BIOGRAPHISCHES LEXIKON DES KAISERTHUMS OESTERREICH, ENTHALTEND...

Constantin von Wurzbach

Digitized by Google

BIBLIOTHECA S. J.
Maison Saint-Augustin
ENGHIEN

Digitized by Google

BD 717/37

Digitized by Google

Digitized by Google

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Siebenundvierzigster Theil.

Traubenfeld — Trzěschtik.

Mit acht genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1883.

Digitized by Google

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck

Digitized by Google

T.

Traubenfeld, Andreas **Kurz** Edler von (k. k. Generalmajor, geb. zu Dürnholz in Mähren 1765, gest. zu Znaim in Mähren am 1. Mai 1846). Er trat als Cadet in das Infanterie-Regiment Graf Brechainville Nr. 25 ein, mit welchem er den Türkenkrieg mitmachte, und befand sich bei Mehadia, als der Erzherzog Franz, nachmaliger Kaiser, daselbst commandirte. Besonders that er sich in den Befreiungskriegen der Jahre 1813 und 1814 hervor. In einem seiner Nekrologe heißt es: „Er ging bei Rosseck, in der Nähe von Villach über die Donau!" Jedenfalls wäre ein solcher Uebergang ein merkwürdiges taktisches Manöver, da in ganz Kärnthen ja die Donau gar nicht fließt. Nun soll es wohl heißen: er ging bei Rosseck in der Nähe von Villach über die Drau. Um jene Zeit bereits Oberst, mußte er mit seinem meist aus Recruten bestehenden Regimente sich den Franzosen entgegenstellen. Aber er brachte denselben große Verluste bei und ging siegreich aus dem Kampfe hervor. Im Jahre 1814 schlug er mit seinem Regimente am 10. März einen Ausfall, den der französische General Palombini [Bd. XXI, S. 250] mit 2000 Mann aus Peschiera unternahm, glänzend zurück und trieb den Feind bis unter die Kanonen dieser Festung. In der Relation über den Kampf dieses Tages wurde der Oberst rühmlichst genannt. Nicht minder ausgezeichnet kämpfte er bei Roveredo, dann bei Trient, das ihm die Rettung vor der Invasion des Vicekönigs Beauharnais zu danken hatte. In der Folge rückte er zum Generalmajor vor und fungirte längere Zeit als Brigadier in Venedig. In dieser Eigenschaft trat er 1832, in Anerkennung seiner vor dem Feinde erkämpften Verdienste in den Adelstand erhoben, in Pension und zog sich nach Znaim in Mähren zurück, in welcher Stadt er nach vierzehnjährigem Ruhestande in dem hohen Alter von 81 Jahren starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prohaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 168, unterm Jahr 1814; S. 169 unterm Jahr 1814.

Traun, Anton (slovenischer Philolog, geb. in Krain, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, studirte Theologie, erlangte daraus das Baccalaureat und war zuletzt Beneficiat bei St. Petrus in der Vorstadt Laibach. Schon im Artikel Joseph Škrinzar [Bd. XXXV, S. 92] wurde der slovenischen Bibelübersetzung gedacht, an welcher sich Georg Japel [Bd. X, S. 92], Blasius Kumerdey [Bd. XIII, S. 370], Joseph Richter [Bd. XXVI, S. 62, Nr. 25] und Andere bethei-

Digitized by Google

ligten, und welche unter dem Titel: „Svetu Pismu Stariga Testamenta, Biblia sacra veteris Testamenti... in Slovo-Carniolanum idioma translata per Georgium Japel Parochum et Decanum ad S. Cancianum... et Blasium Kumerdey“ Pars I—IX (Labaci ap. Eger, Kleinmayer et Gasser, 1791—1800, 8°.) erschienen ist. Den fünften Theil dieser Uebersetzung besorgte Anton Traun, SS. Theologiae Bacc. Curatae fundationis ad S. Petr. in suburbio Beneficiatus (1798, 8°.).

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1864, Tempsky, gr. 8°.) I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum. S. 33 und 109.

Traun, Julius von der, Pseudonym für Julius Alexander **Schindler** [siehe Bd. XXX, S. 12 u. f.].

Traun und **Abensberg**, Otto Ferdinand Graf (k. k. Feldmarschall, Ritter des golden Vließes, geb. zu Oedenburg in Ungarn am 27. August 1677, gest. zu Hermannstadt am 10. Februar, nach Anderen erst am 18. Februar 1748). Ein Sohn des Grafen Otto Lorenz von der Eschelberger Linie aus dessen zweiter Ehe mit Eva Susanna Rueber Freiin von Pixendorf, erhielt Otto Ferdinand, welcher von zahlreichen, durch herrschende Krankheiten frühzeitig hingerafften Kindern das einzige seinen Eltern geblieben war, eine ungemein sorgfältige Erziehung. Ueber seine Jugendjahre finden sich nur wenige und noch dazu widersprechende Angaben vor, und selbst sein neuester Biograph Andreas Graf Thürheim vermag ob Mangel an Urkunden — da das Archiv im Schlosse Meißau 1768 ein Raub der Flammen wurde — nicht viel Bestimmtes zu berichten. Nach dem am 2. April 1695 erfolgten Tode seines Vaters ging der junge Graf, die Studien, denen er bis dahin zu Halle obgelegen hatte, aufgebend, als Freiwilliger unter die brandenburgischen Hilfstruppen des Kaisers, welche zu jener Zeit in den Niederlanden kämpften, und wohnte der Belagerung der Stadt und Festung Namur bei, die in letztgenanntem Jahre, erstere am 4. August, letztere am 2. September fielen. Nun — es mag 1696 oder 1697 geschehen sein — trat er in die kaiserliche Armee über, machte unter dem Markgrafen Ludwig von Baden die ersten Feldzüge des spanischen Erbfolgekrieges in Deutschland und Italien mit und wurde 1704 Generaladjutant, da er schon die Majorscharge bekleidete. Am 18. Februar 1708 erhielt er die Bestimmung, mit Feldmarschall Guido Grafen Starhemberg nach Spanien zu gehen, und focht auch an dessen Seite in allen Feldzügen bis 1713. Graf Thürheim nennt diese Zeit die „eigentliche Schule Traun's zu dessen Heranbildung zum Feldherrn“. „Dieser junge Mann wird noch Armeen commandiren“, entgegnete der kalte, ernste Starhemberg dem englischen Feldherrn Stanhope, als dieser von den freimüthigen Aeußerungen Traun's, den er zum ersten Male im Hauptquartiere sah, empfindlich berührt, im wegwerfenden Tone fragte: „Wer ist der junge Mann da?“ Am 10. März 1709 rückte Graf Traun zum Oberstlieutenant und am 16. September 1710 in Anerkennung seiner vorzüglichen Dienste zum Obersten auf. Als solcher that er sich beim Entsatze von Cardona im December 1711 so glänzend hervor, daß er mit der Siegesnachricht an die in Barcellona residirende Gemalin Kaiser

Digitized by Google

Karls VI. entsendet wurde. Auch erhielt er dafür schon im nächsten Jahre das Commando des Infanterie-Regiments des Grafen von Eck, der einen Tag nach dem Entsatze Cardona's gestorben war. Nach der Räumung Spaniens kam er 1714 in die Lombardie, aus welcher er im Sommer 1718 zur Verstärkung der neapolitanischen Armee wieder abrücken mußte, denn es drohten in Sicilien ernste Kämpfe mit den Spaniern, welche unter Marquis Lede daselbst gelandet waren und bereits Messina und Palermo genommen hatten. Oberst Traun stand unter dem Oberbefehl des Generals der Cavallerie Grafen Mercy. In der Ebene von Francavilla kam es zur Schlacht, welche wegen Erschöpfung unserer Truppen durch die glühende Tageshitze, nachdem der Kampf beiderseits gegen 6000 Mann Todte und Verwundete gekostet hatte, mit zunehmender Nacht abgebrochen werden mußte. Der Graf ward in demselben verwundet. Das Resultat der ferneren Kämpfe war, daß 1720 Sicilien an den Kaiser fiel, worauf das Regiment Traun sein Standquartier in Neapel erhielt. Bald darauf wurde Traun Commandant von Syracus; dann am 14. October 1723 General-Feldwachtmeister und im Jahre 1727, nachdem Graf Wallis zum commandirenden General der Insel ernannt worden, Gouverneur von Messina. Als solcher gewann der Graf, der mit dem Prinzen Eugen von Savoyen in vertraulichstem Verkehre stand und demselben die Zustände Siciliens wahrheitsgetreu geschildert hatte, in den maßgebenden Kreisen volles Vertrauen, welches sich dermaßen steigerte, daß man ihm 1728 mit einem Male die Leitung des gesammten Berg- und Hüttenwesens auf der Insel Sicilien übertrug. Aber er weigerte sich entschieden, eine Aufgabe zu übernehmen, zu welcher ihm, wie er es ausdrücklich betonte, die nöthige Befähigung mangle. Zwei Jahre später wurde ihm unter den vortheilhaftesten Bedingungen und der Gestattung, zu gleicher Zeit im kaiserlichen Dienste zu verbleiben, ein mächtiger und angesehener Posten in der russischen Armee angeboten, aber auch diesen lehnte er entschieden ab, und es bedurfte erst der Beruhigung durch den Prinzen Eugen, daß man ihn gewiß niemals zwingen werde, gegen seinen Willen nach Rußland zu gehen. Am 8. November 1733 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, erhielt er Anfangs Jänner die Ordre, in Neapel unter Feldmarschall Fürsten Caraffa das Commando über einen Theil der zur Vertheidigung des Königreiches Neapel vorhandenen Truppen zu übernehmen. Ueber die Zustände Siciliens in jenen Tagen, über die leitenden Persönlichkeiten, den Vicekönig Grafen Sastago und den commandirenden Obergeneral Feldmarschall Caraffa, wie über den Zustand der kaiserlichen Armee gibt uns der mehrerwähnte Biograph des Helden ausführliche Nachricht, wir beschränken uns demnach im Folgenden auf die Hauptmomente der Thätigkeit Traun's. Der Krieg war da, und es galt, den Spaniern die Insel zu entreißen. Graf Traun hatte das Commando der Festung Capua, welche große strategische Wichtigkeit besaß, der es aber an Vertheidigungsmitteln in jeder Hinsicht gebrach. Trotzdem verstand er es, den Widerstand, dessen Dauer man im besten Falle höchstens auf zwei bis drei Monate berechnete, und der nach Eröffnung der Tranchéen kaum vierzehn Tage anhalten konnte, noch sieben Monate lang fortzusetzen. Ende Jänner 1734 hatte Graf Traun Befehl erhalten, diese Position ausgiebig zu verschanzen und zu

Digitized by Google

vertheidigen. Am 2. Februar begab er sich auf seinen Posten. Mißhelligkeiten mit dem Vicekönig und dem Oberfeldherrn erschwerten ihm seine Lage ungemein. Im Ganzen befehligte er über eine Truppenmenge von nicht mehr als 3500 Mann, denen spanischer Seits 16.000 Mann Infanterie mit 5000 trefflichen Reitern die Spitze boten. Die Erfolge standen von allem Anfange auf Seite der Spanier, welche zuerst einen freilich sehr blutigen Sieg am 25. und 26. Mai 1734 bei Bitonto erfochten, die Festung Pescara am 2. August und vier Tage später Gaëta zur Capitulation zwangen und kurz darauf sich auch des Castells in Aquila und des befestigten Bergschlosses Civitella del Tronto bemächtigten. Als Alles schwankte und fiel, hielt sich Feldmarschall-Lieutenant Graf Traun noch immer in Capua. Bereits begann es Mitte Juli an Lebensmitteln zu mangeln. Nach vorangegangenen öfteren Ausfällen wurde am 10. August ein neuer ins Werk gesetzt, der glänzend ausfiel und reiche Beute einbrachte. Aber die Lage der Festung, welche vergebens auf Entsatz hoffte, besserte sich noch immer nicht. Die Noth der Belagerten wuchs mit jedem Tage. Eine Maß sauersten Weines kostete bereits drei Gulden, ein Loth Rauchtabak einen Gulden vierzig Kreuzer, ein Ei zehn Kreuzer; die Soldaten rauchten seit Monaten Pfirsich- und Birnblätter. Endlich reichten die Vorräthe nur noch auf vierzehn Tage. Da, nachdem ein Schreiben aus Rom eingetroffen, begann Traun, der sieben Monate ohne Hoffnung auf Entsatz die Festung gehalten, an die Uebergabe zu denken. Aber auch diese sollte in ehrenvollster Weise vor sich gehen, und so trat er mit dem neuen Befehlshaber der Spanier, dem Herzog von Berwick, in Unterhandlungen, denen am 20. November die Capitulation folgte, deren Hauptforderungen waren: freier Abzug, Schiffe bis Triest, Geldvorschüsse und alle Kriegsehren mit Beibehalt der Waffen, „denn diese", erklärte Traun, „würde man nur den Todten aus den Händen winden müssen", ein geflügeltes Wort des Feldherrn, das damals die Runde durch Europa machte. Am Nachmittag des 30. November 1734 rüstete sich Feldmarschall-Lieutenant Traun, Capua zu verlassen, doch als noch vor Abzug seiner Truppen ganz capitulationswidrig der Marktplatz und die Hauptwache durch das spanische Fußregiment Sevilla besetzt wurden, ließ er dem Obersten desselben bedeuten: „Er sei etwas zu früh gekommen, denn noch befehlige ein kaiserlicher General in Capua". Auf diese Erklärung zog sich auch das spanische Regiment sofort zurück. Mit Capua's Fall war für Oesterreich das letzte Bollwerk im neapolitanischen Königreiche dahin und die Eroberung des letzteren durch die Spanier vollendet. General Graf Traun begab sich nun nach Wien, wo man hohen Orts seine heldenmüthige Ausdauer anerkannt hatte, worauf er im April 1735 zum Feldzeugmeister befördert wurde. Inzwischen waren unter den Rasziern in der Békéser Gespanschaft Ungarns wegen Religionsbeschwerden Unruhen ausgebrochen, welche die räuberischen Kuruzen alsbald zur Plünderung von Dörfern und offenen Flecken ausnützten. Diesen Aufstand zu unterdrücken, wurde Feldzeugmeister Graf Traun mit ausgedehnten Vollmachten nach Ungarn geschickt. Er erstickte den Aufruhr im Keime und untersuchte noch im höheren Auftrage den Zustand der ungarischen Festungen. Von seiner Mission zurückgekehrt, erhielt er die geheime Rathswürde, und dann erfolgte 1736 seine Ernennung zum

Digitized by Google

General-Commandanten der in der Lombardie stehenden Truppen und zum Interimsstatthalter im Herzogthume Mailand. Als einen weiteren Zug zum Charakterbilde dieses Helden führen wir die Thatsache an, daß, als ihm der Vollgenuß aller Einkünfte, wie seine Vorgänger sie bezogen hatten, von seinem Monarchen angewiesen wurde, er erklärte, es für seine Pflicht halten zu müssen, im Hinblick auf die erschöpften Finanzen sich mit der Hälfte zu begnügen. Und doch fühlt sein Biograph zur Bemerkung sich gedrängt: daß trotz Traun's natürlichem Hange zur Großmuth und Wohlthätigkeit ihn „doch gefühllose Berechnung und bureaukratische Schablonenweisheit einen Verschwender und unfähigen Verwalter der Landeseinkünfte hieß". „Aber", fügt sein Biograph hinzu, „Kaiser Karl VI. glaubte an eine Tugend, von der er Proben gesehen hatte, und ernannte den Grafen Traun am 19. März 1740 zum Feldmarschall". Nach dem Tode dieses Kaisers wurde Traun von dessen Tochter Maria Theresia in seiner Würde bestätigt und mit der Ehre betraut, für seine Monarchin am 21. Jänner 1741 die feierliche Erbhuldigung der ihm anvertrauten Länder entgegenzunehmen. Indessen zogen sich am politischen Horizont drohende Wolken zusammen. Die ganze Besatzung in der Lombardie betrug 14.000 Mann Infanterie und einige hundert Reiter, zu einer Zeit, in welcher man Nachrichten hatte, daß Spanien 30.000 Mann in Catalonien aufstelle, um dieselben nach Italien abrücken zu lassen, und daß 8.000 Neapolitaner zur Besetzung des Gebietes von Orbitello an der toscanischen Küste bestimmt seien. Unter solchen Umständen erbat Traun ansehnliche Verstärkungen, die aber, da Friedrich II. mittlerweile bereits ganz Schlesien besetzt hatte und Oesterreich eine Armee in Mähren aufstellte, nicht abgeschickt werden konnten. In der nächsten Zeit gestalteten sich die Verhältnisse noch drohender, wodurch die Verlegenheiten Traun's in der Lombardie sich nur verschlimmerten, denn von der ohnehin schwachen Armee, die ihm daselbst zu Gebote stand, wurden immer wieder neue Regimenter nordwärts abbeordert, während die Gefahren in Italien sich mit jedem Tage mehrten. Diese mißlichen Verhältnisse, an denen doch Traun nicht die geringste Schuld hatte, gaben einer damals am Hofe starken Partei den traurigen Muth, gegen ihn zu agitiren. Diese Partei fand den Feldmarschall Traun für zu alt, um einer so schwierigen Aufgabe, als es die war, welche man ihm zumuthete, gewachsen zu sein, nämlich ein nahezu offenes Land mit einer Handvoll Leuten den von allen Seiten mit Uebermacht eindringenden Feinden gegenüber zu halten. In keiner Armee und zu keiner Zeit hat es an Strebern gefehlt, die mit Hintansetzung aller Verhältnisse die alte Ordnung blindlings verwarfen, um in der neuen sich selbst ein fettes Plätzchen zu sichern. Und in der That, man dachte bereits in Wien daran, Traun aus Italien abzuberufen und durch einen Anderen zu ersetzen. Und dieser Andere war Prinz Friedrich von Sachsen-Hildburghausen, der bei seinem ungestümen Wesen schon in früheren Jahren mit dem bedächtigen Traun in Zwiespalt gerathen. Aber die Sache zerschlug sich glücklicher Weise noch im vorletzten Augenblicke, und so blieb Traun auf seinem Posten, und der bisherige österreichische Gesandte in Sardinien Feldmarschall-Lieutenant Graf Schulenburg, ein ebenso kluger Diplomat wie braver Soldat, wurde ihm beigegeben. Spanien war aber in dieser

Digitized by Google

Zeit nicht unthätig geblieben, es hatte in der zweiten Hälfte des November 1741 10.000 Mann bei Orbitello, später sechzehn weitere Bataillons zu Lerici und La Spezzia gelandet, und ein Nachschub von zwölf Bataillons und 4500 Pferden wurde noch erwartet. Im Ganzen betrug die Truppenmacht der vereinigten Spanier und Neapolitaner über 26.000 Mann, denen Traun Alles in Allem nur 9528 Mann zu Fuß und 2358 Reiter entgegenzustellen hatte. Wohl ergab sich eine Verringerung der Gefahr, als es Oesterreich Anfangs Mai 1742 gelang, durch Traun den König von Sardinien zu einer Allianz zu bewegen. Dagegen scheiterte ein früherer Versuch, mit dem Herzoge von Modena eine Uebereinkunft zu schließen, und so sah Traun sich genöthigt, mit einem Corps von etwa siebenthalb Tausend Mann Fußvolk und etwa 2000 Reitern ins Modenesische einzurücken und sein Hauptquartier in Correggio aufzuschlagen. Die Spanier standen in sechs Lagern bei Bologna, Rimini, Cesena, Forli, Faenza und Imola. Nachdem Traun Sardinien für Oesterreich gewonnen hatte, vereinigten sich die Heere beider Länder in der Stärke von 39 Bataillons und 30 Schwadronen, welche bei Carpi das Lager bezogen, während der Feldmarschall in Villanova sein Hauptquartier aufschlug. Wir übergehen nun als für unsere Zwecke überflüssig die verschiedenen Bewegungen des österreichisch-sardinischen Heeres vom Anfang Mai bis zum 12. Juli, an welchem Tage Traun das bei Concordia ausgesteckte zwei Stunden von Mirandola entfernte Lager bezog. Damals betrug das österreichische Corps sechzehn Linien-, fünf Grenzbataillons, zwölf Grenadier-Compagnien, siebzehn reguläre und fünf Grenzschwadronen, im Ganzen 14.000 Mann Fußtruppen und 3400 Reiter; das piemontesische Heer zählte 25 Bataillons und 19 Schwadronen in einer Gesammtstärke von etwa 20.500 Mann. Zu einem entscheidenden Schlage kam es nirgends, und der König von Sardinien zeigte sich mit einem Male auch wenig gefügig, auf Traun's Anordnungen einzugehen, wodurch derselbe zu Bewegungen sich gezwungen sah, welche mit seinen Plänen nicht stimmten, denn er konnte diese nicht ausführen, da den Spaniern Widerstand zu leisten er allein zu schwach war. Da trat im feindlichen Heere eine wichtige Veränderung ein. Der spanische Hof, mit der bisherigen Kriegführung des Oberbefehlshabers Herzog von Montemar im höchsten Grade unzufrieden, setzte an dessen Stelle den General-Lieutenant Grafen Gages mit dem bestimmten Befehl, sobald sich die Gelegenheit böte, an den Po vorzurücken. Demgemäß begann Gages langsam seinen Vormarsch. Feldmarschall Traun aber ließ am 23. October 1742 einen Kriegsrath zusammentreten, in welchem die Bewegungen seines Heeres berathen und festgestellt werden sollten. Die Mehrzahl der Generale entschied sich dafür, über den Panaro zu gehen und dem Feinde ins Toscanische nachzurücken. Mit den triftigsten Gründen widerlegte Traun diesen Vorschlag und erklärte, gegen die Meinung der Mehrzahl seinen Willen durchzuführen. Am 2. November erstattete er über sein Vorgehen Bericht an die Kaiserin, dem als weiterer Commentar am 9. November ein zweiter Bericht folgte, mit der Meldung, daß 700 Croaten die Fahnen verlassen hätten, um in ihre Heimat zurückzukehren, welche Thatsache er noch durch die Bemerkung illustrirte, daß die Grenzvölker (Slavonier und Croaten) fünftausend Mann, nahezu die

Digitized by Google

Hälfte der ganzen Infanterie ausmachten und es also von seiner Seite völlig gerechtfertigt gewesen sei, mit so unverläßlichen Truppen keine offene Schlacht zu wagen. Dieses Vorgehen Traun's wurde in Wien sehr übel vermerkt. Der Ministerrath, welcher aus Gundakar Grafen Starhemberg, Hofkanzler Grafen Ulfeld, Kriegspräsidenten Grafen Harrach, dem böhmischen Kanzler Philipp Grafen Kinsky, dem geheimen Rathe Rudolph Grafen Colloredo und dem Referenten Baron Bartenstein bestand, beschloß, dem Feldmarschall nochmals zu befehlen, den Panaro zu überschreiten und in den Kirchenstaat einzurücken, erwog überdies wieder ernstlich die Abberufung Traun's und nahm als dessen Ersatzmann neuerdings den Prinzen von Sachsen-Hildburghausen in Aussicht. Ulfeld und Bartenstein waren Traun's entschiedenste Gegner, und ihnen schlossen die Uebrigen sich an, außer dem greisen Gundakar Starhemberg, der des Feldherrn Rechtfertigung und Entschuldigungsgründe hervorhob. Indeß die Kaiserin, gewohnt selbständig zu handeln, willigte nicht in die Abberufung des immer als treu erprobten Traun, wohl aber war sie mit der Forderung ihres Ministerrathes einverstanden, daß der Feldmarschall über den Panaro gehe. Traun jedoch, in seiner alten Erfahrung die Verhältnisse, mit denen er zu rechnen hatte, genau kennend, wagte es auf eigene Gefahr, seiner besseren Ueberzeugung zu folgen, und schrieb, alle Umstände klar darlegend, nach Wien, daß er auf seiner Meinung beharren müsse. Und so sah er resignirt seiner Enthebung entgegen, die indeß trotz alledem unterblieb. Inzwischen wurde auch der spanische Feldherr Graf Gages von seinem Hofe gedrängt, zum Angriffe gegen die Oesterreicher zu schreiten, und er richtete nun auch seine Bewegungen danach ein. Am 4. Februar überschritt er den Panaro, ohne einem Widerstande zu begegnen, und nahm feste Stellung bei Campo Santo, einem eilf Stunden von Bologna entfernten Orte. Graf Traun aber war nun zum Angriffe entschlossen. Am 8. Februar Früh begann der Kampf, es fand die Schlacht von Campo Santo, eine der blutigsten, statt. Den Sieg schrieben sich beide Theile zu, die Spanier sangen ihr „Te-deum" zu San Giovanni, die verbündeten Oesterreicher und Sardinier — wie Graf Thürheim bemerkt — „mit größerem Rechte" zu San Felice. Von vier Generalen der verbündeten Armee erlagen zwei ihren Wunden, der Gesammtverlust der Oesterreicher betrug 1103 Mann, jener der Piemontesen 600 Mann, der Gesammtverlust der Spanier wurde mit 1735 Todten, 1397 Verwundeten, 824 Gefangenen, also im Ganzen mit 3976 Mann beziffert. Graf Traun sendete die Botschaft des Sieges nach Wien, der spanische Feldherr nach Madrid, und so wurde der Sieg bei Campo Santo in beiden Städten gefeiert. Interessantes über diese Schlacht, in welcher dem Feldmarschall zwei Pferde unterm Leibe erschossen wurden, da er sich immer dort befand, wo die Gefahr am drohendsten, enthält das Zedler'sche „Universal-Lexikon", XLV. Bd., Sp. 229 bis 236, in einem Artikel, der noch zu Traun's Lebzeiten erschien. Nun, nachdem durch die Schlacht bei Campo Santo die Feindseligkeiten eröffnet waren, stand die Weiterführung des Feldzuges zu erwarten. Allein das spanische Heer hatte durch die Schlacht sehr gelitten, und mit den Resten desselben konnte Graf Gages nichts Entscheidendes beginnen. Graf Traun aber sah sich nicht nur durch die

Digitized by Google

politische Lage zur Unthätigkeit gezwungen, es spielte auch das Geld eine große Rolle dabei, indem man ihm die verlangten Summen nicht schickte, sondern ihn anwies, die Mittel zum Kriege in der Lombardie selbst aufzufinden, was aber nach seiner Ansicht eine Unmöglichkeit war. Das Verlangen der Heißsporne in Wien, er solle nun Neapel erobern, beruhte natürlich auf Plänen, wie sie wohl im Zimmer entworfen, von Leuten aber, welche die Sachlage genau kennen, gar nicht weiter discutirt werden können. So erhoben sich denn wieder in Wien die Stimmen gegen Traun, und seine alten Widersacher Graf Ulfeld und Baron Bartenstein waren die rührigsten. Man griff Traun's Administration in Italien an, beschuldigte ihn — wenn man auch seine Redlichkeit anerkennen mußte — unverantwortlicher Geldverschleuderung, so daß er, dieses unwürdigen Treibens müde, selbst die strengste Untersuchung begehrte und endlich seine Abberufung forderte. Die Antwort darauf war, daß man ihm befahl, den Feind aus den päpstlichen Staaten zu vertreiben und sich zum Eindringen in das Königreich Neapel bereit zu machen. Der Feldmarschall erklärte: das Heer sei zur Ausführung dieser Absicht zu schwach, nicht gehörig mit Munition und Geschütz versehen, auch ohne Fuhrwesen und Vorräthe; er würde durch diese Unternehmung die Truppen und seine Ehre aufopfern und bei dem bald zu erwartenden Rückmarsch den Feind in die Staaten der Königin führen. Zu gleicher Zeit bat er wieder um Ablösung im Obercommando, welche ihm denn endlich auch bewilligt wurde. Im Hauptquartier zu Carpi erwartete er seinen Nachfolger, den Feldmarschall Georg Christian Fürsten Lobkowitz [Bd. XV, S. 342], der in den ersten Tagen des September 1743 eintraf. Als Traun Mailand verließ, übersandte ihm der König von Sardinien nebst einem huldvollen Schreiben sein mit Diamanten reich besetztes Porträt. Geehrt durch die Hochachtung der Verbündeten, betrauert von den Soldaten, die ihn wie einen Vater liebten, verließ der Graf den mit so viel Ruhm und Umsicht behaupteten Kriegsschauplatz in Italien. Er begab sich nach Wien und erschien im Bewußtsein streng erfüllter Pflicht vor seiner Kaiserin, sie um strenge Untersuchung seiner Verwaltung bittend. Die Antwort der hochsinnigen Fürstin war: „Sie denke von ihm wie jeder Rechtschaffene", und die tiefste Beschämung seiner Widersacher erfolgte, als er am 5. Jänner 1744 aus den Händen des Kaisers Franz I. Stephan den Orden des goldenen Vließes, die höchste Auszeichnung damaliger Zeit, empfing. Als dann am 26. Jänner 1744 Feldmarschall Graf Khevenhüller starb, wurde Traun zu dessen Nachfolger ernannt und sollte, dem Prinzen Karl von Lothringen zur Seite gestellt, die Armee an den Rhein führen. Zu dieser Zeit stand er in seinem 68. Jahre. Sofort traf er die nöthigen Anstalten zum Antritte seines Commandos, besprach sich mit dem Kriegspräsidenten Gundakar Grafen Starhemberg und begab sich mit anbrechendem Frühling nach München, wo er vom Feldmarschall Batthyány die Armee in der Stärke von etwa 60.000 Mann übernahm. Es galt diesmal den gegen die Kaiserin verbündeten Bayern und Franzosen, denen auch Preußen sich anzuschließen im Begriffe stand. Nachdem er seine Dispositionen getroffen hatte, lagerte er sich bei Walldorf zwischen Philippsburg und Speier. Die Feinde stellten ihm zwei Armeen entgegen; die Franzosen standen jenseits

Digitized by Google

des Rheins, zwischen Germersheim und Worms, die Bayern unter Feldmarschall Grafen Seckendorf bei Philippsburg concentrirt. Die Ordre de bataille der österreichischen Armee gibt Graf Thürheim in seiner Monographie über Grafen Traun (S. 156 und 157) an. Es kam zunächst darauf an, die Franzosen und Bayern über den eigentlichen Plan des Rheinüberganges zu täuschen, was auch vortrefflich gelang, denn am 3. Juli wurde der Uebergang vollständig bewerkstelligt. Am 4. Abends capitulirte die gut verschanzte Stadt Lauterburg. Am 5. schlug Graf Traun sein Hauptquartier in Rheinzabern auf. Am nämlichen Tage ergab sich auch nach geringem Widerstande die Stadt Weißenburg, welche freilich nach heldenhafter Gegenwehr der Besatzung, des k. k. 32. Linien-Infanterie-Regiments, das Ignaz Graf Forgács commandirte, von den Franzosen wieder genommen wurde. Indessen spielte König Friedrich sein verrätherisches Spiel gegen Oesterreich fort, verband sich mit den Franzosen und Bayern und kündigte dem Könige Ludwig XV. brieflich an, daß er sich am 13. August in Bewegung setzen und Ende dieses Monats vor den Mauern Prags erscheinen werde. Indessen rückte Feldmarschall Traun, einem größeren Kampfe ausweichend, um seine Armee für einen entscheidenden Augenblick möglichst schlagfertig zur Verfügung zu haben, immer stetig vorwärts, während die Franzosen in gleichem Maße sich immer mehr zurückzogen. Da nöthigte die Nachricht, welche Prinz Karl von Lothringen erhielt, daß der König von Preußen im Begriffe stehe, mit einer starken Armee in Böhmen einzufallen, unseren Feldmarschall, von jedem weiteren Vorrücken abzustehen. Es galt nun zunächst, das österreichische Heer ohne Verlust über den Rhein zurückzubringen, was auch nach mancherlei geschickten Bewegungen und einigen geringfügigen Gefechten, von denen jenes bei Augenheim (23. August 1744) das bedeutendste war, am 24. August gelang. Die wenig energische Weise, in welcher der französische Befehlshaber Marschall Coigny den Krieg führte, erleichterte wesentlich den Rheinübergang und weiteren Rückzug des österreichischen Heeres. Mittlerweile aber war der König von Preußen, obgleich er im Breslauer Frieden versprochen hatte, nichts Feindseliges mehr gegen Oesterreich zu unternehmen, so lange dasselbe mit Frankreich und Bayern in Krieg verwickelt sei, doch in Böhmen mit 120.000 Mann eingebrochen. Letzteres selbst konnte gegen den König nur etwa 20.000 Mann aufbieten; aber da führte der greise Feldmarschall das in der Kriegsgeschichte mit Recht hervorgehobene Manoeuvre aus, welches mit jenem Montecucculi's gegen Turenne im Jahre 1675 verglichen wurde, und welches den König Friedrich II. zu der Erklärung bewog: „Traun sei der geschickteste Feldherr seines Jahrhunderts, ja er wünschte nur zwei Feldzüge unter ihm mitgemacht zu haben". In der That hatte auch Traun den König Friedrich, genannt der Große, ohne Treffen besiegt. Das Heer, welches Prinz Karl und Feldmarschall Traun dem übermächtigen Heere des preußischen Königs entgegenzustellen vermochten, bestand aus 32.000 Mann Infanterie und 18.000 Reitern. Graf Thürheim in seiner Biographie unseres Helden schildert (S. 186—229) auf Grundlage von Kriegsacten ausführlich die Bewegungen beider Heere. Traun kannte genau die überlegene Stärke seines Gegners und wußte es, daß sein Heer

Digitized by Google

auf einem demſelben gänzlich unbekannten Boden kämpfen ſolle. Es galt alſo, alle Kunſt der Strategie zu entwickeln. Der König nahm Stellung bei Beneſchau, einer von der Natur ſchon ſo liſtig angelegten Gegend, daß jener, der zuerſt angreift, aller Wahrſcheinlichkeit nach zu Schaden kommen muß. In dieſer Falle lauerte König Friedrich auf Traun, der ihm aber nicht den Gefallen thun wollte, in dieſelbe zu gehen. Nun begannen jene merkwürdigen taktiſchen Bewegungen, welche uns des Grafen Thürheim Monographie über den Feldmarſchall Traun ſo anſchaulich ſchildert, und welche den König Friedrich II. in einem Geſpräche mit dem Prinzen De Ligne zu dem Ausſpruche veranlaßten: „Ich betrachte Traun als meinen eigentlichen Lehrer in der Kriegskunſt, der mich mehr als einmal corrigirt hat. Ja, Ihr alter Marſchall Traun, das war ein Mann!“ Glücklich erfolgte am 21. und 22. October die Vereinigung des öſterreichiſchen Heeres mit dem ſächſiſchen Hilfscorps, welches etwa 20.000 Mann ſtark unter Commando des Herzogs von Sachſen-Weißenfels ſtand. Nun begann der König ſeine Scheinbewegungen, er verließ am 24. October mit der Abenddämmerung ſeine Stellung, rückte am 25. Morgens in Schlachtordnung gegen die auf dem linken Flügel ſtehenden Sachſen und eröffnete, zum Kampfe herausfordernd, ein ernſtliches Feuer gegen ſie. Der Herzog von Sachſen-Weißenfels vermuthete auch, König Friedrich wolle eine Hauptſchlacht ſchlagen, und ſuchte um Verſtärkung an. Traun aber ließ ſich nicht irre machen. Im Kriegsrath, der deshalb gehalten wurde, hatte er alle Mühe, der wachſenden Aufregung der verſammelten Generale Herr zu werden und denſelben klar darzulegen, daß unfehlbar der angreifende Theil, welcher es auch ſein möge, eine vollſtändige Niederlage erleiden werde. Man müſſe alſo abwarten, daß der König ernſtlich angreife. Der Feldmarſchall hatte den kampfbegierigen Heißſpornen gegenüber ſchweren Stand. „Gönnen wir die Ehre des Angriffs dem Könige, damit er uns den Sieg überlaſſe“ waren die prophetiſchen Worte, welche Traun ſeinen Andrängern entgegenrief. Als nun der König ſah, daß man nicht geneigt ſei, in die geſtellte Falle zu gehen, gab er jeden weiteren Angriff auf und marſchirte in ſein Lager zurück. Als er auch im weiteren Verlaufe gewahrte, daß ſich Graf Traun zu keinem gewagten Kampfe herbeilaſſe, verdroß es ihn, länger da unthätig zu bleiben, brach alſo auf, zog ſich nach Kuttenberg und endlich gar über die Elbe. Traun folgte ihm auf dem Fuße nach, nahm an einem Tage Kolin weg und die preußiſche Beſatzung gefangen. Nun folgten ſich bis zum 27. December die verſchiedenſten Bewegungen beider Heere, welche endlich damit ſchloſſen, daß König Friedrich mit ſeiner Armee aus Böhmen hinausmanoeuvrirt wurde. Ohne Schlacht mußte der Feind Böhmen verlaſſen. Und dieſen Erfolg verdankte man vorzugsweiſe den vortrefflichen, mit Genauigkeit ausgeführten Entwürfen des Feldmarſchalls Traun. „Hier hatte“, ſchreibt Graf Thürheim, „unſer Held dem großen und genialen königlichen Feldherrn gegenüber ſein ſtrategiſches Genie im vollſten Glanze entwickelt. Der Feldzug 1744 in Böhmen iſt allein hinreichend, dem Feldmarſchall Grafen Traun einen der hervorragendſten Plätze in den Reihen berühmter Feldherren aller Nationen und aller Zeiten in der Geſchichte zu ſichern“. Nachdem König Friedrich II. Böhmen geräumt hatte,

Digitized by Google

ließ Feldmarschall Traun seine Armee in Mähren die Winterquartiere beziehen, übergab dem Grafen Karl St. Ignon den Oberbefehl und ging nach Wien. Mittlerweile, am 20. Jänner 1745, war Kaiser Karl VII. gestorben, und es sollte die Wahl des neuen Kaisers stattfinden. Noch aber standen die Franzosen um Frankfurt, entschlossen, die Wahl Franz I. Stephan, für den sich die Mehrzahl der Kurfürsten entschieden hatte, zu hindern. Frankreichs Ziel war es immer, die stets wachsende Macht des Hauses Habsburg zu schwächen und zu mindern und zu diesem Zwecke immer jenen Regierungen, welche aus den Ruinen zertrümmerter Staaten auf eigene Vergrößerung bedacht waren, Hilfe zu leisten. Dabei maßten sich die Franzosen das Recht an, in allen Angelegenheiten des Continents ein Wort mitzureden; auch was nicht im Geringsten ihre nächsten Interessen betraf, durfte nicht ohne ihre Einwilligung geordnet werden. Und so sollte denn auch die deutsche Kaiserwahl erst mit Erlaubniß der Franzosen stattfinden und überdies nur der Candidat, den sie im Auge hatten, gewählt werden. Aber diese Nothwendigkeit der französischen Einmengung wollte weder dem Hause Habsburg noch jenen Fürsten Deutschlands einleuchten, welche seit Jahrhunderten zu diesem Regentenhause hielten. Diese Freiheit der Fürsten in ihrem Wahlacte mußte um jeden Preis gewahrt werden, und so erhielt Feldmarschall Graf Traun Befehl, das Commando des in Bayern aufgestellten Corps zu übernehmen und dasselbe auf einen schlagfertigen Stand, um es den Franzosen entgegenzustellen, zu bringen. Es war dies bei der damaligen Sachlage eine nichts weniger als leichte Aufgabe. Die Streitkräfte der Monarchie waren sehr zersplittert: der beste Theil des Heeres stand noch in Schlesien dem Preußenkönige gegenüber; ein anderer wider die Franzosen in den Niederlanden; ein drittes Corps in Italien. Es galt daher, so viel Streitkräfte an sich zu ziehen, als nöthig waren, um mit Erfolg den Franzosen entgegenrücken zu können. Zunächst war es nun die Aufgabe des Feldmarschalls Traun, die Vereinigung der in den Niederlanden befindlichen Truppen mit den in Bayern stehenden zu verwirklichen. Daß die Franzosen dieselbe nicht ohneweiters würden zu Stande kommen lassen, lag außer Zweifel. Was also nicht mit ihrem Willen geschehen konnte, mußte gegen denselben ausgeführt werden. Am 22. Mai brach Traun von Neuburg an der Donau auf, ging durch die Pfalz und wußte sich so künstlich durch Hessen und das Würzburgische zu winden, daß ihm die Feinde nirgends entgegentreten konnten. Anfangs Juni marschirte er über Heidelberg nach Borberg, kam am 11. über Werthheim an den Main, am 24. nach Lahr, am 26. nach Flannersbach, und am 27. fand bei Orbe die Vereinigung mit dem Feldmarschall Batthyány statt. Nun rückte Traun mit diesem am 1. Juli in das gemeinsame Lager, wo er den Oberbefehl über das vereinigte Heer übernahm, welches aus 56 Bataillons Infanterie, 22 Schwadronen deutscher Reiterei, 8 Carabinier- und Grenadiercompagnien zu Pferde, 4 Huszaren-Regimentern und 6 Freicompagnien zu Pferde und zu Fuß in einer Gesammtstärke von 42.000 — von Anderen in übertriebener Höhe auf 67.000 Mann angegeben — bestand. Mit dieser Macht wandte sich Traun gleich gegen die am Main aufgestellten Franzosen, welche sofort die über denselben führenden Brücken verbrannten. Er rückte ihnen nach und besetzte am

Digitized by Google

5. Auguſt das rechte Rheinufer, während die Franzoſen ſich in die Gegend von Speyer zurückzogen. Bis zum 14. September, an welchem Tage die Kaiſerwahl ſtatthatte, war Frankfurt gegen jeden feindlichen Angriff geſichert, und die Wahl, welche dieſes Mal wieder auf das Haus Habsburg und zwar auf Maria Thereſiens Gemal Franz I. Stephan fiel, konnte ohne alle franzöſiſche Beeinfluſſung vor ſich gehen. Die Franzoſen wurden, ohne daß ein Tropfen Blut floß, über den Rhein zurückgedrängt, wohin ſie gehörten, und der Feldmarſchall ſchickte ſich nun an, Vorſorge für die Winterquartiere und Anſtalten zur Aufſtellung ſeiner Armee längs des Rheins zu treffen. Doch auch hier ging er mit der größten Umſicht vor, er brachte die Feſtungen Kehl, Philippsburg und Mainz in vertheidigungsfähigen Stand, verſah ſie mit ſtarker Beſatzung und ordnete an, daß die Winterquartiere erſt dann bezogen werden ſollten, wenn die feindliche Armee ſich zertheile. Nun hatte er auch ſchon Befehl, mit ſeinen Truppen zur Verſtärkung der kaiſerlichen Armee in Böhmen abzurücken, als die Nachricht von dem mit Preußen am 25. December 1745 abgeſchloſſenen Frieden kam, was große Aenderungen in den getroffenen Dispoſitionen veranlaßte. Jetzt erſt begab ſich unſer Held nach Wien, wo es ihm gegönnt war, ein volles Jahr, 1746, von ſeinen vielfachen phyſiſchen und moraliſchen Strapazen auszuruhen. Anfang 1747 wurde der greiſe Feldherr zum Gouverneur und commandirenden General in Siebenbürgen ernannt, welchen hohen Vertrauenspoſten er bis zu ſeinem Tode verſah, der leider zu früh, in der erſten Hälfte des Jahres 1748 eintrat. Die Angaben über ſeinen Todestag wie über ſeine Familie ſind ſehr abweichend, und Graf Thürheim in ſeiner Traun-Monographie erörtert S. 248 u. f. eingehend dieſe wechſelnden Angaben. Graf Traun hatte ſich zweimal vermält, zuerſt mit Juliana Polapina Gräfin von Faletti — wann dies geſchehen, findet ſich nirgends angegeben; zum anderen Male mit Sidonia von Hinderer, der Witwe des kaiſerlichen Hofkriegsrathes Joſeph Adam von Dierling, welche er im September 1747, als Siebenziger, zum Altar führte, und die ihn auch um mehrere Jahre überlebte. Aus erſter Ehe wird ein Sohn Karl Joſeph angeführt, welcher am 20. Jänner 1747 als Oberſt im Regimente ſeines Vaters zu Mantua ſtarb. Ueber einen zweiten Sohn Ferdinand, der 1710 zu München geboren ſein ſoll, noch im Juni 1747 in der Muſterliſte des Regiments Traun verzeichnet iſt, zwei Kinder hatte und bei der Armee im Genueſiſchen ſtand, fehlen alle zuverläſſigen Angaben und wird ſich bei dem Abgange archivaliſcher Quellen der Eſchelberger Linie des Hauſes Traun auch kaum Beſtimmtes ſagen laſſen. Otto Ferdinand Graf Traun gehört zu den edelſten Zierden der öſterreichiſchen Armee. Man möge die Größe ſeiner Seele mit Bezug auf ſeine Tugenden wie auf ſeine Tapferkeit betrachten, immer erſcheint ſie makellos und unantaſtbar. Die Redlichkeit des Herzens, die einnehmende Sanftmuth im Umgange, die ſeltene Gleichgiltigkeit gegen Würden und Reichthümer, ſeine bekannte Freigebigkeit, wie ſein frommes, echtgläubiges Gemüth, erwarben ihm die Liebe aller Rechtſchaffenen und die Achtung ſeiner Fürſten. Er, der an der Quelle ſaß, wo er Reichthümer erwerben konnte, ſtarb mittellos, einen unbefleckten Ruf für den größten Reichthum haltend. Er ſuchte nichts und

ließ sich suchen. Aber wie groß er war in seinem Charakter, wie er in geistiger Höhe Alle überragte, dafür sprechen die vielen Neider, die ihm manche schwere Stunde in seinem thatenreichen Leben bereiteten, ihn aber nie von den geraden Wegen abzubringen vermochten. Wenn wir aber seinen Tugenden gerecht werden, Eines dürfen wir ja nicht vergessen, seine Kunst, den Feind ohne Schwertstreich zu schlagen. Wie viel Blut hat er auf diesem Wege geschont! So jagte er die Franzosen über den Rhein; trieb hunderttausend und mehr Preußen sammt ihrem großen König aus Böhmen; schob, um die Kaiserwahl frei zu machen, die Franzosen von Frankfurt fort und erreichte immer auf unblutigem Wege, was er sollte. Seinen Soldaten gegenüber aber war er der Radetzky des achtzehnten Jahrhunderts.

Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun. 1677—1748. Eine militärhistorische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°., IX und 420 S.). [Der Verfasser dieser Monographie, dem die österreichische militärhistorische Literatur neben anderen großen militärgeschichtlichen Werken eine Reihe der schätzbarsten militärbiographischen Monographien, so über Christoph Martin Freiherrn von Degenfeld, Ludwig Andreas Grafen Khevenhüller-Frankenburg, Karl Joseph Prinzen De Ligne, Ernst Rüdiger Grafen Starhemberg, verdankt, hat auf S. 238—260 der obenerwähnten Biographie Otto Ferdinands Grafen Traun auch ein Verzeichniß der Quellen gegeben, welche über diesen Helden und dessen Leben berichten: A. Ritter von Arneth, Hormayr, Reilly, Schels, Schweigerd u. A. Indem also auf dieses Quellenverzeichnis hingewiesen wird, werden hier, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, nur jene Quellen aufgeführt, welche im Werke des Grafen von Thürheim nicht angegeben sind.] — Bornschein (Adolph). Oesterreichischer Cornelius Nepos oder Leben, Thaten und Charakterzüge österreichischer Feldherren (Wien 1812. 8°.) S. 229 u. f. — Kunitsch (Michael). Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Gratz 1807. Tanzer. kl. 8°.) 4. Bändchen, S. 168 u. f. — Morgenstern (Raphael). Oesterreichs Helden des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts (St. Pölten 1783, Franz Lorenz, 8°.) S. 214—245. [Unter den kleineren Biographien über Traun neben jenen von O'Cahill die beste.] — O'Cahill (Baron). Geschichte der größten Heerführer neuerer Zeit, gesammelt und mit taktisch-geographischen Noten begleitet (Frankenthal 1787, Gogel, 8°.) S. 135—162: „Militärische Geschichte des k. k. General-Feldmarschalls Grafen von Traun". — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausgegeben von Major Schels (Wien, 8°.) Jahrg. 1826. Bd. I: „Ereignisse bei dem Heere des Feldmarschalls Traun in dem Feldzuge 1743 in Deutschland, mit dem Plane zum Gefechte bei Nordheim". — Teuffenbach (Albin Reichsfreiherr). Vaterländisches Ehrenbuch... (Wien und Teschen 1877, gr 8°.). Prosaischer Theil S. 769. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808. Degen, kl. 8°.) Bd. II, S. 192 u. f. — Pehse (Ed. Dr.), Oesterreichs Hof und Adel (Hamburg, Hoffmann und Campe, kl. 8°.) Bd. VIII, S. 25.

Porträt. Kupferstich von Blaschke in Hormayr's „Plutarch", Bd. XVII.

Zur Genealogie der Grafen von Traun und Abensberg. Die Traun sind eines der ältesten Adelsgeschlechter Oesterreichs. Sie leiten ihren Ursprung von den berühmten bayrischen Grafen von Abensberg ab, und zwar von **Wabo,** dessen Bruder **Otto** von Scheyern Stammvater des bayrischen Hauses wurde. Wabo's Söhne **Eberhard** und **Wolfram** bildeten die zwei Stammlinien Abensberg und Traun. Das von Ersterem abstammende Geschlecht erlosch im Jahre 1484 mit **Nicolaus** von Abensberg und Rohr, und dessen Besitz fiel ans Reich zurück, worauf der Kaiser denselben an Bayern übergab. Wolframs Stamm pflanzte sich mit mehreren Veränderungen und Verzweigungen bis auf die Gegenwart fort. Von Wolframs Söhnen gelangte **Conrad** 1106 auf den Erzbischofstuhl von Salzburg; seines Bruders Otto von Traun Söhne **Dietrich** und **Bernhard,** Ministerialen des Markgrafen Ottokar III. von Steier, kommen in einem

von demſelben dem Kloſter Kremsmünſter über mehrere nachgeſehene Vogteirechte gegebenen Diplom vom Jahre 1169 vor; **Heinrich** und **Ernſt** von Traun, **Berchtholds** Söhne aus deſſen Ehe mit Gutta Strein von Schwarzenau werden in dem von Herzog Leopold von Oeſterreich 1208 dem Kloſter St. Florian ertheilten Privilegium als Zeugen angeführt und haben auch Beide 1223 und 1227 dahin geſtiftet. Bis um das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts entſtanden hin und wieder einzelne Nebenzweige des Geſchlechtes, die aber alle nach wenigen Generationen erloſchen. Erſt **Wolfgangs** (geſt. um 1482) zwei Söhne **Johann** und **Michael** wurden die Stifter der zwei Hauptlinien, der Eſchelberger und der Meißauer, von denen die erſtere im Jahre 1807 mit dem Grafen **Ferdinand Joſeph** ausſtarb, während die letztere noch zur Stunde blüht. Die Eſchelberger Linie theilte ſich mit **Otto Bernhards** zwei Söhnen **Otto Maximilian** und **Johann Cyriac** in zwei Zweige, von denen der durch Erſteren geſtiftete mit deſſen Urenkel **Karl Joſeph,** dem Sohne des berühmten Feldmarſchalls **Otto Ferdinand,** ſchon 1747 erliſcht, während jener von Johann Cyriac ausgehende ihn um ein halbes Jahrhundert überdauert und mit dem Grafen **Ferdinand Joſeph** 1807 ausſtirbt. Die von **Michael** und ſeiner Gattin Eliſabeth von Tham gegründete Meißauer Linie theilt ſich zunächſt mit **Sigmund Adams** Söhnen **Ernſt** und **Ehrenreich** in zwei Zweige, von denen jedoch der von Erſterem ausgehende ſchon mit deſſen Enkel **Joſeph** 1690 erliſcht. Ehrenreichs Zweig pflanzt ſich aber fort und ſpaltet ſich mit deſſen Sohnes **Otto Ehrenreich** zwei Söhnen **Franz Anton** und **Johann Adam** in zwei Aeſte, den badiſchen (älteren) und den öſterreichiſchen, welche beide noch blühen, und zwar letzterer zur Stunde in zwei Speciallinien, in jener von Petronell, deren Chef Graf **Otto Ehrenreich,** und in jener von Meißau, deren Chef Graf **Hugo** iſt. — Was nun die Würden, Aemter und Prärogative dieſes Grafenhauſes betrifft, ſo erlangten **Ernſt** Herr von Traun auf Meißau, Braunsperg, Wolfpaſſing und Pockfluß, ſeine Brüder **Hans, Chriſtoph** und **Ehrenreich,** dann deren Vettern **Otto Max** und **Johann Wilhelm** von der Eſchelberger Linie und ihre ſämmtlichen Schweſtern und Muhmen von Kaiſer Ferdinand III. mit Diplom ddo. Regensburg 15. Auguſt 1653 den Reichsgrafenſtand mit der Bewilligung, ſich Grafen von Traun und Abensberg zu nennen und zu ſchreiben. — Graf Otto Ehrenreich, Ritter des goldenen Vließes und General-Landoberſter in Oeſterreich unter der Enns, erhielt von Kaiſer Rudolph I. mit Diplom ddo. Wien 29. Juli 1705 das nach Abgang des ihm anverwandten Geſchlechts der von Volkersdorf erledigte Oberſt-Erbland-Panier und Fähnrichenamt des Erzherzogthums Oeſterreich ob und unter der Enns als ein Mannlehen für ſich und ſeine Deſcendenz. Der Umſchwung in den politiſchen Verhältniſſen der Neuzeit brachte dem jeweiligen Chef der beiden öſterreichiſchen Speciallinien, auf Petronell und Meißau, die erbliche Mitgliedſchaft des Herrenhauſes im öſterreichiſchen Reichsrathe. Hier ſei nur noch eines ganz eigentlichen Privilegiums gedacht, welches den Grafen von Traun von den deutſchen Kaiſern ertheilt wurde und darin beſteht, das ſie die Aufſicht und Gerichtsbarkeit über alle in den öſterreichiſchen Landen (darunter werden wohl nur die beiden Erzherzogthümer gemeint ſein) wohnhaften Klempner haben und gebrauchen dürfen. Der ſchon oben erwähnte erſte Graf Ernſt Traun erlangte nach Ankauf der reichsunmittelbaren Herrſchaft Egloff in Schwaben 1658 Sitz und Stimme im ſchwäbiſchen Reichsgrafen-Collegium. Auch errichtete derſelbe aus den Herrſchaften Egloff, Traun und Petronell, welch letztere ihm ſeine Gattin Katharina Urſula geborene Freiin von Werbern zugebracht hatte, ein Majorat, das gegenwärtig in eine Primo- und Secundogenitur, deren letztere Ernſts Neffe, Graf Otto Ehrenreich errichtete, getheilt iſt. Das Majorat der Primogenitur umfaßt die Fideicommißherrſchaften Traun und Petronell in Oeſterreich ob und unter der Enns, die Fideicommißherrſchaft Biſamberg in Oeſterreich unter der Enns; jenes der Secundogenitur beſteht aus den Fideicommißherrſchaften Groß-Schweinbarth, Pockfluß, Rapotenſtein und Meißau und aus den Allodialgütern Wolkensdorf und Pillichsdorf in Oeſterreich unter der Enns. — Was nun die hervorragenden Sproſſen dieſes Geſchlechtes betrifft, ſo begegnen wir darin Staatsmännern, die ſich der beſonderen Huld der Monarchen denen ſie dienten, erfreuten. Unter

Grafe

Eschelb

Babe

Altm
+ 109

am 1093-

1122.

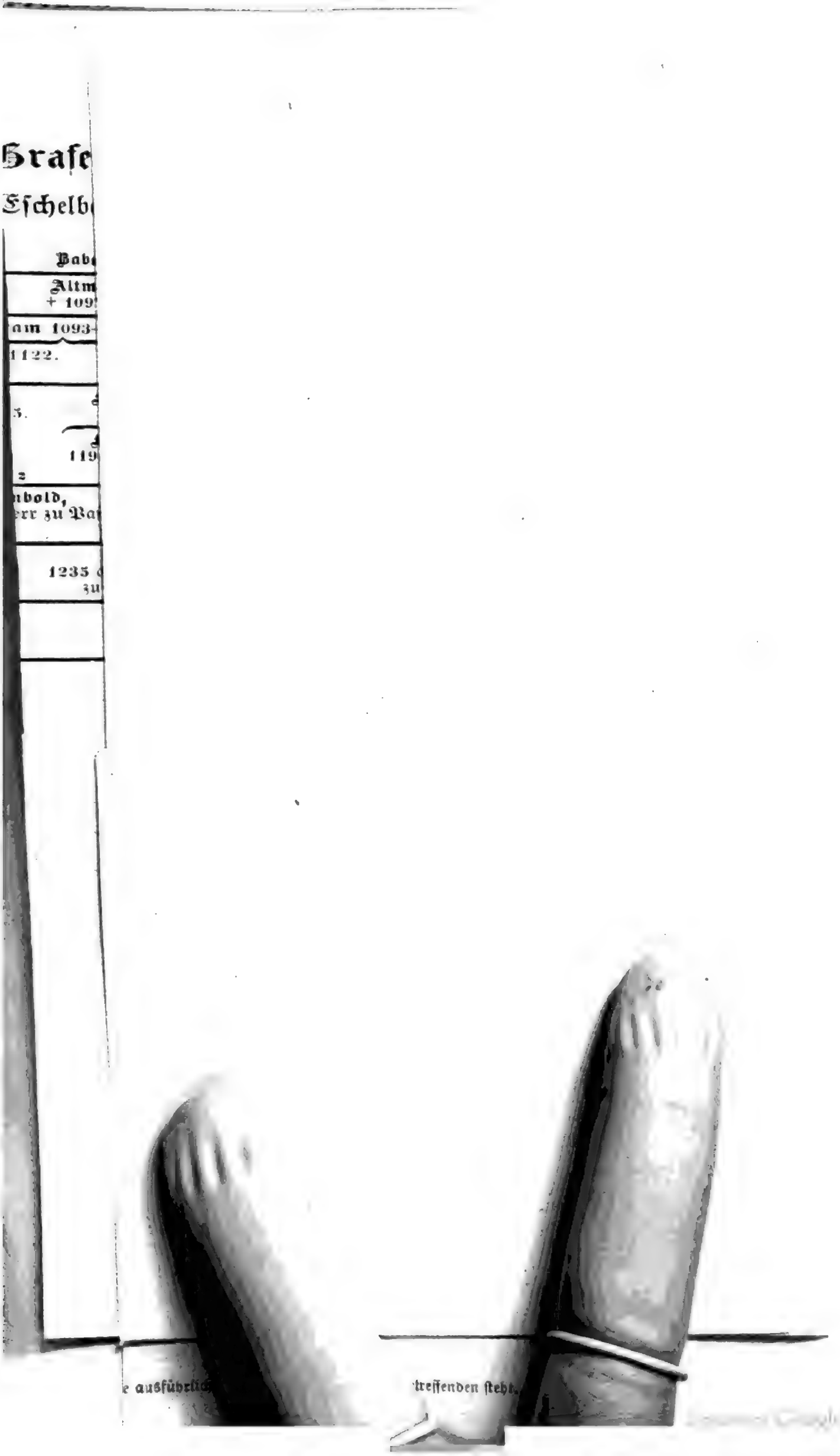
3.

119

2

nbold,
err zu Ba

1235
zu



e ausführlic

treffenden steht.

Digitized by Google

agdalena
87, † 1512,
von Zelking.

Ehrenreich, 1653 Graf, geb. 1610, † 1659.
1) Regina Christina von Sinzendorf.
2) Maria von Sinzendorf.
Drei Söhne und vier Töchter jung †.

Otto Ehrenreich [17]. Ritter des goldenen Vließes, geb. 13. März 1644, † 8. September 1713.
1) Marie Christine Freiin von Sinzendorf † 30. November 1689.
2) Esther Juliane Gräfin Oppersdorf † 16. October 1701.
3) Maria Elisabeth Gräfin Lengheim, verwitwete Helmhard Christoph Ungnad Graf von Weißenwolf † 10. Mai 1710.
Zwei Söhne und drei Töchter jung †.

Marie Josepha geb. 28. April 1706, †, vm. Max Graf Frankenberg.
Marie Katharine geb. 27. September 1707, †.
Marie Christine geb. 2. August 1709 †, vm. Graf Payersberg.

Otto
April 1730, † 8. Jänner 1795.
a Gräfin Kuefstein-Pottenbrunn
März 1753, † 22. April 1802.
Marie Christine geb. 9. Jänner 1734, † 3. Februar 1793, vm. Karl Emanuel Graf Traun [14] † nach 1811.

aria Josepha
1780, † 3. März 1799.
ranz Graf Khevenhüller.
Johann Adam geb. 24. Februar 1784, † 19. März 1870.
Leopoldine von Soligna-Peschiera geb. 22. Juni 1785, †.
Maria Anna geb. 1783, †.

Otto geb. 11. October 1772, † 23. Mai 1776.

Leopoldine geb. 24. September 1811, vm. Karl Fürst Palm-Gundolfingen † 14. December 1831.

Speciallinie auf Meißau.

uliane
Februar 1821,
ebruar 1855.
Helene geb 6. April 1824, vm Gaston Graf Errembault de Dudzele.
Hugo [10] geb. 20. September 1828.
Valentine Gräfin Eszterházy geb. 16. December 1849, † 11. Juni 1874

Rudolph geb 21. September 1872.

Anna
ember 1875.
Karl geb. 11. Februar 1877.

e ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

Digitized by Google

ihnen ist vor Allen zu nennen: Otto Ehrenreich, den König Karl II. von Spanien mit dem goldenen Vließ schmückte, welche Auszeichnung später von Seite seines eigenen Monarchen nur noch dem berühmten Feldmarschall **Otto Ferdinand** Grafen von Traun zutheil wurde. — Auch die Traun waren, wie überhaupt der höhere Adel Oesterreichs, streitbare tapfere Helden, unter deren Namen jener des **Hans** von Traun, des Helden von Cressy (1376), jener **Otto Ferdinands**, dessen Andenken in der Kriegsgeschichte Neapels mit hellen Farben verzeichnet ist, obenan stehen, während auch noch **Adam, Bernhard, Ernst, Julius, Franz Anton** und **Michael** von Traun als Kämpfer für das Vaterland hervortreten und **Ernst Albrecht** vor Belgrad verblutete. — Im Dienste der Kirche glänzt ein Sproß des Geschlechtes vor vielen Anderen, es ist **Conrad** von Traun, der als Erzbischof von Salzburg in der Kirchengeschichte eine hervorragende Rolle spielt und als streitbarer Held mit den Tugenden seines priesterlichen Amtes jene eines unerschrockenen Kämpfers für die Rechte seiner Kirche, an denen er nicht mäkeln und markten läßt, verbindet. — Was Kunst und Wissenschaft anbelangt, so bietet uns nur ein Sproß dieses Hauses, Graf **Karl Emanuel** das seltene Beispiel eines dramatischen Dichters, der trotz seiner zahlreichen Arbeiten im Gebiete des Dramas so wenig bekannt geworden ist, daß wir außer den Titeln seiner Stücke nichts weiter von ihm wissen und wir vergebens nach kritischen Stimmen über seine Arbeiten uns umgesehen haben. — Was schließlich die Frauen dieses Geschlechtes anbetrifft, so heirateten ebenso die Töchter des Hauses in die ersten Adelsfamilien Oesterreichs und Deutschlands, wie wieder die männlichen Sprossen sich ihre Ehefrauen aus den edelsten Geschlechtern holten. Wir begegnen in den Stammtafeln von bereits erloschenen und noch lebenden Geschlechtern den Namen Polheim, Abam, Auersperg, Salm, Volkersdorf, Losenstein, Eggenberg, Tattenbach, Zelking, Strattmann, Ungnad von Weißenwolf, Sinzendorf, Königsegck, Breuner, Althann, Palm, Trauttmannsdorff, dann im badischen Aste vorzugsweise ungarischen Familien, wie Erdödy, Eszterházy, Bethlen, Révay, Pálffy, Kollonics; endlich auch einigen böhmischen und polnischen, wie: Wrbna, Wilczek, Zamovski u. s. w. [Zedler, Universal-Lexikon, Bd. I, S. 102; Bd. XLV, S. 218 u. f., auf S. 228 und 229 mit Angabe vieler Quellen. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1835, Justus Perthes, 32°.) S. 1. — Wißgrill (Franz Karl), Schauplatz des landsäßigen niederösterreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande (Wien 1804, 4°.) Bd. I, S. 1. — Hübner, genealogische Tabellen, Tafel 564 u. f. — Hopf (Karl Dr.). Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, F. A. Perthes, kl. Fol.), Abtheilung 1: „Deutschland", S. 378 und 379, Taf. 623. — Schönfeld (Ignaz Ritter von). Adelsschematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Karl Schaumburg und Comp., kl. 8°.) I. Jahrg. S. 194 u. f. — Nedopil (Leopold). Deutsche Adelsproben aus dem deutschen Ordens-Central-Archive (Wien 1868. Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 1 und 2, Nr. 1—9.]

Einige denkwürdige Sprossen der Grafenfamilie Traun. 1. **Adam** (geb. 23. August 1593, gest. 22. September 1632), ein Sohn Otto Bernhards von der Eschelberger Linie aus dessen Ehe mit Judith von Polheim, diente in der kaiserlichen Armee zuletzt in der Eigenschaft eines kaiserlichen Hofkriegsrathes und Generalmajors. Im Kriege gegen Schweden erhielt er vor Breslau eine Wunde, an deren Folgen er im Alter von erst 39 Jahren starb. Seine Ehe mit Elisabeth gebornen Freiin von Landau blieb kinderlos. — 2. **Bernhard** (gest. 1304), ein Sohn Ottos und der Barbara von Zinzendorf, wohnte mit dem Herzoge Albrecht I., nachmaligem Kaiser, dem im Jahre 1284 zu Regensburg abgehaltenen Turniere bei. Als er dann mit dem Kaiser Albrecht 1304 gegen Böhmen zog, wurde er dort so schwer verwundet, daß er den Tod davontrug. Seine irdischen Ueberreste ruhen im Kloster Wilhering, welchem die Traun mehrere Stiftungen zugewendet haben. — 3. **Conrad** (gest. am 9. April 1147), Wolfram von Traun's jüngstgeborener Sohn und als solcher für den geistlichen Stand bestimmt. Lange Zeit Caplan an Kaiser Heinrichs IV. Hofe, war er Augenzeuge des keineswegs gottgefälligen Lebens, das an demselben geführt wurde, denn schöne Aebtissinen

Digitized by Google

und Nonnen dachten dort an nichts weniger als an Rosenkranz und Brevier, sondern huldigten vielmehr mit dem Kaiser und seinen Edlen der süßen Minne. Auch sonst waren die Vorgänge nicht eben erbaulich, und geistliche Aemter und Würden ertheilte der Kaiser nicht an Würdige, sondern an seine Lieblinge, und das waren Jene, die in seinem lustigen Leben zu ihm hielten. Conrad sprach sich offen über dieses gottlose Treiben aus, wodurch er nichts weniger denn die Huld des Herrschers gewann, aber auch ohne diese erreichte er sein hohes Ziel, als ihn am 7. Jänner 1106 ein Ausschuß der geistlichen und weltlichen Stände von Salzburg zum Erzbischof erwählte. Als solcher wurde er trotz dem Widerstreben des Kaisers von demselben bestätigt und mit Stab und Ring belehnt. Conrad war somit der achtzehnte Erzbischof und 23. geistliche Regent von Salzburg. Diese Belehnungsart war aber nicht nach seinem Sinne, denn er hielt es für sündhaft, daß ein gesalbter Priester dem Laien huldige. Und von diesem Gedanken ward der Erzbischof sein Leben lang geleitet, und in der That huldigte er auch keinem der folgenden Kaiser. Nicht ohne Widerstand zu finden, bestieg er seinen erzbischöflichen Stuhl, da viele Vasallen und Dienstleute des Erzstiftes dem Gegenbischofe Berthold anhingen und sich aus Furcht vor dem Neuerwählten in den Schutz der Veste Hohensalzburg begaben. Von dort aus unternahmen sie sogar, während er mit der Geistlichkeit in der Kirche über die Zustände des Erzbisthums berathschlagte, einen Ausfall und plünderten und verwüsteten die Residenz. Aber er ließ sich dadurch nicht irre machen, und seine Festigkeit zwang sie endlich zur Unterwerfung. Als Papst Paschalis II. am 22. October 1106 zu Guastalla ein Concil hielt, erschien auch Erzbischof Conrad auf demselben, wurde vom Papste eingeweiht und mit dem Pallium investirt. Nach seiner Rückkehr widmete er die nächste Sorgfalt seinem Erzbisthum. Die alte schadhafte und sehr verwahrloste Residenz übergab er den Benedictinern von St. Peter und erbaute ungefähr an der Stelle, wo die heutige steht, eine neue, welche 1110 vollendet wurde. Als im Jahre 1111 Kaiser Heinrich V. nach der ewigen Stadt zog, um sich daselbst krönen zu lassen, befand sich in dessen Gefolge auch Erzbischof Conrad. Papst Pascal II., der dem Kaiser eine Gesandtschaft entgegenschickte, welche zunächst die streitige Frage wegen der Investitur schlichten sollte, bot demselben an, er möge gegen Zurücknahme der bischöflichen Regalien auf die Belehnung mit Stab und Ring verzichten, und zwar sollte dies noch vor der Krönung geschehen. Der Kaiser genehmigte diesen Vergleich mit Vorbehalt der Einwilligung der Bischöfe. Aber diese und allen voran Erzbischof Conrad weigerten sich darauf einzugehen, und da unter solchen Umständen Heinrich V. seinerseits auf die Investitur nicht verzichten mochte, so wollte Papst Pascal von der Krönung desselben nichts wissen. Nun schritt der Kaiser zur Gewalt, und ließ das Oberhaupt der Kirche nebst den Cardinälen gefangen nehmen. Da trat Erzbischof Conrad entschlossen für den Papst in die Schranken, ungeachtet dieser die Bischöfe preisgegeben hatte, und erklärte offen den Vorgang des Kaisers für eine Beleidigung der Kirche. Nun stellte sich ein Mann aus der kaiserlichen Leibwache Heinrich Kopf mit entblößter Waffe dem Erzbischof entgegen und drohte ihn zu tödten, wenn er nicht schweige. Aber Conrad bot dem Ruchlosen den Kopf dar mit den Worten: „Stoß zu, wenn Du willst, mein Tod soll beweisen, daß ich diesen abscheulichen Vorgang mißbilligte". Und wenn nicht der Kaiser mit seinen Armen den Erzbischof beschützt hätte, der brutale Kriegsknecht würde denselben wahrscheinlich niedergestoßen haben. Durch die Gefangennehmung des Papstes aber erreichte Heinrich V. — also mit Gewalt — daß dem weltlichen Herrscher wie bisher die Investitur mit Ring und Stab gewahrt blieb, und nun erst — am 13. April 1111 — erfolgte die Krönung. Nach seiner Rückkehr nach Salzburg fand Erzbischof Conrad daselbst eine sehr gereizte Stimmung, welche der ihm feindlich gesinnte Domprobst Albin erregt hatte und zu nähren wußte. Er zog sich daher sicherheitshalber in die Veste Hohensalzburg zurück. Einer seiner Getreuen aber, der Schloßhauptmann Friedrich von Haunsperg, nahm den Domprobst Albin gefangen und stach demselben, als einem Rebellen und Verräther an seinem Herrn, sofort beide Augen aus. Darüber wuchs in Salzburg die Gährung, und einige Ministerialen brachten ihre Klage gegen Conrad wegen verübter Gewalt an den Kaiser, dieser beschied denselben auf den Reichstag zu Mainz, der auf Maria Himmelfahrt (15. August) 1111 stattfand. Der Erzbischof erschien in Reitkleidung und mit dem Bischofstabe, sah sich in

Digitized by Google

der Versammlung der Stände gleichsam suchend um und rief zum Kaiser gewendet: „Ich sehe Niemand hier, von dem ich als Priester und Bischof über mein Betragen Klage oder Urtheil annehmen könnte". Weiter ließ er sich auf die Klage nicht ein, und da der Kaiser nun auch seinerseits auf die Sache nicht einzugehen wagte, schritt er unangefochten aus der Versammlung und kehrte nach Salzburg zurück. Da aber dort die Gährung fortdauerte und die Erbitterung gegen ihn nicht nachließ, begab er sich vorderhand nach Italien, wo er am Hofe der den Priestern wohlgewogenen Mathilde Gräfin von Tuscien vier Jahre verlebte. Erst deren 1115 erfolgter Tod nöthigte ihn, da er in Salzburg noch immer nicht sich sicher wähnte, bei Ottokar IV. Markgrafen von Steyer Zuflucht zu suchen. Von da begab er sich ins Kloster Garsten, aus diesem nach Admont, aber überall folgten ihm seine Feinde, und an letzterem Orte blieb er sechzehn Wochen in einer kleinen unterirdischen Klosterzelle vor ihnen verborgen. Endlich im Jahre 1116 floh er nach Sachsen, wo ihn Herzog Lothar und die Bischöfe von Hildesheim, Halberstadt und Magdeburg ehrfurchtsvoll und gastlich empfingen. Dort verweilte er fünf Jahre. Indessen hatte Papst Pascal auf der im Lateran zu Rom am 18. März 1112 abgehaltenen Kirchenversammlung jene Urkunde, welche dem Kaiser Belehnung mit Ring und Stab einräumte, als eine durch Zwang erpreßte für null und nichtig erklärt, und die Kirchenversammlung, jedoch ohne Einwilligung des Papstes, über den Kaiser den Bannfluch ausgesprochen. Nun erklärte sich Erzbischof Conrad und mit ihm jene von Mainz, Köln und Magdeburg wider den Kaiser. So dauerten die Kirchenwirren zwischen dem Letzteren, dem Papst und den Bischöfen fort. Auch Papst Calixt II. that 1119 den Kaiser wieder in Bann, und als Conrad denselben in seiner Diöcese geltend machen wollte, erhoben sich dagegen die Bischöfe von Brixen und Freysing, welche nun seinerseits der Erzbischof mit dem Bann belegte. So schädigten diese weltlichen und kirchlichen Wirren das Reich, bis endlich im Jahre 1121 auf den Reichstagen von Würzburg und Regensburg der allgemeine Landfrieden für Deutschland zu Stande kam. Nun erst kehrte Erzbischof Conrad über Admont, wo er die eben neugebaute Kirche einweihte, nach Salzburg zurück. Daselbst fand er Alles im Zustande höchster Verwahrlosung. Der größte Theil der erzbischöflichen Höfe war veräußert, verpfändet oder mit Gewalt genommen. Er mußte Alles erst zurückerobern. Aber mit Energie ging er daran, Ordnung zu machen. Als Hauptmittel gegen Wiederholung ähnlicher Zustände erschien ihm die Einführung eines Regularordens unter der Stiftsgeistlichkeit; er schaffte sofort die unregulirten Chorherren ab und verhielt die Domherren zur Beschwörung der Klostergelübde und Anlegung des Klosterhabits, in beiden Stücken ihnen mit eigenem Beispiel vorangehend. Die neuregulirten Domherren, 24 an Zahl, lebten von dieser Zeit an in klösterlicher Gemeinschaft unter strenger Beobachtung der Clausur. Mit Bulle dd°. 19. Februar 1123 bestätigte Papst Calixt II. diese neue Lebensordnung. Neben dem Domkloster errichtete Erzbischof Conrad noch ein Kloster für 24 Frauen, die Domfrauen oder Schwestern des h. Rupert genannt. Zur Vermehrung des Ansehens der regulirten Domherren dotirte er dieselben auf das reichlichste und ertheilte ihnen verschiedene Ehrenstellen und Würden. Im Jahre 1122 stiftete er in Salzburg ein Armenhaus, welches er dem Kloster St. Peter unterstellte. Endlich wurde am 23. September 1122 der leidige Investiturstreit beigelegt, da der Kaiser erklärte, keine Belehnung mit Ring und Stab mehr vornehmen zu wollen, nur sollte die Wahl der deutschen Bischöfe und Aebte in seiner Gegenwart geschehen; wenn Zwiespalt eintrete, dieser durch kaiserliche Entscheidung beglichen, die gewählten Prälaten aber ihrer Regalien halber mittels des Scepters vom Kaiser belehnt werden. So waren endlich die Wirren zu Ende, und die Kirche hatte über den Staat den Sieg erfochten, woran den wesentlichsten Antheil die energische unbeugsame Haltung des Erzbischofs Conrad hatte. Mit dem Kaiser war nun dieser ausgesöhnt, als ihm 1123 in Herzog Heinrich von Kärnthen ein neuer Feind erwuchs. Er verhängte über denselben den Bann, marschirte mit etwa tausend Mann nach Kärnthen und schlug, nachdem er sich mit den Truppen des Bischofs von Gurk vereinigt hatte, bei Krapfeld sein Lager auf, entschlossen, den Kampf mit dem Herzog aufzunehmen. Dieser, durch den Bann eingeschüchtert, bot dem Erzbischof Frieden an, wenn er den Bann von ihm abnehme. Lange wollte der Kirchenfürst vom Frieden nichts wissen, endlich gab er nach, doch nur unter der Bedingung, daß der Herzog fußfällig um Lossprechung

Digitized by Google

vom Kirchenbanne bitte. Heinrich unterwarf sich dieser Demüthigung, kam wie ein Büßer, barfuß, im leinenen Kittel, so die Souveränität des Staates vernichtend, ins erzbischöfliche Lager und bat zu unaustilgbarer Schmach auf den Knien um Absolution, welche ihm Conrad an der Spitze seiner Soldaten ertheilte! Nach dem am 23. Mai 1125 erfolgten Tode Kaiser Heinrichs V. erschien bei der Kaiserwahl in Mainz auch der Erzbischof von Salzburg und trug vereint mit jenem von Mainz am meisten zur Wahl Lothars von Sachsen zum Kaiser bei, aber weigerte sich trotz aller Ergebenheit auf das entschiedenste, Huldigung zu leisten und den Lehenseid mit dem Handschlag abzulegen. Die Zeit des Zwischenreichs benützte Erzbischof Conrad zur Beendigung anderer Geschäfte. Die alte, mittlerweile wieder entbrannte Fehde, welche er mit den Bischöfen Hugo von Briren und Heinrich von Freysing führte, brachte er nun in einer Weise zum Austrag, die geradezu eine Verhöhnung des heiligen Geistes der christlichen Kirche ist. Den Bischof von Briren vertrieb er kurzweg und setzte zum Nachfolger desselben den Abt Reginbert von St. Peter ein. Zur Entsetzung des schon zweimal von ihm excommunicirten Bischofs von Freysing begab er sich in Person dahin und zerschlug mit eigenen Händen die von Jenem geweihten Altäre! Als er aber zur Entthronung des Bischofs schreiten wollte, erhob sich die Clerisei, die zu jener Zeit die aufgeklärteste in Deutschland war, und dann das Volk, von welchem er öffentlich mit Schimpfreden überhäuft und mit Spott zurückgewiesen wurde. Die Angelegenheit kam zum Austrage bis nach Rom, und der Papst beließ den Bischof Heinrich auf dessen Posten, die Freysinger Clerisei aber mußte dem Erzbischof Conrad feierliche Abbitte leisten. Sie begab sich 1129 nach Laufen, wo Letzterer eben eine Synode hielt, und unterzog sich persönlich der ihr auferlegten Demüthigung gegenüber dem Manne, der ihre Altäre zertrümmert hatte. So war es denn immer: Gewalt ging vor Recht. Die ewigen Streitigkeiten, bald mit den Fürsten, bald mit seinen Bischöfen und Unterthanen, verleideten endlich dem Erzbischof das hohe Kirchenamt und reiften in ihm den Entschluß, sich für die übrige Lebenszeit in ein Kloster zurückzuziehen. Aber Papst Innocenz weigerte sich, Conrads Resignation anzunehmen, und dieser blieb. Die häufigen Einfälle der Ungarn in die erzbischöflichen in Untersteiermark und Kärnthen gelegenen Besitzungen veranlaßten unseren Kirchenfürsten, 1127 in Begleitung der Bischöfe von Regensburg, Münster und Gurk die stets bedrohten Gegenden zu besuchen. Es gelang ihm, mit König Stephan von Ungarn in Verhandlungen einzutreten, welche zum Abschluß eines ewigen Friedens führten. Aber er gab denselben erst den eigentlichen Nachdruck durch Erbauung und Befestigung der drei Schlösser Leibnitz, Reichenburg und Dechan. Als am 4. Mai 1128 Dom und Kloster St. Peter durch Unvorsichtigkeit der Domherren ganz niederbrannten, schritt er sofort zum Neubau, in welchem er von König Stephan von Ungarn mit reichen Spenden wirksam unterstützt wurde. Bei der Papstwahl im Jahre 1130, welche zwiespältig ausfiel, da eine Partei Innocenz II., die andere Anaclet II. wählte, entschied er sich für Ersteren, den er auch in Clermont aufsuchte und dann zum Concil begleitete, welches derselbe auf den März 1131 nach Lüttich einberufen hatte. Am 20. Juli letztgenannten Jahres erließ er auch eine Urkunde, in welcher er den Umfang des Bisthums Gurk, das bis dahin keinen bestimmten Kirchensprengel besaß, und den dazu gehörigen Zehnten festsetzte. Friesach, dem er seine besondere Gunst schenkte, ließ er verschönern, daselbst erbaute er auch das Schloß und stiftete ein Spital für Arme. Als in der Fastenzeit 1138 zu Coblenz einige Fürsten, ohne den Wahltag abzuwarten, Herzog Conrad von Schwaben zum Kaiser ausriefen, erkannte er denselben, um einem Bürgerkriege vorzubeugen, sofort an und begab sich dann auf den Hoftag, den der neue Herrscher auf den 29. Juni nach Regensburg einberufen hatte. Daselbst von Herzog Berthold von Zäringen zur Huldigung aufgerufen, schlug er dieselbe rund ab mit den Worten: „Herr Herzog, wenn Ihr ein Wagen wäret, so würdet Ihr wissen, daß die Ochsen vorausgehen. Zwischen mir und dem Kaiser wird die Sache so beigelegt werden, daß Ihr unsertwegen keine Sorge zu tragen habt". — Um jeden weiteren Streit zu vermeiden, legte der Kaiser seine Hand sanft auf des Erzbischofs Mund und sprach: „Erzbischof, ich verlange von Euch weiter nichts als Eueren guten Willen". Im Jahre 1139 nahm nach vorangegangener Abrede mit Balderich, Abt von St. Peter, unser Kirchenfürst den Benedictinern das Pfarramt, und das Recht, den Erzbischof zu wählen, welches die Mönche von

Digitized by Google

St. Peter bisher ausgeübt, den Letzteren ab und übertrug Pfarramt und Bischofswahl auf die Domherren; dafür räumte er neben einigen anderen wenig belangreichen Vorrechten den Mönchen, als den Aelteren, bei Zusammenkünften und Processionen den Platz vor den Domherren ein, auch sollte der Abt von St. Peter bei der erzbischöflichen Wahl erscheinen und eine Wahlstimme haben. Im nämlichen Jahre errichtete Conrad an seinem Domcapitel ein Archidiaconat mit der Bestimmung, daß der jeweilige Domprobst es vom Erzbischof empfange und in dessen Namen ausübe. Als 1140 Adelram von Waldeck das Kloster Seckau für regulirte Chorherren des h. Augustin stiftete, stattete Conrad dasselbe mit den Kirchen Rumberg, St. Margareth und einigen anderen aus und bestellte den Salzburger Domherrn Wernher Galler als ersten Abt, welcher, nachdem er 56 Jahre dem Stifte vorgestanden, am 29. September 1196 das Zeitliche segnete. Schließlich war es unser Erzbischof, welcher in seinem Kirchensprengel die Ablieferung des Zehnten durch die Laien, die vorher wenigstens nicht regelmäßig stattgefunden hatte, durchführte. Conrad, dieser hochmüthige und unbeugsame Fürst der Kirche, den die Seinigen den Großen nennen, starb im hohen Alter, nachdem er 41 Jahre regiert, eines plötzlichen Todes auf einer Reise im Lungau. Seine Leiche wurde nach Salzburg gebracht und im Dom daselbst bestattet. [Zauner (Jud. Thaddäus), Chronik von Salzburg (Salzburg 1796, Duyle, 8°.), I. Theil, S. 122 u. f.] — 4. **Eberhard** (geſt. 1097) ist ein Sohn Babos II. von Schenern, der gemeiniglich als Stammvater des alten Geschlechtes der Abensberg und Traun, das seine Abstammung von den berühmten Grafen von Schenern-Wittelsbach ableitet, angesehen wird. Eberhard gründete das Geschlecht der Grafen von Abensperg und Rohr, welches 1484 mit dem Grafen Nicolaus erloich, worauf dessen Güter als erledigte Reichslehen von Kaiser Maximilian I. an Bayern verliehen wurden. Eberhards Bruder Wolfram (geſt. 1094) ist der Stammvater der heutigen Grafen von Traun. — 5. **Ernſt** (geb. 1608, geſt. 18. November 1668), ein Sohn Sigmund Adams von der Meißauer Linie aus dessen Ehe mit Eva von Polheim, widmete sich nach der Sitte des Adels der damaligen Zeit dem Waffendienste in der kaiserlichen Armee, in welchem er es nach und nach zu den höchsten Würden und Aemtern brachte, und zwar zum kaiserlichen Hofkriegsrathe, General-Land- und Hauszeugmeister, Vice-Kriegspräsidenten und Stadtobristen von Wien. Außerdem war er Landmarschall und General-Landoberster von Oesterreich unter der Enns. Von Kaiser Ferdinand III., der ihm seine besondere Huld zuwandte, wurde seinem ganzen Hause in ihm, seinen Brüdern Johann Christoph und Ehrenreich und seinen Vettern von der Eichelberger Linie Otto Maximilian und dessen Neffen Johann Wilhelm mit Diplom vom 13. August 1653 der Reichsgrafenstand verliehen. Nachdem er 1656 die reichsunmittelbare Herrschaft Egloff in Schwaben angekauft hatte, erhielt er 1662 auf dem Kreistage zu Ulm Sitz und Stimme im schwäbischen Grafencollegium. Das Stammschloß Traun, welches die Grafen von Tilly lange Zeit pfandweise besaßen, löste er wieder ein und bildete aus demselben, dann aus der Herrschaft Egloff und der von seiner Gemalin geborenen Freiin von Werbern ihm mitgebrachten Herrschaft Petronell um das Jahr 1668 ein großes Majorat-Fideicommiß, welches nach dem 1690 im Alter von dreizehn Jahren erfolgten Tode seines Enkels Joseph auf seinen Neffen Grafen Otto Ehrenreich, den Sohn seines Bruders Ehrenreich, überging. Von seiner schon erwähnten Gemalin Katharina Ursula Gräfin von Werbern besaß er vier Kinder: Ferdinand Ernſt [S. 20 Nr. 8], Rudolph (jung geſt.), Maria Susanna (geſt. 1649) und Margaretha (geb. 1649, geſt. 5. December 1706), Letztere 1667 mit Ferdinand Longueval Grafen von Bucquoy, 1691 aber mit dem berühmten Theodor Grafen von Strattmann [Bd. XXXIX, S. 310 im Texte] vermält und seit 25. October 1693 Witwe. [**Porträte.** 1) Medaillonbild. Unterschrift: Ernest comte d'Abensperg. Kupferstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers (C. Meyssens sc.). — 2) Medaillonbild. Umschrift: DN. DN. ERNESTUS DN. DE TRAVN AD MEISSE, PRAUNSPERG, WOLFPASSING ET POCKEL S. C. M. C. A REB. BEL. CONS. VIGIL. PRÆF. GEN. EQVIT. ET PET. COLONELLUS. Unter dem Abschnitt des Brustbildes steht: Ad utrumque paratus, darunter 1646. — 6. **Ernſt Albrecht** (geſt. 1688), ein Sohn Johann Wilhelms von der Eichelberger Linie aus dessen Ehe mit Dorothea

Elisabeth Freiin Teufel von Guntersdorf, widmete sich gleich Vielen seines Geschlechts dem Waffenhandwerke, zog mit dem Heere des Prinzen Eugen nach Ungarn zum Kampfe gegen die Türken und fand bei der Belagerung Belgrads, welches am 9. September 1688 fiel, den Tod für das Vaterland. Ernst Albrecht war unvermält geblieben. Dieser jüngere Zweig der Eschelberger Linie, deren älterer mit dem berühmten Feldmarschall Otto Ferdinand [S. 2] 1748 erlosch, wurde durch Ernst Albrechts jüngeren Bruder Julius Johann Wilhelm [S. 22, Nr. 13] fortgepflanzt und starb mit dessen Enkel Ferdinand Joseph im Jahre 1807 aus. — 7. **Ferdinand** (geb. 8. October 1710, gest. 1774), ein Sohn Julius Johann Wilhelms von der Eschelberger Linie [S. 22, Nr. 13] aus dessen Ehe mit Maria Franciska Freiin von Lerchenfeld, diente zuerst in der kaiserlichen Armee, in welcher er bis zum Oberstlieutenant vorrückte. Dann trat er in die Dienste des Fürstbischofs von Passau und wurde dessen geheimer Rath und Hofmarschall. Aus seinen zwei Ehen hatte er je einen Sohn, aus der ersten, welche er 1739 mit Maria Katharina Freiin von Bünau (gest. 22. October 1758) schloß, den Grafen Ferdinand Joseph (geb. 20. Mai 1740, gest. 1807), der in kaiserlichen Diensten die Stelle eines Kreiscommissärs in Niederösterreich bekleidete. Der aus der zweiten am 20. August 1739 mit Maria Anna Freiin von Stomm eingegangenen Ehe entsprossene Sohn Peter Alcantara (geb. 19. Juli 1760) scheint vor seinem Halbbruder gestorben zu sein, mit welchem daher die Eschelberger Linie der Traun erloschen ist. — 8. **Ferdinand Ernst** (geb. 1647, gest. 11. Jänner 1685), ein Sohn des Grafen Ernst [S. 19, Nr. 3] von der noch blühenden Meißauer Linie aus dessen Ehe mit Katharina Ursula geborenen Freiin von Werbern. Nach dem 1668 erfolgten Tode seines Vaters trat er das große von diesem errichtete Fideicommiß an und hielt sich meistens auf dem in der Nähe von Wien gelegenen Schlosse Pockfluß auf. Außer der Kämmererswürde bekleidete er keine öffentlichen Aemter. Das Schloß Petronell in Niederösterreich ließ er mit großem Kostenaufwande — wie ein zeitgenössischer Schriftsteller schreibt: insanis sumtibus — prächtig erbauen, mußte aber das Mißgeschick erleben, daß es die Türken bei ihrem zweiten Einbruche in Oesterreich, 1683, gänzlich verwüsteten. Kurz vorher war ihm die Ehre zutheil geworden, den auf der Fahrt zur Heerschau in Kittsee begriffenen Kaiser Leopold I. mit dem Kurfürsten Max Emanuel von Bayern und dem ganzen Hofstaate auf das kostbarste zu bewirthen. Am 3. Mai Abends langte der Kaiser auf Schloß Petronell an. Am folgenden Tage fand dem Monarchen zu Ehren eine große Jagd statt, und nach eingenommenem Mittagsmahle setzte derselbe seine Reise fort. Graf Ferdinand Ernst hatte sich am 22. Juli 1668 mit Juliana, einer Tochter des Grafen Caspar Frangipan vermält. Der Sohn Joseph aus dieser Ehe (geb. 11. Juli 1677) starb schon 1690, erst dreizehn Jahre alt, und das Majorat ging auf die Nachkommenschaft des Grafen Ehrenreich Oheims des Grafen Ferdinand Ernst, über. — 9. **Franz Anton** (geb. 4. Juni 1674, gest. 7. September 1729, nach Anderen erst 1740). Ein Sohn des Grafen Otto Ehrenreich aus dessen erster Ehe mit Maria Christine Freiin von Sinzendorf, diente er in der kaiserlichen Armee, und zwar gleichzeitig mit seinem berühmten Vetter von der Eschelberger Linie, dem Feldmarschall Otto Ferdinand. Mit 23 Jahren, 1696, war er bereits Generaladjutant, jedoch ohne Gage, welche ihm erst am 9. März 1705 verliehen wurde. Im April letztgenannten Jahres kam er zu der in Deutschland operirenden Armee des Markgrafen Ludwig von Baden. Am 4. Mai 1707 wieder als Generaladjutant nach Ungarn geschickt, trat er bald darauf aus dem Militärdienste und übernahm nach dem Tode seines Vaters Otto Ehrenreich, 1715, das Majorat. Mit seiner Gattin Maria Eleonora Gräfin Pálffy (geb. 1682, gest. 1729), einer Tochter des berühmten Generals und Reichspalatins Nicolaus Grafen Pálffy, wurde er der Stammvater des älteren ehemals Petroneller, heute Badenschen Zweiges der Grafen Traun, welchen sein Sohn Jacob Franz (geb. 1711, gest. 1741) und dessen Gattin Katharina Gabriele Gräfin Erdödy (gest. 1744) fortpflanzten. — 10. **Hugo** (geb. 20. September 1828), jüngster Sohn des Grafen Johann Adam von dem österreichischen Zweige der Meißauer Linie und der Gräfin Maria Mesnil, ist Chef der Speciallinie auf Meißau. Früher im diplomatischen Dienste als Gesandtschaftsattaché und Legationsrath an verschiedenen Höfen

Digitized by Google

verwendet, wurde er später zum Ober-Ceremonienmeister, dann zum Oberst-Jägermeister am kaiserlichen Hofe ernannt, welche Stelle er zur Stunde noch bekleidet. Im November 1867 als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus berufen, gehört er demselben seit 1873 als erbliches Mitglied an. 1869 erhielt der Graf die geheime Rathswürde, am 26. October 1873 den Orden der eisernen Krone erster Classe, außerdem besitzt er Decorationen und meist Großkreuze von Rußland, Frankreich, Sachsen, Preußen, Griechenland, Bayern, Italien, Württemberg und Persien; ist Curator des österreichischen Museums für Kunst und Wissenschaft, Erbland-Vanierträger im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns und Besitzer der Fideicommiß-Herrschaften Groß-Schweinbarth, Rappottenstein, Pockfluß und Meißau, sowie der Allodialherrschaften Wolkersdorf und Pillichsdorf, sämmtlich in Niederösterreich. Graf Hugo vermälte sich am 21. November 1871 mit Valentine Gräfin Eszterházy aus dem Hause Cseszneck (geb. 16. December 1849, gest. 11. Juni 1874), und stammt aus dieser Ehe nur ein einziger Sohn: Graf Rudolph (geb. 21. September 1872). — **Hanns,** siehe **Johann.** — 11. **Johann,** oder wie er gewöhnlich genannt erscheint, **Hanns** (gest. um 1370), ein Sohn Hartneids aus dessen erster Ehe mit Adelheid von Hartheim, war einer der berühmtesten Kriegshelden des Mittelalters. Viele Jahre Pfleger zu Freistadt, starb er als Landeshauptmann von Oberösterreich. Durch 36 Jahre zog er überall hin, wo es Krieg gab, stets mit Ruhm und Ehren kämpfend. So focht er in den Kriegen seiner Zeit in Deutschland, Frankreich, England, Polen, Böhmen, wider die Venetianer und die Schweizer. In der Schlacht von Crecy am 26. August 1346, in welcher Eduard III. von England gegen Philipp VI. von Frankreich kämpfte, stritt Hanns im Heere des Ersteren und erntete großen Ruhm; er führte das englische Banner im Schlachtgewühl, schlug das französische nieder und trug wesentlich zum Siege bei. Bei der auf der Wahlstatt abgehaltenen Mahlzeit erhielt er an der Tafel den Ehrenplatz zwischen König Eduard und dem gefangenen Könige von Frankreich. Ersterer schenkte ihm hundert Mark Silber und versprach ihm jährlich auf Lebensdauer dieselbe Summe. Ein Sieg, den Hanns dem schwarzen Prinzen Eduard von Wales, so hieß derselbe wegen der schwarzen Rüstung, die er zu tragen pflegte, gegen Frankreich erkämpfen half, begeisterte einen österreichischen Poeten zu einer mittelmäßigen Ballade, welche in der „Oesterreichischen Adelshalle" (Wien 1842, Franz Wimmer, 12°.) S. 331 abgedruckt steht. Später wieder focht Hanns von Traun unter Herzog Albrecht von Oesterreich bei Weißenburg gegen die Zürcher und wurde in diesem Kampfe so schwer verwundet, daß man ihn anfangs zu den Todten zählte und als solchen vom Kampfplatze wegtrug. Im Auftrage dieses Herzogs begleitete er Kaiser Karl IV. auf dessen Römerfahrt. Im Jahre 1330 zog er im Dienste des deutschen Ordens nach Liefland, ward Hauptmann unter den St. Georgsfahnen und erschlug in der Schlacht eigenhändig „den reußischen Herzog". Seine Fahrten und Waffenthaten wurden in vielen Ländern jener Zeit besungen. Hanns Traun liegt im Kloster Wilhering begraben. [Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyansky (Wien, Franz Ludwig, 12°.), Neunter Jahrgang 1828, S. 5: „Oesterreichische Reisende aus der Vorzeit. 4. Hanns von Traun"]. — 12. **Johann** (gest. 23. Juni 1500), ein Sohn Wolfgangs von Traun aus dessen Ehe mit Clara von Freyberg verwitweten Achaz von Wisbeck. Nach dem Tode seines Bruders Sigmund, 1482, theilte er mit seinem noch lebenden Bruder Michael am 23. August d. J. die väterlichen Güter. Er selbst nahm Traun mit Zubehör, Michael dagegen Eichelberg, welche Herrschaft erst ein volles Jahrhundert später durch Kauf von dessen Linie an jene Johanns gelangte. Die Leiche des Letzteren wurde in der Pfarrkirche zu Hörsching nächst Linz beigesetzt, in welcher sein aus rothem Marmor kunstvoll gearbeiteter Grabstein noch zu sehen ist. Johann von Traun hatte sich zweimal verheiratet, zuerst mit Ursula von Clos verwitweten Gerhard von Aschberg, dann mit Praxeda von Sladnitz, wie im „Freydal" gegen die Angabe von Hohenek's berichtigt wird, nach welchem Johanns zweite Gemalin eine von Scherffenberg gewesen. Die erste Ehe blieb kinderlos, der zweiten entstammen mehrere Kinder, welche aus der ersten Stammtafel ersichtlich sind, und von denen Christoph mit seiner Gemalin Herzeleide von Schifer die Eichelberger Linie der Traun fortpflanzte. Wenn „Freydal" Christophs zweite Gattin Kyburgis von Auersperg nennt, so

Digitized by Google

dürfte hier wohl ein Schreib- oder Druckfehler obwalten und Cymburgis von Auersperg zu lesen sein. — 13. **Julius Johann Wilhelm** (geb. 18. Mai 1670, gest. zu Messina 13. Jänner 1739), ein Sohn des Grafen Johann Wilhelm von der erloschenen Eschelberger Linie aus dessen Ehe mit Dorothea Elisabeth Freiin Teufel von Guntersdorf. Ein Vetter des berühmten Feldmarschalls Grafen Otto Ferdinand, trat er früh in das kaiserliche Heer und wurde schon 1699 Hauptmann im Regimente Ernst Rüdiger Graf Starhemberg Nr. 34. Er machte alle Feldzüge seiner Zeit in Deutschland, Italien und in Ungarn gegen die Türken mit. Stufenweise alle Chargen durchlaufend, brachte er es bis 1735 zum Feldzeugmeister und starb in dieser Würde. 69 Jahre alt, als Gouverneur von Messina. Graf Julius Johann Wilhelm hatte sich mit Maria Francisca geborenen Freiin von Lerchenfeld (gest. 20. August 1740) vermält, und von den zwei Söhnen ihrer Ehe, Karl Franz und Ferdinand, pflanzte nur der Letztere diesen jüngeren Zweig der Eschelberger Linie fort, nachdem der ältere bereits mit dem berühmten Feldmarschall Otto Ferdinand 1748 erloschen war. Graf Karl Franz (geb. 5. October 1709) scheint jung gestorben zu sein. Ueber den zweiten Sohn Ferdinand (geb. 8. October 1710, gest. 1774), vergleiche S. 20, Nr. 7. — 14. **Karl Emanuel** (geb. am 13. Mai, nach Anderen schon im März 1738, gest. nach 1811) ist ein Sohn des Grafen Jacob Franz vom badischen Zweige der Meißauer Linie (geb. 1711, gest. 1741) aus dessen Ehe mit Katharina Gabriele Gräfin Erdödy. Ueber Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden sind wir gar nicht unterrichtet und suchen vergebens nach Aufschlüssen. Unseren Dafürhaltens diente er in der kaiserlichen Armee, und zwar zuletzt als k. k. General (tabornok). Er war Mitinhaber der Herrschaft Nagy-Tapolcsan in Ungarn und hätte nach dem Varrentrapp'schen „Genealogischen Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1804" S. 363 auf der Herrschaft Tabornok in Ungarn seinen Wohnsitz gehabt. Nun sind wir der Ansicht, daß hier ein Mißverständniß obwalte und durch dieses der Rang des Grafen als General (tabornok) sich in eine Herrschaft Tobornok verwandelt habe. Indeß, dem sei, wie ihm wolle, der Graf hat sich als dramatischer Dichter bekannt gemacht, und wir finden von ihm ein Werk „Neue Schauspiele" zwei Bände (Wien 1781, Gerold, 8°.) verzeichnet, welches folgende Stücke enthält: „Das Neujahrgeschenk"; — „Der gebesserte Geizige"; — „Die Schule der Väter"; — „Thelaire"; — „Der hochmüthige Geizige"; — „Almanzi"; — „Die Pächter"; — „Die Macht der väterlichen Liebe"; — „Die Schwester als Cadet". Später erschien allein und ohne Angabe des Autors gedruckt: „Adelstern oder der bestrafte Ehrgeiz. Trauerspiel" (Wien 1782 [Leipzig, Barth], Gerold, 8°.). Ueberdies läßt der Titel „Neue Schauspiele" auf eine ältere Sammlung schließen, welche aber Herausgeber nirgend verzeichnet fand. Graf Karl Emanuel hatte sich zweimal verehelicht: erstens mit seiner Cousine von der österreichischen Linie Maria Christine Gräfin Traun (geb. 9. Jänner 1734, gest. 3. Februar 1793); zweitens am 18. Juni 1793 mit Maria Theresia Gräfin Révay. Doch blieben beide Ehen kinderlos. — 15. **Michael** (geb. um 1453, gest. vor 1522), ein Sohn Wolfgangs aus dessen Ehe mit Clara von Freyberg verwitweten Achaz von Wisbeck, und ein Bruder Johanns [S. 21, Nr. 12]. Herr Michael von Traun erscheint in näheren Beziehungen zum Hofe Kaiser Friedrichs III. Er betheiligte sich an verschiedenen Kriegsfahrten, wurde wiederholt zu diplomatischen Sendungen verwendet, stand aber auch im inneren Staatsdienste als Viertelhauptmann des Mühlviertels, als Verwalter der Landeshauptmannschaft, als kaiserlicher Rath und endlich als Statthalter in Oesterreich ob der Enns. Dafür begnadete ihn der Kaiser bei mehreren Anlässen durch Beweise seiner Huld, so übertrug er ihm unter Anderem 1492 die einträgliche Pflegschaft über Wächsenberg und Ottensheim, in welcher Stellung ihn Kaiser Maximilian 1496 bestätigte. Am 5. August 1519 empfing Michael von Traun von dem Pfalzgrafen Ernst bei Rhein, dem Administrator des Hochstiftes Passau, die Lehen zu Einberg, Raab und Münzkirchen. Am 27. November 1522 war er schon nicht mehr am Leben. Am 9. Jänner 1480, also im Alter von 27 Jahren, hatte er sich mit Elisabeth, einer von Aham auf Hagenau, Wildenau und Neuhaus, vermält. Sein aus rothem Marmor gearbeiteter prächtiger Grabstein befindet sich in der Domkirche zu Passau. Das in denselben eingemeißelte Jahr MCCCCC gibt nur das Jahrhundert seines Todes an.

Digitized by Google

Die Stelle, auf welcher Jahr und Tag hätten angebracht werden sollen, sind leer gelassen. Seiner Ehe entsprossten vier Kinder: zwei Söhne und zwei Töchter [vergl die II. Stammtafel]. Michael ist der Stifter der Meißauer Linie des Hauses Traun, und von seinen Söhnen pflanzte der ältere, Sebastian, dieselbe fort. — 16. **Otto Adam** (geb. 1599, gest. 1632), ein Sohn Johanns von Traun (geb. 1561, gest. 1604), von der Eschelberger Linie, aus dessen Ehe mit Martha Geyer von Osterburg, starb, wie seine Schwester Anna Johanna (geb. 1595, gest 1634), welche unverheiratet blieb, zu Nürnberg. Es scheint, daß Beide in den damaligen protestantischen Wirren, durch welche Viele des ober- und niederösterreichischen und des steirischen Adels gezwungen wurden, ihr Vaterland zu verlassen, in Nürnberg eine Zuflucht gesucht und auch gefunden haben, denn der „Rheinische Antiquarius" berichtet: das Wolfgang Wilhelm Herr von und zu Volkerstorf, Weissenberg und Stein... vier Töchter hatte, von denen Maria Maximiliana an Otto Adam von Traun verheiratet war. Die Tochtermänner Wolfgang Wilhelms haben sich bei den rebellischen Bewegungen im Lande ob der Enns betheiligt, daher die Herrschaften Volkerstorf, Weissenberg und Stein confiscirt und an Johann T'Serclaes von Tilly 1623 verliehen wurden. [(Stramberg). Rheinischer Antiquarius. Zweite Abtheilung, Band XII, S. 378.] — 17. **Otto Ehrenreich** (geb. 13. März 1644, gest. 8. September 1715), ein Sohn Ehrenreichs (geb. 1600, gest. 1659) von der Meißauer Linie aus dessen erster Ehe mit Regine Christine von Sinzendorf, wurde der Reihe nach k. k. Kämmerer, wirklicher geheimer Rath, Landmarschall und General-Landoberster in Oesterreich unter der Enns. Nach dem Tode seines Vetters Joseph im Jahre 1690 erbte er die Fideicommißgüter Egloff, Traun, Petronell und nahm seinen Sitz auf der schwäbischen Grafenbank ein. 1699 schmückte ihn Karl II. König von Spanien mit dem Orden des goldenen Vließes, und Kaiser Leopold II. ertheilte ihm das oberste Erb-Panier- und Fähnrichsamt in Oesterreich unter und ob der Enns. Im Alter von 71 Jahren segnete der Graf, welcher aus drei Ehen neun Kinder hatte, das Zeitliche. Aus seiner ersten, 1668 geschlossenen Ehe mit Maria Christine Freiin von Sinzendorf (gest. 30. November 1689) überlebten ihn ein Sohn Franz Anton, der Stammvater des badenischen Zweiges der Meißauer Linie, und eine Tochter Margarethe Christine, welche durch ihre Verehelichung mit Gabriel Grafen Eszterházy das Grafenhaus Traun mit dem ungarischen Adel in Verbindung brachte, in welcher dieser Zweig bis zur Stunde verblieben ist. Otto Ehrenreichs zweite Gemalin Esther Juliane geborene Gräfin Oppersdorf (verm. am 2. September 1691, gest. am 16. October 1701) gebar ihm nur eine Tochter, welche jung aus dem Leben schied. Seine dritte Gemalin Maria Elisabeth geborene Gräfin Lengheim, verwitwete Helmhard Christoph Ungnad Graf von Weißenwolf, schenkte ihm einen Sohn Johann Adam, den Stammvater der heute noch blühenden Linien des Grafenhauses Traun, und drei Töchter, die sämmtlich aus der zweiten Stammtafel ersichtlich sind. Otto Ehrenreich fügte zu dem von seinem Oheim, dem Grafen Ernst, errichteten Primogenitur-Fideicommiß noch durch Testament vom Jahre 1715 ein Secundogenitur-Fideicommiß, welches er mit den Herrschaften Bisamberg, Peckfluß, Meißau, Rappottenstein und Großschweinbarth in Niederösterreich ausstattete. — 18. **Otto Ehrenreich** (geb. 23. September 1848), ein Sohn Otto Ehrenreichs vom österreichischen Aste der Meißauer Linie und Maria Eleonorens geborenen Gräfin Wilczek und ein Neffe des Grafen Hugo [S. 20, Nr. 10], ist Besitzer der Fideicommißherrschaften Petronell und Bisamberg in Niederösterreich und Traun in Oberösterreich. Seit 18. April 1861 erbliches Mitglied des Herrenhauses, nahm er nach erlangter Großjährigkeit im Jahre 1872 seinen Sitz in demselben ein. Der Graf ist Chef der ersten Speciallinie des österreichischen Stammes der Grafen Traun. Am 11. Juni 1872 vermälte er sich mit Therese Gräfin Trauttmannsdorff (geb. 17. Mai 1852), aus welcher Ehe zur Zeit zwei Söhne, Ferdinand und Karl, und zwei Töchter, Gabriele und Anna, vorhanden sind. — 19. **Otto Ferdinand** Graf [siehe die besondere Biographie S. 2]. — 20. **Otto Lorenz** (geb. 4. November 1638, gest. 2. April 1695), ein Sohn Otto Maximilians von der Eschelberger Linie, des ersten Grafen von Traun (geb. 29. April 1597, gest 1658), und Re-

Digitized by Google

beccas Schrott Freiin von Kindberg, verwitweten Ditmar von Losenstein, verheiratete sich zweimal, am 24. August 1662 mit Anna Dorothea Freiin von Geyersperg und nach deren Tode am 5. Juli 1673 mit Eva Susanna Rueber Freiin von Pixendorf, welche ihm den nachmals so berühmt gewordenen Feldherrn Oesterreichs Otto Ferdinand Grafen von Traun gebar. Von den achtzehn Kindern aus beiden Ehen starben fünfzehn in jungen Jahren. — 21. **Sebastian** (geb. 1484, gest 1530), ein Sohn Michaels, des Stifters der Meißauer (noch blühenden) Linie, aus dessen Ehe mit Elisabeth von Adam auf Hagenau, Wildenau und Neuhaus, übernahm am St. Veitstage (15 Juni) 1515 von seinem Vater Michael die Herrschaft Eschelberg und **erwarb** später durch seine Heirat mit **Magdalena von Zelking**, verwitweten Georg von Purchheim (Puchheim?) die Herrschaft Meißau. Nach diesen zwei Besitzungen nannten sich in der Folge die beiden Hauptlinien des Hauses Traun. Sebastian war ein wackerer Kriegsheld seiner Zeit. Da er sich im bayrischen Kriege auf die Seite des Pfalzgrafen Philipp gestellt hatte, fiel er 1504 in kaiserliche Ungnade und verblieb in derselben trotz der Verdienste, die er sich 1509 im Kriege gegen Venedig erwarb. Erst 1521 gelang es ihm, Verzeihung zu erhalten. Hoheneck's Angabe, daß Sebastian 1530 im Alter von 46 Jahren gestorben sei, wird in dem erläuternden Texte zu dem jüngst von dem k. k. Oberstbofmeisteramte in Wien herausgegebenen „Frendal" (p. LXXIV) beanständet. Unsere Aufgabe ist es nicht, diesen Zweifel weiter zu untersuchen. Von Sebastians vier Kindern brachten die drei Töchter Susanna, Katharina und Maria ihr Leben nicht zu höheren Jahren, dagegen wurde Adam, der zwar auch schon mit 35 Jahren starb, durch seine erste Gattin Apollonia Meuerle von Leonbach der Ahnherr des Meißauer Astes. — 22. **Sigmund Adam** (geb. 1573, gest. 2. Febr 1638), ein Sohn Johann Bernhards von der Meißauer Linie aus dessen Ehe mit Maria Freiin von Auersperg, stand anfangs bei Erzherzog Matthias in Hofdiensten, wurde 1623 niederösterreichischer Landschaftsverordneter, dann Kaiser Ferdinands II. Kämmerer, geheimer Rath, Oberstbofmeister und Hofkammerpräsident, endlich Landesmarschall und General-Landoberster in Oesterreich unter der Enns und starb in letzterer Würde im Alter von 65 Jahren. 1594 vermälte er sich mit Eva von Polheim, welche ihm dreizehn Kinder, sechs Söhne und sieben Töchter, gebar. Von Letzteren heiratete Justine (geb. 1613) erst Sigmund Freiherrn von Schönkirchen, dann Johann Reichard von Polheim. Von den sechs Söhnen starben drei in jungen Jahren, die anderen drei, Johann Christoph, Ernst und Ehrenreich, pflanzten das Geschlecht fort. Die Nachkommenschaft des Ersteren erlosch in dessen einzigem Sohne Sigmund Gottfried; jene des Ernst in dessen Enkel Joseph, der 1690 im Alter von 13 Jahren starb; Ehrenreich aber pflanzte durch seinen Sohn Otto Ehrenreich den Stamm dauernd fort, wie aus der zweiten Stammtafel ersichtlich ist. — 23. **Wolfram** (gest. 1094), ein Sohn Babos von Schevern (gest. 1040), gründete mit seinem Bruder Eberhard die beiden Linien des Hauses Traun. Eberhard ist nämlich der Gründer des Grafengeschlechtes Abensberg und Rohr, welches 1484 mit dem Grafen Nicolaus erlosch, worauf dessen Güter als erledigte Reichslehen von Kaiser Maximilian I. an Bayern verliehen wurden. Wolfram aber ließ sich in der sogenannten bayrischen Mark, dem heutigen Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns, nieder, wo er das noch gegenwärtig seinen Nachkommen gehörige Schloß Traun erbaute und sich nach demselben nannte. Dieses Stammschloß liegt an der Welserheide unfern des Traunflusses. Wolfram besuchte das von Kaiser Heinrich III. im Jahre 1042 zu Halle in Sachsen abgehaltene siebente Turnier. In Sigmund Feyrabend's 1578 zu Frankfurt am Main gedrucktem Turnierbuche kommt er unter dem Namen „Landherr von Traun" vor. Wer seine Gattin gewesen, ist nicht bekannt; seine drei Söhne waren: der berühmte streitbare Salzburger Erzbischof Conrad, dessen Lebensskizze [S. 15, Nr. 3] mitgetheilt ist, Wolfram und Otto, in welchen Beiden das Geschlecht sich fortpflanzte, aber auf die Dauer nur in Letzterem mit dessen Gattin Hedwig von Rottau.

Besitz der Grafen Traun. Die Meißauer Linie der Grafen Traun besaß die Herrschaft Egloff in Schwaben, welche Ernst Freiherr von Traun 1653 bei seiner Erhebung in den Reichsgrafenstand käuflich an sich gebracht hatte; dann Meißau, Brunsberg, Wolfrathing, ferner Petronell, welches sie von der Familie Unverzagt angekauft, und Pockfluß an der

Digitized by Google

Donau, beide Güter nahe an der ungarischen Grenze. Die Grafschaft Traun war längere Zeit an die Grafen Tilly verpfändet, wurde aber von oben erwähntem Grafen Ernst [S. 19. Nr. 3] wieder eingelöst. Grafschaft und Stadt Abensberg verlor das Geschlecht der Traun im fünfzehnten Jahrhunderte, weil Graf Nicolaus, der letzte Sproß der Abensberg'schen Linie, in Zwietracht mit Herzog Christoph von Bayern lebte und dafür zuletzt 1485 mit dem Leben büßen mußte, worauf diese Besitzungen an Herzog Christophs Bruder Albert theils durch Kauf, theils durch Gnade des Kaisers gelangten, da ja doch noch Agnaten von Traun vorhanden waren. In der Folge zwar wurde Abensberg den Traun von Bayern wieder zurückerstattet, aber bei der späteren Zusammenstellung Bayerns kam es wieder an dieses, indessen behielten die Grafen von Traun den Titel bei und schreiben sich noch gegenwärtig Grafen von Traun und Abensberg. Die heutige Vertheilung des Besitzes der österreichischen Grafen von Traun ist folgende: Die Speciallinie auf Petronell besitzt die Primogenitur-Fideicommißherrschaften Traun und Petronell in Oesterreich ob und unter der Enns und die Fideicommißherrschaft Bisamberg in Oesterreich unter der Enns; die zweite Speciallinie auf Meißau besitzt die Secundogenitur-Fideicommißherrschaften Groß-Schweinbarth, Pockfluß, Rappottenstein und Meißau, sowie die Allodialgüter Wolkensdorff und Pillichsdorf in Oesterreich unter der Enns.

Wappen. Ein der Länge nach getheiltes, rechts silbernes, links schwarzes Schild. Aus der Krone des offenen Helms erschwingt sich zur Rechten ein silberner, zur Linken ein schwarzer Flug, und die Helmdecken sind beiderseits schwarz mit Silber belegt. Hinter dem Schilde erscheinen zur Bezeichnung des obersten Erbland-Panier- und Fähndrichenamtes von Oesterreich ob und unter der Enns in schräger Richtung auswärts gelehnt zwei mit Franzen und Quasten reich verzierte zweispitze Fahnen. Die zur Rechten ist blau und roth geviert und im ersten und vierten Felde mit den alten österreichischen fünf goldenen Lerchen, im zweiten und dritten mit dem neueren österreichischen Querbalken bezeichnet. Die Fahne zur Linken ist gespalten und zeigt im vorderen rothen Grunde einen silbernen Adler, links im gleichen Felde zwei silberne Pfähle als das vereinte Wappen von Oesterreich ob der Enns.

Traunbauer, Franz (Organist, geb. zu Kirchberg am Wagram in Oesterreich ob der Enns am 24. November 1775, gest. zu Admont am 19. Jänner 1864). Meine Nachforschungen über diesen berühmten, weit über die Grenzen des Ortes seiner Wirksamkeit bekannten Orgelspieler waren von geringen Erfolgen begleitet. Als sein Geburtsort ist im Todtenbeschauzettel Zwettl in Oberösterreich angegeben, in den Matriken der Stadt- und Stiftpfarre daselbst kommt aber sein Name nicht vor. Ferner finden wir sein Alter im Todtenbeschauzettel mit 88, im Sterbebuch mit 89 Jahren zwei Monaten, auf dem Grabsteine mit 92 Jahren angeführt. Obige Angabe des Geburtsjahres, welche wir einer in der „Wiener Musikzeitung" enthaltenen Notiz des Musikgelehrten Alois Fuchs entnehmen, dürfte derselbe wohl aus Traunbauer's eigenem Munde haben; das Datum des Todestages aber verdanken wir dem hochwürdigen Herrn P. Florian Kinnast, Rentmeister des Benedictinerstiftes Admont, der uns auf unsere Anfragen freundlichst mittheilte, was er von dem in Rede Stehenden wußte. Traunbauer, der frühzeitig große Neigung für die Musik an den Tag legte, faßte den Entschluß, zu seinem Lebensberufe das Lehramt zu wählen, welches ihm Gelegenheit bot, in seiner Lieblingskunst sich weiter zu bilden. Er hörte daher bei St. Anna in Wien den vorgeschriebenen Lehrcurs und nahm zugleich bei dem berühmten Contrapunctisten Albrechtsberger [Bd. I, S. 12] Unterricht im Generalbaß. Dann trat er 1792 ein Lehramt an der k. k. Haupt- und Musterschule zu Admont in Steiermark an und versah es durch volle 62 Jahre bis 1854; 1794 erhielt er überdies eine Stelle als Organist und

Digitized by Google

blieb in derselben bis 1856, also gleichfalls durch 62 Jahre. Zu Anfang der Fünfziger-Jaahre wurde er in Würdigung seiner Doppelwirksamkeit als Lehrer und Organist mit dem silbernen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet. Eine Verletzung und darauf folgende Verkrüppelung der Hand, gegen welches Leiden er im Bade Gastein Hilfe suchte, aber nicht fand, machte seiner Thätigkeit auf der Orgel ein Ende. Später brach er im Winter ein Bein und ging nun bis zu seinem Tode auf Krücken. Als einst Kaiser Franz I. bei seinem Besuche Admonts Traunbauer die große Chrismanische Orgel meisterhaft spielen hörte, wollte er denselben nach Wien als Hoforganisten berufen. Der Künstler zog es aber vor, in Admont bei seiner Lieblingsorgel zu bleiben. Ob Traunbauer, wie fast zu vermuthen steht, componirte, ist nicht bekannt, Compositionen hat er nicht hinterlassen, und haben solche sich auch im Musikarchiv des Stiftes Admont nicht vorgefunden. Waren welche vorhanden, so läßt seine Eigenart wohl darauf schließen, daß er dieselben verbrannt habe. Ueberhaupt hatte er etwas vom Sonderlinge an sich, war schwer zugänglich, ein verschlossener Mensch, woraus sich auch erklärt, daß über ihn nichts Näheres bekannt ist. Uebrigens war er ein strenger Contrapunctist, und der kurze Nekrolog, den mein verewigter Freund J. von Hoffinger ihm gewidmet hat, hebt mit den Worten an, daß Traunbauer als einer der größten Meister auf dem gewaltigsten aller Instrumente, der Orgel, gerühmt wurde, wie auch von Alois Fuchs, einem Fachkenner, ihm nachgerühmt wird, daß von seinem vortrefflichen Orgelspiele Kenner und Laien entzückt waren, und die schon erwähnte Mittheilung aus der Admonter Stiftsrentei bemerkt, daß Traunbauer's Präludien auf der Orgel noch heute in gutem Andenken stehen.

Oesterreichische Ehrenhalle. Von Joh. Ritter von Hoffinger. III. Jahrg. (1863). S. 35. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung (4°.) 1843, Nr. 23: „Beiträge zu einer Tonkünstlergeschichte Oesterreichs". Von Alois Fuchs. — Wiener Zeitung (gr. 4°.) 1864, Nr. 23.

Traunbauer, siehe auch: **Traunpaur**, [S. 27 dieses Bandes].

Traunfellner, Jacob (Maler und Kupferstecher, geb. in Wien 1742, gest. ebenda 15. Mai 1800). Dieser nicht unbedeutende Künstler, über dessen Leben und Schaffen nur sehr unvollkommene Nachrichten vorliegen, widmete sich an der Wiener Akademie der bildenden Künste vornehmlich dem Landschaftsfache, und zwar mit großem Erfolge. Später wurde er Professor der Zeichenkunst an diesem Institute und Mitglied desselben. Er malte in Oel, in Aquatinta und Gouache, in Tusch und Bister landschaftliche Bilder, die er sehr geschmackvoll mit Figuren und Architectur staffirte. Zu seinen in Tusch und Bister ausgeführten Zeichnungen bediente er sich zuweilen farbigen Papiers und höhte mit Weiß. Bei seinen Umrissen arbeitete er mit der Feder oder zeichnete mit dem Pinsel. Ueber seine Oellandschaften und Aquarellen können wir nur wenig berichten, dagegen sind seine in Schwarzkunst ausgeführten Blätter bekannter, und wir nennen von denselben: „Die Erweckung des Lazarus", nach Rembrandt (gr. Qu.-Fol.), es gibt davon Drucke vor aller Schrift, und auch Abdrücke in Farben; — „Die h. Jungfrau mit dem Kinde", nach Solimena (Fol.); — „Il Soffiatore", nach Quadal (Fol.); — „Il Geloso", nach Eben-

Digitized by Google

demſelben (Fol.), dieſes und das vorige ſind in den erſten Abdrücken ohne Schrift; — „Eine Alte", Gegenſtück zum „Geloso"; — „Ein ſitzender Alter rupft einen todten Vogel", nach M. F. Quadal (Fol.), auch vor der Schrift nur mit dem Künſtlernamen. Die vorbenannten Blätter möchten ohne Ausnahme Jacob Traunfellner's Arbeiten ſein. — Nun aber hatte unſer Künſtler einen Sohn **Gottlieb** (geb. in Wien 1778, geſt. ebenda 29. Juni 1811), der im Jahre 1797, in welchem er ſich in der hiſtoriſchen Handzeichnungsclaſſe der k. k. Akademie der bildenden Künſte zu Wien befand, aus dem Zeichnen den dritten, 1799 aber in der Schabekunſt den zweiten Preis erhielt. Einige wollen aus der Unterſchrift G. Traunfellner, welche ſich auf mehreren Bildern findet, Giacomo Traunfellner herausleſen und dieſe Bilder dem Vater Jacob vindiciren, während die Annahme, den tüchtigen Sohn Gottlieb für den Schaber gelten zu laſſen, doch näher liegt. Zu den mit G. Traunfellner bezeichneten Blättern gehören: „*La Nymphe aux bains*", ein dem Bade entſtiegenes nacktes ſitzendes Mädchen und noch zwei andere im Waſſer neben dem Gebüſch befindliche. Bezeichnet: G. Traunfellner sc. 1799 nach Dellenhainz (ſehr gr. Fol.). Dieſes als Jacob Traunfellner's Hauptblatt bezeichnete Blatt befand ſich auch in der hiſtoriſchen Kunſtausſtellung 1877, welche aus Anlaß der Eröffnung des neuen Akademiegebäudes ſtatthatte; — „Büſte eines geharniſchten Ritters", im Profil nach rechts, G. Traunfellner 1795 sc. (Fol.); — „J. B. Graf Eszterházy", nach Dellenhainz (Fol.), ſehr ſeltenes Blatt. Gottlieb Traunfellner lebte als Zeichenmeiſter in Wien und ſtarb im beſten Mannesalter von erſt 33 Jahren.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künſtler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleiſchmann, 8°.) Bd. XIX. S. 49.

Ein Traunfellner, deſſen Taufnamen wir nicht kennen, war in den Dreißiger Jahren Apotheker in Klagenfurt und ein fleißiger Sammler von Pflanzen, Mineralien und Münzen. Seine botaniſch-mineralogiſchen Sammlungen werden von Hermann als bedeutend, ſeine Münzenſammlung als koſtbar bezeichnet. Was mit dieſer letzteren geſchehen, iſt nicht bekannt. Die erſteren kamen jedoch von Seite des Stiftes St. Paul dem Muſeum in Klagenfurt zugute. Nach dem in Rede Stehenden iſt auch eine Gattung Hahnenfuß: Ranunculus Traunfellneri Hoppe benannt worden. [Hermann (Heinrich). Handbuch der Geſchichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den öſterreichiſchen Fürſtenthümern. III. Band, 3. Heft. Culturgeſchichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 oder der neueſten Zeit (Klagenfurth 1860, gr. 8°.) S. 135 und S. 411 in Anmerkung 18.]

Traunpaur, Chevalier d'Ophanie Alphons Heinrich (k. k. Hauptmann und Schriftſteller, geb. zu Brüſſel 1734, Todesjahr unbekannt). Die Nachrichten, welche uns über dieſen nicht unintereſſanten Officier der kaiſerlich öſterreichiſchen Armee vorliegen, ſind nur ſehr lückenhaft. Obgleich derſelbe in Brüſſel geboren iſt, weiſt doch ſein Name deutlich auf deutſche, und zwar zunächſt ſteiriſche oder oberöſterreichiſche Abkunft hin. Wahrſcheinlich Soldatenkind, trat er als ſolches in die kaiſerliche Armee, in welcher er es bis zum Hauptmanne brachte. Das Prädicat d'Ophanie wurde ihm wohl bei ſeiner Erhebung in den Adelſtand verliehen. Er ſchriftſtellerte auch unter dem Namen Patureau, nach Anderen Paturneau. Es ſind dies Anagramme ſeines eigenen Namens. Er ſchrieb in deutſcher und franzöſiſcher Sprache, und ſeine Schriften enthalten reiches cultur-

Digitized by Google

geschichtliches Material, verrathen den feinen beobachtenden Weltmann und schneidigen Soldaten und möchten heute selbst in großen Bibliotheken selten zu finden sein. Wir führen die Titel seiner zahlreichen Schriften in chronologischer Folge an: „*Essais poétiques d'un ancien militaire*“ (Vienne 1783, 8°.), diese dichterischen Versuche veröffentlichte er unter dem oberwähnten Pseudonym Paturneau; — „*Tribut en vers au prince de Salm*“ (ebd. 1784, 8°.); — „*Excursion à Eszterhaz et Description de ce Versailles de la Hongrie; pièce mêlée en prose et en vers*“ (ebd. 1784, 8°.); — „*Le palais du prince Auersperg à Vienne et le temple de Flore qu'on y voit*“ (en prose) (ebd. 1784, 8°.); — „*Epître d'un Maroquin à sa belle, pendant son séjour à Vienne*“ (en vers) (ebd. 1784, 8°.); — „*L'ombre de Palingène aux trois quarts de ses amis*“ (ebd. 1785, 8°.); die fünf vorbenannten, früher abgesondert erschienenen Schriften gab er später unter dem Titel: „Délassements d'un vétéran des armées autrichiennes“ 3 Vol. (ebd. 1784, 8°.) gesammelt heraus; jedoch enthielten dieselben außerdem noch mehrere kleinere Stücke, darunter auch: „Le Portefeuille perdu d'un prince, qui en avait grand besoin“; — „Dreissig Briefe über Galizien, oder Beobachtungen eines unparteiischen Mannes, der sich mehr als nur ein paar Monate in diesem Königreiche umgesehen hat“ (Wien und Leipzig 1787, 8°.); — „*Epître en vers au prince Ypsilanti, hospodar de la Valachie*“ (Vienne 1788, 8°.); — ferner übersetzte er ins Deutsche das von Jean Palaprat in Gemeinschaft mit Brueys verfaßte Lustspiel „Le Grondeur“, diese Uebersetzung kam bereits 1768, also viele Jahre bevor Traunpaur's eigentliche schriftstellerische Thätigkeit beginnt, zu Preßburg im Druck heraus. Ein von ihm zum Gebrauche für junge Officiere verfaßtes: „Dictionnaire militaire, historique, étymologique, chronologique et critique“ war druckfertig; als aber die Wiener Censur die beiden Artikel darin: „Discipline militaire“ und „Subordination“ strich, warf der darüber entrüstete Officier das Manuscript ins Feuer. Einzelne Stücke daraus erschienen zuvor in deutscher Uebersetzung in den Jahrgängen 1773 und 1774 der „Wiener Realzeitung der Künste und Wissenschaften“. Das Todesjahr Traunpaur's ist nicht bekannt, es fällt jedenfalls nach 1788, da er in diesem Jahre noch seine poetische Epistel an den Fürsten Ypsilanti in Druck gab.

Quérard (J. M.). La France littéraire ou dictionnaire bibliographique des savants, historiens et gens de lettres etc. etc. pendant les XVIIIe et XIXe siècles (Paris 1834, Firmin Didot, 8°.) tome IX. p. 533.

Traunpaur, siehe auch: **Traunbauer** [S. 25 dieses Bandes].

Traunsteiner, Joseph (Botaniker, geb. zu Kitzbüchel in Tirol am 18. December 1798, gest. ebenda am 19. März 1850). Der Apotheker Traunsteiner lebte in so bescheidenen Verhältnissen, daß er seinen Sohn nur die deutsche Schule in Kitzbüchel besuchen lassen konnte. Daher verlegte sich der Knabe aus eigenem Antriebe auf das Studium der lateinischen und griechischen Sprache, sowie der Geographie und Geschichte. Dabei entwickelte sich frühzeitig seine Vorliebe für Botanik, deren Pflege er jedoch bei der Abgeneigtheit, welche der Vater gegen die Wissenschaften an den Tag legte, sich erst hingeben konnte, als er in Brixen zwei Jahre lang die Apo-

Digitized by Google

thekerlehrzeit durchmachte. 1820 bezog er die Wiener Hochschule und studirte, obwohl um das Brod des Tages kämpfend, mit allem Eifer Botanik und Chemie. Nach seiner Rückkehr führte er für den kränklichen und wenig freundlichen Vater dessen Apothekergeschäft. Einen Lichtblick in diesen trüben Tagen bildete das Studium der Botanik aus Sprengel's „Synopsis" und anderen Werken, welche er von seinen kleinen Ersparnissen sich nach und nach anschaffte. Um diese Zeit, 1828, trat er mit Dr. Anton Sauter [Bd. XXVIII, S. 288], der als Landesgerichtsarzt in Kitzbüchel angestellt war, in freundschaftlichen Verkehr, den nur sein 1850 erfolgter Tod trennte. Mit Sauter botanisirte er fleißig und machte Ausflüge in der Umgebung zur Bereicherung und Vervollständigung seines Herbars. Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1829 übernahm er die Apotheke, führte aber seine bisherige höchst einfache Lebensweise, da er sich meist auf den Genuß von Milch beschränkte, fort. Nun war sein nächstes Trachten dahin gerichtet, eine vollständige Flora Kitzbüchels zusammenzustellen, wobei er manche schöne botanische Entdeckung machte, an welche sich auch eine bleibende Erinnerung an ihn knüpft, da zwei der von ihm entdeckten Pflanzen seinen Namen führen, nämlich: „*Draba Traunsteineri Hoppe*, *Orchis Traunsteineri Sauter*. Für Unger's Werk über die Vegetationsverhältnisse im nordöstlichen Tirol lieferte er viele Materialien; auf Wunsch des Innsbrucker Vereins Ferdinandeum schrieb er für dessen Jahresbericht eine Abhandlung über die Weiden Tirols mit einer trefflichen natürlichen Eintheilung derselben, für Reichenbach's „Herbarium florae germanicae" und mehrere botanische Aufsätze in der zu Regensburg erscheinenden „Flora". Die Alpenpflanzen, vornehmlich die Draben, dann die Weiden und Riedgräser bildeten die Lieblingsgegenstände seines botanischen Studiums. Zur Vervollständigung seines Herbars, welches sich aber auf die deutsche Flora beschränkte, trat er mit mehreren Botanikern in Tauschverbindung. In seinen letzten Lebensjahren hinderte ihn die Gicht zu größeren botanischen Excursionen. In früheren Jahren betrieb er auch Vogelkunde und Vogelfang. Obwohl sein Beruf und seine Lieblingsstudien ihn ziemlich in Anspruch nahmen, entzog er sich doch nicht den eigentlichen Bürgerpflichten und nahm 1840 nach langem Bitten und Vorstellen seiner Wähler die Bürgermeisterstelle in Kitzbüchel an, welche er drei Jahre versah, worauf er noch drei Jahre als Magistratsrath fungirte und als solcher mit Entschiedenheit die Rechte der Bürger vertrat, auf die Milderung des Looses der Armen und Einführung mancher Verbesserungen sorgsam bedacht. Auch wurde er wiederholt von seiner Vaterstadt zum Landtagsabgeordneten gewählt. Für sich selbst karg, nur auf das Nothdürftigste sich beschränkend, war er sonst freigebig und ein Wohlthäter der Bedürftigen. Als der Freiheitsruf des Jahres 1848 auch an seine Ohren schlug, wurde er bald das Haupt der liberalen Partei seiner Vaterstadt, verfiel aber bei Vertheidigung seiner, wie sein eigener Freund schreibt, bisweilen sonderbaren Ansichten nicht selten in eine sonst ungewohnte Heftigkeit, so daß er zuletzt sich von aller Politik zurückzog und wieder ganz nur seinen Pflanzen lebte. Das Herbar des Ferdinandeums hat er mit der Kitzbücheler Flora bereichert. Er starb in der besten Manneskraft, 52 Jahre alt, ein schönes

Digitized by Google

wohlgeordnetes Herbar der deutschen Flora hinterlassend. Erst spät hatte er sich vermält und ließ aus seiner Ehe vier bei seinem Tode noch unmündige Kinder zurück. Von der Regensburger botanischen Gesellschaft war er im Jahre 1830 zum correspondirenden Mitgliede erwählt worden.

Flora (botanische Zeitschrift in Regensburg) 1850, Nr. 23. Nach einem Nekrolog des Dr. Ant. Sauter. — Staffler (Joh. Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, gr. 8°.) Bd. I, S. 874. — Storch (Franz Dr.). Skizzen zu einer naturhistorischen Topographie des Herzogthums Salzburg (Salzburg 1857, Mayr, 8°.) S. 23. im Aufsatze: „Skizze der botanischen Forschungen in Salzburg".

Trausch, Franz Joseph (Geschichtsforscher, geb. zu Kronstadt am 9. Februar 1795, gest. ebenda am 16. November 1871). Die Familie Trausch, welche aus Straßburg (Nagy-Enyed) in Siebenbürgen stammt, ist seit Beginn des siebzehnten Jahrhunderts in diesem Lande ansässig. Stammvater des daselbst noch blühenden Geschlechtes wurde Gregor Trausch, der 1606 als Prediger in Probstdorf lebte. Franz Josephs Vater Johann Joseph, Kronstädter Senator, Divisoratspräses und Kreisinspector, starb 1831 an der Cholera in Ausübung seiner Berufspflichten zur Verhinderung der Verbreitung dieser Seuche. Der Sohn besuchte das Gymnasium zu Kronstadt, studirte am Lyceum zu Klausenburg die Rechte, trat nach Abschluß derselben bei der k. Gerichtstafel zu Maros-Vásárhely in die Gerichtspraxis und diente dann theils bei der königlichen Landesregierung, theils bei der siebenbürgischen Hofkanzlei bis 1817. Am 19. Juni dieses Jahres begann er seine amtliche Laufbahn als Magistratsbeamter seiner Vaterstadt und erwarb sich in seinen Stellungen als Theilamtsactuar, als Magistratssecretär und städtischer Archivar die in der politischen Verwaltung und Justizpflege erforderlichen Kenntnisse. Am 29. Juli 1818, im Alter von 23 Jahren, wurde er bereits zum Mitgliede des äußeren Rathes gewählt, versah dann auch kurze Zeit die Dienste als Stadt- und Districtsfiscal und als Magistrats-Vicenotar, bis er im August 1827 zum Obernotar aufrückte. Am 14. November 1831 zum wirklichen Magistratsrathe erwählt, blieb er auf Verlangen seiner Vorgesetzten und mit dem Vorbehalte seines Ranges und des freien Eintrittes in die Reihe der Magistratsräthe im Obernotarsdienste, und zwar bis zum 25. October 1841. Er verwaltete auch während dieser Zeit das Amt eines Kreisinspectors im Kronstädter Districte, sowie jenes eines Inspectors über mehrere Zünfte und wurde von der Stadtgemeinde und dem Magistrate wiederholt zu wichtigen Sendungen an die k. Gerichtstafel und das Landesgubernium ausersehen. Im October 1841 zum Polizeidirector erwählt und als solcher ah. Ortes bestätigt, blieb er in dieser beschwerlichen Stellung durch acht Jahre, bis zum 3. December 1849. In der Zwischenzeit ward er vom k. Gubernium 1842 zum Kronstädter Büchercensor und 1848 zum königlichen Commissär bei der Kronstädter griechischen Compagnie ernannt, auch vom Oberconsistorium der Augsburgischen Confessions-Verwandten in Siebenbürgen 1848, wie schon 1836, und von der sächsischen Nations-Universität mit verschiedenen Commissionsgeschäften und schriftlichen Ausarbeitungen betraut. Mit der Niederlegung der Polizeidirectorstelle nimmt seine Laufbahn als Kronstädter Stadt- und Districts-

Digitized by Google

beamter ein Ende, denn nun folgte er dem Rufe des Militär- und Civilgouverneurs für Siebenbürgen Freiherrn von Wohlgemuth zum Gouvernementsreferenten und Rechtsconsulenten nach Hermannstadt. Am 20. Februar 1850 wurde er provisorischer k. k. Kammerprocurator für Siebenbürgen und als solcher, nachdem die k. k. Kammerprocuratur der Finanz-Landesbehörde unterstellt worden war, am 13. September 1853 wirklicher k. Finanzrath. Am 9. December 1860 trat er auf sein Ansuchen in den bleibenden Ruhestand und erhielt in Würdigung seiner 46jährigen pflichttreuen Dienste das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Während seiner amtlichen Laufbahn wirkte er als Deputirter des Kronstädter Districts bei vielen Confluren der sächsischen Nations-Universität, bei den siebenbürgischen Landtagen 1834/35, 1837/38 und 1846/47 und bei den Landesständen 1834 an Seine Majestät Kaiser Franz I. Die sächsische Nation delegirte ihn 1843 und 1848 an Kaiser Ferdinand I., und das k. Landesgubernium erwählte ihn zum Mitgliede verschiedener gerichtlicher theils Urbarial-, theils Trinational-Commissionen; Kaiser Franz Joseph ernannte ihn am 1. December 1860 zum Mitglied der aus 40 Vertrauensmännern zur Berathung über die Zusammensetzung eines abzuhaltenden siebenbürgischen Landtages auf den 11. Februar 1861 nach Karlsburg berufenen Landesconferenz, sowie zum Regalisten bei den auf den 1. Juli 1863 nach Hermannstadt und auf den 19. November 1865 nach Klausenburg ausgeschriebenen Landtagen. Zu den sonstigen Lebensmomenten dieses so vielfach und so verdienstlich thätigen Mannes gehören die größeren Reisen, auf welchen er 1846 die Türkei bis Constantinopel, 1856 Norddeutschland bis Hamburg, Helgoland, Belgien, Frankreich und einen großen Theil Süddeutschlands, einige Jahre später die Schweiz, Elsaß und neuerdings Süddeutschland besuchte. Ein Freund der Wissenschaft, selbst wissenschaftlich gebildet, nahm er an dem geistigen Leben seines engeren Vaterlandes regen Antheil, wirkte an der Gründung des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, welcher 1840 ins Leben trat, eifrig mit und förderte dann die Zwecke desselben als gewähltes Ausschußmitglied, als Vorstands-Stellvertreter und seit 1858 als lebenslänglicher Vorsteher, als welcher er 1869 aus eigenem Antriebe, seiner zunehmenden körperlichen Gebrechlichkeit wegen, zurücktrat. Bis zu seinem Tode aber versah er, 1863 dazu gewählt, das Ehrenamt als Bezirks-Curator der Augsburger C.-V. Auch war er seit 1859 Ehrenmitglied des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaft und seit 1863 Correspondent der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien. Wesentlich betheiligt an dem Zustandekommen der „Kronstädter Zeitung" und der damit verbundenen „Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde", schrieb er für letztere und besorgte auch bis 1842 deren Redaction. Im Druck sind von ihm erschienen: „Mosaik für das Jahr 1830" (Kronstadt, Johann Gött, kl. 8°., 102 S.), enthält S. 3—50 das Gedicht „Dacia" von Johann Peter Roth [Bd. XXVII, S. 93]; — „Vaterländische dramatische Schriften von Christian Heyser" (Kronstadt 1842, kl. 8°., 234 S.), enthält im Vorwort Heyser's Biographie und Schriftenverzeichniß; erschien nur dieser eine Band; — „*Chronicon Fuchsio - Lupino - Oltardinum, sive Annales Hungarici et Transylvanici opera et studio clariss. doctiss. virorum Simonis Massa et Marci*

Fuchsii... nec non Christiani Lupini et Joannis Ottard... concinnati, quibus ex incubrationibus Andreae Gunesch... aliisque manuscriptis fide dignis quaedam adjecit Johannes Ziegler... Partes II" (Coronae 1847 und 1848, 4°., P. I: V und 316 S. Text, S. 317—324 Index; P. II: VI und 300 S. Text und S. 301—307 Index); der größere Theil der verkauften Exemplare des Chronicon ist nach Paris und London versendet worden; — „Uebersichtliche Darstellung der älteren Gemeindeverfassung der Stadt Kronstadt nebst den alten Ortsconstitutionen dieser Stadt. Festgabe..." (Kronstadt 1865, Johann Gött, 8°., VI und 22 S.); — „Bemerkungen über die vom siebenbürgischen griechisch-nichtunirten Bischof Herrn Basilius Moga im Jahre 1837 den zu Hermannstadt versammelten Landesständen vorgelegte Bittschrift von Jos. Trausch" (ebd. 1844, 8°., 61 S.), auf die Mogai'sche Bittschrift (S. 7—17) folgen (S. 18—61) die Bemerkungen von Trausch; — „Geschichte des Burzenländercapitels" (ebd. 1852, 8°., IV und 97 S.); — „Bericht über den Bestand und die Leistungen des Vereines für siebenbürgische Landeskunde von der Zeit seiner Entstehung bis zum Jahre 1863" (ebd. 1864, 8°., 29 S.), auch im „Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde", neue Folge, Bd. VI; — „Beiträge und Actenstücke zur Reformationsgeschichte von Kronstadt. Festgabe..." (ebd. 1865, 8°., VIII und 71 S.); — „Actenmässige Darstellung der ungarischen und siebenbürgischen Landtagsverhandlungen über eine Vereinigung des Grossfürstenthums Siebenbürgen mit dem Königreiche Ungarn". mit 14 Beilagen (ebd. 1866, 8°., VIII und 117 S.), ein zweiter Theil: „Betrachtungen über die Arten einer Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn" aus dem Jahre 1843 ist nicht gedruckt worden; — „Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen" drei Bände (ebd. 1868—1871, gr. 8°., I. Bd. XX und 393 S.; II. Bd. 463 S.; III. Bd. 604 S. und zwar von S. 546—604 Nachträge und Berichtigungen), unstreitig sein Hauptwerk, das, wenn es auch Seivert's „Siebenbürgisches Schriftsteller-Lexikon" noch immer nicht überflüssig macht, doch eine Arbeit von großer Gründlichkeit, Genauigkeit und Reichhaltigkeit ist. Ungleich größer ist dieses rastlosen Forschers handschriftlicher Nachlaß, den wir auf S. 33 u. f. nach seinen eigenen Angaben verzeichnen. Franz Joseph Trausch vermälte sich am 9. Februar 1819 mit Josepha Pauline (geb. 11. Februar 1803, gest. 15. Juli 1851), Tochter des Stadtpfarrers Christoph von Greissing. Aus dieser Ehe stammen drei Töchter und ein Sohn. Erstere sind: Josephine (geb. 6. August 1820), vermält (seit 30. März 1838) mit Joseph Dück, Pfarrer in Zeiden; Louise (geb. 10. October 1822), vermält (seit 10. October 1842) mit dem königlichen Rath Joseph Ritter von Pleckersfeld, und Julie (geb. 10. December 1826), vermält (seit 14. April 1855) mit Anton Edlen von Theuerkauf, zur Zeit k. k. Oberst außer Dienst, dessen im XLIV. Bande, S. 210 dieses Werkes gedacht ist. Der Sohn Karl Joseph (geb. 13. Juni 1842), der jetzt als Grundbesitzer in Kronstadt lebt, bezog nach des Vaters Uebersiedlung nach Hermannstadt 1850 das evangelische Gymnasium A. B. daselbst. 1859 begann er das Studium der Rechte an der dortigen Rechtsakademie und setzte es in den nächsten drei Jahren an der Wiener Hochschule fort. Nach seiner Rückkehr in die Heimat trat er am

Digitized by Google

27. April 1864 bei dem Kronstädter Stadt- und Districtsmagistrate in Dienst und wurde bis zur Trennung der Justiz von der Verwaltung durch Aufstellung k. Gerichte, welche am 1. Jänner 1872 stattfand, als Magistratssecretär bei der gerichtlichen Abtheilung, von diesem Zeitpunkt an aber bis zu seinem im Herbst 1872 erfolgten freiwilligen Austritt aus dem Municipaldienste bei dem Districtswaisenstuhl verwendet. Das Andenken seines Vaters wahrte er durch folgende zwei Schriften: „Verzeichniß der Handschriften im Nachlasse des am 16. November 1871 gestorbenen Joseph Franz Trausch, herausgegeben von J. K. Trausch“ (Kronstadt 1872, Römmer und Kamner 1872, 8°., 21 S.), welches 80 Nummern in Fol., 108 Nummern in 4°. und 32 Nummern in 8°. aufzählt, und „Lebensskizze des Franz Joseph Trausch aus Kronstadt in Siebenbürgen u. s. w.“ (Kronstadt 1873, 8°., 151 S.). Außerdem veröffentlichte er in der „Transsylvania“ 1862, Nr. 19: eine Uebersetzung aus dem „Bulletin de l'Académie belge“ über die Gründung flamändischer Colonien, dann in der „Kronstädter Zeitung“ 1869, Nr. 5: „Ueber Pferdediebstähle im Kronstädter District“ und 1871, Nr. 14: „Antwort auf den Artikel: Alt- und Jungsachsen“.

Denkrede auf Joseph Trausch. Zur Eröffnung der 27. Generalversammlung des Vereines für siebenbürgische Landeskunde. Von Dr. G. D. Teutsch (1873, 36 S., gr. 8°.) [auch im „Archiv des Vereines für siebenbürgische Landeskunde“, Bd. XII der neuen Folge, Heft 1]. — Trausch (Karl Jos.). Lebensskizze des Franz Joseph Trausch wie oben in der Lebensskizze. — Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn Heinrich, gr. 8°.) Bd. III, S. 409 u. f. — Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 70, 91, 145, 294; Bd. II, S. 54, 86, 337, 443, 446.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen (wohl ähnlich, aber schlecht geschnitten).

Uebersicht der in Handschrift nachgelassenen Arbeiten des Franz Joseph Trausch. [Bei dieser Gelegenheit wird auf einen Uebelstand aufmerksam gemacht, der, so geringfügig er erscheinen mag, es denn doch nicht ist. Im „Verzeichniß der Handschriften“ heißt Trausch auf dem Titel: Joseph Franz, in der Lebensskizze: Franz Joseph. Welches also ist sein Rufname: Franz oder Joseph? Uebrigens schreibt sich auch der Autor Karl Joseph Trausch einmal Karl Joseph, das andere Mal Joseph Karl Trausch, was gewiß komisch und inconsequent ist] „Virorum Coronae eximiorum ac illustrium vita, honores et mors ab anno R. S. 1348—1692. Fata et res patriae congessit Martinus Cziegler Coron., continuaverunt ab a. 1692—1749 Georgius Matthias Past. Brenndorf.; et ab anno 1730—1869 Jos. Franc. Trausch“ (Fol.). — „Ἐπιγραφῶν Στεφανοπολιτανῶν seu Inscriptionum Coronensium tum intra tum ac praecipue extra Urbem in turrium, propugnaculorum, pomeriorum portarumque muris, templis, scholis ac arce repertarum et ab interitu vindicatarum Consignatio sub titulo: Inscriptionum passim ad moenia urbis Coronensis incisarum aut adscriptarum adornata per Martinum Cziegler Pastorem quondam Brenndorfensem, nunc autem aucta et ad novissima usque tempora continuata per J. F. Tr.“ (4°). — „Aufgerichtetes Denkmal oder kurzes Verzeichniß jener Schriften, welche in Kronstadt gedruckt worden sind. Von Jos. Teutsch. Ergänzt und vom Jahre 1748 bis zum Jahre 1869 fortgesetzt durch J. Fr. T.“ (Fol.). — „Jahrbücher der Geschichte von Siebenbürgen, d. i. kurze Andeutung aller Thatsachen, welche auf die Gesetzgebung, Verfassung, Regierung u. s. w., Sitten, Wissenschaften, Künste u. s. w. in diesem Lande einen Einfluß von geschichtlicher Wichtigkeit gehabt haben. Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1869“ (Fol.). — „Widerlegung der Beschwerde der Kronstädter Walachen wegen Nichteinnahme in die Stadtcommunität

Digitized by Google

und den Magistrat, Aufhebung der Zunfteinrichtungen u. s. w." (Fol.). — „Bericht über die von Sr. Majestät dem Kaiser Franz I. am 19. October 1834 dem bürgerlichen Landesdeputirten J. Fr. Tr. ertheilte Privataudienz, inwieweit in derselben von sächsischen Nationalangelegenheiten die Rede gewesen ist" (Fol.). — „Genealogie der angesehensten Familien in Kronstadt, ausgearbeitet im Jahre 1803 den 31. Jänner von G. Mich. Gottl. von Herrmann. Mit den in der Zeitfolge nöthig gewordenen Zusätzen, sowie mit vielen Ergänzungen, Berichtigungen und genealogischen Tafeln der vorzüglicheren Familien der Sachsen außerhalb Kronstadt vermehrt durch J. Fr. Tr." (Fol.). — „Chronologische Uebersicht aller gedruckten Urkunden, welche die Geschichte der Sachsen in Siebenbürgen bewähren" (4°). — „Verzeichniß derjenigen Siebenbürger Sachsen, welche in älteren und neueren Zeiten ansehnliche Landes- und Hofämter, sowie Professorsstellen an außersiebenbürgischen Universitäten bekleidet haben oder auch von ihrer Nation und den siebenbürgischen Landesständen an die kaiserlich österreichischen und andere auswärtige Regenten deputirt worden sind" (4°.). — „Nachrichten über sächsische Armalisten, sächsischen Familien entsprossene Grafen und Freiherren und adelige Güter besitzende Sachsen" (4°.). — „Verzeichniß aller seit mehr als 120 Jahren bei der k. k. Armee oder in fremden Diensten als Stabs- und Subaltern-Officiere im Dienste gestandenen, ausgetretenen oder noch dienenden Siebenbürger Sachsen. 1868". — „Lebensläufe der Kronstädter Stadtrichter, wie auch verschiedener anderer Sachsen, besonders Kronstädter und Kronstädterinen" (8°.). — „Onomasticon virorum de utraque republica in Magno Principatu Transsylvaniae et praecipue de L. R. Civitate Coronensi bene meritorum, collectum per J. Tr." (4°.). Zwei Bände. — „Entwurf zu den Instructionen für die im Landtag 1841/42 gewählten sächsischen Deputirten zur systematischen Deputation in publico-politicis 1843 (Juni bis August) (Fol., 79 S.). Nebst Uebersicht der in diesem Werke verhandelten siebenbürgischen Landtagsdeputationselaborate und Artikel vom Jahre 1811". — „Chronologisches Verzeichniß der zur Erläuterung der sächsischen Statutargesetze und Gerichtspraxis dienlichen Universitätserlässe und Normalverordnungen vom Jahre 1691—1844. Im Auftrage der L. sächsischen Nations-Universität verfaßt 1844" (Fol.). Dazu gehören: „Vorschriften für die Gerichte in der sächsischen Nation. Gesammelt im Auftrag zum Gebrauch der L. sächsischen Nations-Universität durch J. Fr. Trausch". Drei Foliobände. Band I: „Vorschriften der Jahre 1698—1800"; Band II: „1801—1846"; Band III: „Gedruckte Vorschriften der Jahre 1747—1832". Diese ganze Sammlung wurde auf Verlangen des k. k. Justizministeriums demselben zum Amtsgebrauche im März 1833 eingeschickt. Ein Auszug vom Jahre 1793—1847 ist im „Siebenbürgisch-deutschen Wochenblatt", 1869, Nr. 37, enthalten. — „Siebenbürgische Bibliothek oder Chronologischer Katalog derjenigen Schriftsteller, deren Schriften über Siebenbürgen und die verschiedenen Theile, Orte und Bewohner dieses Landes bisher im Druck erschienen sind. 1869" (Fol., 138 S.). — „Chronologische Beschreibung der in Kronstadt geprägten Münzen nebst den darauf Bezug habenden Landtagsartikeln" (4°.). — „Rubricae sive Synopsis titulorum ac paragraphorum Jurium municipalium seu statutorum Nationis in Transsylvania Saxonicae, notis historicis, chronologicis ac juridicis illustratae" (8°.). — „Von dem Staatshoheitsrechte (jus majestatis circa sacra) in Bezug auf die Augsb. C.-V. in Siebenbürgen". — „Skizzen zur Geschichte der Entwicklung des Kirchenrechtes der Siebenbürger Sachsen", 1853 (4°.). — „Vestigia diplomatica sacri et profani ordinis Saxonum tam antiquioribus, quam recentioribus temporibus Bona nobilitaria in Transsylvania jura partim perennalia, partim inscriptitio possidentium persecuta per J. T. cum indice nominum alphabetico", 198 S. (4°.). Diese Genealogie der angesehensten sächsischen Familien kann als Fortsetzung der oben angeführten „Genealogie der angesehensten Familien in Kronstadt" angesehen werden. — „Rubricae sive Synopsis Articulorum in Comitiis Transsylvanicis ab anno 1540 usque ad anum 1669 conditorum, adornatae per J. F. Tr.", 1864 (4°.). Ein Seitenstück zu Johann Szegedi's „Rubricae.. universi juris hungarici", auch chronologisch verfaßt. Die Ergänzung dazu von 1669—1834 enthält Ladisl. Gáal's „Az Erdélyi Diaeták..". — „Entwurf zur Ergänzung und Fortsetzung der Schlözer'schen kritischen Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen" (4°.). Enthält Hinwei-

Digitized by Google

sungen auf die von Schlözer nicht gekannten Urkunden und die Resultate der seit Schlözer bekannt gewordenen Untersuchungen über niederländische Colonien und über die Geschichte und Privilegien der Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. — „Collectanea zu einer Particular-Historie von Kronstadt, aus unterschiedlichen Documenten zusammengebracht von Thomas Tartler 1761, vermehrt von J. F. T." (4°.). — „Biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Ungarn und Szekler nebst Nachrichten über einige auswärtige Verfasser bemerkenswerther Schriften über Ungarn und Siebenbürgen. 1864" (8°.). — „Diplomatarium Transsylvanicum mixtum", Vol. I (Fol.), Vol. II (4°.). — „Diplomatarium Transsylvanicum. Volumen unum; Supplementa. Volumina duo" (4°.). — „Diplomatarium Transsylvanico-Siculicum, addita mantissa notationum et aliquot commentationum de Siculis" (Fol.). — „Diplomatarium Transsylvanico-Saxonicum", vol. 7, Suppl. vol. 3 (4°.). Dem ersten Bande voran geht eine Untersuchung der urkundlichen Alterthümer von Ungarn und Siebenbürgen. — „Diplomatarium Transsylvanico-Valachicum addita mantissa notationum et observationum de Valachis et Transsumto Conventus de Kolosmonostor" (4°.). — „Chronologische Register sämmtlicher achtzehn vorbenannten Diplomatarien" (4°.). — „Index historicus, diplomaticus, antiquarius publico-politicus et juridicus ordine alphabetico elucubratus per Jos. C. Kemény, locupletatus per J. F. Trausch". Volum. 2 (4°.). — „Josephi C. Keméný Transsylvania. Notitiae geographico-statistico-diplomaticae locupletatae per J. Fr. Tr.", Vol. 3 (4°.). — „Adversaria de initiis juribusque et vicissitudinibus Saxonum in Transsylvania", Vol. 5 (4°.). — „Onomasticon virorum de utraque republica in M. Principatu Transsylvania et praecipue de Lib. Regiaque civitate Coronensi bene meritorum", vol. 2 (4°.). — „Analekten zur Geschichte der deutschen Ritter und der Ortschaften im Burzenland" (4°.). — „Analecta scholastica Transsylvanica potissimum Coronensia", Vol. 3 (4°.). — „Ordinationes normales ab initio Imperii Austriaci in Transsylvania tam ab Aula quam a Regio Gubernio emanatae", tomi 5, Supplement und Fortsetzung tomi 4 (Fol.). Diese Sammlung, welche mit dem Jahre 1668 beginnt und bis 1825 reicht, ist bereits von Joh. Joseph Trausch Vater begonnen und dann von Joseph Franz Trausch fortgesetzt worden. — „Collectio altissimarum Ordinationum Statum Nationis Saxonicae in Transsylvania attinentium ab a. 1681 ad 1848", tomi 2 (Fol.). — „Adversaria de correlationibus et controversiis Fisci Regii cum Saxonibus in Transsylvania", tomi 2 (Fol.). — „Collectio sententiarum tam Aulicarum, quam Fororum Inferiorum in Causis Nationis et Cleri Saxonum praesertim productionalibus latarum cum multis Facti Speciebus et Deductionibus huc spectantibus", Vol. 3 (Fol.). — „Indices chronologici Tabularii Nationis Saxonicae". — „Collectio ordinationum circa Contributionalia et Perceptoralia emanatarum", tomi 2 (Fol.). — „Sammlung vaterländischer theils gedruckter, theils geschriebener von Siebenbürger Sachsen verfaßter Leichen-, Hochzeits- und anderer Gedichte, Predigten, Leichenreden, Lebensläufe, Pasquille, Tagebücher, historischer Notizen zu Eberischen Kalendern, Stammbücher, Schulprogramme, philosophischer, theologischer, medicinischer und juridischer Dissertationen, Vereinsstatuten, Handschriften- und Buchhändler-Kataloge", in vielen Folio-, Quart- und Octav-Bänden, zum Theil chronologisch, zum Theil alphabetisch geordnet, nebst Verzeichniß zu jedem Bande. — „Entwurf zur Fortsetzung des von Dr. G. D. Teutsch im Jahre 1862 herausgegebenen Urkundenbuches der evangelischen Landeskirche in Siebenbürgen 1681—1871. Enthält die Verträge (Tractatus) und Gesetze, Beschwerden (gravamina), Resolutionen und Verordnungen der Regierung, Synoden der A. C.-V. und ihre Verhandlungen und Statuten nebst Literatur vom Jahre 1343—1870, Artikel und Statuten einzelner Capitel, Kirchenverluste der Sachsen, Zehentverluste der sächsischen Pfarrer u. s. w. u. s. w.". — „Beiträge zur Literatur und Geschichte der weltlichen und Kirchenverfassung, sowie der Bildungsanstalten nebst deren Hilfsmitteln und auch des Vereinswesens, der Künste, des Handels und der Gewerbe der Siebenbürger Deutschen". — „Beitrag zur Geschichte der Reise des schwedischen Königs Karl XII. und seines Gefolges durch Siebenbürgen im Jahre 1714" [vergl. die „Blätter für Geist u. s. w.", 1838, S. 321].

Digitized by Google

— „Geschichte der Kronstädter Buchdruckerei" [vergl. „Satellit", 14. November 1841]. — „Wo und wann wurde die erste Buchdruckerei in Siebenbürgen errichtet? Nachrichten über die erste Papiermühle in Siebenbürgen" [vergl. Ant. Kurz' „Magazin für Geschichte Siebenbürgens" (Kronstadt 1846) Bd. II, S. 340 u. f.]. — „Zur Geschichte der Wirksamkeit der sächsischen Nationsuniversität in älterer und neuerer Zeit" [vergl. „Siebenbürgisch-deutsches Wochenblatt", 1871, Nr. 20—23].

Trausch von Trauschenfels, Johann Karl Eugen (Geschichtsforscher, geb. zu Kronstadt 3. März 1833), ein Sohn des Kronstädter Senators Georg Friedrich Trausch von Trauschenfels aus dessen erster Ehe mit Katharina Josepha Barbenius und ein Vetter des Geschichtsforschers Franz Joseph Trausch, dessen Lebensskizze auf S. 30 u. f. mitgetheilt wurde. Ueber die Familie vergleiche Näheres in den Quellen S. 38. Eugen verlor wenige Wochen nach seiner Geburt die Mutter, und als ihm 1839 auch der Vater starb, übernahm Karoline von Salmen, seine Tante väterlicherseits, die Leitung seiner Erziehung. In der Folge männlicher Führung bedürftig, ward er dem Conrector am Kronstädter evangelischen Gymnasium A. B. Johann Georg Wiesel übergeben, unter dessen Obhut er das Unter- und ein Semester lang das Obergymnasium besuchte. 1846 kam er nach Hermannstadt, wo er nach Beendigung des Obergymnasiums 1851 die k. k. Rechtsakademie bezog. 1852 ging er zur Fortsetzung seiner Fachstudien auf die Wiener Hochschule, an welcher ihm Professor Hofrath Phillips, Dr. Leopold Neumann und Dr. E. Wahlberg ihre besondere Theilnahme zuwendeten, während ihm der damalige Redacteur der „Oesterreichischen Blätter für Literatur und Kunst", einer Beilage der amtlichen „Wiener-Zeitung", die Spalten seines Blattes zu manchem Aufsatze öffnete. Nach Abschluß der Rechtsstudien trat er am 15. December 1855 bei der Großwardeiner k. k. Statthaltereiabtheilung in den Staatsdienst, wurde am 17. Juli 1856 Conceptspraktikant, am 20. September d. J. provisorischer, am 25. Jänner 1857 wirklicher Stuhlrichteramtsactuar des Belenyeser-Stuhlbezirks mit Belassung in seiner Verwendung bei der Statthalterei. Wenige Wochen später, am 27. Februar, resignirte er auf diese Dienste und begann mit seinem älteren Bruder Johann Peter Franz in Kronstadt die Advocatenpraxis. Noch im nämlichen Jahre erlangte er die Doctorwürde, fungirte vom Spätherbst 1860 bis März 1861 als Actuar des Kronstädter evangelischen Presbyteriums A. B. und vertrat in den Sitzungen des Ende 1860 abgehaltenen verstärkten Ober-Consistoriums den Kronstädter Kirchenbezirk. Bei Wiederherstellung der sächsischen Verfassung und Reorganisirung der Municipalbehörden 1861 zum Magistratssecretär in Kronstadt ernannt, wurde er anfangs dem Stadtgerichte zugetheilt. Von dem Repser Kreise in den Siebenbürgischen Landtag 1863/64 entsendet, wohnte er dessen beiden Sessionen als Schriftführer bei, darauf saß er als Abgeordneter seiner Curie in dem Reichstage 1864/65 und als Vertreter des Mühlbacher Stuhles im Klausenburger Landtage 1865. Anfang 1866 erhielt er die Communitätsactuarstelle, welche er bis zu seiner am 15. September 1872 erfolgten Ernennung zum provisorischen Obernotar des Kronstädter Stadt- und Districtsmagistrats bekleidete. In der Universitätssession 1867/68 vertrat er den Reußmarkter Stuhl. Von der Redaction der „Kronstädter Zeitung", welche

Digitized by Google

er Anfang Jänner 1863 übernommen hatte, zog er sich am 20. Februar 1867, nachdem die dualistische Reichsgestaltung durch Bestellung des ungarischen Ministeriums sanctionirt worden war, in einem gedruckten Abschiede zurück, behielt dagegen die Redaction des bei Johann Gött erscheinenden Kalenders: „Der sächsische Hausfreund", welcher von seiner Gründung im Jahre 1839 bis 1860 den Titel: „Der nützliche Rathgeber" führte. Auch hatte Eugen Trausch im Verein mit mehreren Vaterlandsfreunden die Herausgabe des 1859 und 1860 bei J. Gött in Kronstadt erschienenen ersten und zweiten Bandes der neuen Folge des „Magazins für Geschichte, Literatur und alle Denk- und Merkwürdigkeiten Siebenbürgens" besorgt. Aus seiner Feder flossen im ersten Bande die Biographien von J. K. Eder, Karl Fabritius, Friedrich Fronius, Joseph Haltrich, Friedrich Müller, Friedrich Marienburg, Franz Obert, Schuler-Libloy, G. D. Teutsch, im zweiten Bande jene von Joseph Grafen Kemény, der Schluß der Biographie von Friedrich Müller, von Gustav Seivert und Heinrich Wittstock. Ferner gab er heraus: „Deutsche Fundgruben zur Geschichte Siebenbürgens. Neue Folge" (Kronstadt 1860, J. Gött, 8°.), sie enthalten die von Anton Kurz, über welchen interessanten Mann das Schriftsteller-Lexikon von J. Trausch (Bd. II, S. 314—318) nähere Nachrichten bringt, zusammengestellte und in Handschrift hinterlassene Sammlung siebenbürgischer Schriftsteller; — „Gutachten, betreffend den Gesetzentwurf über die Errichtung und Organisation eines Obersten Gerichtshofes für Siebenbürgen" (ebd. 1863); — „M. Marcus Fronius' Visitationsbüchlein. Ein Beitrag zur Kirchen- und Sittengeschichte des Burzenlandes" (ebd. 1868, J. Gött und Sohn, 8°.); — „Protokollarerklärung der Stadtcommunität von Kronstadt über das provisorische Regulativ für die Wahl der Vertretungskörper, der Stuhls-, Districts- und Gemeindebeamten auf dem Königsboden" (ebd. 1869, J. Gött und Sohn, 8°.); — „Zur Geschichte des öffentlichen Lebens in Siebenbürgen von 1791—1848. Aus dem Ungarischen des Freiherrn Sigmund Kemény" (ebd. [1871], 8°.), vorher in der „Kronstädter Zeitung" 1871, Nr. 18—88; — „Zur Rechtslage des ehemaligen Cörzburger Dominiums. Erläuterungen, veranlasst durch den Gesetzesvorschlag des Klausenburger Advocatenvereines über die Regelung der auf dem Königsboden bis 1848 thatsächlich bestandenen Urbarial- und verwandten Verhältnisse" (ebd. 1871, J. Gött und Sohn, 8°.), davon ist auch eine ungarische Uebersetzung von M. Békessi erschienen; — „Kronstädter Zustände zur Zeit der Herrschaft Stephan Bathori's in Siebenbürgen (1571—1576)", Vortrag, gehalten zu Gunsten des Fondes des Kronstädter Frauenvereines für die evangelische Mädchenschule A. B. (ebd. 1874, J. Gött und Sohn, 8°.), vorher im Jahrgang 1874 des „Sächsischen Hausfreundes". Als Abgeordneter war Trausch keineswegs ein stiller Zuhörer und Zuseher der Gewalt, welche Ungarn den Siebenbürger Sachsen anthat, im Gegentheil interpellirte er zu wiederholten Malen den Justizminister Herrn von Péchy ob der von ungarischen Gerichtshöfen verübten Uebergriffe. Der Erfolg aber war der übliche in einem Lande, wo Gewalt vor Recht geht und der alleinseligmachende Magyarismus als höchste Staatsraison gilt. Für wie lange? ist freilich eine noch unentschiedene Frage, und was dann? ist zur Zeit auch nur zu ahnen. Gegenwärtig bekleidet Trausch die Stelle des in Wien amtirenden welt-

Digitized by Google

lichen Rathes des Evangelischen Oberkirchenrathes Augsburger Confession.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1876, Nr. 38: „Correspondenz aus Pesth vom 22. Februar". — Neue Freie Presse, 1867, Nr. 918: „Eine Erklärung des Dr. Eugen Trausch". — Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert" (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 107; Bd. II, S. 91 und 446.

Ueber die Familie Trausch von Trauschenfels. Diese alte siebenbürgisch-sächsische Familie leitet ihren Ursprung aus dem Elsaß her, aus welchem sie um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts nach Siebenbürgen übersiedelte, wo sie sich seßhaft machte und noch zur Stunde in zwei Linien blüht, einer bürgerlichen, welcher der tüchtige Geschichtsforscher **Franz Joseph** Trausch angehört, und einer adeligen, die sich nunmehr Trausch von Trauschenfels schreibt. Ein **Heinrich** Trausch war 1560 Einnehmer bei einem Stadtthore in Straßburg, wahrscheinlich an dem nämlichen, welches ehemals Trauscher-Thörlein hieß und im Jahre 1560, als in der Befestigung der Stadt Aenderungen vor sich gingen, zugemauert wurde. Dieses Heinrich Trausch Sohn gleichen Vornamens (geb. 1572, gest. 1636) bekleidete 1631 die Würde eines Stadt- und Ammeisters (Consul) in Straßburg, und einer seiner Söhne, **Jacob,** schrieb 1629 eine in der dortigen Stadtbibliothek in Urschrift aufbewahrte Straßburger Chronik in drei Bänden. Nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts verschwindet die Familie in Straßburg, wogegen bereits in einer aus dem sechzehnten Jahrhundert stammenden Urkunde des Archivs von Kronstadt in Siebenbürgen ein Rathgeschworner (juratus juris) **Georg** Trausch vorkommt. Der älteste bekannte Stammvater der Siebenbürger Familie Trausch ist in ununterbrochener Geschlechtsfolge **Georg** Trausch, welcher, aus Propstdorf im Mediascher Stuhle in Siebenbürgen gebürtig, 1641 als evangelisch-lutherischer Pfarrer zu Bürkös das Zeitliche segnete. Sein Enkel **Paul,** dessen Vater gleichfalls **Georg** mit Vornamen hieß, machte sich in Kronstadt ansässig und starb daselbst 1691 als evangelisch-lutherischer Prediger. Pauls Sohn **Nathanael** wirkte lange Jahre als evangelisch-lutherischer Pfarrer der Marktgemeinde Zeiden bei Kronstadt und als Dechant des Burzenländer Capitels. Er erreichte das hohe Alter von 80 Jahren (geb. 16. August 1679, gest. 31. August 1768), hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft und wurde insbesondere durch zwei seiner Söhne, **Nathanael** und **Georg,** der Stammvater der beiden noch blühenden Linien seiner Familie. Die Nachkommen seines älteren Sohnes **Nathanael** (geb. 1713, gest. 1772), zu welchen eben der obgenannte ob seiner siebenbürgischen Geschichtsforschung verdienstvolle Finanzrath **Franz Joseph** Trausch [S. 30] gehört, verblieben im bürgerlichen Stande, während aus der durch den jüngeren Sohn **Georg** (geb. 8. Juli 1727, gest. 16. Februar 1787), mit welchem unsere Stammtafel anhebt, gebildeten Linie, mit dessen Sohne **Johann Georg** (geb. 31. October 1759, gest. 24. August 1841), Oberrichter der königlichen freien Stadt und des Districtes Kronstadt, der Adel in die Familie gelangte, da Letztgenannter mit Diplom vom 18. September 1819 in den ungarisch-siebenbürgischen Adelstand mit dem Prädicate „von Trauschenfels" erhoben wurde. Der heutige Familienstand ist aus der Stammtafel ersichtlich.

Wappen. Quadrirter Schild. 1: in Silber eine fünfblättrige rothe Rose; 2: in Blau vier kreuzweis gestellte goldene Lilienstengel; 3: in Blau auf grünem Dreiberg ein goldener Bienenkorb; 4: in Silber ein aus dem linken Schildesrande herauswachsender aufwärtsgebogener, blaubekleideter Arm, eine Schreibfeder in der bloßen Hand haltend. Auf dem Schilde ruht ein Turnierhelm, aus dessen Krone ein Mann hervorwächst in schwarzem spanischen Rock mit goldenen Knöpfen, den Kopf mit einem runden Hute bedeckt, die rechte Hand von sich gestreckt, die linke in die linke Brustseite gestemmt. Helmdecken. Blau mit Silber unterlegt.

Trauschenfels, siehe: **Trausch von Trauschenfels, Eugen** [S. 36].

Trautenberg, siehe: **Trauttenberg**

Trautmann, Leopold (landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. in Wien 1766, gest. ebenda 10. August 1825). Nachdem er in Wien seine Studien beendet hatte, wirkte er als Erzieher im Hause des Hofkanzlers Freiherrn von

Digitized by Google

Stammtafel der Trausch von Trauschenfels.

Georg, Sohn des Pfarrers in Zeiden **Nathanael** († 21. Juni 1766),
geb. 8. Juli 1727, † 16. Februar 1787.
Anna Margaretha Christina von Fronius
geb. 14. September 1739, † 28. März 1774.

Johann Georg, 1819 geadelt,
geb. 31. October 1759, † 24. August 1841.
Anna Katharina Rauß
geb. 10. Jänner 1767, † 24. Juli 1823.

A. Katharina
geb. 7. December 1764,
† 5. Juni 1811.
vm. Dr. **Jos. Barbenius.**

Katharina Carolina
geb. 14. December 1787, † 20. Juli 1860
vm. **Fried. Gottfried Talmen von Kriegsheim**
geb. 3. März 1779, † 20. Juli 1829.

Georg Friedrich
geb. 21. December 1789, † 14. October 1839.
1) **Katharina Josepha Barbenius**
geb. 14. Jänner 1795, † 20. März 1833.
2) **Maria Louise verwitwete Heinrich,**
geborene **Hutter von Huttern.**

Johanna Regina
geb. 5. September 1794,
† 14. November 1846,
vm. **Martin Friedrich von Fronius**
geb. 1. September 1781, † 1857.

1 | 1 | 1 | 1 | 1 | 2

Johann Peter Franz
geb. 29. Juni 1821.
Josepha Aloisia Schneider
geb. 19. März 1834.

Johann Joseph Karl
geb. und † 1814.

Georg Friedrich
geb. 15. October 1815,
† 16. Mai 1878.
Josepha Juliana Mathilde Wentzel von Kronfeld
geb. 20. April 1824.

Katharina Josepha
geb. 1818, † 1819.

Johann Karl Eugen [Σ 36]
geb. 3. März 1833.
1) **Sophie Wilhelmine Peithner von Lichtenfels**
geb. 7. August 1838,
† 17. April 1874.
2) **Sophie Mathilde Schmidt**
geb. 31. März 1850.

Johann Ludwig Emil
geb. 15. August 1836
Marie Louise Schmidt
geb. 12. October 1846

Johann Georg Friedrich
geb. 23. Sept. 1852.

Katharina Josepha
geb. 11. Mai 1854.

Anna Mathilde
geb. 10. Mai 1856.

Marie Sophie
geb. 15. Juli 1858.

Maria Francisca
geb. 2. Juli 1862.

Lucie
geb. 2. März 1866.

Francisca
geb. 15. August 1868.

Otto
geb. 23. März 1871.

Gabriele
geb. 11. Dec. 1873.

Digitized by Google

Eger [Bd. III. S. 432], durch dessen Vermittlung und unter dessen Leitung er dann zu staatsräthlichen Geschäften verwendet wurde. Fortdauernde Kränklichkeit aber hinderte ihn, die Beamtenlaufbahn, welche ihm offen stand, anzutreten, und so begann er das Studium der Landwirthschaft. Ein Schüler des berühmten Oekonomen Peter Jordan [Bd. X, S. 266, Nr. 4], ward er 1805 dessen Nachfolger in der Professur der Landwirthschaft an der Wiener Universität. Mit diesem Lehramte zugleich übernahm er die Stelle des ersten Secretärs der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien. Im Jahre 1819 zum niederösterreichischen Regierungsrath ernannt, legte er Lehramt und Secretärstelle nieder, blieb jedoch Ausschußmitglied gedachter Gesellschaft. Auf seinem neuen Posten besorgte er das Referat der Grundsteuer-Regulirungscommission in Wien. In der letzten Zeit immer kränkelnd, starb er im Alter von erst 39 Jahren. Sowohl als landwirthschaftlicher Lehrer, wie als Secretär der Landwirthschaftsgesellschaft erwarb er sich unläugbare Verdienste. In ersterer Eigenschaft wirkte er nicht nur durch seinen belehrenden, klaren und deutlichen Vortrag, viel mehr noch durch sein gutes, damals allgemein gesuchtes und sehr geschätztes, öfter verlegtes Lehrbuch, welches unter dem Titel: „Versuch einer wissenschaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre" zwei Bände (Wien 1810, Beck, gr. 8°.; zweite Aufl. 1815; dritte Aufl. Wien 1820, Heubner; vierte Aufl. 1835) erschien, und von welchem Stephan Langhy eine ungarische Bearbeitung nach der dritten Auflage im Jahre 1829 bei Landerer in Pesth herausgab. Trautmann benutzte zur Ausarbeitung dieses Werkes vornehmlich die Hefte seines ausgezeichneten Lehrers Jordan, der die Oekonomie auf chemische und physiologische Grundsätze zurückgeführt hatte; jedoch geschah diese Benützung mit Jordan's ausdrücklicher Einwilligung. Des Lehrbuches bediente man sich nicht nur in Oesterreich, sondern auch an den landwirthschaftlichen Collegien in Deutschland. Ueberdies erschien von Trautmann auch noch ein „Oekonomischer Almanach" (Wien 1802, Mösle. Mit P. Jordan's Porträt, 8°.) und „Lehrplan der Landwirthschaft, vorgetragen beim Antritt seines öffentlichen Lehramtes" (Wien 1808, Beck, 8°.).

Wiener Allgemeine Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle (Wien) 1841, S. 843. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 399.

Trautmannsdorf, siehe: **Trauttmannsdorff**.

Trautson, Johann Joseph Graf (Erzbischof von Wien, geb. 27. Juli 1704, gest. daselbst am 10. März 1757). Als einer der jüngeren Söhne des Fürsten und Ritters vom goldenen Vließe Johann Leopold Donat aus dessen Ehe mit Maria Theresia Ungnad Gräfin von Weißenwolf für den geistlichen Stand bestimmt, erhielt er frühzeitig ein Canonicat zu Salzburg, dann zu Passau und Breslau, wurde Propst von Ardagger, in der Folge Abt von Gerard. Der Fürstbischof von Passau Joseph Dominik Graf Lamberg [Bd. XIV. S. 41] ernannte in Würdigung der geistlichen Tugenden Trautson's denselben zu seinem Officialen für den seinem Kirchensprengel unterstehenden Theil in Oesterreich unter der Enns. Abt Joseph versah dieses Amt mit seltener Umsicht, behielt die wahren Rechte der Kirche fest

Digitized by Google

im Auge, legte alle aus dem Zwiespalt derselben mit jenen des Staates entspringenden Streitigkeiten im milden Sinne des heiligen Stifters der Kirche bei und erließ zur Aufrechthaltung der kirchlichen Zucht und Ordnung viele weise Gesetze und Anordnungen. Viel noch würde der fromme, auf das Wohl der Gläubigen sorgfältig bedachte Prälat in dieser Richtung gewirkt haben, wäre er nicht zu höheren Zwecken ausersehen gewesen. Der alternde Erzbischof von Wien Sigmund Graf Kollonitz [Bd. XII, S. 363] bedurfte zur Waltung seines hohen Amtes der Aushilfe, und es fiel seine Wahl auf den Prälaten Trautson. Dieser, der sich in seinem Wirkungskreise nicht nach höheren Ehren sehnte, lehnte anfangs jedes Anerbieten entschieden ab und fügte sich erst nach wiederholten dringenden Anträgen, die Würden eines Coadjutors und Erzbischofs von Carthago in partibus annehmend, die ihm am 7. September 1750 verliehen wurden. Aber schon kurze Zeit danach, am 12. April 1751, starb Erzbischof Kollonitz, und noch im nämlichen Jahre bestieg Trautson als dessen Nachfolger den erzbischöflichen Stuhl von Wien. Nur sechs Jahre war es ihm vergönnt, auf diesem hohen Posten zu wirken, aber sie genügen, um ihn unter die ersten Zierden des Wiener Episkopates einzureihen. Seine Hirtenbriefe gewinnen gerade in unseren Tagen, in welchen übel verstandener kirchlicher Eifer, nicht selten auch hochmüthiges Zelotenthum den richtigen Standpunkt der Kirche zu verrücken bestrebt ist, erst rechte Bedeutung. Schon den Antritt seiner hohen Würde verkündet er mit Worten voll Demuth und Ergebung in den göttlichen Willen, gibt aber ferner kund, daß er die Pflichten seines neuen Amtes genau kenne und nichts fordere, als daß ihm Alle in Erfüllung derselben durch Mitarbeit und gutes Beispiel beistehen. Dann weist er auf die hohe Bedeutung des Predigtamtes hin und ermahnt die Prediger, das Volk in der Schuldigkeit des Gehorsams gegen seine Fürsten und Obrigkeiten und in den Pflichten gegen die Nebenmenschen wohl zu unterrichten. Aber dabei blieb der würdige Kirchenfürst nicht stehen. Eingehender spricht er sich im Hirtenbrief des Jahres 1752 aus. Darin erinnert er Alle, die das Wort Gottes predigen, an die Wichtigkeit und Bedeutung des Amtes, zu welchem Gott sie berufen habe. Der Erzbischof schärft ihnen ein: dies sei vor Allem nöthig: recht zu glauben, recht zu thun und auf die Rettung der Seele bedacht zu sein. Er bedauert die gemeinen Leute, welche, in den Grundsätzen des Glaubens schlecht unterrichtet, auf unterschobene Offenbarungen, auf nicht geprüfte Wunderwerke oder abergläubische Thorheiten mehr halten, als auf Gottes Wort und Evangelium; welche durch alle Kirchen den Ablässen nachlaufen, ohne zu wissen, was ein Ablaß sei oder was zur Gewinnung desselben erfordert werde; welche in besondere Andächteleien, in Verehrung eines Heiligen oder Bildes mehr Hoffnung setzen, als in die Verdienste des Erlösers Jesus Christus; welche sich mehr fürchten, die Gesetze einer Bruderschaft, als die Gebote Gottes zu übertreten. Solche Fehler, schreibt der Kirchenfürst in seinem Hirtenbriefe weiter, schleichen durch die Prediger ein, welche zwar von den Heiligen, die sie zu loben haben, wohlunterrichtet, von dem Heiligen der Heiligen aber stumm sind; welche die Verehrung gnadenreicher Bilder mit allem Fleiße anrathen, den Urquell aller Gnaden aber, die einzige Ur-

Digitized by Google

sache unserer Rechtfertigung vernachlässigen; welche die Abläße und Freiheiten übermäßig erheben, von den Geboten Gottes und der Kirche aber wenig oder gar nichts melden. Es sei zwar nützlich, zu seiner Zeit vom Lobe und von der Anrufung der Heiligen, von Verehrung gnadenreicher Bilder, von Kirchenfahrten, Abläßen und Bruderschaften zu reden, doch dürfe dies nicht übertrieben werden; man solle keinen Heiligen über den anderen erheben, noch weniger selbe unserem einzigen Mittler Christus gleichmachen, oder gar solche Geschichten berichten, welche den einfältigen Zuhörer dahin bringen könnten, daß er sich seines Heils versichert zu sein glaube, wie er immer schon sonst leben möge, wenn er nur diesen oder jenen Heiligen verehre, dieses oder jenes Bild öfter besuche, in diese oder jene Bruderschaft eintrete. Besonders wichtig aber sind des Erzbischofs Worte, welche er gegen die Unsitte, ja den Mißbrauch der Priester richtet, die Kanzel, die dem Worte Gottes gewidmet ist, zu Zwecken leidiger Politik zu verwenden. Wir hören, lautet es im Hirtenbriefe, daß einige Prediger, von einem unbescheidenen Eifer hingerissen, wider die höchsten Obrigkeiten, die dermalige Regierungsverfassung, die öffentlichen Verordnungen und Erläße, wider die Drangsale unserer Zeiten, die beschwerlichen Auflagen des Staates und ähnliche Gegenwürfe sehr hitzig losziehen und poltern, was sich für kluge Diener am wenigsten gezieme, da sie doch hiedurch keine andere Frucht haben, als daß sie einige schwierige Gemüther mehr entrüsten und zu öffentlichen Unruhen Anlaß geben. Ganz anders habe der Apostel gelehrt, dessen Worten sie vielmehr folgen sollten. Ich habe Euch erwählet, heißt es bei Johannes XV. 16, und Euch gesetzt, daß Ihr hingehen und Frucht bringen sollt, und daß Euere Frucht bleibe. Nun, welchen Nutzen wird wohl ein Prediger verschaffen, der die Kanzel besteigt, nicht um der anwesenden Versammlung heilsame Vermahnungen zu ertheilen, sondern um über die Abwesenden zu toben, um das Volk aufzuwiegeln und den Aufrührerischen gleichsam die Fahne vorzutragen? Dies ist die schöne Frucht davon, daß die bereits aufgebrachten Gemüther noch mehr erbittert, die den Vorgesetzten gebührende Ehrerbietung vollends aufgehoben, leichtfertigen Zungen freier Zügel gelassen, das gehässigste Murren und folglich der Groll wider die Landesfürsten und übrigen obrigkeitlichen Personen dadurch genährt und unruhigen Köpfen die verderblichste Anreizung zu Empörungen dargeboten werde. Endlich verurtheilt der Erzbischof die Art und Weise, wie die Prediger das Wort Gottes verkünden. Er hält ihnen rügend vor, daß sie der Eitelkeit sich ergeben, ihre Reden nur aufzuputzen suchen, ungereimte Dinge erzählen, verwegene Auslegungen der h. Schrift machen, ja sogar sich auf der Kanzel als auf einem Theater verhalten. Alle diese Fehler steigern nur die Abwendung der Irrgläubigen von der wahren Kirche Gottes, ja dergleichen Unfuge wären nicht einmal von den Heiden geduldet worden. (Man glaubt, wenn man einen Hirtenbrief Trautson's liest, der Erzbischof sei eben vom Grabe auferstanden und habe das eine oder das andere Gotteshaus der Gegenwart besucht.) Diese Hirtenbriefe erregten allgemeines Aufsehen und nicht nur in den zunächst betheiligten Kreisen, sondern auch bei den Protestanten, die den Erzbischof sofort in ihr Lager zogen und als einen der Ihrigen angesehen wissen wollten. Damit geriethen sie aber doch an die un-

Digitized by Google

rechte Thür. Vom Lutherthum war in diesen Briefen nicht eine Spur zu finden, sondern nur die ewige Weisheit der unverfälschten Lehre Christi. Aber nicht blos durch seine Hirtenbriefe wirkte der würdige Kirchenfürst läuternd, belehrend und erhebend auf seine Gemeinde, auch sonst ließ er es nicht an weisen Anordnungen zur Heiligung der Kirchenzucht, zur Vermehrung der Andacht und Ausrottung der Mißbräuche fehlen. Er sah die katholische Kirche als einen fruchtbringenden Acker an, den man sorgfältig pflegen und besichtigen müsse, auf daß nicht mit dem Weizen zugleich das Unkraut mitwachse. Von der Erkenntniß durchdrungen, daß der Priester nicht in Unwissenheit verharren dürfe, weil diese und der schlechte Geschmack in den göttlichen Wissenschaften den Dienern des Wortes Gottes große Hindernisse zur Erweckung der richtigen Früchte bereiten, sah er darauf, daß die Priester seiner Diöcese mit allem Ernst der Pflege der Wissenschaften oblagen. Selbst tief gelehrt, in den orientalischen und der griechischen Sprache bewandert und Doctor der h. Schrift, verfolgte er mit aufmerksamem Blick die Literatur seiner Zeit, las und sammelte vorzügliche Bücher, welche er letztwillig zum größten Theile der erzbischöflichen Bibliothek einverleiben ließ, und mehrere werthvolle physikalische Instrumente legirte er der Universität. Die Kaiserin Maria Theresia, welche den würdigen Prälaten hochschätzte, übertrug ihm die Untersuchung der Uebelstände im Unterrichtswesen, da man den sichtlichen Verfall des Schulwesens im Kaiserstaate, den zunehmenden Aberglauben und die erschreckende Unwissenheit, welche in der Mehrzahl des Volkes sich kundgab, dem lichtscheuen Treiben der Jesuiten zuschrieb. Der Tod hinderte den Prälaten, diesen Auftrag der Monarchin auszuführen. Aber auch sonst ehrte die Kaiserin ihren Erzbischof, indem sie ihm 1753 das Protectorat über die erneuerten Studien an der Wiener Hochschule übertrug. Und dieses Amt, namentlich in der theologischen Facultät, übte er gewissenhaft aus, da er den Versammlungen der Theologen in der Facultät gewöhnlich in Person beiwohnte und an ihren Verhandlungen sich betheiligte. Am 5. April 1756 verlieh ihm Papst Benedict XIV. den Cardinalshut, und am 10. Juli d. J. setzte ihm die Kaiserin in der Hofkirche das Barett auf. Aber es war ihm nicht gegönnt, sich lange dieser nach dem Papstthum höchsten Kirchenwürde zu erfreuen, denn noch im Anfang des December d. J. von einem Schlaganfall getroffen, starb er nach schwerer Krankheit im März 1757, erst 53 Jahre alt. Der Erzbischof liegt in der St. Stephanskirche zu den Stufen der großen Frauencapelle begraben.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 400. — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien (Wien 1846, Lex. 8°.) Bd. II, S. 377.

Grabdenkmal des Erzbischofs Johann Joseph Grafen Trautson. Dasselbe befindet sich in der großen Frauencapelle zu St. Stephan in Wien, und des Erzbischofs Bruder Fürst Johann Wilhelm — nicht aber Wenzel, wie es hie und da heißt — der Letzte seines Geschlechts, ließ das schöne Denkmal setzen, dessen Inschrift nur aus römischen Initialen und der Jahreszahl besteht: „J. | S. R. E. P., C. T. C. I. | F. A. E. V. | S. R. I. P. A. 1757. Der geheimnißvolle Inhalt dieser Initialen ist höchst einfach und lautet: Josephus Sacrae Romanae Ecclesiae Presbyter Cardinalis Trautson Comes in Falkenstein Archi-Episcopus Viennensis, Sacri Romani Imperii Princeps. Anno 1757.

I. Zur Genealogie des Fürstenhauses Trautson. Brandis in seinem „Ehrenkränzchen Tirols“ setzt den Ursprung dieses Geschlechtes aus dem

Grunde gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, weil, wie er berichtet, die tirolischen Landbücher erst um das Jahr 1480 einen **Conrad** Trautson anführen, welchem durch die Heirat mit Katharina von Matrei Wappen und Herrschaft von Matrei zufiel. Nun aber erweisen nicht Spuren, sondern unanfechtbare Thatsachen den viel früheren Bestand der Familie Trautson. Mit Uebergehung vieler anderer Angaben bemerken wir nur, daß zu Matrei ein Grabstein von einem edlen Herrn **Conrad** Trautson meldet, der 1233 starb, und dessen Sohn **Berthold** von dem Herzoge Otto von Meran im Jahre 1234 über die zwei Vesten zu Matrei, sowie über Reifenegg und Sprechenstein die Lehen empfing. Auch besaß ein **Jacob** Herr von Trautson, welcher bei Conrad Herzog von Schwaben, dem nachmaligen Könige von Jerusalem, in hohem Ansehen stand, von diesem pfandschaftsweise Amergau sammt Herrschaft und Schloß Pettenau in Folge eines Vertrags ddo. Stambs 1273. Wir unterlassen es, hier weitere Beweise für das höhere Alter der Familie, als es Brandis ansetzt, beizubringen, unsere unten angegebenen Quellen ergeben sich über diesen Punkt mehr oder minder weitläufig. Unsere Stammtafel beginnt, auf den gründlichen Forschungen Bergmann's fußend, mit dem sagenhaften **Berthold Ehrello,** der, von seinem Fürsten trût son (trauter Sohn) genannt, hiernach seinem Geschlechte den Namen Trautson gab. Urkundlich treten jedoch die Trautson erst mit **Bertholds** Urenkel **Conrad** auf, der durch seine Gattin Katharina, Erbtochter Antons von Matrei, die Schlossherrschaft Matrei an sich brachte. Conrad, auf unserer Stammtafel der III., ist der urkundlich sichere Stammvater der Trautson. Auch durch seinen Bruder Jacob und dessen Gemalin Meza von Seben pflanzte sich das Geschlecht fort; aber die von diesen beiden Gatten gestiftete Linie erlosch schon in der sechsten Generation, während Conrads Nachkommen fortblühten, bis auch diese Linie mit dem Fürsten **Johann Wilhelm** und mit diesem das ganze Geschlecht im Jahre 1775 erlosch und der Besitz des Hauses zugleich mit dem tirolischen Landmarschallamt am 7. September 1780 durch Johann Wilhelms Tochter **Maria Josepha Rosalia** vermälte Karl Joseph Anton Fürst Auersperg an das Fürstenhaus Auersperg überging. Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts theilte sich mit **Johanns** ersten Freiherrn von Trautson-Sprechenstein, zwei Söhnen **Balthasar (II.)** und **Paul Sirt (I.)** der von Conrad gestiftete Stammast in zwei Zweige oder Linien, die ältere tirolische von Balthasar und die jüngere tirolische von Paul Sirt gestiftete. Erstere erlosch in der vierten Generation mit **Maximilian** zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, während letztere noch anderthalb Jahrhundert weiter blühte. Im Laufe der Zeit gelangte das Geschlecht der Trautson, dessen Sprossen sich meist besonderer Huld und Bevorzugung von Seite der regierenden Fürsten erfreuten, hierdurch zu Macht und Ansehen. Johann Trautson erhielt von König Ferdinand I. im Jahre 1541 den Freiherrenstand mit dem Prädicate eines Freiherrn von Sprechenstein; sein Sohn Paul Sirt (I.) und zugleich mit demselben dessen Neffe **Anton** wurden von Kaiser Rudolph II. zu Grafen ernannt, und zwar durch Diplom ddo. 1. Februar 1598, mit welchem die Herrschaft Falkenstein zu einer freien Grafschaft und das Geschlecht Trautson in den Grafenstand mit dem Prädicat von Falkenstein erhoben ward. Paul Sirts (I.) Enkel Graf **Johann Leopold Donat** erlangte am 11. März 1711 den Reichsfürstenstand mit der Führung des Fürstentitels für den Erstgeborenen. In den niederösterreichischen Herrenstand wurde Freiherr Johann um das Jahr 1541 eingeführt. Wenn wir nicht irren, erwarb Graf **Johann Franz** auch das ungarische Indigenat. Was sonstige Landeswürden betrifft, so erhielt nach dem Tode **Sigmund** Trautson's von Sprechenstein **Victor** Trautson von Matrei für sich und seinen Vetter **Caspar** das stets mit der Veste Sprechenstein als erbliches Mannsleben verbundene tirolische Erbmarschallamt Paul Sirt (I.) erster Graf von Trautson-Falkenstein empfing aber für sich und seine männlichen Nachkommen von Kaiser Ferdinand II. mit Diplom vom 23. October 1620 das Erbland-Hofmeisteramt in Oesterreich unter der Enns mit allen Pertinentien und Nutzungen. Wie ein zwischen dem Oberstbofmarschallamte und dem Oberststallmeisteramte entstandener Rangstreit entschieden wurde, wird in der Lebensskizze des Grafen Paul Sirt (I.) [S. 51, Nr. 19] erzählt. Eben derselbe Paul Sirt erwarb von Kaiser Matthias das Münz-

Digitized by Google

recht, um welches er jedoch von den Behörden wiederholt angefochten wurde. Bei Ausübung dieſes Rechtes zeigt ſich Paul Sixts Charakter in ziemlich zweideutiger Art, und Bergmann, welcher über des Grafen Befugniß eingehende Forſchungen gepflogen, kommt zu dem wenig erquicklichen Ergebniß, daß der ſo reiche und hochgeſtellte Graf von Trautſon dieſelbe von dem alternden Kaiſer Matthias erſchlichen und zu ſeiner geringen Ehre durch Juden trotz allen amtlichen Erinnerungen und Mahnungen mit zäher Hartnäckigkeit bis gegen das Ende ſeines Lebens ausgeübt habe. — Die Intereſſen ihres Hauſes hatten die Trautſon frühzeitig im Bedacht, und der eben genannte Graf Paul Sixt errichtete am 6. April 1613 der Erſte teſtamentariſch ein großes Majorat, wozu ihm mit Decret vom 26. Jänner 1615 die Punkte der Primogenitur von Kaiſer Matthias vorgeſchrieben waren, mit der Geſtattung, dieſelben durch das Teſtament weiter auszuführen; vermöge dieſes Decretes beſaß der Erſtgeborene auch das Recht, Münze zu prägen. Paul Sixts (I.) Enkel Johann Leopold Donat erſter Fürſt Trautſon erhielt dann kurz vor ſeinem im Jahre 1724 erfolgten Tode die kaiſerliche Genehmigung, aus den Gütern, welche er in Oeſterreich und Ungarn beſaß, ein Familien-Majorat zu errichten, und der Fideicommißbeſtimmung ſetzte er die Verfügung bei, daß dem Fideicommißinhaber zum Zwecke der ſtandesmäßigen Aufrechthaltung der Reichsfürſtenwürde noch eine in Böhmen gelegene, auf circa anderthalb Millionen bewerthete Allodialherrſchaft zufallen ſolle. — Was nun die einzelnen Sproſſen dieſes Geſchlechtes betrifft, ſo finden wir dieſelben ebenſo von dem Vertrauen ihrer Fürſten getragen, wie ſie auch die höchſten Dienſtpoſten und Würden bei Hof, im Staate und in der Kirche bekleideten. Die Trautſon waren Miniſter, Statthalter, Präſidenten, geheime Räthe, Oberſthofmeiſter, Burggrafen, Landeshauptleute, Marſchälle, Geſandte, Feldherren, Generale, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Prälaten und Pröpſte. Mehrere trugen das goldene Vließ, dieſes Ordenszeichen, welches der Monarch nur den Höchſten im Reiche verleiht, **Paul Sixt (I.), Johann Franz, Johann Leopold Donat** und **Johann Wilhelm** waren mit demſelben geſchmückt. Im Dienſte des Staates, in deſſen höchſten Aemtern und Würden ſehen wir **Johann, Johann Franz, Paul Sixt (I.)** und **(II.), Johann Leopold Donat**; als beſondere Günſtlinge ihrer jeweiligen Fürſten, die ihre Huld nicht ſelten dadurch zu erkennen gaben, daß ſie zu den Hochzeitsfeſten der einzelnen Sproſſen dieſes Geſchlechtes entweder perſönlich ſich einfanden oder Stellvertreter ſandten, welche dann im Auftrage ihrer kaiſerlichen Herren koſtbare Feſtgeſchenke überreichten. Als ſolche von der Huld ihrer erlauchten Gebieter Beglückte erſcheinen: **Berthold** von Trautſon, Kaiſer Lothars Liebling und Vertrauensmann, Graf **Anton**, Graf **Paul Sixt (I.)**, **Jacob** und **Johann** von Trautſon; Fürſt **Johann Wilhelm**, und der durch ſeine groteske Naivität bekannte Paſſauer Prälat **Veit** Trautſon, im Wiener Volksmund gemeiniglich „Veitl Trautſon" genannt. — Auch im Dienſte der Waffen erblicken wir manche Sproſſen dieſes Geſchlechtes, und wenn wir auch unter ihnen vergebens einen großen Feldherrn oder Strategen ſuchen, ſo waren ſie doch tapfere Degen, die nicht nur im Kriegsſpiele mitfochten, wie denn ein **Victor** Trautſon im Turniere fiel, ſondern auch ihr eigen Gut in den Tagen wüſter Fehde ſchirmten oder aber für ihren Herrn und Gebieter ins Feld zogen, wie **Sixt** Trautſon, der 1308 im Cadoberthale gegen die Venetianer den ſchönen Reitertod fand, wie **Johann Karl**, welcher in bewegten Zeiten als General diente; ja, wir gewahren ſogar einen Doctor der freien Künſte, den Grafen **Franz Karl**, der, plötzlich den Wiſſenſchaften Valet ſagend, in die Reihen des kaiſerlichen Heeres trat, wo er in der Blüthe der Jahre dahinſtarb. War es aber den Trautſon nicht vergönnt, eben als große Helden zu glänzen und ins blutige Buch der Kriegsgeſchichte Oeſterreichs mit goldenen Zügen ihren Namen zu ſchreiben, um ſo heller ſtrahlt derſelbe in unſerer Kirchengeſchichte, welcher, um von dem Paſſauer Prälaten, dem komiſchen **„Veitl"** Trautſon nicht zu reden, zwei edle Würdenträger, der Wiener Biſchof **Ernſt** und der Wiener Erzbiſchof **Johann Joſeph**, angehören, Erſterer ein würdiger Kirchenfürſt und Gelehrter, dem die Archäologen ein wichtiges Inſchriftenwerk verdanken, welches eine Sammlung ſämmtlicher in Wiener Kirchen befindlichen Inſchriften enthält; Letzterer, ein wahrer Nachfolger jener apoſtoliſchen Würdenträger, welche der Kirche geben, was der Kirche

Digitized by Google

gehört, und der es offen ausspricht: „die Kirche, welche Jesu gestiftet, hat nichts mit dem wüsten und lügnerischen Treiben der Politik zu schaffen, das Feld, welches der Priester, der Diener des Herrn, zu bebauen hat, ist ein so ungeheuer großes und wichtiges, daß er der leidigen Politik gar leicht entrathen kann. Dieses kirchlichen Würdenträgers Hirtenbriefe sind Musterstücke, aus denen mancher streitbare Bischof unserer Tage lernen kann, was eigentlich seines Amtes und wie so Vieles, was man in dasselbe hineingeschmuggelt, nur als Mißbrauch und als der ewigen Heilslehre des Erlösers entgegen anzusehen ist. — Was schließlich die Frauen dieses berühmten Hauses anbelangt, so finden wir unter denselben edle Vertreterinen des schönen Geschlechtes, welche hohe Würden bei Hof einnahmen und höchsten Ortes in mannigfacher Weise, manche durch das besondere Vertrauen ihrer Fürstinen, ausgezeichnet wurden. Nicht nur heirateten die Frauen des Hauses in die edelsten Familien hinein, wie in die der Puchheim, Herberstein, Firmian, Fugger, Martinitz, Auersperg, Regal, Künigl u. s. w., sondern auch die männlichen Sprossen dieses Geschlechtes holten ihre Gattinen nur aus den ersten Familien Deutschlands und Oesterreichs, wie aus jenen der Hohenzollern, Mannsfeld, Eyzing, Lobkowitz, Madruz, Rappach, Spaur, Königseck, Ungnad von Weißenwolf, Starhemberg, Wolkenstein. — Daß sich die Dichtung eines so dankbaren Stoffes, wie ihn der Glanz dieses Geschlechtes darbietet, bemächtigte, mag nicht Wunder nehmen, wenn auch zu bedauern ist, daß die Sache nicht besser ausfiel. Der von Anton Emmert 1836 herausgegebene „Almanach für Geschichte, Kunst und Literatur von Tirol und Vorarlberg" bringt S. 172—200 eine breitspurige Genealogie des Hauses Trautson in langweiligen Versen, aus dem Jahre 1634, deren Verfasser glücklicher Weise so klug gewesen, sein Incognito zu bewahren; denn eine schwerfälligere Behandlung des Verses und eine schwunglosere Besingung eines nichts weniger denn undankbaren Stoffes als diese kann es kaum geben. Noch sei hier bemerkt, daß sich des Namens eines Grafen von Falkenstein, welchen die Trautson seit ihrer Erhebung zur Grafenwürde führten, Kaiser Joseph auf seiner Incognitoreise nach Frankreich bediente. [**Quellen.** Almanach für Geschichte, Kunst und Literatur von Tirol und Vorarlberg. Von Anton Emmert (Innsbruck 1836) S. 172 u. f., S. 179—200 [enthält die vorerwähnte Trautson'sche Genealogie in Versen aus dem Jahre 1634]. — Bergmann (Jos.). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhunderte. In treuen Abbildungen mit biographisch-historischen Notizen (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 217—236. (Mit Abbildungen mehrerer Medaillen auf Tafel XX, Nr. 102, 103 und 104.) — Hellbach (Johann Christian). Adels-Lexikon oder Handbuch über die historischen, genealogischen und diplomatischen ... Nachrichten vom hohen und niedern Adel... (Ilmenau 1826, B. F. Voigt, 8°.) S. 600. — Hopf (Karl Dr.). Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit. Abtheilung I. Deutschland (Gotha 1858, Friedr. Andreas Perthes, kl. Fol.) S. 392, Tafel 641. — Lochner (Joh. Hieronymus). Sammlung merkwürdiger Medaillen (Nürnberg, P. C. Monath, kl. 4°.). Sechstes Jahr 1742, S. 121—128. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 611, Supplement. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 933 u. f.; Bd. II, S. 36. — Zedler'sches Universal-Lexikon, Bd. XLV, Sp. 271—279. [Auf Spalte 279 und 280 ist eine ziemlich reiche Literatur älterer Quellenwerke, welche über die Trautson Nachrichten enthalten, mitgetheilt.]

II. **Einzelne hervorragende Sprossen des Fürstengeschlechtes Trautson. 1. Afra** (gest. 1468), eine Tochter Victors aus dessen Ehe mit Magdalena von Weißpriach, endete durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde. Das Andenken daran hat sich bis auf unsere Zeit durch eine Inschrift erhalten, welche noch Joseph Bergmann auf einem gemauerten Bildstocke neben der sogenannten Bürgerbrücke zwischen Matrei und Steinach las. Die Inschrift lautet: „Anno 1468 am St. Lukasentag ist die wohlgeborene Frau Afra von Villanders, Witwe Aufenstein, geborene von Trautson hier über die Brücke mit dem Pferde gefallen und gestorben". [Zeitschrift des Ferdinandeums, 1846, S. 151 im Aufsatze: „Die erloschenen Edel-

Digitized by Google

zu Pfitsch.

ob II. [11].
von Seben.

Dietmar.
g. Helene von Liebenberg.

. Ursula †. Mechtild.

IV. Johann III.
300. von Sprechenstein.

II. Sigmund (I.)
Altenburg. Clara Reiffer.

Katharina. Gerwig. Clara.

Digitized by Google

Digitized by Google

geschlechter Tirols", von Lehrer Kögl in Briren.] — 2. **Anton** Graf, ein Sohn Balthasars (II.) aus dessen Ehe mit Susanna Fugger von Kirchberg, war Kaiser Maximilians II. oberster Hofmeister und geheimer Rath. Ihm verdankt die Familie die Wiedererwerbung des Schlosses Matrei, nach welchem sich die Trautson zu schreiben liebten. Dieses Matrei besaßen dieselben schon seit unvordenklichen Zeiten, und hatte bereits Herzog Otto von Meran dem Berthold Trautson im Jahre 1234 die zwei Vesten zu Matrei, wie auch Reiffenegg und Sprechenstein zu Lehen gegeben. Dieser durch Urkunden und Denkmale erhärteten Ueberlieferung entgegen wird im „Ehrenkränzchen des tirolischen Adels" Wappen und Herrschaft Matrei einem Conrad Trautson erst um das Jahr 1380 durch eine Heirat mit Katharina von Matrei zugeschrieben. Wie dem auch sei, die Trautson besaßen Matrei und außerdem im Viertel Wippthal die Veste Sprechenstein, die Schlösser Reiffenegg, Auffenstein, Pfitsch, die Vogtei zu Kematben und die alte Stadt Matrei. Von den Trautson hatte Kaiser Maximilian I. das Schloß Matrei erkauft, welches später in den Besitz derer von Freundsberg, Stampf und Hardenreich überging, bis es Anton Herr von Trautson wieder einlöste und dem Familienbesitze einverleibte. Freiherr Anton vermälte sich mit Maria, einer Tochter des Freiherrn Jacob Villinger von Seifriedsberg. Mit einem Schreiben ddo. Wien 12. September 1587 lud er den Kaiser Rudolph II. zu seinem hochzeitlichen Ehrentage ein, der am 18. October d. J. auf dem Schlosse Seifriedsberg im Burgau'schen gefeiert wurde. Der Kaiser erschien zwar nicht, ließ aber dem Brautpaare durch einen Deputirten des Herrenstandes ein vergoldetes silbernes Trinkgeschirr als gewöhnliches Hochzeitsgeschenk überreichen. Freiherr Anton wurde 1598 zugleich mit seinem Vetter Paul Sirt in den Grafenstand erhoben. Aus seiner Ehe stammten fünf Töchter und ein Sohn. Von den ersteren heiratete nur Susanna Isabella, und zwar den Freiherrn Georg Sigmund von Firmian. Der Sohn Maximilian (gest. 1629) vermälte sich mit Anna Katharina Gräfin Wolkenstein, welche ihm einen Sohn, gleichfalls Maximilian mit Vornamen, und eine Tochter Maria vermälte Paris Graf Lodron gebar. Dieser Sohn starb in jungen Jahren, und mit ihm erloich die von seinem Urgroßvater Balthasar II. gestiftete ältere tirolische Linie der Trautson. — 3. **Anton Ernst** Graf (geb 23. November 1701, gest 17. Mai 1744), ein Sohn des Grafen und Ritters vom goldenen Vließ Johann Leopold Donat aus dessen Ehe mit Maria Theresia Ungnad Gräfin von Weißenwolf, trat in den kaiserlichen Kriegsdienst, in welchem er von Kaiser Karl VI. eine Compagnie bei Visconti-Küraßieren erhielt. Im Jahre 1738 zum Obersten in einem Reiterregimente ernannt, bekam er schon zwei Jahre danach eine Hauptmannstelle in der Hatschier- und Trabantengarde bei der verwitweten Kaiserin Elisabeth. Der Graf war auch Ritter des Malteserordens in welchem er Comthur zu Mailberg, dann Großkreuz und bevollmächtigter Minister zu Wien wurde. Nach Anderen wäre er nicht schon 1744, sondern erst 1761 gestorben. — 4. **Berthold von Chrello** (gest. zu Reutte in Tirol 31. December 1134) erscheint als der sagenhafte Stammvater des Geschlechtes Trautson. Wegen seines frommen und tugendhaften Sinnes war er ein Liebling des Kaisers Lotbar, welcher ihm Hab und Gut anvertraute und einen eigenen Schlüssel zu seinem Gemache gab. Ja, er nannte ihn seinen trauten Sohn — trût son — und befahl ihm: das er mit seinen Nachkommen fortan den Namen Trûtson führe. Berthold bekam auch in seinen Schild den schwarzen Hahn (Truthahn?) im weißen Felde. Dies dürfte wohl das eigentliche Stammwappen der Trautson, dagegen das silberne Hufeisen im blauen Herzschilde späteren Ursprungs sein. — 5. **Berthold,** welcher in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn Conrads I. (gest. 1233) aus dessen Ehe mit Irmingard von Auenstein. Von Herzog Otto von Meran, der ihm die Würden eines Rathes und Hofmarschalls verlieh, welch letztere unter dem Titel: Erbland-Marschallamt in Tirol bei der Familie Trautson verblieben ist, erhielt er im Jahre 1234 die zwei Vesten zu Matrei zu Lehen. In der Folge empfing er auch als Lehenspfand die Schlösser Reiffenegg und Sprechenstein, und zwar ersteres vom Grafen Albrecht von Tirol, nachdem diesem 1243 das Hochstift Briren seine Ansprüche auf dasselbe überlassen hatte. Berthold und Jacob aber vererbten Schloß Reiffenegg auf des Letzteren Nachkommen. —

Digitized by Google

6. **Ernst** (geb. 26. December 1633, gest. 7. Jänner 1702), ein Sohn des Grafen Johann Franz aus dessen Ehe mit Walburga Maximiliana Prinzessin von Hohenzollern, welche in mehreren Quellen als ihres Gatten zweite, in anderen wieder als seine erste Gemalin bezeichnet wird. Für den geistlichen Stand bestimmt, widmete sich Ernst in Wien den theologischen Studien und erhielt, zum Priester geweiht, zunächst ein Canonicat in Salzburg, dann ein solches in Straßburg. Am 24. März 1683 wurde er von Kaiser Leopold I. zum Bischof von Wien ernannt. In der Reihe der Bischöfe daselbst der Einundzwanzigste, leitete er 17 Jahre seine Diöcese, das Andenken eines gelehrten und frommen Kirchenfürsten hinterlassend. Am 20. April 1686 legte er den Grundstein zur neuen Kirche auf Maria Hilf und weihte am 22. August 1687 jenen, welchen Joseph I. König von Ungarn zur Karmeliterkirche auf der Laimgrube in eigener Person legte. Von Natur freigebig, spendete er ansehnliche Summen zur Ausschmückung von Kirchen und verschönerte vor Allem den St. Stephansdom mit Altären und allerlei Zierat. Für das Gnadenbild Maria von Poetsch schaffte er nebst kostbaren Meßgewändern sechs massive silberne Leuchter im Werthe von 6000 fl. Die Trautson'sche Allerheiligencapelle in der Bräunerstraße zu Wien beschenkte er mit Reliquien, welche ihm der Kurfürst von Sachsen geschickt hatte. In den Zeiten des Bischofs Ernst bestand in Wien bei St. Stephan ein eigener Kirchenbrauch. Man stellte am Vorabend (26. December) des h. Johannes des Evangelisten, unter der Vesper, vor der unteren Sacristei einen aus Holz geschnitzten Engel, mit einer brennenden Kerze vor demselben, aus. Man ließ ihn bis zum folgenden Tage stehen, da kamen nach dem Magnificat die Domherren in Procession herunter und stellten sich reihenweise vor ihm auf, und nun sang man unter Begleitung der über dem Sacristeieingang befindlichen Orgel ein besonderes Magnificat ab, alle Domherren wurden angeräuchert, und zum Schluß intonirte die Orgel ein Weihnachtslied. Dieser Engel bedeutete, wie man angab, die an den schlafenden Joseph ergehende Ermahnung, mit dem Kinde nach Aegypten zu fliehen. Nach Cuspinian aber geschah die Ausstellung zum Gedächtniß des h. Johannes des Evangelisten, der nach Einigen auf der Insel Pathmos lebendig zu Grabe gestiegen. Wie immer sich die Sache verhielt, Bischof Ernst fand diesen Brauch für überflüssig und schaffte ihn 1686 durch seinen Officialen ab. Weitaus die verdienstlichste seiner Anordnungen aber ist, daß er die in Wien befindlichen Epitaphien abschreiben ließ. Diese handschriftliche Sammlung, welche bei der Familie aufbewahrt wurde, dann aber wohl in den Besitz der Grafen Auersperg übergegangen sein dürfte, enthält sämmtliche Grabschriften von folgenden Wiener Kirchen: zum h. Stephan, zur h. Magdalena auf dem damals bestandenen Stephans-Friedhofe, zu Maria Rotunda bei den wälschen Mönchen (Dominicanern), zum h. Michael, zum h. Lorenz, zu unserer lieben Frau bei den Schotten, zur h. Dorothea, zum h. Augustin, bei Stoß im Himmel, zum h. Jacob, zum h. Thomas, bei der Himmelspforte, im Amtshause, im Spital, zum h. Peter; auch viele Wappen der Verstorbenen finden sich in dieser Sammlung. Eine Abschrift derselben besaß der Wiener Domherr und Sammler Franz Paul von Smitmer, dessen reiche Collection in das Wiener Staatsarchiv übergegangen ist. Bischof Ernst von Trautson liegt vor den Stufen der großen Frauencapelle zu St. Stephan begraben [Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausgegeben von Anton Köhler (Wien 1846, Lex. 8°.) Bd. II, S. 377. — **Porträt.** M. Lang sc., 8. Gürtelbild.] — 7. **Ferdinand,** der in der zweiten Hälfte des sechzehnten und zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn des Freiherrn Balthasar II. aus dessen Ehe mit Susanna geborenen Freiin von Fugger-Kirchberg. 1590 bereits Besitzer der Malteser-Ordenscommende Lossen in Schlesien, erscheint er 1594 und 1611, und zwar in letzterem Jahre als Comthur von Grobnig, auf den Provinzial-Ordenscapiteln. Ueberdies bekleidete er die Würde eines kaiserlichen Reichshofrathes. Bezeichnend für die damaligen Zeitverhältnisse erscheint seine Bitte ddo. 10. October 1601: „weil er weder als Diener des Erzherzogs Ernest seligster Gedächtniß, noch auch als Reichshofrath bereits ins dritte Jahr Etwas zu seinem Genusse empfangen habe, bitte er um die Erlaubniß, auf drei oder vier Monate zu den Seinigen nach Hause zu reisen sammt einem Geldbeitrag oder Adjuto di Costa". — 8. **Franz Eusеb** (geb. 1640, gest. im Juni 1728), ein Sohn des Grafen Johann Franz aus dessen

Digitized by Google

zweiter Ehe mit Chriſtine Eliſabeth Gräfin Mannsfeld, war 1696 oberöſterreichiſcher geheimer Rath, 1716 kaiſerlicher wirklicher geheimer Rath, dann Landhofmeiſter in Oeſterreich unter der Enns und Erblandmarſchall in Tirol. Auch beſaß er das Landgut Steinach als Pfand. Seit 1678 mit Anna Cäcilia geborenen Gräfin Spaur vermält, ſtarb er im hohen Alter von 88 Jahren. Aus ſeiner Ehe hatte er vier Söhne und fünf Töchter, welche alle aus der Stammtafel erſichtlich ſind, und von denen erſtere ſämmtlich unvermält blieben. Das Geſchlecht pflanzte ſein aus des Vaters dritter Ehe entſproſſener Halbbruder Johann Leopold Donat fort. [**Porträt.** Bernigeroth sc., 8°.] — 9. **Franz Karl** (geb. 30. April 1707, geſt. im April 1732), ein Sohn des Fürſten Johann Leopold Donat aus deſſen Ehe mit Maria Thereſia Ungnad Gräfin von Weißenwolf, widmete ſich anfangs der gelehrten Laufbahn, ſtudirte zu Rom und wurde daſelbſt am 9. April 1723, im Alter von erſt 16 Jahren, Doctor. 1724 trat er mitten aus ſeinen zu Siena fortgeſetzten Studien in kaiſerliche Kriegsdienſte, wurde im 35. Infanterie-Regimente, damals Freiherr Fürſtenbuſch, Hauptmann, ſtarb aber ſchon 1732, erſt 25 Jahre alt. — 10. **Hans,** ſiehe **Johann.** — 11. **Jacob (II.),** ein Sohn Jacobs (I.) und Gerwikas von Pfitſch, lebte im dreizehnten Jahrhundert. Er ſtand in hohem Anſehen und erfreute ſich beſonderer Huld des Königs von Jeruſalem Herzogs Conrad von Schwaben, von dem er vermöge eines Vertrags ddo. Stambs 1275 xfandweiſe Amergau ſammt Herrſchaft und Schloß Pettenau innehatte. Er war mit Meza von Seben vermält und gründete die im ſechzehnten Jahrhunderte erlöſchende Linie Trautſon-Pfitſch. Bei Kremathen im Puſterthal ſtand vor langen Jahren der Trautſon'ſche Thurm zu Pfitſch. Von dieſem Bau ſteht nur noch ein Reſt in einem zwei Stock hohen Bauernhauſe mit ſechs Schuh dicken Mauern, auf denen noch alte Leute das Trautſon'ſche Wappen geſehen haben, welches jetzt auch ſchon verſchwunden iſt. — 12. **Johann (Hans)** (geb. um 1509, geſt. zu Prag 29. December 1589), einziger Sohn des Regierungsrathes zu Innsbruck Johann (Hans) Trautſon aus deſſen Ehe mit Maria Siegwein von Piedenegg, erhielt am 23. December 1531 für ſich, ſeine Söhne und Töchter das tiroliſche Erbmarſchallamt zu Lehen. Bei den Rüſtungen gegen Frankreich im Jahre 1534 befand er ſich unter den dreizehn Hauptleuten als Führer der Unterinnthaler. 1541 von König Ferdinand in den Freiherrenſtand erhoben, wurde er um dieſe Zeit in den niederöſterreichiſchen Herrenſtand aufgenommen. Bergmann meint, Johann Trautſon habe bereits 1547 zu Wien das Haus in der oberen Bräunerſtraße Nr. 1138 beſeſſen, welches im Jahre 1857 Moriz Graf Dietrichſtein zu Eigen hatte. Um 1580 gehörte daſſelbe Chriſtoph von Eyzing, und 1590 ſtiftete ein Sirtus (wohl Paul Sirtus, Johanns Sohn) Trautſon die daſelbſt von Eyzing gebaute Capelle zu Ehren aller Heiligen, welche 1783 geſperrt wurde. Jahrzahlen und Namen wollen nicht ganz ſtimmen, jedoch iſt hier zu bemerken, daß Paul Sirt Trautſon's erſte Frau eine Anna von Eyzing geweſen. Im Gefolge König Ferdinands I. auf dem Reichstage zu Augsburg 1547/48 erſcheint auch Johann von Trautſon Freiherr von Sprechenſtein. Bei den vorbereitenden Unterredungen zu den Friedensunterhandlungen mit der Pforte zu Ende des Jahres 1566 finden wir Johann Trautſon bereits als Oberſthofmeiſter im Dienſte Kaiſer Maximilians. Unter dieſem ſowie unter Rudolph II. erwarb er anſehnlichen Beſitz in den Erzherzogthümern, ſo: Veſte und Herrſchaft Falkenſtein im Viertel ob dem Mannhartsberge, Veſte und Herrſchaft Poysbrunn, Herrſchaft und Burg Laa. Der nachmalige kaiſerliche Bibliothekar Hugo Blotius verdankte ihm, wie dies aus einem Schreiben vom 28. März 1573 erſichtlich iſt, ſeine Anſtellung. Hans von Trautſon ſtarb, über 80 Jahre alt, zu Prag 1589. In der Kirche zu St. Michael in Wien, rechts vom Hochaltare, ſteht ſein aus rothem Salzburger Marmor gemeißelter Sarkophag, auf welchem er in carrariſchem Marmor in ſeiner Rüſtung auf dem Rücken, mit zum Himmel erhobenen Händen ruht, den Helm zu ſeinem rechten Fuße. Ueber dem Grabmale prangen die vergoldeten Wappenſchilder der Trautſon und Madruz (ſeine Frau war eine geborene Madruzzo). Oben an der Wand befindet ſich auf einer ſteinernen Tafel eine Inſchrift, welche alle ſeine Aemter und Würden aufzählt und welche uns Bergmann wörtlich mittheilt. Wir führen daraus hier nur die Stelle an: „Senator Augustis pernecessarius, qui varia intemperie aegros homi-

num animos commode tractare, ancipites casus sapienter regere, impudentia mala cunctando frangere ad haec momentis rerum egregie uti sciret". Seine Gemalin Brigitte aus dem berühmten Geschlechte der Madruzzo, die dreizehn Jahre vor ihm (am 27. April 1576) starb und gleichfalls in der Kirche zu St. Michael bestattet ist, schenkte ihm vier Söhne und eine Tochter. Von den ersteren pflanzten Balthasar und Paul Sirt das Geschlecht fort und bildeten die ältere und jüngere tirolische Linie dieses Hauses. **Medaille auf Johann Trautson.** Avers: „Joannes Trauthson. Lib.(er) Baro EZ. (etcetera) S.(acrae) C.(aesareae) M.(ajestatis) Int.(imus) Prim.(us) Con.(siliarius)". Diese Umschrift befindet sich um Johanns bärtiges Brustbild mit weitem Umwurfe und einer Mütze auf dem Haupte. Revers: Wappen 1 und 4: in goldenem Felde ein aus rothen Feuerflammen aufsteigender schwarzer Steinbock (Schrofenstein); 2 und 3: in Silber ein schwarzer Hahn mit rothem Kamm, Schnabel und Füßen auf einem dreifachen schwarzen Felsen (Sprechenstein). Herzschild: in Blau ein Hufeisen (Trautson'sches Stammwappen). Auf dem Schilde ruhen drei Helme, der mittlere trägt schwarze Straußfedern mit schwarzem Stengel auf schwarzem Kissen, aus dem rechten springt der Steinbock, aus dem linken der Hahn. Ueber dem Wappen in einem Halbbogen liest man: „Aetatis suae 79". Diese Medaille, 1 Zoll 2 Linien groß, befindet sich im königlichen Münzcabinete zu München. Eine Abbildung davon und die Beschreibung noch zweier anderer gibt Bergmann in dem untengenannten Werke. [*Chimarrhäus (Jacob).* Monodia querula in obitum illustrissimi Herois et Domini D. Joannis Trautsohn etc. obiit Pragae 1589 (Pragae 1590, 4..). — Bergmann (Jos.). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhunderte. In treuen Abbildungen mit biographisch-historischen Notizen (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 219—223 und Tafel XX, Nr. 102. — Denis (Michael). Lesefrüchte (Wien 1797, Rötzel, 8°.). Zweiter Theil: M bis Z, S. 230. [Interessante Nachweise über Schriften, welche anläßlich des Todes dieses treuen Dieners und Rathes dreier Kaiser im Druck erschienen sind.] — 13. **Johann Franz** Graf (geb. 1609, gest. 26. März 1663), ein Sohn des Grafen Paul Sirt I. aus dessen dritter Ehe mit Susanna Veronica Freiin Meggau, war kaiserlicher geheimer Rath, Landmarschall und Statthalter von Niederösterreich und Ritter des goldenen Vließes. Er starb im Alter von 54 Jahren. Aus drei Ehen: mit einer Prinzessin von Hohenzollern, einer Gräfin Mannsfeld und einer Freiin von Rappach, hatte er neun Kinder, sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich, darunter den Wiener Bischof Ernst [S. 48, Nr. 6], dann Johann Ludwig Donat ersten Fürsten Trautson und Franz Eusеb, welche Beide das Geschlecht fortpflanzten. — 14. **Johann Joseph** [siehe die besondere Lebensskizze S. 40]. — 15. **Johann Karl** Graf (geb. 27. April 1684, gest. um 1730), ein Sohn des Grafen Franz Eusеb aus dessen Ehe mit Anna Cäcilia Gräfin Spaur, widmete sich in jungen Jahren dem Waffendienste und stufenweise vorrückend, wurde er 1721 Oberst und Inhaber des gegenwärtigen 35. Infanterie-Regiments Philippovich. Im Jahre 1725 stieg er zum Generalmajor auf und starb als solcher unvermält 1730. — 16. **Johann Leopold Donat** erster Fürst (geb. 21. Mai 1639, gest. 18. October 1724), ein Sohn des Grafen Johann Franz aus dessen dritter Ehe mit Maria Margaretha Freiin Rappach und Halbbruder des Grafen Franz Eusеb [S. 48, Nr. 8], widmete sich dem Staatsdienste. Am 20. December 1683 als wirklicher Reichshofrath introducirt, wurde er 1685 Erzherzog Josephs Kammerherr und 1694 desselben, als römischen Königs, Oberstkämmerer und Vice-Ajo, 1693 Kaiser Leopolds I. geheimer Rath und 1698 Ritter des goldenen Vließes. Als Kaiser Joseph I. 1705 die Regierung antrat, ernannte er Trautson zu seinem Oberstkämmerer, 1709 zum Conferenzrath und noch am 29. August dieses Jahres zu seinem Oberstthofmeister. Am 14. März 1711 erhob ihn der Kaiser in den Reichsfürstenstand, mit der Verfügung, daß nur der Erstgeborene weltlichen Standes die fürstliche, alle übrigen Kinder die gräfliche Würde führen und bei Ausgang der fürstlichen Linie die anderen sich gleicher Vorrechte erfreuen sollten. Nach dem Tode Kaiser Josephs I. wurde Trautson der Interimsregentin Kaiserin Eleonora als Assistenzrath beigeordnet. Als dann Kaiser Karl VI. den Thron bestieg, bestätigte ihn derselbe in der geheimen Rathsstelle und ernannte ihn in dem darauf folgenden Jahre 1712 zum Präsidenten des Reichshofrathes, welche Stelle jedoch Trautson ab-

Digitized by Google

lehnte. Am 28. August 1715 erfolgte des Fürsten Immatriculirung bei der Landschaft im Erzherzogthume Oesterreich ob der Enns, und im nämlichen Jahre ernannte ihn der Kaiser zum Gouverneur der kaiserlichen neu errichteten Universal-Banco, ferner zum Conferenz- und Ministerial-Finanzconferenz-Rathe und am 15. October 1721 an des Fürsten Liechtenstein Stelle zu seinem Obersthofmeister. Kurz vor seinem Tode erlangte er vom Kaiser die Genehmigung zur Errichtung eines Familienmajorates aus den Gütern, welche er in Ungarn und Oesterreich besaß. Außerdem hinterließ er eine Bestimmung, welcher zufolge eine in Böhmen gelegene Allodialherrschaft, die auf 1,400.000 fl. bewerthet wurde, gleichfalls allein seinem ältesten Sohne zufallen solle, damit derselbe die Reichsfürstenwürde entsprechend aufrecht erhalte. Seiner am 24. Juni 1695 mit Maria Theresia Ungnad Gräfin Weißenwolf geschlossenen Ehe entsprossten sechs Söhne und sechs Töchter, sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich, von denen aber nur der älteste Sohn Johann Wilhelm den Stamm fortpflanzte. — 17. **Johann Wilhelm** Fürst (geb. 5. Jänner 1700, gest. 31. October 1773), ältester Sohn des ersten Fürsten Trautson, Johann Leopold Donat, aus dessen Ehe mit Maria Theresia Ungnad Gräfin Weißenwolf, erster und letzter Besitzer des von seinem Vater gestifteten Majorates und ein Bruder des berühmten Erzbischofs von Wien Johann Joseph Grafen Trautson. Nach beendeter Erziehung 1721 von der üblichen Cavaliertour zurückgekehrt, wurde er im Jänner 1722 zum kaiserlichen Kämmerer ernannt und am 23. November d. J. als wirklicher Reichshofrath introducirt. Als sein Vater im Jahre 1724 starb, trat er das reiche Majorat an, nachdem er schon zwei Jahre früher, am 23. April 1722, mit Maria Josepha Ungnad Gräfin Weißenwolf (gest. 16. März 1730), einer Nichte seiner Mutter, sich vermält hatte. In zweiter Ehe verband sich der Fürst mit Maria Francisca geborenen Fürstin Mannsfeld-Fondi und 1746 in dritter mit Karoline Freiin Hager, welche ihren Gemal um achtzehn Jahre überlebte. Er starb, 73 Jahre alt, als letzter Mannessprosse seines Geschlechtes, denn seine Söhne waren zum Theile in der Kindheit, zum Theile lange vor ihm dahingeschieden, und seine Güter gingen auf seine Tochter M. Josepha Rosalia vermälte Karl Joseph Anton Fürst Auersperg über. Fürst Johann Wilhelm war auch Obersthofmeister des Kaisers, Landmarschall von Niederösterreich und Ritter des goldenen Vließes. — 18. **Marie Karoline** Fürstin Trautson (geb. 1701, gest. zu Wien 1793), geborene Freiin Haager von Altensteig, wurde Hofdame der Kaiserin Maria Theresia, später Obersthofmeisterin der älteren Erzherzoginen. 1746 vermälte sich Johann Wilhelm letzter Fürst von Trautson in dritter Ehe mit ihr, und sie überlebte denselben um achtzehn Jahre. Graf Thürheim in seinem inhaltreichen Memoirenwerke „Von den Sevennen bis zur Newa" nennt sie eine der geistreichsten und lebendigsten Frauen am Hofe Maria Theresias, bei welcher sie sehr beliebt war. Die Monarchin besprach alle Details aus der kaiserlichen Familie, der Gesellschaft u. s. w. mit ihr. Die Fürstin Trautson, welche große Vorliebe für Theater und Musik hatte, componirte selbst kleine Stücke, die auf ihrem Landsitze Monperon von den Herren und Damen der Gesellschaft aufgeführt wurden, und in denen die jungen Erzherzoginen zeitweise mitspielten; sehr häufig kam auch der Hof in das Schloß Goldegg bei St. Pölten, wo die Trautsons die fröhlichsten Feste gaben. Graf Thürheim hat, wie er schreibt, eine Reihe von Briefen der Fürstin an ihre Schwester Maria Dominica vermälte Joseph Gundakar Graf Thürheim [Bd. XLIV, S. 300], seine Urgroßmutter väterlicherseits, gelesen und daraus ein deutliches Bild jener Epoche gewonnen. Diese Briefe sind mit Geist und im besten Französisch geschrieben, aber mitten darin kommt eine deutsche Phrase im echten Wiener Jargon vor. Die in denselben genannten Persönlichkeiten sind meist mit ihren abgekürzten Taufnamen: die Nandl, die Lisel, die Lorl, die Thereserl u. s. w., oder auch mit Spitznamen, bei denen man die Betreffenden selbst am kaiserlichen Hofe nannte, bezeichnet. Es war dies ein eigenes patriarchalisch-gemüthliches Verhältniß, in welches die Kaiserin zu ihrer Umgebung sich stellte, sowie auch jenes der Gesellschaft unter sich. Die Fürstin Trautson starb in dem hohen Alter von 92 Jahren zu Wien. [Thürheim (Andreas Graf). Von den Sevennen bis zur Newa (1740—1805). Ein Beitrag zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Nach handschriftlichen Nachlässen (Wien 1879, Braumüller, gr. 8°.) S. 101.] — 19. **Paul Sixt (I.)** Graf (geb. um 1530, gest. 30. Juli 1621), jüngster Sohn

Digitized by Google

des Freiherrn Johann aus deſſen Ehe mit Brigitte Freiin von Madruz. Der Laufbahn ſeines Vaters folgend, trat er unter Kaiſer Maximilian II. in Hof- und Staatsdienſte und zählte unter Kaiſer Rudolphs II. neuer Hofhaltung 1576 zu den Hofräthen. Schon 1581 iſt er geheimer Rath und im folgenden Jahre auf dem Reichstage zu Regensburg Reichshofrathspräſident, von welcher Stelle er aber am 22. Juni 1594 wieder zurücktrat. 1589 finden wir ihn als Oberſthofmarſchall. Ein zwiſchen ihm und dem Oberſtſtallmeiſter Claudius Grafen Triulzi erhobener Rangſtreit wurde dahin entſchieden, daß der Oberſtſtallmeiſter (außer im Felde) dem Hofmarſchall zu weichen habe, welche Rangordnung auch zur Stunde noch beſteht. Am 1. Februar 1598 erhob Kaiſer Rudolph die Herrſchaft Falkenſtein zu einer freien Grafſchaft und Trautſon ſammt deſſen Geſchlecht in den Grafenſtand mit dem Titel eines Grafen von Falkenſtein, welche Herrſchaft Paul Sizt in ſeinem Teſtamente vom 6. April 1615 als Seniorat dem Sohne Johann Franz verſchaffte. Der Dienſt Trautſon's unter ſeinem argwöhniſchen Kaiſer war wohl kein roſiger. Als ſein College im Hofdienſte Oberſthofmeiſter Wolfgang Freiherr von Rumpf im Jahre 1600 ſich des Kaiſers Ungnade zuzog und ſofort auf ſeine Güter ſich begeben mußte, verſuchte es der Graf, ſich für ſeinen Freund zu verwenden, erhielt aber in Folge deſſen wie jener augenblicklich den Abſchied. Indeß auch fern vom Hofe, wurde er in wichtigen Angelegenheiten doch immer wieder um Rath befragt. Unter den zwei nachfolgenden Kaiſern Matthias und Ferdinand II. kehrte er, wie auch ſein Freund Rumpf, an den kaiſerlichen Hof zurück. Ferdinand II. verſchaffte ihm von König Philipp III. von Spanien den Orden des goldenen Vließes und machte ihn zum Statthalter von Niederöſterreich. Gegen Anfang des Jahres 1615 erhielt Trautſon von Kaiſer Maximilian auch das Münzrecht, und J. Bergmann gibt in ſeinem mehrfach erwähnten biographiſch-hiſtoriſchen Medaillenwerke eine genaue Beſchreibung der von Paul Sizt geprägten Thaler, Gulden, Ducaten und Groſchen und höchſt intereſſante Notizen darüber, wie der Graf dieſe Befugniß erlangt und nicht eben edelmänniſch ausgebeutet habe. Am 23. October 1620 erhielt der Graf für ſich und ſeine männlichen Nachkommen von Kaiſer Ferdinand II. das Erblandhofmeiſteramt in Oeſterreich unter der Enns mit allen Pertinentien und Nutzungen, welches bis dahin die Familie Roggendorf beſaß, aber Georg Ehrenreich von Roggendorf [Bd. XXVI. S. 269, Nr. 4] ob crimen perduellionis verwirkte. Am 6. April 1615 errichtete der Graf teſtamentariſch ein großes Majorat deſſen Anordnung nebſt der Primogeniturbeſtimmung Kaiſer Matthias ſchon zum Voraus durch Diplom vom 26. Jänner 1615, mit mehreren anderen wichtigen Privilegien beſtätigt hatte. Der Graf ſtarb über 70 Jahre alt. Er ruht zu Wien in der Michaelerkirche, im hohen Chore an der Wand der Epiſtelſeite des Hochaltars, wo ſein prachtvolles Grabmal noch zu ſehen iſt. Bergmann gibt von demſelben im genannten Werke Beſchreibung nebſt Inſchrift. Graf Paul Sizt (I.) hatte ſich dreimal vermält, zuerſt mit Anna Freiin von Eyzing, welche 1590 ſtarb, dann mit Anna Popel Freiin von Lobkowitz, zuletzt im Jahre 1604 mit Suſanna Veronica Freiin von Meggau, die ihrem Gatten erſt 1632 ins Grab folgte. Anläßlich dieſer Vermälungen wurden mehrere Jetons geprägt, welche gleichfalls Bergmann ausführlich beſchreibt. Aus der erſten Ehe ſtammen vier Kinder, die ſämmtlich jung ſtarben, die zweite Ehe blieb kinderlos, aus der dritten gingen hervor: eine Tochter, Maria Eliſabeth vermälte Hans Rudolph Graf Puchheim, und ein Sohn, Johann Franz [S. 50, Nr. 13], welcher das Geſchlecht fortpflanzte. [Bergmann (Joſ.). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates vom ſechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhunderte. In treuen Abbildungen mit biographiſch-hiſtoriſchen Notizen (Wien 1844, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 227—236. — Lochner (Joh. Hieronym.). Sammlung merkwürdiger Medaillen. Sechstes Jahr 1742 (Nürnberg, P. C. Monath, kl. 4°.) S. 121: „Ein rarer dreyfacher Thaler Grafens Pauli Sirti von Trautſon". — **Medaille auf Paul Sirt.** Avers. Trautſon's bärtiges Bruſtbild mit leichtem Umwurf über den Harniſch, rechtsſeitig. Umſchrift: „Paulus Sixtus Trautsohn Baro". Am Rande: „An. AB." (bedeutet Antonio Abbondio, Name eines berühmten Medailleurs aus dem Mailändiſchen, der auf öſterreichiſchen Medaillen vom Jahre 1567 bis 1587 erſcheint). Revers. Auf einem Raſen wächst eine junge Palme an einer großen empor. Umſchrift: „Tempore perficitur

1374“. Ein Exemplar in Silber, Originalguß, 1 Zoll 4 Linien groß, $^{13}/_{16}$ Loth schwer, wird im k. k. Münzcabinet aufbewahrt. — **Porträte.** 1) W. Kilian sc. (8°.). — 2) In Aeg. Sadeler's Manier (8°.). — 3) M. Lang sc. (8°.).] — 20. **Paul Sixt (II.)** (geb. 27. Februar 1633, gest. 1678), ein jüngerer Sohn des Grafen Johann Franz aus dessen erster Ehe mit Walburga Maximiliana Fürstin Hohenzollern, widmete sich dem diplomatischen Dienste. Er wurde kaiserlicher Gesandter in Spanien und ging zugleich mit Franz Ulrich Grafen Kinsky [Bd. XI, S. 280, Nr 11] und dem kurz zuvor zum Bischof von Gurk ernannten und durch diplomatische Erfolge berühmten Peter Freiherrn von Goës auf den Friedenscongreß von Nymwegen, der am 3. März 1677 begann. Aber noch während der Verhandlungen, denn der Friede kam erst am 5. Februar 1679 zu Stande, starb Graf Paul Sixt im Alter von 43 Jahren. Seine 1664 mit Maria Katharina Gräfin Königseck geschlossene Ehe blieb kinderlos. — 21. **Peter** Herr von Matrei wird von einigen Genealogen als der erste Trautson angenommen. Unweit des Ortes Matrei, von welchem es heißt, daß er vormals eine Stadt gewesen, durch arge Verwüstung in den Kriegszeiten aber zu einem Markte herabgekommen sei, erhoben sich zwei Schlösser gleichen Namens, welche in den wilden Tagen des Faustrechts von großer Wichtigkeit waren und zwei Geschlechtern den Ursprung gaben. Eines derselben nannte sich dann nach dem Orte Matrei und behielt diesen Namen auch bei; das andere aber kam später zu dem Namen Trautson, nachdem Peter bei seinem Landesherrn, dem er anfangs als Edelknabe diente, sich so beliebt gemacht hatte, daß derselbe ihm den Kosenamen trût son (trauter Sohn) beilegte. Man sieht hier nur eine Wiederholung der Geschichte, wie sie oben bei Berthold von Ghrello erzählt wird, nur daß hier der Betreffende Peter heißt, wobei eine Unterstellung des Peter für Berthold bei der Assonanz beider Namen nicht ausgeschlossen bleibt. — 22. **Sixt** (gest. 10. März 1508), ein Sohn Balthasars (I.) aus dessen Ehe mit Katharina von Liechtenstein, widmete sich, der Sitte seiner Zeit folgend, dem Waffendienste, war zuletzt Oberster Kaiser Maximilians I. und fand in einem Treffen im Cadoberthale, in welchem er sein Regiment, 1300 Knechte stark, gegen die Venetianer führte, am 10. März 1508 den Heldentod. Mit seiner Gemalin Dorothea, einer geborenen von Schrofenstein, durch welche die im Oberinnthale dem Schlosse Landeck gegenüber gelegene Burg Schrofenstein an die Trautson gelangte, liegt er in Matrei begraben. Sixts ältester Sohn Johann (Hans) pflanzte mit seiner Ehefrau Maria Siegwein von Viedenegg das Geschlecht fort. — 23. **Susanna** (geb. 28. Februar 1539, gest. 18. November 1588) ist eine Tochter Anton Fugger's aus dessen Ehe mit Anna Rehlinger von Horgau. Ihr Andenken hat sich durch Bild und Münze erhalten. Sie war die Gattin Balthasars Freiherrn von Trautson, kaiserlichen geheimen Rathes und Hauptmanns von Roveredo, der nach seines Vaters Johann Tode am 19. Mai 1590 zugleich mit seinem Bruder Paul Sixt (I.) [S. 51, Nr. 19] das tirolische Erblandmarschallamt zu Lehen empfing. Susanna ist die eigentliche Ahnfrau der älteren tirolischen gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erloschenen Linie der Trautson. Ihr Bildniß befindet sich von Wolfgang Kilian gestochen in dem Werke: „Contrafehe der Herren und Frawen Fugger“ (Augsburg 1620, kl. Fol., S. 80, Medaillonformat mit der Umschrift: Susanna Fuggera Fil. III. Anthonii). — Ihre im königlichen Cabinete zu München befindliche Denkmünze, einen Zoll vier Linien groß in Blei, stellt ihr Brustbild dar mit einer Kette über dem Kleide und einem Barette, rechtsseitig, ohne Revers. Die Umschrift lautet: „Susanna·Trautsonin Freyn·geborne·Fuggerin“. Die Abbildung der Medaille bringt Joseph Bergmann in seinem Werke: „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis neunzehnten Jahrhundert“ Bd. II. Tafel XX, Nr. 103. — 24. **Susanna Anastasia,** welche um die Mitte des 16. Jahrhunderts lebte, war eine Tochter Balthasars (II.) aus dessen Ehe mit Susanna Fugger von Kirchberg. Am 22. Juni 1573 wurde sie dem Herrn Christoph von Puechhaim Freiherrn zu Raabs, Krumbach u. s. w. zu Horn angetraut, und zu den Hochzeitsfestlichkeiten gehörte auch ein prächtiges Turnier zu Roß und zu Fuß, zu welchem König Rudolph und seine Brüder die Erzherzoge Ernst und Matthias geladen waren. Die beiden Erzherzoge fanden sich ein, und Gabriel Freiherr von Strein überbrachte als kaiserlicher Abgeord-

Digitized by Google

neter dem Brautpaar ein Trinkgeſchirr als Feſtgabe. — 25. **Suſanna Veronica** (geſt. nach 1635) iſt eine Tochter Ferdinand Helfrieds Freiherrn von Meggau aus deſſen Ehe mit Suſanna Freiin von Harrach und die dritte Frau Paul Sirt Trautſon's Grafen von Falkenſtein, dem ſie ſich 1604 vermälte. Zu ihrer Vermälungsfeier übergab am 30. April 1604 Wolfgang von Rumpf Freiherr von Weitra, kaiſerlicher Oberſthofmeiſter und Oberſtkämmerer als Abgeſandter des Kaiſers dem Brautpaar ein koſtbares Kleinod, das Sr. Majeſtät von orientaliſchen Diamanten eingefaßtes Bildniß darſtellte, als Hochzeitsgeſchenk. Das Andenken an Suſanna Veronica hat ſich durch zwei ſilberne Denkmünzen erhalten, deren eine das kaiſerliche Münzcabinet beſitzt, und welche beide in Appel's Münzwerke Nr. 3722 dargeſtellt und in Joſeph Bergmann's Werke: „Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer" u. ſ. w. Bd. II, S. 233 beſchrieben ſind. Gräfin Suſanna Veronica, welche ihren Gatten überlebte, war eine ſehr humane Dame, und auf ihre Fürbitte erließ Kaiſer Ferdinand II. in höchſt eigenhändiger Reſolution ddo. Wien 30. Mai 1623 den ſämmtlichen Unterthanen ihrer Herrſchaft Falkenſtein in Berückſichtigung des während der Rebellion erlittenen Schadens auf drei Jahre alle Landesanlagen. Sie wurde Aja von des Königs Ferdinand III. älteſtem Sohne Ferdinand IV. (geb. 1633, geſt. 1654) und der Schweſter des Letzteren, der Erzherzogin Maria Anna (geb. 1634, geſt. 1696). Bergmann in ſeinem citirten Medaillenwerke bemerkt bei der Erzherzogin Maria Anna, daß dieſelbe am 22. December 1634 geboren und bald darauf geſtorben ſei. Nun, das iſt ein ſehr erheblicher Irrthum. Erzherzogin Maria Anna wurde am 8. November 1649 mit König Philipp IV. von Spanien vermält, überlebte denſelben über 30 Jahre und ſtarb am 16. Mai 1696, im Alter von 62 Jahren. Auch das auf Suſanna Veronicas Sterbejeton angegebene Todesjahr 1632 iſt unrichtig, denn dieſelbe war Aja König Ferdinands IV. und ſeiner Schweſter Maria Anna, von denen Erſterer 1633, Letztere 1634 geboren wurde. Suſanna Veronicas Sohn Johann Franz pflanzte das Geſchlecht fort. — 26. **Veit Euſeb** (geb. 24. Jänner 1684, geſt. 1730). Der dritte Sohn des Grafen Franz Euſeb [S. 48, Nr. 8] und der Gräfin Anna Cäcilia von Spaur. Er war für den geiſtlichen Stand beſtimmt, erhielt ein Canonicat zu Paſſau und Olmütz, wurde dann infulirter Propſt von St. Johann Baptiſt zu Szambeck in Ungarn, Prälat dieſes Königreichs und Beſitzer der Probſtei Steinach. Da ſeine beiden älteren Brüder, und zwar zuerſt Johann Karl [S. 50, Nr. 13] um 1730, dann aber der älteſte, Majoratsherr Franz Anton Clemens im Jahre 1738 mit Tode abgingen, ererbte er die Trautſon'ſchen Fideicommißherrſchaften und Güter und wurde im Jahre 1739 damit belehnt. Nun reſignirte er auf ſeine geiſtlichen Aemter und Würden und kehrte in den weltlichen Stand zurück. Man erzählt ſich von dem Grafen, den das Volk kurzweg den Veitl Trautſon nannte, gar manche kurzweilige Geſchichte. Seine große Naſe und ſeine oft groteske Natürlichkeit waren jemänniglich bekannt. Er erfreute ſich der beſonderen Gunſt Kaiſer Karls VI. und war deſſen ſtändiger Begleiter und Gefährte auf den Jagden. Eines Tages that der Kaiſer einen Meiſterſchuß auf einen Hirſch, und Graf Veit rief, als er dies ſah: „Na hören S', Majeſtät, das is a Schuß! Wär' meiner Seel' g'ſcheidter, Euer Majeſtät wär'n a Jager wor'n". Der Kaiſer erwiderte ſchmunzelnd: „Geh weiter, Veitl, wir hab'n a ſo a z' leb'n". Nicht minder ergötzlich iſt folgende Geſchichte. Im Jahre 1722, in welchem Veit noch Paſſauer Domherr war, gelang es den Bemühungen Kaiſer Karls VI., das Wiener Bisthum zum Erzbisthum zu erheben, wodurch das Paſſauer Bisthum große Einbußen erlitt. Die päpſtliche Bulle (von Innocenz XIII. am 1. Brachmonat 1722 erlaſſen) war noch nicht publicirt, als Veitl Trautſon als Paſſauer Domherr vom Stifte beauftragt wurde, in einer Audienz beim Kaiſer Einwendungen zu erheben. Nun pflegte Karl VI. in Fällen, die ihm unangenehm waren, allerlei unverſtändliche Worte vor ſich hin zu murmeln und dann mit einem Kopfnicken die Audienz zu beſchließen. Aber Veit Trautſon ließ ſich nicht ſo leicht abfinden und durch das unverſtändliche Murmeln, deſſen Bedeutung ihm übrigens wohl bekannt war, nicht abgeſchreckt, fragte er immer wieder: Was ſagen S', Majeſtät? was ſagen S'? Und als darauf wieder nur ein unverſtändliches Gemurmel erfolgte, fuhr er fort: „Aber, mein Gott, Majeſtät, ich verſteh' ja kein Wort von der ganzen Brummerei". Das wurde denn

Digitized by Google

doch dem Kaiſer zu viel, und er erwiderte ganz vernehmlich: „Es iſt ſchon zu ſpät zur Umänderung; die päpſtliche Bulle befindet ſich bereits in Wien". — „Na endlich, Majeſtät!" rief Trautſon aus, „jetzt weiß i wenigſtens, was i meinen Brüdern (den Domherren) z' ſagen hab' — aber bäh, bäh, bäh — hören S', Majeſtät, wer Teixel ſoll denn das verſteh'n?" Und die Audienz war beendet. Kaiſer Karl VI. war eben ein Monarch, der dem Grafen, deſſen ganzes Weſen er kannte, dieſe hypernaive Natürlichkeit nicht übel nahm. Graf Veit blieb unvermält. und das Majorat ging auf ſeinen Vetter den Fürſten Johann Wilhelm über. — 27. **Victor,** ein Sohn Johanns, erhielt 1430 die beiden Veſten Matrei und Raſpenbühel — letztere auch Burgbühel genannt — gleichzeitig in einer Inveſtitur und wurde 1431 nach dem Tode ſeines Vetters Sigmund Trautſon von Sprechenſtein zugleich mit deſſen Sohne Caspar mit dem tiroliſchen Erb-Marſchallamte belehnt, welches als erbliches Mannslehen mit dem Beſitze der Veſte Sprechenſtein verbunden war. Er wurde Pfleger zu Steinach und Landmarſchall von Tirol und verlor, wie Zedler's Univerſal-Lexikon [Bd. XLV, Sp. 273] ſchreibt, ſein Leben, das er im Felde erhalten, in einem Turniere. Sein Grab iſt zu Briren. Aus ſeiner Ehe mit Magdalena von Weißpriach hatte er drei Söhne und vier Töchter, von welchen allen nur Balthaſar mit ſeiner Gemalin Barbara von Liechtenſtein-Caſtelcorn den Stamm fortpflanzte. Ueber ſeiner Tochter Afra unglückliches Ende vergleiche [S. 46, Nr. 1]. — 28. **Wilhelm** Fürſt Trautſon, der letzte ſeines Hauſes, ſiehe: Johann Wilhelm [S. 51, Nr. 17].

III. **Wappenſage und Wappen.** Ein Ritter aus dem Kinzigthale (im Württemberg'ſchen), Kuno von Stein, wollte unter Gottfried von Bouillon das heilige Grab erobern helfen und nahm von ſeiner Gattin mit den Worten Abſchied: „Wenn ich nach Jahresfriſt nicht wieder komme, ſo bin ich todt, und du darfſt meiner nicht länger warten". Statt aber in Jeruſalem ſiegreich einzuziehen, gerieth Kuno in Gefangenſchaft und mußte lange Zeit als Sclave die härteſten Arbeiten verrichten. Mit der Zeit beſſerte ſich ſeine Lage, da ihm ſein Herr mehr Vertrauen ſchenkte. Dieſer, ein reicher Sarazene, übertrug ihm die Aufſicht über ſeine Vögel und Jagdhunde. Unter den erſteren befand ſich ein Falke, welcher dem Ritter bald ſehr zugethan wurde. Und bei ſeiner Auswechslung erbat ſich Kuno von ſeinem bisherigen Herrn die Erlaubniß, den ihm liebgewordenen Vogel mitnehmen zu dürfen. Mit demſelben erreichte er glücklich den deutſchen Boden. Der Falke flog vor dem Ritter her und ließ auf deſſen Schoos ſich nieder, freudig mit den Flügeln ſchlagend, was Kuno als eine gute Vorbedeutung anſah. Indeſſen hatten ſich um die einſame liebreizende Frau, deren Gatte lange über die Zeit ferngeblieben, allmälig immer mehr Freier eingefunden, aber ſie konnte ſich doch nicht entſchließen, einem Anderen die Hand zu ſchenken, ſie hoffte, obgleich Jahresfriſt längſt vorüber war, noch immer auf ihres Gatten Rückkehr. Und nun kam er wirklich und ward mit offenen Armen empfangen, aber auch ſein Reiſegefährte, der kluge Falke, wurde von der Hausfrau gut gehalten. Kuno indeß zur Erinnerung an ſeinen abenteuerlichen Zug ins gelobte Land, an ſeine Gefangenſchaft, insbeſondere aber an ſeinen Reiſegefährten auf der langen Wanderung in die Heimat nahm den Falken in ſein blaues Wappenfeld auf, hieß ſein früher einfach Stein genanntes Schloß nunmehr Falkenſtein und ließ einen Edelfalken mit ausgebreiteten Flügeln als Wetterfahne auf dem Thurme ſeiner Burg anbringen. So die Sage.

IV. **Das Trautſon'ſche Wappen.** Gevierter Schild mit Herzſchild. 1: im goldenen Felde der deutſche zweiköpfige ſchwarze Reichsadler mit einem goldenen R auf der Bruſt als Gnadenzeichen des Kaiſers Rudolph II.; 2: im rothen Felde ein ſilberner Querbalken, der von einem auf ſpitzem Felſen ſitzenden Falken bedeckt iſt (Falkenſtein); 3: in Silber ein ſchwarzer Hahn auf ſchwarzem Felſen (Sprechenſtein); 4: in Gold ein aus rothen Feuerflammen aufſteigender halber Steinbock (Schrofenſtein). Der Herzſchild zeigt im blauen Felde ein ſilbernes Hufeiſen (das Trautſon'ſche Stammwappen). Nach Bergmann, der das Wappen des Herzſchildes als ſpäter verliehen vermuthet, iſt das eigentliche Stammwappen der Trautſon das im Felde 3: der ſchwarze Hahn im weißen (ſilbernen) Felde.

Trauttenberg, Leopold Freiherr (k. k. Feldmarſchall-Lieutenant und

Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Koslau 1762, gest. zu Bern in der Schweiz am 3. Jänner 1814). Der Sproß einer bayrischen Adelsfamilie, welche sich in Böhmen niederließ und zu den ältesten Rittergeschlechtern dieses Landes zählt, trat er zur Zeit des bayrischen Erbfolgekrieges 1778/79 als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 24, damals Preiß-, heute Herzog von Parma-Infanterie, in welchem er in Folge seiner vorzüglichen Verwendung vor dem Feinde wie im Frieden nach 21 Dienstjahren zum Obersten und Commandanten befördert wurde. Aber bereits als Hauptmann, 1797, erwarb er sich das höchste militärische Ehrenzeichen, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er stand im genannten Jahre mit seinem Regimente in Italien und commandirte bei dem Rückzuge unserer Armee über den Tagliamento wegen Erkrankung sämmtlicher Stabsofficiere als ältester Hauptmann beide Bataillons in einer Gesammtstärke von nur 750 Mann. Am 16. März zur Unterstützung der Vorposten des Generals Hohenzollern eine halbe Stunde von Codroipo aufgestellt, schickte er sich gegen 4 Uhr Nachmittag zum Abmarsche an, als er gewahrte, daß unsere Cavallerie und Artillerie vom Feinde geworfen in Unordnung zurückeilte und auch der Commandirende Erzherzog Karl, welchem die feindliche Cavallerie bereits sehr nahe gekommen war, in größter Gefahr schwebte. Unter solchen Umständen gab er nicht nur seine Aufstellung nicht auf, sondern fand es für angemessen, in den Kampf selbst einzugreifen. Seine beiden Bataillons aufschwenken lassend, rief er den Soldaten zu: „Kinder, seht, dort ist unser Erzherzog in Gefahr, wir müssen ihn retten und unseren Namen unsterblich machen". Nun ließ er das Bajonnet fällen, den Grenadiermarsch schlagen und warf sich der stürmenden feindlichen Cavallerie entgegen, die darüber stutzig geworden, Halt machte. In diesem Momente kam auch der Erzherzog vor die Front gesprengt und munterte das Regiment auf: „Bravo, Preiß! Die Cavallerie hat mich verlassen, ich hoffe, daß Ihr mich nun schützen und nicht aufgeben werdet". Und sie gaben ihren Prinzen nicht auf. Muthig und entschlossen drangen sie vor, so daß unsere Cavallerie Zeit gewann, sich wieder zu formiren und eine zweite Attaque zu versuchen. Als aber auch diese mißlang, warfen sich Freund und Feind im heftigen Anpralle auf das Regiment, dessen Reihen nun in Unordnung gebracht wurden. Doch Hauptmann Trauttenberg überschaute die verwickelte und mißliche Situation, entriß dem Führer die Fahne und sie hoch erhebend, befahl er den Leuten, sich um das Panier zu schaaren. So gerüstet, wies er alle Angriffe der feindlichen Reiter mit Muth und Entschlossenheit zurück und hielt kämpfend so lange Stand, bis die einbrechende Nacht dem Kampfe ein Ende machte. Der Erzherzog war gerettet, unsere Cavallerie hatte wieder Zeit gewonnen, sich zu sammeln, und unsere Artillerie konnte, ohne einen weiteren Angriff oder gar Verluste zu befürchten, den Rückzug antreten. Trauttenberg aber erhielt in der 66. Promotion (vom 18. August 1801) für seine schöne Waffenthat den Maria Theresien-Orden und rückte zum Major im Regimente vor. Im Feldzuge des Jahres 1799 gerieth er in der Schlacht bei Magnano, am 5. April, in Gefangenschaft, nach seiner Ranzionirung wurde er zweiter Oberstlieutenant. Im Mai 1800, im Gefechte bei Terbigo, that er sich durch tapfere und

Digitized by Google

umsichtige Führung seines Bataillons wieder besonders hervor, und im November 1800 stieg er zum Obersten auf. Später, zu Anfang des Jahres 1805 zeichnete er sich in Wien aus, wo es ihm gelang, einen in den unteren Volksschichten ausgebrochenen Krawall ebenso mit Nachdruck wie Umsicht zu unterdrücken. Im November 1807 rückte er zum Generalmajor vor, machte als solcher den Feldzug 1809 im siebenten Armeecorps mit dem Erzherzog Ferdinand in Polen, jenen des Jahres 1812 als Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär gegen Rußland und den des Jahres 1813 als Commandant der 2. Infanterie-Division in der bayrisch-österreichischen Armee mit. In der Schlacht bei Hanau am 30. October 1813 ließ er das Grenadier-Bataillon de Best unter Anführung des Hauptmannes de Chin einen Bajonnetangriff auf den vorrückenden Feind ausführen, und diese rasch und glücklich vollzogene That gab der vereinigten Armee den Besitz der wichtigen Lamboybrücke wieder. Am folgenden Tage wurde ihm, als er eben im Begriffe war, mit seinen Colonnen zum Sturm auf Hanau zu schreiten, durch eine Kanonenkugel das Pferd unter dem Leibe getödtet, wobei er selbst eine heftige Contusion erhielt. Am 3. Jänner 1814 erlag er in Bern, erst 52 Jahre alt, einem Fieber, welches er sich beim Besuche der Spitäler zugezogen hatte.

Hirtenfeld (J.). Der Militär Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857 Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 623 und 1743. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 131 Jahr 1797, S. 134 Jahr 1797 und Jahr 1805.

Derselben Familie dürften wohl angehören: 1. **Ferdinand Anton** von Trauttenberg, der im Jahre 1796 eine „Anleitung zur sicheren und gründlichen Heilung von Pferdekrankheiten" (Erlangen, bei Palm, gr. 8°) herausgab, welche Schrader-Hering in ihrem „Biographisch-literarischen Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder" (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, gr. 8°.) S. 431 als „bloße Compilation einer Sammlung u. s. w. von Recepten" bezeichnen. — 2. **Wilhelm** Freiherr von Trauttenberg (geb. zu Prag 14. Juli 1841). Im Jahre 1856 trat er aus dem Cadeteninstitute zu Krakau in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, aus welcher er am 15. Juni 1859 als Lieutenant in G. zu Khevenhüller-Infanterie Nr. 35 kam. Kaum zum Regimente eingerückt, erhielt er seine Bluttaufe in der Schlacht bei Solferino 24. Juni 1859, in welcher er das Unglück hatte, seinen linken Fuß zu verlieren. Für seine in dieser Schlacht bewiesene Tapferkeit wurde er am 17. December d. J. mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe geschmückt. Am 15. Juli 1860 als Lieutenant b. G. pensionirt, bezog er am 1. April 1862 das Wiener Invalidenhaus. — Nebenbei sei bemerkt, daß die genealogischen Mittheilungen des „Taschenbuchs der freiherrlichen Häuser" in Bezug auf die Familie Trauttenberg höchst lückenhaft sind, denn es fehlen darin folgende Mitglieder derselben: erstens Freifrau **Agnes** von Trauttenberg, Sternkreuz-Ordens- und Hofdame der Erzherzogin Maria, Gemalin des Erzherzogs Rainer; zweitens **Constantin** Freiherr von Trauttenberg, k. k. Kämmerer, zur Zeit k. k. Legationssecretär bei der k. und k. Botschaft am kaiserlichen deutschen Hofe in Berlin, Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Classe; drittens der k. k. Oberst im Ruhestande **Joseph** Freiherr von Trauttenberg, welcher im Jahre 1849 als Major General-Commando-Adjutant in Galizien, 1850 Leiter der General-Adjutantur bei der vierten Armee und 1851 Oberstlieutenant und Adjutant beim siebenten Armeecorps war. Der Oberst, welchen der Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration schmückt, lebt zu Preßburg in Ungarn.

Trauttmannsdorff-Weinsberg, Ferdinand Fürst (Staatsmann, Ritter des goldenen Vließes, geb. zu Wien 12. Jänner 1749, gest. daselbst 27. August 1827). Ein Sohn des Grafen

und Ritters des goldenen Vließes Franz Norbert aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna Gräfin Herberstein. Nach sorgfältiger häuslicher Erziehung kam er mit Erlaubniß der Kaiserin Maria Theresia unter der unmittelbaren Aufsicht seines Erziehers in die kaiserliche Ingenieurakademie, in welcher er von 1763—1765 an dem allgemeinen Unterrichte Theil nahm. Neben ästhetischen Studien, die vornehmlich seinen Kunstsinn läuterten, fesselten zumeist Mechanik und Baukunst den talentvollen, wißbegierigen Jüngling. Als zweiter Sohn seines Hauses für den Staatsdienst bestimmt, hörte er 1766—1768 an der Wiener Hochschule die Rechtswissenschaften und ging 1769 nach Wezlar, um sich bei dem Reichskammergerichte daselbst in Ausarbeitung wichtiger Rechtsfälle praktisch zu üben. Aber schon im nächsten Jahre folgte er einem Rufe an den kaiserlichen Hof, da er als Kämmerer der Erzherzogin Maria Antoinette ausersehen war, dieselbe als Braut des Dauphin in ihrem Gefolge nach Straßburg zu geleiten. Nachdem er diese Mission vollbracht hatte, unternahm er eine Studienreise durch Lothringen und die Niederlande nach Holland und von da aus durch einen großen Theil von Deutschland. Ueber Frankreich nach Wien zurückgekehrt, wirkte er zunächst als Beisitzer der Landrechte, dann als niederösterreichischer Regierungsrath im Staatsdienste. Das mittlerweile erfolgte Hinscheiden seines älteren Bruders, durch welches ihm nach dem Tode des Vaters der Besitz des Majorates zufiel, brachte ihn nicht von dem Staatsdienste ab, sondern bestärkte ihn vielmehr in dem Entschlusse, in die diplomatische Laufbahn überzutreten, da es ihm die reichen Mittel bot, wichtige Gesandtschaftsposten bekleiden zu können. Um sich für diese wichtige Bestimmung entsprechend vorzubereiten, studirte er eifrig die verwickelten Verhältnisse des deutschen Reiches und arbeitete von 1774 an mit unermüdlichem Fleiße in der Reichskanzlei. So betrat er denn im Jahre 1780, zum geheimen Rathe ernannt, die diplomatische Laufbahn, und zwar zunächst als kurböhmischer Gesandter beim Reichstage zu Regensburg, der zu jener Zeit als lehrreiche Pflanzschule tüchtiger Staatsmänner galt. 1783 erhielt er auch die Leitung der Gesandtschaftsgeschäfte beim fränkischen Kreise und fand bei dem Streite, der über die freie Schifffahrt auf der Schelde ins offene Meer sich erhoben hatte, die günstige Gelegenheit, durch persönliches Verhandeln mit mehreren Fürsten des Kreises den Durchzug der kaiserlichen Truppen nach den Niederlanden wesentlich zu erleichtern. Seine diplomatische Gewandtheit fiel um so mehr in die Augen, je weniger in den anderen Reichskreisen die Beseitigung aller Schwierigkeiten gelang, und so wurde denn der Graf 1785 zum Gesandten am kurmainzischen Hofe ernannt und ihm nebst der Leitung der Geschäfte beim fränkischen Kreise auch noch jene beim oberrheinischen übertragen. An wichtigen Verhandlungen fehlte es auch hier nicht; Preußen bot Alles auf, die Ernennung des zweiten Sohnes des Königs zum Coadjutor des Kurfürsten durchzusetzen, aber der Graf vereitelte durch seine gewandten Verhandlungen dieses preußische Project und brachte, ganz im Sinne der vorherrschenden Absichten des Kaisers, die Wahl des Freiherrn von Dalberg zum Coadjutor des Erzstiftes durch. Indessen verwickelten sich die Verhältnisse in den Niederlanden täglich mehr. Nach Abberufung des Grafen Bel-

Digitized by Google

giogoso war in den Niederlanden ein Mann nöthig, der mit voller Ergebenheit für seinen Kaiser tiefen politischen Blick, Seelenstärke und einen versöhnlichen Geist besaß. Des Kaisers Wahl fiel auf den Grafen, den er am 11. October 1787 mit ausgedehnter Vollmacht zu seinem bevollmächtigten Minister in den Niederlanden bei den königlichen Hoheiten Generalgouverneur Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen und dessen Gemalin Erzherzogin Maria Christine, sowie zum Präsidenten des niederländischen Guberniums ernannte. Diese Stellung des Grafen, an sich eine schwierige, ward es in erhöhtem Maße noch dadurch, weil die Streitigkeiten über kirchliche Einrichtungen bald den Kampf gegen die Landesverfassung herbeiführten. Dazu gesellte sich noch die seit 1787 in Holland eingetretene Gährung, welche sich auch auf die benachbarten Niederlande äußerte und von augenscheinlich üblem Einflusse war. Der Graf wirkte in versöhnlichster Weise, gewann auch den gemäßigten Theil des Volkes und hatte alle Aussicht, das ganze Land, wenn nicht unvorgesehene Verhältnisse eintraten, durch eine allgemeine Versöhnung zu beruhigen. Der Kaiser wurde durch die glücklichen Maßnahmen des Grafen mit so großer Befriedigung erfüllt, daß er demselben das goldene Vließ in Brillanten, mit drei seltenen Aquamarinsteinen geschmückt, übersandte, und zwar in Begleitung eines eigenhändigen Schreibens ddo. 10. Februar 1789, worin eine Stelle lautete: „Er übersende ihm das goldene Vließ, nicht weil der Graf irgend eine Belohnung bedürfe, um das Gute zu thun, da derselbe schon in seinem Bewußtsein den schönsten Lohn finde, sondern weil er es für eine Pflicht halte, ausgezeichnete Staatsdienste laut anzuerkennen und dankbar zu belohnen". Aber die drohenden Ereignisse in Frankreich übten auch ihren verderblichen Einfluß auf das stammverwandte Nachbarland. Die Brabanter Bewegung begann; die Bewaffnung der aufgeregten Bewohner erfolgte; nur die Gewalt eines Dictators war noch im Stande, dem Aufstande zu steuern. Da entzweite sich der Commandant der Kriegsmacht mit dem Grafen über die zu ergreifenden Maßregeln und handelte nach eigener Willkür. Der erste Versuch, eine Insurgentenschaar mit Gewalt der Waffen zu zerstreuen, mißlang und wurde die Losung zur allgemeinen Erhebung. Die verderblichen Kunstgriffe, die man in Paris versucht hatte, um die Mannszucht und Treue der Truppen zu untergraben, wurden nun auch zu Gent und Brüssel mit demselben Erfolge angewandt, und die Landesregierung sah sich gezwungen, hinter den Wällen des treuen Luxemburg einstweilen Zuflucht zu suchen. Nach einiger Zeit legte der Graf seinen Posten nieder und begab sich zunächst nach Wien, im Sommer 1790 aber auf seine Güter in Böhmen, wo er die ihm gegönnte Muße benützte, um zwei Denkschriften abzufassen, in welchen er die während seiner Verwaltung in den Niederlanden eingetretenen Ereignisse schilderte. Die Titel dieser Denkschriften sind: „*Notes que M. le comte de Trauttmannsdorff a remises au cabinet de Vienne pour sa justification*" (s. l., 1791, 4°.) und „*Fragments pour servir à l'histoire des événements qui se sont passés aux Pays-bas, depuis la fin de 1787 jusqu'en 1789*" (Amsterdam 1792, 8°.). Als die zu Beginn des Jahres 1793 eingetretenen Verhältnisse erwarten ließen, man werde die Niederlande den Franzosen wieder

Digitized by Google

entreißen, wurde am 28. Februar der Graf zum niederländischen Hofkanzler ernannt. Er that nun als solcher Alles, um dieses schöne Land für die österreichische Krone zu erhalten, den Geist der Bewohner für den neuen Herrscher zu gewinnen und die Armee mit den nothwendigen Lebensmitteln zu versehen. In einem 1794 unter dem Vorsitze des Kaisers abgehaltenen Staatsrathe unterstützte er gemeinschaftlich mit dem Grafen Metternich den Wechselvorschlag des Generals Mack: entweder das ganze kaiserliche Heer bis auf 400.000 Streiter zu vermehren, oder aber, wenn die Finanzen des Staates dies nicht erlaubten, lieber sogleich, da noch das Waffenglück Oesterreich sich zuneige, mit Frankreich die Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Aber da entschied die Schlacht bei Fleurus (26. Juni 1794), in welcher die Franzosen unter Jourdan siegten, über das Schicksal der Niederlande. Sowie damals die Dinge in Oesterreich standen, war keine Aussicht, wenigstens nicht für die nächste Zeit, vorhanden, das Land den französischen Waffen wieder entreißen zu können, und so wurde denn, sobald das kaiserliche Heer über den Rhein zurückgegangen war, die niederländische Hofkanzlei aufgehoben und Graf Ferdinand einstweilen in den Ruhestand versetzt. Aus demselben trat er neuerdings in Activität, als im Jahre 1801 Freiherr von Thugut [Bd. XLV, S. 1] sich aus dem Staatsdienste zurückzog. Während Graf Ludwig Cobenzl in Frankreich weilte, wurde Trauttmannsdorff mit der Führung der auswärtigen Angelegenheiten betraut und behielt dieselbe bis zum September, in welchem Ersterer wieder in Wien eintraf und nun die Leitung selbst übernahm. Aber zuvor noch, nach Errichtung der Conferenz, war Trauttmannsdorff als Chef des Departements der auswärtigen Angelegenheiten zum Staats- und Conferenzminister ernannt worden. In Anbetracht seiner treuen und vielfältigen Dienste ward er vom Kaiser mit Diplom vom 12. Jänner 1805 in den Fürstenstand erhoben, mit der Anordnung, daß diese Würde stets in gerader Linie auf den ältesten seines Stammes übergehe. Nach dem Tode des Fürsten Starhemberg mittels kaiserlichen Handbillets ddo. Laxenburg 18. August 1807 zum Obersthofmeister ernannt, sah er sich in dieser Würde mit der Auszeichnung geehrt, um die Hand der Erzherzogin Maria Ludovica, jüngsten Tochter des Erzherzogs Ferdinand Este, für den Kaiser Franz I. zu werben, welcher ihn dafür mit dem Großkreuze des St. Stephansordens schmückte. Nahezu zwanzig Jahre versah er das Obersthofmeisteramt, welches namentlich in den Tagen des Wiener Congresses die Thätigkeit des Fürsten ganz in Anspruch nahm. Obgleich die letzten zwei Jahre körperlich leidend, stand er doch immer noch seinen Diensten vor. Wenige Wochen vor seinem Tode begab er sich, schon sehr krank, auf seinen Landsitz Ober-Waltersdorf, wo er sich noch der Ehre des kaiserlichen Besuches erfreute; aber zwei Tage vor seinem Hinscheiden ließ er sich in einer Sänfte nach Wien bringen, wo er auch am 27. August im Alter von 78 Jahren an Entkräftung starb. Die Leiche wurde in feierlicher Weise in der Schottenkirche beigesetzt, dann aber nach Teinitz in Böhmen überführt, wo die in der Capucinerkirche errichtete Familiengruft sie zur ewigen Ruhe aufnahm. Der Graf hatte sich im Alter von 23 Jahren am 18. Mai 1772 mit Carolina Prinzessin Colloredo vermält. Außer drei Töchtern

Digitized by Google

ſchenkte ihm die Gattin, welche ihn um fünf Jahre überlebte und als 80jährige Greiſin das Zeitliche ſegnete, drei Söhne, von denen der jüngſte, Karl, frühzeitig ſtarb, die beiden anderen aber, Johann Nepomuk Norbert und Joſeph die böhmiſche oder Adam Matthias'ſche (fürſtliche) Linie in zwei Zweigen fortpflanzten, welche zur Stunde noch blühen.

Neuer Nekrolog der Deutſchen (Ilmenau 1829, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) V. Jahrg., 1827, 2. Theil, S. 789 u. f. — Wiener Zeitung, 1828, Nr. 83. — Vehſe. Oeſterreichiſcher Hof und Adel (Hamburg, Hoffmann und Campe, kl. 8°.) Bd. IX, S. 120. — Thürheim (Andreas Graf). Feldmarſchall Karl Joſeph Fürſt de Ligne, die „letzte Blume der Wallonen" (Wien 1877, Wilh. Braumüller, 8°.) S. 192. — Megerle von Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates u. ſ. w. (Wien 1825, J. P. Sollinger, kl. 8°.) S. 169 und 253. — Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 403. — Biographie nouvelle des Contemporains ec. ec. Par M. M. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jony, J. Norvins et autres hommes de lettres ec. (Paris 1825, à la librairie historique, 8°.) tome XXme, p. 36.

Porträte. 1) Unterſchrift: „Ferdinand Fürſt zu Trauttmannsdorff, | Ritter des goldenen Vließes, Großkreuz des ungariſchen St. Stephansordens, | Großadler der franzöſiſchen Ehrenlegion, Sr. k. k. Majeſtät Staats- und| Conferenzminiſter, Erſter Oberſthofmeiſter und Oberſter ſämmtl. k. k. Leibgarden". Unter der ovalen Einfaſſung: „Geſtochen in Wien in der Kunſthandlung Artaria und Comp. von Dav. Weiß". Farbiger Kupferſtich in Folio. — 2) Iſabey p. C. Pfeiffer sc. (Fol.). — 3) Stieler p. C. Pfeiffer se. (gr. Fol.).

I. **Zur Genealogie des Fürſtenhauſes Trauttmannsdorff-Weinsberg.** Die Trauttmannsdorff oder, wie ſie urſprünglich hießen, die Stüchſe von Trauttmannsdorff ſind ein berühmtes Adelsgeſchlecht, deſſen hohes Alter bereits Ludwig der Bayer, der Gegner Friedrichs des Schönen von Oeſterreich im Kampfe um die deutſche Kaiſerkrone, urkundlich bezeugte. Dies verhielt ſich folgendermaßen: Einer der dreiundzwanzig Helden dieſes Geſchlechtes, **Hektor** Trauttmannsdorff, welcher die Entſcheidungsſchlacht bei Mühldorf am 28. September 1322 überlebte, wurde ob ſeiner Treue gegen Friedrich den Schönen, der an jenem Tage in Ludwigs des Bayern Gewalt kam, von Letzterem zum Kammermeiſter ernannt. Durch dieſe fürſtliche Gunſt reizte er den Groll Seyfrieds von Frauenberg, der ſich ſo weit vergaß, den edlen Hektor in ſeiner Ehre zu kränken und auch ſonſt ihn herabzuſetzen. Darüber führte Hektor Beſchwerde vor Ludwig dem Bayern, der zwiſchen Beiden das Schwert in ritterlichem Zweikampfe entſcheiden ließ. Der übermüthige Frauenberg, im Kampfe niedergeworfen, hatte ſein Leben verwirkt, das ihm geſchenkt wurde, indeß Ludwig der Bayer das von Hektor nachgewieſene hohe Alter des Geſchlechtes der Trauttmannsdorff urkundlich anerkannte. Thatſächlich belehrt uns das Saalbuch von Kloſterneuburg, daß dieſelben in Oeſterreich bereits in den Tagen des erſten Herzogs Heinrich, mit dem Beinamen Jaſomirgott, Leopolds des Tugendhaften und Friedrichs des Streitbaren unter den Edlen des Landes erſcheinen. Wo eigentlich ihr Stammſitz gelegen, in Oeſterreich unter der Enns, in Steiermark oder in Tirol, iſt unentſchieden; in dieſen drei Ländern aber ſtanden Burgen des Namens Trauttmannsdorff: in Niederöſterreich, unfern der Grenze Ungarns an der Leitha, wo noch heute das Schloß mit ſeinem ſtattlichen Park vorhanden iſt; in Tirol, wo das eine kleine Stunde von Meran gelegene Schloß Neuberg, heute Ruine, vom Volke gewöhnlich Trauttmannsdorff genannt wird. Hier ſoll in einer Zelle der h. Valentin gewohnt haben; noch Ende der Vierziger-Jahre waren in den bereits halb zerfallenen Gemächern wohlerhaltene Wandgemälde in lebhaften Farben zu ſehen. In Steiermark aber weiß man von zwei Schlöſſern dieſes Namens: das eine, ſüdöſtlich von Gnas gelegen, iſt noch in Viſcher's Topographie abgebildet, das andere ſoll ſich bei Vorau und Kirchberg am Walde befunden haben. Nach dem Namen Stuchs, welchen **Albert,** der Ahnherr der Trauttmannsdorff, führte, wäre Stuchſenſtein oder Stirenſtein ihr älteſter Sitz. Nun, ſei dem, wie ihm wolle, das Geſchlecht iſt uralt und tritt ſchon in den denkwürdigen Tagen des erſten Habsburgers, des Kaiſers Rudolph, in achtunggebietender

Digitized by Google

Weise auf. Als nämlich am 26. August 1278 die ewig unvergeßliche Entscheidungsschlacht auf dem Marchfelde geschlagen wurde, und es die Lösung keiner geringeren Frage als jener galt, ob Oesterreich deutsch oder slavisch regiert werden solle, da stand Albert Stuchs von Trauttmannsdorff mit vierzehn Söhnen und Vettern auf der Seite Rudolphs gegen Ottokar, der in diesem Kampfe Reich und Leben verlor, und vierzehn Stuchse von Trauttmannsdorff fielen in demselben ritterlich auf ihre Schilde. Unsere Stammtafel beginnt mit dem greisen Helden **Albrecht** Stuchs von Trauttmannsdorff, und bis zu der Zeit **Davids**, der zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts lebte, sind verschiedene Linien dieses Hauses entstanden und wieder erloschen. So bildeten **Andreas** Trauttmannsdorff's Söhne **Wolfgang** und **Ernst** zwei Linien, die beide schon in der dritten Generation ausstarben. Andreas' Bruder **Herrand** wurde der Stammvater dreier Linien, welche seine Söhne **Johann, Wilhelm** und **Leopold** stifteten. Die des Erstgeborenen, genannt die österreichische, blüht noch zur Stunde; jene Wilhelms, die steirische, erlosch schon in der zweiten Generation, während die Leopolds, die tirolische, vier Generationen überdauerte. Indem wir nun zur österreichischen von Johann gegründeten Linie zurückkehren, sehen wir, daß dessen Enkel **Johann Friedrich** und **Johann Hartmann** die nach ihnen benannten zwei Hauptstämme bilden. Johann Friedrichs Sohn, der große Staatsmann Graf **Maximilian**, ist der Stammvater der Fürsten und Reichsgrafen oder der älteren Hauptlinie. Seine vier Söhne **Adam Matthias, Johann Friedrich, Franz Anton** und **Georg Sigismund** bildeten vier Unterlinien. Jene Johann Friedrichs und Franz Antons erloschen bald; dagegen blühen die von Adam Matthias und Georg Sigismund gebildeten noch heute. Ersterer stiftete die böhmische Hauptlinie, die sich mit seinen zwei Söhnen in zwei Speciallinien schied: in die ältere, jetzt fürstliche oder die Descendenz **Rudolph Wilhelms**, und in die jüngere, reichsgräfliche, oder die Descendenz Sigismund Ludwigs. Georg Sigismund gründete die steiermärkische Hauptlinie. Sein Sohn **Maximilian Sigismund** (gest. 1732) wurde der Stifter zweier Speciallinien, von denen die eine die Nachkommenschaft des Grafen **Sigismund Ernst**, die andere jene des Grafen **Weickard Joseph** bildet. Die erstere dieser steiermärkischen Speciallinien erlosch mit des Grafen Weickard Sohne **Vincenz** (geb. 1776, gest. 1847), die Johann Hartmann'sche Hauptlinie zu Beginn des laufenden Jahrhunderts. Die zwei Stammtafeln geben ein übersichtliches Bild der verschiedenen Verzweigungen dieses berühmten Geschlechtes. — Was die Ehren und Würden, zu denen das Haus gelangte, betrifft, so ist zu erwähnen: Graf **Maximilian** erhielt mit Diplomen der Jahre 1622 und 1623 den erbländischen und Reichs-Grafenstand; Graf **Johann Joseph** wurde am 12. September 1712 in die oberösterreichische Landesmatrikel aufgenommen, Graf **Franz Norbert, Enkel Rudolph Wilhelms**, auf dem im Mai 1778 zu Ulm abgehaltenen gräflichen Collegientage mit seinen männlichen Nachkommen sammt den von dem Reichsgrafen Maximilian von Trauttmannsdorff abstammenden Agnaten mit wirklichem Sitz- und Stimmrechte in das schwäbische Reichsgrafen-Collegium wieder eingeführt, in welches Graf Maximilian bereits 1631 eingetreten war; Reichsgraf **Ferdinand** ward am 12. Jänner 1803 für sich und seine Nachkommen in den Reichsfürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt mit Sitz und Stimme im reichsfürstlichen Collegium und ebenso die von ihm am 3. Jänner 1803 erworbene, früher dem Hause der Grafen von Castell-Remlingen zugehörige reichsunmittelbare, von allem lands-, lehens- und ritterschaftlichen Verbande freie Herrschaft Umpfenbach bei Miltenberg a. M. zu einer gefürsteten Grafschaft erhoben. Diese Herrschaft kam in Folge des Preßburger Friedens an das Großherzogthum Baden, von diesem aber durch Tausch unter die Landeshoheit von Hessen-Darmstadt, dann kaufte sie am 23./26. November 1812 Geheimrath von Feder, und gegenwärtig ist sie Besitzthum des fürstlichen Hauses Löwenstein-Wertheim-Freudenberg Vollrath'scher Linie. Bei der wider Herzog Eberhard III. von Württemberg verfügten Landeszertrümmerung bekam Graf **Maximilian** nebst Neustadt an der Kocher auf kurze Zeit auch die Herrschaft Weinsberg, nach welcher die Trauttmannsdorff noch heute den Namen führen. Graf **Adam Matthias** erhielt — aber nicht erblich — das oberste Marschallamt in Böhmen. Das Indigenat in Ungarn wurde dem Grafen **Maximilian** 1625 verliehen.

Digitized by Google

Als mit Ferdinand Grafen von Mersberg, welcher um 1700 einer von Karl Adam Grafen von Saurau am Kopfe erhaltenen Wunde erlag, der Stamm der Mersberg erloſch, gelangte das von denſelben bis dahin verwaltete Erbland-Hofmeiſteramt von Steiermark an die Grafen Trauttmannsdorff, welche es gegenwärtig noch innehaben. Und der mehrerwähnte Graf Maximilian erhielt von dem Kaiſer das Vorrecht, daß ihm auf dem böhmiſchen Landtage Sitz und Stimme gleich unmittelbar nach den weltlichen Fürſten, ſeinen älteſten Nachkommen aber in infinitum gleich nach den oberſten Landesofficieren zuſtehe. Ueber das von ihm errichtete Fideicommiß vergleiche ſeine Lebensſkizze [S. 76, Nr. 38]. Aus dem Geſchlechte der Trauttmannsdorff wurden nicht weniger denn vier Grafen: **Adam Matthias, Ferdinand, Franz Norbert** und **Maximilian,** und ein Fürſt: **Ferdinand,** mit dem höchſten Ehrenzeichen geſchmückt, welches der Monarch verleihen kann, mit dem Orden des goldenen Vließes, und für den Einen, den letztgenannten Fürſten, den ehemaligen bevollmächtigten Miniſter in den Niederlanden, erſchien dem Monarchen ſelbſt dieſes Ehrenzeichen zu gering, und er ließ es, um den Empfänger noch mehr zu ehren, mit Brillanten und ſeltenen Aquamarinſteinen ſchmücken. — Wir ſehen die Söhne dieſes erlauchten Geſchlechtes im Dienſte des Staates und der Kirche, als Helden ſonder Gleichen, als Förderer der Künſte. Dem Staate in den verſchiedenſten Aemtern und Würden, als Miniſter, Diplomaten, Statthalter und in anderen hohen Functionen, dienten die Trauttmannsdorff in ſo hervorragender Weiſe, daß ihr Name mit den Geſchicken Oeſterreichs und Deutſchlands enge verflochten bleibt. Wir nennen hier den unvergeßlichen Grafen **Maximilian,** den Förderer, ja Zuſtandebringer des erſehnten Weſtphäliſchen Friedenswerkes, dieſen Staatsmann, deſſen Namen auch die Geſchichte anderer Völker in ehrenvollſter Weiſe nennt; dann den Fürſten **Ferdinand** in den Niederlanden in ſchwerer Zeit unvergeßlichen Andenkens; ferner als Diplomaten die Grafen: **Franz Ehrenreich,** ſeinerzeit in bewegten Tagen Geſandter Oeſterreichs in der Schweiz; **Joſeph,** Geſandter in Berlin; **Ferdinand,** Botſchafter bei der römiſchen Curie; **Leopold Anton,** Statthalter in Böhmen; **Franz Wenzel, Johann David, Johann Friedrich, Max Sigmund,** alle bewährte Rathgeber der Kaiſer und Fürſten, denen ſie dienten und gegenwärtig iſt Fürſt **Karl,** Chef der fürſtlichen Linie, Mitglied und Graf **Ferdinand,** Chef der gräflichen Linie, gleichfalls Mitglied und zugleich Präſident des Herrenhauſes des öſterreichiſchen Reichsrathes. Was die Männer der Kirche betrifft, ſo zählen die Trauttmannsdorff unter denſelben einen Cardinal, den durch ſeinen Humanismus unvergeßlichen Erzbiſchof von Olmütz Grafen **Maria Thaddäus,** der nicht Anſtand nahm, zur Feder zu greifen und die Kirche als erſte Stütze des Humanismus zu bezeichnen; dann den Biſchof von Seckau **Chriſtoph,** der, in die Wirren ſeiner Zeit arg verwickelt, nur durch Matthias König von Ungarn, deſſen Parteigenoß er war, vor ſchweren Verluſten bewahrt wurde; ferner zwei Aebte, **Chriſtoph Hermann** zu Tepl und **Johann** zu Admont, und endlich den Domdechanten von Salzburg **Wilhelm,** der in Folge ſeines dem Erzbiſchofe geleiſteten Widerſtandes von einem traurigen Geſchicke ereilt ward. — In ſeltener Weiſe glänzend aber ſtrahlen die Trauttmannsdorff in Oeſterreichs Kriegsgeſchichte, in welcher ſie als Helden unvergeßlichen Andenkens daſtehen. Wir erinnern hier vor Allen an die Trauttmannsdorff auf dem Marchfelde und an jene bei Mühldorf, welche bisher nicht von der modernen Geſchichtsforſchung wie Tell Geßler in die Mythe zurückverſetzt wurden und einem öſterreichiſchen Geſchichtsforſcher Anlaß boten zu der Frage: „Was denn die Dreihundert an dem Thermopylenpaſſe, was der Thebaner heilige Schaar oder die Fabier voraus hätten vor jenen vierzehn Trauttmannsdorffen, die in der Entſcheidungsſchlacht im Marchfelde zwiſchen dem böhmiſchen Macbeth Ottokar und Rudolph von Habsburg alle ritterlich auf ihre Schilde hinſanken; vor jenen dreiundzwanzig Trauttmannsdorffen, die in der Schlacht um das römiſche Reich zwiſchen Friedrich dem Schönen und Ludwig aus Bayern bei Mühldorf in einem durch ſchimpfliche Argliſt erfochtenen Siege ſämmtlich umkamen bis auf den rieſenſtarken Kampfhelden **Herrand** Stuchs von Trauttmannsdorff, der ſich mit ſeinem Bruder **Hektor,** dieſem Ritter der Treue, und noch einem Vetter durchſchlug?“ Aber nicht dieſe allein nennt Oeſterreichs Kriegsgeſchichte. Viele Trauttmannsdorff ſtarben noch ſpäter den Helden- und Opfertod

für das Vaterland, so: **Adam** 1617, **Friedrich** 1809, **Johann Hartmann** bei Hatvan 1596, **Adam Karl** 1687 im Türkenkriege, **Karl** bei St. Gotthard 1664, **Ferdinand Max** 1683 vor Wien, wo auch dessen glücklicherer Vetter **Maximilian** sich seinen Lorbeerkranz holte. Aber neben diesen im Kampfe für das Vaterland gefallenen Helden gibt es noch eine stattliche Reihe edler Kämpfer, die, wenn sie auch nicht den Ortertod für ihren Kaiser und König starben, doch nicht minder glorreich dastehen durch ihre Waffenthaten; wir erinnern nur, um Einige zu nennen, an **Ferdinand Ernst, Franz Anton Max, Friedrich,** den wackeren Oberstlieutenant bei Möskirch, **Hektor Seifried,** im Dienste seines Kaisers und der Republik Venedig ein Schrecken der Türken, **Johann David, Johann Friedrich, Nicolaus, Sigmund Friedrich** und **Sigmund Joachim,** die sämmtlich in den Kämpfen ihrer Zeit in Frankreich, Spanien, vornehmlich aber in Ungarn gegen die Türken ruhmvoll fochten. — Was die Förderung der Künste und Wissenschaften anbelangt, so heben wir hier hervor, daß Cardinal **Maria Thaddäus,** Erzbischof von Olmütz, ein gelehrter Theolog, in einem theologischen, dem Kaiser Joseph II. gewidmeten Werke seinen humanen Ansichten über Toleranz wissenschaftlichen Ausdruck gab, und daß Graf **Franz Wenzel** als besonderer Freund und Pfleger der Musik durch seine berühmte Capelle große Tonwerke zur Aufführung bringen ließ. — Was die Frauen des Hauses betrifft, so wählten die Töchter desselben ihre Gatten, wie die Söhne ihre Gemalinen aus den ersten Familien des Reiches, und wir begegnen in den Ahnentafeln den Namen Rottal, Herberstein, Lamberg, Stubenberg, Polheim, Stadel, Pálffy, Dietrichstein, Scherffenberg, Breuner, Hoditz, Lobkowitz, Liechtenstein, Czernin, Colloredo, Kinsky, Desfours, Fürstenberg, Schönborn, Traun-Abensperg, Oettingen-Wallerstein, Kaunitz, Caprіani, Wurmbrand, Starhemberg, Windischgrätz, Spaur, Kollonitsch, Saurau, Portia, Lodron, Károlyi u. s. w. — Daß die Poesie gegenüber einem solchen edlen Geschlechte nicht stumm geblieben, versteht sich von selbst. Ludwig Ritter von Mertens apostrophirt in seiner Reimchronik „Das belagerte Wien" den „herrlich blühenden Trauttmannsdorff" als „Gott den Weibern und noch keines Siegers Spott", und der mit Unrecht vergessene österreichische Poet Johann Schön, Oesterreichs erster Balladendichter, wie ihn Duller nennt, feierte die 23 bei Mühldorf kämpfenden Trauttmannsdorff in einem schwungvollen Gedicht: „Die Trauttmannsdorffe fallen für Fürst und Vaterland, | Doch ging das Haus nicht unter, aufhielt es Gottes Hand | Damit noch Trauttmannsdorffe zunächst dem Herren steh'n | Und mahnen, was bei Marcheck und Mühldorf ist geschehn". Und noch zwei andere österreichische Poeten feiern die Trauttmannsdorff, nämlich Nicolaus Oesterlein in seiner Ballade „Die Trauttmannsdorffe bei Mühldorf" und Dr. Rudolph Puff in der Ballade „Die Ahnenprobe". Wir schließen aber diese genealogische Uebersicht eines Geschlechtes, dem in Tugenden echten Adels wenige gleichstehen mögen, mit den denkwürdigen Worten, welche sich in dem Briefe finden, den Kaiser Ferdinand anläßlich des Abschlusses des Westphälischen Friedens ddo. Preßburg 10. Mai 1649 geschrieben: „Gleichwie mihr nuhn dieses zu absonderlichen grossen gefallen geraichet, allso Werde auch Ich vnd meine nachkhümlige gegen euch, die Eurige vnd eure Posteritaet ein solches in gnaden erkhennen, dessen ich auch hiemit vnd benebenst versichern wollen, daß wo hinfüro Euer Kinder vnd dero nachkhümlige Gnaden und Beferderungen suchen wurden, Ich sie vor anderen in concursu aliorum caeteris paribus zu begnaden und zu beferdern Mihr angelegen sein lassen, Auch selbst darauf bedacht seyn werde, wie diese vnd andere Mihr von euch gelaiste ansehnliche Dienste Euer Kinder auch empfinden und geniessen mögen".

[Quellen zur Geschichte und Genealogie der Trauttmannsdorff. Bergmann (Joseph). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhunderte (Wien 1844, Tendler, 4°.), an mehreren Stellen des ersten und vornehmlich des zweiten Bandes, welche in dem ausführlichen Namenregister dieses quellenmäßigen Werkes ausdrücklich angegeben sind. — Conterfet Kupferstich (so viel man bekommen können), deren jenigen vornehmen Ministren und hohen Officieren So von Kayserß Ferdinand des Andern Geburth an biß zu Desselben seeligsten Hintritt continue und successive Ihr. kayserl. Majestät gedienet (Leipzig 1722, Mar. Georg Weidmann, kl. Fol.) Zweiter

:nhauſes Trauttmannsdor

.) Stüchs [5] *)
er 1322 bei Mühldorf.

I.) 1325 [23]. — Leopold [33].

ınd (II.). — Friedrich.

colaus.
von Reisperg.

h (I.) 1460.
von Altenburg.

) [6]. — Udalrich (II.) [22].
Seckau, — Propſt von Völlau 1448.
ber 1480.

Tiroliſche Linie.

Leopold, 1497 in Tirol. † 1510.
Agnes von Maluſco.

Udalrich, Propſt von Völln.

Maximilla, vm. Georg von Mallen

Andreas. Barbara Viſchmeiſter.

Johann †.

Joachim †

ſch. l.

Wilhelm Domherr in † 15

ph h.

R vm. 1) Balth 2) Paul

IV.) 1502. s von Colans. on Herberſtein.

Nicolaus (II.) [41].
1) Margarethe Caſtelleti von Nomi.
2) Dorothea von Caſtelalt.

Karl (I.).
1) Anna Trapp.
2) Maria Fuchs.

Leopold, Domherr in Brixe

Franz I.
1) Cäcilie von Arco.
2) Margarethe Botſch.

Agnes,
vm. 1) Peter Laugmantel.
2) Georg von Waltenhofen.

Digitized by Google

Fürstenhauses Traut

hann Friedrich [27] *)
† 14. April 1614.
von Trauttmannsdorff.

]
1579.
1617.

Maximilian, 1623 G
Ritter des goldenen
geb. 23. Mai 1584, † 8.
Sophie Gräfin Pálffy

aretha,
raf Herberstein.

Ferdinand.

Otto [14. im Texte]
✕ † 1684 vor Ofen.

2 2

nz Adam †.

Franz Friedrich.
Maria Anna
Gräfin Martinitz.

1

Adam. Marie Eleonore.
geb.

nzendorf

Steirische Linie.

ernst [12]
1692
Gräfin Kinsky

Georg Sigismund [19]
† 1708.
Cäcilia Renata Gräfin Wildenstein
† 16. December 1708.

Steirischer Zweig.

lie,
eph

Therese.

Maximilian Sigmund [40]
† 10. December 1732.
Maria Barbara Gräfin Starhemberg, verwitw. Franz Graf Dünewald
† April 1745.

Erster Ast.

Sigmund Ernst
1690 † 28. November 1762.
Anna Gräfin Starhemberg
geb. 1695 † 1768

Zweiter Ast.

Weikhard Joseph
geb. 19. Mai 1711,
† 11. Mai 1788.
1) Charlotte Gräfin

Digitized by Google

Theil, S. 61—64; S. 194—197; S. 209 und 210; S. 215 — Freydal Des Kaisers Maximilian I. Turniere und Mummereien. Herausgegeben mit Ah. Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. unter der Leitung des k. k. Oberstkämmerers, Feldzeugmeisters Franz Grafen Folliot de Grenneville von Quirin Leitner (Wien 1880/82, Fol.) S. LXXV. — Genealogisches Staats-Handbuch (Frankfurt a. M. 1835, Franz Varrentrapp, 8°.) 66. Jahrgang, II. Abthlg., S. 752—755. — Genealogisches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr 1804 (Frankfurt a. M., Varrentrapp und Wenner, gr. 8°.). Erster Theil, S. 364—368. — Hellbach (Johann Christian von). Adels-Lexikon oder Handbuch über die historischen, genealogischen und diplomatischen .... Nachrichten vom hohen und niederen Adel u. s. w. (Ilmenau 1826, B. F. Voigt, 8°.(Bd. II, S. 599. — Hopf (Karl Dr.). Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, Perthes, kl. Fol.) Abthlg. I: „Deutschland", S. 430 und 431, Tafel 682. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 328. — Oesterreichische Adels-Halle. Sammlung historischer Dichtungen von ausgezeichneten Schriftstellern (Wien 1842, Franz Wimmer, 12°.) S. 333 bis 343. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 400—408. — *Oettinger (Edouard Marie).* Moniteur des Dates contenant un Million de renseignements biographiques, généalogiques et historiques publié sous le patronage de Sa Majesté le Roi de Prusse (Dresde 1867, Selbstverlag, gr. 4°.) tome 5me, p. 127 et 128. — Schmutz (Carl). Historisch-topographisches Lexikon von Steiermark (Gratz 1823, Andr. Kienreich, 8°.) Bd. IV, S. 207 bis 209. — Schönfeld (Ignaz Ritter von). Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates. Im Verein mit mehreren Freunden dieses Faches herausgegeben — (Wien 1824, C. Schaumburg und Comp., 8°.) S. 38—41. — Slovník naucný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 545—548. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz 1840 u. f., 8°). Neue Folge, VI. Jahrg., 1. Heft, S. 84, über Maximilian Grafen von Trauttmannsdorff-Weinsberg; 2. Heft, S. 79, über Adam von Trauttmannsdorff; VII. Jahrg., 1. Heft, S. 52, über Maria Thaddäus von Trauttmannsdorff. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyansky (Wien, später Leipzig, 12°.) III. Jahrg., 1822, S. 90—129: „Die Trauttmannsdorff"; VII. Jahrg., 1826, S. 402—403; XXVII. Jahrg., 1838, S. 269 bis 277: „Ernsthafter Rangstreit und Wappenwechsel". — Teuffenbach (Albin Reichsfreiherr). Vaterländisches Ehrenbuch. Geschichtliche Denkwürdigkeiten aus allen Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie. [Prosaischer Theil.] (Wien und Teschen 1877, Prochaska, gr. 8°.) S. 87, 180, 225, 304, 320, 830, 869. — Desselben Werkes Poetischer Theil (Salzburg 1879, Dieter) S. 165 und 431. — Trauttmannsdorff'sche Grabsteine zu Trautmannsdorf. Von L. B.(eck-) W.(idmannstetter) (Gratz ohne Jahr, Druckerei Leykam-Josephsthal, 8°.) 12 S). — Zedler'sches Universal-Lexikon. XLV. Bd., Sp. 257—270 [auf Sp. 270 mit Angabe zahlreicher Quellen].

II. **Einige besonders denkwürdige Sprossen des Fürstengeschlechtes Trauttmannsdorff-Weinsberg. 1. Adam** (gest. 1551), ein Sohn Sebastians aus dessen Ehe mit Margarethe Judenhofer. Die Chronik, welche von ihm meldet, daß er im Jahre 1551 erschlagen sei, läßt uns im Zweifel, ob er im Kampfe für das Vaterland oder durch Meuchelmord fiel. Seine Gattin Katharina von Gutenberg gebar ihm nur eine Tochter Anna, welche sich dreimal verheiratete, und zwar zuerst mit ihrem Vetter Matthäus von Trauttmannsdorff vom jüngeren (Ehrenreich'schen) Aste der steirischen Linie. Ihre beiden anderen Gatten waren Gallus von Racknitz und Wolfgang von Stubenberg, dessen in diesem Werke im XL. Bande, S. 140, Nr. 47 des Näheren gedacht ist. — 2. **Adam** (geb. 8. März 1579, gest. 1., nach Anderen 7. Juli 1617). Ein Sohn Johann Friedrichs vom älteren (David'schen) Aste der steirischen Linie und Evas von Traut-

Digitized by Google

mannsdorff und Bruder des berühmten Staatsmannes Maximilian. Dem Geiste der damaligen Zeit gemäß dem Waffendienste sich widmend, trat er in das Heer seines Kaisers und schwang sich unter Rudolph II. zur Würde eines Obersten, Hofkriegsrathes, Kämmerers und „Leibguardi" empor. In jenen schweren Tagen, in welchen der Moslem das Herz Europas und mit diesem den ganzen Continent bedrohte, focht Adam ununterbrochen: 1601 in Siebenbürgen, dann in den Schlachten bei Stuhlweißenburg und Kanizsa, 1602 bei der Belagerung von Gran, 1605 bei Oedenburg, an der Kulpa, bei Fülek, bei Raab und Erlau mit so großer Tapferkeit, daß er von Kaiser Rudolph II. in Person wegen „seines ritterlichen standhaftigen Gemüth aus selbst eigner Bewegnuß und gnädigster Affection" mit großer Feierlichkeit zum Ritter geschlagen wurde. Auch unter Kaiser Matthias bekleidete er die obengenannten Würden. Kaiser Ferdinand II., der schon als Erzherzog seine volle Huld ihm zugewandt hatte, machte ihn zum Hauptmann der Hatschiere und zum Obersten der an der Grenze Croatiens und des Meeres aufgestellten Truppen. Und dort in den Kämpfen gegen die Uskoken und im Friaul wider das immer perfide Venedig, welches sich, um Beute zu erhaschen, wo es sie finden mochte, und Land zu rauben, wo solches sich ihm darbot, mit Absicht in die Veltliner Händel und in die mantuanische Erbfolge mischte, weil es um jeden Preis des Madrider Hofes gebieterisches Uebergewicht in Italien brechen und die Vereinigung beider Linien des Kaisergeschlechtes Habsburg hindern wollte, that Adam Trauttmannsdorff das Menschendenkbare. Da ereilte ihn am 17. Juni 1617 bei Rubia aus einer Feldschlange der tödtliche Schuß. Aber noch in seinen letzten Augenblicken vergaß er alles Andere um die Erhaltung des seiner Obhut anvertrauten Görz wider den übermächtigen Feind und traf die entsprechenden Anstalten. Rühmend gedenkt dieser Selbstaufopferung des Helden das Diplom, welches dessen Brüder Johann David und Maximilian in den Reichsgrafenstand erhebt. Man erzählt sich von dem Grafen, daß er in offenem Kampfe mit einem vornehmen Türken Sieger über denselben geblieben sei. Als er zur Krönung des Kaisers Matthias nach Frankfurt gegangen, wurde ihm am Krönungstage mitten im Menschengewühl sein Hut, der mit einem diamantenen Kleinod im Werthe von mehreren tausend Gulden geschmückt war, plötzlich aus der Hand gerissen und blieb verschwunden. Adams Bildniß hat auf einem Folioblatte Aeg. Sadeler im Jahre 1617 gestochen. Außerdem befindet es sich in Lebensgröße gemalt auf dem von dem Vater des Helden erkauften Schlosse in Gleichenberg. Wenn die „Steiermärkische Zeitschrift", neue Folge, VI. Jahrg., 2. Heft, S. 80 in der kurzen Lebensskizze Adams anläßlich dessen Todeswunde schreibt: „aber nicht sein Leben, nicht Gattin und Kinder u. s. w., die Erhaltung des anvertrauten Görz war seine letzte Sorge", so ist dies bezüglich der „Gattin" und „Kinder" unrichtig, denn er war unvermält. [*(Khevenhüller)*, Annales Ferdinand. Bd. VII, S. 1049. — **Porträt.** Unterschrift: „Adam Graff von Trautmannsdorff". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Sysang sc.?) kl. Fol.] — 3. **Adam Karl** (geb. 23. Jänner 1658, gest. 1687), ein Sohn des vom älteren (David'schen Aste) stammenden Grafen Adam Maximilian aus dessen dritter Ehe mit Regina Katharina Gräfin Windischgrätz, widmete sich dem Waffendienste und focht in Ungarn im Kriege gegen die Türken, in welchem er auch 1687 den ehrenvollen Soldatentod fand. — 4. **Adam Matthias** (geb. 1617, gest. 2. November 1684), ältester Sohn des Ritters vom goldenen Vließe Grafen Maximilian vom älteren (David'schen) Aste der steirischen Linie und Sophiens Gräfin Pálffy, erhielt von Kaiser Ferdinand III. das oberste Marschallamt in Böhmen, aber nicht erblich. Es ging nach dem Tode seines Sohnes Rudolph Wilhelm auf Hermann Jacob Grafen Czernin zu Chudenitz über. Graf Adam Matthias war auch wirklicher kaiserlicher geheimer Rath, königlicher Statthalter von Böhmen, oberster Reichsmarschall und Ritter des goldenen Vließes. Von seiner ersten Gemalin Eva Johanna Gräfin Sternberg hatte er vierzehn Kinder, nur zwei von seiner zweiten Gattin Isabella Maria Popel von Lobkowitz, welche sich nach ihres Mannes Tode mit Georg Adam Grafen Gaschin wiedervermälte. Seine sämmtlichen Kinder sind aus der Stammtafel ersichtlich. Von seinen Söhnen ist Graf Rudolph Wilhelm der Stammvater des heute blühenden Fürstengeschlechtes Trauttmannsdorff. — 5. **Albrecht,** der in der zweiten Hälfte des dreizehnten und zu

Digitized by Google

Anfang des vierzehnten Jahrhunderts lebte, ist der Erste, von welchem die Hauschroniken melden, obgleich nach dem Saalbuch von Klosterneuburg die Trauttmannsdorff schon lange vorher genannt werden. In der Entscheidungsschlacht im Marchfeld am 26. August 1278, in welcher Albrecht kämpfte und Heinrich von Liechtenstein das in der zitternden Hand des hundertjährigen Greises Conrad von Haslau sinkende Banner Oesterreichs erfaßte und hoch über die kämpfenden Schaaren erhob, hat der Sage nach kein anderes Geschlecht so glorreich, so mächtig seinen Namen an den Stiftungstag der habsburgischen Größe geknüpft, wie jenes der Trauttmannsdorff, deren nicht weniger als vierzehn an diesem denkwürdigsten Tage in unserer Geschichte, an welchem entschieden wurde, daß im Lande Oesterreich auch ein Fürstenhaus Oesterreich bestehen solle, ritterlich auf ihre Schilde fielen. Albrecht erscheint als sehr einflußreich unter dem ministerialen Adel der Gaue an der Mur, Sau und Drau und ist Zeuge des Einzuges, den Rudolph von Habsburg durch das sich ihm öffnende eiserne Thor von Gratz hielt, nachdem derselbe die Freiheiten bestätigt und die Landhandveste gegeben hatte. Zum letzten Male kämpfte Albrecht auf der Wahlstatt am 50. Jahrestage der Erwählung Rudolphs zum Kaiser, als die Entscheidungsschlacht um das römische Reich bei Mühldorf und Ampfing zwischen zwei Enkeln Rudolphs, zwischen den Königen Friedrich dem Schönen von Oesterreich und Ludwig dem Bayern gefochten wurde. Es war der 28. September 1322. Die Heere hatten sich zum Kampfe aufgestellt, da erschien mit einem Male eine ganze Schaar edler Ritter, 23 an Zahl, alle mit dem gleichen Schildeszeichen: mit der halbrothen und halbweißen Rose, und an ihrer Spitze mit langem Silberbarte der mehr als achtzigjährige Albrecht, der mit seinen vier Söhnen: Herrand, seines mächtigen Gliederbaues wegen „der große Ritter" genannt, Hektor, Conrad und Leopold und mit den Söhnen und Enkeln jener vierzehn Trauttmannsdorff, die ihre Treue gegen Rudolph auf dem Marchfelde mit ihrem Blute besiegelten, daher geritten kam, um in der Entscheidungsschlacht mitzukämpfen. Vor derselben ertheilte Friedrich der Schöne 93 Jünglingen, sämmtlich Sprossen der edelsten Familien und darunter den 23 Trauttmannsdorff den Ritterschlag. Die Schlacht ward geschlagen; der bayrische Feldhauptmann Schweppermann errang durch verwerfliche List seinem Könige den Sieg. 1300 Ritter geriethen in Feindesband, 3000 Streiter beiderseits deckten mit ihren erschlagenen Leibern die Wahlstatt, darunter der greise Albrecht, von dessen 23 Helden nur drei am Leben blieben: seine beiden Söhne Hektor und Herrand und sein junger Enkel Albero. [Cos. Blicke auf Welt und Kunst (München, 4°.), 4. October 1826, Nr. 130: „Die weißen Ritter in der Kaiserschlacht bei Ampfing". Von Lieutenant Aman.] — 6. **Christoph** (gest. 16. November 1480), ein Sohn Udalrichs aus dessen Ehe mit Katharina von Altenburg, widmete sich dem geistlichen Stande und wurde zuletzt Bischof von Seckau. Sein Bruder Johann war Abt von Admont und ein zweiter Ulrich Propst von Pöllau. Nach Leardi wäre Christoph acht Jahre Bischof gewesen, nach Anderen nur von 1477 bis 1480. Letztere Angabe dürfte die richtige sein, denn sicher ist, daß im Jahre 1477, nach dem Tode Georgs von Ueberacker, Bischofs von Seckau, Erzbischof Bernhard aus dem Hause Rohr dem Salzburger Domherrn Christoph Trauttmannsdorff den erledigten Bischofssitz verlieh. Ob seiner Anhänglichkeit an den König Matthias von Ungarn und an Erzbischof Bernhard gerieth Christoph in schiefe Stellung zu Kaiser Friedrich IV. (III.), wodurch für ihn wie das Land Steiermark manches Ungemach entstand, welches für des Kirchenfürsten Person wohl der Schutz des Königs ausglich, keineswegs aber machte es sich dem Lande weniger fühlbar, indem namentlich die Städte Radkersburg und Fürstenfeld die Folgen dieses Haders hart empfanden. Wartinger in seiner kurzgefaßten Geschichte von Steiermark schildert S. 97 und 98 den Vorfall und dessen Folgen kurz und übersichtlich. Kaiser Friedrich aber wandte nun seinen Unmuth gegen Bischof Christoph, indem er dessen Güter und Einkünfte suspendirte. Dafür gelobte König Matthias durch ein eigenes, in Fröhlich's „Diplomataria sacra ducatus Styriae" Band I, Seite 357 abgedrucktes Diplom: „Christophen gegen des Kaisers Gewalt und Unrecht, und gegen meniglich die ihm Vnrecht, Beschwörung vndt Vnbillikheit thuen wollen oder gethan haben Hilff, Rath vndt Beystandt"; ferner, daß er des Bischofs „Geschlösser mit Namen Bischoff-

egk, St. Georgen bei Wildon, Seccauberg und Niedergeyl" einstweilen besetzen werde, „mit der Bescheidenheit, daß wir vndt die vnsern in die vorbestimmten Schlösser aus vndt einreitten sollen, vndt megen in vnsern Notdirfften, dem obberührten von Seccau vndt allen den seinen ohne Schaden vndt darinn vnsern Pfenig zöhren..." und endlich daß er nach geschehener Ausgleichung mit Kaiser Friedrich gegen vierzehntägige vorausgehende Bekanntmachung genannte Schlösser an den Bischof von Seckau wieder übergeben werde. [Leardi (Peter). Die Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben sammt einer kurzen Geschichte dieser Bisthümer vom Jahre 582 bis 1817 (Grätz 1818. Alois Tusch. 8°.) S. 109, Nr. 22. — Zauner (Judas Thaddäus) Chronik von Salzburg (Salzburg 1797, Duyle, 8°.), III. Theil, S. 133—187 in der Geschichte des Erzbischofs Bernhard] — 7. **Christoph Hermann** (gest. zu Stift Tepl in Böhmen am 5. Februar 1789), ein Sohn des von der jüngeren Linie des böhmischen Zweiges stammenden Grafen Adolph Leopold aus dessen Ehe mit Marie Sophie von Widersperg. Ueber seinen Bildungsgang liegen keine Nachrichten vor. Er scheint Capitular des Prämonstratenserstiftes Tepl in Böhmen gewesen zu sein. 1767 erfolgte seine Wahl zum Abte dieses Stiftes. In die Zeit seiner Regierung, welche 21¾ Jahre währte, fällt die Ernennung Dr. Joseph Rehr's [Bd. XX, S. 136], des Gründers des Curortes Marienbad, zum Stiftsarzte. Klimesch in dem unten bezeichneten Werkchen gibt das Jahr 1770 als jenes der Ernennung Dr. Rehr's an. Nun wurde dieser 1737 geboren, war also 1770 13 Jahre alt. Auch erlangte er erst 1778 die medicinische Doctorwürde; also ist die Angabe, daß seine Ernennung zum Stiftsarzte 1770 erfolgt sei, absolut falsch; wohl aber fand dieselbe 1779 statt. Unter Abt Christoph Hermann entstehen die Normalschule (1773) und die Hauptschule (1784) im Stifte. Die Aufhebung des Stiftes, mit welcher dasselbe bedroht war, unterblieb, doch scheinen die Conventualen mit ihrem Prälaten wenig zufrieden gewesen zu sein, da sie wiederholt, 1782, 1787 und noch in seinem Todesjahre 1789 wider ihn klagbar wurden. Als er starb, hinterließ er viele und mannigfache Schulden. Die Chronik, welche Klimesch über Christoph Hermanns Regierung führt, ist nicht eben zu erbaulich und in ihrem lapidaren Style mitunter unverständlich. Was soll zum Beispiel die Stelle: „Der junge Graf Sebastian von Trauttmannsdorf" bedeuten? [Klimesch (Philipp P.). Stift Tepl. Uebersicht der merkwürdigsten in den Annalen des Prämonstratenserstiftes Tepl verzeichneten Ereignisse in und außer dem genannten Stift seit dessen Gründung (Prag 1859, 8°.) S. 46—48.] — 8. **Conrad** ist einer der Söhne des auf der Wahlstatt bei Mühldorf 1322 wider Ludwig den Bayern gefallenen achtzigjährigen Albrecht und somit einer von den zwanzig Trauttmannsdorff, welche ihre Treue gegen Friedrich den Schönen mit ihrem Blute besiegelten. Ueber das Nähere dieses Kampfes siehe unter Albrecht und Hektor. — 9. **David** (gest. 15. Juni 1345), ein Sohn Johanns von der österreichischen Linie aus dessen Ehe mit Dorothea von Reisperg, ist der Stammvater aller heute noch blühenden Trauttmannsdorff'schen Linien und der Großvater des berühmten Staatsmannes Maximilian. Sein Andenken hat sich durch ein im Graf Trauttmannsdorff'schen Schlosse Gleichenberg in Steiermark befindliches Denkmal erhalten. Dasselbe ist eine kleine im Rechtecke von 31 Centimeter Höhe und 17 Centimeter Breite mit einem halbbogenförmigen Aufsatze von 7 Centimeter Höhe gemeißelte Kehlheimer Platte und war ehedem in der nun demolirten Katharinen-Capelle bei Gleichenberg aufgehangen. Die Platte enthält im Aufsatze das vollständige dreihelmige mit Herzschild ausgestattete Trauttmannsdorff'sche Wappen; im gemalten Felde des Rechteckes die Darstellung des verstorbenen Ritters in voller Rüstung, den Helm mit aufgeschlagenem Visir auf dem Haupte, in der Rechten die mit der Trauttmannsdorff'schen Rose bezeichnete Fahne, die Linke am Schwertknauf. In den Ecken die Wappenschilde: Trauttmannsdorff, Reisperg (Mutter des Verstorbenen), Oelrechingen (?) und Pfanauer. Zu den Füßen des Ritters die Wappen seiner drei Frauen mit den darüber gestellten erklärenden dreizeiligen abbreviirten Inschriften: „1) Frav Barbara geborne Zengerin zv Schneperg; 2) Margretha geborne Freiin von Perneak; 3) Frav Amalie geborne von Lapicz". Die oben beginnende Randschrift lautet: „Hie liegt begraben der Edl Herr | vnd gestreng Riter Herr David von Travtmannstorf zu

Digitized by Google

Toc | zenbach, welcher in Got ver | schiden ist den 15 Tag Juni anno Domini 1545 sambt sein III Hausfraven". [Trauttmannsdorff'sche Grabsteine zu Trautmansdorf Von Hauptmann Beck-Widmanstetter (Druckerei Levkam-Josephsthal in Graz o. J., 11 pag.) S. 8.] — 10. **Ferdinand** Fürst, siehe die besondere Lebensskizze [S. 37] — 11. **Ferdinand** Graf, siehe die besondere Lebensskizze [S. 82]. — 12. **Ferdinand Ernst** (gest. 24. Februar 1692), ein Sohn des berühmten Staatsmannes Grafen Maximilian [S. 76, Nr. 28] aus dessen Ehe mit Sophie Gräfin Pálffy, einer der tapfersten Kriegsbelden Oesterreichs im siebzehnten Jahrhunderte. Er kämpfte schon mit Auszeichnung bei der Belagerung von Kanizsa, war dann Grazer Schlossbauptmann, ruhmgekrönter Vertheidiger der Vesten Sanct Georgen, Ibanowitsch und Heiligenkreuz in Croatien, Commandant in Koprainitz und General der windischen und petrinianischen Grenzen. Während der drangvollen Belagerung Wiens durch die Türken 1683 bewahrte er Steiermark vor dem Einfalle derselben, sowie vor jenem der ungarischen Rebellen. Bei Werowitza's Ueberrumpelung durch die Türken schlug er diese zweimal an einem Tage, und schon ein Greis, schirmte er Fünfkirchen durch seine Geistesgegenwart und seinen Heldenmuth gegen einen verrätherischen Ueberfall des Christenfeindes. Des Grafen Ehe mit Maria Elisabeth geborenen Gräfin Hinsky ist kinderlos geblieben. — 13. **Ferdinand Maximilian** (gefallen in Wien 1683), ein Sohn des Grafen Adam Maximilian von der Johann Hartmann'schen Linie aus dessen Ehe mit Engelburg Freiin Hager von Altensteig und jüngerer Bruder des tapferen Sigismund Joachim, wurde 1683 in dem durch die Türken eingeschlossenen Wien ein Opfer seines kriegerischen Muthes. — 14. **Franz Anton Max,** ein Sohn des Grafen Maximilian und Sophiens Gräfin Pálffy, lebte im siebzehnten Jahrhundert. Auch er widmete sich in jener drangvollen Zeit dem Waffendienste, focht zuerst mit Auszeichnung in den Niederlanden, dann unter den unerschrockenen Vertheidigern des durch die Türken hart bedrängten Wien. Aus seiner Ehe mit Margarethe Gräfin Portia hatte er zwei Söhne: Otto, welcher 1684 den Opfertod fürs Vaterland vor Ofen fand, und Max Ferdinand, der, mit Maria Maximiliana Gräfin Portia vermält, kinderlos (1683) starb. — 15. **Franz Ehrenreich** (geb. 21. Jänner 1662, gest. 8. März, nach Anderen 9. April 1719), ein Sohn des Grafen Adam Maximilian von der Johann Hartmann'schen Linie aus dessen dritter Ehe mit Regina Katharina Gräfin Windischgrätz, widmete sich dem Staatsdienste, wurde Kämmerer, geheimer Rath bei der innerösterreichischen Regierung, Vice-Kammer-Präsident und zuletzt Gesandter in der Schweiz. Daselbst zur Zeit der schlimmen Wirren und Kämpfe des Abtes Leodegar von St. Gallen mit den Reformirten 1709 und 1710, erhob er im Namen des Kaisers Einsprache gegen die Wegnahme der Schlösser Uberg, Schwarzenbach und Lütbyspurg durch die Toggenburger. Der Graf starb im Alter von 57 Jahren. Mit seiner Cousine Maximiliane Christine Gräfin Trauttmannsdorff, einer Tochter des Grafen Georg Sigismund, des Stifters der steirischen Linie, vermält, hatte er von ihr zwei Töchter und einen Sohn Max Joseph Ehrenreich [vergl. die Stammtafel]. Mit Letzterem, der unvermält starb, erlosch die Johann Hartmann'sche Linie, welche nur vier Generationen dauerte. [Lochner (Joh. Hieronym.). Sammlung merkwürdiger Medaillen. Drittes Jahr 1739 (Nürnberg, Conrad Monath, 4°) S. 373 u. f.] — 16. **Franz Norbert** (geb. 10. August 1703, gest. 18. Juni 1786), ältester Sohn des Grafen Johann Joseph von der älteren nachmals fürstlichen Linie aus dessen Ehe mit Maria Theresia geborenen Gräfin Paar, stand in kaiserlichen Hofdiensten, zuletzt als Obersthofmeister der Erzherzogin Maria Elisabeth. Auch war er Oberst-Erblandmarschall von Böhmen und Ritter des goldenen Vliesses. Aus zwei Ehen hatte er fünf Töchter und zwei Söhne. Sein Sohn Joseph Wenzel aus erster Ehe mit Florentine Josepha Gräfin Gavre zeugte nur einen Sohn: Maximilian, der drei Jahre alt, 1771, zwei Jahre nach dem Vater starb; Graf Ferdinand, des Grafen Franz Norbert Sohn aus zweiter Ehe mit Maria Anna Gräfin Herberstein, pflanzte den Stamm dauernd fort. — 17. **Franz Wenzel** (gest. 1753), ein Sohn des Grafen Johann Friedrich aus dessen zweiter Ehe mit Anna Maria Gräfin Berka, Erbherr auf Diernholz und Leitomischl, wurde 1712 kaiserlicher wirklicher Kämmerer, dann Beisitzer des großen Landrechts in Böhmen, im October 1722

Digitized by Google

Titular-, am 22. Februar 1723 wirklicher geheimer Rath. Ein großer Musikfreund und vorzüglicher Instrumentalist, ließ er durch seine berühmte musikalische Capelle am 17. September 1736 in der Piaristenkirche zu Leitomischl ein großes Oratorium, betitelt: „Via regia S. crucis", aufführen, welches großen Beifall fand. Graf Franz Wenzel ist es auch, welcher für seinen geschickten Geiger Georg Stezitzky die berühmte Jacob Stainer'sche Geige kaufte, um welche sich in Betreff ihres enormen Kostenpreises allmälig ein ganzer musikalischer Mythus gebildet hat, dessen wir bei Jacob Stainer Band XXXVII, Seite 97 u. f. in den Quellen des Näheren gedachten. Auch ist es der joviale Graf, dem sein Pfarrer im heiteren tête à tête die Wette anbot, daß er ihn von der Kanzel mit vollem Namen einen Esel schimpfen wolle. Der Graf, auf die curiose Lösung dieser übermüthigen Behauptung seines Pfarres begierig, ging die Wette ein. Als dann am nächstfolgenden Sonntag der Pfarrer predigte, führte er als Beispiel der Pflichtvergessenheit einen faulen Nachtwächter an, durch dessen Schuld, da er den Ausbruch eines Feuers nicht signalisirte, ein ganzes Dorf abbrannte. „Und", fuhr nun der Pfarrer in seiner Predigt fort: „einem solchen Esel traut man's Dorf an!" Der Pfarrer hatte glänzend gewonnen, und der Graf, über den gelungenen Scherz lachend, zahlte die Wette. Aus seiner Ehe mit Maria Eleonore geborenen Gräfin Kaunitz (gest. 28. März 1723) hatte er keine Söhne, nur zwei Töchter, deren eine ledig blieb, die andere mit Franz Karl Grafen Kotulinsky sich vermälte. — 18. **Friedrich** (gestorben an seinen Wunden im Juni 1800), ein Sohn des Grafen Karl vom älteren (David'schen) Aste und dem von Johann Hartmann gebildeten Zweige, trat jung in die kaiserliche Armee und stieg 1796 zum Major in dem Uhlanen-Freicorps auf, welches 1790 in Galizien sich gebildet hatte. Bei der Reorganisation der k. k. Cavallerie im Jahre 1798 wurde das damals Baron Matschlitz'sche Freicorps zum 2. Uhlanen-Regimente übersetzt, in welchem Graf Friedrich als Major Stellung fand. Am 14. Mai 1799 zeichnete er sich bei der Einnahme des Lucienſteiges in Graubündten mit seiner Division besonders aus. 1800 rückte er zum Oberstlieutenant im Regimente vor. Dieses stand im Feldzuge genannten Jahres bei der Armee in Deutschland. Als Feldzeugmeister Baron Kray am 3. Mai dieselbe aus der Gegend von Liptingen nach Moskirch zurückzog, stieß die Avantgarde bei Lohdorf auf eine starke feindliche Colonne. Oberst Fürst Liechtenstein, Commandant der Vorhut, griff den weit überlegenen Gegner sofort an, und in diesem für uns siegreichen Gefechte trug Oberstlieutenant Graf Trauttmannsdorff tödtliche Wunden davon, denen er noch im folgenden Monate erlag. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. III: „Uhlanen" S. 56, 58, 79, 80, 81.] — 19. **Georg Sigmund** (gest. 1708), der jüngste Sohn des berühmten Staatsmannes Maximilian aus dessen Ehe mit Sophie Gräfin Pálffy von Erdöd, war kaiserlicher geheimer Rath. Von ihm befindet sich eine mit Jac. Theobald Mayer gemeinschaftlich verfaßte Relation über die ungarischen Bergstädte aus dem Jahre 1679 im k. k. Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv. Der Graf war mit Katharina Renata Gräfin Wildenstein vermält, und sein Sohn Maximilian Sigmund [S. 80, Nr 40] ist der Stifter des heute noch blühenden steirischen Zweiges. — **Hans**, siehe überhaupt unter Johann. — 20. **Hans Friedrich**, siehe Johann Friedrich [S. 73, Nr. 28] — 21. **Hektor**, ein Vorbild seltener Tapferkeit und Treue, ist der Sohn des greisen Helden Albrecht [S. 66, Nr. 3], der für seinen Fürsten auf der Wahlstatt verblutete. Friedrich der Schöne von Oesterreich und Ludwig der Bayer stritten um die deutsche Kaiserkrone. Bei Mühldorf am 28. September 1322 kam es zur Entscheidung. Ludwig der Bayer betraute mit dem Oberbefehl über sein Heer den tapferen Schweppermann, einen Bürger von Nürnberg, und hielt sich fern von dem Kampfplatz, in dem blauen Harnisch eines gemeinen Ritters verkleidet. Friedrich aber stand kampfbereit, nur seines Bruders Leopold noch harrend, der ihm neue Schaaren zuführen sollte. Doch der sehnlichst Erwartete zeigte sich nicht, und schon begann der Kampf. Da stellte sich Friedrich an die Spitze der Seinigen, allen kenntlich in seiner fürstlichen Rüstung mit dem gekrönten Helme. Mit höchster Erbitterung wurde gefochten. Wunder der Tapferkeit verrichteten die Oesterreicher vor den Augen ihres geliebten Fürsten, der, wie die Chroniken erzählen, allein bereits den Fünfzigsten mit

Digitized by Google

eigener Hand fällte. Schon neigte sich der Sieg auf seine Seite, schon war der linke Flügel der Bayern geworfen, da erhielt — durch verrätherische List — der Kampf eine andere Wendung. Im Rücken der Oesterreicher erschien nämlich eine Schaar von vierhundert Reitern, in deren Mitte das Banner Oesterreichs flatterte. „Es ist Leopold, es sind die Schwaben", riefen jetzt Alle freudig aus und waren in ihrem Herzen des Sieges gewiß. Allein nur zu bald zeigte sich die Täuschung! Friedrich, Burggraf von Nürnberg, vergessend die nahe Blutsverwandtschaft mit dem Hause Habsburg, kämpfte für Ludwig. Er wußte, daß die Oesterreicher die Ankunft des Herzogs Leopold erwarteten, dies erweckte in ihm den eines ritterlichen Fürsten unwürdigen Gedanken: sich und die Seinigen in die Maske der Oesterreicher zu hüllen und diesen so unerkannt in den Rücken zu kommen. Zum größeren Unglück für Friedrich wurden auch dessen Eilboten an Leopold im Kloster Fürstenfeld hinterlistig aufgehalten, so daß der Letztere die Nachricht von der Schlacht zu spät erfuhr. Die Doppellist gelang vollständig. Die vermeinten Freunde kündigten sich nur zu bald als Feinde an, und von vorne erschien Schweppermann mit neuen Schaaren. Von allen Seiten umringt, kämpfte Friedrich mit seinen wenigen Getreuen, die noch nicht von ihm abgeschnitten waren, den Kampf der Verzweiflung. „Trauttmannsdorffer, denkt an die Schlacht im Marchfelde, rettet euren Kaiser!" rief jetzt der alte Albrecht Stüchs von Trauttmannsdorff, und die dreiundzwanzig Edlen dieses Geschlechtes nahmen Friedrich in die Mitte, während eben auf ihn, den Allen kenntlichen, die Feinde eindrangen. Der Greis stritt mit verjüngter Kraft, er sah seine Vettern und Neffen einen nach dem anderen von den Rossen stürzen, er stritt fort; da fielen auch seine Söhne Conrad und Leopold, er stritt fort. Nun ereilte auch ihn das eherne Verhängniß. Ein nach seinem Fürsten gerichteter Streich, den er abwehren wollte, traf ihn, und tödtlich verwundet sank der edle Greis nieder. Nun waren von allen 23 Trauttmannsdorff nur Herrand und Hektor noch am Leben, die mit wenigen Rittern an Friedrichs Seite kämpften. Da stürzte von dem fränkischen Ritter Eberhard von Mosbach durchstochen, des Fürsten Pferd; im Augenblicke sprang Hektor mit seinem Rosse herbei, um seinen Herrn dasselbe besteigen zu lassen, allein in diesem Momente erhielt er einen so wuchtigen Kolbenschlag auf den Kopf, daß er betäubt zu Boden sank. Jetzt mußte sich der nahezu wehrlose Friedrich an Albert von Rindsmaul, einen Ritter aus Franken, ergeben, der ihn zu dem Burggrafen von Nürnberg brachte. Da habe sich denn, so wird erzählt, der nicht getödtete, nur betäubt liegende Hektor nach einer Weile aufgerafft und dem Burggrafen von Nürnberg sein Schwert dargereicht, bittend, ein treuer Diener, mit seinem Herrn die Haft zu theilen. Die Macht solcher Treue siegte: die Bitte wurde ihm gewährt. Auch Ludwig der Bayer ward von solcher Treue gerührt, und als er und Friedrich versöhnt zusammen das Reich regierten, ein Siegel führten und denselben Thron, denselben Becher, dasselbe Bett theilten, ernannte er den edlen Hektor zu seinem Kammermeister. Da geschah es, daß der bayrische Ritter Seyfried von Frauenberg im Verdruß über die Gunst, welche sein König dem Trauttmannsdorffer zuwandte, nun nichts unterließ, diesen, wann und wo sich ihm nur Gelegenheit darbot, an der Ehre zu kränken und ihm den Ruhm des alten Adels zu verkümmern. Endlich brachte Hektor seine Klage vor König Ludwig. Dieser ließ Beide zum Beweise und zum Zweikampfe zu. Nun bewies Frauenberg seinen Adel mit Siegel und Brief auf 213 Jahre, Hektor aber den seinigen auf 332 Jahre. Darauf ging der Kampf an, auch hierin siegte Hektor, seinen gefangenen Gegner aber schenkte er der Kaiserin. König Ludwig indeß bestätigte in einer offenen Urkunde zu Myerach am St. Görgentage 1336 für alle Zeiten den Vorrang der Trauttmannsdorff vor den Frauenberg. Auch wird von Hektor berichtet, daß er es gewesen, durch den das Schloß Trautmannsdorf in Oesterreich unter der Enns aus dem Besitze der Familie gekommen. Er habe nämlich, als Friedrich der Schöne, von der Welt zurückgezogen, theils in der Karthause Mauerbach, theils in Guttenstein mit seiner blinden Gemalin den Rest der Tage verlebte, das schwarze Kreuz der deutschen Ritter sich auf die Schulter geheftet und ihrem Orden Trautmannsdorf geschenkt. Friedrich III. habe dann die Herrschaft dem neugegründeten Georgenorden eingeräumt; nach dessen Aufhebung 1576 aber

Digitized by Google

wurde sie an Pankraz von Windischgrätz verkauft. Später kam wohl wieder die Burg an die Trauttmannsdorff zurück, doch gehört sie schon seit langer Zeit den Batthyány. [Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyansky (Wien. 12°.), III. Jahrg. (1822), S. 95—109; VII. Jahrg. (1826), S. 405 in der Anmerkung; XXVII. Jahrg. (1838) S. 269: „Ernsthafter Rangstreit und Wappenwechsel.] — 22. **Hektor Seyfried** (geb 1656, gest. zu Morea 1687), ein Sohn des von dem Johann Hartmann'schen Zweige stammenden Grafen Adam Maximilian aus dessen dritter Ehe mit Regina Katharina Gräfin Windischgrätz, widmete sich dem Waffendienste. Anfänglich Rittmeister im kaiserlichen Heere, trat er später in die Dienste der Republik Venedig über, ward Gouverneur zu Lepanto, dann Provveditore in Rumelien, starb aber zu Morea noch jung an Jahren. Von seiner Gemalin Susanna Gräfin Auersperg hatte er keine Kinder. — 23. **Herrand (II.)**, ein Sohn des greisen, in der Schlacht bei Mühldorf am 28. September 1322 gefallenen Helden Albrecht Trauttmannsdorff und ein Bruder des durch seine Tapferkeit und Treue gleich gefeierten Hektor [S. 70, Nr. 21], blieb von den 23 Trauttmannsdorff mit Letzterem als Blutzeuge jenes durch unwürdige List des verrätherischen Nürnberger Burggrafen zu Gunsten Ludwigs des Bayern entschiedenen Kampfes am Leben. Von seinen Brüdern war Herrand (I.) der einzige, der den Stamm der Trauttmannsdorff fortpflanzte. — Ueber einen anderen Herrand Trauttmannsdorff berichtet L. B(eck) W.(idmanstetter) in seiner kleinen Monographie: „Trauttmannsdorff'sche Grabsteine zu Trautmannsdorf" S. 4 bis 7. — 24. **Johann (Hans)**, ein Sohn Herrands (III.), lebte im fünfzehnten Jahrhunderte. Durch Kaiser Ferdinands Huld erhielt er Kirchstetten, Rappoltenbach und noch anderen reichen Besitz. Mit seiner Gemalin Dorothea von Reisperg, welche ihm neun Söhne und vier Töchter gebar, ward er der Stammvater aller späteren Trauttmannsdorff, denn seine Söhne David und Ehrenreich bildeten, Ersterer den älteren oder David'schen, Letzterer den jüngeren oder Ehrenreich'schen Ast. Während dieser schon in der vierten Generation mit Georg Christophs zwei Töchtern Maria Rosina und Maria Constantia zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erlosch, blüht der David'sche Stamm noch gegenwärtig. — 25. **Johann** (gest. 1. November 1483), ein Sohn Udalrichs und Katharinas von Altenburg, widmete sich dem klösterlichen Berufe und wurde 1466 Abt des Benedictinerstiftes Admont, als solcher der 36. dieses berühmten Klosters. Unter seiner Regierung brannte 1467 das von dem Admonter Abte Heinrich 1278 erbaute und dem Kloster gehörige Schloß Gallenstein ab. 1469 erlaubte er einigen Bewohnern von Gröbming, in den Walchen bei Oeblarn Kupfer zu graben. 1470 wird er als Rath des Kaisers genannt. 1473 wurde dem Stifte Admont das Schloß Neuhaus oder Trautenfels im Oberennsthale verpfändet. Zwischen 1476 und 1478 gingen die Unterthanen von Wolkenstein unweit Irdning im Ennsthale mit dem Plane um, das Kloster Admont zu überfallen und zu plündern, doch ward derselbe noch rechtzeitig entdeckt und vereitelt. Siebzehn Jahre regierte Abt Johann das Stift. Ihm folgte im Amte der von Kaiser Friedrich IV. (III.) den Admontern aufgedrungene Antonius, welcher zum Titel seiner Würde den Beisatz gratia dei fügte. — 26. **Johann David**, der in der zweiten Hälfte des sechzehnten und in der ersten des siebzehnten Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn des dem älteren oder David'schen Aste entsprossenen Johann Friedrich aus dessen Ehe mit Eva, einer Tochter Medards von Trauttmannsdorff, eines Bruders des 1531 erschlagenen Adam [S. 65, Nr. 1]. Er bekleidete viele Aemter und Würden und war unter Anderem Erzherzog Ferdinands Regimentsrath und Stabelmeister. Hormayr sagt von ihm: „trefflich im Rath des Landes unter der Enns und in verschiedenen Hofdiensten um der Monarchen Person, bezeichnete er nicht minder mehrere Grenzplätze Croatiens Slavoniens und der unteren Steiermark mit dem Ruhm des Trauttmannsdorff'schen Namens". Johann Davids Ehe mit Felicitas von Stadel blieb kinderlos. Noch ruhmvoller als sein eigener Name strahlt der seiner Brüder Sigmund Friedrich [S. 80, Nr. 44], Adam [S. 65, Nr. 2] und Maximilian, des großen Staatsmannes [S. 76, Nr. 38]. — 27. **Johann Friedrich** (gest. 14 April 1614) ist ein Sohn des den älteren Ast stiftenden

Digitized by Google

David aus dessen dritter Ehe mit Amalie von Lappitz. Er ist ein echter Trauttmannsdorff sein Wirken voll des Ruhmes „Mein fester Platz", heißt es von ihm, „den er nicht gleich seinem Wohnhaus gekannt und vertheidigt keine Strecke des Generalats der croatisch-windisch-petrinianischen Grenzen, auf der er nicht wider den Erbfeind der Christenheit sieghaft gestritten hätte". Von Erzherzog Karl wurde er zuletzt mit dem Amte eines Hofkriegsraths-Präsidenten betraut. Seine Gemalin Eva von Trauttmannsdorff gebar ihm acht Söhne und vier Töchter. Von ersteren glänzen Sigmund Friedrich, Johann David, Adam und Maximilian ruhmvoll in Oesterreichs Geschichte. In der Pfarrkirche zu Trautmannsdorf bei Gleichenberg in Steiermark steht in nächster Nähe des Marienaltars sein schönes aus Marmor aufgeführtes Grabdenkmal, dessen Beschreibung nebst der auf schwarzer Marmortafel befindlichen Inschrift L. B. W.(idmanstetter) in seiner kleinen Monographie über die Trauttmannsdorff'schen Grabstätten in Steiermark S. 10 ausführlich mittheilt. Zum Schlusse sei hier noch bemerkt, daß Johann Friedrich laut der Inschrift seines Grabsteins am 14. April 1614 gestorben ist, und somit die Angabe in Dr. Hopf's „Genealogisch-historischem Atlas", daß sein Todesjahr 1592 sei, auf Irrthum beruht. **Porträt.** Unterschrift: „Hannis Friedrich Herr zu Trautmannsdorff". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Sviang sc.?) (kl. Fol.).] — 28. **Johann Friedrich** (gest. 7. Jänner 1696), ein Sohn des berühmten Staatsmannes Grafen Maximilian aus dessen Ehe mit Sophie geborenen Gräfin Pálffy von Erdöd, widmete sich dem Staatsdienste, wurde Reichshofrath, Mitbevollmächtigter beim westphälischen Frieden, Gesandter am erzherzoglichen Hofe zu Innsbruck und München und zuletzt Statthalter von Böhmen. Aus drei Ehen, zuerst mit Maria Clara Prinzessin Dietrichstein, dann mit Anna Maria geborenen Gräfin Berka, verwitweten Gräfin Thiess und zuletzt mit Eleonore Gräfin Sternberg erblühte ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft [vergleiche die Stammtafel], welche aber in seinen zwei Söhnen Franz Wenzel [S. 69, Nr. 17] und Franz Joseph nicht die zweite Generation überdauerte. — 29. **Johann Hartmann** (gest. 20. August 1596), ein Sohn des den älteren Ast stiftenden David aus dessen dritter Ehe mit Amalie von Lappitz. Als Staatsmann wirkte er besonders auf dem Reichstage zu Augsburg 1587 in der Eigenschaft eines österreichischen Botschafters. Als Kriegsmann war er in Oberungarn ein Schrecken der Türken und eine Säule der königlichen Macht, bis er bei der Belagerung und dem Sturme auf die Veste Hatvan am 20. August 1596 von einer Stückkugel getroffen, den Opfertod für seinen König fand. Aus seiner Ehe mit Regina von Kirchberg pflanzte nur ein Sohn, Johann Joachim, die vom Vater gestiftete Nebenlinie fort. — 30. **Johann Joseph** (geb. 7. August 1676, gest. zu Prag 30. April 1713), ältester Sohn des Grafen Rudolph Wilhelm von der älteren, heute fürstlichen Linie aus dessen Ehe mit Anna Maria geborenen Fürstin Liechtenstein, war k. k. Kämmerer und zuletzt Reichshofrath. Am 20. September 1712 wurde er der oberösterreichischen Landesmatrikel einverleibt. Von seinen drei Söhnen Franz Norbert, Franz Karl und Johann Joseph pflanzten der älteste und der jüngste, doch nur Ersterer die Linie dauernd fort, denn die Nachkommenschaft Johann Josephs erlosch schon mit dessen Tochter Theresia im Jahre 1753. — 31. **Johann Nepomuk** (geb. 23. August 1757, gest. 7. März 1809), ein Sohn des Grafen Weikhard Joseph vom steirischen Zweige, bekleidete das Amt eines kaiserlichen Oberstallmeisters. Dies ist Alles, was wir von dem in Rede Stehenden wissen, dessen wir hier gedenken, weil uns sein Bildniß in schönem Stiche von C. Pfeiffer nach dem Original von F. Lieder vorliegt. — Der vorgenannte Graf Johann Nep. ist nicht zu verwechseln mit dem Fürsten Johann Nep. Norbert (geb. 18. März 1780, gest. 24. September 1834), ältestem Sohne Ferdinands, des ersten Fürsten von Trauttmannsdorff, aus dessen Ehe mit Karoline Prinzessin Colloredo. Die Nachkommenschaft des Fürsten Johann Nepomuk Norbert, welcher auch die Hofcharge eines Oberstallmeisters bekleidete und ein Oheim des Grafen Ferdinand, gegenwärtigen Präsidenten des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, war, wie die Descendenz des Grafen Johann Nep. sind aus der Stammtafel ersichtlich. — 32. **Joseph** Graf (geb. in den Niederlanden 19. Februar 1788, gest. zu Obříství 22. August 1870), ein Sohn Ferdinands ersten Reichsfürsten von Trauttmannsdorff [S. 57]

Digitized by Google

aus deſſen Ehe mit Karoline geborenen Fürſtin Colloredo, verlebte die erſte Jugend in den damals öſterreichiſchen Niederlanden, wo ſein Vater Präſident des Gouvernements war. Er widmete ſich dem Staatsdienſte in der diplomatiſchen Sphäre und bekleidete zuletzt viele Jahre hindurch den k. k. Geſandtſchaftspoſten in Preußen, den er auch im denkwürdigen Bewegungsjahre 1848 inne hatte. Am 18. April 1861 wurde er als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des öſterreichiſchen Reichsrathes berufen. Er hatte ſich am 16. October 1821 mit Eliſabeth geborenen Gräfin Károlyi von Nagy-Károlyi (geb. 7. November 1803, geſt. 9. Mai 1863) vermält, aus welcher Ehe nebſt drei Töchtern der Sohn Graf Ferdinand, gegenwärtig Präſident des Herrenhauſes des öſterreichiſchen Reichsrathes hervorging. Graf Joſeph ſtarb auf ſeinem Schloſſe Obřistwí in Böhmen im hohen Alter von 83 Jahren. Die Leiche wurde in der fürſtlich Trauttmannsdorff'ſchen Familiengruft zu Biſchofteinitz beigeſetzt. — 33. **Karl** (geſt. 1644), ein Sohn des berühmten Staatsmannes Grafen Maximilian [S. 76, Nr. 38] aus deſſen Ehe mit Sophie Gräfin Pálffy von Erdöd, war Malteſerritter, diente im Türkenkriege und fiel als Adjutant des Grafen Montecuculi am 1. Auguſt 1664 in der großen Schlacht bei St. Gotthardt an der Raab im Eiſenburger Comitate Ungarns, in welcher dieſer berühmte Feldherr den glänzenden Sieg über den Erbfeind der Chriſtenheit erfocht. — 34. **Karl** (ermordet 19. December 1627), ein Sohn des Freiherrn Karl von der tiroliſchen Linie. In Zedler's „Univerſal-Lexikon", Bd. XLV, Sp. 239, wird ebenſo kurz als falſch wörtlich berichtet: „Karl, der erſchoſſen worden und ſich mit Anna Eliſabeth Gräfin von Thurn vermält gehabt u. ſ. w.". Freiherr Karl wurde meuchlings ermordet, und ſeine Gemalin Anna Eliſabeth war keine Gräfin Thurn, ſondern eine Gräfin Thun, und zwar eine Tochter des Reichsgrafen Johann Cyprian Thun [Bd. XLV, S. 27, Nr. 43] aus deſſen Ehe mit Anna Maria von Preyſing. Die Ermordung ihres Gatten Karl Freiherrn von Trauttmannsdorff iſt eine jener entſetzlichen Gewaltthaten, die um ſo grauenvoller wirken, wenn ſie, obgleich der Mörder bekannt und leicht faßbar iſt, doch ungeſühnt bleiben. Dies der Vorgang der Ermordung: Im Sommer 1627 entzweite ſich Freiherr von Trauttmannsdorff mit den beiden Sardagna, Jacob Anton und deſſen Sohne Albert, und es kam zwiſchen ihm und dem Letzteren zu einem Wortwechſel, der beinahe blutig geendet hätte. Schon legte Albert die Büchſe mit geſpanntem Hahn auf Trauttmannsdorff an und dieſer machte ſich mit einem „Tercet" zur Vertheidigung bereit, als das Dazwiſchentreten „guter Leute" ein Blutvergießen verhinderte. Das geſchah zu Matarell, ungefähr eine Stunde außerhalb Trients. Zur Verhütung weiteren Unglücks legten ſich Albrecht von Wolkenſtein, Stadthauptmann von Trient, und Georg Freiherr von Thun ins Mittel und brachten auch richtig die beiden Parteien dahin, daß ſich dieſelben mit Siegel und Unterſchrift verbindlich machten, bis zum Austrage ihrer Streitigkeiten und bis zum Zuſtandekommen eines Vergleiches ſich gegenſeitig nicht mehr zu beleidigen. Der Streitpunkt aber, um den es ſich handelte, war die Fiſcherei im Bache Stelcan und ein Graben, der in die Etſch mündete. Trauttmannsdorff berief ſich auf das Fiſchereirecht, welches ſeine Voreltern vor etwa 130 Jahren mit dem Schloſſe Matarell erworben hätten, und welches vom Kaiſer, von den Tiroler Landesfürſten und den Biſchöfen von Trient beſtätigt worden ſei; Sardagna dagegen auf das von Herzog Sigmund herrührende Privilegium der Fiſcherei- und Jagdfreiheit der Stadt Trient und andere Actenſtücke. Den Ausgang des Rechtsſtreites, welcher von den Rechtsgelehrten ſehr lange hinausgezogen worden war, wollte jedoch Sardagna nicht abwarten. Sonntag den 19. December 1627 ſollten beide Parteien nach Trient kommen, um ſich daſelbſt vor einem von ihnen hiezu beſtimmten Herrn zu vergleichen. Trauttmannsdorff, nichts Gutes ahnend, hatte Bedenken, dahin zu gehen, „ſich auch gegen Sardagna der Nothdurft noch wohl vorgeſehen", nachdem ihm aber von anſehnlichen Herren und namentlich auch von zwei Geiſtlichen in deſſen Namen das Wort gegeben worden war, daß er „keine Widerwärtigkeit" zu befürchten habe, ging er doch nach Trient, in der guten Abſicht, den Vergleich zu ſchließen. Nachdem er zuvor mit dem Bürgermeiſter einige Geſchäfte abgewickelt hatte, verfügte er ſich mit ſeinem Diener Ludwig Janet, aus dem biſchöflichen Palaſte weggehend, zu ſeinem Vetter Georg Sigmund von Thun [Bd. XLV, S. 24, Nr. 32]. Als er auf dem Wege dahin zum Hauſe Ludwig Porticelle's kam, ſah er

vor demſelben „etliche dem Herrn von Sardagna anhängende und von dieſem beſtellte Banditen" ſtehen. Es waren dies: Simon Gonzi oder Curton von Trient, Olivier Gios von Aſiago bei Vicenza, Chriſtoph Choller von Pergine, Diener des Julius Aleſſandrini von Trient, Hieronymus Vaicelli aus Sardagna, Diener des Herrn von Sardagna. Als er nun an ihnen vorüberging, grüßten ſie ihn ehrfurchtsvoll und mit entblößtem Haupte, und er dankte mit abgezogenem Hute. Kaum war er jedoch an ihnen vorübergeſchritten, als Sardagna, welcher ebenfalls vor dem Hauſe ſich poſtirt hatte, zwei Piſtolen auf ihn abſchoß, und zwar im ſelben Moment, als Trauttmannsdorff den Hut wieder aufzuſetzen im Begriffe war. Eine der beiden Kugeln drang ihm von rückwärts durch den rechten Arm oberhalb des Ellbogens. Beinahe gleichzeitig fielen noch andere Schüſſe, von denen ſein Diener niedergeſtreckt wurde. Als dieſer wieder aufſtehen wollte, erhielt er von einem der Banditen, Hieronymus Vaicelli, mit der Büchſe zwei Streiche an den Kopf und ward „ſo wie ein Ochs niedergeſchlagen". Nun brachte man den verwundeten Trauttmannsdorff, während der Diener todt auf dem Platze blieb, in den Thun'ſchen Palaſt, in deſſen nächſter Nähe der mörderiſche Ueberfall ſtattgefunden hatte. Anfangs hielt man die Wunde nicht für gefährlich. Sie verſchlimmerte ſich jedoch ſo ſchnell und unter ſo auffallenden Umſtänden, daß die Aerzte erklärten, es müßte die Kugel, welche Trauttmannsdorff getroffen hatte, vergiftet geweſen ſein. Dieſer ſtarb nach vierzig qualvollen Stunden. Das iſt der Hergang der Sache. Unter der Bevölkerung von Trient erregte der Vorfall begreiflicher Weiſe großes Aufſehen. In den Kreiſen der biſchöflichen Juſtiz ſchien man aber nichts weniger als geneigt, im Ernſt gegen die Thäter vorzugehen. Stadthauptmann Freiherr von Wolkenſtein berichtete hierüber unter Anderem: Er habe ſich, nachdem er von dem blutigen Vorfalle Kenntniß erhalten, zum hochwürdigen Herrn Coadjutor verfügt — Biſchof war damals Cardinal Karl von Madruz — ihm die Sache erzählt, ihn um gute Juſtiz gebeten und ermahnt, ſeine Räthe zuſammenzuberufen. Letzteres geſchah, und nachdem ſich der Coadjutor zuerſt mit denſelben beſprochen, nahm er ſie mit zum Stadthauptmann, den er inzwiſchen in ſeinem Zimmer zurückgelaſſen hatte „Als man beiſammen geweſt, hat einer den andern eine gute Weil angeſchaut". Da der Stadthauptmann ſah, daß der Coadjutor Mittheilungen zu machen ſich weigere, that er es und bat ſchließlich, Gerechtigkeit zu handhaben und die Thäter zu ergreifen. Es war aber unter dieſen Räthen nur ein einziger, der überhaupt einen Rath gab, und zwar den, mit einigen Mann in Sardagna's Häuſer einzufallen. Und als Wolkenſtein fragte, wozu das geſchehen ſolle, da doch die Mörder ſich in die Propſtei — damals eine Freiſtätte — geflüchtet hätten, antwortete der „weiſe" Rath: es ſei kein Fall, welcher zuließe, die Thäter aus der Freiung zu holen, man ſolle aber in ihre Häuſer einfallen, „zu einem Schein und um den Leuten zu verſtehen zu geben, daß die Juſtitia invigiliere!!" Wolkenſtein lehnte dies ab und erklärte, er könne ſich dazu nicht hergeben, „zur Verblendung der Leute ihnen einen Stauchen vor die Augen zu binden". Schließlich bewilligten ihm die Räthe vierzig Mann, die Mörder zu verfolgen, gaben ihm aber thatſächlich nur fünf, und zwar am erſten Tage „zween unbewehrte Buben", am anderen aber drei, darunter nur einer mit einer Wehre verſehen war. Nach der Meinung des Stadthauptmanns waren aber auf der Seite der Mörderpartei „über 70 wohlbewehrte Perſonen". Die Mörder blieben denn auch ruhig drei Tage in Trient und machten ſich dann unbeläſtigt aus dem Staube, indem ſie Nachts auf einem Kahne über die Etſch fuhren und ſich an verſchiedenen Orten zerſtreuten. Später wurde zwar durch den biſchöflichen Prätor Poverello (nomen omen) von Trient der Inquiſitionsproceß eingeleitet, 27 Zeugen, „darunter vier Doctoren und Palwirer", eidlich vernommen, ſchließlich ward jedoch „der angefangene Proceß unvollkommentlich erſitzen gelaſſen", und ſelbſt als der Kaiſer, welcher wie der Tiroler Landesfürſt von der Verwandtſchaft des Ermordeten um Intervention angegangen worden war, durch einen Commiſſionsbefehl die Fortführung des Proceſſes von der biſchöflichen Regierung verlangte, ging man nicht weiter mehr in der Sache vor. Erſt als Erzherzog Leopold ſich der Sache annahm und eine eigene Commiſſion ernannte, welche in der landesfürſtlichen Stadt Bozen tagte, wurde der Proceß im April 1629 weitergeführt und, inſofern er die unmittelbaren Thäter betraf, im April 1631 zu Ende gebracht, auch ſogar ein Urtheil geſprochen, welches jedoch am 21. Juni 1640 — dreizehn Jahre

Digitized by Google

nach dem Morde — noch nicht vollzogen war! Also trotz Proceß, trotz Urtheil noch nach dreizehn Jahren kein Endresultat. Doch ja. Die unglückliche Gemalin des ermordeten Trauttmannsdorff Anna Elisabeth geborene Gräfin Thun und ihre Kinder hatten durch den Proceß, in welchem schon 1631, namentlich in Folge der nothwendigen Uebersetzungen aus der lateinischen Gerichtssprache ins Deutsche, zehn- bis zwölftausend Blätter überschrieben waren, einen guten Theil ihres Vermögens eingebüßt, so daß die Witwe sich gezwungen sah, schon im genannten Jahre um Einstellung des Processes zu bitten. Wie lange er trotz alledem noch gedauert, ist nicht bekannt, doch reichen die Actenstücke darüber bis zum Jahre 1643! Das Vorstehende ist gewiß ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Justiz in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts und überdies in einem von einem kirchlichen Oberhaupte regierten Staate — 35. **Leopold,** ein Sohn des greisen Albrecht, besiegelte als einer der 23 Trauttmannsdorff, welche in der Entscheidungsschlacht bei Mühldorf am 28 September 1322 mitfochten, daselbst zugleich mit seinem Heldenvater und 19 anderen seines Namens die Treue gegen Friedrich den Schönen von Oesterreich mit dem Tode, denn nur drei von den 23 Trauttmannsdorff blieben am Leben: zwei Söhne Albrechts, Hektor und Herrand, und ein Enkel Albero. — 36. **Leopold Anton** (geb. 1636, gest. 24. Februar 1724), ein Sohn des Stifters des böhmischen Zweiges Grafen Adam Matthias aus dessen erster Ehe mit Eva Johanna Gräfin Sternberg, wirkte im Staatsdienste. Im October 1703 zum geheimen Rathe ernannt, ward er am 23. November 1711 von Kaiser Karl VI. in dieser Würde bestätigt, später übernahm er die Statthalterschaft von Böhmen. Zweimal vermält, zuerst 1684 mit Margarethe Gräfin Lobkowitz, die schon im ersten Jahre ihrer Ehe starb, dann mit Maria Charlotte Gräfin Slavata, hatte er von Letzterer Kinder, und zwar drei Töchter und einen Sohn. Derselbe, Karl Anton Ignaz, pflanzte mit Maria Josepha Gräfin Lodron diesen Nebenzweig fort welcher indeß bereits mit Leopold Antons Enkelin Maria Josepha erlosch. — 37. **Maria Thaddäus,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 84]. — 38. **Maximilian** Graf (geb. zu Graz 23. Mai 1584, gest zu Wien 8. Juni 1650), Sohn des Freiherrn Johann Friedrich vom älteren (David'schen) Aste und Eva's von Trauttmannsdorff, einer Tochter des Medardus von Trauttmannsdorff, Bruders des Adam [S. 65, Nr. 1]. Maximilians Eltern hatten sich zur protestantischen Lehre bekannt, kehrten aber, als er noch sehr jung war, in den Schoos der katholischen Kirche zurück. Mit aller Sorgfalt erzogen, diente er nach beendeten Studien einige Jahre beim Reichshofrath und kam dann an den Hof des 1612 bis 1619 regierenden Kaisers Matthias, der ihn zum Obersthofmeister seiner Gemalin, der Kaiserin Anna, ernannte. Diese Stelle bekleidete er in der Folge auch bei Ferdinands II. Gemalin Eleonore und bei Letzterem selbst. Er war einer der Ersten, die sich gegen den Uebermuth Melchior Clesel's laut und unbeugsam erklärten und Alles anwendeten, den durch und durch erschütterten Ländern wenigstens in einer ruhigen Nachfolge Ferdinands auf Matthias die erste Vorbedingung inneren Friedens und fortdauernder Vereinigung zu verschaffen. Von unendlicher Wichtigkeit waren seine erfolgreichen Bemühungen, daß Ferdinand am 1. Juli 1618 zum Könige von Ungarn und nach des Kaisers Matthias Tode, am 28. August 1619 zum römischen Kaiser gewählt und am 9. September d. J. gekrönt wurde. Der Zeitpunkt, in welchem Ferdinand die Regierung übernahm, war ein sehr kritischer, der Religionskrieg hatte alle Gemüther erbittert; Böhmen befand sich im offenen Aufruhr, und Graf Matthias Thurn stürmte an der Spitze der Mißvergnügten bis gegen Wien vor. Die Erzherzogthümer wurden von der Bewegung mitgerissen, und die von Tschernembl und Ebergassing geleiteten Stände wollten dem Kaiser Zugeständnisse abdringen. Ungarn war zum größten Theile in Händen der Türken, der Rest von Parteien zerrissen. In Siebenbürgen machte Gabriel Bethlen mit dem Erzfeinde der Christen gemeinschaftliche Sache und suchte aus den verwickelten Verhältnissen Nutzen für sich herauszuschlagen. In diesen den Bestand des Reiches ernstlich bedrohenden Wirren stand Trauttmannsdorff dem Kaiser energisch und hilfreich zur Seite. Auf der Rückreise von der Kaiserkrönung in Frankfurt verweilte er in München, wo er Ferdinands Jugendfreund und Schwager Herzog Maximilian von Bayern und dessen Bruder den Kurfürsten von Köln

Digitized by Google

zu einem Bündnisse gegen die Feinde seines Herrn gewann. Der Herzog trat sofort entschieden auf die Seite desselben, unterwarf Oesterreich ob der Enns, vereinigte sich bei Zwettl mit dem kaiserlichen General Bucquoy und rückte dann schnell gegen Böhmen vor, wo er am 8. November 1620 das böhmisch-pfälzische Heer schlug und am folgenden Tage in Prag einrückte, worauf in Bälde die Eroberung des Landes folgte. Kurfürst Friedrich von der Pfalz, Ferdinands Gegenkönig, ergriff die Flucht und die Böhmen huldigten dem Kaiser Ferdinand II. Von München begab sich Trauttmannsdorff als außerordentlicher Botschafter nach Rom, um mit dem Papste und dem Gesandten des Königs von Spanien zu berathen, wie den Feinden des Kaisers am wirksamsten zu begegnen sei. Und seine Sendung hatte den besten Erfolg. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1622 suchte er das Bündniß Maximilians von Bayern mit dem Kaiser noch fester zu gestalten. Der Kurfürst von der Pfalz, bekannt unter dem Namen der Winterkönig, wurde wegen seiner Theilnahme an der Erhebung Böhmens seiner Kurfürstenwürde entsetzt und dieselbe auf den Bayernherzog übertragen. Kurz zuvor war auch mit Gabriel Bethlen Friede geschlossen worden. Im Juli 1622 fand die Krönung der Kaiserin zur Königin von Ungarn statt, und Trauttmannsdorff wohnte diesem Acte bei. Für die Kosten, welche Maximilian von Bayern auf die Unterdrückung der oberösterreichischen Wirren verwendet hatte, wurde demselben um die Summe von 13 Millionen Gulden das Land ob der Enns verpfändet. Als aber der Bayer die Besitzungen des geächteten Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, nämlich die Oberpfalz und den am rechten Rheinufer gelegenen Theil der Rheinpfalz, nebst der Kurwürde und dem Erztruchsessamte vom Kaiser erhalten hatte, forderte dieser Oesterreich ob der Enns von Ersterem zurück. Die verwickelten Verhandlungen über diesen Fall führte Trauttmannsdorff als kaiserlicher Bevollmächtigter und endete sie 1628 zur vollen Zufriedenheit beider Theile. Mit Wallenstein stand er lange im besten Einvernehmen. Als aber dieser nach seinen eigenen Plänen zu handeln begann und sich daraus Verwicklungen mit dem Kaiser und dessen Rathgebern entspannen, wurde Trauttmannsdorff an den Friedländer abgeordnet, um ihn zu bestimmen, daß er sein Heer aus Böhmen und Schlesien nach Oberungarn, wo seine Gegenwart nöthig war, hinüberziehe. Wallenstein, der bis dahin des Kaisers Befehle unbeachtet gelassen, gab den Vorstellungen des Abgesandten nach und gehorchte. Mißlicher wurde die Stellung Trauttmannsdorff's zu dem Friedländer, als dessen Pläne eine Besorgniß erregende Wendung nahmen und immer mehr und mehr den Argwohn des Kaisers weckten. Als dann Wallenstein nach der Schlacht bei Lützen 1632, in welcher der Schwedenkönig Gustav Adolph das Leben verlor, statt den durch den Tod desselben entstandenen Schrecken zu benützen und vorzudringen, sich mit einem Male nach Böhmen zurückzog und daselbst sich ruhig verhielt wie im tiefsten Frieden, als er ferner des Kaisers Befehle, nicht nur dem Kurfürsten Maximilian von Bayern Hilfe zu bringen, sondern auch des Kaisers Sohne Ferdinand, der als jüngerer König von Ungarn den Oberbefehl über das österreichische Heer in diesem Lande führte, 8000 Mann Verstärkung zu schicken, unbeachtet ließ, wurde der damals bereits zum Grafen erhobene Trauttmannsdorff nebst Questenberg und dem Reichshofrathe Gebhard in das Lager des Friedländers entsendet, um an Ort und Stelle sich über dessen Pläne zu unterrichten. Daselbst gewann er bald die Ueberzeugung, daß Wallenstein in seinem Ehrgeize auf eine abschüssige Bahn treibe und für den Kaiser, seinen Herrn gefährlich zu werden drohe, und rieth, um Wallenstein's Pläne zu vereiteln, dessen Verhaftung an. Doch an des Friedländers grausamer Ermordung hatte er kein Theil. Nun begleitete er den jungen König Ferdinand als bevollmächtigter Minister ins Feld. Den Sieg bei Nördlingen, 1634, durch welchen die Sache des Kaisers wesentlich gehoben ward und die katholische Partei die Oberhand gewann, benutzte er sofort, um die Sachsen von dem Bunde mit Schweden zu trennen, und er schloß mit denselben am 20. Mai 1635 den Prager Frieden, welcher dem Kaiser den ruhigen Besitz Böhmens und der Nebenländer sicherte. Unablässig war er bemüht, den Krieg, der dreißig Jahre lang Deutschland verwüstete und unsägliches Wehe im Gefolge hatte, zu beendigen, endlich gelang es ihm, während noch die Heere im wüthenden Kampfe waren, 1648 durch den Vertrag von Münster und Osnabrück den allgemeinen Frieden herbeizuführen. Bei den Präliminar-

verhandlungen bewährte er ganz den klugen, bedächtigen Staatsmann, der nie seine Fassung, so oft auch diese auf die Probe gestellt ward, verlor. Oft wurde seine Empfindlichkeit gereizt, sogar an Beleidigungen fehlte es nicht, aber er verbiß seinen Grimm, wenn dieser aufflammen wollte, und behielt nur Kaiser und Reich, welche beide der Ruhe bedurften, im Auge; der französische Bevollmächtigte Servien und jener Schwedens, Oxenstierna, wollten dem kaiserlichen im Bewußtsein der errungenen Siege manche demüthigende Bedingung abnöthigen und ließen keine Gelegenheit unbenützt durch übermüthiges Fordern und hartnäckiges Beharren des Grafen Geduld auf die Probe zu stellen und so den Staatsmann zum Rücktritte zu vermögen, worauf sie selbst um so freiere Hand gewonnen hätten. Aber Trauttmannsdorff that ihnen diesen Gefallen nicht. Er setzte ihrem Uebermuth und ihren beleidigenden Anmaßungen ein gleichmüthiges, kluges und standhaftes Benehmen entgegen, siegte durch die Ueberlegenheit seines Geistes und durch scharfsinniges Ausweichen, wo ihn seine Gegner zu überbieten und in die Enge zu treiben suchten. Trautmansdorfius est anima legationis austriacae, rief zuletzt selbst Oxenstierna aus, als er die durch leidenschaftsloses Vorgehen errungenen diplomatischen Siege des Grafen erkannte. So gelang es dem umsichtigen staatsmännischen Vorgehen des Letzteren, Oesterreich, Deutschland, ja den ganzen Continent vor den weiteren Gräueln eines Krieges zu bewahren, der nun schon zu lange gewüthet und die Cultur vergangener Jahrhunderte vernichtet und namenloses Wehe über Einzelne wie über ganze Länder gebracht hatte. Bei allen seinen Erfolgen trat der mit geheimen Vollmachten von seinem Monarchen versehene Trauttmannsdorff so bescheiden auf, daß er den Ruhm, ein so wichtiges und verwickeltes Geschäft, wie es der Abschluß des westphälischen Friedens war, zu Stande gebracht zu haben, nicht für sich in Anspruch nahm, sondern nur seinen Mitarbeitern, hauptsächlich aber dem Gelehrten Vollmar zuschrieb, der mit der Ausführung der schriftlichen Ausarbeitungen beim Congresse betraut war. Nur zwei Jahre überlebte er das große Friedenswerk, das vornehmlich er zu Stande gebracht; 66 Jahre alt, starb er, den Ruhm eines der größten Staatsmänner seiner Zeit und seines Staates hinterlassend, dessen Schicksale er in den bedrängtesten Tagen geleitet. Die Monarchen, denen er gedient, würdigten auch die Verdienste dieses Mannes, der, nie sich vordrängend, nie fehlte, wenn er gerufen ward. Im Jahre 1633 ernannte ihn der Kaiser zum Obersthofmeister des jüngeren Königs Ferdinand. Maximilian wurde zugleich mit seinen Brüdern Sigmund Friedrich und Johann David 1622 in den erbländischen und 1623 in den Reichsgrafenstand erhoben. Auf dem Reichstage 1625 verliehen ihm die ungarischen Stände das Indigenat. Zum Lohne seiner ausgezeichneten Dienste in den letzten Jahren erhielt er vom Kaiser außer anderen Geschenken die Güter Weinsberg und Neustadt an der Kocher, welche durch den westphälischen Frieden wieder an Württemberg zurückfielen, nach welchen aber sein Geschlecht noch heute den Namen führt. Der König von Spanien aber schmückte den Staatsmann mit dem Orden des goldenen Vließes. Aus Maximilians Ehe mit Sophie Gräfin Pálffy von Erdöd gingen fünfzehn Kinder hervor, von denen die vier Söhne Adam Matthias [S. 66, Nr. 4], Johann Friedrich [S. 73, Nr. 28], Franz Anton [S. 69, Nr. 14] und Georg Sigmund, jedoch nur Ersterer und Letzterer dauernd, das Geschlecht fortpflanzten und Ersterer der Ahnherr der heute fürstlichen Linie wurde. Aber nicht nur alle genannten, sondern auch die anderen Söhne: Maximilian [S. 79, Nr. 39), Karl [S 74, Nr. 33] und Ferdinand Ernst [S. 69, Nr. 12], waren würdige Sprossen des ausgezeichneten Vaters, der wie Wenige es verdient, in einer selbstständigen Biographie seinem reichen Wirken nach geschildert zu werden. Offen in seinem Vorgehen, seiner Ziele sich stets bewußt, es waren immer große und edle, erschlich er sich nie eine Gnade, wie er denn überhaupt an sich selbst stets zuletzt dachte. Auf das Recht der guten Sache, die er kannte, vertrauend, sprach er offen, aber mit Mäßigung vor seinem Herrn und Kaiser, unbekümmert darum, welcher Meinung andere Staatsmänner huldigten und ob die Mehrzahl derselben auf seiner Seite stand. Dadurch bekam er freilich Gegner, sogar Feinde, welche seinen Freimuth und seine Beharrlichkeit verdächtigten und sein Festhalten an der einmal gefaßten Meinung für trotzigen, übermüthigen Starrsinn erklärten. Aber das ließ sich Trauttmannsdorff nicht anfechten, konnte er seine Ansicht nicht durchbringen,

Digitized by Google

dann zog er sich, ohne dieselbe zu verleugnen, vom Hofe zurück, kehrte jedoch, wenn ihn der Monarch rief, ohne früherer Kränkungen zu gedenken, wieder dahin zurück, seine ganze Thatkraft den Geschäften, seine unwandelbare Treue seinem Kaiser widmend. Auf seinen vielen Reisen in jüngeren Jahren hatte er Menschen und Länder und die verschiedensten staatlichen und religiösen Verhältnisse in einer äußerlich sehr bewegten Zeit kennen gelernt und dadurch jene Duldung und Mäßigung in Behandlung der wichtigsten Geschäfte gewonnen, welche eben sein Eingreifen in die Staatsgeschäfte so segensreich machte. Durch sein tolerantes Verhalten den Protestanten gegenüber war es ihm vornehmlich gelungen, das westphälische Friedenswerk so mächtig zu fördern und trotz aller Hindernisse, die sich dessen Zustandekommen entgegenstellten, zu glücklichem Ende zu bringen. In der Wallenstein'schen Angelegenheit hatte man leider seinen richtigen Blick nicht berücksichtigt. Ein Jugendfreund des Friedländers, kannte er dessen ehrgeizigen, vor nichts zurückschreckenden Sinn. Er selbst warnte, wenngleich vergeblich, den Jugendfreund. Aber er sprach sich dann auch offen aus gegen die Uebergabe des Feldherrnstabes an Wallenstein, als Gustav Adolph siegreich in Deutschland vordrang und man Wallenstein zum zweiten Male den Oberbefehl antrug. Er hatte Richtiges geahnt. Leider wurde seine Stimme nicht gehört. Der Brief des Kaisers an den Grafen über den Abschluß des westphälischen Friedens ddo. Preßburg 10. Mai 1649 wiegt nicht weniger als das Fürstendiplom, welches anderthalb Jahrhunderte später in das Geschlecht der Trauttmannsdorff kam. Maximilian war ein Staatsmann seltener Art, treu seinem Wahlspruche: **Sint temporalia in usu, aeterna in desiderio.** Im Hinblick auf seine eigentliche Heimat, die Steiermark, bemerken wir zur Vervollständigung dieser Skizze, daß er am 20. August 1637 zum Schloßhauptmann seiner Vaterstadt Gratz ernannt wurde, und daß das Schloß Gleichenberg 1624 von ihm seine gegenwärtige Gestalt erhielt. Auch ward ihm vom Kaiser das Vorrecht verliehen, daß ihm auf Böhmens Landtage Sitz und Stimme gleich unmittelbar nach den weltlichen Fürsten, seinen ältesten Nachkommen aber in infinitum gleich nach den obersten Landesofficieren zustehen solle. Wenn Schmutz in seinem historisch-topographischen Lexikon der Steiermark Bd. I, S. 485 schreibt: „daß am letzten März 1636 die Herrschaft Gleichenberg sammt Trautmannsdorf und einem Hause zu Gratz von Maximilian Grafen Trauttmannsdorff zu einem Familienfideicommiß bestimmt worden", so ist diese Angabe insofern unrichtig, als der Graf schon im Jahre 1630, also sechs Jahre vor obigem Datum des Fideicommisses, gestorben. Aus den Herrschaften Teinitz, Zetschowitz, Mirzikau, aus den Gütern Lahowa, Kamenzen, dem Wiener Freihause in der Herrengasse, dem Prager und dem Pilsener Hause, ferner aus den Gütern Weinsberg, Geißberg, Liebenstein, Bönigheim, Schweigern errichtete er ein Fideicommiß nach dem Erstgeburtsrechte. Seine übrigen böhmischen und österreichischen Herrschaften Leitomischl, Tatzenbach, Regau, Burgau, Gleichenberg, Trautmannsdorf und die Pfandherrschaft Hall wurden unter die übrigen Söhne vertheilt. [Hormayr's österreichischer Plutarch (Wien, 8°) Bd. I, S. 71—84 — Ridler, österreichisches Archiv (Wien, 4°.) 1832, Nr. 68. — Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyansky (Wien, Franz Härter, 12°.) III. Jahrg. (1822), S. 113—129. — Steiermärkische Zeitschrift (Gratz, 8°.). Neue Folge, Bd. VII (1841), S. 137 u. f.: „Schloß Gleichenberg". Von Aug. Mandl. — Gratzer Tagespost (4°), 1836, Nr. 202: „Burg Gleichenberg" [mit Abbildung der Burg]. — **Porträte.** 1) Unterschrift: „Illustriss^mus et generosiss^mus D. D. Maximilianus, Comes | in Trautmansdorff. et Weissenberg, Baro in Gleichenberg, | Neustatt, Nega, Burgaw et Tazenbach, Dominus in | Reiniz, Eques aur: Velleris, etc. Caes. Maiest. Consiliarius | intimus, Camerarius, et supremus Aulae Magister". (8°.). — 2) P. Aubry exc. (8°.). — 3) S. Fürck fec. (8°.). — 4) R. Custos fec. (8°.). — 5) A. v. Hulle, p. B. v. Benšekom exc. (Fol.). — 6) A. v. Hulle p. 1646, de Jode sc. (Fol.). — 7) (G. Terburg p.) P. Holsteyn sc. (kl. Fol.). — 8) Unterschrift: „Maximilian Graf von Trautmannstorff, ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Syfang sc.?) kl. Fol. —

39. **Maximilian,** der zu Ende des sechzehnten und zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn des großen Staatsmannes Grafen Maximilian, dessen

Lebensskizze S. 76, Nr. 38 mitgetheilt wurde, und Sophiens Gräfin Pálffy von Erdöd. Dem Waffendienste in den kaiserlichen Heeren sich widmend, kämpfte er in Spanien, dann in den Niederlanden und zählte 1683 zu den Vertheidigern der von den Türken bedrängten Kaiserstadt in welcher er das Commando über vier aus den zurückgebliebenen Hofbediensteten gebildete Compagnien führte und sich bei Vertheidigung des Ravelins vor dem Stubenthore durch besondere Tapferkeit hervorthat. Er war mit seiner Cousine Victoria Eleonore Gräfin Trauttmansdorff vom jüngeren Ehrenreich'schen Aste vermält, doch blieb seine Ehe kinderlos. Ueber sein Todesjahr sind wir ganz im Unklaren. Zedler's „Universal-Lexikon" gibt Band XLV, Sp. 262, an: das Maximilians Gattin am 7. März 1705 gestorben; auf Sp. 269 dagegen meldet Zedler dies vom Grafen. Sollten Graf und Gräfin an Einem Tage das Zeitliche gesegnet haben? Unmöglich wäre es nicht, wenn auch unwahrscheinlich. [Lochner (Joh. Hieronym.). Sammlung merkwürdiger Medaillen. Erstes Jahr 1737 (Nürnberg, Conrad Monath. 4°.) S. 213.] — 40. **Max Sigmund** (gest. 10. December 1732), ein Sohn des Grafen Georg Sigmund aus dessen Ehe mit Cäcilia Renata Gräfin Wildenstein und ein Enkel des großen Staatsmannes Maximilian, wurde innerösterreichischer Geheimrath, im November 1721 Commissär auf dem Landtage in Steier und am 11. August 1722 wirklicher Geheimrath. Durch seine Ehe mit Ernst Rüdigers Grafen von Starhemberg Tochter Maria Barbara, verwitweten Franz Graf Dünewald, ist er der Stifter des noch blühenden steirischen Zweiges zu Gleichenberg, welchem der Olmützer Erzbischof und Cardinal Maria Thaddäus Graf Trauttmannsdorff angehört. — 41. **Nicolaus,** der zu Ende des fünfzehnten und zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn Leopolds, des Stifters der tirolischen Linie, und der Agnes von Maluscо. Wie so viele seines Geschlechtes wurde er ein Kriegsmann und glänzte in dem reichen Heldenkranze der Kaiser Maximilian I., Karl V. und Ferdinand I. Er befehligte als Oberster sieben Fähnlein deutschen Fußvolks in Italien, wo Oesterreich in beständigen Kämpfen lag mit Frankreich und den von diesen beiden Staaten beeinflußten kleinen Fürsten Welschlands. Am Tage bei Pavia 1522, an dem Kaiser Karls V. Nebenbuhler Franz I. von Frankreich den Sieg, das Land Italien und seine persönliche Freiheit verlor, theilte Nicolaus den Ruhm mit dem greisen Helden Niclas Salm, dem unglücklichen Connetable von Bourbon, Georg Freundsberg, Pescara, del Guasto u. A. Aus seinen beiden Ehen mit Margaretha Castelleti von Rom und mit Dorothea von Castelalto pflanzten das Geschlecht drei Söhne, Karl, Theodor und Franz, fort, deren Linien alle bereits erloschen sind. — 42. **Octavio,** Herausgeber dieses Lexikons sucht vergeblich in der Stammtafel nach einem Octavio im Geschlechte der Trauttmannsdorff, und doch ist ein solcher der Held einer Erzählung aus dem österreichischen Hofleben, welche uns ein M. Schmack in der illustrirten Zeitschrift „Das Buch für Alle", 1873, S. 113 u. f., unter dem Titel: „Eine Heimkehr" bietet. Die Hauptrollen darin spielen ein alter Graf Trauttmannsdorff, seine Tochter Elisabeth, ein junger Verwandter desselben von einer Seitenlinie: Octavio Trauttmannsdorff, und Erzherzog Ferdinand Max, dieses unglückliche Opfer eines mexicanischen Gaucho. Was in dieser Geschichte wahr, was erfunden, oder ob Alles nur erfunden, entzieht sich der Beurtheilung des Verfassers dieses Lexikons, wenn er auch zugeben mag, daß Alles so geschehen sein kann, wie es dort in anregender Weise erzählt ist. — 43. **Otto,** siehe: **Franz Anton Max** [S. 69, Nr. 14]. — 44. **Sigmund Friedrich,** der zu Ende des sechzehnten und zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebte, ist der älteste Sohn aus der mit Eva von Trauttmannsdorff geschlossenen Ehe Johann Friedrichs vom älteren oder David'schen Aste, des Stifters der nach ihm benannten Linie. Auch er widmete sich in den damaligen, durch beständige Einbrüche der Türken in Ober- und Niederungarn bedrängnißvollen Zeiten dem Waffendienste wurde Kämmerer der Kaiser Rudolph II. und Matthias, Hofkriegsrath und Grenzbefehlshaber zu Warasdin, als welcher er 30 Jahre lang in Ober- und Niederungarn und an der Grenze im steten Kampfe wider die Türken ausharrte. Slavonien vor deren Horden schirmte und zwei gefährliche Empörungen durch Klugheit und Kraft unterdrückte. „Die Steiermark", schreibt Hormayr, „grüßte diesen tapferen Sohn mehrmals als ihren Retter vor falschen Freunden, vor heimlichen und offenen Feinden". Sigmund Fried-

Digitized by Google

rich wurde zugleich mit seinem berühmten Bruder Maximilian und seinem Oheim Johann David 1622 in den Grafenstand erhoben. Wir finden irgendwo 1623 als sein Todesjahr angegeben. Aus seiner Ehe mit Maria Sidonie Rieder hatte er wohl eine Tochter Eva Barbara und einen Sohn Sigmund Friedrich, doch schieden Beide in jungen Jahren vor dem Vater dahin. [Porträte. 1) Unterschrift: „Siegmund Friedrich Graf zu Trautmannsdorff". In der Ecke die Zahl 98 Ovales Bild in viereckigem von Festons gebildeten Rahmen, ohne Angabe des Zeichners und Stechers (kl. Fol.). — 2) Unterschrift: „Sigismondo Federico Conte di Trauttmonstorff (sic), Libero Barone in Gleichenberg, Negau, Burgau, e Tozenbach, Signore in Neuhaus et Thall & c. Consigliere di Stato di S. M. Ces^a, Cam^re, e Supremo Capitano | della Provincia di Stiria etc.". A. Bloem deli. Corn. Meysseus, fc., Viennae (kl. Fol.). — 3) G. de Groos fec. (kl. Fol.). — 4) W. Kilian sc. (8°.). — 4) Unterschrift: „Siegmund Friedrich Graf zu Trautmannsdorff". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Syfang sc.?) (kl. Fol.). [Allem Anscheine nach identisch mit Nr. 1, nur in anderer Einrahmung.] Nr. 1 und 2 der vorbeschriebenen Bildnisse in meiner eigenen Sammlung befindlich; obwohl beide als Bildnisse Sigmund Friedrichs angegeben, sind sie doch einander so wenig ähnlich, daß sie Bildnisse zweier verschiedener Trauttmannsdorff zu sein scheinen.] — 45. **Sigmund Joachim** (geb. 1620, nach Anderen erst 1636, gest. in Venedig 1. April 1706), ältester Sohn des Grafen Adam Maximilian von der Johann Hartmann'schen Linie aus dessen Ehe mit Engelburg Freiin Hager von Altensteig, trat ziemlich spät, über 30 Jahre alt, in Kriegsdienste, in welchen er sich aber bald so hervorthat, daß er zum Obersten eines Dragoner-Regiments ernannt wurde. Als der Kurfürst von Sachsen 1683 dem Kaiser Hilfstruppen wider die Türken schickte, trat der Graf als Generalwachtmeister in die Dienste des Ersteren und zog mit dessen Heere zu Felde. Er wirkte bei dem Entsatze von Wien mit. Nach dem Abzuge der Sachsen trat er in die kaiserliche Armee zurück und übernahm das Commando eines aus Deutschen und Croaten zusammengesetzten Corps, mit welchem er bis nach Bosnien streifte, in einem glücklichen Treffen die Türken bei Gradisca schlug und zwei Agas, an dreißig andere türkische Befehlshaber und viel Kriegsgeräth in seine Gewalt brachte. Im Gefechte vor Widdin 1689 rettete er den Grafen Veterani durch seine persönliche Tapferkeit, wurde jedoch dabei selbst schwer verwundet. Zur Herstellung seiner Gesundheit verließ er den Dienst, folgte aber 1692 einem Rufe Venedigs, als dieses vereint mit Oesterreich und Polen gegen die Türken zog, und übernahm das Commando der venetianischen Landmacht in Dalmatien. Er kämpfte mit glücklichem Erfolge und sicherte die Besitzungen der Republik. Nach beendigtem Kriege trat er aus den Diensten derselben. Als Friedrich August von Sachsen Aussicht hatte, den polnischen Königsthron zu besteigen, erbat er sich von Kaiser Leopold I. den tapferen Grafen, welcher 1698 als Generallieutenant mit sächsischen Truppen in Polen einrückte. Aber ehe noch Trauttmannsdorff in die Lage kam, sich mit Karl XII. von Schweden zu schlagen, wurde er 1700 vom Kaiser wieder zurückberufen und in der Eigenschaft eines Generals der Cavallerie zur Armee geschickt, welche unter Prinz Eugen in Italien stand. Daselbst focht er 1702 mit Guido von Starhemberg bei Luzzara auf dem linken Flügel, bei welcher Gelegenheit er eine Quetschung erhielt, von der er sich jedoch wieder erholte. Während Starhemberg nach Piemont zog, behauptete Trauttmannsdorff seine Stellung bei Rovera und Mirandola, um die Grenzen bei Parma zu decken. 1704 vom Kaiser zum Feldmarschall erhoben, trat er, da er sich, wie Graf Thürheim schreibt, dem an Rang höheren, an Lebens- und Dienstjahren weit jüngeren Feldherrn Grafen Starhemberg nicht fügen wollte, in den Ruhestand über, den er in Venedig verlebte, wo er nach 47jährigem Kriegsdienste hochbetagt starb. Aus seiner Ehe mit Maria Anna Gräfin Herberstein hinterließ er einen Sohn Sigmund Leopold [Thürheim (Andreas Graf). Christoph Martin Freiherr von Degenfeld, General der Venetianer u. s. w. (Wien 1881, Braumüller, gr. 8°.) S. 85—87. — Derselbe. Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun. 1677—1748 (Wien 1877 Braumüller, gr. 8°.) S. 273. — Derselbe. Feldmarschall Ernst Rüdiger Graf Starhemberg, 1683 Wiens ruhmvoller Befreier. 1638 bis 1701 (Wien 1882, Braumüller, 8°.) S. 33, 165, 435. — Wolf (Adam). Geschichtliche Bilder aus Oesterreich (Wien 1880, Braumüller, gr. 8°.) Bd. II, S. 89—143, ent-

wirft eine interessante Schilderung unseres tapferen Generals] — 46. **Thaddäus,** siehe: **Maria Thaddäus,** die besondere Biographie [S. 84]. — 47. **Ulrich,** der im fünfzehnten Jahrhunderte lebte, ist ein Sohn Ulrichs (Udalrichs) aus dessen Ehe mit Katharina von Altenburg und Bruder des Seckauer Bischofs Christoph [S. 67, Nr. 6]. Er wird als Stifter des Dominicanerklosters zu Neustadt genannt. Welches Neustadt damit gemeint ist, hat Herr von Hormayr, der diese Notiz gibt, beizufügen vergessen. Ulrich wird als Propst von Pöllau bezeichnet. Auch nennt gedachter Schriftsteller denselben den getreuen Kammermeister Friedrichs IV. — 48. **Wenzel,** siehe: **Franz Wenzel** [S. 69, Nr. 17]. — 49. **Wilhelm,** der im sechzehnten Jahrhunderte lebte, ist ein Sohn Philipps von der steirischen Linie aus dessen Ehe mit Barbara von Radmannsdorf. Er war Domdechant in Salzburg unter Erzbischof Johann Jacob aus dem Hause Rhuen von Belain. Ueber ihn berichtet Zauner in seiner „Chronik von Salzburg": „Der Domdechant Wilhelm von Trauttmannsdorff hatte nicht nur dem Erzbischofe in der Stille einen Coadjutor an die Seite zu stellen versucht, sondern sich auch noch andere eigenmächtige und widerrechtliche Handlungen zu Schulden kommen lassen. Da er, aller Abmahnungen ungeachtet, in seinem bösen Wandel fortfuhr, so wurde von Seite des Erzbischofs sowohl, als des Capitels die ganze Sache an den päpstlichen Stuhl berichtet, wo sodann, nach geschehener Untersuchung, das Urtheil dahin ging, daß der Domdechant aller seiner geistlichen Würden entsetzt und mit ewigem Gefängniß gestraft werden sollte. Die Vollstreckung dieses Urtheils wurde dem päpstlichen Nuntius Felician Ninguarda aufgetragen, der den Domdechanten nach geschehener Entwürdigung auf die Festung Hohen-Salzburg bringen und daselbst lebenslänglich einsperren ließ. Domherr Wilhelm starb in seiner Gefangenschaft im Jahre 1586." Sein Nachfolger soll auf ihn eine Denkmünze haben prägen lassen, die wohl sehr selten sein muß, da wir sie in den reichen Sammlungen von Eduard Freiherrn Maretich de Rio-Alpon und Ludwigs de Traur vermissen. [Zauner (Judas Thaddäus). Chronik von Salzburg (Salzburg 1803, Duyle, 8°.) Theil V, S. 425. — Hübner. Beschreibung der Stadt Salzburg, Bd. II, S. 185.] — 50. **Wolfgang Christoph** (gest. zu Jena 13. November 1591), ein Sohn aus der mit Regina von Kirchberg geschlossenen Ehe Johann Hartmanns [S. 73, Nr. 29], des Stifters der nach demselben benannten Linie. Hormayr berichtet von Wolfgang Christoph, daß derselbe Regierungspräsident war und 1584 die Geschichte seines Hauses schrieb.

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit Herzschild. 1: von Silber und Roth sechsmal schrägrechts gestreift (wegen Castelalt); 2 und 3: in Silber drei quer übereinandergestellte rothe Hüte mit herabhängenden, unten zugeknüpften Bändern (wegen Hölzler); 4: quer getheilt, oben von Roth und Silber senkrecht getheilt, unten ganz Gold (wegen Kirchberg). Herzschild. Von Roth und Silber senkrecht getheilt, mit einer Rose von gewechselten Tincturen. Devise: „Halt Maaß".

Trauttmannsdorff-Weinsberg, Ferdinand Graf (Staatsmann, Ritter des goldenen Vließes, geb. 27. Juli 1825). Ein Sohn des Grafen Joseph (gest. 1870) aus dessen Ehe mit Elisabeth Gräfin Károlyi und Enkel des Fürsten Ferdinand [S. 57], verbrachte er, für den diplomatischen Dienst frühzeitig gebildet, den Anfang seiner Laufbahn als Gesandtschaftssecretär in London. Von da kam er in der Eigenschaft eines Legationsrathes an den Berliner Hof, an welchem sein Vater als kaiserlich österreichischer Gesandter beglaubigt war. Am 15. October 1859 ging er als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister an den großherzoglich badischen Hof in Karlsruhe und verblieb in dieser Stellung bis nach dem Kriege von 1866. Jedoch befand er sich in der Zwischenzeit auf längere Dauer in Wien, wo er in der Staatskanzlei arbeitete. Die „Presse" meinte damals: daß seine fortgesetzte Abwesenheit von Karlsruhe, deren Dauer sich schon vom Herbst 1861 bis in den August 1862 erstreckte, ohne Zweifel die Stellung der beiderseitigen Cabinete zu ein-

Digitized by Google

ander habe einigermaßen markiren sollen. Am großherzoglich badischen Hofe hatte der Graf die schwierige Aufgabe, den Schwiegersohn des Königs von Preußen — denn der Großherzog Friedrich Wilhelm von Baden ist seit 1856 mit Louise, Tochter des Königs von Preußen, heute deutschen Kaisers Wilhelm vermält — zuerst zur Theilnahme an dem Fürstentage von Frankfurt (1863) und dann zur Allianz gegen Preußen (1866) zu bewegen. Beides gelang ihm. Durch Zustimmung zum Bundesbeschlusse vom 14. Juni trat die badische Regierung auf Seite der Gegner Preußens. Als Bestandtheil des achten Bundesarmeecorps betheiligte sich die badische Division an dessen erfolglosen Operationen, focht bei Hundheim (23. Juli) und Werbach (24. Juli), trat aber dann in Folge der zwischen Baden und Preußen angeknüpften Friedensunterhandlungen den Rückzug an (30. Juli). Am 4. Februar 1867 wurde Graf Trauttmansdorff als Gesandter an den größeren Hof von München versetzt, wo er bis zum Herbst 1868 blieb. Indessen waren die Angelegenheiten in Rom in eine Phase getreten, welche Oesterreichs Vertretung an der päpstlichen Curie durch einen ebenso ruhigen als gewandten Mann erforderlich machten, und die Wahl fiel auf den Grafen Trauttmansdorff, der im November 1868 als Botschafter an derselben accreditirt wurde. Er blieb daselbst bis zum Mai 1872. Es ist bekannt, wie die Italiener mit deutschen Namen barbarisch umgehen und sie bis zur Unkenntlichkeit entstellen. Den Bediensteten der Curie wollte auch der Name des Grafen nicht mundgeläufig werden, am meisten quälte sich mit demselben der diensthuende Kämmerer des Cardinal-Staatssecretärs Antonelli ab, und er machte sich zuletzt die Sache zungengeläufiger, indem er kurzweg sagte: Sua Eccelenza il conte „Sabene“ (Sie wissen schon). Von dieser Zeit hieß der Graf am päpstlichen Hofe Sabene. Wir gedenken dieses Umstandes hier nur deshalb, weil es leicht geschehen kann, daß wir in einem historischen Werke, das Italiens neuere Geschichte behandelt, und das einen Italiener oder Franzosen zum Verfasser hat, mit einem Male einem österreichischen Gesandten Sabene begegnen. Im April 1872 erfolgte an Stelle des damals verstorbenen Grafen Fünfkirchen die Ernennung des Grafen Trauttmansdorff zum Vicepräsidenten des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes. Im Jahre 1877 fungirte der Graf als Präsident der Reichsrathsdelegation, und mit ah. Handschreiben ddo. 30. September 1879 wurde er für die Dauer der Reichsrathssession zum Präsidenten des Herrenhauses ernannt. Diese Ernennung zugleich mit jener des Fürsten Constantin Czartoryski zum Vicepräsidenten bedeutete einen vollständigen Wechsel in der Leitung der Verhandlungen des Herrenhauses. Seiner politischen Gesinnung nach wird der Graf zum conservativen Flügel der Verfassungspartei gezählt. Er wurde wiederholt von Bayern, dann von Württemberg, Hessen-Darmstadt und dem Papste decorirt; ist Mitglied der Magnatentafel des ungarischen Reichstages, seit October 1867 Großkreuz des Franz Joseph-, seit Februar 1870 Großkreuz des Leopoldordens; seit 1878 Ritter des goldenen Vließes. Am 29. October 1860 vermält mit Marie Prinzessin Liechtenstein (geb. 20. September 1834), ist er Vater zweier Söhne und dreier Töchter,

welche alle aus der Stammtafel ersichtlich sind.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1879, S. 4068 und 4069. — Ueber Land und Meer. Illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, Fol.) XLIII. Bd. (1880), S. 479. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nummer vom 10. August, in den „Wiener Nachrichten". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1869. Nr 195. — Neues Tagblatt (Gratz) 1869, Nr. 331. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1743. — Dieselbe, 1872, Nr. 2753.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Ueber Land und Meer". Bd. XLIII, S. 480.

Trauttmannsdorff, Maria Thaddäus Graf (Cardinal-Erzbischof von Olmütz, geb. in Gratz 28. Mai 1761, gest. zu Wien 20. Jänner 1819), ein Sohn des vom zweiten Aste der steirischen Linie stammenden Grafen Weikhard Joseph aus dessen zweiter Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Wurmbrand. Nachdem er zu Gratz die philosophischen Jahrgänge beendet hatte, widmete er sich dem Studium der Theologie, anfangs am deutschen Collegium zu Rom, dann an der Universität zu Pavia, wo er 1784 öffentlich theologische Lehrsätze vertheidigte. Bereits am 13. Juni 1783 vom Olmützer Domcapitel zum Domherrn erwählt, empfing er nach seiner Rückkehr von Pavia 1784 in seiner Vaterstadt Gratz die Priesterweihe und widmete sich nun der Seelsorge. Im Jahre 1785 wurde er, nachdem er sich vorher die mährisch-slavische Sprache eigen gemacht, Erzpriester, Dechant und Pfarrer zu Holleschau in Mähren, erzbischöflicher Rath und Consistorialassessor. 1793 zum Bischof von Triest ernannt, sah er sich schon am 30. Juni 1794, bevor er noch den Bischofstuhl daselbst bestiegen hatte, zum Bischof von Königgrätz berufen, wo am 1. Juni 1795 seine Confirmation, am 8. September seine Consecration und am 2. October seine feierliche Einführung erfolgte. Als Bischof von Königgrätz ein eifriger Beförderer alles dessen, was er für gut und nützlich erkannte, stiftete er in dem ehemaligen Kloster der Trinitarier ein Armenhaus, welches er in seine besondere Obhut nahm, auch gründete er für die Witwen und Waisen der Schullehrer seines Diöcesansprengels ein Pensionsinstitut, welches durch entsprechende Beiträge der Schullehrer selbst und durch Unterstützung der Curatgeistlichkeit dotirt wird. Nach sechzehnjähriger Wirksamkeit in diesem hohen Kirchenamte wurde er am 26. November 1811 einmüthig zum Fürst-Erzbischof von Olmütz erwählt. Im Jahre 1816 ernannte ihn Papst Pius VII. zum Cardinalpriester. Während eines Aufenthaltes in Wien raffte den 68jährigen Kirchenfürsten der Tod dahin. Ein Josephiner, wie man die ebenso ihrer wissenschaftlich fortschrittlichen Richtung, wie ihrer Toleranz wegen von einer Partei gewürdigten, von der anderen geschmähten Priester und Würdenträger der Josephinischen Regierung zu nennen pflegt, war Cardinal Erzbischof Trauttmannsdorff ein würdevoller, aufgeklärter Oberhirt, der ein sprechendes Denkmal seiner echt priesterlichen Gesinnung in dem Werke: *„De Tolerantia ecclesiastica et civili"* (Ticini 1783) hinterlassen hat. Diese, seinem Kaiser Joseph II. gewidmete Schrift wurde im Auszuge in Italien und in den Niederlanden nachgedruckt. Dreimal, 1816, 1817 und 1818 hielt der Cardinal die bischöfliche Visitation in seiner Erzdiöcese ab. Von seinem Kaiser wurde er mit dem Großkreuz des Leopoldordens geschmückt.

Digitized by Google

Czikann (Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Traßler. 8°.) S. 178. — d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn 1870, gr. 8°.) S. 187, 193, Anhang: S. 28. — Frind (Anton). Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag (Prag 1873, 8°.) S. 309 — Mayer (Eduard Edler). Des fürstlichen Hochstiftes Olmütz Münzen und Medaillen nach der zu Kremsier befindlichen Sammlung verzeichnet und beschrieben. Angefangen von Grafen Robert von Lichnowsky und Werdenberg, fortgesetzt und herausgegeben von — — (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°.) S. 137. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 403 [nach dieser am 29. Jänner 1819 gestorben]. — *Richter (Franz Xav.)*. Augustini Olomucensis Episcoporum Olomucensium Series quam recensuit, continuavit notisque historico-chronologicis illustravit... (Olomucii 1831, Alois Skarnitzl, gr. 8°.) p. 273. — Sommerau Freiherr. Trauerrede u. s. w. (Olmütz 1819). — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz, 8°.). Neue Folge, VII. Jahrg., 1. Heft, S. 52 [nach dieser gest. am 29. Jänner 1819]. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1811, S. 528. — Woinyʼs Taschenbuch, 1826, S. 232 u. f.

Medaille. Avers. Brustbild von der linken Seite, mit vorn kurzen, rückwärts längeren Haaren, sehr kleiner Calotte im Mozzett mit kurzen Bäffchen. Das breite Band des Großkreuzes des österreichischen Leopoldordens, dessen Stern auch auf der Brust sichtbar ist, mit der daranhängenden Decoration um den Hals gelegt, darüber an einfacher Gliederkette das Pectorale. Umschrift: „M. THADDEUS CARDINALIS A TRAUTTMANSDORF PR. ARCHIEPISCOPUS OLOMUCENSIS D.“. Unter dem Brustbilde: „Jos. Lang. F.“. Revers. „EX FRATRE NEPOTES JOAN. ET JOSEPH. OPTIMO AVUNCULO AD LARES“. Der aufgespannte Hermelinmantel mit der Fürstenkrone, darauf das viereckige, unten abgerundete, eingebogene und gespitzte, richtig gezeichnete Stiftswappen mit dem ebenso geformten vierfeldigen, mit dem Rosenbergschildlein belegten Trauttmannsdorff'schen Familienwappen. Die Insignien wie sonst, nur erscheint hier zum ersten Male das erzbischöfliche Kreuz, darüber der zwanzigquästige Hut, um den Schild die Collane des Leopoldordens. Unter dem Wappen die Schrift ergänzend, doch kleiner und zum Beschauer gestellt: „MORT. VIENNAE XX. JAN. MDCCCXIX“. Silber. Größe 29 [nach dem Appel'schen Münzmeisser). Gewicht 70½. Sterbemedaille.

Porträt. Wöbrle p. C. Pfeiffer sc. Fol. Gürtelbild.

Trautwein, Johann Nep. (Piarist und Schulmann, geb. zu Pesth am 29. October 1819). Nachdem er in Pesth das Gymnasium beendet hatte, trat er 1835 in den Orden der frommen Schulen ein, und von seinen Oberen für das Lehramt bestimmt, lehrte er folgeweise in Großkároly, Kalocsa, Ungarisch-Altenburg, Ofen und Szegedin. Um die Mitte der Fünfziger-Jahre kam er nach Pesth, wo er noch zur Zeit als Director des Obergymnasiums seines Ordens wirkt. Er gab verschiedene Jugendschriften und Lehrbücher im Druck heraus, und zwar: „*A Tíz Parancs erkölcsi beszélyek által megfejtve. Ünnepi ajándék jámbor fiuk és leányok számára*“, d. i. Die zehn Gebote erläutert durch moralische Novellen. Festgeschenk für andächtige Knaben und Mädchen (Pesth 1847), eine Uebersetzung des Buches von Franz Rittler: „Die zehn Gebote in den Unterhaltungen eines Großvaters mit seinen Enkeln“, wovon eine verbesserte Auflage zu Kaschau schon im Jahre 1823 erschienen ist; — „*Magyar olvasókönyv az algymnásium első osztályának számára*“, d. i. Ungarisches Lesebuch für die erste Untergymnasialclasse (Ofen 1851; 5. Aufl. 1855; 6. Aufl. 1861; 8. Aufl. 1868); — „*Magyar olvasókönyv az algymnásium*

Digitized by Google

második osztályának számára", d. i. Ungariſches Leſebuch für die zweite Gymnaſialclaſſe (Ofen 1851; 3. Aufl. 1854); — „*Magyar olvasókönyv az algymnásiumok... harmadik osztályának számára*", d. i. Ungariſches Leſebuch für die dritte Gymnaſialclaſſe (Peſth 1852; 3. Aufl. 1863; 4. Aufl. 1869). Einzelnes veröffentlichte er auch im „St. Stephan-Bruderkalender" (István bácsi naptára) für 1871 und eine Lebensbeſchreibung des Cardinals Peter Pázmán im Jahresbericht 1856 des katholiſchen Peſther Obergymnaſiums.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Danielik (Peſth 1856, Guſtav Emich, 8°.) S. 397.

Traux, Ludwig de, **Traux**, Maximilian de, ſiehe: **De Traux** [Bd. III, S. 264 und 265].

Traverſi, Anton Maria (Patriarch von Conſtantinopel, geb. zu Venedig im Februar 1765, geſt. zu Rom am 23. September 1839). Nach Abſchluß der theologiſchen Studien wurde er zunächſt Prieſter an der damaligen Pfarrkirche in Venedig, dann bei den Minoriten zu St. Thomas. Bis zum Jahre 1807 unterhielt er ein Privat-Erziehungsinſtitut, das ſich eines großen Rufes erfreute ſowohl wegen der Vorzüglichkeit des Unterrichtes, als auch ob der trefflichen Lehrmittel, die aus reichen Sammlungen naturgeſchichtlicher Gegenſtände, wie aus einem gut ausgeſtatteten phyſikaliſchen Cabinet beſtanden. Alle dieſe Sammlungen und Apparate ſchenkte er, als er das Inſtitut aufgab, dem Lyceal-Convicte zu S. Catharina, zu deſſen Director er von der kaiſerlichen Regierung ernannt worden war. Ueber ſeine Wirkſamkeit an dieſer Anſtalt gibt uns die unten angeführte Feſtrede des Abbé Luigi Della Vecchia ebenſo ausführliche als anziehende Nachrichten. Im Allgemeinen ſei hier erwähnt, daß vorzugsweiſe ſeinem Eifer und ſeinen Bemühungen zu verdanken ſind die werthvolle Bibliothek, das ſchöne Herbar und die zoologiſche, vornehmlich ichthyologiſche Sammlung des adriatiſchen Meeres, welche ſämmtlich er in den Beſitz dieſer Anſtalt brachte, wie denn auch die koſtbare mineralogiſche Sammlung, die Hieronymus Aſcan Molin dem Inſtitute ſchenkte, demſelben insbeſondere auf ſeine Veranlaſſung zugefallen iſt. Für ſeine erfolgreichen Verdienſte um das Aufblühen des ſeiner Leitung anvertrauten Lycealconvictes wurde er von Kaiſer Franz I. mit der großen goldenen Civil-Verdienſtmedaille ausgezeichnet und überdies zum Ehrencanonicus der Venetianer Patriarchenkirche erhoben. Aber noch größere Ehren harrten Traverſi's. Am 2. Februar 1831 ward der ehemalige Camaldulenſermönch Cardinal Mauro Cappellari zum Papſte gewählt und nahm als ſolcher den Namen Gregor XVI. an. Zur Zeit, da Cappellari noch als einfacher Mönch auf St. Michael in Murano lebte, hatten ſich zwiſchen ihm und Traverſi, dem er bei der Ordnung und Beſchreibung der Bibliothek des Lycealconvictes hilfreich zur Seite ſtand, die innigſten Freundſchaftsbande geknüpft. Nun begab ſich der Domherr Traverſi nach Rom, um das neue Oberhaupt der Kirche, dem er ja einſt ſo nahe geſtanden, ehrfurchtsvoll zu begrüßen. Der Papſt aber hatte ſeinen alten Freund nicht vergeſſen, ſondern empfing ihn als ſolchen in liebevollſter Weiſe und ernannte ihn zunächſt zum apoſtoliſchen Protonotar

Digitized by Google

und päpſtlichen Hausprälaten; und als er dann dem Metropolitancapitel in Venedig die von ihm geweihte goldene Roſe verlieh, überbrachte Traverſi dieſelbe als päpſtlicher Ablegat in ſeine Vaterſtadt. Später lud der heilige Vater ſeinen alten Freund von Neuem nach Rom ein, welches derſelbe dieſes Mal nicht wieder verlaſſen ſollte; denn er wurde vom Papſt zunächſt zum Erzbiſchof von Nazianz, dann zum Patriarchen von Conſtantinopel ernannt. In letzterer Stellung ſegnete der hochverdiente Prieſter im Alter von 74 Jahren das Zeitliche. Zur Zeit, als er noch in ſeinem Lehramte wirkte, hatte er ein Lehrbuch unter dem Titel: „*Corso di lezioni di fisica teoretico sperimentale*“ (Venedig 1806) veröffentlicht.

Dalla Vecchia (Luigi Ab.). Discorso per la inaugurazione del busto di Monsignor Patriarca di Costantinopoli Anton Maria Traversi (Venezia 1844, Andreola). — *Sorgato (Gaetano Ab.).* Memorie funebri antiche e recenti (Padova 1857, coi tipi del Seminario, gr. 8°.) p. 184—196.

Traverſi's Denkmal. Papſt Gregor XVI. (Mauro Capellari) ließ in der Basilica Liberiana zu Rom Traverſi zu Ehren ein Denkmal ſetzen. Die Inſchrift desſelben lautet: „Antonius Maria Traversi | domo Venetiis Patriarcha Constantinop. Canonicus Basil. hujus | vir antiquae integritatis ingenio clarus | omni eruditione apprime excultus idem philosophus praestantissimus | scriptis suis inventisque | doctorum laudes ubique méritus | pius vixit ann. LXXVII mens. VII. Gregorii XVI. Pont. Max. benevolentia honestatus | decessit IX. Kal. Oct. an. M.DCCCXLII“.

Traverſi's Büſte. Auch dieſe ließ der Papſt Gregor XVI. und zwar vom Bildhauer Joſ. Fabris in Carrara-Marmor ausführen und im königlichen Convict zu Venedig aufſtellen. Unter der Büſte lieſt man: „Effigies | Antonii Mariae Traversii | primi h. Lycei praesidis | Josephi Fabris | opus | Gregorii XVI. P. M. | munus | MDCCCXLIV“.

Travniček, Joſeph (Chirurg, geb. zu Gaya in Mähren am 18. März 1779, geſt. zu Wiſchau am 18. November 1860). Joſeph, deſſen Vater Johann zu Gaya ein Wirthshaus hielt, zeigte früh Anlagen zum Studium. Nachdem er auf dem Gymnaſium zu Olmütz ſechs Grammaticalclaſſen durchlaufen hatte, widmete er ſich, 19 Jahre alt, der Chirurgie und trat nach vierjährigem mit beſtem Erfolge beendeten Curs in ein Freiwilligencorps, das in Italien ſtationirte. 1805 ließ er ſich zu Wiſchau als praktiſcher Arzt nieder. Als ſolcher, namentlich als Chirurg und Ophthalmolog, erwarb er ſich bald einen Namen, der weit über die Grenzen ſeines Wohnortes reichte. Er vollführte Heilungen, Amputationen und Operationen der ſchwierigſten Art. Im eigenen Hauſe und als in demſelben der Platz nicht reichte, in Privathäuſern hielt er operirte Kranke in Behandlung und Pflege. Beſonderen Erfolg und Ruf erzielte er, als ihm an dem Herzog von Arenberg, welchen bereits die Univerſitäten in Wien, Paris und Brüſſel aufgegeben hatten, die Amputation des rechten Fußes gelang. Er wurde vom Herzog dafür mit einem Honorar von 2000 fl. C. M. und einer lebenslänglichen Jahrespenſion von 400 fl. C. M. belohnt. Glücklich vollführte er nicht weniger denn 900 Steinſchnitte und zahlreiche Staaroperationen. Der berühmte Quarin [Bd. XXIV, S. 136], welcher den geſchickten Operateur kennen und bewundern gelernt hatte, verehrte ihm zum Andenken einen koſtbaren Ring und ſchrieb unter Anderem an ihn: „Geliebter Freund, wenn Wünſche auf der Welt zu realiſiren wären, ſo wünſchte ich Ihnen Unſterblichkeit, daß Sie fortwährend unter der Menſchheit wirken könnten“. Durch J. Peter Frank [Bd. IV, S. 320]

erhielt Travniček einen Ruf an die Universität Kiew in Rußland, den er jedoch ablehnte. Sehr zu bedauern ist, daß er kein Verzeichniß seiner merkwürdigsten Operationen, die freilich sehr zahlreich sind, hinterlassen hat. Er ging an dieselben mit einer Zuversicht ohne Gleichen und bestimmte immer genau die Zeit der Heilung. Geschrieben hat er nur ein paar Werkchen: „Neue Entdeckung eines wirksam erregenden Heilmittels in asthenischen Krankheiten und die damit angestellten glücklichen Versuche. Als Beitrag zur neueren Heilkunde" (Brünn [Wien, Klang] 1811, 8°.) — und „Ueber die Natur und Heilung des Nasenkatarrhs oder Schnupfens, nebst Bemerkungen über alle Krankheiten, welche so oft ihr Entstehen aus diesem geringscheinenden Uebel nehmen. Eine warnende Rüge für Aerzte und Nichtärzte wider die bey dieser Krankheit bestehenden gefährlichen Vorurtheile. Nebst einem Anhang, die Wirkungen der antisyphilitischen Besnardischen Tinktur und die Bongardischen Widerlegungen derselben betreffend". erste und zweite Abtheilung (Brünn 1812, Gastl, 8°.). Neben seinem Berufe, der ihn doch so sehr in Anspruch nahm, fand er noch immer Zeit, dem Gemeinwesen Aufmerksamkeit zu schenken und sich zum Frommen desselben auch andere Lasten aufzubürden. So nahm er, als er 1816 in Wischau zum Bürgermeister gewählt wurde, dieses beschwerliche Amt an und versah es durch sechzehn Jahre, bis 1832. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es wörtlich: „Die Doctoren und Aerzte, welche ihn kannten, müssen eingestehen, daß er sozusagen Wunder wirkte und daß er einer der berühmtesten Aerzte war. Er genoß unter dem Volke so eine Ehre, daß man ihn wie einen von Gott Gesandten hielt. Die Kranken, welche er behandelte, hatten zu ihm große Zuversicht in der sicheren Hoffnung, daß sie wieder die gewünschte Gesundheit erlangen werden". Travniček starb im 81. Jahre an Altersschwäche, nachdem ihm seine Frau ein paar Jahre früher im Tode vorangegangen war. Er liegt in dem etwa drei Viertelstunden von Wischau entfernten Dorfe Drnowitz begraben.

Moravia (Brünner Unterhaltungsblatt, 4°.) 13. März 1815. Nr. 43, S. 166, im Artikel: „Literarische Mittheilung von J. J. H. Czikann"

Ein **Hubert** Travnicsek ist ein zeitgenössischer in Ungarn lebender Philolog, der sich namentlich dem Studium der griechischen Sprache zugewendet hat. Schon im Jahre 1864 gab er heraus: „Görög nyelvtan kezdök számára, az élö görögök kiejtése szerint. Elsö rész: Alaktan", d. i. Griechische Sprachlehre für Anfänger nach der Aussprache der lebenden Griechen. Erster Theil. Formlehre (Pesth 1864, Rob. Lampel). Und in neuerer Zeit erschien von ihm in der von Dr. Gust. Heinrich und Emil Thewrewk herausgegebenen „Allgemeinen philosophischen Zeitschrift" (Egyetemes philologiai közlöny) im siebenten (September-) Hefte des Jahrgangs 1878 die Abhandlung: „Das Testament des Ferkels".

Trazler, Franz (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Erlau 19. Februar 1713, gest. ebenda 30. Jänner 1756). Im Alter von neunzehn Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Für das Lehramt bestimmt, trug er zu Raab, Kaschau, Gran und Klausenburg Dicht- und Redekunst vor. Dann fungirte er als Kanzler zu Hermannstadt und Erlau. Auch versah er durch mehrere Jahre nicht ohne Erfolg das Predigtamt. Im Druck erschien von ihm: *„Illustria virtutum exempla S. Joannis Francisci Regis a Clemente XI. in Sanctorum Catalogum 1737 relati"* (Claudiopoli 1738, typis Acad., 8°.), in Versen und Prosa; und dann gab er des Grafen Ladislaus Teleki ungarische Uebersetzung des

tized by Google

Fénélon'schen „Telemach" verbessert zu Kaschau im Jahre 1755 (4°.) heraus. Dieser Ladislaus Graf Teleki ist wahrscheinlich der Sohn des um die Förderung der Wissenschaften vielgerühmten Grafen Alexander [Bd. XLIII, S. 234, Nr. 3]. Im Jahre 1710 geboren und 1778 gestorben, ist er ein Zeitgenoß Traxler's.

Stoeger (Joh. Nep). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 368.

Trčik, nach Anderen **Trzik**, Franz a S. Barbara (Priester der frommen Schulen, geb. zu Ostrau in Mähren 1672, gest zu Altwasser 1740, nach Anderen 1750). Im Alter von zwanzig Jahren trat er 1692 zu Leipnik in den Piaristenorden ein, in welchem er, der Aufgabe desselben entsprechend, als Lehrer verwendet wurde. Er trug in den Gymnasial- und Humanitätsclassen mehrere Jahre hindurch vor, wegen seines milden Wesens von seinen Schülern vielgeliebt. Nun folgte er einem Rufe nach Mailand als Erzieher der Söhne des Grafen Karl Colloredo, damaligen Präsidenten des Guberniums in der Lombardie. Nachdem er seiner Aufgabe Genüge geleistet, suchte er seine Heimat Mähren wieder auf und wurde Rector des Ordenscollegiums zu Freiberg. Zuletzt zog er sich in das Collegium zu Altwasser zurück und starb daselbst in hohen Jahren. Während seines Aufenthaltes in Mailand ließ er das Werkchen: „*Aenigmatum libellus*" (Mediolani 1721, 12°.) drucken, wovon nach seiner Rückkehr ins Vaterland eine vermehrte Auflage unter dem Titel: „*Οἰδιποδίγνια seu Sphingis aenigmata pro exercitamento et incitamento Scholasticae Juventutis compilata*" (Oppavia 1731, typis Wenc. Schindler, 12°.) erschien. Außerdem gab er das Andachtsbuch: „*Incitamentum animas defunctorum liberandi a loco poenarum*" (Reginae hradecii 1726, 8°.) heraus.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberalium que artium magistri Budae 1809, typis regiae Universitatis hungaricae, 8°.) Pars II, p. 756.

Trdina, Johann (Schulmann, geb. zu Mannsburg in Krain 1830). Wir sind über Leben und Arbeiten dieses Autors nur sehr lückenhaft unterrichtet. Im Jahre 1863 war er Gymnasialprofessor zu Fiume. Schon um die Mitte der Fünfziger-Jahre erschien von ihm: „*Narodne poviesti iz staroslovinskoga bajoslorja*", d. i. Volkssagen aus der altslavischen Mythologie. Professor Hanuš in seinen „Kritischen Blättern" lenkte die Aufmerksamkeit auf dieses Werk, aus welchem er zugleich mehrere Proben mittheilte. Auch macht uns Wenzel Křížek in seiner „Südslavischen Anthologie" (Anthologie Jihoslovanská) mit mehreren Lesestücken aus diesen Volkssagen bekannt.

Kritische Blätter für Literatur und Kunst. Redigirt von Dr. J. J. Hanuš (Prag und Leipzig, J. L. Kober, gr. 8°.) II. Jahrg., 2. Bd., 1838, S. 237. — *Křížek (Vaclav).* Anthologie Jihoslovanská s předcházejicí krátkou srovnávací naukou o tvarech a přikojeným slovnickem, d. i. Südslavische Anthologie u. s. w. (Prag 1863, A. Storch, 8°.) S. 295, 88 u. f.

Trdina, siehe auch **Trtina**.

Trebczky, Ignaz (Maler, geb. zu Wien 1727, gest. zu Prag um das Jahr 1780). Wir wissen von ihm nichts, als daß er, wie Dlabacz berichtet, namentlich als Miniaturmaler Vorzügliches leistete und seinerzeit in Wien als

solcher auch sehr gesucht war. In späteren Jahren begab er sich von Wien nach Prag, wo er, wie gleichfalls Dlabacz meldet, sein kummervolles Leben im Alter von 53 Jahren beschloß.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 272.

Trebelli-Bettini, Zelia (Sängerin, Ort und Jahr ihrer Geburt unbekannt). Zeitgenossin. Das unten in den Quellen citirte Witzblatt „Bombe" berichtet: Die Trebelli sei jüdischer Abstammung, habe lange Zeit unter der Leitung eines hebräischen Cantors zu Trebitsch in Mähren, als Knabe verkleidet, gesungen und durch ihre herrliche Stimme die allgemeine Aufmerksamkeit erregt, auch, „industriell wie alle semitischen Knaben", trotz ihrer jungen Jahre selbstständig Gesangunterricht ertheilt. Eines schönen Tages sei nun der Wunderknabe verschwunden, und als der Cantor in der Synagoge erschienen, habe derselbe eingestanden: daß er die Leute Jahre hindurch getäuscht, daß der vermeintliche Chorknabe ein Chormädchen gewesen und ihm in der verflossenen Nacht entwichen sei — hinaus in die weite Welt. Nach Jahren, so schließt die „Bombe" ihre Notiz, sei plötzlich in Impresariokreisen der Name Trebelli aufgetaucht, und Niemand habe in dieser gereiften Dame das ehemalige „Singerl" Morizl Trebitsch geahnt. Verwundert liest man die Nachschrift: „Knapp vor Schluß des Blattes erfahren wir, daß die obige Biographie der Trebelli auf irrigen Daten beruhe". Wir verstehen, offen gesprochen, diesen Vorgang nicht. Wenn die Daten irrig sind, warum blieb dann die ganze Notiz nicht weg? Und um gleichsam gegenüber diesem Widerrufe doch die Hauptsache als richtig vermuthen zu lassen, folgt dieser Irrthumserklärung nur die Bemerkung: „Signora Trebelli hat als Kind keine Gesangstunden gegeben". Das Witzblatt „Floh" weiß zu melden: Zelia Trebelli heiße Gilberte de Beaulieu und stamme aus einer der hervorragendsten französischen Familien. Rossini und Meyerbeer hätten die Angehörigen der Künstlerin bestimmt, die kleine Gilberte für die Kunst heranzubilden. Ihr erstes Debut in Madrid sei so glänzend ausgefallen, daß sie die einmal betretene Künstlerlaufbahn nicht mehr aufgegeben habe. Am russischen, deutschen und englischen Hofe mit Auszeichnung empfangen, von zwei Fürsten decorirt, habe sie vom Könige von Schweden eine goldene Medaille, von Holland das Diplom einer Kammersängerin erhalten. Dagegen berichtet endlich H. Riemann's in der Suite der Meyer'schen Fachlexiken erschienenes „Musik-Lexikon": „Zelia Trebelli, 1838 zu Paris von deutschen Eltern (sie heißt eigentlich Gilbert) geboren, debutirte 1859 mit großem Erfolge in Madrid und sang seitdem an den hervorragendsten Bühnen, 1860/61 zu Berlin, seit 1862 besonders in London". Wir sind außer Stande, diese abweichenden Daten richtigzustellen. Die Mittheilungen der „Bombe" erscheinen so eigenartig, daß sie doch nicht ganz auf Erfindung beruhen dürften. Nach Deutschland kam die Sängerin durch den bekannten Impresario Merelli, und auf deutschen Bühnen war es, wo sie eigentlich erst einen Künstlernamen sich machte. Sie heiratete den berühmten Tenoristen Bettini, und als Trebelli-Bettini erschien sie 1877 in Wien, wo sie im kaiserlichen Hofoperntheater mit Beifall sang.

Digitized by Google

Allgemeine Familien-Zeitung. 1872, Nr. 48. — Illustrated London News, June 28, 1862. — Riemann (Hugo). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°.) S. 934.

Porträte und Chargen. 1) Unterschrift: „Mdlle Trebelli, of the Her Majesty's Theatre". S. Rosenthal del. Holzschnitt in „Illustrated London News", June 28, 1862. — 2) Unterschrift: „Zelia Trebelli-Bettini". Roberts sc. Holzschnitt in der „Allgemeinen Familien-Zeitung", 1872, Nr. 48. — 3) Ueberschrift: „Signora Zelia Trebelli". Theodor Z. (del.). Farbendruck im Witzblatt „Der Floh", 25. März 1877, Nr. 12. — 4) Ueberschrift: „Signora Trebelli". Charge von Laci v. F.(recsai) im Witzblatt „Die Bombe", 25. März 1877, Nr. 12.

Trebersburg, siehe: **Schnekel von Trebersburg**, Johann Freiherr [Band XXXI, S. 38 u. f.].

Třebický (sprich **Tschebicky**), Ignaz (Humanist, geb. zu Neuhaus in Böhmen 1797, gest. 1864). Der Sohn unbemittelter Eltern, besuchte er einige Zeit das Gymnasium, dann aber erlernte er das Tuchmachergewerbe und brachte es durch Ausdauer, Fleiß und Geschicklichkeit zu einem ansehnlichen Industriellen. Im Jahre 1853 kaufte er sich bei Patzau im Taborer Kreise Böhmens eine Besitzung und in Wien ein Haus. Seitdem an beiden Orten abwechselnd lebend, wirkte er emsig für die Interessen seiner Landsleute, einige Zeit auch als Vicepräses der Wiener „Slovanska beseda". Er starb im Alter von 67 Jahren und wurde in seiner Vaterstadt Neuhaus begraben. Ein bleibendes Andenken stiftete er sich durch eine bei Böhmen nicht gewöhnliche Verfügung (u nás neobyčejny, wie der „Slovník" ausdrücklich betont), mit welcher er seiner Vaterstadt Einhunderttausend Gulden zu humanistischen Zwecken legirte. Seine Witwe **Magdalena**, eine geborene Zahradnik aus Brünn, wird gleichfalls ob ihres Wohlthätigkeitssinnes gepriesen; sie schenkte der Gewerbeschule in Neuhaus ein Capital von 30.000 fl.; außerdem stiftete sie in dieser Stadt den Verein der h. Ludmilla, dem sie einen jährlichen Beitrag von 100 fl. spendete. 1872 lebte diese Wohlthäterin noch in Wien.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 555.

(Ein **Franz Caspar** Třebický lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und gab des Doctors und Thierarztes J. G. Wolstein: „Buch von der Viehseuche für Bauern" (Preßburg 1781) in čechischer Uebersetzung unter dem Titel: „O pádu dobytka kniha pro sedlaky" (Prag 1784, Schönfeld, 8°.) heraus.

Trebo, Anton (Pfarrer von Enneberg im Pusterthale Tirols, geb. zu Enneberg 1805, gest. ebenda am 28. November 1868). Dem geistlichen Stande sich widmend, erlangte er im Juli 1831 zu Brixen die Priesterweihe und hielt in seinem Geburtsorte die erste Messe. Hierauf kam er als Cooperator nach Wengen, später als solcher nach Abtei im Landgerichtsbezirk Enneberg. Daselbst war die vordem sehr besuchte Wallfahrtskirche zum h. Kreuze, am Fuße des Kreuzkofels gelegen, in starkem Verfalle begriffen und nahe daran, Ruine zu werden. Seinem unermüdlichen Bemühen gelang es, Kirche und Meßnerhaus wieder herzustellen, worauf die bereits unterbrochenen Wallfahrten in großen Zügen von Neuem begannen. Im Jahre 1842 wurde Trebo Curat von St. Cassian. Die dortige Kirche, längst zu klein, um die Gemeinde zu fassen, vergrößerte und verschönerte er und stellte so ein recht würdiges Gotteshaus her. Auch ver-

Digitized by Google

besserte er durch vortheilhafte Ankäufe von Grundstücken das unzureichende Einkommen der schlecht dotirten Pfründe Da in dem Orte St. Cassian kein Wirthshaus sich befindet, so hat der Widdum (die Pfarrei) daselbst das Recht, Unterkunft und Verpflegung zu geben, und dies that Trebo in bester Ordnung und auf ganz uneigennützige Weise. Dabei ist St. Cassian seiner wunderbaren Felsenwelt wegen ein sehr besuchter Ort, an welchem Naturforscher aller Art, Botaniker, Geologen, Mineralogen aller Nationen und nicht selten auch fürstliche Personen sich einfinden. Allen diesen trat Trebo würdevoll und doch leutselig entgegen, und der Curat von St. Cassian war bald eine weit und breit bekannte und allgemein beliebte Persönlichkeit. Im Jahre 1854 erhielt er die Pfarre Lüsen, deren Kirche er gleichfalls neu aufzubauen und zu vergrößern beabsichtigte. Indeß stieß er dabei auf Widerstand, den er nicht zu beseitigen vermochte, und auch der Bischof von Brixen bemerkte bei seiner Visitation dem Pfarrer, als ihm derselbe seine Absichten und Hindernisse mittheilte: „es sei oft zu fürchten, daß, während man die materielle Kirche baue, die moralische leiden könne". 1861 wurde Trebo als Pfarrer und Decan nach Enneberg versetzt, wo er ebenfalls namhafte Verbesserungen an Kirche und Pfarrhaus ausführte und überdies einen herrlichen Rosenkranzaltar errichtete. Im Kriegsjahre 1866 erhielt er für sein aufopferndes Wirken das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Ein würdiger Priester, ein eifriger Seelsorger, war er reich an mannigfaltigen Kenntnissen. In der Landwirthschaft wohlerfahren, that er sich als Bienenzüchter hervor, bei dem sich Jeder in der Gemeinde Rathes erholte und von dem Keiner ohne Belehrung ging. Die Theilnahme bei seinem Hinscheiden reichte weit über die Grenze seines Pfarrbezirkes, und von zahlreichen benachbarten Gemeinden fanden sich Priester und Volk ein, dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen.

Tiroler Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1868, Nr. 63. — Salzburger Kirchenblatt (4°.) 1868, Nr. 13, S. 100: „Decan Trebo von Enneberg".

Trebowský, Franz, Pseudonym für Matthäus Franz **Klácel**, der sich nach seinem Geburtsorte (Trebow, Böhmisch-Trübau) so nannte, siehe: **Klácel**, Franz [Bd. XII. S. 1].

Trebuquet, ... (Abbé, geboren in der Vendée in Frankreich zu Beginn des laufenden Jahrhunderts, gest. zu Frohsdorf bei Wiener-Neustadt im Monat März 1868). Des Grafen von Artois und der Herzogin von Berri Tochter Maria Therese Herzogin von Bercy, Herzog Karls III. von Parma Gemalin seit 1845 und Mutter Herzog Heinrichs von Bordeaux, nunmehrigen Grafen Chambord, Prätendenten des französischen Thrones, folgte im Jahre 1830 dem vertriebenen König Karl X. von Frankreich nach Holyrood. Am 29. April 1832 aber landete sie in Marseille und trat in der Vendée als Regentin auf. Sie wurde jedoch am 8. November in Nantes verhaftet und als Staatsgefangene in die Cittadelle von Blaye gebracht. An diesen Wirren nahm der in Frankreich jung in den Orden der Gesellschaft Jesu eingetretene Trebuquet, den die Herzogin zur Erziehung ihres Sohnes, des Grafen Chambord, ausersehen hatte, nicht unwesentlichen Antheil. Der Herzogin ins Exil folgend, lebte er nun ununterbrochen in Oesterreich und übte großen Einfluß auf die politische und sociale Richtung seines ehemaligen

Digitized by Google

Zöglings, dem er vornehmlich große Abneigung gegen alle Neuerungen, als mit den Traditionen der Familie desselben unvereinbar, eingeflößt hatte. Das Verhalten des Grafen Chambord in jenen Fällen, in welchen derselbe bisher aus seiner Frohsdorfer Zurückgezogenheit in den Vordergrund trat, zeigte auch, daß der Abbé nicht auf unfruchtbaren Boden gebaut hat. Trebuquet bekleidete in Frohsdorf die Stelle eines Hausgeistlichen, las in der Schloßcapelle daselbst täglich die Messe, sah streng darauf, daß an dem Miniaturhofe, an welchem er eine höchst einflußreiche Rolle spielte, die Etiquette des Hoflebens Karls X. aufrecht erhalten blieb.

Trecourt, Giacomo (Maler, geborener Franzose, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Bereits zu Beginn der Vierziger-Jahre befand er sich in Pavia, wo er noch 1854 als Professor der Malerei an der Communalschule und als Mitglied der Kunstakademie lebte. In der Ausstellung der Brera zu Mailand im Jahre 1854 waren von ihm zu sehen: „Der h. Martin, Bischof von Tours, erweckt einen Jüngling vom Tode", eine Bestellung der Pfarrkirche St. Martin in Adrara; dieses Bild, obgleich man Manches daran tadelte und meinte, der Meister könne Bedeutenderes leisten, fand im Ganzen doch Beifall; — „Ein Rachegedanken", verkörpert in einer griechischen Sclavin. — In derselben Ausstellung befand sich auch ein Architecturstück von Franz Trecourt, vorstellend „Das Innere der Kirche S. Pietro in Ciel d'oro zu Pavia". — Peter Alex. Dahm, Professor zu Bergamo, gedenkt 1844 in Schmidl's „Oesterreichischen Blättern" eines Malers Trecourt, der, ein Schüler Diotti's [Bd. III, S. 310], im genannten Jahre Director der Malerschule zu Pavia war. — Endlich erwähnt auch Nagler in seinem „Künstler-Lexikon", daß ein Maler Trecourt, Franzose von Geburt, unbekannten Taufnamens, im Jahre 1849 Lehrer an der Kunstschule zu Pavia gewesen sei, und daß derselbe 1842 ein über acht Ellen großes Bild gemalt habe, welches die Auffindung der Leiber der Heiligen Nazarus und Gelsus vorstelle. Wir sind außer Stande, die Beziehungen dieser Künstler zu einander anzugeben, glauben jedoch, daß Giacomo, dann der von Professor Dahm erwähnte und von Nagler angeführte eine und dieselbe Person seien.

Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Verona, P. Ripamonti Carpano, 4°.) anno VIII (1855), S. 108. — *Elena (Giuseppe)*. Guida critica all'esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, Pagnoni, 12°.) p. 44 und 45, Nr. 263, 264 und 266. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Redigirt von Doctor Adolph Schmidl (Wien, 4°.) Beilage vom 31. Jänner 1844, Kunstblatt, Nr. 1, S. 4: „Institute für bildende Kunst in Bergamo". Von Prof. Pet. Alex. Dahm. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 61.

Treffz, Henriette (Sängerin, geb. zu Wien am 28. Juni 1826, gest. auf ihrer Villa in Hietzing am 9. April 1878). Ihr Vater Th...d war polnischer Abstammung und Officier in der kaiserlich österreichischen Armee, ihre Mutter, deren Namen sie führte, die Tochter jener schönen Margarethe Schwan aus Mannheim, welche unser Schiller schwärmerisch geliebt und durch mehrere begeisterte Gedichte (an Laura) verewigt hat. Die ganz widersprechenden Angaben über diese Liebe Schiller's, welche zuerst J. W. Schäfer ihres Zaubers zu entkleiden versuchte, hat in späterer Zeit Palleske in seiner Bio-

graphie: „Schiller's Leben und Werke“ (Berlin 1859, Duncker, 8°.) Bd. II, S. 9 u. f., 31 u. f. richtig gestellt. Margarethe (Laura) Schwan heiratete später den Professor Treffz. Ein Kind dieser Ehe war Henriettens Mutter, welche, gesichert durch ihre Vermögensverhältnisse, eine angenehme Existenz führte und für eine treffliche Erziehung ihrer Tochter sorgte. Spätere Umstände aber erschütterten ihr Vermögen, und die damals dreizehnjährige Henriette sah sich darauf angewiesen, zu ihren nicht unbedeutenden Geistesgaben — darunter ein überaus glückliches Musik- und Sprachentalent — die Zuflucht zu nehmen. Der bekannte Kunstmäcen und Componist Fürst Poniatowski, ihres Vaters vertrauter Freund, der die seltenen Anlagen des Kindes erkannte, ließ es durch Gentilhuomo, einen namhaften italienischen Musikmeister, der in Wien lebte und Gesangunterricht ertheilte, im Gesange unterweisen. Henriettens Fortschritte in demselben, begünstigt durch eine ungemein liebliche Stimme, waren bald so bedeutend, daß sie die Aufmerksamkeit Merelli's, des damaligen Directors der italienischen Oper in Wien, erregte, der nun auch die vierzehnjährige Künstlerin sofort engagirte. Zu ihrer großen Täuschung erhielt aber die contractlich gebundene Sängerin, nachdem sie ein mannigfaltiges und umfangreiches Repertoire einstudirt hatte, ein ganzes Jahr hindurch keine Rolle zu spielen, wahrscheinlich um als Schreckpopanz für eine launenhafte Prima, wenn diese einmal zu singen sich weigerte, in Bereitschaft gehalten zu werden. Sie kündigte daher ihr Engagement und ging nach Dresden, wo sie in Bellini's „Romeo und Julie“ an der Seite der berühmten Schröder-Devrient, welche den Romeo sang, in der Rolle Giulietta zum ersten Male die Bühne betrat. Ihr Erfolg war ein glänzender. Die Königin von Sachsen entbot die jugendliche Künstlerin, die mit ihrem herrlichen Talent Alles hingerissen hatte, zur Audienz, erwies sich nicht nur sehr huldreich gegen sie, sondern nahm sich dieses vielversprechenden Talentes auch ernstlich an und ließ die Sängerin, während die Schröder-Devrient dieselbe in der Schauspielkunst bildete, durch den berühmten Sänger Morlachi weiter unterrichten. Nach einer brillanten Saison in Dresden begab sich Henriette nach Leipzig, wo sie bald die Aufmerksamkeit Mendelssohn-Bartholdy's auf sich zog, der ein lebhaftes Interesse für sie bewies und Alles that, was in seinen Kräften stand, um sie zu fördern. Er lehrte sie seine herrlichen Lieder singen, und als sie in einem Gewandhausconcerte zum letzten Male auftrat, trug sie mit größtem Erfolge eines der berühmtesten Lieder Mendelssohn's, das er für sie besonders componirt hatte, nämlich: „Es ist bestimmt in Gottes Rath“, vor. Henriette verdankte Mendelssohn jene Universalität, die für ihr Talent so charakteristisch war. Von Leipzig kehrte sie nach Wien zurück, wo sie, zunächst am Kärnthnerthortheater engagirt, alsbald ein Liebling des Publicums wurde. Zwei Jahre später gewann sie Director Pokorny für seine im Theater an der Wien spielende deutsche Oper, wo sie mit Pischek, Staudigl, der Marra und Jenny Lind in die Triumphe sich theilte und mit jeder Saison an Ruf gewann. Hierauf ging sie wieder nach Dresden und Leipzig, dann nach Berlin, Frankfurt, Preßburg, überall unter fortdauernden Triumphen, vornehmlich in Mozart'schen Opern

Digitized by Google

auftretend. In Balfe's komischer Oper „Die vier Heymonskinder" sang Henriette, oder wie sie später sich zu nennen liebte, „Jetty", über 200mal, in der romantischen Oper „Die Zigeunerin" über 100mal. Da brach die Wiener Revolution in die Lande und vertrieb wie so viele andere Künstler, auch die Sängerin aus ihrer österreichischen Heimat, und sie begab sich nach England, wo sie, von Jullien engagirt, zwei Jahre in vielen Concerten Alles entzückte. Im Jahre 1849 berichtet die Wiener „Presse", Henriette habe während ihres Engagements bei der Stagione in London in einem Concerte, das zum Besten flüchtiger Ungarn veranstaltet wurde, gesungen und sei wegen dieser Mitwirkung aus ihrem Wiener Engagement entlassen worden. Daran ist kein wahres Wort. Henriette Treffz schied bereits 1844 aus dem Verbande der kaiserlichen Hofoper; sie wirkte allerdings auch 1849 in der Londoner Stagione mit, aber nicht in einem Concerte zum Besten der ungarischen, von Palmerston patronisirten Rebellen und Flüchtlinge. Die Sängerin, welche in dieser Weise ihre Sympathien für die Rebellen bethätigte und dann auch aus dem Verbande der Hofoper entlassen wurde, war die bekannte Anna Zerr. Wie auf dem Continent, so erfreute sich auch in London Henriette Treffz des größten Beifalles. Sie trat daselbst zuerst vor den classisch gebildeten Zuhörern der philharmonischen Gesellschaft auf, und zwar mit so glänzendem Erfolge, daß ihr die Ehre zutheil wurde, vor der Königin Victoria im Buckinghampalaste zu singen; alsdann zum zweiten Male für die philharmonische Gesellschaft engagirt, wirkte sie auch in verschiedenen anderen Concerten in London und in der Provinz mit, u. a. bei der Eröffnungsfeier der Halle der philharmonischen Gesellschaft in Liverpool, bei letzterer Gelegenheit zugleich mit der Grisi, Garcia-Viardot, Alboni, mit den Herren Mario, Formes u. A. Sie besaß ein ungemein reiches Liederrepertoire, sang die herrlichsten Tonwerke von Mozart, Mendelssohn, Schumann, die besten Compositionen von Proch, von Dessauer, der für sie „the song of the olden time" componirte, von Rücken, dessen „Recrut" mit der effectvollen Orchesterinstrumentirung von Jullien von ihr immer wieder gesungen werden mußte, wie denn auch das bald zum geflügelten Musikwort gewordene „Trab, trab, mein Rößlein" eben durch sie in den Volksmund überging und die Runde über alle Erdtheile machte. Zudem sang sie auch englische Nationallieder mit hinreißendem Zauber, und sie rechtfertigte vollständig Mendelssohn's Ausspruch, daß sie die beste deutsche Liedersängerin ihrer Zeit sei. Wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, wirkte sie bis 1857 in London und kehrte dann, der Bühne Lebewohl sagend, nach Wien zurück, wo sie ein großes Haus führte und zahlreiche, vorzugsweise von der Künstlerwelt besuchte Soiréen gab. Da wurde im Jahre 1862 die Wiener Gesellschaft mit einem Male von der Kunde überrascht, Fräulein Henriette Treffz, ehemalige k. k. Hofopernsängerin, vermähle sich mit dem Capellmeister Johann Strauß [Bd. XXXIX. S. 344]. Und in der That, eines Tages im August 1862 fand um 9 Uhr Früh in sehr feierlicher Weise und im Beisein einer großen Versammlung von Freunden Beider die Trauung in der St. Stephanskirche statt. Die Treffz zählte zu dieser Zeit nahezu 30, Johann Strauß erst 38 Jahre. Diese ganze Heirats-, wie

die nachmalige Ehegeſchichte der Künſtlerin erhielt nachgerade einen ſtarken romantiſchen Aufputz, bei welchem Wahrheit von Dichtung nicht zu unterſcheiden war. Ein Jahr nach ihrer Vermälung, im Juni 1863, folgte die einſt ſo berühmte Sängerin einer Einladung nach St. Petersburg, wo ſie in einem Concerte vor dem Czaren Lieder von Schumann, Schubert, Mendelsſohn und auf beſonderes Verlangen des Kaiſers eine beliebte ruſſiſche Romanze von dem Fürſten Kotſchubey ſang. Dies, wenn wir nicht irren, war ihr letztes öffentliches Auftreten. Nach ſechzehnjähriger Ehe mit Johann Strauß erlag die Sängerin im April 1878 zu Hietzing, wo ſie wohnte, einem plötzlichen Schlaganfall. In einem ihr gewidmeten Nachrufe heißt es von ihr: „ſie habe in ihrer Ehe als tüchtige Hausfrau und treue Gefährtin ſich bewährt".

Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1878, Abendblatt, Nr. 97, in der „Kleinen Chronik". — Dieſelbe, 1878, Nr. 98, Local-Anzeiger. — Fremden-Blatt. Von Guſtav Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 176, in der Rubrik: „Kunſt, Theater u. ſ. w.". — Monatſchrift für Theater und Muſik. Herausgeber Joſeph Klemm (recte Brüder Fürſten Czartoryski) (Wien, Wallishauſſer'ſche Buchhandlung, 4°.) IV. Jahrg. (1838, S. 58. — (Wiener) Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (kl. Fol.) 1837, Nr. 288: „Ueber Jetty Treffz in London".

Porträte. 1) Holzſchnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung", Bd. XVI, S. 16. — 2) Unterſchrift: „Henriette Treffz". Stahlſtich in ganzer Figur, ſtehend, in der rechten herabfallenden Hand ein Notenblatt. Ohne Angabe des Zeichners und Stechers auch in der Leipziger (ehemaligen Baumgärtner'ſchen) „Moden-Zeitung" (4°.).

Henriette Treffz und Componiſt Küchen. In den Fünfziger-Jahren, als Fräulein Henriette Treffz eben im Zenith ihres Ruhmes ſtand und die Engländer, recte Londoner, mit dem allabendlich geſungenen, bald in Aller Mund übergegangenen „Trab, trab, mein Rößlein" faſt zu frenetiſchem Beifall hinriß, unternahm es ein geiſtvoller Correſpondent der „Signale für die muſikaliſche Welt", dieſem Fetiſchdienſte ziemlich nahe an den Leib zu rücken und das grelle Mißverhältniß in den Honoraren für Sängerin und Componiſten darzuſtellen. „Was glauben Sie", ſchreibt dieſer Correſpondent dem Redacteur der „Signale", „was dem Director Jullien die Treffz während der ſechs Monate der Concertſaiſon koſtet? Nahe an 2000 Pfund, ungefähr 14.000 Thaler. Was hat ſie dafür zu thun? Jeden Abend, natürlich mit Ausnahme des geheiligten Sonntags, ſei es in der Provinz, ſei es in London, zwei Lieder zu ſingen. Das macht nach Adam Rieſe für jedes Lied ungefähr 100 Thaler. Da die meiſten Lieder nur höchſtens aus zwanzig Tacten Singſtimme beſtehen, ſo kommt auf jeden Tact fünf Thaler und durchſchnittlich auf jede Note anderthalb Thaler. Was mag nun Rücken für ſeine Compoſition erhalten haben? Wenn es viel iſt, vielleicht zwanzig Thaler, alſo gerade den fünften Theil deſſen, was die Sängerin an einem Abend nur für das Singen dieſes Liedes erhält! Nun, iſt das etwa gerecht, oder kann man es auch nur billig nennen?"

Trefogli, Bernardo und Michaele (Maler, geb. in der Lombardei, Ort und Jahr ihrer Geburt unbekannt). Beide Künſtler lebten und arbeiteten zur Zeit der öſterreichiſchen Regierung in Mailand, wo ſie 1856 und 1857 die Ausſtellungen in der Brera beſchickten. Bernardo Trefogli war Hiſtorienmaler, und ſein großes Altargemälde „Das Märtyrium des h. Bartholomäus", auf Beſtellung der Kirche von Vezio (Canton Teſſin) gemalt, erſchien auf der Ausſtellung 1856. — Michael dagegen zeichnete ſich als Landſchafter und Aquarelliſt aus, und ſeine „Studie über die Alhambra". Aquarell, war in der Ausſtellung 1857 zu ſehen. In den Werken über Kunſt und Künſtler ſuchen wir beide Namen vergebens.

Esposizione delle opere di belle arti per l'anno 1836 (Milano, L. G. Pirola, 12°.) p. 26. Nr. 143; per l'anno 1837, p. 11. Nr. 21.

Trefort, August von (ungarischer Staatsmann, geb. zu Homona im Zempliner Comitate Ungarns 1817, nach Anderen 1821). Der Sohn eines Arztes zu Homona, bezog er nach Beendigung des Gymnasiums zu Anfang der Dreißiger-Jahre die Pesther Hochschule, an welcher er die Rechte hörte und nebenbei fleißig Sprachstudien trieb. Im Jahre 1836 machte er die erste große Reise, auf welcher er Deutschland, England, Frankreich besuchte, dann aber sich nördlich und ostwärts wendend, über Stockholm und Kopenhagen nach St. Petersburg und Moskau ging. Mit einem reichen Schatze von nationalökonomischen Kenntnissen kehrte er 1837 über Oberitalien in seine Heimat zurück und trat als Concipient in den Dienst der königlichen Hofkammer zu Ofen. Er schied jedoch bald aus dem Amte, um sich ganz der Pflege der Wissenschaften hinzugeben. Schon im Jahre 1840 agitirte er für die Gründung eines ungarischen Kunstvereines, schrieb in dieser Richtung mehrere Artikel in einem Journal und betrat so die schriftstellerische Laufbahn. Mit seinem Schwager Joseph Freiherrn von Eötvös [Bd. IV, S. 55], nebenbei gesagt einem der edelsten Staatsmänner, welche Ungarn besaß, und mit dem nachmaligen berühmten Geschichtsschreiber Ungarns Ladislaus Szalay [Bd. XLI, S. 136] verband er sich nun zur Herausgabe der nach dem Muster der „Revue des deux mondes" eingerichteten Monatschrift „Budapesti Szemle", in welcher er dann mehrere Artikel nationalökonomischen Inhalts, über Avicitätsverhältnisse und die Entwicklung der englischen Verfassung veröffentlichte. Schon zu dieser Zeit richtete sich die Aufmerksamkeit der gelehrten Kreise auf den jungen strebsamen Mann, der 1841, also erst 24 Jahre alt, von der königlichen Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede ernannt wurde. In den ungarischen Landtag 1843 gewählt, galt er in demselben bald als der einzige Deputirte, welcher die gründlichsten Kenntnisse im Gebiete der politischen Oekonomie besaß. „Mit einer Aufopferung", schreibt der Croquist aus Ungarn, „und einem Fanatismus hat er sich in die verschiedenen Theorien dieser Wissenschaft gestürzt und gleich einer Biene überall das Süße ausgekostet". Er bezeichnet ihn als Frondeur in politischen Fragen, aber als Mann der Ueberzeugung in volkswirthschaftlichen. Und er hat ihm ein richtiges Horoskop gestellt, als er von ihm sagte: „er wird später seine Nützlichkeit, sein schönes Talent bewähren; er hat eine Zukunft!" In der That ist auch Trefort — freilich erst 28 Jahre später — Minister geworden. Einige Zeit wirkte er nun als Publicist bei dem Journal „Pesti Hirlap", indem er Artikel über Bankwesen und Creditanstalten schrieb, worüber er auch eine besondere Flugschrift herausgab. In den Jahren 1845 und 1846 machte er Reisen in der Türkei und in Italien. Mittlerweile arbeitete er auch an einer „Geschichte der englischen Revolution", zu welcher er ausgedehnte Studien gemacht, als aber dieselbe bereits druckfertig lag, ging sie bei dem Bombardement der Stadt Pesth zu Grunde. Hatte ihn für den Landtag 1843 die königliche Freistadt Altsohl zum Deputirten gewählt, so schickte ihn 1848 die Pesther Vorstadt Theresienstadt als Ablegaten ins Parlament. Er fungirte in diesem Bewegungsjahre auch als Staats-

secretär im Handelsministerium. Aber das nationalökonomische Raubsystem Kossuth's war nicht nach seinem Sinne, und der politische Genosse dieses Hochverräthers mochte er auch nicht werden. Nach Abdankung des ersten ungarischen Ministeriums leitete er das Handelsministerium bis zum 28. October 1848, und an diesem Tage aus dem öffentlichen Leben scheidend, reiste er mit seinem Schwager Eötvös in die Schweiz, von wo er, die Occupation Jellacic's voraussehend, erklärte, erst dann zurückzukehren, wenn es die Umstände gestatteten. Er sah seine Heimat auch erst 1850 wieder. Die nun folgenden Jahre, innerhalb deren die ungarische Verfassung sistirt war, beschäftigte sich Trefort mit Landwirthschaft auf seinem Wohnsitze im Békéser Comitate und behandelte als Publicist rationalökonomische Fragen. Der Reichstag 1861, in welchen er gewählt wurde, rief ihn ins politische Leben zurück. In der 26. Sitzung des Repräsentantenhauses hielt er eine sehr gemäßigte Rede in der Debatte, welche sich über die Frage entspann, ob an den König die Antwort auf dessen Botschaft in Form einer Adresse oder eines Beschlusses zu richten sei [vergleiche zum Verständniß der Sachlage die Biographie Paul Jámbor Bd. X, S. 60] und sprach für die Adresse. Bald galt er als eine der hervorragendsten Capacitäten der Deák-Partei, und man bezeichnete ihn wiederholt als Candidaten für das Communicationsministerium. Nach dem Tode des Freiherrn von Eötvös, im Februar 1871 wurde ihm von dem Grafen Andrássy das Cultus- und Unterrichtsministerium angeboten, welches er jedoch unmittelbar nach dem Hinscheiden seines Schwagers, zumeist aus Gründen der Pietät, ablehnte. Erst als Theodor Pauler, der dieses Ressort übernahm, am 4. September 1872 desselben wieder enthoben wurde, trat Trefort es an und behielt es nicht nur, als Lonyay am 4. December 1872 das Ministerpräsidium niederlegte, sondern auch als Lonyay's Nachfolger Joseph von Szlávy am 21. März 1874 von seinem Posten zurücktrat und Stephan von Bittó sich zur Leitung der Staatsgeschäfte entschloß. So blieb Trefort auch unter Wenckheim und Koloman Tisza im Amte, bis am 4. October 1878 das ganze Ministerium Tisza demissionirte, worauf er am 5. December 1878 von Neuem zum Cultus- und Unterrichtsminister ernannt wurde, als welcher er zur Stunde noch fungirt. Was nun Trefort's politisches Glaubensbekenntniß anbelangt, so hat er dasselbe in seinen beiden Reden, anläßlich der Adreßdebatte im Jahre 1861 und bei Gelegenheit seiner Wahl ins Parlament im November 1865, klar und deutlich ausgesprochen, und es umfaßt folgende Hauptmomente: Ungarn müsse durch ein in Budapesth residirendes und dem ungarischen Reichstage verantwortliches Ministerium regiert werden; für die österreichische Monarchie sei der Dualismus Naturgesetz (?) Die Politik müsse eine volkswirthschaftliche Grundlage haben, das Finanzwesen der politisch-administrativen Reform entsprechend geregelt werden. Die Angelegenheiten des Landes seien von denen der Monarchie auszuscheiden und die ungarischen Finanzen von dem Finanzwesen Oesterreichs abzusondern. Das in Wien concentrirte Finanzwesen und das bisherige Budget müsse in drei Theile getheilt werden. Ungarn mit seinen Nebenländern habe die eigenen Bedürfnisse zu decken, ebenso der Ländercomplex jenseits der

Digitized by Google

Leitha für die seinigen zu sorgen, es werde demnach zwei Länderbudgets geben und ein Budget für die Gesammtmonarchie. Zum Schluß seiner Rede raffte er sich voll Ingrimm über die damalige politische Lage Oesterreichs zu den Worten auf: das ganze Land müsse den Reichstag während dessen Berathungen energisch unterstützen, damit ein für die Krone und das Land günstiges Resultat erreicht werde, und die Monarchie in der Weise erstarken könne, „daß sie als Hort der Freiheit imponire und der Spott moskowitischer Bojaren, sowie der Berliner Maulhelden verstumme". Was Trefort's ministerielle Thätigkeit betrifft, so ist unter ihm, wie schon unter seinem Vorgänger Großes für die Entwicklung des Unterrichts in Ungarn nach allen Seiten geschehen. Und wenn nicht noch mehr geschah, so liegt der Grund dafür nur in der Unmöglichkeit, der großen finanziellen Schwierigkeiten Herr zu werden. Paul Hunfalvi's „Literarische Berichte aus Ungarn" geben hievon im zweiten Jahrgange (1878) in den Abhandlungen: „Das ungarische Unterrichtswesen in den Jahren 1875 und 1876" (S. 269 bis 279) und „Zehn Jahre ungarischer Unterrichtsverwaltung" (S. 418—461), verfaßt von dem unbefangenen Beurtheiler und trefflichen Kenner der ungarischen Zustände und Verhältnisse Prof. J. H. Schwicker, ein ebenso anschauliches als umfassendes Bild. Wenn wir noch einen Blick auf Trefort's schriftstellerische Thätigkeit werfen, so gewahren wir, daß sich der größte Theil seiner Arbeiten zerstreut in politischen und periodischen Fachblättern befinde. Die Schriften der ungarischen Akademie der Wissenschaften und die Zeitschrift „Budapesti Szemle" enthalten in den Jahren 1862, 1863 seine biographischen Denkreden auf Fallmerayer, Mac Aulay und Toqueville. Eine Sammlung seiner zerstreuten Aufsätze erschien zunächst unter dem Titel: „*Emlékbeszédek és tanulmányok*", d. i. Denkreden und Studien (Budapesth 1881). Sie enthält außer den vorbenannten Denkreden kritische Essays über die Werke von Laboulaye und Carey, über die Reden von Guizot, über Riehl, ferner Blicke auf die Entwickelungsgeschichte der englischen Constitution, an Lanfrey's „Histoire de Napoléon I." anknüpfend einen Aufsatz über das Zeitalter Napoleons I., eine Abhandlung über die national-ökonomischen Momente der 1848 geschaffenen agrarischen Gesetze, Reiseskizzen aus Rußland, in seinen jungen Jahren geschrieben, und seine ministerielle Rede aus dem Jahre 1873 über die Aufgaben des Unterrichts. Wenn zunächst für Ungarn geschrieben, haben doch die darin behandelten Gegenstände ein allgemeines Interesse und stammen aus der Feder eines denkenden, kenntniß- und erfahrungsreichen Mannes, der in der Wissenschaft nur ein wirksames Mittel zur Veredlung des Lebens sieht und kein Deutschenfresser ist. Zur Zeit ist der ungarische Minister für Cultus und Unterricht von der Stadt Oedenburg gewähltes Mitglied des ungarischen Repräsentantenhauses, Ehrenmitglied der philosophisch-socialwissenschaftlichen historischen Classe und des dirigirenden Senates der ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1875, Nr. 304: „Zur kirchenpolitischen Gesetzgebung in Ungarn". — Dieselbe, 1880, S. 4548 und 5053. — Dieselbe, 1881, Beilage Nr. 181, S. 2643: „Reden und Essays von August Trefort". — Deutsche Zeitung (Wiener polit. Blatt) 6 September 1872, Nr. 245: „Correspondenz aus Pesth vom

Digitized by Google

4. September". — Helfert (Joh. Alex. Freiherr von). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) Bd. III: „Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I.", Anhang, S. 73, Anmerkung 48. — Kákay (Aranyos). Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtages (Pesth 1867, Wilhelm Lauffer, gr. 8°.) S. 97. — Levitschnigg (Heinrich Ritter). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 196. — Literarische Berichte aus Ungarn. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, Knoll, gr. 8°.) Bd. II (1878), S. 455. — Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844. J. B. Hirschfeld, 12°.) Bd. I, S. 166; Bd. II, S. 271. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 8. Juli 1874, Nr. 3543: „Eine ungarische Ministerkrise". — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 6. September 1872, Nr. 245: „Minister Trefort". — Ungarische illustrirte Zeitung (Pesth, gr. 4°.) 1872. Nr. 37 [nach dieser geb. im Jahre 1821]. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861 Karl Osterlamm, 8°.) Bd. I, S. 299 bis 306. — Der Wanderer (Wiener polit. Parteiblatt) 1863, Nr. 317: „Eine Rede Trefort's" [gehalten zu Gyoma im November 1863, anläßlich seiner Wahl zum Deputirten des Gyomaer Bezirks für den ungarischen Landtag]. — Magyar irók. Eletrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 598. — Magyarország és Nagyvilág, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesth, gr. 4°.) 15. September 1872 Nr. 37: „Trefort Ágoston". — Nemzeti Nagy Képes Naptár (Budapesth) Bd. VI, 1874, S. 94 u. 96. — Országgyülési Emlékkönyv (Pesth) 1866, S. 205 und 395.

Porträte und Chargen. 1) Aufschrift: „August Trefort". Unterschrift: „Was wir von Trefort haben gelesen | Ist mehr „„trefer"" als Trefort gewesen". Charge von Klič in „Humoristische Blätter" von K. Klič, 12. Juli 1874, Nr. 74. — 2) Unterschrift: „Wie sich der Debreczenyi-Miklós die Germanisirungswirthschaft des Cultusministers Trefort plausibel macht". Charge von St.(ur) im Witzblatt „Bombe", 8. März 1873 — 3) Unterschrift: „Trefort Ágoston, közoktatásügyi miniszter". Rusz (xylogr.) im „Magyarország és nagyvilág", 1872, Nr. 37. — 4) Unterschrift: „August Trefort". Medaillonbild. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Neuen illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1875, Nr. 10.

In das Bilder- und Autographenblatt „Vindobona" (Wien, einzige Nummer) schrieb August Trefort: „Wer kein politisches Temperament besitzt, soll nicht Politik treiben. Ich meine das Talent, Lob und vor Allem Tadel auf den wahren Werth zu reduciren, Verleumdungen mit Verachtung zurückzuweisen. Ars artium: die Bemeisterung der Empfindlichkeit. Pesth 28. März 1880. August Trefort". (Facsimile der Schrift. Kann wohl auch als Trefort's Wahlspruch gelten.)

Treiber, Wilhelm (Claviervirtuos, geb. zu Graz 1838). Seine musikalische Ausbildung erhielt er von seinem Vater, von welchem aller Wahrscheinlichkeit nach auch das musikalische Unterrichtswerk: „Tägliche mechanische Studien für das Pianofortespiel zur Grundlage einer vollkommenen Technik", wovon in Graz bei Karl Tendler bis 1871 drei Abtheilungen erschienen sind, herrührt. Zum ersten Male begegnen wir dem jungen Künstler im Jahre 1859. Er gab da im Seuffert'schen Salon zu Wien am 21. Jänner ein Concert, in welchem er Tonstücke von Spohr, Chopin und Karl Mayer vortrug und durch sein sicheres correctes Spiel Beifall errang. Wieder trat er in Wien am 8. und 29. December 1861 auf. Diesmal bewährte er sich in den Werken von Chopin, Hummel, Willmers, Marschner, Mendelssohn, Dreyschock, Bach und Schumann als Clavierspieler von reiner Technik und seltener Vollendung im Vortrage. Die nicht leicht in Musiksachen zufriedengestellten Czartoryski'schen

tized by Google

„Recensionen" sind bei jedesmaligem Auftreten Treiber's voll Lobes über seine Concerte. Später ließ er sich in mehreren Städten Deutschlands hören, überall reichen Beifall erntend. 1876 wurde er Dirigent der Euterpe-Concerte in Leipzig, und seit dem Frühjahre 1881 ist er als Hofcapellmeister in Cassel angestellt. Ob Treiber auch componirt, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik. Herausgegeben von Klemm (recte Fürsten Czartoryski) V. Jahrg. (1859), S. 72. — Dieselben, VII. Jahrg. (1861), S. 794 — Dieselben, VIII. Jahrg. (1862), S. 13.

Treitl, Joseph (Bürger von Wien, geb. ebenda im Jänner 1804). Er widmete sich dem Handelsstande, wurde 1828 Hausbesitzer und dann Bürger von Wien. Als solcher gewann er bald das Vertrauen seiner Mitbürger auf der Vorstadt Wieden, so daß ihn diese bereits im Jahre 1848 in den Gemeindeausschuß und 1849 in den Gemeinderath wählten. Er rechtfertigte aber das Vertrauen seiner Mitbürger in solchem Grade, daß er immer wieder und auch dann gewählt wurde, als mit dem Umschwunge der politischen Verhältnisse im Kaiserstaate die Vertreter der Großcommune Wien ganz aus freier Wahl ihrer Mitbürger hervorgingen. So ist denn Treitl auch heute noch Mitglied des Wiener Gemeinderathes, gewählt vom ersten Wahlkörper des Wiedener Bezirkes. Aber, wie es in einer kurzen Notiz über ihn heißt, zählt er zu denjenigen, „welche echten Bürgersinn und Bürgertugend mit Humanität zu vereinigen wissen", und ist zugleich Mitglied der Bürgerspitalwirthschaftscommission, der Direction des St. Joseph-Kinderspitals auf der Wieden, Administrator der ersten allgemeinen Versorgungsanstalt und Director der ersten österreichischen Sparcasse in Wien. In Würdigung seiner um das Bürgerthum erworbenen Verdienste wurde er von Seiner Majestät am 23. October 1874 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

Die neuen Väter der Großcommune Wien hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Eoenbach (Wien 1861, Keck und Comp. 8°.) S. 40.

Treitschke, Georg Friedrich (dramatischer Schriftsteller und Entomolog, geb. zu Leipzig am 29. August 1776, gest. zu Wien 4. Juni 1842). Der Vater, ein Kaufmann in Leipzig, bestimmte auch den Sohn für diesen Stand. Um ihn gründlich für das Geschäft ausbilden zu lassen, schickte er ihn im Jahre 1793 in die Schweiz. In Zürich wurde der siebzehnjährige Jüngling im Geßner'schen Hause bekannt und daselbst seine Neigung zu den schönen Wissenschaften geweckt und genährt. 1797 nach Leipzig zurückgekehrt, blieb er anfänglich in seinem kaufmännischen Berufe thätig; als er aber 1799 seinen Vater durch den Tod verlor, gab er das Handelsgeschäft auf und widmete sich ganz seinen Lieblingsneigungen, den Studien, namentlich der schönen Literatur Schon zu dieser Zeit versuchte er sich in eigenen Arbeiten auf dramatischem Gebiete. Das kleine Lustspiel: „Die beiden Billets" von Christian Leberecht Heyne, der unter dem Pseudonym Anton Wall Gedichte, Romane und dramatische Bagatellen schrieb, hatte eben eine ungemein freundliche Aufnahme gefunden, und obgleich der Verfasser selbst mit dem Stücke „Der Stammbaum" eine Fort-

Digitized by Google

setzung brachte, machte sich doch auch Treitschke an eine solche, und diese seine dramatische Erstlingsfrucht, betitelt: „Das Bauerngut", wurde als Fortsetzung der „beiden Billets", und zwar unter Anton Wall's Namen, auf vielen deutschen Bühnen mit Beifall gegeben. Im Jahre 1802 kam Treitschke auf einer Reise nach Wien, wo Freiherr von Braun [Bd. II, S. 123], welcher seit 1794 die Leitung beider Hofbühnen führte, ihn kennen lernte und bald auch in ihm den Mann erkannte, wie er ihn eben brauchte. Treitschke wurde von seinem Gönner für dessen Institut gewonnen und noch im nämlichen Jahre als Regisseur und Dichter der k. k. Hofoper angestellt. Er blieb es auch, als Freiherr von Braun, nach dreizehnjähriger Leitung des Theaters, 1807 dieselbe niederlegte. Im Jahre 1809, während der französischen Invasion, übernahm er zum ersten Male die Vicedirection des Theaters an der Wien und als 1811 die Trennung beider Hofbühnen erfolgte, zum zweiten Male. Er wurde zu diesem Zwecke von seiner Anstellung als Regisseur beurlaubt und führte sein neues Amt mit vieler Umsicht und bestem Erfolge. 1814 auf seinen Regisseurposten zurückgekehrt, versah er denselben, bis ihm 1822 die Stelle eines Hoftheaterökonomen mit der Aufsicht über die Casse und das Rechnungswesen verliehen wurde, in welcher Eigenschaft er bis zu seinem Tode verblieb. Als Theaterdichter schrieb er eine stattliche Menge Texte zu Opern und Singspielen. Auch zu Festspielen tummelte er seine Muse. So verfaßte er auf die Kunde von dem Einzuge der Alliirten in Paris (4. April 1814) ein einactiges Singspiel „Gute Nachricht", das gelungenste Gelegenheitsstück aus diesem Anlaß, wozu theis adaptirte, theils eigens componirte Tonstücke von Beethoven, Gyrowetz, Hummel, Kanne, Mozart und Weigl verwendet wurden. Die Aufführung fand am 11. April statt, an welchem die Nachricht in Wien eintraf, und der Enthusiasmus des überraschten Publicums war ein großartiger. Gelegentlich der Feste des Wiener Congresses 1815 brachte er das patriotische Singspiel „Die Ehrenpforte", welches im Kärnthnerthortheater zunächst am 15., 16. und 23. Juni, dann mit angemessenen Veränderungen am 3. und am 4. October zum Namenstage des Kaisers mit Compositionen von Beethoven, Hummel, Seyfried, B. A. Weber und Weigl gegeben wurde. Der Schlußgesang war von Beethoven. Damals feierte auch Treitschke in einem patriotischen Tableau einen heute schon vergessenen Namen, den der Heldin aus den Befreiungskriegen Johanna Prohaska, welche in der Schlacht an der Gärde den Opfertod fürs Vaterland starb. (W. Lindenschmitt hat diese Scene in einem schönen Gemälde verherrlicht). Treitschke's zahlreiche Opernterte und Singspiele, welche er meist aus dem Französischen bearbeitete, mag sich wohl auf über ein halbes Hundert belaufen, von denen etwa über die Hälfte im Druck erschienen ist. Viele seiner Stücke haben sich, durch die Composition gleichsam veredelt, lange Zeit, einzelne davon, wie „Fidelio", zu dem Beethoven die Musik schrieb, bis auf die Gegenwart erhalten. Eine Uebersicht dieser Singspiele, soweit sie uns bekannt geworden, folgt auf S. 104. Aber auch auf minder flüchtigem Gebiete als auf jenem der für den Tag berechneten dramatischen Muse sollte Treitschke mit glücklichem Erfolge thätig werden. An der Schwesterbühne, welche

tized by Google

zugleich mit der Oper unter Einem Directorium stand, wirkte seit 1807 ein Mime, der neben seiner Kunst auch naturwissenschaftliche Studien betrieb und als Entomolog vielleicht einen bekannteren Namen besaß denn als Schauspieler. Es ist dies der durch seine Schmetterlingsammlung und sein Werk über die Schmetterlinge Europas bekannte Ferdinand Ochsenheimer [Bd. XX, S. 474]. Mit diesem wurde Treitschke, den eine gleiche Neigung für dieses Gebiet der Naturgeschichte beseelte, bekannt, und bald vereinigten sich Beide zur Herausgabe des noch heute geschätzten Schmetterlingwerkes, dessen Fortsetzung bis zur Vollendung Treitschke allein übernahm, nachdem Ochsenheimer schon 1822 aus dem Leben geschieden war. Außerdem wirkte Treitschke auch auf schöngeistigem Gebiete als Schriftsteller, wie dies einige von ihm in Gemeinschaft mit Streckfuß und Kuhn herausgegebene Musenalmanache und eine wiederholte Sammlung eigener Gedichte bezeugen, welche, obwohl heute vergessen, doch ungleich besser sind, als zwei Drittel des lyrischen Jammers, der zur Stunde Deutschland und Oesterreich überflutet. Treitschke war kein großes schöpferisches Talent, aber er besaß feinen geläuterten Geschmack, seine Singspiele und Operntexte unterscheiden sich gründlich von den Librettos der Gegenwart, welche dem Zuhörer Dinge zumuthen, über die sich außer dem Tonsetzer, welcher dergleichen Nonsens in Noten bringt, kein Vernünftiger Rechenschaft zu geben vermag. In seinen lyrischen Gedichten erkennen wir den Freund der Natur, die ihn mit Begeisterung erfüllt und sein Talent zum Sange weckt. Wir schließen diese biographischen Mittheilungen mit einer Uebersicht seiner literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten, welchen wir in den Quellen eine solche seiner dramatischen Stücke folgen lassen. Uebrigens schrieb Treitschke auch viel für Zeitschriften und Tagesblätter, namentlich über Musik und Theater und bewährte sich darin als Kenner und Mann von gesundem Urtheil. Wie bereits erwähnt, war er auch Schmetterlingsammler; seine schöne Sammlung, bestehend aus 2582 Arten, wurde von seiner Witwe verkauft und vom königlich ungarischen Nationalmuseum in Pesth erworben, wo sie sich noch befindet. Die Titel seiner nicht dramatischen, entweder allein oder in Gemeinschaft mit Anderen theils selbständig theils aus fremden Literaturen bearbeiteten Werke sind: „Gedichte. Mit einem Titelkupfer nach P. Mignard und Musikbeilagen" (Wien 1817, Wallishausser); — „Auswahl verschiedener Gedichte von Collin, Haug, Horn u. A." (Wien 1805, Degen, 8°.) gemeinschaftlich mit A. F. Streckfuß; — „Gedichte. Mit Bildniss und Facsimile" (Wien 1841, Wallishausser, 8°.); — „Musenalmanach. Herausgegeben von Streckfuss und C. F. Treitschke für das Jahr 1805" (Wien, Armbruster, 12°.); — „Musenalmanach. Herausgegeben von A. Kuhn und Treitschke für das Jahr 1808. Mit KK." (Wien, Wallishausser, 12°.); — das von Ferdinand Ochsenheimer begonnene und bis zum vierten Bande incl. fortgesetzte Werk: „Die Schmetterlinge Europens" (Leipzig 1807 u. f., Fleischer, gr. 8°.) setzte Treitschke vom fünften Bande ab bis zum zehnten (letzten) fort; dieser letzte erschien im Jahre 1835; der Preis dieses Prachtwerkes ist dreißig Thaler; — „Hilfsbuch für Schmetterlingsammler. Systematische Stellung, Naturgeschichte, Jagd, künstliche Zucht und Aufbewahrung der Schmetterlinge. Beschreibendes Verzeichniss der meisten deutschen und kürzere Erwähnung der

fremden Arten. Mit 4 ausgemalten Kupfertafeln" (Wien 1834, Wallishausser, gr. 8°.), eine neue wohlfeile (wahrscheinlich herabgesetzte neue Titel-) Ausgabe erschien im Jahre 1844: — „Naturhistorischer Bildersaal des Thierreichs. Nach William Jardine bearbeitet. Herausgegeben von T..." (Pesth 1840—1843, Hartleben); — in William Jardine's „Naturgeschichtlichem Cabinet des Thierreiches" (Pesth 1841 u. f., Hartleben) bearbeitete Treitschke die IX. Abtheilung: „Entomologie" 2 Theile; und die X. Abtheilung: „Ornithologie" 5 Theile. Als Ergänzung zu vorbenannten entomologischen Werken Treitschke's sei hier noch angeführt das Werk: „Abbildungen zur Berichtigung und Ergänzung der Schmetterlingskunde, besonders der Mikrolepidopterologie, als Supplement zu Treitschke's und Hübner's europäischen Schmetterlingen von Jos. Fischer von Röslerstamm, I. Centuria" (Leipzig 1834 bis 1843, Heinrichs, 4°). Ueber Treitschke's Gemalin Magdalena geborene de Caro, zu ihrer Zeit eine berühmte Ballettänzerin, vergleiche die folgende Biographie.

Uebersicht der dramatischen Arbeiten Treitschke's.

*„Das Singspiel. Ein Singspiel in einem Act. Nach dem Französischen" (Leipzig 1800; 3. Aufl. 1810). — *„Das Milchmädchen von Bercy. Singspiel in zwei Acten" (Wien 1803). — *„Zwei Posten. Komisches Singspiel in zwei Acten. Frei nach Dupaty bearbeitet" (ebd. 1803). — *„Die wandernden Komödianten. Komische Oper in zwei Acten nach Picard" (ebd. 1803). — *„Die Uniform. Oper in zwei Acten. Frei nach Caspari" (ebd. 1803; neue Aufl. Leipzig 1805). Die Musik dazu schrieb J. Weigl — *„Wagen gewinnt. Komische Oper in zwei Acten" (Wien 1803). — *„Das Singspiel am Fenster. Komische Oper" (ebd. 1803). — *„Graf Armand. Schauspiel mit Gesang in drei Acten" (ebd. 1803; neue Aufl. Leipzig 1805). — *„Der portugiesische Gasthof. Singspiel in einem Act" (Wien 1803). — *„Julie oder der Blumentopf. Singspiel in einem Act" (ebd. 1803). — *„Das Admiralschiff. Singspiel in einem Act" (ebd. 1803). — „Die Verwiesenen auf Kamtschatka. Von Alex. Duval. Oper in drei Acten" (ebd. 1804). — „Die Neger. Oper in zwei Acten" (ebd. 1804). — „Das Mitgefühl. Liederspiel in einem Act" (ebd. 1804). — „Die Tage der Gefahr. Schauspiel mit Gesang in drei Acten" (Leipzig 1805). — *„Das zweite Capitel. Singspiel in einem Act" (Wien 1808) — *„Medea. Tragische Oper in drei Aufzügen" (Wien 1808). — *„Alina Königin von Golkonda. Oper in drei Aufzügen" (Wien 1808). — „Helene. Schauspiel mit Gesang in drei Aufzügen" (Wien 1808). — *„Der Onkel in Livree. Singspiel in einem Aufzug" (Wien 1808). — *„Milton. Singspiel in einem Aufzug" (ebd. 1808). — *„Gabrielle d'Estrie. Singspiel in drei Aufzügen" (ebd. 1808). — *„Das Singspiel auf dem Dache. Komische Oper in einem Aufzug" (ebd. 1808). — *„Kalaf. Oper in drei Aufzügen" (ebd. 1808). — *„Die Junggesellenwirthschaft. Komisches Singspiel in einem Aufzug" (ebd. 1808). — Marianna. Schauspiel in fünf Aufzügen. Frei nach dem Englischen des Sheridan Knowles" (ebd. 1838, Wallishausser). — „Des Stranders Tochter. Schauspiel. Frei nach dem Englischen" (Wien 1840). — „Zobeis. Schauspiel in fünf Acten nach Gozzi" (ebd. 1807). Die 21 mit einem Stern (*) bezeichneten Stücke erschienen gesammelt unter dem Titel: „Singspiele. Nach dem Französischen", fünf Bände (Wien 1808, Wallishausser, gr. 8°.). Von nicht gedruckten Bearbeitungen französischer Stücke sind mir von Treitschke noch bekannt: „Das Waisenhaus", „Ostade", „Nachtigall und Rabe" und „Gute Nachricht", überdies ist er auch der Verfasser des Textes zur Oper „Fidelio", wozu Beethoven die unvergängliche Musik geschrieben. Noch haben wir ein französisches Stück zu verzeichnen, betitelt: „La maison des orphelins, drame lyrique en deux actes (en prose) imité d'après Fr. Moll par F. Treitschke" (ohne Angabe des Druckortes, Druckers und der Jahreszahl, 8°.). Was für eine Bewandtniß es damit hat, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht sagen. Interessant ist es, daß Treitschke, der Alles, was ihm paßte, aus dem Französischen ins Deutsche übersetzte, auch einmal die Sache umkehrte und aus dem Deutschen ins Französische übertrug. Ueberdies, während es einen deutschen dramatischen

Digitized by Google

Dichter Christ. Hieron. von Moll gibt [vergleiche über ihn dieses Lexikon, Bd. XIX, S. 13, Nr 4]. ist ein Theaterpoet F. Moll ganz unbekannt.

Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 33. Jahrg. (1842), Nr. 136 und 137: „Nekrolog" Von Weidmann. — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten; Nachtrag (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll, schm. 4°.) S. 130. — Ebersberg. Wiener Zuschauer, 30. September 1837. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1844, B. F. Voigt, 8°.) XX. Jahrg. (1842) I. Theil, S. 440, Nr. 145. — Neuer Plutarch oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien, Leipzig 1858, C. A. Hartleben, 12°.) II. Theil, S. 136. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 410. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Freysing, bei Athanasius und Comp., 8°. [Hamburg, bei Hoffmann und Campe]) S. 40. [Die plumpe Charakteristik lautet: „Graubaariger, wohlgenährter Corpus, weinglühender Oekonom des Hofburgtheaters, nur dann nicht, wenn seine Stücke gegeben werden u. s. w."] — Vogl (Joh. Nep. Dr.). Aus dem alten Wien (Wien 1865, Prandl und Ewald. 8°.) S. 230, im Aufsatze: „Aus dem Leben des Schauspielers und Entomologen Ochsenheimer".

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Fr. Treitschke". Kriehuber (lith.) 1841. Gedruckt bei Joh. Höfelich (8°.) (selten). — 2) Auf einem Blatte zusammen mit Hugo Grotius, R. Bacon, Ochsenheimer, Lafontaine und Lesage Stahlstich von C. Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg. Verlag von C. A. Hartleben in Pesth (12°.). — 3) Kriehuber lith. 1830 (Kniestück, Fol.).

Treitschke, Magdalena (Tänzerin, geb. zu Civitavecchia am 25. April 1788, gest. zu Wien am 24. August 1816). Eine geborene de Caro, war sie die jüngste von vier Schwestern, die sämmtlich zu Wien in verschiedenen Fächern des Tanzes Ruhm und Ehre erwarben. Sie erblickte in dem Augenblicke das Licht der Welt, als ihre Familie zu Schiff zu gehen dachte, um nach Genua zu reisen, wohin die älteste Tochter Marie, später vermälte Narducci, ein Engagement rief. Die Mutter mußte mit der Neugeborenen zurückbleiben, und erst nach einigen Monaten, als Marie einem Rufe nach London folgen wollte, sahen sich die Getrennten wieder. Der Familie Aufenthalt in London und Dublin dauerte sieben Jahre, und die kleine Magdalena wurde in Sprache und Sitten ganz als Engländerin erzogen, und es blieb ihr davon noch Vieles in ihren späteren Jahren haften, so daß sie, wenn ihr ein deutsches Wort nicht gleich einfiel, dafür des englischen sich bediente. Fünf Jahre alt, erhielt sie von ihrer Schwester Marie bereits Unterricht im Tanzen — nicht in grotesken und seriösen Verrenkungen und Capriolen, weil die denkende Meisterin, getreu der Vorschrift ihres Lehrers, des berühmten Tänzers Noverre, dem Grundsatze folgte, daß allzu große Anstrengung in den Kinderjahren Schlaffheit und Kränklichkeit des in der Entwicklung begriffenen Körpers nach sich ziehen müsse — hingegen in den ersten und reinen Stellungen und Schritten, deren Besiegung allein die spätere Ruhe, Sicherheit und Festigkeit erwirbt. Mit Ruhm und Reichthum gesegnet, verließ Maria England und ging mit vielen Empfehlungen nach Paris. Ihre Bemühungen, in den Ballets der großen Oper aufzutreten, verhinderte der Ausschuß, der ihre Debuts immer wieder verschob. Das wurde anders, als Noverre ankam, dessen Willen, Marie tanzen zu

lassen, sich Niemand zu widersetzen wagte. Sie trat nun mehrmals auf, und zwar immer mit außerordentlichem Beifall. Gleichzeitig gab Noverre, der die kleine Magdalena liebgewonnen hatte, derselben Unterricht, indem er dabei wesentlich auf die künstlerische Entwicklung ihres Tanzes sah. Von Paris ging Marie nach Mailand, und Noverre empfahl seine kleine vielversprechende Schülerin an Gallet, seinen Schüler, der sich daselbst als Balletmeister befand. In Mailand war es nun, wo Magdalena das erste Mal, und zwar in einem Divertissement als Amor die Bühne betrat; sie tanzte ein kleines Solo, und von der Vergötterung, die man der ältesten Schwester zollte, blieb auch ein nicht geringes Theilchen für die jüngste übrig. Während der nun folgenden Jahre 1798 bis 1800 besuchte Marie die bedeutenderen Städte Italiens, überall mit Enthusiasmus empfangen, da ihr ein glänzender Ruf voranging, und stets neue Erfolge feiernd. Aber in den damals bewegten Zeiten lief nicht Alles so glatt ab, und Marie gerieth in manche Bedrängniß. So wurde einmal ihr Reisewagen geplündert und ihr alle Barschaft nebst kostbaren Juwelen geraubt, nur ein Theil ihrer Wäsche blieb durch den Umstand gerettet, daß die Räuber über einen großen, aber falschen Theaterschmuck sie vergaßen. In Terracina wurde in einem Tumulte das Landhaus zerstört, welches sie bewohnte, und in Neapel bei den Revolten der Lazzaroni schwebte die Familie in großer Gefahr, ein Opfer der Volkswuth zu werden. Allem Anscheine nach war der Pöbel gegen sie, als eine fremde, von Frankreich gekommene und mit den demokratischen Grundsätzen der Pariser sympathisirende, von Kunstgenossen, welche mit ihr rivalisirten und sie um die glänzenden Erfolge beneideten, aufgestachelt worden. Es kam noch schlimmer. Marie wurde aus Neapel verbannt. Indeß durch Verwendung der Lady Hamilton, welche am neapolitanischen Hofe eine einflußreiche Rolle spielte, ehrenvoll zurückberufen, sah sie sich von nun ab in Ruhe gelassen. Lady Hamilton aber nahm die täglich mehr sich entwickelnde und in der künstlerischen Ausbildung stets fortschreitende Magdalena zu sich ins Haus, bis ein Contract die ganze Familie nach Triest abrief. Daselbst wurde zu jener Zeit das neuerbaute große Theater eröffnet, und man versammelte zu dieser Feier die ersten und gediegensten Kräfte des In- und Auslands. Auch Magdalena trat als Tänzerin auf, und obwohl nur als zweite, bot sie, wenn auch nicht eben große, so doch in ihrer Art vollendete Leistungen. Von Triest begab sich Marie nach Mailand, von da aber nach Wien, denn Baron Braun, der Director der Hoftheater, hatte mit den Schwestern Marie, Francisca und Magdalena einen mehrjährigen Contract abgeschlossen. Im April 1802 tanzten sie in einem Divertissement von Salvatore Viganò und bald darauf in dem Ballete: „Die Tänzerin von Athen" von Muzzarelli. Der Zeitpunkt, in welchem Magdalena anfing, allein zu wirken, beginnt mit der Ankunft Gallet's in Wien, welcher der ihm von Noverre empfohlenen Schülerin voll Theilnahme entgegenkam. Im Jahre 1804 konnte das Publicum im sogenannten Tiroler Ballete erkennen, daß es mit einer Künstlerin zu thun habe, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtige. Aber die nächsten Zeiten waren Magdalena nicht günstig, ihre Schwester Marie verließ 1806 bleibend die Bühne, Balletmeister Gallet war

Digitized by Google

auch abgegangen, ohne daß ihm ebenbürtige nachgefolgt wären. So verlor denn Magdalena zwei ihrer wichtigsten Stützen, behauptete aber immer ihre Stellung, und zwar in so hervorragender Weise, daß sie im Jahre 1807 von der Hoftheaterdirection den Rang als erste Tänzerin erhielt. Und daß sie es in der That sei, bewies sie in dem bald darauf zur Aufführung gelangten großen Ballete: „Die Zerstörung Pompejis", in welchem sie einen großen Erfolg feierte. Als dann 1808 Duport erschien, der in den verschiedensten Gattungen des Tanzes eine bisher nicht gekannte Meisterschaft entfaltete, bekam auch die Tanzkunst ein höheres Ziel. Magdalena wurde nun sein: Schülerin und prägte sich die Lehren des berühmten Meisters ein. Nach dem Abgange Duport's blieb sie seinen Traditionen treu und gab in den Jahren 1809 und 1810 davon schöne Proben, insbesondere, als sie mit ihrer Schülerin Thereſe Neumann, nachmaligen Madame Duport, in pas de deux Männerrollen übernahm. Vornehmlich eine Leistung fand damals große Anerkennung, es war in dem Ballete: „Das eigensinnige Landmädchen", als sie in der Rolle des Bauernknaben in einem von ihr componirten Tanzstücke Duport's Lieblingsschritte mit unnachahmlicher Grazie ausführte. Im Sommer 1811 erhielt sie einen vortheilhaften Ruf nach Monza, dem Lustschlosse des damaligen Vicekönigs von Italien, und schon nach wenigen Vorstellungen, in welchen sie den höchsten Beifall errang, einen Contract für das große Theater la Fenice in Venedig, wo sie so außerordentlich gefiel, daß man sie vor ihrer Abreise durch einen neuen Contract für die nächste Carnevalsaison verpflichtete, ein Vorgang, der bei dem Abwechslung liebenden italienischen Publicum für ihre große Beliebtheit spricht. Im Jahre 1812 trat sie in Wien als Gast in mehreren von ihr selbst erfundenen Tanzstücken auf. So waren die Haupttänze in „Preziosa" größtentheils ihre Compositionen. Von Wien ging sie in Folge ihres Vertrages wieder nach Venedig und fand dort eine so freundliche, wohlwollende Aufnahme, daß dieser zweite Aufenthalt in der Lagunenstadt zu ihren liebsten Erinnerungen zählte. Nach ihrer Rückkehr im Sommer 1813 begann ihre glänzendste, aber letzte Kunstperiode. Duport, der neuerdings in Wien angekommen war, hatte für das Theater an der Wien die Ballete: „Aschenbrödel" und „Amor und Psyche" componirt. Im ersteren gab Magdalena anfangs das Aschenbrödel, nach Duport's Abreise den Prinzen. Ihr größtes, aber siegreich bestandenes Wagestück war die Uebernahme der Titelrolle im „blöden Ritter" (Sargines), Duport's erster und berühmtester Rolle. So glänzend auch der Erfolg war, sie ließ dem Erfinder seinen vollen Antheil in der Erklärung, daß ihre Darstellung doch nur eine fleißige Copie des trefflichen Originals sei. Dieses Ballet wurde leider auch die nächste Ursache ihrer tödtlichen Krankheit. Am 8. Juli 1813 ging dasselbe nach langer Pause wieder in Scene. Durch eine plötzliche, in solchem Falle fast nicht zu vermeidende Abkühlung zog sich Magdalena Heiserkeit und einen Krampfhusten zu. Die sorgfältigste ärztliche Behandlung und Pflege besiegte vorderhand das keimende Uebel. Nachdem sie im „blöden Ritter" noch zweimal — in Wien zum letzten Male — aufgetreten war, folgte sie, im Glauben, daß sie genesen sei, einem Rufe an das königliche Operntheater in London. Daselbst erschien sie als Gefährtin des be-

Digitized by Google

rühmten, damals bereits sechzigjährigen, aber in seiner Kunst noch ungeschwächten Vestris im Ballet: „Der Kalif von Bagdad". Immer mit ihm tanzte sie in einer Reihe glänzender Vorstellungen, als die plötzliche Wiederkehr des Krampfhustens dieselben unterbrach und ihr eine mehrmonatliche Ruhe gebot. Hätten jetzt die Mahnungen der Natur über Magdalenens Eifer den Sieg davongetragen, vielleicht würde Rettung noch möglich gewesen sein, aber um nicht länger das Repertoire zu stören, kehrte sie zu früh auf die Bühne zurück. Mit dem Ballete: „Joconde", in welchem sie die Edèle gab, beschloß sie Anfangs August 1815 ihre Laufbahn als Künstlerin. Sie kam am 24. September nach Wien zurück. Ein Ruf nach Florenz und dann ein neuer nach Venedig gaben ihr frohe Aussichten, während die Ihrigen schon bebten und zagten. Im März 1816 wurde ihr Leiden heftiger und bezwang die unbezwingbar scheinende Brust. Alle Mittel, alle Kunst der Aerzte blieben erfolglos. Sanft, die Länge des Schlummers nicht ahnend, entschlief sie. Am 23. October 1805 hatte sich Magdalena mit dem k. k. Hoftheaterdichter und Operregisseur Georg Friedrich Treitschke, dessen Biographie [S. 101] der ihrigen voranging, vermält. In eilfjähriger Ehe gebar sie ihm drei Kinder, einen Sohn, der vor der Mutter starb, und zwei Töchter. Ihr Leichnam ruht auf dem Kirchhofe vor der Schönbrunner Linie unfern Haydn, Brockmann und Betty Rose.

Wiener Zeitschrift für Mode, Theater u. s. w. Redigirt von Schikh, später von Wittbauer (Wien, 8°.) 11. September 1816, Nr. 47: „Nekrolog".

Treitz, Wenzel (Arzt, geb. zu Hostomic in Böhmen im Jahre 1819, gest. zu Prag am 27. August 1872). Wenzel, dessen Vater das Amt eines Justitiars auf den Herrschaften des Grafen Wratislaw versah, beendete das Gymnasium im Piaristencollegium zu Beneschau, die Humanitätsclassen zu Prag, wo er sich auch dem medicinischen Studium widmete und im Jahre 1846 daraus die Doctorwürde erlangte. In Prag arbeitete er nun auf anatomischem Gebiete einige Zeit unter dem berühmten Anatomen Hyrtl, ließ sich dann als externer Arzt im Krankenhause verwenden und wurde bald danach Assistent der Professoren Dlauhy und Engl. 1851 als selbständiger Prosector an die Universität Krakau berufen, stieg er daselbst 1852 zum ordentlichen Professor der pathologischen Anatomie auf. 1855 wurde er in gleicher Eigenschaft an die Prager Hochschule versetzt, an welcher er dann gleichzeitig auch als Vorstand des anatomischen Institutes und als Prosector des allgemeinen Krankenhauses bis kurz vor seinem Tode thätig blieb. Bei der anstrengenden Thätigkeit seines Berufes war es ihm nicht gegönnt, viel auf wissenschaftlichem Gebiete zu wirken, und so sind von ihm nur folgende deutsche Arbeiten durch den Druck veröffentlicht: „*Hernia retroperitonaealis*. Ein Beitrag zur Geschichte innerer Hernien" (Prag 1857), ferner in der (Prager) Vierteljahrschrift für praktische Heilkunde die Abhandlungen: „Ueber einen neuen Muskel am duodenum des Menschen, über elastische Sehnen und einige andere anatomische Verhältnisse" (Jahrg. 1853) und „Ueber urämische Darmaffectionen" (64. Heft). Mehreres soll er in seiner Muttersprache, dem čechischen Idiom, geschrieben und auch in der Zeitschrift der čechischen Aerzte (Časopis lékářů českych) veröffentlicht haben. Treitz war ein gedie-

Digitized by Google

gener Anatom, und seine Vorträge der pathologischen Anatomie wurden selbst von Ausländern stark besucht. Einige Zeit stand er auch der medicinischen Facultät als Prodekan vor. Ueber seinen Tod wird Folgendes berichtet. In den letzten Sechziger-Jahren, in denen der nationale Zwiespalt unter seinen Hörern selbst während der Vorträge in unliebsamer Weise Ausdruck erhielt, bemächtigte sich seiner eine Melancholie, die durch eine chronische Pyämie gesteigert wurde, welche er sich bei einer Section durch eine leichte Verletzung zugezogen hatte. Diese Krankheit belästigte ihn derart, daß er nahe zwei Jahre nicht nur keine Section mehr vornahm, sondern es unterließ, frische Leichenpräparate zu berühren, weil er dann immer durch einige Zeit von Furunculose befallen wurde. Die Melancholie, an welcher er litt und die ihn beinahe unzugänglich machte, könnte man als Verfolgungsmanie bezeichnen, da er immer in der Furcht lebte, gerichtlich verfolgt zu werden. Eines Tages berief er seine Verwandten telegraphisch zu sich, und beim Eintritte derselben in sein Schlafzimmer, das gewaltsam geöffnet werden mußte, da es von innen verschlossen war, soll er ihnen noch zugerufen haben: „Und ich werde doch verfolgt". Hierauf verschied er sogleich. Er hatte seinen Tod durch eine kleine Dosis Cyankali selbst herbeigeführt, und es wurde daher die sanitätspolizeiliche Section angeordnet. — Die Prager Hochschule verlor an Treitz eine bedeutende Lehrkraft, denn mit den Fortschritten seiner Wissenschaft stets gleichen Schritt haltend, verstand er es auch, dieselbe lehrreich vorzutragen.

Neues Fremden-Blatt (Wien, gr. 4°.) 1872, Nr. 237, unter den Tagesneuigkeiten: „Ueber den Tod des Professors Treitz". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, im Localanzeiger Nr. 238: „Professor Dr. Treitz in Prag". — Časopis lékařů českých, d. i. Zeitschrift der čechischen Aerzte (Prag) XI. Jahrgang, Heft 37, 38, 39, mit ausführlichen Nachrichten über Treitz's lehramtliche und literarische Thätigkeit.

Trembecki, Onuphrius (Arzt und Fachschriftsteller, geb. im Jasloer Kreise Galiziens 1812). Ueber seine Jugendjahre ist wenig bekannt, wahrscheinlich machte er seine Vorbereitungsstudien in seinem Geburtsorte Jaslo. Mit Beginn der polnischen Erhebung 1830 litt es den achtzehnjährigen Jüngling nimmer bei den Büchern, und 1831 sehen wir ihn im 14. Uhlanen-Regimente. Nach Niederwerfung des Aufstandes durch die russische Uebermacht kehrte er zu den Wissenschaften zurück und widmete sich an der Wiener Hochschule der Medicin, deren Studium er daselbst beendigte. Auch 1836 und 1846 betheiligte er sich an den vergeblichen Befreiungsversuchen seines Vaterlandes, kam aber jedesmal glücklich davon. Im Jahre 1841 erhielt er eine Stelle als Spitalsarzt zu Sącz. Zu gleicher Zeit übte er seit 1840 die Praxis zu Szczawnica, einem starkbesuchten Badeorte im Sandecer Kreise Galiziens aus, wo er 1848 als stabiler Arzt angestellt wurde. Neben seiner Praxis auch in seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er folgende Schriften heraus: „*Dissertatio inauguralis de plica polonica*" (1838); — „Allgemeine Anweisung zum Augenkrankenexamen, mit diagnostischen Tabellen der Neurosen und Gefässkrankheiten, nach dem System des Herrn Prof. Anton Edlen von Rosas entworfen" (Wien 1840, Wallishausser, gr. 8°.); — „*Wiadomość o Krościenku i jego wodach lekarskich*", d. i. Nachricht von Krościenka und seinen Mineralwässern

(Krakau 1859, 8°.); — „*O zdrojach lekarskich w Głębokiem; Dietetyka czyli ogólne prawidła zachowania się przy piciu wód lekarskich i żętycy; tudzież przy winogronowem leczeniu, niemniej przy używaniu kąpieli ciepłych i zimnych*", d. i. Von den Heilquellen zu Głęboka. Diätetik oder allgemeine Vorschriften über das Verhalten beim Trinken dieses Mineralwassers... beim Gebrauche warmer und kalter Bäder (Krakau 1862, 8°.); — „*Przewodnik do zdrojów lekarskich w Szczawnicy*", d. i. Führer zu den Heilquellen in Szczawnica (Krakau 1861, 8°.); — „*Sprawozdanie o zdrojach leczniczych w Szczawnicy z r. 1867*", d. i. Bericht für das Jahr 1867 über die Heilquellen in Szczawnica (Krakau 1868, 8°.). Im Jahre 1862 nahm ihn die Krakauer Akademie der Wissenschaften unter ihre Mitglieder auf.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1866. Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 526.

Außerdem sind noch zu nennen: 1. Dr. **Heinrich** Trembecki, ein zeitgenössischer grammatikalischer Schriftsteller, Verfasser folgender Schriften: „Der schnell lehrende Pole. Gründliche und leichtfaßliche Anweisung, die polnische Sprache theoretisch und praktisch in fünfzehn eingetheilten Lectionen ohne Lehrer gut zu lesen, zu schreiben und zu sprechen". zweite vermehrte Aufl. (Wien 1862, Wenedict, 16°.), und „Neue Gespräche in polnischer und deutscher Sprache" (ebd. 1862, 16°.). Herausgeber dieses Lexikons vermuthet unter dem Namen Trembecki einen Pseudonym, unter welchem sich gleich dem Genannten noch andere Autoren dieses ob seiner wunderbar schnell wirkenden Lachschriften wohlbekannten Verlags verbergen. — 2. **S.** Trembecki, ein zeitgenössischer Bildhauer in Krakau, der auf die Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 mehrere Werke brachte, so eine „Gruppe Góralen", eine „Gruppe Krakowiaken" und ein „Mädchen, den Kranz werfend", welch letzteres Eigenthum des Krakauer Kunstvereines war.

Trembecki, Stanislaus (polnischer Dichter, geb. im Krakauer Gebiete um das Jahr 1730, gest. zu Tulczyn, einer Besitzung des Grafen Potocki, am 12. December 1812). Der Sohn eines Edelmannes, verlebte er die Jugend auf den väterlichen Besitzungen, welche im Krakau'schen gelegen waren. Im Jahre 1752 besuchte er zugleich mit seinem Bruder Andreas die Krakauer Hochschule, an welcher Adalbert Mieciński als Rector fungirte. Die erste Anregung zu poetischem Schaffen soll ihm daselbst Professor Tomecki, der mit Gewandtheit lateinische Verse schrieb, gegeben haben. Nachdem er einige Jahre, im Ganzen nicht ohne Erfolg, auf der Universität zugebracht hatte, fuhr er, da er vermögend war, der Sitte seiner Zeit folgend, nach Paris, wo der junge polnische Adel sich äußeren Schliff und auch sonst manches Ueberflüssige aneignete, was dann der Mehrtheil bei seiner Heimkehr nicht eben zum Wohle des Vaterlandes anwendete. Einzelnheiten über Trembecki's Aufenthalt in der Seinestadt sind wenig bekannt. Sein Auftreten daselbst war das eines vollendeten Dandy, der seine Zeit im Duell- und Frauensport — er soll über dreißig Duelle und Geliebte nicht zu zählen gehabt haben — verlebte. Aber in Paris lernte ihn Prinz Stanislaus Poniatowski näher kennen. Als dieser dann den polnischen Thron bestiegen hatte, erschien auch Stanislaus Trembecki auf dem königlichen Schlosse in Warschau. Der König erinnerte sich seines Pariser Genossen und ernannte ihn zu seinem Kammerherrn und ließ durch den Hofmaler Marteau Trembecki's Miniaturporträt vollenden. Er zog den geistvollen Kammerherrn immer näher an sich, machte ihn gern zum Vertrauten

seiner Geheimnisse, bediente sich in besonderen Fällen, denen er eine gewisse Wichtigkeit beilegte, der Feder seines Günstlings, und so blieb dieser an der Seite Poniatowski's bis zu den letzten Tagen des Königthums. Auf Anregung seines königlichen Freundes schrieb Trembecki auch politische Verse. Als nämlich Adalbert Turski, der berüchtigte polnische Demagog des achtzehnten Jahrhunderts, seine „Gedanken" (Mysli, 1790) herausgab und mit denselben den Samen der französischen Revolution überall in Polen ausstreute, forderte der über dieses Beginnen nicht wenig erschreckte Stanislaus seinen Günstling auf, in einer Gegenschrift den gefährlichen Demagogen anzugreifen. Trembecki ließ das Spottgedicht: *„Joannes Sarcasmus"* (Warschau 1791) erscheinen, worin er Turski und dessen revolutionäre Ideen lächerlich zu machen sucht und ihn selbst für das Narrenhaus reif bezeichnet. Als dann im Jahre 1793 auf dem Grodnoer Reichstage die Bewegung einen bedenklichen Charakter annahm, es war der unselige Reichstag, auf welchem die Abgeordneten unter dem Drucke russischer Bajonnete — denn russische Soldaten hatten das Sitzungsgebäude umstellt — die zweite Theilung Polens genehmigten, schrieb Trembecki, abermals vom Könige aufgefordert, den offenen Brief an die vom Grodnoer Reichstage heimkehrenden Landboten. Später, zur Zeit der Barer Conföderation hielt er sich, als Agent des Königs, in der Nähe der Conföderirten auf und bemühte sich, die Parteigänger desselben zusammenzuhalten. So lange Stanislaus regierte, blieb Trembecki ununterbrochen in dessen nächster Umgebung und war nicht nur der Vertraute der politischen Ideen und Ziele, sondern in nicht geringerem Maße auch der Herzensgeheimnisse Poniotowski's. Beide, König und Günstling, liebten die Frauen und legten sich in galanten Abenteuern eben keinen Zwang an. Trembecki hatte in dieser Richtung zu Paris die hohe Schule durchgemacht und jenen unter dem Titel „galante Abenteuer" zusammengefaßten entsittlichenden Brauch aus der Seinestadt nach Polen mitgenommen, wie denn das noch heutzutage von vielen Polen, so nach dem modernen Babel wandern, zu geschehen pflegt. In Paris hatte er sein väterliches Erbe durchgebracht und lebte nun von der Gnade und den Gunstbezeigungen Stanislaus Augusts. Zum Gegendienste schmeichelte und hofirte er dem Könige und erblickte in ihm den Retter der Nation. Als aber das Verhängniß auch über seinen Gebieter hereinbrach, blieb er ihm treu zur Seite, folgte ihm nach Grodno, dann nach St. Petersburg, und erst als Stanislaus 1798 starb, suchte er Schutz bei einem anderen, zwar nicht königlichen, aber immerhin mächtigen Gönner und Magnaten, bei dem Grafen Stanislaus Felix Potocki [Bd. XXIII, S. 168, Nr. 37], dessen patriotische Anwandlungen er auch in Versen feierte. Auf dem feenhaften, für seine geliebte Gattin Sophie mit allem nur denkbaren Zauber ausgestatteten Schlosse Tulczyn mit dem herrlichen Garten Zofijówka nahm der Graf den schmarotzenden und dichtenden Trembecki als Gast auf. Da bezog derselbe ein eigenes ihm zugewiesenes Häuschen und führte alsbald das Leben eines Sonderlings. Seine literarische Thätigkeit ist — obgleich er nicht gewöhnliche Geistesgaben und eine umfassende Bildung besaß — nichts weniger als umfangreich. Sie besteht meist aus Poesien, vorherrschend aus lyrischen.

Digitized by Google

Lange liefen seine Gedichte im Manuscript von Hand zu Hand, und erst spät kam eine Sammlung derselben zu Stande. So erschien vor allen seine Uebersetzung des Dramas von Voltaire „Der verlorene Sohn" unter dem Titel: „Syn marnotrawny" (Warschau 1780, 8°.) unter dem Pseudonym Ludwig Azarycz. Dann brachte die Zeitschrift: „Pamiętnik Warszawski" im Jahre 1792 eine poetische Epistel, welche Trembecki an Naruszewicz gerichtet hatte, als dieser den König 1787 auf dessen Reise in die Ukraine begleitete; eine Sammlung seiner Poesien, welche seine verschiedenen Gedichte und Erzählungen, darunter die beiden Dichtungen „Powązki" und „Polanka", dann auch Voltaire's fünfactige Komödie „Der verlorene Sohn" in gereimter Uebersetzung enthält, erschien 1806 in Wilna bei Zawadzki in zwei Bänden in 12°. Eine vermehrte Ausgabe besorgte noch Bruno Kiciński, die vollständigste aber kam unter dem Titel: „Dzieła poetyczne Stanisł. Trembeckiego, nowe zupełne wydanie" 2 tomi (Wrocławia 1828 u Wilh. Bog. Korna, 12°.) heraus, welche durch manches in Zeitschriften Abgedrucktes und Handschriftliches vermehrt ist. 1836 erschien wieder eine Gesammtausgabe seiner Werke, und zwar in Leipzig, die jüngste aber unter dem Titel: „Poezye Stanisława Trembeckiego" (Sanok 1868, Pollak, 8°., 348 S.). Schon hoch in Jahren stand Trembecki — man sagt, er zählte deren bereits 75 — als er sein berühmtestes Gedicht „*Zofijówka*" schrieb, in welchem er seines Gönners, des Grafen Stanislaus Felix Potocki prachtvollen Garten, an den derselbe der Sage nach zehn Millionen polnische Gulden gewendet haben soll, poetisch verherrlichte. Zwei Jahre hatte er daran gearbeitet — denn er war überhaupt ein träger Arbeiter — aber in schwungvoller Weise besang er die hundert und hundert Wunder einer vollendeten Gartenkunst. Im Jahre 1812 übersetzte Trembecki selbst sein Gedicht ins Französische für einen französischen Edelmann, Namens de Messance, der eigens aus St. Petersburg gekommen war, um den Park Zofijówka zu beschreiben, aber nachdem er Trembecki's Werk gelesen, eine Uebertragung in Versen nicht mehr auszuführen versuchte, sondern mit jener des Dichters sich begnügte. Nun sollte das Werk mit zwölf Ansichten des Gartens nach Zeichnungen von Vivien und mit dem Bildnisse Trembecki's, dann mit einer Biographie des Besitzers des Gartens Felix Potocki und einer Geschichte der Völker der Ukraine gedruckt werden. Aber die kriegerischen Ereignisse, welche zu jener Zeit Rußland heimsuchten, vereitelten den ganzen Plan, und erst drei Jahre später erschien das Gedicht: „*Opisanie Zofijówki, poema przez Stan. Trembeckiego*" (Wien, 4°.) und zugleich die französische Uebersetzung: „Sophiowka, poëme polonais, trad. en vers français par le Comte Lagarde" (Vienne 1815, impr. de Strauss, 4°, c. 5 fig. au bistre, 84 Francs) in prächtiger Ausstattung. Alle auf dem Congresse versammelten Potentaten und Fürstlichkeiten pränumerirten auf dieses Prachtwerk. Im Jahre 1830 wurde von Hippolyt Klimaszewski eine Auswahl der Dichtungen Trembecki's veranstaltet und in einem Bande in Wilna herausgegeben. Die „Carmina obscoena" des Poeten, worin er das eigentlich Beste geleistet haben soll, cursiren in Handschrift und werden in ge-

Digitized by Google

wissen Kreisen länger sich erhalten als seine anderen Dichtungen. Mit Vorstehendem wäre die literarische Thätigkeit Trembecki's und die Uebersicht der Ausgaben seiner Schriften erschöpft. Oben bemerkten wir, daß er ein Sonderling gewesen sei, und so kehren wir denn noch einmal zu Trembecki dem Menschen und Poeten zurück. So lange er am Hofe seines Königs und später als er bei dem Grafen Potocki in Tulczyn lebte, blieb er sich in seinen Gewohnheiten gleich. Vor Allem war er ein leidenschaftlicher Kartenspieler, und alle Abend erschien er im Salon, wo er bald Jemanden traf, mit dem er seine Partie machen konnte. Fand er Niemanden, dann suchte er einen Schachspieler; im Schachspiele war er so fest, daß er seinen Gegner immer schlug, ausgenommen, wenn er mit einer Dame spielte, welcher gegenüber er stets verlor; er war das vollendete Ebenbild eines französischen Galan aus der alten Schule und blieb diesen Sitten bis in sein hohes Alter treu. Als er 50 Jahre alt war, erkrankte er schwer; von den Aerzten aufgegeben, erhielt er sich durch die peinlichste Diät das Leben, so trank er nunmehr nur Wasser und Milch und sehr viel Kaffee; seine gewöhnlichen Speisen waren das Dotter vom Ei, Obst und Gemüse, doch von letzterem kein blähendes. So, er sprach es oft aus, würde er es bis über 140 Jahre bringen. Nun, so alt wurde er wohl nicht, aber immerhin brachte er es bis zu 82 Jahren. Kurz vor seinem Tode verlor er fast ganz das Gedächtniß, so daß, als man ihm die Ausgabe seiner Gedichte aus dem Jahre 1806 zeigte, er sich auf seine eigenen Arbeiten nicht mehr besann. In seinen vorgerückteren Jahren arbeitete er nichts, theils konnte, theils wollte er es nicht, wie er denn sein Leben lang träge war. In der schönen Jahreszeit hatte er immer die Fenster offen und voller Spatzen. Die Zahl dieser seiner Lieblinge, die herbeiflatterten, ging über die Zweihundert, es war eine ganze Generation, welche er nach und nach aufgezogen, er kannte jeden einzelnen Vogel, sowie dessen Alter und Eltern. In seinem Zimmer lag der Vogelmist auf Tischen und Stühlen, auf Schränken und an den Wänden. Dreißig Jahre lang hatte er kein Fleisch gegessen und keinen Wein getrunken, erst ein Jahr vor seinem Tode, da er doch Kraft brauchte, änderte er einigermaßen seine Lebensweise. Dieser seiner Gewohnheiten wegen wurde er auch von König Stanislaus gewöhnlich „Pythagoras" genannt. Als derselbe im Februar 1797 aus Wilna nach St. Petersburg reiste, war seine erste Frage bei der Ankunft: „Wo steckt unser Pythagoras, ist er schon dagewesen?" Die Polizei suchte in der ganzen großen Stadt nach einem Manne dieses Namens, der ihrer Meinung nach zum königlichen Gefolge gehörte. Natürlich war alle Mühe vergebens, bis die Sache sich aufklärte. Was Trembecki's geistige Veranlagung betrifft, so war dieselbe nicht gering; außer seinem poetischen Talente, womit er viele seiner Zeitgenossen erfreute, besaß er tüchtige Kenntnisse und war namentlich in der vaterländischen Geschichte gründlich unterrichtet. Naruszewicz, der berühmte Historiker Polens, welcher den Dichter und dessen Geschichtskenntniß kannte, drang in ihn, eine Periode der Geschichte Polens, zum Beispiel jene der Jagiellonіden, vornehmlich aber die Zeit der Regierung Sigmunds I. zu bearbeiten. Mündlich und zweimal brieflich forderte er ihn auf, eine so wichtige Arbeit zu unternehmen, und aus beiden Briefen ist

Digitized by Google

auch zu vermuthen, daß sich Trembecki mit geschichtlichen Arbeiten beschäftigte. In einem Gespräche mit seinem Gönner, dem Grafen Potocki, hatte er auch die Bemerkung fallen lassen, daß man unter seinem Nachlasse eine Geschichte Polens, von ihrem Anbeginne bis auf seine Zeiten hinauf, finden werde. Nach seinem Tode ging auch die Rede, daß er der Gräfin Manuscripte übergeben habe, aber bald klärte sich die Grundlosigkeit dieser Gerüchte auf; man fand nichts als Spatzenmist in seinem Nachlasse vor. Bezüglich der Dichtungen Trembecki's ist zu erinnern, daß man in die Sammlung derselben das Gedicht „Do Mariańskiego Kowala" aufgenommen hat. Dasselbe ist auch ganz im Geiste und in der Weise der Dichtungen Trembecki's geschrieben und reiht sich den schönsten poetischen Schöpfungen der Polen an. Aber Trembecki ist nicht der Verfasser dieses Gedichtes, als welcher sich später der Vice-Marschall von Nowogrod Michael Mackiewicz herausgestellt hat. Gewiß zählt Trembecki zu den begabtesten polnischen Poeten, aber er war noch mehr Schmeichler als Poet, er war zuerst Höfling und nach diesem erst erschien der Dichter, so daß man über seine Poesien nicht recht froh werden kann, da sie vorherrschend Höflingsduft athmen.

Quellen. Biblioteka Ossolińskich i t. a, d. i. Ossolińskische Bibliothek (Lemberg, 8°.) tom. VIII (1866). Literarischer Essai von Lucian Siemiński [eine ungemein geistvolle kritische Studie des Dichters und seiner Schriften]. — *Chodynicki (Ignacy Ks.).* Dykcyonarz uczonych Polaków zawierający krótkie rysy ich życia i t. d., d. i. Lexikon der gelehrten Polen, enthaltend ihre kurzen Lebensbeschreibungen... (Lemberg 1833, Milikowski, 8°.) Bd. III, S. 249—254. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr 8°) Bd. XXV, S. 524 — *Nehring (Władisław).* Kurs Literatury polskiej, d. i. Lehrcurs der polnischen Literatur (Posen 1866, J. K. Zupański, gr. 8°.) S. 61. — *Rycharski (Lucyan Tomasz).* Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur in historisch-kritischem Abriß (Krakau 1868, J. M. Himmelblau gr 8°.) Bd. II, S. 35 und 36 [und auch sonst noch an mehreren Stellen seines Werkes]. — *Woycicki (K. Wł.).* Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1845, G. Sennewald gr 8°.) Bd. III, S. 268 u. f.

Porträt. Unterschrift: „Stanislaw Trembecki". Ca. Brand (del.). Steindruck von R. Weber (8°.).

Treml, Cajetan (Abenteurer, geb. zu Mattighofen im Innviertel Oberösterreichs 1783, gest. zu München 1860). Seine Eltern lebten als Gärtnerleute in Mattighofen, einem im Mattigthale gelegenen, durch römische Ausgrabungen bekannten Marktflecken Oberösterreichs. Ohne wohlhabend zu sein, hatten sie doch ein anständiges Auskommen und konnten ihren Sohn studiren lassen. Von einem Beneficiaten erhielt Cajetan den ersten Unterricht im Latein, kam dann nach Passau, wo er die Grammatical- und Humanitätsclassen — Poetik und Rhetorik, wie dieselben zu jener Zeit hießen — beendete, und 1803 nach Salzburg, um sich für den Besuch der philosophischen Studien immatriculiren zu lassen. Die Passauer Schule hatte dem Jungen wohl sein stilles und tadelloses Verhalten bestätigt, aber über seine Fähigkeiten und seine Verwendung sich nicht so günstig ausgesprochen, daß er mit diesem Zeugnisse höhere Studien hätte beginnen können; so machte denn Cajetan hier die erste Probe jenes Talentes, worin er dann Unerhörtes leistete, er fertigte sich selbst ein ausgezeichnetes Studienzeugniß

Digitized by Google

und trat mit dieser That seine prinzliche Laufbahn in Salzburg an. Daselbst logirte sich Cajetan beim Sternbrauer ein, in welchem noch heute in der Getreidegasse befindlichen alten gemüthlichen Hause zur Zeit des Bestandes der Salzburger Hochschule ein ziemlich fideles Studentenleben geherrscht haben mag. Er wohnte, um uns eines Alles sagenden Studentenausdruckes zu bedienen, mit lauter bemoosten Häuptern zusammen, es waren Joseph Schmid mit zwanzig Semestern Theologie, Leopold Elbl mit vierundzwanzig Semestern Juristerei und Theologie, Anton Raming mit einer ganz unbestimmten Anzahl Semester aller möglichen Facultäten und mehrere Andere, die wir jedoch nicht namentlich anführen, weil sie nicht, wie die Genannten, in dem späteren Auftreten Treml's mit eine Rolle spielen. Hier beim Sternbrauer wurde nun während eines Kneipabends Cajetan einmal von seinen Zechcumpanen um seine Herkunft befragt und von ihm die Vermuthung aufgestellt, daß er höchst wahrscheinlich von sehr hohen Eltern abstamme. Er habe nämlich im väterlichen Gärtnerhause eine alte Truhe gefunden, und man wisse ja, daß alte Truhen gern schwere Geheimnisse bewahren, und überdieß sei er durch ein Muttermaal an der rechten Hüfte gezeichnet, und alte Romane erzählen es heute noch, daß heimliche Prinzen an solchen Muttermälern erkannt zu werden pflegen. Kurz, Cajetan hatte so erzählt und gedeutelt, als wäre er ein Fürstenkind, dem nur das Fürstenthum fehle. Für das aber wußten seine Zechcumpane Rath, und vor Allen der schlaue Elbl, ein Bursche mit abenteuerlicher Vergangenheit, der schon im bayrischen Heere gedient, dann nach Italien desertirt war und in Rom Gott weiß was Alles studirt hatte. Elbl sagte nun — wohl anfänglich im Scherze, um den nicht eben geistesstarken Treml zu foppen — Cajetan müsse ein Sohn des Fürsten Tunora von Strivali sein, mit dem er selbst sehr gut bekannt gewesen, und welchem Treml ganz erstaunlich, ja so ähnlich sehe, daß er sich jetzt wundere, ihn an dieser Aehnlichkeit nicht schon früher erkannt zu haben. Die Strivali-Inseln wären einige kleine Eilande an der Westküste Griechenlands. Diese Gruppe von vier Inseln im ionischen Meere kannte wohl außer dem schlauen Studiosus kein Mensch, und weiß Gott, wie er zur Kenntniß derselben gekommen, aber der Name hatte Klang, hörte sich romantisch an, und so wurde denn Cajetan Treml, der Gärtnerssohn aus Mattighofen, in einer lustigen Kneipnacht zum Prinzen Tunora aus Strivali am mittelländischen Meere erhoben. Es war, wie man sieht, anfänglich nichts als ein unschuldiger Studentenscherz, an den kein Mensch weiter glaubte, außer Einem — und dies war Cajetan. Ihm war es Ernst mit der Sache. Wir halten uns im Folgenden an die aus Acten, die unten genau bezeichnet werden, gewonnenen und von dem Erzähler zusammengedrängten Erhebungen. Kurz, Cajetan glaubte an sein Prinzenthum und ging alsbald zum Rector der Universität, den er um zweierlei bat: um Anerkennung seiner Würde und um eine Summe Geldes, die er ihm auf seinen neuen Titel borgen möge. Der Rector, Joh. Evang. Hofer [Bd. IX, S. 152], Benedictiner und Professor der orientalischen Sprachen, ein seelenguter Mann, nahm die Eröffnung Cajetans entgegen, wünschte aber etwas Schriftliches, irgend ein Document, etwa einen Stammbaum, zu sehen, gab ihm indeß das erbetene Geld. Cajetan

Digitized by Google

kam mit dem Gelde des Rectors zu seinen Kameraden. Also ein Stammbaum war nöthig, daran hatte er nicht gedacht. Nun, wußte er sich schon ein Studienzeugniß zurechtzurichten, so wird sich ein Stammbaum auch zuwege bringen lassen. Dabei sahen seine Zechbrüder, zunächst der geriebene Elbl, als er vom entlehnten Gelde hörte, daß sich dem Wahnwitze des Gärtnerssohnes, dem harmlosen Studentenscherze eine sehr praktische Seite abgewinnen lasse. Raming, im Zeichnen erfahren, malte über Nacht auf Pergament einen prächtigen, zwei Schuh langen Stammbaum, stattete ihn mit Kapseln und Wachssiegeln, die er am Pergamente anbrachte, aus, und die Familienwappen strahlten in allen möglichen heraldischen und unheraldischen Farben. Dieses merkwürdige Document wird noch bei den Proceßacten aufbewahrt. Das Diplom war in einem Italienisch, wie es gewiß in der Crusca nicht steht, abgefaßt und zuletzt in deutscher Sprache! die Versicherung beigefügt, daß es als durchaus echt zu betrachten sei! An diesem naiven Zusatze ist zu erkennen, daß Cajetans Collegen die Sache eben als einen Faschingsscherz ansahen. Die Eltern des Gaetano Amilcare Tunora principe di Strivali nato anno 1784 26. Juglio (statt Luglio) waren nach dem Stammbaume: Alessandro Tunora ec. ec. nato anno 1736 und Francesca Miranda di Portostruba nata 1754; die väterlichen Großeltern aber Sigismondo Tunora, geboren 1633, und Anna Maria Sintagna contessa di Marno, geboren 1640, wonach also Letztere, als sie Cajetanos Vater Alessandro gebar, 96 Jahre zählte und einen 103 Jahre alten Gemal hatte! Gleiche Altersverhältnisse ergaben sich bei den Großeltern von mütterlicher Seite, und waren überhaupt in dem Stammbaume der Familie Strivali alle physiologischen Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Besagtes Document nun hatte Cajetan die Verwegenheit seinem Rector zu überreichen. Dieser nahm es entgegen, ohne es weiter zu prüfen, wohl aber gab er es zu diesem Zwecke einem Fachmanne und Stiftscollegen, dem P. Corbinian Gärtner [Bd. V, S. 50], einem noch heute mit Recht geschätzten Historiker. Wie es geschah, daß Pater Corbinian an dem Stammbaume nichts Auffallendes vorfand und erklärte: daß es mit demselben seine Richtigkeit habe, läßt sich heute schwer sagen. Gewiß ist es, daß Pater Corbinian ein verdienstvoller Gelehrter, ein Mann umfassender Kenntnisse war, und daß sein Ausspruch für den Augenblick entscheidend in dieser Tragikomödie wirkte. Es lassen sich nur die Zeitwirren — der Vorgang spielte in den Tagen der Säcularisation Salzburgs und der neuen Regierung unter Großherzog Ferdinand 1801 und 1802 — einigermaßen als Entschuldigungsgrund anführen. Alles Bestehende wankte, Königreiche entstanden auf Napoleons Machtgebot, und Königreiche verschwanden, kurz, es war, als sei Alles aus den Fugen gegangen, und so konnte auch das plötzliche Auftauchen eines Prinzen gar nicht so sehr auffallen. So wurde denn der Bauernjunge aus Mattighofen über Nacht ein Prinz Tunora aus Strivali, der vorderhand nur von den Studenten Respect vor seiner Fürstenwürde und den Titel „Durchlaucht" verlangte. Und ihm Beides zu gewähren, machte den Studenten Spaß. Auffallender ist es, daß der Prinz ohne Geld, so oft er den Rector um ein Darlehen anging, ein solches von demselben auch immer erhielt. Indessen machte Cajetan in seiner prinzlichen

tized by Googl

Würde wieder einige Schritte vorwärts: er bezog ein besseres Quartier, im Milchgäßchen nahe dem Marktplatze, ernannte seinen Collegen Elbl zum Geheimsecretär, den zweiten, Joseph Schmid, zum Leibkammerdiener und legte zuletzt auch noch beim Schneider einen großartigen Pump an, denn er ließ sich einen weißen Uniformrock mit apfelgrünen Aufschlägen, weiße Beinkleider und einen hechtgrauen Ueberrock anfertigen; dann verschaffte er sich ein großes Ordesband mit einem Stern und ein fürstliches Petschaft. Und damit nichts zur prinzlichen Vollkommenheit fehle, sorgte er auch für eine Geliebte, die er übrigens sich schon früher erkoren, es war die Tochter des aus Frankreich eingewanderten Ingenieurhauptmanns Grenier, Josephine, welche, wenn sie früher von dem armen Bruder Studio wenig Notiz genommen, jetzt die Huldigungen des Prinzen sich um so lieber gefallen ließ. Ueber das Verhalten der akademischen Behörden zu diesem Prinzenspiel liegt wenig Bestimmtes vor; die Professoren bezeugten dem Prinzen Tunora alle Ehren, im Colleg war sein Platz mit rothem Sammt gepolstert! Wenn er sich in seiner Phantasieuniform öffentlich zeigte, trat die Wache ins Gewehr, kurz, obwohl Niemand Bestimmtes über den Prinzen Tunora wußte, so wurde er doch allgemein als Prinz angesehen. Endlich aber fing sich der Argwohn zu regen an. Der Rector und Grenier, der Schwiegervater in spe, waren die Ersten, die sich rührten. Der Rector verlangte den Taufschein Cajetans; Hauptmann Grenier bestand auf dem Eheconsens von dem fürstlichen Vater, denn der Prinz hatte der Hauptmannstochter die Ehe versprochen. Der Consens war sofort zur Stelle, aber nicht so der Taufschein, der immer nicht kommen wollte. Indessen ging es in der fürstlichen Studentenwirthschaft im Milchgäßchen flott her, man zechte und tafelte in Saus und Braus, fuhr vierspännig aus und verschwendete alles Geld, das man irgendwo zusammengerafft hatte. Schüttelte auch der Eine oder der Andere mißliebig oder bedenklich den Kopf, sich Aufklärung zu verschaffen, that kein Mensch einen energischen Schritt, und so dauerte der Mummenschanz eine geraume Weile fort. Aus den Proceßacten ergeben sich wohl einige Andeutungen, wie es möglich gewesen, daß die Täuschung so lange vorhielt. Cajetans Eltern, schüchterne und eingeschüchterte Bauersleute, wurden von Elbl, der überhaupt die Seele des ganzen Unternehmens war, gehörig bearbeitet. Als man so weit gekommen, die Mutter zu vernehmen, ließ diese durchblicken: Cajetan könnte sehr wohl fürstlicher Abstammung sein, und der Vater ging sogar so weit, zu sagen, er habe zwar früher einmal einen Fürsten oder Grafen bei seinem Weibe betroffen, im Allgemeinen aber nichts Unanständiges bemerkt. Später sagte er gerade heraus: Cajetan sei von hoher Abkunft und ihm blos zur Erziehung übergeben worden. Und so kam es denn, daß, wie der Sohn halb Fälscher, halb Phantast war und an sein Fürstenthum Strivali am mittelländischen Meere nachgerade wirklich glaubte, so auch die Eltern, von dem romantischen Dunste eingenommen, ihren Sohn mit der Zeit für eine echte Durchlaucht hielten. Der Rector Magnificus hatte immer wieder, zuletzt freilich schon mit Widerstreben geborgt, aber andere Gläubiger, und deren gab es genug, wollten nun nicht länger warten. Ein Wechsel aus Strivali, auf den Cajetan immer wieder vertröstete, wollte

Digitized by Google

nicht ankommen, und sein Ausbleiben war um so unangenehmer, als Prinz Cajetan gerade wegen des Ankaufes eines Gutes im Werthe von 100.000 fl. unterhandelte. Die Geschichte gestaltete sich immer bedenklicher, immer drohender. Josephine Grenier, welche den Stern für das Ordensband Cajetans gestickt hatte, mußte ihre Sparpfennige hergeben, und einem anderen armen Mädchen wurden etliche Gulden abgeschwätzt, wofür man ihr eine Kammerjungferstelle bei der zukünftigen Prinzessin versprach: Endlich versiegten alle Quellen, die Mahner um ihr Geld rührten sich immer mehr, und so blieb denn nichts Anderes übrig als die — Flucht. Dieses wilde Leben hatte angesichts einer Bevölkerung von mehreren Tausend Seelen, angesichts aller Behörden, angesichts der Hochschule, der die flotten Vögel zunächst unterstanden, fast ein ganzes Jahr gedauert. Die Schulden beliefen sich auf 2257 fl., wovon der Rector allein 1300 fl. geliehen. Nun waren die jungen Strolche fort. Die Behörde erließ einen Steckbrief, aber vergebens, denn Cajetan hatte sich zu seinen inzwischen nach Bayern übersiedelten Eltern geflüchtet, und diese von dem ganzen Lügengewebe eingenommenen alten Leute trauerten nun mit dem Sohne zusammen, daß ihm sein Prinzenthum vorenthalten werde u. dgl. m. Aber Cajetan spielte sein Spiel weiter. Er schrieb an Josephine Grenier einen Brief, dessen Orthographie mit einem Studiosus der philosophischen Facultät nicht vereinbar ist, und klagte ihr, daß sein Fürstenthum sehr wankelmüthig, und nannte sich jetzt: „dermalen in Dunkelheit versetzter Prinz Tunora". Auch bat er die Geliebte, ihm durch Bestechung eine Lieutenantsstelle in der kurfürstlichen Leibgarde zu verschaffen. Zweitausend Gulden bot er dafür. Dieser Brief wurde von der Behörde aufgefangen und blieb somit unbeantwortet. Nun ging unser Prinz Tunora auf Wanderschaft und wendete sich, mit einem Sparpfennig seiner Eltern versehen, nach der Universität Innsbruck. Da er einmal schon Prinz gewesen, wollte er ein gewöhnlicher Student nicht mehr sein, und so hielt er denn als ein Graf Taufkirch seinen Einzug in die Stadt. Den Weg dahin hatte er theils zu Fuß, theils im Stellwagen zurückgelegt, aber von der letzten Station ab drei Pferde gemiethet. Indeß dem Grafen Taufkirch fehlte sein Factotum Elbl, die Prellereien gelangen ihm nicht so leicht, auch in weit geringerem Umfange, und schon nach wenigen Wochen mußte er das Weite suchen. Nachdem er eine Weile umhergeirrt, gerieth er doch den österreichischen Gerichten in die Hände, er wurde nach Salzburg abgeliefert und nach abgeschlossener Untersuchung zu dreijähriger Festungshaft verurtheilt. Sein College Elbl erhielt einen dreiwöchentlichen Arrest, aber während Cajetan der Prinz ohne körperliche Züchtigung davon kam, wurde dessen einstiger Geheimsecretär zum Willkomm und zum Abschied mit je zwölf Karbatschhieben bedacht. Die Acten über das Vorerzählte, welche sich noch, zwei Rieß stark, im Landesgerichte zu Salzburg befinden, hat der salzburgische Geschichtsforscher Hauptmann A. von Schallhammer [Bd. XXIX, S. 108] ausgezogen, und dieser Auszug liegt im Salzburger Museum aufbewahrt; ein M. v. H. nahm Einsicht in denselben und bearbeitete ihn für ein Feuilleton der Wiener „Neuen Freien Presse", welches dann „Der Sammler" nachdruckte. Auch in den Archivalien des Salzburger

Digitized by Google

St. Peterstiftes finden sich in einer handschriftlichen Chronik einige Pfefferkörner zu dieser tragikomischen Geschichte. Der ganze Vorgang ist als ein Beitrag zur Culturgeschichte zu Beginn des laufenden Jahrhunderts immerhin erheblich genug, und wenn man die Schicksale dieses Abenteurers kennen gelernt hat, so weiß man nicht, worüber man mehr staunen soll: ob über die Verwegenheit und den Uebermuth etlicher Studenten, welche ein ganzes Jahr lang die Bevölkerung einer Universitätsstadt geradezu am Narrenseile führten, oder über die Dummheit und Indolenz dieser letzteren, die den augenscheinlichen Betrug so mir nichts dir nichts sich vorspielen ließ. Nachdem der Prinz von Tunora seinen Prinzentitel abgelegt und als gewöhnlicher Mensch ins bürgerliche Leben sich zurückgezogen hatte, fand er später in München eine Anstellung bei der Finanzbehörde und starb hochbetagt im Jahre 1860. Zur Zeit, als er in Haft genommen wurde, befand er sich im Besitz einer unbedeutenden Barschaft, welche das Gericht so gewissenhaft an die Gläubiger vertheilte, daß jeder pr. Gulden $2^{304800}/_{541680}$ Pfennige Entschädigung erhielt. Am schlimmsten erging es der Geliebten des Prinzen von Tunora. Josephine Grenier genas bald nach dessen Flucht eines Mägdleins, das sich in der Folge zu einer schönen Jungfrau entwickelte, aber in die Hände eines Wüstlings gerieth und zuletzt im Spital für Unheilbare auf dem Gasteige zu München eines elendiglichen Todes starb. Die Mutter Josephine Grenier hatte sich zu Salzburg Jahre lang als Putzmacherin das Leben gefristet, starb aber auch im Spital, „verhöhnt und verspottet", wie es in der erwähnten Handschrift des Peterstiftes stehen soll. Was konnte die Arme dafür, daß sie, von dem frechen, verlogenen Burschen schamlos hinters Licht geführt, das Opfer einer Verblendung wurde, von der sich Stärkere als das unerfahrene Mädchen hatten berücken lassen? — Alles Vorstehende fußt auf Angaben, welche der Feuilletonist H. Wun für die „Neue Freie Presse" nach Actenauszügen bearbeitete, die Hauptmann von Schallhammer, ein höchst gewissenhafter, ja fast kleinlicher Forscher gemacht und im Salzburger Museum niedergelegt hat. Die Geschichte liest sich mit großer Spannung und ist ja auch einzig in ihrer Art; aber ich konnte mich nicht mit der Angabe des Feuilletonisten, daß Treml später in Bayern eine Anstellung bei der Finanzbehörde gefunden habe und in München 1860 hochbetagt gestorben sei, mir nichts dir nichts zufrieden geben und stellte weitere Nachforschungen an, in welchen mich Herr Bibliothekar Gutenäcker an der königlichen Staatsbibliothek auf das wirksamste unterstützte, und deren Ergebnisse ich im Folgenden mittheile. Ein Cajetan Trembl (nach Taufschein), geb. zu Zengberg, Pfarre Lohkirchen im bayrischen Landgerichte Neumarkt an der Rott, wurde im Jänner 1821 zum Kanzlisten bei dem Generalfiscalate in München ernannt und dann 1826 bei Aufhebung dieser Stelle quiescirt. Interimistisch bei der Ministerialbausection verwendet, sah er sich am 23. Jänner 1839 als Officiant bei dem königlichen Hauptstempelamte angestellt und am 24. Jänner 1847 (vom 1. Februar an gerechnet) zum Central-Staatscasse-Officianten befördert. Am 17. November 1853 von einem Gehirnblutschlage betroffen, erholte er sich nicht wieder völlig und wurde am 19. April 1856 quiescirt. Er starb in München am 7. April 1860. Verheiratet war er zweimal, seine erste

Frau starb im Winter 1849/50; seine zweite Frau Katharina geborene Feistl, welche er 1851 ehelichte, starb 1882 in München. Diese aus Acten erhobenen Angaben stimmen nur theilweise mit jenen des Artikels in der „Neuen Freien Presse" überein. Dieser Artikel nennt unseren Mann Treml, der in Baiern Angestellte hieß Trembl; nach jenen Angaben wäre er in Mattighofen 1783 geboren; der bayrische Beamte kam 1785 in Zengberg zur Welt. Die Angabe, daß er bei der Finanzbehörde angestellt gewesen, stimmt, ebenso daß er hochbetagt (75 Jahre alt) gestorben. Die Ansicht, daß dieser Cajetan Trembl und unser Cajetan Treml eine und dieselbe Person seien, ist nicht ausgeschlossen, da merkwürdiger Weise bei Beiden einzelne Momente zusammenfallen. Beide Cajetan waren um die Zeit, als die Geschichte spielt, im Jahre 1803, der Eine 17, der Andere 19 Jahre alt gewesen, und eine Anstellung des Einen und des Anderen 18 Jahre später ist auch ganz gut denkbar; ob aber der in bayrischen Diensten gestandene Trembl mit dem Treml der Schallhammer'schen Forschungen wirklich identisch, bleibt doch noch zu untersuchen.

Der Sammler. Belletristische Beilage zur „Augsburger Abendzeitung". Redacteur Karl Stolz. 5. November 1881 Nr. 132, S. 4: „Prinz von Tunora".

Treml, Friedrich (Maler, geb. in Wien 8. Jänner 1816, gest. ebenda 13. Juni 1852). Der Vater war Decorationsdirector im kaiserlichen Hofburgtheater, die Mutter Sängerin im Kärnthnerthortheater, Taufpathe der berühmte Joh. Nep. Hummel [Bd. IX, S. 419]. Es schien lange Zeit, als ob nicht die Malerei, sondern vielmehr die Musik Friedrichs Lebensberuf bilden sollte; der Sängerin Bondra [Bd. II, S. 45] fiel seine erste Erziehung anheim, die, ohne bestimmtes Ziel, weniger geeignet war, angeborene Fähigkeiten zu wecken und zu fördern, als vielmehr dieselben zu zerstören. In seiner Ungebundenheit widerstrebte der Knabe jedem Zwange und vor Allem dem der Schule; selbst das Zeichnen, worin er unverkennbare und nicht gewöhnliche Anlagen bekundete, trieb er nur nebenbei. Im Polytechnicum, das man ihn zunächst besuchen ließ, sowie später auf der Akademie der bildenden Künste war sein Fortgang ein ganz ungenügender, mittelmäßiger. Auf welchen Abweg der talentvolle Jüngling, wenn er nicht in gute Hände kam, gerathen wäre, läßt sich nicht sagen. Da rettete ihn der treffliche Peter Fendi [Bd. IV, S. 173] für die Kunst, er nahm sich des Verwahrlosten an, riß mit starker Hand den auf dem ziellosen Pfade Dahintaumelnden zurück und zeigte ihm den ersten Weg der Kunst. Bald sollte der Retter erstaunen über die Fülle von Kunstkraft, welche er in dem Jünglinge entdeckte. Aber nun galt es auch, das Talent auf fester, sicherer Bahn zu erhalten, denn eben bei dieser reichen Begabung drohte der übermäßige, noch gar nicht gerechtfertigte Beifall der Laien Alles zu vernichten, was der Meister sorgfältig hütete und entwickelte. „Sie sind ein wahrer Betrüger in der Kunst", sagte Fendi nicht einmal im Scherze zu seinem Schüler, wenn er dessen schöne Farbengebung, worin ihn zu erreichen sich der Meister selbst für nicht fähig erklärte, und hinter dieser coloristischen Hülle die vielen Mängel in Zeichnung und Haltung der Figur beobachtete. Aber diese Mühe, diese väterliche Sorgfalt des Meisters wurden durch die glänzenden

Digitized by Google

Fortschritte des Schülers reichlich belohnt, und als Fendi im Jahre 1842 zu früh für die Kunst, zu deren Auserwählten er zählte, dahinging, ließ er den Jünger bereits als tüchtigen Meister, der kaum mehr weiterer Schulung bedurfte, auf der Erde zurück. Im nämlichen Jahre noch heiratete Treml die Nichte und Ziehtochter Fendi's und legte so den Grund zu dem glücklichen Familienleben, das nur des Künstlers früher Tod zerriß. Seit dem Jahre 1849 war Treml ausschließlich für Seine Majestät den Kaiser Franz Joseph beschäftigt, und im Besitze des Monarchen befinden sich auch des Meisters schönste Werke. Schon 1835 hatte er ausgestellt, und zwar in der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien ein Porträt. Nach mehrjähriger Pause trat er 1839 neuerdings öffentlich auf, und zwar wieder in den Ausstellungen genannten Institutes. Man sah dort von ihm 1839: „Ein beurlaubter Soldat findet seine Heimat verwüstet", Oelbild, wie alle folgenden, wenn nicht ausdrücklich angegeben ist: Aquarell; — „Die Andacht auf dem Lande"; — 1840: „Der verwundete Reiter; — „Ein Verwundeter findet Aufnahme in einem Kloster"; — „Das Wiedersehen"; — „Der Deserteur"; — 1841: „Fronleichnamsprocession". Eigenthum Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl Ludwig; — 1842: „Militärtransport"; — 1843: „Scheibenschiessen auf dem Lande"; — 1844: „Abmarsch einer Garnison", ein figurenreiches, scharf charakterisirtes Bild, dem auch Humor nicht fehlt; — 1845: „Heimkehr eines Bürgersoldaten aus dem Elysium", seine corpulente Ehehälfte führt ihn, der zu viel geladen, heim, der Lehrbube trägt das Gewehr nach, ein köstliches Bild; — „Erinnerung an die Schlacht bei Aspern". Eigenthum des Grafen Reglevich; — "Der Recrut". Eigenthum des Herrn Bühlmeier; — „Wallfahrer"; — 1846: „Empfang einer geweihten Kirchenglocke" (350 fl.), wurde von Bauer für L. J. Neumann's Verlag lithographirt; — 1847: „Die Braut am Grabe der Mutter"; — „Schleichhändler in Gefahr, entdeckt zu werden" (300 fl.); — 1848: „Traum eines Veteranen auf dem Schlachtfelde bei Aspern"; — 1851: „Der Recrut", um 250 fl. von dem Könige von Sachsen angekauft; — 1852: „Der verlorene Posten" (100 fl.); — „Lagerscene" (80 fl., in der Verlosung vom Maler Amerling gewonnen); — „Gendarmen durchstreifen ein Gebirge" (100 fl.); — in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines aber waren von ihm zu sehen im Jahre seines Todes 1852 und im folgenden die Oelbilder: „Heimkehr von der goldenen Hochzeit" (500 fl.); — „Rückkehr des Veteranen" (140 fl.); — „Die Werbung" (200 fl.); — und folgende Aquarellen: „Chevauxlegers" (50 fl.); — „Schildwache am Weihnachtsabend" (25 fl.), welches liebliche Motiv der Künstler öfter wiederholt zu haben scheint; — „Ein Dorfbegräbniss" (50 fl.); — „Porträt eines Grenzers" (15 fl.); — „Der Hinterhalt" (60 fl.); — „Sturmcolonne" (50 fl.); — „Der verlorene Posten" (10 fl.); — „Officier im Krieg" (10 fl.). Viele Jahre nach seinem Tode waren wieder in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines zu sehen, und zwar im April 1865: „Vor der Kirche" (200 fl.) und im Mai 1868: „Ein Besuch in der Kaserne", Aquarell. Eine Anzahl seiner Bilder, die, im Privatbesitze sich befindend, nicht ausgestellt waren, sind durch Lithographien aus dem Verlage des Kunsthändlers L. J. Neumann bekannt geworden, so: „Transport auf dem Marsche", eine Gruppe von Recruten an der Spinnerin

am Kreuz bei Wien, lith. von Lancedelli; — „Das Schreiben auf der Trommel", lith. von Stadler; — „Des Grenzers Heimkehr", lith. von Wolf; — „Das Grab der Gefallenen des 10. Jäger-Bataillons auf dem Friedhofe von Santa Lucia", ein Jäger betrachtet bei Mondnacht wehmüthig das Grab seiner Kameraden, lith. von Sandmann; — „Die Heimkehr des Veteranen", lith. von Sandmann; — „Die Schildwache am Christabend", lith. von Sandmann, ein oft nachlithographirtes und xylographirtes ungemein wirksames Bild; — „Der Vorposten im Sommer 1848"; — „Der Vorposten im Winter 1848", dieses und das vorige lith. von Weixlgärtner; — „Die Verwundeten", einem verwundeten Officier, der verbunden wird, zeigt sein Pintsch die gleichfalls verwundete Pfote, lith. von Stadler; — „Der Verwundete", ein verwundeter Officier wird von zwei Mönchen eingeladen, sich in das Innere des Klosters zurückzuziehen, lith. von Stadler; — „Des Kriegers Ahnung", ein am Wachtfeuer in trübe Betrachtungen versunkener Jägerofficier, lith. von Wolf; — „Das aufgefundene Grab", ein alter Officier mit der Tochter und einem Jäger am Grabe seines gefallenen Sohnes, lith. von Gerasch; — „Abschied des Recruten von seinen Angehörigen", lith. von Strixner; — „Der Dorfrichter", umgeben von den eben in das Dorf eingerückten Grenadieren, lith. von Herr; — „Der Steckbrief", ein Deserteur in einer Dorfschenke von einer Militärpatrouille überrascht, lith. von Lancedelli; — „Der Gang zur Trauung", lith. von Cramolini; — vier Blätter hat der Kupferstecher Thomas Benedetti trefflich gestochen, und zwar: „Ein Tiroler Freiwilliger vom Welden Corps"; — „Die Rückkehr vom Feldzuge"; — „Ein Croaten-Vorposten"; — „Der Wiener Freiwillige", alle vier ganz prächtige Blätter in kl. Fol. und, wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, seinerzeit in M. Auer's polygraphischer illustrirter Zeitschrift „Faust" erschienen. In der zur Feier der Wiedereröffnung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien stattgefundenen historischen Kunstausstellung 1877 waren von Treml zu sehen: „Ringelspiel im Prater", aquarellirte Zeichnung, Höhe 21 Centim., Breite 26 Centim., Eigenthum des Rathes Völler; — „Der Invalide". Aquarell, Höhe 23·5 Centim., Breite 24·5 Centim., Eigenthum Sr. Majestät des Kaisers; — „Der heimgekehrte Krieger". Aqu., Höhe 26 Centim., Breite 33·5 Centim., Eigenthum des Grafen Victor Wimpffen; — „Attaque des Obersten der zweiten Escadron des Chevauxlegers-Regiments Baron Kress bei Kapolna 28. Februar 1848", Oelbild, Höhe 85 Centim., Breite 111 Centim., datirt 1851, Eigenthum des Fürsten Montenuovo; — „Heimkehr des Soldaten zu seinen Eltern". Oelbild, Höhe 36·5 Centim., Breite 46 Centim., Eigenthum des Grafen Victor Wimpffen; — „Die Glockenweihe". Oelbild, Höhe 53 Centim., Breite 66·5 Centim., bez. 1846, wohl das bei St. Anna 1846 ausgestellte Bild, jetzt Eigenthum des Prof. Alois Hauser. Einzelne Bilder des Künstlers sind aus Auctionen bekannt geworden, so: „Die Erwartung". Höhe 34 Centim., Breite 25 Centim., aus der Sammlung des Marcus Amodeo in Triest (versteigert im November 1870); — „Werbeszene zur Zeit Kaiser Josephs", qu. 4°., Bleistift und aquarellirt, aus der Sammlung Wilh. Koller's; — „Schildwache auf freiem Felde". Oelbild, in einer Auction Miethke's und Wawra's im April

Digitized by Google

1862; — „Ein alter schlafender Bauer träumt von der Schlacht bei Aspern". Oelbild, Höhe 1 Schuh 2 Zoll 6 Linien, Breite 1 Schuh 6 Zoll, in der neuen Pinakothek zu München. Im Vorstehenden dürfte von den bedeutenderen Bildern Treml's keines fehlen. 1844 machte er auch die von dem Kunsthändler L. T. Neumann herausgegebenen Zeichnungen von Peter Fendi's Aquarellen zu Schiller's „Glocke" in der Manier von Retsch. Treml zählt zu den bedeutendsten Malern der vormärzlichen Periode und vertritt mit Amerling, Peter Fendi, Ranftl, Schindler, Danhauser, J. N. Geiger, Führich und einigen Anderen in ehrenvoller Weise die Kunst in Oesterreich, in einer Zeit, in welcher eben deren Pflege nicht auf der Tagesordnung stand, oder doch nur auf einige Wenige beschränkt blieb, die für ihre hohen Herren und nach deren Geschmack malten. Treml war, obgleich er sich in seinen Bildern vorherrschend mit Soldaten beschäftigt, nicht Schlachtenmaler, ist doch eigentlich nur ein Schlachtenbild: „Die einhauenden Kreß-Chevaurlegers bei Kapolna" von ihm bekannt; er war vorzugsweise Soldatenmaler, dies aber in einer Weise, wie nach ihm kein Zweiter mit solchem Erfolge dieses Genre cultivirte. Man braucht nicht selbst Soldat zu sein, um von einem Bilde Treml's ergriffen oder entzückt zu werden. Es liegt in diesen seinen Arbeiten so viel Lebenswahrheit, herzinnige Wehmuth und dann wieder mitunter so viel Schalkheit und gesunder Humor, daß man dieses von Vielen gar nicht beachtete Genre liebgewinnt und sich zum Künstler hingezogen fühlt. Sein „Wachtposten am Weihnachtsabend", der in stürmischer Winternacht vor einem Fenster, aus welchem ihm die Kerzen des Christbaums entgegenschimmern, Wache stehende Soldat, oder „Die beiden Verwundeten", der Officier, dessen Wunde verbunden wird, und dem sein Pintsch die gleichfalls verwundete Pfote entgegenhält, diese und andere ähnliche Bilder, so recht dem Soldatenleben abgelauscht und mit allem Zauber der Farbe und aller Tiefe des Herzens wiedergegeben, vergißt nicht wieder, wer sie nur einmal gesehen. Eigenthümlich bleibt es, daß unser Künstler, der in der Münchener neuen Pinakothek durch ein Werk vertreten ist, in der modernen Abtheilung der kaiserlichen Belvederegalerie durch seine Abwesenheit glänzt, da er doch Bilder gemalt, welche dieser Abtheilung gewiß zur Zierde gereichten. Treml hat nicht ohne Widerspruch jene Anerkennung gefunden, die ihm in vollem Maße gebührt. Es gibt Leute, die das sogenannte Soldatengenre in der Kunst gar nicht vertreten sehen wollen, sowie es Leute gibt, denen die Soldaten in meinem Lexikon ein Gräuel sind. Als ob eine Heldenthat vor dem Feinde, der Opfertod für das Vaterland nicht weitaus verdienstlichere Handlungen wären, als hinter dem warmen Ofen einen hundertsten Commentar über ein Werk schreiben, das ein Staubhüter in Bibliotheken wird. Die ersten Bilder Treml's ließen Manches in der Farbe zu wünschen übrig, aber selbst diese verfallen nicht dem traurigen Geschick der Danhauser'schen Gemälde, welche durch Nachdunkeln sehr gelitten haben. In den späteren Werken aber erscheint Treml als ebenso trefflicher Colorist, wie als ungemein correcter Zeichner, dessen Gewandtheit nach dieser Richtung eben aus seinen figurenreichen Gemälden besonders hervortritt. Was aber die Stimmung in seinen Bildern betrifft, so steht er von Wenigen übertroffen

Digitized by Google

da. Aus allen ſeinen Arbeiten ſpricht ein tiefes, zartes Gemüth, ein unverſiegbarer Ideenreichthum, eine außerordentlich klare, zu Herz und Auge ſprechende, von jeder Befangenheit und Unfreiheit entbundene Darſtellung, warmes Colorit und endlich ein eigener und natürlicher Tact im Zuſammenfinden des Paſſenden und Uebereinſtimmenden, ein Zurückdrängen jedes Zuviels und jeder Ungehörigkeit. Die Tremls ſind gegenwärtig ausgeſtorben, für ſein Genre gibt es in der heutigen Zeit coloriſtiſcher Nuditäten und ärgerlicher Velleitäten gar keinen Platz mehr.

Frankl (Ludwig Auguſt). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 363 und 933; II. Jahrg. (1843), S. 915; III. Jahrg. (1844), S. 570; IV. Jahrg. (1845), S. 519; theils in den Beurtheilungen der Ausſtellungen, theils in der Rubrik: „Atelierſchau". — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künſtler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleiſchmann, 8°.) Bd. XIX, S. 65. — Die Künſtler aller Zeiten und Völker u. ſ. w. Begonnen von Profeſſor Fr. Müller, fortgeſetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 702 [mit der haarſträubenden Citation: Cotta'ſches „Kunſtblatt", 1842—1847; blättere nun, lieber Forſcher, die 3000 und mehr Seiten Blatt für Blatt durch und ſuche den Namen Treml!!!]

Noch finden ſich mehrere bemerkenswerthe Träger des Namens Treml, welche ſich übrigens auch neben Treml bald Tremel oder Tremmel ſchreiben. 1. Ein **Friedrich** Tremmel (geſt. in Wien 1817), aus Prag gebürtig, ſtudirte in der am Clementinum daſelbſt errichteten Kunſtſchule im Jahre 1802 das Zeichnen. Für die Zeichnung eines von Director Bergler entworfenen Preiskopfes erhielt er 1803 einen Schulpreis. Später wurde er Hofmaler des Fürſten Lobkowicz in Prag, kam aber dann als Theatermaler nach Wien, wo er in verhältnißmäßig jungen Jahren ſtarb. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines hiſtoriſches Künſtler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schleſien (Prag 1815, Haaſe, 4°.) Bd. III, Sp. 273. — Tſchiſchka (Franz). Kunſt und Alterthum im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 403. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künſtler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleiſchmann, 8°.) Bd. XIX, S. 66.] — 2. Ein **Karl Wolfgang** Tremel, Zeitgenoß, iſt Doctor der Rechte, Hof- und Gerichtsadvocat in Wien, Mitglied des Disciplinarrathes der niederöſterreichiſchen Advocatenkammer, Prüfungscommiſſär der judiciellen Abtheilung der k. k. theoretiſchen Staatsprüfungscommiſſion für die rechts- und ſtaatswiſſenſchaftlichen Studien, ferner Rechtsconſulent der niederöſterreichiſchen Escompte-Geſellſchaft, Superintendent der Freiherr von Rumpf'ſchen Univerſitätsſtiftung und war im Jahre 1869 Decan des Doctorencollegiums der rechts- und ſtaatswiſſenſchaftlichen Facultät und Deputirter im niederöſterreichiſchen Landtage. Er iſt Verfaſſer der in Wildner's von Moithſtein Zeitſchrift „Der Juriſt", Bd. II, S. 368 abgedruckten rechtswiſſenſchaftlichen Abhandlung: „Einiges über die Execution zur Sicherſtellung", welche im IV. Bande (p. 316) des „Giornale di Giurisprudenza austriaca in Fortis" (Venezia) in italieniſcher Ueberſetzung erſchien. — 3. Eines Fräuleins Tremmel als einer vielverſprechenden Künſtlerin gedenkt Vacano in Ziehrer's „Deutſcher Muſik-Zeitung" (Wien, gr. 4°.) 1874, Nr. 21. Er nennt ſie eine groß angelegte Künſtlerin, die noch auf ihren letzten Meiſter wartet. Mit einer impoſanten Geſtalt verbindet ſie ein Weſen voll Grazie, eine klangvolle, weiche und doch kräftige Stimme. Im Jahre 1878 war ſie Mitglied des k. k. Hofoperntheaters in Wien. Ueber ihre weiteren Erfolge iſt leider Näheres nicht bekannt.

Tremler, der eigentliche Familienname des dramatiſchen Dichters Wenzel **Lembert**, ſiehe dieſen, Band XIV, Seite 349.

Trenck, Franz von der Freiherr (Parteigänger, geb. zu Reggio in Calabrien am 1. Jänner 1711, geſt. auf dem Spielberg in Brünn am 4. October 1749). Sein Vater, ein preußiſcher Edelmann, trat zur Zeit der Belagerung

tized by Google

Wiens durch die Türken 1683 aus den brandenburgischen Kriegsdiensten in die österreichischen über und diente in den letzteren nahezu 60 Jahre; seine Mutter, eine geborene Kettler von Hargvatten, war mit Gotthard Kettler, dem letzten Großmeister der Schwertritter in Kurland und ersten Herzog dieses Landes, verwandt. Franz, der drittgeborene Sohn dieser Ehe, bestand schon bei seinem Eintritt in das Leben einen Kampf, der ihm später so zu sagen zur Lebensgewohnheit wurde, den Kampf mit dem Tode, dem er nicht nur als fanatischer Parteigänger jeden Tag ins Auge sah, sondern auch in zahlreichen Unglücksfällen und Duellen oft genug nur zu nahe war. Ein Kind von sechs Monaten fiel er durch Fahrlässigkeit der Amme in den Kamin und trug starke Brandwunden davon; vier Jahre alt, erhielt er, als er mit den Sattelpistolen seines Vaters spielte und eine derselben losging, von der an der Wand zurückprallenden Kugel eine schwere Contusion am Schenkel; zweimal war er nahe daran, beim Schwimmen, ein andermal, auf dem Eise zu verunglücken. Kurz ein Unglücksfall folgte dem andern, und wunderbarer Weise kam Franz aus allen mit heiler Haut davon. Frühzeitig gewann der Knabe Kenntniß von fremden Ländern, da ihn der Vater auf seinen militärischen Wanderungen nach Messina, Palermo, Neapel, später nach Venedig, ins Küstenland, nach Kärnten, Steiermark, Tirol, Croatien, Slavonien Syrmien und in das Banat mit sich nahm. Auch da entrann er zu wiederholten Malen dem augenscheinlichen Tode, besonders einmal, als die scheu gewordenen Pferde mit dem Wagen auf einer Straße durchgingen, welche auf einer Seite 300 Klafter schroff ins Meer abfiel. Während die Pferde längs des Abgrundes dahinsausten, blieb er mit seinem älteren Bruder im Wagen, bis die erschöpften Thiere von selbst anhielten. Der Hofmeister und ein anderer Begleiter, welche aus dem Wagen sprangen, trugen schwere Verletzungen und Beinbrüche davon. Als der Vater den ihm angetragenen Posten eines Commandanten der Citadelle von Messina auf Bitten seiner Gattin, die sich längst aus Italien hinaussehnte, abgelehnt und das Commando der Grenzfestung Brood in Slavonien angetreten hatte, kam Franz auf die Schule in Oedenburg, wo er bald zu den besten Schülern zählte, aber sein unbändiges Wesen verwickelte ihn da in eine Unannehmlichkeit. die erst mit seiner Entfernung von dort ihren Abschluß fand. Er setzte nun bei den Jesuiten zu Posega in Croatien seine Studien fort. Daselbst wurde er einmal von einem Unglück auf der Eisbahn, ein andermal von einem solchen auf der Entenjagd nur mit großer Mühe gerettet. Sein unbändiges Treiben fand dadurch einigermaßen ein Ziel, daß er am 10. Juli 1729, also im Alter von 18 Jahren, als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Niclas Graf Pálffy von Erdöd Nr. 8 eintrat. Wenn er nun als Fähnrich auch nicht mehr durch tollen Uebermuth sein Leben gefährdete, so geschah es doch wieder auf andere Weise, da er keine Gelegenheit, die sich ihm zu einem Duell darbot, vorübergehen ließ. So hatte er schon wenige Monate nach seinem Eintritte ins Regiment ein Duell mit einem Kameraden, bald darauf mit einem schlesischen Edelmann, dann mit einem Grafen Paradiso und noch mit Anderen. Eine rohe Beschimpfung fügte er einer der ersten Damen Wiens zu, die sich gegen ihn eines Verrathes schuldig gemacht

Digitized by Google

hatte. Er ließ ihr an ihrem Namenstage durch seinen Privatdiener den Inhalt eines als Blumentopf garnirten unaussprechlichen Gefäßes, da sie noch im Bette lag, über den Kopf schütten. Er hätte deshalb kaum länger im Regimente bleiben können, als eben, 1731, sein älterer Bruder in Wien starb; da bat der Vater den Inhaber des Regiments, in welchem Franz diente, den Herzog von Sachsen-Hildburghausen, um die Entlassung seines Sohnes aus dem Heeresdienste, welche auch sofort gewährt wurde. Nun kaufte er dem Sohne die Herrschaft Prestowacz, damit sich derselbe ihrer Bewirthschaftung widme, und verheiratete ihn 1731 mit des Feldmarschall-Lieutenants und Commandanten der Festung Peterwardein Joseph Maximilian Freiherrn von Tillier [Bd. XLV, S. 159] Tochter Josepha, mit welcher Franz bereits ein Verhältniß angesponnen hatte. An ihrer Seite lebte nun Trenck auf seinen Gütern, die Landwirthschaft betreibend, bis ihm nach sechsjährigem Ehestande seine Gattin durch den Tod entrissen wurde. An dieser Stelle müssen wir die Angabe, die man hier und da trifft, daß er keine Kinder gehabt habe, berichtigen; er hatte deren vier, nur starben alle während seiner kurzen Ehe. Als im Jahre 1736 der Krieg zwischen Rußland und der Türkei ausbrach, an welchem auch Oesterreich bald Theil nahm, meldete sich Trenck, nachdem 1737 die Aufstellung einer Armee bei Belgrad beschlossen worden, zu den Waffen. Zuerst bot er dem General Seckendorff [Bd. XXXIII, S. 261] sich an, mit einem selbstgeworbenen Korps Panduren in Bosnien einzufallen. Aber Seckendorff, von Trenck's Abenteuern unterrichtet, wollte mit dem unruhigen Kopfe nichts zu thun haben und lehnte ab, in Folge dessen trat Trenck bald darauf in russische Dienste, und zwar als Rittmeister im Huszaren-Regimente des Obersten Cumming. Das anfänglich gute Einvernehmen zwischen Oberst und Rittmeister dauerte nicht lange, und es kam zu Reibungen, deren Kenntniß bis vor den Höchstcommandirenden, den Feldmarschall Grafen Münnich gelangte. Auch mit dem Feldzeugmeister Baron Löwenthal gerieth Trenck in Händel, was Alles ihm Arrest und sonstige Unannehmlichkeiten zuzog. Doch bewährte er sich immer als tapferer Soldat und wurde Major im Olow'schen Dragoner-Regiment. Aber auch hier entzweite er sich mit seinem Obersten und wurde, nachdem er diesen öffentlich thätlich insultirt (geohrfeigt) hatte, vor ein Kriegsrecht gestellt. Dieses verurtheilte ihn zum Tode, und am 10. Jänner 1740 sollte er erschossen werden. Er befand sich schon auf dem Richtplatz, und eben wollte der Commandant der Executionstruppe Feuer commandiren, als der durch den Feldmarschall Münnich, der trotz aller Händel und Raufereien des sonst tapferen Officiers demselben wohlwollte, ausgesprochene Pardon eintraf, in Folge dessen Trenck degradirt, zu halbjährigem Gefängniß verurtheilt und dann für immerwährende Zeiten aus Rußland verwiesen wurde. Ein Theil der Haft ward ihm erlassen, und nun kehrte er nach Ungarn zurück, wo er Ende 1740 bei seinem Vater in Leutschau eintraf und daselbst sich vorerst auf dessen Gütern beschäftigte. Der Einfall von Räubern in sein Haus, deren exemplarische Züchtigung er auf eigene Rechnung übernahm, brachte ihn in starken Conflict mit den kaiserlichen Gerichten. Der Esseger Auditor von Salzenthal, von früher her ein geschworener Gegner

Digitized by Google

Trenck's, stellte die Angelegenheit in einer für denselben sehr nachtheiligen Weise dem commandirenden General Guadagni dar. Es wurde nun Trenck's Verhaftung angeordnet, und dieser entzog sich derselben durch die Flucht nach Wien. Als Guadagni ihn bis dahin verfolgen ließ und die Auslieferung des Flüchtigen verlangte, suchte dieser Schutz bei den Capucinern, die ihm auch so lange ein Asyl gewährten, bis die ganze Angelegenheit durch Verwendung des Herzogs Karl von Lothringen beglichen war. Mit der Versicherung der Huld seiner Kaiserin begab sich Trenck auf seine Güter in Slavonien. Nun thürmten sich drohende Wolken über Oesterreich zusammen. Nach Karls VI. Tode erhoben trotz der anerkannten pragmatischen Sanction Bayern, Sachsen, Spanien und Sardinien theils Ansprüche auf die Erbfolge, theils auf einzelne Staaten, und Friedrich II., dem sein Brandenburg zu klein geworden, fiel, um es zu vergrößern, Mitte December 1740 sofort in Schlesien ein. Maria Theresia befand sich in einer Bedrängniß ohne Gleichen. Als nun Alles im Kaiserstaat zu den Waffen griff, erbot sich auch Trenck, zum Dienste seiner Kaiserin tausend Panduren mit Gewehr und Montur auf eigene Kosten zu stellen; dieses Anerbieten wurde auch angenommen und Trenck das Majorspatent eingehändigt. Im März 1741 stellte derselbe innerhalb dreier Wochen seine tausend Mann auf und kam mit ihnen nach Wien, wo diese Truppe durch die Schönheit der Leute, ihre eigenthümliche Tracht und Bewaffnung allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Bald erhielt er von dem commandirenden General Grafen von Neipperg [Bd. XX, S. 159] Befehl, nach Schlesien abzurücken und einen Streifzug gegen die Preußen auszuführen. Mit Glück begann er sein Unternehmen und führte mehrere erfolgreiche Streifereien aus. Auf einer derselben sollte ihn auf Neipperg's Befehl ein Baron Menzel, der später noch bekannt gewordene Parteigänger [Bd. XVII, S. 377], begleiten. Aber Trenck hatte schon vorher Streit mit Menzel gehabt, in welchem er ganz richtig einen Nebenbuhler witterte, und weigerte sich, ihn mitzunehmen, dem General Neipperg erwidernd: „er habe dieses Corps Panduren aufgestellt und Ihre Majestät hätten nur ihm allein dessen Anführung anvertraut". Neipperg, über diese etwas undiplomatische Antwort erbittert, befahl nun ganz entschieden die Mitnahme Menzel's, ja noch mehr, dieser sollte das Pandurencorps commandiren und Trenck dem Commando gehorchen. Das endlich war Letzterem zu viel, er vergaß sich gegen Neipperg zu ungebührlichen Ausdrücken, und auf dessen Befehl wurde er arretirt. Aber auch die Panduren, die an ihm mit aller Begeisterung hingen, weigerten sich, Menzel zu gehorchen, und deren vierzig kamen wegen Widersetzlichkeit nach Glatz auf Schanzarbeit. Fünf Wochen dauerte Trenck's Haft; da ihm weiter kein Vorwurf gemacht werden konnte, übernahm er wieder das Commando über seine Panduren, die nur von ihm geführt sein wollten. Aber an Neipperg behielt Trenck einen bleibenden und sehr erbitterten Gegner, der jede Gelegenheit benützte, ihn zu kränken oder ihm sonst eine Unannehmlichkeit zu bereiten. Trenck machte sich nun an seine Streifzüge, und es ist kaum glaublich, was er darin leistete, wenn auch die Form seiner Leistungen vom humanen Standpunkte nichts weniger als Billigung verdient. Wir theilen hier-

Digitized by Google

nur die wichtigsten Unternehmungen Trenck's mit, der unter dem Befehle des Feldmarschalls Khevenhüller stand. Es war im Feldzug 1741 gegen die verbündeten Bayern und Franzosen. Anfangs December überfiel er die von Letzteren besetzte Stadt Steyr und machte 200 Feinde zu Gefangenen. Bald darauf nahm er mit seinen Panduren das Schloß Klaus, welches eine Besatzung von 130 Mann mit drei Kanonen vertheidigte; dann Windischgarsten, ferner Spital, wo 664 Mann sich an ihn ergaben; noch im Jänner 1742 besetzte er mit Generalmajor Bärnklau Ried, wo sie 30.000 Portionen Hafer fanden und 300 Milizen nebst einigen Reitern gefangen nahmen, gegen Ende Jänner wirkte er bei der Einnahme von Plattling am linken Isarufer mit; Ende März bei Traunstein, wo er mit seinen Panduren die Häuser vor der Stadt besetzte; gegen Ende Mai griff er gegen tausend bewaffnete Bauern, die sich bei Lenggries verschanzt hatten, an, zwang sie zur Niederlegung der Waffen, und noch mußten sie die gegen einen Einfall von Tirol errichteten Schanzen selbst zerstören; Mitte Juli nahm er das an der böhmisch-bayrischen Grenze gelegene Schloß Diesenstein; dessen Commandant Oberstlieutenant Baron Drechsler, zwei Brüder Freiherren von Schenk, welche sich wahre Gräuel gegen die österreichischen Soldaten hatten zu Schulden kommen lassen, nebst 90 Mann ergaben sich. Trenck, dessen Tapferkeit und Verdienste Feldmarschall Khevenhüller ebenso rühmt, als er dessen grausame Härte und Beutegier strenge rügt, wurde zum Oberstlieutenant befördert. Anfang Juli besetzte er die Oerter Zwisel, Regen und Schloß Au und machte Beute von großen Vorräthen an Heu und Stroh. Im September folgte die so viel besprochene Einnahme von Cham, bei welcher wegen der von den Panduren verübten Gräuel die Gegner Trenck's alle Schuld auf ihn warfen. Daß aber der Adel in der Umgebung von Cham schändlichen Verrath gegen Trenck vorbereitete, indem dieser und seine Officiere bei einem ihnen gegebenen Feste überwältigt und dann die führerlosen Panduren zusammengehauen werden sollten, das wird immer verschwiegen und war die Hauptursache der Gräuel, die dort verübt wurden. Wie sehr Trenck später diese Vorgänge tief bereute, wird weiter unten berichtet. Im Feldzuge 1743 kämpfte er mit seinem Corps am Rhein, zerstörte die Schanzen bei Fort Mortier, nahm am 3. September auf der Insel Rheinmark zwei Redouten mit Sturm und tödtete inmitten der Feinde, die fast alle fielen, mit eigener Hand den französischen General Crèvecoeur. Im Feldzuge 1744 wirkte er bei der Einnahme von Lauterburg mit, eroberte am 8. September Neuburg an der Donau, bewies seine alte Bravour in Böhmen, wo er am 9. October Tein nahm, am 20. Budweis stürmte und den preußischen General Kreutz mit dessen an tausend Mann starkem Infanterie-Regimente nach fünfstündigem Kampfe entwaffnete. Am 23. October zwang er die Besatzung des Schlosses Frauenberg, nachdem er ihr die Wasserleitung abgeschnitten hatte, in der Stärke von 600 Mann bedingungslos zur Ergebung; am 2. November sprengte er bei Doropul ein Bataillon des feindlichen Regiments Alt-Anhalt; beim Angriff auf Kolin in der Nacht vom 13./14. November wurde er durch eine dreipfündige Kanonenkugel schwer verwundet. So hatte er bis dahin in seinen verschiedenen Gefechten, Erstür-

tized by Google

mungen und sonstigen Actionen 4500 Gemeine, verschiedene Unterofficiere bis zum Feldwebel aufwärts, 72 Ober- und 9 Stabsofficiere zu Gefangenen gemacht, 22 Kanonen, 3 Mörser, 7 Fahnen und 3 Standarten erbeutet.' Kurz vor dem im Jänner 1744 erfolgten Tode des Feldmarschalls Khevenhüller war der tapfere Trenck von demselben der Kaiserin zur Beförderung zum Obersten empfohlen worden. Mit diesem Range bekleidet, begab er sich nach seiner Genesung im Februar 1745 nach Wien, wo ihn die Kaiserin mit Auszeichnung empfing. Er erschien vor Maria Theresia auf Krücken gestützt und durfte sich vor ihr setzen. Dieser huldvolle Empfang steigerte seine Verehrung für die Kaiserin zur Begeisterung. Von Wien ging er auf seine Güter zurück, wo er für den bevorstehenden Feldzug neuerdings 800 Mann anwarb, und als er sich wieder völlig zum Kriegsdienste gestärkt fühlte, rückte er zur Armee ab. In den Feldzug des Jahres 1745 fallen einige der denkwürdigsten Unternehmungen der Trenck'schen Panduren, so die Einnahme der Festung Kosel, wo 19 Officiere mit 400 Mann zu Gefangenen gemacht und 27 Kanonen mit mehr als 100 Munitionswagen und sonst vielem Schanzzeug und Proviant erbeutet wurden. In der Schlacht bei Striegau am 4. Juni erhielt er Auftrag, die Armee zu decken und genau den Feind zu beobachten, was er trefflich vollzog. Im August ging er mit zwei Compagnien seiner Panduren zur Hauptarmee nach Böhmen ab und von da nach Ober-Schlesien. Einer vorübergehenden Einnahme von Neustadt am 11. September folgte am 20. September ein Ueberfall bei Jaromir, bei welchem die 15.000 Mann starke Colonne der Preußen ganz zersprengt, ein großer Theil derselben niedergehauen, ein anderer gefangen genommen und 16 Kanonen erbeutet wurden. Auch in der Schlacht bei Soor, am 30. September, welche für Trenck später so verhängnißvoll werden sollte, focht er mit, aber als er den Sieg der Unseren bereits entschieden wähnte, plünderte er das preußische Lager, wobei das Zelt des Königs und dessen silbernes Tafelservice auf seinen Antheil kam. Als man dem Könige Friedrich II. die Nachricht von der Plünderung des Lagers überbrachte, rief derselbe ganz vergnügt aus: „Desto besser, desto besser, so haben doch meine Feinde etwas zu thun, und ich werde an der Hauptsache nicht gehindert". Und in der That siegten denn auch die Preußen. Trenck aber wurde später beschuldigt, er habe den König, den er in dessen Zelte gefangen genommen, eigenmächtig wieder freigelassen und sich vorsätzlich mit der Plünderung des Lagers aufgehalten, anstatt den Feind im Rücken anzugreifen und so den Sieg zu unseren Gunsten zu entscheiden. Nach beendetem Feldzuge ging er, obwohl er von dieser Beschuldigung wußte, nach Wien, wo sich bereits eine Menge seiner Feinde und Gegner, deren er bei seinem herrischen und kurz angebundenen Wesen mehr denn genug zählte, zusammengefunden hatten und gegen ihn Klage erhoben. Die Kaiserin erfuhr nun: Trenck sei Atheist, habe sich und seiner Mannschaft im Feindeslande allerlei unzüchtige Handlungen erlaubt, unerhörte Grausamkeiten vollführt, Reichthümer gesammelt und dieselben zum Nachtheile seiner Monarchin verschwendet. Auch wurde ihr erzählt, er habe im Lager bei Soor den König gefangen genommen und, von diesem bestochen, wieder freigegeben. Die Klagen wurden endlich so dringlich, daß

Digitized by Google

die Kaiserin befehlen mußte, eine Commission aufzustellen, welche die Sache untersuchen und vor welcher Trenck sich rechtfertigen sollte. Diese Commission trat zusammen, und das ganze Resultat war, daß man ihm eine geringe Geldbuße auferlegte. Hierauf begab er sich Anfangs 1746 neuerdings auf seine Güter, wo er für den bevorstehenden Feldzug in den Niederlanden wieder ein Corps von 600 Mann anwarb. Als bald darauf der Friede geschlossen wurde, machte sich Trenck auf den Weg nach Wien, wo er gegen seine Feinde, die während seiner Abwesenheit verdoppelte Thätigkeit wider ihn entfalteten, seine Vertheidigung selbst führen wollte. In Wien angekommen, erhielt er sofort Hausarrest. Diesen nicht achtend, fuhr er in seiner schönsten Equipage in der Stadt öffentlich herum und machte Besuche. War nun schon das strafwürdig, so ging er noch weiter. Im Theater erblickte er einen seiner erbittertsten Ankläger, einen von ihm cassirten Hauptmann, in einer Loge. Er eilte hinauf, um seinen Feind zu züchtigen, und nun entstand im Theater, in welchem eben die Kaiserin anwesend war, ein grauenhafter Scandal. Nun war für Trenck keine Rettung mehr, man brachte ihn nach Hause, stellte Wache vor seine Wohnung und ordnete ein Kriegsgericht an. Als Präsident desselben fungirte General Löwenwalde, welchem Trenck vor Jahren im Vorgemach des Herzogs Karl von Lothringen wegen eines vermeintlichen Insults einen Fußtritt angeboten hatte. Dieser erbittertste Gegner des Pandurenobersten leitete die Untersuchung in höchst parteiischer Weise. Aus allen Gegenden wurden Zeugen förmlich herbeigezerrt und einigen derselben täglich je ein Ducaten Diäten verabreicht, so daß innerhalb vier Monate die Auslagen hiefür allein schon die Summe von 15.000 fl. überstiegen. Die gegen Trenck erhobenen Beschuldigungen lauteten: daß er Regimentsgelder veruntreut, mehrere seiner Panduren mit eigener Hand niedergemetzelt, daß er seine Leute zum Raube von Kelchen und sonstigem Kirchengeräthe aufgefordert, außerdem selbst solches weggenommen, manches davon auch seinen Panduren abgekauft und eingeschmolzen habe, daß er Geistliche mit Schlägen mißhandelt, Uebelthäter aus den damals noch üblichen und allseits respectirten Freistätten der Kirchen und Klöster gewaltthätig herausgeholt habe und nun gar mit der Absicht umgehe, in Slavonien einen Aufruhr anzuzetteln. Auch die Soorer Lagergeschichte wurde wieder aufgefrischt. Als man ihm dieselbe in einem der letzten Verhöre vorhielt und er mit dem Zeugnisse des Herzogs Karl, welches zu seiner Rechtfertigung dienen sollte, sich vertheidigte, vergaß sich Löwenwalde so weit, auf dieses Zeugniß des Prinzen ehrenrührige Bemerkungen zu machen. Da hielt der ohnehin stets in höchst gereizter Stimmung befindliche und wohl auch absichtlich in solche versetzte Trenck nicht länger an sich, aufspringend packte er den Präsidenten des Gerichts Löwenwalde an der Brust, trug ihn zum Fenster, riß es auf und würde wohl seinen Richter hinabgestürzt haben, wenn nicht die anwesenden Wächter herbeigeeilt wären und Löwenwalde aus Trenck's Händen befreit hätten. Der Pandurenoberst wurde sofort ergriffen, ins Militärstockhaus gebracht und kreuzweise an den Füßen mit Ketten geschlossen. Nun war es auch um ihn geschehen. Die Protokolle mit den Aussagen seiner Feinde wurden weiter gar nicht geprüft. Nach dem Vorgefallenen nahm das Kriegsgericht keinen

Anſtand, die Todesſtrafe über Trenck auszuſprechen. Um die Unterfertigung des Urtheils zu erſchleichen, wollte man die Abweſenheit des Kaiſers und deſſen Bruders des Prinzen Karl auf einer Jagd benützen. Aber durch Trenck's Freunde — und er beſaß deren noch immer — wurde die Sache hintertrieben. Beide nahmen ſich bei der Kaiſerin warm des Beſchuldigten an, und als man ihr das Urtheil des Kriegsgerichts zur Unterſchrift vorlegte, weigerte ſich die hochſinnige Fürſtin, es zu unterſchreiben, und ordnete eine Wiederaufnahme des Proceſſes an. Dieſer begann denn von Neuem. Nun kamen wohl alle Unrechtmäßigkeiten des früheren Verfahrens und ſonſtige Unfüge zutage, aber es blieb noch immer genug von Trenck's Schuld übrig. Um ihn zur Flucht zu bereden und ihm zur Rettung behilflich zu ſein, eilte ſogar ſein Vetter Friedrich [ſiehe den Folgenden S. 138] nach Wien. Aber Trenck's wildes Weſen und rohes Benehmen waren ihm auch jetzt hinderlich. Der Proceß nahm ſeinen Gang, und wenn auch manche der früheren Beſchuldigungen entkräftet wurden, fand ſich die Reviſionscommiſſion doch bemüſſigt, folgendes Urtheil zu fällen: „daß er Zeit ſeines Lebens auf der Feſtung Spielberg zu Brünn in Mähren als Staatsgefangener verbleiben, ſeine Güter und Habſchaften unter die Adminiſtration des von ihm ſelbſt gewählten Hofrathes von Kämpf und ſeines Freundes Baron Pejacsewicz geſtellt, ihm, Trenck, aber alle Jahre die Rechnungen von ſeinen Beamten zur Ueberſicht eingeſendet werden ſollten". Dieſes Urtheil erhielt die Beſtätigung der Kaiſerin, und Trenck wurde nun an ſeinen Beſtimmungsort, auf die Feſtung Spielberg gebracht, wo er ſein bewegtes Leben auch beſchloß. Die Kaiſerin, die dem unglücklichen Manne, der ja doch für ſie unzählige Male ſein Leben dem ſichern Tode preisgegeben, und welcher immer und immer, wenn ein neuer Krieg ausbrach, neue Truppen warb, und als ein ebenſo tapferer als geſchickter Parteigänger ſo oft zum Siege der kaiſerlichen Waffen und zum Verderben des Feindes beigetragen hatte, trotz ſeiner Verirrungen wohlwollte, befahl, da ſie das kriegsrechtliche Urtheil nicht umſtoßen konnte und wollte, daß man Trenck in ſeiner Haft Alles, was er nur wünſche, nur nicht die Freiheit gewähre. Und unter dieſen Umſtänden wurde denn auch ſeine Haft eine möglichſt leichte. Wenige Wochen vor ſeinem Tode bat er ſich durch ſeinen Advocaten Dr. Berger von der Kaiſerin die Gnade aus, über ſein Vermögen unter erforderlichen Solemnitäten und mit Berufung der nöthigen Zeugen ein giltiges Teſtament errichten zu dürfen. Und dies gewährte ihm auch die Kaiſerin mittels Handbillets, in welchem ſie ausdrücklich noch bemerkt: „er könne ſich wegen beſſerer Pflege zu den Capucinern in der Stadt bringen laſſen". Davon jedoch machte Trenck keinen Gebrauch. So ſetzte er denn auch am 24. September 1749 in 22 Paragraphen ſein Teſtament auf, welches der Vicecommandant des Spielbergs Oberſtlieutenant Graf Kotulinsky, deſſen ſechs vorhandenen Kindern und dem ſiebenten anzuhoffenden er je 200 Ducaten, im Ganzen 1400 Ducaten legirte, dann der Platzmajor von Amadei und noch vier Oberofficiere als Zeugen unterſchrieben und welches ſeinem ganzen nicht unintereſſanten Inhalte nach in Dr. A. Schmidl's „Oeſterreichiſchen Blättern" 1845, S. 97 bis 99 abgedruckt iſt. Außer den theils größeren, theils kleineren Summen, die

er für Messen und einzelne Personen bestimmte, verfügte er die Interessen von 4000 fl. für die Tuchmacherei der Capuciner, 3000 fl. zur Erbauung eines Altars in der Festungscapelle des Spielberges, 4000 fl. für ein in einem Städtchen oder Marktflecken des Erzherzogthums Oesterreich zu errichtendes Spital für dreißig Personen, zu deren Unterhalt er die Interessen von 30.000 fl. widmete. Und in diesem Paragraph ist eben die Stelle bemerkenswerth: daß in diese seine Stiftung und Spital vorzüglich diejenigen Armen und bedürftigen Personen aufgenommen werden sollen, welche sich legitimiren werden und können, daß sie in der Stadt Cham oder im Isarwinkel oder an dem Fluß Isar in Bayern von dem letzten Kriege her verunglückt oder verarmt seien. Im 20. Paragraph aber schreibt er: „Die Grundfeste eines jeden Testamentes ist die Einsetzung der Universalerben; als bename und setze ich zu meinem Universalerben meines Vaters Bruders erstgeborenen Sohn, welcher vor zwei Jahren bei mir in Wien gewesen, jedoch dergestalten und unter den ausdrücklichen Bedingnissen: wenn dieser mein Vetter den katholischen Glauben annehmen, sich in den österreichischen Landen seßhaft machen und von einer fremden Potenz nicht Dienst nehmen oder behalten wird... Im Falle aber dieser mein Vetter unter vorgesetzten Bedingnissen mein Erbe nicht sein wollte oder aber nicht sein könnte, so solle sein Bruder, der zweitgeborene Sohn meines Vatersbruders mit seiner männlichen Descendenz, jedoch unter allen obigen Bedingungen und Klauseln, mein Erbe und Fideicommissarius sein. Und wenn auch dieser mein Vetter obige Bedingnisse nicht erfüllen und auf obbeschriebene Art mein Erbe nicht sein wollte, so substituire ich in solchem Falle zu meinem wahren Universalerben die oben gemachte Stiftung und Spital“... Zehn Tage nach Aufsetzung dieses Testamentes starb Trenck, ohne eigentlich krank gewesen zu sein, und zwar zu der Stunde, welche er vorausgesagt hatte. Am 4. October ließ er nämlich die Officiere der Bürgergarnison sich versammeln, ließ sich als Capuciner tonsiren und in das Habit dieser Ordensbrüder sich kleiden, dann hielt er eine warme Anrede, in welcher er alle seine Fehler bereute. Gegen 11 Uhr rief er aus: Gottlob, meine Stunde ist gekommen. Nun setzte er sich mit aufgestützten Armen an den Tisch, betete, schloß die Augen und blieb ganz stille. Als geraume Zeit verging und er sich noch immer nicht rührte, trat man zu ihm heran und fand, daß er — todt war. Dieser Vorgang erregte nicht geringes Aufsehen. Des Panduren-obersten Erbe, Major Friedrich Trenck meint, daß Franz das Geheimniß des sogenannten Aqua Toffana besessen, welches, wenn man es nimmt, den Tod bis auf die Stunde voraussehen lasse, und mit diesem Gifte habe sein Vetter sich das Leben genommen. Es ist ein reich bewegtes, von Abenteuern aller Art erfülltes Leben. Es spiegelt sich darin eine Fülle der wildesten Leidenschaften und heroischer Tugenden. Dem Historiker ist mit diesem Manne ein Stoff geboten, wie er nicht so leicht zu finden, und dem Psychologen ein Räthsel, das nicht leicht zu lösen und auch zur Stunde nicht genügend gelöst ist. Das richtige Urtheil über diesen merkwürdigen Charakter wurde vornehmlich dadurch getrübt, daß sein lieb- und gegen ihn charakterloser Vetter und Erbe den nichtswürdigen Ausspruch that: „Trenck lebte als

Digitized by Google

Tyrann und Menschenfeind und starb als heiliger Schurke". Friedrich Trenck, der, um das große Erbe seines Vetters nicht zu verlieren, den Katholicismus nur zum Scheine annahm, wie er es im ersten Bande seiner Lebensbeschreibung in frivolster Weise selbst bekennt, war am mindesten berechtigt, ein solches Urtheil über Franz von der Trenck zu fällen. Gewiß sind dessen große Frevel nicht zu entschuldigen, wenngleich auch nicht Alles, was man ihm zur Last legt, von ihm, oder überhaupt wirklich begangen worden ist. Sein Ehrgeiz kannte keine Grenzen, ebenso auch seine Begeisterung für seine Monarchin, der er mit Gut und Blut ergeben war. Daß er vorzügliche Eigenschaften als Soldat und als Mensch besaß, dafür zeugt, daß zwei große Feldherren: Khevenhüller und Prinz Karl von Lothringen, große Stücke auf ihn hielten und ihn gegen seine Widersacher warm vertheidigten; seine Panduren aber, gegen die er drakonische Strenge übte, hingen an ihm mit unbegrenzter Begeisterung, und eine handvoll seiner Leute, wenn er sie führte, ging ohne zu zaudern auf ein feindliches Quarré los. Während seine Gegner Alles hervorsuchen, um ihn in das schlechteste Licht zu stellen, nimmt sich Niemand die Mühe, alle Erscheinungen seines Charakters sorgfältig zu prüfen und Gut und Schlecht abzuwägen. Daß er seinen Richter Löwenwalde, seinen geschworenen Feind, in der Gerichtssitzung packte und zum Fenster brachte, um ihn hinunter zu stürzen, ist gewiß ebenso frevelhaft als unerhört. Aber wodurch ließ sich Trenck zu diesem Attentat hinreißen? Schon vor Jahren hatte Löwenwalde Trenck so beleidigt, daß dieser ihm in dem Vorzimmer seines Generals einen Fußtritt antrug. Löwenwalde hatte diesen Insult feige hingenommen. Aber als er jetzt Trenck's Richter war, wollte er ihm den Fußtritt heimzahlen. Jede nur denkbare Parteilichkeit ließ er sich gegen ihn zu Schulden kommen, anerkannte falsche Zeugenaussagen, ließ keine Rechtfertigung Trenck's gelten. Und das Alles ertrug dieser durch eine Reihe von Verhören. Erst als Löwenwalde in der letzten Sitzung das Zeugniß des Prinzen Karl von Lothringen, wodurch Trenck's Unschuld in der Schlacht von Soor bestätigt wurde, in zweideutiger Weise verhöhnte, erst da riß dem heißblütigen Pandurenobersten die Geduld, erst da fühlte sich der tapfere Soldat dem feigen und parteiischen Richter gegenüber im Uebergewicht, und er that, was er nicht lassen konnte. Andere staunen über seine Plünderungen im Felde. Eine Gewissenlosigkeit in dieser Richtung war ihm anerzogen. Trenck's Vater, seinerzeit Commandant von Brood, nahm es in dieser Hinsicht leider nicht sehr genau, und der Sohn sah dergleichen als etwas sich von selbst Verstehendes an. Die Commandanten von Brood, Alt-Gradisca und Rača genossen das freie Schankrecht. Commandant von der Trenck übte es sogar, seit die Kammer die Einkünfte der Saveüberfuhr an sich gezogen, als ein ihm zugestandenes Monopol in der Festung aus, und in der Palanka bei Brood concurrirte er mit den Grenzern. Auch ließ man es geschehen, daß die Fleischhacker dem Commandanten von einem geschlagenen großen Ochsen die Zunge und ein Oka (gleich dritthalb Pfund) Fleisch, von einem kleinen die Hälfte, von Schafen und Geißen verhältnißmäßig ein halbes Pfund nach altem Brauche freiwillig einlieferten. Die Mannschaft durfte aber nicht dazu gezwungen werden, bei ihren Marketendern die

Digitized by Google

Lebensmitteln zu nehmen, besonders wenn dieselben hier in schlechterer Qualität und um einen höheren Preis als anderwärts zu beziehen waren. Commandant Trenck, der Vater unseres Franz, hielt sich nicht daran und überschritt seine Rechte um ein Bedeutendes: so strich er für jeden Schlachtochsen sieben Groschen Accise ein, nahm ohne Rücksicht auf die Capitäne das Heu für sich in Anspruch, forderte auf Jahrmärkten von Gewürz, Zucker u. dgl. m. unter Drohungen ein Regale ab. Freilich wurden ihm diese Erpressungen unter Androhung scharfer Strafen eingestellt und nur das zugelassen, was ihm die Grenzer aus freiem Willen zugestanden. Daß aber bei solchen Beispielen des Sohnes Moral eine sehr lare geworden, begreift sich leicht, und gar, wenn das der Vater im Frieden gethan, was wollte der Sohn im Kriege viele Umstände machen? Eine auf Grundlage der Untersuchungsacten seines Processes authentisch hergestellte Biographie würde Aufschluß geben über diesen merkwürdigen, groß angelegten und leider durch die Unbändigkeit einer nie gezügelten Leidenschaft irregeführten, im Ganzen doch nicht schlechten Charakter.

I. **Selbständige Ausgaben der Biographie, Bearbeitungen im Romangewande, Uebersetzungen.** Leben und Thaten des weltberühmten Herrn Francisci Freyherrn von der Trenck, k. k. Obristen über ein Corps Panduren und Slavonischer Huszaren (Frankfurt 1745, 139 S.; auch Wien 1807, 8°.) [von ihm selbst verfaßt]. — Comandante de' Panduri Barone di Treneck. Memorie scritte da lui medesimo e date in luce dall'abate Pietro Chiari. (In Helmstadt 1764, 8°., 232 S.) — Lebensgeschichte des Franz Freiherrn von der Trenck, Kaiserl. Königl. Obersten, Parteigängers, und ersten Errichters und Anführers eines Pandurencorps, aus bewährten Urkunden gesammelt (Wien, gedruckt bei Christian Friedrich Wappler, 1788, 2 Bl. Vorrede, 187 S.). — Franz von der Trenck. Dargestellt von einem Unparteiischen. Drei Bändchen (Stuttgart 1788). [Verfasser dieses Buches ist C. F. Hübner, und Schubart hat die Vorrede dazu geschrieben.] — Leben, Thaten, Abenteuer, Gefängniß und Tod des Franz Freiherrn von der Trenck (Leipzig 1837, Schreck. 8°.) [bildet den zweiten Band des Werkes: „Die Trencks. Zwei Bände" (Leipzig 1837, 8°.). — Leben und Schicksale des Abenteurers Friedrich Freiherrn von der Trenck, nebst einem Anhange: Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben dessen Vetters, des berühmten und berüchtigten Pandurenanführers Franz Freiherrn von der Trenck. Nach Originalquellen und mit den nöthigen Anmerkungen und Berichtigungen von M. S. Erich (Leipzig, Dirnböck, 1846, 8°., VIII und 160 S.). — Memorie del Barone di Trenck, Comandante de' Panduri, scritte da lui medesimo e date in luce dal Abbate Pietro Chiari in Venezia. Tomi II (Venezia, appresso Vincenzo Radici 1782, cum effigie Trenckii; zweiter Band: presso Leonardo e Giammaria Fratelli Bassaglia; Bd. I: 208 S., Bd. II: 172 S.) [erschien bereits früher, und zwar in Helmstadt 1764, 8°., 232 S.]. — Der österreichische Panduren-Oberst Franz von der Trenck. Historischer Roman aus der Zeit Maria Theresias von A. von L. Drei Bände (Celle 1860. Schulze, 8°.) [Seitenstück zu dem historischen Roman: „Friedrich von der Trenck" desselben Verfassers im gleichen Verlage]. — František Trenk vůdce rak. pandurův. Historicky roman z dob Marie Terezie. Z nemciny přeložyl A. H. Sokol, d. i. Franz Trenck, Führer der österreichischen Panduren. Historischer Roman aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia. Aus dem Deutschen übersetzt (Brünn 1863, J. Pustovsky, kl. 8°.).

II. **Zerstreut gedruckte Biographien. Episoden aus seinem Leben. Novellistische Bearbeitungen.** Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst. (Von Hormayr.) XV. Jahrg. (1824), Nr. 103: „Des Pandurenoberst Trenck Lebensende". — Arneth (Alfred Ritter von). Maria Theresias erste Regierungsjahre (Wien 186., Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 159, 267, 308 und 406. — Baur (Samuel). Galerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Handbuch für jeden Tag des Jahres (Hof 1803, G. A. Grau, 8°) IV. Theil, S. 19—24: „Franz Freiherr

Digitized by Google

von der Trenck". — Brünner Anzeiger (Brünn, kl. Fol.) 1836, Nr. 32—37 und 46 u. f.: „Geheimnisse des Spielberges. 2. Der Pandurenoberst Franz Freiherr von der Trenck im Sterben und sein Testament. — Die bösen Tage in Cham". — Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Ein belehrendes und unterhaltendes Nachschlag- und Lesebuch u. s. w. Von Realis. Herausgegeben von Anton Köhler (Wien 1846, Lex.-8°.) Bd. I, S. 357: „Czygraischer Rechtshandel". [Ein Scherz von Franz Trenck.] — Deutsche Familienblätter (Stuttgart, Verlag von H. Loos, schm. 4°.) Jahrg. 1876, S. 70: „Der Diplomat mit der Sense". [Eine Erzählung mit interessanten Details über Trenck's Tod und dessen Folgen.] — Echo, das, zur Unterhaltung für geselliges Leben (Jägerndorf, 4°.) 1866, Nr. 33—37: „Die Liebe des Panduren Trenck. Historische Novelle". Ohne Angabe des Autors. — Erneuerte vaterländische Blätter (Wien, 4°.) Jahrg. 1817, S. 63 u. f.: „Trenck's Panduren". — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblatt (Wien, Pfautsch und Voß, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 129: „Die Panduren des Freiherrn von Trenck". Von Realis. — Gartenlaube. Herausgegeben von Rob. Keil. 1860, Nr. 45—48: „Husar und Pandur". Novelle von Levin Schücking [betrifft den Pandurenführer Trenck]. — Dieselbe, 1865, Nr. 22, S. 345: „Die Ruhestätte eines Ruhelosen". Von E. B. [Nachricht über Trenck's Ruhestätte im Capucinerkloster zu Brünn.] — Gräffer (Franz). Kleine Wiener Memoiren. Historische Novellen, Genrescenen, Fresken u. s. w. zur Geschichte und Charakteristik Wiens und der Wiener in älterer und neuerer Zeit (Wien 1845, Fr. Beck, 8°.) II. Theil, S. 94, im Artikel: „Bey Joseph II."; III. Theil, S. 294, im Artikel: „Wieder eine Augarten-Vision". — Derselbe. Josephinische Curiosa (Wien 1850, J. Klang, 8°.) V. und letztes Bändchen, S. 132—160, im Artikel: „Wie Trenck auf Kaiser Joseph zu sprechen ist u. s. w.". — Das Inland. Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern (München, J. G. Cotta, 4°.) Jahrg. 1829. S. 147—173: „Der Pandurenoberste Franz Freiherr von der Trenck" [höchst parteiische Schilderung des unglücklichen Trenck]. — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1835, Nr. 31 und 32, im Feuilleton: „Spaziergänge durch Brünn 14. In der Gruft der PP. Capuciner. Franz Freiherr von der Trenck". [Nachrichten eines Augenzeugen über Trenck's Grabstätte.] — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Redigirt von Doctor Adolph Schmidl (Wien. 4°.) II. Jahrg., 30. Jänner 1845, Nr. 13: „Die letzten Tage des k. k. Pandurenoberst Franz Freiherrn von der Trenck". Von Prof. Beda Dudik. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) Jahrg. 1848/49, 9. Heft. — Thürheim [Andreas Graf]. Feldmarschall Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller-Frankenburg, seiner großen Herrscherin „treuer Vasall und Beschützer". 1683—1744. Ein Lebensbild (Wien 1878, Braumüller, gr. 8°.) S. 155—157 und noch an vielen Stellen dieses Werkes, welche das Register angibt. — Derselbe. Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun. Eine militärhistorische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 160, 166, 188, 199, 209, 210, 270 und 400.

III. **Porträte.** 1) Mansfeld sc. (8°.). — 2) (Mansfeld sc. ?) (8°.), im Medaillon, mit Panduren ornamentirt. Selten.

IV. **Trenck's Sarg.** Im Jahre 1872 brachten die Journale die Nachricht, Trenck's Leichnam werde aus der Gruft der Capuciner in Brünn, wo er bis dahin gelegen, nach Wien überführt und daselbst in der Gruft der Stephanskirche beigesetzt werden. Diese Meldung beruhte auf einem Irrthume. Eine Ueberführung der Leiche von Brünn nach Wien ist unstatthaft, denn Trenck selbst wünschte (laut §. 1 seines Testaments) bei den Capucinern in Brünn begraben zu werden, welche auch für immerwährende Zeiten am Freitage eine Seelenmesse für ihn zu lesen haben, zu welchem Zwecke er 4000 fl. legirte (§. 4 seines Testaments). Der Irrthum aber entstand dadurch, daß der letzte Descendent der Trenck in Oesterreich, Heinrich von der Trenck für seinen Ahn einen neuen Sarg von Metall bei der Entreprise des pompes funèbres in Wien anfertigen ließ. Dieser sieben Centner schwere (8 Schuh lange, 3 Schuh 4 Zoll breite und 3 Schuh hohe) Sarg umschließt einen zweiten aus Glas, in welchem nun die Gebeine des Pandurenobersten ruhen. Auf dem Deckel des reich ausgestatteten Metallsarges enthält eine Denktafel mit dem Trenck'schen Wappen folgende Inschrift: „Franz Freiherr v. d. Trenck k. k. Oberst und Commandant des Panduren-Corps, geboren zu Reggio in Calabrien am

Digitized by Google

1. Jänner 1711, gestorben zu Brünn am 4. October 1749. Seinem Vorfahren gewidmet vom Großneffen und letzten Descendenten in Oesterreich Heinrich Freiherrn v. d. Trenck, k. k. Major außer Dienst. 1872". Die Feierlichkeit der Umlegung der Leiche in den neuen Sarg fand am 5. October 1872 in der Capucinerkirche in Brünn statt, bei welcher Gelegenheit auch mehrere Reliquien der Trenck'schen Familie, nämlich aus dem Besitze des Pandurenobersten Franz und dessen Vetters, des unglücklichen Magdeburger Häftlings Friedrich, ausgestellt waren. Hier sei noch bemerkt, daß die Grabinschrift Trenck's, die er selbst in Versen verfaßt hat, und in welcher er, seine Unschuld betheuernd, sich als das Opfer von „List, neid, Verleimdung, Haß' und Begierd zu meinen Sachen" bezeichnet, in der Zeitschrift „Das Inland. Ein Tagblatt für das öffentliche Leben in Deutschland mit vorzüglicher Rücksicht auf Bayern" (München, 4°.) 21. Februar 1829, Nr. 44, S. 175 ihrem vollen Wortlaute nach abgedruckt ist. [Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, Nr. 274: „Der neue Sarg für Trenck's Gebeine", und Nr. 276: „Franz Freiherr von der Trenck". — Deutsche Zeitung (Wien) 1872, Nr. 219: „Der Sarg des Pandurenchefs Baron Trenck", und Nr. 232: „Freiherr v. d. Trenck". — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1872, 19. August. Nr. 227: „Pandurenoberst Trenck". — Neue Freie Presse, 3. October 1872, Nr. 2915: „Trenck-Feier". — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 15. October 1852, Nr. 193: „Ein Besuch in der Gruft des Barons Trenck. Aus dem Schreiben eines Officiers".]

V. **Trenck-Reliquien.** Deren gibt es von dem Pandurenobersten und Spielberger Gefangenen Franz von der Trenck, sowie von dem Magdeburger Arrestanten Friedrich Freiherrn von der Trenck. Am bemerkenswerthesten sind die von Letzterem während seiner mehrjährigen Kerkerhaft mit Inschriften versehenen Becher, deren hie und da aufbewahrt werden. Dr. Julius Petzholdt beschrieb einen solchen ganz ausführlich in seinem interessanten Büchlein: „Fr. v. d. Trenck's Erzählung seiner Fluchtversuche aus Magdeburg. Nach Trenck's eigenhändigen Aufzeichnungen" (Dresden 1866, G. Schönfeld's Buchhandlung, 12°.). Er führte diese Beschreibung nach einem Becher aus, der sich im Besitze weiland Sr. Majestät des Königs Johann von Sachsen befand. Ein ähnlicher Becher, dann Bildnisse beider Trenck und andere auf Beide bezügliche Gegenstände waren gelegenheitlich der Uebertragung der Leiche des Franz von der Trenck in den neuen Metallsarg im Museumssaale zu Brünn im Jahre 1872 ausgestellt zu sehen. [Neues Fremdenblatt (Wien, 4°.) 1872, Nr. 274: „Franz Freiherr v. d. Trenck".]

Zur Genealogie der Freiherren von der Trenck. Die Trenck sind ein ursprünglich fränkisches Geschlecht, das schon im dreizehnten Jahrhundert genannt wird. Mit dem deutschen Orden kam die Familie nach Preußen, wo sie bald ansehnlichen Grundbesitz erwarb. Der kurbrandenburgische Rittmeister **Christian Albrecht** von der Trenck hatte zwei Söhne, von denen der ältere, **Christoph Ehrenreich** (gest. 14. Mai 1740), königlich preußischer Generalmajor und Vater mehrerer Kinder, das Geschlecht dauernd fortsetzte. Der jüngere Sohn **Johann Heinrich** machte noch als preußischer Officier die Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 mit, trat dann zur katholischen Kirche und in die kaiserliche Armee über und diente bis 1714 in dem 1748 reducirten Infanterie-Regimente Georg Graf Wallis. Hierauf als Platzmajor im Neapolitanischen verwendet, kam er bald wieder nach Oesterreich zurück und focht 1716 in der Schlacht bei Peterwardein, in welcher er durch zwei Hiebe verwundet wurde. 1720 zum Commandanten der Festung Brood ernannt, hinterließ er daselbst durch allerlei Erpressungen, die er sich in seiner Stellung erlaubte, ein übles Andenken. 1723 zum Obersten befördert, starb er als Commandant von Leutschau nach 68jähriger Dienstzeit am 11. Februar 1743, so daß er glücklicher Weise seinen Sohn **Franz** wohl im Zenith des Ruhmes, nicht aber als Festungsgefangenen sah. Diesen Sohn Franz von der Trenck heiratete die Tochter des Feldmarschall-Lieutenants Johann Franz Baron von Tillier. Nach Einigen soll sie ihrem Gatten keine Kinder geboren haben, was jedoch unrichtig ist, denn sie brachte ihm vier Kinder zur Welt, die indes alle schon vor dem frühen Tode der Mutter dahinschieden, so daß mit Franz, als er auf dem Spielberge 1749 starb, dieser Zweig der Familie Trenck erlosch. Franz von der Trenck setzte seinen Vetter **Friedrich** zum Universalerben seines Vermögens ein. Dieser (geb. 1726, guillotinirt zu Paris am 25. Juli 1794) war ein Sohn des obenerwähnten königlich preußischen Generalmajors Christoph Ehrenreich. Seine

Digitized by Google

merkwürdigen Schicksale sind in der Biographie S. 138 u. f. dargestellt. Er heiratete die Tochter eines Bürgermeisters von Aachen, und einer seiner Söhne, **Joseph,** trat in die österreichische Armee und starb am 9. März 1833 als k. k. Feldmarschall-Lieutenant. Friedrichs zweiter Sohn **Wilhelm** setzte die preußische, heute gräfliche Linie fort, welche für dieses Werk weiter kein Interesse bietet. Ein Sohn des Feldmarschall-Lieutenants Joseph war der kaiserliche Major a. D. **Heinrich** von der Trenck, welcher die Umlegung der Leiche seines Großoheims, des auf dem Spielberg verstorbenen Pandurenobersten, in einen Metallsarg veranlaßte. Als Major Heinrich 1876 starb, wurde er in den Journalen als der letzte Sproß des freiherrlichen Zweiges der Trenck bezeichnet, was aber unrichtig ist, da noch zur Stunde in Preußen eine freiherrliche Linie blüht, und zwar die von der Trenck, genannt von Königsegg, deren gegenwärtiger Chef **Curt** Freiherr von der Trenck, genannt von Königsegg (geb. 29. April 1832), königlich preußischer Premier-Lieutenant im 6. thüringischen Infanterie-Regimente Nr. 95 und zur Dienstleistung als Adjutant bei dem Prinzen Alfred von Großbritannien u. s. w. commandirt ist. Auch noch ein weiblicher Sproß der Familie von der Trenck kam damals zum Vorschein, eine Greisin, deren Lebensgeschichte eines der ergreifendsten Beispiele von den Wandlungen menschlichen Geschickes, von der Vergänglichkeit der stolzesten Geschlechter darbietet. Es ist dies **Karoline** Freiin von der Trenck (geb. in Breslau 1773, gest. in Wien im Mai 1868). Sie vermälte sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts mit dem preußischen Schiffscapitän von Ruschicke. Dieser wurde aber 1807 von den Franzosen zu Stettin wegen patriotischer Widersetzlichkeit verhaftet und fortgeschafft. Wohin? konnte seine Gattin nie erfahren, er kehrte nicht wieder zurück, er blieb verschollen. Die mittellose Witwe begab sich nun in ihre Vaterstadt Breslau, ging von dort später nach Prag und ließ sich 1809 in Wien nieder, wo sie durch Verfertigung von Spitzen ihren Unterhalt zu erwerben suchte. Im Jahre 1830 verlor sie durch die Ueberschwemmung den größten Theil ihrer Habe und ihre sämmtlichen Familienpapiere. Sie versank in gänzliche Noth und mußte ihre Existenz auf Gnadengaben stützen. Als nun im Bewegungsjahre 1848 auch diese Quelle versiegte, sah man die 75jährige Freiin von der Trenck mit dem Schubkarren auf öffentlichen Arbeitsplätzen tagwerken, um sich gleich den Aermsten der Armen einige Groschen für den Unterhalt ihres Lebens zu erwerben! In den folgenden Jahren wieder auf Unterstützung durch Wohlthätige angewiesen, erhielt sie von der protestantischen Gemeinde, welcher sie durch ihren Glauben zunächst stand, eine Pfründe im Betrage von zwölf Gulden jährlich! Die katholische Pfarre der Leopoldstadt bemühte sich, der Greisin den Genuß wohlthätiger Stiftungen zu verschaffen und rettete sie so vor dem Hungertode, denn sie bezog von nun ab den Mitgenuß der Aspremont'schen Stiftung mit 6½ kr. W. W., der Mareut'schen mit 13½ kr. ö. W. und der Trenck'schen mit 4½ kr. ö. W. täglicher Alimente, so daß sie monatlich gegen zehn Gulden aus Wohlthätigkeitsgeldern und nebenbei noch von Zeit zu Zeit Gnadengaben der weiland Kaiserin-Mutter Carolina Augusta und anderer Mitglieder des kaiserlichen Hofes erhielt. Nach sechswöchentlichem Krankenlager starb die 87jährige Matrone in den Armen ihrer Pflegetochter an Altersschwäche. Ihre letzten Worte waren an ihre Pflegerin gerichtet: „Wir haben keinen Kreuzer im Hause, was wirst du machen, wenn ich nun sterbe?" Karoline Freiin von der Trenck wurde auf Kosten der protestantischen Gemeinde beerdigt. Als diese Nachricht ins Publicum gedrungen war, brachte die Wiener „Morgenpost" die überraschende Notiz, daß Frau von Ruschieke, geborene Freiin von der Trenck nicht der letzte Sprößling des freiherrlichen Stammes derer von der Trenck gewesen, sondern daß sich noch eine Tochter des berühmten Pandurenführers am Leben befinde. Dieselbe lebe (es war im Jahre 1860) in Atzgersdorf nächst Wien als Witwe eines Schullehrers und zähle nahezu 80 Jahre. Ihr Name sei Breithut, und sie besitze einen werthvollen Becher, in welchem ihr Vater während seiner Haft auf dem Spielberg seinen Namen eingravirte. Die Unrichtigkeit dieser Notiz ist leicht nachweisbar. Franz von der Trenck, der angebliche Vater der Breithut, heiratete 1731 Josephine von Tillier. Diese starb 1737 nach sechsjähriger Ehe. Franz von der Trenck's Kinder schieden, wie bereits erwähnt, alle vor der Mutter dahin; wenn nun aber doch eines am Leben geblieben wäre, so müßte das jüngste 1737 geborene 1860 mindestens 113 Jahre alt gewesen sein! Nun wird von der „Morgenpost" 1860 das Alter dieser Frau Breithut auf nahezu 80 Jahre

Digitized by Google

angegeben. So wäre sie etwa um 1780, so ziemlich 30 Jahre nach ihres Vaters Franz von der Trenck 1749 erfolgtem Tode, geboren. Auch die Geschichte von dem Becher klingt etwa, als habe der Notizler der „Morgenpost" irgendwo läuten gehört, wisse aber nicht wo. Die Becher spielen im Leben Friedrichs von der Trenck, des grausamen Opfers der Fridericianischen Tyrannei, des Gefangenen von Magdeburg, eine große Rolle; daß Franz von der Trenck auf dem Spielberg in einen Becher seinen Namen geschnitzt, haben wir nirgends gelesen. Nun bleibt noch die Annahme übrig, daß die Schullehrerswitwe Breithut vielleicht eine Tochter des guillotinirten Friedrich von der Trenck sei. Dafür bietet sich schon größere Wahrscheinlichkeit dar. Als die „Morgenpost" 1860 über die Breithut berichtete, zählte dieselbe 80 Jahre. Dann müßte sie etwa um 1780 geboren sein. Da nun Friedrich von der Trenck 1794 in Paris guillotinirt wurde, so könnte die Witwe Breithut immerhin seine Tochter sein, zumal es ja gewiß ist, daß er mehrere Kinder, darunter Töchter, hinterließ, und dann bekommt auch die Geschichte von dem Becher ihre eigentliche Bedeutung, da Friedrich von der Trenck im Kerker mehrere Becher mit seinen Gravirungen verzierte und ein solcher Becher ja wohl in den Besitz seiner Tochter gekommen sein kann. — Was nun endlich das Fideicommiß des Pandurenobersten Franz von der Trenck betrifft, welchem die Kaiserin Maria Theresia gestattete, im Gefängniß ein Testament zu errichten, so wurde in unserer Lebensskizze S. 131 u. f. der §. 20 desselben wörtlich angeführt, worauf wir zur Vermeidung von Wiederholungen verweisen. Uebrigens können Wißbegierige das Testament Trenck's seinem ganzen Wortlaute nach in Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur" (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1845), Nr. 13, kennen lernen. Der letzte Besitzer des Franz von der Trenck'schen Pecuniär-Fideicommisses war der k. k. Major außer Dienst **Heinrich** Freiherr von Trenck, der für seines Großoheims sterbliche Ueberreste in der Capucinerkirche zu Brünn den neuen kostbaren Metallsarg anfertigen ließ. Dieser Trenck starb nun am 18. Februar 1876 zu Ottakring bei Wien, und zwar ohne eine männliche Descendenz zu hinterlassen. In Folge dessen erließ das k. k. Landesgericht in Wien im December 1876 eine Kundmachung, in welcher es alle Diejenigen, welche auf dieses Fideicommiß aus was immer für einem Rechtsgrunde Anspruch zu machen gedenken, auffordert, ihr Erb-, rücksichtlich Nachfolgerecht bis 15. September 1877 bei Gericht anzumelden. [Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) XXVI. Jahrg. (1876), S. 818 u. f. — Die Glocke (Leipzig, kl. Fol.) 1860, Nr. 64.]

Trenck, Friedr. Freiherr (k. k. Major, geb. zu Königsberg in Preußen am 16. Februar 1726, guillotinirt zu Paris am 25. Juli 1794). Sein Vater Christoph Ehrenreich war königlich preußischer Generalmajor der Cavallerie; die Mutter, die nach dessen Tode zum zweiten Male heiratete, eine Tochter des Hofgerichts-Präsidenten von Derschau in Königsberg. Ein Bruder Friedrichs diente als Unterlieutenant in einem preußischen Kürassier-Regimente, und die einzige Schwester heiratete einen Grafen Baldow, der in Zurückgezogenheit auf seinen Gütern in Brandenburg lebte. Inmitten eines wilden und glanzvollen Lebens erzogen, zeigte Friedrich (ein Vetter des Pandurenobersten Franz, wie dies in dessen Genealogie S. 136 näher nachgewiesen ist) eine früh ausgesprochene Neigung zum Soldatenstande, und wie er durch Milde und Sanftmuth leicht zu leiten war, empörte er sich gegen Mißhandlung und Rohheit und konnte dann nicht gebändigt werden. Mit nicht gewöhnlichen Talenten begabt und seinen Jahren weit voraus, kam er sehr jung, erst dreizehn Jahre alt, auf die Universität, wo er, wie einer seiner Biographen treffend bemerkt, eine der Staatsverfassung angemessene Subordination nicht von der Sclavenpeitsche unterscheiden lernte und aufgebracht gegen alle Eigenmacht, sich keine Schranken der Ehrfurcht gefallen ließ, wenn seine subjective Ueberzeugung dagegen ankämpfte. Dadurch aber machte er sich frühzeitig

Digitized by Google

viele Feinde und Widersacher. Zu diesem leidenschaftlichen Wesen gesellte sich noch ein Hang zu übertriebener Freigebigkeit, ganz im Gegensatze zu seinem Vetter Franz, der, je mehr Schätze er zusammenscharrte, nur um so geiziger wurde und sich selbst kaum das Allernothwendigste gönnte. Auf der Universität machte sich Friedrich bald durch seine ungewöhnlichen Talente bemerkbar, womit er freilich auch eine ebenso große Selbstschätzung, richtiger Ueberschätzung verband. Im März 1740 verlor er seinen Vater. Seine Mutter verband sich in zweiter Ehe mit einem Grafen Lostange, mit welchem sie nach Breslau übersiedelte. Trenck erhielt seinen Großvater, den Hofgerichts-Präsidenten von Derschau zum Vormund, der seinen 14jährigen Enkel über alle Maßen liebte. Indessen setzte er seine Studien auf der Universität in Königsberg fort. Mehrere Duelle, welche er siegreich bestand, trugen das ihre dazu bei, seinen Namen bald sehr bekannt zu machen. Als im Jahre 1742 der Generaladjutant Friedrichs II., Baron von Lottum, ein Verwandter von Trenck's Mutter, in Geschäften nach Königsberg kam, bestimmte er den jungen Studenten, sich dem Waffendienste zu widmen und sich dem Könige vorzustellen. Trenck begab sich nun nach Potsdam, und seine Vorstellung beim Könige hatte auch seine Aufnahme als Cadet in der Garde du Corps zur Folge. Diese Garde war ein wahres Elitecorps und die Pflanz- und Lehrschule der preußischen Cavallerie. Schon nach sechs Wochen wurde Trenck, nachdem der König mit ihm eine Prüfung vorgenommen, zum Cornet befördert, und er zeigte sich in dieser Charge so eifrig, daß ihn im August 1743 der König erwählte, der schlesischen Cavallerie in den neuen Manövern Unterricht zu geben, eine Auszeichnung, die noch keinem 17jährigen Jünglinge zutheil geworden. Als im Winter 1743 das Beilager der Schwester des Königs von Schweden statthatte, wurde er dazu auf Wache commandirt. Bei dieser Gelegenheit sah ihn, wie die Biographen melden, eine Dame hohen Standes, die an dem auch körperlich mit allen männlichen Reizen ausgestatteten Jünglinge Gefallen fand. Aber auch er blieb gegen die liebliche Gönnerin nicht gleichgiltig. Es entspann sich bald das zärtlichste Verhältniß, welches auch später die Ursache aller Leiden wurde, die über ihn hereinbrachen. Es ist längst kein Geheimniß mehr, daß diese hohe Dame Friedrichs II. eigene Schwester Amalie war, welche wenige Jahre vor Trenck als Aebtissin von Quedlinburg am 30. März 1787, ein Jahr vor ihrem Bruder, im Alter von 54 Jahren starb. Die Prinzessin, außer Stande, den armen Trenck zu retten, half ihm in seinem späteren Unglücke, so viel sie konnte, und stand ihm hochsinnig, so weit es ihr möglich war, in seinen Bedrängnissen bei, auch bewahrte sie ihm zeitlebens eine huldvolle Theilnahme. Lange blieb dieses Verhältniß den Augen ihres königlichen Bruders verborgen. Im September 1744, als der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen ausbrach, rückte Trenck ins Feld und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten aus. So gewann er immer mehr die Gunst des Königs. Indessen konnte seine Neigung zur Prinzessin in Folge der häufigen Zusammenkünfte Beider kein Geheimniß bleiben. Als ihn ein Kamerad wegen dieser Neigung einmal mit einigen Stichelreden reizte, kam es zwischen Beiden zum Duell, in welchem Trenck seinen Gegner gehörig zeichnete. Doch blieb die Sache nicht verborgen,

Digitized by Google

kam auch zur Kenntniß des Königs und ohne Zweifel auch die Ursache, so daß der König bei der nächsten Wachtparade im Vorbeigehen ihm ergrimmt die Worte zurief: „Herr! Der Donner und das Wetter wird Ihm aufs Herz fahren — nehm' Er sich in Acht". Aber Trenck nahm sich leider nicht in Acht. Doch sollte, wenn man gegen ihn einschritt, ein anderer Vorwand benützt werden. Und dieser fand sich bald genug. Zu jener Zeit diente Franz von der Trenck, der schon erwähnte Pandurenführer, im österreichischen Heere und erfuhr, daß ein Vetter von ihm im Preußischen diene. Er schickte nun seinem Verwandten mehrere sehr schöne Pferde mit einem freundschaftlichen Briefe zum Geschenke. Zweifelte der König wirklich an der Loyalität seines Officiers? Es ist kaum anzunehmen, aber der Anlaß war da, sie zu bezweifeln. Es ist bekannt, wie Friedrich II. gern von der öffentlichen Gerechtigkeit sprach und besonders in seinem Lande die Gerechtigkeitspflege als vortrefflich rühmte, und in der That, wo seine eigene Person und seine eigenen Interessen nicht in Betracht kamen, da sah er sehr strenge darauf, daß das gesetzliche Gerichtsverfahren seinen Lauf nahm. Im Trenck'schen Falle aber ging er nach reiner Willkür, wie sie im schlimmsten Despotenstaate nicht ärger walten kann, vor. Ohne irgend welche Erklärung anzugeben, ja ohne auch nur die Form einer Untersuchung anzuordnen, ließ er Friedrich von der Trenck eines Tages im Juli 1745 plötzlich verhaften und unter Bedeckung von fünfzig Huszaren(!) als einen anscheinend wirklichen Delinquenten der Armee nach der Festung Glatz abführen. Diese Gefangennehmung des damals neunzehnjährigen Officiers war eben so entehrend, als sie unerwartet kam. Man führte sie später auf eine Intrigue des unserem Trenck feindlich gesinnten Escadrons-Commandanten Jaschinsky zurück, der damals der besonderen Huld Friedrichs II. sich erfreute und dem Könige die Angelegenheit mit den von Trenck's Vetter Franz geschenkten Pferden in so zweideutiger Weise dargestellt hätte, als ob der Beschenkte dabei eine Verrätherrolle gegen sein Vaterland und den König gespielt habe. Was an der Sache wahr, ist nie bekannt geworden. Alle Fragen Trenck's über seine Verhaftung, alle Vorstellungen desselben, vor ein competentes Gericht gewiesen zu werden, blieben erfolglos. Er wurde als Staatsgefangener in Glatz festgehalten. Seine Haft war eine um so drückendere, als General Fouquet, ein Menschenfeind überhaupt und erbitterter Feind der Trenck'schen Familie, als Commandant in Glatz fungirte. Wiederholte Fluchtversuche Trenck's wurden entdeckt und hatten nur eine Verschärfung seiner Haft zur Folge. Endlich am 24. December 1746 gelang es ihm durch die Hilfe des Lieutenants Schell, mit demselben zugleich zu entrinnen. Diese Flucht, eine der interessantesten Episoden in Trenck's Leben, gelang größtentheils durch das aufopfernde Verhalten Schell's, dem der Gerettete selbst später in einer besonderen Biographie ein Denkmal setzte. Als Trenck's Flucht ruchbar geworden, wurde sein Vermögen sofort confiscirt und er öffentlich als ein Verräther an seinem Könige bezeichnet, obwohl sein ganzes Vergehen nur darin bestand, daß er die Liebe der Schwester des Königs erwiderte. Die beiden Flüchtlinge gelangten zunächst nach Braunau. Nach mehrwöchentlichem Aufenthalte daselbst, da eine Wunde, welche sich Schell

Digitized by Google

unterwegs am Fuße zugezogen, sie zur Rast nöthigte, setzten sie ihre Wanderung am 21. Jänner 1747 weiter fort, und zwar nach Preußen, wo Trenck seine Mutter aufsuchen und von ihr Unterstützung erbitten wollte, um sodann in russische Dienste zu treten. Um allen Verfolgungen auszuweichen, änderten die Flüchtlinge ihre Namen, indem sie dieselben verkehrten und Trenck fortan Knert, Schell aber Lesch sich nannte. So gingen sie über Neustädtl, Bielitz, Oswieczim nach Meseritsch, dann nach Czenstochau, Schmiegel, wo sie am 22. Februar 1747 eintrafen, und endlich über Lestel nach Hammer im Brandenburg'schen, wo Trenck's Schwester, verheiratete Graf Waldow (auch Waldo geschrieben) lebte. Nun, wenn ihm auch die mitleidige Schwester Schutz und Aufnahme gewähren wollte, so ließ sich doch der Schwager nicht darauf ein, indem er große Unannehmlichkeiten besorgte, und bedeutete den Flüchtlingen sein Haus zu verlassen. So beschloß denn Trenck, nunmehr Schutz bei seiner Mutter zu suchen, die in Königsberg lebte. In Thorn, wohin sie zunächst kamen, geriethen sie in Werberhände. Wohl entgingen sie ihnen noch mit genauer Noth, aber Schell war dabei so übel zugerichtet worden, daß er zurückbleiben mußte. Trenck eilte nun nach Elbing, wo er mit seiner Mutter zusammentraf, die ihn auf das reichlichste unterstützte, und auf deren Zureden er seine erste Absicht, nach St. Petersburg zu reisen, aufgab und sich entschloß, nach Wien zu gehen, wogegen sie ihm versprach, ihm noch weitere Unterstützung zukommen zu lassen. Ueber Thorn, wo er Schell hergestellt fand und für seinen Plan gewann, begab er sich nach Wien und fand daselbst seinen Vetter Franz im strengsten Arrest und in einen schweren Proceß verwickelt. Seine Versuche, den Obersten aus der Haft zu befreien, wie ein Fluchtplan wurden vereitelt, und unverrichteter Dinge verließ er im August 1748 Wien, um nach Holland zu gehen. Auf dem Wege dahin wurde er in Nürnberg von dem russischen General Liewen, einem Verwandten seiner Mutter, für den russischen Dienst gewonnen, in welchem er nun als Hauptmann eintrat. Nach verschiedenen Kreuz- und Querzügen und wiederholt in Gefahr, an Preußen ausgeliefert zu werden, kam er nach Riga, von da nach Moskau, wo ein auf die Kaiserin Elisabeth verfaßtes Gedicht ihm nebst einem kaiserlichen Geschenk auch einen kostbaren Degen brachte. Daselbst lernte er auch eine hohe Dame kennen, in die er sich verliebte, die ihm auch seine Gefühle erwiderte und, da sie mit einem hochbetagten vornehmen Russen vermält werden sollte, mit Trenck zu fliehen beschloß. Aber ihr plötzlicher Tod vereitelte diese Pläne. Friedrich begab sich nun allein nach St. Petersburg. Durch eine neue Liebesaffaire gerieth er in Gefahr, nach Sibirien transportirt zu werden, und entging nur durch die Mithilfe des englischen Gesandten der gegen ihn gesponnenen Intrigue. Da, noch während seines Aufenthaltes in St. Petersburg, erhielt er Nachricht von dem am 4. October 1749 auf dem Spielberge in Brünn erfolgten Tode seines Vetters Franz und daß ihn derselbe zum Universalerben eingesetzt habe. Er verließ die Czarenresidenz und reiste über Stockholm, Amsterdam, Haag, Hanau nach Wien. Daselbst wurde er vorerst als Falschmünzer verhaftet, indeß nach neuntägigem Arrest, nachdem er seine Schuldlosigkeit dargethan, wieder freigelassen. Da er sich aber damit nicht

Digitized by Google

zufrieden gab und von Seite der Polizeidirection öffentliche Abbitte durch die „Wiener Zeitung" verlangte, verlieh man ihm, um ihn zu beschwichtigen, eine Rittmeisterstelle im 5. Kürassier-Regimente Caspar Graf Cordova. In Wien betrieb nun Trenck seine Erbschaftsangelegenheit, denn er hatte sich der im Testamente seines Vetters aufgestellten Bedingung, zum katholischen Glauben überzutreten, bereits unterzogen, freilich nur dem Aeußeren nach, denn er berichtet selbst in seiner Biographie: „Es war einmal beschlossen, ich sollte römisch-katholisch werden. Was war zu thun? Ich war schutz- und hilflos (?). Durch ein Geschenk erhielt ich von einem Pfaffen ein Attestatum, daß ich mich bekehret und dem verfluchten Lutherthume abgeschworen habe. Ich blieb aber, was ich war...". Friedrich von der Trenck schien nicht zu fühlen, daß er mit einer solchen Spiegelfechterei ehrlos handelte, indem er, um Geld und Gut zu erlangen, die Kaiserin durch eine Lüge täuschte. Die Erbschaftsangelegenheit, die ihn überdies in eine Unzahl Processe verwickelte, hielt ihn längere Zeit in Wien auf. Als aber im März 1754 seine Mutter in Danzig das Zeitliche gesegnet hatte, begab er sich zur Ordnung seiner Familienangelegenheiten in diese unabhängige Stadt, in welcher er sich vollkommen sicher glaubte. Doch es sollte anders kommen. Eine Anzahl preußischer Officiere erwirkte gegen ihn einen Verhaftsbefehl. Der Magistrat von Danzig, eingeschüchtert von seinem mächtigen Nachbar, ließ die Verhaftung zu. Trenck wurde nun nach Pommern geschleppt, dann in geschlossener Kutsche von einer Abtheilung Dragoner von Garnison zu Garnison nach Berlin escortirt. So zum zweiten Male in Friedrichs II. Gewalt, ward er ohne weitere Umstände in einen Wagen gepackt und unter starker Bedeckung durch Spandau nach Magdeburg gebracht, wo er im Juli 1754 ankam. Hiermit beginnt jene merkwürdigste Periode in Trenck's Leben, welche ihn ebenso zum Märtyrer seines Königs, wie durch seine Befreiungsversuche zu einem Helden machte, dessen Andenken noch heute fortlebt. Es ist nicht Aufgabe dieses Werkes, die nahezu unglaublichen Befreiungsversuche Trenck's darzustellen. Er selbst hat sie ausführlich erzählt, und nach seinen eigenhändigen Aufzeichnungen sind sie in der von J. Petzholdt herausgegebenen Schrift: „Fr. v. d. Trenck's Erzählung seiner Fluchtversuche aus Magdeburg" (Dresden 1866, G. Schönfeld, gr. 12°.) geschildert. Immer wieder sann er auf neue Mittel, immer wieder gewann er theils mit Geld, theils mit Versprechungen neue Mithelfer und stand ganz nahe dem Gelingen, als stets wieder ein Zufall Alles vereitelte oder gar die Entdeckung herbeiführte, was natürlich schärfere Bewachung und strengere Haft zur Folge hatte. Merkwürdig war es, wie sein Schicksal bei Allen, die davon hörten, Theilnahme erweckte, die nun ihrerseits Alles thaten, um ihn zu befreien. Nur der große König glaubte gerecht zu sein, wenn er wieder, als er einmal zu einer Revue nach Magdeburg kam und unter Anderem die Sternbastei besichtigte, den Befehl gab, daß sofort eine neue Zelle gemacht werde, und sogar die Art Eisen bezeichnete, mit denen Trenck fortan zu fesseln sei. Nicht genug, daß die Haft an und für sich eine sehr schwere war, die verschiedenen Commandanten — einer ausgenommen — schienen ein besonderes Vergnügen zu empfinden, wenn sie den armen Häftling durch klein-

Digitized by Google

liche Grausamkeit reizten. Da standen vor Allen obenan der General von der Borck, der Oberst von Sydow und der Major von Bruckhausen, während der Erbprinz von Hessen-Kassel, der Gouverneur der Festung, ihm vieles Wohlwollen erwies, welches freilich auch mit der Entfernung des Erbprinzen, als derselbe nach dem Tode seines Vaters die Regierung antrat, ein Ende nahm. Neun Jahre, fünf Monate, elf Tage hatte Trenck in der Festung Magdeburg geschmachtet, als er am 24. December 1763 nach Beendigung des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen und nachdem der Friede bereits seit neun Monaten geschlossen war, unter der Bedingung aus der Haft entlassen wurde, daß er nie wieder preußisches Gebiet betrete. Der damalige österreichische Gesandte am Berliner Hofe, General Freiherr von Rieb [Bd. XXVI, S. 79] hatte ihm die Freiheit erwirkt. In ganz Magdeburg herrschte Jubel über Trenck's Befreiung. Sofort legte er die Uniform als österreichischer Rittmeister an. Am 25. December spät am Abend bestieg er einen verdeckten Wagen und fuhr, von dem General Schlieben begleitet, nach Prag, wo er am 2 Jänner 1764 dem Gouverneur dieser Stadt Herzog von Zweibrücken übergeben wurde. Aber auch jetzt noch sollte sein Ungemach kein Ende nehmen. Die Administratoren seines Vermögens, zwei höher gestellte Beamte, die nun wegen der Rechnungslegung in nicht geringer Sorge waren, da sie übel genug gehaust hatten, bewirkten noch während seines Aufenthaltes in Prag seine Verhaftung, und so ward er als Arrestant nach Wien geführt und daselbst zunächst in einer Kaserne untergebracht. Sie hatten die Verhaftung Trenck's erwirkt, indem sie ihn als einen nahezu Wahnsinnigen bezeichneten. Aber der Kaiser, welchem Graf d'Alton Bericht erstattete und die Intrigue enthüllte, ließ Trenck vor sich kommen und nachdem er sich von dessen gesundem Verstande überzeugt, sofort freigeben. Auch die Kaiserin empfing ihn huldvoll und versprach ihm in Sicherung seiner Rechte auf das Erbe vollen Schutz. Er erhielt das Patent als kaiserlicher Major, wurde aber nicht in den activen Stand übernommen, und als er darum bat, mit dem Bescheide zurückgewiesen, er sei im 37. Jahre zu alt, um das schwere Exercitium noch zu lernen. Aber die Kaiserin ließ ihm seine volle Rittmeistergage für die zehn Jahre seines Arrestes, die gegen 8000 fl. betrug, auszahlen und garantirte ihm auch diese Gage als Pension auf Lebensdauer. Zur Herstellung seiner durch die lange und schwere Haft sehr angegriffenen Gesundheit begab er sich nach Aachen, und der Gebrauch der dortigen Bäder that ihm sehr gut. Nun erzählt er in seiner Selbstbiographie, daß ihn nach seiner Rückkehr aus den Bädern nach Wien Kaiserin Maria Theresia mit einer sehr reichen, aber älteren Dame habe verheiraten wollen. Mit gerechtem Zweifel, ob sich die Kaiserin um eine Verehelichung Trenck's gekümmert habe, bemerken wir nur, daß sich derselbe im December 1765 wieder nach Aachen begab, wo er sich mit der Tochter des Bürgermeisters vermälte und mit Bewilligung des Kaisers seinen bleibenden Wohnsitz nahm. Daselbst betrieb er einen Handel mit Ungarweinen nach England, Frankreich und Holland und beschäftigte sich auch viel mit Jagd, da ihm der Kurfürst von der Pfalz ein Jagdrevier überlassen hatte. Aber bald gerieth er mit den Geistlichen in Händel, wobei es geschah, daß ihn der Jesuitenpater Zünder für

Digitized by Google

vogelfrei erklärte. Nun ließ es auch Trenck an Urſachen zu Mißhelligkeiten nicht fehlen, namentlich ſeit er die „Aachener Zeitung“ redigirte, welche übrigens bald zu den geleſenſten Blättern jener Zeit zählte, insbeſondere weil ſie ſehr ſchnell die wichtigſten Neuigkeiten brachte. Da bei der kaiſerlichen Regierung in Wien von ſeinen Gegnern immer wieder Klagen über die zu freie Sprache der „Aachener Zeitung“ einliefen, ſo wurde derſelben plötzlich der fernere Debit entzogen. Er begab ſich nun perſönlich nach Wien, aber ſeine Gegner waren mächtiger und ſeine Sprache im Blatte für die damaligen Zeiten eine ungemein aufregende, ſo daß er unverrichteter Dinge nach Aachen zurückkehrte. Auch gerieth er bei ſeinem Weinhandel, der ſehr gut ſich anließ, durch betrügeriſche Juden bald in ſchwere Verluſte. Alles dies erbitterte ihn derart, daß er ſein Weinlager unter dem Preis verkaufte und endlich den Beſchluß faßte, ſeinen Aufenthalt in Aachen aufzugeben und nach Ungarn zu überſiedeln, wo er die Herrſchaften Zwerbach und Grabeneck angekauft hatte. Sechs Jahre brachte er daſelbſt mit ländlichen Arbeiten beſchäftigt zu, auch veröffentlichte er während dieſer Zeit mannigfache proſaiſche und poetiſche Arbeiten, Flugſchriften u. d. m., ſowie ſeine ſo berühmt gewordene Selbſtbiographie, welche neben vielem Bombaſt und mancher Uebertreibung doch noch immer ein ebenſo intereſſantes als leſenswerthes Werk verbleibt. Als aber im Jahre 1786 König Friedrich II. ſtarb, da erhielt Friedrich von der Trenck die Erlaubniß zur Rückkehr in ſein Vaterland, und er machte von derſelben auch ſofort Gebrauch. Seine Aufnahme in Berlin war eine höchſt ehrenvolle, für ſeine confiscirten Güter in Preußen erhielt er Erſatz und eine jährliche Penſion von 1200 Thalern. Er begab ſich auch zu ſeinen Verwandten in Königsberg. Dort lebte zu jener Zeit als General der 76jährige Jaſchinsky, den er als den eigentlichen Urheber aller ſeiner Leiden anſah. Als Jaſchinsky von der Ankunft Trenck's erfuhr, ſoll er wahnſinnig geworden ſein. Nach längerem Aufenthalte in Preußen kehrte Friedrich auf ſeine Güter in Ungarn zurück. Im November 1788 brachte er einen ſeiner Söhne auf eine Lehranſtalt in Deſſau, und ſchon befand er ſich auf ſeiner Heimreiſe in Dresden, als er erfuhr, wie Alles in Paris ihn vergöttere. Nun hielt es ihn nicht länger, und er eilte dahin, und dieſe Reiſe glich einem förmlichen Triumphzuge. In Frankfurt und Straßburg gab man ihm zu Ehren glänzende Bälle; in Nancy ging man ihm zu Tauſenden entgegen, um ihn im Triumph in die Stadt zu bringen. Enthuſiaſtiſch war die Aufnahme in Paris; dort kannte ihn bereits alle Welt, denn längſt hatte ihn Jeder im Wachsfigurencabinet des Palais royal als Häftling in Ketten und Banden geſehen. In zwei Theatern wurden Stücke unter dem Titel: „Le baron Trenck“ gegeben und mußten — ſo groß war der Andrang — täglich geſpielt werden. Von allen Seiten, von den vornehmſten Familien erhielt er Einladungen, und eine Dame von ſehr großem Vermögen wollte auf jeden Fall ihre Tochter an ſeinen Sohn verheiraten, obwohl ſie denſelben nie geſehen, aber dieſer lehnte ab, da ſein Herz nicht mehr frei war. Wenn Trenck ſich auf der Straße zeigte, zog ihm das Volk in Schaaren nach und rief: „Vive le baron Trenck!“ Drei Tage vor Ausbruch der Revolution reiste er ab. In Wien angekommen, erlitt er einen großen Geldverluſt durch das Falliment

eines Pariſer Bankhauſes, von welchem er Wechſel gekauft hatte. Nun reiste er auf ſeine Güter in Ungarn und lebte dort ſeinen landwirthſchaftlichen und literariſchen Arbeiten, welch letztere ihm, da er dabei in rückſichtsloſeſter Weiſe vorging, viel Ungemach und Mißhelligkeiten bereiteten und mancherlei ſehr heftige Schriften gegen ihn veranlaßten Auch beſchäftigte er ſich mit einer Zuſammenſtellung aller ſeiner bisher zerſtreut erſchienenen Schriften behufs einer Geſammtausgabe ſeiner Werke. Er fuhr, um dieſelbe zu betreiben, nach Wien, ſtieß aber dort auf Hinderniſſe, da die Cenſur den Druck ſeiner ſehr aufregenden Schriften verweigerte. Indeſſen gab er ſein Vorhaben nicht auf und reiste nach Altona, wo ſich demſelben keine Hinderniſſe entgegenſtellten. Noch hielt er ſich einige Zeit in Hamburg auf und war ſchon willens, ſeine ganze Familie dahin zu berufen und dort ſeinen bleibenden Wohnſitz zu nehmen, da ihm die ſteten Verfolgungen von Seite der Geiſtlichkeit den Aufenthalt in Oeſterreich verleideten. Da wollte er noch einmal Paris beſuchen, um die neuen Verhältniſſe, welche nach der Revolution dort herrſchten, mit eigenen Augen zu ſchauen. Es war in der zweiten Hälfte des Jahres 1791. Er lebte nun in der Seineſtadt als Schriftſteller, wie er ſelbſt in ſeinem Verhör ausſagte. Da wurde er mit einem Male den damaligen Machthabern verdächtig, und auf Robespierre's Veranlaſſung verhaftet, ſah er ſich zugleich mit André Chénier, Alexandre Boucher, Charles de Bart u. A. im Gefängniß St. Lazare. Man erhob gegen ihn die Anklage, an einer Verſchwörung zur Wiederherſtellung des Königthums theilgenommen und die Gefangenen von St. Lazare aufgewiegelt zu haben. Bevor er zum Verhör geführt wurde, übergab er noch eine mit dickem Goldrand eingefaßte Schildpattdoſe mit dem Porträt der Prinzeſſin Amalie, von welcher er dieſelbe erhalten hatte, dem Grafen Bayluis zum Andenken. Während des Verhörs im Sitzungsſaale verhielt er ſich wie ein Held gegenüber dem rohen und gemeinen öffentlichen Ankläger, dem berüchtigten Scheuſal Fouquier-Tinville. Aufgefordert zur Vertheidigung, erzählte er kurz ſeine merkwürdigen Lebensſchickſale und bemerkte nebenbei, daß er, als er auf ſeinen Reiſen 1774—1777 in Frankreich und England in Paris die Bekanntſchaft mit dem großen Patrioten Franklin machte, auf ihn den zum geflügelten Worte gewordenen Vers verfaßt habe: „Eripuit fulmen coelo, sceptrumque tyrannis“ (er entriß dem Himmel den Blitz, und Tyrannen das Scepter). Als er im Verlaufe ſeiner Vertheidigung von ſeiner Wohlthäterin, der Kaiſerin Maria Thereſia ſprach, fiel ihm Tinville mit den Worten in die Rede: „Sie dürfen die Ihnen gegebene Erlaubniß nicht zur Verherrlichung von Tyrannen mißbrauchen“. Trenck aber ließ ſich nicht beirren und wiederholte die Worte: die große Kaiſerin Maria Thereſia, und als Tinville befahl, ihm das Wort zu entziehen, rief er noch einmal: „Und ich muß es ſagen, gerade an dieſer Stelle ſagen, daß ſie eine große Kaiſerin war“. Im weiteren Verlaufe ſeiner Vertheidigung widerlegte er klar und mit voller Ruhe alle gegen ihn erhobenen Beſchuldigungen; ſchon war die Verhandlung, in welcher ſeine Mitangeklagten in die bitterſten Beſchuldigungen gegen die Richter und die Revolution ausbrachen, ihrem Ende nahe, als der Syndicus Hermann noch einmal an ihn ſich wendete: „Angeklagter Trenck, man ſchätzt

Digitized by Google

an Ihrer Vertheidigung den Charakter der Mäßigung. Bleiben Sie dabei, daß Sie an der Verschwörung nicht theilgenommen haben?" Mit einem Worte konnte Trenck sich retten. Aller Augen waren auf ihn gerichtet; da mit einem Male erhob er sich: „Bürger", rief er, „ich erkläre, daß ich die Verantwortlichkeit der von meinen Genossen gesprochenen Worte übernehme. Ihr Schicksal soll das meinige sein. Ich will mit ihnen leben und sterben". Sein Schicksal war besiegelt. Er war der Märtyrer seiner Ehre. Die Geschworenen traten ein, und alle Angeklagten, 30 an Zahl, wurden zum Tode verurtheilt unter der Beschuldigung: „eine Verschwörung im Gefängnisse angezettelt zu haben, um durch Ermordung der Volksrepräsentanten die Republik zu stürzen und das Königthum wieder herzustellen". Um zwei Uhr wurde dieses Urtheil gesprochen, um vier brachten die Karren die Verurtheilten zum Richtplatz. Die Verurtheilten, darunter auch Trenck, sangen. Mit entschiedenen Zeichen des Mitgefühls betrachtete das Volk die vorüberfahrenden Karren. Man war am Fuße der Guillotine angelangt. Hier zeigte nun Trenck die ganze Kraft seiner Seele, seinen ungebeugten mächtigen Willen. Er verschmähte es, der Erste zu sein. Einen Kopf nach dem anderen sah er fallen; ohne eine Bewegung der Unruhe stand er ruhig da, die Arme über die Brust gekreuzt, seine Augen fest auf das blutige Schauspiel gerichtet, das sich 29mal vor ihm wiederholte. Hoch über alle Häupter ragte seine riesige Gestalt. Sein greises Haar flatterte um das energische Antlitz. Da fiel Boucher's Haupt. Er war der Vorletzte. Die Reihe kam an Trenck. Festen Schrittes ging er auf das Schaffot zu. Die Stufen der Treppen dröhnten unter seinen wuchtigen Schritten. Oben angelangt, übersah er ruhig die Menge. „Franzosen", rief er, „wir sterben unschuldig. Unser Tod wird gerächt werden durch Euch — stellt die Freiheit her, indem Ihr die Ungeheuer opfert, die sie schänden". Schnell warf er sich in die Maschine. Sausend fuhr das Beil herunter, und in den Sack des Henkers rollte Trenck's Haupt. Das war das traurige Ende Friedrichs von der Trenck. „Bleib' Er bei mir, ich will etwas Großes aus Ihm machen", hatte 1749 eines Tages zu dem 23jährigen Trenck Friedrich der Große gesagt. Ja, er hat etwas Großes aus ihm gemacht, einen der merkwürdigsten Märtyrer der Fürstenwillkür. Und alle Qualen einer langwierigen Haft überdauerte Trenck und endete zuletzt als Opfer einer der scheußlichsten Ausartungen des Menschengeistes, welche die Geschichte kennt, einer wilden maßlosen Demokratie, der Mutter der rothen Demokratie des Jahres 1871, auf dem Schaffot. Hier unten lassen wir die Uebersicht der Werke Trenck's folgen. In dieser Richtung hat schon Hofrath Julius Petzholdt in seiner bekannten mustergiltigen Weise vorgearbeitet. Wir verweisen in den Quellen zu Trenck's Leben auf diese Arbeit, welche wir hier einerseits vervollständigen, anderseits des bibliographischen Apparates entkleiden, da Sammler Trenck'scher Werke sich bei Petzholdt genau Raths erholen können.

I. **Gesammtausgaben von Trenck's Schriften. Sammlungen derselben.** Des Freih. Fried. von der Trenck sämmtliche Gedichte und Schriften. Band I (Leipzig 1786); Bd. II (o. O. 1786); Bd. III—V (o. O. 1786); Bd. VI und VII (o. O. 1786, 8°.); Bd. I: 18 Bl., 301 S.; Bd. II: 2 Bl., 320 S.; Bd. III: 3 Bl., 343 S.; Bd. IV: 8 Bl., 342 S.; Bd. V: 2 Bl., 371 S.; Bd. VI:

Digitized by Google

2 Bl., 298 S.; Bd. VII: 4 Bl., 384 S. [Dieſelbe Ausgabe in acht Theilen auch Wien 1787, Wucherer.] — Des Freih. Friedr. von der Trenck ſämmtliche Gedichte und Schriften. Bd. I—IV. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage (Wien und Berlin 1789, kl. 8°.) Bd. I: 6 Bl., 332 S.; Bd. II: 4 Bl., 328 S.; Bd. III: 3 Bl., 306 S.; Bd. IV: X und 308 S. — Fried. Freyh. v. d. Trenck's ſämmtliche Werke und Gedichte. Bd. I (Aachen 1772, 8°.). — Friedrichs Freyh. v. d. Trenck Schriften. Zwei Bände (Leipzig, Sommer, 1799, 8°). — Friedrichs Freih. von der Trenck Moraliſche Schriften. Theil I—III (Wien, v. Kurzbeck, 1786, 8°.; Theil I: 260 S.; Theil II: 4 Bl. 339 S.; Theil III: 4 Bl., 357 S.). [Ueberſetzung der „Oeuvres spirituelles" des Abbé Barth. Beaudran, mit Trenck's Aenderungen und Hinzufügung eigener Ausarbeitungen. Findet ſich auch angeführt unter dem Titel: „Beaudran's geiſtliche Schriften; aus dem Franzöſiſchen, mit Gedichten vermehrt von Fr. v. d. Trenck. Drei Theile" (Wien 1788, 8°.).] — Volksbibliothek deutſcher Claſſiker. Deutſchlands Dichter und Denker von Leſſing bis Heine. Herausgegeben von Hermann Kletke (Berlin, Jonas, 12°.). Enthält im Bande IX (1867), S. 1—352, und im Bande X (1867), S. 1 bis 103: „Friedrich Freiherr v. d. Trenck: Merkwürdige Lebensgeſchichte, Sinnbilder, Frau Juſtitia".

II. **Friedrich von der Trenck's Biographie von ihm ſelbſt verfaßt. Bearbeitungen von Anderen und Ueberſetzungen.** Des Friedrich Freyherrn von der Trenck merkwürdige Lebensgeſchichte. Von ihm ſelbſt als ein Lehrbuch für Menſchen geſchrieben, die wirklich unglücklich ſind oder noch gute Vorbilder für alle Fälle zur Nachfolge bedürfen. Bd. I (o. O. 1786, 8°., 16 Bl., 299 S.; mit Friedrich v. d. Trenck's Porträt); Bd. II (o. O. 1786, 8°., 1 Bl., 323 S., mit 1 Abbildung und 1 Erklärungsblatt dazu); Bd. III (Berlin, Vieweg d. Aeltere, 1787, 8°., 11 Bl., 336 S. mit Einſchluß der mit paginirten Buchhändleranzeigen, welche S. 331 beginnen; mit Franz v. d. Trenck's Porträt). — Zweyte rechtmäßige und verbeſſerte Auflage. Theil I—II (Wien, auf Koſten des Verfaſſers, 1787, 8°., 262 S., mit Porträt, und 275 S., mit 1 Kupfer). Theil III (Wien, Wucherer, 1787, 8°., 6 Bl., 263 S.). — Neue mit Zuſätzen vermehrte und verbeſſerte Auflage mit Kupfern. I. Theil (Berlin, Vieweg der Aeltere, 1787, 8°., 12 Bl., 296 S., mit Porträt). Die Zahl der Kupfer iſt in verſchiedenen Exemplaren verſchieden, bald größer, bald kleiner; es kommen auch Exemplare ohne Kupfer vor. — Nachdruck: Bd. I—III (o. O. 1787, 8°., 13 Bl., 240 S., mit Titelbild; 1 Bl., 249 S.; 8 Bl., 272 S.). — Nachdruck: Theil I—II (Leipzig, Beer, 1787, 8°., 16 Bl., 299 S., mit Porträt, und 2 Bl., 323 S., mit Titelbild). [Es finden ſich auch noch andere Bilder in dieſer Ausgabe, die aber nicht in allen Exemplaren vorkommen.] — Vertheidigung der Lebensgeſchichte Friedrichs Freyh. von der Trenck. Nebſt einigen Erläuterungen und Beyträgen von Ihm ſelbſt geſchrieben (Wien und Berlin 1788, 8°., 86 S.; auch Dresden 1789, 8°.). — Nachtrag zur Lebensgeſchichte Friedrichs Freyherrn von der Trenck. Vierter und merkwürdigſter Band (Altona im Auguſt 1792, 8°., XVI und 304 S., mit Porträt). — Ende der Lebensgeſchichte Friedrichs Freyherrn von der Trenck. Fünfter, letzter und allermerkwürdigſter Band. Nebſt deſſen Briefen. Auch unter dem Titel: „Der Genieſtreich aller Genieſtreiche; nebſt einer Fabel aus Schlaraffenland. Als Vermächtniß hinterlaſſen allen denkenden Männern, jugendlichen Brauſeköpfen, rechtſchaffenen Aeltern und tückiſchen Höflingen. Das letzte aus dem Gefängniß in Paris hinterlaſſene Werk von dem Freyherrn von der Trenck. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt (Paris und Altona 1796, 8°., 2 Bl., 124 S.). [Petzholdt ſchreibt: „Iſt beſtimmt nicht von Trenck verfaßt.] — Friedr. Freyh. v. d. Trenck's merkwürdige Lebensgeſchichte. Zwei Theile (Leipzig, Henrichs, 1811, 8°., mit Kk.). — Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Friedrich von der Trenck, des unglücklichen Gefangenen von Glatz und Magdeburg. Ein Beitrag zur Geſchichte der Höfe Friedrichs des Großen, Maria Thereſias und Eliſabeths von Rußland. Neue Ausgabe in drei Theilen (Celle, Schulze, 1863 [auf dem Umſchlagstitel 1866], kl. 8°.; Theil I: 214 S.; Theil II: 235 S.; Theil III: 244 S.). [Neue Titelausgabe der Schrift vom Jahre 1860.] — Memoiren des Freiherrn Friedrich von der Trenck. [Auch unter dem Titel: Sitten-Bilder der Nationen und Jahrhunderte. XIII.] (Berlin, Schlingmann [1869], kl. 8°., 2 Bl., 220 S., mit Umſchlagbild). — Friedr. Freyh. v. d. Trenck's merkwürdige Lebensgeſchichte im Auszuge. Ein Leſebuch für die Jugend

Digitized by Google

(Marburg, Krieger, 1788. 8°.). — Friedrich von Trenck. Ein Lebensbild von W. v. H. Iſt abgedruckt in den „Erheiterungen. Eine Hausbibliothek der Unterhaltung und Belehrung für Leſer aller Stände", herausgegeben von D. Mylius, XXXIX. Jahrg., 1867 (Stuttgart, Kleeblatt und Comp., 4°.) Heft 20, S. 786—790; Heft 21, S. 823—828; Heft 22, S. 866—871, und Heft 23, S. 901—906. — Leben und Schickſale des Abenteurers Friedrich Freiherrn von der Trenck nebſt einem Anhange: Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben deſſen Vetters, des berühmten und berüchtigten Panduren-Anführers Franz Freiherrn von der Trenck. Nach Originalquellen und mit den nöthigen Anmerkungen und Berichtigungen von M. S. Erich (Leipzig, Dirnböck, 1846, 8°., VIII und 160 S.). — Friedrichs Freiherrn von der Trenck Leben, Kerker und Tod. Nach Originalquellen neu dargeſtellt von Theodor Wahrmann [Auch unter dem Titel: „Die Trencks. Erſter Band"] (Leipzig 1837, Schreck, 8°., 254 S.). [Theodor Wahrmann iſt ein Pſeudonym und des Verfaſſers wahrer Name: Ewald Chriſtian Victorin Dietrich.] — Friedrich Freyherr von der Trenck. Sein Leben und denkwürdige Schickſale. Für Leſer jeden Standes neu bearbeitet von C. M. Rittler (Merſeburg, Montag, 1822, 8°., 1 Bl., 230 S., mit Titelbild). — Neue Ausgabe (Quedlinburg und Leipzig, Ernſt'ſche Buchhandlung, o. J. [1822], kl. 8°., VIII und 230 S.). [Während auf dem Titelblatte ſich der Autor Dr. C. M. Ritter nennt, erſcheint er am Schluſſe des vom Juni 1822 datirten Vorwortes als Doctor C. M. Rittler, welches auch der richtige Name iſt. Es gibt auch Exemplare mit einem ſchlecht lithographirten Bilde. Im Uebrigen iſt dieſe Ausgabe nur eine Titelausgabe der vorigen mit Zugabe des Vorwortes.] — La vie de Frédéric Baron de Trenck écrite par lui-même et traduite de l'allemand en français par le Baron de B***, (Metz, Lamort [Paris, Belin], 1787, kl. 8°., 2 vols.). [Der Ueberſetzer iſt Baron Bock]. — II. Edition, revue et corrigée (Metz, Lamort [Paris, Belin], 1788, 12°.) 2 vols. — Mémoires de Frédéric Baron de Trenck, traduits par lui-même sur l'original allemand, augmentés d'un tiers et revus sur la traduction, par M. de ***. Tom. I—III (Strassbourg, Treuttel; Paris, Oufroy, 1789, 8°.). Tom. I: VIII, XXX und 419 S., mit 6 KK.; Tom. II: 2 Bl., 400 S., mit 2 KK.; Tom. III: 2 Bl., 403 S., mit 2 KK.). — La vie de Frédéric Baron de Trenck, traduite de l'allemand par Le Tourneur; dans laquelle sont rétablis tous les passages supprimés dans l'édition de Metz (Paris, Buisson, 1788, 12°.). III vols., mit Porträt und Abbildung. — Aventures du Baron de Trenck d'après ses mémoires. Par Paul Boiteau (Paris librairie de L. Hachette et Comp., 16°., IV und 190 S., 1 Bl. Table. [Gehört zur „Bibliothèque des chemins de fer. 2. Série: Histoire et Voyage".] Davon nachſtehende deutſche Ueberſetzung: Leben und Abenteuer des Freiherrn von der Trenck. Nach dem Franzöſiſchen (Leipzig 1860, Lorck, kl. 8°., VIII und 116 S.). [Iſt Nr. 36 der „Eiſenbahnbücher".] — The life of Baron Frederik Trenck: containing his adventures and cruel and excessive sufferings during an imprisonment of ten years in the fortress of Magdeburg (London, Pratt, 1844, 16°., 320 S., mit Titelbild). — The life of Baron Frederic Trenck, containing his Adventures and also his sufferings during ten years' imprisonment in the fortress of Magdeburg (Albany, U. S., 1853, 8°.). — The life of Baron Frederic Trenck, translated from the German by Thomas Holcroft (London 1783—1793, 12°.) 4 vols., mit Porträt. [Auch wird eine Ausgabe in vier Bänden (London 1789) angeführt.] — Báró Trenk Fridrik' emlékezetre méltó Életének historiája. Irattatott magától etc. Három darab (s. l. 1788, 8°.; Bd. I: 303 S.: Bd. II: 304 S.; Bd. III: 230 S.).

III. **Trenck's einzelne Werke (Gedichte, Reden, Flugſchriften in Ungarn u. d. m.), chronologiſch.** Der furchtſame Cadet im Türkenkrieg, ein Originallustſpiel in 3 Acten. Von Fried. Freih. v. d. Trenck (Peſth s. a., 8°., 95 S.). — Ararane. Ein erdichtetes Trauerſpiel. Aufgeführt auf dem Kaiſerlich Königlich-privilegirten Stadt-Theater in Wienn nächſt dem Kärntner Thor. Verfaſſet von Herrn B. v. Trenck" (Wien, Krauſe 1754, 8°., 85 S.) [bildet das erſte Stück im V. Theile der „Deutſchen Schaubühne zu Wienn, nach Alten und Neuen Muſtern"]. — Friedrichs Freyherrn von der Trenck Kaiſerl. Königl. Obriſtwachtmeiſters Sammlung vermiſchter Gedichte, welche in ſeinem zehnjährigen Gefängniß in Magdeburg ge-

ſchrieben wurden (Frankfurt und Leipzig (1767), 8°., 20 Bl., 280 S.). — Alexander. Trauerſpiel in 3 Acten. Von Friedr. Freyh. v. d. Trenck (München 1771, 8°.). — Der Menſchenfreund. Eine Wochenſchrift von Fried. Freyh. v. d. Trenck. 4 Bände (Aachen 1772, 8°.). — Der macedoniſche Held in wahrer Geſtalt. Ein Gedicht von Friedrich Freyh. v. d. Trenck (Aachen 1773, 8°.). — A' Matzedóniai Vitéz, mellyet tíz esztendöbeli Magdeburgi fogságában Német nyelven írt, most pedig Magyar nyelvre forditotta (Versekben) Latzkovits János (s. l. 1790, 8°., 59 S.). — Friedr. Freyh. v. d. Trenck's Antwort auf die in franzöſiſcher Sprache erſchienene Schmähſchrift, betitelt: Anmerkungen über die Erklärung der Wiener, Petersburger und Berliner Höfe, die Zergliederung der Republik Polen betreffend (Aachen 1773, 8°.). — Verliebte Gedichte eines Gefangenen. Verfertiget im Kerker (Aachen 1774. 8°., 62 S. mit Titelbild). — Les Méditations dans sa prison à Magdebourg, par le Baron de Trenck. Traduit de l'Allemand (Paris 1788, 8°., mit Porträt). — Trauer-Gedicht bey dem Grabe der großen M. Thereſia (Wien 1780, 8°., 8 Bl.). — Trauerrede bey dem Grabe unſerer großen Monarchin M. Thereſia (Wien 1780, 8°., 24 S.). — Discours du Fréd. Bar. de Trenck au Tombeau de la grande Marie Thérèse, traduit de l'Original allemand par l'Auteur même (Vienne chez Joseph de Kurtzbeck 1780, 4°., 13 S.). — Trauergedicht und Rede bei dem Grabe der großen Maria Thereſia. Von Friedr. Freyh. v. d. Trenck (Wien 1781, Kurzböck, 8°.). — Meine Gedanken über die unſichtbare Leibeigenſchaft des Königreichs Böheim. Eine patriotiſche Abhandlung von Friedrich Freiherrn von der Trenk, k. k. Major (Wien 1782, 8°., 32 S., auch Prag bei Schönfeld 1782). — Trauerrede beim Grabe Friedrichs des Großen. Von Friedr. Freyherrn v. d. Trenck (Wien 1786, 8°.). — Letzte Unterredung Friedrichs des Großen in der Todesſtunde mit Pater Pavian, einem Franciscaner-Guardian. Ein Traumgeſicht, worinnen man die Stufen des Menſchenverſtandes vor Leibnitz bis zum Affen abmeſſen kann. Von Friedrich Freyh. von der Trenck (o. O., 1787, kl. 8°., 76 S. [Soll bei Vieweg in Braunſchweig erſchienen ſein.] — Das Schickſal der Frau Juſtitia bei allen Höfen Europens. Ein Roman und Gedicht, von dem Verfaſſer des Mazedoniſchen Helden Friedrich Freyherrn von der Trenck. Berlin 1787, 8°., 71 S. [hievon finden ſich Ausgaben Braunſchweig bei Vieweg und Leipzig bei Graffé, beide mit der Jahrzahl 1787 angeführt] — Der macedoniſche Held in wahrer Geſtalt. Ein Gedicht von Friedr. Freyh. v. d. Trenck Neue Ausgabe (Frankfurt 1788, 8°). — Trenck contra Mirabeau, oder politiſch-kritiſche Beleuchtung der geheimen Geſchichte des Berliner Hofes nebſt mehreren wichtigen Staatsbemerkungen von Freyherrn Friedrich von der Trenck. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt (Leipzig, Haug's Witwe, 1789, 8°., 1 Bl., 413 S.). — Examen politique et critique d'un ouvrage, intitulé: Histoire secrète de la Cour de Berlin, ou Correspondance d'un voyageur François. Par Frédéric Baron de Trenck (Berlin [1789] gr. 8°., 2 Bl., 416 S., 1 Titelk.). — Jó Szerentse kivánása a Magyarokhoz (in Verſen), Glückwunſch an die Ungarn (Budán 1790, 8°., 13 S.). — Der Trenck an alle redlichen Ungarn; eine Epiſtel für den Landtag [o. O. [Hermannſtadt] 1790, 8°., 72 S.). — Trauerrede und patriotiſche Gedanken bei dem Grabe Joſephs II., römiſchen Kaiſers. Von Friedr. Freyh. v. d. Trenck (s. l. 1790, 8°., 32 S.). — Neue Art zu beten, für ſolche Gattungen von Menſchen, die in den bisher bekannten Gebetbüchern keines finden können, welches ihrer Lieblingsmeinung buchſtäblich angemeſſen iſt. Von Friedr. Freyh. v. d. Trenck (Dresden, Gerlach 1788, 8°.) — Der entlarvte Prieſter, vielleicht noch zu rechter Zeit. Für Ungarns Landesväter. Aus des Trenck Feder und Herzen (in Verſen) (Peſth im Juli 1790, 8°., 13 S.). — Trenck's Dichtergedanken in Ungarn für die Ausbreitung der Wahrheit (s. l. 1790, 8°., 13 S.). — Triumphlied und Gedanken am Namens- und Krönungstage Leopolds II., Röm. Kaiſers als Erb-König von Ungarn (in Verſen) (Peſth 1790, 8°., 12 S.). — Die mit Sehnſucht wartende Unterthanen auf die Ankunft ihres neuen Herrn in Ungarn (in Verſen). Von Friedr. Freih. v. d. Trenck (Peſth 1790, 8°., 14 S.). — Hungarns Aufklärung unſerer Zeiten in Gegeneinanderhaltung mit dem gegenwärtigen Landtage (Erlau 1790, 8°., 43 S.). — Trenck's Empfindung bei ſeiner erſten Audienz am

Digitized by Google

23. Märtz (in Versen) (Pesth 1790, 8°., 4 Bl.). — Gebet der ungarischen Landstände in Ofen. Von Trenck (im Juli 1790, 8°., 14 S.). — Briefe und Begebenheiten Alexanders von Schell, eines Freundes des Barons von Trenck. Nebst seinem Testamente und einigen von ihm hinterlassenen Werken. Theil I und II (Lübeck 1790, Donatius, 8°., I: 128 S.; II: 143 S.]. — Denkmal und Trauerrede bei dem Grabe Laudon's. Von Friedr. Freyh. v. d. Trenck (Ofen und Wien 1790, 8°.). — Trenk emlékeztetö jele, és halotti Beszédje a' mi kedves Laudonunknak Sirja felett (Pesten 1790, 8°., 32 S.). — „Antwort an den elenden Entlarver des Trenck" (Pesth 1790, 8°.). — Nota der hiesigen Löbl. Statthalterey an das Königl. Generalcommando, die Confiscation meiner Bilanz betreffend und meine Antwort und Verantwortung. Im September 1790 (s. l. 1790, 8°., 8 S.). — Nachtrag zur näheren Beleuchtung der Bilanz u. s. w. Zweytes Heft (s. l. 1790, 8°, 94 S.). — Gebet, welches vermuthlich ein großer Theil der ungarischen Bischöfe und Geistlichkeit gegenwärtig in Geheim u. s. w. beten wird. Aus des Trenck's Gebetbuche. S. 60 und 90 treu copirt (Pesth 1790, 8°., 16 S.). — Könyörgés, mellyet kétség kivül a' Magyar-Országi Püspököknek és Papoknak nagy része most titkon, és bizonyosan nem felszóval fok imádkozni etc. (s. l. et a., 8°., 8 Bl.). — Trenck's Monatschrift für das Jahr 1792. 12 Hefte (Hamburg und Altona, kl. 8°., 1136 S.). [Von Friedrich Heinrich Bispink herausgegeben und bei Doll in Wien erschienen.] — Friedrichs Freyherrn von der Trenck Gedicht bey der Uebersicht seines Schicksals, da er nach 43jähriger fruchtloser Arbeit aus Wien so wie Bellisar aus Constantinopel reisete. Allen redlichen noch freyen Deutschen, die meine Geschichte mit Gefühl gelesen haben, gewidmet. In Wien gedacht, in Berlin geschrieben, in Hamburg bearbeitet, in Rom confiscirt und gedruckt in Altona im Juni 1792 (8°., 32 S.). Findet sich auch eine Ausgabe: Berlin, bei Belitz 1797 angeführt.

IV. **Schriften anläßlich Trenck's, auf, über und gegen ihn.** Wahrhafte Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freyherrn von der Trenck, wider die Beschuldigungen gegen Friedrich den Großen, von einem Brandenburgischen Patrioten. Neue revidirte und mit der Beleuchtung des dritten Theils von Trenck's Lebensgeschichte vermehrte Originalausgabe (Lausanne 1787, 8°., 4 Bl., 120 S.). [Das Vorwort ist unterzeichnet: A---; der wahre Druckort soll Leipzig sein.] — Ueber den Charakter und die Schicksale des Freiherrn von der Trenck und über den Ton, der in den Schriften desselben herrscht (Berlin, Petit und Schöne, 1787, kl. 8°., 24 S.). [Als Autor ist ein J. G. B. unterzeichnet.] — Anti-Trenck oder Fragmente zur Charakteristik des Großen Königs von Leopold Baron Hirschen, einem seiner Verehrer (Potsdam 1788, 8°., 59 S.). — Etwas über die Beleuchtung der Trenck'schen Lebensbeschreibung (Berlin, Petit und Schöne, 1788, 8°., 48 S.). [Am Schlusse unterzeichnet: J. G. B. wie unter Jahr 1787 die Schrift: „Ueber den Charakter und die Schicksale u. s. w.] |— Bilanz zwischen des Monarchen und der Kirchengewalt, so wie sie der Trenck abwägt (o. O. [Hermannstadt] 1790, im Jul., 8°., 36 S.). — Der entlarvte Trenk, vielleicht noch zu rechter Zeit. Für Ungarns Landesväter aus eines ungarischen Patrioten Feder und Herzen (Pesth 1790, 8°., 20 S.). [Der anonyme ungarische Patriot ist der Servitenmönch Leo Szeitz.] — Ein paar Worte über die Trenckische Trauerrede am Grabe Josephs II. Von Trink (Wien 1790, 8°., 24 S.). [Trink ist ein Pseudonym.] — Trenckii Bilanx pondere vacua (s. l. 1790, 8°., 39 S.). [Verfasser dieser anonym erschienenen Schrift ist der berühmte ungarische Jesuit Stephan Katona (Bd. XI, S. 35).] — Bilanx inter potestatem Imperantis et Ecclesiae prout illam Trenck ponderat. Cui cum fine adnectitur Sacerdos delarvatus etc. (s. l. 1790, 8°., 64 S.). — Sera Trenkii poenitudo seriaque libellorum infamium retractatio (s. l. 1790, 8°., 4 Bl.). — Zu Trenck's Lebensgeschichte Beyträge, Beleuchtungen und rechtliche Urkunden (Wahrheitsburg, bey den Gebrüdern Ehrlich und Redlich, 1793 8°., 393 S.). [Ist gegen einen 1792 zu Altona erschienenen Nachtrag zur Lebensgeschichte Friedrichs Freyherrn v. d. Trenck gerichtet, von Joh. Jul. Gabelhofer verfaßt und in Pesth gedruckt. Nach Julius Petzholdt aber wäre diese Schrift von Friedr. Heinr. Bispink herausgegeben und bei Doll in Wien erschienen.] — Sendschreiben an den National-Convent und den Jacobiner-Club in Paris, den berüchtigten Freyherrn Friedrich v. d. Trenck

Digitized by Google

betreffend (o. O. 1793, 8°., 16 S.). [Ist unterzeichnet: Johann Gottlob Semmler, Leipzig 1793.] — Charakter-Züge des Freyherrn Friedrich von der Trenck und Vertheidigung wider den vierten Theil seiner Lebensgeschichte, zu noch mehrerer und völliger Entlarvung desselben, durch notarialiter beglaubte Urkunden und seine eigenhändigen Briefe erwiesen von Johann Gottlob Semmler (Halle, Renper; Leipzig, Verfasser, 1794. 8°., XVI und 130 S., mit Anhang, 76 S.). — Trenk életének helybe-hagyása [Verse] (s. l. et a., 8°., 4 Bl.). — Szerentsét kivánó Versek a' Magyarokhoz, mellyeket Német nyelven irt B. Trenk Friderik és Magyar de más forma versekbe foglalt Gy. Cs. (1790, 8°., 4 Bl.). [Die Abkürzungen Gy. Cs. des Autors bedeuten György Csépán.] — Trenck Báró Fridrich. Szomorú beszéd és hazafiui gondolatok a Második Jósef Romai Császár felett, mellyeket magyarra fordított Gy—cs—i (s. l. 1790, 8°., 24 S.). — A' Trenk tsúfos ember [in Versen] (s. l. 1790, 8°., 7 Bl.). [Der anonyme Verfasser dieses Gedichtes heißt Wolfgang Tóth, dessen in diesem Lexikon im XLVI. Bande, S. 243, ausführlicher gedacht ist.] — Méró Serpenyö mellyel a' fejedelem' és a' Papság Hatalmát öszvemérte Trenck (s. l. 1790, 8°., 52 S.). — A' Trenk méró Serpenyöjének öszvetörése (Pesten 1791, 8°., 61 S.). [Der anonyme Verfasser dieser und der folgenden Schrift ist der ungarische Servitenmönch Leo Szeitz, ein besonders streitbarer Ordensmann, dessen dieses Lexikon im XLII. Bande, S. 7, gedenkt.]

V. **Einzelnes zur Biographie Friedrichs von der Trenck.** Berliner Revue, XLVIII. Bd. (1867), im 11. Hefte: „Trenck's Fluchtversuche". — Gräffer (Franz). Josephinische Curiosa... (Wien 1848, J. Klang, 8°.) III. Bändchen, S. 188—196: „Begegnungen mit Friedrich von der Trenck; Josephs Antwortschreiben an ihn". — Magazin für die Literatur des Auslandes. Von J. Lehmann (Berlin, schm. 4°.) 1841, Nr. 37: „Trenck vor dem Revolutions-Gericht". [Aus „Le Droit" nachgedruckt in der „Didaskalia" (Frankfurt, 4°.) 1841, Nr. 91—93 und öfter.] — Mémoires de Linguet et de Latude suivis de documents divers sur la Bastille et de fragments concernant la captivité du Baron de Trenck. Avec avant-propos et notes par Fs. Barrière (Paris, Didot frères, fils et Comp., 1866, gr. 12°, 2 Bl., 385 S.). [Auch als XXVIII. Band der „Bibliothèque des Mémoires relatifs à l'Histoire de France pendant le 18e. Siècle avec avantpropos et notes par Fs. Barrière".] — Nachtseiten der Gesellschaft (Leipzig 1851, Wigand, 8°.) II. Serie, VII. Bd., S. 96—160: „Aus dem Leben des Baron Trenk". — Der Tempel des Nachruhms oder Sammlung kurz verfaßter Lebensgeschichten großer ausgezeichneter Militärpersonen, Staatsminister u. s. w. (Wien 1797, J. G. Binz, 8°.) Bd. I, S. 161 u. f.

VI. **Friedrich von der Trenck in der Dichtung (Roman, Erzählung).** Friedrich von der Trenck. Historischer Roman von A. von L. Bd. I—III (Celle, Schulze, 1860, kl. 8°.; Bd. I: 214 S.; Bd. II: 235 S.; Bd. III: 244 S.; neue Titelausgabe ebd. 1868). — Hohe Liebe. Aus dem Leben des Freiherrn Friedrich von der Trenck. Historischer Roman mit Genrebildern aus Friedrichs des Großen Hof- und Kriegsleben von H. E. R. Belani. Theil I—III (Leipzig, Fritsche, 1853. 8°.; Theil I: X und 279 S.; Theil II: 1 Bl., 283 S.; Bd. III: 1 Bl., 320 S.) [Der wahre Name des Verfassers ist: Karl Ludwig Haeberlin.] — Gartenlaube. Herausgegeben von Robert Keil (Leipzig. 4°.) 1860, Nr. 19 bis 22: „In den Casematten von Magdeburg". Von Levin Schücking. — Dieselbe, 1860, Nr. 36—39: „Der Arcier". Erzählung von Levin Schücking. — Dieselbe, 1861, Nr. 1, S. 8—11: „Des Freiherrn von Trenck letzte Stunden". Nach den Acten des Droit public und archivarischen Mittheilungen. Von George Hiltl. [Nachgedruckt in der „Marburger Zeitung", 1868, Nr. 155 und 156 und im „Nikolsburger Wochenblatt", 1864, Nr. 33 bis 36.] — Dieselbe, 1861, Nr. 3—5: „Der Festungs-Commandant". Erzählung von Levin Schücking. [Schließt sich an dessen „Huszar und Pandur" an.] — Dieselbe, 1865, S. 6 und 7: „Trenck's Gefängnißbibel und ihre Blutschrift". — *Robert (Clemence).* Le Baron de Trenk la fiancée de la Cour (Paris 1865) II tomes. — Le Baron de Trenck par Octave Féré et D. Saint Yves. I—X (Paris [Naumbourg a. S. Paetz.] 1865, 16°; jedes Bändchen von I—IX à 160 S.; X: 133 S.). [Bildet Nr. DCCCII—DCCCXI der „Bibliothèque choisie".]

VII. **Porträte.** 1) Ganze Figur in Silhouette, 8°. Adam fec. — 2) Füger p. F. Huot sc.

Digitized by Google

1780. — 3) Mansfeld del. Le Bert sc. (ganze Figur im Gefängniß, 8°). — 4) Linder p. J. G. Mansfeld sc. (8°.). — 5) J. Markin sc. (8°.). — 6) Unterschrift: „Friedrich von der Trenck". Gustav Zumpe sc. (Zwickau, b. d. Gebr. Schumann, 4°). — 7) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der Keil'schen „Gartenlaube", 1861, S. 9 [von Thumann?]. — 8) Unterschrift: „Fridrich Freiherr von der | Trenck, Herr der Herrschaft | Zwerb ch und Grabeneck in | Oestreich und Erbherr auf Groß- | Scharlach in Preußen, | geboren 1726 in Königsberg". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers. In Medaillon-Format. Ueber dem Kopfe im Gürtel: „Semper idem". 8°. (sehr selten). —

VIII. **Zur Literatur über Trenck.** Catalogus Bibliothecae hungaricae Francisci com. Széchenyi Tomus I. Scriptores hungaros et rerum hungaricarum typis editos complexus (Sopronii 1799, typis Siessianis, 8°.). Pars II, p. 478—482; Suppl. I, p. 573; Suppl. II, p. 521. — *Denina (Karl Joh. Maria).* La Prusse littéraire sous Frédéric II. (Berlin 1790 und 1791, Rottmann, gr 8°.) tome III, p. 409—415. — Goldbeck (Joh. Fr.). Literarische Nachrichten von Preußen (Berlin, Leipzig, Dessau 1781—1783, Gel. Buchhandlung, 8°.) Theil I, S. 200; Theil II, S. 183 und 269. — Kayser (Christian Gottlob). Vollständiges Bücher-Lexikon, enthaltend alle von 1750 bis Ende des Jahres 1832 in Deutschland und in den angrenzenden Ländern gedruckten Bücher (Leipzig 1833, Schumann, 4°.) Bd. V, S. 468, und Bd. VI: Anhang, Schauspiele, S. 103. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von — — (Leipzig 1813, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8°.) XVI. Bd., S. 118—122. — *Oettinger (Edouard Maria).* Bibliographie biographique universelle (Bruxelles 1854, J. J. Stienon, schm. 4°.) tome II, Sp. 1801 und 1802. — Petzholdt (Julius Dr.). Neuer Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft (Dresden, Schönfeld, 8°.) Jahrg. 1863, S. 97—104, 137—139, 233—237 und 325: „Die Literatur über Friedrich v. d. Trenck". — Derselbe, 1866, S. 134, Nr. 379. — Derselbe, 1867, 4. Heft: „Die verdächtige Trenkschrift" — Derselbe, 1870, Heft 2, S. 38—41 und Heft 3, S. 79—84: „Die Literatur über Friedrich v. d. Trenck". — Petzholdt (J.). Fr v d. Trenck's Erzählung, seiner Fluchtversuche aus Magdeburg. Nach Trenck's eigenhändigen Aufzeichnungen in dessen gegenwärtig im Besitze Sr. Majestät des Königs Johann von Sachsen befindlichen Gefängniß-Bibel wortgetreu herausgegeben von — —. Nebst einer bibliographischen Uebersicht der Trenck-Literatur, einer Beschreibung der Trenck-Bibel und des Trenck-Bechers, sowie einem Titelbilde (Dresden 1866, G. Schönfeld's Buchhandlung [C. A Werner], br. 12°., XXVIII und 76 S.) [S. VI—XIII enthält wohl die vollständigste Uebersicht der bis 1866 erschienenen Trenck-Literatur, chronologisch geordnet, welche der in diesem Werke zu Grunde gelegt und vervollständigt ist. Das Titelbild ist eine Copie des Bildes 2 auf dem im Besitze des Königs Johann von Sachsen gewesenen Trenck-Becher und stellt Trenck in Ketten dar, vor ihm die Vernunft mit einem Lichte. Man nimmt dieses Bild als eine symbolische Darstellung, nach welchem die weibliche Figur als Prinzessin Amalia zu deuten wäre, welche ihr Bruder König Friedrich II. mit einem Prinzen von Mecklenburg, dessen Wappen auch auf dem Bilde zu sehen ist, zu verheiraten die Absicht hatte. Vergl. Zarncke's „Centralblatt", 1867, Nr. 34, Sp. 934] — *Quérard (J. M.).* La France littéraire ou Dictionnaire bibliographique des savants, historiens et gens de lettres ec. ec. pendant les XVIII et XIX. Siècles (Paris 1838, Firmin Didot frères, 8°.) tom. IX, p. 547.

Trend, ... Das Stuttgarter „Kunstblatt" und nach diesem Nagler, Bd. XIX, S. 67, gedenken eines Malers Trend, der 1846 in Wien gearbeitet habe, und von welchem sich heitere und niedliche Cabinetsbilder vorfänden. Vergeblich forschte ich nach einem Künstler dieses Namens und seinen Werken und glaube, daß der Maler Trend nur einem Druckfehler seine Entstehung verdankt, indem der Name des Malers Treml, vielleicht im Manuscript undeutlich geschrieben, im Satz zu Trend umgestaltet wurde. In der That stellte der bekannte Maler militärischer Bilder Friedrich Treml, dessen ich schon in diesem Bande

Digitized by Google

S. 120 gedachte, gerade in den Jahren 1846 und 1847 statt seiner beliebten Soldatenscenen, ein paar sehr gelungene Genrebilder, wirkliche Cabinetsstücke aus: „Die Braut am Grabe ihrer Mutter"; „Schleichhändler in Gefahr entdeckt zu werden" und der figurenreiche „Empfang einer geweihten Kirchenglocke". Verfasser dieses Lexikons glaubt also nicht irre zu gehen, wenn er den nicht vorhandenen Maler Trend auf den zu früh verstorbenen Treml zurückführt.

Trenk von **Tonder**, Moriz Flavius (k. k. Officier und Journalist, geb. zu Dresden 1746, gest. zu Frankfurt a. M. am 21. September 1810). Der in Rede Stehende, dessen Vater polnischer Gesandter am sächsischen Hofe zu Dresden war, ist ein naher Vetter des zu Paris guillotinirten k. k. Majors Friedrich von der Trenck [siehe diesen S. 138]. Die uns zu Gebote stehenden Quellen berichten, daß Moriz Flavius Trenk auf der theresianischen Ritterakademie in Wien erzogen worden sei. Das vor nicht langer Zeit erschienene „Album des kaiserl. königl. Theresianums (1746—1880)" von Max Freiherrn von Gemmell-Fischbach (Wien 1880, M. Perles, gr. 8°.) führt unter den Zöglingen des Theresianums wohl einen Freiherrn Joseph auf, der es von 1776—1778 besuchte und 1835 als k. k. Feldmarschall-Lieutenant starb, sowie einen Hannibal von Trenck, der 1811—1817 im genannten Institute sich befand und dann als Lieutenant in der kaiserlichen Armee diente, aber einen Moriz Flavius erwähnt es nicht. Später kam Trenk von Tonder in das k. k. Ingenieurcorps und wurde in demselben zum Officier befördert. Als solcher erhielt er die kaiserliche Erlaubniß, nach Spanien zu reisen und sich an der Leitung der Befestigungsarbeiten von Cartagena zu betheiligen. Um das Jahr 1780 trat er aus den Diensten der kaiserlichen Armee und machte zunächst ausgedehnte Reisen; hierauf ließ er sich in Neuwied am Rhein nieder, wo er 1785 ein politisches Blatt unter dem Titel: „Neuwieder Todtengespräche" herausgab, welches dann unter anderen Titeln, in wechselnden Formaten, an verschiedenen Orten, am längsten in Frankfurt am Main ununterbrochen erschien und sehr großen Absatz fand. Der Aufschwung, den dieses Blatt nahm, dem man nicht eben einen besonders geistvollen Inhalt nachrühmen, wohl aber einseitiges Raisonnement, beschränkte Ansichten und matten Witz zum Vorwurfe machen kann, läßt sich kaum erklären; es wäre denn aus dem Bedürfniß nach politischen Nachrichten in jenen Revolutionsjahren. Schon im zweiten Jahre seines Erscheinens betrug sein Absatz die beträchtliche Zahl von 3000 Exemplaren, bei der es aber nicht stehen blieb, da während des Revolutionskrieges der Absatz ein so ansehnlicher wurde, daß in einem einzigen Jahre die Einnahme 70.000 fl. betrug, und daß den Posten ein eigenes Wägelchen beigegeben werden mußte, um die sich täglich steigernden Bestellungen zu befriedigen. Dabei wurde das Blatt in Oesterreich zweimal nachgedruckt und ins Lateinische (für Ungarn) übersetzt. Ungeachtet, wie bemerkt, sein Inhalt viel zu wünschen übrig ließ, blieb sich die Theilnahme seiner Leser bis zu dem im Alter von 64 Jahren erfolgten Tode des Herausgebers immer gleich. Trenk's Zeitgenossen schildern denselben als einen vielseitig gebildeten, originellen und im Ganzen höchst ehrenwerthen Mann.

Digitized by Google

Jenaer Literatur-Zeitung, 1810. Intelligenzblatt. Nr. 77. S. 609. — Pahl (Joh. Gottf.). Nationalchronik der Deutschen (Gmünd 1801 u. f., 8°.) I. Jahrg. (1801), S. 341. — Schwarzkopf (Joachim). Ueber politische Zeitungen und Intelligenzblätter in Sachsen, Thüringen und Hessen (Gotha 1804, Ettinger, gr. 8°.) S. 25.

Einen Trenck von Tonder lernte Herausgeber dieses Werkes bei einem Diner bei Baron Hammer-Purgstall, dem berühmten Orientalisten, kennen. Es war **Heinrich Theodor** Freiherr Trenck von Tonder (geb. 23. November 1812), der anläßlich der Londoner internationalen Ausstellung 1862 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet wurde. Er hatte sich am 18. November 1838 mit Isabella (geb. 18. Februar 1819), einer Tochter des Freiherrn Hammer-Purgstall, vermält. Von Heinrich Trenck-Tonder erschien 1836 ein von Joseph Bauer lithographirtes Bildniß in der artistischen Anstalt von Reiffenstein und Rösch zu Wien in Fol. Zur Zeit ist ein Heinrich Freiherr Trenck von Tonder Inhaber der Firma Brevillier und Comp. in Wien, Besitzer der Metallwaaren- und Schraubenfabrik zu Neunkirchen in Niederösterreich, welche an 500 Arbeiter beschäftigt, mit drei Turbinen von 130 und einer Dampfmaschine von 80 Pferdekräften arbeitet und über 23.000 Centner verschiedene Eisenfabrikate, als: Draht, Bleche und Schmiedeisen, erzeugt, wozu inländisches (steirisches) Eisen allein verwendet wird; ferner der Baumwollenspinnfabriken zu Margarethen und Schwadorf, in welchen vier Selfactoren, zwei Wasserräder, zwei Turbinen, drei Dampfmaschinen und 330 Arbeiter in Thätigkeit sind, die jährlich 1,450 000 Pfund Baumwollgarne erzeugen. Schon auf den Gewerbeausstellungen 1835 und 1839 wurde Baron Trenck ausgezeichnet, 1873 auf der Weltausstellung in Wien erhielt er die Fortschrittsmedaille.

Trenka, Anton (Bauer der Herrschaft Posorzitsch in Mähren, lebte im vorigen Jahrhundert). Es ist bekannt, daß Kaiser Joseph II. am 19. August 1769 auf der Fürst Liechtenstein'schen Herrschaft Posorzitsch in Mähren, auf der Straße zwischen Brünn und Olmütz unweit Raußnitz auf offenem Felde einige Furchen ackerte. Zwei Denkmäler, eines von Wenzel Fürst Liechtenstein, das andere von den Bauern des Nachbardorfes Slawikovitz errichtet, erinnerten an diesen Vorgang, durch welchen der unvergeßliche Monarch den ältesten aller Stände, jenen des Landmannes sozusagen geadelt hat. Man denke nur an das alte kaiserliche Wort: „Als Adam und Frau Eva spann, wo war denn da der Edelmann?" Auf dem Acker, auf welchem Kaiser Joseph die Furchen mit eigener Hand gezogen, stand des Fürsten Liechtenstein marmornes Denkmal mit folgender Unterschrift: „Imp. Caes. Josepho divi Francisci et M. Theresiae Aug. pio filio, quod is anno MDCCLXIX mense Aug. die 19. ad excitandam populorum industriam ducto per totum hoc jugerum aratro agriculturam humani generis nutricem nobilitavit, communibus ordinum Moraviae votis monumentum posuit Josephus Wenceslaus Princeps a Lichtenstein". Das zweite Denkmal, welches im Gegensatze zum fürstlichen das Bauerndenkmal hieß, war nebstbei ein orthographisches Curiosum, denn seine Inschrift lautete: „Anno 1769 den veunzehnten August haben Irro KK. Majestät Josephus II. auf diesem Felt keackert. Zum ewigen Tenkzeichen haben mir Slawikowitzer Kemein diesen Stein eingesetzt". Beide Denkmäler waren schon 1800 dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen. Da beschlossen denn die mährischen Landstände, an der Stelle des alten fürstlichen ein neues aufzurichten, dessen Bau 1804 begonnen, aber in Folge der Zeitwirren erst 1811 beendet wurde. Dieses letztere steht noch. Das Bauerndenkmal lebt nur noch in der Erinnerung fort. Die Pflugschar, mit

Digitized by Google

welcher der Kaiser geackert, wurde, mit einer Inschrift versehen, den Ständen Mährens zur Aufbewahrung geschickt und befindet sich im großen Landtagssaale des Dicasterialhauses zu Brünn. Eigenthümer des Feldes, auf welchem der Kaiser geackert, war Bauer Trenka von der Herrschaft Posorzitsch, dem wohl auch der Pflug gehört haben dürfte, und sein Name verdient um so mehr der Vergessenheit entzogen zu werden, als vielleicht noch Nachkommen Trenka's in Mähren vorhanden sind. Michael Denis hat Kaiser Josephs denkwürdige That durch eine Ode „Die Säule des Pflügers" verewigt

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1812, S. 531.

Trenkler, August Gustav (Industrieller und Mitglied des verstärkten Reichsrathes im Jahre 1860, geb. in Reichenberg 1812, gest. ebenda am 1. Februar 1875). Derselbe war Eigenthümer einer 1835 gegründeten Feintuchfabrik in Reichenberg, der ersten ihrer Art in dieser wichtigen Industriestadt Oesterreichs. Ein gediegener Geschäftsmann, genoß er auch das Vertrauen seiner Standesgenossen und der Regierung, so daß erstere ihn zum Präsidenten der Handels- und Gewerbekammer in Reichenberg wählten und letztere ihn als solchen bestätigte. Als aber bei dem Umschwunge der politischen Verhältnisse in Oesterreich nach dem unglücklichen Feldzuge 1859 in Italien das kaiserliche Patent vom 5. März 1860 die Verstärkung des Reichsrathes durch außerordentliche Reichsräthe anordnete, ward Trenkler von dem Monarchen zum außerordentlichen zeitlichen Reichsrathe für das Königreich Böhmen ernannt. Als solcher sprach er in der Sitzung vom 17. September 1860 gegen die Einkommensteuer, welche er als gehässig wie keine zweite Steuer bezeichnete, hinzufügend, daß dieselbe in Böhmen mit großem Unwillen aufgenommen worden sei. Unwillen errege die Willkür, mit welcher bei der Einhebung vorgegangen werde, Leute, welche die Steuer gern zahlen, würden überbürdet, weshalb Jeder, so gut er nur könne, sich derselben zu entziehen suche. Die mit der Einhebung betrauten Organe seien dabei so weit gegangen, eigenmächtig die Steuer zu erhöhen, weil sie durch eine Steigerung des Erträgnisses ihre sonst gefährdete Existenz zu sichern, ihr weiteres Fortkommen zu finden hofen. Auch sprach er für entsprechende Erleichterungen in der Presse. Als es dann schließlich zur Berathung über die Neugestaltung des Reiches kam und sich die versammelten Reichsräthe in zwei Parteien schieden, in die ungarische separatistische Majorität und die großösterreichische reichseinheitliche Minorität [vergleiche zum Verständniß der Sachlage die Biographien Franz Hein [Bd. XIII, S. 215] und Joseph Karl Maager [Bd. XVI, S. 185], da sprach Trenkler sein Bedauern aus, daß keine engere Vereinigung der divergirenden Ansichten stattgefunden habe, wenngleich sich alle Redner in dem Hauptpunkte begegneten, das Vaterland stark und glücklich zu sehen. Von demselben Wunsche beseelt, sehe er aber dessen Erfüllung nur in der Reichseinheit und in den verheißenen Institutionen, kraft deren alle Elemente des staatlichen Lebens an der Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten Theil nehmen werden. Und dann schloß er: Einheit des Reiches, Gleichberechtigung aller Staatsbürger, Würdigung aller geistigen und bürger-

Digitized by Google

lichen Interessen lassen mich Oesterreich zufrieden im Innern und mächtig nach Außen sehen. Diese Zuversicht sehe ich in dem Minoritätsantrage ausgesprochen und stimme daher für denselben. Nach Beendigung der Berathungen kehrte Trenkler in seine Heimat zurück, in seinem Industriezweige fürder wirkend. Die Hauptfabrik besteht in Reichenberg, eine Zweigfabrik zu Katharinenberg, unweit Reichenberg. Niederlagen hat das ausgedehnte Geschäft in Newyork, Vertreter in Leipzig und Hamburg. Der Export geht nach Nord- und Südamerika und Alexandrien. Die Fabriken werden bei zwei Dampfmaschinen zu 45 und einer Girard'schen Turbine zu 30 Pferdekräften mit 250 männlichen und 180 weiblichen Arbeitern betrieben, und die Erzeugnisse bestehen in feinen Tuchen und tuchartigen schwarzen und farbigen Waaren, in Satins, Winterpaletotstoffen, Exporttuchen, letztere für den Orient und Nordamerika. In der Pariser Ausstellung 1861 erhielt die Firma die silberne Medaille.

Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedrich Manz, 8°.) Bd. I, S. 245, 364, 504 und 505, 539; Bd. II, S. 13 und 300. — Erner (Wilh. Franz Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°). Erste Reihe: „Rohproduction und Industrie", S. 250.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **August** Trenkler, welcher 1849 als Oberlieutenant in einem k. k. Feldartillerie-Regimente diente. Bei der Vertheidigung von Ofen im genannten Jahre zeichnete er sich derart aus, daß ihm in Anerkennung dessen von Sr. Majestät dem Kaiser 1850 das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen wurde. — 2. **Christoph** Trenkler (geb. zu Bleiswedel in Böhmen, gest. im October 1814), ein ausgezeichneter Musiker. Er spielte trefflich die Violine und wirkte in Prag als Chorregens zuerst an der Barnabitenkirche, dann bei Maria de Victoria und zuletzt an der Malteierkirche. Auch war er als Lehrer an der Malteserpfarrschule thätig. Er besaß eine schöne, an Kirchenmusikstücken besonders reiche Musikaliensammlung. — 3. Des Vorigen Bruder **Johann Georg** (geb. zu Bleiswedel im Jahre 1731, Todesjahr unbekannt) ging als zwölfjähriger Junge mit einem Karmeliter Namens Archangelus nach Markowitz im Ratibor'schen, wo er seine Studien beendigte und sich bei einem Anverwandten Namens Johann Melzer, welcher als Organist an der Karmeliterkirche daselbst angestellt war, im Generalbaß ausbildete. Nach dem Tode Melzer's übernahm er dessen Amt, welches er viele Jahre bekleidet haben muß, da er noch zu Beginn dieses Jahrhunderts in Markowitz lebte. Er hatte sich 1793 mit der Tochter eines polnischen Edelmannes verheiratet. Ob er und sein Bruder Christoph auch componirt haben, ist mir nicht bekannt. [Dlabacz (Gottfried Joseph). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 273 u. 274.]

Trenkwald, Johann Matthias (Historienmaler, geb. zu Prag 1824). Der Sohn eines Verzehrungssteuer-Commissärs, besuchte er von 1841—1851 unter Maler Ruben [Bd. XXVII, S. 200] die ständische Kunstakademie in Prag und vervollkommnete sich an der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien, wo Karl Rahl [Bd. XXIV, S. 230] nicht ohne Einfluß auf den sehr begabten Schüler blieb, in seinem Fache. Im Jahre 1856 mit einem kaiserlichen Stipendium zu einer Reise nach Rom ausgestattet, kehrte er von dort mit zahlreichen Studien 1862 nach Wien zurück, wo er alsbald mit verschiedenen Aufträgen betraut wurde, so zunächst von Seiner Majestät dem Kaiser mit einer Farbenskizze, welche den „Einzug Herzog Leopolds des Glorreichen in Wien nach dessen Rückkehr vom Kreuzzuge" dar-

Digitized by Google

stellen sollte. Er führte dieselbe später in einem großen Oelgemälde aus, welches sich gegenwärtig in der modernen Abtheilung der kaiserlichen Galerie im Belvedere befindet. 1865 wurde er als Nachfolger Engerth's zum Director der ständischen Akademie in Prag ernannt und blieb auf diesem Posten bis zum Jahre 1872, in welchem er einem Rufe als Professor an der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien folgte, in welcher Stellung er noch zur Stunde thätig ist. 1866 wurde seine Wahl zum Mitgliede der Wiener Akademie von Seiner Majestät bestätigt, auch ist er Mitglied der k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale in Wien und erhielt 1879 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Im Jahre 1864 meldeten die Journale die Vermälung des Künstlers mit Miß Kate Noel, und am 6. Juni 1870 vermälte er sich — wenn die Zeitungsnotiz von seiner ersten Ehe auf Wahrheit beruht — zum zweiten Male, und zwar mit Maria Gräfin Thun, einer Tochter des Grafen Franz Thun [Bd. XLV, S. 43]. Im Vorstehenden wären die Hauptmomente des Lebens- und Bildungsganges des Künstlers mitgetheilt. Im Folgenden werfen wir einen Blick auf sein künstlerisches Schaffen, das sich nach manchen Wandlungen ungewöhnlich reich gestaltete. Anfänglich wendete sich Trenkwald dem höheren Genre zu, blieb aber nicht lange dabei, sondern ging zur Historie und endlich in den letzten Jahren zur Kirchenmalerei über, in welcher er unbedingt das Bedeutendste geleistet hat. Wir lassen nun hier eine Uebersicht seiner Arbeiten, so weit solche bekannt geworden sind, folgen. Seine erste größere selbständige Arbeit ist eine Kreidezeichnung aus dem Jahre 1844, sie stellt den „Schutzengel" vor und befindet sich jetzt im Besitze des Barons Kotz. Sein im folgenden Jahre 1845 ausgeführtes größeres Oelbild: „Landleute auf der Flucht vor dem Feinde" kaufte die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag an; — „Karls XII. Tod vor Friedrichshall" wurde Eigenthum des Grafen Clam-Gallas; — eine „Scene aus dem Bauernkriege", 1848 gemalt, erwarb wieder die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde; — auf Bestellung des Grafen Desfours-Walderode malte der Künstler 1849 „Die Schlacht bei Lippa" und 1850 nach einem Carton von Ruben das Altarbild „Johannes der Täufer" für die Kirche zu Turnau; — „Tetzel's Ablasspredigt", ein großer Carton aus dem Jahre 1852 kam auf die Ausstellungen zu Hamburg, Berlin, München und Paris. Im nämlichen Jahre malte er auch nach einem Carton von Ruben das Freskenbild im Prager Belvedere — wenn wir nicht irren das erste — „Die Ueberbringung der Reliquien des h. Adalbert nach Böhmen durch den Herzog Brzetislaw von Böhmen"; — ferner 1854 nach eigener Composition: „Wladislaws Thronentsagung zu Gunsten seines Bruders Przemysl Otokar", dessen Carton [Höhe 240 Centim., Breite 297 Centim.] sich im Besitze der Frau Susanna Ruben befindet; — 1855 entstand sein Originalcarton: „Karl IV. überfallen in Pisa" und die Freske: „Gründung der Prager Universität" im Prager Belvedere, wovon den Carton [Höhe 241 Centim., Breite 270 Centim.] gleichfalls Frau Susanna Ruben besitzt; — in diese Zeit fallen auch seine Illustrationen zu Heine's „Buch der Lieder". Während seines Aufenthaltes in Rom copirte er trefflich mehrere italienische Bilder, so eine Freske von Benozzo Gozzoli im Palazzo Riccardi

Digitized by Google

zu Florenz, jetzt in der Sammlung der Wiener Akademie der bildenden Künste; dann entwarf er auf Bestellung der königlichen Hofdruckerei in Dresden dreißig Zeichnungen mit der Feder, welche als Illustrationen einer Geschichte Deutschlands Verwendung finden sollten. 1862 malte er, wieder im Prager Belvedere, nach einer Skizze von Ruben „Die Hussitenschlacht" al Fresco und 1863 für das dem Papste Pius IX. von Seiner Majestät dem Kaiser geschenkte Missale romanum zwei Miniaturbilder, deren eines „Mariae Verkündigung", das andere „Mariae Himmelfahrt" darstellt, zwei Blätter von einem Liebreiz ohne Gleichen. Im Jahre 1864 entwarf er die Farbencartons für die Fenster in der Ernst-Capelle des Prager St. Veit-Domes, malte für die Kirche zu Neuhaus im Budweiser Kreise Böhmens im Auftrage des Grafen Eugen Czernin zwei größere Altarbilder und begann auch die Fresken in der Gruftcapelle des Freiherrn Revoltella [Bd. XXV, S. 396] zu Triest, welche in der Apsis, in der Kuppel und den Seitenwänden „Christus in der Glorie", „Maria mit den Aposteln" und „Scenen aus dem Leben des h. Paschalis" — der Auftraggeber Baron Revoltella führte den Taufnamen Pasquale — darstellen. Er endete diese Arbeit 1865. Für den Prüfungssaal im akademischen Gymnasium zu Wien begann er im letztgenannten Jahre den Fresken-Cyclus, welcher die theologischen Tugenden und die lateinischen und griechischen Kirchenväter darstellt, und setzte dieses Werk 1867 fort. Die acht Aquarellskizzen [Höhe 18 Centim., Breite 12 Centim.] waren auf der historischen Ausstellung, welche anläßlich der Eröffnung der neuen Akademie der bildenden Künste in Wien 1877 statthatte, mit zwei Aquarellen aus dem Bildercyclus: „Leben des h. Paschalis" in der Revoltella'schen Gruftcapelle [Höhe 14 Centim., Breite 36 Centim.] zu sehen. Diese, wie auch die übrigen befinden sich im Besitze des Curatoriums Revoltella in Triest. Ungefähr in den Anfang der Sechziger-Jahre fällt noch eine größere Arbeit des Künstlers, nämlich sein vielgenanntes und auch in Copien stark verbreitetes Bild: „St. Cyrill und Method", welches er mit Benützung der uralten Freske in der St. Clementskirche in Rom ausführte, und von welchem der um Oesterreichs Kunstindustrie so sehr verdiente Olmützer Buchhändler Hölzel Copien im Farbendruck, und zwar in verschiedenen Ausgaben herstellen ließ. Einen guten Holzschnitt von J. Fara nach einer Zeichnung von J. Scheiwl brachte das Prager illustrirte Blatt „Světozor" in Nr. 30, S. 293 des Jahrgangs 1868. Im Jahre 1867 begann der Künstler die Vorarbeiten zu den Fresken in der neuen Karolinenthaler Kirche zu Prag, wofür ihm der Prager Kunstverein das stattliche Honorar von 15.000 fl. zugesichert hatte. 1868 waren auf der Prager Kunstausstellung von Trenkwald zu sehen: zehn historische Compositionen aus verschiedenen Geschichtsperioden, wie „Friedrich II. von Hohenstaufen", „Gustav Adolph", „König Enzio" und Thomas Münzer"; und ein großes, wie ein Kritiker es beurtheilte, „furchtbar schönes" Oelgemälde: „Die Vertheidigung der letzten Wagenburg durch die Hussiten". Ueber die Arbeiten des Künstlers, welche in die Jahre 1869—1877 fallen, in welchen wohl die Ausführung der Fresken in der Karolinenthaler Kirche statthatte, sind wir völlig ununterrichtet, dagegen können wir seine Arbeiten von 1878 ab nennen, und diese sind: 1878: Cartons zu Fenstern

Digitized by Google

der Votivkirche in Wien, und zwar für das von Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth und für das von Erzherzog Karl Ludwig gestiftete Fenster; dann Skizzen für die Wandmalereien in der Graf Thun'schen Gruftcapelle in Tetschen, deren Aquarelle: „Engel am Grabe Christi" und „*Mater dolorosa*" [Höhe 30·5 Centim., Breite 50 Centim.] auf der historischen Ausstellung 1873 der Akademie der bildenden Künste zu Wien zu sehen waren; und im Jahre 1879: Entwürfe zu Wandmalereien für die sechzehn leeren Felder der Chorcapelle in der Wiener Votivkirche; dieselben sollen im Anschlusse an das in den Fenstergemälden dargestellte Leben Mariens den Mariencultus, seine Entstehung, Entwickelung und Fortbildung bis in die Neuzeit versinnbildlichen. Die Ausführung dieser Arbeit ist Trenkwald vom kaiserlichen Unterrichtsministerium übertragen worden. Von anderen Werken, deren Entstehungszeit wir nicht angeben können, verzeichnen wir seine „Verklärung Christi" für das Taborbergkloster und die neun Bleistiftzeichnungen „Aus dem Leben der h. Ottilie", welche wohl zu den lieblichsten Compositionen des Malers zu zählen sind. Was nun die Urtheile über die Leistungen des Künstlers betrifft, so ist derselbe von der Kritik nicht eben mit Glacéhandschuhen angefaßt worden, und namentlich ein Kritiker, nämlich der Verfasser der Schriften „Malerei in Wien" und „Bauten in Wien", kann sich an Trenkwald's Arbeiten nicht erwärmen. Doch kann und mag auch dies den Künstler wenig bekümmern, die Zahl der Auftraggeber, die denn doch auch etwas von Kunst verstehen, mehrt sich und mit ihnen sein Künstlerruhm. Und gewiß ist es, daß Trenkwald heute zu den ersten Historienmalern Oesterreichs, namentlich auf kirchlichem Gebiete gehört.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta gr. 4°.) Beilage 1. September 1878, Nr. 244: „Wiener Briefe". Von V.(incenti). — Biographisches Künstler-Lexikon der Gegenwart von Dr. Hermann Alex. Müller (Leipzig 1882, Verlag des Bibliographischen Instituts. 8°) [aus der Suite der Meyer'schen Fachlexika] S. 525. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 94; 1865, Nr. 125 und 305; 1870, Nr. 156. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1865, Nr. 1169, S. 373. — Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 703. — Ergänzungsband (ebd. 1870) S. 430. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 113: „Ausschmückung des akademischen Gymnasiums"; 1866, Nr. 811: „Director Trenkwald's Fresken". — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Redigirt von A. Schmidl (Wien, gr. 4°.) 1844, III. Quartal, Nr. 40, S. 314 und 315, im Artikel über die „Prager Kunst-Ausstellung". — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.) Bd. I (1878 79), Nr. 2, S. 23; Nr. 10, S. 152; Bd. II (1879), Nr. 2, S. 26; Bd. III (1879), S. 14. — Officieller Ausstellungs-Bericht. Herausgegeben von der General-Direction der Weltausstellung 1873. Bildende Kunst der Gegenwart. (Gruppe XXV.) Bericht von Joseph Bayer und Joseph Langl (Wien 1874, Hof- und Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 14. — Ranzoni (Emmerich). Malerei in Wien mit einem Anhange über Plastik (Wien 1873, Lehmann und Wentzel, kl. 8°.) S. 53. [Nennt Trenkwald „als Copisten der altitalienischen Schule eminent", meint aber weiter, „daß derselbe durch seine in Wien zur Ansicht gekommenen Originalarbeiten mehr Befremden als Bewunderung errege".] — Derselbe. Wiener Bauten (Wien 1873, ebd., 12°.) S. 68. [Indem Ranzoni hier die Architektur des akademischen Gymnasiums in Wien bespricht, kommt er auch auf den schön und stylvoll ausgeführten Prüfungssaal zu sprechen, aus welchem er nur die mattfarbigen Trenkwald'schen Malereien wegwünscht]. — Reber

(Franz Dr.). Geschichte der neueren deutschen Kunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873... (Stuttgart 1876, Meyer und Zellner [Fr. Vogel], gr. 8°.) S. 439 — Recensionen und Mittheilungen über Theater, Musik und bildende Kunst [herausgegeben von den Fürsten Czartoryski] (Wien, 4°.) VIII. Jahrg., Beilage: „Recensionen für bildende Kunst", 1862, S. 32. — Dieselben, XI. Jahrg. (1865), Beilage: „Recensionen für bildende Kunst" S. 143. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 43, im „Feuilleton". — Zellner's Blätter für Theater, Musik u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1868, Nr. 84.

Trenkwalder, Dominicus (Bildhauer, geb. in Tirol, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Ein zeitgenössischer Künstler, der schon seit Beginn der Sechziger-Jahre, wenn nicht gar früher arbeitet, und von welchem sämmtliche Werke über Kunst und Künstler Oesterreichs schweigen. Wo er sich gebildet, wissen wir nicht, es ist uns nur bekannt, daß er in seinem großen Atelier zu Innsbruck viel beschäftigt ist und schon manches bemerkenswerthe Werk geschaffen hat. Seine erste Arbeit, von welcher wir Kenntniß haben, stammt aus dem Jahre 1868, es ist das für den Hochaltar zu Langetsthei im Patznaunerthale in Hochrelief ausgeführte Altarbild, welches die Himmelskönigin auf dem Throne mit dem das Volk segnenden Christuskinde darstellt; der Mutter Gottes zur Seite stehen die Kirchenpatrone, der h. Johannes von Nepomuk und der h. Hieronymus. Den Abschluß nach oben bildet in einem plastisch mit Cherubinen durchgeführten Nimbus die Gestalt Gottes in segnender Haltung. Doch muß der schon damals rühmlichst bekannt gewesene Künstler vor diesem Werke bereits manches andere geschaffen haben. Sonst sind uns von seinen späteren Arbeiten bekannt: die Statuette der „Unbefleckten" in der Pfarrkirche zu Baumkirchen in Tirol, oberhalb des Hochaltarbildes in der Nische des Mittelspitzbogens; ferner die Marmorgruppe: „Thomas legt seine Finger in die Wundmaale des auferstandenen Herrn", für die P. Spielmann'sche Grabstätte in Innsbruck, wovon ein Gipsmodell im Jahre 1870 im Ferdinandeum aufgestellt war. 1879 vollendete er die Kolossalgruppe: „Der Auferstandene erscheint seiner h. Mutter" in Schlanderser Marmor für die Stummreich-Breinössel'sche Grabstätte auf dem Innsbrucker Friedhofe. Außerdem beschäftigten ihn im letztgenannten Jahre noch folgende Arbeiten: „Madonna mit dem Kinde", in Holz, 145 Centim. hoch; ein Grabdenkmal „Der gute Hirte" für die Cornelli'sche Familiengruft in Innsbruck, ein anderes für die v. Kranz'schen Gruftarkaden auf dem Friedhofe zu Lienz im Pusterthale und eine überlebensgroße Christusstatue mit zwei Reliefiguren. Von anderen Arbeiten des Künstlers kann Herausgeber noch erwähnen: eine „Rosenkranz-Madonna" in Jenbach nächst Schwaz; — ein „Dreikönigsbild" für einen gothischen Seitenaltar zu St. Georgen im Pusterthale; — eine „Madonna mit dem Kinde", durch die großartige Einfachheit der Anordnung von mächtiger Wirkung; — „Schutzengel", für eine Kirche in Brixen, welche Statuen im Jahre 1880 theils vollendet, theils noch in Arbeit waren. Der Künstler, der sowohl in Holz wie in Marmor arbeitet, beschäftigt in seinem Atelier viele Schüler und hat schon manchen tüchtigen Künstler gebildet. Er selbst zählt zu den bedeutendsten Bildhauern Tirols in der Gegenwart.

Tiroler Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1868, Nr. 45: „Kunstnotiz". — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.) 1868, Nr. 46: „Kunstnotiz". — Derselbe, 1870, Nr. 59:

Digitized by Google

„Kunst", und Nr. 63. S. 306: „Aus Hall". — Oesterreichische (später österreichisch-ungarische) Kunstchronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°) Bd. I, Nr. 10, S. 151: „Aus der Künstlerwelt. Innsbruck"; Bd. II, Nr. 10, S. 155: „Die tirolisch-vorarlbergische Kunst-Ausstellung"; Bd. III, Nr. 1. S. 15: „Innsbruck"; Bd. V, Nr. 10, S. 93: „Aus der Kunstwelt".

Trentin, Gregorio (Instrumentenmechaniker, geb. zu Conselve im Paduanischen 1768, gest. in Padua 1854). Ursprünglich dem geistlichen Berufe sich widmend, wurde er nach beendeten theologischen Studien Abate, wie in Italien jene Priester heißen, die keinen bestimmten seelsorgerlichen Dienst ausüben. Ein leidenschaftlicher Freund der Musik, verlegte er sich, nachdem er eines Tages in dem Hause, wo er wohnte, auf der Harfe spielen gehört, mit einem Eifer ohne Gleichen auf die Verfertigung dieses Instrumentes. Ohne bis dahin etwas dergleichen gearbeitet zu haben, ohne Unterricht, ohne Lehrer, einzig und allein mit Hilfe der in der „Enciclopedia italiana" enthaltenen Anweisung über Harfenbau, ging er an seine Arbeit. Nach mannigfaltigen Versuchen brachte er endlich 1813 ein Instrument zuwege, welches mit einem von Erard in Paris construirten den Vergleich bestand und vom lombardischen Institut der Künste mit der goldenen Medaille und dem ehrenvollen Beisatze ausgezeichnet wurde, daß die Harfe des Abbe Trentin jene des Pariser Erfinders in der Wahrheit, im Vollklange des Tones und in der Einfachheit des Mechanismus übertreffe. Dieser schöne unerwartete Erfolg spornte nur noch mehr den Eifer unseres Abbate: im Jahre 1819 übersandte er an das Institut der Künste in Venedig, wo er schon vor längerer Zeit seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen hatte, ein Piano eigener Construction, welches er Organistico nannte, und einige Jahre später ein anderes, dem er den Namen Metaorgano gab, welche beide von der Prüfungscommission als eigenartig und trefflich befunden und mit der Aufmunterungsmedaille in Gold ausgezeichnet wurden. Von der kaiserlichen Regierung erhielt er auch unterm 2. Februar 1824 auf das letztere ein fünfjähriges Privilegium. Um 1830 kehrte er in seine paduanische Heimat zurück und war sorgfältig auf Verbesserung des Pianos bedacht, bis er endlich ein Instrument, Violicembalo benannt, herstellte, welches mit den Tasten des Piano die Töne der Violine und des Violoncell in seltenem Einklang wiedergab. Ueber diese Erfindung, welche in Musikkreisen nicht geringes Aufsehen erregte, erhob sich alsbald ein Prioritätsstreit, indem ein Luigi Taparelli aus Azeglio die Erfindung für sich in Anspruch nahm. Doch wurde die Sache zu Gunsten Trentin's ausgetragen, da es sich nach sorgfältiger Untersuchung herausstellte, daß seine Construction von jener Taparelli's völlig abweiche und auf ganz eigenartigen Principien beruhe. Der kunstsinnige Cicognara veröffentlichte 1821 eine genaue Beschreibung dieser Erfindung Trentin's: „onde", wie er sagt, „altri non avesse un giorno a vantarsene ricopiandolo od aggiungendovi qualche lieve perfezionamento". Durch vorerwähnte und auch noch andere mechanische Erfindungen und Einrichtungen, darunter sein Doppelpiano, welches mit Händen und Füßen gespielt wurde, hat Trentin sich um die Verbesserung des Pianobaues in Italien große Verdienste erworben und manchen tüchtigen Zögling herangebildet, unter welchen der Venetianer Nicolo Lachin alle überragt, so

daß seine — von Thalberg geprüften und anerkannten — Instrumente vom k. k. Institute in Venedig mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurden. Trentin trug sich noch mit mancher Verbesserung des Organismus musikalischer Instrumente, aber sein vorgerücktes Alter — er starb mit 86 Jahren — erschwerte ihm die Durchführung seiner sorgfältig durchdachten Pläne.

Pietrucci (Napoleone). Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.) S. 267. — L'Annotatore Friulano (Udine, kl. Fol.) 1835, Nr. 18, p. 71: „Sulla vita ed opere dell'ab. Trentin". — Gazzetta uffiziale di Venezia 1833, Nr. 182: „Una rettificazione". Von Brandolese. — Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben... Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1830, Karl Gerold, gr. 8°.) Bd. II, S. 28, 31 und 35.

Trentinaglia, Johann von (k. k. Generalmajor, geb. in Tirol 1810, gest. in Innsbruck am 30. November 1869). Frühzeitig trat er in die kaiserliche Armee. 1843 der jüngste Hauptmann im 12. Infanterie-Regimente Erzherzog Wilhelm, wurde er 1849 zum überzähligen Major im Infanterie-Regimente Nr. 59 Leopold Großherzog von Baden befördert. Im folgenden Jahre wirklicher Major im 16. Infanterie-Regimente, damals Erzherzog Friedrich, rückte er in demselben zum Oberstlieutenant, dann zum Obersten und Commandanten vor. 1863 stieg er zum Generalmajor auf. Mit seinem Regimente befand er sich 1848 in Ungarn stationirt, wo die beiden ersten Feldbataillons theilweise in die Gewalt der Revolutionspartei fielen und durch die Entschlossenheit und Umsicht des Hauptmanns Baron Maaßburg vier Compagnien der kaiserlichen Armee erhalten wurden. Diese letzteren hatten dann 1849 ehrenvollen Antheil an der 107tägigen tapferen Vertheidigung von Temesvár, wo Trentinaglia sich den Orden der eisernen Krone dritter Classe erkämpfte. Im Jahre 1859 stritt das seit 1815 italienische Regiment (Werbebezirk Treviso) im ersten Armeecorps gegen die Francosarden in Italien, und zwar mit besonderer Bravour bei Solferino am 24. Juni, und Oberst Trentinaglia, welcher das Regiment führte, wurde für sein wackeres Verhalten mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens geschmückt. Als Generalmajor trat Trentinaglia 1867 in den Ruhestand über, dem er schon 1869, im Alter von 59 Jahren, durch den Tod entrissen wurde.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 98, unterm Jahr 1849, S. 99, unterm Jahr 1859.

Auch ein Gemeiner **Giuseppe** Trentinaglia, im tirolischen Kaiser-Jäger-Regimente, ist hier nicht zu übergehen. Im italienischen Feldzuge 1859 befand sich die 19. Compagnie, in welcher er eingetheilt war, am 24. Juni im Gefechte bei Pozzolengo. Als sich der Kampf bereits zum erbitterten Handgemenge gestaltete, wurde Oberlieutenant Ritter von Gruber von feindlichen Soldaten umringt. Drei derselben hatte er schon zusammengehauen, als er von einem vierten einen Bajonnetstich in den Rücken erhielt. Da sprang Trentinaglia herbei, stieß Jenen mit seinem Bajonnete nieder, wehrte mit dem Gemeinen Rief und dem Patrouilleführer Toldo den anstürmenden Feind im wüthenden Kampfe ab und half seinen verwundeten Oberlieutenant Gruber befreien. Patrouilleführer Toldo wurde in diesem erbitterten Handgemenge von drei Bajonneten durchbohrt. [Lorbeern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, L. W. Seidel und Sohn, kl. 8°.) 4. Heft, S. 33.]

Außer den vorgenannten zwei Militärs sind noch erwähnenswerth: 1. **Joseph** Ritter von Tren-

tinaglia-Telvenburg, Zeitgenoß, früher Adjunct des Handelsgerichtes zu Innsbruck, dann Adjunct bei dem k. k. Landesgerichte daſelbſt, gegenwärtig Bezirksrichter zu Reutte im Lechthale Tirols. Er machte ſich als topographiſcher Schriftſteller durch folgende Werke bekannt: „Innsbruck mit ſeiner näheren und weiteren Umgebung. Handbüchlein für Reiſende“ (Briren 1868, Weger, 44 S., 8°.); — „Bozen mit ſeiner näheren und weiteren Umgebung“ (ebd. 1868, 8°., 30 S.); — „Meran mit ſeiner näheren und weiteren Umgebung“ (ebd., 26 S., 8°.); — „Das Zillerthal mit ſeinen Nebenthälern und Gletſchern. Handbüchlein für Touriſten“ (ebd., 67 S., 8°.); letzteres in Gemeinſchaft mit Julius Huber; — „Das Gebiet der Roſanna und Triſanna mit beſonderer Berückſichtigung der orographiſchen, glacialen, botaniſchen, zoologiſchen, geognoſtiſchen und meteorologiſchen Verhältniſſe nach eigenen Unterſuchungen dargeſtellt. Mit zwei Abbildungen in Farbendruck und einer Gebirgskarte“ (Wien 1875, Gerold, 8°., 204 S.); weitaus verdienſtlicher als die vorgenannten Schriften, überhaupt eine ganz tüchtige Arbeit. — 2. Des Vorigen jüngerer Bruder **Anton** Trentinaglia widmete ſich nach beendeten Vorbereitungsclaſſen zunächſt den naturwiſſenſchaftlichen Studien und unterrichtete als Lehramtscandidat der Phyſik bei Profeſſor Leopold Pfaundler in Innsbruck. Unter dieſem Gelehrten verfaßte er die Arbeit: „Beſtimmung des Schmelzpunktes, der Wärmecapacität und latenten Schmelzwärme des unterſchwefeligſauren Natrons“, welche in den „Sitzungsberichten der mathematiſch-naturwiſſenſchaftlichen Claſſe der (Wiener) kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften“ und auch im Sonderabdruck (Wien 1875) erſchien. Später ſtudirte er Medicin. Seine weiteren Geſchicke ſind dem Herausgeber dieſes Lexikons unbekannt. — 3. Schließlich aber iſt der als Arzt zu großem Rufe gelangte **Marcus Anſelm** von Trentinaglia zu nennen. Dieſer (geboren zu Telve im Brentathale 1729, geſt. ebenda am 23. Jänner 1821), ein Sohn des Doctors beider Rechte Johann Bapt. Trentinaglia aus deſſen Ehe mit Lucia geborenen Vettore und Bruder des durch amtliche Pflichtvergeſſenheit „unvergeßlichen“ Gubernialrathes Joſeph von Trentinaglia [Egger: „Geſchichte Tirols“, Bd. III, S. 191], beſuchte das Gymnaſium in Trient, hörte Rhetorik und Philoſophie in Wien und ging dann nach Bologna, um Medicin zu ſtudiren. Nachdem er daſelbſt 1731 die ärztliche Doctorwürde erworben hatte, bildete er ſich zwei Jahre lang im großen Spitale zu Florenz praktiſch aus. Nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland ließ er ſich zunächſt als Arzt im Fleimſerthale nieder, wo er ſich allmälig einen ſo ausgezeichneten Ruf erwarb, daß er 1772 von dem Fürſtbiſchofe von Briren Leopold Maria Joſeph Grafen Spaur [Band XXXVI, S. 101, Nr. 33] zu deſſen Leibarzt ernannt wurde. 1790 gab er dieſe Stelle auf, da ihn der Mercantilrath in Bozen zum Arzte daſelbſt erwählt hatte. Faſt drei Decennien wirkte er auf letzterem Poſten, dann aber zog er ſich 1818 in die ſtille Ruhe ſeines Geburtsortes zurück, wo er im hohen Greiſenalter von 93 Jahren das Zeitliche ſegnete. Sein Ruf reichte weit über die Grenzen ſeiner unmittelbaren Wirkſamkeit, über Tirol bis ins Ausland, und nicht ſelten wurde er aus weiten Fernen ſchriftlich zu Rathe gezogen. Den Armen ordinirte er nicht nur unentgeltlich, ſondern bezahlte für ſie oft auch die nöthigen Arzneien. [Bote für Tirol und Vorarlberg, XXI. Jahrg., Nr. 11, S. 48.]

Trento, Giulio (Buchhändler und Schriftſteller, geb. zu Pirano, nach Anderen zu Parenzo in Iſtrien 1736, geſt. zu Treviſo gegen Ende des Jahres 1814). Von ſeinem Vater, welcher, aus Caſtelfranco im Gebiete von Treviſo gebürtig, in Dienſten des venetianiſchen Geſandten ſtand, wurde der talentvolle Giulio frühzeitig auf das Seminar in Treviſo geſchickt, wo er gute Fortſchritte in den Wiſſenſchaften machte. Von dort bezog er zunächſt die Univerſität Padua, um an derſelben Medicin zu ſtudiren. Doch bald ſchwand ſeine Neigung für dieſes ernſte Studium, und er fühlte ſich immer mehr zu den ſchönen Wiſſenſchaften und zur Pflege ſeiner Mutterſprache hingezogen. So ſagte er denn dem Hippokrates und Galenus Lebewohl und verfügte ſich nach Caſtelfranco, wo er vorerſt Vorträge über ſchöne Redekunſt hielt. Nachdem er ſich dann verheiratet und Familie bekommen hatte, überſiedelte er

nach Treviso und wurde daselbst Buchdrucker und Buchhändler. Nun gab er sich ausschließlich literarischer Beschäftigung hin, wobei er sich namentlich auf das Studium seiner Muttersprache und alter Autoren, unter letzteren vornehmlich des Sallust, verlegte. Er schrieb viel und auf verschiedenen Gebieten. G. B. Baseggio, der den Nekrolog Trento's verfaßte, führt 35 Schriften desselben, ohne die Zahl zu erschöpfen, an. Trento eröffnete sein Verlagsgeschäft mit einer „*Nuova Raccolta di Opuscoli toscani in versi ed in prosa*", tomi II (Treviso 1765, 8°.), wovon 1772 eine zweite Auflage nöthig wurde; — ein anderes größeres Werk seines Verlages ist dann die „*Nuova Raccolta di opere italiane inedite e rare*", tomi XVIII (Treviso 1795, 8°.). Von seinen biographischen Arbeiten nennen wir seine: „*Notizie del vescovo Beltramini*" (Treviso 1779, 8°.), worüber sich eine erbitterte Polemik entspann, welche seinerseits noch die Schriften: „*Notizie del vescovo Beltramini con trenta annotazioni in risposta ad altrettante dell' Academico innominato*" (Treviso 1780), ohne seinen Namen, und die „*Apologia di monsignor Beltramini già vescovo di Feltre e del suo Elogio latino contra l'autore della notizia intorno allo stesso prelato, stampata in Treviso pel Trento e in difesa del Comentario alle suddette notizie*" (Venezia 1781, 8°.) zur Folge hatten. Ferner schrieb er ein „*Elogio dello Schieson*" (Treviso 1779, 8°.) und „*In laudem Baptistae Mansi sacerdotis ac celeberrimi oratoris...*" (Tarvisii 1790) unter dem Pseudonym Fiorovante Olivi. Seine verdienstlichsten Arbeiten sind aber unstreitig seine Uebersetzungen und Ausgaben einiger lateinischer Autoren, und zwar: „La Sarcotea o rigenerazione del carne del Gesuita Masenio" (Treviso 1769, 8°.); — „L'Apoteosi di Aurelio Prudenzio ed i versi di Lattanzio sulla Passione di Cristo" (ebd. 1771), welcher er noch die Uebersetzung zweier Gedichte des Catullus: „Vesper adest" und „Collis o Heliconii" beifügte, und „Volgarizzamento di Sallustio" tomi 2 (Treviso 1805), zweite Ausgabe tomi 3 (ebd. 1833). Ein in Aussicht gestellter vierter Band ist nicht erschienen. Diese Uebersetzung des Sallust, mit welcher sich Trento von jungen Jahren her getragen hatte, wurde günstig aufgenommen, nur die Anhänger Alfieri's, der bekanntlich auch eine Uebersetzung des berühmten Geschichtsschreibers der Verschwörung des Catilina und des Jugurthinischen Krieges herausgegeben, verhielten sich ablehnend gegen die Arbeit Trento's, der es gewagt, nach Alfieri noch einmal den Sallust zu übersetzen. In den Streit, der sich über die Frage erhob, ob das Bisthum zu Asolo oder zu Treviso bestanden, mengte sich auch Trento mit mehreren polemischen Flugschriften, welche jedoch den im Ganzen unwesentlichen Streitpunkt unerledigt ließen. Außer der Sammlung seiner Schriften, welche als „*Opere*" tomi 3 (Treviso 1780 und 1781, 8°.) erschienen, gedenken wir noch folgender Werke Trento's: „*Della Commedia*" (Treviso 1768, 8°., zweite Ausgabe ebenda 1772); — „*Giovanna Gray. Tragedia*" (Treviso 1781, 8°.), welche bald vergessen wurde; — „*Dieci sermoni, con note*" (Treviso 1788, 8°.); — „*La Coquette, poemetto*" (ebd. 1792); — „*La presa di Oxacoro, stanze*" (ebd. 1789); — „*Piramo e Tisbe, Tragicommedia*" (ebd. 1793), sämmtlich Arbeiten, die keinen literarischen Erfolg hatten, und

Digitized by Google

ſchließlich ſeine „*Osservazioni filosofiche sui giuochi di astuzia*“ (Treviſo 1788, 8°.) und „*Ritratti poetici di donne illustri*“ (Treviſo 1807, 8°.). Auch veröffentlichte er einige Zeit eine Monatſchrift unter dem Titel: „Diarii mensuali di Trevigi“, in denen von ſeiner Feder kleine Gedichte, Fabeln, Ueberſetzungen und kritiſche Artikel enthalten waren, und welche, wie ſein Biograph bemerkt, geſammelt zu werden verdienen, aber bereits ſo ſelten ſind, daß demſelben trotz emſiger Nachforſchungen blos ein Heft, und dieſes auch nur mangelhaft, zu Geſicht kam. Andere Arbeiten Trento's, ſo mehrere Per le nozze führt ſein unten genannter Biograph an.

Tipaldo (Emilio de). Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ec. ec. (Venezia 1837, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) Volume V, p. 437—440: Necrologo di G. B. Baseggio. — *Dandolo (Girolamo).* La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1857, Pietro Naratovich, 8°.) Appendice, p. 60.

Porträt. Unterſchrift: „Giulio Trento“. Muſitelli inc. (8°, Umriß).

Ein Bruder des obigen Giulio Trento, **Bernardo** Trento, Erzprieſter von Onara, hat ſich durch eine 1815 im Druck erſchienene italieniſche Ueberſetzung der vier Bücher „Georgica“ des Virgil bekannt gemacht. — Ein **Francesco** Conte Trento (geb. zu Udine 1710, geſt. ebenda 1786) war Canonicus an der Metropolitankirche zu Udine und theologiſcher Schriftſteller. Seine „Omelie. Ragionamenti e Lettere“ ſind in ſechs Bänden geſammelt von Angelo Tomaſini, welcher denſelben die Biographie Trento's voranſchickte, herausgegeben worden. Der Udineſer Geſchichtsforſcher Francesco Conte Floria, deſſen dieſes Lexikon im IV. Bande, S. 268 gedenkt, hat ein „Elogio del Can. Francesco Trento“ (Udine 1786) veröffentlicht.

Trento, Vittorio (Componiſt, geb. zu Venedig 1761, nach Anderen erſt 1765, Todesjahr unbekannt). Wohl ein naher Verwandter, wenn nicht Bruder des Santo Trento, welcher in den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts als Violinſpieler Mitglied der ſeinerzeit berühmten Capella ducale zu San Marco in Venedig war. Vittorio, ein Schüler des bekannten Kirchencomponiſten Bertani, der als Capellmeiſter an gedachtem Inſtitute wirkte, begann ſeine muſikaliſche Laufbahn damit, daß er ſich an den Theatern ſeiner Vaterſtadt als Accompagnateur verwenden ließ. Aber frühzeitig verſuchte er ſich in der Compoſition und verlegte ſich zunächſt auf Balletmuſik, welcher er bei dem guten Erfolge, den er hierin gleich anfangs erzielte, mehrere Jahre treu blieb, bis er zur Oper überging, die er im Laufe der Zeit durch eine ſtattliche Anzahl Werke bereicherte. Sein erſtes Ballet: „*Mastino della Scala*“ kam 1785 in Venedig zur Aufführung, und noch im nämlichen Jahre folgte das Ballet: „*La virtù riconosciuta*“, welches in Verona beifällige Aufnahme fand. Nun wurde er von verſchiedenen italieniſchen Bühnen aufgefordert, neue Ballete zu ſchreiben, und ſo ſchuf er in längeren oder kürzeren Zwiſchenräumen die Ballete: „*Enrichetta di Valcur*“; — „*Il seraglio ossia l'Equivoco in Equivoco*“, beide 1788 für Venedig; — „*Demofoonte*“; — „*Flamingo*“, beide 1791 für Venedig. Um die Mitte der Neunziger-Jahre begab er ſich nach London, allem Anſcheine nach durch den mit ihm befreundeten Dragonetti [Bd. III, S. 376] dazu veranlaßt, der damals ſchon in der Themſeſtadt eine feſte Stellung und auch einigen Einfluß beſaß. Dort führte Trento ſein Ballet: „Der Triumph der Liebe“ auf. Dasſelbe erſchien unter dem Titel: „The Triumph of Love a favourite Ballet, performed

Digitized by Google

at Drury-Lane Theater" 1797 zu London im Stiche und blieb Jahre hindurch das Lieblingsballet der Engländer. Was nun seine Operncompositionen betrifft, so brachte er auch seine erste Oper: *„*Terese vedova*" in Venedig auf die Bühne und ließ, da sie gefallen hatte, nach und nach: „*Cognate in contesa*", 1791 in Padua; — „*Andromeda*" in Rom; — „*Asino di Trento*", komische Oper; — *„*Le astuzie di Fichetto*"; — „*I vecchi dolosi*"; — *„*Il cucu scopre tutto*"; — „*La fedeltà nelle selve*"; — „*Robinsone secondo*"; — *„*Lucrezia romana*"; — „*Iphigenia in Aulide*" 1804 folgen. Im Jahre 1806 übernahm er die Direction einer italienischen Oper in Amsterdam, wo er mit der Oper „*La donna giudice*", besonders aber mit dem Oratorium „Die Sintflath" 1808 Beifall errang. Hierauf führte er die Direction der Oper in Lissabon, für die er mehrere Stücke schrieb, welche gefielen. 1819 kehrte er wieder in seine Heimat zurück, und zwar zunächst nach Rom, im folgenden Jahre nach Venedig, wo unter Anderem seine neueste Oper: *„*Quanti casi in un sol giorno ossia gli assassini*" gegeben wurde, welche als sein bestes Werk bezeichnet wird, und von welcher 1810 zu Dresden die Ouverture im Stich erschien. 1821 suchte er nochmals Lissabon auf, wo er drei Jahre verblieb. Von dort 1824 nach Italien heimgekehrt, ließ er daselbst in diesem Jahre mit seiner Oper: „*Giulia Sabina in Langres*", welche in Bologna in Scene ging, zum letzten Male von sich hören. Von da an verschwinden sein Name und seine Compositionen vom Repertoire. Im Ganzen hat Trento etwa zehn Ballete und zwanzig Opern, meist komische, und etliche Oratorien componirt. Von den bisher angeführten sind uns noch bekannt: *„*Gli innamorati*"; — „*I Sindaci*"; — „*Tutto per inganno*", sämmtlich komische Opern, und das Oratorium: *„*I sette Maccabei*". Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten befinden sich sämmtlich in der berühmten Sammlung handschriftlicher Compositionen aller, vornehmlich aber italienischer Tonkünstler, welche im Besitz der allbekannten Mailänder Musikfirma Ricordi ist.

Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 385. [Gerber führt zwei Componisten, einen Pietro und einen Vittorio Trento auf, einen Pietro Trento gab es nicht, und die von Gerber diesem zugeschriebenen Lebensumstände und Compositionen beziehen sich auf Vittorio.] — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 839. [Macht auch aus Vittorio Trento zwei: einen Pietro und einen Vittorio. Er läßt den Ersteren um 1780 geboren sein und vermuthet in ihm einen Sohn Vittorio's. Er wurde zu dieser irrigen Annahme wohl durch Gerber verleitet.]

Auch ist bemerkenswerth der Südtiroler **Anton** da Trento, geboren in Trient im Jahre 1508. Er soll eigentlich Fantuzzi heißen, doch erscheint er meist nach seinem Geburtsorte Antonio da Trento benannt. Die Acten über diesen nicht unbedeutenden Künstler, der sich vornehmlich als Formschneider hervorgethan, sind noch nicht geschlossen. Der Kunstkenner und Kunstforscher Adam Bartsch widmet ihm in seinem berühmten kunstgeschichtlichen Werke: „Peintre graveur", Bd. XVI, einen längeren Artikel, in welchem er 36 geätzte Blätter Trento's aufzählt, und auf welchen hier hingewiesen wird. Auch Nagler, Rost und Andere gedenken dieses Formschneiders. Ersterer zählt 15 Formschnitte und 38 geätzte Blätter des Künstlers auf. Derselbe bediente sich folgenden Monogramms: AF oder Sein Todesjahr ist unbekannt, fällt aber erst nach 1550. [Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°) Bd. IV, S. 242

Digitized by Google

und 246, im Artikel: „Fantuzzi". — Rost (C. G. H.). Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke u. s. w. (Zürich 1799, 8°.) Bd. III, S. 188, auch unter Fantuzzi. — Handbuch der Kupferstichsammler oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer und Formstecher aller Länder und Schulen... Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet... von Dr. phil. Andreas Andresen. Nach des Herausgebers Tode fortgesetzt und beendigt von J. F. Weisely (Leipzig 1873, J. O. Weigel, Lex.-8°.) Bd. II, S. 613. — (Leman.) Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1833, 8°.) S. 251. (Andresen und Leman führen ihn unter dem Namen Trento auf.]

Trentsensky, Matthias (Industrieller, geb. 1790, gest. zu Wien am 19. März 1868). Obwohl um die Förderung der Kunst nach einer Seite hin vielverdient und mit der Bildungsgeschichte der Jugend im österreichischen Kaiserstaate eng verbunden, ist er leider doch schon in Vergessenheit gerathen. Als Oberlieutenant trat er aus dem Verbande der kaiserlichen Armee und widmete sich der damals durch Senefelder entdeckten, erst in voller Entwicklung begriffenen Lithographie. Mehrere Jahre arbeitete er im Atelier des in diesem Fache vortrefflich ausgebildeten Adolph Friedrich Kunicke [Bd. XIII, S. 377], für dessen Verlag er viele Blätter zeichnete. Unter anderen führte er auch das Krönungswerk der Kaiserin von Rußland im Jahre 1826 aus, wodurch sein Ruf als tüchtiger Zeichner sich weit verbreitete. Um 1824 errichtete er ein eigenes Institut, welches keine nähere Bezeichnung führte, denn der Name des Inhabers genügte, besonders die Jugend gerieth in gelinde Verzückung, wenn es galt, „bei Trentsensky" einzukaufen. In Nagler's Werke lesen wir, daß er nach dem 1838 erfolgten Tode Kunicke's dessen lithographische Anstalt übernommen habe. Schon vor Errichtung seines Ateliers war er in seinem Fache in mannigfacher Weise erfinderisch thätig gewesen. So z. B. nahm er am 21. Jänner 1822 ein zehnjähriges Privilegium auf die Anwendung von Zinkplatten statt der Steine in der Lithographie; am 6. April 1823 ein zweijähriges Privilegium auf die Erfindung einer neuen Cylinder-Druckmaschine, mittels deren ein Gegenstand, er sei auf Holz, Metall oder Stein in erhabener Manier geschnitzt, gegossen oder präparirt, auf dem Boden der Maschine befestigt, durch eine darüber hinrollende Walze so leicht und schnell abgedruckt werden konnte, daß man nach Maßgabe des Formats und der Bestandtheile des zu druckenden Gegenstandes in den gewöhnlichen Arbeitsstunden eines Tages bis 6000 reine und brauchbare Bogenabdrücke zu liefern im Stande war. Noch Erstaunlicheres — freilich sind dies heutzutage überwundene Standpunkte, aber das eben Erwähnte wurde vor mehr als einem halben Jahrhundert geleistet — brachte er mit einer zweiten, auch von ihm erfundenen Presse zuwege. Am 11. Februar 1829 erhielt Trentsensky — den wir aber bei dieser Gelegenheit Joseph genannt finden, so daß wir entweder annehmen müssen, er habe Joseph Matthias geheißen, oder es sei von seinem Bruder die Rede — ein Privilegium auf hölzerne Modelle von Bausteinen und anderen Gebäudebestandtheilen, woraus die verschiedenartigsten zu einem Ganzen zusammenstellbaren Baulichkeiten aufgerichtet werden konnten. Es ist dies der Anfang der heute weit verbreiteten und sehr vervollkommneten Fröbel'schen Baukasten, eines der nutzbringendsten und sinnigsten Spielzeuge für Kinder, namentlich für Knaben. Eine ganz

Digitized by Google

besondere und in ihrer Art einzige Abtheilung des Trentsensky'schen Institutes waren die Bilderbogen mit Soldaten aller Waffengattungen, Theaterfiguren zu Stücken von Schiller, Kotzebue u. A., zu den damals beliebtesten Opern, Circusfiguren, dann die Trachten der verschiedenen Völkerschaften Oesterreichs — eine Suite, die ein paar Hundert Bogen umfaßte — Krippenfiguren, dann die Theaterdecorationen mit Coulissen, allem möglichen Beiwerk, Verwandlungen, ganz nach den von Jachimowicz gemalten Decorationen der beiden Hoftheater entworfen, Alles in trefflichen Zeichnungen mit ungewöhnlicher Sorgfalt ausgeführt, so daß die Augen der Kinder frühzeitig selbst in diesem zerreißbaren Spielzeug an correcte Zeichnung und richtige Formen gewöhnt wurden. Alles dies war in schwarzen und colorirten Exemplaren und um beispiellos niedrige Preise zu haben, und zu diesen an sich höchst untergeordneten Arbeiten wurden oft Leute verwendet, die später in der Kunstwelt sich einen Namen gemacht, wir nennen nur beispielsweise Hoechle, Loder, Schober und Moriz Schwind [vergleiche dessen Biographie Bd. XXXIII, S. 137, VI., Litographien von Schwind]. Dabei ging unter diesen für die Jugend bestimmten so mannigfaltigen Bilderbogen nie Unschönes, wie die heutigen Struwelpeteriaden, Buschiaden — köstlich für Erwachsene, aber verderblich für Kinder — hervor, sondern Alles war fein natürlich, correct, sinnig und belehrend, wie z. B. die Thierbilder, woran sich sogar Ranftl und Danhauser betheiligt haben sollen. Kurz, der bildende Einfluß dieser Trentsensky'schen Bilderbogen und Kinderspiele, die weit ins Ausland gingen und auch in den Papierhandlungen der Provinz verkauft wurden, war nicht zu unterschätzen. Es wäre dies ein noch näherer Erforschung würdiger Gegenstand, der namentlich betreffs der Zeichner überraschende Resultate zu Tage fördern dürfte. Nun führte aber die auf dem Stephansplatze im Innern des Zwettlhofes befindliche Anstalt auch einen großen Vorrath von verschiedenen bildlichen Darstellungen, von Modebildern nach französischen und englischen Originalen, von beweglichen Schattenbildern, Cartons zum Aufziehen von Kupferstichen, dann eine große Auswahl von tabellarischen Gegenständen aller Art, von allen Sorten weißen und farbigen Papieren, Zeichen- und Schreibrequisiten. Eine besondere Abtheilung bildeten die trefflichen und mannigfaltigen Zeichenschulen von den ersten Elementen an zur geometrischen, Blumen-, Landschafts- und Kopf- und Figurenzeichnung, Alles in correctester Ausführung, aufsteigend. In den späteren Jahren brachte die Anstalt die heute schon höchst seltene Darstellung der kaiserlichen Armee in vielen Blättern, und sie war auch die erste, welche die von Professor Stampfer [Bd. XXXVII, Seite 118] erfundenen stroboskopischen Scheiben in den Handel brachte. In der Folge ging die Trentsensky'sche Firma auf Eduard Sieger über und besteht als k. k. landesbefugte lithographische Anstalt und Druckerei Eduard Sieger noch zur Stunde, Arbeiten im Kunst- und Mercantilfache der Lithographie, Stein- und Buchdruckerei liefernd. Ihr Export geht nach Deutschland, Rußland, den Donaufürstenthümern und nach Amerika, und neben einer Locomobile von zehn Pferdekräften beschäftigt sie 200 Arbeiter. Auf der Ausstellung in Paris 1855 erhielt sie die silberne Medaille erster Classe, auf jener in London

Digitized by Google

1862 die Bronze-Medaille erster Classe. Aus Anlaß der letzteren Ausstellung, auf welcher noch Trentsensky für seine Leistungen im Kinderspielfache prämiirt wurde, erhielt Eduard Sieger, der Eigenthümer der Anstalt, das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Ueberhaupt sind die Arbeiten dieser Anstalt so vorzüglich, ja mustergiltig, daß dieselbe auf der Ausstellung 1862 zu London die Erklärung abgab, von sämmtlichen vorgeführten Gegenständen nicht einen einzigen separat für die Ausstellung angefertigt zu haben. Ein Umstand, der um so mehr Beachtung verdient, als es ja heute nicht selten vorkommt, daß Geschäfte von den auf Ausstellungen mehrfach prämiirten Waaren im Handel schlechtes und lumpiges Zeug liefern.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°) Bd. V. S. 414. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1849, E. A. Fleischmann, gr. 8°.) Bd. XIX, S. 68. — Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben... Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1829, Karl Gerold, gr. 8°.) Bd I, S 635, 637 und 687; Bd. II. S. 788 und 792. — Arenstein (Joi. Prof. Dr.). Oesterreich auf der internationalen Ausstellung 1862. Im Auftrage des k. k. Ministeriums für Handel und Volkswirthschaft (Wien 1862, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 88, Nr. 1131 und S. 96, Nr 1191. — Derselbe. Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862 (Wien 1863, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 575 und 589. — Amtlicher Katalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs (Wien 1873, Druckerei der „Presse", 8°) S. 343, Nr. 55.

Treßniak, auch **Treschnak**, D. (Bildnißmaler, Böhme von Geburt, lebte im achtzehnten Jahrhundert). Ueber die Lebensumstände dieses Künstlers, der, wie es fast den Anschein hat, zu den Schützlingen des berühmten Grafen Franz Anton Sporck [Bd. XXXVI, S. 219] gehörte, ist nichts Näheres bekannt. Sein Andenken hat sich aus einigen Stichen erhalten, die nach seinen Bildnissen ausgeführt wurden. Eines stellt den genannten Grafen vor und ist bezeichnet: „Tressniak pinxit ad vivum 1721, Bernigeroth sc. Lipsiae", Fol.; es ist ein Hüftbild und befindet sich als Titelbild in dem von dem Grafen Sporck verdeutschten Werke: „Tugendschule der Christen... eröffnet durch den Pater Ives von Paris, des Capuciner-Ordens Priester (Prag, Fol.). Ein zweites, 1740 gemalt, zeigt uns eine Dame, Maria Rosina Buchs. Darauf beschränkt sich — leider — unsere ganze Kenntniß über diesen Künstler.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd III, Sp. 274.

Treter, Hilarius, siehe: **Tretter von Trittfeld**, Karl [S. 170, in den Quellen, Nr. 3].

Tretter von Trittfeld, Karl (k. k. Generalmajor, geb. zu Alibunar im Banate am 15. März 1782, gest. zu Temesvár 28. October 1841). Am 20. Juni 1792 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, die er am 27. August 1799, als Fähnrich zu Splény Infanterie Nr. 51 ausgemustert, verließ. Im October 1800 wurde er Lieutenant, am 27. October 1805 Oberlieutenant im General-Quartiermeisterstabe, im September 1808 Hauptmann im October 1813 Major, in welcher

Digitized by Google

Eigenschaft er am 31. October 1818 zum Infanterie-Regimente Erzherzog Ludwig Nr. 8 kam. Am 25. September 1828 zum Oberstlieutenant befördert, übernahm er das Commando eines Grenadier-Bataillons in Wien, stieg am 20. October 1830 zum Obersten und Commandanten des Regiments, am 29. September 1836 zum Generalmajor auf und erhielt als solcher das Commando einer Brigade in Siebenbürgen. Während seiner 49jährigen Dienstzeit machte er die Feldzüge 1799, 1800, 1805, 1809, 1812, 1813, 1814 und 1815 in rühmlichster Weise mit und zeichnete sich 1809 in der Schlacht bei Aspern und 1813 in jener bei Leipzig besonders aus.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1843, Voigt, 8°.) XIX. Jahrg. (1841), S. 1371, Nr. 1459. — Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhaußen, 8°.) S. 473. — Swoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 267.

Noch sind folgende Personen dieses Namens bemerkenswerth: 1. **Johann** von Tretter (geb. zu Ofen am 14. Mai 1777). Aus der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, in die er 1787 als Zögling eintrat, kam er im August 1795 als Fähnrich zu Jordis-Infanterie Nr. 59. Am 26. Jänner 1797 wurde er Oberlieutenant im General-Quartiermeisterstabe, am 12. Jänner 1801 Hauptmann, im August 1806 Major, 1809 Oberstlieutenant, als welcher er am 6. Juli d. J. in der Schlacht bei Wagram den schönen Soldatentod fand. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 496, unterm Jahr 1809.] — 2. Ein **Michael** Tretter, Zeitgenoß, diente 1863 als Unterlieutenant im Infanterie-Regimente Erzherzog Leopold Nr 53, im Jahre 1878 zunächst als Hauptmann im Infanterie-Regimente Erzherzog Ernst Nr. 48, dann als solcher im Infanterie-Regimente Großfürst Alexis von Rußland Nr. 39. Er machte den bosnischen Feldzug 1878 mit, in welchem er sich so auszeichnete, daß er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe decorirt wurde. — 3. Ein **Hilarius** Treter ist ein zeitgenössischer Publicist, von dem 1871 die Flugschrift: „Polacy a Slawianizm", d. i. Die Polen und das Slaventhum (Lemberg 1871, Wild und Comp., 8°.) erschien. — 4. Ein **Georg** Tretter (geb. zu Pesth im Jahre 1804) hat sich als Uebersetzer des berühmten Gedichtes „Cserhalom" von Vörösmarty bekannt gemacht. Die Uebersetzung Tretter's befindet sich vollständig abgedruckt in Toldy-Fenyéry's „Handbuch der ungarischen Poesie" (Pesth und Wien 1828, Kilian und Gerold, gr. 8°.) Bd. II, S. 518—530. Cserhalom, ein Dorf im Comitate Doboka in Siebenbürgen, ist der Schauplatz der im Jahre 1070 zwischen den Ungarn und Kumaniern geschlagenen Schlacht, in welcher die Letzteren vernichtet wurden. Nach Tretter hat auch der treffliche Kenner ungarischer Literatur Dr. Faust Pachler von diesem Epos, welches Toldy als die Perle der Dichtungen Vörösmarty's bezeichnet, im Versmaße des Originals eine deutsche Uebertragung geliefert, welche er im Jahrbuche „Die Dioskuren" veröffentlichte und im Separatabdruck unter dem Titel: „Cserhalom. Episches Gedicht aus dem Ungarischen des Michael Vörösmarty. Im Versmaße der Urschrift übersetzt von Faust Pachler" (Wien 1878, 8°., 20 S.) erscheinen ließ. Dieser Uebersetzung hat Gustav Heinrich im Essai: „Ungarische Dichtungen in deutscher Gestalt" in Hunfalvi's „Literarischen Briefen aus Ungarn" die Palme zuerkannt. Obiger Georg Tretter, später geadelt: Tretter von Járy, ist der Sohn von Wirthsleuten, studirte in Pesth die Rechte, wurde 1845 Stadtrichter daselbst und erhielt 1850 in Wien einen höheren, dem Herausgeber dieses Lexikons unbekannten Dienstposten. Er ist auch der Verfasser der „Deutschen Xenien aus und für Ungarn" (Leipzig 1842). Außer Vörösmarty's „Cserhalom" übertrug er noch ein Fragment des Gedichtes „Elte" von Karl Kisfaludy. Die Uebersetzung erschien zuerst in Hormayr's „Archiv für Historie", 1827, 9. Heft, dann aber auch in Toldy-Fenyéry's „Handbuch der ungarischen Poesie" (Pesth und Wien 1828) Bd. II, S. 434—462, worin sich von Tretter auch Uebersetzungen aus Alexander Kisfaludy, und zwar des siebenten Gesanges von „Himfy's Liebesliedern" Dal 100, 172, dann

Digitized by Google

aus der Abtheilung: „Glückliche Liebe" Dal 16. 33. 130; ferner von Dichtungen Kölcsey's die Ballade „Dobozi", die Romanze „Das Gewitter", das Lied im Kahn in Uebertragung vorfinden. [Hunfalvy (Paul). Literarische Berichte aus Ungarn (Budapesth 1878, gr. 8°.) II. Jahrg. (1878), S. 91, Anmerkung.]

Treu, Friedrich (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, lebte zu Ende der Dreißiger- und zu Anfang der Vierziger-Jahre in Wien). Ueber Leben und Bildungsgang dieses Künstlers, von dem alle Quellen schweigen, wissen wir nur, daß er im Jahre 1838 in Wien arbeitete, wo er sein Atelier auf dem Rennweg in der Marokkanergasse Nr. 531 (alt) hatte. Bald darauf scheint er nach Ungarn übersiedelt zu sein und in Schemnitz sich niedergelassen zu haben, wenigstens beschickte er von dort aus 1840 die Jahresausstellung bei St. Anna in Wien. Von seinen Arbeiten ist uns nur bekannt, was er ausgestellt hat, und zwar in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna 1838: drei Oelbilder, sämmtlich „Partien aus dem Prater", Studien nach der Natur, und 1840: dreizehn Oelbilder, darunter zwei „Winterlandschaften", eine „Gebirgsgegend" und eine „Felsenpartie", eine „Gebirgslandschaft beim Sonnenaufgang", eine „Ansicht aus dem ungarischen Erzgebirge", dann vier Schemnitzer Ansichten: „Partie bei Schemnitz", „Rosengasse daselbst", „Jungfernschloss und Calvarienberg, beide bei Schemnitz", dann noch zwei Landschaften und ein Genrebild: „Die Pfändung". Alle unsere Nachforschungen über diesen Künstler blieben erfolglos, auch hinsichtlich des Punktes, ob er vielleicht zu der Familie des kurfürstlich bambergischen Hofjuden Wolf Treu gehöre, welcher mehrere berühmte Künstler und Künstlerinen, wie Johann Adam, Johann Joseph Christoph, Johann Nicolaus, Joseph, Agnes, Katharina und Maria Anna Treu entstammen.

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1838, S. 13 und 14; 1840 S. 20, 22, 24, 25, 27 und 31.

Hier ist es auch am Platze, des wackeren Wiener Bürgermeisters **Wolfgang** Treu zu gedenken, der, wie später bei der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 der Bürgermeister Liebenberg, so bei der ersten vom 22. September bis 14. October 1529 durch sein mannhaftes Verhalten, während, wie uns der Wiener Stadtarchivar Karl Weiß in seiner Geschichte Wiens berichtet, „viele angesehene Stadträthe uneingedenk ihrer Pflichten feige die Flucht ergriffen hatten", sich hervorgethan und bleibender Erinnerung werth gemacht hat. Die Zahl der streitbaren Bürger belief sich damals auf nicht mehr denn 1000, aber die Geschichte gibt ihnen das Zeugniß, daß sie während der ganzen Belagerung unerschrockenen Muth und wachsame Treue bewiesen haben [Geusau (Anton Edler von). Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Wien in Oesterreich (Wien 1791, kl. 8°.) Theil III, S. 169 u. f.] — Und schließlich sei noch bemerkt, daß der „Nürnberger Correspondent", 1863, Nr. 86 und 88, die Priorität der Erfindung des Naturselbstdruckes, welche dem Hofrathe Alois von Auer, ehemaligem Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei zugeschrieben wird, für zwei Nürnberger, und zwar für den Hofrath **Christoph Jacob** Treu, Professor der Anatomie und Naturgeschichte an der Nürnberg'schen Universität Altorf, und für Joh. Michael Seligmann, Kupferstecher in Nürnberg, in Anspruch nimmt und dieselbe schon in das Jahr 1748 zurückversetzt. Ausführlich behandelt diesen Prioritätsstreit Paul Reinsch im Feuilleton-Artikel: „Der Naturselbstdruck" im oben citirten Journal der „Nürnberger Correspondent".

Treuenstein, Joseph von (Bildnißmaler, geb. in Wien 1827). Der Sohn eines kaiserlichen Postbeamten, heißt er eigentlich Seyerkammer Edler von Treuenstein, mit welchem Prädicat der kaiserliche Zahlmeister Joseph Seyerkammer im Jahre 1812 in den Adelstand erhoben wurde. In der Folge

Digitized by Google

bediente sich die Familie vorherrschend des Prädicates von Treuenstein. Unter diesem wurde auch Joseph, welcher Anlagen zur Kunst zeigte, im August 1841 in die Akademie der bildenden Künste in Wien aufgenommen. Nun erscheint bereits 1835 und 1839 ein Bildnißmaler Joseph von Treuenstein, der zu Wien auf der Landstraße Nr. 307 sein Atelier hatte, mit Bildnissen auf den Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna. Obiger Zögling dieses Institutes Joseph von Treuenstein, der 1841 im Alter von 14 Jahren in dasselbe eintrat [siehe Aufnahmsprotokoll der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien fol. 327] und der Bildnißmaler Joseph von Treuenstein, der bereits 1835 ausstellte, können jedoch kaum eine und dieselbe Person sein, da sonst unser Kunsteleve vor Eintritt in die Akademie und schon im Alter von neun Jahren Bildnisse gemalt haben müßte, was zwar nicht unmöglich, aber nicht wahrscheinlich ist. Weitere Nachrichten über Leben und Arbeiten des in Rede stehenden Bildnißmalers fehlen. — Zur Zeit lebt ein **Ludwig** Seyerkammer Edler von Treuenstein als Expeditor und Oekonom der k. k. Lottogefälls-Direction in Wien.

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°) 1835 S. 25, Nr. 287; 1839 S. 23, Nr. 323.

Treumann, Karl (Schauspieler und Theaterdirector, geb. in Hamburg am 27. Juli 1823, gest. zu Baden nächst Wien 18. April 1877). Wenn ein Biograph Treumann's erzählt, daß der Vater, welcher Cassencontroleur am Hamburger Stadttheater war, seine Söhne für die Kunst bestimmte, so ist dies eitel Humbug, denn in Wahrheit ließ er sie Handwerke lernen, und Karl trat bei einem Buchdrucker in Hamburg in die Lehre und wurde Setzer. Erst als im Jahre 1841 der Vater starb, gab der achtzehnjährige Jünger Gutenberg's sein Handwerk auf und wendete sich nach Pesth, wo zwei seiner Brüder, Gustav und Franz, bereits am deutschen Theater mimten, und durch ihre Verwendung erhielt er eine Stelle als Choriſt ohne Gage J. Forst und Gustav Ritter von Frank [Bd. IV, S. 316] führten damals die Leitung der Bühne. Als die Brauchbarkeit des Kunstnovizen sich entschieden herausstellte, bezog er eine Monatsgage von 12 Gulden. Da kam im März 1842 von Hamburg die Nachricht, Karl Treumann müsse Soldat werden, da ihn das Loos getroffen habe. Das war aber am wenigsten nach seinem Sinne, und in seiner Bestürzung eilte er zu dem in Ofen spielenden Director Nöthl, von welchem er sich nach Hermannstadt als Schauspieler und für kleinere Partien in der Oper mit sehr mäßiger Gage engagiren ließ. Zu dieser Zeit nahm er den Namen Fels an, welchen er durch vier Jahre bis Ostern 1846 führte. Von Hermannstadt zog er mit seiner Truppe auch nach anderen Städten Siebenbürgens, nach Kronstadt, Fogaras, Mediasch, Reps, Schäßburg, alle Herrlichkeiten reisender Mimentruppen auskostend. Später trat er zu Kreibig's Truppe in Arad über, wo er, zuletzt recht stark im Vaudeville und in der Gesangsposse verwendet, sich jene Bühnensicherheit aneignete, die zu seinen besonderen Schauspielervorzügen gehörte. Ostern 1845 kehrte er nach Pesth zurück, wo er bald darauf von Director Thomé [Bd. XLIV, S. 256] für Triest engagirt wurde. Da aber nahm Director Forst,

Digitized by Google

der Treumann's Brauchbarkeit erkannt hatte, es über sich, dessen Contract mit Thomé zu lösen, und stellte den talentvollen Schauspieler an seinem Theater an. Und nun trat Treumann in Pesth in komischen Opernpartien, im Lustspiel und in der Posse mit günstigem Erfolge auf, ohne jedoch die besondere Aufmerksamkeit des Publicums zu erregen. Als am 2. Februar 1827 ein Brand das Pesther deutsche Theater in Asche legte, spielte er mit der Gesellschaft noch bis Ostern 1847 im Ofener Stadttheater und ging dann ohne Engagement nach Wien. Daselbst wurde er von Capellmeister Suppé, nachdem er bei demselben Probe gesungen hatte, im Theater an der Wien, welches Pokorny dirigirte, untergebracht, und als er anläßlich der Erkrankung eines Opernmitgliedes an dessen Stelle den Dandolo in „Zampa" sang — denn damals florirte an diesem Theater in großartiger Weise die Oper — war sein Geschick entschieden. Schon mit der zweiten Proberolle, als Chevalier Dumont im „Verschwender", erfang er sich ein Engagement unter sehr vortheilhaften Bedingungen. Auch in der Rolle des Aspiranten Geiser im Lustspiele „Der Rechnungsrath und seine Töchter" von Benedix zeigte er eine neue Seite seiner Verwendbarkeit, und dies mochte wohl den talentvollen Theaterdichter Elmar [Bd. IV, S. 407] veranlaßt haben, in seinen nun folgenden Dichtungen Treumann's Vielseitigkeit zunächst zu berücksichtigen. Denn jetzt schoß eine Reihe von Stücken auf, wie solche nur auf dem Wiener Boden wachsen können, und welche durchgängig einen fabelhaften Erfolg hatten, nämlich die Gesangsposſen „Des Teufels Brautfahrt", „Liebe zum Volke", „Paperls Reiseabenteuer", „Unterthänig und unabhängig", „Gewinus", „Der Dumme hat's Glück" u. a., in welch allen Treumann die Glanzrolle, und zwar immer zum Entzücken des Publicums spielte. Treumann, mit dem der Conversationston in die Possen kam, hatte damit ein eigenes Fach geschaffen, und bald suchten Directoren und Theateragenten für dasselbe geeignete Individuen. Bis zum Jahre 1852 blieb er im Theater an der Wien. Mittlerweile, 1850, hatte er zum ersten Male in Berlin gastirt, wo er sofort einen sehr vortheilhaften Antrag für das Hoftheater erhielt, den er jedoch ebenso wie die fast gleichzeitigen Anträge der Hoftheater von München, Dresden und Stuttgart ablehnte. Am 1. September 1852 trat er unter Director Carl in das Carl-Theater. Die Verhandlungen hatte Friedrich Kaiser [Bd. X, S. 360], der in seinem Büchlein „Unter fünfzehn Theaterdirectoren" den ganzen Vorgang in recht launiger Weise erzählt, geleitet und auch zum Abschluß gebracht, freilich mußte auch Treumann's Bruder Franz als eine höchst unwillkommene Zugabe mit in den Kauf genommen werden. Karl Treumann's Engagement war für Nestroy, damals die Seele des Carl-Theaters, ein Donnerschlag, und da er sich einbildete, daß man die Absicht habe, ihn zu verdrängen, erklärte er, nie in einem Stücke aufzutreten, in welchem auch Treumann beschäftigt werde. Als es sich jedoch später zeigte, daß dieser nicht im Stande sei, Nestroy's Wirksamkeit an dieser Bühne zu beeinträchtigen, stellte sich zwischen Beiden ein völliges Einvernehmen her. Die Aufführung der Volksposſe „Der Schatten", einer Dramatisirung des „Peter Schlemihl" von Chamisso, in welcher Nestroy und Treumann zugleich auf-

Digitized by Google

traten, erwies deutlich, daß Ersterer in Letzterem nie einen Rivalen zu fürchten habe, und als Beide zusammen ein Duett zu singen hatten, dessen Refrain lautete „Kein Schatten", entstand das geflügelte Wort „Kein Schatten von Nestroy ist — Treumann". Als im August 1854 Director Carl starb, übernahm Nestroy die Leitung des Theaters und behielt mit allen früheren Mitgliedern auch Treumann bei. Nun entfaltete dieser neben Scholz seine Thätigkeit, aber wie die Dinge lagen, gab es für ihn wenig Raum auf dem Carl-Theater, er mußte demnach in anderer Richtung zu wirken suchen. Und da waren es zwei starke Bundesgenossen, welche ihm zu entschiedenem Siege verhalfen: Levassor und Offenbach. Ersterer war in Wien aufgetreten, und nun studirte Treumann, der überhaupt ein merkwürdiges Nachahmungstalent besaß, sorgfältig den berühmten Pariser Mimen und versuchte ihn bis auf das I-Tüpfelchen nachzuahmen. Und diese Charge gelang ihm denn auch wunderbar, wie früher jene von Davison und Ira Aldridge. Damit hatte er für einige Zeit das Spiel gewonnen: noch anhaltender aber war sein Sieg, als Offenbach seine ersten Operetten: „Die Hochzeit beim Laternenschein", „Die Zaubergeige", „Das Mädchen von Elisonzo", „Die Savoyarden", „Der Ehemann vor der Thüre", „Tschin-Tschin" dem Carl-Theater überließ und nun Treumann die meisten derselben für die Bühne einrichtete und mit den entsprechenden Texten ausstattete. Diese humoristischen Operetten mit anständigem Texte und der gefälligen melodienreichen Musik, in welchen er seine Wirksamkeit in glänzendster Weise bewähren konnte, erfreuten sich bald der günstigsten Aufnahme, und um seine Stellung zu befestigen, wurde — leider mit Unrecht — das Volksstück in auffallender Weise verdrängt. Als im Jahre 1860 die Carl'schen Erben, welche das Gedeihen ihrer Bühne unter Nestroy's umsichtiger Leitung auszunützen versuchten, das Pachterträgniß steigern wollten, trat derselbe von der Direction ab und zog sich ins Privatleben zurück. Treumann übernahm nun am 1. November 1860 die Leitung, beschloß aber, da er sich auch auf einen höheren Pachtzins nicht einlassen wollte, selbst ein Theater zu bauen. Die Verhandlungen darüber, bei welchen zunächst ein kolossaler Prachtbau ins Auge gefaßt und Controversen in den Journalen eröffnet wurden, endeten mit dem Beschlusse, vorderhand eine Interimsbühne zu bauen, und so entstand auf dem Franz Josephs-Quai das aus Holz errichtete Quai-Theater, welches am 9. Juni 1863 ein Raub der Flammen wurde. Aber die kurze Dauer dieser Nothbühne war doch von Erfolgen begleitet, welche Treumann zunächst dem Umstande zu verdanken hatte, daß er klüglich das Ensemble behielt, und Nestroy, obgleich derselbe sich ins Privatleben zurückgezogen, doch ihm die Zusage machte, ausschließlich bei ihm mehrere Monate des Jahres zu gastiren. Als mittlerweile am Carl-Theater Brauer und nach ihm der ehemalige Decorationsmaler Moriz Lehmann [Bd. XIV, S. 314, Nr. 4] Bankerott gemacht, übernahm nun der seiner Bühne beraubte Treumann die Leitung des Carl-Theaters, aber schon im Kriegsjahre 1866 legte er dieselbe seines leidenden Gesundheitszustandes wegen nieder, worauf Ascher zur Direction gelangte. Indeß auch dann noch gastirte Treumann ab und zu, namentlich wenn in den betreffenden Stücken gewisse Rollen durch die

vorhandenen Schauspieler nicht leicht zu besetzen waren, wie er es unter seines Nachfolgers Direction in „Pariser Leben" und noch im Jahre 1873 unter Jauner in „Tricoche und Cacolet" that, welche beiden Stücke er selbst für die deutsche Bühne bearbeitet hatte. Durch seine besonnene Bühnenleitung, vornehmlich aber durch seine Gastspiele, die ihm glänzend honorirt wurden, erwarb er sich ein Vermögen, das ihn in die Lage versetzte, von den Zinsen desselben ein behagliches Leben zu führen. Seine Gastspiele hatte er immerwährend in der Urlaubszeit ausgeführt, und zwar in Preßburg im Jahre 1850, in Berlin 1850, 1853, 1855, in Hamburg 1852 und 1853, in Pesth 1854, 1856 und 1857, in Gratz 1852 und 1856, in Prag 1851, 1852, 1854 und 1857, in Lemberg 1857, in Brünn 1856 und 1857, in Temesvár und Arad 1857; außerdem wirkte er in Wiener-Neustadt und in Baden in mehreren Fest- und Wohlthätigkeitsvorstellungen mit. Als im Jahre 1869 plötzlich in den Zeitungen die Nachricht auftauchte, Treumann, der damals in Hamburg lebte, hätte sich an verschiedenen Actien- und Bankunternehmungen betheiligt und dabei große Verluste erlitten, beruhigte derselbe die theilnehmenden Gemüther in einem öffentlichem Schreiben, in welchem er erklärte, er habe sich bisher an keinen anderen Banken als höchstens an Austernbänken betheiligt, deren Producte er unausgesetzt vertilge, und daß er auch alsbald dieses Geschäft mit ungeschwächten Mitteln fortsetzend, wieder nach Wien zurückkehren wolle. Die Muße nun, über welche der unbeschäftigte Künstler, nachdem er sich von der Bühne zurückgezogen, verfügte, scheint ihm doch nicht wohlbekommen und er den Genüssen mehr, als es seiner Gesundheit zuträglich sein mochte, sich hingegeben zu haben. Wenigstens deutet folgende in den Blättern, welche seinen Tod bekannt gaben, enthaltene Stelle darauf hin: „Ein abgesagter Feind des Müßigganges, arbeitete er unermüdlich darauf los. Nebenbei aber lebte er auch darauf los mit vier Pferden. Am Morgen nach dem Tode Treumann's begegnete ein Freund desselben dem Schauspieler G..., der ein sehr sonderbares Gesicht machte und trübselig sagte: „„Haben's schon g'hört, der Treumann is g'storb'n, na ja bei derer Leberei"". Sprach's und ging seines Weges. „Leberei", das ist ein nicht existirendes, aber ein sehr bezeichnendes Wort". Treumann lebte in der letzten Zeit in dem nächst Wien gelegenen Baden, wo er in der Helenenstraße eine eigene Villa bewohnte. Der Verlust seines einzigen Sohnes, von dem er einige Monate vor seinem Tode betroffen wurde, beugte ihn schwerer, als es im ersten Moment den Anschein hatte. Eigenthümlich und wie eine Todesahnung erscheint es, daß er wenige Tage vor seinem Hintritte die Bilder Saphir's, der ihm besonders wohlwollte, Castelli's, Ander's, Tichatschek's, Grois' und Nestroy's um seinen Schreibtisch aufstellte und in dieser Umgebung seiner dahingeschiedenen Freunde viele Stunden verbrachte. Er starb eines schnellen Todes. Ein großer Freund der Musik und selbst mehrere Instrumente spielend, hatte er am 17. April Nachmittag mit einem jungen Componisten, der für ihn ein Lied componirte, dieses auf seiner Villa in Baden probirt. Die Probe dauerte bis ein Viertel über Sechs. Nun begab er sich in sein Zimmer, ohne zurückzukehren. Als er zu lange ausblieb, fiel dies seinen Angehörigen auf, und sie suchten ihn in seinem Zimmer auf, dort

Digitized by Google

aber fanden sie ihn auf die Knie gesunken, ohnmächtig und nach Athem ringend. Man holte sofort ärztliche Hilfe, die auch gleich zur Hand war. Es wurde constatirt, daß ihn ein Schlagfluß getroffen, aber zum äußersten Mittel, einem Aderlaß, konnte man sich nicht entschließen!! Der Kranke kam nicht mehr zum Bewußtsein und war um drei Uhr nach Mitternacht eine Leiche. Dieselbe ruht auf dem Döblinger Ortsfriedhofe, und der Photograph Mutterer hat von dem Denksteine, welcher das Grab schmückt, ein Lichtbild abgenommen. Treumann hatte sich zweimal vermält. Seine erste Frau war, wenn Herausgeber nicht irrt, die Balleteuse Oringer. Seine zweite Frau — eine Schönheit in Gestalt und Antlitz seltener Art — überlebte ihn. Er war kein Komiker, wie man sich einen solchen denkt, wenn man die Namen Scholz, Nestroy, Raimund, Schuster u. A. nennt. Er war vorherrschend Chargenspieler, Verkleidungskünstler und in dieser Richtung einzig in seiner Art. Seine Levassoriaden waren Nachahmungen, die man selten genug zu sehen bekommt. Seine Gegner machten ihm sein wunderbares Nachahmungstalent zum Vorwurfe und benützten es, um an seiner künstlerischen Bedeutung zu mäkeln. Sie nannten seine Levassoriaden gemeinhin nur Copien einer an und für sich schon bestehenden Copie, denn die meisten Figuren Levassor's, so dessen Engländer, sind ja selbst nicht Originale. Levassor, argumentiren sie weiter, ist ein Qua-Brite, macht Herr Treumann einen Qua-Levassor, so ist er, mit Nestroy zu sprechen, ein Qua-qua. Und da wird er doch kein Künstler sein wollen. Man sieht, wie die übelwollende Kritik perfid sein kann. Aber trotz alledem kann sie ihm nichts von seinem Ruhme nehmen. Er wird in der Geschichte der Wiener Volksposse immer einen hervorragenden Platz behaupten, ist er auch kein Komiker im gewöhnlichen Sinne des Wortes, so war er doch der universellste komische Charakter der Wiener Bühne. Den komischen Typus eines Scholz trug er freilich nicht an sich, auch verstand er es nicht, wie Nestroy, in grotesker Weise in einzelnen Figuren deren ganze Zeitepoche herauszuprägen. Schwebte Treumann auch mehr auf der Oberfläche der Dinge, besaß er auch nicht die Gabe zu durchdringen, so war er desto geeigneter, zu umfassen, ein einzelnes Individuum im Nu von allen Seiten und mit allen Zügen desselben zu sehen und in sich aufzunehmen. Den Einzelnen in dessen gesammter Aeußerlichkeit erfaßte er ungefähr wie die Photosculptur, welche von zwanzig Seiten zu gleicher Zeit photographirt. Wie Nestroy von innen heraus, so arbeitete Treumann gleichsam von außen hinein. Dieses Talent für Wahrnehmung der Aeußerlichkeit machte ihn, den Hamburger, besonders geschickt, ein österreichischer Komiker zu werden. In einem Staate von religiöser, politischer und nationaler Einfarbigkeit, bemerkt ein Kritiker treffend, wäre Treumann aus Mangel an Material verkümmert; im überbunten Staatswesen Oesterreichs schwamm er im Reichthume der äußerlichen Vielgestaltigkeit und durfte die Verwerthung derselben unbekümmert als Raubbau betreiben. So entstanden seine unzähligen confessionellen Caricaturen inländischen Ursprungs, denen er bald das gesammte Ausland anschloß, eine komische Ethnographie ganz neuer Art. Indem er diese Weise auch auf das bürgerliche Leben anwandte, erweiterte er seinen Gestaltungskreis. Er war immer auf der Suche,

Digitized by Google

nicht nach Typen, sondern nach Individuen. Die Gattung interessirte ihn weniger als die Art, womöglich die Abart, die Specialität, welche gewissermaßen auch Rarität war. Treumann's Komik blieb also gewissermaßen auch hier ethnographisch, nur daß die Nationen alle aus einem einzigen Menschen bestanden. Und so lehnte er denn auch in richtigem Instincte alle noch so günstigen Anträge großer deutscher Bühnen ab, weil er ganz wohl fühlte, daß er nur in dem ethnographisch so bunten Wien am Platze sei. Eine andere nicht minder wichtige Specialität Treumann's war das Couplet. Den veredelten Gassenhauer mit zeit- und localgeschichtlichem Hintergrund, das Epigramm als volksthümliches Gelegenheitsgedicht mit einem Refrain statt der Pointe brachte erst Treumann in Wien zu rechtem Credit. Den Vortrag des Couplets bildete er durch die verschmitzteste Pointirungskunst aus und wurde in dieser Hinsicht etwas wie ein declamatorischer Edelsteinschleifer, der natürlich vorkommenden Falles auch falsche Steine schliff. Zur Vervollständigung der Skizze bemerken wir noch, daß Treumann im Jahre 1865 Bürger von Wien wurde und Ehrenmitglied des medicinischen Unterstützungsvereines war. Daß er mehrere Offenbachiaden für die deutsche Bühne bearbeitete, haben wir bereits erwähnt; außerdem verfaßte er den Text zu dem Ausstattungsstücke „Die Reise um die Erde" nach einer Pariser Skizze, den Text zur Strauß'schen Operette „Methusalem" und für das Carl-Theater das Stück „Der Courier des Czaren", welches erst nach seinem Tode gegeben wurde. Von seinen im Druck erschienenen Bühnenstücken sind mir bekannt in der bei L. Rosner in Wien seit 1872 erscheinenden Sammlung „Neues Wiener Theater", welche eine ganze Reihe neuer und jüngerer Talente dem Publicum vorführt: Nr. 19: „Liebestyrannei", Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen; — Nr. 37: „Cassis Pascha", Posse mit Gesang in einem Act; — Nr. 43: „Schön Röschen" (La jolie parfumeuse), komische Operette in drei Acten von Hector Cremieux und Ernest Blum. Für die deutsche Bühne bearbeitet von R. Treumann, Musik von Offenbach.

Feier-Abend (Wiener illustr. Blatt, bei Karl Zamarski) Bd. I, S. 313: „Karl Treumann als Pierre in der Oper: De Hochzeit bei Laternenschein". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 240: „Karl Treumann". — Dasselbe. 1869, Nr. 260, in den „Wiener Plaudereien". [Sein Brief über das in Wien verbreitete Gerücht, er habe in Hamburg an der Börse verloren.] — Dasselbe. 18. April 1877, Nr 105: „Karl Treumann". — Dasselbe vom 22. April 1877, Nr. 109: „Das Leichenbegängniß des Karl Treumann" und ebenda in den „Wiener Plaudereien" [aus Treumann's letzten Lebenstagen]. — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, Waldheim, 12°.) S. 155 und noch an vielen Stellen, welche das am Schlusse des amusanten Büchleins befindliche alphabetische Namensverzeichniß genau angibt. — Linzer Wochen-Bulletin für Theater, Kunst und geselliges Leben. Redacteur J. A. Rossi (Linz, 4°.) XIII. Jahrg. (1860), Nr. 49 bis 51: „Karl Treumann. Biographische Skizze". — Morgenpost (Wiener Localblatt) 1860, Nr. 129, im Feuilleton: „Das Treumann-Theater". — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, bei Zamarski) 1873, Nr. 2: „Karl Treumann". Von R. Sturm. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, Nr. 4341, Abendblatt; Nr. 4342, 4343 und 4345: „Nekrolog und Bestattung". — Pesther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 27. April 1877, Nr. 116, im Feuilleton: „Pesther Brief". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1878, Nr. 27 des Local-Anzeigers: „Wiener Lebensbilder". — Seyfried (Ferdinand Ritter von). Rück-

schau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 127: „XIII. Das Theater am Franz Josephs-Quai (Treumann-Theater)". — Der Telegraf (Wiener Localblatt) 1856, Nr. 256: „Wiener Bühnen-Charaktere". — Tritsch-Tratsch (Wiener Localblatt, 4°.) I. Jahrg. (1858), S. 253: „Wiener bekannte Persönlichkeiten. XIII. Karl Treumann". — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Jahrg. (1863), S. 1078: „Karl Treumann". — Wiener Courier (Localblatt, kl. Fol.) 1856, Nr. 258: „Der Gesangskomiker Karl Treumann und seine Stellung am Carl-Theater". — Derselbe, 1857, Nr. 327, im Feuilleton: „Karl Treumann". — Der Zwischen-Act (Wien, kl. Fol.) III. Jahrg. (1860), Nr. 298: „Karl Treumann als Schauspieler und Director".

Porträte und Chargen. 1) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im „Tritsch-Tratsch", 1858, S. 253. — 2) Ebenda 1859, Nr. 6 gemeinschaftlich mit Nestroy. — 3) Unterschrift: „Karl Treumann". Nach einer Photographie von Adèle. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen in Waldheim's „Illustrirter Zeitung", 1863, Nr. 90. — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Neuen Illustrirten Zeitung", 1873, Nr. 2 [ganz unähnlich]. — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Karl Treumann". Kriehuber (lith.) 1853. Gedruckt bei J. Rauh in Wien (Fol.). [Sehr ähnliches Bild. Das mittlere Bildniß ist von acht Gestalten des Künstlers in seinen Hauptrollen umrahmt, treffliches und seltenes Blatt.] — 6) Unterschrift: „Karl Treumann | als Samuel Flekeles in der Posse: „Die Recrutirung in Krähwinkel". Darunter acht Verse aus einer Gesangsnummer der Posse (Wien, artistische Anstalt von Reiffenstein und Rösch, Fol., Monogramm des Zeichners MF [M. Fritsch]). — 7) Als Titelvignette in der Rolle des „Flekeles" auf einer Quadrille nach Motiven der beliebtesten, von Herrn K. Treumann vorgetragenen Gesänge. Für das Pianoforte von Adolph Herdliczka (Lemberg, bei Karl Wild). — 8) Unterschrift: Karl Treumann | als Schlemmer im „Armen Millionair". „Nichts als Pech durchs ganze Leben". [Diese Zeile wie daneben zum zweiten Male sein Name facsimilirt.] Eduard Kaiser (lith.) 1852. Gedruckt bei J. Rauh (Wien, bei A. Paterno's Witwe und Sohn, Fol.). — 9) Als Briefblattvignette in der Rolle des „Flekeles". Druck und Verlag von J. Sonnenleiter und J. Lechleitner in Wien. Druck von Kargl. [Nach dem großen Chargenbilde (6) von M. Fritsch. Trefflicher Stahlstich in geschabter Manier.] — 10) „Tagebuch des Kikeriki", 1870, 9. Heft: „Decorations-Nachrichten". — 11) „Kikeriki", 1865, Nr. 6: „Besser Neider als Mitleider". — 12) „Der Floh" (Wien, Fol.) I. Jahrg., 19. September 1869, Nr. 38. Unterschrift: „Der arme Karl". Zeichnung von Klic. — In der Charge des Flekeles ist auch eine köstliche Biscuitstatuette in Farben vorhanden. Seitenstücke dazu sind: Nestroy als „Willibald" und Scholz mit der Unterschrift: „Ich hasse sie, die Hausherren u. s. w.".

Noch ist zu erwähnen: **Franz** Treumann (gest. zu Kirchberg am Wechsel nächst Wien am 4. März 1874), Karls älterer Bruder, der auch zur Bühne ging und über Rußland nach Ungarn kam, wo er zunächst in Pesth, dann in verschiedenen Provinzstädten im Fache der Intriguants auftrat. Aus Ungarn begab er sich nach Wien und wurde in seinem Fache von Director Pokorny im Theater an der Wien engagirt. Von diesem trat er zur Leopoldstädter Bühne über, als nicht ablösbares Anhängsel seines Bruders Karl, welchen Director Carl engagirt hatte. Franz aber wurde nicht mehr als Schauspieler, sondern in der Kanzlei beschäftigt. Nun besaß Director Carl bereits einen Secretär, der Franz hieß und nichts weniger als beliebt war. Diese beiden Franz waren wirklich der nicht geringe Schrecken aller Musen des Musentempels der Jägerzeile, und in der Theatergeschichte Wiens gehört ihnen einmal ein besonderes Capitel. Als Nestroy die Direction übernahm, stellte er, um sich den Carl'schen Franz vom Halse zu schaffen, Franz Treumann als Secretär und Administrator an, und nach Nestroy's Tode wurde derselbe beim Baue des Quaitheaters seines Bruders Factotum und Urheber mancher schweren Ungebühr, welche auf die Rechnung Karl Treumann's kam, so z. B. die Entlassung der beiden schon im Greisenalter stehenden Schauspieler Lang und Hopp. Während Karl sozusagen der geistige Leiter der Bühne war, machte sich Franz zur Seele des administrativen Geschäfts. Nach dem Brande des Quaitheaters kehrte er mit seinem Bruder in die Kanzlei der Jägerzeile zurück, wo er auch ferner dessen Factotum blieb, als welches er

Digitized by Google

später gleichfalls dem Director Ascher unentbehrlich wurde. Als auf Letzteren Director Jauner folgte, zog er sich in das Privatleben zurück und kaufte sich eine kleine Besitzung zu Kirchberg am Wechsel, wo er nach einigen Jahren starb. Als im Frühjahre 1869 die Xenienmanie, welche das Spottblatt „Der Floh" importirt hatte, in Wien herrschte, und alles und jedes Männchen und Weibchen seine Xenie bekam, wurde auch Franz Treumann mit einer solchen nicht verschont. Die Pointe der ihm gewidmeten Zeilen liegt in dem Ausrufe Schweizer's in Schiller's „Räubern", I. Act, 2. Auftritt [Reclam'sche Ausgabe S. 21 vorletzte Zeile]. Diese Xenie sollte ein Commentar zu Treumann's Charakteristik sein. [Neue Freie Presse, 1874, Morgenblatt, Nr. 3421, 3422. — Allgemeine Zeitung, 1874, S. 1079. — Neues Wiener Tagblatt, 5. März 1874, Nr. 68. — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theater-Directoren (Wien 1870, R. von Waldheim, 12°.) S. 159, 188, 203—206, 221, 234, 252 und 266. — Coulissen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich" und der „Hof- und Adelsgeschichten" (Wien 1869, Waldheim, gr. 8°.) S. 137: „Die drei Schauspieler und die Kindesmörderin". (Die drei Schauspieler sind: Franz Treumann, Thomé, der nachmalige Theaterdirector und Joseph Wagner, der berühmte Heldenspieler des Wiener Burgtheaters.) — Am 16. September 1839 wurde in Wien auf dem Carl-Theater die Posse „Staberl's Reise-Abenteuer in Frankfurt und München" aufgeführt, in welcher Karl Treumann die Rolle des „Staberl" gab und ein Tanzdivertissement von **Fr. Th.** Treumann in Scene ging. Wir vermuthen, daß das „Fr." Frau bedeute, und die Erfinderin dieses Tanzdivertissements Karl Treumann's erste Frau sei, welche vordem Tänzerin gewesen.

Treumund, G., Pseudonym für Gustav **Steinacker** [Band XXXVIII, Seite 45].

Trevany, ... (Industrieller, lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts in Wien). Taufname, wie Geburtsort und Lebensgang dieses Wiener Industriellen, der in der Geschichte der Zündhölzchenfabrication einen Namen hat, sind uns unbekannt. Mitlebende wissen wohl noch, welcher Umschwung in diesem alltäglichsten der menschlichen Gebrauchsmittel, wie es das Zündhölzchen ist, im Laufe dieses Jahrhunderts stattgefunden hat. England, das den österreichischen Erfinder der Schraube Ressel [Bd. XXV, S. 313] um dessen gutes Recht betrogen, Oesterreich, das ihn hat betrügen lassen, und Deutschland streiten sich um die Erfindung der Streichhölzchen, in welcher die Oesterreicher die bevorzugte Rolle spielen, wir nennen nur J. Preshl [Bd. XXIII, S. 269], Stephan Römer [Bd. XXV, S. 328] und Professor Anton von Schrötter [Bd XXXII, S. 1], Heinrich Weilhöfer's, des Erfinders des Handhobels zur Herstellung der Holzstängelchen für Zündhölzer, und des Bergwerksinspectors Joseph Zwirzina, des Verbesserers dieser Erfindung, blos nebenbei gedenkend. Obiger Trevany bildet nun eine bemerkenswerthe Etappe in der Erfindung der Reibhölzchen. In Wien stellte er 1832 der Erste Streichhölzer ohne Phosphor her. Man entzündete dieselben, indem man sie zwischen Glaspapier durchzog. Die Zündmasse aber war ein leicht explodirendes Gemenge von chlorsaurem Kali und Schwefelantimon, so daß, obwohl diese Streichhölzer in Kästchen zwischen Kleien verpackt wurden, man doch noch fünf Jahre später ihrer leichten Explodirbarkeit wegen vor zu starkem Schütteln warnen mußte. Sie wurden auch bald durch die von Römer und Preshl in Wien fabricirten Phosphor-Reibhölzchen verdrängt, bei denen man ziemlich schnell alle Uebelstände beseitigte. Aber die Giftigkeit des Phosphors war wieder ein anderer und fast noch bedenk-

Digitized by Google

licherer Uebelstand. Schreckliche Krankheiten, Knochenfraß und die sogenannte Phosphorkiefernekrose, bildeten das Gefolge dieser Industrie, welche viele Opfer forderte. Da war es wieder ein Oesterreicher, der obengenannte Professor von Schrötter, der durch die Erfindung des rothen oder amorphen Phosphors diesem Stoffe die leichte Entzündlichkeit und auch die Giftigkeit benahm. Immerhin bleibt der Name Trevany ein Bindeglied in der Kette der Erfindung der heute im Gebrauche stehenden Streichhölzer und ihrer Verbesserung.

Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, 4°.) 1876, S. 358 u. f.: „Heimische Industrie. Zündhölzchen". Von Dr. S. Pick.

Treves, Emilio (Schriftsteller, geb. in Triest am 31. December 1834). Wohl ein Verwandter des Triester Rabbiners Sabbato Graziadio Treves [siehe den Folgenden S. 183]. Schon früh zeigte er eine nicht gewöhnliche geistige Begabung und schrieb im Alter von dreizehn Jahren das Drama *„Richezza e miseria"*, ganz in den grellen Farben, wie sie damals die Bühne liebte. Das Stück kam auch in Triest im Teatro filodrammatico zur Aufführung und gefiel. Es steht noch heute, jedoch mit verändertem Titel, in Tages- und Provinztheatern auf dem Repertoire. Bald darauf schrieb er das Drama: *„Il duca d'Enghien"*, dessen Aufführung aus Rücksicht gegen Napoleon III. von der Censur nicht gestattet wurde. Dagegen gelangte es zum Druck und fand sogar in „Crepuscolo", einem eben ins Leben gerufenen, in literarischen Dingen nicht minder unabhängigen als unbefangenen Mailänder Blatte, eine freundliche Beurtheilung. Ungeachtet unbestreitbarer dramatischer Begabung verließ Treves dieses Gebiet, vielleicht fehlte es ihm an genügender Aufmunterung, oder waren es die Familienverhältnisse, welche ihn nach des Vaters frühem Tode zwangen, für seinen Lebensunterhalt selbst zu sorgen, und da blieb denn für dramatisches Schaffen nicht gerade viel Zeit übrig. So in früher Jugend auf sich selbst gestellt, trat er bei der Druckerei des Oesterreichischen Lloyd, der eben damals auch nach literarischer Seite einen ungeahnten Aufschwung nahm, in Dienste und fand an Professor Ant. Racheli, welcher mit der Herausgabe der vom Lloyd verlegten „Raccolta dei Classici" beschäftigt war, einen theilnehmenden Gönner, der ihn zu seinen Arbeiten heranzog, so daß Treves, so jung er noch war, nicht geringen Antheil an denselben hatte. Gleichzeitig schrieb er aber auch für ein heimlich gedrucktes Journal, das den verdächtigen Titel: „L'anello" führte. Die Entdeckung blieb nicht aus, und er schnürte sein Bündel und entzog sich durch die Flucht nach Paris weiteren Unannehmlichkeiten. Daselbst setzte er seine Studien fort und mit Lectionen im Italienischen, mit Artikeln für das französisch-italienische, von Carini redigirte Journal und mit Correspondenzen für den Mailänder „Crepuscolo" bestritt er seinen Lebensunterhalt. Als ein Jahr darauf seine ganze Familie nach Turin übersiedelte, begab er sich ebenfalls dahin, wurde aber bei seiner Ankunft, da er sich der Militärpflicht entzogen hatte, von den Carabinieri empfangen und zu acht Tagen Festungsarrest verurtheilt. Während desselben schrieb er sein drittes und letztes Theaterstück, welches er jedoch später selbst vernichtete. Nun zur Leitung einer Druckerei in Fiume berufen, ging er dahin ab, aber da dieselbe wegen ungesetzlicher Vorgänge bald unterdrückt wurde, fand auch der

Digitized by Google

Director Treves nichts mehr zu leiten und wendete sich nun zunächst nach Udine, wo er eine Erzieherstelle annahm. Doch dazu fühlte er sich am allerwenigsten berufen, und er gedachte, sobald sich ihm Gelegenheit darböte, zu anderer Beschäftigung überzugehen. Da wurde er im Jahre 1858 in Mailand durch einen Pariser Emigranten aufgefordert, sich an der Gründung eines politischen Journals zu betheiligen. Es war dies die „Gazzetta italiana", welche Erzherzog Ferdinand Max, damals General-Gouverneur des lombardo-venetianischen Königreichs, ins Leben rufen wollte, um durch die Publicistik für Reformen, welche die Regierung im Sinne hatte, den Weg zu ebnen. In der That aber kam das Blatt nie heraus, denn es ward schon bei der ersten Nummer, welche man nach Wien zur Revision geschickt, auf telegraphischem Wege verboten. Dieses bei Civelli in etwa fünf oder sechs Exemplaren gedruckte Journal dürfte wohl zu den größten bibliographischen Seltenheiten gehören. Treves, der sich den literarischen Theil des Blattes vorbehalten hatte, war auch darin in der Abtheilung „Varietà" mit einem über die eben damals erschienenen Memoiren des Prinzen Eugen gelieferten Artikel vertreten, welcher den Titel führte: „Il primo regno d'Italia". Nachdem also dieses Project sich in Nichts aufgelöst hatte, brachte der Literarhistoriker Giuf. Rovani, der sich durch seine „Storia delle lettere e delle arti in Italia", welche 1855 u. f. bei Borroni und Scotti in Mailand erschienen war, einen Namen gemacht, den jungen Publicisten bei dem amtlichen Journal „Gazzetta di Milano" als Uebersetzer unter. Zu gleicher Zeit schrieb Treves Artikel über Literatur und Theater für die von Ghislanzoni herausgegebene „Italia musicale", wobei er gegen Fortis und Ferrari in eine literarische Fehde sich verwickelte, welche in den schöngeistigen Kreisen der lombardischen Hauptstadt einiges Aufsehen erregte. Zu gleicher Zeit betheiligte er sich an dem eben entstandenen Witzblatte „Uomo di pietra", welches unter Bernardino Bianchi's Redaction zumeist durch verdeckten Spott auf Oesterreich sein perfides Dasein fristete. Als dann im Jahre 1859 der italienische Krieg ausbrach, hielt es auch Treves nicht zurück, er ging zu Garibaldi's Freischaaren und machte den ganzen Feldzug im Corps der apenninischen Jäger mit. Doch ist von besonderen Heldenthaten, die er verrichtet hätte, nichts bekannt geworden. Nach beendetem Kriege kehrte er nach Mailand zu seiner literarischen Beschäftigung zurück. Er trat wieder bei der „Gazzeta di Milano" ein, die unter den veränderten politischen Verhältnissen ein liberales Blatt geworden war, übernahm, nachdem Bianchi die Präfectur von Lucca erhalten hatte, die Redaction des „Uomo di pietra" und gründete bald danach, 1862, das „Museo di famiglia", mit welchem bescheidenen Blättchen er in die Reihe der Verleger trat. Bald darauf, 1865, begann er die Herausgabe der „Biblioteca utile", eines noch heute erscheinenden Sammelwerkes, des Annuario scientifico und der Biblioteca amena. Dabei verstand es Treves, alte und neue Literatur harmonisch zu vereinigen, indem er mit den Ausgaben der Classiker, mit Uebersetzungen fremder Schriftsteller auch die modernen Werke neuer und jüngerer italienischer Autoren erscheinen ließ, so daß man in diesen Sammelwerken den ersten Arbeiten später beliebt gewordener italienischer Schriftsteller, wir nennen nur beispielsweise De Amicis, Bar-

Digitized by Google

rili, Farina, De Gubernatis, Gualdo, Lioy, Molmenti, Sara, Tarchetti, Verga, begegnet. Aber auch die beſten Autoren Englands und Frankreichs wurden in guten Ueberſetzungen in den von Treves veranſtalteten Ausgaben in Italien populär. Obwohl durch den von Jahr zu Jahr ſich ausdehnenden Verlag ſehr in Anſpruch genommen, blieb er noch immer als Journaliſt thätig. 1869 zog er ſich von der „Gazzetta di Milano", die bei den verſchieden gearteten Elementen, welche ſich im Blatte herum trieben, einen wenig erquicklichen Anblick darbot, zurück und gründete ein täglich erſcheinendes politiſches Blatt, den „Corriere di Milano", welches er aber ſpäter an das Witzblatt „Il Pungolò" verkaufte. 1871 verband er ſich mit ſeinem Bruder **Giuſeppe**, einem ebenſo für alles Edle begeiſterten, wie auch praktiſchen Manne, welche Verbindung für ihn unter allen Umſtänden eine ſegensreiche war, weil er bei den weitausſehenden Plänen, die ihn beſchäftigten, einerſeits und bei ſeiner mehr idealen als praktiſchen Natur anderſeits eines Mannes bedurfte, der, indem er auf Emilios Pläne einging, auch der Regulator derſelben wurde und ſie nutzbringend machte. So widmeten ſich denn Giuſeppe und Emilio, ein Herz und ein Sinn, vereint ihrem Geſchäfte, das ſich immer anſehnlicher geſtaltete. Im Jahre 1874 gründeten ſie die „Illustrazione italiana", ein Unternehmen, welches vor ihnen Pomba und Sonzogno verſucht, aber bald wieder aufgegeben hatten. Emilio und Giuſeppe reuſſirten mit ihrem Blatte. Und da bald andere illuſtrirte Blätter und Bücher erſchienen, riefen die Gebrüder Treves nach und nach eine Holzſchneideſchule, ein galvanoplaſtiſches Atelier, eine photographiſche Stichanſtalt ins Leben, ſo daß, während bis dahin die italieniſchen Zeitungen ſich mit den Clichés des Auslandes begnügen mußten, dieſelben nunmehr ihre Spalten mit eigenen Schnitten füllen und dieſe dann nicht ſelten an andere Blätter zur weiteren Benützung abgeben konnten. In der „Illustrazione italiana" iſt Emilio hin und wieder auch ſchriftſtelleriſch thätig, namentlich für den literariſchen Theil. Und ſo zählt Treves im Momente zu den Matadoren der italieniſchen Journaliſtik. — Giuſeppe Treves' Gemalin **Virginia**, eine geborene Tedeſchi aus Verona, redigirt die im Verlage der Gebrüder Treves erſcheinenden Mode- und Familienjournale, in denen ſie meiſt ihre eigenen Novellen und lyriſchen Gedichte veröffentlicht. Im Jahre 1879 erſchien ihr Werk: *„Il Regno della Donna"*, welches einen ſo günſtigen Erfolg hatte, daß innerhalb weniger Wochen drei Auflagen nothwendig wurden. Demſelben folgte ein Bändchen Erzählungen, betitelt: *„Prime battaglie"*, welches ſich gleich günſtiger Aufnahme erfreute. Sie ſchreibt unter dem Pſeudonym Cordelia mit Bezug auf die jüngſte kindliche Tochter des Königs Lear.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografica degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, coi tipi dei successori Le Monnier, ſchm. 4°.) p. 1002.

Porträt. Im Holzſchnitt, ebenda.

Der Name Treves iſt in der hebräiſchen Literatur kein ſeltener und tritt bereits im ſechzehnten Jahrhundert auf, in welchem ein **Abraham** Treves zu Venedig mehrere hebräiſche Andachtsbücher und Gutachten durch den Druck veröffentlichte. Die Familie, welche aus Süddeutſchland ſtammt und dann nach Italien überſiedelte, gelangte daſelbſt bald in ihren Kreiſen zu Berühmtheit, und das Rab-

Digitized by Google

binerthum in Venedig, Bologna und anderen italienischen Städten zählt manchen Treves zu seinen ausgezeichnetsten Vertretern. Dr. Julius Fürst führt in seiner vortrefflichen „Bibliotheca judaica“ (Leipzig 1863, Wilh. Engelmann, gr. 8°.) S. 444 und 445 nicht weniger denn vierzehn meist jüdisch-theologische Literatoren des Namens Treves auf, von denen die meisten dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert angehören, doch steht von allen keiner zu Oesterreich in näherer Beziehung. — Dagegen sind hier erwähnenswerth: 1. Die zwei Brüder **Jacob** und **Isaak** Treves, welche im Jahre 1828 ein Capital, bestehend in drei fünfpercentigen in C. M. verzinslichen Staatsschuldverschreibungen im Gesammtbetrage von 2100 fl. zu Gunsten der Invaliden des Militärinvalidenhauses in Wien stifteten. Die Verwaltung dieses Capitals mit Inbegriff der Vertheilung der Interessen steht der Invalidenhauscommission zu. — 2. Ferner aus der Zeit der österreichischen Verwaltung in Lombardo-Venetien der Doctor und Ingenieur **Michael** Treves, welcher mehrere Fachschriften veröffentlichte, so z. B.: „Sulla perforazione meccanica delle gallerie ferroviarie ed in particolare sul gigantesco traforo delle alpi Cozie dette del Monte-cenisio. Con due tavole incise“ (Venezia 1864); — „Di alcuni errori economici in generale ed in particolare di nuovo incidente della veneta industria vetraria“ (ib. 1864); — „Pensieri sull'avvenire del commercio e dell'industria in Italia“ (ib. 1864); „Lezioni popolari presso l'Ateneo Veneto, relazione letta nell'adunanza del 6 Luglio 1865, in nome della giunta eletta per istudiare i modi più opportuni di attuare le relazioni popolari (Venezia 1865).

Treves, Sabbato Graziadio (Rabbiner der israelitischen Gemeinde in Triest, geb. zu Vercelli in Piemont um 1780, gest. in Turin am 25. Juni 1856). Der Vater, ein frommer Rabbiner alten Schlages, in den biblischen und talmudisch-rituellen Wissenschaften wohlbewandert, erzog den Sohn für seinen Beruf, und Sabbato that sich bald so hervor, daß er, kaum zwanzig Jahre alt, von der israelitischen Gemeinde in Asti zum Rabbiner erwählt wurde. Dort zeichnete er sich besonders als Lehrer aus und bildete viele Jünglinge für das Leben heran. Nach zwanzigjährigem Wirken daselbst folgte er 1820 einem Rufe nach Turin als Ober-Rabbiner sämmtlicher israelitischen Gemeinden in Piemont, wo er dreizehn Jahre seines Amtes waltete und besonders durch seine Rednergabe glänzte. Ein jüdischer Geistlicher, der in guter und ausgewählter Sprache zeit- und kunstgemäß, in verständlicher und volksthümlicher Weise, ohne jedoch den strenggläubigen Boden zu verlassen, in edlem Vortrage mit ausreichender und klangvoller Stimme predigte, gehörte zu den damals noch seltenen Erscheinungen. Und eine solche war Treves, dessen Ruf als Seelsorger, Lehrer und Redner weit über das Weichbild der Stadt, in der er wirkte, weit hinaus über die Grenzen des Landes sich ausbreitete. So richtete denn bald die Triester Judengemeinde auf ihn ihr Augenmerk, und der Umstand, daß es in Piemont ihm unmöglich war, seinen Söhnen eine den Anforderungen der Zeit entsprechende wissenschaftliche Erziehung zu geben, bestimmte ihn endlich, den Turiner Rabbinerstuhl mit jenem in Triest zu vertauschen. Im Jahre 1833 dahin übersiedelt, gewann er durch seine Leutseligkeit, Offenherzigkeit und Duldsamkeit bald Aller Herzen. 23 Jahre wirkte er auf diesem letzten Posten, ein würdiger Nachfolger seiner mitunter berühmten Vorgänger, wie Formiggini, Tedeschi [Bd. XLIII, S. 174], Levi und Cologna [Bd. II, S. 432]. Treves besaß tiefe und gründliche Kenntnisse in der orientalischen Literatur, war ein glücklicher hebräischer Dichter, ein ausgezeichneter Redner, führte mit Gewandtheit die Feder, konnte aber nie dazu bewogen werden, seine trefflichen

Digitized by Google

Reden und Gutachten in hebräischen Angelegenheiten drucken zu lassen. Als Seelsorger suchte er seines Gleichen, mildthätig gegen Bedürftige, zeigte er sich unerschrocken den Kranken gegenüber, die er auch bei herrschenden Seuchen und als er schon im hohen Alter und sehr gebrechlich war, besuchte und durch sein tröstendes Wort aufzurichten verstand. Ein nicht geringes Verdienst erwarb er sich um den öffentlichen Unterricht. Er bildete viele tüchtige Jünglinge, ausgezeichnete Lehrer in der hebräischen Sprache und Literatur, wie in den übrigen hebräischen Disciplinen. Als er kurz vor seinem Tode der Sehnsucht, die Stätten seiner einstigen Wirksamkeit in Piemont zu besuchen, nicht widerstehen konnte, und am 22. Mai 1856 mit Frau und Sohn dahin reiste, glich diese Reise einem wahren Triumphzuge. Gastmahle, Beleuchtungen, Fackelzüge, Ansprachen, Serenaden wechselten einander ab, um den 76jährigen Greis zu feiern, der wohl dieser ununterbrochenen, wenngleich freudigen Erregung endlich erlag, denn als er am 25. Juni von Turin, wo er länger weilte, als er anfangs beabsichtigt hatte, nach Asti, der ersten Stätte seiner rabbinischen Wirksamkeit, welches Boten auf Boten mit der Bitte an ihn abschickte, daß er seine Ankunft beschleunige, abreisen wollte, befiel ihn in der Nacht vom 24./25. Juni ein Lungenschlagfluß, der seinem Leben plötzlich ein Ende machte. Die Trauer um den Verblichenen war in seinen Kreisen eine große und allgemeine. Der Leichenzug gestaltete sich imposant. Am Grabe sprach eine ergreifende Rede der Rabbiner von Vercelli, der Vaterstadt des Dahingeschiedenen. Dreißig Tage nach dem Tode des Edlen wurde demselben an vielen Orten eine Leichenfeier mit Trauerreden, Trauergedichten und Gesang veranstaltet. Elf Elegien, zehn hebräische und eine italienische, erschienen in Triest, eine hebräische lithographirte von Professor Marco Tedeschi, Rabbiner in Asti, eine andere von David Terracius, Rabbiner von Acqui, der auch mehrere hebräische Inschriften verfaßte.

Nelle solenni Esequie dell'eccelentissimo Signore Sabbato Graziadio Treves Rabbino maggiore della comunità israelitica di Trieste. Orazione letta il 24 Luglio 1856 dal Rabbino Lelio della Torre (Trieste 1856, Lloyd austr., 4°., 12 S.). — Il Diavoletto. Giornale triestino. Anno IX. 27 Luglio 1866, Nr. 206: „Sabbato Graziadio Treves". Del Dre. Formiggini. — Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Culturzustände. Von Dr. M. Letteris (Wien, 4°.) 1855. Nr 45 1856, Nr. 39 und 53.

Trevisan, Francesco (Schriftsteller, geb. zu Villaverla im Vicentinischen am 22. September 1832). Seine Studien begann er am k. k. Gymnasium zu Vicenza und setzte sie dann am Seminar daselbst fort zu einer Zeit, als noch der italienische Poet Abbe Giacomo Zanella dem Lehrercollegium desselben angehörte. Hierauf bezog er die Paduaner Hochschule, wo er Theologie hörte und gleichzeitig die Vorträge des von der kaiserlichen Regierung neu ins Leben gerufenen und nach dem Muster ähnlicher Anstalten in Deutschland organisirten philologischen Seminars besuchte. Mit besonderem Eifer lag er nun den philologischen Studien ob, hin und wieder kleinere poetische oder pädagogische Arbeiten veröffentlichend. 1860 erhielt er ein Lehramt in Venedig, kam aber schon im folgenden Jahre an das k. k. Lyceum in Mantua. Von da folgte er einem Rufe an das Lyceum in Verona,

Digitized by Google

wo er zur Stunde noch wirkt. Seiner ersten größeren Schrift, einer in den sogenannten „Versi sciolti“ ausgeführten italienischen Uebersetzung einiger homerischer Hymnen, folgten nachstehende Werke: „*Della tragedia degli antichi ed in particolare della Italiana*“ (1865); — „*Publio Virgilio Marone, poeta nazionale e precursore dell'arte moderna*“ (Mantova 1868); — „*Cenni intorno agli studii filologici*“ (ib. 1868); — „*Ugo Foscolo e la sua professione politica*“ (ib. 1872); — „*Alessandro Manzoni*“ (ib. 1873); — *Ferdinando Arrivabene*“ (Firenze 1874), Sonderabdruck aus der „Rivista Europea“; — „*Alcune lettere inedite di Ferdinando Arrivabene*“ (Torino 1874); — „*Avviamento allo studio delle lettere italiane per i Licei*“ (Mantova e Mondovi 1877); — „*Origine e natura del Carme dei sepolcri di Ugo Foscolo*“ (Mantova 1879), wovon in kurzer Zeit eine neue Auflage mit einem Commentar über das Gedicht (Verona bei Kayser) erschien. Kleinere Arbeiten Trevisan's, philosophischen und literarisch-kritischen Charakters, finden sich in verschiedenen Zeitschriften abgedruckt.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di 346 Ritratti (Firenze 1880, Le Monnier. gr. 8°) p. 1004 und 1261.

Trezza, Gaetano (Schriftsteller, geb. zu Verona im December 1828), Für den theologischen Beruf ausgebildet, erhielt er schon 1850, im Alter von 22 Jahren, die Priesterweihe und bereitete sich zunächst auf das Predigtamt vor. Nach einiger Zeit ernannte die kaiserlich österreichische Regierung den jungen begabten Theologen zum Humanitätsprofessor am Stadtgymnasium zu Verona. Daselbst wirkte er in dieser Eigenschaft vier Jahre, bis er wegen eines Vortrags, der, statt Gegenstände des lehramtlichen Berufes zu behandeln, die Gemüther der Zöglinge mit revolutionären Phrasen und dergleichen aufreizte und irreführte, seine Stelle verlor. Nun schritt er auf dem eingeschlagenen Wege weiter und hielt so wenig Maß in seinem revolutionären Treiben, daß er im Jahre 1860 verhaftet und nach Venedig abgeführt wurde. Nach Verlauf dreier Monate in Freiheit gesetzt, legte er sein Priesterkleid ab, begab sich in die damals bereits von Oesterreich losgetrennte Lombardei und erhielt durch Vermittlung seines Freundes, des Dichters Aleardo Aleardi, dessen „Epistolario“ er früher mit einem einleitenden Vorworte herausgegeben hatte, das Lehramt der griechischen und lateinischen Sprache am Lyceum zu Cremona. Von da kam er später in gleicher Eigenschaft an das Lyceum zu Modena und dann nach kurzer Zeit auf Wunsch des Directors der philosophischen und philologischen Facultät zu Florenz Pasquale Villari an das Institut der höheren Studien daselbst, an welchem er früher schon stark besuchte und mit Beifall aufgenommene Vorträge gehalten hatte. An diesem Institute wirkt Trezza noch zur Stunde. In seinem Fache mannigfach schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er für seine Zöglinge verschiedene Abhandlungen über die griechische und lateinische Literatur, einen gelehrten Commentar über die Oden des Horaz und einen Band ganz origineller kritischer Essais. Zu seinen verdienstlichsten Arbeiten werden seine Werke über Lucrez und Epicur, sowie über die moderne Kritik gezählt. In diesen Werken offenbart er sich als ein eigenartiger lebendiger Geist und mäch-

Digitized by Google

tiger Denker. Sein letztes Werk: „*Confessioni di uno scettico*“ ist in Briefen an eine italienische Erzieherin Namens Josephine Leone gerichtet, welche er mittlerweile auch geheiratet hat.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di 346 ritratti (Firenze 1880, Le Monnier, gr. 8°.) p. 1004. [Schon der Umschlagtitel dieses ebenso parteiischen, als von Inconsequenzen aller Art wimmelnden Werkes ist ein rein demonstrativer und inconsequenter. Er zeigt auf Quadraten die Inschriften der Länder: Francia, Russia, Polonia, Boemia, Servia, Croazia, Finlandia, Ungheria, Turchia, Spagna, America, Grecia, India, Portogallo, Romania, Danimarca, Norvegia, Suezia, gli Svizzeri, Olanda, Belgio, Inghilterra, Germania. Also Austria fehlt und ist in Boemia, Croazia und Ungheria zerlegt! Dann müßten doch folgerichtig auch Turchia in die nationalen Bestandtheile, Russia außer in Polonia auch noch in Curlandia, Livlandia, Esthlandia, gli Svizzeri in gli Svizzeri tedeschi, italiani und gallici, Inghilterra in Anglia, Scozia und Irlandia u. s. w. u. s. w. abgetheilt werden. Nun, dem Herrn Angelo de Gubernatis und dessen Irredenta zu Liebe wird Oesterreich vorderhand nicht aufhören, Austria zu verbleiben. Was endlich die aufgenommenen Biographien betrifft, so herrscht — wir wollen den Werth derselben nicht schmälern — eine Willkür ohne Gleichen. Die besten Namen fehlen und andere sind da, daß man sich fragt, wie kommt denn Pontius ins Credo?]

Trezza, Luigi (Architekt, geb. zu Verona 1752, gest. ebenda am 24. December 1823). Der Vater Johann Anton war seines Zeichens Bäcker in Verona, die Mutter Victoria eine geborene Merzari. Luigi zeigte früh große Anlagen für mathematische Disciplinen und das Zeichnen, und der Vater, wenngleich er mehrere Söhne hatte, deren Erziehung ihm viel kostete, ließ doch den talentvollen Knaben gewähren, welcher den Abbate Andrea Willi (geb. 1733, gest. 1793), einen tüchtigen Mathematiker, und Adrian Cristofoli (geb. 1717, gest. 1788), einen sehr geschickten Architekten und Zeichner, zu Lehrern erhielt. Trezza machte vielversprechende Fortschritte, so daß er im Alter von erst 16 Jahren schon die architektonisch schönsten Bauten Veronas zeichnete. Auch sah er sich bereits um diese Zeit von dem Conte Girolamo Dal Pozzo mit dem Auftrage beehrt, für einen reichen Engländer die bedeutendsten Architekturen Giulio Romano's in Mantua zu zeichnen, wofür er reichlich honorirt wurde. Im März 1771 erlangte er nach trefflich bestandener öffentlicher Prüfung den akademischen Grad eines öffentlichen Ingenieurs und trat zunächst in die Dienste seines Lehrers Cristofoli als dessen Zeichner und Werkführer bei verschiedenen Bauten in Verona und Umgebung. 24 Jahre arbeitete er bei seinem Meister. Da wollte er endlich sein längst gefaßtes Vorhaben, Italien und dessen berühmte Baudenkmäler an Ort und Stelle kennen zu lernen, zur Ausführung bringen, und darin war ihm denn auch sein Meister Cristofoli in wirksamster Weise behilflich. Am 12. März 1795 reiste er mit Empfehlungsschreiben an ausgezeichnete Mathematiker, Architekten und Künstler versehen, von Verona über Florenz nach Rom. Er führte Buch über seine Wanderung, Tag für Tag seine Erlebnisse und Beobachtungen niederschreibend. Dieses 525 Quartseiten starke, insbesondere durch seine Zeichnungen werthvolle Manuscript, betitelt: „Itinerario di me Luigi Trezza descritto localmente cadaun giorno del mio viaggio e stazione nelle varie città e terre della Toscana, Romagna, Regno di Napoli ed altri stati“, ist reich an Beschreibungen und Zeichnungen vieler Bauten und Architekturen und an Schil-

Digitized by Google

derungen seiner Begegnungen mit Künstlern und Gelehrten, so mit den Kupferstechern Luigi Pizzi und Dominik Curego, mit dem Maler Giambattista Maderna, mit Antonio Canova, den Architekten Valadier, Joseph und Julius Camporesi, Peter Martorelli, Vincenz Balestra, Don Pompeo Schiantarelli, Don Paolo Santacroce u. A. Er dehnte seine Reise bis Neapel und Caserta aus und kehrte über Rom, Foligno, Tolentino, Ancona, Ravenna, Faenza, Imola, Bologna, Colorno, Mantua, nach nahezu achtmonatlicher Abwesenheit am 7. October 1795 nach Verona zurück. Nachdem er auf dieser Fahrt das Schönste, was Italien besitzt, mit eigenen Augen gesehen, betrachtete er auch mit vergleichenden Blicken die zahlreichen Bauwerke seiner eigenen Vaterstadt. Mit Sorgfalt sammelte er seine im Jahre 1769 im Auftrage des Conte Girolamo Dal Pozzo ausgeführten Entwürfe, fügte neue hinzu und gab der ganzen Sammlung den Titel: „Breve istoria formata da me Luigi Trezza architetto ed ingegnere intorno la presente opera, pure da me formata e completata quest'anno 1796 15 Settembre". Es enthält dieses auch Handschrift gebliebene Werk die Darstellung der schönsten in Verona und dessen Umgebung befindlichen, aus der goldenen Zeit des fünfzehnten Jahrhunderts stammenden Bauten, mit großer Sorgfalt und in den entsprechenden Maßstäben ausgeführt. Am 11. September 1801 ernannte ihn das Municipium von Verona zu seinem Ingenieur. Nach der französischen Invasion verlieh ihm aber der damalige Minister des Innern am 16. December 1806 die Stelle eines Staatsingenieurs. Als im Juni 1805 Napoleon nach Verona kam und den Festlichkeiten beiwohnte, welche ihm zu Ehren im Amphitheater veranstaltet wurden, verfügte er 30.000 Lire zur Restauration dieses merkwürdigen Gebäudes, und der kaiserliche Minister übertrug diese wichtige Arbeit sofort an Trezza. Auch später wurde derselbe von Seite der französischen Regierung mit verschiedenen wichtigen Bau und Schätzungsarbeiten betraut, und er führte sie in musterhafter und, da die verschiedensten Interessen der Privaten wie der Regierung dabei zu berücksichtigen waren, in gerechtester Weise zu Ende. Später wurde ihm dann in Gemeinschaft mit Conte Bartolomeo Giuliari die Oberaufsicht bei den Ausgrabungen in der Arena des Amphitheaters übertragen. Im Jahre 1808 ernannte ihn die Akademie der schönen Künste in Verona zu ihrem Mitgliede. Trezza war ein unermüdlicher Zeichner, man kann füglich sagen, sein Leben ging im Zeichnen auf, wo sich seinem Auge etwas Künstlerisches darbot, griff er zum Stifte und fesselte es auf dem Papiere. Ein großer Theil seiner Zeichnungen und Skizzen ging in den Besitz der Käufer über, ein nicht minder großer, den er in seinem amtlichen Berufe vollendete, befindet sich im Archive seines Amtes. Außerdem fanden sich in seinem Nachlasse vor: eine reiche Sammlung von Aquarellen, mit Darstellungen der schönsten Bauten des berühmten Veroneser Architekten und Bildhauers Sanmicheli (geb. 1484, gest 1559) und einiger anderer berühmter Meister; dann eine zweite Sammlung mit Entwürfen seiner eigenen Erfindung, von denen mehrere ganz ausgeführt sind; ferner drei Bände größten Formats, deren einer Zeichnungen kirchlicher Bauten Italiens, 41 Hauptblätter, nebst Plänen, Durch-

Digitized by Google

schnitten u. s. w. aus den Jahren 1781 bis 1809 enthält, der zweite Band mit Zeichnungen bürgerlicher Bauten 75 Hauptblätter, nebst Plänen, Grundrissen, Querdurchschnitten u. s. w. aus den Jahren 1772—1811, der dritte Band mit Zeichnungen militärischer Bauten 60 Hauptblätter, nebst Plänen, Grundrissen u. s. w.; endlich noch 48 große Blätter mit verschiedenartigen architektonischen ganz ausgeführten Entwürfen. Seine Zeichnungen wie das Manuscript seiner Reise legirte er der Communalbibliothek seiner Vaterstadt.

Cavattoni (Cesare sacerd.). Ricordazione della vita e delle opere di Luigi Trezza, ingegnere ed architetto municipale di Verona (Verona 1862. Giuseppe Civelli). [Von Cavattoni per le Nozze Bertoldi Zoppi geschrieben.]

Trezzini, Angelo (Maler, geb. in Mailand im Jahre 1827). Der Malerkunst sich widmend, wurde er ein Schüler Domenico Induno's [Bd. X. S. 204]. Frühzeitig brachte er seine Bilder, anfangs meist in gewöhnlichem Genre, in die Brera zu Mailand. Im Jahre 1854 stellte er daselbst aus: „Liebende im Gespräche". es waren Landleute in Schweizertracht. ganz in Manier und Farbe seines Meisters Induno gehalten; — im Jahre 1855: „Abreise der Braut vom Elternhause"; — im Jahre 1856: „Eine Bettlerfamilie"; — im Jahre 1857: „Das andächtige Mädchen" und „Abbé Vivaldi stellt dem berühmten Sänger Girand den Lustspieldichter Goldoni vor". worüber ein Kritiker zutreffend bemerkt, daß es gewiß im Leben Goldoni's packendere Momente gebe, die für eine bildliche Darstellung geeignet gewesen, als diese nichtssagende Vorstellungsscene. Nach dem Bewegungsjahre ging Trezzini zum historischen Genre über. und malte er auch Scenen, wie sie die erregte Zeit theils forderte, theils brachte, so z. B. „Die Schlacht bei San Fermo und Garibaldi". „Das Fest der Emigranten" u. dgl. m. In den Bildern von Angelo Trezzini, dessen Name in italienischen Blättern manchmal irrig Tressini geschrieben wird, ist der Meister Induno nicht zu verkennen. Wenn auch der compositionelle Theil namentlich in seinen früheren Arbeiten Manches zu wünschen übrig läßt, so ist doch die Zeichnung sehr correct, die Farbe frisch und lebendig, was aber Alles nicht im Stande ist, uns die große Gedankenarmut vergessen zu machen, für welche jedes seiner Bilder ein farbiges Zeugniß ist.

Album esposizione di belle arti in Milano ed altre città (Milano Giuseppe Canadelli e C., 4°.) Anno XVIII, p. 117. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti-Carpano, 4°) anno XI (1858). p. 125. — *Elena (Giuseppe).* Guida critica all'esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, Franc. Pagnoli, 12°.) p. 29. Nr. 154. — Ausstellungskataloge der Brera in Mailand, 1855 1856 und 1857.

Triaček, ... (Blumenmaler, geb. in Böhmen, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Von diesem Künstler, dessen Namen wir aus dem Rechenschaftsberichte des böhmischen Kunstvereines 1853/54 kennen gelernt haben, wissen wir nur, daß er zu Beginn der Fünfziger-Jahre in Prag lebte. In seiner Kunst muß er aber doch auf ziemlich hoher Stufe stehen, da sein in dem genannten Vereine 1853 ausgestelltes Oelbild „Weintrauben" um den für ein Stillleben sehr hohen Preis von 650 fl. angekauft wurde.

Eigene Notizen

Triali, Michael Thomas (Bischof von Zara, geb. zu Zara am 20. De-

Digitized by Google

cember 1707, geſt nach 1770). Er ſtudirte Theologie. Zum Prieſter geweiht, erlangte er ſpäter ein Canonicat an der Kathedrale in Zara, wurde dann Erzdiakon und 1761 Biſchof von Curzola, als ſolcher der 32. Im Jahre 1771 beſtieg er den Biſchofſitz in Zara und ſtarb daſelbſt, das Andenken eines gelehrten und würdigen Kirchenfürſten hinterlaſſend. Ueber eine Synode, welche er 1763 in Curzola abhielt, gab er die Schrift in Druck: „*Synodus dioecesana Curzulensis celebrata an. 1763*“ (Venetiis 1768, typogr. Zatta). Eine andere theologiſche Arbeit Triali's, eine Sammlung alles deſſen enthaltend, was dem Chriſten überhaupt zu wiſſen nöthig iſt, kennen wir nur aus der ſlaviſchen Ueberſetzung des D. Gargur Gerić unter dem Titel: „Kratko sabranje od onih stvarih koje su potribnite znati se od kařstjanina za sahraniti se složen od Biskupa korčulanskoga Mihovila Tom. Triali, prineseno u jezik slovinski od D. Gargura Gerića“ (U Mlecih [Venetiis] 1768, Ant. Zatta), welche in der ehemaligen Bücherſammlung des Fra Innocenzo Ciulich, jetzt aber in der Bibliothek der PP. Franciscaner in Raguſa ſich befindet.

Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.), Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna 1836, R. Lechner, 8°.) p. 302.

Triangi, Anton Graf (k. k. Oberſtlieutenant, Ritter des Maria Thereſien-Ordens, geb. um 1760, geſt. zu Wien am 22. Juni 1824). Der Sproß eines alten italieniſchen Geſchlechtes, erhielt er ſeine militäriſche Ausbildung in der k. k. Ingenieurakademie. Im Jahre 1789 bereits Hauptmann, zeichnete er ſich bei der Belagerung von Belgrad mehrere Male aus: ſo in der Nacht vom 21. auf den 22. September, da er die durch das feindliche Feuer auseinander getriebenen Tranchée-Arbeiter und deren Bedeckung aus freiem Antriebe ſammelte und ſie durch das zündende Beiſpiel ſeines unerſchrockenen Muthes zur verlaſſenen Anſtellung wieder zurückbrachte; dann am 30. desſelben Monats, wo er bei dem Sturme auf die Raizenſtadt acht Gaſſen zum großen Vortheile unſerer Stellung in einen tüchtigen und wehrhaften Stand ſetzte; und zuletzt in der Nacht des 1. October, als er die bei der Eröffnung der Laufgräben auf der Esplanade durch einen feindlichen Ausfall wiederholt verſprengten Arbeiter zurückführte und ſo die völlige Herſtellung der Tranchée-Arbeit ermöglichte. Aber erſt 1793 hatte er das Glück, ſich das höchſte Ehrenzeichen für den öſterreichiſchen Officier, den Maria Thereſien-Orden, zu erkämpfen. Es war dies bei der Belagerung von Valenciennes im franzöſiſchen Departement Nord. Am 25. Juli fand nämlich die Erſtürmung des gedeckten Weges und des großen Hornwerkes ſtatt, und bei letzterem that ſich Hauptmann Triangi in Gemeinſchaft mit Hauptmann Rogovsky de Kornitz [Band XXVII, S. 273] von Splényi-Infanterie ebenſo durch Umſicht wie Tapferkeit hervor, legte dann auch unter dem beſtändigen Feuern der Feſtung mit der freiwilligen Beihilfe des Geniehauptmannes de Lopez [Bd. XVI, S. 32] und des Oberlieutenants Schindler, vielleicht desſelben, deſſen dieſes Lexikon im XXX. Bande, S. 27, unter Nr. 13 gedenkt, das Logement auf dem Hornwerke an, welchem ebenſo kühnen als glänzenden Unternehmen zum größten Theile die Behauptung dieſes wichtigen Punktes zu danken war. 1796 trat Graf

Digitized by Google

Triangi mit Beibehalt seines Hauptmannscharakters aus dem Verbande der Armee, kehrte aber im ereignißreichen Jahre 1809 wieder in dieselbe zurück und übernahm als Major das Commando des 3. inneröſterreichischen Freibataillons. In Würdigung seiner dabei erworbenen Verdienſte wurde der Graf, als er nach Abſchluß des Friedens wieder aus dem activen Stande der Armee trat, von Seiner Majeſtät dem Kaiſer durch Ernennung zum Oberſtlieutenant ausgezeichnet.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Thereſien-Orden und ſeine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I. S. 430 und 431.

Eines anderen **Anton** Triangi gedenkt das Gräffer'ſche „Converſationsblatt" (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1820, S. 933, in der Ueberſicht der „bildenden Künſtler in Tirol", welche ſich leider faſt nur auf die Angabe der Namen beſchränkt. Dieſer Anton Triangi war Domherr zu Trient und wird als Zeichner und als einer der eifrigſten Beförderer vaterländiſcher Kunſt in Tirol und in Wien ausdrücklich bezeichnet. In des geiſtlichen Rathes Leman „Tiroliſchem Künſtler-Lexikon" (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) vermiſſen wir Triangi's Namen.

Tribus, Johann (Maler, geb. zu Lana in Tirol 1741, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines Müllers, lernte er, da er Talent und Luſt zur Kunſt zeigte, bei einem Maler Pichler in Lana, über welchen wir jedoch nirgends nähere Auskunft finden, obgleich an Tiroler Künſtlern dieſes Namens und zwar an ſehr bedeutenden [vergleiche das Lexikon Bd. XXII, S. 229 u. f.] kein Mangel iſt. Von ſeinem erſten Meiſter ging Tribus nach Meran und ſetzte daſelbſt bei einem Maler Namens Hieronymus Peteffi, von welchem gleichfalls alle Quellen über Kunſt und Künſtler ſchweigen, ſeine Studien fort. Endlich treffen wir ihn bei einem großen und bekannten Tiroler Maler, bei Paul Troger, in deſſen Atelier er vier Jahre Verwendung fand, worauf er wieder in ſeine Heimat Lana zurückkehrte. Aber Mangel an Beſchäftigung ließ ihn ſchon nach zwei Jahren zum Wanderſtabe greifen. Auf ſeiner Reiſe weilte er längere Zeit in Wien, dann in verſchiedenen Städten Mährens und Ungarns, meiſt nicht für ſich, ſondern im Dienſte Anderer arbeitend, ſo z. B. in Tyrnau für den Frescomaler Joſeph Hauzinger [Band VIII, S. 93], dem er in der Ausſchmückung des dortigen Univerſitätsſaales behilflich war. In dieſer Weiſe malte er dreißig Jahre lang meiſt im hiſtoriſchen Fache und al Fresco in verſchiedenen Kirchen, Paläſten und Privatgebäuden, und alle ſeine Arbeiten aus dieſer Zeit zeigen nicht ſeinen Namen, ſondern jene ſeiner Auftraggeber. Nach den vorhandenen Zeichnungen und Skizzen, die aus ſeiner Hand hervorgingen, war er ein Künſtler von Talent, der, da ihm das Glück nicht wohlwollte, nie zur Selbſtändigkeit gelangte. Es ſollen auch Radirungen nach ſeinen eigenen Zeichnungen von ihm ſelbſt ausgeführt exiſtiren. Zuletzt kehrte Tribus in ſeinen Geburtsort zurück, wo er im Jahre 1811 noch am Leben war. — Das Verzeichniß der Tiroler Künſtler, welches das Gräffer'ſche Converſationsblatt (Wien, gr. 8°.), Jahrgang 1820, S. 906, 925, 932 u. f. enthält, führt einen Tiroler Maler Franz Tribis aus Meran an. Darunter wird vielleicht unſer Johann Tribus oder doch ein naher Verwandter desſelben gemeint und der Name Tribus nur durch einen Druck- oder Schreibfehler in Tribis entſtellt ſein.

Tiroliſches Künſtler-Lexikon (von Leman) (Innsbruck, 1830, Rauch, 8°.) S. 252.

Digitized by Google

— Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr Beck, gr. 8°.) S. 273 und 403.

Trichtl, Alexander (Landschaftsmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Künstler, den wir in den Quellenwerken über österreichische Kunst vergebens suchen. In den Jahren 1830 bis 1846 malte er in Wien in Aquarell und Oel. Von 1839 bis 1842 hatte er sein Atelier unter den Weißgerbern Nr. 92, 1846 auf der Landstraße Nr. 288. Zuerst treffen wir seine Bilder auf den Jahresausstellungen bei St. Anna, und zwar 1830: „Ideale Landschaft", in Oel; — nach mehrjähriger Pause zwei „Studien nach der Natur", beide Aquarellen; — dann folgten mehrere Oelbilder, und zwar 1836: „Eine Partie an der Strasse nach Nussdorf bei Wien"; — „Partie aus dem Höllenthale bei Reichenau"; — 1839: „Schloss Wildeck nächst Mödling bei Wien"; — 1842: „Gegend aus Steiermark"; — „Donaugegend bei Waitzen in Ungarn" und „Grossschweinbart in Niederösterreich". Die letzte Arbeit, die von seiner Hand zu sehen war, befand sich in der Jahresausstellung bei St. Anna 1846, eine Landschaft, in Wasserfarben gemalt, darstellend die „Innere Ansicht der Ruinen von St. Michael an der Donau" (250 fl.). Von 1846 ab hat Trichtl nicht mehr ausgestellt. Nach den Gegenden zu urtheilen, welche er in seinen Bildern darstellte, hat er zu seinen Studien auch Steiermark und Ungarn besucht.

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, 1830, 1835, 1836, 1839, 1842 u. 1846.

Noch ist ein verschollener österreichischer Poet Namens **Isidor Joseph** Trichtl zu erwähnen, von dem „Gedichte" (Wien 1831, Adolph [Gnobloch in Leipzig] 16°.) und „Gedichte und Balladen" (Kaschau 1832, [Wenedict in Wien], 16°.) erschienen sind, und dessen nicht einmal das so ziemlich vollständige 1836 erschienene „Oesterreichische Balladenbuch. Herausgegeben von Ludwig Powitsch und Alexander Gigl gedenkt.

Triebelnigg, Gregor (Reisender, geb. zu Teichel, einem Pfarrorte in einem Seitenthale der Möll im Villacher Kreise Kärnthens 1788, Todesjahr unbekannt). Der Sohn armer Bauern — Keischler, wie man sie dort zu Lande nennt — hütete er in den abgelegenen Gebirgsschluchten der Heimat die Schafe seiner Eltern, bis ihm in seinem zwölften Jahre, 1800, das Unglück widerfuhr, auf jenen steilen Weideplätzen eines der Thiere zu verlieren. Die Strenge seines Vaters fürchtend, entwich er über das Gebirge, kam nach Lienz im Pusterthale Tirols und von da weiter nach Triest, überall sich durchbettelnd. In letzterer Stadt fand er auf dem Schiffe eines holländischen Kauffahrers Aufnahme als Schiffsjunge. Und nun begann das ewig wechselnde Seeleben von Land zu Land, von Hafen zu Hafen. Er lernte auf den ununterbrochenen Fahrten die meisten Seehäfen des mittelländischen und atlantischen Meeres kennen, kam auch nach Westindien und zu wiederholten Malen auf die holländischen Colonien Surinam und Essequebo. Erst als Schiffsjunge holte er das im elterlichen Hause Versäumte nach und lernte lesen und schreiben, allmälig aber erlangte er auch wichtigere, für den Seemann unentbehrliche Kenntnisse, welche ihn dann ebenso zu einer höheren Stellung im Seedienste tauglich machten, als sie ihn in die Lage versetzten, sich durch eigene Speculationen ein bedeutendes Vermögen zu erwerben. Während er nun in dieser Zeit seine Muttersprache nahezu verlernt hatte, sprach er fertig italienisch, französisch, englisch, vornehmlich gut aber holländisch. Zu Anfang

Digitized by Google

der Dreißiger-Jahre, nach mehr als dreißigjähriger Abwesenheit, trieb ihn die Sehnsucht in seine Heimat, und er reiste aus Amsterdam, wo er einstweilen sich seßhaft gemacht hatte, dahin ab. Den längst Verschollenen und allgemein Todtgeglaubten kannte Niemand mehr. Seinen Vater traf er noch am Leben, aber nicht in seinem Geburtsorte Teichel, sondern zu Ober-Vellach im Möllthale, wo sich derselbe eine Hube gekauft hatte. Drei Monate verweilte er im Kreise seiner Angehörigen, die er reichlich beschenkte, und kehrte dann nach Amsterdam zurück, wo er, nachdem er den Seedienst verlassen, in die Dienste der königlich holländischen Schiffbau-Inspection trat. Weitere Nachrichten über den vielgereisten Selfmade man fehlen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, Supplement. S. 612.

Triebensee, Joseph (Componist und Virtuos auf der Oboe, geb. in Wien 1760, Todesjahr unbekannt). Joseph, dessen Vater Oboist am Wiener Nationaltheater und ein großer Meister auf seinem Instrumente war, erhielt von dem berühmten Albrechtsberger [Bd. I, S. 12] Unterricht im Contrapunkt. Im Jahre 1796 trat er als Capellmeister in die Dienste des Fürsten Liechtenstein. Er begleitete seinen Herrn auf dessen Reisen und lebte sonst die Zeit meist in Feldsberg, einem Schlosse des Fürsten, auf welchem derselbe ein gutes Orchester unterhielt, welches unter Triebensee's Direction classische Tonwerke zur Aufführung brachte. Wie lange dieser in Diensten des Fürsten gestanden, ist nicht bekannt. Wir wissen nur, daß er im Jahre 1811 als Capellmeister des Theaters in Brünn, 1829 und 1830 als solcher am ständischen Theater in Prag fungirte. Er war damals schon ein Sechziger. Ueber seine späteren Lebensschicksale sind wir nicht unterrichtet. In Gemeinschaft mit Ignaz Ritter von Seyfried [Bd. XXXIV, S. 176] componirte er die Operette „Der rothe Geist im Donnergebirge", zu welcher Matthäus Stegmayer [Bd. XXXVII, S. 327] den Text geschrieben und welche im Schikaneder-Theater im Freihause am 5. Juni 1799 zum ersten Mal aufgeführt wurde. Von anderen theatralischen Compositionen Triebensee's ist nichts bekannt. Dagegen schrieb er ein „Hoboe-Concert", welches er selbst in einer Akademie des Nationaltheaters zum Besten der Tonkünstlerwitwen im Jahre 1795 vortrug; — ferner „*III Quatuors à Oboe, Viol., Alt. et Vello*"; — „*II Quintetti p. il Cembalo, Oboe, Viol., Alt. et Vello*" und Tänze verschiedener Art. Doch alle diese Compositionen sind ungedruckt. Nach Anderen wären einige Werke Triebensee's bei Diabelli und Haslinger in Wien im Stich erschienen. Es ist bemerkenswerth, daß dieser von seinen Zeitgenossen hochgeschätzte Musicus geradezu verschollen ist. Gerber schreibt ausdrücklich über ihn: „Wie sein Vater unter die ersten Künstler auf der Oboe gezählt wird, gehört auch der Sohn nicht nur unter die vorzüglichen Virtuosen auf der Oboe, sondern auch zu den empfindungsvollen Componisten, sowohl für sein Instrument, als für die sogenannte Harmonie überhaupt, und auch selbst für den Gesang". Der in Rede Stehende wird auch Trübensee geschrieben.

Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, S. 395. — d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der Musik in

Mähren und Oesterreichisch-Schlesien. Mit Rücksicht auf die allgemeine böhmische und österreichische Musikgeschichte (Brünn 1873, gr. 8°.) S. 203.

Triebnigg, G. (Componist, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Seinen ersten Verlagswerken nach stammt er aus der südlichen Steiermark. Er hat Compositionen aus verschiedenen Gebieten, sogenannter Salon-, Kirchen- und Gesangsmusik veröffentlicht. Sein bei Sirolla in Cilli 1861 erschienenes Pianostück für zwei Hände: „*Le salut du soir*“ trägt die Opuszahl Nr. 3. Diesem folgte als Op. 4: „Messgesang für zwei Singstimmen und Orgel. Vor der Wandlung: Vater! den uns Jesus offenbaret; nach der Wandlung: Leite uns in dieser Prüfungsstunde“ (Wien, Glöggl 1864), und sein Op. 5: „Das Vergissmeinnicht. Gedicht von Müchler“ (Wien 1865, Spina), ist ein Gesangsstück für eine Stimme, mit Begleitung des Piano.

Eigene Vormerkungen.

Triendl, Theodor (Lithograph, geb. in Tirol, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Tirolers, der in der von Senefelder erfundenen Kunst Ausgezeichnetes leistete und in München arbeitete, fehlen alle Nachrichten. Von seinen Blättern sind folgende im Olifantformate bekannt: „Die Grossmuth vertritt die Stelle der Gerechtigkeit“: Kaiser Ferdinand auf dem Throne, ihm zur Rechten die Gerechtigkeit mit dem Schwerte, zur Linken die Großmuth, zu deren Füßen der Löwe; der Kaiser hält den strafenden Arm der Justiz zurück und übergibt der Großmuth den Gnadenbrief (vom 6. September 1838), welchen Erzherzog Rainer, der damalige Vicekönig von Italien aus den Händen der Großmuth übernimmt, um ihn der Oeffentlichkeit zu übergeben; das Blatt wurde von Karl Spitz componirt; — „Die Familie Habsburg-Lothringen“: im Mitteltheile eines Saales ist Kaiser Franz I. in einem Oelbilde aufgestellt, und um dasselbe sind die Glieder des Kaiserhauses in Porträtähnlichkeit versammelt; — „Die Erzbischöfe und Bischöfe Ungarns in Ausübung einer kirchlichen Ceremonie“: es sind die Porträtgestalten des Reichsprimas und Erzbischofs von Gran, der Erzbischöfe von Kalocsa und Erlau und der Bischöfe von Großwardein, Neutra, Fünfkirchen, Waitzen, Neusohl, Steinamanger, Kaschau, Agram, Karlowitz, Ofen, Pakracz und Werschetz; die Composition ist von H. Sagstätter, die Porträte von dem k. k. Hof- und Kammermaler Ed. Gurk [Bd. VI, S. 37] nach der Natur gezeichnet; — „Die Erzbischöfe und Bischöfe von Böhmen, Galizien und Mähren, ebenfalls in Verrichtung einer kirchlichen Handlung“: es sind die Erzbischöfe von Prag, Lemberg und Olmütz, dann die Bischöfe von Budweis, Leitmeritz, Königgrätz und Tarnow; — „Baierns Erzbischöfe und Bischöfe, die Monumente der beiden Bischöfe J. M. von Sailer und G. M. Wittmann im Dom zu Regensburg im Jahre 1837 einweihend“: man sieht auf diesem von Sagstätter componirten Blatte die Erzbischöfe von München und Bamberg, dann die Bischöfe von Passau, Augsburg, Speier, Regensburg, Eichstadt und Würzburg und die Weihbischöfe von München, Regensburg und Passau. Die Porträte hat Triendl selbst auf Stein gezeichnet. Genannte Werke wurden bei ihrem Erscheinen als Kunstwerke und als wahre Musterblätter der Lithographie bezeichnet. Weitere Nachrichten über den Lithographen Triendl fehlen. — Ueberdies lebte und arbeitete in München auch

Digitized by Google

ein Bildhauer Triendl, dessen Taufnamen wir nicht kennen. Aus Hall in Tirol gebürtig, kam dieser Künstler in jungen Jahren nach München, wo er sich zugleich mit Knabl bei Entres, Petz und Sickinger in seinem Fache ausbildete und 1859 Knabl's Nachfolger als Professor an der Kunstgewerbeschule wurde. Bildhauer Triendl dürfte Anfangs der Sechziger-Jahre gestorben sein. Er wird von Kennern als sehr geschickt in seiner Kunst gerühmt. Doch findet sich über sein Wirken nirgends eine Kunde. Seine Witwe starb zu München, 51 Jahre alt, am 25. November 1875. — Nicht zu verwechseln ist der Ebengenannte mit dem Lithographen Thomas Triendl, der, 1807 zu Pfronten in Bayern geboren, sich durch mehrere große Blätter, wie „Die Transfiguration" und „Das Spasimo" nach Raphael und „Das Crucifix" nach Rubens vortheilhaft bekannt gemacht hat.

Durch ein t weicht in der Schreibung seines Namens ab der Curat von Gries bei Längenfeld im Tiroler Oetzthale **Adolph Trientl**, welcher im Jahre 1864 diese Caplanei übernahm und sich als Landwirth weit über das Weichbild seiner geistlichen Wirksamkeit einen Namen gemacht hat. Dieselbe anerkannte in einem besonderen Schreiben der verewigte Chemiker Liebig und in einer ehrenden Zuschrift das k. k. Ministerium für Handel. Auch als Schriftsteller im landwirthschaftlichen Fache ist Trientl wiederholt aufgetreten und hat durch den Druck veröffentlicht: „Grundsätze der Düngung" (Innsbruck 1867, Wagner'sche Universitätsbuchhandlung kl. 8°., 164 S.) und „Die Verbesserung der Alpenwirthschaft" (Wien 1869, gr. 8°., 68 S.). Als Trientl im Jahre 1865 mit dem goldenen Verdienstkreuze ausgezeichnet wurde, betonte man seine landwirthschaftlichen Verdienste insbesondere und legte seiner Förderung der Landwirthschaft bei dem Tiroler Volke nicht mit Unrecht mehr Werth bei, als der Thätigkeit Anderer, welche den Hass des Bauern gegen Ketzer schüren. [Tiroler Stimmen (Innsbrucker Localblatt) 1864, Nr. 39: „Correspondenz aus Längenfeld 13. Februar 1864". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 200: „Correspondenz aus Innsbruck 19. Juli".]

Triesch, Friedrich Gustav (dramatischer Dichter, geb. zu Wien am 16. Juni 1845). Der Sohn eines durch edlen Geschmack und künstlerische Ausführung hervorragenden Goldschmiedes in Wien, erhielt er eine sehr sorgfältige Erziehung. Vom frühesten Knabenalter zeigte er nicht gewöhnliche poetische Begabung, die sich ab und zu durch Gelegenheitsgedichte äußerte. Als achtjähriger Knabe besuchte er zum ersten Male das Burgtheater und ward mächtig davon ergriffen. Der Gedanke, dereinst auch ein Stück zu schreiben, das an dieser Bühne aufgeführt würde, verließ ihn nicht mehr. Brachte ihm derselbe auch von Seite der Schulgenossen Spott und Hohn in Fülle, das bekümmerte ihn wenig, ja es trieb ihn vielmehr an, diesem Ziele nur um so rastloser zuzustreben, und so begann er denn auch bald darauf, daneben von einem unersättlichen Lesseifer erfüllt, Stücke zu schreiben, die er auf einem Puppentheater zur Aufführung brachte, welche ein aus den Nachbarn recrutirtes Publicum ansah. Gegen die Goldschmiedekunst zeigte er immer eine unbesiegbare Abneigung, und so beschloß der Vater, im Hinblick auf das sich entwickelnde ungewöhnliche Zeichentalent seines Sohnes, denselben der Bildhauerkunst sich widmen zu lassen. Triesch kam nun in die Akademie der bildenden Künste in Wien, wo er denn auch rasche Fortschritte machte, dabei besuchte er eifrig Vorlesungen über Kunstgeschichte, konnte aber in diesem Berufe auch nicht seine Befriedigung finden. Maßgebende Persönlichkeiten, welche Kunden seines Vaters waren, unter diesen die Hofschauspieler Anschütz [Bd. I, S. 45] und

Digitized by Google

La Roche [Bd. XIV, S. 163] und ſpäter der Dichter Cajetan Cerri u. A. hatten ſich über ſeine lyriſchen und dramatiſchen Verſuche ſehr günſtig ausgeſprochen, und ſo entſchloß ſich endlich der Vater, den Bitten ſeines Sohnes nachzugeben und die Mittel zu deſſen weiteren humaniſtiſchen Studien zu bewilligen, gleichwohl nur unter der Bedingung, daß derſelbe die begonnene Ausbildung zum Bildhauer nicht unterbreche. Unter der Leitung tüchtiger Lehrer ging Trieſch nun mit Feuereifer ans Werk, benützte daneben jede freie Stunde, um Vorleſungen an der Univerſität zu hören, warf ſich auf Anregung ſeiner feinfühligen Mutter insbeſondere auf das gründliche Studium Leſſing's, deſſen dramatiſche und dramaturgiſche Werke er nahezu auswendig lernte, und war der fleißigſte Beſucher des Burgtheaters, bei deſſen Vorſtellungen und — wenn er die Akademie ſchwänzte — auch Proben er mit größter Aufmerkſamkeit lauſchte, und zwar vom Schnürboden aus, mit deſſen Beherrſcher er ſich, um unentgeltlich dieſes Theater beſuchen zu können, bei paſſender Gelegenheit bekannt gemacht hatte. Plötzlich eintretende traurige Verhältniſſe — der Vater war immer mehr Künſtler und Menſchenfreund als Geſchäftsmann geweſen — nöthigten Trieſch, mitten in ſeinen Studien und kühnen Plänen ſich um einen Erwerb umzuſehen, denn es fehlte nicht an zahlreichen unmündigen Geſchwiſtern, und ſo mußte er ſich, alles Widerſtreben ſeiner Seele bezwingend, entſchließen, zur commerciellen Laufbahn überzutreten. Bei ſeinen reichen Kenntniſſen gelang es ihm, in einem der erſten Großhandlungshäuſer Wiens unterzukommen und verhältnißmäßig raſch an den erſten Platz emporzuſteigen; aber er betrachtete dieſe neue Lebensſtellung nur als eine vorübergehende und beſchäftigte ſich insgeheim unermüdlich, alle ſeine Mußeſtunden und einen großen Theil der Nächte darauf verwendend, mit ſeinen Studien und ſchriftſtelleriſchen, vorzugsweiſe dramatiſchen Arbeiten, die er unverdroſſen an die Theater verſandte. 1868 ward ihm eine für ſeine Zukunft entſcheidende Anerkennung zutheil. Sein vieractiges Luſtſpiel „Im neunzehnten Jahrhundert“ befand ſich unter der kleinen Zahl, die aus den ein halbes Tauſend überſteigenden, bei dem Preisausſchreiben des Burgtheaters eingereichten Luſtſpielen ausgewählt worden war. Zur Aufführung kam es zwar ſchließlich nicht, aber der Gedanke, daß die Preisrichter ſeine Arbeit empfohlen hatten, und dieſe waren Dingelſtedt, Ludwig Speidel, Profeſſor Robert Zimmermann, flößte ihm immer wieder aufs Neue Kraft und Muth ein, deren er jetzt mehr denn je bedurfte, denn es folgten harte Tage für ihn: der Vater war geſtorben und hatte Frau und Kinder ohne das geringſte Vermögen hinterlaſſen. Endlich 1873 wurde von Dingelſtedt ſein demſelben durch La Roche übergebenes einactiges Luſtſpiel: „Träume ſind Schäume“ angenommen und in derſelben Saiſon mit gutem Erfolge aufgeführt, und da Dingelſtedt auch über ein nach einiger Zeit eingereichtes fünfactiges Drama: „Mädchenherzen“ ein ſehr günſtiges Urtheil fällte und überdies Trieſch's Geſchwiſter unter der unermüdlichen Obſorge der Mutter mittlerweile zur Selbſtändigkeit herangereift waren, zögerte der Dichter auch nicht länger, die verhaßte commercielle Laufbahn zu verlaſſen und ſich ausſchließlich ſeinen Studien und literariſchen Arbeiten zu widmen. Mehrere einactige Stücke, die hierauf am Dresdener Hoftheater zur Aufführung gelangten: „Aus Vorſicht“,

Digitized by Google

„Keine Liebe", letzteres nach einer Dingelstedt'schen Novelle bearbeitet und später auch auf dem Wiener Stadttheater mit Erfolg aufgeführt, fanden Beifall, aber sein eigentliches Ziel, ein den Abend füllendes Stück auf die Bretter zu bringen, erreichte er noch immer nicht, obzwar ihm von den Regisseuren und Directoren — worunter Laube, der schon seit mehr als zehn Jahren Stücke von ihm las — die günstigsten Urtheile über dieselben abgegeben wurden. Da, 1877, wendete sich ihm bei einem Preisausschreiben abermals das Glück freundlich zu: zwei seiner Stücke wurden von den bei der Laube-Preisausschreibung fungirenden Preisrichtern: Dr. Faust Pachler, Karl Schönfeld und Professor Weilen empfohlen: „Höhere Gesichtspunkte" und „Die Wochenchronik". Letzteres befand sich unter den vier Stücken, die in die engere Wahl gelangten, und von denen E. Henle's „Durch die Intendanz" mit dem Preise gekrönt wurde. Aber auch zur Aufführung der „Wochenchronik" kam es nicht, da Laube bei nochmaliger Durchsicht fand: „daß der erste Act nicht auf der Höhe der übrigen Acte stehe". Ein sozusagen auf Bestellung einer in Berlin gastirenden Fraction von Burgschauspielern gearbeitetes Charaktergemälde: „Der graue John" hatte zwar, auf dem landschaftlichen Theater in Gratz aufgeführt, sehr gefallen, trug aber auf dem Berliner Residenztheater einen Mißerfolg davon. Erst 1878 sollte der Dichter nach jahrelangem Ringen das so heißersehnte Ziel erreichen. Die Münchener Hoftheaterintendanz hatte im August 1877 ein Preisausschreiben für dramatische Werke veranstaltet und Triesch mit dem Lustspiele: „Neue Verträge" sich an der Concurrenz unter dem Pseudonym Alexander Hartmann betheiligt. Dieses Stück wurde von der Beurtheilungscommission zur Aufführung und Erlangung des Preises empfohlen. Die ersten drei Aufführungen fanden denn auch am 1., 4. und 7. Jänner 1878 statt, und zwar alle drei mit glänzendem Erfolge. Nun vereinigten sich am 11. Jänner unter Vorsitz des Generalintendanten der Münchener Hofbühne Baron von Perfall fünf Kunstfreunde, der Director des Schauspiels und vier Regisseure zu einer Sitzung, in welcher nach den Bedingungen des Preisausschreibens darüber entschieden werden sollte, ob dem genannten Lustspiele der gestellte Preis zuzuerkennen sei. Nachdem Baron von Perfall die betreffenden Bedingungen vorgelesen, über die Besprechungen in der Presse und die durch das aufgeführte Stück erzielten Cassenresultate berichtet hatte, wurde die Discussion über den ästhetischen Werth der Dichtung eröffnet und als deren Ergebniß mit Stimmeneinheit beschlossen: daß dem Lustspiele „Neue Verträge" trotz einiger mehr oder minder ins Gewicht fallender, doch unschwer zu beseitigender Mängel der Preis schon deshalb zu ertheilen sei, „weil das Bestreben des Verfassers, ein von den Elementen des modernen Schwankes sich frei haltendes und lediglich höheren ästhetischen Ansprüchen Genüge leistendes Lustspiel zu schaffen, die vollste Anerkennung verdiene". Mit dieser Münchener Aufführung und darauf erfolgten Preiszutheilung beginnt somit ein neuer Abschnitt im Leben des Dichters, für dessen Zukunft derselbe denn auch dadurch bedeutungsvoll werden dürfte, als Triesch nun in München längeren Aufenthalt genommen hat, wo er durch die Berührung mit Männern, wie Michael Bernays, Paul Heyse, Hermann Lingg, Hermann

Digitized by Google

von Schmid, Ludwig Schneegans, Karl Stieler u. A., eine Fülle von Anregungen fand. Von seinen Arbeiten ist bisher nur wenig im Druck erschienen: „Die lachenden Erben. Sittengemälde in fünf Aufzügen" (Berlin 1867), und in den von L. Rosner in Wien unter dem Titel „Neues Wiener Theater" seit 1872 verlegten Sammlung die einactigen Lustspiele: „Träume sind Schäume", „Reine Liebe" und „Aus Vorsicht". In dem von Karl Emil Franzos herausgegebenen „Deutschen Dichterbuch aus Oesterreich" (Leipzig 1883, schm. 4°.) ist er durch ein lyrisches Gedicht: „Schicksal" vertreten. Triesch steht sozusagen am Beginne seiner dramatischen Laufbahn, er hat sich mannhaft durch alle Hindernisse durchgerungen. Die deutsche Bühne erwartet von seiner Feder Beiträge, die sich endlich über das Niveau des Gewöhnlichen erheben.

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, 4°.) Bd. II, S. 436. — Franzos (Karl Emil). Deutsches Dichterbuch aus Oesterreich (Leipzig 1883, Breitkopf und Härtel 4°.) S. XXXVIII.

Triesnecker, Franz de Paula (Astronom, geb. zu Kirchberg am Wagram in Niederösterreich am 2. April 1745, gest. zu Wien am 29. Jänner 1817). Im Alter von 16 Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er seine Studien fortsetzend, Philosophie in Wien, Mathematik am Gymnasium zu Tyrnau hörte, worauf er einige Jahre an verschiedenen Gymnasien seines Ordens im Unterrichte thätig war. Noch in die Zeit seiner wissenschaftlichen Vorbereitung fällt die Auflösung der Gesellschaft Jesu. Zur Vollendung der theologischen Studien begab er sich nach Gratz, wo er auch die Priesterweihe erlangte. Auch erwarb er die philosophische Doctorwürde, und bald verbreitete sich der Ruf seiner mathematischen und astronomischen Kenntnisse, so daß er im Jahre 1780 dem Astronomen und Director der Sternwarte in Wien Maximilian Hell [Band VIII, S. 262] als Adjunct beigegeben wurde. Aus dieser Stellung stieg er nach dem 1792 erfolgten Tode seines Directors zu dessen Amt und Würden auf. 1809 erhielt er in Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaft den österreichischen Leopoldorden. Die gelehrten Gesellschaften zu Breslau, Göttingen, München, Petersburg und Prag ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Auf seinem Posten als Director der Wiener Sternwarte starb er im Alter von 72 Jahren. Triesnecker besaß tiefe Kenntnisse in den mathematischen Wissenschaften, besonders in der Astronomie, und die Genauigkeit seiner Beobachtungen, welche er noch in seinem höheren Alter mit unermüdetem Eifer und selbst mit Aufopferung seiner Gesundheit anstellte, waren in gelehrten Kreisen bekannt. Seine zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten, meist astronomischen, aber auch geographischen Inhalts, werden unten, sowohl die selbstständig erschienenen, wie die in Sammelwerken abgedruckten, aufgezählt. Für viele der letzteren, meist astronomischen Sammelwerke, so für die Wiener „Ephemeriden" unter Max Hell, dann unter Burg, mit denen er auch die Redaction dieses Blattes gemeinschaftlich leitete, für Zach's monatliche Correspondenz, Bode's astronomisches Jahrbuch und für die Acten der Prager gelehrten Gesellschaft war er ein fleißiger Mitarbeiter. Außerdem vollendete er die von den Ständen veranstaltete, von Mezburg

Digitized by Google

begonnene Ausmessung von Niederösterreich und verfertigte auf Grundlage derselben die neue Karte dieses Landes. Auch bei der von Mezburg ausgeführten Vermessung von Ostgalizien war er betheiligt. Als Priester wahrhaft fromm und ehrwürdig, als Gelehrter schlicht und bescheiden, als Mensch offen, wahr und theilnehmend, war er eine Zierde des Gelehrten- und Priesterstandes.

Uebersicht der Schriften Triesnecker's in chronologischer Folge. I. **Selbständig erschienene Schriften.** „Novae motuum lunarium Tabulae ex observatis fixarum occultationibus castigatae" (Viennae 1802, 8°. maj.). — „Ueber die Ungewißheit einiger astronomischer Fernpunkte bei dem Entwurfe einer Charte von Persien und der asiatischen Türkey" (Prag 1803, gr. 8°.); auch in den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften", 1804, Bd. I. — „Veränderliche Schicksale dreier merkwürdiger Längenbestimmungen von Peking, Amsterdam und Regensburg nach den zuverlässigsten Beobachtungen dargestellt und geprüft" (ebd. 1805, gr. 8°.), auch in den vorbenannten „Abhandlungen", 1805, Bd. II. — „Astronomische Beobachtungen an verschiedenen Sternwarten, gesammelt und herausgegeben I. bis VI. Sammlung. Nebst einem Anhange über die geographischen Längen- und Breitenbestimmungen von Alt-Sandec in Galizien durch G. Fr. Rodeich" (Wien 1813). — „Astronomische Beobachtungen an verschiedenen Sternwarten im Jahre 1813. Nebst einem Beitrage zu geographischen Längenbestimmungen" (Prag 1813, gr. 8°.). — II. **In gelehrten Sammelwerken abgedruckte Abhandlungen.** In dem Sammelwerke „Ephemerides astronomicae ad Meridianum Vindobonensem annorum 1787—1806": pro anno 1787: „Dissertatio Lalandi de novo Planeta". — 1788: „Tabulae Mercurii juxta Mayeri Göttingensis Elementa"; — 1789: „Tabulae Martis novae ex propriis Elementis constructae"; — 1790: „Novae Veneris Tabulae ex propriis Elementis constructae"; — 1791: „Methodus figuram telluris ex Eclipsibus Solis deducendi"; — 1792: „De proprio motu Stellarum fixarum in Rectascensionem et Declinationem"; — 1793: „Tabulae solares novae ex observationibus deductae et ad Meridianum Parisiensem constructae"; — „De Diminutione obliquitatis ecclipticae saeculari Commentarius"; — 1794: „De massa Veneris"; — 1795: „De usu aberrationis luminis in tectione Stellarum fixarum per Lunam"; — 1796: „Diameter apparens solis, lunae et planetarum cum micrometro objectivo observatus"; — 1797: „Differentiae Satellitum Jovis ope micrometri objectivi Dolandini observatae"; — 1798: „Catalogus fixarum Caillianus novis observationibus restauratus"; — 1799: „Longitudines geographicae variorum locorum e solis Eclipsibus et fixarum deductae"; — 1800: „Longitudines geographicae..."; — 1801: „Longitudines geographicae variorum tum Europae tum Americae locorum"; — 1802: „Determinationes Longitudinis geographicae diversorum locorum ex Eclipsibus solis et occultationibus fixarum per lunam deductae"; — 1803: „Defensio valoris Tabularum suarum lunarium ex plurium pluribus in locis institutis observationibus"; — 1804: 1. „Longitudines et latitudines fixarum ad annum 1800 cum praecessione"; — 2. „De Stella duplici, quae media in cauda ursae majoris"; — 1805: 1. „Novae Martis Tabulae cum perturbationibus"; — 2. „Elevatio Poli Vindobonensis Liesganigiana vindicata"; — 3. „Elevatio Poli Vindobonensis ope Sextantis Anglicani 10 pollicum explorata"; — 1806: 1. „Novae Mercurii Tabulae"; — 2. „Longitudines locorum geographicae ex occultationibus fixarum solisque Eclipsibus"; — 3. „Longitudines geographicae littorum, quae Cookius decursu circumvectionis maritimae adiit, ex observationibus astronomicis stabilitae". — In den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften": 1787, Bd. III: „Beiträge zur näheren Bestimmung der geographischen Länge der Hauptstadt Prag"; — 1806, Bd. II: „Von geographischen Längenbestimmungen, vorzüglich über die berichtigte Lage von Grodno in Lithauen". — In Zach's „Allgemeinen geographischen Ephemeriden", 1798, Jänner, S. 55 u. f., Februar, S. 172 u. f. und März, S. 234 u. f.: „Beitrag zu geographischen Längenbestimmungen aus Sternbedeckungen und Sonnenfinsternissen für 43 Orte

Digitized by Google

aus 153 Beobachtungen berechnet"; — April, S. 417 u. f.: Erster Nachtrag dazu; — Bd. I, II und IV: „Mehrere geographische Längenbestimmungen und astronomische Beobachtungen"; — Bd. IV: „Beobachtungen der Sonnenfinsternisse in den Jahren 1802 und 1803"; 1803, im Juni, S. 649 u. f.: „Ueber die holländische Gradmessung durch Snellius"; — Bd. XI: „Erörterung eines aufgeworfenen Zweifels über die Länge von Grodno". — In Zach's „Monatlicher Correspondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde": Bd I (1800): „Ueber die geographische Länge von Madrid"; — „Geographische Ortsbestimmungen und vermischte astronomische Bemerkungen"; — Bd. II: „Ueber die Elemente der Marsbahn"; — „Versuch über die Längenbestimmungen von Diarbekir, Smyrna, Aleppo"; — „Nachtrag zu den geographischen Längenbestimmungen"; — Bd. III: „Geographische Längen aus Perouse's Entdeckungsreise durch gleichzeitige astronomische Berechnungen berichtigt"; — Bd. IV: „Ueber die geographische Länge von Florenz". — In den „Commentarii Societatis regiae Göttingensis ab anno 1800—1803": „Aequationes longitudinis lunae ex occultationibus fixarum castigatae"; — „Aequationes latitudinis lunae ex occultationibus fixarum castigatae". — In Joh. Elet Bode's „Astronomischem Jahrbuche" für 1810: „Astronomische Beobachtungen im Jahre 1806 auf der kaiserlichen Sternwarte in Wien"; — für 1811: „Beobachtungen des Kometen und Berechnung seiner Bahn"; — für 1813: „Verbesserungen des Piazzi'schen Sternenverzeichnisses und astronomische 1809 zu Wien angestellt". — In den „Göttinger gelehrten Anzeigen", 1794, S. 1657 u. f.: „Aus einem Briefe an Dr. Kästner vom 8. Juli 1794 und vom 24. October d. J.: „Ueber die vier Satelliten des Jupiter".

Quellen zur Biographie. Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1818, Bd. V. S. 73. — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten, 1805, IV. Jahrgang, Bd. II, S. 354—356. — Bibliothèque des Écrivains de la Compagnie de Jésus; par Auguste et Alois Backer (Liége 1853 u. f.) Bd. IV. — Bode's astronomisches Jahrbuch für 1820, S. 207—209: „Nachrichten von Triesnecker's Lebensumständen", mitgetheilt von Burg. — Erneuerte vaterländische Blätter 1817, Intell. Bl. Nr. 22: „Nekrolog". — Erich (J. S.). Handbuch der deutschen Literatur (Amsterdam und Leipzig 1815) Bd. II, des ganzen Werkes 3 Abtheilung, Mathematik, S. 130: Nr. 650 c, 650 d und S. 146: Nr. 779 a. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd V, S. 418. — Oesterreichs Pantheon (Wien 1831, Adolph) Bd. IV, S. 93. — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1134. — *Stoeger (Joh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) S. 369.

Professor Stein auf Triesnecker. Der bekannte Philolog und Dichter in lateinischer Sprache Prof. Anton Stein, dessen Biographie im Bd. XXXVIII, S. 20, dieses Werkes mitgetheilt ist, schrieb auf Triesnecker folgende Gedenkverse: „Triesnekeri astronomi tumulus. P. Cujus, die, tumulus? T. Triesnecri. Arcessit amatum Uranie: ad sedes evolat aetherias. E terris spectavit amans olim astra: vicissim Ex astris terras nunc quoque spectat amans".

Trieste, Gabriel (Humanist, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Padua am 9. März 1860). Wahrscheinlich in Padua oder doch im Venetianischen geboren, wo die Familie Trieste zu den angeseheneren israelitischen Familien zählt [vergleiche S. 200 die Quellen], widmete er sich in seiner Vaterstadt dem Handelsstande und errang sich als Mitglied desselben und der Gemeinde bald solche Achtung, daß er zum Präsidenten der Handelskammer und zum Vorsteher der israelitischen Cultusgemeinde erwählt wurde, in welchen beiden Richtungen er sich große Verdienste erwarb. So hatte er unter Anderem einen hervorragenden Antheil an der Gründung des Vereines zur Beförderung der Landwirthschaft und Industrie der Provinz Padua.

Digitized by Google

Den Einfluß, den ein guter Prediger auf die Gemeinde übt, nicht unterschätzend, machte er derselben noch bei seinen Lebzeiten eine Schenkung von 22.000 österreichischen Lire, deren Zinsengenuß er zum Unterhaltungsbeitrag des anzustellenden Predigers bestimmte. Unter seinen zahlreichen humanen Vermächtnissen befindet sich auch eine Stiftung von 24.000 österreichischen Lire zu einem Stipendium für einen Juden, der sich der bildenden Kunst widmet. Joseph Wertheimer, der unserem Trieste einen kurzen Nachruf widmet, bemerkt darin, daß die französischen und italienischen Blätter dieses Humanisten in ausführlichen Nekrologen gedenken. Leider konnte ich keinen derselben erhalten, um davon für dieses Werk Gebrauch zu machen.

Jahrbuch für Israeliten 5622 (1861 bis 1862). Herausgegeben von Joseph Wertheimer und Dr. Leopold Kompert (Wien 1861, Leop. Sommer, 12°.). Neue Folge. Achter Jahrgang, S. 109, im Artikel: „Nekrologie". Von J.(oseph) W.(ertheimer).

Die „Bibliotheca Judaica" gedenkt auch eines **Gabriel** Trieste di Majo (geb. 24. December 1784, gest. zu Padua 9. Mai 1860), der als reicher Privatmann und Literaturkenner zu Padua lebte, Is. Troki's חזיק אמונה ins Italienische übersetzte, im Jahre 1830 einen Preis von 1000 fl. für eine jüdische Geschichte aussetzte, eine große hebräische Bibliothek besaß und den Bildungsanstalten vielfache Unterstützung gewährte. Nun, der Todestag unseres obigen Gabriel Trieste und des in der „Bibliotheca Judaica" erwähnten fallen nahezu zusammen, jener oben starb am 9. März 1860, dieser unten am 9. Mai 1860, was auf eine und dieselbe Person schließen ließe, wenn nicht Jos. Wertheimer in dem kurzen Nekrologe, welchen er seinem Gabriel Trieste widmet, demselben den Beisatz jun.(ior) beigefügt hätte, was auf einen Gabriel Trieste junior und senior hindeutet. [Fürst (Julius Dr.). Bibliotheca Judaica. Bibliographisches Handbuch, umfassend die Druckwerke der jüdischen Literatur einschließlich der über Juden und Judenthum veröffentlichten Schriften (Leipzig 1863, Wilh. Engelmann, Lex.-8°.) Theil III, S. 446. — *Viterbi (Dav. Greg.)* und *Osimo (Leone)*. Gab. Trieste. Necrologia. Estratto della puntata 6 dell'Educazione Israelitica anno VIII (Vercelli 1860, 8°.).] — Aber nicht blos israelitische Familien des Namens Trieste sind zu verzeichnen. Es ist auch eines **Pietro** Conte Trieste dei Pellegrini zu gedenken, der, gleichfalls aus Padua stammend, in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte. Er wird als ein Mann von großer Geschichtskenntniß, namentlich seines paduanischen Vaterlandes gerühmt, und hat den Bewohnern von Asolo, einem Städtchen im venetianischen Gebiete, durch seinen „Saggio di Memorie degli uomini illustri di Asolo" (Venezia 1780, Ant. Zatta) ein biographisches Denkmal gesetzt. [*Dandolo (Girolamo)*. La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studj storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice, p. 60.]

Trietsch, Elieser (israelitischer Gelehrter, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu St. Nikolau — wahrscheinlich in Mähren — im Jahre 1840). Dr. Julius Fürst, dessen „Bibliotheca Judaica" wir die bibliographischen Nachrichten über Trietsch verdanken, läßt denselben zu St. Nikolau gestorben sein. Ob darunter nicht Nikolsburg in Mähren zu verstehen ist, aus dessen israelitischen Schulen bekanntermaßen zahlreiche Rabbiner hervorgegangen, welche die religiösen Angelegenheiten der Israeliten in Oesterreich, wo immer diese daselbst eine Synagoge besaßen, leiteten? Seinen Namen führt der in Rede Stehende von dem Orte Trietsch, unter welchem wohl die im Iglauer Kreise gelegene Stadt oder richtiger Marktflecken Triesch gemeint ist, welche eine starke Judengemeinde besitzt. Der eigentliche Name des Elieser Trietsch ist Pinchas-Selig. Koppelmann-Lieben's „Grabinschriften des Prager israelitischen alten Friedhofs", mit biographischen Notizen, und Ludwig

Digitized by Google

August Frankl's „Inschriften des alten jüdischen Friedhofs in Wien" geben uns keine Aufschlüsse über eine Familie dieses Namens. Unser Elieser Trietsch lebte bereits in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und mußte, da er schon im Jahre 1788 schriftstellerisch thätig gewesen, als er 1840 starb, ein ziemlich hohes Alter erreicht haben. Er versah die Rabbinerstelle in verschiedenen Orten in Böhmen und Mähren, unter anderen in Triesch, Pilsen, Klattau. Von seinen gedruckten Arbeiten verzeichnen wir: „שי"ת שֶׁמֶן רִיקֵהָ ה"א" oder eine Sammlung von Rechtsgutachten über alle vier Theile des Ritual-Codex. Erster Theil. Dabei: „דְּדִישִׁים" (Nowodwor 1788, Fol.); — „סַמָּא וְהַיֵּי" oder Auslegungen zu den talmudischen Agadas und Deraschas (Warschau 1796, Fol.); — „תּוֹרַת חֶסֶד" oder über die Methodologie des Talmud, in כְּלָלִים abgetheilt, neununddreißig solcher כְּלָלִים umfassend, wozu zahlreiche Beispiele, dabei ein Index" (Wien 1800. 4⁰.); — „שְׁעָרִים הוּב חאיי oder מ' מַקָּה וּמִסְפָּר" von Hâja b. Scherira, nach der Venediger Ausgabe mit seinen Glossen, genannt „זֵר זָהָם" (Wien 1800, 4⁰.); — „סֵ' דַּמִּשְׁכּוֹן" desselben Autors mit den gleichen Glossen, genannt „זָהָם זַר" (ebd. 1800, 4⁰.); — „מֵ' מִשְׁפְּטֵי הַתְּנָאִים" desselben Autors, mit gleichem Commentar, genannt „זֵר זָהָב" (ebd. 1800, 4⁰.); — „מֵ' מִשְׁפְּטֵי הַלָּוֶאוֹת" desselben Autors mit gleichem Commentar, genannt „זָהָב זֵר" (ebd. 1800, 4⁰.); — „ה"ב שִׁית שֶׁמֶךְ דְּרוּקֵה oder zweite Sammlung solcher Gutachten über die vier Ritual-Codices. Dabei „בְּאוּרֵי חֹשֶׁר הַמִּשְׁפָּט oder Commentationen über RC. Choschen Mischpat" (Prag 1802, Fol.); — „שַׁעֲרֵי חָכְמָה" oder die Grundsätze und Principien der talmudischen Discussion und Decision oder ausführliche Methodologie des Talmud mit zahlreichen Beispielen. Auch „שֶׁב שְׁמַעְתְּהָא genannt" (Prag 1807, Fol.); — „עֵינֵי הָעֵדָה oder ein großes Sammelwerk, enthaltend 1) תִּיסְפִיה דו"ד oder die Glossen des Jes. di Trani zu Tractat Kidduschin und Ta'anit in Bruchstücken; 2) חִדּוּשִׁי דִיט"בא oder die Novellas des JT. Eschbili über Tractat Kidduschin; 3) חִדּשֵׁר"ו מונאש oder die Novellas des Jos. Ibe Migâs über Tractat Baba Batra; 4) חִדּוּשִׁי חָרָן לְנִדָּה oder die Novellas des R. Nissim über Tractat Nidda, dazu Scholien des Herausgebers u. d. T. „זֵר זָהָב" (Prag 1810, Fol.); — ב' וָבִין שמועה oder Auslegungen talmudischer Agadas, vertheilt auf die Paraschas des Pentateuch, namentlich insoweit Raschi diese anführt, zum Theil aus Deraschas (homiletische Vorträge) hervorgegangen" (Prag 1814, Fr. Joh. Scholl, Fol.); — „שְׁעָרֵי דֵעָה" oder discussive Commentationen über RC. Jore De'a, mit zahlreichen lith. Nachweisen", zwei Theile (1. Theil Wien 1821; 2. Theil Zolkiew 1828, Fol.); — „זִכְרִין אַהֲלוֹ" oder Abhandlungen über „קוּנְטְגֵם הַחֲזָקָלָה" (Lemberg 1834, 4⁰.). Außerdem schrieb er noch homiletische Vorträge und manches Andere, was jedoch ungedruckt ge-

Digitized by Google

blieben. — Sein Sohn **Wolf** war Rabbiner in Kolin und gab heraus: „מ' שִׁעֲרֵי תוֹרָה ח"א" oder Abhandlungen über 24 שִׁטּוּלָה des Talmud, als Beitrag zum Verständniß der talmudischen Methodologie" (Wien 1821, Fol.), wovon aber nur der erste Theil erschienen ist.

Fürst (Julius Dr.). Bibliotheca Judaica. Bibliographisches Handbuch, umfassend die Druckwerke der jüdischen Literatur u. s. w. (Leipzig 1863, Engelmann. Lex.-8°.) Bd. III, S. 416 und 417.

Trimmel, Jos. Franz Emil (Schriftsteller, geb. zu Wien, nach eigener Angabe am 14., nach gedruckten Quellen am 15. September 1786, gest. zu Mödling bei Wien am 9. November 1867). Unter dem Pseudonym Emil in österreichischen Schriftstellerkreisen bekannt. Trimmel widmete sich anfangs den theologischen Studien an der Wiener Hochschule, später aber ging er zu den juridischen über. Im Jahre 1807 trat er in den k. k. Staatsdienst, in welchem er in den Manipulationsabtheilungen der vereinigten Hofkanzlei, heute Ministerium des Innern, stufenweise vorrückend, 1832 Archivdirector, 1836 Registraturdirector der bestandenen vereinigten Hofkanzlei und Studienhofcommission wurde. In letzterer Stellung verblieb er bis zum ereignißreichen Jahre 1848, in welchem er in den Ruhestand übertrat, den er nahezu zwei Decennien genoß, im Amte, in welchem er gedient, das Andenken eines ebenso pflichttreuen, als dienstwilligen und humanen Beamten hinterlassend. Ich hatte noch die Freude, diesen wackeren Staatsdiener persönlich kennen zu lernen und ab und zu mit ihm zu verkehren. Er unterließ es nie, wenn er, längst im Ruhestande, aus alter Anhänglichkeit die Räume des Ministeriums aufsuchte, mich in meinem Bureau zu begrüßen, und dann entfaltete der ungemein lebhafte, für alles Schöne, Wahre und Gute leicht empfängliche und bald begeisterte Greis eine Liebenswürdigkeit, die ihm die Sympathien eines Jeden, der ihn kennen lernte, gewannen. Schon 1808 beginnt Trimmel's schriftstellerische Wirksamkeit. Im Verein mit mehreren Freunden veröffentlichte er im genannten Jahre ein Büchlein, betitelt: „Poesien". Recensentenungebühr, die an des Dichters Namen sich stoßend, denselben zum Gegenstande ihres Witzes machte, veranlaßte ihn, für die Zukunft an dessen Stelle einen seiner Taufnamen, den wohlklingendsten, Emil zu wählen, und seitdem bediente er sich ausschließlich desselben und bewahrte lange unter ihm sein schriftstellerisches Incognito. Ehe er wieder mit selbständigen Arbeiten vor das Publicum trat, wirkte er fleißig an Zeitschriften mit, so 1812 an der „Thalia", später an dem von André herausgegebenen „Hesperus", von welchem er 1823 für einen Aufsatz mit einem Preise ausgezeichnet wurde. Bevor wir die Uebersicht seiner Schriften geben, theilen wir noch mit, daß er 1819 im Ischler Salzbergwerk den Polyhalit, ein höchst seltenes Fossil entdeckte, wofür ihm in dem folgenden Jahre die Gesellschaft der Natur- und Landeskunde in Brünn das Diplom eines correspondirenden Mitgliedes zusandte. Es ist bekannt, wie die fünf Selbstlaute A, E, I, O, U, welche Kaiser Friedrich III. auf verschiedenen Gebäuden, so z. B. an der kaiserlichen Burg in Wien, an den Thoren zu Wiener-Neustadt, an der landesfürstlichen Burg in Gratz, auf seinem prachtvollen Grabmale im Wiener St. Stephansdom, sowie auf verschiedenen Medaillen und Münzen anbringen ließ, auf höchst man-

Digitized by Google

nigfaltige Art gedeutet wurden. Die üblichste noch heute angewendete Deutung ist wohl die: **A**ller **E**hren **I**st **O**esterreich **V**oll. Nun hat Gelehrten-, Volks- und Aberwitz jede mögliche sinnige oder unsinnige Lösung zuwege gebracht. Ja, es sind ganze Abhandlungen von Genealogen, Heraldikern und Archäologen darüber geschrieben worden. Hat doch Peter Lambecius in seinem „Diarium sacri itineris Cellensis" nicht weniger denn **360** verschiedene Deutungen dieser fünf Vocale gegeben. Es lag nur zu nahe, den wahren Sinn dieser Selbstlaute zu erforschen, und Trimmel, als Archivdirector der vereinigten Hofkanzlei häufig in den Acten der Vergangenheit arbeitend und suchend, dürfte auch das Räthsel richtig gelöst haben, wobei er sich auf ein im Archive vorgefundenes Document stützte. Nach ihm ist das Ergebniß folgendes: Kaiser Friedrich ließ die fünf Vocale zur Zeit, als er mit seinem Bruder Albrecht VI. und dem Grafen von Cilli in Streit lebte, auf der neu erbauten Burg in Wien eingraben. Da hat — so lautet die Stelle in dem von Director Trimmel aufgefundenen Documente — einer dem Kunig zu Smach ober diese Buchstaben geschrieben: **A**ller **E**rst **I**st **O**esterreich **V**erdorben. Daz mißfiel dem Kunig und er liez sie abtun und schrieb auf einem köstlichen Amor (Schrank): **E**n! **A**mor **E**lectis, **I**njustis **O**rdinat **V**ltor. Sic Fridericus ego rex mea jura rego, d. i. Siehe da! die Liebe waltet über die Auserwählten, der Rächer über die Ungerechten, so handhabe ich, Friedrich der König, meine Rechte. Und diese Auslegung möchte zu des friedliebenden Friedrich Gemüthe wohl besser passen, als die verschiedenen, ihm von einzelnen Schriftstellern zugeschriebenen mitunter anmaßenden Deutungen. Der Uebersetzer von Coxe's Werk über Oesterreich bemerkt sogar: Friedrich habe sich mit der Erklärung: **A**quila **E**lecta **J**uste **O**mnia **V**incit selbst belustigt. Meine Bemühungen, eine vollständige Uebersicht von Trimmel's (Emils) Arbeiten zusammenzustellen, blieben erfolglos, in den Katalogen sind dieselben nur sehr lückenhaft verzeichnet, und das sonst so vollständige Handbuch Goedeke's begnügt sich mit einer fünfzeiligen Notiz über Trimmel, der doch etwas mehr verdient hätte, da er, obwohl kein großer, doch immerhin ein beachtenswerther Schriftsteller ist, wenn ihn auch die Literaturgeschichten und die Schriftsteller-Lexiken gar nicht kennen. Die Titel von Trimmel's Schriften, so weit ich letztere selbst besitze oder erstere mir bekannt geworden, sind: „Die Strubingerhütte in Badgastein" (Wien 1819, zweite Auflage ebenda 1831); — „Edelinde von Strachner. Bild aus dem Gasteiner Thale" (ebd. 1827); — „Reisehandbuch nach Gastein" (Wien 1827; zweite Auflage 1832), dafür ertheilte ihm die kaiserlich französische Gesellschaft der Geographie in Paris das Diplom eines correspondirenden Mitgliedes; — „Humoristische Ausflüge und chorographische Skizzen" (Wien 1830); — „Die Steingruben von Paris" (Wien 1833), deutsch und französisch zugleich; — „Sagen und Bilder aus der Geschichte Oesterreichs" (Wien 1837); — „See- und Alpenbesuche in den Umgebungen Ischls" (Wien 1862), mit in den Text gedruckten Kärtchen der Seen und ihrer nächsten Umgebung (Wien 1842); — „Oesterreichs Schlachten-Brevier" (ebd. 1847), eine patriotische Bagatelle in Versen; — „Gedichte", erster (und einziger) Band (ebd. 1849); — „Wiener Zustände im Mittelalter", zwei Bändchen: I. „Die Thorwarte Wiens zur Zeit Heinrichs Ja-

tized by Google

somirgott"; II. „Wien, die Stadt der Kreuzzüge unter Leopold dem Tugendhaften und dessen Kreuzfahrt" (Weimar 1835, Böhlau, 8°.). Bezeichnend ist seine an den Censor gerichtete Vorrede zu den „Gedichten"; sie lautet: „Gestrenger Herr Censor! Genehmigen Sie meine Bitte, während der Durchsicht dieses Manuscriptes sämmtliche Streichinstrumente zu entfernen. Jeder Vogel hat seine Art und Weise zu singen, wenn ihm die Natur die Stimme dazu verliehen. Wald und Flur werden durch den Gesang belebt, und wenn auch zuweilen hie und da ein Ton zu hoch angestimmt wird, was schadet's, da auch der freieste Ton verhallt und weniger zum Nachtheil wirkt, als wenn er unterdrückt wird. Muß aber denn doch gestrichen werden, so bittet der Autor, das Ganze zu streichen, da jede Halbheit eben kein Ganzes mehr ist". Die Gedichte hat Trimmel dem Dichter Anastasius Grün gewidmet, für den er eine große Verehrung empfand, wie hingegen auch dieser nur Wohlwollen für ihn empfand und sich immer voll Theilnahme über den herzensguten Director äußerte, der dem Dichter noch während seiner Amtsthätigkeit manchen archivalischen Dienst leistete. Aus einer eigenhändigen Aufzeichnung Trimmel's entnimmt Herausgeber dieses Lexikons, daß derselbe seinen literarischen Nachlaß in Anastasius Grün's Hände niederzulegen wünschte. Ob dies geschehen, ist ihm nicht bekannt. Außer den erwähnten im Druck herausgegebenen Schriften erschienen von Trimmel ziemlich zahlreiche Artikel in mehreren vormärzlichen Journalen und Almanachen Oesterreichs, so im Almanach „Thalia" sein einactiges Singspiel: „Die Oliven", nach einem Märchen aus „Tausend und Eine Nacht"; in der „Theater-Zeitung": „Amasis"; auch gab er im Jahre 1826 den „Bertholdsdorfer Boten" heraus, der schnell vergriffen war. Indem wir von dem poetischen, novellistischen und dramatischen Nachlasse Trimmel's absehen, bemerken wir nur, daß sich darin ein paar historische Arbeiten, die er auf Grund seiner archivalischen Forschungen vollendete, befanden, so: die Biographien sämmtlicher böhmischen obersten und österreichischen ersten Kanzler; dann eine Geschichte der Erbämter der Monarchie und ein Conversationslexikon der österreichischen Verwaltungsbehörden nebst den Gesetzen von A bis Z. Trimmel ist Junggeselle geblieben; Verhältnisse vereitelten seine Verbindung mit seiner Jugendliebe, mit der später berühmt gewordenen Reisenden Ida Pfeiffer [Bd. XXII, S. 175].

Gräffer (Franz). Conversationsblatt. Zeitschrift für wissenschaftliche Unterhaltung (Wien, gr. 8°.) II. Jahrg. (1820), I. Bd., S. 275. — Der Zuschauer. Herausgegeben von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8°.) 1837, Bd. III, S. 1132. im „Rückblick in die Vergangenheit". — Scheyrer (Ludwig). Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur (Wien 1838, typ.-lith.-artist. Anstalt, 8°.) S. 338. — Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1859, Edlermann, 8°.) Bd. III, S. 169, Nr. 296.

Trinkl, Hans (Bildhauer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Von dem in Rede Stehenden, der in Wien arbeitet, haben wir nur Kenntniß durch die im November 1871 im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie abgehaltene Kunstgewerbe-Ausstellung. Daselbst befand sich im dritten Saale, in welchem vorherrschend Werke der plastischen Kunst vertreten waren, von ihm ein in Marmor ausgeführter „*Ecce homo*" in Holzrahmen. Doch scheint es, als ob Trinkl, der

Digitized by Google

zwar im unten angeführten Katalog als Bildhauer bezeichnet ist, nicht eigentlich der Kunst, als vielmehr dem Kunstgewerbe sich widme, da er im siebenten Saale, welcher vornehmlich Kunstmöbel enthielt, einen Pfeilerkasten, zwei Salontische und zwei Tabourets ausgestellt hatte.

Katalog der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung im neuen Museumsgebäude Stubenring 5. Zweite vermehrte und vervollständigte Ausgabe (Wien, Verlag des österreichischen Museums kl. 8°.) S. 33 und 58.

Tripcovich, Antonio (Bischof von Nona in Dalmatien, geb. zu Dobrota im Kreise Cattaro Dalmatiens, lebte im achtzehnten Jahrhundert). Sein Geburts- und Sterbejahr sind unbekannt, letzteres fällt in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Der Sproß einer edlen dalmatinischen Familie, begab er sich nach beendeten Humanitätsstudien in die ewige Stadt, wo er bei den PP. Dominicanern della Minerva philosophische und theologische Wissenschaften hörte. In sein Vaterland zurückgekehrt, erhielt er im Seminar zu Spalato ein theologisches Lehramt, aus welcher Stellung er nach längerer Zeit zum Rector aufstieg. Nach Erledigung des Bischofstuhles auf der Insel Veglia wurde er vom heiligen Vater in der Eigenschaft eines apostolischen Vicars dahin geschickt. Als solcher wirkte er ein volles Lustrum. 1754 von Papst Benedict XIV. zum Bischof von Nona im Zaratiner Kreise Dalmatiens ernannt, segnete er in dieser hohen Würde nach mehreren Jahren das Zeitliche. Tripcovich galt als ein ebenso gottesfürchtiger wie gelehrter Kirchenfürst, der immer mit Eifer den Studien der theologischen Wissenschaften oblag. Im Druck hat er nichts veröffentlicht. Doch fanden sich in seinem Nachlasse ein „Corso della Teologia" und drei Abhandlungen zu Gunsten des Erzpriesters Franz Bonacich, welcher unter Anderem einen Tractat über den Zehnten geschrieben; ferner eine größere Abhandlung: „Sui principali misteri della fede"; endlich eine Gegenschrift, gerichtet an Monsignor Drago: „Sull'immunità di peccato nelle giovani del territorio che non ascoltano la messa nei dì festivi". Eine der uns bekannten Quellen berichtet von vielen ungedruckten theologischen Schriften, welche Tripcovich hinterlassen hätte, uns sind nur die angeführten bekannt.

Appendini (Franc. Maria). Memorie spettanti ad alcuni uomini illustri di Cattaro (Ragusa 1811). — *Dandolo (Girolamo).* La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) p. 319.

Tripp, Joh. Adam (Weltpriester, geb. zu Werschau bei Limburg an der Lahn am 1. December 1768, gest. zu St. Johann im Pongau am 5. August 1844). Der Sohn unvermöglicher Bauersleute in dem ehemals kurtrier'schen Dorfe Werschau, wandte er sich an seinen Oheim, den Prior der Abtei Arnstein an der Lahn, mit der Bitte, ihm das Studium der Theologie zu ermöglichen. Die Anfangsgründe der lateinischen Sprache erlernte er bei einem Schullehrer seines Ortes, 1784 aber ging er nach Limburg, wo er bei den Franciscanern vier Jahre hindurch die unteren Gymnasialclassen mit Auszeichnung besuchte. Philosophie hörte er in Trier, Theologie auf den Rath seines vorerwähnten Onkels an der Hochschule zu Heidelberg. Als durch das Reisewerk eines Franzosen seine Aufmerksamkeit auf die Stadt Salzburg gelenkt wurde und er überdies erfuhr, daß bereits seit mehreren Jahren Würzburger

Digitized by Google

im Salzburger Priesterhause Aufnahme fänden, entschloß er sich, an Ort und Stelle um einen Platz daselbst nachzusuchen. Mit einem Empfehlungsschreiben des Salzburger Domdechanten Friedrich Grafen Spaur [Bd. XXXVI, S. 95, Nr. 11], der in jenen Tagen in der Abtei Arnstein zu Besuch war, traf er im October in Salzburg ein. Seine Aufnahme ins Priesterhaus konnte zunächst nicht stattfinden, da die Concursprüfungen der Alumnen schon vorüber und die Zahl der Aufgenommenen bereits voll war. Er blieb aber doch in Salzburg, setzte seine Studien daselbst fort, erhielt am 1. September 1793 die Priesterweihe und wurde am 14. Juni 1794 für die Seelsorge approbirt. Im Juli des letzteren Jahres kam er als Caplan nach St. Johann im Pongau im Salzkammergute. Der dortige Pfarrer war bereits 70 Jahre alt und die Schule, der sich der alte Herr nicht mehr widmen konnte, ziemlich verwahrlost. Dieser nun widmete sich Tripp mit allem Eifer, wobei er als Fremdling mit Voreingenommenheiten der Eltern und Kinder zu kämpfen und überhaupt einen schweren Stand hatte, was ihn aber nicht hinderte, sich seiner Aufgabe mit ganzer Seele zu widmen. Im Jahre 1796 ging er als Caplan nach Großörl, von da 1797 nach Kuchl, unweit des Passes Lueg, 1799 nach Thalgau, und 1804 erhielt er das Vicariat Thomathal im Lungau an der Grenze von Steiermark und Kärnthen. Nach siebenjähriger Thätigkeit daselbst wurde er 1811 auf das Vicariat Neukirchen im Landgerichte Teisendorf, im April 1816 als Vicar nach Werfenweng im Pongau berufen, von letzterer Stelle aber auf eigenes Ansuchen Anfang Mai 1818 nach Mühlweng im nämlichen Decanate übersetzt. Diese seine Stellungen, auf vereinsamten, vom Weltverkehr abgelegenen Plätzen waren ganz nach seinem Sinne. Der überhand nehmende Indifferentismus gegen die Religion, der in volkreicheren Städten auch das Verhalten der niederen Stände gegen die Geistlichkeit beeinflußte, ließ ihn seine ländliche Einsamkeit lieb gewinnen: Quoties inter homines fui, inhumanior redii, pflegte er zu sagen. Tripp war ein Priester von nicht gewöhnlicher Bildung. Einige von ihm in J. K. Felder's „Neuem Magazin für katholische Religionslehre" enthaltenen Abhandlungen zeigen den denkenden Priester, den tüchtigen Pädagogen. Ihre Titel sind: „Meine Gedanken, als ich Sambuga über den Philosophismus gelesen hatte, oder etwas über moderne Philosophie" (Sambuga, seinerzeit Erzieher des Prinzen Ludwig, nachmaligen Königs von Bayern, hatte eben damals die Schrift: „Ueber den Philosophismus, der unser Zeitalter bedroht" [München 1805] erscheinen lassen); — „Ueber das Religions- und Katechismuswesen unserer Zeit, wie man es dermalen treibt, wie es aber nicht getrieben werden soll". In dieser Abhandlung weist er die nachtheiligen Folgen nach und eifert dagegen, wenn Katecheten und Schullehrer in Katechesen das Positive der Religion oder die eigentlichen Glaubenslehren übergehen und nach eigenen Entwürfen, deren Inhalt blos Sittenlehre ist, katechesiren. Er fordert vielmehr einen allgemein approbirten Katechismus, den man die Kinder wörtlich memoriren lassen soll. Tripp zog sich zuletzt nach St. Johann im Pongau, wo er seine seelsorgerliche Laufbahn begonnen hatte, zurück und starb daselbst als Greis im Alter von 76 Jahren.

Waitzenegger (Franz Jos.). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen

Digitized by Google

Geistlichkeit (Landshut 1822, Thomann, 8°.) Bd. III, S. 383 u. f.

Ein **Johann** Tripp, über den dem Herausgeber dieses Lexikons sonst alle Nachrichten fehlen, lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts als Porträtmaler in Wien, wo er 1840 sein Atelier auf der Wiedener Hauptstraße Nr. 764 hatte. In der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna genannten Jahres war er durch ein in Oel gemaltes Porträt vertreten.

Trippamer, M. (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Diesem Maler, der 1869 zu Preßburg lebte, begegnen wir im genannten Jahre zum ersten Male, und zwar auf der März-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines zu Wien, die er mit einem Genrebilde in Oel: „Der Gemäldeliebhaber" (250 fl.) beschickte. Drei Jahre später, 1872, finden wir ihn nach Wien übersiedelt, wo in der Juni-Ausstellung letztgedachten Jahres sein Aquarellbild: „Vor dem Frühstück" (350 fl.) zu sehen war. Leider wissen wir von dem Künstler, dessen nirgends sonst Erwähnung geschieht, und der nach dem hohen Preise von vierthalbhundert Gulden für ein Aquarell doch nicht unbedeutend sein kann, nichts Näheres.

Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines. XIX. Vereinsjahr, 202. Ausstellung, März 1869, Nr. 83; — XXII. Vereinsjahr. 232. Ausstellung, Juni 1872, Nr. 174.

Trippel, A. (Landschaftsmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. In den Fünfziger-Jahren lebte ein Künstler Namens A. Trippel als Landschaftsmaler in Wien. Er war Aquarellist, und ein Aquarell: „Partie aus einem Gebirgssee", befand sich im Besitze des Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn von Welden, und in der März-Ausstellung 1851 des österreichischen Kunstvereines in Wien war von ihm: „Ansicht eines Dorfes", gleichfalls Aquarell, zu sehen. Ob er mit der Schaffhausener Künstlerfamilie Trippel, aus welcher der treffliche Bildhauer Alexander (geb. 1744, gest. 1793) und der jung gestorbene Maler Johann hervorgingen, mit dem Künstler Johann Heinrich, der sich mit seinen kleinen mit Verstand und Fleiß gemalten Bildern, deren mehrere der kaiserliche Hof in Wien erwarb, einen Namen gemacht, und mit dem Kupferstecher Leonhard Trippel (gest. 1792) verwandt ist, kann Herausgeber nicht sagen, da sie aber Alle Schaffhausener sind, möchte es schon sein. Der obenerwähnte Bildhauer Alexander Trippel, dessen herrliche Goethebüste aus dem Jahre 1790 sich in der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindet und erst in neuester Zeit durch Ernst Arnold in Dresden als Lichtbild in den Handel kam, hat auch für Oesterreich insofern Bedeutung, als er in den Jahren 1792 und 1793 im Auftrage des Fürsten Joseph Schwarzenberg mehrere herrliche Werke vollendete, welche für ein Grabmonument bestimmt waren, das der Fürst Joseph seinem 1789 verstorbenen Vater auf der Herrschaft Wittingau in Böhmen errichten ließ. Diese Werke Trippel's waren von solcher Vollendung, daß sie sogar für Arbeiten Canova's gehalten wurden. Die von Trippel aus reinstem Carraramarmor gemeißelten und für das Schwarzenberg'sche Monument bestimmten Gebilde stellen vor: Themis, Ceres, den Genius des Todes und den seine Jungen mit eigenem Herzblut säugenden Pelikan. Trippel, der von dem Fürsten für seine Arbeiten 7000 Scudi erhalten hatte, starb bald darauf, erst 49 Jahre alt.

Digitized by Google

Als er im Jahre 1780 Abgüsse eines großen allegorischen Basreliefs auf den Teschener Frieden, wovon nach des Berliners J. C. Krüger Zeichnung J. L. Stahl in Nürnberg im Jahre 1785 den Kupferstich (gr. Qu.-Fol.) vollendete, an die Höfe von Wien und Berlin schickte, in der Hoffnung, eine Anstellung oder eine Pension zu erhalten, erfüllte sich dieselbe nicht, und so mußte er denn wieder, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, zu kleinen Brodarbeiten seine Zuflucht nehmen. Auch vollendete er zu einem Monumente für Kaiser Joseph II. einen Entwurf, der ihm aber nicht gelang. Doch später schwang er sich zu bedeutender Künstlerhöhe empor.

Neujahrsblätter der Künstlergesellschaft in Zürich 1808. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 94—97. — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 93 u. f.

Trips, Berghe de, Adolph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. 1772). Er stammt aus belgischer Familie. (Siehe Näheres in der Genealogie S. 210 und Stammtafel.) Die Zeit seines Eintritts in die kaiserliche Armee ist nicht zu ermitteln, er diente aber zunächst in dem 1750 reducirten Dragoner-Regimente Preysing. Im Jahre 1739 wurde er Oberst im Huszaren-Regimente Splény und zeichnete sich als solcher 1741 in Schlesien wider die Preußen aus. Im Juni 1742 zum General-Feldwachtmeister befördert, stand er bald darauf im Armeecorps des Prinzen Karl von Lothringen vor Prag und brachte mit seinem Corps Huszaren den Franzosen, die einen Ausfall unternahmen, eine gründliche Niederlage bei. Im Jahre 1743 erfolgte seine Ernennung zum Inhaber des Pestvármegyer Huszaren-Regiments, welches er bis zu seinem 1748 erfolgten Uebertritt in holländische Dienste behielt, worauf es reducirt wurde. Mit diesem Regimente, das durch die Schönheit seiner Leute Parade machte, fügte er den Franzosen in Bayern vielen Nachtheil zu. Die kaiserliche Armee lag damals zwischen Brüssel, Etlingen und Durlach. Trips rückte mit seinem Corps dahin ab und erhielt seine Aufstellung bei St. Blasien. Anfang 1744 zum kaiserlichen Kämmerer ernannt, legte er am 20. April dieses Jahres zu Wien den Eid der Treue ab. Alsdann kehrte er zur vereinigten ungarisch-böhmischen Armee am Rhein, welche unter Commando der Feldmarschälle Prinz Karl von Lothringen und Graf Traun stand, zurück und erhielt seine Aufstellung im Reserve-Corps unter Feldmarschall-Lieutenant Nadasdy. Im Feldzuge 1745 focht er mit seinen Huszaren am 19. Juli am Rhein tapfer gegen die Armee Conti's, griff Nordheim an und bezwang es. Später kämpfte er mit gleicher Bravour beim Angriffe der beiden Redouten gegenüber der Stadt Burghausen, dann bei Pfaffenhofen, wo er den flüchtenden Bayern starke Verluste beibrachte. Maria Theresia sandte aus diesem Anlasse dem tapferen General ihr reich mit Diamanten eingefaßtes Bildniß. Er wurde Feldmarschall-Lieutenant, vertheidigte 1746 den Posten bei Asche, trat aber 1748 aus den österreichischen Diensten in holländische über, in welchen er noch 24 Jahre thätig war und als General der Cavallerie 1772 starb. Neben Menzel und Trenck erscheint Trips als der dritte und bedeutendste Parteigänger der kaiserlichen Armee in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Stammtafel der Grafen Trips (Bergh, genannt Trips).

Johann Franz.
1) **Isabella von Bergh, genannt Trips.**
2) **Maria** geborene **Hoen von Cartils.**
3) **Philippine** geborene **Spies von Büllesheim.**

Johann Heinrich.
Maria Anna Gräfin Ingelheim, genannt Echter von und zu Mespelbrun.

Adolph [S. 208]
† 1772.
Maria Antonie Gräfin Auersperg.

Franz Adolph, 1796 Reichsgraf,
geb. 1732, † 23. Juni 1799.
1) **Maria Theresia Gräfin Gelves zu Enften** † 1767.
2) **Eleonore Kunigunde** Freiin von **Rathsamhausen.**
3) **Charlotte** Freiin von **Rathsamhausen**
geb. 1749, † 26. Mai 1804.

2 | 2 | 2 | 3 | 3

Clemens August
geb. 27. April 1789, † 185..
Friederike Pauli
geb. 13. Oct. 1789, † 1. Oct. 1850.

Eleonore,
vm. Gbev. d'Acton
† 12. Jänner 1830.

Eduard Ignaz
geb. 27. Dec. 1771, † 19. April 1842
Elisabeth Freiin von **Lemmen**
geb. 6 October 1777.

Therese
geb. 13 März 1785.
vm. 1) Freiherr v. **Seraing.**
2) v. **Büchner.**

Isabelle
geb. 29. November 1794.
verwitw. **Zeilbäch**

Eduard
geb. 14. April 1814,
† 14. October 1856
Bertha Gräfin Quadt-Wykradt
geb. 7. Mai 1816, n. A. 1819.

Max Joseph, k. k. Oberst,
geb. 2. März 1817.
Sidonie von Kottowitz Edle von **Kortschak**
geb. 30. Juni 1823.

Friederike
geb. 12 August 1820.
vm. **Ernst von Paschwitz**

Otto Maximilian
geb. 1. October 1821
Albertine Freiin von der **Rhoer**
geb. 12. Jänner 1831

Maximiliana
geb. 31. August
1848.

Clemens
geb. 12. Sept
1851.

Sidonie
geb. 7. Dec.,
1856

Victor
geb 25. Mai
1858.

Leoni
geb. 22. Nov
1862, †.

Elisabeth
geb. 15. Juli
1847, †.

Anna
geb. 4. Oct.
1848.

Clemens Max
geb. 29. Juni 1850.
vm. **Dietrich Graf Wolff-Metternich zu Gracht.**

Mechthilde
geb. 24. Mai
1853.

Adolph Lothar
geb 21. Nov.
1855. †.

Luitpold
geb. 2. Jänner
1858.

Otto
geb. 2. Jänner
1859.

Bertha Marie
geb 16. Juli
1860.

Anna Marie
geb. 22. Februar
1869.

M. Josepha
geb. 26. August
1873.

Ernestine Albertine
geb. 1. September
1875.

Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun 1677—1748 (Wien 1877. Braumüller, gr. 8°.) S. 157. 232, 233, 236, 239, 240, 241 und 266. — Derselbe. Feldmarschall Ludwig Andreas Graf von Khevenhüller-Frankenburg, seiner großen Herrscherin „treuer Vasall und Beschützer" 1683—1744 (Wien 1878, Braumüller) S. 244, 251, 254, 256, 258, 261. — Ranfft (Mich.). Genealogisch-historische Nachrichten aller Begebenheiten, welche sich an den europäischen Höfen zugetragen haben (Leipzig 1739 u. f., Heinsius, 8°.) Bd. III, S. 301; Bd. IV, S. 190, 411.

Genealogie der Grafen Trips (Bergh, genannt Trips). Ein altes belgisches (Brabant, Lüttich) Geschlecht, das ursprünglich Bergh hieß, später aber nach dem Rittersitze Trips sich nannte, welchen **Wilhelm** von Bergh zu Limbrecht und Sittard, der um 1446 lebte, durch seine Vermälung mit Margarethe, Tochter des Carsil von Pallant zu Wildenberg, erbte, und zwar ist Wilhelms Sohn **Adam (Daem)** von Bergh der Erste, welcher den neuen Namen führte. Die Geschlechtstafeln der Familie Bergh reichen urkundlich bis in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zurück, obwohl Träger dieses Namens schon früher vorkommen, wie: ein **Gerard** Bergh, der im Jahre 1118 eine Fundation zu Wassenberg unterschrieb. Die ununterbrochene Stammreihe, mit **Theodor** von Bergh beginnend, ist folgende: dessen Sohn **Rainer** (gest. 1346); Gemalin: N. N. von Grevenbroich; — **Theodor,** Burggraf zu Limburg; Gemalin: N. N. von Freypont; — **Adam Theodorich,** unterzeichnete 1415 mit einem Rainer die Union der Stände zwischen Brabant und Limburg; Gemalin: Johanna von Linden; — **Wilhelm** (1446); Gemalin: Margarethe Carsil von Pallant zu Wildenberg, Erbin von Trips; — **Adam (Daem)** von Bergh, genannt Trips, unterschrieb 1496 als jülich'scher Landstand das Erbbündnis zwischen Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravenstein; Gemalin: Jacoba von Heinsberg; — **Johann** (gest. 1575); Gemalin: Margarethe von Ley zu Stutzlingen; — **Hieronymus;** Gemalin: Agnes von Hollscheid, Erbin zu Oest; — **Johann** (gest. 1629); Gemalin: Elisabeth Hoen von Cartils, Erbin zu Niederlintern; — **Johann;** Gemalin: Maria Odilia von Breil; — **Johann Franz,** mit ihm und seinen drei Gemalinen hebt unsere Stammtafel an, dahec auf dieselbe verwiesen wird. Zu Oesterreich steht diese Familie, als eine ursprünglich belgische, in naher Beziehung, besonders aber durch den tapferen Obersten **Adolph,** dessen in der obigen Lebensskizze ausführlicher gedacht ist; und zur Stunde gehört der zu Gratz in Steiermark lebende Graf **Maximilian** als unangestellter k. k. Oberst dem Verbande der kaiserlichen Armee an. Der kurpfalzbayrische wirkliche Geheimrath **Franz Adolph,** bergischer Oberstjägermeister und Generalbuschinspector, wurde von Kaiser Franz II. mit Diplom ddo. 27. März 1796 für sich und seine Nachkommen — die heutigen Familienglieder stammen in directer Linie von ihm ab — in den Reichsgrafenstand erhoben.

Wappen. Quadrirt. 1 und 4: von Silber und Roth sechsmal quergestreift, dabei die drei silbernen Theile mit schwarzen Fäden schräg gegittert; 2 und 3: in Silber drei blaue Pfähle und in der oberen rechten Ecke eine kleine ledig rothe Vierung. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Der mittlere trägt ein links abfliegendes silbernes Panier mit einem gleich dem ersten Felde bezeichneten Schildchen belegt und mit einem über dem Panier gleichfalls links abfliegenden Bande mit der Inschrift: „In hoc signo vinces"; aus der Krone des rechten Helmes wächst Hals und Kopf eines mit Hermelin tingirten Leoparden hervor; auf der Krone des linken Helmes erheben sich eine weiße und blaue Feder. Helmdecken. Die des mittleren Helmes sind roth mit Silber, jene des rechten roth mit Gold, des linken blau mit Silber belegt. Das Ganze bedecken Fürstenhut und Mantel.

Triulzi, Anton Edler von (k. k. Oberst, geb. in Wien am 12. September 1826). Dem Waffendienste sich widmend, kam er im September 1838 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militärakademie; aus dieser am 7. Juli 1842 als Regimentscadet zu Hoch- und Deutschmeister-Infanterie Nr. 4, wo er am 1. September 1845 k. k. Cadet, im April 1848 Lieutenant m. G., am 16. August d. J. solcher h. G., am 15. Juni 1849 Oberlieutenant, am 1. Juni 1855 Hauptmann

Digitized by Google

zweiter Classe und am 4. Mai 1859 solcher erster Classe, am 19. Juli 1866 Major wurde. Nach einiger Zeit zum Oberstlieutenant befördert, rückte er am 13. Mai 1877 zum Obersten und Reservecommandanten im Regimente auf. Für seine hervorragend tapferen Leistungen im Feldzuge 1866 gegen Preußen erhielt er am 3. October dieses Kriegsjahres die allerhöchste anerkennende Belobung. Es war in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866. Das Regiment Hoch- und Deutschmeister trat Nachmittags in den Kampf ein, in welchem es sich mit großer Bravour benahm. Der Fahnenführer Leopold Giratschek wurde schwer verwundet. Da nahm der in der Nähe befindliche Hauptmann und Regimentscommandant ad interim Triulzi augenblicklich das Banner aus den Händen des sinkenden Fahnenführers und übergab es, da kein Feuergewehr entbehrt werden konnte, an den Zimmermann der 16. Compagnie, mit dem Auftrage, stets in seiner unmittelbaren Nähe zu bleiben. Das Regiment behielt seine Stellung bis zu dem Momente, als die gesammte Masse der k. preußischen Reiterei auf und dicht an der Hauptstraße attaquirte, theilweise sich auch schon im Rücken des Regiments befand, alle nebenliegenden Positionen in den Händen des Gegners waren und der Rückzug im fortwährenden Contact mit dem Feinde über den einzig vorhandenen Elbeübergang ausgeführt werden mußte; aber die Fahne wurde glücklich bis Königgrätz gebracht. Es war dies die nämliche Fahne, welche im Gefechte bei Nachod, beim Sturme auf Waclawice, am 27. Juni 1866 durchschossen ward, und von welcher das erste Armeebulletin des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen über das Gefecht bei Nachod ddo. Reinerz am 27. Juli 1866 wörtlich meldete: „Die Fahne des 3. Bataillons Deutschmeister fiel dabei in unsere Hände". Nun aber ist gar keine Fahne des Regiments Hoch- und Deutschmeister, sondern nur das Fahnenfutteral von den Preußen erobert worden, wie dies ein vom Regimentscommando bald nach jenem ersten preußischen Armeebulletin veröffentlichter Bericht evident nachweist. Ob von dieser Eroberung des Fahnenfutterals in der preußischen Kriegsgeschichte berichtigend Act genommen worden, weiß Herausgeber dieses Lexikons nicht. — Ein Ferdinand Triulzi (geb. zu Lodi in Italien am 21. Jänner 1836), vielleicht ein jüngerer Bruder des Vorigen, trat am 19. September 1847 in die Wiener-Neustädter Militärakademie, wurde am 15. Juni 1854 als Regimentscadet zu Airoldi-Infanterie Nr. 23 ausgemustert und am 21. Juni 1856 zum Lieutenant minderer Gebühr befördert. Im April 1859 zum Lieutenant höherer Gebühr avancirt, kam er am 1. Februar 1860 in gleicher Eigenschaft zum 72. Infanterie-Regimente, in welchem er am 6. Jänner 1863 zum Oberlieutenant aufstieg. Als solcher machte er den Feldzug 1866 gegen Preußen mit und fand den ehrenvollen Tod für das Vaterland in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866. — Ein Graf Triulzi endlich diente im vorigen Jahrhundert im 44. Infanterie-Regimente, heute Erzherzog Albrecht, und wurde in Anerkennung seiner hervorragenden Tapferkeit im Jahre 1799 mit der Nachricht von dem Siege bei Magnano am 5. April, wo das Regiment mit besonderer Bravour gefochten, und mit den eroberten Fahnen nach Wien geschickt.

Fremden-Blatt. Von Gust Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr 344. — Der Kamerad

Digitized by Google

(österreichisches Soldatenblatt. Wien, 4°.) 1866, Nr. 135: „Die Fahne des dritten Bataillons des Hoch- und Deutschmeister-Infanterie-Regiments". — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 298, Jahr 1799; S. 462, Infanterie-Regiment Nr. 4.

Triulzi, siehe auch **Trivulzio** [auf der zweiten Spalte].

Trivellato, Joseph (Poet, geb. im Venetianischen um 1790, gest. zu Padua am 9. März 1860). Im bischöflichen Seminar zu Padua erhielt er seine priesterliche Ausbildung, und in demselben Institute, in welchem er auferzogen worden, lag er durch eine lange Reihe von Jahren dem Lehramte ob, sich in seiner freien Zeit mit italienischen, lateinischen und griechischen Studien beschäftigend, in welchen er unter den Paduaner Literatoren bald als eine Autorität galt. Im bischöflichen Seminar selbst ward er als einer der besten Lehrer angesehen. Es ist bekannt, daß das Gymnasium Patavinum zwei Jahrhunderte lang im Rufe einer Pflanzstätte des Classicismus stand. Gibt uns doch J. Bapt. Ferrari in seinem trefflichen Werke: „Vitae virorum illustrium Seminarii Patavini" eine reiche Liste jener Männer, welche in dieser Anstalt als Lehrer und Philologen glänzten. Auch Joseph Trivellato gehörte jener nunmehr ausgestorbenen Schule an, welche die Ueberlieferungen des ehemals berühmten Gymnasiums fortsetzend, als das höchste und einzige Ziel aller Philologie die Erreichung einer klaren und geistreichen Form hinstellt. Nun, es gibt starke Gegner dieser Richtung, welche auf die volle Beseitigung derselben, als eines Hindernisses zur Erfassung des eigentlichen Wesens der Philologie, hinarbeiten. Es ist möglich, daß diese Gegner die Sache besser verstehen, was sie aber bisher geleistet, hat die Leistungen der virorum illustrium Seminarii Patavini weder überflügelt, noch verdunkelt. Abbate Trivellato war Mitglied der Paduanischen, dann der Römisch Tiberinischen und mehrerer anderer gelehrten Akademien seines italienischen Vaterlandes. Er übersetzte italienische Gedichte, vorzugsweise jene kurzen zärtelnden, nach ihrem Urheber Anakreon genannten Anacreontiche, welche aus vierzeiligen Strophen von siebensylbigen Versen bestehen, in die lateinische Sprache. Jacopo Vittorelli, ein gebürtiger Bassaneser (1749—1835) war, wie seine Canzonette, Anacreontiche, Sonetti, Odj, Idillj, Stanze u. s. w. bezeugen, Meister in dieser Gattung. Trivellato aber übertrug Vittorelli's italienische Anacreontiche ganz ins Lateinische und hat damit eine Arbeit geliefert, die dem Original ebenbürtig zur Seite steht.

Trivulzio, Antonio Tolomeo Gallio Fürst (k. k. General der Cavallerie und Ritter des goldenen Vließes, geb. in Mailand 22. Mai 1692, gest. am 29. December 1767). Der Sproß einer der angesehensten und in der Geschichte denkwürdigsten lombardischen Familien [siehe S. 216 die Quellen]. Er ist ein Sohn des Fürsten Anton Cajetan Gallio Trivulzio aus dessen Ehe mit Lucrezia Borromeo, welche nach dem frühen Tode ihres Gemals die Vormundschaft des Knaben übernahm und denselben in jungen Jahren nach Toscana brachte, um ihn dort in den schönen Wissenschaften und ernsten Disciplinen unterrichten zu lassen. Aber die Fortschritte waren bei der damals unzulänglichen Unterrichtsmethode nicht allzu große, so daß der

Digitized by Google

junge Fürſt, damit ſelbſt nicht zufriedengeſtellt, ſich aus eigenem Eifer auf das Studium der Philoſophie und Geſchichte verlegte. Im Alter von ſiebzehn Jahren begab er ſich an den kaiſerlichen Hof von Wien, wo er bei Karl VI. und Maria Thereſia die huldvollſte Aufnahme fand, in kurzer Zeit zum Kämmerer, dann zum Staatsrath, zum General der Cavallerie und zum Gouverneur von Lodi ernannt wurde. Im Jahre 1732 hing ihm Kaiſer Karl VI. in eigener Perſon die Inſignien des goldenen Vließes um, verlieh ihm den Titel eines Granden von Spanien und eines deutſchen Reichsfürſten mit dem Rechte, Münzen zu prägen. So glücklich auch nach Vorſtehendem die Tage des Fürſten verliefen, er wurde doch von ſchwerem Ungemach heimgeſucht. Seine Gattin Maria Renata geborene Gräfin Harrach, mit welcher er ſich im Jänner 1737 vermält hatte, gebar ihm einen Sohn, welcher bald nach der Geburt ſtarb. Als der Fürſt nach einiger Zeit auch ſeine Gemalin durch den Tod verlor, zog er ſich ganz aus der Geſellſchaft zurück und lebte in völliger Zurückgezogenheit, mit ſeinen Studien und mit Wohlthun beſchäftigt, ſeinen Umgang auf wenig Auserwählte beſchränkend. Auch unterhielt er mit mehreren Gelehrten ſeines Vaterlandes, ſo mit Abbate Galiani in Neapel, mit Ab. Nicolini in Florenz, mit Profeſſor Ab. Facciolati in Padua, mit Dr. Andrea Paſta in Genua und dem Mechaniker Interi brieflichen Verkehr. Zugleich war er ein großer Wohlthäter der Armen, und wie er ſtets Vielen Gutes gethan und Hilfe erwieſen hatte, bedachte er auch in ſeinem letzten Willen noch die Armut auf das reichlichſte. In ſeinem Teſtamente vom 23. Auguſt 1766 ordnete er an, daß man den Palaſt, den er bewohnte, nach ſeinem Tode in ein Armenhoſpiz verwandle, welches nach ihm ſeinen Namen zu führen habe. Vorher aber ſicherte er ſeiner letztwilligen Verfügung die Bewilligung der Kaiſerin Maria Thereſia und ſtellte ſie zur bleibenden Sicherung unter den Schutz des Kaiſers von Oeſterreich. Als der Fürſt im Alter von 71 Jahren das Zeitliche ſegnete, wurde ſeine Leiche feierlich in der Capucinerkirche an der Porta orientale in Mailand beigeſetzt. Dort ruhte ſie nahezu fünfthalb Jahrzehnte. Da wurde im Jahre 1810 das Capucinerkloſter aufgehoben; nun erſchienen die Armen des Trivulzio'ſchen Hoſpizes und baten, daß man ihnen die ſterblichen Ueberreſte ihres Wohlthäters überlaſſe, und indem man ihrer Bitte willfahrte, nahmen ſie dieſelben am 21. März 1812 in Empfang und übertrugen ſie in feſtlicher Weiſe in die Hauscapelle des Hoſpizes. Und eine Inſchrift an der linken Altarſeite der Capelle bezeichnet die Stätte, wo die Gebeine des Wohlthäters ruhen. Als im Jahre 1857 Seine Majeſtät der Kaiſer Franz Joſeph mit ſeiner Gemalin der Kaiſerin Eliſabeth während ſeines Beſuches der lombardiſchen Hauptſtadt unter Anderem auch im Hoſpiz Trivulzio erſchien, gewährte dasſelbe 450 Mitgliedern beiderlei Geſchlechtes völlige Verpflegung und Unterkunft.

Das Hoſpiz Trivulzio in Mailand. Am 1. April 1771 fand die feierliche Eröffnung der Armenanſtalt Trivulzio in Mailand zunächſt für 100 Inſaſſen beiderlei Geſchlechtes ſtatt. Die Kaiſerin Maria Thereſia nahm mit großem Wohlgefallen davon Notiz und ſprach dasſelbe in einem Decret vom 14. März d. J. an den Fürſten Kaunitz aus, ihm zugleich die in lateiniſcher Sprache abgefaßte Aufſchrift überſendend, welche über dem Haupteingange des Hoſpizes angebracht werden ſollte. Dieſe und alle anderen Inſchriften ſind

in den unten angeführten „Cenni storici“ ihrem vollen Wortlaute nach mitgetheilt. Allmälig gewann die Anstalt immer mehr an Ausdehnung. Als Kaiser Joseph mittels Decretes vom 6. Mai 1785 die Vereinigung aller Wohlthätigkeitsanstalten Mailands in Eine anordnete, wurde dem Hospiz Trivulzio das Hospital an der Porta Vercellina mit den dazugehörigen Fonden und nach Verkauf des Klosters der dafür gelöste Betrag einverleibt. So hatte sich denn das Hospiz so erweitert, daß es schon im Jahre 1792 480 alten Armen beiderlei Geschlechts Unterhalt und Pflege gewähren konnte. Von den vornehmlichsten Wohlthätern der Anstalt befinden sich im großen Saale derselben die Bildnisse in Lebensgröße.

Cenni storici e statistici intorno al pio Albergo Trivulzio publicati per cura della Direzione nella fausta circoztanza che le Loro Maestà II. RR. AA. Francesco Giuseppe I. e l'augusta sua consorte Elisabetta degnavansi di visitare questo stabilimento di Beneficenza (Milano 1857, A. Zanaboni, 4°., S. 16, mit drei Abbildungen und einer statistischen Tafel).

Porträt. Unterschrift: Principe Antonio Tolomeo Gallio Trivulzio. Locarno (dis.) (Mailand, 4°., in ganzer Figur als Ritter des goldenen Vließes, Lith.).

Trivulzio, Johann Jacob Conte (Kunstmäcen, geb. zu Mailand 22. Juli 1774, gest. ebenda 29. März 1827). Ein Sproß derselben Familie, deren in den Quellen S. 216 nähere Erwähnung geschieht. Sein Vater war der Marchese Georg Trivulzio, die Mutter Christine geborene Gräfin Cicogna aus einem der edelsten Geschlechter Venedigs. Frühzeitig bekundete der Sohn große Neigung für die Literatur und Pflege der Wissenschaften, für welche übrigens auch im Elternhause die Pforten offen gehalten wurden. Ein französischer Exjesuit, Abbé Portal, leitete die Erziehung des ungemein geistbegabten Knaben, der mit besonderem Eifer neben der italienischen Sprache auch die lateinische und französische betrieb und so seinen Geschmack bildete und veredelte. Bald zog ihn die Dichtung seines Vaterlandes, die so reich an den herrlichsten Blüten war, vor allen anderen an. Aelter geworden, schloß er sich an Parini [Bd. XXI, S. 299], einen der feinfühligsten Geister Italiens an, und der Dominicanermönch Carlo Rovelli, der 1819 als Bischof von Como starb, erschloß ihm die Reize und Herrlichkeiten der griechischen Sprache und Dichtung. So vom Geiste der alten Classiker wie der großen Poeten seines Vaterlandes genährt, unternahm er 1807 eine Reise nach Rom, von welcher er mächtige Eindrücke heimbrachte. Im Jahre 1810 wurde er Kämmerer des Königreiches Italien; 1814 besuchte er Holland, 1823 Toscana und noch einmal Rom, wo ihn Papst Leo XII. (della Genga) huldvollst empfing, dann in verschiedenen Jahren Venedig, Tirol. Doch alle diese Reisen unternahm er nicht etwa blos, um diese Länder kennen zu lernen, sondern vornehmlich um für seine reichen Kunstsammlungen und seine Bibliothek neue Schätze zu gewinnen, was ihm auch in ganz besonderer Weise gelang und ihn in den Stand setzte, durch die in liberalster Weise gestattete öffentliche Benützung seiner Schätze der Wissenschaft und Kunst die wichtigsten Dienste zu leisten. Bald galt die Bibliothek des Conte Trivulzio für eine der reichsten und kostbarsten, durch die Menge seltener Handschriften, der besten Ausgaben italienischer Autoren, der nahezu vollständigen Suiten der Ausgaben des fünfzehnten Jahrhunderts, der „Aldini, Comines“ u. s. w., und auch sein Museum barg Schätze, welche in die Rubrik der Unica zählten. Auf des Grafen Einladung kam der berühmte Historiker und Forscher Carlo Rosmini [Bd. XXVII,

Digitized by Google

S. 53] nach Mailand, und in dessen Biographie wird schon berichtet, wie ihm Trivulzio in liberalster Weise die Schätze seiner Bibliothek zur Verfügung gestellt und die Herausgabe der Werke von Vittorino da Feltre, Guarino und des Filelfo da Tolentino, vornehmlich aber das Zustandekommen des Geschichtswerkes über des Grafen Ahnherrn, den berühmten Gian Jacopo Trivulzio, ermöglicht habe. Wir sind außer Stande, Alles hier anzugeben, was die Gelehrten Italiens in Folge der Benützung der Bibliothek Trivulzio's veröffentlichten, einige Andeutungen aber mögen genügen, um den Reichthum derselben darzuthun und um den Geist des Besitzers zu würdigen, der nicht auf seinen Büchern saß wie die modernen Bibliothekare und Custoden öffentlicher Büchersammlungen, die es gleich dem Hunde thun, der auf dem Heu sitzt und es selbst nicht frißt, aber es auch keinem anderen gönnt. Peter Mazzuchelli [Bd. XVII, S. 218, Nr. 5], dem Conte Trivulzio die Oberaufsicht über seine sämmtlichen Sammlungen anvertraut hatte, gab auf Grund der daselbst befindlichen Handschriften das Gedicht des Cresconio Corippo über den Krieg gegen die Mauren unter dem Titel: „Johannidos seu de bellis Lybicis libri VII", ferner die „Raccolta di lettere ed altre Prose del Tasso" und die „Lettere inedite di Annibale Caro" heraus; Ciampi edirte und erläuterte die „Rime di Cino di Pistoia", Viviani den „Dante Bartoliniano", Michael Vannucci die „Tre volgarizzamenti del libro di Catone de' Costumi, Maurizio Moschini die „Sentenze morali di filosofi greci di Seneca", Vincenz Monti seinen berühmten „Saggio del Convito di Dante", welch letzteres Werk auf Grundlage einer Sammlung sämmtlicher Ausgaben desselben, welche Trivulzio in seiner Bibliothek besaß, und durch sorgfältige Vergleichung aller in den Bibliotheken von Florenz, Rom und Venedig befindlichen Codices ermöglicht wurde. Aber nicht blos nach dieser wissenschaftlichen Seite hin erscheint Trivulzio als Förderer; als Besitzer eines Museums, das reiche und seltene Kunstschätze enthielt, war er auch nach dieser Richtung thätig, und Kunstkenner und Kunstfreunde wendeten sich an ihn mit Anfragen und Schreiben, in welchen sie gegen ihn ihre Ansichten über neuaufgefundene Kunstwerke aussprachen. So z. B. enthält das „Giornale delle provincie venete", 1824, vol. VI, p. 113—124, den Brief des Pier Alessandro Paravia [Bd. XXI, S. 289] aus Zara über ein dem Pordenone zugeschriebenes Gemälde. Die Bemühung des Grafen um die Herstellung correcter tadelloser Ausgaben wichtiger Werke der Literatur seines Vaterlandes, sein Eifer für die Kunst blieb von Seite der gelehrten Welt nicht unerwidert; mit Manzoni zugleich ernannte ihn die Crusca zum correspondirenden Mitgliede, das Ateneo von Venedig, die römische Akademie der Alterthumskunde, die päpstliche von San Luca und viele gelehrte Gesellschaften Italiens sandten ihm ihre Diplome. Leider wurde Trivulzio frühzeitig das Opfer eines Leidens, das ihn schon seit Jahren von Zeit zu Zeit befiel und, obwohl immer wieder beschwichtigt, doch nie ganz geheilt werden konnte. Im Alter von 53 Jahren wurde er Italien, wurde er seiner Familie entrissen. Er war mit Beatrice Gräfin Serbelloni vermält, welche ihm außer einem Sohne Georg vier Töchter schenkte, sämmtlich noch bei Lebzeiten ihrer Eltern

Digitized by Google

vermält und in herrlichen Festgedichten (per le nozze) Vincenzo Monti's gefeiert. Sein literarischer Verkehr war ein sehr ausgebreiteter, und außer den Männern, die schon in vorstehender Lebensskizze erwähnt sind, nennt uns sein Briefwechsel die Namen eines Francesco Fontana [Bd. IV, S. 282], Giuseppe Bossi [Bd. II, S. 87], Antonio Cesari [Bd. II, S. 325], Giov. Balt. Brocchi [Bd. II, S. 148], Carlo Ottav. Castiglioni [Bd. II, S. 309], Michael Colombo [Bd. II, S. 433], Cicognara [Bd. II, S. 369], Felice Bellotti [Bd. I, S. 247], Ippolito Pindemonte, Perticari, Mustoxidi, Pompeo Litta [Bd. XV, S. 280], Angelo Mai und vieler Anderer, darunter auch manche von Gelehrten fremder Nationen. Seine Gemalin begann die Zusammenstellung seiner Familienbriefe und anderer Schriftstücke, mit der Absicht, sie herauszugeben und so dem Gatten, Gelehrten und Menschen ein seiner würdiges Denkmal zu setzen, aber ihr Tod vereitelte die Durchführung dieses löblichen Vorhabens. Ob vielleicht der Sohn in richtiger Pietät die Absicht der Mutter erfüllte, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Biblioteca italiana (Milano, 8°.) tomo LXI, p. 393—408: „Necrologia". — *Tipaldo (Emilio de).* Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ecc. (Venezia 1841, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) volume II, p. 470—478 di Giov. Ant. Maggi.

Die Familie Trivulzio. Die Trivulzio sind eines der ältesten und edelsten lombardischen Geschlechter. Urkundlich erscheint die Familie bereits im zwölften Jahrhundert, seit welchem sie viel in der Geschichte Oberitaliens genannt wird. Mehrere Sprossen stehen in mannigfachen Beziehungen zum Kaiserstaate und dessen Regenten, deren Huld und Gnade sie auch viele Ehren und einen nicht unwesentlichen Theil ihrer Macht und Größe zu verdanken haben. Das Geschlecht breitete sich bald aus und theilte sich um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts mit **Antoniolo** Trivulzio's Söhnen **Erasmus, Johann** und **Ambros** in drei Linien, deren jede geschichtlich denkwürdige Feldherren, Staatsmänner und Kirchenfürsten zählt, von denen nur jener hier näher gedacht wird, die einigermaßen zu Oesterreich und seinem Kaiserhause in Beziehung stehen. So versah: 1. **Karl** Trivulzio, ein Sproß der durch Ambros gestifteten Linie, bei Kaiser Rudolph II. die Stelle eines Mundschenken und wurde von demselben zum Grafen des heiligen römischen Reiches erhoben — 2. **Philipp,** ein Sohn Johanns, Rathsherrn in Mailand (gest. 1506) und der Angela Martinengo, und ein Enkel des Stifters der Johann'schen Linie, saß zuletzt auf dem Erzbischofstuhle von Ragusa. Er war ein Bruder der berühmten **Damigella** Trivulzio, einer der gelehrtesten italienischen Frauen des sechzehnten Jahrhunderts, die in der Philosophie wohlbewandert, in griechischer und lateinischer Sprache schrieb und ebenso durch ihre seltene Beredtsamkeit wie durch ihr herrliches Gedächtniß glänzte, da sie einmal gehörte größere Vorträge Wort für Wort zu wiederholen im Stande war. Sie gab Beweise ihrer Gelehrsamkeit vor hohen Kirchenfürsten und selbst vor den Päpsten. Schultetus in den „Actis Eruditorum", sowie in seiner „Dissertatio de foeminis prima aetate eruditione et scriptis illustribus ac nobilibus", Johann Frauenlob in seiner Schrift „Lobwürdige Gesellschaft gelehrter Weiber", S. 12, M. Ernst in seinen „Gemüths-Ergötzlichkeiten", Colloq. 29, S. 474, und Everh. Guern. Happel in seinem „Studenten-Roman", lib. I, c. 24. p. 280, widmen dieser gelehrten Dame ausführlichere Artikel. — 3. **Johann Franz,** ein Sohn des Johann Nicolaus aus dessen Ehe mit Paula Gonzaga, stand anfangs in französischen Kriegsdiensten unter König Franz I., trat aber später in jene Oesterreichs über, in welchen er zuletzt die Stelle eines kaiserlichen Obersten bekleidete und 1573 zu Mantua starb. — 4. **Johann Firmus,** älterer Sohn des Georg Trivulzio Grafen von Melzo aus dessen Ehe mit einer Base Katharina Trivulzio, trat gleichfalls aus französischen Diensten in jene des Kaisers über, in welchen er General und zuletzt Rathsherr von Mailand wurde,

Digitized by Google

in welcher Eigenschaft er 1556 starb. — 5. **Claudius** Trivulzio, ein Sohn des Eusebius Trivulzio Grafen zu Melzo, Graf von St. Florian, Baron von Castelnuovo und Gouverneur von Calatrava, stand bei Kaiser Maximilian II. in diplomatischen Diensten, in dessen Auftrage er in wichtigen Missionen an den Hof des Papstes und anderer italienischer Fürsten ging. Zuletzt diente er unter Kaiser Rudolph II. als Oberstallmeister. Er wurde am 29. September 1577 in den niederösterreichischen Herrenstand aufgenommen. Mit seinem Tode 1590 erlosch seine Linie. Seine Tochter Margarethe vermälte Lasso di Castilla erbte von ihm die Herrschaft Mauer unweit Schönbrunn, die sie im Jahre 1609 an das Jesuitencollegium in Wien verkaufte. — 6. **Georg** Trivulzio, ein Sohn des Hieronymus aus dessen Ehe mit Antonia Balbiana, diente unter Philipp II. König von Spanien als Oberst in Ungarn. Ohne Erben starb er 1583. — 7. Sein Bruder **Johann Jacob** diente unter Philipp II. König von Spanien als Oberst und starb 1577. — 8. Aus seiner Ehe mit Octavia Marliana hinterließ der Vorgenannte einen Sohn **Karl Emanuel Theodor,** welcher dem Könige Philipp III. in Flandern als Oberst und Generalcommissär der Cavallerie ansehnliche Dienste leistete, in denen er 1603 das Leben verlor. — 9. **Johann Jacob Theodor** (geb. 1597, gest. zu Mailand 3. August 1656), ein Sohn des vorgenannten Karl Emanuel Theodor aus dessen Ehe mit Katharina Gonzaga, diente dem Könige Philipp III. von Spanien, ging dann im Namen des Kaisers Ferdinand II. als Abgesandter an verschiedene italienische Höfe, um sie zur Unterstützung des Krieges in Ungarn zu bestimmen. Kaiser Ferdinand II. verlieh ihm auch 1622 das Fürstenthum Misocco, und Philipp III. von Spanien machte ihn zum spanischen Granden. Als Trivulzio seine Gattin Johanna, älteste Tochter des Hercules Grimaldi Fürsten von Monaco, 1620 durch den Tod verlor, trat er zum geistlichen Stande über und wurde 1629 von Papst Urban VIII. zum Cardinaldiakon ernannt. Nichtsdestoweniger blieb er dem Waffendienste treu, übernahm vom Könige von Spanien den Oberbefehl über alle im Herzogthume Mailand befindlichen Truppen, mit denen er 1636 den französisch gesinnten Herzog von Parma zur Unterwerfung zwang; wurde dann Vicekönig in Sardinien, später in Aragonien. Während der Unruhen in Sicilien 1647—1650 befand er sich zur Besänftigung der Gemüther dort, endlich übernahm er 1656 die Stellvertretung des neuernannten Generalgouverneurs von Mailand Grafen Fuensaldagna bis zu dessen Ankunft. Bald danach beschloß er 59 Jahre alt, sein ruhmreiches Leben. — 10. Des Vorigen Sohn **Hercules Theodor** (geb. 1620) war Gouverneur von Lodi, General über alle im Herzogthume Mailand befindlichen ausländischen Truppen, Grand von Spanien, Ritter vom goldenen Vließe, starb aber 1664 als Staatsgefangener auf dem Schlosse zu Lodi im Alter von erst 44 Jahren. — 11. Auch der aus der Ehe des Letztgenannten mit Ursine Sforza entsprossene Sohn **Anton Theodor** war General sämmtlicher ausländischen im Mailändischen befindlichen Truppen, Grand von Spanien, Ritter des goldenen Vließes und starb zu Mailand in der Blüte seiner Jahre am 26. Juli 1678. Da seine Ehe mit Maria Josepha Theresia von Guevara kinderlos blieb, so setzte er seinen Neffen, den Sohn der Schwester seines Vaters, Cajetan Gallio, zum Erben aller seiner Allodialgüter ein, mit der Bedingung, daß derselbe Namen und Wappen der Familie führe, daher sich die Gallio fortan Gallio-Trivulzio schreiben, wogegen zwar die Gatten der Schwestern Anton Theodors Einsprache erhoben, indem sie das Testament anfechten, jedoch ohne Erfolg, da der Senat von Mailand die Giltigkeit desselben anerkannte. — 12. **Christina** Trivulzio-Belgiojoso. Ueber diese Dame haben wir schon im ersten Bande dieses Werkes S. 237 berichtet. Wir können hier nur das daselbst Angeführte ergänzen durch Angabe ihres Geburts- und Sterbedatums. Sie wurde zu Mailand am 28. Mai 1808 geboren und starb ebenda im Juli 1871 im Alter von 63 Jahren. 1860 war sie nach einem ziemlich bewegten, den Interessen ihres Vaterlandes gewidmeten Leben in ihre Heimat zurückgekehrt, wo sie gebrochenen Leibes, aber hellen Geistes endete. Auf dem Grabe eines ihrer glorreichen Ahnen liest man die Inschrift: „Qui nunquam quievit, hic quiescit". Diese Inschrift paßt auch auf ihr Grab. Ihr unschönes Porträt brachte seinerzeit die Leipziger „Illustrirte Zeitung", im XI. Bande, S. 148. — 13 **Johann Jacob (Gianjacopo)** Conte Trivulzio, siehe die besondere Biographie S. 214.

[Hübner. Genealogische Tabellen, IV. Theil,

Digitized by Google

Tab. 1129. — *Imhof.* Genealogia viginti illustrium Italiae familiarum, p. 81—98. — *Muoni (Damiano).* Collezione d'Autografi di famiglie sovrane, celebrità politiche, militari, ecclesiastiche, scientifiche, letterarie ed artistiche (Milano 1859, Franc. Colombo, gr. 8°.) p. 6 und 36, tav. V, Nr. 1 und 2; tav. VIII, Nr. 2. — *Rovani (Giuseppe).* Storia delle lettere e delle arti in Italia (Milano 1855, Borroni e Scotti, Lex.-8°.) vol. I, p. 232.]

Trmal, Zdenko Rudolph (Kupferstecher, lebte im achtzehnten Jahrhundert). Offenbar Böhme von Geburt, worauf der Familienname Trmal und der Taufname Zdenko hindeuten. Er war Zögling des Jesuitenconvicts bei St. Bartholomäus in Prag. Er hat einen „h. Johann der Täufer" in Kupfer gestochen und das Blatt dem P. Regens Johann Czernowsky S. J. zu dessen Namensfeste verehrt, denn dasselbe trägt die Unterschrift: „Natali feliciter reduci R. P. Joannis Czernowsky Soc. Jesu Colleg. Convictor. Regentis debito cultu C. D. O. Zdenko Rudolphus Trmal conv.", in 12°. Die Strahower Bibliothek besitzt ein Exemplar dieses Stiches.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 275.

Trnka, Anton, siehe: **Trnka**, Wenzel Joseph [in den Quellen, S. 225, Nr. 1].

Trnka, Ferdinand, siehe: **Trnka**, Wenzel Joseph [in den Quellen, S. 225, Nr. 2].

Trnka, Franz Ritter v. (k. k. Oberst, geb. zu Horaschdiowiz in Böhmen am 1. October 1794, gest. zu Ybbs an der Donau am 13. März 1859). Ein Sohn bürgerlicher Eltern, bereitete er sich für die wissenschaftliche Laufbahn vor, besuchte das Gymnasium zu Pilsen und beendete in Wien die philosophischen Studien. Da rief das Jahr 1813 den Neunzehnjährigen wie so viele Andere zu den Waffen, und er trat bei der Artillerie ein. In sieben Jahren, bei dieser Waffe in damaliger Zeit eine Seltenheit, erlangte er den Officiersgrad und kam als Unterlieutenant in die Bundesfestung Mainz, wo er bald darauf für ein Lehramt in der Cadetenschule des 49. Infanterie-Regiments Freiherr von Langenau bestimmt wurde. Kurz nach der Juli-Revolution 1831 erhielt er vom Gouvernement von Mainz die Mission, nach Metz und Straßburg zu reisen und sich daselbst über die Stimmung der Bevölkerung, den Zustand der Festungen, ihrer Truppen, namentlich der Artillerie, genau zu unterrichten und darüber Rapport zu erstatten. Nach neunzehnjähriger Dienstzeit in den unteren Officierschargen stieg er endlich am 9. December 1848 zum Major auf. Als solcher zur Armee in Italien commandirt, leistete er daselbst treffliche Dienste bei der von ihm ausgeführten Erbauung der Batterien zu Malghera und bei der von ihm geleiteten Beschießung des Forts. Nicht minder verdienstlich wirkte er bei der Belagerung Venedigs, wo seine zweckmäßigen Dispositionen wesentlich die rasche Uebergabe der Lagunenstadt herbeiführten. Für sein ausgezeichnetes Verhalten bei diesen Belagerungen wurde er im Jahre 1850 mit dem Orden der eisernen Krone belohnt und den Statuten des Ordens gemäß in den erbländischen Ritterstand erhoben. Nun folgeweise nach Bregenz, Gratz, Pilsen, Prag, Krakau und Lemberg commandirt, rückte er am 1. Februar 1852 zum Oberstlieutenant, am 1. Juli 1854 zum Obersten im Artilleriestabe und zum

Digitized by Google

Adlatus des Feldartilleriedirectors der vierten Armee und am 4. September 1855 zum Commandanten des 2. Feldartillerie-Regiments Erzherzog Ludwig auf. Am 19. März 1857 wurde er Landesartilleriedirector für den Bereich des Landes-Generalcommandos zu Temesvár. Ein Fieber, das er sich schon in den Sümpfen Venedigs geholt und von dem er erst nach längerer Krankheit genesen, befiel ihn im ungesunden Klima Temesvárs von Neuem und zuletzt so heftig, daß er um seine Versetzung in den Ruhestand bitten mußte, die auch am 1. März 1858 erfolgte. Bei seinem Leiden und der damit verbundenen Unthätigkeit verfiel er bald darauf in Trübsinn und erlag einer Gehirnlähmung im Alter von 63 Jahren. Trnka hatte sich 1835 als Oberlieutenant mit Antonie geborenen Gräfin Colloredo-Wallsee vermält, doch blieb seine Ehe kinderlos.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 372, unter Jahr 1830. — Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1853. Herausgegeben von Dr. J. Hirtenfeld (Wien, 8°.) S. 282. — Oesterreichischer Soldatenfreund. Von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1849, S. 314.

Trnka, Franz Dobromysl (Schriftsteller, geb. zu Humpolec in Böhmen am 13. Februar 1798, gest. zu Prag am 23. Mai 1837). Schon auf dem Gymnasium zu Königgrätz beschäftigte er sich eingehend mit der Literatur seiner Muttersprache, vornehmlich dazu angeregt durch seinen Lehrer in diesem Gegenstande, den Professor der Theologie J. L. Ziegler, welcher ihn auch zur Abfassung von Gelegenheitsgedichten anfeuerte. Nach Abschluß der philosophischen Studien trug er sich zunächst mit der Absicht, Theologie zu studiren, kam aber wieder davon ab und verlegte sich nun auf Unterrichtertheilen und auf Arbeiten über seine Muttersprache. So wirkte er mehrere Jahre in Brünn als Lehrer der čechischen und anderer Sprachen, machte auch hin und wieder Reisen in Böhmen, Mähren, in der Slovakei und in Galizien, auf welchen er die bedeutendsten slavischen Schriftsteller seiner Zeit kennen lernte, zugleich aber seine Kenntnisse in den verschiedenen slavischen Idiomen vervollkommnete. In Brünn lebte damals als Caplan bei Sanct Magdalena der čechische Sprachforscher Wenzel Paul Žák, mit dem ihn in Kurzem innige freundschaftliche Bande verknüpften, deren fördernder Einfluß sich bis auf das gemeinschaftliche Studium der Muttersprache erstreckte, welches alsbald einen reformatorischen Charakter annahm. Aber diese sprachlichen Reformen, so gut sie gemeint waren, wollten nicht durchdringen, da sie weniger aus dem Geiste der Sprache selbst und dem Bedürfnisse des Volkes, als aus der Neuerungssucht ihrer Bearbeiter entsprangen, die denn nun einmal, selbst auf Kosten des gesunden Menschenverstandes, die Apostel der čechischen Sprachreform spielen wollten. Indessen fristete Trnka ziemlich kümmerlich sein Dasein, zunächst als böhmischer Translator bei dem Iglauer Kreisamte, dann, seit 1831, als polnischer bei dem Brünner Criminalgerichte. Endlich wurde er mit Rücksicht auf seine Sprachkenntnisse, nach Ernennung Boczek's zum ersten Lehrer der böhmischen Sprache und Literatur an der ständischen Akademie zu Olmütz, zunächst Amanuensis, 1834 aber Scriptor an der Universitätsbibliothek genannter Stadt, womit seine amtliche Laufbahn ihren Abschluß fand, da er schon einige Jahre später im besten Mannesalter starb.

Digitized by Google

Trnka schrieb viel in deutscher und čechischer Sprache, und die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: *„Zpěw ke cti wys. učeného a důstojného pána J. L. Zieglera...“*, d. i. Gesang zu Ehren des gelehrten und hochwürdigen Herrn J. L. Ziegler (Königgrätz 1817, 4°.); — *„Wesna čili básne prwotinné“*, d. i. Der Frühling oder Erzählungen für das Kindesalter (ebd. 1821, 8°.); — *„Růžinky aneb spisky drobné pro dítky“*, d. i. Röslein oder kleine Schriften für Kinder (ebd. 1824, 12°.); — „Uebersicht der böhmischen Declinationen und Conjugationen mit den erforderlichen Anmerkungen und Beispielen nebst vorläufiger Darstellung des böhmischen Alphabets, dann einem Anhange über die unbiegsamen Redetheile“ (Brünn 1829, Traßler, gr. 8°.); — „Praktisches Lehrbuch der čechischen, vulgo böhmischen Sprache. Zweckmässige Uebungsstücke über die gesammten Regeln der slavischen Sprache in Böhmen, Mähren und in der ungarischen Slovakei...“ (Brünn 1830, gr. 8°.); — *„Sbírka českých dobro- a wlastnomluwů s poznamenánim obyčejnych chybomluwů i s oprawenim jich“*, d. i. Sammlung böhmischer Redensarten und Spracheigenheiten nebst einem Verzeichnisse gewöhnlicher Sprachunrichtigkeiten und mit Berichtigung derselben (Brünn 1830, 8°.); — *„Pořekadla Slováků morawsko-uherských“*, d. i. Die Sprichwörter der mährisch-ungarischen Slovaken (ebd. 1831, 12°.); — *„Společník wěrný. Kniha pro jasný rozum, dobré srdce a čistou mysl“*, d. i. Der aufrichtige Kamerad. Ein Buch für hellen Verstand, gutes Herz und reine Gesinnung (ebd. 1831, 8°.); — *„O českém jazyku spisowném w prospěch mladým spisowatelům i na wýstrahu nedozralým recensentům“*, d. i. Von der čechischen Schriftsprache zum Nutzen junger Schriftsteller und zur Warnung unreifer Recensenten (ebd. 1831); Palacký's Beurtheilung darüber im „Časopis česk. Mus.“, 1832, S. 352; — „Idiotismen der Čechen, Slovaken, Mährer...“ (Olmütz 1832); — *„Kniha cvičná jazyka slovanského v Čechách, Moravě a v uherském Slovácku* oder theoretisch-praktisches Lehrbuch der čechischen oder böhmischen Sprache u. s. w.“ (Brünn 1832); — „Regeln der slavischen Sprache in Böhmen, Mähren und Oberungarn“ (Olmütz 1832); — „Zweckmässige Uebungsstücke der gesammten Regeln der slavischen Sprache“ (Wien 1832, 8°.); — *„Powidač a wykladač. Knižka ponaučná i zábawna we prospěch mladým i starým, spróstým i důstojným osobám“*, d. i. Der Erzähler und der Ausleger. Ein unterhaltendes und lehrreiches Büchlein zum Frommen junger und alter, niederer und hoher Leute, erstes Heft (Olmütz 1833); — „Auswahl von deutsch-französisch-böhmischen Redensarten“ (ebd. 1834); — „Theoretisch-praktisches Lehrbuch der slavischen Sprache in Böhmen, Mähren und Oberungarn, nach einer eigenen fasslichen Lehrmethode verfasst“, zwei Theile (Wien 1832, Beck, gr. 8°.); — „Deutsche unregelmässige Zeitwörter nach Adelung's Grundsätzen mit Beifügung der böhmischen Bedeutungen“ (2. Auflage Klattau 1835); nach Jungmann ist Franz Trnka Verfasser dieser Schrift, Doucha in seinem „Knihopisny Slovnik“, d. i. Bücher-Lexikon (Prag 1865, schm. 4°.), S. 271, bezeichnet einen Antonin Trnka als deren Verfasser; — *„Patero světských písní moravských jež ve hudbu a zpěv uvedl Jos. Novotny“*, d. i. Fünf weltliche Lieder, in Musik gesetzt von Jos. Novotny (Olmütz....). Auch übersetzte Trnka J. M. Hauber's „Vollständiges christkatholisches Gebetbuch“, welches bereits Hybl, Tomsa, Srutek, Frost, Stybl und Andere ins Čechische übertragen hatten, gleich-

Digitized by Google

falls in seine Muttersprache, und diese seine Arbeit verließ zu Troppau im Jahre 1830 die Presse. Zugleich betheiligte er sich als Mitarbeiter an einigen schöngeistigen Blättern, welche damals in Böhmen erschienen, so an „Dobroslav", den „Květy", den „Rozličnosti Pražské", und Einiges, darunter ein Lustspiel, mehrere Erzählungen und dergleichen, Alles in čechischer Sprache, hinterließ er in Manuscript. Ohne Zweifel war er ein čechischer Patriot, und zwar zu einer Zeit, als die Wurzeln des čechischen Separatismus eben, wenn auch kaum bemerkbar, zu keimen begannen; auch hatte er ganz richtig erkannt, daß man mit der bis dahin arg vernachlässigten Muttersprache anfangen müsse, den Nationalsinn zu wecken. Und so verlegte er sich zunächst auf das Studium derselben. Aber bei seinen Arbeiten blieb er in der leidigen Theorie befangen, und die praktischen Ziele, welche denn doch dahier vor Allem zu berücksichtigen waren, ganz außer Acht lassend, gerieth er auf Fährten, auf denen ihm nicht nur Niemand nachfolgen wollte, sondern welche von competenter Seite wenn nicht geradezu als falsch, aber doch als solche bezeichnet wurden, die, statt zum Ziele zu führen, von demselben ablenken. Diese seine literarischen Mißerfolge verstimmten, verbitterten ihn, er verfiel allmälig in Melancholie und starb eines frühen Todes im Alter von erst 39 Jahren. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß in den deutschen Bücherkatalogen Trnka's deutsche Werke, ein paar ausgenommen, gar nicht enthalten sind.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 426 [nach dieser erst im Jahre 1804 geboren]. — Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, Rohrer, 4°.) 1882, Nr. 2, S. 11. — *Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řivnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 643.

Trnka, Heinrich, siehe: **Trnka**, Wenzel Joseph [in den Quellen, S. 225, Nr. 3].

Trnka, Johann, siehe: **Trnka**, Wenzel Joseph [in den Quellen, S. 225, Nr. 4].

Trnka, Johann Joseph, siehe: **Trnka**, Wenzel Joseph [in den Quellen, S. 226, Nr. 5].

Trnka, Karl, siehe: **Trnka**, Wenzel Joseph [in den Quellen, S. 226, Nr. 6].

Trnka von Krzowitz, Wenzel (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Tabor in Böhmen am 16. October 1739, gest. zu Pesth in Ungarn am 12. Mai 1791). Der Sproß einer adeligen Familie Böhmens, über welche die Quellen nähere Aufschlüsse bringen. Seine Studien begann er zu Prag und setzte sie an der Wiener Hochschule fort. 1769 durch Van Swieten's Vermittlung im Militär-Krankenhause in Wien angestellt, erwarb er 1770 die medicinische Doctorwürde und ließ seine Inaugural-Dissertation über das Hüftweh („Dissertatio de morbo coxario") im Druck erscheinen. Noch im nämlichen Jahre kam er als Professor der Anatomie an die Universität Tyrnau. Nach deren Aufhebung wurde er in gleicher Eigenschaft 1777 nach Ofen, von da 1784 nach Pesth übersetzt, wo er seine bisherige Professur mit jener der Pathologie und endlich mit der medicinischen Praxis vertauschte. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er eine Reihe seinerzeit hochgeschätzter und noch heute von Fachmännern gewürdigter Schriften heraus, deren Titel hier folgen:

Digitized by Google

„*Dissertatio inauguralis de morbo coxario*“ (Viennae 1770, 8°.); — „*Historia febrium intermittentium omnis aevi observata et inventa illustriora medica ad has febres pertinentia complectens*“ (ib. 1775, 8°. maj.); auch deutsch: „Geschichte der Wechselfieber oder Sammlung der vornehmsten medicinischen Beobachtungen und Erfindungen zur Erläuterung und Cur der Wechselfieber. Aus dem Lateinischen“ (Helmstadt 1781, 8°.); — „*Commentarius de tetano plus quam ducentis clar. medicorum observationibus nec non omnibus hactenus cognitis adversus tetanum remediis instructus*“ (Viennae 1777, 8°. maj.); — „*De diabete commentarius*“ (ib. 1778. 8°. maj.); — „*Historia Cophoseos et Baryecoiae*“ (ib. 1778, 8°. maj.); — „*Historia Amauroseos omnis aevi observata medica continens*“, tomi II (ib. 1781, 8°. maj.); — „*Historia Leucorrhoeae omnis aevi observata medica continens*“ (ib. 1781, 8°. maj.); — „*Historia febris hecticae omnis aevi observata medica continens*“ (ib. 1783, 8°. maj.); auch deutsch: „Geschichte des hektischen Fiebers, welche alle von jeher gemachten medicinischen Beobachtungen enthält. Aus dem Lateinischen“ [von Ad. Melch. Birkholz] (Leipzig 1784, 8°.); — „*Historia ophthalmiae omnis aevi observata medica continens*“ (Vindobonae 1783, 8°. maj.); — „*Historia cardialgiae omnis aevi observata medica continens*“ (ib. 1785, 8°. maj.); auch deutsch: „Abhandlung über das Magenweh, worinnen alle bisher bekannt gemachten Beobachtungen enthalten sind“ (Leipzig 1788, gr. 8°.); — „*Historia tympanitidis omnis aevi observata medica continens*“ (Vindob. 1787, 8°. maj.); — „*De prolapsu ani*“ (Pestini 1785); — „*Oratio funebris in exsequiis Michaelis Schoretics praxeos clinicae Prof. ... univers. Pestensi celebratis dicta*“ (ib. 1786); — „*Historia rachitidis omnis aevi observata medica continens*“ (Vindobonae 1787); auch deutsch: „Geschichte der englischen Krankheit, enthaltend die Beobachtungen aller Jahrhunderte. Aus dem Lateinischen mit einigen praktischen Anmerkungen“ (Leipzig 1789, gr. 8°.); — „*Historia haemorrhoidum omnis aevi observata medica continens. Operis posthumi editionem procuravit Franc. Schraud*“, Vol. III (Viennae 1794/95, 8°. maj.); auch deutsch: „Abhandlung über die Hämorrhoidalkrankheiten. Aus dem Lateinischen übersetzt von J. G. Knebel“, zwei Theile nebst Anhang (Breslau 1798 und 1799, 8°.). Von seiner lateinischen Uebersetzung der „Geschichte des schwarzen Staares“ von G. P. Mogalla erschien (bei Korn in Breslau 1795) nur der erste Band. Aus der Menge seiner in Fachzeitschriften veröffentlichten Arbeiten sei gedacht der „Abhandlung von der Lungensucht“, welche sich in Mohrenheim's „Wienerischen Beiträgen“ findet. Trnka galt zu seiner Zeit als eine Autorität ersten Ranges. Seine Schriften werden von der Fachkritik als ebenso mühsame, wie geistvolle Zusammenstellungen bezeichnet, welche noch gegenwärtig als Repertorien ihre Dienste leisten. Er behandelte in denselben eine ganze Reihe von Krankheiten, wie die Augenentzündung, die englische Krankheit, die Hämorrhoiden, die Harnruhr, den Magenkrampf, den schwarzen Staar, die Taubheit, die Trommelsucht, die Wechselfieber und das Zehrfieber. Er hat bei diesen Leiden die Beobachtungen aller Jahrhunderte gewissenhaft zusammengestellt und damit nicht unerheblichen Nutzen gestiftet, wenn auch der tiefer blickende

Digitized by Google

Fachmann das geistige Band vermißt, welches den angeführten Stoff vereinen könnte. So ist er denn bei aller Verdienstlichkeit seiner Werke vom historisch-pathologischen Standpunkte weit entfernt geblieben, wie dies zum Theile schon die Auswahl der Krankheiten ergibt, von denen die wenigsten eigentlich historische Bedeutung haben. Auch hat er in diesen Darstellungen mehr an die Meinungen der Aerzte sich angeschlossen, als aus seinen eigenen Beobachtungen Schlüsse auf die sich ihm darbietenden Erscheinungen zu ziehen gesucht. So berührt er bei den Wechselfiebern die Uebergänge in andere fieberhafte Krankheiten gar nicht, so nimmt er bei der englischen Krankheit und den Hämorrhoiden auf den Wechsel der Lebensstimmungen, der eben bei diesen Leiden zunächst in Betracht zu ziehen ist, gar keine Rücksicht, so daß durch seine mit aller Sorgfalt und mit dem Aufwande großer Gelehrsamkeit zusammengestellten Beobachtungen die Pathologie eigentlich doch keinen Fortschritt gemacht hat, denn nicht die Wiederholung, sondern nur die tiefere Erkenntniß des Vorhandenen ist ein Fortschritt in der Wissenschaft.

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 94 und 122. — Hirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin. Von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°) S. 282 und 297. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 228. — Mercur von Ungarn (Pesth, 8°.) 1786, S. 960. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837 8°.) Bd. V, S. 426.

Porträt. Unterschrift: „Wenceslaus Trnka de Krzowitz S. R. I. Eques | In Reg. Univers. Budensi Anatom. | Prof. P. O. Natus Taborii Bohemorum | XII Kalend. Novemb. | CIↃIↃCCXXXIX“. Darunter am äußersten Rande des gestochenen Vierecks: „Magistro et amico ponit Hoffinger. Medicinae Dtr. J. Jerschabek pinx. J. E. Mansfeld sc.“ (8°.), mit Wappen

Zur Genealogie der Trnka von Krzowitz. Die Trnka sind ein böhmisches Adelsgeschlecht, das schon im sechzehnten Jahrhunderte in Prag sesshaft war, wo es in der Neustadt ein paar Häuser besaß. Zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebten daselbst zwei Brüder: **Wenzel** und **Johann** Trnka. Letzterer, unter Kaiser Matthias Beamter bei dem Appellationsgerichte auf dem Prager Schlosse, mußte für die Treue, die er in jenen Zeiten der ständischen Unruhen dem Kaiserhause unerschütterlich bewahrte, mancherlei Unbilden und Unannehmlichkeiten erfahren. Auch sein Bruder Wenzel hielt treu zum Kaiser, und dafür bestätigte Kaiser Ferdinand II. mit Diplom vom 30. Jänner 1626 beiden Brüdern das Wappen und den Adelstitel. Johann aber wurde überdies in den Ritterstand erhoben und sein altadeliges Wappen vermehrt; später zum kaiserlichen Rath und Schreiber des Kammer- und Lehengerichts ernannt, errichtete er im Jahre 1631 für sich und seine Familie in der Emauskirche eine Familiengruft. Sein Sohn **Johann Wilhelm** trat gleichfalls in den Staatsdienst und wurde Kämmerer bei der böhmischen Landtafel. Bei der Belagerung Prags im Jahre 1648 that er sich so hervor, daß er mit Decret des Kaisers Ferdinand III. vom 27. Juli 1636 den Titel eines kaiserlichen Beamten erhielt und seiner Geschäfte in städtischen Angelegenheiten enthoben ward. Das Geschlecht blühte dann fort, und ein Sproß desselben ist der berühmte Arzt und medicinische Schriftsteller **Wenzel** Trnka von Krzowitz [siehe S. 221], mit dessen Tode dieses Geschlecht erloschen zu sein scheint, denn zur Zeit fungiren wohl mehrere Personen des Namens Trnka im k. k. Staats- und Militärdienste, aber Trnka von Krzowitz finden sich weder in dem einen, noch in dem anderen.

Trnka, Wenzel Joseph (Compositeur, geb. zu Sternberg im Kaurzimer Kreise Böhmens 1782, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines

Digitized by Google

Gutsbeamten des Grafen Czeyka von Olbranowetz, erhielt er die erste Unterweisung in der Musik, und zwar auf dem Clavier und der Violine, zu Leitmeritz, wo er die Gymnasialstudien beendete, von einem Musiklehrer Namens Wenzel Tischler. Während seines zwölfjährigen Aufenthaltes in Prag, wo er Philosophie und die Rechte hörte, mußte er durch Ertheilung von Unterricht in wissenschaftlichen Gegenständen, mitunter auch in Musik, sein Brod sich selbst erwerben, so daß ihm nur wenig Zeit zur Vervollkommnung im Clavierspiele übrig blieb, in Folge dessen er auch nichts Besonderes darin leistete. Dagegen versuchte er sich schon damals ohne jede Anleitung in kleinen Compositionen von Liedern, Tänzen u. s. w. und brachte es dadurch bald dahin, daß er seine musikalischen Ideen leicht und richtig aufsetzen konnte. Eine im Jahre 1811 erlangte Anstellung brachte ihn nach Wien, dem Mittelpunkte musikalischen Lebens. Hier fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, sein Compositionstalent weiter auszubilden, und so vollendete er nach und nach mehrere Cantaten, Lieder, Tänze, Ouverturen, Märsche, arrangirte mehrere Stücke für das Pianoforte zu vier Händen u. s. w. Am meisten aber wurde er in seinen Compositionen durch den Hofmusikgrafen Moriz Grafen Dietrichstein gefördert, denn dieser große Freund der Musik, welcher einige Stücke von ihm gehört hatte, munterte ihn nicht nur zu weiteren Schöpfungen auf, sondern bewirkte auch durch seine Verwendung, daß mehrere Arbeiten Trnka's im Stiche erschienen. Dies eröffnete der Thätigkeit des Künstlers ein neues Feld, und seitdem widmete er alle Zeit, die ihm sein Beruf übrig ließ, der Composition. Trnka hat sich nie ein bestimmtes Vorbild gewählt, aber Mozart und Jos. Haydn, später auch Rossini, dieser Letztere vornehmlich als König der Melodie, waren seine Lieblinge. Seine Compositionen, alle ohne Ausnahme für das Pianoforte, vollendete er, ohne je den Generalbaß studirt oder von irgend Jemand Anleitung erhalten zu haben. Angeborenes Talent, gespannte Aufmerksamkeit bei musikalischen Productionen, fleißiges Lesen musikalischer Compositionen — was seine Lieblingsbeschäftigung war — und langjährige Uebung im Niederschreiben gehörter Melodien und anderer Musikstücke verliehen ihm darin eine seltene Fertigkeit. In der Folge trat er als Privatsecretär in die Dienste des k. k. Oberstjägermeisters Ernst Grafen von Hojos und blieb in denselben bis zu dessen im October 1849 erfolgtem Tode. Von seinen zahlreichen musikalischen Arbeiten aller Art führen wir die im Stich herausgegebenen in chronologischer Ordnung an: „Ländler für das Pianoforte zu vier Händen", zwei Lieferungen; — „Ouvertare von Winter aus „„Maria Montalban"", zu vier Händen arrangirt"; — „Variationen von Lipowsky über die Romanze: „„Eine Rose hold und rein"", zu vier Händen arrangirt"; — „Böhmische Nationallieder für Pianoforte", zwei Lieferungen; — „Grosse Polonaise für das Pianoforte"; — „Parademarsch des Infanterie-Regiments G. Gyulay, für das Pianoforte auf vier Hände gesetzt", wurde von dem Capellmeister Reznicek instrumentirt; — „Acht Allemandes für das Pianoforte"; — „Grosse Polonaise für Pianoforte"; — „Zwölf Walzer für Pianoforte"; — „Sicheres Geleite. Lied von Berger für eine Singstimme"; — „Trauermarsch auf den Tod Sr. Majestät des Kaisers Alexander von Russland, für Pianoforte auf vier Hände gesetzt", instrumentirt vom Capellmeister Reznicek; — „Sechs Polonaisen für Pianoforte". Von den vorgenannten Compo-

Digitized by Google

sitionen sind dem Herausgeber dieses Lexikons die Opuszahlen nicht bekannt. Ferner die mit Opuszahlen bezeichneten: „*Seconde grande Polonaise. In A*“, Op. 10; — „Jubelmarsch für Pianoforte zu vier Händen, zur Feier der Wiedergenesung des Landesvaters im März 1826“, Op. 14; — — „Drei grosse Märsche“, Op. 16; — „*Rondino*“, Op. 27; — „*Rondoletto*“, Op. 29; — „Sechs deutsche Lieder“, Op. 32; — „*Seconde Rondino*“, Op. 35. Ungedruckt hinterließ er eine große Anzahl instrumentirte Tänze, Märsche, vierhändige Polonaisen, Ouverturen, Cantaten, Lieder u. dgl. m. Im Jahre 1850 befand sich Trnka noch am Leben.

Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, schm. 4°.) S. 841. — Schilling (Gustav). Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 342. — (Castelli.) Allgemeiner musikalischer Anzeiger (Wien, Tobias Haslinger, 8°.) 1. Jahrg. (1829), S. 30, 62 und 82

Außer den bisher angeführten Personen des Namens Trnka sind noch zu erwähnen: 1. **Anton** Trnka, ein čechischer Componist, von welchem das im ersten Jahrgange (1833) der Liedersammlung „Věnec“, d. i. Der Kranz, abgedruckte Gedicht des čechischen Poeten Kamenicky: „Vesnické děvče“, d. i. Dorfmädchen, in Musik gesetzt ist. Vielleicht ist er identisch mit Franz Dobromysl Trnka welcher das Lehrbuch „Uwedení k brzeskému něm. čtení... pro české dítky“, d. i. Anleitung zum geläufigen Deutschlesen... für čechische Kinder (Pilsen 1826, n. A. Klattau 1833) und nach Dowcha's „Knihopisny Slovník“ auch die Schrift: „Deutsche unregelmäßige Zeitwörter nach Adelung's Grundsätzen mit Beifügung der böhmischen Bedeutungen“ (zweite Auflage Klattau 1835) herausgegeben hat. [Průvodce v oboru českých tištených písní pro jeden neb více hlasů“. d. i. Führer im Gebiete gedruckter čechischer Lieder für eine oder mehrere Stimmen. Vom Jahre 1800 bis 1862. Zusammengestellt von Em. Meliš und Jos. Bergmann (Prag 1863, kl. 12°.) S. 91, Nr. 399.] — 2. Ein **Ferdinand** Trnka machte den Feldzug 1864 gegen Dänemark als Gemeiner in der achten Compagnie des k. k. Infanterie-Regiments König Wilhelm I. von Preußen Nr. 34 mit. Als im Gefechte bei Ober-Selk sein Commandant Major Stransky schwer verwundet wurde, sprang er im ärgsten feindlichen Feuer ihm bei, leistete ihm sofort die erste Hilfe und trug ihn hinter einen nahen Knik, ihn dort weiterer Pflege überlassend, er selbst aber kehrte sofort ins Gefecht zurück. Trnka wurde dafür mit der silbernen Tapferkeitsmedaille zweiter Classe ausgezeichnet. [Der Kamerad. Illustrirter österreichischer Militär-Kalender für 1865. Herausgegeben von der Redaction der gleichnamigen österreichischen Militär-Zeitung (Wien, J. Dirnböck, 8°.) S. 148.] — 3. **Heinrich** Trnka (geb. in Gratz um 1833). Ueber diesen Künstler wissen wir nur mit Sicherheit anzugeben, daß er, ein geborener Gratzer, in der musikalischen Bildungsanstalt des Hofrathes Schilling zu Stuttgart zum Claviervirtuosen herangebildet, im Alter von sechzehn Jahren auf dem königlichen Hoftheater zu Stuttgart sich öffentlich hören ließ und mit seinem Spiele, sowohl was Technik als Poesie des Vortrages betraf, nicht geringe Erwartungen weckte. Sollte er mit dem H. Trnka, von welchem im Jahre 1863 bei J. N. Dunkl in Wien folgende Tanzcompositionen für das Pianoforte zu zwei Händen: „Carillon-Polka“, Op. 3; — „Souvenir d'Eybesfeld. Styrienne“, Op. 4; — „Sportmans-Polka“, Op. 5; — „Souvenir de Gratz. Polka française“, Op. 6; — „Carousel-Schnell-Polka“, Op. 7, erschienen sind, identisch sein? Fast deuten die steirischen Anklänge in den Titeln der Musikstücke darauf hin. — 4. **Johann** Trnka (geb zu Königgrätz am 26. Juni 1797, Todesjahr unbekannt). Dem geistlichen Berufe sich widmend, trat er nach beendeten theologischen Studien in die Seelsorge ein und wurde Caplan zu Opatowic, in welcher Stellung er noch im Jahre 1849 gestanden sein mag. Als geistlicher Schriftsteller gab er heraus: „Kázaní příležitostná postní, pohřební, na vel. pátek, na den dušíček a některé nedelne“, d. i. Gelegenheits-, Fasten-Leichen-Predigt, Predigt auf den Charfreitag, auf Allerseelen und einige Sonntagspredigten, zwei Theile (Prag 1835 und 1836, erzbischöfliche Druckerei, gr. 8°.); — „Osmero populárních školních kázani k užitku venkovského lidu zřízených“, d. i. Acht volksthümliche Schulreden mit besonderem Hinblick

Digitized by Google

auf das Landvolk verfaßt (Gitſchin 1842, T. F. Kaſtranek, gr. 8°.); — „Volení papežske (Conclave). Popsání obřadův a slavnosti při uprazdění a obsazení papežske stolici i t. d.“, d. i. Die Papſtwahl (Conclave), Beſchreibung der Bräuche und Feſtlichkeiten bei Erledigung und Wiederbeſetzung des päpſtlichen Stuhls (Gitſchin 1842, 8°.). — 5. Ein **J. Trnka**, Kirchencomponiſt, gab in Wien bei Bilka heraus: „Otce náš a zdravas Maria“. d. i. Vaterunſer und Engliſcher Gruß. Graduale und Offertorium. Zwei čechiſche Kirchencompoſitionen auf vier Stimmen, Sopran, Alt, Tenor und Baß, für erſte und zweite Violine, Altviola, Violoncell und Violon; ferner erſchien von ihm ein Graduale: „Cantemus Deo canticum novum“. für Tenor, Violoncello-Solo, zwei Violinen, Viola und Orgel. — 6. **Johann Joſeph Trnka** (geb. zu Neubaus in Böhmen), lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Er widmete ſich dem landwirthſchaftlichen Berufe, wurde gräflich Dietrichſtein'ſcher Wirthſchaftsrath und Director auf der Herrſchaft Proskau. Um das Jahr 1778 ſoll er nach Rußland gegangen ſein. Im Druck hat er folgende zwei Schriften herausgegeben: „Pflicht eines Wirthſchaftsbeamten“, erſter (und einziger) Theil (Dresden 1771, Walther, 8°.); — „Iſt's dem Staate beſſer, dumme oder aufgeklärte Beamte zu haben?“ (ebd. 1771, 8°.). Er wird auch irrthümlich Trcka und Truka geſchrieben [(De Luca). Das gelehrte Oeſterreich. Ein Verſuch (Wien 1778, Trattner. 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 227.] — 7. **Karl Trnka** (geb. zu Wien 20. April 1841). Dem Soldatenſtande ſich widmend, kam er jung in das Cadeteninſtitut zu Marburg und aus dieſem im Jahre 1856 in die Wiener-Neuſtädter Militär-Akademie. Aus dieſer trat er am 1. Juli 1859 als Lieutenant n. G. zu Erzherzog Heinrich-Infanterie Nr. 62 und machte den Feldzug 1859 in Italien mit. Darauf kam er 1860 zu König der Niederlande-Infanterie Nr. 63, beendete den Curs der Kriegsſchule und wurde im November 1864 zu Benedek-Infanterie Nr. 28 überſetzt. Im Mai 1866 zum Oberlieutenant befördert, machte er den Feldzug d. J. gegen Preußen in Böhmen mit und erhielt für ſein tapferes Benehmen in demſelben mit ah. Entſchließung vom 3. October 1866 die belobende Anerkennung. Nun trat er im militäriſch-geographiſchen Inſtitute in Wien in Verwendung. Im Mai 1876 wurde er zum Hauptmann im Regimente befördert und dann zum Unterdirector der dritten Abtheilung der Militärmappirung mit der Winterſtation in Laibach ernannt. — 8. Noch iſt außer den vier Componiſten **Anton Trnka** [S. 225, Nr. 1], **H. Trnka** [S. 225, Nr. 3], **J. Trnka** [S. 226, Nr. 5] und **Wenzel Joſeph Trnka** [S. 223] ein Componiſt **Trnka**, deſſen Taufnamen wir nicht kennen, hier anzuführen. Er lebte zu Beginn des laufenden Jahrhunderts, und ſind von ihm zu Prag bei Volt im Jahre 1806 „Zwölf Canon mit vier Stimmen“ im Stich erſchienen.

Trnski, Iván, ſiehe: **Térnski**, Iván [Bd. XLIV, S. 6]. **Nachtrag.** In Heliodor **Truska's** „Oeſterreichiſchem Frühlings-Album“, 1854, iſt der in Rede ſtehende Oberſt **Trnski** durch ein croatiſches Feſtgedicht an Ihre Majeſtät die Kaiſerin **Eliſabeth** vertreten. Er iſt correſpondirendes Mitglied des ſerbiſch-literariſchen Vereines zu Belgrad, wurde am 25. April 1864 mit dem Orden der eiſernen Krone ausgezeichnet und den Statuten gemäß in den öſterreichiſchen Ritterſtand erhoben; am 9. März 1872 erhielt er das Comthurkreuz des Franz Joſeph-Ordens, auch haben ihn Schweden und die Pforte mit ihren Decorationen geſchmückt.

Křišek (Václav), Anthologie Jihoslovanské, d. i. Südſlaviſche Anthologie (Prag 1863, A. Storch, 8°.) S. 218 und 296.

Tröſch, Ferdinand (Maler, Ort und Jahr ſeiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Dieſer Künſtler, der uns nur durch ſeine Arbeiten bekannt iſt, erſcheint zum erſten Male auf der Jänner-Ausſtellung 1862 des öſterreichiſchen Kunſtvereines, und zwar mit einem „Studienkopfe“ (100 fl.). Im folgenden Jahre brachte die Februar-Ausſtellung ſein Porträt des Bildhauers Schaffer. Der Künſtler lebte und arbeitete damals in Wien und hatte ſein Atelier in der Land-

Digitized by Google

straße, zuerst Grasgasse Nr. 400, später Neulinggasse Nr. 10.

Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines. 12. Vereinsjahr (1862). 132. Ausstellung, Nr. 23, und 13. Vereinsjahr (1863), 143. Ausstellung, Nr. 52.

Troger, Paul (Historienmaler, geb. zu Zell unter Welsperg im Pusterthale Tirols 30. December 1698, gest. zu Wien im Jahre 1777). Sein Vater Andreas war Schneider zu Welsperg und versah überdies die Dienste eines Meßners daselbst. Ohne Unterricht erhalten zu haben, zeichnete Paul schon als Knabe und erwarb sich dadurch manchen Kreuzer. Als er eines Tages zugleich mit seinem Bruder Joseph von durchreisenden Fremden beim Zeichnen überrascht wurde, gefiel diesen das offene Wesen und die Geschicklichkeit der Knaben so wohl, daß sie sich die Erlaubniß der Eltern erbaten, die kleinen Maler mitnehmen zu dürfen, wobei sie versprachen, für dieselben bestens sorgen zu wollen. Die Namen dieser Fremden, welche Italiener gewesen sein mochten, sind nicht bekannt geworden, aber beide Knaben kamen vorerst nach Mailand, wo Lactanz Graf Firmian, ein ebenso großer Gönner als Kenner der Künste, sich des jüngeren Bruders Paul wohlwollend annahm und ihn zu dem damals sich viel in Südtirol und meist in Fleims aufhaltenden Maler Joseph Alberti (geb. 1664, gest. 1730) brachte. Bei diesem tüchtigen Künstler entwickelte sich bald sichtlich Troger's Talent, und durch Verwendung des Grafen Firmian, der seinen Schützling beständig im Auge behielt, kam derselbe dann nach Venedig und zuletzt nach Bologna. Maniago, Piazetta, G. Crespi, Solimena und S. Concha werden als Diejenigen genannt, unter deren Leitung der junge Maler in diesen beiden Städten sich weiter bildete. Paul's älterer Bruder aber fand in Salzburg bei einem Verwandten oder Bruder des Grafen Stellung als Hausmeister und wurde sowohl noch bei Lebzeiten, als bei Gelegenheit seines in dieser Stadt erfolgten Todes durch sein Testament der erste Wohlthäter der Kirche und Seelsorge in Welsperg. Paul kam nach längerem Aufenthalte in Italien endlich nach Wien. Die Zeit seiner Ankunft daselbst ist nicht genau bekannt, doch möchte sie in die Jahre 1728—1730 anzusetzen sein. In der Residenz, wo er bereits als fertiger Künstler erschien, erregten seine Arbeiten allgemeine Aufmerksamkeit, die Aufträge mehrten sich immer mehr, und bei Hofe stand er bald in solchem Ansehen, daß er zum Kammermaler ernannt wurde, und als solcher führte er nach Van Schuppens, des Directors der Wiener Kunstakademie, zu Beginn des Jahres 1751 erfolgtem Tode abwechselnd mit Mich. A. Unterberger die Leitung dieses Instituts, bis 1759 Meytens zum Director desselben ernannt wurde, worauf er sich dann gänzlich von der Akademie zurückzog. Troger hatte seinen ständigen Aufenthalt in Wien, aber die zahlreichen Aufträge, welche ihm aus allen Theilen des Kaiserstaates zukamen, veranlaßten oft seine längere Abwesenheit von der Residenz. Er malte in mehreren Kirchen und Stiftern der beiden Erzherzogthümer, in Salzburg, in Tirol, in Mähren, in Ungarn. Leider fehlen uns alle Behelfe zur Feststellung der Zeit, wann er in diesen Ländern gemalt, und wir können uns im Folgenden nur auf eine Aufzählung seiner Arbeiten beschränken, welche wohl so vollständig, als es immer möglich, ausfallen und wobei wenigstens kein Hauptwerk fehlen soll. In Niederösterreich

Digitized by Google

befinden sich zunächst zu Wien viele Arbeiten des Meisters in Oel und in Fresco. Die kaiserliche Galerie im Belvedere besitzt von ihm einen „Christus am Oelberge", auf Leinwand gemalt (Höhe 240, Breite 157 Centim.); — in der Pfarrkirche Maria Hilf ist ein Theil der herrlichen Fresken des Kirchengewölbes aus seinen Händen hervorgegangen, das Uebrige malten Hauzinger und Strattmann; — in der Pfarrkirche zu St. Ulrich (Maria Trost am Platzl) sind das Hochaltarbild „St. Ulrich" und die Gemälde der Seitenaltäre: „Christus am Oelberge", „die h. Anna", „Maria Tafel", „die hh. Peter und Paul", „der h. Johannes" und „die h. Thekla", sämmtlich seine Werke; — ebenso in der Pfarrkirche zu St. Laurenz die Bilder der Seitenaltäre: „ein sterbender Joseph" und „die unbefleckte Empfängniss Mariä"; — die Akademie der bildenden Künste in Wien besitzt folgende Federzeichnungen: „den Entwurf zu einem Deckengemälde" (Höhe 15, Breite 19·5 Centim.), „zwei religiöse Scenen" (Höhe 12, Breite 18 Centim.), „eine büssende Magdalena" (Höhe 30·5, Breite 19·5 Centim.), „einen h. Nicolaus" (Höhe 40·5, Breite 24·5 Centim.), „eine Madonna mit dem Kinde" (Höhe 22·5, Breite 16·5 Centim.), „Gott Vater" (Höhe 20, Breite 30 Centim.), „eine religiöse Scene" (Höhe 18·5, Breite 12 Centim.), „Mariä Verkündigung" (Höhe 19, Breite 12 Centim.) und „Maria als Himmelskönigin mit mehreren Heiligen" (Höhe 19, Breite 12 Centim.); — in Baden nächst Wien in der Pfarrkirche zu St. Stephan das Hochaltarblatt: „die Steinigung des h. Stephan", 1750 gemalt; — im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn in der Hauscapelle: „das Hochaltarblatt"; — im Benedictinerstifte Göttweih der Plafond der Prachtstiege: „Phoebus Apollo im Strahlenglanze die muthigen Rosse lenkend und im Gefolge der Wissenschaften und Künste hinwegziehend über die gestürzte Sinnlichkeit und Gemeinheit" (in Apollos Angesicht des Kaisers Karl VI. unverkennbare Züge); — im Benedictinerstifte Mölk der Saal der Stiftsbibliothek, al fresco gemeinschaftlich mit Fanti gemalt; in der Stiftskirche die Altarbilder: „der h. Nicolaus" und „der h. Sebastian"; — in der Benedictinerabtei Altenburg im Viertel ober dem Manhartsberge die Fresken der Kuppel in der Stiftskirche: „der Sturz der Engel mit kolossalen Ungeheuern", das Hochaltarbild: „Mariä Himmelfahrt mit den Aposteln und dem ihnen beigesellten h. Lambert", die Seitenaltarbilder: „der h. Johann von Nepomuk" und „die h. Barbara", ferner die Kuppelwölbungen der Stiftsbibliothek, „die Königin Saba" und das Deckengewölbe des Stiegenhauses; — zu Drosendorf in der 1833 renovirten Kirche der Altstadt das Altarblatt: „die hh. Peter und Paul", ferner die Plafondgemälde: „David", „der reiche Fischzug", „Maria", „St. Peter" u. s. w.; — zu Drei-Eichen die Fresken der 1744 im italienischen Style erbauten Wallfahrtskirche; — zu Geras in dem Prämonstratenserstifte die Fresken des großen Bibliothekssaales; — zu Zwettel in der Kirche der Cistercienserabtei mehrere Altarblätter; — in Oberösterreich enthielt die Gemäldesammlung des k. k. Salzverwalters H. J. Josch Bilder von Troger; — in Salzburg: in der Cajetanerkirche die Fresken, das Hochaltarblatt: „die Martern des h. Maximinian" und die vier Wandbilder neben den Seitenaltären; — in der Bürgerspitalskirche das Altarbild: „die h. drei Könige"; — in der Augustinerkirche: „der Leichnam Christi im Schooße der h. Maria"; — im Salzburger Museum: „der h. Jacobus", „der h. Philippus", „die Ehebrecherin

Digitized by Google

vor Christus" und „Salomons Urtheil": — in der Sacristei zu St. Peter zwei Bilder, an der Mauer des Franciscanergartens: „das Crucifix"; — in der St. Sebastianskirche die Fresken, zu Troger's besten Arbeiten zählend, das Hochaltarblatt, 1759 gemalt, das Altarblatt auf der Evangelienseite: „Joseph mit Jesu und Maria", auf der Epistelseite: „Anna mit Joseph und Jesu"; — im Schlosse Leopoldskron zu Salzburg befanden sich (ob sie noch dort sind, weiß Herausgeber dieses Lexikons nicht) in einem Gemache des zweiten Stockwerkes: „die unbefleckte Maria mit allegorischen Figuren" und „der Kopf eines Kindes", im dritten Stockwerke: „der h. Alexander in ganzer Figur", „Petrus von Alcantara", „Christus und Johannes als Kinder" (ein ähnliches, vielleicht eben dieses, im Museum zu Innsbruck), im vierten Stock: „die Auferstehung Christi", eine Skizze; — in Tirol: zu Innsbruck im Ferdinandeum sind von Troger die Gemälde: „Salomons Abgötterei", „Abigail", „Jesus und Johannes als Kinder" und „der Leichnam des Herrn"; — zu Brixen in der Domkirche die Fresken, für welche er mit 10 000 fl. honorirt wurde, und das Hochaltarblatt: „der h. Cassian"; — zu Welsperg, Troger's Geburtsorte, in der Ortskirche die Fresken, drei Altarbilder und drei Fastenbilder, sämmtlich von ihm unentgeltlich gemalt; — in Mähren: zu Petersdorf in der Pfarrkirche das Altarblatt: „die hh. Peter und Paul"; — zu Wranau im Brünner Kreise das Hochaltarblatt und die Seitenaltarbilder: „die h. Anna" und „der h. Joseph"; — in der Kirche auf dem heiligen Berge bei Olmütz die Altarblätter: „der h. Augustin", im Jahre 1733, „der h. Schutzengel", 1738, und „die h. Paulina", 1739 gemalt; — in Siebenbürgen: in der Gemäldesammlung der Stadt Hermannstadt: „der h. Franciscus in einer Höhle" (halbe Figur, Höhe 121, Breite 92 Centim.), dieses und ein zweites Bild: „Christus wird mit Dornen gekrönt" (Höhe 33, Breite 25 Centim.), im Privatbesitze eines Herrn Jos. Schwerdtner, befanden sich auf der historischen Kunstausstellung der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien 1877. Auch in der Sammlung des k. k. Generalmajors Volkmann befanden sich zwei Staffeleibilder Troger's: „Der Philosoph mit seiner Schülerin" und „das Kindsweib". In vorstehender Uebersicht sind die bedeutenderen Arbeiten in Oel und al fresco dieses Künstlers angegeben. Uebrigens malte er, namentlich zu Beginn seines Aufenthalts in Wien, viele Porträte, die, im Besitze von Privaten, unserer Kenntniß sich entziehen. Gewiß ist, daß er zahlreiche Bilder der kaiserlichen Familie malte; ebenso kennt man aus Stichen seine Bildnisse des Raphael und Matthias Donner. Die Kenntniß mehrerer Gemälde, deren Aufenthalt man nicht weiß, hat sich durch Stiche derselben von verschiedenen Meistern, welche unten folgen, erhalten. Auch führte Troger mit Geschick die Radirnadel. Unten führen wir die von ihm eigenhändig radirten Blätter in einundzwanzig Nummern an. Rudolph Weigel, der bekannte Sammler und Kunstkenner, bewerthete das aus neunzehn Blättern (Weigel kannte nur so viel) bestehende Werk Troger's auf drei Thaler. Jetzt dürfte es wohl, umsomehr da mehrere Blätter sehr selten sind, höher zu stehen kommen. Unser Maler errang sich einen Platz unter den hervorragenden Künstlern Oesterreichs, und zwar zu einer Zeit, wo die Kunst daselbst schon in hoher Blüthe stand. In Italien von guten Meistern gebildet, nahm er wälsche Kunstweise voll und ganz in sich auf, verpflanzte sie nach

Digitized by Google

seiner Rückkehr nach Oesterreich dahin und wirkte eifrigst für das Studium italienischer Classiker. Er hatte in Italien die Stätten ihrer Kunst während eines vieljährigen Aufenthaltes besucht, ihre Meisterwerke nicht nur kennen gelernt, sondern auch fleißig studirt und eine Malweise sich angeeignet, die in Kraft des Ausdrucks, in Schönheit und Frische des Colorits bisher im Norden nicht gekannt war; wenngleich Tiroler von Geburt und von echt deutscher Abstammung, war er doch als Künstler Italiener, so tief er nur zu fühlen vermochte und trat auch mit der imponirenden Stärke seiner künstlerisch bedeutenden Erscheinung für diese Richtung ein. Und es war eine edle, eine große Richtung, aus welcher Schüler wie Joseph Hauzinger, Martin Knoller, Anton Maulbertsch, Christoph Unterberger, ferner Janeck, Mildorfer, Tribus, Franz Zoller u. A. hervorgingen, Maler, die, wenn auch wenig gekannt und selten genannt, doch sämmtlich als edle Repräsentanten der Kunst in ihrer höchsten Richtung, der historischen, erscheinen. Besonders in geistlichen Stoffen lag Troger's eigentliche Stärke, diese verstand er durch trefflichen großartigen Ausdruck bis zum Erhabenen zu steigern. Ob sein Bildniß sich noch in der Sammlung des Schlosses Leopoldskron, dessen gegenwärtiger Besitzer der unter dem Dichternamen Julius von der Traun bekannte Julius Aler. Schindler ist, befindet, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht sagen.

Uebersicht der Blätter, welche nach Troger's Bildern gestochen wurden. „Studienblatt mit zwölf Köpfen". Von Ambr. Gabler gest. (8°.), mit Troger's Monogramm. Dieses seltene Blatt wird von Einigen Troger selbst zugeschrieben. — „Matthias Donner". Geätzt von C. G. Geyser (8°.). — „Der Leichnam des Herrn auf dem Schooße Marias". Geschabt von J. C. Haid (Fol.). — „Eine Folge von vier Blättern mit Kinderfiguren". Radirt von J. D. Laurenz (kl. 4°.). — „Bildhauer Raphael Donner". Gestochen von J. Schmutzer (8°.). — Dasselbe Bildniß. Radirt von J. Schmutzer (kl. 8°.). — „Maria erscheint einer Novize am Altar". Von Demselben (Fol.). — „Die Verkündigung Mariä". Gestochen von M. Schedl (Fol.) — „Die h. Jungfrau mit dem Kinde". Gestochen von Chr. Schwab (Fol.). — „Der h. Joseph mit dem Kinde". Gestochen von Demselben (Fol.). — Das Titelblatt zu den Ansichten des Schlosses Mirabel. Gestochen von Sedletzky (Fol.).

Blätter, von Troger eigenhändig radirt. Troger bediente sich auf einigen derselben der folgenden Monogramme: P. T. f., auch . Der bekannte Sammler und Kunstkenner R. Weigel gibt die Zahl der von Troger radirten Blätter auf 19 an, während die ungemein reiche Sammlung des Geschichts- und Kunstforschers J. P. M. Cerroni [Bd. II, S. 324] deren 23 zählt. Auch Nagler beziffert sie auf 23, bemerkt aber bei zweien ausdrücklich, daß sie zweifelhaft seien. Nach Andersen-Wessely wäre Troger (als Radirer?) ein Schüler von Jos. Aberli. Herausgeber dieses Lexikons erlaubt sich diese Angabe zu bezweifeln, obgleich ein Kupferstecher Aberli, der aber Joh. Ludwig mit Vornamen heißt, ein Zeitgenoß Troger's ist. Nichts in dessen ungleich vollendeteren Arbeiten erinnert an Aberli, der vornehmlich Prospecte stach. Wir haben es bei Andersen-Wessely wahrscheinlich mit einem Druckfehler zu thun, und soll statt Jos. Aberli Joseph Alberti stehen, der ein berühmter Maler und in der That Troger's Lehrer im Malen war. — „Büste eines jungen Mannes mit einem bärtigen Kopf in den Händen". [Wir folgen hier der Angabe Nagler's, wenngleich wir nicht gut zu begreifen vermögen, wie die Büste eines jungen Mannes einen bärtigen Kopf in den Händen haben kann.] Die Büste wird von Einigen für Troger's Porträt angesehen. Nagler dagegen meint, es sei wahrscheinlich das Bildniß des Bildhauers Paul Troger, wenn nicht gar jenes des Bildhauers Raphael Donner. Paul Troger fec. (8°.). — „Büste eines im Buche lesenden Philosophen". P. T. fecit (8°.). Andere bezeichnen dieses

tized by Google

Blatt als den lesenden h. Hieronymus. — „Büste eines jungen Mannes mit dem Kreuzstocke". P. T. fecit (8°.) — „Judith mit dem Kopfe des Holofernes". Halbe Figur. P. T. fecit (8°.). — „Christus und Johannes mit dem Lamme spielend". P. T. f. (kleines Oval). Im ersten Drucke ohne Zeichen. — *„Der h. Joseph mit dem liegenden ihn liebkosenden Christuskinde". Halbe Figur. P. T. f. X. Winkler ex. Vien. Höhe 3" 8‴, Breite 4" 7‴. Im ersten Drucke von Winkler's Adresse, zart radirt. [Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Blätter gelten als Hauptblätter.] — „Die h. Jungfrau mit dem Jesuskinde in den Armen". P. T. f. (8°.). — „Die Ruhe auf der Flucht nach Aegypten". P. Troger fec. (8°.). — *„Die heilige Familie", mit landschaftlichem Hintergrunde. Paulus Troger inv. et fec. 1721. Winkler excud. Im ersten Drucke ohne Adresse. Höhe 3" 8‴, Breite 4" 2‴. — *„Eine heilige Familie", in halben Figuren, in landschaftlichem Hintergrunde nach Correggio's Manier beleuchtet. Paul Troger fec. Winkler excud. Höhe 3" 8‴, Breite 4" 8‴. Im ersten Drucke ohne Adresse. — „Die Darstellung im Tempel". P. T. f. (12°.). — „Das segnende Jesuskind auf der Weltkugel" (Oval, 12°.). — *„Christi Leichnam im Schooße Marias, welche Johannes in ihrer Ohnmacht unterstützt". P. Troger inv. et fec. Zart radirt. Höhe 7" 3‴, Breite 4" 9‴. — *„Maria die Schmerzensmutter, von Engeln getröstet". P. Troger inv. et fec. Winkler exc. Zum Theile mit dem Grabstichel überarbeitet. Höhe 12" 8‴, Breite 8" 2‴. Auch Abdrucke vor der Adresse von Winkler. — *„Kranke im Spitale, denen zwei Aerzte Arzeneien verabreichen". Oben sieht man zwei Engel mit Krone und Palme. Pl. Trog. fecit. Höhe 14" 2‴, Breite 9" 6‴. — „Die letzte Oelung". P. Troger in. fe. (Fol.). Dürfte das Gegenstück zu dem vorigen sein. — „Ein Kind neben architektonischen Fragmenten macht Seifenblasen". P. T. f. (qu. 8°.). Nagler hält dieses Bild zutreffend für eine Allegorie der Vergänglichkeit. — „Eine emblematische Darstellung mit alterthümlichen Resten und dem Fragmente eines Basreliefs". P. Troger inv. et f. Zart radirt (qu. 8°.). — *„Landschaft mit Alterthümern und einem großen Denkmale mit der Büste der Minerva". P. Troger inv. et f. Höhe 7", Breite 9" 6‴. Von diesem seltenen Blatte gibt es auch braun und weiß gehöhte Blätter — „Der auf Wolken knieende Amor". — „Herkules, oben Fama". Dieses und das vorige, ohne Bezeichnung (8°.), werden für Troger'sche Blätter gehalten. — „Landschaft mit einem ruhenden Eiel und einem Ochsen". P. Troger f. (kl. qu. 8°.). „Landschaft mit zwei Schafen und einem Hirtenknaben". P. Troger f. (kl. qu. 8°.). Die beiden letztgenannten Blätter sehr selten.

Quellen zur Biographie. (Leman, geistl. Rath). Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felic. Rauch, 8°.) S. 252. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 427. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck'sche Buchhandlung, gr. 8°.) S. 20, 21, 33, 57, 74, 79, 85, 96, 97, 99, 107, 112, 132, 139, 154, 155, 317, 319 und 403. — Pillwein (Benedict). Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer theils verstorbener theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhandlung, 8°.) S. 238. — Staffler (Joh. Jac.). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 318. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 105. — Wolny (Georg). Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Brünner Diöcese, Bd. I, S. 317, Bd. III, S. 135 und 153; Olmützer Diöcese, Bd. I, S. 328, Bd. II, S. 77, Bd. V, S. 20. — Katalog der historischen Kunstausstellung 1877 (Wien 1877, Verlag der k. k. Akademie, 8°.) S. 67, Nr. 817 bis 821; S. 68, Nr. 822—824; S. 237, Nr. 2496; S. 238, Nr. 2497 und 2498. — Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer und Formschneider aller Länder und Schulen u. s. w. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet und um das Doppelte erweitert von Dr. phil. Andreas Andresen [beendet von J. E. Wessely] (Leipzig 1873, T. O. Weigel, gr. 8°.) Bd. II, S. 617. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1880, Nr. 304, Morgenblatt, im Feuilleton: „Ein Postscript von Hans Grasberger". — Schmidl (Ad.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), IV. Quartal, Nr. 78, S. 622 in Tudik's Artikel: „Kunstschätze aus dem

Gebiete der Malerei in Mähren" [wird daselbst unrichtig Trogner genannt].

Es sind noch zwei Künstler des Namens Troger zu erwähnen, welche wohl mit dem berühmten Historienmaler Paul, dessen Skizze wir oben gegeben, verwandt, wenn nicht gar seine Söhne sind. 1. Der eine von ihnen, **Anton** Troger (geb. 1755, gest. in Wien 1823), war Landschaftsmaler, arbeitete in Wien, war auch Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste und starb daselbst im Alter von siebzig Jahren. — 2. Der zweite, mit dem Taufnamen des berühmten Historienmalers: **Paul** Troger, lernte um das Jahr 1742 im Atelier des Bildhauers Andreas Zauner in Olmütz, setzte dann an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien seine Studien fort und gewann daselbst auch einen großen Preis. Später begab er sich nach Olmütz zurück und ließ sich daselbst auch sesshaft nieder, für verschiedene Kirchen Arbeiten liefernd. So besitzt die Piaristenkirche in Kremsier mehrere Werke seines Meißels. Sein Todesjahr ist unbekannt. [Wolny (Georg). Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Olmützer Diöcese, Bd. II, S. 55 und 112.]

Trois, Franz Heinrich (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Venedig am 28. September 1780, gest. ebenda 28. April 1854). Dieser berühmte Arzt Venedigs — vielleicht der berühmteste Oberitaliens während der österreichischen Regierungsperiode — erhielt seinen ersten Unterricht in den Jesuitenschulen. Er zählte daselbst zu den besten Schülern, in einem einzigen Jahre wurde er für seine ausgezeichneten Leistungen mit drei goldenen Medaillen betheilt. Sechzehn Jahre alt, bezog er die Hochschule Padua, an welcher Männer wie Leopold Caldani [Bd. II, S. 235], Stefano Gallino [Bd. V, S. 72], Andreas Comparetti [Bd. II, S. 437] lehrten. Zwanzig Jahre alt, kam er als graduirter Arzt, er hatte am 11. Mai 1801 die Doctorwürde erlangt, in seine Vaterstadt zurück. Dem vorgeschriebenen Brauche gemäß, welchem zufolge Niemand zur öffentlichen Praxis zugelassen wurde, der nicht vorher drei Jahre bei einem älteren im Rufe stehenden Arzte gedient, stellte er sich als Hilfsarzt zunächst dem berühmten Colludrowicz [Bd. II, S. 431], aber auch einige Zeit den nicht minder ausgezeichneten Medicinern Aglietti [Bd. I, S. 6], Pezzi und Valatelli zur Verfügung. Doch bei seiner außerordentlichen Wirksamkeit erhielt er schon nach Ablauf von erst zehn Monaten von der obersten Sanitätsbehörde die Erlaubniß zur Ausübung der Praxis. Damals wütheten in Venedig neben anderen ansteckenden Krankheiten die schwarzen Blattern und der Petechialtyphus. Trois bot sofort der Bruderschaft der Armen bei San Moisé seine Dienste an, und bald danach, im März 1803, trat er, 23 Jahre alt, als Assistent im Spitale für Unheilbare ein, wo er eine so ersprießliche Thätigkeit entfaltete, daß ihm am 1. Februar 1806 die Behörde den Posten eines ständigen Arztes an dieser Anstalt verlieh. Fünf Jahre später erfolgte seine Ernennung zum Ordinarius. Als 1817 wieder der Typhus in Venedig wüthete, leistete er mit solcher Aufopferung Dienste, daß er selbst von dieser Krankheit befallen wurde. Während er sie überstand, erlag ihr sein Freund und Meister Dr. Valatelli, den er dann mehrere Jahre hindurch provisorisch im Amte des Primararztes ersetzte. Nach dem Tode des berühmten Ruffini wurde ihm 1822 im Auftrage der Parmesanischen Regierung zuerst die Lehrkanzel der medicinischen Klinik, dann jene der praktischen Medicin an der Universität zu Modena angeboten, Trois aber schlug beide aus, um seinem Vaterlande zu dienen. Nachdem er über zwanzig Jahre daselbst als öffentlicher praktischer Arzt gewirkt hatte, erhielt er die Director-

Digitized by Google

stelle am allgemeinen Krankenhause, welche vor ihm Aglietti und Zannini bekleideten, und wurde mit kaiserlichem Decret in diesem Amte bestätigt, welches er dann länger als zwanzig Jahre versah. Als die Cholera zum ersten Male die Lagunenstadt heimsuchte, that er sich durch seine Umsicht und Fürsorge in Bewältigung dieser Seuche so hervor, daß ihm Kaiser Ferdinand am 7. November 1835 die große goldene Civilverdienst-Medaille, „in contemplazione delle distinte benemerenze da lui acquistatesi pel publico bene", wie es im Verleihungsdecret heißt, verlieh. Aber er schöpft durch vieljährige anstrengende Dienste und durch wiederholte schwere Krankheiten, trat er nun endlich in den Ruhestand, ward jedoch bei seinem Austritte zum berathenden Ehrendirector ernannt. Allein er konnte dieses Ehrenamt nicht mehr ausüben, denn durch einen Schlagfluß gelähmt in der Sprache und im Gebrauche der Bewegung, lebte er noch fünf Jahre in einem beklagenswerthen Zustande, bis er im Alter von 74 Jahren durch den Tod von seinen Leiden erlöst wurde. Trois war ein Arzt von ungewöhnlicher Begabung, mit welcher er großes Pflichtgefühl und eine seltene Opferwilligkeit verband. „Was ist ein Arzt, der, wenn er sein Tagewerk vollbracht, die Fälle, die ihm tagüber vorgekommen, nicht noch einmal überdächte, seine Verfügungen, welche er getroffen, nicht nochmals überprüfte und erwöge, ob er hier nicht besser das Eine unterlassen, dort das Andere angeordnet hätte". Mit diesen seine ganze Gewissenhaftigkeit in Ausübung seines Berufes kennzeichnenden Worten eröffnete er im Jahre 1838 einen Vortrag, welchen er im Athenäum von Venedig hielt. So ausgedehnt seine Praxis war, so sehr ihn sein Beruf in Anspruch nahm, nie unterließ er es, in seiner Wissenschaft sich fortzubilden, sorgfältig die neuen Werke zu studiren, welche erschienen, und so immer auf der Höhe seiner Wissenschaft zu bleiben, deren Ergebnisse er in zahlreichen Aufsätzen, Beschreibungen von ihm behandelter Krankheitsfälle oder in Analysen wissenschaftlicher Werke seines Faches, oder aber in Uebersichten des Fortschrittes desselben im Allgemeinen in dem von Aglietti redigirten medicinischen Journal niederlegte. Die Zahl dieser Arbeiten ist zu groß, als daß wir hier eine vollständige Uebersicht derselben zu geben vermöchten, der Fachmann kann sie ja ohnedies in Dr. Nardo's Biographie des Verewigten finden, der wichtigeren aber sei hier in Kürze gedacht. Vornehmlich waren es seine Studien und Beobachtungen über mehrere, namentlich in dem Jahre 1806, dann 1813 und 1814 epidemisch auftretende Krankheiten, wie das Puerperalfieber, die Gebärmutter- und Bauchfellentzündungen und endlich der epidemische Typhus, welch letzterer insbesondere verheerend auftrat. In den Verhandlungen der „Società italiana" in Venedig, in den „Atti dell'Ateneo Veneto" und im „Giornale per servire ai progressi della Patologia" finden sich von Trois die „Osservazioni sopra casi di estraordinariamente ritardato sviluppo dell'innesto vaccino"; — „Osservazioni sulla febbre puerperale"; — „Osservazioni sulle metriti e metro-peritoniti puerperali intermittenti"; — „Sul tifo epidemico"; — „Storia di una scarlattina complicata a febbre intermittente"; — „Storia di una menstruazione dolorosa"; — „Storia di un singulto che ha durato per oltre un anno"; — „Storia di malattia nervosa e considerazioni

Digitized by Google

sull'influenza delle turbazioni della midolla spinale in molte malattie nervose"; — „Due storie di scarlattina e morbillo nello stesso individuo"; — „Dell'elettricità nella cura di certe stitichezze"; — „Del rhus radicans nella cura della paralisi"; — „Dell'acqua di mare contro la scrofola"; — „Osservazioni sull'opera del Dre. Medici sopra la malattia di Comacchio"; — „Memoria sopra un caso di gotta al sinistro e di eruzione erpetica al destro e sull'uomo destro e sinistro in generale"; — „Sull'Idrosudopatia"; — „Sul morbo migliare" u. s. w. Besonders instructiv und mit seinen eigenen Beobachtungen glossirt sind seine zahlreichen Analysen wissenschaftlicher Fachschriften. Dies Alles erörtert ausführlich Dr. Nardo in der bereits erwähnten Biographie seines Collegen. Diese Verdienste um seine Wissenschaft und in seinem Verhalten als praktischer und vielgesuchter Arzt blieben in den betheiligten Kreisen nicht unbeachtet. Wie sein Kaiser dieselbe gewürdigt, wurde schon oben berichtet. Seine Heiligkeit der Papst zeichnete ihn auch mit seinem Orden aus, das Ateneo Veneto erwählte ihn zu seinem Secretär, die gelehrten Gesellschaften der Aerzte und Naturforscher in Wien, Paris, Ferrara, Udine, Treviso u. a. ernannten ihn zu ihrem correspondirenden oder Ehren-Mitgliede, die italienische hippokratische Gesellschaft berief ihn zu ihrem Präfecten und die venetianische Commission zur Bearbeitung einer einheitlichen italienischen Pharmakopöa zu ihrem Präsidenten. Zum Schlusse sei der Vollständigkeit halber und zur vollen Würdigung dieses hervorragenden Arztes noch erwähnt, daß er, wie er sich auch in seine Fachwissenschaft vertiefte, doch den schönen Wissenschaften und ihrer das Leben veredelnden Pflege sich nicht entfremdet, ja ihnen in den Stunden seiner Muße gehuldigt hatte. So veröffentlichte er auf seine Kosten Francesco Negri's italienische Uebersetzung des „Cacciatore dell'Eubea di Dione Grisostomo" (Venezia 1824, Picotti, 8°.), die „Poesie inedite del Prete Zucconi Veneziano" (ebd. 1827) und die „Vita di Alessandro Vittorio con annotazioni di Gio. Antonio Moschini" (ebd. 1827). Trois war eben ein Arzt der alten Schule, der, wenn er auch geistig in seiner Wissenschaft aufging, sich offenen Blick bewahrte für alles Gute, Wahre und Schöne.

Nardo (Luigi Dre.). Della vita e degli studi di Francesco Enrico Trois Medico Veneziano. Discorso del — — letto all'Ateneo di Venezia nel dì 4 maggio 1834 con annotazioni storiche... (Venezia 1835, Naratovich, 4°., 28 S.) [ein ebenso ausführlicher, als trefflicher Nekrolog eines Fachmannes]. — L'Omnibus (Venetianisches Localblatt, 4°.) 1835, fasc. XXIII, p. 182: „Trois Francesco Enrico Medico Veneziano".

Porträt. Unterschrift: „F. E. Trois | Medico Veneziano". G. Rebellato dis. (Venezia, Litog. Lefevre, 4°.).

Trojan, Alois Pravoslav (Reichstagsabgeordneter, geb. zu Knobis bei Schlan in Böhmen am 2. April 1815). Der Müller und Landwirth Wenzel Trojan bestimmte seinen Sohn Alois für das Studium. Und so besuchte derselbe das Gymnasium in Schlan, dann in Prag, wo er auch nach Abschluß des philosophischen Curses die Rechte hörte und im Jahre 1838 beendete. Nun prakticirte er zunächst bei dem Magistrate in Leitmeritz, der zu jener Zeit noch das Strafrecht für den ganzen Kreis über sich hatte. Als er nach längerer Thätigkeit daselbst die Richteramtsprüfung bestan-

Digitized by Google

den, trat er bei der k. k. Kammerprocuratur zu Prag in den Staatsdienſt und arbeitete in dieſer Stellung vorzugsweiſe in Schulangelegenheiten. Schon während ſeiner Studienjahre, als die erſten Wellenſchläge der nationalen Richtung ſich fühlbar machten, an allen Kundgebungen derſelben betheiligt, entfaltete er nun nach ſeiner Rückkehr nach Prag in dieſem Punkte eine nicht geringere Thätigkeit. In den Vierziger-Jahren galt er neben Rieger als Hauptveranſtalter der čechiſchen Bälle, deren Endzweck war, dem Čechenthum in der höheren Geſellſchaft Eingang und ebenbürtige Geltung zu verſchaffen. Als Mitglied des böhmiſchen Gewerbevereines förderte er mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln deſſen nationale Zwecke, machte namentlich um die Entwicklung der Gewerbeſchule ſich verdient, auf deren ausgedehnte Sammlungen er ſein Hauptaugenmerk richtete. Nicht minderen Antheil hatte er an dem Zuſtandekommen des in Prag unter dem Namen „Měštanska beseda“ begründeten geſelligen Vereines. Im bewegten Jahre 1848, in welchem auch Prag nicht hinter der Reichshauptſtadt zurückblieb, war ſein Verhalten bei der Verſammlung am 11. März im Wenzelsbade und dann als Mitglied der zwei nach Wien abgeſendeten Deputationen ein ſolches, daß ihm die Prager Stadtgemeinde dafür das Ehrenbürgerthum verlieh. Als Vertreter der Stadt wurde er in den damaligen Landesausſchuß gewählt, in welchem ihm die Obſorge über das čechiſche Theater derſelben zufiel, um deſſen ſelbſtändige Stellung er mit aller Kraft ſich bemühte. Auch war er im genannten Jahre eines der thätigſten Mitglieder des nationalen Ausſchuſſes (národny Výbor). Bald wurde er in den böhmiſchen Landtag, der jedoch in dieſem Sturmjahre nicht zuſammentrat, dann aber im Wahlbezirke Welwarn des Prager Kreiſes in den öſterreichiſchen Reichstag gewählt, in welchem er auf der rechten Seite des Hauſes neben Klaudy ſeinen Platz nahm. Ueber Trojan's parlamentariſche Wirkſamkeit daſelbſt entwirft der anonyme Autor der „Reichstags-Galerie“ eine kleine Studie. Von der Verlegung des Reichstages nach Kremſier bis zu deſſen Auflöſung übte Trojan ſein Mandat im čechiſchen Sinne. Dann kehrte er in ſeinen früheren Wirkungskreis zurück und erlangte nun erſt, ein bereits Vierzigjähriger, am 3. Auguſt 1855 die juridiſche Doctorwürde, worauf er im folgenden Jahre zum k. k. Notar mit dem Amtsſitze in Rakonitz ernannt wurde. 1861 von dem ländlichen Wahlbezirke Příbram-Dobříš als Abgeordneter in den böhmiſchen Landtag gewählt, that er ſich in demſelben weniger als Redner hervor, umſomehr aber als fleißiger Arbeiter in den verſchiedenen Sectionen, namentlich in allen Fällen, wo es ſich um die Selbſtſtändigkeit der St. Wenzelskrone handelte. Er zählte zu den Unterfertigern der bekannten „čechiſchen Declaration“ und als ſolcher zu den entſchiedenſten Declaranten. So geſchah es denn auch, daß er, von dem böhmiſchen Landtage 1867 in das Abgeordnetenhaus des öſterreichiſchen Reichstages entſendet, dem Programm ſeiner Partei getreu, ſeinen Platz daſelbſt nicht einnahm und dieſen Vorgang wiederholte, als er 1873 neuerdings das Deputirtenmandat erhielt. Bei den Wahlen 1879 wurde er im Landgemeindenbezirk Smichow in das Abgeordnetenhaus gewählt. Trojan war in früherer Zeit auch als Schriftſteller ſeines Faches thätig und hat in den verſchiedenen čechiſchen rechtswiſſenſchaftlichen Zeitſchriften mehrere Abhandlungen

veröffentlicht. Selbständig gab er heraus, in deutscher Sprache: „Zweck und Berechtigung des Rechtsinstitutes öffentlicher Notare. Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieses Instituts mit übersichtlicher Darstellung und einer kritischen Beleuchtung der einheimischen Cautelarjustiz alter wie neuer Zeit" (Prag 1855, André, gr. 8°.), worüber Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften" im dreizehnten Bande (S. 392) eine Anzeige enthält; — in čechischer Sprache: *„Zákon o sýpkách obecných a fondech peněžných k nim přislušících v království českém"* (Prag 1864), die Uebersetzung des Gesetzestextes hat Trojan mit seinen Bemerkungen glossirt.

Reichstags-Galerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages. (Von Adolph Neustadt) (Wien 1849, Jasper, Hügel und Manz, 8°.) drittes und viertes Heft, S. 105, Nr. 38. — Ebeling (Friedrich W.). Zahme Geschichten aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Gb. E. Kollmann, kl. 8°.) S. 78 und 79. — Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, gr. 8°.) S. 195. — Květy, d. i. Blüten (Prager illustr. Blatt, kl. Fol.) 1872, Nr. 5 und 6. — Steger (Dr.) Ergänzungs-Conversations-Lexikon, Bd. VI, S. 495.

Porträte. 1) Im Holzschnitt in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski, kl. Fol.) VIII. Jahrg. (1880), Nr. 22, im Gruppenbilde der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes. — 2) Im Holzschnitt in den Prager „Humoristické listy", d. i. Humoristische Blätter, 3. October 1874. Nr. 42. Ueberschrift: „Dr. Pravoslav Trojan | t. č. vůdce „„Mladých"", na sněmu pražském", d. i. Dr. Pravoslav Trojan, Führer der „Jungen" auf dem Prager Landtage. Beide Bildnisse ohne Angabe des Zeichners und Xylographen.

Trojan Ritter von **Bylanfeld**, Franz (Staatsbeamter, geb. zu Prag am 20. Mai 1816). Er besuchte das Gymnasium der Prager Altstadt, an welchem damals Jungmann [Bd. X, S. 318] und Franz Joh. Swoboda [Bd. XLI, S. 64] ihre ersprießliche Thätigkeit entfalteten, bezog dann die Prager Hochschule und ging 1838 nach Wien, wo er die rechtswissenschaftlichen Studien beendete und darauf bei der k. k. Cameral- und Gefällenverwaltung Stellung fand. Später diente er in verschiedenen Bergstädten. Im Jahre 1849 trat er in Ungarn zur politischen Sphäre über und wurde 1851 Vorstand der Altsohler Gespanschaft, 1853 aber Statthaltereirath zu Neusohl. Bei dem Umschwunge der politischen Verhältnisse in Oesterreich, der die Vertreibung aller deutschen Beamten in Ungarn zur Folge hatte, ging auch Trojan seines Postens verlustig und in sein Vaterland Böhmen zurückgekehrt, wurde er im Jahre 1861 Kreisvorstand zu Jungbunzlau, von wo er 1864 in gleicher Eigenschaft nach Saaz kam. Nach einiger Zeit daselbst zum Bezirkshauptmann ernannt, ging er in gleicher Stellung 1870 nach Pilsen, gegenwärtig lebt er als Hofrath im Ruhestande. In früheren Jahren war Trojan auf schöngeistigem Gebiete in čechischer Sprache schriftstellerisch thätig; so brachte das Unterhaltungsblatt „Květy", d. i. Blüten, schon im Jahre 1835 etliche poetische Beiträge seiner Feder, wie: „Die Waisen" (Sirotkowe), „Der Ring" (Prstének), „Gesang auf dem Meere" (Zpěw na moři), „Der letzte Gesang" (poslední zpěw); im Jahre 1838: „Die Vergeltung" (Odplata), „Cäcilia", „Der Waldhüter" (Hajuý); — die „Wčela česka", d. i. Die böhmische Biene, „Der Altstädter Thurm" (Staroměstská wěž), „Gesang des Königs der Wälder" (zpěw krále lesů), „Der Verwundete" (Raněný), „Ludmilla" u. A. Außerdem veröffentlichte er selbständig: *„Wina lásky, původní powidka z nej-*

Digitized by Google

nowějších časů“, d. i. Die Schuld der Liebe, Original-Erzählung aus neueſter Zeit (Prag 1837, J. Pospišil, 12°.) und gab Zſchokke's Erzählung: „Der todte Gaſt“ in čechiſcher Ueberſetzung unter dem Titel: „Mrtwy host“ (ebd. 1837, 12°.) heraus. In Würdigung ſeines, wie es im Diplom heißt, „beſonders verdienſtlichen patriotiſchen und gemeinnützigen Wirkens“ erhielt er mit ah. Entſchließung vom 10. October 1874 den Orden der eiſernen Krone dritter Claſſe, welchem ſtatutengemäß mit Diplom ddo. Wien 20. Februar 1875 die Erhebung in den öſterreichiſchen Ritterſtand mit dem Prädicate von Bylanfeld folgte.

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Blau ein goldener Dreiberg, darüber ein goldener Stern; 2 und 3: in Roth ein natürlicher wachſamer Kranich. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme; auf dem rechten erhebt ſich ein vorn blauer, mit einem goldenen Sterne belegter, hinten goldener Flug; aus der Krone des linken wächst ein ſilberner doppelſchwänziger Löwe. Helmdecken. Des rechten Helms: blau-golden; des linken roth-ſilbern.

Familienſtand. **Franz** Trojan Ritter von Bylanfeld iſt ſeit 6. Februar 1855 mit Auguſte geborenen Sluck von Raggamb vermält. Aus dieſer Ehe ſtammen: **Emilie** (geb. 28. Juli 1856), **Wilhelm** (geb. 18. October 1857), **Pauline** (geb. 18. Februar 1859), **Edmund** (geb. 24. Mai 1860), **Auguſt** (geb. 23. Mai 1862).

Noch ſind zu erwähnen: 1. **Johann** Trojan-Bilanſky, der gegen das Ende des ſechzehnten Jahrhunderts lebte. Er gab heraus: „Pisnička pobožna w nowě složená“ d. i. Andachtslied aufs Neue eingerichtet (Prag 1580. Nigrinus, Fol.) und „Počíná se žiwot M. Jana Husi sw. čloweka, jenž jest upálen w Konstanci pro prawdu boží. Také jeho pisnička“, d. i. Hier beginnt das Leben des Meiſters Johann Hus, des heiligen Mannes, den man zu Conſtanz für die Wahrheit Gottes verbrannt hat. Auch iſt dabei deſſen Geſang (Prag 1597, 8°.) — 2. Wieder ein **Johann** iſt ein berühmter čechiſcher Contrapunktiſt des ſechzehnten Jahrhunderts, der in Dlabacz' „Künſtler-Lexikon für Böhmen und Mähren“ nicht zu finden, und überhaupt bisher noch gar nicht gekannt war. Ueber ſeine Lebensumſtände wiſſen wir nur, daß er als Pfarrer zu Retwoz und dann zu Sepekov wirkte. Nach ſeinem Entdecker im „Slovník naučný“ ſoll er für die Geſchichte der čechiſchen Muſik dieſelbe Bedeutung beſitzen, wie etwa Paleſtrina für die Geſchichte der Muſik im Allgemeinen. Von ſeinen Compoſitionen kennt man: ein Credo auf vier Stimmen; einen figurirten Choral auf fünf Stimmen, ein wahres Meiſterſtück des Contrapunktes; eine Compoſition aus dem Jahre 1581; Reſponſorien, wie ſie bei großen Kirchenfeſten gebräuchlich, auf vier und fünf Stimmen; einen Choral: „Chriſtus das Vorbild der Demuth“ (Krystus příklad pokory) mit durchlaufendem Geſange und für Tenorſtimmen, wie er denn überhaupt bei ſeinen Tonſtücken die Tenorſtimme vorzugsweiſe berückſichtigt; und noch einen figurirten Choral: „Wer Gott gefällt“ (kdo se líbí Bohu). In allen dieſen Werken zeigt ſich Trojan als vollendeter Meiſter des Contrapunktes. [Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Converſations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 602, Nr. 1.] — 3. **Nigellus** Trojan von Oskořina (geb. zu Herzmanmieſtetz im Ebrudimer Kreiſe Böhmens, geſt. am 9. Auguſt 1604). Der wiſſenſchaftlichen Laufbahn ſich widmend, wurde er 1564 Baccalaureus, 1572 Magiſter der freien Künſte, 1577 Profeſſor am Karls-Collegium zu Prag. 1582 bekleidete er an der Hochſchule daſelbſt das Decanat der philoſophiſchen Facultät und in den Jahren 1583, 1591, 1592 und 1597 das Rectorat. Im Druck ſind von ihm erſchienen: „Vita honesta. Žiwot poctiwý nebo ctnostný“, d. i. Das ehrbare oder tugendſame Leben... (Prag 1597, Anna Šumanow, 8°.); dieſem Büchlein ſind beigegeben der Unterricht des chriſtlichen Menſchen von Adrian Barland und die Sprüche und Schwänke von Alphons, und das Ganze hat Nigellus Trojan aus einer deutſchen Ueberſetzung des Sebaſtian Leonhardt in ſchöne čechiſche Sprache übertragen; — „Ondřeje Hyperia traktat aneb knížka o obecném opatrowání chudých lidí w městach a obcech. Přitom šestero kázaní sw. Jana Chrysostoma jinak Zlatoustého“,

d. i. Des Andreas Hyperius Abhandlung oder das Buch von der allgemeinen Behandlung kranker Leute in der Stadt und auf dem Lande. Dazu sechs Predigten des h. Joh. Chrysostomus, gemeiniglich Goldmund genannt (1592), ist auch eine Uebersetzung aus dem Lateinischen; — „Kázaní sw. Ambrože o užitku smrti“, d. i. Predigt des h. Ambrosius von dem Nutzen des Todes (Prag 1601, Georg Jakobeus, kl. 8°). [*Jungmann (Jos.)*. Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 643.] — 4. **Wenzel** Trojan, ein böhmischer Geistlicher, der zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebte und dessen Andenken sich durch ein gedrucktes Andachtsbuch mit Liedern und ein Manuscript über den Antichrist erhalten hat. Ersteres erschien unter dem Titel: „Horliwé modlitby w čas wálek též i písničky pobožné“, d. i. Inbrünstige Gebete für Kriegszeiten und andächtige Gesänge (Prag 1618, 12°.), letzteres unter dem Titel: „Wýklad ze zjewení s. Jana o welké obawnosti bludu Antikrista“, d. i. Erklärung aus der Offenbarung des h. Johannes von der großen Furcht der Irrlehren des Antichrist.

Trojanis, Franz (gelehrter Franciscanermönch, geb. auf der Insel Curzola in Dalmatien, Geburtsjahr unbekannt, gest. in der Badia von Curzola 1782). Frühzeitig trat er unter die Franciscaner und lebte als solcher in der Badia, wie gewöhnlich der sonst wohl auch unter dem Namen Madonna delle Grazie bekannte Convent der Frati Minori auf der Insel Curzola genannt wird. Ein ungewöhnlich gebildeter Mönch, hielt er mehrere Jahre die Vorträge aus der Philosophie im Franciscanerconvent zu Verona, wo er sich auch mit dem berühmten Literarhistoriker Scipio Maffei und mit anderen Veroneser Gelehrten innig befreundete. Man stand im Begriffe, ihm ein Lehramt der Theologie in Rom zu übertragen, als seine Gegenwart im Vaterlande sich für nothwendiger erwies, und er verfügte sich daher nach der im Istrianer Gebiete gelegenen Stadt Capo-d'Istria, welche seinerzeit ihres regen geistigen Verkehrs und ihrer Schulen wegen vortheilhaft bekannt war. Zweimal versah er die Würde eines Ordensprovinzials und führte als solcher einmal im Capitel der versammelten Väter des h. Erlösers den Vorsitz. Auch als Homilet zeichnete er sich aus und predigte mit großem Erfolge auf den ersten Kanzeln Italiens, Istriens, Dalmatiens und Moreas. Er war Mitglied der Zaratiner Accademia dei Ravvivati und wurde anläßlich eines in derselben 1755 gehaltenen Vortrags in ganz ungewöhnlicher Weise gefeiert. In seinen letzten Lebensjahren zog er sich in seine Badia auf Curzola zurück, wo er auch hochbetagt starb und sein nicht unbedeutender handschriftlicher Nachlaß aufbewahrt wird. Derselbe enthält: außer zahlreichen Festreden, sogenannten panegirici, zwei quaresimale, viele Predigten, ein Lehrbuch der Theologie, einen Band theologischer Streitfragen, wie er solche auf Geheiß der Bischöfe, die sich in wichtigen Fällen an ihn wendeten, ausgearbeitet hatte, und eine geschichtliche Darstellung des wunderthätigen Kreuzes in der Badia und der Capelle, in welcher es aufgestellt ist.

Fabianich (Donato P.). Storia dei frati minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bosnia fino al giorni nostri (Zara 1864, Fratelli Battara, gr. 8°.) Parte II, p. 115.

Trojański, Johann Cajetan (Lexikograph, geb. zu Lublin im Jahre 1796, gest. zu Marienbad in Böhmen am 24. Juli 1850). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er in seiner Vaterstadt, seine höhere wissenschaftliche Ausbildung genoß er auf den Universitäten Krakau und Breslau, und zwar von 1813—1819. Dem Lehramte sich

Digitized by Google

widmend, erhielt er im letztgenannten Jahre eine Professur am Posener Gymnasium, von welchem er 1828 einem Rufe als Professor der polnischen und lateinischen Literatur an die Hochschule Krakau folgte. In dieser Stellung wirkte er nahezu 22 Jahre, bis zu seinem Tode, von dem er zu Marienbad in Böhmen, wo er Heilung seiner Leiden suchte, im Alter von 54 Jahren ereilt wurde. Trojański galt als ebenso ausgezeichneter Philolog wie verdienstvoller Lexikograph. Im Druck sind von ihm folgende Werke erschienen: „*Gramatyka łacińska do potrzebys zkół polskich zastosowana*“, d. i. Lateinische Sprachlehre, für das Bedürfniß polnischer Schulen bearbeitet (Breslau 1819, zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage Posen 1824; 4. Ausg. Warschau 1834, 5. durchgesehene und verbess. Aufl. ebenda 1836, 8°.); — „*Zadania do tłomaczenia z polskiego do łacińskiego*“, d. i. Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Polnischen ins Lateinische, 2 Theile (Posen 1824; 2. Aufl. ebenda 1829, 8°.); — „*Gramatyka niemiecka do szkolnego i prywatnego użycia*“, d. i. Deutsche Sprachlehre zum Schul- und Privatgebrauch (Posen 1833, 8°.); — „*Słownik polsko-łaciński*“, d. i. Polnisch-lateinisches Wörterbuch (Breslau 1838, 8°.); — „*Wiadomość o odkryciu Ameryki w dziewiątym wieku w duńskim języku przez Rafu*“, d. i. Nachricht von der Entdeckung Amerikas im neunten Jahrhundert, aus dem Dänischen ins Polnische übersetzt (Krakau 1838); — „*Słownik polsko-niemiecki*“, d. i. Polnisch-deutsches Wörterbuch, 2 Theile (Berlin 1836, gr. 8°.) und „*Słownik niemiecko-polski*“, d. i. Deutsch-polnisches Wörterbuch, 2 Theile (ebd. 1844 bis 1847, gr. 8°.), Trojański's Hauptwerk. Er hatte bereits eine zweite Ausgabe desselben beendet, diese aber ging im Brande Krakaus im Jahre 1850 zu Grunde. Zugleich verbrannte eine bereits in Handschrift vollendete zweite Bearbeitung seines polnisch-lateinischen und lateinisch-polnischen Wörterbuchs, woran er 29 Jahre gearbeitet, und noch ein Werk, betitelt: „Biblijoteka filologiczna“, d. i Philologische Bibliothek. In gelehrten Posener und Krakauer Zeitschriften finden sich kleinere Arbeiten seiner Feder, unter denen als bedeutendere hervorzuheben sind: „Uwagi o słowniku Lindego“, d. i. Bemerkungen über das Wörterbuch Linde's in der gelehrten Vierteljahrsschrift „Kwartalnik naukowy I, S. 134) und „De Alberto Advocato Cracoviensi in Ladislaum Locticum a 1311 perfido“ in den Krakauer Miscellen (Miscellanea krakowskie. fasc. II). — Des Vorigen Bruder Felix (gest. zu Krakau am 1. October 1849) widmete sich der ärztlichen Laufbahn, beendete seine Studien an der Krakauer Hochschule, wo er auch am 25. Februar 1811 die medicinische Doctorwürde erlangte. Hierauf zum Professor der Hebammenkunst in Bialystok ernannt, übersiedelte er von da später bleibend nach Krakau, wo er sich bis zu seinem Tode mit verschiedenen literarischen Arbeiten beschäftigte. Seine medicinischen Abhandlungen sind in den „Jahrbüchern der Krakauer gelehrten Gesellschaft“ und in der „Warschauer Denkschrift der Gesellschaft der Aerzte“ abgedruckt. Von seinen literarischen Arbeiten aber seien erwähnt: seine Bemerkungen über einige polnisch-medicinische Ausdrücke im „Kwartalnik naukowy“ (Bd. III, S. 138) und kurze Nachricht über religiös-wissenschaftliche Gesellschaften bei den Juden im literarischen Halbmonatblatt (Dwutygodnik literacki 1844).

Digitized by Google

Trolf, Josua (Capucinermönch, geb. zu Bozen in Tirol 1824). Im Jahre 1847 trat er in den Capucinerorden ein, in welchem er sich bald als Kanzelredner bemerkbar machte. Anfangs Sonntagsprediger in Bozen, dann Domprediger in Brixen, verweilt er zur Zeit im Kloster seines Ordens zu Innsbruck. Vornehmlich im Jahre 1867 richtete sich die Aufmerksamkeit des Publicums auf den streitbaren Homileten, in jenen Tagen, als die kirchlichen Verhältnisse in Oesterreich so lagen, daß einzelne Geistliche die Kanzel als den geeignetsten Ort zur Verhandlung der zwischen Staat und Kirche streitigen Fragen erachteten. Für den echten, für den denkenden und gläubigen Christen galt dieser Punkt als längst erledigt, wenigstens hat der berühmte Cardinal und Wiener Erzbischof Johann Joseph Graf Trautson schon 1751, also vor mehr als hundert Jahren, in seinen denkwürdigen Hirtenbriefen die Aufgaben der Kanzel klar und bündig festgestellt. Deß uneingedenk, hielt Pater Trolf in der Pfarrkirche zu Bozen die Predigten, in welchen er der zahlreich zuströmenden Landbevölkerung seinen Standpunkt in den kirchlichen Angelegenheiten klar darlegte. Noch größeres Aufsehen als diese Kanzelvorträge des hochwürdigen Pater erregte dann dessen an den in Wien erschienenen „Volksfreund" gerichteter Brief, den der Redacteur dieses Blattes P. Pia, die auf dem Rande des Manuscriptes beigefügte Bemerkung „Nicht zu veröffentlichen" übersehend, dem ganzen Wortlaute nach drucken ließ. Trolf's Epistel war eine donnernde Philippica gegen die Bozener, welche darüber in nicht gelinde Aufregung geriethen. Indessen fuhr Pater Josua, der schon vierzehn Jahre früher, als die Semitenfrage auf die Tagesordnung gesetzt wurde, entschieden den antisemitischen Standpunkt von der Kanzel herab vertreten hatte, in der angedeuteten Weise in seinen Kanzelvorträgen fort. So z. B. rief er in einer Predigt, die er im Juni 1868 in Bozen hielt, auf die einem israelitischen Handelsmanne daselbst von Seite der Stadtgemeinde zugesicherte Aufnahme in dieselbe hindeutend, aus: „Drei Tage lag Moses im Sumpf, weil der König von Aegypten das Geschlecht der Israeliten ausrotten wollte, da es sich zu stark vermehrte. Auch heutzutage vermehren sich die Juden stark in Polen, Deutschland und Oesterreich, aber heute sollen sie nicht mehr ins Wasser geworfen werden, sie schwimmen vielmehr in Gold". Im Jahre 1872 wurde Pater Josua von Bozen nach Brixen übersetzt, und an seine Stelle kam P. Vincentius a Paula Thuile [Bd. XLV, S. 6]. Zur Zeit befindet sich Trolf im Kloster zu Innsbruck. Eine stattliche Erscheinung über Mittelgröße, macht er einen imponirenden Eindruck, und mit der Macht der Rede wie Wenige ausgestattet, erzielt er durch das Feuer seines leidenschaftlichen Vortrages große Wirkungen bei der seinen Predigten zuströmenden Landbevölkerung.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 162: „Correspondenz aus Bozen 10. Juni"; 1872, Nr. 202. Abendblatt: „Die Stadt Bozen". — Neue Freie Presse, 1867, Nr. 1181: „Correspondenz aus Bozen 11. December". — Dieselbe, 1868, Nr. 1216.

Troll-Borosthyáni, Irma v. (Schriftstellerin, geb. zu Salzburg am 31. März 1849). Wir sind über den Bildungs- und Lebensgang dieser Dame, welche auch unter dem Pseudonym Leo Bergen schriftstellerisch thätig ist, nur sehr lückenhaft unterrichtet. Sie arbeitet im Gebiete der Socialwissenschaft und

Digitized by Google

der Novelle, und namentlich ist es die Frauenfrage, mit welcher sie sich beschäftigt, und über welche sie unter ihrem vollen Namen vor mehreren Jahren das Werk: „Die Mission unseres Jahrhunderts. Eine Studie über die Frauenfrage" (Preßburg und Leipzig 1876, G. Heckenast) erscheinen ließ. Sie fordert darin volle Gleichberechtigung beider Geschlechter und appellirt nicht nur an das Mitgefühl für die unterdrückte Hälfte der Menschheit (die Frauen), sondern auch an das Streben nach geistigem und freiheitlichem Fortschritte, weil es keinen wahren Fortschritt gibt in einem Staate, in welchem der Despotismus in vollster Blüthe steht, wie in Europa der Geschlechtsdespotismus! Nach den Auseinandersetzungen dieser Dame können alle das Wohl der Gesellschaft so schwer beeinträchtigenden Uebelstände, die eben in der Ungleichheit der staatlichen Stellung beider Geschlechter liegen, nur dadurch ausgerottet werden, wenn man die sociale Ordnung nach Principien gleicher Gerechtigkeit umgestaltet, d. h. Gesetze schafft, welche den Staatsangehörigen beider Geschlechter gleiche Pflichten und gleiche Rechte auferlegen, die Ertheilung des politischen Stimmrechtes mitinbegriffen. Und um alles das zu erreichen, fordert sie die Frauen auf, sich in Parteigruppen zu organisiren, einheitlich zusammenzuwirken und all' ihre Thatkraft, all' die dem weiblichen Geschlechte so vielfach nachgerühmte Opferfähigkeit in Verfolgung dieses Zieles aufzubieten. Den komischen Eindruck, den viele Stellen dieser mitunter auch Wahres enthaltenden Schrift auf den Leser machen, lassen wir weiter unberührt, weisen aber nur die fast als Grundgedanken hingestellte Behauptung der Verfasserin, daß die Männer aus Eitelkeit, Herrschsucht u. dgl. m. ein Interesse daran haben die Frauen in strenger Abhängigkeit zu halten, als eine geradezu unwahre, mit den Haaren herbeigezogene entschieden ab und fügen hinzu: es hat seit Jahrhunderten vor allen Emancipationsversuchen unzählige brave deutsche Hausfrauen gegeben, die sich in ihrer Freiheit nie beschränkt gefühlt haben, alle anderen — je nu, mögen halt die Unaussprechlichen anziehen. Die Verfasserin dieser dem männlichen Geschlechte hingeworfenen Fehdeschrift lebt zur Zeit in Budapesth.

Troll, Marie geborene **Krafft**, siehe: **Krafft**, Marie [Bd. XIII, S. 104].

Trombetti, Otto Karl Ritter von (Bildhauer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Sohn des Hofrathes der k. k. obersten Justizstelle Franz Jacob Ritter von Trombetti (geb. zu Görz 15. September 1787, gest. 18. Jänner 1870), welcher nach Beendigung des Studiums der Rechte an der Hochschule Wien zunächst unter der französisch-illyrischen Regierung 1811 als Richter in Görz, 1812 als Friedensrichter in Sessana, von 1813 ab unter der k. k. Regierung in verschiedenen justiziellen Diensteskategorien zu Tolmein, Vicenza, dann als dalmatinischer Appellationsrath, seit 1828 als Hofrath beim Veroneser Justizsenate, seit 1850 als solcher bei dem neuorganisirten obersten Gerichtshofe fungirte, bei seinem Uebertritt in den Ruhestand 1855 das Ritterkreuz des Leopoldordens erhielt und den Ordensstatuten gemäß am 13. September letztgenannten Jahres in den österreichischen Ritterstand erhoben wurde. Otto Karl bildete sich an der Akademie der Künste in Venedig zum Bildhauer aus. Einer Arbeit des-

Digitized by Google

selben begegnete man in der Mai-Ausstellung 1865 des österreichischen Kunstvereines, es war eine lebensgroße Büste „Dante's" aus carrarischem Marmor (60 Louisdor), und derselben folgte gleichsam als Seitenstück in der October-Ausstellung 1867 „Die Beatrice" (Beatrice Portinari), gleichfalls Büste aus carrarischem Marmor (60 Napoleonsdor). Die Fachkritik, welche die sorgfältige Technik beider Werke in der feinen Ausführung des Details anerkannte, wollte sich weniger mit dem Geiste der Auffassung befreunden, fand insbesondere Dante's Kopf als zu weichlich, als der Energie der Modellirung ermangelnd, da denn doch Giotto den Kopf des großen Florentiners wie aus Stein und Eisen gegossen erscheinen läßt. Nebenbei sei bemerkt, daß der Künstler irrigerweise auch als Trombelli [Wiener Chronik 1865, Sonntags-Abendblatt der Const. österr. Zeitung Nr. 26 im Bericht der Mai-Ausstellung] aufgeführt wird.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1116, im Aufsatze: „Oesterreichischer Kunstverein". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien. 4°.) 1865, Nr. 128 u. 135.

An den Namen Trombetti anklingend ist jener des kaiserlichen Postbeamten Trombetta, der im October des ereignißreichen Jahres 1848 Gegenstand einer komischen Episode in trauriger Zeit war. Es wurde nämlich am 24. d. M. um sieben Uhr Abends, wie ein Bericht an das Studentencomité von der St. Marrer-Linie meldete, vor dasselbe ein in rother Uniform gekleideter Herr gebracht, der nur mit Mühe durch die erbitterte Menge geführt werden konnte. Es ist ein General, der als Spion hier war, hieß es! Man fand ihn bei der Linie, wie er eben mit einem großen Pack Briefe, die auch mit dem Angehaltenen folgten, ins Lager — denn Wien war bereits cernirt — gehen wollte. Er hatte sich zwar mit einem Ausweise vom Reichstage legitimirt, aber das Volk glaubte nicht daran, setzte ihn auf einen Wagen und brachte ihn so auf die Universität. So der Bericht. Es war in der That der am 24. vom Hauptquartier zurückkehrende Postbeamte Trombetta, der ungeachtet seiner Staatsuniform und einer offenen, mit dem Siegel seiner Stelle und des Reichstagsausschusses versehenen Reichstagsordre in Sechshaus gefangen genommen, auf sein Verlangen um Schutz an den Commandanten der Nationalgarde an der Mariahilfer-Linie, von diesem aber an die Aula gewiesen wurde, wohin man ihn auch unter Todesdrohungen, Verhöhnungen und Beschimpfungen von Seiten einer zahllosen ihm das Geleite gebenden Menschenmenge brachte. Trombetta hatte nämlich mit Bewilligung der Reichstagspermanenz Briefe ins Lager zu bringen. Auf der Aula bat man ihn wohl um Vergebung, um diesen Mißgriff zu entschuldigen der aber doch einen Begriff gibt von den Zuständen, welche damals herrschten. [Aus dem Tagebuche eines Unbetheiligten an den Ereignissen in Wien während der Octobertage des Jahres 1848. Manuscript.]

Trombini, Cesare (Violinvirtuos, geb. zu Padua am 18. Februar 1835). Sein Vater Antonio war ein namhafter Chirurg und die Mutter Emilie eine geborene Roncati. Die Familie übersiedelte bald nach Cesares Geburt nach Udine. Als der sechsjährige Knabe eines Tages daselbst den berühmten italienischen Violinvirtuosen Luigi Baseggio hörte, wurde er von der Kunst dieses Meisters so hingerissen, daß er nun selbst das Violinspiel erlernen wollte. Unter Baseggio's Leitung machte er bald ganz außerordentliche Fortschritte, und erst neun Jahre alt, trat er bereits im Apollineum zu Venedig öffentlich auf und feierte einen glänzenden Erfolg. So berauschend nun derselbe auch war, der Knabe fühlte, daß er auf der betretenen Bahn nicht innehalten, sondern vorwärts schreiten müsse, und begnügte sich nicht länger blos mit der Technik des Spiels, er suchte vielmehr ganz in den Geist desselben einzudringen, sofern darunter Auffassung, Ausdruck und Vortrag gemeint

Digitized by Google

sind. Zu diesem Zwecke reiste er nach Wien und nahm Unterricht bei dem berühmten Violinvirtuosen Mayseder [Bd. XVII, S. 195], welcher mit der Meisterhaftigkeit der Technik auch eine gediegene Kenntniß des Contrapunkts vereinte. Bei diesem großen Meister bildete er sich, nur mit Unterbrechung des Jahres 1848, in welchem Kunst und Künste Barricaden bauten, bis 1850, dann kehrte er in sein Vaterland zurück. Um diese Zeit ging sein Vater als Supplent der Professur der chirurgischen Klinik nach Venedig, und als derselbe bald darauf von da als Primarius der Chirurgie nach Vicenza berufen wurde, übernahm der Sohn, ein kaum zwanzigjähriger Jüngling, daselbst die Stelle eines Orchesterdirectors im Teatro Eretenio. Drei Jahre führte er das Directorium, seine jungen Kräfte über die Gebühr anstrengend, dann gab er diesen Posten auf und kehrte zu seinem Lieblings-Instrument, der Violine zurück. Im Winter 1857 eben im Begriffe, eine Kunstreise nach Deutschland und Rußland anzutreten, traf er in Mailand mit dem berühmten Contrabaß-Virtuosen Giovanni Bottesini zusammen, und nun verbanden sich die beiden Künstler und gaben zuerst in Mailand vereint eine Reihe glänzender Conzerte. Die weiteren Schicksale Trombini's sind dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Auch als Compositeur hat sich Trombini versucht, aber wir kennen von ihm nur Opus 1: „*L'Addio a V... Elegia con accomp. di Piano forte*“ (Milano, Ricordi).

Pietrucci (Napoleone). Biografia degli artisti padovani (Padova 1838, gr. 8°.) p. 270.

Troppe, Joseph Friedrich (theologischer Schriftsteller, geb. zu Brünn 5. März 1744, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines Bürgers und Handelsmannes in Brünn, besuchte er das Jesuitengymnasium in dieser seiner Vaterstadt, in welcher er dann am 27. October 1761 in den Orden der Gesellschaft Jesu trat und 1763 das Noviziat hielt. Von 1764 setzte er seine Studien in Klattau, später, bis 1768, auf der Universität Prag die philosophischen fort. Hierauf im Lehramte verwendet, unterrichtete er 1769 und 1770 in den Grammaticalclassen, versah aber an Sonn- und Festtagen zugleich das Predigtamt für die Studirenden, von 1771 bis 1773 trug er Theologie in Prag vor und erlangte im letzteren Jahre daselbst die Priesterweihe. Nach Auflösung seines Ordens zur Seculargeistlichkeit übertretend, wurde er zunächst Sonntags- und Fastenprediger an der Maria Himmelfahrts- (früheren Jesuiten-) Kirche in Brünn, 1781 Dechant und Pfarrer zu Gurein im Brünner Kreise Mährens, darauf Rath des Brünner Bischofs, Assessor des bischöflichen Consistoriums und kam in dieser Eigenschaft 1807 auf die einträglichere Pfarre Bisterz im Prerauer Kreise. Außer zwei Gelegenheitsreden, von denen er die eine beim Antritte einer Stiftung, die andere zur Feier der goldenen Secundiz des Grafen Wilhelm Hartmann von Klarstein hielt, sind im Druck von ihm erschienen: „Trauerrede auf Joseph den Zweyten Römischen Kaiser, als in der Kathedralkirche zu Brünn Sr. hochseligen Majestät Leichenbegängniss den 6. März 1790 beschlossen wurde“ (Brünn 1790, 8°.) und „Sammlung einiger Lob- und Sittenreden, die an verschiedenen Feyerlichkeiten auf verschiedenen Kanzeln in Brünn gesagt worden sind“ (Brünn 1790, 8°., 2. Aufl. ebd. 1793, 8°.). Troppe befand sich 1807, 63 Jahre alt, noch am Leben.

Gzikann (Johann Jacob Heinrich). Die lebenden

Digitized by Google

Philosophie und das Doctorat der Rechte erlangte. Anfangs der advocatorischen Praxis sich widmend, wurde er beeideter Landesadvocat für Böhmen, darauf erzbischöflicher Consistorialadvocat. Später erfolgte seine Ernennung zum Professor der praktischen Rechtsgelehrsamkeit an der Prager Universität, an welcher er auch als Beisitzer des akademischen Justizsenates fungirte. Von ihm sind im Druck erschienen: „Abhandlung von Tugenden und Belohnungen" (Prag 1769, 8°.), eine Bearbeitung aus dem Französischen; — „*Dissertatio inauguralis de eo, quod justum est circa consensum parentum in sponsalibus filiorum filiarumve familias adhibendum*" (ib. 1776, 8°., maj.). Auch hatte er wesentlichen Antheil an der sittlichen Wochenschrift: „Der Unsichtbare", welche zu Prag in den Jahren 1771 und 1772 anonym von J. J. Nunn herausgegeben wurde. Trottmann starb im besten Mannesalter von erst 43 Jahren. — Wohl ein Bruder des Vorgenannten ist **Johann** Trottmann (geb. zu Karlsbad am 15. August 1746), der am 9. October 1761 in den Orden der Gesellschaft Jesu trat, in welchem er die Humanitätsclassen zu Klattau, die philosophischen Studien 1767 zu Olmütz beendete. Darauf im Lehramte verwendet, trug er zwei Jahre in den Grammaticalclassen, ein Jahr in der Poetik vor. Nach Aufhebung seines Ordens erlangte er 1774 die philosophische Doctorwürde, 1778 das Baccalaureat der Theologie. Im Jahre 1785 erhielt er die Professur der Redekunst am Altstädter Gymnasium in Prag. Ueber seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt. Er gab heraus: „*Oratio in laudem D. Catharinae*" (Olomucii 1766, 4°.) und „*Sacerdos sapiens, seu oratio in honorem S. Joannis Nepomucenis in Skalka a se habita*" (Pragae 1782, 4°.).

Pelzel (Martin Franz). Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 288.

Trousil, Maria (Sängerin, geb. in Brünn um das Jahr 1853). Die Tochter des bereits verstorbenen, um das Musikleben der Stadt Brünn vielverdienten Franz Trousil. Da sie in früher Jugend Talent zum Gesange zeigte, erhielt sie unter Leitung ihres Vaters von Kindesjahren an Unterricht darin; sie erlangte bald eine solche musikalische Fertigkeit, daß ihr in öffentlichen Concerten nicht selten die schwierigsten Partien übertragen wurden, welche sie dann auch stets mit großem Geschick und zur Zufriedenheit des Publicums durchführte. Zur weiteren Ausbildung ihrer schönen Stimme kam sie nach Wien und der Bühne sich widmend, trat sie 1872 in den Verband der Wiener Hofoper. Ein paar Jahre verblieb sie in demselben, dann nahm sie Engagements an auswärtigen Bühnen. Im Jahre 1878 war sie für Mezzosopran und Altpartien Mitglied der Oper am Stadttheater zu Stettin.

d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien mit Rücksicht auf die allgemeine böhmische und österreichische Musikgeschichte (Brünn 1873, gr. 8°.) Beilagen, S. 215.

Porträte. 1) Gezeichnet Klič, in den „Humoristischen Blättern" von K. Klič, 27. September 1874, Nr. 85 [Brustbild]. — 2) Gezeichnet von Lacy von F.(recsay), im Witzblatte: „Die Bombe", 27. September 1874, Nr. 39 [ganze Figur].

Troyer, Ferdinand Julius Graf (Cardinal und Fürstbischof von Olmütz, geb. zu Briren in Tirol am 20. Jänner 1698, gest. zu Olmütz am

Digitized by Google

5. Februar 1758). Ein Sohn des Grafen Franz Anton [S. 251, Nr. 8] aus dessen zweiter Ehe mit Maria Maximiliana geborenen Freiin v. Teuffenbach, erhielt er am 11. November 1711 im Alter von 12 Jahren ein Canonicat zu Olmütz. Dem theologischen Studium sich widmend, empfing er am 25. December 1720 die Priesterweihe, 1731 wurde er Diakon zu Troppau, 1741 Domscholasticus zu Olmütz. Am 9. December 1745 einstimmig zum Fürstbischof gewählt, ward er als solcher von Papst Benedict XIV. am 28. März 1746 bestätigt. Die Consecration fand am 22. Mai d. J. statt. Von Kaiser Franz I. Stephan 1746 zum geheimen Rathe ernannt, erhielt er auf dessen Verwendung von Papst Benedict XIV. am 10. April 1747 die Cardinalswürde, worauf ihm der Kaiser am 11. Juni d. J. feierlich das Barett aufsetzte. Am 2. August 1747 erfloß ein ah. k. k. Rescript in Betreff des bischöflichen Münzrechtes, worin die Kaiserin Maria Theresia in Erledigung der schon von dem Fürstbischofe Jacob Ernst Grafen von Liechtenstein und dem Cardinal und Fürstbischof Ferdinand Julius eingebrachten Gesuche dem Letzteren unter bestimmten Bedingungen das Münzrecht wieder einräumte und gestattete: daß noch fernerhin Ducaten, Thaler, Gulden und deren gewöhnliche Theile bis einschließlich der Zehnkreuzerstücke, jedoch mit Ausnahme der Viertelgulden oder Fünfzehnkreuzerstücke geprägt werden dürfen, dagegen aber die Prägung der Scheidemünze gänzlich verboten und den Olmützer Bischöfen verordnet wird, ihre Münzen nach dem Reichskorn und Schrot zu schlagen, zu welchem Behufe der Brünner Land-Münz-Probirer als kaiserlicher Münzwardein und Controlor in Kremsier bestellt wird. Als im Jahre 1748 die Kaiserin Maria Theresia mit Ihrem Gemahl dem Kaiser Franz I., dem Herzoge Karl von Lothringen und einem zahlreichen Hofstaate nach Mähren kam, um die kaiserlich russischen Hilfstruppen zu besichtigen, war es der Cardinal, der die hohen Gäste mehrere Tage sowohl in Olmütz wie in Kremsier auf das glänzendste aufnahm und bewirthete. Am 16. März 1752 brach in letztgenannter Stadt eine Feuersbrunst aus, in welcher das bischöfliche Schloß zum größeren Theile ein Raub der Flammen wurde. Cardinal Troyer ließ dasselbe neu wieder herstellen und steuerte auch zum Baue der schönen Piaristenkirche bedeutende Summen bei. Er war es auch, der mit besonderem Eifer in Rom den Beatificationsproceß des Johann Sarkander einleitete. Aber der Mangel an lebenden Zeugen, sowie der Umstand, daß Sarkander mehr aus politischen Gründen, nämlich wegen angeblicher Herbeirufung der polnischen Hilfsvölker nach Mähren, als aus religiösen Motiven von den Altkatholiken gemartert worden, machte den Erfolg scheitern. Der Kaiser ernannte den Fürstbischof an Stelle des verstorbenen Cardinals Kollonitsch zum Protector von Deutschland. Seit dem Jahre 1754 hatte der Cardinal Troyer beinahe die ganze Diöcese visitirt, mehrere neue Decanate und Pfarreien und Localien errichtet; der seit 1665 ungeachtet der Uebereinkunft vom Jahre 1697 immer noch fortdauernde Streit mit den Prämonstratenser-, Cistercienser- und Benedictinerstiftern in Mähren, welche auf ihre Privilegien gestützt, ihre Stiftspfarren mit eigenen Ordensmännern besetzten, wurde durch Cardinal Troyer und zu Gunsten der bischöflichen Gewalt mittels päpstlicher Entscheidung

Digitized by Google

reichischen Adelsgeschlechter in meinem Werke, welche so viele denkwürdige Persönlichkeiten, die in Oesterreichs Geschichte tief eingreifen, enthalten, mit der Indolenz der heutigen Epigonen — nur sehr wenige an den Fingern abzuzählende Geschlechter abgerechnet — einen ewigen Kampf zu kämpfen, in welchem ich immer der Unterliegende war, da meine Bitten, mir das erforderliche Material zu liefern, vergeblich blieben. Und was hätte ich leisten können, wenn meinen unermüdlichen Bemühungen nur einigermaßen guter Wille entgegengebracht worden wäre! Freilich darf ich meine Klage nicht blos auf den Adel beschränken, ich begegnete überall derselben, öfter unhöflicher Theilnahmslosigkeit und blieb bei meiner Arbeit auf meine eigenen Collectaneen, Aufzeichnungen, Notizen, kurz auf mich selbst angewiesen.]

II. **Einige denkwürdige Sprossen der Familie Troyer.** 1. **Andreas.** Ein Andreas Troyer, in Jos. Appel's „Repertorium zur Münzkunde des Mittelalters und der neueren Zeit" (Pesth 1820, Hartleben) Bd. I, S. 409, irrigerweise als Andreas von Troyer aufgeführt, wird als zur gräflichen Familie dieses Namens gehörig hie und da angesehen. Es ist indeß ein geborener Böhme und stammt aus Kralowitz, einem Marktflecken im Czaslauer Kreise, er war Abt des ehemaligen Cistercienserstiftes Plaß im Pilsener Kreise Böhmens, und zwar zur Zeit, als durch den Prager Fürsterzbischof Johann Friedrich Grafen von Waldstein die Stiftskirche zu Plaß eingeweiht wurde (11. Juli 1688), zu welcher Feier mehrere Denkmünzen mit verschiedenen Stampiglien in doppelter Größe in Gold und Silber geprägt worden sind. Appel's Repertorium gibt eine Beschreibung dieser Denkmünzen, leider mit mehreren sinnstörenden Druckfehlern, welche in Hormayr's Archiv berichtigt werden Genannter Andreas Troyer war überdies Visitator und Generalvicar in Böhmen, Mähren und in der Lausitz. [(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1825, S. 187: „Die Plaßer Denkmünzen".] — 2. **Christoph** lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Er ist ein Sohn Christian Troyer's aus dessen Ehe mit Magdalena Kurz von Thurn. Nach Kneschke's „Neuem allgemeinen deutschen Adels-Lexikon" Bd. IX, S. 283, wäre er 1647 Botschafter an der ottomanischen Pforte gewesen und hätte mit seinem Bruder Cyriak im Jahre 1660, nach Anderen erst am 27. April 1671, den Freiherrenstand erhalten. Diese Angaben sind nicht richtig. Ein Troyer war wohl der Botschafter an der ottomanischen Pforte — wird jedoch in Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches gar nicht erwähnt — aber er war es 1547, also ein ganzes Jahrhundert früher; auch wurde nicht er, sondern erst Cyriak von Troyer 1660 zum Freiherrn erhoben. Christoph besaß die Schlösser Ansheim, hie und da auch Arnheim genannt, Aufkirchen und Gießbach, welche längere Zeit zum Besitzstande der Troyer gehörten So weit dem Herausgeber dieses Lexikons Quellen zu Gebote stehen, ist es nicht festzustellen, ob der österreichische Botschafter an der ottomanischen Pforte Christoph oder Christian von Troyer geheißen — denn beide Namen werden genannt. — Es kommen überhaupt bei näherem Eindringen in die genealogischen Verhältnisse der Familie Troyer Schwierigkeiten vor, die bei der Mangel- und Lückenhaftigkeit der vorhandenen oder wenigstens zu Gebote stehenden Quellen nun einmal nicht zu lösen sind, daher ich bezüglich dieses Artikels um Nachsicht ersuche. — 3. **Christoph Evarist** Graf (geb. 16. October 1701, gest. 11. August 1788). Ein Sohn des Grafen Franz Anton aus dessen zweiter Ehe mit Maria Maximiliana Freiin von Teuffenbach. Von seinem Bruder, dem Cardinal und Olmützer Bischof Ferdinand Julius erhielt er am 14. Juli 1735 das in diesem Jahre durch den Tod des Besitzers Franz von Žalkowsky und dessen Sohnes Johann an das Olmützer Bisthum heimgefallene, auf 45.000 fl. bewerthete (mährische) Lehengut Ober-Moschtenitz. Christoph Evarist starb in dem hohen Alter von 87 Jahren und wurde in Ober-Moschtenitz beigesetzt, wo sich auch in der Pfarrkirche sein Grabdenkmal befindet. Sein Sohn Ferdinand Johann Nep. übernahm nun das Lehengut Ober-Moschtenitz, wurde aber damit nicht investirt weil bereits durch höchstes Hofdecret vom 24. Februar 1787 die erzbisthümlichen Lehengüter für den k. k. Religionsfond bestimmt waren und er selbst schon am 27. October 1789 starb. Seine Gemalin M. Ernestine geborene Gräfin Wallis ließ ihm in der Ober-Moschtenitzer Pfarrkirche ein Grabdenkmal setzen. Ueber seine Nachkommenschaft vergleiche die Stammtafel. [Walny (Gregor). Die Mark-

Digitized by Google

Adlen von Troyer zu Thurn und Aufkirchen.

Digitized by Google

grafschaft Mähren, topogr., statist. und hist. geschildert (Brünn 1835 u. f., 8°).] — 4. **Ferdinand,** der zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebte, ist ein Sohn jenes Christoph, den man als Botschafter an die ottomanische Pforte bezeichnet, und ein Bruder des jung verblichenen, wie es scheint, ekstatischen Machabäus. Er war Franciscaner in Bozen und wird als Verfasser einer Chronik von Tirol genannt. [Sinnacher (Franz Ant.). Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen Säben und Brixen in Tyrol (Brixen 1824 u. f.) Bd. VIII, S. 253.] — 5. **Ferdinand** (geb. 1. Februar 1780, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn des Grafen Ferdinand Johann Nep. aus dessen Ehe mit M. Ernestine Gräfin Wallis. Nach dem 1789 erfolgten Tode seines Vaters erhielt er mit seinem gleich ihm noch unmündigen Bruder Franz das Lehengut Ober-Moschtenitz, mit welchem Beide am 13. October 1812 förmlich belehnt wurden. Wie sein Vater und sein jüngerer Bruder Franz ein tüchtiger Musicus, spielte er selbst mit Meisterschaft die Clarinette, in welcher er von dem Professor des Wiener Conservatoriums Friedlowsky ausgebildet worden war. Der alte Graf hielt in Brünn einen von Musikfreunden, unter Anderen von dem Grafen Fünfkirchen und dem bekannten Compositeur Gyrowetz [Bd. VI, S. 62] gern besuchten musikalischen Salon, in welchem er mit seinen beiden Söhnen mitwirkte. Unser Graf Ferdinand trat auch im Jahre 1818 zu Wien in einem Gesellschaftsconcerte der österreichischen Musikfreunde öffentlich auf und spielte zwei Sätze aus einem Clarinett-Concerte. Er war k. k. geheimer Rath, anfänglich Kammerherr, zuletzt Oberstthofmeister des Cardinal-Erzherzogs Rudolph. Er starb unvermält, und seine beiden Brüder Johann Bapt. und Franz Anton pflanzten das jetzt im Mannesstamm erloschene Geschlecht fort. [Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 844.] — 6. **Ferdinand Julius,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 246]. — 7. **Fortunat** (geb. 1611, gest. 25. August 1707), ein Sohn Johanns, Pflegers im Schlosse Rodeneck im Tiroler Pusterthale, widmete sich dem geistlichen Berufe. 1768, bereits 67 Jahre alt, lebte er als Pfarrer zu Kiens im Pusterthale. Ungeachtet seines vorgerückten Alters wurde er am 2. März d. J. zum Propst der Chorherren des Klosters Neustift bei Brixen erwählt, welche Stelle er noch nahezu dreißig Jahre zum Ruhme seines Klosters bekleidete. Staffler meldet von ihm: „Troyer wird als Schriftsteller mit Ehren genannt". Propst Fortunat starb im hohen Alter von 96 Jahren. [Sinnacher (Franz Ant.). Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen Säben und Brixen in Tyrol (Brixen 1824 u. f.) Bd. III, S. 377. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch 8°.) Bd. II, S. 119.] — 8. **Franz Anton** Graf (geb. 10. März 1652, gest. zu St. Lorenzen bei Bruneck 1. October 1712). Ein Sohn des Freiherrn Cyriak aus dessen erster Ehe mit Anna von Wolfsthurm. Der Name des Grafen trat zur Zeit des Einfalls der Bayern in Tirol unter dem Kurfürsten Max Emanuel im Jahre 1703 in den Vordergrund. Der Graf war k. k. Kämmerer, oberösterreichischer geheimer Rath, tirolischer Regimentskanzler und niederösterreichischer Regierungspräsident. Kurfürst Max Emanuel rückte unaufhaltsam vor. Der versammelte Tiroler Landtag setzte sich nun mit der Tiroler Regierung in persönliches Einvernehmen (Mai 1703) durch Entsendung einer Deputation, an der von Seite des geheimen Rathes vier oberösterreichische geheime Räthe, darunter Franz Anton Troyer und General Baron Gschwind theilnahmen. Graf Troyer hielt den Vortrag über die Lage des Landes und die Bedingungen zu dessen wirksamer Vertheidigung; auch kündigte er die Besetzung der Stadt Kempten durch die Bayern an, gegen deren Einmarsch es rasche Vorkehrungen erheische. Als der Feind bereits bis Hall vorgedrungen war, wurde beschlossen, eine Gesandtschaft der Regierung an den Kurfürsten abzuordnen, um für Innsbruck günstige Unterwerfungsbedingungen, für Tirol Schonung zu erlangen. Diese Gesandtschaft bestand aus dem Präsidenten Grafen Vinciguerra von Arco, dem Regimentskanzler Franz Anton Grafen Troyer und dem Regierungs-Vicepräsidenten Guido Grafen Spaur, mit denen sich noch andere hervorragende Männer, darunter der Universitätsrector vereinigten. Der Kurfürst empfing e sehr freundlich, wies sie aber wegen endgiltiger Unterhandlung an den Feldkriegskanzlei-Director von Prielmayer, bei dem

Digitized by Google

sie schon weniger erreichten. Nach der Rückkehr der Gesandtschaft nach Innsbruck versammelten sich daselbst am 26. Juni 1703 alle drei Collegien: der geheime Rath, die Regierung und die Kammer, zur Berathung ihres Verhaltens gegenüber den Forderungen des Kurfürsten. Graf Troyer, als Regimentskanzler, eröffnete die Sitzung, theilte die Forderungen mit und sprach zugleich seine eigene Meinung aus, welche auf die möglichste Schonung des Landes und dessen Bewohner abzielte, die geforderte Leistung des Handgelübdes an den Kurfürsten von der Einwilligung der Wiener Regierung, an welche deshalb eine Botschaft zu entsenden sei, abhängig machen wollte. Die Anträge Troyer's führten zu langen gründlichen Auseinandersetzungen und endlich zu ihrer fast unveränderten Annahme als Beschluß, der dem Herrn von Prielmayer durch eine Deputation bekannt gegeben wurde. Der Kurfürst bestand insbesondere auf dem Handgelübde. Die geheimen Räthe aber erklärten: sie wüßten nicht, wie sich dasselbe mit ihrer Pflicht gegen den Kaiser, der sie nicht entbunden wären, vereinbaren lasse; sie bedachten ferner, daß ihre Verdienste sich größtentheils aus der vieljährigen Verwendung ihrer Ahnen in kaiserlichen Aemtern herschrieben und sie eben deshalb unter der bayrischen Regierung weder auf Beförderung noch bessere Behandlung Anspruch machen dürften; und endlich seien die Wechselfälle des Krieges gar veränderlich und die Bedingungen des Friedensschlusses selten in der Gewalt der unterliegenden Partei, daher man sich auf die zugesicherte Amnestie keineswegs verlassen könne, weil möglicherweise Bayern in diesen Fall kommen dürfte, von Seite Oesterreichs aber würde nur Ungnade ihr Antheil sein. Daher scheinen sie nicht lange unschlüssig gezögert, sondern beinahe sämmtlich den Entschluß gefaßt zu haben, ihre Aemter niederzulegen. Als dann der Kurfürst in Innsbruck einrückte, begann er (4. Juli 1703) sofort mit der Aufhebung der alten Regierung und der Einsetzung einer neuen Oberbehörde. Er entließ den geheimen Rath, dessen Mitglieder in seine Dienste zu treten sich weigerten, darunter auch den Grafen Franz Anton Troyer, ließ hingegen die Beamten der Regierung und Kammer, die sich fast sämmtlich unterwarfen, in Eid und Pflicht nehmen. Graf Franz Anton wurde im Jahre 1696 in den Reichsgrafenstand erhoben. Er war zweimal vermält: in erster Ehe seit 10. September 1674 mit Maria Elisabeth von Fürstenbach in Sulz und Amberg, welche am 21. October 1694, nachdem sie ihrem Gatten einen Sohn Cyriak geboren hatte, das Zeitliche segnete; in zweiter Ehe seit 13. April 1697 mit Maria Maximiliana Freiin von Teuffenbach, welche ihm drei Söhne Christoph Evarist, Ferdinand Julius und Joseph Cyriak gebar und die eigentliche Stammmutter aller späteren Troyer wurde. [Jäger (Albert). Tyrol und der bayrisch französische Einfall im Jahre 1703 (Innsbruck 1844, Wagner.] — 9. **Jacob Christoph,** der gleichfalls ein Zeitgenoß des Grafen Franz Anton, konnte in die Stammtafel nicht eingereiht werden, da er in den Quellen, welche dem Herausgeber dieses Lexikons zugänglich sind, nirgends näher bezeichnet ist, auch nirgends daselbst seine Eltern oder Geschwister sich angegeben finden. Nur der Geschichtsschreiber Albert Jäger in seinem Werke: „Tyrol und der bayrisch-französische Einfall 1703" gedenkt dieses Grafen, er bezeichnet ihn als Pfleger zu Heimfels (in ältester Zeit Hunnenfels, dann Heunfels), jener geheimnisvollen Burg, die als Pfandobject oft ihren Herrn wechselte, bis sie 1629 dem Damenstifte Hall pfandweise verliehen wurde. Genannter Schriftsteller erzählt auch von Jacob Christoph, daß derselbe während der Kämpfe gegen die Bayern im Jahre 1703 sich unter den Anführern der Pusterthaler besonders ausgezeichnet habe. — 10. **Ignaz Anton,** gleichfalls ein Zeitgenoß des Grafen Franz Anton. Auch er kommt auf unserer Stammtafel nicht vor, weil er auf derselben mit Bestimmtheit nirgends eingereiht werden kann. Er könnte ein Bruder des Grafen Franz Anton oder doch ein Vetter desselben, und zwar ein Sohn Johann Georgs aus dessen Ehe mit Apollonia von Fugger sein. Als bei dem Einfalle der vereinigten Franzosen und Bayern in Tirol im Jahre 1703 sich das Landvolk daselbst erhob, dienten den Tausenden von Aufständischen der umsichtsvolle Anton von Cazan und Hauptmann Ignaz von Troyer nebst Anderen als Führer. Am 27. Juni 1703 — Kurfürst Max Emanuel befand sich um diese Zeit schon in Hall — brachen die in Bozen versammelten Massen gegen Brixen auf und ihr Muth nicht minder als die Entschiedenheit ihrer Führer, vor Allen Cazan's, bewogen den schwankenden Bischof von Brixen, Gaspar Ignaz Grafen

Künigl [Bd. XIII, S. 329, Nr. 9] und dessen feige Räthe, sowie den in seinem Vertrauen wankend gewordenen Landeshauptmann Johann Georg Sebastian Grafen Künigl [Bd. XIII, S. 328, Nr. 6], Bruder des Bischofes, zum Anschluß an die Sache der Patrioten. — 11. Auch **Joachim,** der in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts lebte, kann keine bestimmte Stelle in der Stammtafel eingeräumt werden, da alle näheren Angaben über seine Eltern fehlen und außer Sinnacher andere Quellen einen Joachim Troyer nicht erwähnen. Joachim lebte als Pfleger zu Heinfels und stiftete in der Pfarre Sillian im Tiroler Pusterthale die zweite Curatie mit 3000 fl. und Beitrag der Gemeinde. Den Widum erbaute dieselbe mit Beihilfe des wohlthätigen Stifters, welcher das Patronatsrecht, mit einigem Vorbehalte für seine Anverwandten, dem Chorst fte Innichen überließ. Am 16. März 1678 gab letzteres seine Einwilligung zur Stiftung, worauf noch am 21. October desselben Jahres der Stiftbrief ausgefert gt wurde. [Sinnacher (Joh. Anton). Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen Säben und Briren in Tyrol (Briren 1824 u. f.) Bd. VIII, S. 755.] — 12. **Johann (Hans),** ein Sohn Johann Troyer's von Ansheim, einem im Landgerichtsbezirke Klausen in der Gemeinde Villanders gelegenen Edelsitze. Hans des Sohnes Mutter war eine Veronica von Ettenhardt. Sein Andenken hat sich durch einen Denkstein erhalten, der sich in der Kirche St. Georgen im Tiroler Pusterthale befindet. Es ist ein einfacher, auf der Epistelseite eingemauerter Grabstein mit der Inschrift: „Hanns Troyer von Ansheim alt 78 Jahr 16. Oct. 1641 und wohledle Frau Margarethe Troyer geb. Rekordin". Uebrigens war Margarethe Troyer's zweite Frau, die erste hieß Katharina Merlin von Müsen. — 13. **Johann Baptist** lebte zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts und war k. k. Jägerei-Hofcaplan und Beneficiat zu St. Theobald. Bezüglich der Frage, ob unter diesem St. Theobald eine Kirche oder ein Ort zu verstehen sei, verlassen uns in Ermanglung jeder näheren Bezeichnung unsere geographischen Kenntnisse. Auch sind wir im Zweifel, ob der als Johann Baptist Troyer (Trojer) von Aufkirchen angeführte Troyer der gräflichen Familie oder aber der adeligen der Troyer zu Thurn und Aufkirchen angehöre, welche sich übrigens als ein Zweig der ersteren betrachtet. Auf unserer Stammtafel finden wir keinen Johann Baptist, der um das Jahr 1700 lebte. Besagter Jägerei-Hofcaplan Johann Baptist Troyer von Aufkirchen stiftete laut Stiftbriefes ddo. 6. März 1700 zweitausend Gulden für einen Studenten aus seiner Freundschaft, in Ermangelung eines solchen aber für einen anderen adeligen aus Tirol gebürtigen Jüngling. Der Stipendist muß täglich für den Stifter und dessen Freundschaft ein Vaterunser und Ave Maria beten. Das Stipendium besteht in jährlichen 150 fl., das Präsentationsrecht hat der Dompropst und Domdechant zu St. Stephan in Wien. [Geusau (Anton Reichsritter). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten..... Aus echten Urkunden und Nachrichten (Wien 1803, Jg. Grund, 8°.) S. 183.] — 14. **Johann Caspar,** der in der zweiten Hälfte des siebzehnten und zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts (1684—1704) lebte, kommt gleichfalls nicht auf unserer Stammtafel vor, auf welcher ihm keine feste Stelle eingeräumt werden könnte. Bei der Willkür der Chronikenschreiber, die Personen bald mit einem, bald mit zwei Taufnamen, und diese wieder mit wechselnder Stellung, so daß man den eigentlichen Rufnamen nicht bestimmen kann, zu bezeichnen, entwickeln sich Schwierigkeiten, die trotz aller Urkunden nicht zu lösen sind. So kann unser Johann Caspar in verschiedenen Urkunden als Johann, dann als Caspar, ferner als Johann Caspar oder endlich als Caspar Johann angeführt werden, ohne daß sich mit Sicherheit angeben ließe, daß alle vier Namen auch eine und dieselbe Person betreffen. Tagelanges Forschen, Vergleichen erschwerte mir oft die Arbeit bei Zusammenstellung der Stammtafeln, ohne mich schließlich zu einem sicheren Resultat zu führen. Obiger Johann Caspar Troyer war Chorherr zu Innichen, einem 1785 von Kaiser Joseph II. aufgehobenen, von Kaiser Leopold II. aber im Jahre 1790 restituirten Stifte, und Pfarrer zu Sillian, beides Orte im Pusterthale. Er stiftete bei seiner Pfarre die dritte Curatie, nämlich die zu Winnbach, etwa eine Stunde von Sillian gelegene. Johann Caspar spendete 3000 fl., wozu dann noch die Kirchen zu Winnbach, Vierschach und Klettenham nebst den dortigen Gemeinden ihrerseits beitrugen. Der Anfang zur Stiftung wurde zwar schon

Digitized by Google

1678 gemacht, aber erst 1685 Simon Apollonio zunächst als Provisor, dann als erster Curat eingesetzt. Die Ausfertigung des Stiftbriefes erfolgte 1697, und noch im Jahre 1704 setzte der Stifter zur Verbesserung der Einkünfte 1000 fl. hinzu. Das Patronatsrecht überließ er dem Stifte Innichen mit der Beschränkung, daß zunächst auf die Verwandten des Stifters und nach deren Abgang auf Angehörige der Curatie oder Pfarre Rücksicht zu nehmen sei. [Sinnacher (Franz Anton). Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen Säben und Briren in Tyrol (Briren 1824 u. f.) Bd. VIII, S. 733. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 377.] — 15. **Joseph Cyriak** (Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Briren 6. Juli 1744), ein Sohn des Grafen Franz Anton und ein Bruder des Cardinal-Fürstbischofs Ferdinand Julius. Wenn er, wie Einige meinen, nur ein Stiefbruder des Letzteren wäre, was wohl möglich, da sein Geburtsjahr nicht bekannt ist, so würde nicht Maria Maximiliana Freiin von Teuffenbach, sondern Maria Elisabeth von Fürtenbach seine Mutter sein. Joseph Cyriak widmete sich dem priesterlichen Stande und bekleidete zuletzt die Stelle eines Domherrn zu Briren. Sein Andenken lebt in einigen löblichen Stiftungen fort. So stiftete er für die Pfarrkirche zu Gaiß und ihre Filiale St. Georgen, beides Orte im Pusterthale Tirols, ein Capital von 1600 fl. Und was nach dieser Stiftung vom Capital erübrigte, bestimmte er für arme Kinder aus der Grafschaft Uttenheim und aus dem Burgfrieden Gießbach, beide im Pusterthale, zur Erlernung eines Handwerks. Dieses Vermächtniß belief sich schließlich auf die ansehnliche Summe von 3609 fl., welche unter Aufsicht des Pfarrers zu Gaiß und des Pflegers zu Uttenheim vertheilt werden sollte. Der Canonicus Troyer erhielt von Rom den Leichnam der h. Jungfrau und Märtyrin Justa, welchen er mit Erlaubniß des Ordinariats am 18. September 1703 nach Gießbach übersetzen ließ. Als ein Jahrhundert später die Familie Troyer Gießbach verkaufte, wurde die Leiche der Heiligen in die Kirche zu St. Georgen übersetzt, wo sie noch verehrt wird. [Sinnacher (Franz Anton). Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen Säben und Briren in Tyrol (Briren 1824 u. f.) Band IX, Seite 493.] — 16. **Josephine** (geb. 26. September 1789, gest. 25. October 1854), geborene Gräfin Fünfkirchen, seit 11. September 1811 mit dem k. k. Kämmerer und Major Franz Grafen Troyer vermält, stiftete 1834 ein Capital von 400 fl. in Obligationen, dessen Interessen für einen Mann der siebenten oder eilften Compagnie des Infanterie-Regiments Nr. 49 bestimmt sind. Das Verleihungsrecht steht dem Commandanten der genannten Compagnien zu. Der Gräfin Josephine Tochter Constantia, Capitularin des Damenstiftes auf dem Prager Hradschin, und ihre Cousine Stephanie sind die letzten (weiblichen) Namensträger des Grafenhauses Troyer, das im Mannesstamme bereits erloschen ist. [Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates für 1863 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 764, Nr. 96.] — 17. **Machabäus** (geb. in Tirol am 25. März 1602, gest. zu Hall 16. Jänner 1615). Ein Sohn des Christoph Troyer zu Gispach und dessen zweiter Frau Elisabeth geborenen von Winkelhofen. Sein Vater, welcher zu Gremsen, einem Edelsitze unweit Bruneck im Pusterthale, wohnte, diente in der Jugend einige Jahre am Hofe des Königs von Spanien und schlug, in die Heimat zurückgekehrt, zunächst seinen Wohnsitz auf obigem Edelsitze auf, bis er Pfleger zu Taufers im Pusterthale wurde. Machabäus kam frühzeitig in die Obhut der Jesuiten zu Hall, wo er durch Fleiß, durch eine für sein Alter überraschende Frömmigkeit, durch seinen Wohlthätigkeitssinn, überhaupt sein ganzes über alles Weltliche hinaus zum Höchsten strebendes Wesen die Bewunderung Aller erregte, die ihm näher traten. Aber ein heftiges Kopfleiden kürzte seine Lebenstage — er zählte erst dreizehn Jahre, als er starb — und seine irdischen Ueberreste wurden zu Velders im Landgerichtsbezirke Hall beigesetzt. Die Väter der Gesellschaft Jesu und Andere unterließen es nicht, das Andenken an diesen Jüngling durch Wort und Schrift zu verherrlichen. [Schmid (Jacob S. J.). Heiliger Ehren-Glanz der gefürsteten Grafschaft Tirol, Bd. III, S. 156. — Sinnacher (Franz Anton). Beyträge zur Geschichte der bischöflichen Kirchen Säben und Briren in Tyrol (Briren 1824 u. f.) Bd. VIII, S. 233. — Historia Societatis Jesu, II Dec. VII, p. 180.] — 18. **Maria Maximiliana** (geb. zu Gratz 25. April 1660, gest. 31. Jänner 1706), eine Tochter

Digitized by Google

Ferdinand Friedrich von Teuffenbach's aus dessen Ehe mit Maria Constantia Freiin von Regal, war zweimal vermält, zuerst mit Georg Christoph Grafen Künen, dann mit Franz Anton Grafen Troyer [S. 251, Nr. 8], jenem vorderösterreichischen Regierungspräsidenten, der bei dem Einfalle der Bayern in Tirol im Jahre 1703 so mannhaft und ehrenwerth sprach und die Situation beleuchtete, in welcher sich die geheimen Räthe des Kaisers angesichts der Occupation befänden, was zur Folge hatte, daß dieselben den unerfüllbaren Bedingungen des geheimen Kriegsdirectors von Prielmayer gegenüber sämmtlich ihre Stellen niederlegten. Maria Maximiliana ist die Stammmutter aller späteren Troyer und die Mutter des Cardinal-Fürstbischofs Ferdinand Julius Grafen Troyer. — 19. **Paul Andreas** (geb. 6. October 1662, Todesjahr unbekannt), ein Sohn Johann Georg Troyer's aus dessen Ehe mit Apollonia von Fugger, bekleidete früher die Stelle eines oberösterreichischen Regimentsrathes und zur Zeit des Einfalles der Bayern in Tirol im Jahre 1703 jene eines Hof-Vicekanzlers und Amtsverwalters. Bei Annäherung der Bayern verließ er mit dem Grafen Paris Lodron und Anderen am 24. Juni die Hauptstadt, da sie in derselben keine entscheidenden Maßregeln zu ergreifen im Stande waren. Der mehrere Tage früher mit ihren wichtigsten Effecten wohlbeladen vorausgesandte Wagen wurde von den über die Flucht der Beamten erbitterten Bauern überfallen und ausgeplündert. Indessen gelangte Troyer über den Brenner nach Brixen, und während die Regierung in Innsbruck den eingerückten Bayern sich unterwarf, organisirte sich zu Brixen am 30. Juni ein Interimsdirectorium, welchem vom Kaiser die Leitung der Landesangelegenheiten förmlich übertragen wurde. Inzwischen hatte sich auch ein Landesaufgebot gebildet, welches bald einige Gefechte nicht ohne Glück bestand. Zu den Mitgliedern des Interimsdirectoriums, mit dem Landeshauptmanne Johann Georg Sebastian Grafen Künigl an der Spitze, zählten: der Bischof von Brixen Caspar Ignaz Graf Künigl, Bruder des Landeshauptmannes, Graf Bernhard Künigl, Graf Christoph Franz Wolkenstein, Graf Paris Lodron, Paul Andreas Freiherr von Troyer und Freiherr von Winkelhofen. Diese Deputation im Verein mit einer zweiten zu Bozen trieb zunächst die Geldmittel aus den vom Feinde nicht besetzten Theilen auf, nahm die Ausführung der Landesvertheidigung nach einheitlichen Grundsätzen in die Hand, organisirte die Zuzüge und stellte im Einvernehmen mit der Militäroberbehörde den Plan zur gemeinsamen Erhebung fest. Als dann nach Vertreibung der Bayern der Kaiser die höchsten Landesämter aufs Neue besetzte, gab er dem Hofvicekanzler Baron Wilhelm Balthesar den Freiherrn Paul Andreas Troyer zur Seite. Im Jahre 1706 ging Freiherr Paul Andreas als Abgesandter nach Regensburg. Er scheint unvermält geblieben zu sein. [Jäger (Albert P.). Tirol und der bayrisch-französische Einfall im Jahre 1703 (Innsbruck 1844, Wagner, 8°.) S. 82, 177, 189, 211, 286 und 412.] — 20. **Peter,** ein Sohn Leonhards aus dessen Ehe mit Juliana von Ellinger, lebte in der zweiten Hälfte des fünfzehnten und in der ersten des sechzehnten Jahrhunderts im Pusterthale Tirols, wo die Troyer seßhaft waren, und zählte zu den Vertrauensmännern seiner Heimat. Denn als Kaiser Maximilian I., der zu einer einheitlichen Gestaltung des Kaiserstaates zunächst durch Vereinigung der einzelnen Landtage zu einem einzigen allgemeinen zu gelangen suchte, im Herbst 1517 zur Verwirklichung seines Strebens dieselben zur Wahl von Abgeordneten für die Beschickung eines Ausschußlandtages berief, befand sich unter den für Tirol sammt Lienz und dem Pusterthale zu wählenden eilf Abgeordneten neben den Bischöfen von Trient und Brixen auch Peter Troyer. [Egger (D.). Geschichte von Tirol, Bd. II, S. 59.] — 21. **Rudolph** (geb. 9. October 1818, gest. zu Meran in Tirol am 13. August 1850), ein Sohn des Grafen Franz Anton aus dessen Ehe mit Josephine geborenen Gräfin Fünfkirchen, trat in den Dienst der kaiserlichen Armee. 1843 Oberlieutenant im 8. Küraſſier-Regimente, 1849 Hauptmann bei Heß-Infanterie Nr. 49, that er sich im Gefechte bei Ancona am 2. Juni letztgenannten Jahres an der Spitze seiner Compagnie so hervor, daß er das Militär-Verdienstkreuz erhielt. Er wurde später zum Major und kurz vor seinem im schönsten Alter von 32 Jahren erfolgten Tode zum Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers ernannt. In der Armee war der junge tapfere Graf sehr beliebt, und als er starb, eilten Officiere aller Waffengattungen aus Bozen nach Meran, um dem Hingeschiedenen das letzte Ehrengeleite zu geben. [Oester-

Digitized by Google

reichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1850, Nr. 77, S. 343.]

III. **Wappen.** Der Grafen Troyer: Quadrirter Schild mit Herzschild. 1 und 4: in Roth das Vordertheil eines rechtsgekehrten silbernen Gemsbockes mit goldenen Hörnern (so nach Kneschke's „Neuem allgemeinen deutschen Adels-Lexikon", Bd. IX, S. 282 und 283); nach dem „Historisch-heraldischen Handbuche zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser" (Gotha 1855, Perthes, 32°.) S. 1020 zeigen 1 und 4: in Silber das Vordertheil eines rothen einwärtsgekehrten Gemsbocks, 2 und 3: in Schwarz ein goldenes mit den schwarzen Buchstaben F. L. S. belegtes Herz. Herzschild. Nach Kneschke ist es von Roth, Silber und Roth getheilt; nach dem „Handbuche": in Roth ein silberner Adler. — Das Wappen der Troyer zu Thurn und Aufkirchen ist in Silber ein halber rother Widder mit goldenen Hörnern. Darauf ruht eine Krone, auf welcher ein goldener Turnierhelm sich erhebt, aus dessen Krone der vorbesagte Widder emporwächst. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt.

Trstenjak, Martin, siehe: **Terstenjak**, Martin [Bd. XLIV, S. 11 u. f.].

Trsztyánszki, siehe: **Tersztyanszki**, Daniel [Bd. XLIV, S. 13 u. f.].

Nachtrag. Porträt. Medaillonbild im Gürtel die Inschrift: „DANIEL TRSTYANSKY. S. C. et R. A. M. EXC. CAM. R. HVNG. AUL. CONSILIAR. et ARCHIVI DIREC. NAT. in Krempach die 29 Jan. 1730" (8°.) Stahlstich in punktirter Manier (Weiß? oder Tzcetter?).

Trtina, hie und da auch **Tertina** geschrieben, Wenzel Tobias (Rechtsgelehrter, geb. zu Kremsier in Mähren um das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt, aber erst nach 1759). Nach Beendigung der Humanitäts- und rechtswissenschaftlichen Studien wurde er Landesadvocat in Mähren, fungirte dann von 1730 bis 1736 als Vicesyndicus, später als erster Syndicus bei dem obersten Rathe der Stadt Brünn und zuletzt als cechischer Secretär beim mährischen Gerichtshofe daselbst, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1759 noch lebte. Trtina machte eine Zusammenstellung der für Mähren ergangenen kaiserlichen Rescripte, Pragmatiken, Declaratorien und anderen Sanctionen in publico-politicis et judicialibus. Zunächst trug er sich mit der Absicht, ein Compendium daraus drucken zu lassen, und suchte er auch 1730 um die kaiserliche Bewilligung hiezu nach, worüber dann eine Tribunalscommission zur Untersuchung und Begutachtung bestellt wurde. Aber weder Compendium noch Sammlung gelangten je in die Oeffentlichkeit. Ersteres, welches den Titel führte: „Promptuarium super jus novissimum seu compendium sanctionum fundamentalium et pragmaticarum Marchionatus Moraviae 1740" und aus drei Manuscriptbänden in Folio bestand, gelangte in die Bibliothek des mährischen Landesadvocaten Balaus, in welcher sich auch eine Sammlung Declaratorien von 1622—1739 in fünf Folio-Manuscriptbänden — wahrscheinlich oberwähnte Sammlung Trtina's — befand. Das „Promptuarium" kam später in den Besitz von Max Schimek, dann in die Sammlung des Grafen Auersperg.

d'Elvert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rudolph Rohrer's sel. Witwe, gr. 8°.) S. 162.

Ein **Michael** von Trtina oder, wie er öfter geschrieben erscheint, Tertina, geb. in Ungarn in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, war zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts ordentlicher Professor der Beredtsamkeit und Prodirector des Archi-Gymnasiums zu Grosswardein. Ein vielseitig unterrichteter Gelehrter, hat er Manches in den damaligen deutschen Zeitschriften Ungarns durch den Druck veröffentlicht. Dem Heraus-

Digitized by Google

geber dieſes Lexikons ſind von Trtina's Arbeiten bekannt: in der 1802—1804 zu Peſth erſchienenen „Zeitſchrift von und für Ungarn“: „Einige neu entdeckte Quellen für die ungariſche Geſchichte“ [Bd. V, 1804, S. 298]; — „Eine merkwürdige Urkunde aus den Zeiten Stephans I. Mitgetheilt von T.“ [Bd. VI, 1804, S. 181], worauf im nämlichen Bande dieſer Zeitſchrift (S. 354) aus der Feder eines Ungenannten: „Eine Berichtigung der diplomatiſchen Entdeckung des Herrn Profeſſors Tertina“ folgte; — „Einige Beiträge zur Literärgeſchichte Ungarns“ [Bd. IV, 1803, S. 246]; — und „Einige Beiträge zur Literaturgeſchichte Ungarns“ [Bd. IV, 1803, S. 297]. Ungleich größer aber iſt die Zahl der in lateiniſcher Sprache verfaßten Feſt- und Gelegenheitsgedichte, welche Trtina zu Ehren einzelner Perſonen herausgegeben, wie z. B. auf Georg Alois Szerdahelyi, Abt und Domherrn von Waitzen, auf Andr. Maximil. Zaſius, Prämonſtratenſer Prälaten zu Jászó, auf Georg Tokody, L. Bánffy, Mar. Verhovacz, Simon Faba, Domherrn in Gran, Franz Xav. Szotoczky, Johann Bielek, Franz Grafen Szechényi, Nicolaus Konde de Poka-Lelek, Biſchof von Großwardein, Gedeon Loudon, Andreas Zachar und Andere, oder bei beſonders feſtlichen und denkwürdigen Anläſſen, wie z. B. als die Seminariſten des Graner, Agramer und Klauſenburger Seminars im Jahre 1786 in das von Kaiſer Joſeph gegründete Peſther General-Seminar überſiedelten, oder als am 21. Februar 1790 die ungariſche Krone in die Ofener Burg zurückgebracht worden war u. ſ. w. Dieſe Gelegenheitsgedichte, wohl zwanzig an Zahl, erſchienen ſämmtlich im Druck, und ihre endloſen, im Geiſte der Zeit gehaltenen Titel ſind im „Catalogus bibliothecae hungaricae Francisci com. Szechényi“, Pars II, p. 446, dann in deſſelben Supplementum I, p. 563 und 564, und Supplementum II, p. 504—506, bibliographiſch genau aufgezeichnet und können von Freunden ſolcher bibliothekariſcher Curioſa, die aber doch zur Zeit- und Perſonengeſchichte manchen werthvollen oder pikanten Beitrag bilden, dort eingeſehen werden. Trtina war Mitglied der gelehrten Societät zu Jena, wurde im Jahre 1802 Mitglied des Inſtituts der Moral und der ſchönen Wiſſenſchaften in Erlangen und 1803 Ehrenmitglied der großherzoglichen Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena. [Annalen der Literatur und Kunſt im öſterreichiſchen Kaiſerthum (Wien, Doll, 4°) 1804, Intelligenzblatt, Nr. 9, Sp. 69; 1809, Intelligenzblatt, März, Sp. 125.]

Trtina, ſiehe auch: **Trdina** [S. 89 dieſes Bandes].

Trubnowsky, Amandus a S. Silverio (Prieſter der frommen Schulen, geb. zu Leitomiſchl in Böhmen 1728, geſt. zu Tuppau daſelbſt 1790). In jungen Jahren trat er in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er ſich bald durch ſeine Kenntniß der claſſiſchen Sprachen und in den theologiſchen Wiſſenszweigen bemerkbar machte. Er wurde zunächſt als Profeſſor der Philoſophie nach Straßnitz, dann aber nach Raſtadt im Großherzogthum Baden berufen, um die Erziehung der heranwachſenden Söhne des Landesfürſten zu übernehmen. Sechs Jahre verblieb er in dieſer ehrenvollen Stellung, dann kehrte er in ſein Collegium zurück und waltete wieder zehn Jahre des Lehramtes, und zwar in theologiſchen Disciplinen. Darauf wirkte er als Rector im Collegium zu Schlackenwerth, ſpäter als ſolcher in jenem zu Kosmanos. Vom Alter gebeugt, bat er um Enthebung von der Rectorwürde und zog ſich nach Tuppau zurück, wo er bald das Zeitliche ſegnete. Die Ordensberichte ſind voll des Lobes über dieſen würdigen Prieſter und erheben ebenſo ſeine Tugenden als ſolcher, wie ſeine Kenntniſſe als Lehrer der Theologie. Sein Biograph ſchreibt wörtlich: „Viri hujus egregii scripta publica luce dignissima mox edenda non sine voluptate ab aequis rerum aestimatoribus tenentur“. Die Stelle mox edenda deutet auf eine beabſichtigte baldige Herausgabe ſeiner der öffentlichen Anerkennung würdigen Schriften hin. Alle meine Nachforſchungen nach den-

selben blieben erfolglos, und so wird wohl der handschriftliche Nachlaß Trubnowsky's noch in den Archiven seines Ordens aufbewahrt liegen.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri (Budae 1809, typis regiae Universitatis hungaricae, 8°.) Pars II, p. 753.

Truchseß-Waldburg-Zeil, Maria Walburga Gräfin (Humanistin, geb. zu Wien am 22. October 1762, gest. am 25. Mai 1828). Eine Tochter des Grafen Franz X. Harrach [Bd. VII, S. 379] aus dessen Ehe mit Maria Rebecca Gräfin Hohenembs, wurde sie von der Kaiserin Maria Theresia aus der Taufe gehoben. Im Alter von 17 Jahren heiratete sie den Grafen Clemens von Truchseß-Waldburg-Zeil, der zu jener Zeit als Officier in der kaiserlichen Armee diente. Durch Vertrag mit seiner Gemalin erwarb derselbe den vormaligen Reichshof Lustnau und andere Allodialbesitzungen in Hohenembs. Einige Jahre verflossen in glücklicher Ehe, mehrere Kinder kamen zur Welt, die aber alle bald nach einem Jahre starben, nur ein einziges, Franz Karl (geb. 18. August 1785, gest. 27. März 1803) erreichte das Alter von 18 Jahren. Der Verlust ihrer Kinder, namentlich der Tod eines Mädchens, Marie Amalie (geb. Februar 1784, gest. 31. December 1785), versetzte zuletzt die Gräfin in solche Schwermuth, daß ihr Mann sich von ihr trennte, den kleinen Sohn Franz Karl mitnahm und seine Frau nie wieder sah. Graf Clemens diente noch eine Zeit lang gegen die Franzosen, verließ dann die Armee, lebte auf den von seiner Frau erkauften Gütern zu Hohenembs in Vorarlberg und starb als pensionirter Oberstlieutenant am 10. März 1817 in Kempten. Die Gräfin war, als ihr Mann sie verließ, 24 Jahre alt und eine schöne, geistreiche Dame. Meist wohnte sie auf ihrem Schlosse Kunewald in Mähren, das von ihrer Großmutter, einer Liechtenstein herstammte, und führte ein merkwürdiges Leben, saß keck zu Pferde, ritt über Feld und Wiese, empfing Gesellschaft, las und schrieb, schaute nach den Sternen, reiste viel und legte sich wie die Frauen des achtzehnten Jahrhunderts so wenig als möglich Zwang auf. Von ihrem Manne verlassen, ihrer Kinder durch den Tod beraubt, so lebte sie anfangs ein einsames, verbittertes Leben; aber sie richtete sich allmälig auf und fand die Stützen eines neuen Lebens in einer geordneten verjüngten Thätigkeit, in dem Streben, in kleinen Kreisen für das Volk, für die Menschheit wohlthätig zu wirken. Im Volke hieß sie kurzweg „die Gräfin Truchseß". Sie stand mit Alt und Jung in stetem Verkehre, versammelte in Rockengängen die Hausmütter um sich, erzählte ihnen Geschichten, führte die Impfung ein, hielt für die armen Leute einen Arzt. Besonders hilfreich erwies sie sich im Kriegsjahre 1805, als Franzosen und Russen die Landbevölkerung in Angst und Schrecken versetzten. Da besuchte sie selbst die ärmlichste Hütte, brachte überall Trost und Hilfe und spendete, so viel sie nur konnte. Als dann wieder friedlichere Zeiten kamen, sorgte sie für den Unterricht der Landbevölkerung, errichtete Schulen, unterrichtete auch selbst, baute Kirchen und that Gutes mit vollen Händen. Im Jahre 1808 kam sie nach Hohenembs, versammelte 300 Kinder um sich und stiftete eine Schul- und Volksbibliothek. In Kunewald hatte sie ein Naturaliencabinet und eine Bibliothek von 20.000 Bänden, welche freilich nicht alle für ihre Zöglinge taugten. Auf ihrem Schlosse daselbst errichtete sie 1792, im

gitized by Googl

Alter von 30 Jahren, ein Erziehungsinstitut, welches sie durch mehr als zwei Decennien aus eigenen Mitteln unterhielt. Diese Anstalt machte seinerzeit viel von sich reden. Die Gräfin, welche den Umschwung in der Unterrichtsmethode, der eben damals sich kundgab, genau beobachtete, setzte sich mit den beiden berühmten Pädagogen jener Zeit, Salzmann und Pestalozzi, in brieflichen Verkehr. Sie scheute kein Opfer, um ihre Anstalt in Blüte zu bringen, Knaben und Mädchen wurden in dieselbe aufgenommen und wie in der Solitude militärisch gehalten. Den ganzen Tag über dauerten die Unterrichtsstunden, die Großen unterwiesen die Kleinen. Vorstand der Schule war der Schloßcaplan und eine Zeit lang, von 1806 bis 1813, der in der Kalenderliteratur bahnbrechende Jurende, welcher die Gräfin auf ihren Reisen durch die Schweiz, das südliche Frankreich und Italien begleitete und auf Schloß Kunewald auf den Gedanken kam, den Kalender „Der mährische Wanderer" herauszugeben, der im Jahre 1809 zum ersten Mal erschien und im Kalenderwesen einen Umschwung hervorrief, welcher, von Oesterreich ausgehend und von da erst über Deutschland sich ausbreitend, von unabsehbarem Einflusse auf die geistige und sittliche Entwickelung des sogenannten gemeinen Volkes wurde. So lange Jurende im Schlosse waltete, ging auch Alles in bester Ordnung, denn er selbst war eine schlichte, grundehrliche Natur, seine Nachfolger aber wirthschafteten schlecht und brachten die Gräfin in manche Verlegenheit; da sie ihren eigenen Grundsätzen gemäß die Anstalt leitete und sich in Folge dessen nicht an die vorgeschriebenen Lehrbücher der Normalschulcommission hielt, kam es zu widerwärtigen Verhandlungen, und zuletzt leitete das Olmützer Consistorium sogar die Untersuchung ein. Das Ergebniß derselben war, daß die Anstalt als „gefährlich" aufgehoben ward. Worin die Gefährlichkeit bestand, ist noch heute nicht aufgehellt. In der Anstalt wurde die Bauernjugend außer in dem Lesen, Rechtschreiben, Rechnen und der Religion auch in der Vaterlandskunde, Obstbaumzucht, Benützung der Thiere, Kenntniß des menschlichen Körpers u. s. w. unterrichtet, der gewählteren Theil im Schlosse auf Kosten der Gräfin zu Beamten, Künstlern und zu allen nicht gemeinen Dienstleistungen im bürgerlichen Leben herangebildet, die weibliche Jugend zu ihrem wahren Berufe angeleitet. Was immer man der Anstalt vorwerfen mochte, ist ohne Belang, sie hat großen Nutzen gestiftet, und tüchtige Männer, die später zu Rang und Würde gelangten, haben in ihr die Keime ihrer ersten Bildung erhalten. Die Gräfin kümmerte sich auch um die behördlichen Störungen wenig und setzte ihre segensvolle Wirksamkeit ununterbrochen fort, und noch heute wird in jenen Gegenden ihr Name mit Segen genannt. In späteren Jahren führte die Gräfin ein trauriges Leben. Von einem Ritt durchs Wasser holte sie sich die Gicht, welche zuletzt in eine Lähmung ausartete, die ihr den Gebrauch der Glieder raubte, so daß sie immer sich tragen lassen mußte. Sie starb im Alter von 66 Jahren, ihr Vermögen dem Sohne ihres Pächters hinterlassend. Einer ihrer Biographen bemerkt: „Schon das Leben dieser Frau klingt wie ein Roman. Wie interessant müssen ihre Briefe sein; da ließe sich den geheimsten Falten des Herzens, den tausendfach zerstreuten Zügen ihres Lebens und Waltens nachspüren". Hier haben Biographen noch einen ungehobenen Schatz, den sich näher

zu besehen, es wahrhaftig sich lohnt. Aber wo stecken jetzt diese Papiere? Sind sie überhaupt noch vorhanden?

Kalender für die Schulen, X. Jahrg., S. 152. — Annalen der österreichischen Literatur (Wien, 4°.) 1808, II. Bd., Intelligenzblatt, S. 236—239.

Die Truchseß-Waldburg. Es gibt wohl an dreißig oder mehr deutsche Adelsgeschlechter des Namens Truchseß, welche sich nur durch ihre Beinamen, wie: Diessenhofen, Emmerberg, Höfingen, Infeld, Kyburg, Pommersfelden, Rheinfelden, Stetten, Waldburg u. s. w., unterscheiden, und von denen die meisten auch nach ihren Beinamen genannt werden. Ein ganz geringer Theil dieser Geschlechter steht zu Oesterreich in unmittelbarer Beziehung, mit Ausnahme der Truchseß von Emmerberg und der Truchseß von Götzersdorf sind alle anderen außerösterreichischen Ursprungs und stammen aus Meissen, aus der Schweiz, aus Schwaben, Franken, Coburg, aus dem Elsaß, Kurbrandenburg u. s. w, und ein großer Theil dieser Familien ist bereits ausgestorben. Die Truchseß von Götzersdorf stammen aus Oesterreich, aber nähere Kunde über dieselben ist nicht zu finden; die Truchseß von Emmerberg sind ein steiermärkisches Geschlecht, in welchem ein **Berthold** als Feldoberst des Kaisers Rudolph wider Ottokar kämpfte. In der Schlacht auf dem Marchfeld 1278 soll Letzterer von Berthold in Gemeinschaft mit den Brüdern von Mahrenberg mehrere Male verwundet worden und, nach Horneck, todt in die Arme Emmerberg's gesunken sein. Ein **Friedrich** Truchseß von Emmerberg saß von 1441 bis 1452 auf dem Erzbischofstuhle von Salzburg. Ueber seine List, durch welche er Erzbischof wurde, wie über seine Regierung wird in Jud. Thad. Zauner's „Chronik von Salzburg", Band III, Seite 67—88, berichtet. Obige **Maria Walburga** geborene Gräfin Harrach gehört durch Heirat zu der alten berühmten Familie Truchseß-Waldburg-Zeil, aus welcher auch der Graf **Eberhard** für uns bemerkenswerth ist. Des tapferen **Veit Heinrich** Grafen Truchseß-Wetzhausen, der im Türkenkriege focht, ist auf der Nebenspalte des Näheren gedacht. — 1. **Eberhard** Truchseß-Zeil-Wurzach (geb. 14. Juni 1778, gest. 1816), ein Sohn des Grafen Eberhard Ernst aus dessen Ehe mit Maria Katharina geborenen Gräfin Fugger-Glött, diente in der kaiserlichen Armee, und zwar im 3. Uhlanen-Regimente. Im Jahre 1805 Oberlieutenant in demselben, befehligte er am 14. November die Vorhut an der Murbrücke bei Ehrenhausen in Steiermark, wohin das Regiment aus Italien nach der siegreichen Schlacht bei Caldiero (30. October 1805) in Eilmärschen abmarschirt war. Als die Avantgarde des französischen Marschalls Marmont auf des Grafen Vorhut stieß, griff dieser die Anrückenden an, warf sie im raschen Anprall zurück und verfolgte sie bis Leibnitz, wobei zwanzig Gefangene und acht Pferde Beute gemacht wurden. Später trat der Graf aus den Reihen der Armee. Er war seit 25. Februar 1811 mit Maria Maximiliana Prinzessin Hohenzollern-Hechingen vermält, welche sich nach des Grafen 1816 erfolgtem Tode am 17. November 1817 zum zweiten Male: mit Joseph Clemens Grafen Lodron vermälte. — Des Vorgenannten ältester Bruder **Leopold** (g. b. 21. Juni 1769) hatte ein tragisches Geschick. Er wurde am 17. Juni 1800, 31 Jahre alt, von österreichischen Husaren des Regiments Vécsey, die ihn für einen Franzosen hielten, auf dem Schloßhofe zu Wurzach niedergehauen und ließ seine Gattin Marie Walburgis geborene Gräfin Fugger-Babenhausen mit fünf Kindern zurück. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 284.] — 2. **Veit Heinrich** Graf Truchseß-Wetzhausen diente gleichfalls in der kaiserlichen Armee. 1681 zum Obersten des 7 Küraissier-Regiments befördert, war er dessen Inhaber während der Jahre 1690—1697. Der Graf ist wohl derselbe, der am 22. September 1695 — damals bereits als General — an dem unglücklichen Gefechte an der Temes theilnahm, in welchem der berühmte Graf Veterani sein Leben verlor. Letzterer hatte sich an diesem Flusse aufgestellt, und Sultan Mustapha II. griff ihn am gedachten Tage mit seiner Hauptmacht an. Die Wage schwankte, zweimal warf Veterani die Türken zurück, aber beim dritten Angriffe sah er sich mit seiner kleinen Schaar — 6500 Reiter und 800 Mann Infanterie — von der Uebermacht des Feindes umzingelt. Mehrfach verwundet, fiel er den Türken in die Hände, die ihm den Kopf abhieben. Die Infanterie war größten-

Digitized by Google

theils niedergemacht worden Graf Truchseß aber sammelte die Reiter um sich und schlug sich mit 3000 derselben durch die feindlichen Haufen nach Siebenbürgen.

Trübensee, siehe: **Triebensee**, Joseph [S. 192 dieses Bandes].

Trüffelspitz Hans, Pseudonym für **F. Sacher**, siehe diesen [Bd. XXVIII, S. 28, Qu. Nr. 1].

Truhelka, Anton Wenzel (slavischer Schriftsteller, geb. zu Königsaal in Böhmen am 9. März 1834). Der Sohn eines Lehrers in Königsaal, erhielt er von demselben den ersten Unterricht in den Lehrgegenständen und in der Musik. Später besuchte er die Schulen in Prag und wurde Vocalist bei den Kreuzherren mit dem rothen Stern. Nachdem er einige Zeit Zögling des akademischen Gymnasiums in Prag gewesen, wirkte er zunächst als Lehramtscandidat. Zu dieser Zeit betrat er auch schon die schriftstellerische Laufbahn und gab unter geringer Veränderung seines Namens, als A. V. Truhelkovsky die satirische Zeitschrift: „Filigránek, kamarád všech, jenž se radí smějou a jsou veselí", d. i. Filigranek, der Kamerad Aller, die gerne lachen und lustig sind, heraus, wovon jedoch nur drei Hefte (Prag 1854, Spurny) erschienen. Wie damals die Verhältnisse des Schulwesens lagen, boten sich Truhelka wenig Aussichten auf eine baldige Anstellung als Lehrer im Vaterlande, und so nahm er eine Berufung als solcher nach Verócze in Croatien an. Von dort kam er nach Valpo, dann nach Essegg. Daselbst wurde er Director der Hauptschule in der unteren Stadt, verlor aber diesen Posten, als Baron Rauch als Ban die Zügel der Regierung ergriff und die Lehrerstellen nach seinem Gutdünken besetzte. Truhelka war früher ein fleißiger Mitarbeiter der in Prag erscheinenden „Humoristické listy", d. i. Humoristische Blätter, in die er humoristische Beiträge und kleinere Novellen lieferte, wie: „Er und ich" (on a já), „Das Haus zu den drei Meluſinen" (dum u tři meluzin), „Herr Musil" (pan Musil), „Warum sie ihm zu rauchen verbot" (proč mu zapovidala kouřit) u. a. Auch für die südslavischen Blätter, wie für den „Neven", „Napredak" u. a., war er ungemein thätig, und insbesondere letzteres Blatt enthält zahlreiche Beiträge seiner Feder. Selbständig sind von ihm erschienen: *„Pěsme za porabu školsku, crkevnu i domacu"*, d. i. Gesänge für Schule, Kirche und Haus (Prag 1850, Rob. Veit); — *„Zora, učitelsky almanach na r. 1863"*, d. i. Die Morgenröthe, Lehreralmanach für 1863; — *„Začatkové v kreslení"*, d. i. Anfangsgründe der Zeichenkunst, 5 Hefte (Pesth 1868, Lauffer) mit Titeln in sieben Sprachen mit 42 Steintafeln in 4°.; — „Praktischer Leitfaden zur schnellen Selbsterlernung der croatisch-serbischen Sprache... Nach der Ahn'schen Methode für Deutsche..." (Pesth 1867 Lauffer, 8°.); — „Aufgabenschlüssel dazu" (ebd., 8°.). Mehreres hat er in Handschrift liegen, so eine Sammlung: „Volksräthsel", „Uebungshefte für den Gesang" u. d. m.

Trumauer, Fridolin (Kartograph, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Neu-Arad am 12. März 1865). Ueber die näheren Lebensverhältnisse des in Rede Stehenden sind wir nicht unterrichtet, wir wissen nur, daß er zuletzt die Stelle eines Seideninspectors im Temeser Comitate versah und sich durch Herausgabe von Specialkarten der Comitate

Digitized by Google

Temes, Krassó, Torontal und Arad bekannt gemacht hat.

Wiener Zeitung. 1863, Nr. 62, S. 803.

Trummer, Eduard (philosophischer Schriftsteller, geb. zu Eibiswald unweit Marburg an der Sagau in Steiermark 17. October 1823). Dem geistlichen Berufe sich widmend, erlangte er nach beendeten theologischen Studien am 25. Juli 1847 die Priesterweihe und später die theologische Doctorwürde. Hierauf wirkte er mehrere Jahre als Religionslehrer am k. k. Obergymnasium in Gratz und gab in dieser Zeit ein „Lehrbuch der Logik" (Wien 1861, Braumüller, 8°.) heraus, mit welchem Werke er seine Schüler im logischen Denken und Gedankenausdruck zu unterweisen versucht. Zur Zeit bekleidet Trummer die Stelle eines Domherrn am Seckauer Domcapitel mit dem Wohnsitze in Gratz, ist aber zugleich fürstbischöflicher Consistorialrath, Synodalexaminator und Regens des Diöcesan-Knabenseminars (Augustineum und Carolinum) zu Gratz.

Kleines biographisches Lexikon, enthaltend Lebensskizzen hervorragender um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenck, 8°.) S. 231.

Ein **Franz** Trummer (gest. zu Gratz am 25. März 1838) war Obergärtner des landwirthschaftlichen Versuchshofes in Gratz und hat, wie es in einem ihm gewidmeten kurzen Nachrufe wörtlich heißt, „sich um den Wein- und Obstbau nicht blos in Steiermark, sondern in ganz Deutschland anerkannte Verdienste erworben". Auch als Fachschriftsteller thätig, hat er geschrieben: „Systematische Classification und Beschreibung der im Herzogthume Steiermark vorkommenden Rebensorten. Mit einer Steindrucktafel und vier lith. Tabellen" (Gratz 1841, Domoru und Sorge, gr. 8°.), dieses Werk wurde von der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Steiermark herausgegeben; — „Der praktische Weinbau von Süddeutschland und dem Herzogthume Steiermark beschrieben und auf österreichische Maße und Münze eingerichtet. Mit 30 lith. Tafeln" (Wien [Gratz, Dirnböck], 1845, 8°.). [Tagespost (Gratzer Localblatt) 1838, Nr. 70: „Todes-Anzeige".]

Trunk, Johann Jacob (Forstmann, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und zu Beginn des laufenden Jahrhunderts). Er war erst öffentlicher Lehrer der deutschen Literatur und Geschichte am fürstbischöflichen Gymnasium zu Worms, dann Stadtgerichts-Secretär zu Mainz und kurmainzischer Oberbeamter zu Amorbach im Odenwalde, nachher des kaiserlichen Reichskammergerichts wirklicher Advocat zu Wetzlar und seit 1787 k. k. Oberforstmeister (und nicht, wie in Meusel's „gelehrtem Deutschland" 4. Aufl., 3. Nachtrag S. 367 zu lesen steht: Oberhofmeister) im österreichischen Schwaben und Lehrer der Forstwissenschaft auf der vorderösterreichischen Universität zu Freyburg. Als Fachschriftsteller mannigfach thätig, gab er folgende Werke in Druck: „*Triga exercitationum in jus ecclesiasticum, publicum et privatum*" (Wetzlar 1782, 4°.); — „*Meditatio seu lectio cursoria de imperio principis in rebus ecclesiae disciplinaribus*" (ebd. 1782, 4°.); — „*Jus Caesaris in dissensu trium collegiorum in comitiis . . .*" (ebd. 1785, Winkler, 4°.); — „Rechtliche Prüfung der kurkölnischen Appellationsprivilegien und der dabey erforderlichen Feyerlichkeiten in Rücksicht der bei dem kais. Reichs-Kammergerichte anhängigen Appellationsprocesse" (ebd. 1785); — „Neues vollständiges Forstlehrbuch oder systematische Grundsätze des Forstrechts, der Forstpolizei und Forstökonomie, sowohl im Allgemeinen als insbesondere über jede teutsche merkwürdige Holzpflanze u. s. w." (Freyburg 1788, gr. 8°.); — „Praktische Forsttabellen, oder Muster von Waldungsregistern,

Digitized by Google

Forsteinsetzungsprotokollen, Waldabschätzungen, Zuwachsberechnungen, Eintheilungen in Schläge u. s. w." (Frankfurt a. M. 1789, Fol., 2. Aufl. Heidelberg 1808); — „Die vortheilhafteste Art, die Laubwaldungen zu behandeln" (Frankfurt a. M. 1790, Simon, 8°.); — „Die vortheilhafteste Art, die Laubwaldungen zu behandeln oder forstwissenschaftliches Gutachten über die Behandlung und Schlageintheilung der Reichsfr. von Freyberg'schen Waldungen zu Rannan an der Kammel bei Grambach unweit Günzburg an der Donau in Schwaben" (1790, 8°.); — „Systematisch praktischer Forstkatechismus oder die wesentlichsten Lehren und Anfangsgründe der Forstwissenschaft" (Frankfurt a. M. 1799, 8°.); — „Neuer Plan der allgemeinen Revolution in der bisherigen Forstökonomieverwaltung" (ebd. 1812, gr. 8°.); — „Von den Vortheilen des Tabakbaues in Deutschland und Frankreich" (ebd. 1803, Simon, 8°.). Trunk galt in Süddeutschland seinerzeit als Autorität in Forstsachen, daher auch der königliche geheime Regierungsrath und Professor an der königlich preußischen Forstlehranstalt Dr. J. T. C. Ratzeburg in seinem „Forstwissenschaftlichen Schriftsteller-Lexikon" (Berlin 1872, gr. 4°.) von ihm weiter keine Notiz nimmt.

Truska Heliodor (Schriftsteller, geb. zu Klattau in Böhmen 1821, gest. zu Wien am 15. October 1854). Nach Beendigung der philosophischen Studien der Journalistik sich widmend, war er vor dem Jahre 1848 ein fleißiger Mitarbeiter der in Wien erscheinenden belletristischen Blätter. Später ging er zur Publicistik über und schrieb im Interesse der Südslaven gegen die Magyaren, in dieser Richtung von höheren einflußreichen Personen inspirirt. Man nannte damals die Barone Jg. Kulmer [Bd. XIII, S. 361, Nr. 6] und Metell Ozegovic [Bd. XXI, S. 141], welche gegen das überwuchernde Magyarenthum entschieden Front machten; ihrem Einflusse, vornehmlich aber jenem des Banus Jelačić verdankte er im October 1849 seine Anstellung als Official in einem der Manipulationsämter des Ministeriums des Innern. Von jetzt ab entsagte er der Publicistik, da die Beschäftigung mit derselben den Beamten ohnehin nicht gestattet war, und arbeitete wieder für die belletristischen Wiener Journale. Am meisten bekannt wurde sein Name durch ein zur Vermälungsfeier des Kaisers Franz Joseph mit Elisabeth, Tochter des Herzogs Maximilian in Bayern, veranstaltetes Festbuch, welches er in kostbarer Ausstattung unter dem Titel erscheinen ließ: „Oesterreichisches Frühlingsalbum 1854. Der ganze Reinertrag ist für Witwen und Waisen der k. k. Officiere aller Truppengattungen, der Gendarmerie und der Marine bestimmt" (Wien, Wilhelm Braumüller, 3 Bl., LXXVI und 465 S., 4°.). An der Redaction betheiligte sich Karl Adam Kaltenbrunner; Seite I—LXXVI enthalten Fest- und Huldigungsgedichte zur Vermälungsfeier, in den 12 Idiomen des Kaiserstaates, dann folgen S. 1 bis 458, indem eine von dem Grafen J. Majláth verfaßte Uebersicht der Ehen zwischen den Herrscherhäusern Oesterreich und Bayern (22 an Zahl) den Reigen eröffnet, lyrische und epische Gedichte 123 deutscher Poeten Oesterreichs und zweier Ungarn, Bakody und Kantus, welche aber auch Beiträge in ihrer Muttersprache lieferten. Mit Einschluß der Poeten, welche die Festgedichte schrieben, betheiligten sich an dem Album 138 nur österreichische Dichter aller Zungen. Einige Exemplare des Festbuches (wie mir Truska selbst mittheilte, nur fünf) enthalten bei jeder

Digitized by Google

Dichtung auf einem besonderen Blatte gedruckte kurze biographische Notizen über die Poeten. Diese Exemplare besitzen einigermaßen literarischen Werth, abgesehen davon, daß kaum ein zweites Werk existiren dürfte, in welchem die österreichischen Dichter jener Zeit vollzählig vertreten wären. Bemerkenswerth ist, daß der auf dem Titel als Herausgeber genannte Truska keine Beiträge beigesteuert hat, wie er denn überhaupt immer mehr der Strohmann als der eigentliche Urheber der Arbeiten ist, die unter seiner Firma in die Welt gingen. Obwohl Truska nie eine Zeile in čechischer Sprache geschrieben, so war er doch nichtsdestoweniger ein Vollblutčeche, zählte zu den Mitbegründern der „Matice česka“, und seine Vaterstadt Klattau würdigte seine Verdienste durch Zuerkennung der Ehrenbürgerschaft. Er fungirte auch als Secretär des Jelačićvereines. Als die Cholera im Herbst 1854 in Wien ausbrach, wurde er eines ihrer ersten Opfer. Aus seiner Ehe mit Henriette, einer Tochter des Expeditsdirectors im k. k. Ministerium des Innern Rieder, hinterließ er einen Sohn Heliodor.

Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 48. Jahrg. (1854), Nr. 239, S. 983. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1854, S. 666. — Der Salon. Wochenschrift, redigirt von Johannes Nordmann (Wien, gr 8°.) II. Jahrg. (1854). Bd. III, S. 292.

Truska, Simon Joseph (Virtuos, Componist und Instrumentenmacher, geb. zu Raudnitz in Böhmen am 5. April 1734, gest. im Stifte Strahow zu Prag am 14. Jänner 1809). Der Sohn eines vortrefflichen Kunsttischlers, der viel für den Fürsten Lobkowitz in Raudnitz arbeitete, erlernte er das Handwerk seines Vaters unter dessen unmittelbarer Leitung und wurde von demselben auch von früher Jugend auf zur Musik angehalten, für welche er große Neigung an den Tag legte. Zu seinem Berufe gehörig vorgebildet, kam er zu dem berühmten Hofkunsttischler Kaiser in Prag, bei dem er bis zum Jahre 1757 verblieb, in welchem er, durch die preußische Belagerung vertrieben, nach Wien flüchtete. Als sein Vaterland vom Feinde gesäubert war, kehrte er zu seinem Meister zurück, bei welchem er dann in seinem Handwerke durch Zeichnen und feinere Arbeiten sich vervollkommnete. Am 8. December 1758, 24 Jahre alt, wurde er von dem Abte des Prämonstratenserstiftes Strahow in dasselbe als Laienbruder aufgenommen und erhielt als solcher die Stelle eines Stiftspförtners, welche er auch bis zu seinem Tode bekleidete. Die Muße seines stillen und wenig anstrengenden Amtes ließ ihm zu Nebenbeschäftigungen hinreichende Zeit, und so trieb er denn praktische Musik und beschäftigte sich mit Anfertigung von Instrumenten. Er spielte trefflich die Violine und das Violoncell. Als dann im Jahre 1774 der berühmte Johann Lohelius Oelschlägel, seit 1747 Prämonstratenser in Strahow und Musikdirector im Stifte, sich mit der Vervollkommnung der Stiftsorgel beschäftigte, stand ihm Truska zur Seite und leistete ihm bei den schwierigen Arbeiten die ersprießlichsten Dienste. Damals versuchte er sich auch in einer eigenen Arbeit und verfertigte ein Tischchen, in welchem mit vielem Geschicke eine kleine Orgel angebracht war. Dieses gelungene Werk, welches er seinem Abte Franz Michael Daller zum Geschenke verehrte, ermuthigte ihn, und er unternahm es nun, für die St. Rochuskirche auf dem Stra-

tized by Googl

how ein großes mit Pedale versehenes Positiv zu bauen, welches er vollendet im Jahre 1779 aufstellen konnte. Diese glücklichen Erfolge ließen ihn auf dem betretenen Pfade vorwärtsschreiten und sein Genie in der musikalischen Mechanik weiter entwickeln. So verfertigte er nun Claviere, Violinen, Altviolen, Violen d'amor, Violen di Gamba, welche durch ihre tüchtige Ausführung seinen Namen nicht nur in Böhmen, sondern auch im Auslande geschätzt machten. Auch mit der Anfertigung von Blasinstrumenten beschäftigte er sich mit entschiedenem Erfolge, insbesondere construirte er Bassethörner sowohl in krummer als auch in Angularstellung, in letzterer Art nach eigener Erfindung, und er fand damit bei Kennern die erfreulichste Aufnahme, so daß Graf Klebelsberg solche Instrumente um den Preis von 40 Ducaten durch Truska besorgen ließ. So blieb der Laienbruder zeitlebens thätig und erreichte das hohe Alter von 75 Jahren. Da er auch ein gründlicher Musiker war, versuchte er sich in der Composition und schrieb namentlich für sein Lieblingsinstrument, die Viola di Gamba, verschiedene Tonstücke, als: Tänze, welche 1774—1776 auf den Bällen in Prag gespielt wurden, Duette, Trios, Quartette, Quintette, Sonaten u. dgl. m., welche handschriftlich in seinem Stifte aufbewahrt werden. Auf seine Kosten ließ er die zweite verbesserte Auflage des Werkes von Lucas Woch: „Zpráva k vy rejsování pětí řadů sloupů podlé 12tidílného modelu česky i německy. S 22 tabulkami", d. i. Abhandlung über die Darstellung der fünf Säulenordnungen nach dem zwölftheiligen Maßstabe, böhmisch und deutsch. Mit 22 Tafeln (Prag 1783, 8°.) drucken, wovon im Jahre 1822 eine neue Auflage erschienen ist. Fr. Tomsa mit Hilfe Dobrovsky's führte die čechische Uebersetzung aus.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 429. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 278. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, S. 396. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler. Lex.-8°.) S. 844.

Truskolawski, Edmund a S. Bonaventura (Priester der frommen Schulen, geb. in der Wojwodschaft Krakau 1738, gest. zu Tulczyn 1794, n. A. erst 1796). Im Alter von 21 Jahren, 1759, trat er in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er längere Zeit als Lehrer am Collegium zu Warschau verwendet wurde. Später reiste er zu seiner weiteren Ausbildung ins Ausland, wo er auch Rom, dann Paris besuchte. In seine Heimat zurückgekehrt, wirkte er als Professor der Beredtsamkeit zuerst zu Warcz im Zolkiewer Kreise Galiziens, dann in Warschau. Hierauf mit der Erziehung des jungen Fürsten Potocki betraut, verblieb er mehrere Jahre in dieser Stellung. 1778 ließ er sich säcularisiren und erhielt die Propstei Uhrynow in der Diöcese Chelm Er starb, 56 Jahre alt, auf der gräflich Potocki'schen Herrschaft Tulczyn. Im Drucke sind einzeln viele seiner Predigten erschienen. Außerdem übersetzte er aus dem Englischen Loke's Buch über die Erziehung der Kinder unter dem Titel: „O odukacyi dzieci przez Loke", zwei Theile (Warschau 1781 und wieder ebenda 1801, 8°.) und veranstaltete eine Sammlung seiner Predigten unter dem Titel: „*Kazania miane w*

Digitized by Google

Tulczynie", d. i. Predigten, gehalten in Tulczyn (Warschau 1786, 4°.). — Wohl ein Verwandter des Obigen dürfte **Thomas Truskolawski** sein, der 1797 zu Warschau als sehr geschätzter polnischer Schauspieler starb. Als 1774 die polnische Bühne einen neuen Aufschwung zu nehmen begann, ging er zugleich mit seiner Frau zum Theater und trat zuerst im Lustspiel, später in der Tragödie auf, und seine Leistungen überstiegen das Maß des Gewöhnlichen. Als Trembecki [siehe diesen Band, S. 110] Voltaire's Komödie „L'enfant prodigue" für die polnische Bühne bearbeitet hatte, entzückte Truskolawski das zahlreiche Publicum in der Rolle des Klimunt. In der Folge übernahm er selbst die Leitung verschiedener Bühnen, und zwar eröffnete er 1780 das Theater in Lemberg, 1784 in Grodno und 1796 in Warschau, wo seine Tochter **Josephine** [siehe die Folgende] ihre theatralische Laufbahn begann. — **Josephine**, später vermälte Stanislaus Graf Ledochowski, hat schon in diesem Lexikon unter den denkwürdigeren Sprossen des Grafengeschlechtes Ledochowski [Bd. XIV, S. 304, Nr. 6] eine Stelle gefunden Wir tragen nur nach, daß sie, eine Schülerin ihrer Eltern, namentlich ihrer Mutter Agnes Marianne geborenen Marunowski (geb. 1755, gest. 30. October 1831), und eine der ersten Künstlerinen des polnischen Theaters, ebenso groß im Lustspiel, wie in der Tragödie war. Die Mutter trat zum letzten Male am 22. Februar 1811 im Benefiz ihrer Tochter in der berühmten polnischen Tragödie „Barbara Radziwill" als Königin Bona auf. Der Zudrang zu dieser Abschiedsvorstellung der großen polnischen Tragödin war ein so außerordentlicher, wie er bis dahin nicht stattgefunden.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, 8°.) Pars II, p. 734.

Trusone, Marcellinus a S. Leopoldo (Priester der frommen Schulen, geb. zu Wien 1711, gest. im Collegium seines Ordens zu Horn 1786). Siebzehn Jahre alt, trat er in den Orden der frommen Schulen ein, in dessen verschiedenen Collegien er nach Beendigung seiner Studien in den Humanitätsclassen, in den philosophischen und zuletzt in theologischen Disciplinen, von letzteren im Kirchenrecht, Unterricht ertheilte. Nach vieljähriger Thätigkeit im Lehrberufe ging er zum Predigtamte über und wirkte als Kirchenredner durch seine ungewöhnliche Beredtsamkeit. In Folge dessen erschienen auch auf Wunsch seiner Zuhörer mehrere seiner Predigten im Drucke. Doch gelang es mir nicht, irgendwo ihre Titel aufzufinden. Der Last des Alters erliegend, starb Trusone 75jährig in seinem Ordenshause zu Horn in Mähren. Im Archiv daselbst werden wohl seine homiletischen und theologischen Arbeiten aufbewahrt sein.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, 8°.) tom. II, p. 755.

Trutnowsky, Johann (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Leitomischl in Böhmen am 9. April 1725, gest. zu Prag 25. September 1788). Im Alter von 21 Jahren, am 9. October 1746, trat er in den Jesuitenorden ein, in welchem er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und sofort im Lehramte verwendet ward. Anfänglich trug er in den Grammaticalclassen, dann durch sieben Jahre in der Rhetorik vor, worauf er als Professor repeten-

Digitized by Google

tium Humoniora lehrte. Nach achtjähriger Wirksamkeit in dieser Stellung zum Historiographen des Ordens erwählt, blieb er es fünf Jahre, bis er Praeses juniorum wurde, denen er einige Zeit lang Geschichte vortrug. Nach dreijähriger Thätigkeit als Bibliothekar am Collegium Clementinum zu Prag erhielt er nach Auflösung seines Ordens die Stelle des Präfecten der lateinischen Schulen am Gymnasium auf der Prager Kleinseite, in welcher Eigenschaft er im Alter von 63 Jahren das Zeitliche segnete. Die Titel seiner Schriften sind: „*Ludwika Muratoria myšlení o wypuzení weřejného žebrání a opatření chudých*“, d. i. Des Ludwig Muratori Gedanken über die Abschaffung des Bettelns und über rechte Pflege der Kranken (Prag 1781, Mich. Samm, 8°.). Trutnowsky hat diese Uebersetzung aus der deutschen des italienischen Originals, welche von P. P. Obladen erschien, bewerkstelligt; — „*Podstatná učení a zpráwa o chowání wčel*“, d. i. Vollständige Unterweisung von der Bienenzucht (Prag 1877), ist eine Uebersetzung des seinerzeit hochgeschätzten Werkes des berühmten krainischen Bienenzüchters Anton Janscha [Bd. X, S. 89]; — „*Příkladné k wdělaní duchownímu slaužící wyprawowání nejpřednějších biblických skutkůw a příběhů starého i nowého zákona*“, d. i. Biblische Beispiele zur Erbauung u. s. w. (Prag 1779, 8°.), ist gleichfalls eine Uebersetzung aus dem Deutschen; — „*Leopolda Fraydta čtyřidceti chwaloa slawořeczí anebo z písma sw. wzaté chwály Marianské*“, d. i. Vierzig Lob- und Ehrenreden oder aus der Bibel genommene Marianische Lobsprüche, zwei Theile (Prag 1776 und 1779, 8°.); — desselben „*Učení křestanská neb kázaní nedělní a swát. přes celý rok*“, d. i. Desselben Christenlehrpredigten oder Predigten auf die Sonn- und Feiertage für das ganze Jahr, vier Theile (Prag 1779 bis 1781); — „*Krátká kázaní po mši sw. k potřebe a ku pohodlí wenkowsk. duchowních správcůw etc., na dwě leta*“, d. i. Kurze Predigten nach der h. Messe für das Bedürfniß und zum Nutzen der Landgeistlichkeit... eingetheilt auf zwei Jahre (Prag 1784, Samm, 8°.); — „*Traktat neb snesseni o pokogi mezy Gegi Cysarzskau milosti Cysarzownau i t. d. a Geho Kralowskou milosti kralem Prussanskym a. 1779*“, d. i. Tractat oder Friedensabschluß zwischen Ihrer kaiserlichen Majestät der Kaiserin... und dem Könige von Preußen u. s. w., betrifft nämlich den am 22. Februar 1779 geschlossenen Frieden zu Teschen, der dem bayrischen Erbfolge- oder sogenannten (einjährigen) Kartoffelkriege ein Ende machte.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 279. — Pelzel (Franz Martin). Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte aus dem Orden der Jesuiten u. s. w., S. 231. — *Jungmann (Jos.)*. Historie literatury české. Druhé wydání, d. i. Geschichte der cechischen Literatur. Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe (Prag 1849, Řiwnáč, schm. 4°.) S. 643.

Trzaskowski, Bronislaw (Philolog, geb. in Galizien 1824). Nachdem er seine Studien an der Universität in Lemberg beendet hatte, wählte er das Lehramt zu seinem Lebensberufe. Er wurde im Jahre 1856 Professor am Gymnasium zu Tarnow, welchem er gegenwärtig als Director vorsteht. Auf linguistischem Gebiete schriftstellerisch thätig, hat er herausgegeben: „*Gramatyka języka polskiego na podstawie*

Digitized by Google

fizyjologicznéj porównawczéj i historycznéj. Część I. Głoskowanie", d. i. Grammatik der polnischen Sprache auf physiologischer Grundlage, vergleichend und geschichtlich. 1. Theil. Lautlehre (Rzeszow 1862, Pellar, 8°., 767 S.); — „*Pisownia polska*", d. i. Polnische Rechtschreibung (ebd. 1862, 8°., 16 S.); — „*Cwiczenia łacinskie na pierwsza klasę szkół gymnazyalnych zastosowane do gramatyki łacinskiéj Poplińskiego*", d. i. Lateinische Uebungen für die erste Gymnasialclasse zur lateinischen Grammatik des Popliński (Lemberg 1863, Wild, 8°., 128 S.); — „*Nauka o pierwiastkach i źródłosłowach języka polskiego ze stanowiska porównawczéj gramatyki*", d. i. Lehre von den Wurzel- und Stammwörtern der polnischen Sprache vom Standpunkte der vergleichenden Grammatik (Krakau 1865, Baumgarten, 8°., 165 S.), war früher im 34. Bande der „Jahrbücher der Krakauer gelehrten Gesellschaft" abgedruckt; — „*Stanowisko filologij sławiańskiej w dziedzinie badań językowych w ogóle*", d. i. Die Stellung der slavischen Philologie auf dem Felde der Sprachforschungen im Allgemeinen (Lemberg 1865, Wild, 8°., 9 S.), ist auch ein Sonderabdruck aus dem wissenschaftlichen Wochenblatt; — „*Zarys organizacyi szkół niższych*", d. i. Abriß der Organisation der Elementarschulen (Lemberg 1867, Wild, 8°., 60 S.); — „*Cwiczenia łacinskie dla użytku klas wyższych szkół gimnazyalnych. Część. I.*", d. i. Lateinische Uebungen zum Gebrauche an Obergymnasien, I. Theil (Lemberg 1868, Milikowski, VIII und 80 S.). — Auch begründete er im Jahre 1869 das Schulblatt: „Szkoła. Tygodnik pedagogiczny organ towarzystwa pedagogicznego", d. i. Die Schule. Pädagogisches Wochenblatt, Organ des pädagogischen Vereines, das mit kurzer Unterbrechung bis zur Stunde erscheint.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Le Monnier, gr. 8°.) p. 1007.

Ein **Anton** Trzaskowski, gleichfalls aus Galizien gebürtig, diente in der k. k. Armee als Officier, verließ aber dieselbe später und wurde Buchhalter in einem der angesehenern Handlungshäuser in Warschau. Als der polnische Aufstand im Jahre 1863 ausbrach, erhielt er auf Empfehlung das Commando einer noch in Formation begriffenen Abtheilung. Am 21. Februar 1863 bei Wola Okszelska von einer überlegenen russischen Abtheilung angegriffen, erlag er nach tapferster Gegenwehr und blieb auf dem Kampfplatze. Er hinterließ Frau und mehrere Kinder, welche von Warschau nach Lemberg übersiedelten [Pamiątka dla rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i t. d. Zebrał i ułożył Zygmund Kołumna, z wstępem napisanym przez B. Bolesławitę. Część druga, d. i. Andenken für die polnischen Familien. Kurze biographische Nachrichten der in dem Aufstande Verschollenen, auf dem Kampfplatze Erschossenen oder Gebliebenen. Gesammelt und zusammengestellt von Sigmund Kołumna u. s. w. Zweite Abtheilung (Krakau 1868, 8°.) S. 282.]

Trzciński, Andreas (Arzt und Naturforscher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Krakau 7. Juni 1823). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses merkwürdigen Mannes fehlen beglaubigte Nachrichten. Er studirte Medicin, dann Philosophie. Dem Lehramte sich widmend, erhielt er eine Professur für Naturwissenschaften zuerst in Straßburg, später in Krakau, wo er am 3. Mai 1789, nach dem Tode des Domherrn Kasimir Bodrukiewicz, dessen Coadjutor er war, ein Canonicat an der Kathedrale erlangte. Im Jahre

Digitized by Google

1797 sah er sich zum Poenitentiarius des Capitels erhoben. Als er Dechant der Kathedrale ward, schrieb einer seiner geistlichen Collegen gegen diese Ernennung eine „Solemnis protestatio", welche aber auf Befehl des Krakauer Senates unterdrückt wurde. Dieselbe enthält Trzciński's vollständige Biographie und eine Uebersicht seiner sämmtlichen Schriften, ist aber wie diese selbst eine große Seltenheit. Wie Łętowski in der unten angegebenen Quelle — leider etwas unduldsam gegen seinen einstigen Collegen — berichtet, so hätte diesem der Verdruß über die in genannter Schrift ihm widerfahrene Unbild den Verstand genommen, und ein Jahr vor dem Tode Trzciński's bestellte demselben das Capitel einen Curator, der aus den Bezügen des Capitulars bezahlt wurde. „Einmal ging er über Hals und Kopf, mit dem Compaß in der Hand, gradaus nach Karlsbad. Es ließen sich viele wunderliche Dinge von ihm erzählen, wenn es der Mühe werth wäre", schreibt wörtlich Łętowski und bemerkt dabei, daß sich Trzciński mit seinen polnischen und lateinischen Schriften in unglücklicher Weise berühmt gemacht habe. Die Titel seiner Schriften sind: „*De Fontenelle. Historyja o wyroczniach pogańskich*" (Warschau 1777, 8°.), eine Uebersetzung des zuerst 1687 anonym erschienenen und dann oft noch aufgelegten Werkchens „Histoire des oracles" von Fontenelle; — „*Spowiedź czyli jawne wyznanie Woltera anekdotami, zdaniami i listami pomnożona*", d. i. Die Beichte oder offenes Bekenntniß Voltaire's, mit Anekdoten, Urtheilen und Briefen vermehrt (Warschau 1778, 8°.; zweite Aufl. ebd. 1780); — „*Nauka o napuszczaniu wody powietrzem kwaskowem*" (Krakau 1787, 8°.), eine Uebersetzung des Werkes des englischen Naturforschers Jos. Priestley: „The doctrine of Phlogiston established and that of the decomposition of water refuted"; — „*Dyssertacyja o trzęsieniu ziemi*", d. i. Abhandlung über das Beben der Erde (Krakau 1787, 8°.); — „*Dyssertacyja o używaniu lekarskiem elektryczności*", d. i. Abhandlung über die ärztliche Anwendung der Elektricität (ebd. 1787, 8°.); — „*Dyssertacyja o wzroście nauk wyzwolonych i mechanicznych w Europie*", d. i. Abhandlung über das Wachsthum der freien und mechanischen Wissenschaften in Europa (ebd. 1787, 8°.); — „*Theses chemico-physicae*" (ebd. 1782, 4°.); — „*Rozbiór uwag kollegijum fizycznego szkoły głównej nad patologija i terapia*", d. i. Sammlung von Gutachten des Collegiums der physikalischen Hauptschule über Therapie und Pathologie (ebd. 1791, 8°.); — „*Rys porównania kiny z Angustura*", d. i. Skizze einer Vergleichung des Chinin mit der Angustura; — „*Fizyka Jana Polykarpa Erxlebena przez Lichtenberga nowemi wynalazkami pomnożona a na polski przełożona*", d. i. Des Johann Polykarp Erxleben von Lichtenberg mit neuen Entdeckungen vermehrte Physik. ins Polnische übersetzt (Krakau 1788, 8°.); — „*Myśli ekonomiczne*", d. i. Oekonomische Gedanken (Krakau 1812, 8°.); — „*Duch księgi natury*", d. i. Der Geist des Buches der Natur (ebd. 1813, 8°.). Wir sehen in den vorgenannten Schriften — die uns in Trzciński geradezu einen seiner Zeit und namentlich seiner Nation vorausgeschrittenen Forscher und Denker zeigen — nichts, was Łętowski berechtigte, über ihn in so mitleidig höhnender Weise abzusprechen. Wäre es etwa

Digitized by Google

Voltaire's „Beichte"? Dann ist zu bemerken, daß dieses Buch über 12 Jahre vor der Ernennung Trzciński's zum Domherrn, zu einer Zeit erschien, als derselbe noch Professor der Physik an der Krakauer Hochschule war. Humaner und jedenfalls richtiger beurtheilt ihn Bentkowski, der ihn im zweiten Theile seiner Geschichte der polnischen Literatur (S. 385) einen „verdienstvollen Professor" der Krakauer Hochschule (wysłużony professor w Akad. krakowskiej) nennt. Und daß er vom Geiste des echten Humanismus beseelt war, bezeugt seine letztwillige Anordnung, welcher zufolge er einen Theil seines Vermögens zu einer Stiftung für arme Studenten bestimmte.

Bentkowski (Feliks), Historija literatury polskiej. Wystawiona w spisie dzieł drukiem ogłoszonych, d. i. Geschichte der polnischen Literatur. Dargestellt in einer Aufzählung der durch den Druck veröffentlichten Schriften (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki und Comp., 8°.) Bd. II, S. 46, 384 und 604. — *Łętowski (Ludwik)*. Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. IV, S. 169.

Trzebicki, Andreas, siehe: **Trzebitzky**, Franz [S. 273 in den Quellen] und siehe auch: **Trebicky**, Ignaz und Franz Caspar [in diesem Bande S. 91].

Trzebiński, Benedict (Krakauer Domherr, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Warschau am 19. December 1802). Der Sproß einer adeligen Familie. Sein Vater Adam war Starost von Haczow, seine Mutter Barbara eine geborene Szembek. 1781 erlangte Benedict als Coadjutor des Domherrn Leonhard Kielczewski, als dieser die Propstei zur h. Maria erhielt, die Anwartschaft auf ein Canonicat, welches er indeß schon im Jahre 1784, in welchem Andreas Gawroński die Kanzlerwürde übernahm, antrat, ohne auf Kielczewski's Tod länger warten zu müssen, der erst 1795 erfolgte. 1776 begleitete er seinen Bischof auf den Landtag, und nach dem Hinscheiden Franz Ossowski's im Jahre 1788 ersetzte er denselben in der Custosstelle an der Kathedrale zu Krakau. Später zum Domherrn von Gnesen ernannt, wurde er Abt-Commandeur von Koprzywnik und Ritter des St. Stanislausordens. An Trzebiński's Namen knüpfen sich, wie unsere unten angegebene Quelle berichtet, Erinnerungen traurigster Art. Unter ihm nämlich erfolgte die Oeffnung der Königsgräber in der Gruft der Krakauer Schloßkirche. Der Auftrag war von Seite des Königs aus Warschau gekommen, man suchte nach Schätzen, welche das Grab des Königs Sigmund III. bergen sollte. Nun aber wurde mit einem Vandalismus ohne Gleichen vorgegangen. Man feilte die Stangen des Sarges, in welchem der König lag, durch, riß das Grabtuch, in welches er eingehüllt war, ab, öffnete andere Gräber, zog den königlichen Leichen die Ringe von den Fingern, der Königin Hedwig den Schuh vom Fuße und nahm den Rosenkranz, den sie in der Hand hielt, u. s. w. Diese Schändung der Königsgräber erfolgte mit Wissen Trzebiński's, der wie zum Hohn die Stelle des Custos der Kathedrale bekleidete! Man munkelte allerlei. Er sollte damals Mehreres aus den Königsgräbern an eine hohe Person geschickt und sich Rechnung auf die bischöfliche Würde gemacht haben. So berichtet mit gerechter Entrüstung Łętowski, dem dies noch die alten Patres, welche Zeitgenossen dieses Scandals gewesen, erzählt haben.

Digitized by Google

Łętowski (Ludwik). Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. IV. S. 172.

Ein würdigeres und ruhmvolleres Andenken als der obige Domherr und Kathedralcustos hinterließ 1. **Alexander** Trzebiński oder wie er mit ganzem Namen heißt: Czyżikow Trzebiński (gest. zu Warschau am 25. Juli 1644). Sein Vater Nicolaus war ein echter und rechter polnischer Ritter, seine Mutter Eva eine geborene Narajowska. Auch der Sohn wählte den Waffendienst und kämpfte wacker gegen die Moskowiten, wie 1611 bei Smolensk unter Sigmund III. Hierauf wurde er Landschreiber, dann Unterkämmerer von Lemberg, verrichtete in den Jahren 1623, 1632, 1633 und 1634 verschiedene diplomatische Missionen, wirkte als Abgeordneter beim Tribunal der Krone und bei anderen wichtigen Missionen immer mit gleichem Eifer und im Dienste des Vaterlandes mit. Aus seiner Ehe mit Sophie Gżdżanka, der Tochter des Lemberger Jägermeisters, hatte er zwei Söhne. Als ihm diese im Jünglingsalter zugleich mit ihrer Mutter durch den Tod entrissen wurden, verließ er die weltliche Laufbahn und trat in den geistlichen Stand. König Wladislaus IV., eingedenk der vielfachen Verdienste dieses Mannes, erhob ihn sofort zu höheren Würden. Trzebiński wurde Domherr von Krakau, Custos und 1636 Dechant von Sandomir, dann Referendar der Krone, Kanzler der Königin, zuletzt Unterkanzler der Krone, Abt von Andrzejow und Prälat von Przemysl. Im Jahre 1642 aber sah er sich vom Könige auf den Bischofsstuhl von Przemysl berufen, den er leider nur zwei Jahre einnahm. Bischof Trzebiński besaß seltene Geisteseigenschaften und gehört zu jenen Polen, auf welche ihr Vaterland mit gerechtem Stolze zurückblicken kann. Von König Wladislaus als Botschafter an den Padischah Amurath gesendet, um die freundlichen Beziehungen, wie sie zwischen Polen und Suleiman bestanden hatten, wieder zu erneuern, konnte er nur schwer vor den Sultan gelangen, und als es ihm endlich glückte, fuhr ihn derselbe drohend an: „Warum er komme?" Als nun Trzebiński den Inhalt seiner Sendung vorbrachte, nahm Amurath heftig das Wort: „Krieg und Kampf sollt ihr sprechen, zwischen mir und Polens König kann Freundschaft nur bestehen, wenn er Tribut zahlt, die Grenzfestungen am Dnieſter zerstört, die Kosaken vertilgt". Als nun Trzebiński in freimüthiger Weise dem Sultan erwiderte: daß Krieg vorzuziehen sei der Erfüllung so schändlicher Zumuthungen, da griff der Sultan nach seinem Säbel und rief dem polnischen Abgesandten zu: „Erkennst du in mir nicht den Herrscher, vor dessen Säbel die Völker zittern?" „Ich erkenne dich", erwiderte Trzebiński, „als einen großen Monarchen, aber ich bin von meinem Herrn, der dir als Monarch gleich ist, an dich gesandt". „So werde ich", fiel ihm der Sultan ins Wort, „mit meinen unzählbaren Heeren Polen überziehen und es mit Feuer und Schwert verderben". „Das steht in deiner Macht", entgegnete Trzebiński, „aber auch König Wladislaus wird sein siegreiches Schwert ziehen und auf das Glück von Chocżym vertrauen". Der Sultan, des Botschafters Freimüthigkeit achtend, rief seiner Umgebung zu: „Solche Diener sollt ihr sein!" Trzebiński jedoch wurde mit der Botschaft des Krieges entlassen. Aber nicht blos als Diplomat und freimüthiger Edelmann, auch als Freund der Wissenschaften und schönen Künste lebt er in der Nachwelt fort. Er schrieb ein elegantes Latein und dichtete wie der Jesuit Andreas Kanon berichtet, in dieser Sprache mit seltenem Geschmack. Den Verkehr mit geistvollen und gelehrten Männern liebend, correspondirte er fleißig mit dem berühmten Redner Erich Puteani. Potocki in seiner „Centuria clarissimorum virorum Polonorum et Lithvanorum" rühmt die herzergreifende Macht der Rede, mit welcher Trzebiński Alle, die ihn hörten, mit sich fortriß, und die ihm in ganz Polen Anhänger verschaffte. [*Łętowski (Ludwik).* Katalog biskupów, pralatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. IV, S. 171. — Hammer (Jos). Geschichte des Osmanischen Reiches. Zweite verbesserte Ausgabe (Pesth 1853, Hartleben, gr. 8°.) Bd. III, S. 130 u. f. — *Pawłowski (Franciscus).* Premislia sacra, sive series et gesta episcoporum r. l. Premisliensium. E fontibus domesticis et extraneis congessit (Cracoviae 1870, V. Jaworski, gr. 8°.) p. 447 u. f. — *Jussyński (Hieronim. X. M.).* Dykcyonarj poetów polskich, d. i. Lexikon polnischer Dichter (Krakau 1820, Matecki, 8°.) Bd. II, S. 262.] — 2. Ein N. Trzebiński diente

im vorigen Jahrhundert in der kaiserlichen Armee. 1740 Oberst und Commandant des 1773 reducirten Dragoner-Regiments de Ville, stand er mit demselben unter Feldmarschall Traun 1741 und in den folgenden Jahren in der Lombardie. 1745 rückte er zum Generalmajor vor und starb als solcher 1755. [Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun. 1677—1748 (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 82 und 365.]

Trzebitzky, Franz (Arzt, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Prag gegen Ende des Jahres 1809). Er studirte aller Wahrscheinlichkeit nach zu Prag und erlangte das doppelte Diplom eines Doctors der Weltweisheit und der Arzneikunde. Der ärztlichen Praxis sich widmend, wurde er Kreisphysicus zu Kaurczim und blieb es bis 1797. Im Jahre 1798 zum königlichen Physicus der Neustadt Prag ernannt, schrieb er sich später beeideter königlicher Physicus der Hauptstadt Prag, was auf eine Erweiterung seines Wirkungskreises daselbst schließen läßt. Auch war er Examinator bei den strengen medicinischen Prüfungen und seit 1797 Mitglied der k. k. ökonomischen patriotischen Gesellschaft des Königreichs Böhmen in Prag. Neben seinem ärztlichen Berufe beschäftigte er sich in seinen Mußestunden mit landwirthschaftlichen Fragen und wurde in Folge dessen von der genannten Gesellschaft zum Secretär, von der ökonomischen Gesellschaft in den gefürsteten Grafschaften Görz und Gradiska zum correspondirenden, von der kurfürstlich sächsischen Gesellschaft zu Leipzig zum Ehrenmitgliede gewählt. Auf landwirthschaftlichem Gebiete war er schriftstellerisch thätig. Er schrieb zunächst für den von der k. k. ökonomischen patriotischen Gesellschaft des Königreichs Böhmen herausgegebenen Wirthschaftskalender, ich konnte aber die darin enthaltenen Arbeiten Trzebitzky's nicht erfahren, hingegen theilte mir der Herr Universitätsbibliothekar in Prag, A. Zeidler — und dafür spreche ich ihm hier meinen Dank aus — die Uebersicht jener Aufsätze Trzebitzky's mit, welche in den Abhandlungen der k. k. ökonomischen patriotischen Gesellschaft abgedruckt stehen, und diese sind: „Physikalisch-ökonomische Bemerkungen über die sich so sehr verbreitende Trockniß der Nadelwaldungen, nebst Vorbauungs- und Hilfsmitteln dawider" [Bd. III (1799), S. 49—109], wovon auch ein Sonderabdruck mit drei Tafeln in Prag, gr. 8°. und eine zweite Auflage im Jahre 1810 erschien; — „Von der Nothwendigkeit der Vermehrung der Cultur verschiedener Oelpflanzen, insbesondere aber von (sic) Nutzen des eßbaren Cyperngrases oder der sogenannten Erdmandeln, nebst der Anweisung zu ihrem Anbau" [Bd. IV (1800), S. 147—164]; — „Versuch über die Mittel, wie der Genuß des ausgewachsenen Getreides für den Landmann unschädlich gemacht werden könne" [Bd. V (1801), S. 87—94]; — „Abhandlung von dem Anbau und Nutzen der Mohrhirse, Dora genannt" [Bd. V (1801), S. 95—105]; — „Physikalische Bemerkungen über die Abhandlung von der Feldschnecke des Herrn Joseph Böhm aus Türmitz" [Bd. VI (1803), S. 79 bis 85); — „Abhandlung über den Anbau und Nutzen des Buchweizens, besonders des sibirischen. Nebst einigen Bemerkungen über die Brache" [Bd. VIII (1808), S. 15—44]. Diese Abhandlung datirt aus dem Jahre 1803, gelangte aber erst 1808 zum Abdruck. Indem sie gelegentlich Fragen der Agriculturchemie und Pflanzenphysiologie streift, nimmt sie wiederholt Bezug auf die Schriften von Ingenhousz und Alex. von Hum-

Digitized by Google

boldt; — „Belehrung für das Landvolk, wie sowohl die Ernährung der dürftigen Menschenclasse, als auch die Fütterung des Viehes, bei eintretenden Mißjahren bis zur nächsten Ernte, durch Anwendung angemessener Surrogate oder Aushilfsmittel erleichtert und gesichert werden könnte" [Bd. VIII (1808), S. 167—184]. Anläßlich seiner medicinischen Doctorpromotion gab Trzebitzky heraus: „*De irritabilitate et sensibilitate dissertatio inauguralis*" (Pragae 1770, Höckenberger, 8°.) und in dem Werkchen: „Oekonomische Arbeiten einiger Freunde des Guten und Gemeinnützigen in Böhmen, herausgegeben von Joh. Ferd. von Schönfeld. Prag und Wien 1792" findet sich S. 1—20 folgender Aufsatz Trzebitzky's: „Empfehlung einiger Waldbäume und Färbepflanzen, die wir in Böhmen noch zu wenig nützen".

Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Anton Doll, 8°.) Jahrg. 1810, Bd. II, S. 116.

Auch der ehemalige Krakauer Bischof **Andreas** Trzebicki (geb. 1607, gest. zu Krakau am 27. December 1679) ist erwähnenswerth. Sein Vater Martin war Castellan von Wielun und sein Oheim Stanislaus Dechant des Krakauer Domcapitels. Den Unterricht erhielt Andreas bei den Jesuiten in Kalisz und Krakau, später in Rom. Nach seiner Heimkehr wurde er Scholasticus und Propst von Plock, dann Cantor von Gnesen und 1644 Canonicus von Krakau. Ein Günstling des Erzbischofs von Gnesen Matthias Lubienski, war er an dessen Hofe mit der Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten beschäftigt. Bald wurde er Vicekanzler der Krone, 1655 Bischof von Przemysl und Abt von Czerwinsk. In dieser Stellung ging er als Botschafter an den Hof des Kaisers Ferdinand; auch schloß er zu Warschau den Frieden mit den Schweden, worauf ihn im Jahre 1657 König Johann Casimir auf den Bischofstuhl von Krakau berief. Trzebicki ist ebenso als Kirchenfürst wie als Patriot hervorragend. So oft seinem Vaterlande Gefahr drohte, namentlich zur Zeit des Schwedenkrieges, half er nicht nur mit großen Summen aus, sondern stellte auch aus eigenen Mitteln mehrere Fähnlein Husaren ins Feld und schickte Fußtruppen gut ausgerüstet zum Heere. Er war es, der den Zwiespalt zwischen Johann Casimir und Lubomirski beilegte, in der Angelegenheit der Arianer vermittelnd einschritt und wo es galt, schroffe Gegensätze auszugleichen, fördernd dazwischen trat. Als Johann Casimir starb, führte er die königliche Leiche nach Krakau und setzte sie daselbst in der vom Könige Casimir begonnenen, aber unvollendet gebliebenen Capelle, welche er dann selbst ausbauen ließ, bei. Für die Ausschmückung der Krakauer Kathedrale sorgte er mit reichen Mitteln. Unter ihm wurde für den h. Stanislaus an Stelle des alten Sarges, den die Schweden mitgenommen hatten, ein neuer schönerer beigeschafft und der von denselben verwüstete bischöfliche Palast wieder hergestellt. Die bischöflichen Seminarien zu Sandomir und Lubelsk unterstützte er aufs reichlichste, in Krakau stiftete er ein Spital für Irre, und als die Pest in dieser Stadt verheerend wüthete, da zeigte sich der Kirchenfürst in seiner ganzen Seelengröße: überall erschien er, um das h. Sacrament zu spenden, um Trost zuzusprechen und die nöthigen Mittel zur Abhilfe des Elendes zu beschaffen; die mittellosen Krakauer Klöster lebten überhaupt nur von seiner Milde. In der Uebung seiner bischöflichen Pflichten war er ein wahres Musterbild, er visitirte seine Diöcese, predigte vor dem Volke, weihte die Kirchen ein, von denen er eine von Grund aus neu aufbaute und sieben andere völlig restaurirte. Er sprach das Lateinische mit eben solcher Geläufigkeit wie seine Muttersprache und war überhaupt ein trefflicher Redner. Diese Gabe kam ihm vornehmlich bei den Landtagsverhandlungen und bei anderen wichtigen Missionen, die ihm zufielen, zu Statten. Noch in seiner Todesstunde verfügte er die ansehnliche Summe von 300.000 polnischen Gulden zu wohlthätigen Zwecken. 72 Jahre alt, segnete er das Zeitliche. In Druck gab er heraus: „Manipulus orationum ab eruditis viris Polonicae nationis diversis temporibus et occasionibus scriptarum" (Rom 1639 4°), diese Sammlung enthält auch je eine Rede des Bischofs von Plock Stanislaus Lubieński, des Erzbischofs von Gnesen Johann Lipski und

Digitized by Google

des Kanzlers der Krone Georg Ossoliński, deren jede er mit einer Art Vorwort (proloquium) einleitet; — „Oratio habita in Synodo Provinciali Gnesnensi“ (1643 wiedergedruckt in den Acten dieſer Synode); — „Theoremata ex naturali philosophia in Regio Collegio J. S. Cracoviensi defendenda“ (Krakau 1630). Ferner ſtammt in dem Werke „Vitae episcoporum Plocensium“ (Krakau 1642) die Biographie des Biſchofs Stanislaus Lubieński aus ſeiner Feder. Die Krakauer Hochſchule ehrte ihn, als er eines Tages ſie beſuchte, in einer panegyriſchen Feſtſchrift mit dem Beinamen „Olor Trebinius“. [*Pawłowski (Franciscus)*. Premislia sacra, sive series et gesta episcoporum r. l. Premisliensium. E fontibus domesticis et extraneis (Cracoviae 1870, V. Jaworski, gr. 8°.) p. 474—493. — *Hoszowski (Const.)*. Zywot Andrzeja Zawiszy Trzebickiego, B. Krak., d. i. Biographie des Andreas Zawisz Trzebicki, Biſchofs von Krakau (Krakau 1861, 8°.). — *Łetowski (Ludwik)*. Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Krakauer Biſchöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1852, Univerſitätsdruckerei, 8°.) Bd. II, S. 208—216.

Trzĕschtik, L. (Hortolog, Ort und Jahr ſeiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wir begegneten dieſem Autor zuerſt auf ſchöngeiſtigem Gebiete, als er ſeine „Humoresken und Satyren“ (Wien 1863 [Bartelmus], gr. 8°.) herausgab. Ein Jahrzehnt ſpäter veröffentlichte er als Bautechniker und Gartenkünſtler eine Reihe ſchätzbarer Werke, welche namentlich die Gartenkunſt nach verſchiedenen Standpunkten erörtern. Die Titel dieſer Schriften ſind: „Katechismus der Farbenharmonik oder die Elemente der Chromatik nach dem neueſten Stande der Optik in populärer Faſſung. Mit 2 farb. (lith.) Tafeln und 5 Tab.“ (Wien 1872, Lehmann und Wentzel, 8°., VII und 41 S.); — „Vademecum des angehenden Gartening enieurs. Ein praktiſches Handbuch für Gärtner, Architekten und Liebhaber der Gartenkunſt. Mit 60 in den Text eingedruckten Holzſchnitten“ (Wien 1873, Hartleben, gr. 8°., IV und 82 S.); — „Grundriss der höheren und niederen Gartenkunſt für Gärtner, Gartenbeſitzer, Architekten. Mit Illuſtr. (in eingedr. Holzſchnitten)“ (Wien 1874, Hartleben, gr. 8°., IV u. 107 S.); — „Populäres Handbuch der Civil-Bautechnik. Für angehende Baumeiſter, Baubefliſſene, Poliere, Unternehmer, Realitätenbeſitzer und Baugewerbe aller Art. Mit Benützung der Fachliteratur nach eigenen Erfahrungen unter Berückſichtigung des Metermasses bearbeitet. Mit 82 in den Text gedruckten Holzſchnitten und mehreren Tabellen“ (ebd. 1857, gr. 8°., VIII und 120 S.), — „Der Gartenarchitekt. Anleitung zur ſtylvollen Anlage und Herſtellung von Gebäuden und Beiwerk für Gärten jeder Art. Mit einem Anhang über die Anlage von Teppichgärten. Für Gärtner, Architekten und Gartenbeſitzer. Mit 78 in den Text gedr. Illuſtr. (in Holzſch.)“ (Wien 1875, Hartleben, gr. 8°., IV und 67 Seiten). Dem Namen nach dürfte Trzĕschtik aus Böhmen oder Mähren gebürtig ſein.

Handſchriftliche Notizen.

Ende des ſiebenundvierzigſten Bandes.

Digitized by Google

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite
*Traubenfeld, Andreas Kurz, Edler von	1
*Traun, Anton	—
— Julius von der	2
— und Abensperg, die Grafen, Genealogie und Stammtafeln (Qu.)	13
*— — — Adam . . . (Qu. 1)	15
*— — — Bernhard . (Qu. 2)	—
*— — — Conrad . . (Qu. 3)	—
*— — — Eberhard . (Qu. 4)	19
*— — — Ernst, m. P. (Qu. 5)	—
*— — — — Albrecht (Qu. 6)	—
*— — — Ferdinand . (Qu. 7)	20
*— — — — Ernst . (Qu. 8)	—
*— — — Franz Anton (Qu 9)	—
*— — — Hans, siehe Johann.	
*— — — Hugo . . . (Qu. 10)	—
*— — — Johann . . (Qu. 11)	21
*— — — Johann . . (Qu. 12)	—
*— — — Julius Johann Wilhelm . . . . . (Qu. 13)	22
*— — — Karl Emanuel (Qu. 14)	—
*— — — Michael . . (Qu. 15)	—
*— — — Otto Adam . (Qu. 16)	23
*— — — — Ehrenreich (Qu. 17)	—
*— — — — Ehrenreich (Qu. 18)	—
*— — — — Ferdinand, m. P.	2
*Traun und Abensperg, Otto Lorenz . . . (Qu. 20)	23
*— — — Sebastian . (Qu. 21)	24
*— — — Sigmund Adam (Qu. 22)	—
*— Wolfram . . . . (Qu. 23)	—
*Traunbauer, Franz	25
— siehe auch Traunpaur.	
Traunfellner, Apotheker (Qu.)	27
— Gottlieb . . . . (im Texte)	—
— Jacob	26
*Traunpaur, Chev. d'Ophanie Alphons Heinrich	27
— siehe auch Traunbauer.	
*Traunsteiner, Joseph . . .	28
Trausch, Franz Joseph, m. P. .	30
— von Trauschenfels, die Familie, m. W. . . . (Qu.)	38
— — — Johann Karl Eugen .	36
— Karl Joseph . . (im Texte)	32
Trautenberg, siehe Trattenberg.	
Trautmann, Leopold	38
Trautmannsdorff, siehe Trauttmannsdorff.	
*Trautson, die Fürsten, m. W. und Stammtafel . . (Qu.)	43

Digitized by Google

		Seite
*Trautson, Afra . .	(Qu. 1)	46
*— Anton	(Qu. 2)	47
*— — Ernst	(Qu. 3)	—
*— Berthold von Chrello	(Qu. 4)	—
*— Berthold	(Qu. 5)	—
*— Ernst, m. P. . . .	(Qu. 6)	48
*— Ferdinand	(Qu. 7)	—
*— Franz Euseb, m. P	(Qu. 8)	—
*— — Karl	(Qu. 9)	49
— Hans, siehe Johann.		
*— Jacob (II.)	(Qu. 11)	49
*— Johann, m. M. . .	(Qu. 12)	—
*— — Franz	(Qu. 13)	50
*— — Joseph		40
*— — Karl	(Qu. 15)	50
*— — Leopold Donat .	(Qu. 16)	—
*— — Wilhelm . . .	(Qu. 17)	51
*— Marie Karoline . .	(Qu. 18)	—
*— Paul Sixt (I.), m. M. u. P.	(Qu. 19)	—
*— — Sixt (II.) . . .	(Qu. 20)	53
*— Peter	(Qu. 21)	—
*— Sixt	(Qu. 22)	—
*— Susanna . . .	(Qu. 23)	—
*— — Anastasia . . .	(Qu. 24)	—
*— — Veronica . . .	(Qu. 25)	54
*— Veit Euseb	(Qu. 26)	—
*— Victor	(Qu. 27)	55
*Trauttenberg, Ferdinand Anton von	(Qu. 1)	57
*— Leopold Freiherr		55
*— Wilhelm Freiherr .	(Qu. 2)	57
Trauttmannsdorff-Weinsberg, die Fürsten, Genealogie und Stammtafeln . .	(Qu.)	61
— — Adam	(Qu. 1)	65
— — Adam, m. P. .	(Qu. 2)	—
— — — Karl . . .	(Qu. 3)	66
— — — Matthias .	(Qu. 4)	—
— — Albrecht . . .	(Qu. 5)	—
— — Christoph . . .	(Qu. 6)	67
— — — Hermann .	(Qu. 7)	68
— — Conrad	(Qu. 8)	—
— — David	(Qu. 9)	—
— — Ferdinand Fürst		57
— — — Graf, m. P.		82
— — — Ernst . . .	(Qu. 12)	69
— — — Maximilian	(Qu. 13)	—
— — Franz Anton Max	(Qu. 14)	—
— — — Ehrenreich .	(Qu. 15)	—
— — — Norbert . .	(Qu. 16)	—
— — — Wenzel . .	(Qu. 17)	—
— — Friedrich . . .	(Qu. 18)	70

		Seite
Trauttmannsdorff-Weinsberg, Georg Sigmund	(Qu. 19)	70
— — Hans, siehe Johann.		
— — Hektor	(Qu. 21)	—
— — — Seyfried .	(Qu. 22)	72
— — Herrand (II.) .	(Qu. 23)	—
— — Johann . . .	(Qu. 24)	—
— — Johann . . .	(Qu. 25)	—
— — — David . .	(Qu. 26)	—
— — — Friedrich, m. P.	(Qu. 27)	—
— — — Friedrich .	(Qu. 28)	73
— — — Hartmann .	(Qu. 29)	—
— — — Joseph . .	(Qu. 30)	—
— — — Nepomuk .	(Qu. 31)	—
— — Joseph	(Qu. 32)	—
— — Karl	(Qu. 33)	74
— — Karl	(Qu. 34)	—
— — Leopold . . .	(Qu. 35)	76
— — — Anton . .	(Qu. 36)	—
— — Maria Thaddäus, m. M.		84
— — Maximilian, m. P.	(Qu. 38)	76
— — Maximilian . .	(Qu. 39)	79
— — Max Sigmund .	(Qu 40)	80
— — Nicolaus . . .	(Qu. 41)	—
— — Octavio . . .	(Qu. 42)	—
— — Otto	(Qu. 43)	—
— — Sigmund Friedrich	(Qu. 44)	—
— — — Joachim . .	(Qu. 45)	81
— — Thaddäus . .	(Qu. 46)	82
— — Ulrich	(Qu. 47)	—
— — Wenzel	(Qu. 48)	—
— — Wilhelm . . .	(Qu. 49)	—
— — Wolfgang Christoph	(Qu. 50)	—
*Trautwein, Johann Nep. . .		85
Trauz, Ludwig de		86
*Traversi, Anton Maria, m. P. u. M.		—
*Travníček, Joseph		87
*Travnicsek, Hubert . .	(Qu.)	88
*Traxler, Franz		—
*Trčik (Trzik), Franz a S. Barbara		89
*Trdina, Johann		—
Trebeczky, Ignaz		—
Trebelli-Bettini, Zelia, m. P.		90
Trebersburg		91
*Třebický, Franz Caspar	(Qu.)	—
*— Ignaz		—

Digitized by Google

	Seite
*Třebický, Magdalena (im Texte)	91
*Trebo, Anton	—
Třebowsky	92
*Trebuquet, Abbé	—
Trecourt, Franz (im Texte)	93
— Giacomo	—
Treffz, Henriette, m. P.	—
*Trefogli, Bernardo und Michaele	96
Trefort, August von, m. P.	97
*Treiber, Wilhelm	100
*Treitl, Joseph	101
Treitschke, Georg Friedrich, m. P.	—
*— Magdalena	105
*Treitz, Wenzel	108
*Trembecki, Heinrich (Qu.)	110
*— Onuphrius	109
*— Stanislaus, m. P.	110
*Tremel, Karl Wolfgang (Qu. 2)	124
*Treml, Cajetan	114
*— Friedrich	120
Tremler	124
*Tremmel, Friedrich (Qu. 1)	—
— Fräulein (Qu. 3)	—
Trenck, Freiherren von der, Genealogie (Qu.)	136
— — Freiherr von der, Franz, m. P.	124
— — — — Friedrich, m. P.	138
— Johann Heinrich (Qu.)	136
— Karoline (Qu.)	137
— von Tonder, Heinrich (Qu.)	154
*Trend	152
Trenk von Tonder, Moriz Flavius	153
*Trenka, Anton	154
*Trenkler, August (Qu. 1)	156
*— — Gustav	155
*— Christoph (Qu. 2)	156
*— Johann Georg (Qu. 3)	—
Trenkwald, Johann Matthias	—
*Trenkwalder, Dominicus	160
*Trentin, Gregorio	161
*Trentinaglia, Anton (Qu. 2)	163
*— Giuseppe (Qu. 1)	162
*— Johann	—
*— Joseph (Qu.)	—
*— Marc Anselm (Qu. 3)	163
*Trento, Anton (Qu.)	166
*— Bernardo (Qu.)	165
*— Francesco (Qu.)	—
— Giulio, m. P.	163
*— Vittorio	165
*Trentsensky, Joseph (im Texte)	167
— Matthias	—
Treßniak, D.	169
*Treter, Hilarius	—
— Johann (Qu. 1)	—
*Tretter, Georg (Qu. 4)	170
— von Trittfeld, Karl	169
*— Michael (Qu. 2)	170
Treu, Christoph Jacob (Qu.)	171
— Friedrich	—
— Wolfgang (Qu.)	—
*Treuenstein, Joseph von	—
*— Ludwig (im Texte)	172
*Treumann, Franz (Qu.)	178
— Karl, m. P.	172
Treumund, G.	179
Trevany	—
*Treves, Emilio, m. P.	180
*— Giuseppe (im Texte)	182
*— Jacob (Qu.)	183
*— Isaak (Qu.)	—
*— Michael (Qu.)	—
*— Sabbato Graziadio	—
*— Virginia (im Texte)	182
*Trevisan, Francesco	184
*Trezza, Gaetano	185
*— Luigi	186
Trezzini, Angelo	188
*Triaček	—
*Triali, Michael Thomas	—
Triangi, Anton Graf	189
*— Anton (Qu.)	190
Tribus, Johann	—
*Trichtl, Alexander	191
*— Isidor (Qu.)	—
Triebelnigg, Gregor	—
Triebenfee, Joseph	192
*Triebnigg, G.	193
*Triendl, Theodor	—
*— Thomas (im Texte)	194
*— Bildhauer („ „)	—
Trientl, Adolph	—
*Triesch, Friedrich Gustav	—
Triesnecker, Franz de Paula	197
*Trieste, Gabriel	199
— Gabriel (Qu.)	200
*— Pietro Conte (Qu.)	—
*Trietsch, Elieser	—
— Wolf (im Texte)	202
Trimmel, Joseph Franz Emil	—
*Trinkl, Hans	204
*Tripcovich, Antonio	205
Tripp, Johann (Qu.)	207
*— — Adam	205

Digitized by Google

	Seite
*Trippamer, A.	207
Trippel, A.	—
— Alexander . . . (im Texte)	—
*Trips de Berghe, Adolph Freiherr	208
— — — Genealogie . . (Qu.)	210
— — — Stammtafel u. W.	209
*Triulzi, Anton Edler von . . .	210
— Ferdinand . . . (im Texte)	211
— Graf . . . . . (Qu.)	—
— siehe auch Trivulzio.	
*Trivellato, Joseph	212
*Trivulzio, die Familie (Qu.)	216
*— Anton Theodor . . (Qu. 11)	217
*— — Tolomeo	212
*— Christina . . . . (Qu. 12)	217
*— Claudius . . . . (Qu. 5)	—
*— Georg . . . . . (Qu. 6)	—
— Hercules Theodor . (Qu. 10)	—
— Johann Firmus . . (Qu. 4)	210
— — Franz . . . . (Qu. 3)	—
— — Jacob	214
— — Jacob . . . . (Qu. 7)	217
— — — Theodor . . (Qu. 9)	—
— Karl . . . . . (Qu. 1)	216
— — Emanuel Theodor (Qu. 8)	217
— Philipp . . . . . (Qu. 2)	216
*Trmal, Zdenko Rudolph . . .	218
*Trnka, Anton . . . (Qu. 1)	225
*— Ferdinand . . . . (Qu. 2)	—
*— Franz Ritter von	218
— — Dobromysl	219
*— Heinrich . . . . . (Qu. 3)	225
*— Johann . . . . . (Qu.)	223
*— Johann . . . . . (Qu. 4)	225
— J. . . . . (Qu. 5)	226
*— Johann Joseph . . (Qu. 6)	—
*— Karl . . . . . (Qu. 7)	—
— von Krzowitz, Wenzel, m. P.	221
— — — Wenzel . . . (Qu.)	223
— — — Genealogie . . (Qu.)	—
*— Wenzel Joseph	—
*Trnski, Iván	226
*Tröſch, Ferdinand	—
Troger, Anton . . . (Qu. 1)	232
— Paul	227
— Paul . . . . . (Qu. 2)	232
*Trois, Franz Heinrich, m. P. .	—
*Trojan, Anton Pravoslav . .	234
*— von Bylanfeld, Franz . .	236
*— Bylanski, Johann (Qu. 1)	237
*— Johann . . . . . (Qu. 2)	—
*Trojan von Oskokina, Nigellus . . . . . (Qu. 3)	237
*— Wenzel . . . . . (Qu. 4)	238
*Trojanis, Franz	—
*Trojański, Johann Cajetan .	—
— Felix . . . . . (im Texte)	239
*Trolf, Josua	240
*Troll-Borostyáni, Irma von	—
— Marie	241
*Trombetta, Postbeamter (Qu.)	242
*Trombetti, Franz Jacob Ritter von . . . . . (im Texte)	241
*— Otto Karl Ritter von	—
*Trombini, Cesare	242
*Troppe, Joseph Friedrich . . .	243
*Trost, Andreas . . . (Qu. 1)	245
— Franz Xaver . . . (Qu. 2)	—
*— Johann J.	244
— — Martin . . . (Qu. 3)	245
*— Joseph Alois . . . (Qu. 4)	—
— Kaspar . . . . . (Qu. 5)	—
*— Wenzel . . . . . (Qu. 6)	—
*Trottmann, Johann Joseph .	—
*Trousil, Marie, m. P.	246
*Troyer, die Grafen, Genealogie, W. und Stammtafel . (Qu.)	248
*— Andreas . . . . . (Qu. 1)	250
*— Christoph . . . . (Qu. 2)	—
*— — Evarist . . . . (Qu. 3)	—
— Ferdinand . . . . (Qu. 4)	251
*— Ferdinand . . . . (Qu. 5)	—
*— — Julius	246
*— Fortunat . . . . (Qu. 7)	251
*— Franz Anton . . . (Qu. 8)	—
*— Jacob Christoph . . (Qu. 9)	252
*— Ignaz Anton . . . (Qu. 10)	—
*— Joachim . . . . . (Qu. 11)	253
*— Johann (Hans) . . (Qu. 12)	—
*— — Baptist . . . . (Qu. 13)	—
*— — Caspar . . . . (Qu. 14)	—
*— Joseph Cyriak . . (Qu. 15)	254
*— Josephine . . . . (Qu. 16)	—
*— Machabäus . . . (Qu. 17)	—
*— Maria Maximiliana (Qu. 18)	—
*— Paul Andreas . . (Qu. 19)	255
*— Peter . . . . . (Qu. 20)	—
— Rudolph . . . . . (Qu. 21)	—
Trstenjak	256
Trsztyánszki	—
*Trtina, Michael . . . (Qu.)	—
— Wenzel Tobias	—
— siehe auch Trdina.	

Digitized by Google

	Seite
*Trubnowsky, Amandus . . .	257
*Truchseß-Waldburg . (Qu)	260
*— — Berthold . . . . (Qu.)	—
*— — Friedrich . . . . (Qu.)	—
*— — Eberhard . . . . (Qu.)	—
*— — -Zeil, Maria Walburga .	258
*— -Wetzhausen, Veit Heinrich (Qu.)	260
*— -Zeil-Wurzach, Eberhard (Qu.)	—
*— — — Leopold . . . (Qu)	—
Trübensee	261
*Trüffelspitz, Hans	—
*Truhelka, Anton Wenzel . . .	—
*Trumauer, Fridolin	—
*Trummer, Eduard	262
— Franz . . . . . (Qu.)	—
*Trunk, Johann Jacob	262
*Truska, Heliodor	263
*— Simon Joseph	264
*Truskolawski, Edmund . .	265
*— Josephine . . . (im Texte)	266
*— Thomas . . . . („ „)	—
*Trusone, Marcellinus	—
*Trutnowsky, Johann	—
*Trzaskowski, Anton . (Qu.)	268
*— Bronislaw	267
*Trzciński, Andreas	268
*Trzebicki, Andreas . . (Qu.)	273
*Trzebiński, Alexander (Qu. 1)	271
*— Benedict	270
*— N. . . . . (Qu. 2)	271
*Trzebitzky, Franz	272
*Trzěschtik, L.	274

Digitized by Google

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.

	Seite
Tretter von Trittfeld, Karl . .	169

Böhmen.

		Seite
Trauttenberg, Leopold Freiherr		55
— Wilhelm Freiherr	(Qu. 2)	57
Trauttmannsdorff, Adam Matthias	(Qu. 4)	66
— Christoph Hermann	(Qu. 7)	68
— Franz Wenzel	(Qu. 17)	69
— Johann Friedrich	(Qu. 28)	73
— Joseph Graf	(Qu. 32)	—
— Leopold Anton Graf	(Qu. 36)	76
Trebeczky, Ignaz		89
Třebický, Ignaz		91
Treitz, Wenzel		108
Tremmel, Friedrich	(Qu. 1)	124
Trenkler, August Gustav		155
— Christoph	(Qu. 2)	156
— Johann Georg	(Qu. 3)	—
Trenkwald, Johann Matthias		—
Treßniak, D.		169
Triaček,		188
Trietsch, Elieser		200
— Wolf	(im Texte)	202
Trippel, Alexander	(„ „)	207
Trmal, Zdenko Rudolph		218
Trnka,	(Qu. 8)	226
— Anton	(Qu. 1)	225
— Franz Ritter von		218
— Johann	(Qu. 4)	225
— — Joseph	(Qu. 6)	226
— Wenzel Joseph		223
— von Krzowitz, Johann	(Qu.)	—
— — — — Wilhelm	(Qu.)	—
— — — Wenzel		221
Trojan, Alois Pravoslav		234
— Johann	(Qu. 2)	237
— Wenzel	(Qu. 4)	238
— R. v. Bylanfeld, Franz		236
— Bylanský, Joh.	(Qu. 1)	237
— von Oskořina, Rigellus	(Qu. 3)	—
Trost, Wenzel	(Qu. 6)	245
Trottmann, Johann	(im Texte)	—
— — Joseph		—
Troyer, Andreas	(Qu. 1)	250
Trubnowsky, Amand a. S. Silverio		257
Truhelka, Anton Wenzel		261
Truska, Heliodor		263
— Simon Joseph		264
Trutnowsky, Johann		266
Trzebitzky, Franz		272

Croatien.

Trauttmannsdorff, Johann David	(Qu. 26)	72
— — Friedrich	(Qu. 27)	—
— Sigmund Friedrich	(Qu. 44)	80
— — Joachim Graf	(Qu. 45)	81
Trenck, Franz von der		124
Trnski, Ivan Ritter von		226
Truhelka, Anton Wenzel		261

Dalmatien.

Trauttmannsdorff, Sigmund Joachim Graf	(Qu. 45)	81
Triali, Michael Thomas		188
Tripcovich, Antonio		205
Tribulzio, Philipp	(Qu. 2)	216
Trojanis, Franz		238

Digitized by Google

Galizien.

	Seite
Trembecki, Onuphrius	109
Treter, Hilarius (Qu. 3)	169
Truskolawski, Thomas (im Texte)	266
Trzaskowski, Anton (Qu.)	268
— Bronislaw	267
Trzebicki, Andreas (Qu.)	273
Trzebiński, Alexander (Qu. 1)	271

Kärnthen.

Traunfellner, ... (Qu.)	27
— Apotheker (Qu.)	—
Triebelnigg, Gregor	191

Krain.

Traun, Anton	1
Trdina, Johann	89
Trost, Andreas (Qu. 1)	245

Krakau.

Trembecki, S. (Qu. 2)	110
— Stanislaus	—
Trojanski, Felix (im Texte)	239
— Johann Cajetan	238
Truskolawski, Edmund	265
Trzciński, Andreas	268
Trzebicki, Andreas (Qu.)	273
Trzebiński, Benedict	270

Küstenland.

Trdina, Johann	89
Trento, Bernardo (Qu.)	165
— Emilio	163
Treves, Emilio	180
— Sabbato Graziadio	183
Trombetti, Franz Jacob Ritter (im Texte)	241

Lombardie.

Trčik (Trzik), Franz a S. Barbara	89
Trecourt, Franz (im Texte)	93
— Giacomo	—
Trefogli, Bernardo	96
— Michael (im Texte)	—
Treves, Virginia („ „)	182
Treuga, Gaetano	185
— Luigi	186
Trezzini, Angelo	188
Trivulzio, Anton Theodor (Qu. 14)	217
— Anton Tolomeo Gallio Fürst	212
— Hercules Theodor (Qu. 10)	217
— Johann Firmus (Qu. 4)	216
— — Franz (Qu. 3)	—
— — Jacob Conte	214

Mähren.

Traubenfeld, Andreas Kurz Edler von	1
Trauttmannsdorff, Maria Thaddäus Graf	84
Travniček, Joseph	87
Trčik (Trzik), Franz a S. Barbara	89
Trebelli, Zelia	90
Třebický, Magdalena (im Texte)	91
Trenka, Anton	154
Triebensee, Joseph	192
Trietsch, Elieser	200
— Wolf (im Texte)	202
Trnka, Franz Dobromysl	219
Troger, Anton (Qu. 1)	232
— Paul (Qu. 2)	—
Troppe, Joseph Friedrich	243
Trousil, Marie	246
Troyer, Christoph Evarist Graf (Qu. 3)	250
— Ferdinand Graf (Qu. 5)	251
— — Joh. Nep. Graf (Qu. 3, im Texte)	250
— — Julius Graf	246
Trtina, Wenzel Tobias	256
Truchseß-Waldburg-Zeil, Maria Walburga	258
Trusone, Marcellinus a S. Leopoldo	266

Militärgrenze.

Trnski Iván Ritter von	226

Oesterreich ob der Enns.

Traun, Bernhard (Qu. 1)	15
— Johann (Hans) (Qu. 11)	21
— Johann (Qu. 12)	—
— Michael von (Qu. 15)	22

Digitized by Google

		Seite
Traun, Wolfram	(Qu. 23)	24
Traunbauer, Franz		25
Trauttmannsdorff, Max Sigmund Graf	(Qu. 40)	80

Oesterreich unter der Enns.

Traun, Ernst Graf	(Qu. 5)	19
— Ferdinand Ernst Graf	(Qu. 8)	20
— Hugo Graf	(Qu. 10)	—
— Otto Ehrenreich Graf	(Qu. 17)	23
— — Ehrenreich Graf	(Qu. 18)	—
— Sigmund Adam Graf	(Qu. 22)	24
Traunfellner, Gottlieb	(im Texte)	26
— Jacob		—
Traunpaur, Chev. d'Ophanie Alphons Heinrich		27
Trautmann, Leopold		38
Trautson, Anton Ernst Graf	(Qu. 3)	47
— Ernst	(Qu. 6)	48
— Franz Euseb Graf	(Qu. 8)	—
— Johann Franz Graf	(Qu. 13)	49
— — Joseph Graf		40
— — Leopold Donat Fürst	(Qu. 16)	50
— — Wilhelm Fürst	(Qu. 17)	51
— Marie Karoline Fürstin	(Qu. 18)	—
— Paul Sixt (I.) Graf	(Qu. 19)	—
Trauttenberg, Wilhelm Freiherr	(Qu. 2)	57
Trauttmannsdorff-Weinsberg, Ferdinand Fürst		—
— Ferdinand Ernst	(Qu. 12)	82
— — Maximilian	(Qu. 13)	69
— Franz Anton Max	(Qu. 14)	—
— Johann David	(Qu. 26)	72
— Maximilian Graf	(Qu. 39)	79
— Sigmund Joachim Graf	(Qu. 15)	81
Trebeczky, Ignaz		89
Trebicky, Ignaz		91
Trebuquet, Abbé		92
Treffz, Henriette		93
Treitl, Joseph		101
Treitschke, Georg Friedrich		—
— Magdalena		105
Tremel, Karl Wolfgang	(Qu. 2)	124
Treml, Friedrich		120
Tremmel, Friedrich	(Qu. 1)	124
— Fräulein	(Qu. 3)	—
Trend (?)		152
Trenck von Tonder, Heinrich Th.	(Qu.)	154
Trenk von Tonder, Moriz Flavius		153
Trenkwald, Johann Matthias		156
Trentsensky, Matthias		167
Treu, Friedrich		171
— Wolfgang		—
Treuenstein, Joseph von		—
Treumann, Franz	(Qu.)	178
— Karl		172
Trevany,		179
Triangi, Anton Graf		189
Trichtl, Alexander		191
— Isidor Joseph	(Qu.)	—
Triebensee, Joseph		192
Triesch, Friedrich Gustav		194
Triesnecker, Franz de Paula		197
Trimmel, Joseph Franz Emil		202
Trinkl, Hans		204
Tripp, Johann	(Qu.)	207
Trippamer, M.		—
Trippel, A.		—
Triulzi, Anton Edler von		210
Truka, J.	(Qu. 5)	226
— Karl	(Qu. 7)	—
— Wenzel Joseph		223
Trösch, Ferdinand		226
Troger, Paul		227
Trombetta	(Qu.)	242
Trost, Johann J.		244
— Joseph Aloys	(Qu. 4)	245
— Kaspar	(Qu. 5)	—
Truska, Heliodor		263
Trusone, Marcellinus a S. Leopoldo		266
Trzeschtik, L.		274

Salzburg.

Traun, Conrad, Erzbischof	(Qu. 3)	15
Trauttmannsdorff, Wilhelm	(Qu. 49)	82
Treml, Kajetan		114
Tripp, Johann Adam		205
Troll-Borostyáni, Irma von		240

Schlesien.

Trautson, Ferdinand	(Qu. 7)	48

Digitized by Google

Siebenbürgen.

	Seite
Traun, Otto Ferdinand Graf . .	2
Trauſch, Franz Joſeph	30
— von Trauſchenfels, Joh. Karl Eugen	36
— Karl Joſeph . . (im Texte)	32

Steiermark.

		Seite
Trauttmannsdorff, Adam	(Qu. 1)	65
— Adam	(Qu. 2)	—
— Albrecht	(Qu. 5)	66
— Chriſtoph	(Qu. 6)	67
— David	(Qu. 9)	68
— Ferdinand Ernſt . .	(Qu. 12)	82
— Johann	(Qu. 25)	72
— — Friedrich . .	(Qu 27)	—
— Maria Thaddäus Graf . . .		84
— Maximilian Graf .	(Qu. 38)	76
— Sigmund Friedrich	(Qu. 44)	80
Treiber, Wilhelm		100
Triebnigg, G.		193
Trnka, Heinrich . . .	(Qu. 3)	225
Troyer, Maria Maximiliana Gräfin	(Qu. 18)	254
Trummer, Eduard		262
— Franz	(Qu.)	—

Tirol.

		Seite
Traunſteiner, Joſeph . . .		28
Trautſon, Afra . . .	(Qu. 1)	46
— Anton Graf . . .	(Qu. 2)	47
— Berthold	(Qu. 4)	—
— Berthold	(Qu. 5)	—
— Jacob	(Qu. 11)	49
— Johann Freiherr .	(Qu. 12)	—
— Peter	(Qu. 21)	53
— Victor	(Qu. 27)	54
Trauttmannsdorff, Karl Freiherr	(Qu. 34)	74
— Nicolaus von . . .	(Qu. 41)	81
Trebo, Anton		91
Trenkwalder, Dominicus . . .		160
Trentinaglia-Telvenburg, Anton	(Qu. 2)	163
— Johann von		161
— Joſeph	(Qu.)	—
— — Ritter von . .	(Qu. 1)	162
— Marcus Anſelm . .	(Qu. 3)	163
Trento, Antonia da . .	(Qu.)	166
Triangi, Anton	(Qu.)	190
Tribus, Franz . . (im Texte)		—
Tribus, Johann		190
Triendl, Theodor		193
— Bildhauer . . . (im Texte)		194
Trientl, Adolph	(Qu.)	—
Troger, Paul		227
Trolf, Joſua		240
Troyer, Ferdinand . .	(Qu. 4)	251
— — Julius Graf		246
— Fortunat	(Qu. 7)	251
— Franz Anton Graf .	(Qu. 8)	—
— Jacob Chriſtoph Graf	(Qu. 9)	—
— Ignaz Anton . . .	(Qu. 10)	252
— Joachim	(Qu. 11)	253
— Johann (Hans) . .	(Qu. 12)	—
— — Caspar . . .	(Qu. 14)	—
— Joſeph Cyriak . . .	(Qu. 15)	254
— Machabäus . . .	(Qu. 17)	—
— Paul Andreas . .	(Qu. 19)	255
— Peter	(Qu. 20)	—
— Rudolph Graf . .	(Qu. 21)	—

Ungarn.

		Seite
Traun, Ernſt Albrecht Graf	(Qu. 6)	19
— Otto Ferdinand Graf		2
Trauttmannsdorff, Adam Karl	(Qu. 3)	66
— Johann Hartmann .	(Qu. 29)	73
— Karl Graf	(Qu. 33)	74
Trautwein, Johann Nep. . .		85
Travniceek, Hubert . .	(Qu.)	88
Traxler, Franz S. J.		—
Treſort, Auguſt von		97
Trenck, Friedrich von der . . .		138
Tretter, Georg . . .	(Qu. 4)	170
— Johann	(Qu. 1)	—
Treu, Friedrich		171
Treumann, Franz . . .	(Qu.)	178
— Karl		172
Tribus, Johann		190
Trippamer, M.		207
Trnka von Krzowitz, Wenzel .		221
Troll-Boroſtyáni, Irma von .		240
Troſt, Johann Martin .	(Qu. 3)	245
Trtina (Tertina), Michael von	(Qu.)	256
Trumauer, Friſolin		261

Venedig.

	Seite
Traverſi, Anton Maria	86
Trentin, Gregorio	161

Digitized by Google

	Seite
Trento, Francesco . . . (Qu.)	165
— Giulio	163
— Vittorio	165
Treves, Michael . . . (Qu. 2)	183
Trevisan, Francesco	184
Trieste, Gabriel	199
— Gabriel . . . . . (Qu.)	200
Triulzi, Ferdinand . (im Texte)	211
Trivellato, Joseph	212
Trivulzio, Georg . (Qu. 6)	217
Trois, Franz Heinrich	232
Trombini, Cesare	242

Vorarlberg.

Truchseß-Waldburg-Zeil, Maria Walburga	258

Vorderösterreich.

Trunk, Johann Jacob	262

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Traun, Ferdinand Graf (Passau) (Qu. 7)	20
— Johann (Hans) . . (Qu. 11)	21
— Julius Johann Wilhelm Graf (Qu. 13)	22
— Otto Adam . . . (Qu. 16)	23
Trauttmannsdorff, Sigmund Joachim Graf . . . (Qu. 45)	81
Trebelli, Zelia	90
Treffz, Henriette	93
Treiber, Wilhelm	100
Treitschke, Magdalena	105
Trembecki, Stanislaus	110
Treuck, Franz von der . . .	124
— Friedrich von der	138
Treuk von Tonder, Moriz Flavius	153
Trento, Vittorio	165
Treves, Emilio	180
— Virginia	182
Trips de Berghe, Adolph Freiherr	208
Triendl, Theodor	193
— Bildhauer (Bayern) (im Texte)	194

Nicht in Oesterreich geboren.

Traunpaur, Chev. d'Ophanie Alph. Heinrich	27
Trebuquet, Abbé	92
Treitschke, Georg Friedrich . .	101
— Magdalena	105
Treuck, Franz von der	124
— Friedrich von der	138
Treumann, Franz . . . (Qu.)	178
— Karl	172
Treves, Sabbato Graziadio . .	183
Tripp, Johann Adam (Kurtrier)	205
Trips de Berghe, Adolph Freiherr	208
Trojański, Felix . (im Texte)	239
— Johann Cajetan	238
Trost, Caspar . . . . (Qu. 5)	245

Digitized by Google

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Seite

Traubenfeld, Andreas Kurz, Edler von 1
Traun, die Grafen von . (Qu.) 13
Traunpaur, Chev. d'Ophanie Alphons Heinrich 27
Trausch von Trauschenfels (Qu.) 38
Trautson, die Fürsten 43
Trauttenberg, Ferdinand Anton von . . . . . (Qu. 1) 57
— Leopold Freiherr 55
Trauttmannsdorff-Weinsberg, die Fürsten 61
Trefort, August von 97
Trenck, Franz von der 124
— Friedrich von der 138
Trenk von Tonder, Moriz Flavius 153
Trentinaglia, Johann von . . 161
— -Telvenburg, Joseph Ritter von . . . . . (Qu. 1) 162
Tretter, Johann von . (Qu. 1) 170
— von Trittfeld, Karl . . . 169
Treuenstein, Joseph von . . . 171
Triangi, Anton Graf 189
Trips de Berghe, Adolph Freiherr 208
Triulzi, Anton Edler von . . . 210
— Graf . . . . . (im Texte) 211
Trivulzio, die Fürsten . (Qu.) 216
Trnka, Franz Ritter von . . . 218
— von Krzowitz, die . (Qu.) 223
Trnski, Iván Ritter von . . . 226
Trojan Ritter von Bylanfeld, Franz 236
Troll-Borostyáni, Irma von 240
Trombetti, Franz Jacob Ritter von . . . . . (im Texte) 241

Seite

Trombetti, Otto Karl Ritter von 241
Troyer, die Grafen . . (Qu.) 248
Trtina (Tertina) 256
Truchseß . . . . . (Qu.) 260
Truchseß-Waldburg-Zeil, Maria Walburga 258

Aerzte.

Travničcek, Joseph 87
Treitz, Wenzel 108
Trembecki, Onuphrius 109
Trentinaglia, Marcus Anselm (Qu. 3) 163
Trnka von Krzowitz, Wenzel . 221
Trois, Franz Heinrich 232
Trojański, Felix . (im Texte) 239
Trost, Johann Martin (Qu. 2) 245
Trzebitzky, Franz 272

Architekt.

Trezza Luigi 186

Berühmter Bauer.

Trenka, Anton 154

Bildhauer.

Trembecki, S. . . . (Qu. 2) 110
Trenkwalder, Dominicus . . . 160
Triendl . . . . . (im Texte) 194
Trinkl, Hans 284
Trippel, Alexander . (im Texte) 207
Troger, Paul . . . . (Qu. 2) 232
Trombetti, Otto Karl Ritter von 241

Digitized by Google

Buchhändler, Bibliograph.

Seite

Trnka, Franz Dobromysl . . . 219

Deutsche Ordensritter.

Trautson, Anton Ernst Graf (Qu. 3) 47
— Ferdinand . . . . (Qu. 7) 48

Forstmann.

Trunk, Johann Jacob 262

Frauen.

Trautson, Afra . . . (Qu. 1) 46
— Marie Karoline Fürstin (Qu. 18) 51
— Susanna . . . . (Qu. 23) 53
— — Anastasia . . . (Qu. 24) —
— — Veronica . . . (Qu. 25) 54
Trebelli, Zelia 90
Třebický, Magdalena (im Texte) 91
Treffz, Henriette 93
Treitschke, Magdalena 105
Tremmel, Fräulein . (Qu. 3) 124
Treumann, Fr. Th. . . (Qu.) 178
Treves, Virginia . (im Texte) 182
Trivulzio, Damigella (Qu. 2) 216
— Belgiojoso, Christine (Qu. 12) 217
Troll-Borostyáni, Irma von 240
Trousil, Maria 246
Troyer, Josephine Gräfin (Qu. 16) 254
— Maria Maximiliana Gräfin (Qu. 18) —
Truchseß-Waldburg-Zeil, Maria Walburga 258
Truskolawski, Agnes Marianne (im Texte) 266
— Josephine . . . („ „) —

Geo-Ethnographen.

Trentinaglia-Telvenburg, Joseph von . . . . (Qu. 1) 162
Trumauer, Fridolin 261

Geschichtsschreiber.

Seite

Trausch, Franz Joseph 30
Troyer, Ferdinand . . (Qu. 4) 251
Trtina (Tertina), Michael von (Qu.) 256

Homileten.

Trojanis, Franz 238
Trolf, Josua 240

Hortolog.

Trzeschtik, L. 274

Humanisten.

Třebický, Ignaz 91
— Magdalena . . (im Texte) —
Treves, Jacob . . . (Qu. 1) 183
— Isaak . . . . . (Qu. 1) —
Trieste, Gabriel 199
— Gabriel . . . . . (Qu.) 200
Trivulzio, Anton Tolomeo Gallio Fürst 212
Troyer, Johann Bapt. (Qu. 13) 253
— Joseph Cyriac . . (Qu. 15) 254
Truchseß-Waldburg-Zeil, Maria Walburga 258

Industrielle.

Třebický, Ignaz 91
Trevany 179
Trenk von Tonder, Heinrich Th. . . . . (Qu.) 154
Trenkler, August Gustav . . . 155
Trentsensky, Matthias . . . 167

Juden.

Treves, Emilio 180
— Sabbato Graziadio 183
— Virginia . . . . (im Texte) 182
Trieste, Gabriel 199
— Gabriel . . . . . (Qu.) 200
Trietsch, Elieser . . . . . —
— Wolf . . . . . (im Texte) 202

Kunstfreunde.

Triangi, Anton . . . . (Qu) 190
Trivulzio, Johann Jacob Conte 214

Digitized by Google

Kupferstecher.

Seite

Traunfellner, Gottl. (im Texte) 27
— Jacob 26
Trento, Antonio da . . (Qu.) 166
Trmal, Zdenko Rudolph 218
Trost, Andreas . . . (Qu. 1) 245

Landwirthe.

Trautmann, Leopold 38
Trientl, Adolph . . . . (Qu.) 194
Truka, Johann Joseph (Qu. 6) 226
Trummer, Franz . . . (Qu.) 262
Trzebitzky, Franz 272

Maler.

Traunfellner, Jacob 26
Trebeczky, Ignaz 89
Trecourt, Franz . (im Texte) 93
— Giacomo . . . . . —
Trefogli, Bernardo 96
— Michael . . . . (im Texte) —
Treml, Friedrich 120
Tremmel, Friedrich . (Qu. 1) 124
Trend (?) 152
Trenkwald, Johann Matthias 156
Trentsensky, Matthias 167
Treßniak, D. 169
Treu, Friedrich 171
Treuenstein, Joseph von . . . —
Trezza, Luigi 186
Triaček (Blumenmaler) 188
Tribus, Franz . . (im Texte) 190
— Johann . . . . . —
Trichtl, Alexander 191
Triendl, Theodor 193
Tripp, Johann . . . . (Qu.) 207
Trippamer, M. . . . . —
Trippel, A. . . . . —
Trösch, Ferdinand 226
Troger, Anton . . . (Qu. 1) 232
— Paul 227

Maria Theresien-Ordensritter, Ritter des goldenen Vließes.

a) Maria Theresien-Ordensritter.

Trauttenberg, Leopold Freiherr 55
Triangi, Anton Graf 189

b) Ritter des goldenen Vließes.

Seite

Traun, Otto Ferdinand Graf . . 2
Trautson, Johann Franz Graf (Qu. 13) 49
— — Leopold Donat Fürst (Qu. 16) 50
— — Wilhelm Fürst . (Qu. 17) 51
— Paul Sixt (I.) Graf (Qu. 19) —
Trauttmannsdorff, Adam Matthias . . . . (Qu. 4) 66
— Ferdinand Fürst 57
— — Graf 82
— Franz Norbert . . (Qu. 16) 69
— Maximilian Graf . (Qu. 38) 76
Trivulzio, Anton Theodor (Qu. 11) 217
— Hercules Theodor . (Qu. 10) —
— — Tolomeo Gallio Fürst . . 212

Mathematiker.

Triesnecker, Franz de Paula . 194

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Traubenfeld, Andreas Kurz, Edler von 1
Traun, Adam von . . (Qu. 1) 15
— Bernhard . . . . (Qu. 1) —
— Ernst Graf . . . . (Qu. 5) 19
— — Albrecht Graf . (Qu. 6) —
— Ferdinand Graf . . (Qu. 7) 20
— Franz Anton Graf . (Qu. 9) —
— Johann (Hans) . (Qu. 11) 21
— Julius Johann Wilhelm Graf (Qu. 13) 22
— Karl Emanuel Graf (Qu. 14) —
— Michael von . . . (Qu. 15) —
— Otto Ferdinand Graf 2
— Sebastian . . . . (Qu. 21) 24
Traunpaur, Chev. d'Ophante Alphons Heinrich 27
Trautson, Anton Ernst Graf (Qu. 3) 47
— Franz Karl . . . (Qu. 9) 49
— Johann Freiherr . (Qu. 12) —
— — Karl Graf . . (Qu. 15) 50
— Sixt . . . . . (Qu. 22) 53
Trauttenberg, Leopold Freiherr 55
— Wilhelm Freiherr . (Qu. 2) 57
Trauttmannsdorff, Adam (Qu. 2) 65

Digitized by Google

Seite

Trauttmannsdorff, Adam Karl . . . . . (Qu. 3) 66
— Albrecht . . . . . (Qu. 5) —
— Conrad . . . . . (Qu. 8) 68
— Ferdinand Ernst . . (Qu. 12) 82
— — Maximilian . . (Qu. 13) 69
— Franz Anton Max . (Qu. 14) —
— Friedrich . . . . (Qu. 18) 70
— Hektor . . . . . (Qu. 21) —
— — Seyfried . . . (Qu. 22) 72
— Herrand . . . . . (Qu. 23) —
— Johann David . . (Qu. 26) —
— — Friedrich . . . (Qu. 27) —
— — Hartmann . . (Qu. 29) 73
— Karl Graf . . . . (Qu. 33) 74
— Leopold . . . . . (Qu. 35) 76
— Maximilian Graf . (Qu. 39) 79
— Nicolaus von . . . (Qu. 41) 80
— Sigmund Friedrich . (Qu. 44) —
Trenck, Franz von der 124
— Friedrich von der 138
Trenk von Tonder, Moriz Flavius 153
Trenkler, August . . (Qu. 1) 156
Trentinaglia, Johann von . . 162
— Joseph . . . . . (Qu.) —
Trentsensky, Matthias 167
Tretter, Johann von . (Qu. 1) 170
— Michael . . . . . (Qu. 2) —
— von Trittfeld, Karl . . . 169
Triangi, Anton Graf 189
Trips de Berghe, Adolph Freiherr 208
Triulzi, Anton Edler von . . . 210
— Ferdinand . . . (im Texte) 211
— Graf . . . . („ „) —
Trivulzio, Anton Tolomeo Gallio Fürst 212
— Hercules Theodor . (Qu. 11) 217
— Georg . . . . . (Qu. 6) —
— Johann Firmus . . (Qu. 4) 216
— — Franz . . . . (Qu. 3) —
— — Jacob . . . . (Qu. 7) 217
— — — Theodor . . (Qu. 9) —
— Karl Emanuel Theodor (Qu. 8) —
Trnka, Ferdinand . . (Qu. 2) 225
— Franz Ritter von 218
— Karl . . . . . (Qu. 7) 226
Trnski, Iván Ritter von . . . —
Troyer, Rudolph Graf (Qu. 21) 255
Truchseß-Wetzhausen, Veit Heinrich Graf . . . (Qu. 2) 260
— -Zeil-Wurzach, Eberhard (Qu. 1) —

Seite

Trzebiński, Alexander (Qu. 1) 271
— N. . . . . (Qu. 2) —

Musiker.

Traunbauer, Franz 25
Trauttmannsdorff, Franz Wenzel . . . . . (Qu. 17) 69
Treiber, Wilhelm 100
Trenkler, Christoph (Qu. 2 u. 3) 156
— Johann Georg . . . . . —
Trento, Vittorio 165
Triebensee, Joseph 192
Triebnigg, G. 193
Trnka, Anton . . . . (Qu. 1) 225
— Heinrich . . . . . (Qu. 3) —
— J. . . . . (Qu. 5) 226
— Wenzel Joseph 223
— . . . . . (Qu. 8) 226
Trojan, Johann . . . (Qu. 2) 237
Trombini, Cesare 242
Troyer, Ferdinand Graf (Qu. 5) 251
Truska, Simon Joseph 264

National-Oekonom.

Trefort, August von 97

Naturforscher.

Traunfellner, Apotheker (Qu.) 27
— . . . . . (Qu.) —
Traunsteiner, Joseph 28
Treitschke, Georg Friedrich . . 101
Trentinaglia-Telvenburg, Anton . . . . . (Qu. 2) 163
Trzciński, Andreas 268

Ordensgeistliche.

Trautwein, Johann Nepomuk (Piarist) 85
Trauttmannsdorff, Christoph Herm. (Abt von Tepl) (Qu. 7) 68
— Johann (Benedictinerabt zu Admont) . . . . (Qu. 25) 72
Trazler, Franz S. J. 88
Trčik (Trzik), Franz a S. Barbara 89
Trebuquet, Abbé 92
Triesnecker, Franz de Paula S. J. 194

Digitized by Google

Seite

Trojanis, Franz (Franciscaner) 238
Trolf, Josua 240
Troppe, Joseph Friedrich S. J. . 243
Trost, Caspar S. J. . . (Qu. 5) 245
Trottmann, Johann S. J. (im Texte) —
Troyer, Andreas (Cistercienser) (Qu. 1) 250
— Ferdinand (Franciscaner) (Qu. 4) 251
— Fortunat (Chorherr) (Qu. 7) —
— Johann Caspar . . (Qu. 14) 253
Trubnowski, Amand a S. Silverio (Piarist) 257
Truska, Simon Joseph (Prämonstratenser) 264
Truskolawski, Edm. (Piarist) 265
Trusone, Marcellinus a S. Leopoldo (Piarist) 266
Trutnowsky, Johann . . . . —

Poeten.

Treitschke, Georg Friedrich . . 101
Trembecki, Stanislaus 110
Trenck, Friedrich von der 138
Tretter, Georg . . . (Qu. 4) 170
Trichtl, Isidor Joseph . . (Qu.) 191
Triesch, Friedrich Gustav . . . 194
Trimmel, Joseph Franz Emil . . 202
Trivellato, Joseph 212
Trnski, Iván Ritter von . . . 226
Trtina (Tertina), Michael von (Qu.) 256

Rechtsgelehrte.

Tremel, Karl Wolfgang (Qu. 2) 124
Trojan, Alois Pravoslav . . . 234
Trost, Franz Xav. . . (Qu. 2) 245
Trottmann, Johann Joseph . . —
Trtina, Wenzel Tobias 256

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Traun, Hugo Graf . (Qu. 10) 20
— Otto Ehrenreich Graf (Qu. 18) 23
Traunsteiner, Joseph 28
Trausch von Trauschenfels, Johann Karl Eugen 36
Trauttmannsdorff, Ferdinand Graf 82

Seite

Trauttmannsdorff, Joseph Graf . . . . . (Qu. 32) 73
Trefort, August von 97
Trenkler, August Gustav . . . 155
Trojan, Alois Pravoslav . . . 234
Troyer, Peter . . . (Qu. 20) 255

Reisender.

Triebelnigg, Gregor 191

Revolutionsmann.

Trzaskowski, Anton . (Qu.) 268

Sänger.

Trebelli, Zelia 90
Treffz, Henriette 93
Treitschke, Magdalena 105
Tremmel, Fräulein . . (Qu. 3) 124
Treumann, Fr. Th. . . (Qu.) 178
Trousil, Marie 246

Schauspieler.

Treumann, Franz . . . (Qu.) 178
— Karl 172
Truskolawski, Agnes Marianne (im Texte) 266
— Josephine . . . („ „) —
— Thomas . . . . („ „) —

Schriftsteller, Uebersetzer.

Traun, Karl Emanuel Graf (Qu. 14) 22
Traunpaur, Chev. d'Ophanie Alph. Heinrich 27
Trausch von Trauschenfels, Johann Karl Eugen 36
Trdina, Johann 89
Treitschke, Georg Friedrich . . 101
Trembecki, Heinrich . (Qu. 1) 110
Trento, Giulio 163
Treter, Hilarius . . . (Qu. 3) 169
Treves, Emilio 180
— Virginia . . . (im Texte) 182
Trevisan, Francesco 184
Trezza, Gaetano 185
Trietsch, Elieser 200
— Wolf . . . . . (im Texte) 202

Digitized by Google

	Seite
Trimmel, Joseph Franz Emil . .	202
Trnka, Franz Dobromysl . . .	219
Trojan R. von Bylanfeld, Franz	236
— Bylański, Johann (Qu. 1)	237
Trojanski, Feliz . (im Texte)	239
Troll-Borostyáni, Irma von	240
Trost, Johann J.	244
— Wenzel . . . . . (Qu. 6)	245
Truhelka, Anton Wenzel . . .	261
Truska, Heliodor	263

Schulmänner.

Trautwein, Johann Nep. . . .	85
Traversi, Anton Maria	86
Trevisan, Francesco	184
Trezza, Gaetano	185
Tripp, Johann Adam	205
Trojan von Oskořina, Nigellus . . . . . (Qu. 3)	237
Trottmann, Johann (im Texte)	245
Trtina (Tertina), Michael von (Qu.)	256
Truhelka, Anton Wenzel . . .	261
Trzaskowski, Bronislaw . . .	267

Sonderlinge.

Trauttmannsdorff, Karl Freiherr . . . . . (Qu. 34)	74
Treml, Cajetan	114
Trenck, Franz von der	124
Triebelnigg, Gregor	191

Sprachforscher.

Traun, Anton	1
Travnicsek, Hubert . . (Qu.)	88
Trivellato, Joseph	212
Trojanski, Johann Cajetan . .	238
Trzaskowski, Bronislaw . . .	267

Staats- und Gemeindebeamte.

Traunsteiner, Joseph	28
Trausch, Franz Joseph	30
— von Trauschenfels, Johann Karl Eugen	36
Trautmann, Leopold	38
Treitl, Joseph	101
Tretter, Georg . . . (Qu. 4)	170
Treu, Wolfgang	171
Trimmel, Joseph Franz Emil .	202
Trojan R. von Bylanfeld, Franz	236
Trojanski, Johann Cajetan . .	238
Trombetta . . . . . (Qu.)	242
Trombetti, Franz Jacob Ritter (im Texte)	241

Staatsmänner.

Traun, Hugo Graf . .	(Qu. 10)	20
— Michael von . . .	(Qu. 15)	22
— Otto Ehrenreich Graf	(Qu. 17)	23
— — Ferdinand Graf		2
— Sigmund Adam Graf	(Qu. 22)	24
Trautson, Anton Graf	(Qu. 2)	47
— Berthold	(Qu. 4)	—
— Berthold	(Qu. 5)	—
— Ferdinand	(Qu. 7)	48
— Franz Eusеb Graf .	(Qu. 8)	—
— Johann Freiherr . .	(Qu. 12)	49
— — Franz Graf . .	(Qu. 13)	—
— — Leopold Donat Fürst	(Qu. 16)	50
— — Wilhelm Fürst .	(Qu. 17)	51
— Paul Sixt (I.) Graf	(Qu. 19)	—
— — Sixt (II.) . . .	(Qu. 20)	53
Trauttmannsdorff, Adam Matthias	(Qu. 4)	66
— -Weinsberg, Ferdinand Fürst		57
— Ferdinand Graf		82
— Franz Ehrenreich .	(Qu. 15)	69
— Johann Friedrich .	(Qu. 28)	73
— — Hartmann . .	(Qu. 29)	—
— — Joseph . . .	(Qu. 30)	—
— Joseph Graf . . .	(Qu. 32)	—
— Leopold Anton Graf	(Qu. 36)	76
— Max Sigmund Graf	(Qu. 40)	80
— Wolfgang Christoph	(Qu. 50)	82
Trefort, August von		97
Trivulzio, Claudius .	(Qu. 5)	217
— Johann Jacob Theodor	(Qu. 9)	217
Troyer, Christoph . .	(Qu. 2)	250
— Franz Anton Graf	(Qu. 8)	251
Trzebiński, Alexander	(Qu. 1)	271

Techniker.

Trentin, Gregorio	161
Treves, Michael . . . (Qu. 2)	183
Truska, Simon Joseph	264

Digitized by Google

Theologen (katholische).

	Seite
Traun, Anton	1
— Conrad, Erzbischof (Qu. 3)	13
Trautson, Ernst (Qu. 6)	48
— Johann Joseph Graf	40
— Veit Euseb (Qu. 26)	54
Trauttmannsdorff, Christoph, Bischof von Seckau (Qu. 6)	67
— Maria Thaddäus Graf	84
— Wilhelm, Domdechant (Qu. 49)	82
Traversi, Anton Maria	86
Trebo, Anton	91
Trentin, Gregorio	161
Trento, Bernardo (Qu.)	165
— Francesco (Qu.)	—
Trevisan, Francesco	184
Trezza, Gaetano	185
Triali, Michael Thomas	188
Triangi, Anton (Qu.)	190
Trientl, Adolph (Qu.)	194
Tripcovich, Antonio	205
Tripp, Johann Adam	205
Trivellato, Joseph	212
Trivulzio, Johann Jacob Theodor (Qu. 9)	217
— Philipp (Qu. 2)	216
Trnka, Johann (Qu. 4)	225
Trojan, Johann (Qu. 2)	237
— Wenzel (Qu. 4)	238
Troppe, Joseph Friedrich	243
Trost, Joseph Alois (Qu. 4)	245
Troyer, Ferdinand Julius Graf	246
— Fortunat (Qu. 7)	251
— Johann Bapt. (Qu. 13)	253
— Joseph Cyriak (Qu. 15)	254
Trummer, Eduard	262
Trzciński, Andreas	268
Trzebicki, Andreas (Qu.)	273
Trzebiński, Alexander (Qu. 1)	271
— Benedict	270

Tiroler Landesvertheidiger.

	Seite
Troyer, Jacob Christoph Graf (Qu. 9)	252
— Ignaz Anton (Qu. 10)	—
— Paul Andreas Frhr. (Qu. 19)	255

Digitized by Google

Digitized by Google

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Achtundvierzigster Theil.

Erzetrzewiński — Illepitsch.

Mit neun genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1883.

Digitized by Google

Mit Vorbehalt der Ueberſetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck

Digitized by Google

Vorwort.

In dieſem Bande des Lexikons, welcher die Namen auf **T** zu Ende führt, beginnen auch die Namen auf **U.** Die abgeſchmackte Sitte, das **U** und **V** in einen Buchſtaben zu verſchmelzen, die in ſo vielen älteren, aber auch neueren lexikaliſchen Werken beobachtet wird, in meinem Werke anzunehmen, konnte ich mich nicht entſchließen, es wird ſomit das **U** in demſelben für ſich behandelt. Dagegen ſtellen ſich mir in der ſo häufig wechſelnden Schreibung der Namen auf **Ue** und **Ui** nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. So z. B. findet ſich der Name der Grafenfamilie Uiberacker ebenſo häufig auch Ueberacker geſchrieben, ein Gleiches iſt bei den Namen Uechtritz, Uexküll u. ſ. w. der Fall.

Ich habe mich in der Schreibweiſe dieſer Namen dafür entſchieden, jene zu gebrauchen, deren ſich die betreffenden Familien oder Perſonen zur Zeit ſelbſt bedienen, um aber für alle Fälle den Benützern des Werkes das Finden zu erleichtern, für die andere Schreibweiſe auch einen Rückweis zu bringen.

In die Bearbeitung dieſes Bandes fällt ein für den Herausgeber dieſes Lexikons ſehr ſchmerzliches Ereigniß. Der Factor der k. k. Hof- und Staatsdruckerei Friedrich Kreiſch, unter deſſen unmittelbare Obſorge ſeit vielen Jahren mein Lexikon geſtellt war, iſt in ſeinen beſten Jahren nach langem ſchmerzlichen Leiden aus dem Leben geſchieden. Ich

kann den Benützern meines Werkes nicht die Obliegenheiten eines Druckereifactors auseinandersetzen und nur kurz andeuten, daß er das Factotum, die Seele der Abtheilung ist, welcher er vorsteht, daß Factor und Autor überhaupt in ununterbrochener Berührung sind. Es ist dies schon bei einem gewöhnlichen Werke ein für den Letzteren nicht unerhebliches Moment, nun aber erst bei einem Werke, dessen Satz bei dem polyglotten Charakter desselben und den vielen geneelogischen Tafeln mit nicht gewöhnlichen Umständen verknüpft ist. Dabei hat ja der Factor nicht blos das eine Werk, sondern noch viele andere nicht minder wichtige und schwierige unter seiner Leitung. Nun hatte ich eine stattliche Reihe von Jahren Gelegenheit, die Sorgfalt und Umsicht, den Eifer, die Pünktlichkeit, die Ordnungsliebe und Verläßlichkeit des Herrn Kreisch zu erproben, und ich muß sagen, ein Beamter von solcher Tüchtigkeit, Gediegenheit und Pflichttreue ist mir in meinem Leben, in welchem ich schon mit vielen Menschen verkehrt habe, nur selten vorgekommen, ich muß gestehen, mit jedem neuen Bande wuchs meine Achtung für diesen braven zuverlässigen Beamten, und als ich die ganz unerwartete Nachricht von seinem Tode erhielt, denn wenige Tage früher hatte ich noch ein Schreiben von seiner Hand empfangen, war ich tief ergriffen und wollte es lange nicht glauben, bis die Correcturen mit den einbegleitenden Zeilen des neuen Herrn Factors mich von der traurigen Thatsache überzeugten. Ich fühle mich gedrungen, dem braven mir so werth gewordenen Manne diese wenigen Worte der Erinnerung nachzusenden und als Blume des Dankes für die unverdrossene jahrelange Hilfeleistung bei dem Drucke meines Werkes aufs Grab zu legen. Er war Factor der Druckerei und als solcher Leiter des Druckes meines Werkes, mir war er mehr, mir war er ein treuer Genosse, Helfer, Rathgeber, mir war er ein lieber, unersetzlicher Freund. Die Musteranstalt, welche solch tüchtige Kräfte heranzieht und auf dieselben mit Recht stolz sein kann, hat durch sein allzu frühes Hinscheiden gewiß einen großen Verlust erlitten.

Digitized by Google

Und nun von dem braven Todten zurück zu den Lebenden. Da drängt es mich denn, auch mehreren Gönnern und Freunden meines Werkes, die mich durch ihre Bereitwilligkeit, Liebenswürdigkeit und Sachkenntniß in meiner Arbeit fördern, meinen warmempfundenen Dank für Alles, was sie mir Freundliches erweisen, hiermit öffentlich auszusprechen. Allen voran geht Herr Anton Gutenäcker, Bibliothekar an der königlichen Staatsbibliothek zu München, Herr Dr. H. Holland, auch in München, Herr A. J. Hammerle, Bibliothekar an der k. k. Studienbibliothek zu Salzburg, Herr Ludwig Hörmann, Custos an der k. k. Universitätsbibliothek zu Innsbruck, und Herr Dr. Anton Grassauer, Custos an der k. k. Universitätsbibliothek zu Wien. Alle die genannten Herren stehen mir, wo meine eigenen Collectaneen u. s. w. mich im Stiche lassen, mit Rath und That hilfreich zur Seite.

Berchtesgaden, am 7. Juli 1883.

Dr. Constant von Wurzbach.

Digitized by Google

Digitized by Google

T.

Trzetrzewiński, Adalbert (national-ökonomiſcher Schriftſteller, geb. zu Chomranicz im Sandecer Kreiſe Galiziens 1786, geſt. zu Warſchau am 7. März 1865). Den erſten Unterricht erhielt er in der Piariſtenſchule zu Podolinec, die höheren Studien legte er auf der Hochſchule in Krakau zurück. Im Kriegsjahre 1809 trat er in die Armee des Großherzogthums Warſchau, ſchwang ſich zum Officier empor und machte den Feldzug 1812 mit, in welchem er das Mißgeſchick hatte, in Gefangenſchaft zu gerathen. Nach zwei Jahren kehrte er endlich aus derſelben zu ſeiner Truppe zurück und wurde 1815 Lieutenant im erſten Regimente Fußjäger der polniſchen Armee. In dem darauffolgenden Frieden erhielt er zunächſt eine Anſtellung bei der zu jener Zeit aufgeſtellten Liquidations-Commiſſion, kam bald darauf zum Schatzamte, endlich zur Direction der damals ſo bedeutenden Creditgeſellſchaft, in welcher er, nachdem er verſchiedene Aemter in derſelben bekleidet hatte, zum Präſes der Direction aufſtieg. Im Jahre 1863 zum zeitlichen Mitgliede des Ständerathes berufen, ſtarb er 1865 in dem hohen Alter von 77 Jahren. Ein kenntnißreicher Beamter, ein unermüdlicher Arbeiter, benützte er die Muße ſeines Berufes zu nationalökonomiſchen und finanziellen Studien und ſchrieb zahlreiche dahin einſchlägige Artikel für die damaligen polniſchen Blätter, ſo für die „Warſchauer Bibliothek“ (Biblioteka Warszawska), die „Warſchauer Zeitung“ (Gazeta Warszawska), das „Allgemeine Tageblatt“ (Dziennik powszechny), und für die polniſche bei Orgelbrand verlegte Realencyklopädie (Encyklopedyja powszechna). Außerdem gab er noch ſelbſtſtändig heraus: *„Zbiór praw i przepisów stęplowych w czasu od dnia 23 grudnia r. 1811 do 10. kwietnia 1828“*, d. i. Sammlung der Stempelgeſetze und Vorſchriften von der Zeit des 23. December 1811 an bis zum 10. April 1828 (Warſchau 1828, 8°.; 2. verm. und bis zum Jahre 1843 fortgeführte Aufl. ebd. 1843, 8°.); — *„O podatkach gruntowych stałych w królewstwie polskiem“*, d. i. Von den ſtändigen Grundabgaben im Königreiche Polen (ebd. 1861, 8°.).

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warſchau, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 660.

Trzik, ſiehe: **Trčik**, Franz a S. Barbara [Bd. XLVII, S. 89].

Ts. Viele Namen auf **Ts**, z. B. **Tsászár**, **Tsécsy**, **Tseh**, **Tserey**, **Tsery** u. ſ. w., ſind unter der Schreibung **Cs** zu ſuchen: **Császár** [Bd. III, S. 47], **Csécsy** [ebd., S. 51], **Csech** [ebd., S. 52], **Cserei** [ebd., S. 54 und 55], **Csery** [ebd., S. 59] u. ſ. w.

Tsukly, ſiehe: **Tschukly** [S. 69].

Digitized by Google

Csatári, auch **Csatári** geſchrieben, Johann (Schriftſteller, geb. zu Debreczin 1730, geſt. ebenda 1782). Nachdem er die Schulen ſeines Geburtsortes Debreczin durchlaufen hatte, begab er ſich nach Deutſchland, wo er in Halle ſeine Studien beendete. Daſelbſt wohnte er bei den Töchtern des 1747 verſtorbenen Martin Schmeizel, deſſen hinterlaſſene Bibliothek er in ſo ausgedehnter Weiſe benützte, daß ihm betreffs ſeiner eigenen Arbeiten von ſpäteren Forſchern der nicht unbegründete Vorwurf des Plagiats gemacht wird. Nach ſeiner Rückkehr in die Heimat bekleidete er in ſeiner Vaterſtadt verſchiedene öffentliche Aemter, zuletzt das eines Senators, in welcher Eigenſchaft er im Alter von erſt 52 Jahren ſtarb. Als Schriftſteller iſt er nur auf einem einzigen Werke ausdrücklich genannt, deſſen Titel lautet: „*Magyarország Historiájának rövid Summája, mellyel Hazájához való szeretéből irt Tsatári János Debretzeni Magyar*“, d. i. Kurzer Auszug der ungariſchen Geſchichte... (Halle 1749. XXIV und 280 S., 8°.); dieſes Buch, welches dem gelehrten Stadtrichter und Rathe der Stadt Debreczin Martin Domokos gewidmet iſt und in drei Abtheilungen, eine geographiſche, eine hiſtoriſche und eine politiſche zerfällt, hat eine kleine Geſchichte. Es iſt vor Allem kein Original, ſondern eine Ueberſetzung des zweiten, dritten, vierten und fünften Buches des Schmeizel'ſchen „Collegium in Historiam et Statum Regni Hungariae“. Tsatári hat die Nachträge und Bemerkungen Schmeizel's nicht überall benützt. Der Titel des Buches nebſt einer Vorrede, Zueignung an den Debrecziner Magiſtrat, Inhaltsverzeichniß und einer genealogiſchen Tafel der Könige von Ungarn wurde durch den Buchdrucker Hendel, der Text aber durch den Buchdrucker Fürſt gedruckt. Da Tsatári die gehoffte Unterſtützung von dem Debrecziner Magiſtrat nicht erhielt, ließ er das Buch in den Händen der Verleger zurück. Durch dieſe und Doctor Mich. Agnethler [Bd. I, S. 7] bewogen, ließ ſich G. S. Strahlenberg — vermuthlich ein fingirter Name — zur Verfaſſung einer Vorrede herbei, welche Jena 20. September 1751 datirt iſt, und mit derſelben gab des Buchdruckers Fürſt Witwe — ohne die oberwähnten von Hendel gedruckten Stücke — den Text heraus. In dieſer Vorrede wird Tsatári als Plagiarius überwieſen, vergleichende Stellen des Textes und der Ueberſetzung angeführt, das vollſtändige Inhaltsverzeichniß des Schmeizel'ſchen Werkes gegeben und Bemerkungen über mehr als 120 bedeutende Fehler des Ueberſetzers verſprochen, welche jedoch, weil ſie mehr als zwei Bogen gefüllt hätten, vom Verleger zur Erſparung der Unkoſten nicht beigefügt wurden. Endlich wird auch der Unterſchied zwiſchen dem Schmeizel'ſchen Text und der wenig gelehrten Forſchung, welche Tsatári in einigen Zeilen dem hiſtoriſchen Theile beizufügen für gut befunden, dargeſtellt. Horányi führt nun noch nachſtehende Handſchriften Tsatári's an: *„Mausoleum Principum Transylvaniae, quo eorum gesta luculento compendio exhibentur, ad typos destinatum“; — *„Methodus vel Tabula qua scientiam numismaticam bono ordine tractandam, rei numariae patronis, ejusdem cultoribus grata mente offert“; — *„Scientia numismatica avagy pénzekről való tudomány... sive De numis doctrina ex variis auctoribus magno labore collecta de usibus Hungarorum Monoglottorum adcommo-

data“ (ungarisch); — „Ars heraldica avagy Tzimerekről való Tudomány... sive Doctrina de Insignibus, in qua de eorum originibus, varietate et qualitate condecente ordine agitur“; — „Succincta Commentatio heraldico-critica de Insignibus Regni Hungariae ut et Principatus Transylvaniae Heraldicis“; — *„Chorographia magni Principatus Transylvaniae cum antiquis Romanorum Inscriptionibus ibidem repertis e probatissimis auctoribus concincta“; — „Historia Civitatis Debrecinensis“; — „Historia literaria Hungariae fuse descripta a Debrecinensi Ripensi Daco“; — „Schediasma de arce Varad“; — „Succincta Juris hungarici Historia nec non Bibliotheca librorum ad jus Hungariae facientium“; — „Petri ab Osterwald de Ordinibus hungarice redditum“; — „Ecclesiastica Historia“ (ungarisch); — „Commentatio in Virgilium“. Wenn man beispielsweise die mit Sternchen (*) bezeichneten Titel der Tsatári'schen Manuscripte mit jenen der von Schmeizel [Bd. XXX, S. 162] hinterlassenen vergleicht und die Nachweise in obenerwähnter Vorrede Strahlenberg's über Tsatári's Plagiate in Betracht zieht, so drängt sich Einem unwillkürlich der Verdacht auf, Tsatári habe sich fremdes geistiges Eigenthum in unrechtmäßiger Weise zu Nutze gemacht. Diese Ansicht wird überdies noch durch die vom Finanzrathe Joseph Trausch gemachte Bemerkung bestärkt, daß er sicher wisse, daß dem handschriftlichen Nachlasse Schmeizel's manche die vaterländische Geschichte erläuternde Werke heimlich entwendet worden. Das obige Verzeichniß des Tsatári'schen Nachlasses wurde aber von Tsatári's Sohne Stephan dem gelehrten Alexius Horányi mitgetheilt.

Horányi (Alexius). Nova Memoria Hungarorum scriptis editis notorum (Pestini 1792, 8°.) tomus I (et unicus), p. 707. — Csokonai-Album (Debreczen) 1861, S. 219.

Tschabuschnigg, Adolph Ritter von (Staatsmann und österreichischer Poet, geb. zu Klagenfurt am 20. Juli 1809, gest. zu Wien am 1. November 1877). Der Sproß einer in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts geadelten kärnthnerischen Familie, über welche die Stammtafel und die Seite 20 mitgetheilte Genealogie nähere Nachricht geben. Sein Vater Karl Leopold Emanuel (geb. 1780, gest. 1848) war kärnthnerisch landständischer Secretär, seine Mutter Aloisia (geb. 1786, gest. 1841) eine geborene Hubmerhofer v. Sonnenberg. Von zwei Söhnen der ältere, besuchte Adolph das Gymnasium seiner Vaterstadt, dann das dortige Lyceum, dessen Lehrer dem Benedictinerstifte St. Paul im Lavantthale angehörten und damals noch einige jener trefflichen Männer in ihrer Mitte zählten, die einem Rufe des Kaisers Franz I. folgend, aus dem berühmten Stifte St. Blasien im Schwarzwalde nach Oesterreich eingewandert waren. In einem Familienkreise aufwachsend, dessen Glieder einander mit inniger Liebe anhingen, sah er durch öftere Krankheiten in demselben sein Leben schon in der Kindheit traurig umschleiert. So machten sich bei ihm frühzeitig die Regungen des Gefühls in vorwiegendem Maße geltend, und durch eine lebhafte Einbildungskraft noch gesteigert, führten sie bald zu dichterischen Ergüssen, deren erste bereits in die Zeit seines Besuches der höheren Gymnasialclassen — Poesie und Rhetorik — fielen. Auch in Klagen-

Digitized by Google

furt wie seinerzeit in Laibach, wie dies schon in der Biographie von Vinc. Rizzi [Bd. XXVI, S. 205] bemerkt wurde, schloß sich eine Schaar junger Dichter zu einem Bunde zusammen, um sich wechselseitig zu poetischen Arbeiten anzuspornen. So wurden um die Wette Verse gemacht und jene, welche bei der Vorlesung den Preis errangen, in ein Buch eingetragen. Zwei dieser Poeten haben sich über das Niveau des Gewöhnlichen emporgearbeitet, einer derselben ist Paul Renn [Bd. XXV, S. 291], der andere Tschabuschnigg, der seinem ihm lange vorausgeschiedenen Freunde Renn auf dessen Familienbegräbnißstätte in Klagenfurt ein Denkmal setzen ließ. Von den übrigen weiß wenigstens die Literaturgeschichte nichts zu melden. Diese Verbindung währte, bis durch die Wahl der Berufsstudien die einzelnen Mitglieder getrennt wurden. Tschabuschnigg begab sich, um die Rechte zu studiren, 1826, nach Wien. Er war zu dieser Zeit erst 17 Jahre alt, aber durch gymnastische Uebungen, die er aus eigenem Antriebe unternahm, körperlich vollkommen ausgebildet; nun sollte durch den Aufenthalt in der Reichshauptstadt auch der Geist gekräftigt und sein Gesichtskreis erweitert werden. Da aber trat ein bemerkenswerther Umstand ein, der bisherige Elegiker, wenigstens waren seine Dichtungen mehr oder minder vom elegischen Hauche der Wehmuth durchweht, fühlte unter den neuen Eindrücken, die auf ihn einstürmten, eine Wandlung in sich vorgehen, die mit seinem bisherigen Fühlen und Denken in ziemlich starkem Gegensatze stand; von einem Skepticismus befallen, der aller Wehmuth und elegischen Stimmung den Garaus machte, fing er an, die Dinge nicht mehr durch den verklärenden Schimmer einer Alles versöhnenden Schwärmerei zu betrachten, sondern, indem er die Kehrseite jedes Dinges aufschlug, trübte alsbald Zweifel über das Geschaute seinen bisher reinen Genuß, es war mit einem Worte der Geist der Verneinung über ihn gekommen, die bisherige unbewußte elegische, träumerische Stimmung einer bewußten kritischen gewichen, die Lyrik seines Wesens von der Ironie angekränkelt worden, und dieser Skepticismus ist ihm treu geblieben und findet sich mehr oder minder in allen seinen späteren Arbeiten ausgesprochen. Die Vorbereitungen für seinen Beruf, die in den juridischen Studien gipfelten, ließen ihm übrigens nur wenig Zeit zu poetischen Arbeiten, und nur ab und zu erschienen in den damaligen besseren schöngeistigen Blättern Deutschlands, so in Theodor Hell's „Abendblatt" und in verschiedenen Taschenbüchern und Almanachen, wie in den „Cyanen", in „Gedenke Mein", im „Orpheus" u. a. Beiträge lyrischen und novellistischen Inhalts aus seiner Feder. Da schlug in das Stillleben seiner poetischen und sorgenfreien Studentenwirthschaft wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Juli-Revolution nieder, und von diesen Ereignissen angeregt, schrieb er einen kleinen Roman, betitelt: „Das Haus des Grafen Owinski", dem die polnische Revolution zum Hintergrunde diente, und welcher 1832 im Buchhandel erschien. (Eine vollständige Uebersicht seiner Schriften, sowohl der selbständig herausgegebenen, wie der in Taschenbüchern und Zeitschriften zerstreuten, folgt auf Seite 10 u. f.). Diesem Roman folgte schon im nächsten Jahre die erste Ausgabe seiner Gedichte. Ich erinnere mich noch genau des Eindrucks, den dieselben in jenen Kreisen hervorriefen, welche überhaupt Gedichte lesen. Es

Digitized by Google

wäre zu viel gesagt, wollte man behaupten, daß Tschabuschnigg in diesen lyrischen Ergüssen ganz selbständig auftrete; Heine'sche Anschauung, Heine'sche Weise, Heine'sches Wesen sickert überall durch, aber es bleibt noch immer Eigenartiges genug, das uns in dem Autor eine poetische Individualität erkennen und anerkennen läßt, abgesehen davon, daß Heine damals lange noch nicht so bekannt und nachgeahmt war, wie ein Jahrzehnt später, als bereits eine nach Hunderten zählende Heine'sche Schule bestand. Für Oesterreich waren diese Gedichte Tschabuschnigg's eine Erscheinung, welche weitaus mehr Wirkung erzielte, als Anastasius Grün's „Blätter der Liebe", die doch unbedingt mehr zum Herzen sprechen; aber eben dieses verneinende skeptische Moment, welches die lyrischen Producte unseres Dichters kennzeichnet, frappirte ebenso, als es den von den zersetzenden Einflüssen jener Zeit bereits angekränkelten Leser anzog. Grün überflügelte freilich bald seinen gleichzeitigen Rivalen, wie er denn vorherrschend Lyriker, dieser aber Novellist war. Mit zwei Bänden Novellen, welche im Jahre 1835 erschienen, betrat Tschabuschnigg eben jenen Boden, auf dem er fester stand als auf dem lyrischen, und auf welchem der Scepticismus, oder sagen wir lieber die Ironie, zu der er besonders hinneigte, tiefere Wurzeln schlug. Mittlerweile hatte er die Rechtsstudien beendet und war bei dem k. k. Stadt- und Landrechte in Klagenfurt als Auscultant in den Staatsdienst getreten, aber schon im Jahre 1836 nach Triest übersetzt worden. Die großartigen Weltverhältnisse der damals im schönsten Aufblühen begriffenen Hafenstadt konnten für ein Auge, welches zu schauen verstand, nicht ohne mächtige Einwirkung bleiben. Und er verstand nicht nur zu schauen, er begehrte auch immer Neues zu schauen, denn in ihm war, seit er das Meer gesehen, eine Reiselust ohne Gleichen erwacht, der er auch, so weit und so oft es ihm seine amtlichen Verhältnisse möglich machten, Genüge that. So durchwanderte er in den Jahren 1836—1847 nach allen Richtungen von Venedig bis Rom, vom Simplon bis zum Aetna die italienische Halbinsel, seine Kunststudien, zu denen er sich in den Mußestunden, welche ihm sein Beruf ließ, vorbereitete, durch das Anschauen der herrlichsten Werke belebend. Wiederholt besuchte er auch die Schweiz, dann Deutschland vom Rhein bis Rügen, und legte die Eindrücke dieser Ausflüge in seinem 1842 erschienenen „Buch der Reisen" nieder. Aber auch das lyrische und novellistische Feld ließ er nicht brach liegen, denn es erschienen um dieselbe Zeit eine neue vermehrte Auflage seiner Gedichte, dann ein Band humoristische Novellen und seine erste größere Novelle „Ironie des Lebens". Dieses letztere Werk erfreute sich günstigster Aufnahme und erlebte auch — was im Vormärz etwas zu bedeuten hatte — in kurzer Zeit eine zweite Auflage. Wir möchten es denn auch als das Hauptwerk des Dichters bezeichnen, er hat nach demselben manch, ja viel Gutes, aber Besseres nicht geschrieben. „Jahrelang", so sagt er in seiner Vorrede, „jahrelang trug ich die Aufgabe des vorliegenden Buches im Kopfe. Mag die Liebe in ihrer Veranlassung und Entstehung willkürlich und unbedeutend erscheinen, ihr Verlauf wird ernster, ihre Folgen und Wirkungen sind oft großartig und erhaben. Sie entscheidet mehr oder weniger über das Glück, über die Richtung jedes Einzelnen, und auch auf die Geschicke der Gesammt-

Digitized by Google

heit übt sie nicht selten unverkennbaren Einfluß. Wie manche große That der Geschichte bedurfte eines von ihr begeisterten Willens: in der modernen Zeit hat sie sich zwar größtentheils in das Privatleben zurückgezogen, aber ihre negativen Nachwirkungen sind nicht zu übersehen; und nach ihrem kurzen Aufschwunge scheint ein nicht geringer Theil der Helden des Tages wie geöffnete Flaschen zu verrauchen. Das Wesen der Liebe stellt sich in unberechenbaren Widersprüchen dar; ihr Aufwand an Blühen und Duften ist oft nicht mehr als eine prächtige Phrase, die einen kurzen gemeinen Trieb kostbar verhüllt — oft aber wieder hat ihr Samenkorn Anspruch auf himmlische Abkunft. Ich versuchte ihre Phasen aufzugreifen, die Geschichte ihrer Entwickelung zu verfolgen und so einen Beitrag zu ihrer Auslegung zu bereiten. Bald fand sich ein passendes Gerüst von Thatsachen, der Vorwurf war der Ausführung werth, und der Verlauf des Werkes versprach nebstbei Anregung zu vielseitigen Gedanken und Betrachtungen". Deren aber finden sich im genannten Werke und zwar der trefflichsten an vielen Stellen, nur beispielsweise seien angeführt seine Gedanken über Menschenwürde, über Deutschlands geschichtliche Entwickelung, dessen Beruf und eigenthümliches Wesen, ferner seine Schilderung der vier großen Poeten Italiens: Dante, Petrarca, Tasso, Ariosto, endlich seine Darstellung der zweifachen Bestimmung des Menschen. „Man darf", schreibt er darüber, „nicht immer sich und Individuen vor Augen haben, man muß sich zum Urtheile über das ganze Geschlecht erheben. Die Menschheit selbst ist das würdigste Individuum der Erde. Die Erfahrung, wie unbedeutend der Einzelne ausgetilgt wird, wie spurlos er verschwindet, soll uns die irdische Bedeutung im Gesammtleben der Gemeinde zeigen..... Als Mitglied der großen irdischen Familie muß der Mensch die Wissenschaft des Geschlechtes wahren und fördern, die Entschlüsse desselben veredeln und reifen, dessen Thaten vorbereiten und ausführen. Das Streben keines Redlichen ist in dieser Hinsicht verloren; die Geschichte bedarf nicht immer Helden und Genies, aber der bescheiden Wirkende, der treu Erhaltende ist ihr stets nöthig. Wären alle Zeitgenossen jemals dumm und schlecht, und dauerte dies auch nur durch ein paar Menschenalter, so müßte die allgemeine Menschengeschichte um Jahrtausende zurückgehen. In dieser Wahrheit liegt die Würdigung der still Thätigen, deren Namen keine Ehrentafel, kein Leichenstein verkündet". Wir wollen die trefflichen Ansichten, welche Tschabuschnigg in seinem Werke ausspricht, nicht weiter fortführen, dies Wenige schon genügt, um zu zeigen, daß wir es mit einem Werke edlerer, ja edelster Gattung zu thun haben, das ebenso den Dichter wie den Denker kennzeichnet. Noch müssen wir aber auf seine „Gedichte" zurückkommen, deren zweite Auflage in ihrer Widmung uns einen tiefen Blick in des Dichters Herz thun läßt. Diese Auflage ist nämlich seinem einzigen Bruder Franz, „dem Genossen seiner Bestrebungen, seinem besten, treuesten Freunde", gewidmet. Im Jahre 1840 riß der Tod den damals Fünfundzwanzigjährigen von des Bruders Seite. Nie verschmerzte der Dichter diesen Verlust ganz, denn zwischen dem Ueberlebenden und dem Todten hatte in der That eine so innige Verbrüderung der Gefühle und Gedanken bestanden, daß selbst ein neuer Freundschaftsbund einen Ersatz nie geboten hätte. Aus Tschabuschnigg's Briefen

Digitized by Google

an einen Freund erfahren wir, wie innig verbrüdert Beide waren, und welch edler Charakter der Verblichene gewesen. „Ich habe", lautet darin eine Stelle, „selten ein Wesen gesehen, das seine unsterbliche Aufgabe auf Erden so rein gelöst hat. Sein Tagebuch aus Bleiberg ist eine schöne Idylle, nicht dieser, sondern einer ewigen Welt. Es ist ein Kunstwerk und noch dazu ein erlebtes". Einen Ersatz, so weit ein solcher möglich ist, fand unser Dichter ein Jahr nach dem Tode seines Bruders in seiner Gattin, denn am 31. October 1841 vermälte er sich mit Julie, der Tochter des Appellations-Vice-Präsidenten von Heufler auf Rasen und Perdonegg, einer Schwester des bekannten Botanikers Ludwig von Heufler [Bd. VIII, S. 450]. Er hatte Julie schon im Jahre 1830 kennen gelernt, sich aber bald von ihr trennen müssen und eine lange Reihe von Jahren weder persönlichen, noch schriftlichen Verkehr mit ihr unterhalten, bis ein günstigeres Geschick zur Vereinigung Beider führte. Ihr, der endlich gewonnenen, hatte er auch sein nächstes größeres Werk, den zweibändigen Roman „Der moderne Eulenspiegel" gewidmet. Kehren wir nun zu seinem eigentlichen Lebensgange zurück. 1844 war Tschabuschnigg zum Rathe beim k. k. Stadt- und Landrechte in Klagenfurt ernannt worden. Noch befand er sich auf diesem Posten, als die Bewegung des Jahres 1848 über Oesterreich hereinbrach und auch unseren Poeten, wenngleich unvorbereitet, so doch nicht ganz unerwartet überraschte. Denn schon während seines Aufenthaltes in Triest, wo er die Erfolge Stadion's, der energisch in die Verhältnisse eingriff und, wie sehr der Wind in Wien rückwärts blies, dennoch vorwärts steuerte, zu beobachten Gelegenheit hatte, war ihm die Unhaltbarkeit des alten Systems klar geworden und ein Wechsel desselben, ob im Umsturz oder im gesetzlichen Wege, nur mehr als eine Frage der Zeit erschienen. Auch hatte er während seines Aufenthaltes in Karlsbad, in den Jahren 1839 und 1845, Einblick gewonnen in die Bestrebungen der ständischen Opposition Böhmens und sich dem Kreise genähert, in welchem die bekannten „drei Denkschriften" ihre Entstehung fanden. Deshalb begrüßte auch er den Umschwung, den die Märztage einleiteten, mit der Freude des wahren österreichischen Patrioten, dem die Sedlnitzky'sche Polizeiwirthschaft längst ein Gräuel gewesen. Und nun, als sich auf den Trümmern der alten Einrichtungen der Neubau erhob, legte auch er Hand ans Werk und war einer der thätigsten Mitarbeiter an den Reformen der Neuzeit. In die rasch organisirte Nationalgarde trat er sofort als Rottenführer ein, dann drang er auf Beiziehung von Vertretern des Bürger- und Bauernstandes zu den landständischen Sitzungen, in welchen er persönlich eine vielseitige Wirksamkeit entfaltete. Er fühlte sich dazu umsomehr berufen, als ja sein Vater, der bald nach Anbruch der besseren Zeit im Kaiserstaate aus dem Leben schied, viele Jahre hindurch die Stelle eines landständischen Secretärs bekleidet hatte und er selbst durch das Vertrauen seiner Mitbürger in die Zahl jener Abgeordneten aufgenommen wurde, welche im April nach Wien gingen, um über den Verfassungsentwurf, die Ablösungsfrage, die neue Gemeindeordnung, die Reform der Provinzialstände und des Justizwesens, sowie über andere wichtige, durch den Umschwung der Zeit nothwendige Reformen zu berathen. Nach seiner Rückkehr aus der Reichshauptstadt fand er freilich stark

Digitized by Google

veränderte Verhältnisse vor, der Rückschlag aus derselben auf die Provinzen war nicht ausgeblieben, und die Lage für die Freunde stetigen und geordneten Fortschrittes wurde wie in Wien so auch in den Provinzen immer schwieriger. Und nun muß, was längst zu sagen, doch einmal gesagt sein. Man bezeichnet auch heute noch Diejenigen, welche sich den übermüthigsten Ausschreitungen der gewonnenen Freiheit und dem Hereinziehen ungehöriger Elemente in das Regierungswesen entschieden widersetzten, als Reactionäre (Schwarzgelbe) und Feinde der neuen Aera. Dies ist eine arge Unwahrheit, die nicht energisch genug zurückgewiesen werden kann. Denn nicht Jene sind die echten Achtundvierziger, welche, dem Mob der von ausländischen Emissären verführten Wiener Bevölkerung folgend, zuletzt Partisane jener unheilvollen Anarchie wurden, die uns um alle Freiheiten brachte und den Kaiserstaat um ein volles Jahrzehnt hinter die Märztage zurückversetzte, sondern Jene sind es, welche, den Niedergang des alten Polizeistaates mit Jubel begrüßend, die Entwickelung menschenwürdiger staatsbürgerlicher Verhältnisse auf gesetzlichem Wege und unter Mithilfe aller Ständeclassen durch Berufung eines dem eigenthümlichen Charakter des polyglotten Oesterreich entsprechend zusammengesetzten Parlamentes anstrebten. Das kann nie oft genug wiederholt und jenen Schreiern entgegengehalten werden, welche die Koryphäen der Anarchie mit der Gloriole des Martyrthums der Freiheit schmücken und alle Uebrigen verlästern. Auch Tschabuschnigg arbeitete an der einmal übernommenen Aufgabe beharrlich fort, zunächst als Referent des Ausschusses für Reform der Provinzialstände, in welcher Eigenschaft er die provisorische Wahlordnung für den kärnthnerischen Landtag entwarf, der im Juli 1848 zusammentrat. Hauptgegenstände der Berathungen desselben, die täglich mehrstündige Sitzungen ausfüllten, bildeten die Provinzialverfassung, eine Gemeindeordnung, Justizreformen und manche andere Vorschläge, die theils dem Reichstage, theils dem Ministerium vorgelegt wurden und Tschabuschnigg's Thätigkeit mehrfach in Anspruch nahmen. Auch bediente er sich des Hebels der periodischen Presse, und trat so aus den Reihen der Poeten auch in jene der politischen Schriftsteller, indem er die Ansichten, die ihm für das Gedeihen des Vaterlandes förderlich erschienen, sozusagen der öffentlichen Discussion und der Kritik unterwarf, um ihnen dann erst, wenn sie solche überstanden, Geltung zu verschaffen. So ließ er schon in den Sonntagsblättern von Ludwig August Frankl [1848, S. 735—744] einen längeren Aufsatz: „Zur Frage der Nationalitäten" und im Anschluß an denselben eine Reihe trefflicher Artikel im „Lloyd" und in anderen Blättern erscheinen, sämmtlich Arbeiten, die in den nächsten, aber auch in entfernteren Kreisen nicht ohne befriedigende Nachwirkung blieben. Im Landtagsausschusse regte er auch die Gründung eines kärnthnerischen Invalidenfondes an, der bald den erfreulichsten Fortgang nahm. Im Jahre 1849 reiste er nach Frankreich und Belgien, hauptsächlich um sich über das öffentliche Gerichtsverfahren, welches er früher schon am Rheine kennen gelernt hatte, genauer zu unterrichten. Nachdem er noch die neuen Gefängnißeinrichtungen in Paris besichtigt hatte, kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er sich wieder seinem amtlichen Berufe widmete und dann in Gemeinschaft mit anderen hervorragenden

Digitized by Google

Personen aus gemeinnützigem Interesse die Dampfschifffahrtsgesellschaft auf dem Wörther See ins Leben rief. Im Jahre 1854 kam er als Oberlandesgerichtsrath nach Gratz, 1859 als Hofrath zum obersten Gerichtshof in Wien. Mit Beginn der constitutionellen Aera trat er sofort wieder in die politische Arena ein. 1861 als Vertreter des Großgrundbesitzes in den Kärnthener Landtag gewählt, wurde er von diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gesandt, welchem er ununterbrochen bis 1870 als Mitglied angehörte. [Näheres über Tschabuschnigg's parlamentarische und staatsmännische Thätigkeit siehe S. 14 in den Quellen]. Im Abgeordnetenhause gehörte er zu jenen Männern, die consequent ihre dem Fortschritte huldigende Gesinnung bewahrten und wo es zweckmäßige Reformen in der Gesetzgebung und Verwaltung galt, mit der ganzen Macht ihrer Ueberzeugung eintraten. Nach dem Rücktritte des Bürgerministeriums, welches alle Erwartungen täuschte, erhielt Graf Potocki den Auftrag zur Neubildung des Cabinets. Da nahm — nach langem Kampfe — Tschabuschnigg das ihm angebotene Justizportefeuille an und führte neben diesem durch drei Monate — bis zur Ernennung Stremayr's — auch noch die Leitung des Ministeriums für Cultus und Unterricht. Mit dem Abgange des Ministeriums Potocki erfolgte auch am 11. Februar 1871 sein Rücktritt vom Justizministerium. Schon am 13. September 1870 ins Herrenhaus berufen, gehörte er demselben bis zu seinem Tode an. Er fungirte in dieser Körperschaft 1873 als Berichterstatter über die neue Strafproceßordnung. Im Uebrigen lebte er ganz seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Den Sommer über brachte er auf seiner schönen Villa in Pörtschach am Wörther See zu. Im Jahre 1869 hatte er eine Reise nach dem Norden Deutschlands unternommen und dieselbe nach Dänemark, Norwegen und Schweden ausgedehnt; 1871 Ungarn und Polen, 1872 Aegypten, Kleinasien und Griechenland besucht. In den letzten Jahren sich krank fühlend, ging er, wie er es früher wiederholt gethan, auch im Sommer 1877 nach Karlsbad. Er kam auch von dort etwas gestärkt zurück, erlitt aber, in Pörtschach angelangt, einen heftigen Rückfall. Schwerleidend wurde er auf seinen Wunsch in der zweiten Hälfte des October nach Wien gebracht, wo er schon wenige Tage danach, 68 Jahre alt, seiner Krankheit erlag. Wenn wir zum Schlusse noch einen kurzen Blick auf Tschabuschnigg den Menschen werfen, so bemerken wir im Allgemeinen, daß es Wenige gibt, die ihren Ritteradel so in Ehren trugen, wie er. In seinem ganzen Wesen, in seinem äußeren Auftreten eine ritterliche Erscheinung, zeigte er sich auch in seinem Denken und Handeln immer nur ritterlich. Als Mensch war er von seltener Hingebung und Theilnahme. Ohne in engeren Beziehungen eines eigentlichen Freundes zu ihm gestanden zu sein, verkehrte ich mit ihm seit seiner Uebersiedlung nach Wien im Jahre 1859, also nahezu durch zwei Jahrzehnte — in herzlicher, literarisch freundschaftlicher Weise und hatte Gelegenheit, einen tiefen Blick in sein Inneres zu thun. Ich lernte ihn als einen Mann kennen, wie deren nicht zu viele unter Gottes blauem Himmel wandeln. In seiner Familie war er liebevoll, zärtlich, vorsorglich. Charakteristisch erscheint er mir in seiner Seelenstimmung nach der letzten schweren Krankheit seiner Frau, die er mit seltener Innigkeit geliebt und mit der er über ein Vierteljahr-

Digitized by Google

hundert in voller Harmonie gelebt hatte. Als sie von ihrem langen Leiden der Tod erlöste, war der Vereinsamte geradezu trostlos, und um ihre letzte Ruhestätte zu prüfen, legte er sich vorher selbst in ihren Sarg. Und wie ergriff ihn das Hinscheiden seines ältesten Enkels! Er hielt das bereits entseelte Kind beständig in seinen Armen, an dessen Tod nicht glaubend, und aus Schmerz war er über Nacht merklich ergraut. Mit Liebe und Verehrung hing er sein ganzes Leben hindurch an seinen Eltern, und welche innige Liebe ihn mit seinem zu früh hingeschiedenen Bruder Franz verband, wurde im Laufe dieser Lebensskizze erwähnt. Dabei ein tieffühlendes Gemüth, übte er viele Wohlthaten, jedoch ganz im Stillen, treu dem alten Spruche: daß die Linke nicht wissen soll, was die Rechte gibt. Seinen Freunden erwies er sich in anhänglicher und treuer Freundschaft zugethan. Schwer und lange leidend, starb er eines schmerzlichen Todes in den Armen seiner Tochter Marie und ihres Gatten Ritter von Thavonat. Er sah sein Ende voraus und verlangte aus freien Stücken die h. Sterbesacramente zu empfangen. Mit Ruhe blickte er dem Tode entgegen und blieb bis zu den letzten Minuten bei vollem Bewußtsein. Noch eine halbe Stunde vor seinem Ende hielt er selbst eine Tasse Thee, nach einiger Zeit sprach er seine letzten Worte: „jetzt sterbe ich", und bald darauf entschlief er sanft. Die festliche Leichenfeier fand in Wien und die Einsegnung der Leiche daselbst in der Pfarrkirche zu St. Rochus und Sebastian auf der Landstraße statt. Nach Absingung eines Chorals wurde der Sarg auf die Eisenbahn gebracht, um in des Dichters Familiengruft in Klagenfurt beigesetzt zu werden. Noch sei hier zum Schlusse bemerkt: Tschabuschnigg war der einzige Minister Oesterreichs, dessen Brust weder ein Orden seines Vaterlandes, noch eines fremden Staates zierte. Ueber seine Familie, über seine Werke, über seine parlamentarische und staatsmännische Thätigkeit siehe die Quellen und die angeschlossene Stammtafel, auf welcher der österreichische Zweig seines Geschlechtes dargestellt ist.

I. **Uebersicht der selbständig erschienenen und in belletristischen Zeitschriften und Almanachen abgedruckten Werke des Adolph Ritter von Tschabuschnigg. a) Selbständig erschienen sind:** „Das Haus des Grafen Owinski. Erzählung" (Leipzig 1832. Heinrichs. 8°.); erschien aus Censurrücksicht n unter dem Pseudonym: „A. V. T. Süd" — „Gedichte" (Dresden 1833, Arnold, gr. 16°.). — „Novellen", zwei Theile (Wien 1835, Haas, gr. 12°.). [Inhalt. Bd. I: „Erste Liebe"; — „Der Hochzeitstag"; — „Der Tag in der Weinlese"; — „Die beiden Hagestolzen"; — „Die Christnacht". — Bd. II: „Bruderherz"; — „Der Bücherwurm"; — „Bürgerleben"; — „Des Herzens Sünde"; — „Aus den Papieren eines Irrenarztes".] — „Gedichte. Zweite vermehrte Auflage. Mit Bildniß und Facsimile des Verfassers" (Wien 1841, Pfautsch und Comp., 8°.). — „Humoristische Novellen" (ebd. 1841, 8°.). [Inhalt: „Metamorphosen"; — „Die Kinder der Sonne"; — „Der sechste Act"; — „Die Weltverbesserer".] — „Ironie des Lebens. Novelle", zwei Theile (Wien 1841; 2. Ausgabe 1842. Rohrmann, 8°.). — „Buch der Reisen. Bilder und Studien aus Italien, der Schweiz und Deutschland" (Wien 1842, Pfautsch und Comp., 8°). [Venedig 1836; Triest 1837; Schweiz 1837; Deutschland 1838; Italien 1839, 1840, 1841; Constantinopel; Egypten.] — „Der moderne Eulenspiegel", zwei Bände (Pesth 1846, Heckenast [Leipzig, G. Wigand], gr. 8°.). — „Neue Gedichte" (Wien 1851, Pfautsch und Voß, 16°.). — „Die Industriellen", zwei Bände (Zwickau 1854, Thost, 8°.). Dieser Roman ist unter dem Titel: „Fabrikant und Arbeiter" noch einmal in Würzburg 1876 bei Paul Schier erschienen. — „Aus dem Zauberwalde. Romanzenbuch" (Berlin 1856, 8°.). — „Gedichte", dritte Auflage (Leipzig 1864, Brockhaus, 8°.

Digitized by Google

X und 460 S.). — „Grafenpfalz. Ein Roman", zwei Bände (Nordhausen 1862, Buchting, 8°.). — „Gedichte", vierte vermehrte Auflage (Leipzig 1871. Brockhaus, gr. 16°., XII und 499 S.). — „Sünder und Thoren. Ein Roman", zwei Bände (Bremen 1875, Kühtmann und Comp., 8°). — „Nach der Sonnenwende. Gedichte" (Leipzig o. J. [1877], Philipp Reclam jun., 12°.); bildet Nr. 813 der Reclam'schen „Universal-Bibliothek". — „Gesammelte Werke", Bd. I—VI (Bremen 1876 und 1877. Kühtmann. 8°). [Bd. I: „Onkel Tobias"; — „Metamorphosen"; — „Holländische Gespenster"; — „Der Hochzeitstag"; — Bd. II: „Das Forsthaus"; — „Der sechste Act"; — „Eine Siesta"; — „Eine stille Welt"; — Bd. III: „Clara Dönhoff"; — „Die Weltverbesserer"; — „Der Bauernbreughel"; — „Bruderherz"; — Bd. IV, V und VI: „Grose Herren, kleine Leute. Roman". Der Tod Tschabuschnigg's unterbrach die Fortsetzung und Vollendung dieser Gesammtausgabe. — **b) Zerstreut in Almanachen und Zeitschriften Gedrucktes.** [Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Schriften sind weder in die erschienenen Bände Novellen, noch in die gesammelten Werke aufgenommen.] Im „Jugendfreund", herausgegeben von C. F. Hock in Wien bei Leop. Grund, 1834 die Novelle: *„Das Familiengeschenk der Grafen von Juray"; — „Bürgerleben. Eine biographische Mittheilung". — In der Klagenfurter Zeitschrift „Carniolia", 1838: *„Das Haupt des Guillotinirten"; — 1839: „Berner Oberland. Ein Reisebild; — „Italienische Studien"; — 1840: *„Traum des Glücks. Novellette"; — 1841: *„Jenseits der Gräber. Novellette" — In Lembert's Zeitschrift „Der Telegraph", 1836: „Skizzen aus Triest"; — 1837: „Reisebilder aus dem Küstenlande und dem Venetianischen"; — „Metamorphosen. Humoristische Novelle". — Im „Pesther Tagblatt", 1839: *„Zweite Liebe. Novelle"; — „Die Weltverbesserer. Humoristische Novelle". — Im Taschenbuch „Orpheus", 1840: *„Harmonie der Sphären. Novelle". — In Theodor Hell's „Penelope", 1831: „Der Tag in der Weinlese". — Im „Oesterreichischen Novellen-Almanach", 1844: „Stille Welt. Novelle". — Im Taschenbuch „Immergrün": dieses bei Karl Haas in Wien erschienene Taschenbuch redigirte im ersten Jahrgange 1837 Tschabuschnigg selbst, und darin stand auch seine Novelle: „Das Forsthaus", dann führte er darin Dingelstedt zuerst mit einer Novelle in Oesterreich ein. — Im Taschenbuch „Gedenke mein", 1834: „Der Hochzeitstag"; — 1835: „Der sechste Act"; — 1836: *„Treue bis zum Tode"; — 1837: „Clara Dönhoff"; — 1838: *„Die Pforte zur Glückseligkeit"; — 1839: *„Ein venetianischer Mummenschanz"; — 1840: *„Zu dumm zu einem dummen Streiche"; — 1841: *„Eine Geschichte in drei Welttheilen"; — 1842: „Onkel Tobias"; — 1843: *„Der gefesselte Prometheus"; — 1845: „Holländische Gespenster"; — 1851: *„Eine Siesta"; — 1853: „Bauernbreughel". — In der „Oesterreichischen Zeitung": *„Traumleben. Novelle"; — „Rockenstubengeschichten". — Im Taschenbuch „Cyanen", 1841: *„Olymp und Folterkammer. Novelle". — Im „Faust", 1854: *„Schloß Mirelemont". — In der „Klagenfurter Zeitung" und in dem mit ihr verbundenen Beiblatte „Carinthia": „Die „Christnacht. Novelle"; — *„Des Teufels Erdenfahrt. Novelle", — und *„Die Liebe im Monde. Novelle"; — ferner mehrere Episoden des Romans „Die Industriellen" und eine Serie Reisebilder. Gedichte erschienen zerstreut in der „Carinthia", in der Witthauer'schen „Wiener Zeitschrift", in Theod. Hell's „Abendzeitung", im „Jugendfreund", in Bäuerle's „Theater-Zeitung", im Stuttgarter „Morgenblatt", im Gräffer'schen „Conversationsblatt", in der „Sonntagszeitung", welche überdies auch literarische Studien über Machiavelli, Boccaccio, Dall'Ongaro aus seiner Feder brachte, in der Lemberger „Mnemosyne", im Grazer „Aufmerksamen", in der „Carniolia", in Schad's „Deutschem Musenalmanach", in Braunthal's „Oesterreichischem Musenalmanach", in den Taschenbüchern und Albums: „Cyanen", „Thalia", „Huldigung der Frauen", „Libanon", „Siona", im „Düsseldorfer Künstleralbum" und in Albert Träger's „Deutsche Kunst in Bild und Lied". Politische Aufsätze — sämmtlich ohne Namen — brachten der „Lloyd", 1849 und 1850 der „Oesterreichische Correspondent" und die „Oesterreichische Zeitung", so lange diese letzteren bestanden, „Die Presse", 1850, die „Triester Zeitung", 1851 und 1852, die „Frankfurter Oberpostamts Zeitung", 1862 und 1863, und die Löwenthal'sche „Wochenschrift", 1872 und 1873. Im Dramatischen versuchte sich Tschabuschnigg nur einmal „Johannes Tyl" ist der Titel dieses Versuches, und der

Digitized by Google

Dichter wählte später die Titelfigur zum Helden seines satyrischen Romans „Der moderne Eulenspiegel". Das Drama war auf zwei Acte angelegt, Tschabuschnigg hat aber nur den ersten Act vollendet, welcher dessen einzigen literarischen Nachlaß bildet. Mit Einverständniß der einzigen Tochter des Dichters, Marie vermälte von Thavonat, sandte Ludwig August Frankl den Prolog zum Drama an die Redaction des Jahrbuches „Dioskuren", und derselbe findet sich auch darin im eilften Jahrgange (1882), S. 372, abgedruckt.

II. **Ueber Tschabuschnigg den Lyriker und Novelliſten.** Es liegt ein stattliches Heft Urtheile und Kritiken über Tschabuschnigg's Gedichte und Novellen vor mir, und alle stimmen darin überein, daß wir es mit einem wahren und tiefsinnigen Poeten zu thun haben. Viele stellen den Novelliſten höher, Andere wieder den Lyriker. In seinen ersten lyrischen Versuchen ist der Einfluß Heine's unverkennbar. In der Folge überwand er denselben, er gewann eine erfreuliche Selbständigkeit, aber er hatte von seinem Vorbilde gelernt, durch die einfachsten Mittel zu wirken. Die Jagd nach Bildern, die man den österreichischen Poeten zum Vorwurfe macht, trifft man bei ihm nicht; auch besticht er nicht durch Glanz der Darstellung; er ist vielmehr sehr einfach und geht darin, wie ein Kritiker bemerkt, so weit, daß er in manchem Gedicht an die Prosa streift; auch wird, wie das heutzutage, wo der Purismus über den Gedanken gestellt wird, gang und gäbe, die Geschmeidigkeit des Rhythmus, die Reinheit des Reimes beanständet. Wenn die Gedichte das Spiegelbild eines Erlebnisses sind, so sieht man ihnen zuweilen den Zwang der Mache an, der Dichter steht noch nicht auf überwundenem Standpunkte, die Schlacken der Leidenschaft brechen durch das Gold der reinen Empfindung, und das sind wohl die schwächsten seiner Gedichte; hat er aber den ersten Sturm der Leidenschaft besiegt und sich zur Entsagung erhoben, dann gelingt ihm manches treffliche Lied, dessen äußere Ruhe die Macht des Gefühls nur desto lebendiger hervortreten läßt. Nach dieser Richtung enthält seine letzte Sammlung: „Nach der Sonnenwende" eine Reihe von Prachtstücken, die zu den Edelsteinen der modernen deutschen Lyrik gezählt werden können. Wo er seinen Stoffen mit klarer Ruhe entgegentritt, da ist er auch im Ausdruck am glücklichsten. Wir begegnen in seinen ziemlich zahlreichen Gedichtsammlungen manchem heiteren Gedichte, doch überwiegt im Ganzen das Ernste, und seine meist mit Glück behandelten Balladen sind tragischer Art. In der Wahl seiner Stoffe meist glücklich, entnimmt er dieselben oft, ja mit Vorliebe der deutschen Heldensage. Als eine Eigenthümlichkeit erscheint es uns, wenn er seine epischen Stoffe in einer Reihe von Bildern darstellt, welche er in Sonettenform einkleidet. Daß er als österreichischer Poet das politische Lied auch cultivirte, ist ja selbstverständlich, aber er that es mit Mäßigung. Indeß zählen Gedichte, wie „Freiheit", „Das Pfingstfest zu Mainz 1184", „Das neue Märlein vom deutschen Kaiser" zu den besten, die je Dichtermund gesungen. Doch es brauchen nicht gerade politische Lieder zu sein, aus allen seinen Gedichten spricht seine freie Gesinnung in Bezug auf Staat und Kirche. Man rühmt seinen Balladen und Romanzen nach, daß sie sich besonders zur Declamation eignen, was bei jenen Anastasius Grün's und Julius von der Traun's nicht immer der Fall ist. Wir können dies als keinen besonderen Vorzug anerkennen, ebenso wenig wie die leichte Componirbarkeit eines lyrischen Gedichtes für dessen Werth spricht, da oft die gedankenärmsten erst durch die Composition der Vergessenheit entzogen werden. Gewiß aber ist es, daß viele seiner Balladen sich trefflich zum Vortrage eignen, und so hat wohl eines seiner Gedichte: „Die Schildwache", den Rundgang in weitesten Kreisen gemacht, denn Schreiber dieses hörte es unten tief in Croatien und hoch oben in Altona vortragen, und immer mit unverwüstlichem Erfolge. Alles in Allem, Tschabuschnigg ist ein Poet von Gottes Gnaden, und die wohlfeilen Phrasen eines und des anderen Journalkritikers werden ihm das Salböl, womit ihm die Muse die Stirn zeichnete, nicht wegwischen. — Weniger hoch stellen wir ihn als Novelliſten, wenngleich er auch als solcher den Troß der Dutzendschreiber, welche professionell in Roman, Erzählung und Novelle machen, hoch überragt. Wolfgang Menzel begrüßte Tschabuschnigg's „Humoristische Novellen" mit folgenden Worten: „Unter dem sehr sehr Wenigen, was die neueste Literatur (1842) an humoristischen Darstellungen hervorgebracht hat, zeichnen sich Tschabuschnigg's Novellen durch anspruchslose Gemüthlichkeit aus. Sie erinnern etwas an Jean Paul, Arnim, Callott-Hoffmann, und ohne so geistreich zu sein, wie die Productionen dieser älteren Dichter, stimmen

Digitized by Google

sie doch zu Heiterkeit und Behagen. Es thut wohl, in der Masse des Trübseligen, Zerrissenen und Verzweiflungsvollen unserer sogenannten schönen, in Wahrheit unschönen Literatur wenigstens hin und wieder noch etwas Heiteres auftauchen zu sehen, was an die ehemalige oder vielmehr auch an eine künftige Aufhellung des poetischen Himmels mahnt." Weniger günstig wurden seine mehrere Jahre früher erschienenen „Novellen" aufgenommen, doch wird auch ihr Werth in mancher Beziehung anerkannt und namentlich die darin waltende Gemüthlichkeit hervorgehoben, die wirklich poetisch wirkt. Außerdem wird mit Bezug auf die Form die schöne Bildung, die frische blühende Diction anerkennend gewürdigt. Im großen Ganzen jedoch sind seine kleineren Novellen mehr oder minder Taschenbücher-Fabricate, für das vormärzliche schöne Geschlecht berechnet, welches noch nicht wie das heutige in Emancipation macht und derbere Kost verlangt und verträgt. Höher sowohl nach den Forderungen der Kunst, als nach dem Gesammteindrucke, den sie hervorbringen, steht Tschabuschnigg in seinen größeren Romanen, wie: „Ironie des Lebens", „Der moderne Eulenspiegel", „Große Herren, kleine Leute", „Grafenpfalz", „Sünder und Thoren", „Die Industriellen". In jedem derselben sucht er ein sittliches Problem zu lösen und mehr oder minder ein Glaubensbekenntniß seines Denkens und Fühlens zu geben. Man mag die Form dieser Romane, die zuweilen etwas formlos, rügen, inhaltlich sind sie reich, überreich an köstlichen Betrachtungen mannigfachster Art, die den Leser zum Denken auffordern und unmerklich aus der wirklichen Welt, die sie trefflich schildern, in eine ideale hinüberziehen, die uns fesselt und für manchen Mangel in der Composition des Ganzen, ja manchesmal auch in der Charakteristik entschädigt. So schreibt Lorm anläßlich der „Grafenpfalz": „Man kann nur mit hoher Achtung von dem Werke sprechen, ungeachtet der Mängel seiner Composition. Ernst und geistvoll ist die Unterhaltung, die uns hier in der Form des Romans geboten wird. Ueber allgemeine und geschichtliche Wendungen, sowie über individuelles Leben finden sich darin die eingreifendsten Bemerkungen". Den Roman „Ironie des Lebens" bezeichnet Theodor Hell als ein Werk, das in der deutschen Nationalliteratur bleibend eine Ehrenstelle behaupten wird; es hat sich die Aufgabe gestellt, ewige Interessen ins Leben zu ziehen und darzuthun, daß echte Philosophie und echte Religion in ihren letzten Ergebnissen völlig congruent sind. Ueber den „Modernen Eulenspiegel" bemerkt Ludwig August Frankl: „daß der Roman als Ganzes keinen Kunstwerth besitze, aber manche Einzelheiten, manches Körnlein Wahrheit, das in den Gesprächen eingestreut ist, machen das Werk zu einer beachtenswerthen Erscheinung der prosaischen Literatur in Oesterreich". Der Kritiker im Literaturblatte der „Neuen Freien Presse", welcher eingehend den Roman „Sünder und Thoren" beurtheilt, rühmt von diesem Werke: „Es liest sich trefflich, ist in anziehendem Style geschrieben, nirgends macht die Reflexion sich allzu breit, die Handlung schreitet immer resolut vorwärts, vielleicht nur allzu rasch für die liebe Gewohnheit des Roman-Publicums. Den Witz handhabt der Dichter manchmal etwas wuchtig, ebenso geht sein ernsthafter Humor, welcher dem Roman eine seltene Würze leiht, hie und da ins Burleske, ja sogar ins Triviale über. Doch waltet im Werke ein großer Gedankenreichthum und ein klarer Geist, der seiner Zeit die Hand an den Puls zu legen und nach dessen Bewegung die Symptome richtig zu deuten versteht". Und wohl selten wird es vorkommen, daß der Kritiker, wie es bei dem Romane „Große Herren, kleine Leute" geschieht, nach dem Ende desselben noch nach einem Bande ausschaut, da sich ihm im Gegensatze zu vielen Romanen der Gegenwart, die man schon beim zweiten Bande verdrossen weiter liest oder gar auf Nimmerwiederzurhandnehmen weglegt, das Ende zu rasch abspielt. Die ruhige Entwicklung, mit welcher der Roman angelegt ist weicht leider im Verlaufe einer mitunter unvermittelten Hast, und wir erfahren Vieles nicht, was wir wissen möchten und worüber wir uns wohl selbst den Vers machen müssen, was ja aber vielleicht eben in der Absicht des Autors lag. Aber eine scharfe Charakteristik, ein glänzender Dialog und feine psychologische Beobachtung zeichnen auch dieses Werk des Verfassers aus, der zu Oesterreichs besten Prosaisten zählt, wenngleich Constructionen, wie: „ich anrechne", „sie fortsetzte ihren Weg", „er beilegte den Brief", dem Geiste der deutschen Sprache schnurstracks zuwiderlaufen und auch nicht eben zu angenehm ins Ohr fallen. [**Zur Kritik seiner Werke.** „Buch der Reisen" (Wien 1842): „Abendblatt". Von Theodor Hell. Literaturblatt, 1842, S. 693. — „Gedichte" (1864): „Blätter für literarische Unterhaltung", 1864, S. 832. — „Grafenpfalz",

Digitized by Google

zwei Bände (1862): „Wiener Zeitung", Abendblatt, 1861, Nr. 192. Von H.(ieronymus) L.(orm). — „Große Herren, kleine Leute", zwei Bände (1877): „Dichterstimmen aus Oesterreich-Ungarn", 1877, S. 13. — „Humoristische Novellen" (Wien 1841): „Rosen. Literaturblatt", 1842, Nr. 7. — „Gesellschafter". Herausgegeben von Gubitz. Literarische Blätter, 1841, Nr. 27. — „Literaturblatt". Von Menzel. 14. März 1842, Nr. 28. — „Ironie des Lebens", Novelle (Wien 1841): „Literaturblatt". Redigirt von Ad. Menzel 30. August 1841, Nr 88. — „Abendblatt". Von Theodor Hell. Literaturblatt, 1842, S. 717; 1848, Nr. 37. — „Der moderne Eulenspiegel", Roman (1846): „Sonntagsblätter". Redigirt von Ludw. Aug. Frankl 1846, Beilage Nr. 28. — „Novellen", zwei Theile (Wien 1833): Witthauer's „Wiener Zeitschrift", 1833, S. 127. — „Sünder und Thoren", Roman, zwei Bände (1873): „Neue Freie Presse", 9. Februar 1873, Nr. 3736.]

III. **Tschabuschnigg als Politiker, Staatsmann und Parlamentarier.** Wir müssen einen Mann, welcher den höchsten Posten, den ein Staatsbürger eben als solcher im Staate bekleiden kann, nämlich den Ministerposten eingenommen hat, auch als Politiker und Staatsmann näher betrachten, denn nur so gewinnen wir das volle Bild des Menschen, des Poeten und Staatsbürgers. Schon im Vormärz unternahm Tschabuschnigg, so gewagt es war, Streifzüge auf das Gebiet der Politik, und er hatte auch hier einen klaren, ungetrübten Blick und sah die Dinge nichts weniger als mit Beamtenaugen, die oft nicht über eine Spanne hinaus sehen, manchmal — was jedoch selten ist — nicht sehen wollen. Hören wir, wie er die Behauptung, daß kein mächtiges wälsches Reich zu Stande gekommen sei, widerlegt. „Wenn man gegen Italien", schreibt Tschabuschnigg in seinem „Modernen Eulenspiegel", „diesen Vorwurf erhebt, so vergißt man Rom, sowohl das alte, sowie das päpstliche. Unbillig und der Geschichte geradezu widerstreitend wäre es aber, wenn man die weltliche Macht alle Jahrhunderte hindurch an ein Stück Land gefesselt wissen wollte; sie hielt durch die ganze Weltgeschichte ihren langsamen majestätischen Umzug, von jenen frühesten Weltreichen des Orients bis in das westlichste der Franken und von da wieder rückwärts nach Osten. Jedes hat viel Blut gekostet, und wenn es seine Sendung erfüllt hatte, war es zusammengesunken, und der Schauplatz mußte durch Jahrhunderte brach liegen, um wieder zu erstarken. Langsam ändern sich die Phasen der Weltgeschichte, ganze Generationen vermögen oft das Räthsel eines kaum merkbaren Zwischenschrittes nicht zu begreifen. Große Reiche sind überdies kein Glück für das Menschengeschlecht, das Eigenthümliche, die Selbständigkeit der Völker und der Individuen geht darin unter, Bundesstaaten sind das günstigste Element der Entwickelung und des Fortschrittes, in ihnen findet die edelste Freiheit, das bleibendste Glück seinen Wohnsitz. Frankreich und Deutschland gingen darin gerade die entgegengesetzten Wege: dort zwangen die Könige die freien Städte und die mächtigen Großen in das Band eines einigen Staatskörpers, hier emancipirten sich die Barone und wurden selbst zu Königen; aber mit wie vielem Blute, mit dem Verluste wie viel edler Kräfte hat das schöne Frankreich diese Einheit erkauft, wie wenig Glück hat es sich für den täuschenden Traum ruhmvoller Macht eingehandelt, während Deutschland in naturgemäßer Entfaltung einer schönen Zukunft entgegengeht. Wohl strebten einst auch die römisch-deutschen Kaiser eine Weltmonarchie zu stiften, aber so wie sie an der Größe ihres Planes scheiterten, so wußte auch der kleinste deutsche Ritter sich auf seinem Felsenneste frei zu halten; den Verrath und den Henker wollten die edlen Fürsten aber nicht zu ihren Kämmerlingen, und ritterliche Haft, nicht das Blutbeil war das Geschick der Besiegten. Gerade, daß die Hohenstaufen Deutschland und Italien ihrer Macht unterwerfen wollten, rettete beide; mit einem allein wären sie sicher zu Stande gekommen. In schönerem Sinne ging ihre Erbschaft auf Oesterreich über, das mit Recht den doppelten Adler im Schilde führt; er deutet auf ewige Versöhnung Deutschlands und Italiens. Die edelsten und die glücklichsten Völker lebten zu allen Zeiten in Bundesstaaten, die Griechen, die Deutschen, die Schweizer, die Nordamerikaner; das ist auch die Zukunft Italiens, und Oesterreich dürfte zur Einleitung berufen sein. Ein italienischer Bund, ein italienischer Zollverein! Das wären die Bürgen seiner Einheit, seines Glückes, und Oesterreich verbände dann den schönen südlichen mit dem deutschen Bunde. Die Zuckungen verirrter Bestrebungen verlören sich, alle edlen Kräfte

Digitized by Google

wären mit einem Male der guten Sache gewonnen, wenn erst eine klug bedenkende und rasch wirkende Bundesversammlung das Wohl Italiens überwachte; die Zersplitterung löste sich in Einheit, und diese Einheit ließe dennoch allen löblichen Sonderheiten und Bestrebungen Raum. Die beiden Staatenbünde bildeten dann den Kern von Europa. Mögen immerhin die umgebenden Randreiche in ihrer kostspieligen Einheit fester und schlagfertiger dastehen, unverletzlich wäre auch der doppelte große Bund, ihm bliebe Europa's gesetzgebende Gewalt vorbehalten, jenen die ausführende". Man sieht, Tschabuschnigg war kein politischer Träumer, nicht Utopien plante sein Kopf, sondern, schon fast vor vier Jahrzehnten, Dinge, deren Verwirklichung die Gegenwart anstrebt. Doch das waren Ansichten, die er in seinen Werken aussprach, und die sich ganz gut lesen lassen. Wir müssen ihm auf den parlamentarischen Boden, auf welchem er lange Jahre gestanden, folgen und sein Verhalten dort näher ins Auge fassen. Tschabuschnigg war eines der thätigsten Mitglieder des Abgeordnetenhauses, welchem er vom Beginne der Verfassung bis 1870 angehörte, worauf er ins Herrenhaus berufen wurde. Er war Mitglied der wichtigsten Ausschüsse und leitete insbesondere als Obmann die langwierigen Berathungen über das Strafgesetz und über die Strafproceßordnung. Bis Schluß des Jahres 1868 hielt er im Abgeordnetenhause 22 längere Reden; er betheiligte sich bereits an der ersten Adreßdebatte am 11. Mai 1861 und dann auch an den folgenden vom 5. Juni 1863 und 3. Juni 1867 und kennzeichnete darin seinen Standpunkt als entschiedener Anhänger der Verfassung und der Reichseinheit; am 29. Mai 1861 sprach er zu Gunsten der Competenz des Reichsrathes gegenüber den Landtagen. Er betheiligte sich an den meisten Debatten über Justizgegenstände, so sprach er in der Sitzung vom 5. September 1861 über Justiz-Organisation, am 18. und 20. November 1861 über den Schutz des Briefgeheimnisses; am 18. Februar 1862 über Geschwornengerichte in Preßsachen; am 16. Juli 1867 für Abschaffung der Todesstrafe, am 31. März 1868 über die Concursordnung; am 20. Mai 1868 über die Disciplinarbehandlung der richterlichen Beamten. Seine Rede über die Todesstrafe wurde mit lebhaftem Beifalle aufgenommen; schlagend wirkte insbesondere das Motiv, das er von der Unsicherheit in den Begnadigungsanträgen vernahm; er sagte: „Ja, soweit die Begnadigung ein Ausfluß der Majestät ist, steht uns die Frage durchaus nicht zu, warum ein einzelner Verbrecher hingerichtet, ein anderer begnadigt wurde. Allein nach der Natur der Sache ist es in einem großen Staate nicht möglich, daß der Staatschef die bezüglichen Strafprocesse selbst durchstudire, er muß sich bei seinen Begnadigungen auf die Darstellungen und Anträge der dazu berufenen Personen und Behörden verlassen können.... Die thatsächlichen Umstände der einzelnen Verbrechen, die Motive derselben sind oft so verwirrt, daß der Begnadigungsantrag — verzeihen Sie mir das einigermaßen frivole Wort — zur Geschmackssache wird.... die zufällige Zusammensetzung des Senates, in welchem der Begnadigungsantrag zum Vortrage kommt, ist von entscheidendem Einflusse für das Schicksal dieses Antrags. Die Auffassung des Referenten, seine Darstellung sind zunächst maßgebend und endlich auch die Auffassung der einzelnen Votanten und ihre augenblicklichen Stimmungen.... Meine Herren, ich glaube, daß in der Thatsache, daß die Anträge auf Begnadigung von Persönlichkeiten, von Stimmungen, von Auffassungen abhängen, ein sehr gewichtiger Grund für die Abschaffung der Todesstrafe liege...." — Als Berichterstatter über das Justizbudget entrollte er in seinen Reden vom 12., 14. und 17. Mai 1862 eine Reihe werthvollster statistischer Daten über die Justizzustände aller Culturstaaten unter steter Vergleichung mit unseren österreichischen Verhältnissen; er setzte die Resolution durch, daß bei der nächsten Organisirung die Justizbeamten in Oesterreich finanziell günstiger gestellt werden sollten, und erwirkte gleichzeitig für die minder besoldeten Gerichtsadjuncten eine Zulage von je 100 fl. In der Sitzung vom 4. November 1863 stellte er, ebenfalls als Referent des Justizbudgets, den Antrag auf Zulage von 23, rücksichtlich 13 Percent für alle Justizbeamten minderer Gehaltstufen, welchen Antrag das Abgeordnetenhaus in der Sitzung vom 1. December in der veränderten Fassung annahm, daß jeder Conceptsbeamte der Gerichte, rücksichtlich der Staatsanwaltschaften, einschließlich die Landesgerichtsräthe, eine Zulage jährlicher 150 fl. erhalten solle. Der damalige Justizminister Dr. Hein bekämpfte beide Anträge und behauptete, daß der Aushilfsfond in

Digitized by Google

dieser Richtung vollständig ausreiche. Tschabuschnigg führte dagegen an: „Die Organisation des Jahres 1854 hat den einzelnen richterlichen Beamten in eine mißliche finanzielle Lage versetzt, in eine mißlichere, als die anderer österreichischer Beamten.... Bezahlung seiner Arbeit verlangt der Beamte, aber nicht eine Prämie seiner Noth.... die organisirte Unterstützung aus dem Aushilfsfonde würde den ganzen Stand demoralisiren". Nachdem er eine neue Reihe statistischer Daten angeführt hatte, schloß er: „Plato sagt: es liegt etwas Göttliches in den Zahlen, und der Logik der Zahlen können sich auch Minister nicht entziehen". Das Ministerium hat dem Beschlusse des Abgeordnetenhauses vom 1. December 1863 damals zwar keine Folge gegeben; gleichwohl ist in jenen Anträgen und Debatten der erste Grund für die verbesserte finanzielle Lage der Justizbeamten zu finden. — In der Sitzung vom 2. October 1862 plädirt Tschabuschnigg für den Grundsatz, daß, wenn sich über eine Ausgabe des Budgets die beiden Häuser des Reichsrathes nicht zu einigen vermögen, nur die mindere Ziffer als vom Reichsrathe bewilligt angesehen werden könne, weil diese auch von dem freigebigeren Hause als implicite bewilligt anzusehen sei. — In der Sitzung vom 17. Juli 1863 spricht er über die Errichtung der Staatsschulden-Controlcommission; in der Sitzung vom 27. November 1862 über Erhöhung der directen Steuern. — Sehr energisch war seine Rede vom 29. April 1863 gegen Bewilligung des Dispositionsfondes. „Das Abgeordnetenhaus", sagte er, „hat bei Gelegenheit der Adreßdebatte eine Reihe von Gegenständen hervorgehoben, in welchen die Auffassungen des hohen Ministeriums mit den seinigen in Widerspruch stehen, und hat in gewisser Weise zur Umkehr von bedenklichen Bahnen gemahnt. Das hohe Haus dürfte sich aber nicht in der Lage befinden, einen Fall zu entdecken, in welchem das Ministerium seitdem dem ernsten Mahnrufe des Hauses nachhaltige Rechnung getragen hat. Sollten sich nun die damals gehaltenen Reden über den Werth akademischer Vorträge erheben, so muß das Haus darauf jene Thaten folgen lassen, zu denen es nach der Verfassung berechtigt und in einem Falle wie der vorliegende, auch verpflichtet ist. Die geheimen Fonde sind jener Theil des Ausgabebudgets, welchen die Parlamente, ohne seine Verwendung genauer zu kennen, lediglich als ein Zeichen der Zustimmung zu den Richtungen des Ministeriums bewilligen. So lange nun das Ministerium der Majorität des Hauses gegenüber eine Stellung festhält, welche man in constitutionellen Staaten als eine normale nicht bezeichnen kann, so lange sind wir auch nicht in der Lage, dem hohen Ministerium ein Vertrauensvotum in Ziffern zu ertheilen. Der zweite Grund dieses Abstrichs liegt in den geringen Erfolgen und Wirkungen, welche bisher durch den allgemeinen Dispositionsfond erzielt wurden.... Was haben alle die officiösen Journale, Correspondenzen und hofirenden Artikel im Interesse unseres Vaterlandes bisher geleistet? Offenbar sehr wenig.... Es gewann den Anschein, als sollten alle die kostspieligen Leitartikel und Notizen nicht so sehr im allgemeinen Interesse, als in dem einzelner Persönlichkeiten thätig sein.... Alle die schönen Artikel voll wechselseitigen Lobes, welche die subventionirten Journale bringen, sind am beliebtesten bei ihren eigenen Verfassern und bei deren Gönnern und Kanzleiverwandten und bringen noch die Gefahr mit sich, daß sich durch das häufige Lesen derselben in jenen Kreisen der Glaube an die eigene Vortrefflichkeit und an die allgemeine Befriedigung festsetzt. Damit aber wird die Selbsterkenntniß, der Beginn der Weisheit, nicht gefördert.... Und dennoch sollen wir eine halbe Million Gulden für ministerielle Luxusartikel bewilligen?" — In der Sitzung vom 3. Mai 1863 sprach Tschabuschnigg über die Höhe des Militärbudgets: „Man hat behauptet, daß eine Bloßlegung der finanziellen Bedrängniß Oesterreichs nicht patriotisch wäre; sie ist aber sehr patriotisch, denn es wurden zugleich die höheren Mittel der Abhilfe gegeben: Sparsamkeit und Wiedererstarkung der Quellen des Volkswohlstandes.... Es mag sein, daß, vom rein militärischen Standpunkte aus betrachtet, es wünschenswerth wäre, um und durch Oesterreich eine Festungsbarriere zu ziehen, die Bewaffnung der Armee nach jeder neuen Erfindung wieder völlig umzugestalten, ja selbst den gegenwärtigen Stand der Armee noch um ein Bedeutendes zu erhöhen Allein die Grenze der Möglichkeit muß für vernünftige Männer jederzeit auch die Grenze der Wirklichkeit sein. Wir können nun einmal die Fonde für ein so hoch gestelltes Militärbudget nicht mehr aufbringen. Die Opfer, welche wir hiefür in einer Reihe von Jahren brachten, haben zum großen Theile den hohen

Digitized by Google

Stand unserer Staatsschuld verursacht; wir bezahlen in deren Verzinsung und Amortisirung noch heute die Armeen der Vergangenheit.... Man muß zum richtigen Grundsatze zurückkehren, daß so wie das Beamtenthum auch die Armee nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke sei.... So wie der Einzelne nicht nöthig hat, immer mit gespanntem Revolver in Bereitschaft zu stehen, so ist auch die Permanenz der vollen und halben Kriegsbereitschaft für die Staaten keine Nothwendigkeit.... Die Großmachtstellung eines Staates beruht nicht allein auf der Schlagfertigkeit seiner Armee und Flotte. Die Großmachtstellung eines Staates ist, abgesehen von dem Fundamente an Land und Leuten, bedingt durch den Wohlstand und die Zufriedenheit der Staatsangehörigen, sie ist bedingt durch den blühenden Zustand seiner Landwirthschaft, seiner Industrie und seines Handels, durch den Grad der Cultur und durch geregelte Finanzen; sie ist bedingt durch die Vortrefflichkeit seiner Justiz, seiner Verwaltung und seiner übrigen Staatseinrichtungen und durch das gehörige Maß seiner gesetzlichen Freiheit, welche allen Staatsangehörigen gewährleistet ist.... Endlich muß das Armeebudget bedeutend reducirt werden, damit die Armee schlagfertig sei — zu rechter Zeit. Der bewaffnete Friede, meine Herren, ist eine chronische Krankheit, an der die Völker noch sicherer dahinsiechen, als an der acuten des Krieges. Der bewaffnete Friede demoralisirt die Armee.... Beginne mit der Entwaffnung der Klügste oder der es am meisten bedarf, gleichviel, wer es aber that, der wird als der größte Sieger des Jahrhunderts verherrlicht werden". In der Sitzung vom 16. Juni 1865 sprach er für die freisinnige Auslegung des §. 13 des Staatsgrundgesetzes. — Als Minister hielt er im Herrenhause am 17. November 1870 eine längere Rede, in der er die Anschuldigung, daß unter dem Ministerium Potocki Anarchie einreiße, energisch zurückwies. „Wo Ausschreitungen stattfanden, gegen welche der Regierung Zwangsmittel zu Gebote standen, ist sie auch eingeschritten. Es wurden Vereine aufgelöst, Versammlungen untersagt, sie hat Beschlüsse autonomer Körperschaften sistirt, und überall, wo ein strafbarer Inhalt zu Tage trat, sind die Staatsanwaltschaft und die Gerichte eingeschritten.... Anarchie ist ein sehr böses Wort, und ohne bestimmte thatsächliche Beweise sollte man es nicht in die Welt hinausschleudern.... Im constitutionellen Staate muß man auch die Consequenzen acceptiren. Wir besitzen das Vereinsrecht, das Versammlungsrecht, die Preßfreiheit; die Parteien sind berechtigt, sich nach ihrem Belieben zu bilden und Wahlagitationen in Scene zu setzen. Die Regierung ist jedenfalls nicht in der Lage, den Zwiespalt der Parteien im Verordnungswege zu beseitigen. Dieser Zwiespalt bestand aber zur Zeit der Auflösung des Abgeordnetenhauses (unter dem früheren Ministerium) in weit höherem Grade als gegenwärtig, jetzt sind im Abgeordnetenhause alle Kronländer vertreten — damals waren aus demselben die Vertreter von acht Kronländern ausgetreten. — Als Mitglied des Herrenhauses sprach Tschabuschnigg in der Sitzung vom 14. Jänner 1871 gegen die außerordentliche Berufung und Beschwerde wider gerichtliche Entscheidungen in Strafsachen; in der Sitzung vom 5. März 1872 für die unmittelbaren Wahlen in das Abgeordnetenhaus. „Dieses, als ein Theil der Reichsvertretung, darf in seinem Bestande und in seiner Thätigkeit nicht von den Landtagen abhängig sein, wenn die Verfassung nicht einer fortdauernden Gefahr ausgesetzt sein soll.... Die sicherste Abhilfe gegen diese Uebelstände ist die Einführung allgemeiner unmittelbarer Wahlen in das Abgeordnetenhaus, weil dann jedenfalls die Minorität der einzelnen Wahlkörper in der Lage sein wird, wenn auch die Majorität nicht in das Abgeordnetenhaus wählen will, ihre Abgeordneten dahin zu entsenden.... Das Ministerium Potocki hat in sein Programm die allgemeinen unmittelbaren Reichsrathwahlen aufgenommen.... Es hat beabsichtigt, die bezügliche Regierungsvorlage alsogleich im Reichsrathe einzubringen, allein auch hervorragende Mitglieder der linken Seite des Abgeordnetenhauses sprachen damals die Ansicht aus, daß die Abänderung des Wahlgesetzes für dasselbe in erster Reihe in die Competenz der Landtage falle. Ich habe diese Ansicht weder damals getheilt, noch theile ich sie heute.... Wäre diese Competenzfrage aber auch nur einigermaßen zweifelhaft, so würde die Staatsnothwendigkeit dafür sprechen, sie zu Gunsten der Reichsgesetzgebung zu entscheiden, die Staatsnothwendigkeit nämlich: die Verfassung aufrecht zu erhalten...." In den Sitzungen vom 18., 19. und 20. Februar und 18. April 1873 fungirte Tschabuschnigg im Herrenhause als Berichter-

Digitized by Google

erstatter über die Strafproceßordnung und hatte die Genugthuung, daß dieses Gesetz, an dem er in allen Stadien der Vorarbeiten mitgewirkt, endlich zu Stande kam. In der Sitzung vom 10. April 1874 hielt er eine längere Rede über Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche dem Staate gegenüber. Er sagte unter Anderem: „In den Wirkungskreis der Kirche fällt das Dogma, der Glaube, die Frömmigkeit und das Gewissen; in den Wirkungskreis des Staates die Gesetze über die äußeren Rechtsverhältnisse und Handlungen der Kirche, die Entscheidungen nach den Gesetzen und nöthigenfalls die zwangsweise Durchführung dieser Entscheidungen. Es ist nie wohlgethan, wenn Staat oder Kirche sich Uebergriffe in die gegenseitigen Lebensgebiete erlauben. So wie Frömmigkeit und Religion sich nicht nach staatsrechtlichen Kategorien theilen, ebenso soll auch der Staat seinerseits sich zu keiner Confession bekennen, er soll confessionslos sein.... Der Staat hat das Recht und die Pflicht, alle Angriffe irgend einer Kirche zurückzuweisen. Wenn man der Quelle der Bündnisse zwischen Staat und Kirche (Concordate) vorurtheilslos nachforscht, so kommt man zur Erkenntniß, daß mitunter nicht die Sorge für die Wohlfahrt der Staatsbürger und auch nicht die Sorge für Frömmigkeit und Religion den Grund dazu gelegt haben, sondern daß die Absicht dahin geht, die beiderseitigen Angehörigen zwischen die doppelte Schraube des Staates und der Kirche zu legen, um sie desto ergiebiger und nachhaltiger auspressen zu können.... Dem Staate muß es freistehen zu erklären, daß er sich an ein Concordat dann nicht mehr gebunden halte, sobald er darin etwas entdeckt, das für das Wohl des Staates, für die geistige Entwickelung der Staatsbürger schädlich oder gefährlich ist." Bezüglich der Ehe bemerkt Tschabuschnigg in dieser Rede: das Sacrament falle ganz in das Gebiet der katholischen Kirche, die giltige Schließung der Ehe in den Wirkungskreis des Staates. — Als Minister erklärte er sich auf das entschiedenste für strenge und bewaffnete Neutralität im deutsch-französischen Kriege und stimmte gegen gesteigerte Ansätze im Budget des Krieges und der Landwehr. Er befürwortete die directen Wahlen ins Abgeordnetenhaus und wirkte bei jeder sich darbietenden Gelegenheit für Aufhebung des Concordates, das bekanntlich während des Ministeriums Potocki für hinfällig erklärt wurde. [Aus den stenographischen Sitzungsberichten des Abgeordneten- und Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes.]

IV. **Porträte und Chargen.** 1) Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Tschabuschnigg". M. Stohl del. C. Kotterba sc. (8°. und 4°.). — 2) Charge. Im „Floh" vom 24. April 1870, Nr. 17. Klič del. J. Tomassich sc. — 3) Im Besitze der Tochter des Verewigten befinden sich außerdem: ein Oelbild, das ihren Vater als zehn- bis zwölfjährigen Knaben vorstellt; — 4) des Malers Stohl Aquarell, nach welchem der obige Kupferstich von Kotterba ausgeführt ist; — 5) ein Bildniß von Maler Pötl. Brustbild nach vergrößerter Photographie, im Jahre 1867 gemalt. Sprechend ähnlich. — 6) Holzschnitt in Heinrich Kurz' „Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart" (Leipzig 1872, Lex.-8.). Sehr ähnlich.

V. **Denkmal für Tschabuschnigg.** Im Jahrbuche „Die Dioskuren", wie auch in der „Neuen Freien Presse", dann in einem besonderen Aufrufe, der im Sommer 1882 (in Klagenfurt bei Leon gedruckt) erschien, regte Ludwig August Frankl den Gedanken an, dem Dichter in dessen Vaterlande Kärnthen ein Denkmal zu errichten. Er bezeichnet Tschabuschnigg als den ersten und hervorragendsten deutschen Dichter in Kärnthen — das ja sonst nur noch zwei namhafte Poeten Paul Renn [Bd. XXV, S. 291] und Vincenz Rizzi [Bd. XXVI, S. 205] aufzuweisen hat. Tschabuschnigg zählt überdies zu den ältesten edlen Geschlechtern seines Vaterlandes, vertrat dasselbe jahrelang als freisinniger Abgeordneter im Landtage, war ein sehr thätiges Mitglied des Abgeordneten-, zuletzt des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes und wirkte, wenngleich nur kurze Zeit, als Minister der Justiz. Genug Momente, die ihn würdig machen, daß sein Andenken durch ein öffentliches Denkmal lebendig erhalten werde. Die Kärnthner haben ja ihrem Landeskinde, dem Bildhauer Gasser, welchem Tschabuschnigg als Poet und Staatsmann gewiß nicht nachsteht, in Villach eine Statue gesetzt; und der Klagenfurter Gesangverein hat dem trefflichen Musiker Herbeck, der nicht einmal ein Kärnthner, sondern ein geborener Wiener ist, eine Büste in der Nähe von Tscha-

Digitized by Google

Stammtafel der Ritter von Tschabuschnigg.

Paul
geb. 1637, † 16. Mai 1710.
Ursula von Pergen †.

Paul Christoph
geb. 17. Mai 1667, †,
wanderte nach Bayern aus.

Johann Adam
geb. 23. December 1671, †.
Rosine Rohr von Rohrau.

Christoph Balthasar,
Begründer der bayrischen Linie.

Johann Bapt.
geb. 21. Juni 1673, † 21. März 1729.
Eva Rosine Huetter †.

Paul Matthias, 1762 Landstand,
geb. 26. Jänner 1705,
† 14. November 1793.
1) **Theresia Katharina von Holzmann**
† 7. März 1762.
2) **Josepha von Leobenegg** †.

Georg Wolfgang
geb. 22. April 1673.
† 29. Jänner 1740.
Anna Antonie
von Goldberg †.

Franz Johann
geb. 2. Februar
1686, †

Sigmund
geb. 2. Mai 1694 †,
wanderte nach
Bayern aus.
U. U. Luidl.

Felix Benedict
geb. 30. October 1742, † 25. Juli 1805
Ludmilla Cordula von Slupna-Bubna.

Karl Felix
geb. 1781, † 25. April 1837.
Magdalena von Fladung und Farchenhof.

Karl Felix
geb. 31. August 1804, † 31. August 1875.
Agnes Golaverschig.

Gabriel
geb. 24. März
1832.

Josephine
geb. 2. Jänner 1834,
vm. **Johann Payk.**

Eduard
geb. 8. März 1808,
† 6. Februar 1868.
Maria Zwatz
geb 13. Februar 1817.

Marie
geb. 14. April
1841,
vm. **Johann**
Lentsche
geb. 4. Sept.
1816.

Eduard
geb. 17. Mai
1844.

Auguste
geb. 17. August
1846,
vm. **Heinrich**
Schirnhofer
geb. 17. Mai
1828.

Peter
geb. 26. August
1848.

Leonhard Edmund
geb. 7. November 1744, † 18. October 1838.
Elisabeth von Regatschnigg
geb. 3. November 1752, † 17. Jänner 1798.

Franz Xaver
geb. 8. März 1786, † 3. Februar 1874.
1) **Henriette Freiin von Kranz** † 1840.
2) **Rosalie Maier.**

Ludovica
geb. 21. Mai
1807, † 1860

Gustav
geb. 4. Nov
1808
Johanna
Bettini.

Heinrich
geb. 30. Juli
1810, † 1858

Karl Leopold Emanuel
geb. 29. December 1780, † 12. Juli 1848.
Aloisia Hubmerhofer von Sonnenberg
geb. 11. August 1786, † 11. November 1841.

Adolph Ignaz [S. 3]
geb 20. Juli 1809
† 1. November 1877.
Julie Marie von Heufler
zu Rasen und Perdonegg,
Schwester des Botanikers
Ludwig Heufler
[Bd. VIII, S. 450]
geb. 24. Mai 1840,
† 7. October 1867.

Franz Karl
geb 12. Nov
1813,
† 25. Nov
1840.

Marie Julie
geb. 6. Februar 1847,
vm. **Joseph Salvator Ritter**
von Chavonat zu Chavon.

Digitized by Google

buschnigg's Villa errichtet, aus keinem anderen Grunde, als weil er einmal im Park weilte und die Gesangsvorträge lobte; es ist also nur mit Freude die Nachricht zu begrüßen, daß das Land seinen Sohn durch ein Denkmal zu ehren beschlossen hat. Man schwankt nur in der Wahl des Ortes, da Einige des Dichters Geburtsstadt Klagenfurt, Andere aber Pörtschach, wo derselbe eine Villa besaß, in welcher er in seinen letzten Lebensjahren den Sommer über sich aufzuhalten pflegte, für Errichtung des Denkmals in Aussicht genommen haben. Ob nun Klagenfurt, ob Pörtschach, das ist einerlei, die Hauptsache bleibt immer die, daß dem Manne, auf den sein Vaterland mit gerechtem Stolze blicken kann, das werde, was ihm gebührt, und was eine die Bevorzugten dieser Erde heiligende Sitte heischt. [Aufruf (Klagenfurt 1882). Unterzeichnet von L. A. Frankl, A. Grafen Goëß, V. Freiherrn von Herbert, A. Ritter von Hye, G. Ritter von Jessernigg, G. Freiherrn von Kübek, L. Ritter von Moro und H. Fürsten Rosenberg.]

VI. **Zur Genealogie der Ritter von Tschabuschnigg.** Diese Familie erscheint zuerst in Oberkärnthen, wo sie Eisen- und Stahlhandel mit Venedig trieb, auch einige Eisen- und Bleigewerkschaften besaß und mehrere Generationen hindurch die gräflich Ortenburg'schen Besitzungen verwaltete. Unsere Stammtafel beginnt mit **Paul** Tschabuschnigg (geb. 1637, gest. 1710), dem gräflich Ortenburg'schen Verweser zu Kreuzen, der durch seine Gemalin Ursula geborene von Pergen der Stammvater beider noch blühenden Linien, der österreichischen und bayrischen, ist. Pauls Söhne: **Paul Christoph, Johann Adam, Johann Baptist, Georg Wolfgang, Franz Johann, Sigmund** wurden mit „Beibehaltung ihres althergebrachten Wappens" wegen Betreibung gemeinnütziger Gewerk- und Handelsschaften, wegen ersprießlicher Lieferungen an die österreichische Armee in Italien während des spanischen Erbfolgekrieges, wegen Verwandtschaft mit altadeligen Häusern, insbesondere mit den Freiherren von Pergen und Ruebland, dann wegen Verwendung als Baurichter des Herzogthums Kärnthen von Kaiser Karl VI. ddo. Wien 10. Juli 1715 in den Reichsritterstand erhoben. Von diesen sechs Brüdern wanderten zwei, Paul Christoph und Sigmund, nach Bayern aus. Da sie mit Italien ausgebreiteten Eisen- und Stahlhandel trieben, so fingen sie an, ihren Namen der leichteren Aussprache wegen statt mit dem zusammengesetzten **Tsch** mit dem einfachen **Z**: Zabuesnigg zu schreiben, welcher Schreibweise die in Bayern blühende Linie noch zur Stunde sich bedient. Paul Christoph und Sigmund blieben ohne Descendenz, sie beriefen daher ihres Bruders Johann Adam Sohn **Christoph Balthasar** nach Bayern, und dieser wurde der Begründer der bayrischen Linie Zabuesnigg. Um bei veränderter Schreibweise des Namens ihren Zusammenhang mit der österreichischen Linie evident zu halten, ließen sie sich von Kaiser Karl VI. mit weiterem Diplome vom 19. März 1728 ihren bereits erworbenen Adel bestätigen. Die Mitglieder der österreichischen Linie erhielten im Jahre 1762 die Landmannschaft in Kärnthen. Ihre Stammesfolge und ihr heutiger Familienstand ist aus der beigegebenen Stammtafel ersichtlich.

VII. **Wappen.** Quadrirter Schild. 1 und 4: in Schwarz ein goldener goldgekrönter einwärtsschreitender Löwe, in den Vorderpranken einen goldenen Stern haltend; 2 und 3: in Gold drei (zwei über einer) blaue Lilien. Auf dem Schilde ruht der Turnierhelm, auf dessen Krone sich ein offener, rechts von Schwarz über Gold, links von Gold über Blau getheilter Flug erhebt, dem der goldene Löwe mit dem Sterne eingestellt ist. Helmdecken. Rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt.

VIII. **Quellen zur Biographie.** Album österreichischer Dichter (Wien 1850, Pfautsch und Voß, 8°.) I. Serie, S. 303—332: „Biographie". Von F. E. Pipitz. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1877, Nr. 4624. — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, 4°.) Bd. II, S. 437 [nach diesem geb. am 9. Juli 1809, was unrichtig ist]. — Carinthia (Klagenfurt) 68. Jahrg. (1878), S. 51—63. Von Paul Freiherrn von Herbert. — Constitutionelle Bozener Zeitung (Bozen, 4°.) 1870, Nr. 86: „Der neue Justizminister". — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien) 1870, Nr. 112, im Feuilleton: „Sonntagsplaudereien". Von Hesperus. —

Digitized by Google

Deutsche Monatschrift aus Kärnthen Redigirt von Vincenz Rizzi (Klagenfurt, 8°.) 1850, Nr. 6, S. 193 [nach dieser geb am 20. Juli 1804, was unrichtig ist denn Tschabuschnigg ist im Jahre 1809 geboren] — Dieselbe, Nr. 9, S. 277: „Zur Berichtigung". — Frankl (Ludwig August). Sonntagsblätter (Wien 1844, Pfautsch und Comp., 8°.) III. Jahrg. S. 896. — Gedenke Mein. Taschenbuch (Wien, Pfautsch und Voß, 12°.) 1842: „Biographie". — Gottschall (Rudolph). Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt (Breslau 1861, Trewendt, 8°.) Bd. III, S. 126 und 688. — Herbert (Paul Freiherr). Adolph Ritter von Tschabuschnigg. Biographische Skizze (Klagenfurt und Villach 1878, Ed. Liegel, 26 S., 8°.) [die frivole Darstellung des „gelesensten Wiener Blattes", sein Titel ist nicht genannt, energisch widerlegend und an vielen Stellen berichtigend]. — Hermann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, 8°.) Bd. III, Heft 3: „Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (1859) oder der neuesten Zeit", S. 160, 163, 203, 233 u. 235. — Kärnthner Blatt (Klagenfurt, 4°.) 1870, Nr. 33, im Feuilleton: „Der neue Justizminister". — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leon Wörl, gr 8°.) Bd. II, S. 213. — Kurz (Heinrich). Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1872, B. G. Teubner, schm. 4°.) Bd. IV, S. 99. — Rosenthal (S. H. Dr.). Museum aus den deutschen Dichtungen österreichischer Lyriker der frühesten bis zur neuesten Zeit (Wien 1834, C. Gerold und Sohn, 8°.) S. 414. — Morgenpost (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 103: „Von den neuen Ministern". — Dieselbe, 1870, Nr 115, im Feuilleton: „Vormärzliche Lieder". — Neue Freie Presse (Wien) 14. April 1870, Nr. 2021, im politischen Theile, Rubrik „Inland", Wien, 13. April: „Die alten und die neuen Minister". — Dieselbe vom 15. April 1870, Nr. 2022, zweiter Leitartikel: „Der neue Justizminister". — Dieselbe, 1870, Nr 2024, im Feuilleton: „Der neue Justizminister als Poet". Von A v. Thaler. — Dieselbe, 1870, Nr. 2204, im Feuilleton: „Dichter sind Prophet:n". — Dieselbe, 1. Mai 1870, Nr. 2037, der zweite Leitartikel: „Wien, 30. April". — Dieselbe, 1877, Nr 4737, Abendblatt und Nr 4739, Morgenblatt — Neues Wiener Tagblatt Demokratisches Organ 13 April 1870, Nr 102: „Das Paimens-Ministerium". — Dasselbe, 1870, Nr 103, im Feuilleton: „Aus den Liedern des Justizministers". Von Sigmund Schlesinger. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 430 — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing [Hamburg Hoffmann und Campe] bei Athanasius und Comp., 8°.) S. 40 [entwirft folgende nur in Einigem zutreffende Charakteristik des Dichters: „Interessantes blondes Männchen von mittlerer Größe, etwas aristokratische Manieren, in Gesellschaft sehr angenehm, geistreich, aber wenig gesprächig, etwas abgelebt, schwache Leibesconstitution, sehr verliebt und darin sehr erfahren, fatal in der Liebe, fruchtlose Bestrebungen, seine Finanzen durch eine reiche Partie zu verbessern, im Leben offenherzig und ehrenvoll, etwas eingebildet auf seinen Schriftstellerruhm, der beste Novellist in der österreichischen Literatur, Landrechtsbeamter in Triest; Garçon".] — Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, Nr. 303, im Feuilleton: „Alfred(?) Ritter von Tschabuschnigg. Ein Nachruf". [Tschabuschnigg hieß Adolph, nicht Alfred] — Der Reichsrath. Biographische Skizzen der Mitglieder des Herren- und Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes u. s. w. (Wien 1861, Fr. Forster und Bruder, 8°.) 1. Heft, S. 51. — Seidlitz (Julius). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimm 1837, J. M. Gebhardt, 8°.) Bd I, S 168.

Tschager, Joseph (Kunstsammler, geb. zu Bozen in Tirol am 16. Mai 1778, gest. zu Herbersdorf bei Wildon in Steiermark am 24. November 1856). Ein Sohn armer, aber reich mit Kindern gesegneter Leute, genoß er nur eine nothdürftige Erziehung. In seinem Geburtsorte trat er in ein Handlungsgeschäft,

Digitized by Google

dann ging er nach Triest, wo er im Merkantilfache seine praktische Bildung vollendete. Aus genannter Hafenstadt begab er sich nach Wien, und daselbst stand er vor seiner Verheiratung in Diensten des Bankhauses Geymüller. Schon damals hatte er durch seine Tüchtigkeit und Sparsamkeit einiges Vermögen erworben. Sein Reichthum aber stammt von seiner aus Fürstenfeld in Steiermark gebürtigen Frau, Elisabeth Meister, denn diese brachte ihm laut Testaments ihres Onkels J. Binter, eines Pelzhändlers in London, ein Vermögen von 60.000 Pfund Sterling zu. Von dieser Zeit ab lebte er in Wien als Privatmann und machte sich durch äußere Pracht bemerkbar. Auch unternahm er große Reisen und sammelte etwa von 1824 bis 1839 Gemälde mit gutem Verständniß. Es war damals für Sammler noch eine gute Zeit, manches Treffliche um ziemlich billigen Preis zu haben. Im Jahre 1839 kaufte er die Herrschaft Herbersdorf bei Wildon in Steiermark, und zwar, wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, von dem k. k. Obersten und Marien Theresien-Ritter Martin Rochus Tenner Freiherrn von Wildau [Band XLIII, S. 212] und siedelte dahin über. Dort verlor er 1852 durch den Tod seine Frau. Er hatte sich schon früher leidend gefühlt, nun nahm seine Kränklichkeit, namentlich seine Schwerhörigkeit zu, und zu alledem gesellte sich in seinen letzten Lebensjahren noch eine Schwächung der Augen, so daß er nicht mehr zu lesen im Stande war. 1856 starb er im Alter von 78 Jahren. Ein unvergängliches Andenken stiftete sich Tschager durch sein Testament, aus welchem wir folgende Stelle wörtlich anführen: „Meine Gemäldesammlung, die ich durch lange Zeit mit Glück und vielen Kosten gesammelt habe, nebst allen anderen Kunstsachen, bestehend in Kupferstichen, Lithographien, von der Kunst handelnden Büchern, vermache ich dem Ferdinandeum zu Innsbruck. Damit mein Vermächtniß seinen wohlthätigen Zweck erreiche, legire ich zu meiner Gemäldesammlung noch 10.000 fl. Aus den Interessen dieses Capitals soll alle drei Jahre ein Originalgemälde angekauft und der Sammlung einverleibt werden; die ganze Sammlung diene zur Ausbildung angehender Künstler". So die Bestimmung Tschager's, der dieses Legat, zu welchem er vornehmlich durch den ehemaligen Statthalter Tirols Clemens Grafen Brandis veranlaßt wurde, als sein Monument betrachtete und verlangte, daß die Bilder ungetrennt in einem eigenen Locale aufgestellt würden, und zwar nebst seinem Bildnisse, das die Namensunterschrift tragen soll. Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf die Sammlung selbst, die neben manchem Minderwerthigen einige Perlen der Kunst enthält. Sie umfaßt im Ganzen 112 Gemälde und wurde im Jahre 1858 auf 6476 fl. geschätzt, eine Summe, die sich nach genauerer Prüfung von Kunstkennern ungleich höher stellt. Tschager hat darüber einen Katalog verfaßt, die werthvollsten Stücke sind [L. = Leinwand, K. = Kupferblech, H. = Holz, Bl. = Blech]: L. „Zwei Landschaften", von Karl Ruthardt [Nr. 4, 5], eine mit Hirschen, die von Jägern und Hunden verfolgt werden, die andere mit Leoparden bei einem todten Hirsch und einigen Adlern; — H. Zwei Bilder von Adrian van der Venne [Nr. 10 und 11]; — L. Zwei „Fruchtstücke", von J. P. Gillemans [Nr. 16 und 17]; — H. „Das Innere einer Kirche", von Peter Neefs [Nr. 18]; — H. „Nachtlandschaft mit

aufgehendem Monde", von A. v. d. Neer [Nr. 21]; — H. „Lachender Mann mit gläsernem Kruge", von E. v. d. Neer [Nr. 24], so bezeichnet Tschager's Katalog den Künstler, Kenner aber halten es für ein Werk Adr. Brouwer's, in der Art seines Meisters Franz Hals; — L. „Thiere in einer Landschaft", von P. Potter [Nr. 31]; — L. „Fruchtstück mit Hasen und Vögeln", von J. Fyt [Nr. 33]; — L. „Männliches Porträt", von G. Terburg [Nr. 35], das Hauptbild der Sammlung; — L. „Blumen in einer Vase", von J. D. de Heem [Nr. 29]; — Bl. „Heilige Familie", von Giulio Campi [Nr. 43]; — L. „Porträt eines Dogen", von G. Robert Tintoretto [Nr. 46]; — H. „Raucher und Trinker", von A. v. Ostade [Nr. 47]; — L. „Frau in der Küche", von Teniers dem Jüngeren [Nr. 50]; — K. „Kartenspieler", von Brackenburg [Nr. 52]; — H. „Jagdstück", von Ph. Wouvermann [Nr 55]; — H. „Weibliche Figur mit einem Kruge", „männliche mit einem Trinkglase", zwei Gegenstücke, beide von A. v. Ostade [Nr. 57 und 58]; — K. „Zwei Seestücke", von J. Giffier [Nr. 59 und 60]; — L. „Niederländische Bürgerfamilie beim Schmause", von B. v. d. Holst [Nr. 67]; — „Drei Kinder als Schäferinen", von A. Cuyp [Nr. 68]; — L. „Landschaft mit Thieren", von M. Hobbema [Nr. 70]; — L. „Landschaft mit Pferden und Hunden", von A. Both [Nr. 71]; — H. „Flötenspieler", von G. Dow, auch eine Perle der Sammlung [Nr. 75]; — H. „Männliches" und „weibliches Porträt" von Fr. v. Mieris [Nr. 76 und 77]; — K. „Melonenverkäufer" und „Geflügelhändler", von J. v. Toorenvliet [Nr. 79 und 88]; — H. „Mann, der einer Frau eine Rose reicht", von J. Tielius [Nr. 82]; — H. „Kopf eines Juden", von Rembrandt [Nr. 84], auch eines der werthvollen Stücke dieser Sammlung; — H. „Buch auf einem Teppich", von v. d. Heyden [Nr. 85]; — H. „Landschaft mit Ruinen", von C. Poelenburg [Nr. 89]; — L. „Zwei Blumenstücke"; von R. Ruysch [Nr. 90 und 98]; — K. „Flucht nach Aegypten. Nachtlandschaft", von A. Elzheimer [Nr. 92]; — L. „Porträt", von P. Rubens [Nr. 93], schönes Stück; — L. „Zwei Landschaften", von Claude Lorrain [Nr. 94 und 99]; — H. „Sänger und Flötenbläser", von J. Craesbecke [Nr. 100]; — L. „Blumenstück", von W. v. Beerendeal [Nr. 107]. Dann eine Reihe mitunter trefflicher Bilder, deren Meister nicht festgestellt. Wir verweisen Kunstfreunde und Kunstforscher auf den trefflichen, mit wichtigen Bemerkungen glossirten Bericht über diese Sammlung, den die unten in den Quellen genannten „Recensionen" enthalten.

Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst (Wien, 4°.) IV. Jahrg. 1865. Nr. 49: „Die Tschager'sche Gemäldesammlung im Museum zu Innsbruck". — Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1865, Nr. 60, im Feuilleton: „Bilder aus der Provinz Innsbruck und die Innsbrucker". — Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XIII. Jahrgang. 9. April 1858. Nr. 43, im Artikel: „Ferdinandeum".

Tschaktschak, siehe **Ciakciak**, Emanuel [Bd. II, S. 367].

Tschallener, Johann (Arzt und Director der Provinzial-Irrenanstalt zu Hall in Tirol, geb. zu Prenner bei Ischgl in Paznaun in Tirol 15. Jänner 1783, gest. am 14. Mai 1855). Der Sohn eines Schreiners, der durch Wasser-

Digitized by Google

ſchäden, Bergſtürze und andere Unglücksfälle ganz verarmte und in Folge erhaltener Verletzungen frühzeitig ſtarb. Trotz ihrer Mittelloſigkeit ließ die verwitwete Mutter den Knaben, der treffliche Talente zeigte, ſtudiren und brachte ihn nach Innsbruck, wo er mehrere Jahre hindurch den Kampf ums Daſein zu beſtehen hatte. Nur auf wenige Koſttage in der Woche beſchränkt, legte er ſich viele Nächte im Jahre hungernd zu Bette. Mit dem Eintritt in die philoſophiſchen Studien erleichterte ſich ſein Loos, da er mehrere Unterrichtsſtunden geben konnte, ſpäter erhielt er auch ein Stipendium und wurde Erzieher der Söhne des Gubernialrathes Laicharding und der Frau von Gummer. Als es galt, einen Beruf zu wählen, entſchied er ſich für die Theologie, wobei die Mutter ihn frei gewähren ließ, indem ſie meinte: „Ich fordere gar nicht, daß du Theologie ſtudireſt, aber bleibe brav", und er iſt auch ſein Leben lang brav geblieben. Nach einiger Zeit aber vertauſchte er das theologiſche Studium mit jenem der Medicin. Dem jungen Mediciner kam der Gubernialrath Dr. Keesbacher theilnahmsvoll entgegen. Ein geſchickter Arzt und Operateur, führte er ihn in dieſes zumeiſt auf Erfahrung beruhende Fach ein, nahm ihn zu den meiſten Krankenbeſuchen mit und ließ ſich in Verhinderungsfällen auch bei den vornehmſten Familien Innsbrucks durch ihn vertreten. Schon die Kriegsverhältniſſe des Jahres 1809 boten Tſchallener Gelegenheit dar zur thätigſten, vielſeitigſten und menſchenfreundlichſten Ausübung ſeiner Kunſt. Vom 11. April bis Ende September beſorgte er die Verwundeten im Militärlazareth im Brüglbaue und bei den Serviten und zeichnete ſich auf operativem Felde vorzüglich aus. Selbſt während des Kampfes, mitten im Kugelregen, leiſtete er den Verwundeten ärztlichen Beiſtand. Gegen Ende September kehrte er von Innsbruck heim in das Thal Paznaun. Daſelbſt ſollte er dem Lande in unerwarteter Weiſe nützlich werden. Ganz Tirol, von Napoleons Uebermacht gebeugt, verhielt ſich ruhig, nur die Paznauner, von einigen Fremden aufgeſtachelt, wagten es, ſich dem Armeecorps des bayriſchen Generals Raglovich [Band XXIV, S. 238] zu widerſetzen. Daß aber nach dem glücklichen Ausgange des Gefechts vom 24. November bei Giggl, innerhalb des Schloſſes Wiesberg, die aus dem Vintſchgau erwartete Hilfe ausblieb, das brachte die Paznauner zur Beſinnung, und nun begann man zu berathen, wie weiterem Unheil vorzubeugen ſei. Das Reſultat dieſer Berathungen aber war das Verlangen, daß eine allgemeine Amneſtie erlaſſen werde, und daß kein Soldat das Thal betrete. Nach dem erfochtenen Siege — man hatte nämlich 39 Bayern gefangen genommen, 12 getödtet und einige verwundet — könne auf eine andere Capitulation nicht eingegangen werden. Wer aber ſollte mit dieſen Bedingungen vor den erbitterten Befehlshaber des über 4000 Mann ſtarken Corps treten? Da übernahm Tſchallener die heikliche Miſſion, und als Zeuge, daß derſelbe ſich genau an den Auftrag halte, begleitete ihn der Theolog Nicolaus Lechleitner. Als Beide am 26. November zu Landeck im Hauſe des Gerichtsſchreibers Fiſcher als Deputirte von Iſchgl und Gallthur ſich meldeten, fuhr ſie der Oberſt Eple, der unglückliche Führer des geſcheiterten Angriffs bei Giggl, grimmig an und rief nach Bank und Stock. Anders war das Verhalten des Generals Raglovich. Gelaſſen hörte er Tſchallener's

Entschuldigungen und Bedingungen an, dann erwiderte er: daß man die Rädelsführer ausliefern müsse, und daß eine militärische Besetzung nicht mehr zu verhindern sei. Nun entgegnete Dr. Tschallener: Der Anstifter des Wagestücks habe sich nach Graubündten geflüchtet, was aber die Besetzung des Landes betreffe, so erlaube er sich die Bemerkung, daß eine kleine Anzahl Militär nichts ausrichte und höchstens zu neuem Unfrieden reize, eine größere Streitmacht vermöge aber das arme Thal nicht zu erhalten, das Ehrenwort der Bevölkerung sei zudem eine bessere Bürgschaft für die künftige Ruhe, als äußerer mit täglichen unerschwinglichen Lasten verbundener Zwang. — „Nun, so sei Ihnen Alles, wie Sie es wünschen, gewährt", war nach einiger Ueberlegung die überraschende Antwort. Beide Männer wurden huldvollst entlassen, dankten herzlich für die gnädige Behandlung und gingen freudig mit dem glücklichen Ergebniß ihrer Sendung heim. Diese diplomatische Episode ist ein Lichtblick in den sonst kümmerlichen Verhältnissen des Landarztes. Zunächst prakticirte er nun im Paznauner Thale, dann übersiedelte er als Gerichtsarzt nach Landeck. Neun und ein halbes Jahr übte er daselbst unter den größten Beschwerden die Praxis aus, welche ihm überdies durch die Umtriebe eines intriguanten Chirurgen nur noch mehr erschwert wurde. Besonders mühselig war für ihn der Dienst bei Ausbruch von Epidemien, in welchem Falle oft der tägliche Besuch der Kranken sich nicht ermöglichen ließ. Dann unterstützten den Arzt mitunter einzelne Curaten, indem sie nach einem eigens entworfenen Schema ihre Wahrnehmungen ihm mittheilten und ihm so die Behandlung der Kranken erleichterten. Im Jahre 1819 erfolgte seine Ernennung zum Districtsarzte in St. Johann. Als 1831 Tirol gegen Salzburg der Cholera wegen gesperrt wurde, mußte in Lizlfelden bei Kirchdorf eine Contumazanstalt errichtet werden. Mit deren Einrichtung und sanitätspolizeilicher Leitung betraut, führte er diese schwierige, mit Verantwortung und Unannehmlichkeiten aller Art verbundene Aufgabe mit solcher Umsicht aus, daß ihm dieserhalb die Behörde ihre volle Zufriedenheit aussprach. Am 12. Juli 1833 sah er sich zum Kreisarzt in Schwaz befördert, aber schon am 30. November 1834 erhielt er die Aufforderung, die Leitung der k. k. Provinzial-Irrenanstalt in Hall zu übernehmen, und wurde auf diesem Posten mit Hofdecret vom 17. December 1835 bestätigt. Das war ein schwieriges Amt und gar unter den damals bestehenden Verhältnissen, da der Hauswundarzt, der Caplan, der Verwalter und das ganze Obwartspersonale definitiv angestellt waren und der neue Director, der sich jahrelangen Mißständen und Mißbräuchen ablehnend und reformatorisch gegenüberstellte, nun von einer Collision in die andere gerieth. Aber auch diese Schwierigkeiten wurden von Tschallener überwunden, der es verstand, sein Ansehen als Leiter der Anstalt aufrecht zu erhalten. Die Zahl der Heilungen nahm stetig zu, und manche wohlthätigen Reformen führte er durch. Unter ihm fand der Neubau für Tobsüchtige statt. Den Verwalter Sackl unterstützte er in Errichtung einer Anstaltswerkstätte, wo die Irren in gesunden Zeiträumen ihre nützliche Beschäftigung fanden, so daß aus den Werkstätten des weiblichen Arbeitssaales in den Jahren 1835—1850 dem Aerar mehrere Tausend Gulden als Einnahme zuflossen. Auch legte er den Grund zur Bildung eines Fondes,

Digitized by Google

aus deſſen Zinſen die als geheilt entlaſſenen mittelloſen Pfleglinge wenigſtens für ſo lange mit einem Nothpfennig verſehen werden ſollen, bis ſie ſich durch Arbeit wieder ſelbſt ihr Brod erwerben oder ſonſt in einen Dienſt aufgenommen werden können. Ueberdies iſt Tſchallener der Erfinder der Schwebematte, einer Lagerſtätte auch für gefährlichere Irre, und mehrerer anderer Vorrichtungen zur Erleichterung der Behandlung und Pflege gefährlicher Geiſteskranken. Von ſeinem Berufe faſt ganz in Anſpruch genommen, hatte er zur ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit nur ſehr wenig Zeit übrig, doch veröffentlichte er im „Boten für Tirol und Vorarlberg“ mehrere Aufſätze über Epidemien; in der „Zeitſchrift für Pſychiatrie“ mehrere Artikel, von denen wir folgende zwei hervorheben: „Was heißt irre ſein?“ und „Ueber die Wartung und Pflege der Irren“. Selbſtſtändig gab er heraus die Schrift: „Die Krankenbettſtatt. Mit einer lithographirten Tafel in Quer-Halbgrossfolio“ (Innsbruck 1841, Wagner, gr. 8°.) und das größere Werk: „Beſchreibung der k. k. Provinzial-Irrenanſtalt zu Hall in Tirol; mit Rückſicht auf die Statuten der Anſtalt, auf die therapeutiſchen und pſychologiſchen Grundſätze der Behandlung der Geiſteskranken und auf ihre achtjährigen Reſultate. Mit 19 Krankengeſchichten und verſchiedenen Andeutungen zum Wohle dieſer Unglücklichen: nebſt einem Anhang über die Anlage von Zimmern für Irre und Tobende. Für einen Jeden, der mit Geiſteskranken wie immer in Berührung kommt. Mit einer lithographirten Tafel auf 2½ Bogen in Folio“ (Innsbruck 1842, Wagner, gr. 8°.). Tſchallener's Verdienſte als Arzt wurden in gelehrten Kreiſen und von Seite der Regierung gewürdigt. Die k. k. Geſellſchaft der Aerzte in Wien und die mediciniſch-phyſikaliſche Geſellſchaft in Erlangen erwählten ihn zu ihrem correſpondirenden Mitgliede; mit ah. Entſchließung vom 8. November 1853 erhielt er zugleich mit der erbetenen Verſetzung in den Ruheſtand das goldene Verdienſtkreuz mit der Krone, und mit allerhöchſter Entſchließung vom 23. Juni 1854 wurde ihm der volle Gehalt als Penſion angewieſen. Aber nicht ein volles Jahr war es ihm gegönnt, dieſe kaiſerliche Gnade zu genießen, denn ſchon im Mai 1855 ſtarb er im Alter von 72 Jahren. Während ſeines Aufenthaltes in Iſchgl hatte er ſich mit Creſcenz Mohr aus Wilton vermält, welche ihm fünf Kinder gebar, zwei Söhne, die in Folge von Unglücksfällen ſtarben, und drei Mädchen, deren zwei als Witwen mit Kindern im Jahre 1855 noch lebten.

Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.) 1855, Nr. 127, 128, 130, S. 691 u. f.: „Nekrolog über den Doctor der Medicin und Chirurgie Johann Tſchallener u. ſ. w.“. Von J. R.

Tſchampa, Fanny, Marie und Amalie (Sängerinen, Ort und Jahr ihrer Geburt unbekannt), Zeitgenoſſinen. Unſere Quelle bezeichnet ſie ausdrücklich als „öſterreichiſche Damen“, und wir dürften kaum fehl gehen, wenn wir ſie als aus Böhmen gebürtig betrachten. Fanny, Marie und Amalie ſind Schweſtern. Sie verbanden ſich mit einer vierten Dame, auch einer Oeſterreicherin, Namens Marianne Gallowitſch, zu einem Geſangsquartett und begaben ſich auf Kunſtreiſen. Im Frühling 1879 concertirten ſie mit großem Beifalle in Dresden, wo ſie auch die Theilnahme des ſächſiſchen Königspaares fanden; ſpäter traten ſie mit gleich günſtigem Erfolge zu Leipzig im Gewandhauſe auf, welches in der Regel nur wirklichen Künſtlern und Künſtlerinen zu benützen geſtattet iſt. In der Folge gaben die Damen in der

Digitized by Google

Berliner Singakademie Concerte. Ihre weiteren Schicksale sind uns nicht bekannt.

Illustrirte Frauen-Zeitung, VI. Jahrg., 3. März 1879, Nr. 5, zweites Blatt.

Tschan, Nicolaus (Forstmann, geb. zu Innsbruck am 10. Februar 1838, gest. auf einem im Wäldercomplex von Paneveggio gelegenen Meierhofe am 4. August 1865). Der Sohn eines Bürgers von Innsbruck, zeigte er in früher Jugend Neigung zum Forstwesen und trat 1855 beim Forstamte daselbst als Zögling ein. Etwas über zwei Jahre stand er dort in der Lehre, dann bezog er die Berg- und Forstakademie in Schemnitz, wo er als außerordentlicher Zuhörer mit solchem Eifer das Studium betrieb, daß er zwei Jahrescurse in einem Jahre beendete und sich bei der Staatsprüfung für selbständige Forstwirthe 1859 ein Zeugniß vorzüglicher Befähigung holte. Hierauf kam er als Forstgehilfe nach Predazzo, dann als Praktikant an das Forstamt Cavalese. In letzterer Stellung verblieb er bis Anfang 1862, worauf seine Ernennung zum Förster in Predazzo erfolgte. Daselbst war Tschan am Morgen des 1. August 1865 auf einem Dienstgange begriffen, als sich durch einen unglücklichen Zufall sein Gewehr entlud und die Kugel ihm unter der rechten Achselhöhle nach vorwärts in die Brust drang. Ein Waldaufseher, der ihn eben wanken sah, eilte ihm zu Hilfe und brachte ihn auf einen nahen Meierhof. Dort gab der Verunglückte ungeachtet der sorgsamsten Pflege und aller ärztlichen Kunst nach vierthalbtägigem Leiden seinen Geist auf. Tschan war ein Forstmann ersten Ranges, die ausgedehnten Forste von Paneveggio liefern schöne Belege seiner regen und schaffenden Wirksamkeit. Sein Dienst ging ihm über Alles, und wie es in dem ihm gewidmeten Nachrufe wörtlich heißt, fand seine übersprudelnde Kraftfülle in seiner beispiellosen, ganz eigentlich und buchstäblich genommen unermüdeten und unter allen Verhältnissen, bei Tag und Nacht, bei Hitze und Kälte, bei Sturm und Wetter immer gleichen ungebrochenen, aufopfernden Thätigkeit ihren Ausdruck. Als 1859 die Wälschen die Tiroler Grenzen beunruhigten, war Tschan einer der Ersten, welche sich der „Förster-Compagnie" beigesellten und bei Caffaro und am Monte Zuello mit anerkanntem Muthe die Landesgrenzen vertheidigen halfen. Aber noch einer denkwürdigen That wird er gerühmt. Im Jahre 1857 brachte die „Schützen-Zeitung" und nach ihr eine Unzahl Blätter des In- und Auslandes die Erzählung von einer waghalsigen Adlerjagd, bei welcher ein neunzehnjähriger Forstzögling, an einem Seile über bodenlosem Abgrunde hängend, einen jungen Aar aus dessen Felsenhorste hob und als seltene Beute heimtrug. Diese kühne That ist in der Dichtung und in der Kunst verherrlicht worden. Die bei Hoffmann und Campe in Hamburg unter dem Titel: „Gemmen" erschienenen erzählenden Dichtungen enthalten in dem Gedichte: „Der Preis einer Arzenei" den Vorgang in poetischer Weise dargestellt. Und englische wie deutsche illustrirte Blätter führten die Adlerfahrt zwischen Himmel und Erde zum Theile in sehr gelungenen Holzschnitten aus. Der Held der Dichtung und der Zeichnungen aber ist Nicolaus Tschan. Aus seiner mit der Tochter des landschaftlichen Haupteinnehmers Magistrelli in Ala 1862 geschlossenen Ehe überlebte ihn nebst der Gattin ein Kind.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XX. Jahrg., 11. August 1865.

Digitized by Google

Nr. 96, im ersten Artikel: „Innsbruck 11. August"

Tschardaklija-Nowakowitsch, Peter (serbischer Parteigänger, geb. in Serbien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). An diesen Namen knüpft sich die Geschichte des Ursprungs der Verbindungen zwischen Serbien und Rußland, welche, in der noch zu lösenden orientalischen Frage von einschneidender Wichtigkeit, Oesterreich sehr nahe angeht. Wir halten uns im Folgenden an die Darstellung dieser Angelegenheit, wie sie ein trefflicher Kenner der südslavischen Verhältnisse, Professor Schwicker, gegeben hat. Als während ihrer Erhebung im Jahre 1804 die Serben im Laufe des Frühlings und Sommers wiederholt mündlich und schriftlich bei Oesterreich um Intervention zu ihren Gunsten ansuchten, sah im Hinblicke auf das Friedensverhältniß dieses Staates mit der Türkei und auf die allgemeine politische Lage desselben die österreichische Regierung sich außer Stande, bei allen vorhandenen Sympathien für die Insurgenten, zu deren Gunsten einigermaßen energisch aufzutreten. Diese aber hatten auch schon den Gedanken laut werden lassen, daß sie für den Fall eines ablehnenden Verhaltens Oesterreichs an eine andere Macht sich wenden würden, und diese Macht war — Rußland. Dieser Gedanke einer Zuflucht nahme bei Rußland entstand aber merkwürdigerweise nicht in Serbien selbst, sondern wurde von Oesterreich aus dahin importirt. Ganz so wie heutzutage der Gedanke, die deutschen Provinzen Oesterreichs an das deutsche Reich zu bringen, weniger oder gar nicht von letzterem ausgeht, sondern von einzelnen österreichischen Verräthern den Deutschen im Reich förmlich aufgedrungen wird. Nun denn, jener Gedanke, daß die Serben, welche bei unserem Kaiserstaate keine Unterstützung fanden, sich an Rußland wenden sollten, entsprang im Kopfe eines ehemaligen österreichischen Hauptmannes mit dem ominösen Namen Peter Tschardaklija-Nowakowitsch. Dieser Militär hatte sich im Monate Juli 1804 nach Serbien begeben und sich dem Aufstande angeschlossen. Durch seine Frau, die in Diensten der russischen Großfürstin Alexandra Pawlowna, Gemalin des Erzherzogs-Palatins Joseph, stand, mit russischen Kreisen in Berührung gekommen, soll er dann, wie Einige meinen, von Rußland aus den Auftrag erhalten haben, die Serben für die Anrufung des russischen Schutzes zu gewinnen. Nach Ansicht Anderer stand er in Verbindung mit dem Erzbischofe Stephan von Stratimirovitsch [Bd. XXXIX, S. 309], über dessen russenfreundliche Pläne Professor Schwicker gleichfalls nähere Aufklärungen ertheilt. Wie dem auch sein mag, Thatsache ist, daß Tschardaklija der Erste war, der auf Rußland als auf den natürlichsten glaubens- und stammverwandten Beschützer hinwies und in die Serben drang, einige Vertrauensmänner nach St. Petersburg zu senden, um durch diese den Czaren Alexander von dem Zustande des serbischen Volkes in Kenntniß zu setzen. Die Aufmunterungen Tschardaklija's fielen nach den erhaltenen Anweisungen in Oesterreich bei den Häuptern der Insurrection auf günstigen Boden, und man beschloß, die empfohlene Idee so bald als mözlich in Ausführung zu bringen. Sofort wurden der Prota (Erzpriester) Matthäus Nenadowitsch, Johann Protitsch und Tschardaklija als die zu entsendenden Vertrauensmänner gewählt. Hierauf

Digitized by Google

verfaßte man ein Gesuch an den Czaren, worin unter Anderem auch alle von Altersher in Ruinen liegenden Kirchen und Klöster in der Weise aufgezählt wurden, als ob dieselben erst jüngstens von den Türken zerstört worden wären, weil die Serben glaubten, daß die Russen vor Begierde brennen würden, an den Verwüstern so vieler heiligen Stätten der Christen Rache zu nehmen. Die ganze Mission blieb jedoch lange Zeit das Geheimniß einiger Führer, denn theils besorgte man, bei der Pforte Mißtrauen zu erregen, theils war man der Gesinnungen des eigenen Volkes keineswegs vollkommen sicher. Auch wußte man ja gar nicht, wie die Mission ausfallen würde; schlug sie ungünstig aus, so mußten die Anführer auf harte Worte gefaßt sein, weil man sich von dem nahen und befreundeten Oesterreich weg an das fremde ferne Rußland gewendet hatte. Die Pforte aber betrachtete ohnehin mit zunehmender Eifersucht die Ausbreitung Rußlands, sowie dessen wachsenden Einfluß auf die christlichen Völker der griechischen Kirche in der Türkei. Sie würde auch von dem Streben der Serben, Rußlands Protectorat zu gewinnen, höchst unangenehm überrascht worden sein und sicher mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die Ausführung der serbischen Mission nach Rußland zu verhindern getrachtet haben. Allein das Geheimniß wurde von allen Eingeweihten sorgfältig bewahrt, und so konnten die Gewählten ihre weite Reise ungestört antreten. Am 13. September 1804 fuhren Renadowitsch und Tschardaklija Nachts von Topschider bei Belgrad mittels eines Kahnes donauabwärts bis Semendria, wo ihr dritter Genosse Protitsch sich zu ihnen gesellte, dann ging die Reise weiter zu Wasser bis Orsowa, von da bis Bukarest aber zu Wagen. Am 26. September langten die serbischen Abgesandten in der rumänischen Hauptstadt an, wo sie sofort dem russischen Consul den Zweck ihrer Reise mittheilten. Dieser versah sie mit russischen Pässen, und der russisch gesinnte Hospodar der Walachei Ypsilanti bot hilfreiche Hand zur Weiterfahrt. Gewarnt vor Murusi, dem türkenfreundlichen Fürsten der Moldau, eilten sie möglichst rasch durch dieses Land, an dessen Grenze sie fast in die Hände nachgesandter moldauischer Panduren gefallen wären. Nun reisten sie über Mohilew, wo sie dem daselbst weilenden Großfürsten Constantin vorgestellt wurden, nach Kiew, dann weiter nach Charkow, wo Tschardaklija seine Frau und die Abgesandten zwei österreichische Serben als Lehrer fanden; einer der letzteren, Philippowitsch, schloß sich der Botschaft an. Die Hauptsache, daß Tschardaklija der Haupturheber dieser Deputation an den russischen Czaren war, ist berichtet. Dieselbe langte nach mancherlei Fährnissen, erschöpft von der langen Reise, am 7. November in St. Petersburg an. Ueber ihre Ankunft daselbst, über ihre mit dem russischen Minister des Aeußeren Fürsten Czartorynski wiederholt stattgefundenen Unterredungen, welche Erzpriester Renadowitsch in seinen Memoiren aufgezeichnet hat, über ihre Rückreise und den Mißbrauch, den Renadowitsch von einem werthvollen Evangelienbuche, dem Geschenke eines russischen Freundes, machte, berichtet die unten angeführte Quelle. Mit diesem Evangelienbuche hat es nämlich folgende Bewandtniß. Nach der Rückkehr der Deputation, welche gar nicht vom russischen Kaiser empfangen worden war, berief Kara Gyorgye auf den 29. April 1805 eine große Skupschtina (Versammlung) nach

Digitized by Google

Ostruschnitza. Hier zeigte man dem zahlreich versammelten Volke das Evangelienbuch aus St. Petersburg und log ihm vor: Kaiser Alexander sende dieses, damit die Serben es küssen und auf dasselbe schwören, ihrem begonnenen Werke bis ans Ende getreu zu bleiben. Darauf theilte der Prota Nenadowitsch seinen Landsleuten die Fabel mit: der Czar habe den Serben Hilfe zugesagt (daran war in den Unterredungen der Deputation mit dem Fürsten Czartoryski auch nicht mit einer Silbe gedacht worden), nur müsse man dieses Versprechen geheim halten, damit die Türken davon nichts erfahren. Man sieht hier wieder: daß dem Verrathe Trug und Lüge stets willkommene Mittel sind, wenn es gilt, seine verbrecherischen Zwecke zu fördern. Die Mission hatte, so schließt Professor Schwicker, ihren eigentlichen Zweck in Rußland zwar nicht erreicht, allein sie wurde dennoch nach doppelter Richtung von erheblichem Einflusse. In Rußland lenkte sich abermals, und zwar nachdrücklich die Aufmerksamkeit auf das glaubens- und stammverwandte Serbenvolk im Süden, und in Serbien wendeten sich seitdem die durch das Evangelienbuch getäuschten, ja zum Eide verführten Gemüther hoffnungs- und vertrauensvoll dem Czarenreiche zu. Der erste Fall einer directen Verbindung Serbiens mit Rußland bereitete hier und dort den Boden vor, auf welchem dann das im Frieden zu Bukarest 1812 vertragsmäßig stipulirte russische Protectorat über Serbien, welches erst der Pariser Vertrag vom Jahre 1856 beseitigte, entstehen und gedeihen konnte. Als aber dann Rußland den Pariser Vertrag nach dem Berliner Congreß vom 13. Juni 1878 ad acta gelegt, schoß die für einige Zeit niedergehaltene Saat von Neuem in Blüthe und Frucht. Ueber Tschardaklija fehlen weitere Nachrichten. Das Mitgetheilte genügt, um zu zeigen, welchen Antheil er an einem politischen Schritte hat, dessen Spuren sich acht Jahrzehnte später erst recht sichtbar machen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, gr. 4°.) 1877, Beilage Nr. 258 und 262: „Die ersten politischen Beziehungen Serbiens zu Rußland". Von Prof. J. G. Schwicker.

Tscharmann, Franz (Regiments-Caplan, geb. zu Neumarktl in Krain am 2. Juni 1819). Den theologischen Studien sich widmend, wurde er, am 30. Juli 1847 zum Priester geweiht, Weltpriester der Lavanter Diöcese. Von seiner weiteren geistlichen Laufbahn wissen wir nur, daß er im Jahre 1859 als Feldcaplan bei Erzherzog Rainer-Infanterie Nr. 59 und 1863 in gleicher Eigenschaft bei Kinsky-Infanterie Nr. 47 fungirte. Zur Zeit dient er entweder nicht mehr in der Militär-Seelsorge oder ist er verstorben. Letzteres scheint der Fall zu sein, da sein Name in den Ordensalmanachen nicht mehr verzeichnet steht. Im Jahre 1859 gehörte das Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer zur italienischen Armee, und zwar stand es in der Brigade Lippert im achten Armeecorps. Es focht am St. Johannestage — 24. Juni — genannten Jahres in der Schlacht bei Solferino mit einer Unerschrockenheit ohne Gleichen und wirkte im heißesten Kampfe gegen eine bedeutende Uebermacht Wunder der Tapferkeit. In Folge dessen erlitt es auch nicht geringe Verluste. An den Gefahren und Drangsalen dieses in Oesterreichs Geschichte so denkwürdigen Tages nahm auch Feldcaplan Tscharmann den thätigsten Antheil. Ueberall im heftigsten Kugelregen war er zur Stelle; versah die fallenden Soldaten mit den heiligen

Digitized by Google

Sterbesacramenten, half die Verwundeten vom Kampfplatze tragen, theilte unter dieselben Labung und Erquickung aus eigenen Mitteln aus; half beim Verbande der Verwundeten, und in Ermanglung eines Arztes verband er nach Thunlichkeit selbst; nahm vom eigenen Leibe mehrere Kleidungsstücke, um die Blöße einiger Schwerverwundeten zu decken. An manchen Orten, wo Tscharmann viele Verwundete geradezu verlassen traf, zahlte er aus Eigenem Leute, um jenen zu helfen und mehrere vom Unrathe, in welchem sie seit Tagen gelegen, zu reinigen. Als sich am genannten Schlachttage endlich die Oesterreicher zurückzogen, blieb Tscharmann der Allerletzte bei den Verwundeten in der Kirche von Pozzolengo zurück und verließ diesen Ort des Jammers erst, als gegen acht Uhr Abends eine österreichische Huszaren-Patrouille vorbeisprengte und das Heranrücken des Feindes verkündete. Aber sofort eilte er zu anderen Soldaten, die seiner Hilfe auch dringend bedurften, und denen er ohne Unterschied der Nationalität, der Confession und der Truppenabtheilung geistlichen Trost und körperliche Linderung mit seltenem Muthe, mit echt christlicher Liebe, mit ausdauernder Hingebung und größter persönlicher Aufopferung spendete. Er wurde für sein hochherziges Verhalten mit dem goldenen Verdienstkreuze pro piis meritis ausgezeichnet.

Militär-Zeitung. Herausgegeben und redigirt von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1839, S. 636.

Tschary Ritter von **Pforsthain**, Johann (Statthaltereirath in Prag, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Allem Anscheine nach in Böhmen geboren, Zeitgenoß. Nach Beendigung der juridischen Studien dem Staatsdienste in der politischen Sphäre sich widmend, wurde er Kreishauptmann in Pilsen. Aus dieser Stellung kam er als Statthaltereirath an die k. k. Statthalterei in Prag und trat zuletzt mit dem Hofrathstitel in den Ruhestand. Als Kreishauptmann von Pilsen erwarb er sich durch eine ansehnliche Soldatenstiftung das Anrecht auf bleibende Erinnerung. Er widmete nämlich im Jahre 1861 eine fünfpercentige Nationalanlehensobligation im Betrage von 8500 fl. C. M. und eine viereinhalbpercentige Staatsschuldverschreibung von 100 fl. zu dem Zwecke, daß von den Interessen dieses Capitals dem Pilsener Kreise angehörige im Feldzuge 1859 oder in einem späteren invalid gewordene mittellose Krieger vom Feldwebel abwärts zu betheilen seien. Das Vorschlagsrecht steht dem Landes General-Commando in Böhmen, das Verleihungsrecht dem Stifter und nach dessen Tode dem jeweiligen Vorstande der Pilsener Kreisbehörde zu. Tschary wurde mit ah. Entschließung vom 24. April 1866 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und den Ordensstatuten gemäß mit dem Prädicate von Pforsthain in den österreichischen Ritterstand erhoben.

Militär-Schematismus des österreichischen Kaiserthums für 1863 (Wien 1863, k. k. Hof- und Staatsdruckerei, 8°.) S. 802, Nr. 209.

Tschaup, Joseph (Bauernrebell, geboren in Tirol in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, enthauptet und nach der Enthauptung geviertheilt zu Innsbruck am 22. December 1764). Im sogenannten Burggrafenamte Tirols hatte sich im Frühjahre 1762 mancher Zündstoff angehäuft, welcher den endlichen Ausbruch der damaligen Bauern-

unruhen erklärt, die lange durch die Umsicht des Landeshauptmannes Paris Dominik Grafen von Wolkenstein niedergehalten wurden. Die Werbesoldaten hatten um diese Zeit, wie auch schon früher, fortwährend die Bauernjungen mit Gewalt in die Soldatenjacke gepreßt, wodurch sie Zusammenrottungen und Raufereien hervorriefen, welche, obwohl stets unterdrückt, doch immer von Neuem die öffentliche Ruhe störten. So fanden wieder Anfangs Mai 1762 in einem Gasthause der Gemeinde Obermais, beim sogenannten Bruggerwirth, zwischen einigen Bauernburschen und einer Abtheilung des in Meran stationirten Werbecommandos Schlägereien statt, bei welchen die Soldaten den Kürzeren zogen. Dafür aber sprachen diese nachher die Drohung aus, daß man alle in die Schlägerei verwickelten Burschen mit Gewalt aufheben und in die Soldatenjacke stecken werde. Dies war das eine Moment. Dazu gesellte sich als zweites nicht minder beunruhigendes die in der Nacht auf den 13. Mai im Auftrage der o. ö. Repräsentanz und Hofkammer, wie damals die oberste Landesstelle hieß, erfolgte Verhaftung dreier Mitglieder der Gemeinde Mais. Diese Männer: Gottlieb Andre von Hafner in Untermais und zwei Brüder Raffl, von denen der eine, Peter, Müller am Greifen in Obermais war, hatten sich bereits bei der Münzabwechslungsgeschichte im Jahre 1761 sehr tumultuarisch benommen. Mit dieser Münzabwechslung aber hatte es folgende Bewandtniß. Tirol war im achtzehnten Jahrhunderte durch seine eigenthümlichen industriellen und gewerblichen Verhältnisse mit einer unglaublichen Menge kleiner Münzen aus allen angrenzenden Nachbarländern überschwemmt. So berechnete man blos die Summe der in Tirol gleichzeitig circulirenden ausländischen Zwölfer und Sechser im Durchschnitte auf 23 Millionen Stücke. Nun, wären dieselben gutmetallig, d. h. vollwerthig gewesen, dann würde ihre Menge dem Lande nicht geschadet haben, so war aber der größte Theil dieser Scheidemünzen, namentlich die kurbayrischen, gehalt- und werthlos. Das aber war keine geringe Calamität für das Land, welches für seine Bedürfnisse, die es aus der Fremde bezog, und die sich nach mehreren Millionen berechneten, seine gute Münze bezahlte, während ihm von außen, von den zahllos durchreisenden Fuhrleuten, Hausirern, Händlern, Arbeitern u. s. w. schlechte Münze zugeschleppt wurde. Diesem für die volkswirthschaftlichen Verhältnisse des Landes sehr gefährlichen Zustande mußte ein Ende gemacht werden. Und so befahl die Kaiserin Maria Theresia, daß alle umlaufende schlechte Scheidemünze, vorzugsweise die bayrischen Zwölfer und Sechser, abgewürdigt, dann eine neue Münzordnung und ein auf reellen Werth gegründetes sogenanntes Patentgeld eingeführt, den Unterthanen aber, durch deren Schuld das schlechte Geld nicht ins Land gekommen sei, gestattet werde, die verrufenen Münzen innerhalb einer gewissen Frist bei öffentlichen Cassen gegen Patentgeld auszuwechseln. Sobald jedoch diese Frist verstrichen wäre, sollte das schlechte Geld sämmtlich außer Curs gesetzt und die Einnahme und Ausgabe desselben ein- für allemal verboten werden. So schön und wohlmeinend dieser Gedanke an und für sich und so groß der Verlust war, den blos die Auswechslung in Tirol dem Aerar verursachte — er bezifferte sich nach späterer Berechnung auf etwa 70.000 fl. — so hatte diese Maßregel für Tirol ihre bitteren Folgen. So lange

das Ausland dieser neuen Einrichtung nicht beitrat, war nicht nur der Transito-, sondern auch jeder andere Handel mit den Nachbarländern wie mit einem Schlage vernichtet. Dann waren auch sofort die Juden bei der Hand, die das Patentgeld als werthvolle Münze auffischten und dafür Tirol neuerdings mit einer Fluth schlechten Geldes überschwemmten. Dies erzeugte im ganzen Lande Verstimmung und Entmuthigung, und im Burggrafenamte, wo von jeher ein etwas freisinnigeres und derberes Volk zu Hause war, geschahen Schritte, die außer den Befugnissen der Unterthanen liegen. Der Uebel größtes aber war die Art und Weise, wie die neue Münzordnung eingeführt und jede etwas schwierige Gemeinde gestraft wurde, wodurch, wie der Darsteller dieser Ereignisse wörtlich sagt: „der Geduldfaden der Leute auf eine solche Höhe gespannt worden, daß er irgendwo nothwendig reißen und die späteren Excesse herbeiführen mußte". Ein trauriges Andenken schuf sich in Sachen der Münzordnung der Botzener Kreishauptmann Franz Andre von Franzin, der als Commissär in dieser Angelegenheit im Frühjahre 1762 im Etschlande herumzog und im übertriebenen Eifer seiner Amtspflicht in die Laden der Gewerbsleute drang und deren Schränke und Sparbüchsen durchstöberte, um verbotene Münzen zu entdecken. Der Entdeckung folgten die strengsten Strafen. Es ist haarsträubend, wenn man die Fälle liest, über welche der Geschichtsschreiber dieser Calamität ausführlich berichtet. Es war der absolute Staat in seiner Omnipotenz durch einen hirnlosen Beamten repräsentirt, der dadurch alle Behörden, die landesfürstlichen sowie die landschaftlichen, um ihre Achtung brachte und ihnen dafür Haß und Verachtung einwechselte. So hatten denn die obenerwähnte Werbeangelegenheit und die Münzgeschichte eine Stimmung im Lande erzeugt, welche von einigen verwegenen Burschen zu ihren Zwecken ausgenützt wurde und zuletzt in eine allgemeine Bewegung ausartete, die von Stunde zu Stunde einen bedrohlicheren Charakter annahm. An der Spitze dieser Unruhestörer standen Johann Verdorfer, Hasler Bauer, zubenannt Leiter Hans, Joseph Tschaup, auch Holer oder Maier im Waal geheißen, Johann Tschaup, mit dem Zunamen Katerl Hans, Ferdinand Anton von Hafner aus Meran, Martin Bernmeister und Joachim Mair, Bauernknechte von Mais, und Adalbert Hahn, ein abgedankter Soldat und Leinwanddrucker, der bei allen Zügen der Unruhestifter und Zerstörer die Trommel schlug. Als sich die Kunde von der Drohung der Werbesoldaten wie ein Lauffeuer von Hof zu Hof im Lande verbreitete, und überdies die Verhaftung der drei Excedenten anläßlich der Münzauswechslung ruchbar wurde, rotteten sich unter Anführung der Genannten die Bauern allerorten zusammen und zogen nun überall hin, wo sich ihnen Gelegenheit zu Ausschreitungen darbot, vornehmlich aber war ihre Wuth gegen Meran gerichtet, weil mehrere Bürger dieses Ortes bei der Verhaftung der Maiser mitgewirkt hatten. Tschaup an der Spitze, drohten die Haufen, Meran zu plündern und niederzubrennen. In der That wurden auch die Wohnungen Einzelner erbrochen, die Thüren eingeschlagen und Laden geplündert. Von Einzelnen wurde mit Gewalt Geld erpreßt. Der Haufe schwoll immer mächtiger an, und es schienen sich die Tage des fürchterlichen „Bundschuh" zu wiederholen. In der Wohnung des Grafen

Digitized by Google

von Hendl, der beim Geldabwechslungsgeschäfte im Oberinnthal und Vintschgau Commissär gewesen, brach der Haufe ein, zertrümmerte Thüren und Thore, richtete überall grauenvolle Verwüstung an, soff den Weinvorrath im Keller theils aus, theils ließ er ihn auslaufen und raubte, was zu rauben war. Nun ging es nach Lana, wo der tolle Haufe den geängstigten Bewohnern Wein und Gewehre abtrotzte. Wie von einer Epidemie wurden von diesem Gebaren andere Gemeinden angesteckt, und in Taufen, Algund und in Schoina rotteten sich die Burschen zusammen. Die Gefahr begann immer drohender zu werden, da nicht mehr nur junge Burschen, sondern auch Männer an der Bewegung Theil nahmen und derselben schon die Gemeinden Morling, Tscherms und Lana sich anschlossen. Als die Rotte Miene machte, nach Botzen zu gehen und an dem Kreishauptmann von Franzin, der als der Urheber der Unzufriedenheit im ganzen Lande galt, Rache zu nehmen, da erst begann man die Tragweite der Erhebung zu überdenken und Anstalten zur Niederwerfung derselben durch Militär zu treffen. Für Botzen blieb es bei der bloßen Drohung, denn man brachte in Erfahrung, daß der Kreishauptmann im Urlaube das Land verlassen habe und aus der Ferne die Dinge ansehe, welche sein Amtseifer eingeleitet. Am 16. Mai traten Leopold Graf von Künigl, Herr von Schulern und der Secretär von Weinhart mit dem Landeshauptmanne Paris Dominicus Grafen Wolkenstein-Trostburg im Landhause zu Innsbruck zusammen, um über die Maßregeln zu berathen, die der gefahrvollen Lage gegenüber zu ergreifen seien. Die unten angegebene Quelle berichtet bis in alle Einzelheiten die Bemühungen des Landeshauptmannes, der Bewegung Herr zu werden. Und in der That waren Aller Augen auf ihn gerichtet, denn er galt viel beim Volke. Von unserem Berichterstatter wird er als ein talentvoller, klarsehender, in Schrift und Vortrag gleich gewandter, bei Hoch und Niedrig beliebter Mann von durchsichtiger, offener, wohlmeinender Handlungsweise geschildert. Dabei war er doch wieder imponirend mit väterlichem Ansehen, entwickelte eine unermüdliche Thätigkeit und stand in einem Alter — er zählte 65 Jahre — wo leidenschaftliche Hitze nicht mehr so leicht zu Mißgriffen verleitet. Und in der That, mit beispielloser Geduld, mit einer Zähigkeit ohne Gleichen bot er Alles auf, um die erregten Schaaren zu beschwichtigen und allmälig zu entwaffnen. Besonders machte ihm ein schwer zu umgehender Punkt zu schaffen. Die Gemeinden in ihrer urwüchsigen loyalen Treue, mit welcher sie zum Hause Habsburg hielten, wollten immer wieder Deputationen an die Kaiserin schicken und durch dieselben Abhilfe von den Uebelständen erbitten. Nun wollte jede Gemeinde ihre Deputation absenden, das aber ging nicht an, erstens durfte eine solche nicht ohne vorangegangene Erlaubniß dem Throne nahen, und welche Bewegung würde am kaiserlichen Hoflager entstanden sein, wenn eine Deputation um die andere auf eigene Faust in der Residenz erschienen wäre. Und trotz aller Popularität, trotz aller Vorstellungen des Landeshauptmannes gelang es demselben doch nicht in allen Fällen, die Leute von ihrem Vorhaben, Deputationen nach Wien zu senden, abzubringen. Aber die Ruhe allgemach herzustellen, die Leute zur Rückkehr zu ihrer Arbeit zu überreden, das brachten seine unablässigen Bemühungen zuwege. Indessen wurden

auch in Wien Anstalten getroffen, die Uebelstände zu beseitigen, welche die Unzufriedenheit der Bewohner veranlaßt hatten. Die Deputationen freilich, welche auf eigene Faust in Wien erschienen, machte man eine nach der anderen dingfest und entließ sie dann unter der Androhung: wenn sie nicht schleunigst sich heimbegäben, sie als treuvergessene Aufwiegler nach der äußersten Schärfe der Gesetze zu behandeln. Dagegen wurde eine Deputation, deren Mitglieder der Landeshauptmann zusammengestellt und für welche er die Erlaubniß der Kaiserin erwirkt hatte, vor ihr zu erscheinen, in Gnaden empfangen und ihr gestattet, die Klagen und Bitten des Landes vorzubringen. Diese bezogen sich im Wesentlichen auf das Münzwesen, auf die drückende Vermehrung der Zölle und Weggelder, auf die Neckereien von Seite der Wald- und Forstmeister, auf die den Handel und Wohlstand des Landes vernichtenden Monopole, auf die immerwährende Erhöhung der Steuern bei überhandnehmender Armut und unerhörten Elementarschäden, auf die Einfuhr wälscher Weine und auf eine Menge anderer größtentheils localer Beschwerden. Am 3. September wurde die Deputation von Maria Theresia empfangen. Am 12. November behändigte die Kaiserin derselben die allergnädigste Resolution, die in vierzehn Punkten die Verfügungen enthielt, welche den Uebelständen abhelfen sollten, und beschenkte jeden der Deputirten mit einer goldenen Kette. Der Geschichtsschreiber bemerkt zu diesen Verfügungen: alle athmen Billigkeit und Gerechtigkeit und reduciren sich auf den Grundsatz: „Wer Schaden erlitten zu haben actenmäßig nachweisen kann, soll Ersatz und Abhilfe finden". Dabei breitete die milde Kaiserin huldvolle Vergessenheit über das thörichte und sträfliche Beginnen und erließ im Juni 1763 eine allgemeine Amnestie, von welcher nur acht Haupträdelsführer ausgeschlossen blieben. Mehrere hatten sich bereits durch die Flucht gerettet, für Einige erfolgte auf Verwendung des Landeshauptmannes die Begnadigung. An den Uebrigen fand am 22. December 1764 zu Innsbruck die Vollstreckung des gegen sie gefällten Urtheiles statt. Die Hauptanführer bei allen Gewaltthätigkeiten: Joseph Tschaup und Adalbert Hahn, der die Trommel geschlagen, wurden durch das Schwert hingerichtet und Tschaup's entseelter Körper noch darüber hin geviertheilt. Martin Bernmeister, Bauernknecht aus Mais, erhielt noch unter der Hand des Henkers Pardon und ward des Landes verwiesen. So endete die Bauernrevolution in Tirol, welche, in der Geschichte unter dem Namen „der Auflauf im Burggrafenamte 1762" bekannt, mit der Parole: „Nieder mit den Stiefelherren" eine Wendung zu nehmen drohte, die an die Erhebung des „Bundschuhs" des sechzehnten Jahrhunderts erinnert.

Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. Herausgegeben von dem Verwaltungs-Ausschusse desselben (Innsbruck, Wagner'sche Druckerei, 8°.) Bd. VIII, S. 1 bis 53: „Der Auflauf im Burggrafenamte 1762". Von Albert Jäger.

Tschego, N. Ueber einen Künstler dieses Namens berichten drei Schriftsteller: Erstens Franz Tschischka in seinem Werke „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate" (Wien 1836, gr. 8°.) S. 403. Derselbe bezeichnet ihn als einen „geschickten Medailleur und Maler aus dem Marburger Kreise in Steiermark" und läßt ihn „zu München 1800" gestorben sein. S. 164 aber nennt er Marburg ausdrücklich des

Digitized by Google

geschickten Medailleurs Tschego Geburtsort. — Ferner führt Karl Schmutz in seinem „Historisch-topographischen Lexikon von Steiermark“ (Gratz 1823, gr. 8°.) Bd. IV, S. 223 ihn als Steirer auf und stützt seine Angabe auf Joh. v. Winklern's „Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthum Steiermark geboren sind“ (Gratz 1810, kl. 8°.) Seite 243. — Endlich schreibt Dr. Rudolph Puff in seiner Monographie: „Marburg in Steiermark, seine Umgebung, Bewohner und Geschichte“ (Gratz 1847, 8°.) Bd. II, S. 226: „Tschego, eines Winzers Sohn, lebte eine Zeit lang kümmerlich in München. erwarb sich den Ruf eines der berühmtesten Medailleurs und Malers“. Meine Nachforschungen über diesen Künstler Tschego führten zu dem Ergebniß, daß aller Wahrscheinlichkeit nach unter ihm der nicht in Marburg, sondern in dem an den Marburger Kreis angrenzenden Unterkrain und zwar zu Neustadtl (Rudolphswerth) geborene Franz Andreas Schega gemeint sei, der wirklich ein geschickter Maler und noch geschickterer Medailleur zu München war. Ueber einen N. Tschego ist außer den flüchtigen Notizen von Dr. R. Puff, Franz Tschischka und v. Winklern nirgends sonst Näheres zu finden. Ueber Franz Andreas Schega (Tschego) hingegen enthält dieses Lexikon im XXIX. Bande S. 157—160 ausführliche und authentische Daten.

Tschermak, Gustav (Naturforscher [Petrograph], geb. im Städtchen Littau bei Olmütz in Mähren am 19. April 1836). Sein Vater Ignaz Czermak, der in jungen Jahren die Feldzüge im Befreiungskriege als Rechnungsführer mitmachte, lebte in der Folge zu Littau als Gemeindebeamter, mit der Verwaltung der Communal- und Kirchencasse betraut. In der Volksschule daselbst genoß Gustav den ersten Unterricht, hierauf bei dem nachmaligen Dechanten Florian Miller Privatunterricht in den Gymnasialfächern. 1850 kam er an das Gymnasium in Olmütz, wo seine Neigung für Naturwissenschaften sich entwickelte, welche ihn zu häufigen Ausflügen in der Heimatprovinz, zu mannigfachen Studien an der von der aufgelassenen Olmützer Universität erhalten gebliebenen Bibliothek und endlich auch zur Gründung eines naturwissenschaftlichen Studentenvereines trieb. In den letzten Jahren seines Aufenthaltes in der Hauptstadt Mährens lernte er den Astronomen Johann Friedrich Julius Schmidt [Bd. XXX, S. 274, Nr. 63], späteren Director der Athener Sternwarte, kennen, welcher durch seine Begeisterung für wahre Wissenschaft auf ihn einen nachhaltigen Einfluß übte. Die slavische Agitation, welche sich zu jener Zeit bemerkbar machte, war die Ursache, daß Tschermak, der durch mehrere Jahre auch als Obmann an der Spitze eines die deutsche Sprache pflegenden Studentenvereines stand, schon auf dem Gymnasium die slavische Schreibweise seines Familiennamens Czermak verdeutschte, was ihm später noch manchen Verdruß bereitete. Auf der Wiener Universität, an die er 1856 ging, war es namentlich das Studium der mathematischen und experimentellen Wissenschaften, in welchem er die Grundlage für seine Gelehrtenlaufbahn erblickte. Hier zog ihn vor Allen Joseph Redtenbacher [Bd. XXV, S. 116] an, der durch seinen gewinnenden Vortrag und sein experimentelles Genie mächtig auf ihn

Digitized by Google

einwirkte, und mit dem er auch später in regem Verkehr blieb. Fenzl [Bd. IV, S. 179], Zippe, Grailich [Bd. V, S. 304] nahmen ebenfalls Einfluß auf seine wissenschaftliche Ausbildung. Auf F. v. Hauer's [Bd. VIII, S. 59] Anregung verlegte er seine Thätigkeit für einige Zeit an die geologische Reichsanstalt, wo er seine erste Arbeit: „Ueber das Trachytgebirge bei Banow in Mähren" vollendete, zu welcher eine mit Julius Schmidt unternommene Excursion die Veranlassung gab. Hierauf beschäftigten ihn längere Zeit physikalisch-chemische Fragen, namentlich jene bezüglich der Volumverhältnisse chemischer Verbindungen, und ihre Bearbeitung führte ihn zu näherer Bekanntschaft mit Schrötter in Wien [Band XXXII, S. 1] und mit Kopp in Heidelberg. Der Verkehr mit Zippe entschied zuletzt für die mineralogische Richtung, obwohl seine Habilitation (1860) und seine ersten Vorlesungen sich gleichzeitig auf Mineralogie und physikalische Chemie bezogen. Seit 1861 verheiratet, mußte er daran denken, sich in materieller Beziehung zu sichern, daher er im folgenden Jahre die Stellung eines Adjuncten am k. k. Hofmineraliencabinet annahm, welcher Posten aber ihm ursprünglich nicht zugedacht war. Eine auf Zippe's Anregung durch das Unterrichtsministerium veranlaßte Reise durch Frankreich, England und Deutschland brachte ihn mit allen bedeutenden Mineralogen und Chemikern jener Zeit in Berührung. Der Verkehr mit Bunsen und mit Blum in Heidelberg, mit G. Rose in Berlin, gab ihm die Veranlassung, über die chemische Veränderung der Minerale Untersuchungen anzustellen, deren Ergebnisse er in einer Reihe von Abhandlungen niederlegte, welche in den nächsten Jahren als Studien über Pseudomorphosen in den Schriften der Wiener Akademie erschienen. In diese Zeit fällt auch die Herausgabe des „Grundrisses der Mineralogie", worin er den Versuch machte, die Resultate der neueren Mineralogie den Mittelschulen näher zu bringen. Der innerhalb eines Jahres (1863—1864) erfolgte Tod seiner Frau, seines Vaters und Zippe's brachte in seinem erschütterten Gemüthe große Veränderungen hervor. Während er die Resignation gegenüber äußeren Ereignissen gewann, vergrößerte sich auch seine Neigung zur Zurückgezogenheit und seine Empfindlichkeit im persönlichen Verkehre. Wieder zur Arbeit zurückgekehrt, vollendete er die „Studien über die Feldspathgruppe", die 1865 erschienen und seinen Ruf begründeten. Die darin enthaltene neue Lehre von der Mischung der Feldspathe aus drei Substanzen wurde indeß erst nach einem Decennium Gemeingut des wissenschaftlichen Publicums, nachdem eine lebhafte Discussion mit Gerhard von Rath in Bonn und die offene Anerkennung der Theorie von Seite des letzteren Forschers die Aufmerksamkeit der Mineralogen auf dieses Gebiet gelenkt hatten. Mehrere Reisen in verschiedene Theile der Monarchie lieferten Tschermak das Material für eine größere petrographische Arbeit über die „Porphyrgesteine Oesterreichs", welche 1867 von der kaiserlichen Akademie mit dem Preise gekrönt wurde. In derselben schilderte er die wichtigsten Felsarten jener Gruppe, sowie deren Veränderungen, und entwickelte die Theorie von der ursprünglichen Gleichheit der älteren und neueren Eruptivgesteine. Die Entdeckung eines wichtigen neuen Gesteines, des Pikrit und die Verfolgung des Olivin bis in die ältesten Gesteine, in welchen dieses merkwürdige Mineral meist ver-

Digitized by Google

schwunden und in Serpentin verwandelt ist, hängen mit jener Arbeit zusammen. Das Jahr 1868 brachte Tschermak die Ernennung zum außerordentlichen Professor an der Wiener Hochschule und zum Director des Hofmineraliencabinets. Das Streben unseres Gelehrten ging nun dahin, dieses Museum zu einer Stätte mineralogischer Forschung zu machen und eine Schule zu begründen, welche junge Talente für diese Wissenschaft heranbilden sollte. 1871 begann er die Herausgabe der „Mineralogischen Mittheilungen", von welchen sieben Jahrgänge in Verbindung mit dem „Jahrbuch der geologischen Reichsanstalt" erschienen, und welche viele Arbeiten des Herausgebers und seiner Schüler enthalten. Der Verkehr mit Wilhelm Haidinger [Bd. VII, S. 208] und die Verwaltung der reichen Meteoritensammlung des Museums führte ihn zur Bearbeitung mehrerer meteorischer Stein- und Eisenmassen, welche nicht nur neue Bestandtheile dieser Himmelsboten kennen lehrte, sondern auch deren feinere Textur ergründete und allgemeinere Forschungen über die Entstehung dieser geheimnißvollen Körper veranlaßte. Wiederholte Reisen in Italien, die er in den folgenden Jahren unternahm, näherten ihn dem Gebiete der Kunst, in deren Genuß er die größte Erquickung und die Versöhnung jener Gegensätze fand, denen der Verstand auf der Bahn strenger Forschung begegnet. Die vulcanischen Erscheinungen jenes Landes lenkten seine Studien auf den Vulcanismus, wodurch die Schrift „Ueber den Vulcanismus als kosmische Erscheinung" hervorgerufen wurde. Mittlerweile erschienen Arbeiten in methodischer Richtung, unter welchen jene über die Anwendung des Dichroismus zur Unterscheidung der Minerale den größten Erfolg hatte; ferner fortgesetzte Studien über größere Mineralgruppen, wie jene über Augit und Hornblende, sowie Untersuchungen einzelner Gattungen, von denen er ein merkwürdiges borsäurehaltiges Mineral seinem Freunde, dem Chemiker E. Ludwig, widmete, mit dem er seit vielen Jahren durch eifrige Arbeit verbunden war. Im Jahre 1873 wurde Tschermak trotz heftiger Opposition seitens eines einflußreichen Collegen zum ordentlichen Professor ernannt und zwei Jahre später zum wirklichen Mitgliede der Akademie gewählt. Der Vortrag, welchen er als neuernannter Akademiker zu halten hatte, war der Idee eines allgemeinen Princips der Entwickelung in der Natur gewidmet. Die Continuität seiner Wirksamkeit erlitt eine Unterbrechung, als im folgenden Jahre eine Intendantur der Hofmuseen gegründet wurde und das Hofmineraliencabinet seine bisherige Selbständigkeit verlor. Er dachte nun daran, sich von der Hofstelle zurückzuziehen, eventuell Wien zu verlassen. Ein Ruf, welcher von der Universität Göttingen an ihn erging, bestärkte ihn wohl in seiner Absicht, aber die Regierung bewog den beliebten Lehrer zum Bleiben, indem sie ihm eine bevorzugte Stellung an der Universität einräumte, ferner durch die Errichtung eines mineralogischen Institutes ihm die Möglichkeit einer unabhängigen Thätigkeit bot und überdies ihn durch Verleihung des Hofrathstitels auszeichnete. Seither hat Tschermak eine neue Serie seiner Zeitschrift als „Mineralogische und petrographische Mittheilungen" eröffnet und im Kreise seiner Schüler an dem neuen Laboratorium die Arbeit fortgesetzt, deren letztes Ergebniß eine umfangreichere Untersuchung der früher nur unvollkommen bekannten Minerale der Glimmer-

Digitized by Google

gruppe bildet. Im Jahre 1867 verheiratete sich Tschermak zum zweiten Male: mit einer Tochter des Botanikers Fenzl. In gelehrten Kreisen wurde sein wissenschaftliches Wirken durch Wahl zum Mitgliede verschiedener gelehrter Vereine gewürdigt; auch besitzt er seit 1873 das Officierskreuz des brasilianischen Rosenordens und seit 1875 das Ritterkreuz des italienischen St. Mauritius- und Lazarusordens.

Uebersicht der von Gustav Tschermak im Druck erschienenen Arbeiten in chronologischer Folge. I. Selbständige. „Grundriß der Mineralogie für Schulen" (Wien 1863, Braumüller, Lex.-8°., VI und 218 S., mit Holzschnitten). — „Die Porphyrgesteine Oesterreichs aus der mittleren geologischen Epoche" [gekrönte Preisschrift] (Wien 1869, gr. 8°., VI und 281 S. mit eingedruckten Holzschnitten und drei Steintafeln in Qu.-4°. und Qu.-Fol.). — „Die Einheit der Entwickelung in der Natur. Vortrag, gehalten in der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1876" (Wien 1876, gr. 8°.). — **II. In gelehrten Sammelwerken.** In den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften": „Chemische qualitative und quantitative Bestimmung des Römerits, eines neuen Materials aus dem Rammelsberge" [Band XXVIII, S. 277]; — „Ueber den Zusammenhang zwischen der chemischen Constitution und dem relativen Volumen bei flüssigen Verbindungen" [Bd. XXXIV, S. 4; Bd. XXXV, S. 18]; — „Untersuchungen über das Volumsgesetz flüssiger chemischer Verbindungen. Mit einer Tafel" [Bd. XXXVI, S. 119; Bd. XXXVII, S. 523; Bd. XXXVIII, S. 229 und 873]; — „Ueber Calcitkrystalle mit Kernen. Mit einer Tafel" [Bd. XL, S. 4 und 109]; — „Ueber secundäre Mineralbildungen in dem Grünsteingebirge bei Neutitschein. Mit zwei Tafeln" [Bd. XL, S. 4 und 113]; — „Analyse des Datolithes von Toggiana" [Bd. XLI, S. 60]; — „Einige Sätze der theoretischen Chemie" [Bd. XLI, S. 63, 67 u. f.] (Inhalt: „Relative Massen der Molecule" — „Chemisches Atom" — „Relative Massen der chemischen Atome" — „Wahl der Einheit für das Molecular- und Atomgewicht" — „Die bisher bekannten relativen Massen der chemischen Atome" — „Verschiedenheit der chemischen Atome" — „Natürliche Reihen der Atome" — „Die einfachsten Atomsysteme" — „Fernere Constanten" — „Chemische Reaction" — „Die doppelte Zersetzung" — „Basicitätsmaxima der einfachsten Verbindungen" — „Der Begriff des Radicales"; — „Analyse des Granates von Dobschau" [Bd. XLII, S. 504 und 582]; — „Ueber die Beziehungen zwischen der Verbrennungswärme und dem relativen Volumen chemischer Verbindungen" [Bd. XLIII, 1. Abtheilung, S. 213; 2. Abthlg., S. 367]; — „Analyse eines dem Hydrophan ähnlichen Minerals von Theben" [Bd. XLIII, 2. Abthlg., S. 367 und 381]; — „Die Krystallformen des schwefelsauren Hydrokali. $KH.SO_4$. Mit einer Tafel" [Bd. XLIII, 2. Abthlg., S. 367 und 382]; — „Die specifische Wärme bei constantem Volumen" [Bd. XLIII, 2. Abthlg., S. 533 und 594]; — „Untersuchung des Cancrinit von Ditro in Siebenbürgen" [Bd. XLIV, 2. Abthlg., S. 113 und 134]; — „Die Wärmeentwicklung durch Compression" [Bd. XLIV, 2. Abthlg., S. 137 und 141]; — „Analyse des rhombischen Vanadinits von Kappel in Kärnthen" [Bd. XLIV, 2. Abthlg., S. 131 und 137]; — „Ueber einige Zinnverbindungen" [Bd. XLIV, 2. Abtheilung, S. 719 und 733]; — „Die Dichte im Verhältniß zur Form und chemischen Beschaffenheit der Krystalle" [Bd. XLV, 2. Abthlg., S. 447 und 603]; — „Einige Pseudomorphosen. Mit zwei Tafeln" [Bd. XLVI, 2. Abthlg., S. 363, 483 u. f.]: „Opal nach Nephelin" [S. 483] — „Opal nach Augit" [S. 484] — Magnetit nach Augit" [S. 485] — „Calcit nach Augit" [S. 485] — „Calcit nach Feldspath" [S. 486] — „Saussurit nach Feldspath" [S. 486] — „Quarz nach Fasergyps uud zugleich dieser nach Gypskrystallen" [S. 488] — „Glanzeisenerz nach Olivin" [S. 490] — „Glimmer nach Hornblende" [S. 490] — „Chlorit nach Glimmer" [S. 492] — „Serpentin in Feldspathkrystallen" [S. 493] — „Eisenkies im Augit" [S. 493] — „Kalkspath in Deleesitkugeln [S. 493]; — „Fortsetzung II. Mit einer Tafel" [Bd. XLVII, 2. Abthlg., S. 429. 443 u. f.]: „Grüneisenerz nach Triphylin" [S. 443] — „Stilpnosiderit nach Glimmer" [S. 446] — „Albit und Epidot nach Wernerit" [S. 448] — „Helminth nach Quarz" [S. 449] — „Disthen nach Andalusit" [S. 451] — „Quarz nach Ortho-

Digitized by Google

klas" [S. 431] — „Calcit nach Analcim" [S. 433] — „Quarz nach Apophyllit" [S. 433]; — „Fortsetzung. III. Mit einer Tafel" [Bd. XLIX, 1. Abthlg., S. 327, 330 u. f.]: „Zinnerz nach Quarz" [S. 330] — „Faseriger Eisenocher nach braunem Glaskopf, nach Goethit" [S. 334] — „Eisenkies nach Eisenglanz, nach Kalkspath" [S. 339] — „Eine Umwandlungsphase des Vivianites" [S. 340] — „Die Pseudomorphosen im antiken grünen Porphyr" [S. 344] — „Calcit nach Feldspath (Labradorit)" [S. 346] — „Biotit nach Hornblende" [S. 346] — „Voigtit nach Biotit" [S. 347] — „Klinochlor, Diopsid und Granat nach Vesuvian" [S. 348]; — „Ein Beitrag zur Bildungsgeschichte der Mandelsteine. Mit zwei Tafeln" [Bd. XLVII, 1. Abthlg., S. 99 und 102]; — „Entstehungsfolge der Mineralien in einigen Graniten" [Bd. XLVII, 1. Abtheilung, S. 205, 207 u. f.]: „Der Granit von San Domingo in der Provinz Rio de Janeiro" [S. 208] — „Der Granit von Campo Sta. Anna in derselben Provinz" [S. 219] — „Der Granit aus den Mourne mountains in der Grafschaft Down in Irland" [S. 220] — „Granit aus dem Departement de l'Herault" [S. 223]; — „Ueber die Krystallformen des Triphylins. Mit einer Tafel" [Bd. XLVII, 1. Abthlg., S. 271 und 282]; — „Eine Neubildung im Basaltschutte bei Auerbach in der Bergstraße" [Bd. XLVII, 1. Abthlg., S. 271 und 288]; — „Ein einfaches Instrument zur Bestimmung der Dichte der Mineralien, zugleich für annähernde Quantitätsbestimmung bei chemischen Versuchen brauchbar" [Band XLVII, 1. Abthlg., S. 291 und 294]; — „Die Krystallformen des Cocaïn" [Bd. XLVII, 1. Abthlg., S. 337; Bd. XLVIII, 1. Abthlg., S. 34]; — „Chemisch-mineralogische Studien. I. Die Feldspathgruppe. Mit zwei Tafeln" [Bd. L, 1. Abthlg., S. 361, 366 u. f.]: „Die Form" [S. 368] — „Die Substanz und das Eigengewicht" [S. 576] — „Bildung und Umwandlung der Feldspathe" [S. 597] — „Zusammenhang der chemischen und physikalischen Eigenschaften" [S. 602] — „Die verwandten Mineralien" [S. 604] — „Systematik" [S. 606]; — „Chemisch-mineralogische Studien. II. Kupfersalze" [Bd. LI, 1. Abthlg., S. 123, 127 u. f.]: „Devillin" [S. 127] — „Olivenit" [S. 129] — „Brochantit" [S. 131] — „Atacamit" [S. 133]; — „Ueber das Auftreten von Olivin im Augitporphyr und Melaphyr" [Bd. LII, 1. Abthlg., S. 235 und 263]; — „Ueber den Raibler Porphyr" [Bd. LII, 1. Abthlg., S. 433 und 436]; — „Ueber den Porphyr aus der Gegend von Nowagora bei Krakau" [Bd. LII, 1. Abthlg., S. 433 und 471]; — „Der Gabbro am Wolfgangsee" [Bd. LII, 1. Abthlg., S. 646 und 661]; — „Der Alloklas und der sogenannte Glaukodot von Orawitza" [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 217 und 220]; — „Felsarten von ungewöhnlicher Zusammensetzung in den Umgebungen von Teschen und Neutitschein" [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 248 und 260]; — „Einige Pseudomorphosen. Fortsetzung IV." [Bd. LIII, 1. Abthlg., S. 337 u. 518]: „Bournonit nach Fahlerz" [S. 518] — „Zinnober nach Fahlerz" [S. 520] — „Lopholt nach Strahlstein" [S. 521] — „Whästin" [S. 523] — „Epidot nach Feldspath" (Plagioklas) [S. 525] — „Malachit und Chrysokoll nach Kalkspath" [S. 526] — „Brauneisenerz nach Kalkspath" [S. 527] — „Revision der bisher von ihm beschriebenen Pseudomorphosen" [S. 528]: — „Ueber den Silberkies. Mit einer Tafel" [Bd. LIV, 1. Abthlg., S. 258 und 342]; — „Quarzführende Plagioklasgesteine" [Bd. LV, 1. Abthlg., S. 285 und 287]; — „Die kobaltführenden Arsenkiese Glaukodot und Danait" [Bd. LV, 1. Abthlg., S. 401 und 447]; — „Beobachtungen über die Verbreitung des Olivin in den Felsarten. Mit einer Tafel" [Bd. LVI, 1. Abthlg., S. 231 und 261]; — „Ueber Serpentinbildung. Mit einer Tafel" [Bd. LVI, 1. Abthlg., S. 231 und 283]; — „Mineralvorkommnis von Joachimsthal und Kremnitz. Mit zwei Holzschnitten" [Bd. LVI, 1. Abthlg., S. 773 und 824]; — „Ein Hilfsmittel zur Entwickelung der Gleichung des chemischen Vorganges bei Mineralbildung" [Bd. LVII, 2. Abthlg., S. 277 und 419]; — „Optische Untersuchung der Borarkrystalle" [Bd. LVII, 2. Abthlg., S. 608 und 641]; — „Ueber concentrisch schalige Mineralbildungen. Mit zwei Tafeln. Von F. Posepný" [Bd. LVII, 1. Abthlg., S. 733 und 894]; — „Ueber Damourit als Umwandlungsproduct. Mit einem Holzschnitte" [Bd. LVIII, 1. Abthlg., S. 13 und 16]; — „Optische Untersuchung des Sylvin" [Bd. LVII, 2. Abtheilung, S. 65; Bd. LVIII, 2. Abthlg., S. 84 und 144]; — „1) Der Meteorsteinfall am 22. Mai 1868 bei Slavetic. 2) Die südwestlichen Blitzkugeln am 20. October 1868. Von W. Ritter von Haidinger" [Bd. LVIII, 2. Abthlg., S. 941 und 943]; — „Mikroskopische Untersuchungen der Vesuv-Laven vom Jahre 1868. Mit einer Tafel von Felix Kreutz"

Digitized by Google

[Bd. LIX, 2. Abthlg., S. 158 und 177]; — „Krystallographische Untersuchung des Cölestin. Mit zehn Tafeln. Von A. Auerbach" [Bd. LIX, 1. Abthlg., S. 523 und 549]; — „Mikroskopische Unterscheidung der Mineralien aus der Augit-, Amphibol- und Biotingruppe. Mit zwei Tafeln" [Bd. LIX, 1. Abthlg., S. 719; Bd. LX, 1. Abthlg., S. 5]; — „Krystallographische Studien über rhombischen Schwefel. Mit einer Tafel. Von Ar. Březina" [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 514 und 539]; — „Bericht über das Niederfallen eines Meteorsteines bei Krähenberg, Canton Homburg, Pfalz. Mit sechs Holzschnitten. Von G. Neumayer" [Bd. LX, 2. Abthlg., S. 149 und 229]; — „Ueber den Simonnit, ein neues Salz von Hallstadt. Mit zwei Holzschnitten [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 715 und 718]; — „Mikroskopische Untersuchung des Piedazzites und Pencatites. Mit vier Holzschnitten. Von P. G. Hauenschild" [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 715 und 795]; — „Ueber die Form und Zusammensetzung der Feldspathe. Mit zwei Holzschnitten" [Bd. LX, 1. Abthlg., S. 821 und 913]; — „Vorläufige Notiz über ein Meteoreisen aus der Wüste Atacama" [Bd. LXI, 1. Abthlg., S. 367; 2. Abthlg., S. 405]; — „Der Meteorit von Lodran. Mit einer Tafel" [Bd. LXI, 2. Abthlg., S. 405 und 465]; — „Nachrichten über den Meteoritenfall bei Mružuk im December 1869" [Bd. LXII, 2. Abthlg., S. 39 und 43]; — „Chemische Untersuchung des Meteoriten von Goalpara in Assam (Indien) von R. Teclu" [Bd. LXII, 2. Abthlg., S. 850 und 852]; — „Ueber den Meteoriten von Goalpara und über die leuchtende Spur der Meteore. Mit einer Tafel" [Bd. LXII, 2. Abthlg., S. 830 und 835]; — „Ein Meteoreisen aus der Wüste Atacama" [Bd. LXIII, 1. Abthlg., S. 68; 2. Abthlg., S. 174]; auch in den „Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften", mit vier lith. Tafeln und drei eingedruckten Holzschnitten; — „Beitrag zur Kenntnis der Salzlager. Mit einer Tafel und einem Holzschnitte" [Bd. LXIII, 1. Abthlg., S. 126 und 305]; — „Chemische Analyse des Meteoreisens aus der Wüste Atacama (1870). Von E. Ludwig" [Bd. LXIII, 2. Abthlg., S. 320 und 323]; — „Gesteine von Aden in Arabien. Mit einer Tafel. Von J. Niedzwiedzki" [Bd. LXIII, 1. Abthlg., S. 126 und 549]; — „Die Meteoriten von Shergotty und Gopalpur. Mit vier lith. Tafeln und zwei eingedruckten Holzschnitten" [1872]; — „Die Trümmerstructur der Meteoriten von Orvinio und Chantonnay. Mit zwei Steintafeln" [1874]; — „Die Bildung der Meteoriten und der Vulcanismus" [1873]; — „Die Krystallgefüge des Eisens, insbesondere des Meteoreisens. Mit einer Steintafel und drei eingedruckten Holzschnitten" [1874]. Wie von diesen vier letztgenannten Abhandlungen, von denen Herausgeber dieses Lexikons die Bände, in welchen sie abgedruckt waren, nicht angeben kann, so erschienen auch von allen übrigen hier angeführten Abhandlungen Separatabdrücke, deren Mehrtheil jedoch vergriffen ist. — Im „Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt": „Analysen von Mineralien, Erzen und Gesteinen" [Bd. VIII, S. 615, 616, 617, 759 und 760; Bd. IX, S. 293]; — „Basalt von Freudenthal und Hof" [Bd. IX, Verh., S. 49]; — „Grünstein von Neutitschein" [Bd. IX, Verh., S. 50]; — „Trachyt von Banow" [Bd. IX, S. 63, Verh., S. 44]; — „Erloschene Vulcane in Mähren" [Bd. IX, S. 1 und 16]. — Im achten Jahresbericht der Wernervereines für 1858, S. 7 u. f.: „Analyse des Mineralwassers zu Teplitz". Von Tschermak und Schneider.

Quellen. *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di altre 300 ritratti (Firenze 1870, Le Monnier, gr. 8°.) p. 1008. — Dumreicher (Armand Freiherr). Die Verwaltung der Universitäten seit dem letzten politischen Systemwechsel in Oesterreich (Wien 1873, Alf. Hölder, gr. 8°.) S. 93 und 140. — Wiener Zeitung, 1869, Nr. 227: „Director Tschermak".

Tschermak, siehe auch: **Csermák**, Edler von **Luid** und **Rohaus**, Anton [Bd. III, S. 56]; **Czermak**, Franz [Bd. XXIII, S. 380]; **Čermak**, Jaroslaus [Bd. XI, S. 386, Bd. XXIII, S. 380]; **Czermak**, Johann [Bd. XI, S. 387; Bd. XIV, S. 421; Bd. XXIII, S. 380]; **Čermak**, Joseph [Bd. XI, S. 389]; **Czermak**, Joseph Julius [Bd. III, S. 99; Bd. XI, S. 389]; **Czermák**, Joseph Victor [Bd. III, S. 100]; **Czermák**, Wilhelmine [Bd. XXIII, S. 380].

Digitized by Google

Tscherne, Georg (Bildhauer, geb. zu Wien im Jahre 1852). Der in Rede Stehende, welcher sich als Schüler der Wiener k. k. Akademie der bildenden Künste der Bildhauerei widmete, ist dem Herausgeber dieses Lexikons erst aus der historischen Kunstausstellung bekannt, welche genanntes Institut im Jahre 1877 anläßlich der Einweihung seines neuen Hauses in Wien veranstaltete. Er war in dieser Ausstellung durch zwei Werke vertreten: durch die Gypsgruppe „Mignon und der Harfner" [Höhe 170 Centim.] und durch die lebensgroße Gypsbüste des Professors und Malers „Anselm Feuerbach". Als am 20. März 1879 die Jahresausstellung im Künstlerhause eröffnet wurde, befanden sich im Repräsentantensaale daselbst neben den plastischen Werken der besten österreichischen Bildhauer Karl Kundmann, Jos. Tautenhayn, Ed. v. Hofmann, Anton Wagner, Jos. Benk, Joseph Pechon, Franz Erler und Victor Tilgner auch Arbeiten von Georg Tscherne. Näheres wissen wir über den jungen Bildhauer nicht, und auch das „Biographische Künstler-Lexikon" von H. A. Müller (Leipzig 1882, Verlag des bibliographischen Instituts, br. 8°.) hüllt sich wie bei vielen anderen Künstlern der Gegenwart leider auch bei unserem Georg Tscherne in geheimnißvolles Schweigen.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgeber und Redacteur Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.) I. Jahrg., 1. April 1879, Nr. 11, S. 169.

Tschiderer Freiherr von **Gleifheim**, Ernst (Compositeur, geb. zu Innsbruck 29. März 1830). Ein Sohn des Freiherrn Ignaz, k. k. Appellationsrathes zu Innsbruck, aus dessen zweiter Ehe mit Magdalena Freiin von Schneeburg zu Salthaus und Platten. Nachdem er das Gymnasium zu Innsbruck besucht hatte, kam er in das Haus seines Oheims, des damaligen Fürstbischofs von Trient [Seite 46 dieses Bandes], wo er das Lyceum, die heutigen zwei letzten Classen des Obergymnasiums, beendete. Sodann den Rechtswissenschaften sich zuwendend, lag er denselben an verschiedenen Universitäten ob. Nach Abschluß seiner Studienjahre trat er 1853 als Praktikant bei der Tiroler Statthalterei in den Staatsdienst, den er jedoch schon 1854 wieder verließ. In diesem Jahre noch vermälte er sich mit Bertha geborenen Freiin Zephyris zu Greuth, einer nahen Verwandten von seines Vaters erster Frau. Tschiderer, der bis dahin die Musik vorherrschend dilettantisch betrieben, begann sich nun in musikalisch-theoretische Studien zu vertiefen. Er hatte zwar seinen bleibenden Wohnsitz in Innsbruck, brachte aber, ein paar Aufenthalte in München ausgenommen, die Winter-Concertsaisons in Wien zu, wo er Gelegenheit fand, mit Dr. Hanslik in freundschaftlichen Verkehr zu treten und auch andere fremde und einheimische Künstlergrößen näher kennen zu lernen. Indessen trieb er mit allem Eifer das Studium der Musik, und seine Lehrer waren Franz Zdenko Skuhersky [Bd. XXXV, S. 114], jetzt Director der Orgelschule in Prag, welcher von 1854 bis 1866 die Direction des Musikvereines in Innsbruck führte, und Felix Otto Dessoff [Bd. XXIV, S. 387], früher Hofcapellmeister in Wien, gegenwärtig in Frankfurt a. M. In seinem Studium wurde er nur durch den Feldzug des Jahres 1859 unterbrochen, den er als Officier auf Kriegsdauer mitmachte. 1874 stellte er Kränklichkeit halber seine musikalischen Pilgerfahrten,

Digitized by Google

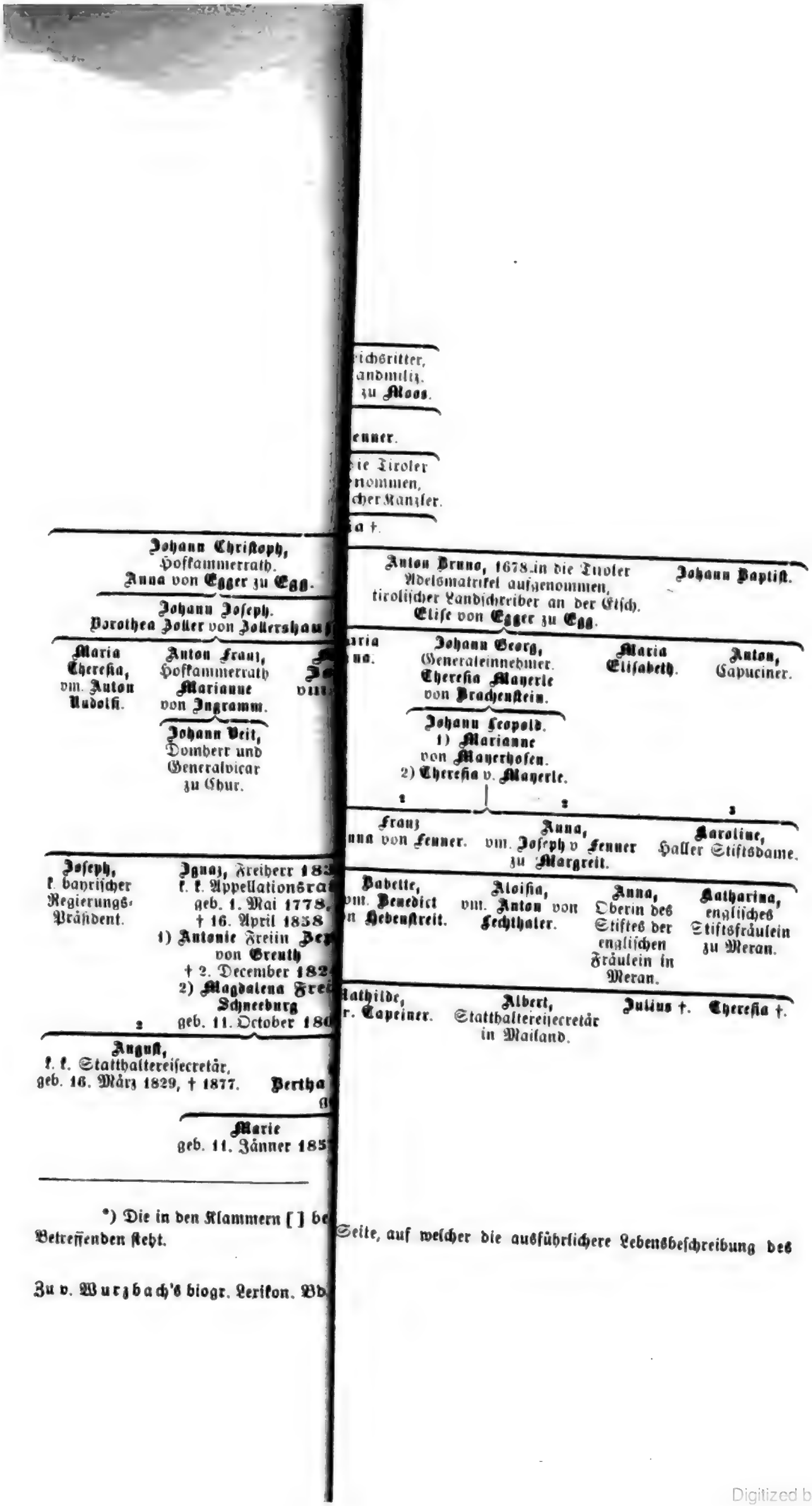
die er bis dahin nach Wien zu unternehmen pflegte, ein. Indessen war Tschiderer auf dem Gebiete der Musik sowohl theoretisch durch Schriften, welche das Studium dieser Kunst behandelten, wie praktisch thätig durch Compositionen mannigfachster Art, größere wie kleinere, als: Opern, Orchestermusik für großes und für Streichorchester, Kammermusik für Streichquartette, für Violine, Cello und Pianoforte, für Violine und Pianoforte, für Pianoforte allein, für Gesang: Männerchöre, gemischte Chöre, Duette, Lieder und auch für Kirchenmusik. Von seinen Opern sind alle vier theils auf Dilettantentheatern, theils auf öffentlichen Bühnen mit Beifall, zwei mit durchschlagendem Erfolge gegeben worden. Von seinen Compositionen, deren Uebersicht daneben folgt, ist nur ein geringer Theil herausgekommen. Die gedruckten sind mit einem Stern (*) bezeichnet. Von seinen theoretischen Arbeiten über Musik sind nachstehende als Manuscript gedruckt: „Ueber die Formen der Composition" (1868); — „Reflexionen über die Kunstoper", anläßlich eines zu haltenden Vortrags geschrieben (1869) und „Musikalisch-theoretische Anleitung für Autodidakten", geschrieben, um einigen Schülern, welchen er zu seinem Vergnügen musikalischen Unterricht ertheilte, die Arbeit zu erleichtern. Freiherr Tschiderer ist, wie bereits erwähnt, seit 23. Mai 1854 mit Bertha geborenen Freiin Zephiris zu Greuth (geb. 6. Februar 1832) vermält, und stammen aus dieser Ehe außer einem 1875 im Jünglingsalter von sechzehn Jahren gestorbenen Sohne zwei Töchter: Marie (geb. 11. Jänner 1857) und Albertine (geb. 16. October 1862), so daß der Freiherr Ernst der Letzte seines Stammes ist.

Verzeichniß der gedruckten und der nur in Handschrift befindlichen Compositionen des Freiherrn Ernst Tschiderer. I. Opern. „Hauptmann der Wache". Oper in zwei Acten. Tschiderer's erster Versuch in der Operncomposition. Dies Stück wurde im April 1838 unter der Direction Walter im Theater zu Innsbruck aufgeführt. Die Musik fand beifällige Aufnahme. Dagegen ward das Textbuch, dessen Autor glücklicherweise unbekannt geblieben, unmöglich befunden. — „Paquita". Romantische Oper in vier Acten. Text von Karl Grafen Coronini. Sie wurde im Juni 1869 mit vom Compositeur ausgewählten Dilettantenkräften und dem Orchester des Mozarteums unter Tschiderer's eigener Direction im Theater zu Salzburg, und zwar mit so entschiedenem Erfolge in Scene gesetzt, daß mehrere Aufführungen hintereinander, die erste derselben zum Besten der Schiller-Stiftung und des Mozarteum-Pensionsfondes, stattfanden. — „Blanche". Komische Oper in zwei Acten. Text von J. Hörmann. Ebenfalls mit vom Compositeur ausgewählten Dilettantenkräften und dem Orchester des Mozarteums zum ersten Male im Juni 1870 im Salzburger Theater gegeben, und zwar auch mit günstigem Erfolge, welcher jedoch an jenen der „Paquita" nicht hinanreichte. Erlebte auch mehrere Aufführungen. — „Die Lady von Gretnagreen". Komische Oper in drei Acten. Text von Mosenthal. Sie wurde zum ersten Male in Salzburg am 21. December 1880 unter der Direction Müller mit sehr günstigem Erfolge gegeben und im Laufe desselben Winters ein paar Male wiederholt. Im Winter 1881 war sie Repertoiroeper in Breslau und erlebte zwölf Aufführungen. Gegenwärtig wird die Oper — deren Betrieb der Wiener Theateragent Gustav Levy übernahm — an mehreren Bühnen zur Aufführung vorbereitet. — II. **Orchestermusik. a) Für großes Orchester.** Ouverture zur Oper „Hauptmann von der Wache". — Ouverture zur Oper „Paquita". — Ouverture zur Oper „Blanche". — Ouverture zur Oper „Lady von Gretnagreen". Die letzten drei Ouverturen wurden vielfach als Concertnummern benützt. — „Concert-Ouverture in *D-dur*". 1860 in Innsbruck zum ersten Male aufgeführt. — „Concert-Ouverture in *D-moll*". 1868 im Orchesterverein in Wien zum ersten Male aufgeführt. — „Concert-Ouverture in *A-moll*". 1867 im Inns-

Digitized by Google

brucker Musikverein zum ersten Male aufgeführt. — Ouverture zu Grillparzer's „Des Meeres und der Liebe Wellen". Für das Prager Landestheater geschrieben und dort am 23. October 1879 zum ersten Male gespielt. Eine andere Aufführung fand im Redoutensaale zu Innsbruck im vierten Abonnementsconcert des dortigen Musikvereines statt. — „Frühlings-Ouverture". Das erste Mal im Jahre 1880 vom Mozarteum-Orchester unter Capellmeister Kaiser aufgeführt. — „Ouverture zu einem Trauerspiele". November 1881 zum ersten Male gegeben. Dem Musikverein in Innsbruck gewidmet. — „Im Hochgebirge". Concert-Ouverture. Dem Salzburger Mozarteum gewidmet. Im December 1882 zum ersten Male in Innsbruck aufgeführt. — „Deutscher Siegesmarsch". Im December 1870 zu Innsbruck zum ersten Male vorgetragen. — **b) Für Streichorchester allein.** „Allegro, Adagio, Scherzo und Finale" (in Form einer Symphonie). Zum ersten Male 1867 in Innsbruck aufgeführt. — „Serenade". In fünf Sätzen (Allegro, Romanze, Scherzo, Adagio und Finale). Im Concert des akademischen Gesangvereines in Innsbruck 1877 zum ersten Male gegeben. Die Mehrzahl dieser Arbeiten sind Manuscript, einige wenige nur durch den Hektograph vervielfältigt. — **III. Kammermusik. a) Für Streichquartett,** „Probe-Quartett". In *F-dur*. Im Jahre 1860 gespielt. — „I. Streichquartett". In *G-moll*. Dem Director der Prager Orgelschule Skuhersky gewidmet. Zuerst in Innsbruck 1867, dann in Prag 1875 aufgeführt. — „II. Streichquartett". In *D-dur*. — *„III. Streichquartett". In *F-dur*. Dem Leiter des Florentiner Quartettes Jean Becker gewidmet. Das erste Mal 1871 von den Florentinern in Basel gespielt. (Gedruckt in Wien im Verlag von Gotthart, Partitur und Stimmen.) — „IV. Quartett". In *D-dur*. Zum ersten Male 1870 in Salzburg aufgeführt. — „Andante". In *B-dur*. — **b) Trios für Violine, Cello und Pianoforte.** „I. Trio". In *D-moll*. 1867. — „II. Trio". In *E-moll*. 1869. Dem Director des Wiener Conservatoriums Hellmesberger gewidmet. — „III. Trio". In *C-dur*. 1872. — **c) Sonaten für Violine und Clavier.** „Sonate". In *D-moll*. 1881. — „Romanze". 1867. — „Adagio". — **d) Für Clavier allein.** „Das Mädchen. Der Jüngling. Der Greis". 1868. — *„Ein Albumblatt" (Preßburg 1869 bei Schindler). — Melodram zu „König René's Tochter". 1868. — „Vierhändiges Scherzo". — „Vierhändiger Hochzeitsmarsch". Motiv aus der Oper „Paquita". — Melodram zur „Huldigung der Künste" von Schiller. Für Clavier (vierhändig) und Harmonium. Am 21. April 1876 im Concert der Gesangsprofessorin Bruckner in Wien aufgeführt. — Melodram (vierhändig) zu „Drei Räusche" von Friedrich Kaiser. Im Concert des akademischen Gesangvereines in Innsbruck am 21. Juni 1876 zum ersten Male aufgeführt. — „Drei Ouverturen: Frühlingsouverture. Im Hochgebirge. Ouverture zu einem Trauerspiele". — „Clavierauszug (zweihändig) der Oper „Blanche". — Clavierauszug (zweihändig) der Oper „Lady von Gretnagreen". — „Albertine-Polka". Zweihändiges Salonstück. — „Jenny-Polka". Zweihändiges Salonstück. — IV. **Männer-Chöre.** „Deutsches Thürmerlied". Von Geibel. Mit Begleitung von vier Posaunen — „Die Wanderer". — „Der rothe Tiroler Adler". Von Senn. Der Innsbrucker Liedertafel bei Gelegenheit des 500jährigen Vereinigungsfestes Tirols mit Oesterreich gewidmet und beim Festbankett im großen Chore von sämmtlichen Liedertafeln Tirols zum ersten Male aufgeführt in Innsbruck 1863 (Innsbruck, bei Groß, Partitur und Stimmen). — „Unsere Berge". Von Gilm. Anläßlich der Enthüllungsfeier des Gilm-Denkmals aufgeführt 1868. — „Reiterlied". Von Kaden. 1863. — „Am Rhein". Mit Begleitung von vier Hörnern. — „Studentenwalzer". Text von Jos. von Ehrhardt. Mit großem Orchester. 1871 zum ersten Male in Innsbruck aufgeführt. — „Hochzeitlied". 1870. — „Mein Herz ist wie die dunkle Nacht". — „Zigeunerlied". Von Goethe. Mit vier- (auch zwei-) händiger Pianobegleitung mit Triangel und Tambourin. — „Knappenchor". Mit Orchesterbegleitung. 1877 zum ersten Male aufgeführt. — *„Die Tiroler Schützenfahne". Gedicht von Adolph Pichler. Mit Begleitung von zwei Trompeten, zwei Hörnern, Pauken und kleiner Trommel (Innsbruck, bei Groß). Sollte bei dem für 1883 geplanten großen Bundesschießen in Innsbruck zur Aufführung kommen. Die Ueberschwemmung genannten Jahres hat Bundesschießen und Aufführung des Chors vertagt. — V. **Gemischte Chöre.** a) „Ich brach mir 's im Winde".

Digitized by Google



*) Die in den Klammern [ ] be
Betreffenden steht.
Seite, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des

Zu v. Wurzbach's biogr. Lexikon. Bd.

Digitized by Google

b) „Mein Herz ist wie ein tiefer See". c) „Ich sehe zum Altare". — „Nachtlied". Von Geibel — „Mädchen mit dem rothen Mündchen". Von Heine. Im schottischen Volksstyl. — „Du schönes Fischermädchen". Im deutschen Volksstyl. — „Der Gutzgauch". Text aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Musik im altdeutschen Volksstyl. — VI. **Für weiblichen Chor.** „Gesangswalzer". 1881. — „Musikantenlied". Mit Altsolo. 1881. — VII. **Duette.** „Sechs Duette für Sopran und Alt". a) „Die Blume der Liebe". Von T. H. b) „Die Rose". Von Kobell. c) „Die Liebe". Von Geibel. d) „Viel tausend Küsse gib". Von Geibel. e) „Du fragst mich, du mein blondes Lieb". Von Geibel. f) „Abendständchen". Von Brentano. — „Mailied". Für Sopran und Alt. Aus dem „Trompeter von Säckingen". Von Scheffel. — „Duett". Für Sopran und Tenor. Fragment aus der unvollendeten Oper „St. Hubertusschloß". — „Duett". Für Mezzosopran und Bariton. Nach dem Texte einer Scene aus dem Opernlibretto „Das Glöcklein des Eremiten". Skizze im Spielopernstyl. 1876. — „Symphonie". Duett für Sopran und Alt. Text von Martin Greif. Mit Begleitung von Clavier und Harmonium. — „Zwei Duette". Für Sopran und Alt. a) „Le petit Pierre". b) „Les petits Savoyards". — VIII. **Kirchenmusik.** „Tantum Ergo". Für gemischten Chor in *Es-dur*. Dasselbe auch für Männer-Chor in *G-dur*. — „Tantum Ergo". Für gemischten Chor in *C-dur*, mit Streichbegleitung. — „Tantum Ergo". Für gemischten Chor in *G-dur*, mit Streichbegleitung. — „Tantum Ergo". Für gemischten Chor in *As-dur*, mit Streichbegleitung. Alle vier für den akademischen Universitätsgottesdienst in Innsbruck 1865 componirt. — „Salve Regina". Für eine Altstimme, mit Begleitung des Streichquintettes, zwei Clarinetten, zwei Fagotts und zwei Hörner. Aufgeführt 1865 in der Jesuitenkirche zu Innsbruck. — IX. **Lieder.** *„Zwei Lieder" (Wien 1864, Spina). 1) „Am Achensee: Sieh die Vöglein in den Zweigen". 2) „Schlumm're, Kind". Gedicht von H. Reder. Beide Lieder Dr. Ed. Hanslick gewidmet. — *„Zwei Lieder für Baß" (Wien 1864, Spina). 1) „Schäfers Sonntagslied: Das ist der Tag des Herrn". Von Ludwig Uhland. 2) „Du blasse Rose". Gedicht von Herloßsohn. Dem Hofopernsänger Dr. Schmidt gewidmet. — *„Lieder" (Wien 1868, Gotthart). Dem Hofopernsänger Gustav Walter gewidmet. — *„Lyrische Blätter", drei Hefte (Innsbruck 1880, Groß). — *„Mädchenlieder". Ein Liedercyclus (Innsbruck, bei Groß). — „Werner-Lieder". Ein Cyclus von zwölf Liedern des Werner aus Scheffel's „Trompeter von Säckingen". — „Cyclus von Goethe-Liedern". — „Cyclus von Heine-Liedern". — „Margarethen-Lieder". Ein Cyclus aus Scheffel's „Trompeter von Säckingen". Die vier letzten Liedercyclen noch Manuscript.

Zur Genealogie der Freiherren Tschiderer von Gleisheim. Das noch heute in Tirol blühende Geschlecht der Tschiderer stammt aus Graubündten. Von hier aus zog in französische Kriegsdienste ein **Adam Bruno** Tschiderer, welcher von König Karl V. dem Weisen 1369 mit dem Prädicate la Glaive in den Adelstand erhoben wurde. Erst 1529 kamen seine Nachkommen nach Tirol, wo **Hans** Tschiderer am 19. Jänner 1620 von Kaiser Ferdinand einen adeligen Wappenbrief unter gleichzeitiger Anerkennung des alten französischen Adels mit Wappenvermehrung (goldene Lilie zur alten rothen Rose) und dem Prädicate Gleisheim (nach dem alten französischen Prädicate Glaive) erhielt. Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts erbauten die Tschiderer auch im Landgerichtsbezirke Kaltern das Schloß Gleisheim, jetzt Besitzthum der Herren von Heufler. Hans — mit dessen Großvater **Christoph** unsere Stammtafel beginnt — hatte drei Söhne: **Hans, Adam** und **Christoph,** denen Kaiser Ferdinand II. mit Diplomen vom 9. und 11. April 1633 den Ritterstand nebst Wappenvermehrung verlieh. Der älteste der Brüder, Hans, wurde von der damals in Tirol regierenden Erzherzogin Claudia von Florenz [Bd. VI, S. 139, Nr. 46] mittelst eines von ihr selbst geschriebenen und noch jetzt bei der Familie aufbewahrten Briefes ddo. 27. März 1634 zum Vormundschaftsrathe für ihre Kinder bestellt. Er und sein Bruder Christoph pflanzten ihr Geschlecht fort, aber Christophs Nachkommen erloschen mit dessen Urenkelin **Maria Theresia.** Hansens drei Enkel: **Franz Anton, Johann Christoph** und **Anton Benno,** Söhne des **Adam** Tschiderer von Gleisheim aus dessen Ehe mit Ursula Payr zum Thurm, stifteten drei Linien, von denen jene Johann

Digitized by Google

Christophs mit dessen Urenkel, dem Domherrn **Johann Veit,** ausstarb. Die ältere, von Franz Anton gegründete Linie, welche mit **Franz Joseph Ignaz,** k. k. oberösterreichischen Hofkammerrath, s. d. 15. October 1737 den Freiherrenstand erlangte, erlosch schon mit des Letzteren Descendenz, da sein Sohn **Ignaz** 1806 ledig starb, und dessen Schwester **Anna Josepha** Stiftsdame zu Hall wurde. Die Stammesfolge der jüngeren mit Anton Benno Tschiderer und seiner Gemalin Elisabeth Egger von Egg beginnenden Linie, auf welche ddo. Wien 7. Juli 1838 (26. Februar 1839) der Freiherrenstand der erloschenen älteren übertragen wurde, ist aus der angeschlossenen Stammtafel zugleich mit dem heutigen Familienstande der Freiherren von Tschiderer ersichtlich. Der Name der Familie trat vornehmlich in den Vordergrund durch den vorletzten Bischof von Trient **Johann Nepomuk,** welcher durch seinen gottesfürchtigen Lebenswandel und seine priesterlichen und übrigen menschlichen Tugenden so die Verehrung seiner Gemeinde genoß, daß dieselbe schon wenige Jahre nach seinem Tode Schritte that, um seine Seligsprechung zu erwirken. Dieser religiöse Sinn scheint zu den Eigenschaften des Geschlechtes zu gehören, denn schon ein halbes Jahrhundert vor diesem Bischofe stand ein anderer Tschiderer, **Johann Veit,** seit 1717 Pfarrer von Meran, im besonderen Rufe der Frömmigkeit. Man erzählt von Johann Veit, daß er sorgfältig bemüht war, seine Pfarrkinder zu belehren und zur Gottesfurcht und zu allem Guten anzuleiten. Eines derselben war der seinerzeit vielgenannte Ascet Johann Faller, gemeinhin Saliterer-Hannes, von seinem Handwerke, der Salpetersiederei, so geheißen, der mehrere ascetische Schriften verfaßt hat und 1773 starb; und ein anderer Zeitgenoß war der Priester Sebastian Senn, ein Zimmermannssohn von Meran (geb. 1740), der 1796 zu Innsbruck im Rufe der Heiligkeit das Zeitliche segnete. Pfarrer Tschiderer hielt strenge auf die Vorrechte der Kirche, und als im Jahre 1753 die weltliche Behörde einen Flüchtling auf kirchlicher Freistätte gefangen nahm und wegführte, griff es ihn so sehr an, daß er erkrankte und bald darauf starb! Unsere Quelle — eine lautere katholische — schreibt aus Anlaß dessen wörtlich: „er ertrug also den bereits unter der Kaiserin Maria Theresia beginnenden Luftzug des neuen Zeitgeistes nicht". Und das Vorstehende dürfte wohl auch manche Erscheinungen der heutigen Zustände in Tirol erklären. Die Familie Tschiderer erlangte schon am 24. Jänner 1678 und am 1. Mai 1693 die Tiroler Landstandschaft.

Wappen. Von Silber und Schwarz quadrirtes Feld mit Mittelschild. 1 und 4: in Silber eine volle rothe Rose; 2 und 3: in Schwarz eine goldene Lilie. Mittelschild: in Gold ein schwarzer gekrönter Adler mit ausgespannten Fittigen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei Turnierhelme sich erheben. Die Krone des mittleren Helmes trägt den Adler des Mittelschildes; jene des rechten zwei von Silber und Schwarz quergetheilte Rüssel und zwischen diesen eine rechte schwarze und eine linke goldene auswärts abhängende Feder, zwischen welchen in der Mitte die Rose schwebt. Die Krone des linken Helmes trägt zwischen zwei gleichen Rüsseln eine rechte silberne und eine linke rothe Feder und inmitten dieser beiden die Lilie. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt. Schildhalter: zwei goldene Löwen.

Tschiderer von Gleifheim, Johann Nepomuk (Bischof von Trient, geb. zu Bozen am 15. April 1777, gest. zu Trient am 3. December 1860). Der Sproß einer altadeligen Tiroler Familie, über welche die Quellen Seite 45 und die Stammtafel nähere Nachricht enthalten. Er ist ein Sohn des Joseph Joachim Ritter von Tschiderer aus dessen Ehe mit Katharina Giovanelli von Görstburg und Hörtenberg. Dem geistlichen Berufe sich widmend, empfing er am 27. Juli 1800 von dem Trienter Bischofe Emanuel Maria aus dem Hause der Grafen Thun die Priesterweihe, wirkte zwei Jahre als Hilfspriester in der Seelsorge und ging dann zu seiner weiteren Ausbildung nach Rom, wo er zum Notarius apostolicus ernannt wurde. Nach seiner Rückkehr diente er wieder in der Seelsorge, und zwar im deutschen Antheile der Trienter Diöcese, worauf er eine Pro-

Digitized by Google

sessur der Moral- und Pastoraltheologie zu Trient erhielt und gleichzeitig als Examinator Prosynodalis fungirte. Im Jahre 1810 kam er auf die Pfarre Sarnthal im Kreise an der Etsch, 1819 auf jene zu Meran in Tyrol, wo er auch die Stelle eines Schuldistrictsinspectors und Dekans bekleidete, überall, wo er weilte, durch unermüdlichen Eifer, durch Wohlthätigkeit, Dienstfertigkeit und Menschenliebe ein unvergeßliches Andenken hinterlassend. 1826 wurde er vom Fürstbischof Luschin [Bd. XVI, S. 164] zum Domherrn und Provicar in Trient und am 20. Mai 1832 vom Bischof Galura [Bd. V, S. 76] zum Bischof von Heliopolis in partibus infidelium und zum Generalvicar in Vorarlberg ernannt. Am 15. Juli 1834 von Kaiser Franz als Nachfolger Luschin's auf den fürstbischöflichen Stuhl von Trient berufen, hielt er, am 19. December g. J. in dieser Würde bestätigt, am 3. Mai 1835 seinen feierlichen Einzug. Ein Vierteljahrhundert waltete er seines hohen Kirchenamtes, und sein Wirken war nichts als eine ununterbrochene Kette von Tugendübungen, Segen und Wohlthaten. Sein im hohen Alter von 83 Jahren erfolgter Tod wurde allgemein auf das tiefste beklagt. Erben aller seiner Habseligkeiten waren das Taubstummeninstitut in Trient und das von ihm errichtete und deshalb nach ihm Joanneum genannte Erziehungsinstitut in Bozen, dessen Zweck die Heranziehung von Studirenden ist, um dieselben vor dem unheilvollen Einflusse des leider sehr ausartenden Studentenlebens zu schützen. Papst Pius IX. hatte unseren Bischof zum Assistenten des päpstlichen Stuhles und zu seinem Hausprälaten ernannt, der Kaiser ihn mit dem Orden der eisernen Krone erster Classe ausgezeichnet. Wir sagten oben, daß Tschiderer's Leben eine ununterbrochene Kette von Wohlthaten und Tugendübungen bildete. Er war bereits viele Jahre todt, als in einem historischen Rückblick auf das Leben dieses als Heiliger verehrten Kirchenfürsten sein Wirken näher geschildert wurde. „Obgleich von Ehren umgeben", heißt es daselbst, „suchte er dieselben nie, vielmehr that er das Mögliche, um selbe sich ferne zu halten. Nur aus Gehorsam konnte er bewogen werden, die bischöfliche Würde anzunehmen. In seinem ganzen Benehmen, in Kleidung, in Nahrung, im Hausunterhalt hatte er nicht blos keinen Luxus, sondern war arm, ja hie und da völlig unter der Würde des Bischofs. Auf das sorgfältigste verbarg er seine Vorzüge, seine guten Werke und besonders das Almosen. Wovon er nie redete, war er selbst. Unannehmlichkeiten und Beleidigungen wußte er immer mit einer unverwüstlichen Ruhe und gänzlicher Verschwiegenheit zu ertragen. An seinem heiligen Wandel konnte wohl Niemand das Geringste ausstellen, in Erfüllung der Pflichten seines erhabenen Amtes zeigte er brennenden Eifer. So mäßig, wenn es seine eigenen Bedürfnisse galt, so prachtliebend war er, wenn es die Zierde seiner Kathedrale galt, bei Anschaffung kirchlicher Paramente, beim Schmucke seines Gotteshauses. Beträchtliche Summen verwendete er auf Almosen, zum Baue neuer Kirchen und deren Ausschmückung, zur Anschaffung guter Bücher für Widdumsbibliotheken, wovon jede einzelne in der ganzen Diöcese Zeugniß ablegen kann, zur Unterstützung dürftiger Studenten. Seine Liebe zu den Nächsten kannte keine Grenze. Oefter war er von allem Gelde entblößt, weil er Alles schon den Armen ausgetheilt hatte.

Digitized by Google

Um die Bedürfnisse seines Hauses oder seiner eigenen Person zu bestreiten, mußte er nicht selten von seinen eigenen Hausleuten Geld leihen; es fehlte ihm sogar manchmal an Leibwäsche und Kleidungsstücken, weil er seine eigenen den Armen gegeben. Nie ging Jemand von ihm mit leeren Händen, und seine Pfarrer und andere Vertrauten wissen es, wie viel er durch sie in der Diöcese an Bedürftige vertheilen ließ, die nie erfuhren, woher die Hilfe gekommen. Kranke und verschämte Arme lagen ihm besonders am Herzen, und letzteren spendete er reichlich und in zartester Weise. Beidesmal als die Cholera wüthete, vertheilte er sein ganzes Privatvermögen, das er von seinen Eltern ererbt, und Alles, was ihm die bischöfliche Mensa außer dem Allernothwendigsten erübrigte, unter die armen Kranken. Als er starb, hieß es in der ganzen Diöcese: ein Heiliger ist gestorben. Zahllos war die Menschenmenge, welche herbeieilte, um ihren heiligen Bischof zum letzten Male auf dem Paradebette zu sehen. Man berührte seine Kleider mit Rosenkränzen, Medaillen und anderen Sachen, um gleichsam denselben von seiner Heiligkeit etwas zutheil werden zu lassen. Und so wuchs die Verehrung für diesen unvergleichlichen Oberhirten von Jahr zu Jahr. Alles, was er besaß: Wäsche, Kleidung, Geräthschaften, Bildnisse, wird von Jahr zu Jahr eifriger gesucht." Thatsache ist das Folgende: Als im Sommer 1866 die Feinde schon vor Trient standen, rief man den Seligen um Hilfe an, und als dann wider alle menschliche Erwartung die Feinde abzogen, hieß es allgemein: der heilige Bischof hat uns gerettet. Der Verewigte besaß das besondere Wohlwollen des Kaiserhauses, und er war es, der Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph und dessen Brüdern das Firmungssacrament ertheilte. Wie die „Voce cattolica" im Jahre 1867 meldete, liefen von allen Seiten der Trienter Diöcese Bitten an den gegenwärtigen Fürstbischof (Riccabona) sowohl vom Säcular-, als vom Regularclerus, sowie von sehr vielen Laien aller Stände, auch der gebildetsten und höchsten ein, es möge der gewöhnliche Proceß über das Leben und die Tugenden seines Vorgängers eingeleitet werden, um so dessen Seligsprechung zu erwirken.

Gazzetta di Trento (Trient, Fol.) anno IV, 1860, Nr. 233, 235, 236 und 242: Nachrichten über seinen Tod, seine feierliche Bestattung und Nekrolog. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 83: „Fürstbischof von Tschiderer †". — Südtiroler Volksblatt, 1868, Nr. 4 und 5: „Der heiligmäßige Fürstbischof Tschiderer von Trient". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 909: „Die Seligsprechung des Fürstbischofs von Trient Joh. Nep. v. Tschiderer".

Porträt. Unterschrift: „Johann Fürst-Bischof von Trient". Eduard Kaiser 1856 (lith.). Druck von J. Haller (Wien, bei L. J. Neumann, Fol.) [sprechend ähnlich].

Tschink, Cajetan (Schriftsteller, geb. zu Wien am 22. April 1763, gest. zu Olmütz am 26. August 1813, nach Anderen schon am 7. November 1809). Nach beendeten Vorbereitungsstudien anfänglich dem geistlichen Berufe sich widmend, trat er 1780, 17 Jahre alt, in den Carmeliterorden ein. Aber noch vor Empfang der Weihen schied er aus demselben wieder aus und begab sich 1792 zur Fortsetzung seiner Studien auf die Universität Jena, wo er sich insbesondere der Kant'schen Philosophie zuwendete. Nach mehrjährigem Aufenthalte daselbst kehrte er in seine Heimat zurück, bewarb sich um ein Lehramt und erhielt den am Lyceum zu Olmütz erledigten Lehrstuhl

Digitized by Google

für Logik, Metaphysik und praktische Philosophie, welchen er bis zu seinem im Alter von 50 Jahren erfolgten Tode mit ersprießlichster Verwendung versah. Nach Einigen wäre Tschink nicht ganz aus dem geistlichen Stande, sondern nur aus dem Carmeliterorden getreten und Weltgeistlicher geblieben, was jedoch Herausgeber dieses Lexikons bezweifelt. Unser Gelehrter war mehrfach schriftstellerisch thätig. Im nächsten Hinblick auf sein Amt schrieb er einen „Grundriss der Logik" (Olmütz 1802, 8°.), der ob der Klarheit und Deutlichkeit der Gedanken und des Ausdruckes besonders hervorgehoben und in Bezug auf methodische Genauigkeit sowie auf wissenschaftliche Bündigkeit über J. G. H. Feder's Werk: „Logik und Metaphysik im Grundrisse", welches er dem seinigen zu Grunde legen mußte, gestellt wurde. Außerdem gab er noch folgende Werke heraus: „Geschichte eines Geistersehers; aus den Papieren des Mannes mit der eisernen Maske..." drei Theile (Wien 178.; neue Aufl. 1790—93, 8°.); — „Unparteiische Prüfung des zu Rom erschienenen kurzen Inbegriffs von dem Leben und Thaten des Joseph Balsamo oder sogenannten Cagliostro" (Wien 1791, Kaiserer, 8°.); — „Wundergeschichte sammt dem Schlüssel zu ihrer Erklärung" (ebd. 1792, Kaiserer, 8°.), über dieselbe soll bald danach bei Karl Haas in Wien eine kritisirende Schrift gleichen Titels ausgegeben worden sein; — „Mischrumi, das räthselhafte Mädchen aus Medina" (Rudolstadt 1804 [Fr. Fleischer in Leipzig] 8°.), kam anonym heraus; — gemeinschaftlich mit Joh. Karl Lackner edirte er „Blumenlese der Musen" (Wien 1790, Kayser, 12°.) und dann setzte er auch A. Hoffmann's „Bemerkungen über den religiösen Zustand der k. k. Staaten" (Wien 1787) vom dritten Bande fort und vollendete das Werk mit dem vierten. Tschink war ein Mann von Talent und guten dichterischen Anlagen, wie dies seine „Geschichte eines Geistersehers" und seine „Wundergeschichten" bezeugen. Bei einem gleichfalls Tschink zugeschriebenen Werke, betitelt: „Der unglückliche Glückliche", finde ich weder Verleger, noch Ort und Jahr des Verlags angegeben.

Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 625. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) 1810, S. 145. — Raßmann (Friedrich). Deutscher Dichternekrolog oder gedrängte Uebersicht der verstorbenen Dichter, Romanschriftsteller und Uebersetzer... (Nordhausen 1818, G. W. Happach, 8°.) S. 193 [nach diesem wäre Tschink schon am 7. November 1809 gestorben].

Tschinkel, Emanuel (Industrieller, geb. zu Schönfeld bei Kreibitz in Böhmen am 1. Jänner 1814. gest. 5. Juli 1871). Sein Vater August ist der Begründer der Cichorienkaffeefabrication in Oesterreich, welche einen ungeahnten Aufschwung nahm und noch heute einen ansehnlichen Industriezweig im Kaiserstaate bildet. August Tschinkel, gleichfalls aus Schönfeld bei Kreibitz gebürtig, beschäftigte sich anfänglich mit dem Zwirn- und Leinwandhandel, welcher ihn häufig in das Ausland, namentlich nach Nürnberg und vielen anderen Städten Bayerns und Hollands führte. Zur Zeit der Continentalsperre (20. November 1806) erlernte er bei einem holländischen Koch die Fabrication von Cichorien, die er dann kurz danach in Schönfeld betrieb. Die dazu erforderlichen Wurzeln bezog er viele Jahre hindurch aus Magdeburg, bis endlich nach glücklichen Versuchen mit dem Anbau von Zuckerrüben und Cicho-

Digitized by Google

rien im Jahre 1848—1850 bei Loboſitz dieſe Rohproducte auch in Böhmen zur Production gelangten und allmälig dieſe Induſtrie vom Magdeburger Markte frei und unabhängig gemacht wurde. So waren die Tſchinkel die Erſten, welche den Anbau der Cichorienwurzel in Oeſterreich im Großen einführten. Zu Beginn der Siebenziger-Jahre wurden bei Loboſitz dazu nicht weniger denn 6000 Joch verwendet und bald danach die Cichorienfabrik gegründet, welche in kurzer Zeit einen großartigen Aufſchwung nahm. Aus dem in Schönfeld gepflanzten Stamme der heutigen Firma „Tſchinkel Auguſt Söhne", deren Chef Emanuel Tſchinkel war, entwickelten ſich nach und nach andere geſunde, dem Conſumtionsbedarfe des Landes entſprechende, durchaus großartige Unternehmungen, und zwar die Cichorien- und Chocoladefabrik und americaniſche Kunſtmühle in Schönfeld; die Cichorien- und Canditenfabrik in Loboſitz; die Cichorien-, Feigenkaffee- und Südfrüchtecanditenfabrik in Laibach; die Zuckerfabrik in Loboſitz; die Dampfmühle in Prosmik; die Bierbrauerei mit Maſchinenbetrieb in Tſchiſchkowitz; die Brodbäckerei in Sullowitz; die Kalk- und Ziegelbrennerei in Loboſitz; die Braunkohlenwerke in Dux; die Glasfabrik, Flachsgarnſpinnerei und Bretterſäge in Hüttengrund und acht Rübendörrhäuſer mit 30 Cylindern. Alle dieſe Induſtrien verarbeiten große Mengen Rohproducte, liefern anſehnliche Quantitäten Fabricate und beſchäftigen im Ganzen ohne die Maſchinen mehrere Tauſend Menſchen. Die Kaffeeſurrogatfabrik in Schönfeld erzeugt jährlich 50.000 Centner Kaffeeſurrogate und beſchäftigt 200 Arbeiter, wird mit Waſſer- und Dampfkraft betrieben, beſitzt einen Kranken-Unterſtützungsverein, Arbeiterhäuſer, eigene Fabriksreſtauration, Tiſchlerei, Schmiede, Binderei und Klempnerei; die Chocoladefabrik daſelbſt producirt bei 120 Arbeitern jährlich an 3000 Centner Chocolade und eine große Menge in dieſes Fach einſchlagender Luxusartikel; die americaniſche Kunſtmühle ebenda, 1855 gegründet, arbeitet mit Waſſerkraft und vermahlt jährlich 10.000 öſterreichiſche Metzen Getreide. Die Kaffeeſurrogatfabrik in Loboſitz, 1854 gegründet, mit Dampfbetrieb, verarbeitet ein Productionsquantum von 80.000 Centnern jährlich und beſchäftigt 600 Arbeiter, welche meiſt in eigenen großartigen Arbeiterquartieren untergebracht ſind; auch hier befinden ſich Schmiede, Binderei, Tiſchlerei, Schloſſerei, Papierfärberei, dann eine Buch- und Stereotypendruckerei (acht Hand- und zwei große mit Dampf betriebene Schnellpreſſen), die lediglich zur Erzeugung der Etiquetten dient. Der tägliche Bedarf an Papier überſteigt hundert Rieß, ohne die Emballage, die täglich 8000—9000 Faßdauben und Kiſtenbretter erfordert, welche die Fabrik in ihren eigenen Brettſägen in Eichenwald und Hüttengrund gewinnt. — Die Canditenfabrik zu Loboſitz erzeugt mit 100 Arbeitern ein jährliches Productionsquantum von 6000 Centnern Zuckerwaaren. — Die Feigenkaffeefabrik in Laibach beſteht ſeit 1865 und iſt mit ihr ſpäter eine Cichorienkaffee-Erzeugung und 1870 eine Südfrüchtecanditenfabrik verbunden worden. Das Productionsquantum dieſer Induſtriezweige beträgt 15.000 Centner Feigenkaffee, 15.000 Centner Cichorienkaffeeſurrogat, 2000 Centner candirte Südfrüchte nach Görzer und Lyoner Art und viele Tauſend Flaſchen Compots. Die Fabrik beſchäftigt 200 Arbeiter und wird mittels einer Dampf-

Digitized by Google

maschine von 24 Pferdekräften betrieben. — Die Oekonomie zu den vorgenannten Fabricationen besteht aus 6000 Joch Acker des besten Bodens des Landes, worauf 400.000 Centner Zuckerrüben, 15.000 Centner Cichorienkaffee, 12.000 Centner Mohrrüben und 80.000 n. ö. Metzen Getreide, dann die nothwendigsten Futterstoffe, meistens Klee, überdies Rüben und Gerste gebaut werden. Die Oekonomie ist in fünfzehn Verwaltungsbezirke getheilt und wird durch einen Director, fünfzehn Verwalter, zehn Adjuncte und fünfzig Schaffner und Aufseher geleitet. Die Anzahl der Arbeiter beträgt etwa 2000, welche zum größten Theile in achtzig eigenen Arbeiterhäusern untergebracht sind. Der Viehstand besteht aus 250 Stück Pferden, 800 Stück Zugochsen, 2000 Stück Nutz- und Jungvieh, 1800 Stück Schafen. An diese Oekonomie schließen sich an: Rübendörren in acht Dörrhäusern mit zusammen 50 Cylindern, in welchen 100.000 Centner getrocknete Rüben erzeugt werden, und eine Zuckerfabrik mit acht Dampfmaschinen, zusammen 100 Pferdekräfte, mit 7 Dampfkesseln, 10 hydraulischen Pressen und 500 Arbeitern. — Die Dampfmühle in Prosmik bei Lobositz enthält vier Mahlgänge mit 24pferdekräftiger Dampfmaschine. Vermahlen werden jährlich 30.000—35.000 Metzen Weizen und Roggen. Die Mühle hat eigene Verwaltung, beschäftigt dreißig Arbeiter und producirt jährlich 25.000 Centner Mehl. — Die Brodbäckerei zu Sullowitz bei Lobositz erzeugt jährlich 15.000 Centner oder 300.000 Laib Brod. Das Mehl liefert die eigene Mühle. Die Leitung führt ein Verwalter, in Verwendung stehen zwanzig Bäckerburschen. — Die Bierbrauerei in Tschischkowitz beschäftigt mit der damit verbundenen Malzfabrik eine 15pferdekräftige Dampfmaschine und eine englische Malzdarre, erzeugt jährlich 35.000—40.000 Eimer Bier und 15.000 Centner zum Verkauf bestimmtes Malz. Unter eigener Geschäftsleitung hat sie dreißig Brau- und Bindergehilfen. — Die Kalk- und Ziegelbrennerei bei Lobositz besteht aus sechs englischen Kalk- und zehn Ziegelöfen, liefert jährlich 200.000 Centner Kalk und circa 400.000 Mauerziegel. Das Rohmaterial, Kalkstein und Lehm, wird auf eigenem Grund und Boden gewonnen. Dieser Kalk — hydraulischer Cementkalk — wird größtentheils nach dem Auslande mittels Bahn oder zu Schiff verfrachtet. Beschäftigt sind hundert Arbeiter. — Die Braunkohlenwerke bei Dux bestehen aus achtundzwanzig Grubenfeldmassen, zwei Förderschachten mit zwei Fördermaschinen zu je fünfzig Pferdekräften. Die Erzeugung beträgt jährlich 1,800.000 Centner Braunkohle, die beste des Duxer Kohlenbeckens. Die Leitung steht unter eigener Direction, der Arbeiterstand ist sechzig Mann. — Die Glasfabrik in Hüttengrund bei Teplitz erzeugt in zwei Schmelzöfen jährlich 36.000 Bund seiner Reinheit wegen sehr gesuchtes Tafelglas. Das Ganze steht unter eigener Verwaltung. Beschäftigt werden sechzig Arbeiter, die in einer eigenen Arbeitercolonie untergebracht sind. — Endlich die Flachsgarnspinnerei in Hüttengrund wird von einer 50pferdekräftigen Maschine getrieben und hat 2500 Spindeln. Das Rohmaterial liefert die nächstgelegene Gebirgsgegend. Emanuel Tschinkel, so lange er lebte, führte mit seinen Brüdern Anton und Franz, und als er starb, diese mit Emanuels Sohne Raimund die Oberleitung sämmtlicher Industrien. Von Emanuel selbst ist

Digitized by Google

noch zu bemerken, daß namentlich ihm die rasche Aufstellung der an 200 Mann zählenden Oberkreibitz-Schönfelder freiwilligen Feuerwehr zu verdanken ist; ferner daß er sich wesentliche Verdienste um das Zustandekommen der böhmischen Nordbahn erworben und daß von ihm in der Eisenbahnstation Schönfeld die treffliche Restauration nebst den herrlichen Parkanlagen ins Leben gerufen und 1870 vollendet wurde, jetzt ein von den gebildeten Classen der Umgebung und von Touristen stark besuchter Erholungsplatz. Um die Großartigkeit der Tschinkel'schen Industrien, die nicht nur zu den ersten in Oesterreich, sondern zu den großartigsten des Continents zählen, in einem kurzen Ueberblick zusammenzufassen, so sei erwähnt, daß dieselben für ihre sämmtlichen Geschäfte und Oekonomien an k. k. Steuern, Zuschlägen, Gemeinde-, Bezirks- und Schulumlagen jährlich bezahlen: 185.000 fl. ö. W., an Briefporto und Stempelgebühren jährlich 20.000 fl.; an Frachten 120.000 fl. Die Arbeiterlöhne betragen im Jahr 485.000 fl., die Gehalte der Beamten und Diener 90.000 fl. Die Anzahl der Beamten beziffert sich auf zusammen 108, jene der in eigenen Wohnhäusern untergebrachten Arbeiter auf 1800. Bei den Fabriken bestehen Krankencassen und in Lobositz eine Fabriksfeuerwehr von achtzig Mann. Die Kaffeesurrogate genießen Markenschutz. In Prag und Wien bestehen Niederlagen unter eigener Firma, Agenturen in allen Provinzialhauptstädten. Auszeichnungen sind dem Hause zutheil geworden: Medaillen in Paris 1855, in London 1862, in Wien 1866, in Paris 1867, der Staatspreis in Gratz 1870; dann wurden Anton Tschinkel 1865 als damaliger Chef des Hauses und 1866 Franz Tschinkel als Gesellschafter der Firma „Tschinkel August Söhne" mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet und Beiden im Jahre 1873 anläßlich der Wiener Weltausstellung die Fortschrittsmedaille zuerkannt.

Erner (Wilh. Franz Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°). Erste Reihe: „Rohproduction und Industrie", S. 209. — Wiener Börsen-Zeitung, 1871, Nr. 31 im Feuilleton: „Emanuel Tschinkel". — Prager Zeitung, 1865, Nr. 261: „Lobositz, 1. November. Ordensverleihung". — Amtlicher Katalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs. Weltausstellung 1873 in Wien (Wien 1873, Verlag der General-Direction, 8°.) S. 119, Nr. 685.

Porträte. Auf einem Blatte: oben Anton, unten Raimund, rechts Emanuel und links Franz Tschinkel, in vier Medaillons. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen (4°.). — Ansichten der Laibacher Fabriken, der Cichorien- und Chocoladefabrik in Schönfeld, der Cichorienfabrik in Lobositz, der Zuckerfabrik in Lobositz, der Dampfmühle in Prosmik und der Flachsspinnfabrik und Glashütte in Hüttengrund bei Teplitz enthält das „Biographische Lexikon der Wiener Weltausstellung", herausgegeben von Engel und Rotter, redigirt von Heinrich Fraunberger (Wien [1873], Lex.-8°) auf S. 118, 119, 120, 121, 122 und 123.

Tschischka, Franz (Culturhistoriker und Kunstforscher, geb. zu Wien am 18. November 1786, gest. ebenda 15. November 1855). Seine ersten Vorbereitungsstudien legte er zu Wien am Josephstädter Gymnasium zurück, dessen Präfect Franz Innocenz Lang, späterer k. k. Hofrath und Domherr [Bd. XIV, S. 83], nicht geringen Einfluß auf ihn übte. Tschischka war so fleißig und von so lebendigem Bildungsdrange beseelt, daß er manche nächtliche Stunde im Mondenlichte der

Digitized by Google

Lectüre widmete, und einige lyrische und dramatische Versuche zeugten schon früh für sein schaffendes Talent. Nachdem er die philosophischen Studien an der Wiener Hochschule zurückgelegt hatte, trat er am 28. September 1804 beim Wiener Magistrate in die Kanzleidienstpraxis und fand in den schwerbedrängten Jahren 1805 und 1809 Gelegenheit, seine Tüchtigkeit und Geschäftsgewandtheit mit einem Erfolge zu erproben, dessen Verdienst ihm durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes der Haupt- und Residenzstadt Wien belohnt wurde (28. März 1811). Nebst dem Registraturgeschäfte für den laufenden Dienst schon frühe insbesondere für die magistratischen Archivalien verwendet, bekundete er hiefür nebst einer vorwaltenden Neigung auch ein besonderes Geschick und machte diese günstige amtliche Stellung auch bald durch erfolgreiche Forschungen in diesem Archive fruchtbar, dessen Ordnung und Registrirung er sofort unternahm. Im Jahre 1828, 19. April, wurde er zum Director des Archivs und der Registratur des Wiener Magistrats befördert. Nachdem er diese Stelle durch nahezu zwanzig Jahre mit Auszeichnung bekleidet hatte, ward er am 28. August 1847 auf sein Ansuchen und unter würdigender Anerkennung der Ergebnisse seiner Leitungsthätigkeit in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Im Vorstehenden ist Tschischka's dienstliche Laufbahn dargestellt. Wie schon auf der Universität, so widmete er insbesondere im Verlaufe seiner Dienstzeit und noch während seines Ruhestandes jede Mußestunde seinen mit Vorliebe gepflegten Fachstudien, die sich zunächst mit der Erlernung der vorzüglichsten europäischen Sprachen befaßten und den Uebergang zu dem speciellen Studium des Mittelhochdeutschen bildeten, wozu ihn insbesondere die damals eben neue Bahnen eröffnenden Leistungen der Sprachforscher Brüder Grimm, van der Hagen, Büsching, Docen u. s. w. anregten. Nebstdem weckte die schon durch seinen Dienstberuf bedingte archivarische Richtung die Lust zu historischen Studien in ihm, die sich, in Verbindung mit seiner Vorliebe für die Leistungen der bildenden Künste, vorerst für kunstgeschichtliche Studien bethätigte. Hier war er neben Primisser [Bd. XXIII, S. 304] der Erste in Oesterreich, der die zu jener Zeit eben begonnenen Forschungen im Gebiete der so lange unverdient mißachteten mittelalterlichen Baukunst auf die Würdigung österreichischer Denkmale der Vorzeit anwendete und so zur allmäligen Verbreitung gründlicherer Kenntnisse nach dieser Richtung in Oesterreich wesentlich beitrug. Dabei dehnte er seinen Sammelfleiß bald auf das geschichtliche Gebiet überhaupt aus, insbesondere auf jenes der Residenzstadt Wien, wozu ihm den wirksamsten Anstoß gaben die umfassenden Vorarbeiten für Hormayr's ausführliches Geschichtswerk über diese Hauptstadt, an welchem er durch emsige Forschungen im Magistratsarchive, sowie durch Mittheilung der im Urkundenbuche dieses Werkes abgedruckten historischen Denkmale aus diesem Archive einen wesentlich förderlichen Einfluß nahm. Der angedeutete Gang seiner Bildung und seiner Forschungen bezeichnet denn auch jenen der verschiedenen Richtungen seiner literarischen Thätigkeit, deren anerkennenswerthe Ergebnisse man stets vom Standpunkte der bezüglichen Forschungen zur Zeit des Erscheinens der einzelnen Werke und Abhandlungen Tschischka's würdigen muß. Gewiß ist es, daß er später von Diesem und Jenem überholt

Digitized by Google

wurde und in Folge dessen von einzelnen, nicht immer zum großen Worte berechtigten Splitterrichtern manche ebenso ungerechte als unverdiente Schonungslosigkeit erfuhr. Man wird aber niemals übersehen dürfen, daß er nicht minder durch seine Forschungen im Gebiete der Volksmundart, als durch die Verbreitung gründlicher archäologischer Kenntnisse und deren Anwendung bei der Würdigung vaterländischer Denkmale für Oesterreich Bahn gebrochen hat, zu einer Zeit, wo die Pflege in beiden Richtungen noch eine äußerst kümmerliche Literatur für diese Fächer überhaupt vorfand und die specielle Forschung zumeist auf selbständiges Urtheil angewiesen war. Im Jahre 1819 erschienen bei Hartleben in Pesth von Tschischka im Vereine mit seinem Freunde Max Schottky [Band XXXI, S. 251] „Oesterreichische Volkslieder mit ihren Singweisen", welche Beide nach einem durch achtzehn Monate fortgesetzten Suchen und Forschen in dem Waldgelände des Viertels unter dem Wienerwalde bis zu den damals noch unwirthlichen Schluchten des Schneebergs aus echter Quelle aufgesammelt hatten. Bei diesen Nachforschungen nach Volksliedern und Volkssagen fehlte es auch nicht an komischen Episoden, wie folgende. „Liebe Leute, habt ihr keine Volkssagen?" mit dieser Anrede stürmte einst der norddeutsche Schottky auf den Wirth im reizenden Alpenthale Buchbergs ein; nach kurzer Ueberlegung meinte dieser: nächstan sei wohl eine „Bretterſage", aber „Volkssagen" gebe es im Thale nicht. — So wurde Tschischka durch die Herausgabe dieser urwüchsigen Volkslieder bald der Ahnherr eines productiven vaterländischen Literaturzweiges, der in Castelli's [Bd. II, S. 303] und Seidl's [Band XXXIII, S. 333] gemüthlichen Singweisen mit entschiedenem Erfolge ebenbürtige Vertretung fand, wie fürs Land ob der Enns der ältere Volksdichter Lindermayer [Bd. XV, S. 201] in Stelzhammer [Band XXXVIII, S. 178] und Kaltenbrunner [Bd. X, S. 409]. 1844 ließ er eine durch den Sammelfleiß in weiteren 25 Jahren mit mancher bezeichnenden Zugabe bereicherte, von manchem Unwürdigen und Gehaltlosen gereinigte neue Ausgabe dieser Volkslieder mit der völlig umgearbeiteten Beigabe von Bemerkungen über österreichische Mundart und einem Wörterbuche erscheinen, welche verbesserte Auflage durch gründlichere Würdigung des Stoffes den verdienten Beifall der Kenner gewann. Die ebenfalls in österreichischer Mundart abgefaßten „Oesterreichischen Volksmärchen", welche Tschischka 1822 in Druck gab, sind nicht etwa Gebilde der Phantasie, sondern mit feiner Umsicht ausgewählte Märchen, die wahrhaft im Volksmunde wurzeln und mit sorglicher Mühe aus oft weit entlegenen Schluchten sowie auf grünen Matten aufgesammelt, zugleich ein treues Bild lebensfrischer Ursprünglichkeit und kerniger Eigenthümlichkeit des österreichischen Volkscharakters bieten. In den „Wiener Jahrbüchern der Literatur" widmete deren damaliger Herausgeber Matthias von Collin [Bd. II, S. 415] diesen Volksliedern und Volksmärchen eingehende Besprechungen, Bd. XII, S. 171—186; Bd. XVII, S. 254 bis 255, und auch in späterer Zeit gedachte ihrer wieder mit warmer Anerkennung ein lebendiger Aufsatz Schumacher's [Bd. XXXII, S. 208] in den „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" 1844 [b, S. 133—135 und S. 237—240]. Tschischka hat seine

Studien über österreichische Volksmundart durch die Zusammenstellung eines kritischen Idiotikons zum Abschluß gebracht, welches er bis in die letzte Zeit seines Lebens sorglicher Feile unterzog. Proben von diesem Idiotikon, bei dessen Anfertigung er nach jenen Grundsätzen vorging, die Hammer in seiner Recension des Höfer'schen etymologischen Wörterbuches (Wiener Lit.-Zeitung 1815) aufgestellt hatte, sind in Schmidl's „Lit.-Anzeiger" Bd. VI, in Gräffer's „Conversationsblatt" Bd. II. S. 391 u. f., die umfassendsten aber in den „Jahrbüchern der Literatur" [Bd. VI, A. Bl. 17—29, Bd. XXV und XXVI, A. Bl. 1—27 und 1—20] und in den von Tschischka redigirten „Beiträgen zur Landeskunde Oesterreichs unter der Enns" (Wien 1832—1834, 4 Bände) enthalten, und zwar in dessen „Bemerkungen über die Mundart des Volkes im Lande Oesterreichs unter der Enns" [Bd. I, S. 74—94, Bd. II, S. 148—217, Bd. III, S. 122—130]. Der herrliche St. Stephansdom in Wien und seine Denkmale der Kunst und des Alterthums hatten ihn von jeher ganz vorzugsweise zu Studien über mittelalterliche Baukunst überhaupt, und zu speciellen Forschungen über die Baugeschichte dieses großartigen Münsters insbesondere angeregt. Die Ergebnisse seines Sammelfleißes legte er in drei verschiedenen Werken nieder, die innerhalb eines zwanzigjährigen Zeitabschnittes nach Maßgabe unablässig fortgesetzter Forschungen verbessert und berichtigt unter folgenden Titeln erschienen: „Die Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien" (erste Auflage 1823, mit einer Ansicht und einem Grundrisse, 8°.); zweite Auflage 1843 mit sechs Hormayr's „Geschichte Wiens" entnommenen Kupfertafeln, nämlich zwei Ansichten des Domgebäudes von Wilder gezeichnet und von Hyrtl gestochen, Grundriß, das Bild des Werkmeisters unter dem alten Orgelfuß (als Vignette), ein Brustbild der herrlichen Kanzel und eine Christusstatue auf dem kunstreichen Grabdenkmale Kaiser Friedrichs III., letztere drei von Fendi gezeichnet und von Armann gestochen; — „Der St. Stephansdom in Wien und seine alten Kunstdenkmale" (1832, Folio, 21 Seiten, mit 44 von Chr. Wilder aus Nürnberg gezeichneten und radirten Kupfertafeln); die Tafeln enthalten den Grundriß, dann Aufrisse, Durchschnitte und treue Abbildungen des ganzen Domgebäudes und seiner bezeichnendsten Bestandtheile, sowie der älteren Kunstdenkmale in und an demselben nebst einer besonderen von Wilder gezeichneten und von Hyrtl gestochenen großen Ansicht des Innern gegen den Musikchor hin, und als Vignette ein ebenfalls von Wilder gezeichnetes Bild des Domes von der Seite des ausgebauten Thurmes nebst Steinmetzzeichen in der von Hyrtl gestochenen gothischen Einrahmung. Wenn das 1823 erschienene Werkchen den Reiz der Neuheit in Bezug auf gründliche Würdigung dieses herrlichen Domes und seine Geschichte für sich hatte, und die zwanzig Jahre später erschienene zweite Auflage zumal in Bezug auf die Baugeschichte neue und durchgreifende Ergebnisse emsiger Specialforschungen enthält, so ist doch das im Jahre 1832 erschienene Prachtwerk noch immer das einzige durchaus selbständige Werk, welches auch ohne unmittelbare Beschauung an Ort und Stelle eindringende Studien über diesen großartigen Kunstbau und dessen besondere Denkmale ermöglicht. Es war ein großes Wagniß, bei den damaligen Verhältnissen des österreichischen Buchhandels ein solches Werk erscheinen zu

Digitized by Google

lassen, aber dasselbe sichert seinem Verfasser und Herausgeber für immer einen ehrenvollen Namen in der Reihe der kunstarchäologischen Forscher. Eine den Umfang des Textes der Originalien fast überschreitende kritische Würdigung dieser drei Werke über den St. Stephansdom in den „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" 1844 (b. 137 bis 167; 233 bis 272) hat manche bis dahin fortgeführte irrige Angabe und Auffassung berichtigt und darauf hingewiesen, in welchen Richtungen die Forschungen über die Geschichte dieses Domes und die Würdigung seiner Kunstdenkmale noch festerer Begründung bedürfen, ohne jedoch Tschischka's anerkennenswürdige Verdienste, der mit diesem Werke einen guten Grundbau für die Baugeschichte dieses Domes gelegt, zu schmälern. Für die Beschreibung und Geschichte seiner Geburtsstadt Wien hat er sich nicht minder durch mehrfache Werke besonders verdient gemacht. Von Pezzl's [Bd. XXII, S. 160] musterhafter „Beschreibung von Wien" hat er nach dessen am 9. Juni 1823 erfolgtem Tode die 6., 7. und 8. Ausgabe (1823, 1826 und 1841 bei Armbruster) mit wesentlichen Verbesserungen und Berichtigungen besorgt, darin insbesondere die Denkmale der Kunst und des Alterthums in dieser Hauptstadt vorzugsweise bedacht und das Ganze durch schöne Kupferbeigaben in beifälliger Weise ausgestattet. Die von Pezzl im Manuscripte zurückgelassene „Chronik von Wien" hat er berichtigt, vermehrt und bis auf seine Zeit fortgesetzt gleich der Beschreibung von Wien in zwei besonderen Ausgaben erscheinen lassen, von denen eine mit niedlichen Vignetten und Kupferbeigaben ausgestattet ist. In der Zwischenzeit kam auch von ihm ein „Miniaturgemälde von Wien und seiner Umgebung" (Wien 1834, Beck, gr. 12°.) heraus. Um die Geschichte Wiens machte sich Tschischka noch durch ein umfassenderes, großentheils selbständigen Gehalt bietendes Werk verdient, welches, mit zahlreichen Illustrationen von Schnorr, Geiger, Zeitner, Morcrette und Lafite ausgestattet und insbesondere die Denkmale der Kunst und des Alterthums berücksichtigend, 1847 zu Stuttgart bei Krabbe erschien und 1853 mit umgedrucktem Titel zum zweiten Male hinausgegeben wurde und eine in Gehalt und Ton die rechte Mitte zwischen allgemeiner ansprechender Abfassung und sachkundiger Begründung einhaltende Geschichte der Residenzstadt bietet. Sein Werk „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate. Geographisch dargestellt" (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°., VI und 448 S. und 1 Bl. Berichtigungen), insbesondere durch zahlreiche literarische Nachweisungen sehr brauchbar, gewährt dem in österreichischen Zuständen meist so schlecht unterrichteten Auslande für die massenhaft heranflutenden archäologischen Encyklopädien und Compendien eine ergiebige Ausbeute. Auf nur annäherungsweise Vollständigkeit konnte dieses Werk nicht Anspruch machen, aber Tschischka hat damit einen dankenswerthen Anfang gemacht und darin so viel geleistet, als auf einem so ungeheueren und in weiten Strecken noch völlig undurchforschten Gebiete, nach dem damaligen Stande der bezüglichen Literatur, dem Einzelnen zu leisten nur immer möglich war. Ein Gleiches gilt von seinem Werke „Gefährte auf Reisen durch den österreichischen Kaiserstaat. Für Reisende jeden Standes und Zweckes, nach den neuesten und bewährtesten Quellen bearbeitet" (Wien 1834, Beck, gr. 12°.), in welchem der Plan der Anlage Anerkennung

Digitized by Google

verdient. Auch der Text zu den 1822 in kl. Quer-Folio herausgegebenen „Malerischen Ansichten von Klosterneuburg", mit Zeichnungen und Stichen von den Brüdern Reinhold, sowie jener zu Höfel's und Borr's Bildnißwerke „Oesterreichs Ehrenspiegel" 1836 ist von Tschischka; ferner bereicherte er auch wissenschaftliche Zeitschriften, wie die „Wiener Jahrbücher der Literatur" (deren sehr brauchbare Inhaltsverzeichnisse er, mit Ausnahme des schließlichen Hauptregisters, anfertigte), Hormayr's „Archiv", Büsching's „Wochentliche Mittheilungen", Frankl's „Sonntagsblätter" u. s. w. mit manchem werthvollen Aufsatze. Alle seine schriftstellerischen Leistungen, in denen er sich gerne jeder Polemik entschlägt, enthalten bestimmt hingestellte Ergebnisse und zeichnen sich durch bündige, kernige Abfassung und einen correcten, gefälligen Styl aus. Die meist von Wilder gezeichneten und theilweise radirten Blätter, welche für eine illustrirte Herausgabe österreichischer Kunstdenkmale der Vorzeit bestimmt waren, überließ Tschischka an Karajan [Band X, S. 467]. Das noch ungedruckte große Idiotikon über österreichische Volksmundart befindet sich in den Händen seiner Familie. So war Tschischka unablässig und mit schönen Erfolgen für die österreichische Vaterlandskunde thätig und stand stets mit den bezüglichen Fachgelehrten und mit Künstlern in freundlichem Verkehr. Sein Nekrologist, der edle Feil [Bd. IV, S. 162], schreibt über ihn: „Er war ebenso mittheilsam, als fremdem Verdienste immerdar mit warmer Anerkennung gerecht, wohlwollend jedem fachverwandten Streben, heiter und freundlich in seinem ganzen Wesen, Muster eines treu besorgten Familienhauptes, erprobten Freunden mit herzlicher Treue zugethan, durch und durch ein ehrenwerther, biederer Charakter". Obwohl Tschischka, als er starb, 69 Jahre zählte, so kam doch Allen, die ihm nahe standen, der plötzliche Tod des Greises, der sich noch ungeschwächter Körper- und Geisteskraft erfreute, unerwartet. Er ist auf dem Friedhofe zu Grinzing nächst Wien, in welchem Dorfe er die letzten Sommer seines Lebens im Kreise seiner Familie zubrachte, begraben.

Berichte des Alterthumsvereines zu Wien (Wien, 4°) I. Jahrg. (1836), S. 311 u. f. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1823, Nr. 19. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 431. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien gr 4°.) 1833, Nr. 48, S. 361: „Nekrolog". Von J.(oseph) F.(eil).

Tschoder, Christian (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Ischgl im gleichnamigen Landgericht des Patznauer Thales in Tirol in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, von den Franzosen grauenvoll ermordet in den Tagen zwischen dem 22. bis 27. April 1799). Im März 1799 brachen die Franzosen bei Martinsbruck und Nauders sowie bei Taufers im Vintschgau als Feinde in das Land Tirol. Ein Gegenstand eindringlicher Forschung ist dieser Einfall mit allen seinen Einzelheiten in einer besonderen Schrift von Moriggl (siehe die Quellen) dargestellt worden. Eine Abtheilung zur Vertheidigung des Landes führte Major von Schmidt am 21. April g. J. über das Fimbajoch. Die Angriffscolonne bestand aus sieben Compagnien Reugebauer-Infanterie Nr. 46, zusammen 950 Mann stark, aus drei Schützencompagnien vom Gericht Ehrenberg und je einer solchen von Ischgl und

Digitized by Google

von Stubei, welche fünf Compagnien Landesschützen etwa 700 Mann zählten. Da aber ein allgemeines Eingreifen in den Kampf mit dem überlegenen Gegner durch mehrere traurige Nebenumstände vereitelt wurde, so verunglückte dieser Zug vollständig. Zu den am meisten zu bemitleidenden Opfern desselben zählt Christian Tschoder, seines Zeichens ein Schuster, welcher bei dem Aufrufe zur Vertheidigung des Landes mit der Ischgler Schützencompagnie ausgezogen war. Bei dem unglücklichen Rückzuge, auf welchem jeder Einzelne die furchtbarste Mühsal zu erleiden hatte, befiel ihn zuletzt eine solche Mattigkeit, daß er nicht weiter konnte und auf dem Wege liegen blieb. In diesem hilflosen Zustande wurde er von den Franzosen aufgefunden. Und nun meldet der Geschichtsschreiber dieses Einfalls wörtlich: „Was thun nun die Cannibalen? Zuerst wird der Bedauerungswürdige von ihnen nackt ausgezogen, dann schändlich verstümmelt, hierauf bei lebendigem Leibe geviertheilt. Der Kopf des Unglücklichen wird zuletzt vom Rumpfe getrennt und mit dem Rosenkranze zwischen die Füße gelegt. So fand man den armen Landesvertheidiger einige Tage darauf. Dies die möglichst wahrheitsgetreue Darstellung des gänzlich verunglückten Zuges..." Wenn die Wilden Neuseelands so etwas thun, wenn die Montenegriner ihren Feinden Nasen und Ohren abschneiden, welches Geschrei! Und mit Recht. Wenn aber dieses als Culturvolk erster Classe allen anderen voranstelzende Frankreich, wenn diese an der Tête der Civilisation vorausgaloppirende Nation dergleichen, wie oben erzählt, vollbringt, wie benennt man das? Die Tiroler mögen den Namen Tschoder im Gedächtniß behalten, wenn wieder einmal, was übrigens Gott verhüten möge, die Civilisatoren der Menschheit ins Land brechen sollten.

Moriggl (Alois). Einfall der Franzosen in Tirol bei Martinsbruck und Nauders im Jahre 1799. Aus verläßlichen Quellen geschöpft und nach Urkunden bearbeitet (Innsbruck 1835, Wagner, 8°.) S. 82.

Tschofen, Franz Joseph (Bauernführer in Vorarlberg im Jahre 1796, geb. im Vorarlberg'schen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Zu St. Peter, einem Einzelhofe im Landgerichtsbezirk Sonnenberg unweit Bludenz in Vorarlberg, führte er einen so lüderlichen Lebenswandel, daß es bald mit seinem Hab und Gut zur Neige ging, und als die Zeit des Franzoseneinfalls 1796 herankam, wußte der Heruntergekommene nichts Besseres zu thun, als auf eigene Rechnung die Rolle eines Patriotenführers zu übernehmen, die er dann in grauenhafter Weise spielte. Es war am 9. August genannten Jahres, als die Franzosen in starken Massen auf Bregenz losrückten. Die höheren Beamten des Kreisamtes, welche von Innsbruck aus Befehl erhalten hatten, nach Tirol zu übersiedeln, verließen über Hals und Kopf die Hauptstadt von Vorarlberg: sie thaten dies in so unvorsichtiger Eile, daß sie nicht einmal den Abzug der kaiserlichen Truppen abwarten und sich diesen anschließen mochten. Und diese Ueberstürzung wurde ihr trauriges Verhängniß. Unter den Flüchtigen befanden sich der Kreishauptmann von Indermauer, der Oberamtsrath von Franzin und der Bürgermeister von Bregenz Weber. Ueber die Flucht gerieth nun die ganze Bevölkerung in helle und nicht ungerechtfertigte Entrüstung. „Im lieben Frieden, da waren wir ihnen gut genug, da mußte Alles so tanzen, wie sie pfiffen, und nun, obwohl

die Soldaten noch da sind, nehmen sie Reißaus." — „Was soll aus dem Lande werden, welches von seiner Obrigkeit verlassen wird?" — „Warum steht der Kreishauptmann nicht zu dem Schützencorps, dessen oberste Leitung ihm anvertraut ist?" So hörte man es von allen Seiten rufen, die Gährung wuchs von Stunde zu Stunde, die Furcht flüchtete hinter Erbitterung, an Stelle des Vertrauens traten der Argwohn, die Gehässigkeit, die Privatrache. Und diesen Augenblick ersah Tschofen, um im Trüben zu fischen. Die vorgenannten Bregenzer Herren waren über Feldkirch in Bludenz eingetroffen. Als daselbst ihre Ankunft ruchbar wurde, schloß man rasch die Stadtthore und sagte ihnen rundheraus, sie möchten die Weiterreise gut sein lassen. Man wollte ihnen das vor der Stadt gelegene Nonnenkloster St. Peter zum Aufenthalte anweisen und ließ sie das Versprechen ablegen, daselbst die Amtsthätigkeit wieder aufzunehmen und als pflichttreue Obrigkeit bis nach dem Einmarsche der Franzosen auf dem Posten zu verharren. Die Herren gelobten es. Kaum aber hatten sie den Fuß ins Kloster gesetzt, so gewahrten sie, daß sie Gefangene der „Bludenzer Patrioten" waren, welche ihnen die kostbaren Waffen abnahmen und sofort unter sich vertheilten, während bewaffnetes Volk die Ausgänge besetzte. Durch Sturmläuten wurden die Gemeinden des Montafoner Thales herbeigelockt, um die zu St. Peter aufgefangenen „Landesverräther", wie das Volk die Flüchtigen nannte, bewachen zu helfen. Die Montafoner kamen, und nun, „da die Herren im Loche staken", waren sie selbst die Herren, und der Tanz ging erst recht los. Die Klosterküche lieferte das Essen, der Keller den Wein; die Köpfe wurden immer erhitzter, die Erbitterung gegen die Gefangenen immer größer. Rachsucht begann nun ihre ersten Proben. Vor Mitternacht drang ein Haufe der Aufgeregtesten in das Zimmer, in welchem Indermauer und von Franzin in peinlichster Erwartung dessen, was da komme, beisammen saßen. Beide wurden nun auf das entsetzlichste mißhandelt. Den inständigen Vorstellungen des Beichtvaters des Klosters gelang es endlich, die Tobenden zu beschwichtigen, und Vonier, ein angesehener Mann unter den Montafonern, unterstützte den würdigen Priester auf das wirksamste. Da ließ der Pöbel vor der Hand von den beiden Gefangenen ab. Doch die Beschwichtigung war nur von kurzer Dauer. Neue aufgestachelte Banden — die ganze Aufregung nährte Tschofen — erschienen. „Laßt sie uns in Stücke hauen — nein, mit den Zähnen zerreißen!" Alle Vorstellungen des Beichtvaters, alle Versuche Vonier's blieben erfolglos. Alles, was sie erreichten, war eine Stunde Aufschub. An diese Stunde knüpfte Vonier die Hoffnung, die Opfer zu retten und in Sicherheit zu bringen. Aber wieder wurden die Massen bearbeitet und ihnen beigebracht: man wolle sie verrathen. Kurz, die Aufgeregten ließen sich nicht länger halten und sprengten die Thür ein, und nun erlitten Indermauer, Franzin und Weber in qualvollster Weise unter Kolbenschlägen den grauenvollen Tod. Darauf fielen die Mörder über die Habseligkeiten ihrer Opfer her und nahmen an Geld bei siebentausend Gulden fort. „Der Organisator", schreibt der Geschichtsschreiber dieser traurigen Episode, „welcher diese Scenen vorbereitete und ausführen ließ, und dessen gefügiges Werkzeug das rohe, zum Patriotismus aufgestachelte Volk geworden, war Franz Joseph Tschofen.

Digitized by Google

Zu St. Peter erzwang er die Festhaltung, dann eilte er sofort zu Pferde in das Montafoner Gebirge und kehrte an der Spitze des ersten dort in aller Hast zusammengerafften Haufens zurück, da ihm die Bürger von St. Peter zu zahm erschienen Als dann, von ihm angezettelt, das blutige Drama seinen Fortgang nahm, zog er sich in die innere Klausur des Klosters zurück. Dort weidete er sich durch das Schlüsselloch einer eisernen Thür an der Mordscene und kam erst aus seinem Versteck zum Vorscheine, nachdem man die Opfer hingeschlachtet hatte. Doch als er sich seinen Antheil von der Beute holen wollte, war es zu spät, nur des Bürgermeisters Weber blutiger Rock mit den Silberknöpfen war die einzige Trophäe, welche ihm verblieb". Nach Wiederherstellung der österreichischen Regierung in Vorarlberg schritt man auch gegen die Urheber und Thäter jener grauenhaften Ereignisse vom 9. und 10. August 1796 ein und veranlaßte die strafgerichtliche Untersuchung. Die Klage lautete auf „Raubmord". An der Spitze der Verurtheilten stand der Unhold Tschofen. Auf sechzig Jahre unter öffentlicher Arbeit im Kerker lautete das Urtheil. Fünfundzwanzig Stockstreiche an jedem 10. August, als dem Tage der begangenen Gräuelthat und zwanzig Stockstreiche alle drei Monate waren die Beigabe. Die oberste Justizstelle zu Wien milderte im Wege der Gnade die Strafe auf zwanzig Jahre. Den Schicksalsgenossen Tschofen's wurde drei Jahre danach die Strafe „aus Staatsrücksichten" erlassen; nur an dem Loose Tschofen's änderte sich nichts und auch dann nicht, als später Tirol und Vorarlberg vorübergehend bayrisch wurden und die Mutter Tschofen's beim Könige ein Gnadengesuch eingereicht hatte. Wie lange der Unhold gelebt und ob er im Kerker geendet, ist nicht bekannt.

Der Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 204 und 205, im Feuilleton: „Eine historische Erinnerung aus Vorarlberg". Von J Pf.

In erfreulicherer Weise denkwürdig als der obige Bauernpatriot ist der Wiener Großhändler **Bernhard** von Tschoffen, ein Sohn des bürgerlichen Handelsmannes Engelbert Tschoffen in Wien, der im Jahre 1789 wegen Errichtung einer Knopf- u. s. w. Fabrik mit „Edler von" geadelt wurde. Im April 1795 erstatteten der Großhändler Bernhard von Tschoffen, Anton Graf Appony und der Hofagent Reitter Sr. Majestät dem Kaiser die Anzeige, daß sie zu einer Gesellschaft sich vereinigt hätten, welche mit der Absicht umgehe, die Steinkohlenfeuerung in Oesterreich einzuführen und den Versuch zu machen: ob die Eröffnung eines Canals von der Gegend von Schottwien bis Wien ausführbar sei. Der Kaiser sicherte nun dieser Gesellschaft seinen ah. Schutz zu in Anbetracht dessen, daß der große Vorrath der besten Gattung Steinkohle, welche dieselbe in der Gegend von Oedenburg und Neustadt in mächtigen Flötzen ausbeutete, der Stadt Wien und der umliegenden Gegend einen wohlfeilen und bei den meisten Feuerungen anwendbaren Brennstoff sichern und zugleich der von der Gesellschaft vorgeschlagene Canal die Frachtkosten der Steinkohle ungemein vermindern werde. Unter Einem wurde der Directorial-Hofrath Franz Graf von Saurau zum Hofcommissär ernannt, in welcher Eigenschaft er bei den gesellschaftlichen Versammlungen den Vorsitz zu führen und die Unternehmung mit den landesfürstlichen Stellen in Verbindung zu setzen hatte. Diese Gesellschaft erfreute sich auch des besonderen kaiserlichen Schutzes. So erhielt sie mit kaiserlicher Entschließung vom 16. August 1796 die Zusicherung, daß dieses gemeinnützige Unternehmen im nöthigen Falle aus der ah. Privatcasse unterstützt werden solle. Eine weitere Folge war, daß Se. Majestät nicht nur den Steinkohlenbau im ganzen Lande Oesterreich unter der Enns als ein landesfürstliches Regale dergestalt sich vorbehielt, daß Niemandem mehr ohne ausdrückliche ah. Erlaubniß eine Belehnung hierauf ertheilt werden durfte, sondern der Gesellschaft wurde als ein Fond zur Unternehmung die Strecke von je vier Meilen

Digitized by Google

rechts und links an der Straße von Schottwien bis Wien auf fünfzig Jahre, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingniß verliehen, daß der Canalbau längstens binnen drei Jahren angefangen werde, widrigenfalls die ganze Verleihung als nicht geschehen anzusehen sei. Mit einer weiteren Entschließung vom 15. März 1797 wurde der Gesellschaft gestattet, zur Herbeischaffung des erforderlichen Fondes von zwei Millionen Gulden Actien von 120 fl. zu errichten. Es ist nicht unsere Aufgabe, die fernere Entwickelung dieses großartigen Unternehmens, an welches die Erinnerung an den Namen Tschoffen geknüpft ist, darzustellen. Für Jene, die sich näher darüber unterrichten wollen, geben wir die betreffende Quelle an. Wir bemerken nur noch, daß im Jahre 1800 diese Gesellschaft den mit glücklichem Erfolge betriebenen Bergbau durch ihre freiwillige Vereinigung mit den vorzüglichsten Interessenten der seit 1625 bestehenden „Innerberger Hauptgewerkschaft der Stahl- und Eisenhandlung in Oesterreich und Steiermark" wesentlich erweiterte, und daß sie an dem Tage ihrer Vereinigung mit genannter Gewerkschaft die Firma „K. k. privilegirte Hauptgewerkschaft" annahm. [Megerle von Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1825, Sollinger, 12°.) S. 38 bis 63: „Canalbau-Gesellschaft in Wien".]

Tschudi, Joh. Jacob von (Staatsmann und Naturforscher, geb. zu Glarus in der Schweiz am 25. Juli 1818). Der Sproß einer angesehenen Patrizierfamilie von Glarus, aus welcher schon mancher Gelehrte und Forscher hervorging. Frühzeitig gab er seine Neigung für naturwissenschaftliche Studien kund, die er dann auf der Universität Zürch mit Vorliebe trieb und später in Paris und Leiden fortsetzte, nachdem er früher noch die philosophische Doctorwürde erlangt hatte. Im Jahre 1838 im Begriffe, eine Reise um die Welt anzutreten, kam er auf ein französisches Schiff, als aber dieses der Regierung von Peru verkauft ward, mußte er seinen ursprünglichen Plan auf eine Erforschung dieses Landes beschränken, welcher er auch im nächsten Hinblick auf Ethnographie und Naturgeschichte fünf Jahre widmete. Er sammelte auf dieser Reise viele Naturgegenstände, vornehmlich aber Thiere. 1843 nach Europa zurückgekehrt, wollte er sich der Franklin'schen Expedition in die Nordpolargegenden anschließen, aber unvorgesehene Zwischenfälle hinderten ihn daran. Indessen veröffentlichte er als Ergebniß der erwähnten Peruaner Reise das Werk: „Peru. Reiseskizzen aus den Jahren 1838—1842" 2 Bände (St. Gallen 1846, Scheitlin und Zollikofer, gr. 8°.) und die „Untersuchungen über die Fauna Peruana auf einer Reise in Peru während der Jahre 1838—1842" 12 Lieferungen mit 67 colorirten Steindrucktafeln (ebd. 1844 bis 1846, Imp.-4°.), die Lieferung 2⅓ Reichsthaler, welches Werk ihn sofort in die Reihe der gelehrten Naturforscher stellte. Später unternahm er im Auftrage der Schweizer Regierung zwei Reisen nach Brasilien, die eine im Jahre 1851, die andere 1860, und zwar um die überseeischen Verhältnisse der Schweizer Emigranten zu ordnen und mit Brasilien einen Handelsvertrag abzuschließen. Von 1860—1862 war er schweizerischer Gesandter in Brasilien. Im Jahre 1866 beglaubigte ihn seine Regierung als bevollmächtigten Minister am kaiserlichen Hofe in Wien, von welchem Posten er nach 16 Jahren, im November 1882, auf sein eigenes Ansuchen enthoben wurde. Er lebte auf seiner Besitzung Jacobihof bei Wiener-Neustadt nächst Wien. Die Muße seiner diplomatischen Stellung benützte er zu wissenschaftlichen Arbeiten mannigfacher Art, von welchen hier eine Uebersicht folgt. Selbständig gab er

Digitized by Google

außer den bereits angeführten Werken noch heraus: „Die Kokkelskörner und das Pikrotoxin. Mit Benützung von Ch. K. Bassler's hinterlassenen Versuchen" (St. Gallen 1847, Scheitlin, VIII und 130 S., gr. 8°.); — „Reisen durch Südamerika" fünf Bände, mit zahlreichen Abbildungen in Holzschnitten (Leipzig 1866—1869, Brockhaus, gr. 8°.; 1. Bd. XIII und 308 S., mit 5 chromolithogr. Karten in gr. 8°. und 4°.; 2. Bd. VI und 383 S., mit 5 chromolithogr. Karten in gr. 8°. und 4°.; 3. Bd. VIII und 429 S., mit 7 chromolithogr. Karten in gr. 8°. und 4°.; 4. Bd. V und 320 S., mit 1 chromolithogr. Karte in Qu.-4°.; 5. Bd. IX und 416 S., mit 5 Holzschnitttafeln und 4 Steintafeln, wovon 3 im Tondruck in gr. 8°. und 4°.; das ganze Werk 16 Thlr. 20 Ngr.); — „Die Kechua-Sprache" drei Abtheilungen (Wien 1853, Braumüller, 8°., 890 S.); — in Gemeinschaft mit Mariano Ed. de Rivero: „*Antigüedades Peruanas*" (Viena 1851, Gerold, gr. 4°., XIV und 328 S., mit eingedruckten Holzschnitten und einer lithochrom. Tafel nebst Atlas von 60 lithochrom. Tafeln in Imp.-Fol.); — auch bearbeitete er und gab heraus in vierter Auflage: „Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. Von Georg Franz Dietrich aus dem Winckel". Mit 20 Thierbildern und zahlreichen anderen Abbildungen in Holzschnitt" zwei Bände (Leipzig 1865, Brockhaus, 8°., 1. Bd. XXII und 694 S., 13 Thierbilder und 2 lithogr. Tafeln; 2. Bd. XVII und 730 S., 7 Thierbilder, Preis 8 Thlr.). Zahlreicher sind seine in wissenschaftlichen Sammelwerken abgedruckten Abhandlungen, und zwar in den „Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien": „Ollanta. Ein altperuanisches Drama aus der Kechuasprache. Uebersetzt und commentirt von J. J. von Tschudi", auch im Sonderabdruck herausgegeben (Wien 1875, Gerold's Sohn, Imp.-4°., 220 S.); — „Die Huanulager an der peruanischen Küste", mit 7 Tafeln, auch im Sonderabdrucke erschienen; — in den „Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe": „Ueber die Sprachen Amerikas" [Bd. IV, S. 282]; — in den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe": „Ueber den Dopplerit" [Band IV, S. 274]; — „Beobachtungen über Irrlichter" [Bd. XXIX, S. 269]; — „Kurze Mittheilungen über meine jüngst vollendete Reise durch Südamerika" [Bd. XXXIV, S. 357 und 359]; — „Ueber einige elektrische Erscheinungen in den Cordilleras der Westküste Südamerikas" [Bd. XXXVII, S. 450, 475 u. f.]; — „Mittheilung über ein meteorisches Phänomen" [Band XXXVII, S. 783 und 787]; — „Berichtigung hinsichtlich des Cocaïns" [Bd. XXXVIII, S. 907 und 909]; — „Mittheilung über einen Fisch aus dem Rio Itajahy in Brasilien" [Bd. XLIX, 1. Abtheilung, S. 136; Bd. XLIX, 2. Abtheilung, S. 95]; — „Berichte über die Erdbeben und Meeresbewegungen an der Westküste Südamerikas am 13. August 1868" [Bd. LIX, 2. Abtheilung, S. 610, 652 u. f.]; — in den „Mittheilungen aus Justus Perthe's geographischer Anstalt" über wichtige neue Erforschungen aus dem Gesammtgebiete der Geographie von A. Petermann; Ergänzungshefte: „Reise durch die Andes von Südamerika von Cordova nach Cobija im Jahre 1858" (mit lithogr. und color. Karte und Holzschnitten) [im 3. Ergänzungsheft]; — „Die brasilianische Pro-

Digitized by Google

vinz Minas Geraes. Originalkarte nach den officiellen Aufnahmen des Civilingenieurs H. G. F. Halfeld 1836—1853 unter Benutzung älterer Vermessungen mit Karten, gezeichnet von Friedrich Wagner. Beschreibender Text von J. J. v. Tschudi" [im 9. Ergänzungsheft]; — in den „Neuen Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften": „Monographie der schweizerischen Echsen" [1837]; — in der „Oesterreichischen medicinischen Wochenschrift": „Die geographische Verbreitung der Krankheiten in Peru. Ein Beitrag zur medicinischen Geographie" [1846]; — in den „Wiener Jahrbüchern der Literatur": „Recension der Conquista dela nueva Castilla. Poema eroico per la primera vez por J. A. Sprecher de Bernegg" [1849]; — in der von Oken herausgegebenen Zeitschrift „Isis": „Ueber ein neues Subgenus von Lacerta" [1836]; — „Beobachtungen über Alytes obstetricans Wepl" [1837]; — in den „Mémoires de la société des sciences naturelles de Neufchâtel": „Classification der Batrachier mit Berücksichtigung der fossilen Thiere dieser Abtheilung der Reptilien" [1838]; — in Müller's „Archiv für Physiologie und vergleichende Anatomie": „Vergleichend-anatomische Beobachtungen" [1843]; — „Ueber die Ureinwohner von Peru" [1844]; — „Ueber einen Avarenschädel" [1845]; — in den „Monatsberichten der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin": „Ueber die geographische Verbreitung der Ureinwohner von Peru"; — in dem Edinburgh new philosophical Journal": „On the old Peruvians" [1844]; — in Wunderlich und Roser's „Archiv für physiologische Heilkunde": „Die Verugas. Eine in Peru epidemische Krankheit" [1845]; — in Wiegmann's „Archiv": „Neues Genus von Wasserschlangen" [1836]; — „Diagnosen neuer peruanischer Vögel" [1843]; — „Mammalium conspectus quae in republica peruana reperiuntur et pleraque observata vel collecta sunt in itinere a D. J. J. de Tschudi" [1844]; — „Avium conspectus" wie oben [1844]; — „Reptilium conspectus" wie oben [1845]; — „Nachträgliche Bemerkungen zum conspectus avium" [1845]; — „Die Familie der Eepleopoda" [1847]. Tschudi's wissenschaftliches Wirken ist in gelehrten Kreisen gewürdigt und anerkannt worden, so ist er Mitglied der kaiserlichen Leopold.-Carolinischen Akademie der Naturforscher, seit 1. Februar 1848 correspondirendes Mitglied der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe; baccalaureus promotus der Medicin und Philosophie an der Universität San Marco in Lima; correspondirendes Mitglied der königlich bayrischen Akademie der Wissenschaften in München, correspondirendes Ehrenmitglied der königlich geographischen Gesellschaft in London und auswärtiges Mitglied der Gesellschaft für Erdkunde und der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, coi tipi dei successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1008 [nach diesem geboren im Jahre 1813]. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 674 [nach dieser geboren im Jahre 1818]. — Brockhaus (Heinrich). F. A. Brockhaus in Leipzig. Vollständiges Verzeichniß der von der Firma

F. A. Brockhaus in Leipzig seit ihrer Gründung durch Friedrich Arnold Brockhaus im Jahre 1805 bis zu dessen hundertjährigem Geburtstage im Jahre 1872 verlegten Werke. In chronologischer Folge mit biographischen und literarhistorischen Notizen (Leipzig 1872, F. A. Brockhaus, gr. 8°.) S. 145, 146, 862 und 863. — Westermann's Jahrbuch der illustrirten deutschen Monatshefte (Braunschweig, gr. 8°.) Bd. V (October 1858 bis März 1859), S. 345: „v. Tschudi's Uebergang über die Anden"; Bd. VI (April 1859 bis September 1859); S. 116 u. f.: „v. Tschudi in Südamerika".

Die Familie Tschudi. Die Tschudi sind eine uralte und nach jeder Seite hin denkwürdige Schweizer Familie, die von Alters her berühmte Krieger, Staatsmänner, Gelehrte, Priester beider Confessionen, katholische und evangelische, in ihrer Mitte zählt. Einzelne davon standen schon früher zu Oesterreich in näherer Beziehung. 1. So war ein **Ludwig,** Sohn Jodok Tschudi's, welch Letzterer im sechzehnten Jahrhunderte lebte und als Oberst in französischen Diensten stand, 1572 Landvogt im Thurgau, danach erzherzoglich österreichischer Regimentsrath in Tirol und endlich Obervogt zu Kaisersstuhl. — 2. Jodoks Ururenkel **Albert Otto** diente 1734 als Rittmeister im kaiserlichen Heere. — 3. Ein **Dominicus** Tschudi (geb. um 1557, gest. 1644), Abt zu Murry, hat das Werk: „Origo et genealogia comitum de Habsburg" geschrieben, welches zu Constanz 1631 in 8°., dann im Kloster Murry selbst im Jahre 1702 und zuletzt Vratislaviae 1715, 8°., gedruckt wurde. — 4. Ein **Aegydius** Tschudi (geb. zu Glarus 1505, gest. 1572) wurde wiederholt als Gesandter an Kaiser Ferdinand I. geschickt. Ueberdies ein ebenso großer Gelehrter als Diplomat, war er auch ein eifriger Katholik, und als die katholischen Orte die in den italienischen Vogteien angesiedelten reformirten Gemeinden vertreiben wollten, wurde er in diesen Wirren zum Schiedsrichter berufen. Und auf seine Entscheidung mußten denn die Reformirten innerhalb dreier Monate und noch dazu im härtesten Winter, die Orte, in welchen sie sich niedergelassen hatten, wieder verlassen.

Tschuggmall, Christian (Mechaniker, geb. zu Wenns im Oberinnthale am 5., nach Anderen am 19. Jänner 1785, gest. zu Michelstadt im Hessischen am 26. November 1845). Ein ebenso durch seine Lebensschicksale wie durch seine wunderbaren Leistungen als Autodidakt höchst denkwürdiger Tiroler. Da Christians Vater als Fleischhauer und Thierarzt nicht Zeit hatte, sich mit dem Sohne zu befassen, so blieb die Erziehung desselben meist der Mutter anvertraut. Sinn und Neigung für mechanische Kunst zeigten sich früh im Knaben, und wenn ihn die Mutter in der Wirthschaft verwendete, so paßte dies gar nicht in seinen Sinn, und lieber schnitzte er Kühe und Schafe aus Holz, als daß er die lebendige Heerde seines Vaters auf die Weide führte und hütete. Sein Schulbesuch beschränkte sich im Ganzen auf drei Monate. Sein höchster Wunsch bestand darin, Tischler zu werden. Und heimlich schlich er sich in die Werkstätte des Dorfschreiners, um unbemerkt diesem etwas abzulernen. Als aber den zehnjährigen Knaben die Mutter eines Tages darüber ertappte, gerieth sie in hellen Zorn, den sie an dem armen Jungen ausließ. Aus Angst vor weiteren Thätlichkeiten entwich er aus dem Elternhause und kam auf der Flucht nach Memmingen in Schwaben, wo er bei einem Landmanne wohl Aufnahme fand, aber dieselben Dienste verrichten mußte wie in der Heimat. Die über seine Flucht besorgte Mutter stellte Nachforschungen über ihn an und entdeckte sein Versteck. Nun holte sie ihn ins Vaterhaus zurück, versprach ihm aber zugleich, ihn die Tischlerei erlernen zu lassen. Den Winter über, wo es auf dem Lande wenig Arbeit gibt, ging dies wohl an, als aber das Frühjahr kam und die Arbeiten auf dem Felde ihren Anfang nahmen, verbarg ihm die Mutter das Tischlerwerkzeug, und der alte Jammer mit dem Kühehüten begann

Digitized by Google

von Neuem. Das aber ließ sich der Sohn nicht lange gefallen, und als ihm die Bitte, ihn zu seinem Verwandten, dem Bildhauer Zauner in Wien zu schicken, der sich zur Aufnahme des Knaben bereit erklärt hatte, von den Eltern rundweg abgeschlagen wurde, verließ er wiederum das Vaterhaus, aber dieses Mal in einer Weise, daß er nicht leicht gefunden werden konnte. Er ging in die Schweiz und trat bei Lavater in Zürch als Laufbursche in Dienst. Der Meister fand Gefallen an dem anstelligen Jungen und hielt ihn gut. Eines Tages schickte er ihn um Bier. Auf dem Wege dahin sah der Bursche eine Seiltänzerbude. Die Neugierde zog ihn hinein, und mit dem Gelde, welches er für das Bier bekommen hatte, bezahlte er den Eintritt. Als er nach der Vorstellung des erhaltenen Auftrages sich erinnerte, erwachte sein Gewissen. Er wagte nicht zu Lavater zurückzukehren, und da er weiter keine Wahl hatte, brach er wieder nach der Heimat auf. Unterwegs aber blieb er in Imst sitzen, wo er, achtzehn Jahre alt, mit allem Eifer sein Lieblingsgeschäft, die Tischlerei weiter trieb, und da er ebenso geschickt als fleißig war und auch sonst hinsichtlich seiner Aufführung nie Anlaß gab zu Klagen, kam er bald vorwärts und erhielt endlich gar eine Stelle als Maschinist in der Fabrik des Hauses Strähle. Durch diesen günstigen Erfolg aber erweckte er den Neid seiner Kameraden, die ihn über ein Dutzend eines Tages beim Tanze überfielen und den sich muthig Vertheidigenden derart mißhandelten, daß sie ihm das Brustbein einschlugen, ihn dann aus dem Tanzsaale auf die Straße hinunterwarfen, wo er für todt liegen blieb. Nach einem halbjährigen Siechthum stellte er sich im Bade Ischl wieder her. Die nun hereinbrechende Kriegszeit hatte den Schluß der Fabrik Strähle in Imst zur Folge, und so kehrte er in sein Dorf Wenns zurück. Er wollte aber, als Bayern ein Stück von Tirol abgerissen hatte, nicht länger müßig zusehen und trat in die Reihen der Landesvertheidiger. In kurzer Zeit wurde er Lieutenant, dann Hauptmann einer Schaar von dritthalbhundert Schützen. Am 11. und 12. April zeichnete er sich im Treffen bei Ziegelstadt und Thiergarten nächst Innsbruck besonders aus. Im Mai zog er mit den Imster Schützen über Seefeld und Scharnitz, dann über Mittewald gegen die Bayern, welche er, nachdem er am 15. und 16. d. M. ein heftiges Treffen gegen sie siegreich bestanden, über die Grenze zurückwarf Später griff er den Feind zu Kuchel, Murnau und Weilheim an; als Chef der Oberinnthaler und Vintschgauer nahm er im Landgericht Landeck an der Sauerbrücken dem Feinde zwei Kanonen, mehrere Munitionswagen sammt der Bespannung und bedeutende Vorräthe ab und setzte seine kriegerischen Züge bis in den November fort, ohne einen Kreuzer Gehalt oder Entschädigung anzusprechen. Alles, was er aus dem Feldzuge heimbrachte, bestand in ehrenvollen Erinnerungen, drei Schußwunden, einem Bajonnetstich und einem Säbelhieb. Tschuggmall's Name hatte unter den Landesvertheidigern einen guten Klang. Hofer selbst wußte den wackeren Mann zu schätzen und sprach sich am 22. August 1809 zu Innsbruck über Tschuggmall's Muth und Einsicht voll Vertrauen aus. Er übertrug ihm persönlich die wichtigsten Sendungen, und Tschuggmall führte sie, ohne sich durch noch so glänzende Anerbietungen, an denen es nicht fehlte, in seiner Treue wankend machen zu lassen, mit Umsicht durch. Nach dem Kriege kehrte er wieder zur

Digitized by Google

Arbeit zurück, heiratete im Jahre 1810 Elisabeth Posch, die er in der Fabrik Strähle's kennen gelernt hatte, und dachte sich als Tischler zu Schwaz niederzulassen. Daselbst fand er an dem Grafen Tannenberg einen wohlwollenden Gönner, der ihm, so weit es ging, zur Seite stand, aber in Einem nicht helfen, ihn gegen Handwerksneid nicht schützen konnte. Da er nirgend eine eigentliche Lehrzeit durchgemacht hatte, besaß er auch keinen Lehrbrief, und als er sich nun ohne einen solchen als Meister niederlassen wollte, erhob sich die Zunft gegen den frechen Eindringling, und er sah sich genöthigt, den Platz zu räumen. So begab er sich denn ins Engadin in der Schweiz, kaufte in Pruß sich an und betrieb daselbst die Kunsttischlerei. Aber das Schicksal wurde nicht müde, den Armen zu verfolgen; als er einmal mit mehreren hundert Gulden, welche er eben für Arbeiten eingenommen, auf dem Heimwege sich befand, wurde er von drei Strolchen überfallen, die ihm das ganze Geld abnahmen und ihm obendrein einen tiefen Stich versetzten. Für todt ließen sie ihn auf der Straße liegen. Als er nach geraumer Zeit wieder genas, litt es ihn auch an dem Orte, wo er so bittere Erfahrung gemacht, nicht länger, und er begab sich nach Vorarlberg, wo er als Drechsler und Büchsenmacher arbeitend, Dosen, Pfeifen und gute Gewehre nach Bregenz lieferte. Ueberhaupt besaß er eine angeborene Geschicklichkeit, die ihn zu Allem, was er unternahm, befähigte, ein Umstand, der es erklärt, daß seine späteren Arbeiten zu Weltruf gelangten. Nun aber trafen auch ihn die Hungerjahre 1816 und 1817 schwer; ohne Verdienst, sah er sich, um seine Familie zu erhalten, genöthigt, eine Kuh und dann eine zweite gegen drei Metzen Korn zu verkaufen, endlich sein ganzes Waarenlager in Bregenz einem Krämer gegen einen Kronenthaler in Commission zu überlassen. Auf dem Rückwege von Bregenz wurde er am Arlberge von einer Schneelawine überrascht, unter welcher er sieben Stunden vergraben blieb, und als er gerettet in Vorarlberg eintraf, sah er, daß inzwischen ein Wildbach beim Gewitter ihm die ganze Habe überschwemmt hatte. Nach Verkauf der letzten Kuh wanderte der Hartbedrängte mit Weib und vier Kindern, einem Rufe seines Schwagers folgend, in die neue Heimat Vahrn bei Brixen. Mit Unterstützung dieses Verwandten kaufte er sich daselbst 1817 ein Häuschen nebst Garten. Nun aber gab es für seine Arbeiten keine Abnehmer, und um doch seinen Unterhalt zu erwerben, wurde er Seifensieder, weil ein solcher sich im Orte nicht befand. Das Geschäft ging auch durch anderthalb Jahre gut. Aber als er sich eines Tages auf einer Reise befand, zerstörte ihm der vom schmelzenden Schnee angeschwollene Eisack das ganze Eigenthum und schwemmte alle Vorräthe weg, während die mit ihren sechs Kindern zurückgebliebene Mutter sich kaum zu retten vermochte. Wieder der schlimmsten Noth preisgegeben, erfuhr er, daß ein benachbarter Edelmann beabsichtige, auf unzugänglicher Alpe ein Stück Wald schlagen zu lassen und Demjenigen, der diese Arbeit leiste, dafür fünfzig Gulden nebst dem ganzen Holze anbiete. Tschuggmall übernahm die Leistung, ging auf die Alpe, wurde Kohlenbrenner und erzeugte Pottasche, die er selbst zum Verkaufe austrug. Bei dem Holzfällen hieb er sich eines Tages mit der Axt in den Fuß, so daß er drei Tage ohne Verband, fast verblutend, in der Alphütte lag, in Folge dessen er eine halbjährige

Digitized by Google

Krankheit überstehen mußte, denn die Axt hatte die Kugelnarbe getroffen. Um diese Zeit erschien zu Brixen der Mechaniker Tendler [Bd XLIII, S. 277] mit seinen Automaten. Da forderte der Brixener Bischof Franz Karl Graf Lodron [Bd. XV, S. 382], der das Talent Tschuggmall's zum Theile kannte, diesen auf, sich in der Kunst Tendler's zu versuchen, und sagte ihm nicht nur Unterstützung zu, sondern versprach auch, für Tschuggmall's Familie zu sorgen. Und dieser, der weder zeichnen gelernt, noch Physik und Mechanik studirt hatte, begann 1820 seinen ersten Automaten zu bauen, die nachmals so gern gesehene Figur des Kellners, der sich den Wein ins Glas einschenkt. Um seinen Seiltänzer und das Schleppseil dazu zu schaffen, wurde er Schmied, Schlosser, Uhrmacher, Bildhauer, und nach endloser Mühe und Jahresarbeit sah er das Werk mißlungen. Aber er verlor nicht den Muth, sondern fing von Neuem an und hämmerte sich ein tauglicheres Metall. Da, nach vierjähriger Arbeit, drohte die ungeheure Anstrengung mit Verstandesverwirrung, so daß nur ein schnelles Aufhören den Künstler rettete. Nachdem er sich so weit erholt hatte, daß die Arbeit wieder aufgenommen werden konnte, ging dieselbe auch glücklich von Statten, und im Jahre 1828 waren für sein Kunsttheater acht Automaten fertig. Dem greisen Fürstbischof wurde die Freude zutheil, dies noch zu erleben und seine großmüthige Beihilfe nicht nutzlos verwendet zu sehen. Acht Tage vor seinem am 10. August 1828 erfolgten Tode wohnte er noch einer Vorstellung bei, welche Tschuggmall mit seinen vollendeten Automaten gab. Nun sollte dieser damit eine Kunstreise antreten, aber es mangelte ihm noch sehr viel, um mit Anstand und der nöthigen Ausstattung seine Automaten in großen Städten dem Publicum vorzuführen. Und wieder fand sich der Retter in der Noth, in dem seiner Menschenfreundlichkeit wegen bekannten Ludwig Grafen Sarntheim, welcher dem Meister aus unverschuldeter Armut emporhalf und ihm eine seiner Fähigkeiten würdigere Existenz begründen half. Im Jahre 1828 trat nun Tschuggmall in einem selbst erbauten Wagen, welcher gleich einer Arche Noe den Künstler mit dessen Familie und Theater aufzunehmen im Stande war, seine Kunstreise an. Er besuchte die größeren und wichtigeren Städte Oesterreichs, Deutschlands, Italiens, der Lombardie, Ungarns, Polens und Rußlands. An den Höfen von Wien, Berlin, Hannover, Dresden, München, Petersburg wurde er mit Auszeichnung behandelt und fand eine gleich ehrenvolle Aufnahme in den anderen Residenzen Deutschlands. Der Kaiser von Rußland beschenkte ihn mit einem kostbaren Brillantringe, die Kaiserin ließ sich seine Familie vorführen; der König von Sachsen suchte den Künstler in dessen Wohnung auf und ließ sich von ihm die Automaten erklären. Der berühmte Professor Zamboni und der edle Sänger der Rudolphiade Erzbischof Ladislaus Pyrker würdigten den schlichten Tiroler und genialen Autodidakten freundschaftlichen Verkehrs, und vornehme Personen jeden Standes besuchten den merkwürdigen Mann, der solche Wunderfiguren ersonnen und ausgeführt hatte. Uebrigens ging es auf diesen Wanderungen auch nicht immer ganz glatt ab; in Italien wurde Tschuggmall in schmählichster Weise betrogen, in Rußland aber gerieth er ungeachtet eines offenen Ukases des ihm wohlgewogenen Kaisers Nikolaus wiederholt in

schwere Fährlichkeiten; er war in Kasan und Moskau der Willkür, Raubsucht und Rohheit der Personen, mit denen er in Berührung treten mußte, preisgegeben. In Nischni Nowgorod fehlte es nicht viel, daß ihm die unwissenden Bauern, nachdem sie die Figuren sich so lebenswahr bewegen gesehen, dahinter Teufeleien suchend, sein ganzes Automatentheater zertrümmert hätten. Tschuggmall erzählte selbst: daß er beim Wiederbetreten der österreichischen Grenze den ersten schwarzgelben Mauthschranken unter Thränen umarmte und freudig den österreichischen Boden küßte. So hatte er bereits 17 Jahre seine kleine Künstlergesellschaft in der Welt herumgeführt und war eben im Begriffe, eine neue Tour durch Deutschland zu machen, als er im Städtchen Michelstadt in Hessen plötzlich erkrankte und daselbst auch starb. Tschuggmall war seinem Aeußeren nach ein schöner, stattlicher Mann, unerschrocken und heiter, schnell aufbrausend, aber auch leicht versöhnt. Seinen Kindern ein guter Vater, ließ er denselben eine sorgfältige Erziehung zutheil werden. In Riga lernte er den Mechaniker und Decorationsmaler Georg Giuliani kennen und nahm ihn als Gehilfen, endlich als Gatten seiner Tochter Elisabeth auf. An dieses Paar ging sein Automatentheater und seine Kunst als Erbschaft über. Noch in den Siebenziger-Jahren gab die Tschuggmall'sche Familie in Innsbruck Vorstellungen mit ihren kleinen Wunderfiguren, die damals ebenso noch die allgemeine Bewunderung von Jung und Alt erregten, wie 30 und 40 Jahre früher. Diese neuen Vorstellungen schlossen stets mit dem von Giuliani mit großem Fleiße gemalten Panorama der Tiroler Bahn von Kufstein bis Bozen, einem Gemälde von 200 Ellen Länge und 2½ Ellen Höhe, welches die herrlichen Landschaftspartien dieser Strecke mit allen Tunnels, Brücken, Schutzbauten, Hochgebirgen, Gletschern u. s. w. vorführt. Wir lassen unten einen kurzen Ueberblick der Tschuggmall'schen Automaten folgen.

Der Aufmerksame (Graz, 4°.) 1856, Nr. 95 und 96. — Berlinische Nachrichten, 1862, Nr. 240: „Tschuggmall's Automaten". — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck Fol.) 1856, Nr. 294, S. 1677 [nach diesem geboren am 19. Jänner 1785]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte u. s. w. (Wien, 4°.) 1827, S. 696. — Neue Tiroler Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1870, Nr. 89: „Tschuggmall's Automaten". — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 277 [nach diesem geboren am 5. Jänner 1785].

Die Tschuggmall'schen Automaten. Herausgeber dieses Lexikons hat als zehn- bis zwölfjähriger Knabe Gelegenheit gehabt, diese Wunderfiguren zu Anfang der Dreißiger-Jahre in Laibach zu sehen, wo Tschuggmall dieselben auf einer improvisirten Bühne im ständischen Redoutensaale dem Publicum vorführte. Der Eindruck, den diese elf kleinen Automaten, von Holz, Leder und Metall zusammengesetzt, auf ihn und seine Geschwister, ja auf den ernsten Vater hervorbrachten, bleibt ihm unvergeßlich. Die Figuren schienen zu leben, sie öffnen und schließen die Augen und Lippen, vollführen auf dem schlaffen Seile die schwierigsten und anmuthigsten Gaukeleien eines Akrobaten, steigen an einer Leiter auf und nieder, treiben Scherze, trinken einander zu und zaubern uns Scenen aus dem Lande der Liliputer herbei. Der Stand der Automaten, Androiden und Metamorphosen des Tschuggmall'schen Cabinets ist folgender: 1. Ein Automat, der in den Händen des Künstlers leblos liegt. Sobald er in Berührung mit dem Schwungseile kommt, wird plötzlich reges Leben in ihm bemerkbar. Er beantwortet alle Fragen seines Herrn, bejahend oder verneinend, bewegt die Augen nach dem Tacte der Musik, verläßt das Seil, erfaßt es wiederum, hängt mit den Händen sich daran und legt sich rück- und vorwärts darauf, gibt auch bei einem Applaus

Digitized by Google

seine Freude zu erkennen; alle Bewegungen sind dabei graziös, man will kaum glauben, daß die Figur nicht wirklich lebe. 2. Ein Automat (Madame Blondin) führt, frei auf das Seil gesetzt, die schwierigsten Touren aus und macht Saltomortale, die kein lebender Akrobat nachzumachen wagen würde. Ein Bajazzo, der ihr in diesen Künsten secundirt, steigert den Reiz dieser Figur. 3. Ein Automat (der alte Wiener Kellner) hält in der Rechten eine Flasche mit Rothwein, in der Linken ein Trinkglas, schenkt sich ganz natürlich das Glas voll und trinkt es ebenso natürlich aus, dabei die drolligsten Geberden machend. Bajazzo, welcher den Wein wittert, kommt hinter der Coulisse mit dem Trinkglase hervor und sucht durch Schmeicheleien auch etwas vom Herrn Kellner zu erhalten, der sich aber nicht dazu bewegen läßt. Aergerlich darüber, versetzt er dem Neidischen einige Ohrfeigen. Dieser verläßt seinen Platz, winkt und nun erscheint, ebenfalls mit einer Flasche Wein, seine Kellnerin, welche mit dem Bajazzo coquettirt und sich durch dessen Schmeicheleien bewegen läßt, ihm einzuschenken, was immer wieder geschieht, wenn dieser das Glas leer getrunken. Die lebenswahren Bewegungen, die komischen Stellungen reizen unwillkürlich den Zuseher zum Lachen. 4. Der Bajazzo, der auf das Seil gehoben wird. Frei auf demselben sitzend, bewegt er sich anfangs höchst unbehilflich. Durch Mimik verlangt er eine andere Musik, gibt selbst den Tact dazu an und beginnt nun aufs Neue sein Spiel, dieses Mal aber mit voller Sicherheit und Waghalsigkeit. Die Saltomortale sind so täuschend und schnell, daß ihnen das Auge kaum zu folgen vermag. 5. Piero, der Italiener, wird vom Herrn gerufen, den Bajazzo vom Seile zu heben und fortzutragen. Die Scene, die sich nun zwischen dem andringenden Piero und dem sich widersetzenden Bajazzo in den komischesten Wendungen, Stellungen und Sprüngen abspielt, ist höchst ergötzlich. 6. Ein kleiner Circus mit Pferden und Kunstreitern. Die Pferde machen ihre Bewegungen genau nach der Natur, laufen nach dem Tacte der Musik, und die Kunstreiter vollführen auf ihnen alle Kunststücke wie in einem wirklichen Circus. 7. Der kleine Tiroler, wohl der lieblichste aller Automaten und so natürlich, daß man ihn für einen lebenden Menschen halten möchte. In seinen Leistungen ist dieser niedliche Automat das wahre non plus ultra. 8. Die Metamorphosen bestehen aus der Winterlandschaft, dem Schwanenteiche und dem Tempel Minervas. Unter diesen Gegenständen ragt der Teich hervor, auf welchem zwei Schwäne in ihren Bewegungen von wirklichen Schwänen nicht zu unterscheiden sind. Die Winterlandschaft zeigt einen großen durch Schlittenfahrten und Schlittschuhläufer belebten Platz, auf dem es nicht an komischen Scenen fehlt. Allmälig bricht der Abend herein, der Mond erscheint am Himmel und beleuchtet mit magischem Lichte die Landschaft, die Fenster werden allmälig hell u. s. w. Das Hauptgeheimniß der Mechanik liegt bei vielen Figuren im Seile. Hätte Tschuggmall von frühester Jugend die sorgfältigste Erziehung und einen zweckmäßigen theoretischen und praktischen Unterricht genossen, so würde ihm die Darstellung seiner kleinen Automaten schon einen ehrenvollen Platz neben den ersten Meistern in diesem Fache sichern, so aber gehört er in die Classe jener seltenen Talente, welche Alles, was sie sind, nur sich allein, d. h. ihrem natürlichen Genie zu verdanken haben. Zamboni, der berühmte Physiker in Verona, ein in dergleichen gewiß competenter Richter, gerieth aus einer Verwunderung in die andere, als er Einsicht nahm in den inneren Mechanismus dieser Figuren, bei denen keine Elektricität, kein Magnetismus mit wirksam war. „Ich zolle", erklärte dieser Fachmann schriftlich, „dem unvergleichlichen Genie des Erfinders den feierlichen Tribut meines vollsten Beifalls und meiner Achtung".

Ein **J. Tschuggmall**, vielleicht ein Sohn oder doch naher Verwandter des obigen Mechanikers, gab folgende für Forst- und Rebencultur nicht unwichtige Schrift heraus: „Das Holz und seine Bewahrung vor Fäulnis durch künstliche Mittel, mit besonderem Augenmerk auf das Weingartholz. Ein kurzer Leitfaden zum näheren Verständnisse der Holzimprägnirung für den denkenden Landwirth" (Bozen 1862, Moser, gr. 8°.).

Tschukly, Michael (Componist, geb. in Ungarn im Jahre 1800, gest. zu Wien am 25. Juli 1866). Ungar von Geburt, widmete er sich der Musik und lebte zuletzt als sehr gesuchter Clavierlehrer in Wien, wo er auch, 66 Jahre alt, starb. Von seinen Claviercompositionen, welche zeitweise erschienen,

Digitized by Google

sind bekannt: „*III Hongroises pour le Pianoforte*“, Oeuv. 3 (Pesth 1829, C. Lichtl); die Opuszahl 3 trägt aber noch eine andere Composition dieses Componisten, betitelt: „*Fantaisie*“ (Wien, bei Mechetti); — „*Romance*“, Op. 13 (Wien, Haslinger); — „*Sérénade*“, Op. 14 (ebd.); — „*Nocturne*“, Op. 17; — „*Romance*“, Op. 18; — „*Grande Étude*“, Op. 21; — „*Scherzo*“, Op. 22; — „*Nocturne*“, Op. 25 (Wien, Haslinger); — „*Scherzo*“, Op. 27 (Wien 1860, Witzendorf). Seine Compositionen zählen zur Kategorie eleganter Salonmusik, nach strengen Musikkritikern zu jener Dutzendwaare, durch welche die heutige Salonmusik in Verruf gebracht wurde. Er schrieb sich ursprünglich magyarisch: Tsukly, später germanisirte er seinen Namen in Tschukly.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 208. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1866, Nr. 83.

Tschulik, Emanuel Louis (Mechaniker und Erfinder einer Buchdrucker-Setzmaschine, geb. in Böhmen zu Beginn des laufenden Jahrhunderts). Ueber Lebens- und Bildungsgang des in Rede Stehenden wissen wir nur, daß er vor seiner Erfindung, die viel von sich reden machte, Beamter in Staats- oder Privatdiensten war, daß er dann seit 1840, ehe er zur Herstellung der Maschine schritt, mehrere Jahre opferte, um sich zuerst genau mit den mechanischen Theilen der Buchdruckerei bekannt zu machen, zu welchem Zwecke ihm die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien die Mittel an die Hand gab; wie denn auch in dieser Anstalt die erfundene Maschine im Jahre 1846 aufgestellt wurde. Es ist nicht unsere Sache, den Mechanismus derselben im Detail zu beschreiben, wir verweisen in dieser Beziehung auf die unten angegebenen Quellen, welche sich dieser Aufgabe mit voller Fachkenntniß unterziehen, und beschränken uns hier im Allgemeinen auf folgende Angaben. Schon vor Tschulik wurden ähnliche Versuche gemacht, und sind jene von Young und Delambre, dann von Rosenberg und Gaubert auch bekannt geworden. Bezüglich der Leistungsfähigkeit aber und noch in mancher anderen Hinsicht ward der Tschulik'schen Maschine, welche 20.000 Typen in einer Stunde zu setzen vermag, unbedingt der Vorzug eingeräumt. Die ganze Maschine besitzt die größte Aehnlichkeit mit einem tafelförmigen Pianoforte, indem sie eine Claviatur von 120 Ober- und Untertasten hat, welche mit den typographischen Charakteren bezeichnet sind, die mittels des Aufschlagens dieser Tasten gesetzt werden sollen. Letztere sind nun wie die Typen in einem Schriftkasten so geordnet, daß diejenigen, welche zu den am meisten mit einander in Verbindung vorkommenden Lettern gehören, nahe beieinander und die am häufigsten gebrauchten der Hand zunächst liegen. Der Preis der Maschine betrug damals, ohne die Füllmaschine, mittels deren das Füllen der Canäle mit den zugehörigen Typen bewirkt werden sollte, 1090 fl., mit der Füllmaschine erhob er sich auf 1500 fl. Conventionsmünze.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. VI, 1846, Nr. 134, S. 53 und 56: „Tschulik's Letternsetzmaschine“ [mit Abbildung in Holzschnitt und Angabe aller Vortheile, welche die Tschulik'sche Maschine vor anderen ähnlichen voraushat]. — Schmidl (Adolph). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) II. Jahrg., 7. October 1845, Nr. 120, S. 932: „Emanuel Louis Tschulik's k. k. privilegirte Setzmaschine“. Von Heinrich Ernst Pöschl.

Digitized by Google

Tschupik, Johann Nepomuk (Homilet, geb. zu Wien 7. April 1729, gest. ebenda 20. Juli 1784). Fünfzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er nach Abschluß der theologischen Studien und Ablegung der Ordensgelübde sofort zum Predigtamte bestimmt wurde, zu welchem ihn insbesondere seine ungewöhnlichen Rednergaben befähigten. So stand er denn in Wien erst in der Laurenzer-, dann in der St. Annakirche und 1763 als Universitätsprediger in Verwendung, in welcher Eigenschaft er auch nach Aufhebung seines Ordens, wo er die theologische Doctorwürde erlangte, bis zu seinem Tode, also volle 21 Jahre wirkte. Der Beifall, den seine Kanzelreden fanden, veranlaßte ihre Drucklegung, und so kamen dieselben in mehreren Auflagen — es sind deren fünf bekannt — und in eilf Bänden heraus. Ihre Titel sind: „Sämmtliche Kanzelreden" 1. bis 4. Theil (Wien 1785); 5. und 6. Theil: der „Festpredigten" 1. und 2. Theil (ebd. 1785); 7. und 8. Theil: der „Fastenpredigten" 1. und 2. Theil (ebd. 1785); 9. und 10. Theil: „Ueber verschiedene Gegenstände" 1. und 2. Theil (ebd. 1785); letzte (fünfte) Ausgabe in eilf Bänden (Augsburg 1789, 8°.). Nach seinem Tode erschienen noch: „Neue bisher ungedruckte Kanzelreden, auf alle Sonn- und Festtage, wie auch für die heilige Fastenzeit" 5 Bände (Wien 1803, 8°.). Von einer ungarischen Uebersetzung welche Andreas Jakab unter dem Titel: „Vasárnapi szent Igék" begann, wurde zu Klausenburg 1790 nur ein Band in 4°. (350 S.) herausgegeben. Zuletzt bekleidete Tschupik auch noch die Stelle eines Hofpredigers.

Meusel (Johann Georg) Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller Ausgearbeitet von — — (Leipzig 1815, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8°.) Bd. XIV, S. 170

Tschurtschenthaler, Ludwig (Naturforscher, geb. zu Serten im Landgerichtsbezirke Sillian im Pusterthale Tirols am 25. August 1822). Dem geistlichen Stande sich widmend, trat er zu Neustift in das regulirte Chorherrenstift zum h. Augustin, dessen Mitglieder in der Geschichte der Wissenschaften — es seien nur Franz Gras, Wilhelm Lechleitner, August von Paurnfeind, Philipp Neri Puel, Johann Watzin, Adam Weber und die beiden Pröpste Steigenberger und Leop. v. Zauna genannt — eine hervorragende Rolle spielen. In seinem Stifte wurde er im Lehramte verwendet, und von 1849 bis 1856 wirkte er als Professor der Naturgeschichte am Brixener Gymnasium. Im Programm desselben vom Jahre 1853 veröffentlichte er die „Geognostischen Notizen über St. Cassian und die südtirolische Triasformation". Ueberdies sammelte und vertauschte er in der Gegend von St. Cassian gefundene Versteinerungen, welche eine Erdlawine auf der Bergwiese Stores einst entblößt hat, und die von solcher Eigenthümlichkeit sind, daß sie in das bis jetzt aufgestellte System der Gebirgsformationen nicht eingereiht werden können, gegen Mineralien und Petrefacte anderer Fundorte. Ueberhaupt bietet der ganze Gerichtsbezirk Enneberg, in welchem St. Cassian gelegen ist, vom geognostischen Standpunkte aus das höchste Interesse. Weitere Nachrichten über den Chorherrn Tschurtschenthaler fehlen uns.

Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, A. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1144.

Digitized by Google

Man begegnet Trägern dieses Namens nicht selten in Tirol, besonders in Südtirol, und zwar in wichtigen öffentlichen Stellungen. So ist 1. **Anton** Tschurtschenthaler zur Zeit Doctor der Medicin und Chirurgie, Magister der Geburtshilfe, ö. o. Professor der allgemeinen Pathologie, Pharmakognosie und Pharmakologie an der medicinischen Facultät der Hochschule in Innsbruck, Dekan des medicinischen Professorencollegiums und Mitglied des Landes-Sanitätsrathes und als solches Stellvertreter des Vorsitzenden, endlich Vorstand der pharmakognostischen und pharmakologischen Sammlung an der Innsbrucker Hochschule. Ein anderer Anton Tschurtschenthaler dient als Officier im zweiten Bataillon des Tiroler Jäger-Regiments. — 2. Ein **Franz** Tschurtschenthaler, ursprünglich Kaufmann in Bozen, wurde daselbst Handelsgerichtsbeisitzer bei dem k. k. Kreisgerichte, dann Vicepräsident, später Präsident der Handels- und Gewerbekammer. Auch war er anfänglich Mitglied des Gemeinderathes, später Vicebürgermeister. In Rücksicht seiner vielfachen Verdienste um das Gemeinwesen erhielt er von Seiner Majestät dem Kaiser die Würde eines kaiserlichen Rathes und im April 1869 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Er starb zu Pisa am 17. März 1878. — 3. Ein **Johann** Tschurtschenthaler ist Doctor der Rechte, k. k. Notar und Mitglied der Notariatskammer zu Innsbruck, Bürgermeister daselbst und Mitglied des Staatsgerichtshofes. Am 4. April 1871 verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser den Orden der eisernen Krone dritter Classe — 4. Endlich ein Tschurtschenthaler, dessen Taufnamen wir nicht kennen, lebte 1833 als Landschaftsmaler in Wien und brachte daselbst auf die Jänner-Ausstellung genannten Jahres eine Landschaft (60 fl.). Weiteres ist über ihn nicht bekannt.

Tuczek, Anton (Redacteur der „Linzer Zeitung", geb. zu Lomnitz bei Budweis in Böhmen 9. Jänner 1824, gest. zu Linz 26. Februar 1879). Nachdem er an der Hochschule Wien die rechtswissenschaftlichen Studien beendet hatte, trat er in die Advocaturspraxis ein, nebenbei auf eine Professur der Geschichte sich vorbereitend. In Folge einiger historischer und nationalökonomischer Versuche auf journalistischem Gebiete wurde er durch den Statthalter von Oberösterreich Dr. Alois Fischer [Bd. IV, S. 238] im August 1850 zum Redacteur der amtlichen „Linzer Zeitung" berufen, von deren Leitung Adalbert Stifter [Band XXXIX, S. 13] kurz zuvor sich zurückgezogen hatte. Gleichzeitig trat er in den Staatsdienst, in welchem er, der oberösterreichischen Statthalterei zugetheilt, zuletzt den Titel und Charakter eines Regierungsrathes erlangte und als solcher im Alter von 55 Jahren starb. Die „Linzer Zeitung" nahm unter seiner Leitung einen allmäligen, aber entschiedenen Aufschwung, und jetzt, wo man das unter seiner Redaction innerhalb eines Vierteljahrhunderts Geleistete überblicken kann, findet sich darin für Landesgeschichte, Ethnographie, Biographik und Culturgeschichte ein ungemein reiches und schätzbares Material. Er verstand es, sich die Mitwirkung der besten schriftstellerischen Kräfte des Landes zu sichern, und die „Linzer Zeitung" brachte während der ganzen Zeit seiner Redaction Beiträge von den Geschichtsforschern Jodok Stülz [Bd. XL, S. 160], Franz X. Pritz [Bd. XXIII, S. 313], Joseph Gaisberger [Bd. V, S. 56], von den Astronomen Augustin Reslhuber [Bd. XXV, S. 310] und Gabriel Strasser [Band XXXIX, S. 270], von den Dichtern Adalbert Stifter, Hermann von Gilm [Bd. V, S. 186], F. Stelzhammer [Bd. XXXVIII, S. 178], vom Maler J. M. Kaiser [Bd. X, S. 375, Nr. 7] u. A. Er selbst schrieb zahlreiche größere Aufsätze politischen, historischen, statistischen und nationalökonomischen Inhalts, oft wichtigere Tagesfragen in einer Folge von mehreren Artikeln behandelnd, wie z. B. „Die Arbeiterfrage", „Die neuen Schulgesetze", „Ueber die Aufhebung der

Digitized by Google

Todesstrafe", „Ueber die Verkehrsmittel der Neuzeit" und im Feuilleton den Cyclus von Artikeln unter der Ueberschrift: „Stahlfederzeichnungen". Mehrere von ihm gebrachte Aufsätze über die Grenzen des Staates und der Kirche verwickelten die „Linzer Zeitung" im Jahre 1869 in eine langwierige Fehde mit der clericalen Presse, wobei einzelne seiner Artikel nicht blos in der österreichischen und deutschen Presse, sondern auch in italienischen, französischen und englischen Blättern Beachtung fanden. Das Material zur oberösterreichischen Landeskunde, welches sich während der 29 Jahre seiner Redaction im Blatte aufgespeichert hat, ist für jeden Forscher auf diesem Gebiete geradezu unentbehrlich, weil sich die Arbeiten, meist auf Autopsie und gründlicher Forschung beruhend, weit über das Niveau gewöhnlicher Zeitungsartikel erheben. Durch neunzehn Jahre bekleidete Tuczek auch die Stelle eines Verwaltungsrathes des Museums Francisco-Carolinum, welches jetzt unter der Oberleitung des Malers und Custos Kaiser einer schönen Zukunft entgegengeht, und fungirte überdies noch als Ausschußmitglied des oberösterreichischen Kunstvereines. Als Mensch ungemein gefällig, achtungs- und liebenswürdig, als Redacteur vielseitig gebildet, ein besonnener Fortschrittsmann und die Interessen des Landes, in welchem sein Blatt zu wirken berufen war, warm vertretend, hat er es verstanden, dem Regierungsblatte, welchem das Publicum selten mit großem Vertrauen entgegenkommt, Achtung und Einfluß zu verschaffen und es in die dünngesäete Reihe der besten Provinzblätter des Kaiserstaates zu stellen.

Allgemeine literarische Correspondenz, 1879, Bd. III, S. 112.

Tuczek, Franz, siehe: **Tuczek** Leopoldine [auf dieser Spalte] und **Tuczek**, Vincenz [S. 76], beide Male im Texte.

Tuczek, Leopoldine (Sängerin, geb. in Wien im Jahre 1821). Ihr Vater Franz war Musikus. Das „Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin" nennt ihn „Professor der Musik", und woher er diesen Titel genommen, das muß und kann nur das „Album" wissen. Er kam zu Königgrätz am 29. Jänner 1782 auf die Welt, wurde in Wien ein gesuchter Musik-, besonders Guitarrelehrer, begab sich in der Folge mit seiner Tochter Leopoldine nach Berlin und ließ sich zuletzt in Charlottenburg nieder, wo er am 4. August 1850 starb. Er hat viel für die Guitarre und das Piano geschrieben, und Mehreres davon ist auch im Drucke erschienen. Leopoldinens Mutter, welche bald die vorzügliche Begabung ihrer Tochter für Musik entdeckte, trug mit ihren Vorstellungen endlich den Sieg über den Vater davon, der seine Hoffnungen und Bestrebungen mehr auf seine ältere Tochter, die nachmalige Gattin des Schauspielers Moriz Rott [Band XXVII, S. 149] setzte. So erhielt denn das neunjährige Mädchen einen Platz im Wiener Conservatorium, in welchem sie, eine Schülerin des Fräuleins Fröhlich, von 1829 bis 1834 verblieb und, wie das „Album" schreibt, bei jeder öffentlichen Prüfung Prämien, beim Austritt aber als besondere Auszeichnung ein Stipendium erhielt, welches sie, da sie bald engagirt wurde, nicht lange genoß. Indeß unter den mit silbernen Medaillen ausgezeichneten Zöglingen, welche C. F. Pohl in seiner Schrift „Die Gesellschaft der Musikfreunde" sorgfältig aufzeichnet, befindet sie sich nicht. Bereits mit fünfzehn

Digitized by Google

Jahren wurde sie am Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthor in Wien sowohl für die italienische als für die deutsche Oper engagirt. Da es bei ihrer großen Jugend galt, ihre wenngleich ausreichenden Gesangsmittel noch zu schonen, so ließ sie sich gern in kleineren Partien neben einer Garcia, Unger, einem Moriani und Anderen verwenden und benützte die Gelegenheit, sich an diesen Koryphäen der Gesangskunst selbst weiter zu bilden. Nebenbei genoß sie aber noch den weiteren Unterricht anerkannter Gesangsmeister, wie eines Mozatti, Gentiluomo und Curzi. Auch ihre Bekanntschaft mit dem Componisten Füchs [Bd. IV, S. 395] blieb nicht ohne Einfluß auf ihre künstlerische Laufbahn. Ihr erstes Auftreten im Hofoperntheater fand in Weigl's Oper „Nachtigall und Rabe" statt. Als der berühmte Tenorist Franz Wild in Berlin gastirte, machte er den Generalintendanten der königlichen Oper Grafen Redern auf das vielversprechende Talent der jungen Sängerin aufmerksam, und in Folge dessen erhielt sie die Einladung zu einem Gastspiele in Berlin, welcher sie auch im Frühjahr 1841 nachkam, und die zwanzigjährige Sängerin trat daselbst in lauter Rollen auf, welche sie noch nicht gesungen, und in welcher Sophie Löwe [Band XV, S. 433], deren Abgang damals allgemein betrauert wurde, die glänzendsten Erfolge errungen hatte. Auf die zwanzig Gastvorstellungen, welche Fräulein Tuczek gab, entfielen folgende Rollen: Prinzessin von Navarra, Julie in „Romeo und Julie", Susanna, Zerline in „Fra Diavolo", Elvire in den „Puritanern", die Nachtwandlerin, Madelaine im „Postillon von Lonjumeau", Henriette in der „Gesandtin" und Adele in den „Lottonummern". Nach diesem mit schönstem Erfolge beendeten Gastspiele wurde ihr ein Engagement angetragen, welches sie aber nicht annehmen konnte, da sie durch einen mehrjährigen Contract an Wien gebunden war. Nach ihrer Rückkehr dahin gelang es ihr jedoch, durch ein Abstandsgeld von 2000 fl. Conventionsmünze sich ihrer Verpflichtung zu entbinden und nachdem sie mit Berlin wieder angeknüpft hatte, Ende 1841 ein Engagement daselbst anzutreten, welches sich später in ein lebenslängliches mit Pension umgestaltete. Dasselbe war ein für die damaligen Bühnenverhältnisse höchst günstiges: sie erhielt ein Jahresgehalt von über 3000 Thalern nebst der Begünstigung eines zweimonatlichen Urlaubs und nach zehn Jahren mit einem Anspruch auf eine Jahrespension von 1000 Thalern. Sie blieb nun während der ganzen Dauer ihrer Wirksamkeit als Sängerin bei der Berliner Bühne. In ihren freien Monaten besuchte sie auf Gastspiele fünfmal Breslau, je zweimal Prag, Wien und Danzig und je einmal Königsberg, Frankfurt a. M., Aachen, Stettin und Magdeburg. Als in Bonn 1845 anläßlich der Enthüllung und Einweihung des Beethoven-Denkmals große Musikfeste stattfanden, trat auch Fräulein Tuczek in denselben auf und wurde ihr vom Festcomité in Würdigung ihrer uneigennützigen Mitwirkung ein silbernes Theetablett mit folgender Inschrift überreicht: „Dem Fräulein Leopoldine Tuczek zur Erinnerung an die Inauguration des Beethoven-Monuments im August 1845 dankbar gewidmet vom Festcomité". Die Künstlerin blieb bis 1861 an der Berliner Hofoper, ihr letztes Auftreten daselbst, welches zugleich ihre Benefizvorstellung war, fand am 6. December genannten Jahres statt und ge-

Digitized by Google

staltete sich zu einem kleinen Bühnenfeste. Der König warf ihr aus seiner Loge einen Lorberkranz zu. Die Königin ließ sie zu sich in die Loge entbieten und ihr durch Herrn von Hülsen ein kostbares Andenken überreichen. Außerdem erhielt sie noch ein kostbares Geschenk: eine massive silberne Schale, welche in den verschlungenen Aesten eines Lorberbaumes ruht, dessen Stamm das anderthalb Fuß hohe Untergestell bildet. Auf jedem der 65 Lorberblätter ist eine Rolle der Künstlerin eingravirt. Am Fuße des Gestells stehen die Namen der Geber: Graf Redern, Meyerbeer, Hülsen, das gesammte Personal der Oper, Auguste Crelinger, Paul und Marie Taglioni. Das Repertoire der Sängerin war, wie wir aus den 65 Lorberblättern entnehmen, ein sehr umfangreiches und dabei vielseitiges, da es ebensowohl tragische als komische Rollen umfaßte. Zu ihren tragischen Glanzpartien zählten insbesondere die Julie in „Romeo und Julie", die Pamina in der „Zauberflöte", die Agathe im „Freischütz", die Linda, Marzelline in „Fidelio"; zu ihren heiteren die Susanne im „Figaro", die Regimentstochter, die beiden Zerlinen im „Don Juan" und „Fra Diavolo". Mit großer Virtuosität im Gesange — ihre klangvolle Sopranstimme umfaßte die Töne vom tiefen G bis zum zweimal gestrichenen C — verband sie einen feinen Vortrag, so daß sie auch in den ersten Spiel- und Soubrettenpartien, der komischen und Conversations- (oder sogenannten Spiel-) Oper kaum ihres Gleichen hatte. Vom preußischen Hofe wurde sie zur Kammersängerin ernannt, desgleichen — bereits 1845 — vom Könige von Sachsen. Leopoldine vermälte sich mit einem höheren Staatsbeamten Namens Herrenburg und nannte sich seit dieser Zeit, ihren Sängernamen mit dem ihres Gatten verbindend, Herrenburg-Tuczek.

Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin unter der Leitung von August Wilhelm Iffland, Karl Grafen von Brühl, Wilhelm Grafen von Redern und Karl Theodor von Küstner für die Zeit von 1796 bis 1851 (Berlin 1858, Gust. Schauer, kl. 4°) S. 85 [nach diesem geboren im Jahre 1824]. — Fremden-Blatt Von Gustav Heine (Wien, 4°) 1861. Nr 345 [über ihr Abschiedsbenefice]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) VI. Bd (1845), Nr. 109, S. 79 und 80 [nach dieser verließ sie 1836, fünfzehn Jahre alt, das Wiener Conservatorium, sie ist also im Jahre 1821 geboren, wie mir dies auch von einem Wiener Musikgelehrten bestätigt wird, welcher die Angabe, daß sie 1824 geboren sei, entschieden bestreitet]. — Linzer Zeitung, 1836, Nr. 1?2. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°) Bd. III, S. 769 [nach diesem geboren 1821]; Nachtrag, S. 340 [nach diesem geboren 1824]. — Riemann (H.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, gr. 12°) S. 942 [auch nach diesem geboren 1824]. — Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1843, S. 36, in der Rubrik „Theater-Beobachter". — Zeitung für Norddeutschland, 1861, Nr. 3951 [nach dieser geboren im Jahre 1824].

Porträts. 1) Unterschrift: „Leopoldine Tuczek". Auguste Hüssener sc. (Leipzig, Baumgärtner, 4°.). — 2) Unterschrift: „Leopoldine Tuczek vom Berliner Hofoperntheater" (Payne sc. ?) 8°. — 3) Unterschrift: Fac-simile des Namenszuges „Leopoldine Tuczek". Darunter: „Königl. Preuß. Hof-Opern-Sängerin". Gezeichnet von O'Brien. Lith. von Weiße. Druck von L. Zöllner (Verlag von A. Scheveler in Berlin, Fol.). — 4) Gezeichnet von l'Allemand. Lith. von Fischer (Berlin, Sachse und Comp., gr. Fol.). — 5) Lith. von Schertle (Berlin, Schlesinger, Fol.). — 6) Lith. (Berlin, Rocca, Fol.). — 7) Holzschnitt. Monogramm des Zeichners: in

der Leipziger „Illustrirten Zeitung". Jahrg. 1845. Nr. 109, S. 80 — 8) Unterschrift: „Leopoldine Herrenburg-Tuczek". Lithogr. ohne Angabe des Zeichners und Lithographen im „Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin (4°.).

Leopoldinens Bruder **Philipp** Tuczek (geb. zu Wien am 1. Mai 1823) bildete sich zum Violinspieler aus und ist in dieser Eigenschaft seit 1850 bei der königlichen Bühne in Berlin angestellt. Die Angabe des „Slovník naučný", Bd. IX, S. 625, daß Tuczek sich am Wiener Conservatorium ausgebildet habe, ist unrichtig, denn in den Verzeichnissen der Schüler desselben, welche Pohl, der erwähnte Historiograph dieses Institutes, mittheilt, erscheint Tuczek nicht, wohl aber dessen Schwester.

Tuczek, Philipp, siehe: **Tuczek**, Leopoldine [diese Spalte, oben].

Tuczek, Vincenz (Compositeur, geb. in Prag um 1755, gest. in Pesth 1820). Es gibt eine ganze Musikantenfamilie Namens Tuczek. Zu derselben gehören: Franz der Vater, Franz der Sohn, und ein dritter Franz (ob dessen Sohn oder Enkel?), des Letzteren Tochter Leopoldine, Sängerin, nachmalige Herrenburg-Tuczek, Vincenz, dessen Stellung zur Familie wir erst näher bestimmen müssen, und Philipp, ein Bruder genannter Sängerin. Die unten bezeichneten Quellenwerke von Dlabacz, Bernsdorf-Schladebach, Gaßner, Gerber und Riemann, statt Licht in die Familienverhältnisse zu bringen, verwirren vielmehr dieselben, und Franz Tuczek, der Sohn, über den Dlabacz, Bernsdorf-Schladebach's „Lexikon der Tonkunst" und der „Slovník naučný" von Rieger-Malý ausführlich berichten, ist offenbar eine und dieselbe Person mit dem Vincenz des Gerber und Gaßner. Ueberdies ist der Artikel Franz Tuczek Nr. 1 im „Slovník naučný" weiter nichts als eine Uebersetzung des gleichnamigen Artikels in Bernsdorf-Schladebach's „Lexikon der Tonkunst". Wir kehren nach dieser nothgedrungenen Einleitung, welche die Familienverhältnisse der Musikantengeschlechts Tuczek feststellt, zu unserem Vincenz zurück. Vielleicht entspringt aller Irrthum daraus, daß der in Rede Stehende zwei Taufnamen führte und eigentlich Franz Vincenz Tuczek hieß und von seinen Biographen bald nach ersterem, bald nach letzterem Vornamen bezeichnet wurde. Er ist der Sohn des Franz Tuczek, der 1771 als Chorregens an der Pfarrkirche zu St. Peter auf dem Porzicz in Prag fungirte, auch mehrere Jahre die Capellmeisterstelle bei der Neustädter Bürgergarde versah und in Prag um das Jahr 1780 starb, etliche böhmische Carnevalsoperetten, Sonaten und sonstige musikalische Kleinigkeiten hinterlassend. Dessen Sohn Vincenz, oder wie er von Anderen benannt erscheint: Franz, von dem Vater im Gesange und in der Musik unterrichtet, begann in Prag seine Künstlerlaufbahn als Sänger an dem Graf Sweerts'schen Theater, als dessen Leitung im Frühjahre 1795 der tüchtige Anton Grams [Bd. V, S. 306] übernahm, welcher dabei sein ganzes im Musikalienhandel erworbenes Vermögen verlor. Tuczek war an diesem Kunstinstitute nicht blos als erster Tenorist angestellt, sondern componirte für dasselbe auch etliche Operetten. Später gab er die Sängerlaufbahn auf, sich ausschließlich der Composition widmend, für welche er besondere Begabung zeigte, und zu der er von verschiedenen Seiten aufgefordert wurde. Er wirkte dann 1796 als Cembalist am Prager ständischen Theater, folgte um 1798 einem Rufe nach Sagan als Capellmeister des Her-

Digitized by Google

zogs von Kurland und ging 1800 als Theatermusikdirector nach Breslau, wo er aber nur kurze Zeit verblieb, da er schon im Jahre 1801 die Stelle des Orchesterdirectors am Leopoldstädter Theater in Wien übernahm. Daselbst wirkte er mehrere Jahre, zuletzt begab er sich nach Pesth und starb dort um 1820 in ziemlich hohem Alter. Tuczek hat viel und auf verschiedenen Gebieten der Tonkunst componirt, so: Messen, Cantaten, Oratorien und andere Kirchenstücke, Chöre, Lieder, Vocalquartette, Nationalsingspiele in čechischer Sprache, und mehrere Opern, von denen einige zu ihrer Zeit mit großem Beifalle gegeben wurden. Im Druck ist von seinen Compositionen verhältnißmäßig nur sehr wenig erschienen, so z. B.: „Fünf Menuets für Guitarre" (Wien, bei S. A. Steiner); — „*Fantaisie et 5 Hongroises* für Guitarre" (ebd.), — und der Clavierauszug von „Dämona, das Bergweibchen. Zauberoper in drei Acten", — Ouverture dazu allein, beide in Leipzig bei Kühnel. Von seinen Operetten, Singspielen, Pantomimen sind bekannt: „Die lächerlichen Schwestern von Prag", jugendlicher Erstlingsversuch; — „Die Polterhexe bei Greiffenstein", Volkssage; — „Moses in Aegypten" und „Samson", zwei biblische Dramen; — „Geistliche Cantate zur Feyer der Wiedergenesung des Königs von Preussen", vor dem Hofe von Sagan 1798 aufgeführt; noch im nämlichen Jahre wurde die Herausgabe des Werkes — das nach seinem Preise von acht Thalern ein ganz stattliches Opus gewesen sein mag — auf Pränumeration angekündigt; ob es zur Herausgabe gekommen, ist nicht bekannt; — „Rübezahl", auch unter dem Titel „Typhon" bekannt; — „Hans Klachel oder das Rendezvous in der neuen Allee", Operette, 1797, Vorläufer des berüchtigten „Pumpernickel"; — „Die beiden Dachseln", später für Wien umgearbeitet; — „Das Hexenweibchen"; — „Sultan Konradin"; — „Das Wünschhütlein", Pantomime; — „Idas und Marpissa", travestirte Decorationsoper in drei Acten, Text in Knittelreimen von Perinet; — „Lanassa", große Oper, Tuczek's bestes Werk, besonders geschätzt ob der trefflichen Chöre, deren mehrere Volkslieder geworden sind. Auch seine Tanzmusik, in welcher er seine belebenden Rhythmen durch kräftige Instrumentation zu heben verstand, war seinerzeit sehr beliebt. Ob Vincenz Tuczek ein Oheim der Sängerin Leopoldine, der nachmaligen Herrenburg-Tuczek, und des Violinspielers Philipp ist, können wir nicht bestimmen; ihr Vater, wie es hie und da heißt, ist er nicht, derselbe heißt Franz.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 282 und 283. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 846. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 399. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 769. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 12°.) [aus der Suite der Meyer'schen Fach-Lexika] S. 942. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 615, Nr. 1.

In deutscher Schreibart, mit **tsch** statt mit **cz**, erscheint auch ein zeitgenössischer Wiener Tonsetzer **Franz** Tutschek, der ziemlich fruchtbar in sogenannter Salonmusik ist, denn wir

Digitized by Google

kennen von ihm folgende Compoſitionen: „Blüten und Perlen. 2 Nocturnes“, Op. 29 und 30 (Wien 1863) und „Wiener Carouſſel-Marſch (triomphale)“ (ebd. 1863), alle drei im Selbſtverlag erſchienen.

Tudiſi, Sigismund (Biſchof von Trebinje, geb. in Raguſa, Geburtsjahr unbekannt, geſt. 1760). Der Sproß einer alten vornehmen Raguſaer Familie, über welche in den Quellen Näheres enthalten iſt. Ueber ſeinen Bildungsgang ſind die ſpärlichſten Nachrichten vorhanden, daß er eine ſehr ſorgfältige Erziehung genoß, erhellt nicht minder aus ſeinen Schriften als aus ſeiner Sorgfalt für alte Denkmäler. Allem Anſcheine nach erhielt er ſeine wiſſenſchaftliche und theologiſche Ausbildung in Rom, wie das bei vielen, ja den meiſten dem Prieſterſtande ſich widmenden Dalmatinern früher der Fall war, und was ſich ja auch leicht daraus erklärt, daß Dalmatien nur durch den ſchmalen Arm des Adriatiſchen Meeres vom Kirchenſtaate getrennt iſt. Zum Biſchof von Trebinje ernannt, beſchäftigte ſich Tudiſi in dieſer Eigenſchaft mit Studien über den Umfang ſeines Sprengels, deren Ergebniſſe er in zwei größeren Abhandlungen zuſammenfaßte und der heiligen Congregation de propaganda fide vorlegte. Der Titel dieſer in Fra Innocenzo Giulich's Bücherſammlung auf der Bibliothek der PP. Franciscaner zu Raguſa befindlichen Schriften lautet: „*Sopra il titolo e confini del Vescovato Tribunense e Saculniense: Proposta, Risposta e repplicazione alla suddetta risposta per ordine della sacra Congregazione di propaganda fide inviata di Marzo dell'anno 1756 per via di Ancona a Roma dall'illustrissimo e reverendissimo Monsignore Signore Sigismondo Tudisi vescoro Tribunense*“. In dieſen Schriften weist Biſchof Tudiſi nach: daß der urſprüngliche Sitz ſeines Bisthums nicht Trebinje, ſondern Zaclugna geweſen ſei und er eigentlich den Titel eines Biſchofs von Zaclugna zu führen habe. Die Congregazione di propaganda fide ließ ſich wohl auf eine Prüfung und Unterſuchung dieſer Angelegenheit ein, doch ſcheint dieſelbe ohne Erfolg geblieben zu ſein. Tudiſi ſammelte überdies nicht nur mit großer Vorliebe Alterthümer verſchiedenſter Art, ſondern ſchrieb auch die Biographien vieler Biſchöfe von Mertona und Trebinje. Doch finden wir nirgends angegeben, wohin dieſe Sammlung und ſeine Manuſcripte gekommen ſind.

Ueber die Familie Tudiſi. Die Tudiſi, welche ſich in ſlaviſcher Namensbildung Tudižević nennen, zählen zu den älteſten Familien des Landes und waren in alten Zeiten ſchon Patrone des Kloſters St. Michael in Peklina auf der Inſel Giuppana, wie die größte der ſogenannten fünf Hirſcheninſeln, welche zu Raguſa gehören, genannt wird. Der Name Tudiſi iſt in der Gelehrtengeſchichte Dalmatiens nicht unbekannt. 1. In der ſchon erwähnten Bücher- und Manuſcriptenſammlung des Fra Innocenzo Giulich, zur Zeit in der Bibliothek der PP. Franciscaner von Raguſa, befindet ſich in drei Heften eine „Diatriba di D. Giovanni Tudisi contro F. Onorio da Ragusa Guardiano e F. Jacinto Allamagna da Ragusa, Ministro Provinciale“. — 2. Ein **Michael Francesco** Tudiſi wird als Schiedsrichter in einer Streitfrage genannt, wie dies aus folgender im Druck erſchienener Schrift erhellt: „Avanti l'Eccellenze loro i signori Michelfrancesco Tudisi ed Orsato Michel Giorgi, patrizj di Ragusa e giudici compromissarj per il sign. Samuel Ben-Porath d'Ancona contra il sign. Natan Ambonetti di Ragusa (Ancona 1775). — 3. Ein **Natale** Tudiſi war Mitglied der ſeinerzeit berühmten Raguſaer gelehrten Akademie dei Concordi, welche im ſechzehnten Jahrhundert von Savino Bobali-Miscetich oder Sordo (geb. 1530, geſt. 1585) und Michele Monaldi (geſt.

1592), Nachahmern Petrarca's, die zuerst toscanische Poesie nach Ragusa verpflanzten, gestiftet wurde. — 4. Noch denkwürdiger erscheint der Senator **Marino** Tudisi (oder wie er illyrisch genannt wird: Marcje Tudiževic), der das vor dem Rettorenpalazzo in Ragusa errichtete National-Theater, nachdem dasselbe durch das Erdbeben vom Jahre 1667 zerstört worden, neu herstellen ließ und nun darin zur unsäglichen Belustigung der Ragusaer die von ihm ins Illyrische (Ragusanischen Volksdialekt) übersetzten Lustspiele des Molière zur Darstellung brachte. Mit seinem Tode hörten die slavischen Theatervorstellungen in Ragusa auf. — 5. Schließlich sei noch des zu dieser Familie gehörenden Jesuiten **Raphael** Tudisi (gest. 1732) gedacht, von dem in Venedig bei Bartoli im Jahre 1723 das Andachtsbuch: „Izvárstnosti svetega Josipa" erschienen ist. [*Glubich di Vitrà vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna 1856, Lechner, Zara, Battara, 8°.) p. 303.]

Tudiževic, siehe: **Tudisi**, Sigmund [S. 78 und 80, in den Quellen].

Türck, Ludwig (Arzt, geb. in Wien am 22. Juli 1810, gest. daselbst am 25. Februar 1868). Ein Sohn des Wiener Hofjuweliers Türck, vollendete er frei von Noth und Sorge, „diesem Erbtheil vieler Mediciner während der Studentenzeit", wie einer seiner Biographen schreibt, das Gymnasium und die medicinischen Studien in Wien und erlangte 1836 daselbst die medicinische Doctorwürde. Bei seinen günstigen äußeren Lebensverhältnissen konnte er schon frühzeitig sich ernsten Forschungen hingeben, und so widmete er sich bereits als Secundararzt (1840) mit allem Eifer der Anatomie und Pathologie des Nervensystems. Im Jahre 1844 unternahm er eine Studienreise nach Paris, um daselbst neue Anregungen zu erhalten und an der in ihrem Zenith stehenden Pariser Schule sich fortzubilden. Baron Türkheim, der damalige, in Fachkreisen noch heute unvergessene Leiter des medicinischen Unterrichtswesens in Oesterreich, besaß den scharfen Blick, aufstrebende Talente und die geniale Begabung unter den jüngeren Aerzten zu erkennen und herauszufinden. So nahm er denn auch Türck unter seinen Schutz und wußte es durchzuführen, daß für den jungen Nervenpathologen eigens eine Abtheilung für Nervenleiden im allgemeinen Krankenhause errichtet wurde, an welcher derselbe als ordinirender Arzt wirkte. Dreizehn Jahre blieb Türck in dieser Stellung und begründete durch seine eingehenden Forschungen auf dieser Nervenklinik zuerst seinen wissenschaftlichen Ruf. In zahlreichen Arbeiten, theils in Monographien, theils in Denkschriften veröffentlichte er die Belege seiner Thätigkeit, wir erinnern hier nur an seine Monographie über Spinalirritation, seine Abhandlungen über die Wurzel des Trigeminus, seine Artikel über die Ergebnisse von Untersuchungen zur Ermittelung der Hautsensibilität und viele andere über Nervenpathologie. Und wie erfolgreich er das Feld dieses Wissenszweiges bearbeitete, dafür zeugt vornehmlich die Thatsache, daß Hasse in seinem Werke über die Krankheiten des Nervensystems fast auf jeder Seite sich auf Türck's Forschungen stützt und dieselben geradezu als Belege anführt. Erst im Jahre 1857, als die Organisirung des größten Wiener Krankenhauses stattfand, wurde Türck zum Primararzte ernannt. Und mit diesem Jahre beginnen auch seine laryngoskopischen Studien, die ihn fortan ausschließlich beschäftigten. Der Gesanglehrer Garcia in London hatte mit Hilfe eines in dem menschlichen Munde und Rachen angebrachten Spiegels die Bildung der Stimme und zugleich die dabei

ſichtbaren Veränderungen an den die Stimme vermittelnden Organen zu beobachten geſucht. Türck genügte dieſe Thatſache, um ſofort, ohne die Procedur zu kennen, die hohe Bedeutung ſolcher ärztlichen Anwendung des Spiegels zu erfaſſen und die Sache ſelbſt — die Unterſuchung mittels des Kehlkopfſpiegels zu diagnoſtiſchen und operativen Zwecken allſobald ins Leben zu rufen. Verſuche aller Art und ohne Zahl und die nicht minder häufigen Beobachtungen, wie ſie das große Krankenhaus tagtäglich mit ſich bringt, der unermüdliche Eifer und das Talent, ſich ſelbſt die nöthigen Inſtrumente und Apparate zu conſtruiren, die eigenen wieder zu verbeſſern und neue zu ſchaffen, führten ihn ſchon nach wenigen Jahren zum glänzendſten Ziele. Die Idee, ſich des Kehlkopfſpiegels zu bedienen, iſt nicht neu, nur die Anwendung desſelben in der Arzneikunſt iſt neu und unantaſtbares Eigenthum Türck's. Schon Senn in Genf hatte 1827 die Idee, das Kehlkopfinnere mittels eines kleinen in den Rachen eingeführten Spiegels zu beſehen, ausgeſprochen. Mit der Herſtellung eines ſolchen Inſtrumentes beſchäftigten ſich in den folgenden Decennien die erſten Aerzte Frankreichs und Englands, ſo namentlich Trouſſeau und Liſton, ohne jedoch zu einem Reſultate zu gelangen. Und auch die ſchon erwähnten von Garcia an ſich ſelbſt angeſtellten und im Jahre 1855 veröffentlichten Beobachtungen über Stimmbildung und Stimmregiſter gingen nach einer ganz anderen Richtung, als es jene war, welche Türck einſchlug. Es wird alſo durch dieſe Unterſuchungen die Priorität der Türck'ſchen Entdeckung nicht im mindeſten erſchüttert, und zwar um ſo weniger, als Türck zur Zeit, da er ſeine Experimente begann, wohl von Garcia's Unterſuchungen, nicht aber von der Art und Weiſe, wie derſelbe ſie anſtellte, Kenntniß hatte, wie denn auch die Methode in Verfolgung ſeines von jenem Garcia's ganz verſchiedenen Zweckes eine völlig ſelbſtändige war. In der That hatte auch ſchon im Sommer 1857 Türck zum erſten Male mit Hilfe ſeines Kehlkopfſpiegels dem Profeſſor Ludwig das Kehlkopfinnere an einem Individuum ſeiner Krankenabtheilung gezeigt und hiermit ein Problem, das ſo lange die Phyſiologen und Kliniker beſchäftigte, ſeine praktiſche Löſung gefunden. Da trat im März 1858, alſo faſt ein Jahr ſpäter, in der „Wiener mediciniſchen Wochenſchrift" Profeſſor Czermak mit einem Artikel auf, in welchem er die praktiſche Anwendung des Kehlkopfſpiegels den Aerzten dringend empfahl. Und nun entſpann ſich ein bedauerlicher Prioritätsſtreit, der Jahre lang dauerte, die Anhänger dieſer Doctrin in zwei Lager theilte und ſelbſt dann noch nicht ausgefochten war, als der Entdecker derſelben Dr. Türck in die Gruft geſenkt wurde. Ein Fachblatt aber erklärte im Augenblicke, als ſich noch nicht die Erde über dem Grabe des Dahingeſchiedenen geſchloſſen, es nicht unausgeſprochen laſſen zu können, „daß die Geſchichte der Medicin die Laryngoſkopie für immer an den Namen Türck's knüpfen müſſe, ihm allein verdanke man die praktiſche Verwendung des Laryngoſkops am Krankenbette, die praktiſche Verwendung des Kehlkopfſpiegels für diagnoſtiſche und operative Zwecke". In der „Allgemeinen Wiener mediciniſchen Zeitung" hatte auch Türck alle laryngoſkopiſchen Artikel geſchrieben. Sobald er irgend welche bedeutende Entdeckung, irgend welche neue Erfindung gemacht, ſobald er irgend ein Inſtrument conſtruirte,

Digitized by Google

irgend welche Verbesserung erdachte, veröffentlichte er dies in dem genannten Blatte, welches der treueste Moniteur seiner Leistungen war. Die Geschichte der Medicin nahm natürlich auch Act von Türck's Entdeckung, und wenn Dr. Hirschel in seinem Werke schreibt: „Einen Kehlkopfspiegel erfanden Liston und Garcia, Ludwig Türck aber lehrte ihn praktisch verwerthen; Czermak wandte das Lampenlicht dabei an (jene das Sonnenlicht) und erwarb sich überhaupt Verdienste um dessen (sic) Verbreitung und bessere Anwendung", so braucht es eben keines besonders großen Scharfsinns, um aus diesen Zeilen die Priorität Türck's für praktische Verwerthung der Laryngoskopie herauszulesen. Seit dem Jahre 1860 hielt Türck ununterbrochen Vorträge über Laryngoskopie, und er war so glücklich, unter seinen Schülern mehrere — es seien nur Dr. Schröder von Kristelli und Dr. Störck erwähnt — heranzubilden, welche die Entdeckungen des Meisters weiter förderten und ausbildeten. 1864 wurde er auf Vorschlag des Professorencollegiums zum ordentlichen öffentlichen Professor ernannt. In unermüdlicher Weise wirkte er bis an sein Lebensende. Nach einem Leiden von nur wenigen Tagen starb er im Alter von 58 Jahren. In seinem Fache war er fleißig schriftstellerisch thätig. Daß er seine Ergebnisse in der Laryngoskopie in der „Allgemeinen Wiener medicinischen Zeitung" veröffentlichte, haben wir schon mitgetheilt; außerdem gab er noch folgende Werke und Abhandlungen heraus: „Abhandlung über Spinalirritation nach eigenen, grösstentheils im Wiener allgemeinen Krankenhause angestellten Beobachtungen" (Wien 1843, Braumüller und Seidel, gr. 8°.); — „Ph. Ricord's Lehre von der Syphilis. Nach dessen klinischen Vorträgen dargestellt von Ludwig Türck" (Wien 1846, Kaulfuß' Witwe, gr. 8°.); — „Praktische Anleitung zur Laryngoskopie. Mit 32 (eingedr.) Holzschnitten und 1 Steindrucktafel (in Fol.)" (Wien 1860, Braumüller, Lex. 8°.); — „Klinik der Krankheiten des Kehlkopfes und der Luftröhre. Nebst einer Anleitung zum Gebrauche des Kehlkopfrachenspiegels und zur Localbehandlung der Kehlkopfkrankheiten" (Wien 1866, Braumüller, gr. 8°., XII und 384 S. mit 260 dem Texte eingedruckten Holzschnitten und 1 Steindrucktafel in Qu.-Fol.); — „Atlas dazu. In 24 chromolithogr. Tafeln von A. Elfinger und C. Heitzmann" (ebd. 1866, gr. 8°., 24 Blätter erklärender Text, Preis 8 Thlr.), dieses und das vorige Türck's Hauptwerk, das seinen Namen in der Geschichte der Medicin verewigt; — „Ueber Hautsensibilitätsbezirke der einzelnen Rückenmarknervenpaare. Aus dessen literarischem Nachlasse zusammengestellt von Professor Dr. C. Wedl. Mit 6 Tafeln" (Wien 1869, Gerold in Comm., hoch 4°.), auch in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftliche Classe. — In den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Ueber secundäre Erkrankung einzelner Rückenmarkstränge und ihrer Fortsetzungen zum Gehirn" mit 7 Tafeln [Bd. VI, S. 288 u. f., Bd. XI, S. 93 u. f.]; — „Ergebnisse physiologischer Untersuchungen über die einzelnen Stränge des Rückenmarkes" [Bd. VI, S. 427 u. f.]; — „Ueber Compression und Ursprung der Sehnerven" [Bd. IX, Seite 229 u. f.]; — „Beobachtungen über das Leitungsvermögen des menschlichen Rückenmarkes" mit 1 Tafel [Bd. XVI, S. 329 u. f.]; — „Beobachtungen über Verminderung der Pulsfrequenz bei neu-

ralgischen Anfällen und über den Rhythmus solcher Anfälle" [Bd. XVII, Seite 317 u. f.]; — „Ueber Degeneration einzelner Rückenmarksstränge, welche sich ohne primäre Krankheit des Gehirns oder Rückenmarkes entwickelt" [Bd. XXI, S. 112 u. f.]; — „Vorläufige Ergebnisse von Experimentalunterſuchungen zur Ermittelung der Hautsensibilitätsbezirke der einzelnen Rückenmarksnervenpaare" [Bd. XXI, S. 386 u. f.]; — „Ueber die Beziehung gewisser Krankheitsherde des großen Gehirns zur Anästhesie" mit 3 Tafeln [Bd. XXXV, S. 129 und Bd. XXXVI, S. 191 u. f.]; — „Ueber eine Verbesserung des laryngoskopischen Verfahrens" [Bd. XXXVIII, S. 761 und 829 u. f.]. Auch hat, wie wir aus Bd. XLIV der 1. Abth., S. 47 und 2. Abth. S. 71 erfahren, Türck der kaiserlichen Akademie ein versiegeltes Schreiben zur Aufbewahrung gegeben. Wie aus seinem Partezettel ersichtlich ist, erhielt er nie besondere Auszeichnungen. Im Jahre 1861 wurde ihm auf Grund seiner mit dem Kehlkopfspiegel vorgenommenen Arbeiten von der Académie des sciences in Paris bei der Vertheilung der Monthyon'schen Preise nebst der Mention honorable die Summe von zwölfhundert Francs zuerkannt. Der Wiener Hofjuwelier Joseph Türck stellte als Erbe des gesammten Nachlasses seines Bruders dessen sämmtliche laryngoskopische Instrumente aus eigenem Antriebe der Direction des k. k. allgemeinen Krankenhauses zur Verfügung. Die Nachricht, daß Dr. Türck eine große Geigensammlung hinterlassen habe, ist aber dahin zu berichtigen, daß sich dieselbe auf zwei allerdings sehr kostbare Violoncelle beschränkte. Dagegen ist sein eben erwähnter Bruder Joseph Besitzer einer großen und kostbaren, ja in ihrer Art vielleicht einzigen Geigensammlung. Dr. Türck selbst aber spielte mit Virtuosität das Violoncell. Man ehrte den gelehrten Arzt durch Aufstellung seiner Büste. Vergleiche das Nähere darüber unten in den Quellen.

Allgemeine Wiener medicinische Zeitung. Redigirt von Dr. Kraus und Dr. Pichler (gr. 4°.) XIII. Jahrg. (1868), Nr. 9. — Allgemeine Wiener medicinische Wochenschrift (gr. 4°.) 1868, Nr. 44, S. 363: „Die Türck-Feier". — Wiener Zeitung, 1868, Nr. 50, S. 672. — Allgemeine Zeitung, 1868, S. 905/b. — Neues Wiener Tagblatt, 1868, Nr. 57: „Primarius Dr. Ludwig Türck"; Nr. 93: „Kostbares Geschenk". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien. 4°.) 1868, Nr. 37 und 361. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 87, Abendblatt: „Pariser Preise an Oesterreicher"; 1868, Nr. 57, im Localanzeiger: „Professor Ludwig Türck". — Neue Freie Presse (Wien) 1868, Nr. 1499: „Enthüllungsfeier". — Hirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 477, 478, 493 u. 500.

Die Türck-Feier. Am 31. October 1868 fand im k. k. allgemeinen Krankenhause zu Wien die Enthüllung der Büste des Primararztes und Professors Ludwig Türck, als des Meisters und Schöpfers der Laryngoskopie, statt. Die Feier eröffnete Regierungsrath Director Helm mit einer Rede, in welcher er Türck's wissenschaftliches Wirken in gedrängter Kürze schilderte und dabei wörtlich bemerkte: „Wiederholt finden wir in der Geschichte der Medicin einzelne Krankheitsgruppen mit einem berühmten Namen so innig verbunden, daß wir sagen können für immer — und so ist der Name Türck's von den Krankheiten des Kehlkopfes nie mehr zu trennen — sein Ruhm darin ist durch sein classisches, im vollendetsten Farbendrucke illustrirtes Werk über Kehlkopfkrankheiten festgestellt und gesichert". Während der Rede wurde die vom Bildhauer Pilz nach Hansen's Entwurfe ausgeführte Büste enthüllt, welche nun den Garten des allgemeinen Krankenhauses auf einem der Wohnung, die

Digitized by Google

der Verewigte innegehabt, nächstgelegenen Rasenplatze ziert. Nachdem der Leiter der Statthalterei Ritter von Weber in einer kurzen Rede dem Comité und den Künstlern einige theilnehmende Worte und den Dank für die veranstaltete Feier ausgesprochen hatte, nahm Professor Sigmund zur Schlußrede das Wort. Bedeutsam war jeder Satz des Redners, der wichtigste aber der folgende: „Der anspruchslose Forscher hat diese Auszeichnung wohl verdient, und zwar um so mehr, mit je weniger Zeichen äußerer Ehren er außer seinem Berufskreise geziert worden war. Das edle Bild möge seine Zeitgenossen an alle Vorzüge des Mannes erinnern und der äußeren Welt gegenüber an den Werth ärztlicher Leistungen, zu wärmerer Anerkennung im Leben mahnen, als sie Männern unseres Standes gewöhnlich zutheil wird".

Türk, Johann Baptist (Obercommandant des Kärnthner Landsturmes im Jahre 1809, geb. zu Innsbruck 17. August 1775, gest. zu Töltschach am 30. September 1841). Sein Vater Franz Xaver war Universitätsbuchbinder in Innsbruck. Der talentvolle Knabe widmete sich einige Zeit den Studien, allein wie die Dinge im Elternhause lagen, wurde seine Mithilfe im Buchbindergeschäfte des Vaters nöthig, und so erlernte er, um denselben im Broderwerbe zu unterstützen, dieses Handwerk. Als aber im Jahre 1796 die siegenden Franzosenheere auch Tirol bedrohten, hielt es ihn nicht länger beim Kleistertopf, und voller Begeisterung schloß er sich der Innsbrucker Scharfschützencompagnie an, in welcher er in dem so denkwürdigen Gefechte bei Spinges am 7. April 1797 durch Muth und Tapferkeit sich hervorthat. Ebenso ehrenhaft und tapfer erwies er sich 1799 im Kampfe bei Ramüß im Engadin. Nach dem Friedensschlusse von Luneville (9. Februar 1801) trat er als Buchhalter in die Dienste des Fürstbischofs von Gurk, des Cardinals Franz Xaver Altgrafen von Salm [Band XXVIII, S. 120]. Da brach das ereignißreiche Jahr 1809 über Oesterreich herein, und als in den Apriltagen das österreichische Kriegsmanifest erschien und Tirols Schilderhebung stattfand, eilte er aus der Schreibstube sofort wieder auf den Kampfplatz, viele Gleichgesinnte schlossen sich ihm an und schaarten sich unter seine Führerschaft. Ein paar gelungene, mit ebenso viel Kühnheit als Tapferkeit ausgeführte Handstreiche brachten bald seinen Namen in Aller Mund und richteten die Aufmerksamkeit jener Männer auf ihn, welche man mit den Maßregeln betraut hatte, das hart bedrängte Vaterland aus den Gefahren zu befreien, von denen es bedroht war. Vom Generalcommando in Linz wurde er aufgefordert, den Landsturm in Kärnthen zu organisiren, und darauf mit dem Obercommando über denselben betraut. Verstand, Muth und feste Entschlossenheit leiteten alle seine Unternehmungen. Aber der übermächtige Feind drang unaufgehalten vor, und um nicht unnöthig Menschenleben zu opfern, zerstreuten sich die Schützen. Da aber die Franzosen nach ihm, als dem Oberhaupte der ganzen Bewegung, fahndeten, mußte er sich ein Versteck suchen. Am „Falkenberg" unweit Klagenfurt war er gut geborgen und vor Verrath sicher. Da wurde er am 17. August 1809 zu einer Unterredung mit dem k. k. Appellationspräsidenten Grafen von Enzenberg und dem k. k. Landrechtspräsidenten Baron von Ulm ersucht. Verkleidet folgte er dem Rufe und erhielt den Auftrag, Nachrichten in das k. k. Hauptquartier zu Dotis in Ungarn zu überbringen. Mit einem Reisepaß auf den Namen Müller, mit 500 fl. Reisevorschuß und von dem Klagenfurter Mehlhändler Metzner be-

Digitized by Google

gleitet, ſollte er ſich unter dem Vorwande, Lebensmittel anzukaufen, auf den Weg begeben. Das Schreiben des Präſidenten Enzenberg an den Kaiſer wurde ihm in ſein Kleid eingenäht. Ein Führer brachte ihn über Großſonntag aus dem Bereiche der franzöſiſchen Vorpoſtenkette. Dann ging die Reiſe mit Vorſpann über Warasdin nach Dotis. Daſelbſt übergab er ſein Schreiben an den Kaiſer, der ihn an den in Köszthely weilenden Erzherzog Johann wies, von welchem er die weiteren Aufträge erhalten würde. Der Erzherzog eröffnete ihm nun, daß es im Falle eines Krieges wünſchenswerth ſei, daß der Landſturm im Rücken des Feindes, und zwar in Krain, Steiermark, Kärnthen und Tirol ſich bilde. In den beiden erſten Ländern ſeien ſchon Vorbereitungen getroffen, Beweis deſſen übergab man ihm kleine Zettelchen, mit den Namen der Ortſchaften und der Gleichgeſinnten ausgefüllt, die er daſelbſt finden würde, und machte ihn zugleich mit der Signaliſirung bekannt, durch die er ſich zu erkennen zu geben habe. Uebrigens wies ihn der Erzherzog an den Präſidenten Ulm, unter deſſen Leitung er das Obercommando des Landſturmes zu führen habe. Nach einem Plane Leiningen's ſollte man der Stadt Klagenfurt ſich bemächtigen. Mit dieſen Inſtructionen und drei in kleinſtem Format zuſammengelegten Briefen an den in Mailand gefangenen Grafen Peter Goës [Bd. V, S. 244, Nr. 9], an den Grafen Enzenberg und den Gouverneur von Trieſt Roſetti trat Türk unter dem Namen Johann B. Seybold ſeine Rückreiſe von Köszthely an. In Marburg angelangt, erfuhr er aus dem Munde der Wirthin „zum Lamm", Anna Zörer, daß er bereits verrathen ſei. Mit Hilfe ihres Sohnes, den er, als Fuhrknecht verkleidet, nach Völkermarkt führte, entging er den auf ihn lauernden franzöſiſchen Spionen. So kam er nach St. Georgen am Sandhof, wo ihn Baron Ulm erwartete. Für den Moment war er der Gefahr entronnen, aber noch ſtanden ihm große Fährlichkeiten bevor. Sein Herr, Fürſt Salm, befand ſich in äußerſter Geldnoth, aber in Trieſt lag ein großer Eiſenvorrath, der verſilbert und deſſen Erlös dem Fürſtbiſchof überbracht werden ſollte. Nebſtdem hatte er noch die geheimen in Köszthely empfangenen Briefe an Mann zu bringen. Nach Trieſt kam er mit dem fürſtbiſchöflichen Vicedom Dresdner unbeanſtändet, aber dort, wo bei länger als dreitägigem Verweilen ein aſſecurirter Aufenthaltsſchein zu löſen war, wurde er in dem Moment, als er denſelben löſen wollte, verhaftet und auf die Polizeiwachſtube abgeführt. Zum Glück hatte er von dem in Köszthely empfangenen Namensverzeichniß jener Perſonen, mit denen er in Verbindung treten ſollte, Gebrauch gemacht und die in demſelben als Patrioten bezeichneten Herren: Polizeidirector Baron v. Longo, Landrath Orefici und Dr. Hofer, ein gebürtiger Klagenfurter, bereits aufgeſucht. Um 11 Uhr Morgens war er arretirt worden, Nachmittags um halb 3 Uhr ging es unter Escorte von fünf Polizeimännern auf die Stadtintendanturkanzlei zum Verhöre. Glücklicherweiſe gelang es ihm in der Zwiſchenzeit, an einem unſagbaren Orte ſich des Inhalts ſeiner Brieftaſche, durch den noch viele Andere compromittirt werden konnten, zu entledigen. Bei dem Verhöre vor dem Platzoberſten rettete ihn wieder ein Zufall. Einer der anweſenden Beamten bemerkte nämlich, daß Türk nicht der Geſuchte ſei, den er genau zu kennen vorgab, worauf er noch deſſen äußere

Digitized by Google

Erscheinung, welche in keinem Stücke mit jener Türk's zusammentraf, beschrieb. Nach kurzer Debatte des Vorsitzenden mit den übrigen Beamten ward der Angehaltene entlassen und bedeutet, seinen Aufenthaltsschein abzuwarten. Als er die Stadtintendantur verließ, wurde er bereits von Baron Longo auf der Straße erwartet, der ihm durch Winke zu verstehen gab, daß er ihm folgen solle. Er that es, und in der Wohnung Longo's erfuhr er von dem Plane, welcher zu seiner Befreiung ausgeführt werden sollte, falls man ihn zum Tode verurtheilt hätte. Nun er glücklich der Gefahr, wenigstens für den Augenblick, entronnen, wurden sofort Anstalten zu seiner auf den nächsten Tag Morgens 4 Uhr festgesetzten Abreise getroffen. Indessen hatte auch Vicedom Dresdner die 72.000 fl. für das fürstbischöfliche Eisen in Empfang genommen. Und nun erst rückte Türk die Gefahr ganz nahe, aber wie durch ein Wunder entging er derselben, denn mit dem Courier, welchen General Rusca, als die Abreise des Flüchtigen ruchbar geworden, zu dessen Verhaftung nachgesendet hatte, kreuzte sich Türk in Adelsberg, wo er des Umspannens wegen länger verweilen mußte. Daselbst aber fand er noch rechtzeitig in einem Commis der fürstbischöflichen Eisenhandlung Namens Roder einen Warner, der ihm den Auftrag des Fürstbischofs überbrachte, jetzt ja nicht nach Klagenfurt zu kommen, da ihm dort die größte Gefahr drohe. Er eilte nun, so rasch er konnte, nach Prewald. Als der dortige Postmeister Decleva in den Paß des flüchtigen Türk Einsicht genommen, blickte er denselben zuerst mit großen Augen an und gab ihm dann durch ein Zeichen zu verstehen, ihm zu folgen. Als sie allein waren, entdeckte er dem Passagier, in welcher Gefahr derselbe schwebe, und daß er vom Gouverneur Rosetti den Auftrag habe, ihn sogleich nach Fiume zu befördern. Nun wurde Türk als Postknecht ausstaffirt, und während er mit der Briefpost nach Fiume fuhr, reiste Dresdner mit dem Gelde nach Klagenfurt. Und noch einmal entging er wie durch ein Wunder der schlimmsten Gefahr. Er hatte Fiume glücklich erreicht, aber nach sechs Tagen drängte es ihn fort, um alle in Kösztely empfangenen Aufträge auszuführen. Ungefährdet kam er bis Lindenheim, in dessen Nähe Bischof Salm in einem Elisabethinerinenkloster sich befand. In dem Orte waren zwei französische Mineurofficiere mit Arbeiten bei einer Schleuse des Stadtgrabens beschäftigt. Der Zuruf eines Bekannten, von dem er unvorsichtiger Weise mit seinem wahren Namen angesprochen wurde, erweckte die Aufmerksamkeit des Einen der beiden Officiere. Indessen erreichte er glücklich das Elisabethinerinenkloster, wo Bischof Salm ihn huldvoll empfing und ihm einen Wanderstab von Haselnußholz überreichte, der ihm von einem Bauer übergeben worden war, mit der Bitte, ihn dem Türk, wenn er käme, einzuhändigen. Dieser, der das Zeichen verstand, brach den Stock entzwei und fand in der Höhlung eine Hofdepesche, die er an Baron Ulm überbringen sollte. Während dies im Kloster vor sich ging, blieb auch der französische Officier, der Verdacht geschöpft hatte, nicht müßig und ließ in allen Häusern nach Türk suchen. Ein wackerer Wirth, Namens Jessernigg, der des Letzteren Anwesenheit im Kloster ahnte, eilte sofort dahin und theilte der Oberin mit, in welcher Gefahr der Gast schwebe. Und nun kommt das Beste. Türk wurde in ein Seitengemach gebracht, wo er sich an Speise und Trank

Digitized by Google

erquickte, und nachdem dies geschehen, begab sich der allerorts Gesuchte, während die französischen Stabsofficiere im Speisesaale an der Tafel saßen, durch das Zimmer des Consistorialdirectors in den Garten, brach eine Stakete aus, um auf die Wiese zu gelangen, und ging, in einem Buche lesend, langsamen Schrittes fort und immer weiter fort und kam unangefochten nach Maria Saal, wo er bei einem Freunde Zuflucht fand. Dort hielt er sich zwei Tage versteckt, fuhr dann über den Großinghof und Feldkirchen mit einem bedeutenden in Getreidesäcken verborgenen Pulvertransport in das Möllthal und gelangte von da zu seinen Tirolern. Bezüglich der ausführlicheren höchst interessanten Kreuz- und Querfahrten, die Türk im Dienste seines von den Franzosen geknechteten Vaterlandes und zu dessen Befreiung mit wahrem Heldenmuthe unternahm, wobei er überall, in der höchsten Gefahr, wie durch ein Wunder immer wieder gerettet wurde, verweisen wir auf die unten angegebenen Quellen. Zur Belohnung für seine dem Vaterlande in schlimmer Zeit geleisteten Dienste erhielt er die große goldene Civilverdienstmedaille und einen einträglichen Tabakverlag. Im Alter von 66 Jahren entriß der Tod diesen Bravsten der Braven dem Vaterlande.

Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) XXXI. Jahrg., 27. November 1841 Nr. 48. — Dieselbe. XLVI. Jahrg. 1856 Nr. 31: „Lebensbilder aus der Vergangenheit. Johann Türk". — Der Aufmerksame (Graz, 4°.) Jahrg. 1836, Nr. 180 und 181: „Lebensbilder aus der Vergangenheit". — (Hor...ayr) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. I. Ernst Friedrich Herbert Graf von Münster. Erste Abtheilung. Zweite vermehrte Auflage (Jena 1843, Fromann, 8°.) S. 402.

Noch ist zu verzeichnen: 1. Ein Naturforscher **M.** Türk, von dem im dritten Bande der „Verhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereines". S. 179 die interessante Abhandlung: „Ueber die Wirkungen des Bisses von Giftschlangen aufeinander" steht. — 2. Ein zeitgenössischer dramatischer Poet Oesterreichs Namens **Franz** Türk. Die von L. Rosner in Wien verlegte Sammlung: „Neues Wiener Theater", in welcher Oesterreichs jüngere Dramatiker wohl vollständig vertreten sind enthält in Nr. 33 das Stück: „Das Weib des Urias. Trauerspiel in fünf Acten nebst einem Vorspiele von Franz Türk" (93 S.). Ob Türk des Dichters wahrer Name oder ein Pseudonym ist, können wir nicht sagen.

Türckheim, Karl Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 1743, gest. 13. December 1798). Der Sproß eines alten rheinischen Geschlechtes, wahrscheinlich der Türckheim von Altdorf, worüber Näheres S. 87 die Quellen enthalten. Er diente bereits im siebenjährigen Kriege bei Clerici-Infanterie Nr. 44. Mit Auszeichnung kämpfte er in diesem Regimente bei Hochkirch (13. und 14. October 1758), wo König Friedrich II. von Daun überfallen und geschlagen, und bei Maxen (20. und 21. November 1759), wo der preußische General Fink von den Oesterreichern unter Daun aufgerieben wurde; wohnte der Belagerung von Dresden (Juli 1760) bei und rückte im Laufe des Krieges zum Hauptmanne vor. Im Jahre 1770 zum Major bei Puebla-Infanterie Nr. 26 und 1773 zum Oberstlieutenant in seinem früheren Regimente, damals bereits Gaisruck-Infanterie, befördert, kam er 1777 in gleicher Eigenschaft ins Regiment Nr. 26, damals Feldzeugmeister Riese, zurück, in welchem er im August 1781 zum Obersten ernannt wurde. Als solcher stand er mit zwei Bataillonen seines Regiments während des Türkenkrieges 1788—1790 in der Militärgrenze. Im Jänner 1789 wurde er zum General-

major befördert. Als solcher that er sich bei der Belagerung von Belgrad 1789 besonders hervor. Nicht nur überwachte er freiwillig Tag und Nacht auf das eifrigste die Arbeiten in den Tranchéen und traf bei den Arbeiten selbst die zweckmäßigsten und umsichtigsten Verfügungen, sondern zeichnete sich auch bei gefahrvollen Gelegenheiten, woran es nicht fehlte, durch Muth und Tapferkeit aus. Als der Feind am 19. September einen Ausfall unternahm, durch welchen unser linker Flügel von einer Umgehung bedroht wurde, war es General Türckheim, der besonders thätig in das Gefecht eingriff, durch umsichtige Anordnungen die Absichten des Feindes vereitelte, dann während der Belagerung die ersprießlichsten Dienste leistete und jede weitere Gefahr von den Unseren abwendete. Als nach Beendigung des Krieges mit der Pforte Kaiser Leopold II. ein Capitel des Maria Theresien-Ordens einberief, wurde in der 23. Promotion (vom 19. December 1790), welche der Kaiser in eigener Person abhielt, auch Türckheim mit dem Ritterkreuze ausgezeichnet. Später noch zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, starb er als solcher im Alter von 57 Jahren.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1837, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 311 und 1734.

Zur Genealogie der Freiherren von Türckheim. Es gibt ein freiherrliches Geschlecht Türckheim und ein solches, welches sich Türkheim schreibt. Beide unterscheiden sich übrigens auch durch die Prädicate, welche sie führen, denn ersteres nennt sich mit vollem Namen Türckheim von Altdorf, letzteres hieß ursprünglich Rebel von Türkheim und schreibt sich seit 1842 Türkheim von Geißlern. Die Felder 1 und 4 der beiderseitigen Wappen sind im Emblem identisch, nicht aber in der Farbe, denn die Türckheim von Altdorf weisen im ersten und vierten Felde in Blau, die Türkheim von Geißlern in Roth einen goldenen rechtsgekehrten Löwen auf. Die Felder 2 und 3 sind, wie aus der S. 88 und 90 folgenden Wappenbeschreibung ersichtlich ist, ganz verschieden. Die Türckheim von Altdorf, ein ursprünglich elsässisches, später ins Badische übersiedelte Geschlecht, zählen manchen denkwürdigen Namen in ihren Reihen, wir nennen nur beispielsweise den berühmten Staatsmann **Johannes** von Türckheim (geb. 1746, gest. 1824), der, durch die französische Schreckensherrschaft zu Ende des vorigen Jahrhunderts aus seiner Heimat Elsaß vertrieben, im Badischen sich ansiedelte und in darmstädtische Dienste trat; dann den französischen Staatsmann **Leonhard Friedrich** Freiherrn von Türckheim (gest. 1831), der unter der Napoleonischen Periode Finanzminister in Baden war. Daß auch unser Maria Theresien-Ordensritter General **Karl** Freiherr von Türckheim [S. 86] dieser Familie angehört, zweifeln wir keinen Augenblick, wenn wir ihn auch aus Mangel an genealogischen Daten nirgends einzureihen wissen, wie es unzweifelhaft ist, daß der weiter unten erwähnte General **Friedrich Rudolph Albrecht** Freiherr von Türckheim zu den Sprossen dieses Geschlechtes zählt. Mit einem **Hanemann** von Türinkheim, auch Türck genannt, der sich 1439 das Bürgerrecht in Straßburg erkaufte, beginnt die Stammreihe der Freiherren Türckheim von Altdorf, welche sich bis auf die Gegenwart fortführen läßt. Zwei Brüder, **Nicolaus** und **Ulrich**, erhielten 1552 eine Erneuerung ihrer Adelsrechte und eine Wappenvermehrung. Beide bildeten auch besondere Linien, jene des Ersteren, welcher Mitglied des beständigen Regiments der XIII zu Straßburg war, erlosch schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Dagegen blüht die von dem Letzteren (gest. 1572) gestiftete noch heute in zwei Zweigen. Ulrichs Urenkel **Johann** Türckheim wurde mit Diplom ddo. 8. März 1782 von Kaiser Joseph II. der Freiherrenstand verliehen, und seine beiden Söhne **Johann** und **Bernhard Friedrich** sind die Stammväter der heute noch bestehenden zwei Linien dieses Geschlechtes, der älteren badischen und der jüngeren Straßburger Linie. Zu Oesterreich steht die erstere durch Heiraten — indem der k. k. Major **Christian Friedrich** Freiherr von Türckheim (geb. 11. April

1782, gest. 2. Mai 1842) mit Maria Elisabeth, Tochter des k. k. Kämmerers und Präsidenten der breisgauischen Landstände Anton Freiherrn von Baden, und **Karoline Friederike** Freiin von Türckheim (geb. 14. März 1785, gest. 11. März 1840) mit Karl Grafen von Welsperg vermält waren — und durch den schon erwähnten **Friedrich Rudolph Albrecht** Freiherrn von Türckheim in näherer Beziehung. Dieser Letztere (geb. 1. Jänner 1819) stand 1843 als Oberlieutenant des k. k. Ingenieurcorps in der Festung Mainz, rückte im Generalstabe zum Major auf und wurde als solcher mit ah. Entschließung vom 7. October 1859 für seine in der Kriegsmarine durch nahezu drei Jahre, wie es im Diplom heißt, „mit aller Umsicht, mit Fachkenntniß und mit hingebendem Fleiße durchgeführte Leitung des Land- und Wasserbauwesens" mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. Als Oberst und Vorstand der Land- und Wasserbauten im k. k. Kriegsministerium, Marine-Abtheilung, führte er im Seearsenale zu Pola die Oberleitung des großen Trockendocks, dessen Dimensionen so ungeheuer sind, daß die größten Panzerschiffe darin Platz haben. Durch die Vollendung dieses 1863 begonnenen Werkes im Jahre 1868 wurde die Unabhängigkeit der k. k. Kriegsmarine vom Auslande hergestellt. Zur Zeit lebt Freiherr Friedrich Rudolph Albrecht als Generalmajor im Ruhestande.

Wappen der Freiherren Türckheim von Altdorf. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Blau ein goldener rechtsgekehrter Löwe; 2 und 3: in Gold ein schwarzer, oben und unten von einem schwarzen Stern begleiteter Querbalken. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme, aus der Krone des rechten wächst ein einwärtsgekehrter goldener Löwe; auf jener des linken ist in zwei mit schwarzen Querbalken belegten goldenen Büffelhörnern ein schwarzer Stern eingestellt. Helmdecken: die des rechten Helmes blau, jene des linken schwarz beiderseits mit Gold unterlegt.

Türkheim, Ludwig Freiherr von (Arzt und Sanitäts-Referent der k. k. vereinigten Hofkanzlei, geb. zu Wien 1777, gest. ebenda am 14. April 1846). Der Sproß einer altadeligen kurmainzischen, zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts nach Oesterreich übersiedelten Familie, über welche in den Quellen S. 89 Näheres berichtet wird. Sein Vater Karl Ludwig, einer der verdienstvollsten Staatsbeamten Oesterreichs, stand lange Zeit beim Hofkriegsrathe als Hofrath in Verwendung und wurde 1796 zum Staatsrathe ernannt. Die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik" schreibt über denselben: „daß er nebst seinen vielen scientifischen Kenntnissen einen unbändigen Fleiß besitze, mit dem er bei dem Hofkriegsrathe gleichsam alle Geschäfte durchdringen und erschöpfen will. Dem Monarchen hat er durch ausgezeichnete Thathandlungen im letzten preußischen Feldzuge Proben von seiner Geschicklichkeit abgelegt und sich deshalb der höchsten Gnade und des Vertrauens würdig gemacht. Sein moralischer Charakter ist vortrefflich und mit patriotischen Gesinnungen und wahrer Menschenliebe vergesellschaftet". Dieses ausgezeichneten Mannes Sohn, unser Ludwig, wollte sich den naturhistorischen Studien widmen, für welche er seit früher Jugend besondere Neigung zeigte. Aber auf den Wunsch seines Vaters wendete er sich der Rechtswissenschaft zu, und in der Folge überraschte er nebst den juridischen Zeugnissen denselben auch mit jenen über die zu gleicher Zeit zurückgelegten medicinischen Studien. Und so stand seiner Berufswahl nichts mehr im Wege. Im Jahre 1800 erlangte er das Doctorat der Medicin und wurde Mitglied der Facultät. Er wirkte nun längere Zeit als praktischer Arzt und machte sich als solcher einen so ausgezeichneten Namen, daß seine Berufung in den Staatsdienst erfolgte. In demselben bewährte er die bekannte Türkheim'sche Gediegenheit, und wie bisher am Krankenbette, so that er sich jetzt auch am Rathstische durch

Digitized by Google

energiſchen Willen und raſche, ſcharfblickende Einſicht in wichtigen Fällen hervor. Er wurde nun wirklicher Hofrath und Sanitätsreferent bei der k. k. vereinigten Hofkanzlei, dann Beiſitzer der k. k. Studien-Hofcommiſſion und Vicedirector des mediciniſch-chirurgiſchen Studiums, in welch beiden letzteren Eigenſchaften er nicht geringen Antheil hat an der Entwickelung der eben in der Zeit ſeines Referates zum höchſten Glanze gelangten Wiener mediciniſchen Schule. Beſonders in der Wahl der leitenden und lehrenden Kräfte beſaß er einen Scharfblick ohne Gleichen, und verſtand er es, ſeine Anträge, welchen nicht ſelten Zunftneid und alter Schlendrian Widerſtand entgegenzuſtellen verſuchten, zur Ausführung zu bringen. So ſind namentlich Skoda und Türck geradezu als ſeine Objecte zu bezeichnen. Er war zuletzt Leibarzt der Familie des Erzherzogs Franz Karl. In den Jahren 1817 und 1829 bekleidete er die Würde des Rector magnificus an der Wiener Hochſchule. Seine Thätigkeit in den verſchiedenen Zweigen ſeines Berufes als Sanitätsreferent war unermüdlich, und dieſelbe erhielt durch den Schatz ſeiner reichen Kenntniſſe auf den verſchiedenen Gebieten menſchlichen Wiſſens, durch die unbeirrbare Humanität ſeines Charakters, wie durch die Bereitwilligkeit, mit der er alles Schöne, Nützliche und Gute in ſeinem Wirkungskreiſe zu fördern ſuchte, eine ganz beſondere Weihe. Er war ein Freund ſeiner Freunde, ein wohlwollender Förderer des Talentes und im geſchäftlichen Verkehre durch ſeinen geraden Sinn, ſeinen Freimuth und ſeine Herzensgüte allgemein beliebt und verehrt. Als Schriftſteller iſt er nie aufgetreten, dazu fehlte ihm bei ſeiner ausgedehnten Praxis und amtlichen Wirkſamkeit die erforderliche Zeit. Daher iſt auch der Ruf ſeines Namens nicht ins Ausland gedrungen, aber in Wien ſtand Türkheim unter den praktiſchen Aerzten obenan, und es iſt Thatſache, daß, als die Kunde von ſeinem Hingange ſich verbreitete, die mediciniſche Facultät der Wiener Hochſchule den Beſchluß faßte: für den Verſtorbenen in corpore Trauer anzulegen, ein Vorgang, der ſich unſeres Wiſſens ſelbſt bei den Koryphäen der Wiener Hochſchule, wie Oppolzer, Rokitansky, Skoda nicht wiederholt hat. Türkheim ſtarb eines plötzlichen Todes. Am Vormittag des 14. April befand er ſich noch vollkommen wohl. Er nahm nun ein Bad, und ſein langes Verweilen in demſelben fiel auf. Man ſah nach und fand ihn entſeelt. Die Berſtung der Aorta hatte ſein Ende herbeigeführt. Dem verdienſtvollen Freiherrn wurden für ſein Wirken mannigfache Auszeichnungen zutheil. Der Kaiſer verlieh ihm das Ritterkreuz des St. Stephansordens, auch Bayern und Baden ſchmückten ihn mit ihren Decorationen; naturwiſſenſchaftliche, ärztliche und andere gelehrte Vereine zu Padua, London, Erlangen, Venedig u. ſ. w. ernannten ihn zu ihrem wirklichen, correſpondirenden oder Ehrenmitglied. Aus ſeiner Ehe mit Angelica Freiin Dubaine-Mallechamps überlebten ihn drei Söhne und zwei Töchter, ſämmtlich aus der Stammtafel erſichtlich.

Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 39. Jahrg. (1846), Nr 94: Nekrolog von Weidmann. — Frankl (Ludwig Auguſt). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) V. Jahrg. (1846), S. 376 und 455.

Porträt. Lithographie von Kriehuber (Wien 1841. Fol.).

Zur Genealogie der Freiherren Türkheim von Geißlern. Dieſelben ſtammen aus dem Mainziſchen, und das daſelbſt in der Stadt

Bingen schon um 1370 in kurmainzischen Diensten vorkommende Geschlecht hieß ursprünglich Rebel genannt Türkheimer. Aus demselben erlangten ddo. Prag 14. Februar 1613 die Brüder **Balthasar, Hans, Wendelin** und **Philipp** Rebel genannt Türkheimer, die gleich ihren Voreltern dem Hochstifte Mainz besonders im Justizfache langjährige Dienste leisteten, einen Wappenbrief, den ihr Ahn **Thomas** bereits s. d. Augsburg 22. September 1530 erhalten, aber im Laufe der Kriegsereignisse verloren hatte. Philipps Enkel **Philipp Johann** wurde mit Diplom ddo. Wien 16. October 1689 in den Reichsadel und des Letzteren Enkel **Karl Ludwig,** der berühmte Staats- und Conferenzrath, mit Diplom ddo. Wien 28. Mai 1801 in den Freiherrenstand erhoben. Dessen Sohn **Ludwig** ist der berühmte Wiener Sanitätsreferent der k. k. vereinigten Hofkanzlei, und des Letzteren Sohn **Ludwig Joh. Nep.** nahm im Jahre 1842 den Namen Geißlern an, und seitdem nennt sich das Geschlecht Türkheim-Geißlern. Den heutigen Familienstand macht die Stammtafel ersichtlich. Der gegenwärtige Chef des Hauses Freiherr Ludwig Johann Nep. von Türkheim-Geißlern ist Patrizier von Fiume und Abgeordneter im mährischen Landtage. Sein jüngerer Bruder **Karl** wurde im diplomatischen Corps angestellt und fungirte 1880 als Legationsrath bei der k. k. Gesandtschaft in den Niederlanden. Des Freiherrn Ludwig Sohn, gleichfalls **Ludwig** mit Vornamen, widmete sich dem Staatsdienste und bekleidete 1879 die Bezirkshauptmannsstelle zu Proßnitz in Mähren.

Wappen. Von Roth und Gold quadrirter Schild mit Herzschild. Dieser zeigt in Blau drei goldene Sterne in Form eines gestürzten Dreiecks. Von den Feldern des Wappens zeigt 1 und 4 in Roth einen goldenen rechtshinspringenden Löwen; 2 und 3: einen rechtsgekehrten, gehörnischten wachsenden Mann mit offenem Visir und rothem Helmbusch, in der Rechten ein Schwert emporhaltend, die Linke in die Hüfte stemmend. Den Schild bedeckt die Freiherrenkrone. Schildhalter: Zwei goldene Löwen

Stammtafel der Freiherren Türkheim von Geißlern.

U. U.

Balthasar, 1613 Wappenbrief

Hans, 1613 Wappenbrief

Wendelin, 1613 Wappenbrief.

Philipp, 1613 Wappenbrief.

Gebhard.
Anna Schoßinger von Schoß.

Philipp Johann,
1689 Reichsadel.
U. U. Vogel von Ganenburg.

Karl Ferdinand.
Therese de Cämotte.

Karl Ludwig [S. 88. im Text],
1801 Freiherr,
Staats- und Conferenzrath.
U. U.

Ludwig [S. 88]
geb. 1777, † 14. April 1846.
Angelique Freiin Dubaine-Malleschamps
geb. 2 November 1794,
† 2 März 1835.

Polyxena
geb. 2 Juni 1815, †,
vm. **Joseph Ritter von Stahl.**

Ludwig Joh. Nep.
geb. 25 August 1817
Elisabeth Freiin Brenner von Felsach
geb. 23. Jänner 1820,
† 2. October 1852.

Karl
geb. 12 Mai 1821.

Josepha
geb. 14. April 1826,
vm. **Antonio Gioppi.**

Johann
geb. 16. Mai 1830.

Ludwig
geb. 7 Jänner 1844.

Joachim
geb 16 December 1847.

Digitized by Google

Türr, Stephan (österreichischer Deserteur, geb. zu Baja am 10. August 1825). Obgleich überall als Vollblutungar angegeben, ist er doch von deutscher Abstammung, und sein Bruder Albert, seines Zeichens ein ehrsamer Schuster, diente noch 1861 bei Coronini-Infanterie Nr. 6 als braver und zuverlässiger Soldat. Als Studirender trat Stephan am 8. März 1842 zu Zombor in die kaiserliche Armee und wurde im Jahre 1848 vom Feldwebel zum Unterlieutenant im 32. Linien-Infanterie-Regimente, damals Erzherzog Franz Karl, befördert. Das dritte Bataillon dieses in Italien liegenden ungarischen Regiments, welches seinen Werbbezirk in Fünfkirchen hatte, stationirte in Ungarn, wo es durch die Revolution größtentheils in seiner Pflichterfüllung wankend geworden war. Als Türr mit seinem Gesuche um Uebersetzung dahin abgewiesen wurde, faßte er im Stillen den Entschluß, seine Fahne, sobald sich ihm Gelegenheit darböte, zu verlassen. Am 17. Jänner 1849 stand er zu Buffaloro auf Vorposten, und dort kam ihm jener von Ladislaus Grafen Teleki [Bd. XLIII, S. 253] unterzeichnete und von dem in Turin weilenden Revolutionsagenten Ungarns Ludwig Splényi [Band XXXVI, S. 207] verbreitete Aufruf in die Hände, in welchem die ungarischen Regimenter in der Armee Radetzky's zu Eid- und Treubruch aufgefordert wurden. Und Tags darauf, nach der Ablösung von den Vorposten, entwich er meineidig von seiner Truppe. Daß er diesem Schritte lediglich politische Motive unterschob, ist selbstverständlich; doch lagen die Dinge anders. Einer pflichtwidrigen Gebarung mit Compagniegeldern dringend verdächtig und sowohl dieserhalb als wegen leichtsinnigen und unbefugten Schuldenmachens jeden Augenblick einer Untersuchung gewärtig, entzog er sich derselben durch die Desertion. Interessant ist es, wie nun der Deserteur im Hauptquartier zu Vigevano unter den Auspicien eines königlichen Prinzen von Savoyen förmlich eine festliche Aufnahme fand! Wenngleich er unter die damals allgemein gangbare Maske eines wegen politischer Ueberzeugung verfolgten Märtyrers sich hüllte, so kann man doch nicht anders, als annehmen, daß die Begriffe von Recht und militärischer Ehre in der einst so wackeren piemontesischen Armee, selbst bei ihren obersten Führern abhanden gekommen, wenn man einen Mann, der, möge man die Dinge wenden, wie man wolle, immer nur Deserteur war und blieb, in solcher Weise aufnahm. In Turin wurde Türr von Splényi zum Capitän und Commandanten der auf sardinischem Boden versammelten österreichischen Deserteure ernannt. Diese Leute, etwa eine Bande von 150 Mann, organisirte er zu Alessandria in eine Legion und begab sich mit ihr nach Nizza, weil es im Plane lag, von dort nach Fiume und dann nach Ungarn zu ziehen. Allein der vernichtende Sieg Radetzky's machte diesem Vorhaben ein Ende, und Türr ging nun mit einem Theile seiner Legion nach Baden, wo er von Siegel, der die Aufständischen commandirte, erst zum Major, dann zum Obersten ernannt wurde. Ueber die Motive, welche den Vollblutmagyaren nach Baden trieben, wo doch für die Ungarn zur Erkämpfung ihrer Selbständigkeit nichts geschehen konnte, herrscht noch zur Zeit unaufgeklärtes Dunkel. Nachdem der Aufstand in Baden niedergeschlagen war, ging der Deserteur nach Bern, um sich mit dem daselbst weilenden ungarischen Agenten Draskovich in Verbindung zu setzen.

Digitized by Google

Auch knüpfte er mit dem Grafen Teleki in Paris einen lebhaften Verkehr an und begab sich im März 1850 persönlich dahin. Dort im Palais royal hielten die Häupter der Emigranten, darunter auch Teleki, ihre Zusammenkünfte, in welchen politische Pläne und neue Revolutionsprojecte für die Zukunft entworfen wurden. Von Paris ging er nach London, wo er mit Pulszky [Bd. XXIV, S. 71], dem vor nicht langer Zeit Professor Schwicker in der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" ein biographisch-kritisches Denkmal setzte, in Verbindung trat. Pulszky weihte ihn in seine nahen Beziehungen zu dem Hochverräther Kossuth ein und spiegelte ihm auch Hoffnungen auf eine baldige Herstellung eines selbständigen Königreichs Ungarn vor. Doch mochte Türr nicht auf die Erfüllung dieser Hoffnungen warten, wenigstens trug er sich mit dem Plane, in türkische Dienste zu treten, in welchen eben damals schon ein Theil der ungarischen Emigration Verwendung gefunden hatte. Eine Unterstützung, welche ihm aus der Casse des Revolutionscomités zufloß, brachte ihn aber wieder davon ab, und nun entwickelte er eine fast fieberhafte Thätigkeit als Revolutionsagent, wozu ihm die Mittel theils von der Revolutionspropaganda, theils auch von anderer Seite beigeschafft wurden, denn er war immer auf Reisen zwischen London und Paris, zwischen der Schweiz und Piemont, wodurch er nicht nur die Häupter der Emigration aller Länder, wie in der Schweiz Carlo Clerici, Mazzini's thätigsten Agenten, in London Aurelio Saffi, Mazzini's Vertrauten, sondern auch zum guten Theile die verschiedensten Pläne und Geheimnisse der revolutionären Actionspartei kennen lernte. Nachdem Kossuth sich nach London begeben hatte, reiste auch er dahin, um sich dem Agitator zur Disposition zu stellen. Daselbst traf er über ein halbes Hundert der vornehmsten Emigranten und wurde in die Pläne eingeweiht, mit welchen man sich in Bezug auf Ungarn trug. In Kossuth's Auftrag begab er sich nun nach Turin, um dort die weiteren Weisungen abzuwarten, auch hatte er Aufträge, die ihm der Rebell Vetter geben sollte, so anzusehen, als wenn sie unmittelbar von Kossuth selbst ausgingen. Als er im November 1851 wieder in Turin eintraf, erfuhr er von dem Mazzini'schen Agenten Conte Grilli, daß er zum Leiter der revolutionären Unternehmungen entweder im Mailänder oder Venetianischen District ausersehen sei. Im März 1852 erhielt er von Vetter den Auftrag, die Dislocation der k. k. Truppen in Italien genau zu erforschen, dieselben so weit als möglich für die Ziele der Revolution zu gewinnen, sich zu diesem Zwecke geeigneter Unteragenten zu bedienen und über Alles zu berichten. Mit diesen Weisungen verband Vetter aber auch eine Rüge über die geringe Thätigkeit des italienischen Revolutionscomités und die Nachricht, daß er selbst bald nachkommen werde, um Einsicht zu nehmen in den Stand der Dinge und zu energischerem Vorgehen aufzumuntern. So wurde Türr von seiner eigenen Partei vornehmlich zu revolutionären Spionsdiensten verwendet. Im April 1852 erschien bei ihm der Ungar Bognár, welcher, nachdem er sich legitimirt hatte, von ihm die Namhaftmachung jener Individuen der kaiserlich österreichischen Armee forderte, an welche man sich, um sie für Rebellionszwecke zu gewinnen, wenden könne. Auch erhielt Türr um diese Zeit einen Auftrag Kossuth's, über die Zustände in Italien aus-

Digitized by Google

führlich zu berichten und sonst alle nur denkbaren Mittel anzuwenden, um die in Italien liegenden kaiserlichen Truppen zu corrumpiren und zum Treubruch zu verleiten. Der wenig günstige Bericht, den Türr nun erstattete, bestimmte Kossuth, ihn nach London kommen zu lassen, wo dann, nachdem man noch mit Mazzini Rücksprache gepflogen hatte, der Beschluß gefaßt wurde, daß fortan die in allen bedeutenderen Orten Italiens organisirten Revolutionscomités die Corrumpirung der kaiserlichen Truppen zu übernehmen hätten. Im October 1852 von Kossuth förmlich zu dessen Agenten in Italien ernannt, nahm Türr als solcher seinen Aufenthalt in Turin. Wenige Monate später, im Februar 1853, fand der bekannte Aufstandsversuch in Mailand statt. Türr, der mit einer Revolutionsschaar in Stradella Posto faßte, um zu geeigneter Zeit an demselben Antheil zu nehmen, nach Anderen aber aus dem sicheren Verstecke des Cantons Tessin sich an jenem Versuche betheiligte, wurde von einem österreichischen Kriegsgerichte in contumaciam zum Tode verurtheilt und in Fünfkirchen, der Werbbezirksstation des Regiments, aus welchem er desertirt war, in effigie gehenkt. Die sardinische Regierung aber ließ ihn damals festnehmen und über Genua nach Marseille bringen, von wo er nach London ging. Trotz der eben erwähnten mißlungenen Demonstration erhielt er doch von Mazzini im Sommer 1853 neuerdings den Auftrag, sich nach Zürch zu begeben, um mit den dort weilenden Flüchtlingen eine neue Schilderhebung gegen Oesterreich vorzubereiten. Aber durch das Mißlingen des Mailänder Putsches vorsichtig gemacht, lehnte er ab. Die politische Lage war eben damals allen Complotten gegen Oesterreich ungünstig, denn von der Seine erscholl das Losungswort: Ruhe in Italien; in Folge der bereits im Orient begonnenen Verwickelungen fand es der Imperator an der Seine für angemessen, mit Oesterreich das beste Einvernehmen zu erhalten. Den größten Theil des Sommers 1853 brachte Türr in Paris zu. Von dort zeigte er Kossuth seine Absicht an, in den Orient zu gehen, und sah Weisungen des Agitators entgegen. In der Türkei hielt sich zu jener Zeit der größere Theil der ungarischen Emigration auf, welcher sich auch die Emigranten anderer Länder angeschlossen hatten, die nun sämmtlich als Werkzeuge der großen Revolutionspropaganda dort ihre Verhaltungsbefehle erwarteten. Immer actionsbereit, verfolgte man den Verlauf der orientalischen Angelegenheiten, um, wenn der rechte Augenblick käme, denselben zu eigenen Interessen auszubeuten und nöthigenfalls activ einzutreten. So wurde denn Türr mit einem Empfehlungsschreiben an Guyon [Bd. VI, S. 50] gewiesen, und ihm zugleich der Auftrag ertheilt, über alle wichtigen Vorkommnisse und sonstige Wahrnehmungen zu berichten und sich mit Alexander Gál [Bd. V, S. 43 in den Quellen], der als Kossuth's Generalbevollmächtigter in Constantinopel weilte und dessen Thätigkeit sich auch über Serbien erstreckte, in Verbindung zu setzen. In Malta schloß er sich auch an Klapka [Bd. XII, S. 6] an und ging mit ihm zusammen nach Constantinopel. Da, wie die Verhältnisse eben lagen, ein Eintritt in türkische Dienste nicht räthlich erschien, sah er noch nach Gál's Eröffnungen anderer Verwendung entgegen. Dieser hatte ihm mitgetheilt, daß er in Widdin bereits über nahezu ein halbes Tausend

Digitized by Google

Verbündete verfüge, mit denen eine Demonstration nach Siebenbürgen beabsichtigt werde. Als aber die Guerillabanden von Warady, kaum, daß sie ihre Thätigkeit beginnen wollten, theils zersprengt, theils niedergeworfen wurden, löste sich auch dieser Traum einer neuen Erhebung in Nichts auf. Kossuth hatte auch Serbien in den Calcul seiner Projecte einbezogen, und Türr sollte von dort aus seine revolutionäre Thätigkeit über Ungarn ausdehnen. Aber das schien Türr doch zu gewagt, die mit dieser Mission verbundenen Gefahren ließen es ihm räthlich erscheinen, dieselbe abzulehnen. Dagegen begab er sich mit einer Empfehlung Klapka's in das Hauptquartier Omer Pascha's [Bd. XXI, S. 59], wo er bis April 1854 als Volontär verweilte. Daselbst mitten unter zahlreichen ungarischen, polnischen und walachischen Emigranten hatte er die beste Gelegenheit, wahrzunehmen, wie die Chancen der Sache, welcher er diente, stünden, und er konnte bald die Ueberzeugung gewinnen, daß die Dinge nichts weniger als günstig lagen, in welchem Sinne er auch an Kossuth berichtete. Die imposanten Rüstungen Oesterreichs in nächster Nähe sahen ihm für eine neue revolutionäre Erhebung mit einigen hundert Rebellen, die wenig Aussicht hatten, von irgend einer politischen Macht nachhaltig unterstützt zu werden, wenig verlockend aus, und so stand er vorderhand von jeder weiteren revolutionären Action ab. Und da ihm ein Versuch, in den activen Dienst der Pforte zu treten, mißlang, kehrte er wieder nach Paris zurück. Bis zum Frühling 1855 blieb er daselbst, dann begab er sich auf Kossuth's Geheiß neuerdings in den Orient. Auf der Reise dahin schloß er sich in Malta dem zur Einschiffung nach der Krimm begriffenen 72. britischen Regimente (Hochländer) an, traf Ende Mai 1855 in Constantinopel ein und ging als Volontär in die Krimm. Sein Aufenthalt daselbst war von kurzer Dauer, von den englischen und französischen Officieren hatte keiner Gelegenheit, Türr kennen zu lernen, so wenig bekannt wurde sein Name. Aus der Krimm nach Constantinopel zurückgekehrt, ward er von den Engländern mit dem in ihren Sold übergegangenen türkischen Contingent in den Dienst eines Landtransportcorps übernommen. Sodann mit dem Auftrage betraut, noch einen weiteren Train zu diesem Corps in Bulgarien zusammenzustellen, erhielt er, ohne daß er früher den Eid der Treue für die englische Regierung abgelegt hätte, von dieser, und zwar ohne Ausfertigung des üblichen Patentes den Titel eines Obersten mit entsprechenden Gebühren. Zu dem Ankaufe von Remonten in der Moldau und Walachei beordert, verweilte er längere Zeit in Rustschuk, von wo aus er häufige und sehr enge Verbindungen mit den notorischen Vermittlern der Correspondenz zwischen der ungarischen Emigration und dem Heimatlande unterhielt. Auch in dem von österreichischen Truppen besetzten Giurgevo wagte er es zu erscheinen. Er wurde erkannt, und für den Fall seines Wiederkommens ordnete die kaiserliche Regierung seine augenblickliche Verhaftung an. Im Wahne seiner Unverletzbarkeit als englischer Oberst, nahm er keinen Anstand, sich nach Bukarest selbst zu begeben, wo das k. k. Infanterie-Regiment Erzherzog Franz Karl, dessen Fahne er meineidig verlassen hatte, in Garnison lag. Nun aber war es doch mit dem militärischen Ansehen und der Würde des kaiserlichen Heeres unverträglich, den in effigie gehenkten Deser-

Digitized by Google

teur und Hochverräther im Bereiche der eigenen Regimentsjurisdiction, angesichts der Armee, der er angehörte, frei verkehren zu lassen. Er wurde daher am 1. November 1855 in seiner Wohnung festgenommen und, zur Vermeidung jeder Reclamation wegen Verletzung der englischen Uniform mit kaiserlichem Militärmantel und Mütze bekleidet, sofort unter Militärescorte nach Kronstadt abgeführt. Die mündlichen und schriftlichen Proteste des englischen Generalconsuls blieben ebenso unberücksichtigt als die des türkischen Militärcommandanten in Bukarest. In Kronstadt wurde nun gegen ihn der regelmäßige Proceß eingeleitet. Der mehrerwähnten Verbrechen schuldig erkannt und abermals zum Tode verurtheilt, entging Türr durch Verwendung der Königin von England dem Loose, welches ihm die Gerichte zuerkannten, denn der Kaiser begnadigte ihn mit lebenslänglicher Verbannung aus Oesterreich. Enthaftet wurde er nach Corfu gebracht. Von dort begab er sich nach England, und die erste Heldenthat, zu welcher er sich nach wiedererlangter Freiheit aufraffte, war eine verleumderische, von wildestem Haß gegen Oesterreich durchglühte Schmähschrift. Als österreichischer Häftling aber hatte er bei den kriegsgerichtlichen Vernehmungen eine höchst zweideutige Rolle gespielt, da er, um für sich selbst eine günstigere Meinung zu schaffen, das Treiben seiner exilirten Parteigenossen ohne alle Rücksicht bloß stellte. Ein Umstand, den ihm seine politischen Gesinnungsgenossen, die ihn heute noch als einen gemeinen Verräther betrachten, nie vergessen. Man ging damals eben in den Kreisen, welchen er vor seiner Verhaftung angehörte, mit der Absicht um, sein Treiben und seinen Charakter einer näheren öffentlichen Beleuchtung zu unterziehen. Nur die Besorgniß, die geheimen Ziele der Propaganda und die Fäden ihrer Verbindung dadurch bloßzulegen, ließ von der Ausführung Abstand nehmen. Indessen waren über sein Gebaren in englischen Diensten allerlei Umstände bekannt geworden. Wie er schon als österreichischer Officier wegen Veruntreuung dringend verdächtig, durch Desertion sich zu retten suchte, die er zugleich benützte, um sich mit der politischen Gloriole zu schmücken, so trat er auch aus den englischen Diensten nichts weniger als ohne Makel. Die Verwaltung bei den englischen Transportcorps machte ihm öffentlich den Vorwurf, daß er, der über namhafte von der englischen Verwaltung zur Vervollständigung der Trainanstalten im Orient empfangene Summen zu verfügen hatte, seine Rechnungen in unbefriedigendster Weise gelegt und Kaufcontracte ohne alle Garantie für die englische Regierung abgeschlossen habe; daß die gelieferten Wagen schlecht, die angekauften Pferde aber noch schlechter und weit über den Preis bezahlt waren. Ein Gasthofinhaber in Giurgevo beanspruchte von ihm die Summe von zwölfhundert Gulden und belegte zur Deckung eine Anzahl eingelieferter englischer Wagen mit Beschlag. Nur der Umstand, daß die englischen Behörden, Gott weiß wie beeinflußt, die Sache auf sich beruhen ließen, kam dem Defraudanten zu Statten. Nach Beendigung des orientalischen Krieges 1856 arbeitete Türr, der während seiner Umzüge auch den Tscherkessenfürsten Sefer Bei kennen gelernt hatte, in Constantinopel für die Zwecke eines aus einigen Engländern bestehenden Comités, welches sich die Unterstützung der Tscherkessen zu seiner Aufgabe machte. Aber bald darauf von einem Blutsturze befallen, der ihn dem Tode nahe brachte,

Digitized by Google

mußte er auf den Rath der Aerzte in einem milderen Klima Genesung suchen. Er begab sich daher in die Levante und lebte daselbst ein paar Jahre wie verschollen. Erst als 1859 der Krieg zwischen Piemont und Oesterreich ausbrach, tauchte er aus seiner Zurückgezogenheit wieder auf und erschien in Genua, wo er von Garibaldi, der sich eben mit der Bildung seines Freicorps beschäftigte, das Commando eines Bataillons Alpenjäger erhielt, mit welchen er mehrere Recognoscirungen ausführte. Bei Castenedolo durch einen Schuß in den Arm verwundet, mußte er im Hause einer vornehmen italienischen Patriotin seine Genesung abwarten. Wieder hergestellt, schloß er sich im Mai 1860 dem Unternehmen Garibaldi's gegen Sicilien an und wirkte an der Seite des alten Einsiedlers von Caprera als dessen Adjutant mit dem Range eines Obersten, und zwar von der Landung bei Marsala bis zur Einnahme von Palermo. Bei letzterer erhielt er einen Schuß ins Bein. Er wurde von Garibaldi zum General ernannt, aber seine Wunde hinderte ihn, das Commando einer gegen Messina bestimmten Division anzunehmen, und so verließ er Anfangs Juni mit Urlaub die Insurrectionsarmee. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit brachte er einen Theil des Sommers 1860 in Aix-les-bains zu und machte von da aus einen Ausflug nach Paris. Sein Versuch, eine Audienz bei Kaiser Napoleon zu erlangen, blieb erfolglos, dagegen fand er bei dem „rothen Prinzen" wohlwollende Aufnahme. Nach Italien zurückgekehrt, trat er das Commando über eine der Colonnen an, welche Garibaldi zum Einfall in Neapel organisirt hatte. Im Jahre 1861 vermälte sich Türr mit Miß Wyse-Bonaparte, einer Tochter des früheren britischen Gesandten in Athen und Enkelin Lucian Bonaparte's, einer 22jährigen, aber vermögenslosen Dame. Diese Gelegenheit benützten einige ungarische Patriotinen, um der Braut als Hochzeitsgeschenk eine prachtvolle Haube zu übersenden, wofür Lady Türr in einem Schreiben dankte, welches nachstehende charakteristische Stelle enthält: „Durch meine Mutter einer Familie angehörend, deren Oberhaupt für die Nationalitätsangelegenheiten Partei ergreift, bin ich stolz darauf, daß ich die Adoptivtochter eines so edlen Landes sein kann, und meine Wünsche vereinen sich mit den Ihren, daß über diesem mit dem Blute unserer Märtyrer übergossenen Lande bald eine neue Aera beginne". Im genannten Jahre wurde Türr auch von der italienischen Regierung zum General ernannt. Aber nicht lange behauptete er sich in dieser Stellung. Denn schon 1863 fand auf Grund von Papieren, welche in die Hände des italienischen Kriegsministers geriethen, und durch welche er in schlimmster Weise compromittirt erschien, gegen ihn die kriegsrechtliche Untersuchung statt, welche mit seiner Entlassung aus dem Verbande der italienischen Armee endete. Die Journale glossirten diese Thatsache mit den Worten: „Er war durch den Kriegsminister della Rovera aus schreienden Beweggründen, die nur mit der öffentlichen Moral zu thun hatten, in Disponibilität gesetzt worden". Zu seiner Erholung von den aufregenden Tagen der langwierigen Untersuchung begab sich Türr im Frühling 1863 nach Bukarest, wo er die denkbar abenteuerlichste Rolle spielte. Er ließ sich nämlich von seiner aus den zweideutigsten Personen bestehenden Umgebung als den künftigen König von Ungarn begrüßen, und nahm als solcher den Titel Stephan VI. an!! Es ist

Digitized by Google

dies kein Märchen, sondern eine erhärtete Thatsache, die wohl mit Napoleon's damaliger Suche nach einem ungarischen Kronprätendenten, den er auch für einige Zeit in dem berüchtigten Franz Claude August Grafen Croy-Chanel de Hongrie [Bd. XI, S. 382] gefunden, in einigem Zusammenhange stehen mag. Nun aber, dieses königliche Intermezzo, als dessen Held Türr figurirte, war von kurzer Dauer, denn plötzlich verließ er Bukarést — man wollte wissen in Folge dringender Intervention des englischen Consuls in Turin. Für ein paar Jahre zog er sich nun, wie es schien, vom öffentlichen Leben zurück, wenigstens sprachen die Journale nicht von ihm. Da trat er 1867 wieder, und zwar in sehr bemerkbarer Weise in den Vordergrund, indem er im Herbst genannten Jahres mit seiner Gemalin eine Reise, wie es sich später herausstellte, als politischer Agent, nach Ungarn machte und von dort aus Wien und Agram besuchte. Die Meldung einiger Journale: daß man vor seiner Reise nach Ungarn Garantien oder wenigstens Versicherungen gefordert habe, daß er wirklich im österreichischen Sinne wirken werde, entkräftete Türr mit einem eigenen aus Florenz 28. October 1867 datirten Schreiben, in welchem er die ganze Mittheilung für eine Verleumdung erklärte. In Pesth besuchte er den Minister Wenckheim, dem gegenüber er den Wunsch aussprach, eine persönliche Zusammenkunft mit dem Ministerpräsidenten Grafen Andrassy erlangen zu können. Dieser gewährte ihm dieselbe, und Türr begab sich deshalb nach Wien. Ueber den Inhalt der Unterredung ist nichts bekannt geworden. Dagegen berichten die Blätter über sein Verhalten beim Banquett, welches ihm und seiner Gemalin zu Ehren auf der Pesther Schießstätte veranstaltet wurde. Nachdem er für die begeisterten Éljen, die man ihm darbrachte, gedankt hatte, ermahnte er in einer Rede die Nationen der ungarischen Krone zur innigen Verbrüderung, welche der einzige feste Grundstein sei, auf welchem die schönere Zukunft Ungarns aufgebaut werden könne. Nach Agram war er gegangen, um im Auftrage der Deák-Partei für den Ausgleich mit Ungarn zu wirken. Bei dem großen Diner, welches der Eigenthümer der „Agramer Zeitung" ihm zu Ehren gab, machte er Mittheilungen, welche mit großer Befriedigung aufgenommen wurden. Sie gipfelten in der Versicherung, daß Ungarn nicht die Knechtung des dreieinigen Königreichs beabsichtige, sondern vielmehr mit Croatiens Vertretung als Nation mit Nation verhandeln und alles Mögliche thun wolle, um den beklagenswerthen Verfassungswirren endlich einmal ein Ende zu machen. Noch ist seines aus Pallanze am 12. November 1867 an das Pesther Journal „Hon", d. i. Vaterland, gerichteten Briefes zu gedenken, in welchem er den Plan der Errichtung einer ungarischen Landwehr anregt. Derselben soll die Organisation der Militärgrenze zu Grunde gelegt werden. Welche Hintergedanken der Rathgeber mit dieser Idee barg, wurde damals von einigen Journalen ziemlich offen dargelegt und dazu bemerkt, daß mit der Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht in Oesterreich diese von Türr angeregte Frage als erledigt anzusehen sein dürfte. Im folgenden Jahre 1868 beschäftigte ihn das Verhalten des Lemberger Landtages in staatsrechtlichen Fragen und veranlaßte ihn zu einem Schreiben, welches er am 29. August g. J. an einen hervorragenden Politiker Galiziens von seinem Sommeraufenthalte

Digitized by Google

am Lago Maggiore richtete und aus welchem nachstehende Stelle hervorzuheben ist: „Bei dem Petersburger Banquett, welches zu Ehren der Berliner Oekonomisten veranstaltet worden, verkündete ein Redner öffentlich die Lehre: „„daß blos große Nationen das Recht haben zu leben und zu gedeihen““. Damit wurde einfach das Todesurtheil über alle unter dem Scepter der Habsburger gruppirten Nationalitäten ausgesprochen. Gegen diese Lehre gibt es kein anderes Mittel, als daß wir uns hier im Innern als Schwesterländer eng aneinanderschließen. Das liegt im Interesse Aller". Nach mannigfachen historischen Reminiscenzen kommt er endlich zu dem Schlusse: „eine wahre Autonomie in Pesth zwischen Ungarn und Croatien wird zu einer aufrichtigen und dauerhaften Vereinigung führen; ebenso wird in Wien eine vollkommene Autonomie und billige Aussöhnung mit Böhmen, Galizien und Mähren den inneren Frieden herbeiführen, und so werden wir Alle an Kraft gewinnen und uns in den Stand setzen, uns sowohl gegen äußere als gegen innere Feinde zu vertheidigen". Reicher als die vorangegangenen Jahre gestaltet sich das Jahr 1870, welches in veröffentlichten Briefen Türr's Enthüllungen kostbarster Art darüber zum Besten gab, wie in der hohen Politik der Länderschacher ein stehendes Object zu bilden scheint. Die Redaction des „Neuen Wiener Tagblattes brachte in der Nummer 215 vom 6. August 1870 einen von Türr an sie eingesendeten, von demselben an Excellenz Bismarck gerichteten offenen Brief. Dieser Brief, der in Archiven nicht zu finden sein dürfte, von welchem aber der Geschichtsschreiber des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen im Jahre 1866 immer wird Act nehmen müssen, enthält eine Reihe der wichtigsten Enthüllungen aus einem Gespräche, welches zwischen Türr und Bismarck am 10. Juni 1866 im Arbeitszimmer des Staatsmannes und am folgenden Tage unter dem großen Baume in dessen Garten stattgefunden. Die Pointen dieser Unterhaltung gipfeln in Bismarck's Aussprüche: daß er, um die Chancen des Krieges zu Gunsten Preußens zu stellen, dem Kaiser Napoleon vorgeschlagen habe, sich Belgien zu nehmen, sogar Luxemburg dazu, und sich die Grenzen Frankreichs zu reguliren. Und im September 1867 traf Türr auf seiner Reise nach Ungarn, welches er nach zwanzigjähriger Verbannung zum ersten Male wiedersah, während seines Aufenthaltes in Belgrad bei dem Consul Italiens Chevalier Slovasso mit dem preußischen Consul Lobareau und dem Präsidenten des serbischen Senates Marinovic zusammen. Während des politischen Gespräches, welches in dieser Zusammenkunft geführt wurde, richtete der preußische Consul an Marinovic die Aufforderung: „daß Serbien sich energisch rüsten solle, um bei der ersten günstigen Gelegenheit die Donau und die Save zu überschreiten, Croatien, die Bácska und das Banat (lauter österreichische Länder) zu nehmen und den Preußen, die über Böhmen nach Wien rücken würden, zu Hilfe zu kommen, während andererseits die Russen vorrücken würden". Diese paar Auszüge aus dem sonst noch inhaltreichen offenen Briefe, der in der politischen Welt ungeheueres Aufsehen erregte, werden genügen, einerseits um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Türr's Reisen nicht den Charakter von Unterhaltungstouren hatten und haben, sondern daß er immer als Agent einer Macht reist, welche Wichtiges und Unheilvolles

Digitized by Google

im Schilde führt, und daß Oesterreich, trotz aller Freundschaftsversicherungen der es umgebenden Mächte, nur auf sich selbst und seine vereinten Völker bauen dürfe, welche noch immer, wenn Gefahr drohte, zur Abwehr zusammenhielten. Wir verweisen hinsichtlich der weiteren Thätigkeit Türr's im Jahre 1870 auf die chronologisch geordneten Quellen. Es folgten im Hinblick auf die vorerwähnten Enthüllungen von betheiligter Seite sofort Widerlegungen und Entkräftungen, welche wieder Türr von seiner Seite mit einer Reihe von Thatsachen im „Wiener Tagblatt" (nachgedruckt in der österreichisch-ungarischen Wehrzeitung 1870, Nr. 103: Türr contra Bismarck) entkräftete. Seine 1871 erschienene Flugschrift, betitelt: „Oesterreich-Ungarn und Rußland" ist nur der Wiederabdruck einer schon 1867 veröffentlichten Flugschrift. Er geht darin von den Aussprüchen zweier Stockrussen, Paskiewicz und Fadejew, aus: Ersterer sagte einmal: „Um nach Constantinopel zu gelangen, muß man den Weg über Wien nehmen", Letzterer wieder faßte seine politische Weisheit in das Axiom zusammen: „Es gibt nur zwei Gegner auf der Welt, mit denen wir uns in keinem Stücke vereinigen können, und diese Gegner sind: das ungarische Oesterreich und die Türkei". Und endlich, da er eine Reihe verschiedener politischer Conjuncturen aufgestellt und erörtert hat, gelangt er zu dem politischen Ausgangspunkte: „daß, um die Pläne Rußlands zu vereiteln, es nothwendig sei, das zu unternehmen, was dasselbe am schmerzlichsten treffen könne. Man müsse die Polen nicht mit Hoffnungen allein nähren, sondern diesem edlen Volke die Mittel geben, zur rechten Zeit aus seinem Verfalle sich emporzurichten und Rußland drohend sich gegenüberzustellen. Gleicherweise müsse man im Oriente den Bosniaken, Bulgaren, Hercegovinern beweisen, daß man Alles thun wolle, um ihre nationale Selbständigkeit zu retten, und daß Griechenland nicht ewig in der Zwangsjacke verbleiben dürfe. Nur so könne ein Damm gegen Rußland aufgeworfen werden. Sollte Rußland ungeachtet dessen angreifen, dann müsse eine europäische Coalition geschaffen werden, um diesen Staat in die Schranken zurückzuweisen. Frankreich, welches noch immer für große Ideen empfänglich sei, werde sicherlich dafür gewonnen werden, zur Wiederherstellung Polens die Hand zu bieten". Nun, man sieht, das Gute, welches diese Flugschrift enthält, ist nicht neu, und das Neue nicht gut, und der Gedanke, daß Oesterreich die polnische Frage ausspielen soll, um mit Rußland und Preußen anzubinden, ist hypernaiv. Nachdem sich Türr durch seine Enthüllungen und sein Libell „Oesterreich-Ungarn und Rußland" so zu sagen selbst kaltgestellt hatte, gingen die folgenden Jahre dahin, ohne daß er sich in irgend einer Weise besonders bemerkbar machte. Erst als 1878 der Herzog von Grammont in der „Revue des deux mondes" die Bemerkung fallen ließ, daß sich Türr gewissermaßen in die Diplomatie eingedrängt und durch seine dilettantische Handlungsweise den Abschluß der französisch-italienischen Allianz vereitelt habe, glaubte sich derselbe gegen diese Insinuation des Herzogs vertheidigen zu müssen und sprach sich in einer sehr umfangreichen Zuschrift an das „Journal des Débats" ddo. Pesth 2. Mai über die wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen aus. Indeß sind seine Widerlegungen so weitschweifig, daß wir auf die schon angegebenen und auch unten angeführten

Quellen verweisen müssen. Das jüngste Lebenszeichen des ehemaligen österreichischen Deserteurs datirt aus dem März 1883, wo die Journale die Nachricht brachten, daß gegen die Mitte dieses Monats in Paris ein neues politisches Blatt „Étendard" als Organ der lateinischen Nationen erscheinen werde, zu dessen Verwaltungsrathe Graf von Dienheim-Brochocki, Marquis Duputi, früher Ordonnanzofficier des Königs von Italien, Emile Castelar, ehemaliger Präsident der spanischen Republik, Mézières, Mitglied der französischen Akademie und Vicepräsident der Patriotenliga, dann die französischen Deputirten Lockroy, David, Ténot und Sarlat und auch General Türr gehören. In dem Prospect dieses Blattes heißt es: „Es handelt sich darum, eine Fusion aller Interessen der lateinischen Welt mit Unterstützung der slavischen Race gegen das stetig fortschreitende Uebergreifen des Germanenthums herbeizuführen. Vor unserem Lande (Frankreich) richtet sich jetzt das Dilemma auf: Sein oder Nichtsein. Es interessirt alle lateinischen Völker in gleichem Grade wie uns und findet seine gleiche Anwendung auf Schweden, Dänemark, Belgien, Holland, selbst Rußland. Dies will sagen, daß wir, indem wir die französischen Interessen vertheidigen, auf die Unterstützung eines großen Theiles des Auslandes rechnen können". Wir begleiten dieses originelle Programm nur mit folgenden zwei Glossen: Der österreichische Deserteur Stephan Türr ist, wie Eingangs dieser Lebensskizze bemerkt und aus seinem Namen deutlich herauszulesen ist, selbst von deutscher Abstammung, und seit wann gehören Dänemark, Holland, Schweden und die belgischen Flamländer zu den „lateinischen Nationen"? Vielleicht bringt uns die erste Nummer des „Étendard" Aufschluß darüber. Was die publicistische Thätigkeit Türr's betrifft, so können wir uns hier, da wir seiner Enthüllungen und Vertheidigungsartikel in der Lebensskizze gedacht haben, nur noch auf Angabe seiner Libelle beschränken, und die Titel derselben sind: „*Arrestation, procès et condamnation du Général Turr, racontés par lui-même*" (Paris 1863, Dentu); — „Der ungarische Congress in Wien" (Zürch 1864 [Meyer und Zeller], gr. 8°.); — „Die Nationalitätenfrage in ihrem Zusammenhange mit der Wehrfrage" (Wien 1868 [Jos. Klemm], Wallishausser, gr. 8°.); — „*Türr István altábornagy a Corvináról*", d. i. General Türr über die Corvina (Pesth 1869, Aigner, 16°.) und die in der Lebensskizze angeführte Flugschrift: „Oesterreich-Ungarn und Russland" ist auch in ungarischer Sprache unter dem Titel: „*Ausztria-Magyarország és Oroszország*" (Pesth 1871, Ráth, 8°.) erschienen. Türr's Gemalin hat außer dem an die ungarischen Damen für die gespendete Haube geschriebenen Dankbrief auch eine komische italienische Operette, betitelt: „La Mascherata", verbrochen, welche sie im Jahre 1863 dem Volkstheater in Ofen überreichte, und in welcher der größte Theil der Mitwirkenden unter dem Publicum placirt wird! Ob das Ofener Theater diese Operette zur Aufführung brachte, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Zur vorstehenden Lebensskizze wurden sorgfältig alle Quellen der verschiedensten Parteischattirungen benützt. Wie man die Sache auch drehen und wenden mag, es kommt immer schmutzige Wäsche zu Tage. Erst Fahnenflucht ob Veruntreuung und darüber der Deckmantel politischen

Märtyrerthums geworfen; dann Miſſionen und Spionsgeſchäfte im Auftrage des Hochverräthers Koſſuth; darauf in engliſchen Dienſten, in welchen ſeine Lieferungs- und Ankaufsgeſchäfte auf das entſchiedenſte bemängelt werden, ſpäter in Dienſten der italieniſchen Freiſchaaren und der königlichen Armee, aus welch letzterer er nach kriegsgerichtlicher Unterſuchung in wenig erbaulicher Weiſe auszuſcheiden gezwungen war, und endlich ſeine Reiſen als unzünftiger Diplomat, bei welchen er mit ſeinen indiscreten Enthüllungen zwar die Umtriebe der heutigen Staatsmänner in ſchonungsloſer Weiſe aufgedeckt, dagegen auch ſich nur als gewöhnlichen Agenten, aber nicht als Diplomaten documentirt hat, alles dies zuſammen bietet kein Material zu einer erbaulichen Darſtellung, und bezeichnend ſchließt einer der zahlreichen Biographen des öſterreichiſchen Deſerteurs mit den Worten: „Individuen von dem Charakter und der Denkweiſe Türr's ſind ein Zeichen kranker Zeit, ſie ſinken in ihr Nichts zurück, ſo wie die erſten Symptome der Geneſung, die freilich ſich noch immer nicht zeigen wollen, eintreten".

Quellen. I. Biographien und Biographiſches. *Curti.* Arrestation, procès et condamnation du Général Türr, racontés par lui-même (Paris 1863) [nur mit der äußerſten Vorſicht zu benützen, denn das Buch ſtrotzt von Schmähungen und aus der Luft gegriffenen Anſchuldigungen auf Oeſterreich]. — Peſth-Ofener Zeitung, 1861, Nr. 46: „Zwei militäriſche Führer der Revolution". [Der Eine iſt Türr, der Andere der nicht minder berüchtigte ehemalige Fleiſchhauergeſelle, nachmalige Satellit Türr's Figyelmeſſy.] — *Sarkady (István).* Hajnal. Arczképekkel és életrajzokkal disztittet Album, d. i. Die Heimat. Bilder- und Biographien-Album (Wien 1867, Leop. Sommer, gr. 4°.) Blatt 23. — Tárka Világ és Képes Regélö (Peſth) I. Jahrg. (1869) S. 11. — Jó-Barát. Nagy képes Naptár (Peſth) 1869, S. 55. — Unſere Zeit (Leipzig, gr. 8°.) IV. Jahrg. (1860), S. 328. — Männer der Zeit. Biographiſches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Lorck, gr. 4°.). Zweite Serie, Sp. 262. — Donau-Zeitung (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1861, Nr. 230 und 231, im Feuilleton: „Stephan Türr". — Grazer Zeitung, 1861, Nr. 236, 237 und 238: „Stephan Türr". — **II. Einzelheiten zur Biographie. Chronologiſch. 1856.** Italia e Popolo (Turiner polit. Blatt) 1856, Nr. 297, im Feuilleton: „Processi politici in Austria". — **1860.** Glocke (illuſtr. Blatt, Leipzig, bei Payne) 1860, Nr. 98, S. 314. — Illustrated London News (London, Fol.) July 14, 1860: „General Türr". — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1860, Nr. 187. — **1861.** Peſther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1861, Nr. 11. — Frankfurter Converſations-Blatt (Unterhaltungsbeilage der „Frankfurter Oberpoſtamts-Zeitung, 4°.) 1861, Nr. 248, 249, 250 und 251: „Stephan Türr" [Mittheilungen aus Bukareſt über Türr]. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1861, S. 491: in den „müßigen Briefen". — Die Gartenlaube. Illuſtrirtes Familienblatt (Leipzig, Ernſt Keil, 4°.) 1861, S. 490: „Pariſer Bilder und Geſchichten". Von Sigmund Koliſch. — Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 233, Abendblatt [Nachricht über Türr's Heirat]. — Werſchetzer Gebirgsbote, 1861, Nr. 45: „Dankſchreiben der Frau Türr an die Ungarinen, welche ihr die Haube zum Hochzeitsgeſchenk gemacht". — **1862.** Breslauer Zeitung, 1862, Nr. 73: „Eine Epiſode aus Türr's Leben"; Nr. 83: „Eine Widerlegung der Epiſode aus Türr's Leben". — Preſſe, 1862, Nr. 296, Abendblatt: „Die ungariſche Legion. Von unſerem Genueſer Correſpondenten". — Didaskalia, 1862, Nr. 20 und 21: „Epiſode aus Türr's Leben". — **1863.** Morgenpoſt (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 280, im Feuilleton: „Der Proceß des Generals Türr". — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1863, S. 111. — Kölniſche Zeitung, 1863, Nr. 67. — Wiener Zeitung, 1863, Nr. 141, Abendblatt. — Kronſtädter Zeitung, 1863, Nr 95: „General Türr als König von Ungarn". — Mähriſcher Correſpondent (Brünn, Fol.) 1863,

Digitized by Google

Nr. 135: „Türr als König von Ungarn". — 1864. Wiener Abendpost 1864, Nr. 273, S. 1094: „Türr". — 1867. Neue Freie Presse, 1867, Nr. 1139: „Ungarische Landesvertheidigung". — Presse, 1867, Nr. 232 und 290: „Türr in Pesth und in Agram". — Wanderer, 1867, Nr. 306: „Ein Brief Türr's". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 256: „Ueber das Türr zu Ehren gegebene Bankett in Pesth". — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 234: „Graf Andrássy und Türr". — 1868. Neue Freie Presse, 1868, Nr. 1449: „Türr an die Polen". — 1870. Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1870, Nr. 103: „Türr gegen Bismarck". — Neues Wiener Tagblatt. Demokratisches Organ. 1870, Nr. 5: „Türr in Arad"; 1870, Nr. 215: „An Se. Excellenz den Grafen Bismarck Stephan Türr"; Nr. 220: „Meine letzte Antwort". — Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien) 1870, Nr. 100: „Contra Bismarck"; Nr. 103: „Türr gegen Bismarck"; Nr. 105: „Türr über Oesterreich-Ungarn". — Neue Freie Presse, 6. August 1870, Nr. 2133: „Stephan Türr an den Grafen Bismarck". — Grazer Volksblatt, 8. August 1870, Nr. 179: „An Se. Excellenz den Grafen Bismarck". — Neues Tagblatt (Graz, 4°.) 9. August 1870, Nr. 211: „Ein zweiter Brief des Generals Türr". — Presse, 1870, Nr. 215: „Enthüllungen und kein Ende". — 1871. Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung, X. Jahrg., 21. April 1871, Nr. 47: „Oesterreich-Ungarn und Rußland". — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt, Fol.) XXI. Jahrg., 18. April 1871, Nr. 106: „Oesterreich-Ungarn und Rußland von General Türr". — Neues Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 106: „Oesterreich-Ungarn und Rußland". — 1878. Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1878, Nr. 136, Beilage, S. 2004, Rubrik: „Frankreich". — 1883. Augsburger Post-Zeitung, 14. März 1883, Nr. 63. — Auch der Roman hat sich die Schicksale des österreichischen Deserteurs nicht entgehen lassen, und es erschien vor einigen Jahren das Buch: „Stephan Türr. Historisch-romantisches Zeitgemälde aus Oesterreichs jüngster Vergangenheit". Von H. J. Schwarz (Wien 1868, Albert Last).

Porträte. 1) Unterschrift: „Türr István | Olasz altábornagy és Olaszország királyának tiszt | Szárnyhadsegédje". Marastoni Jos. 1868 (lith.). 4°. — 2) Unterschrift: „General Türr, Garibaldi's chief aide-de-camp". Holzschnitt in den „London Illustrated News", July 14, 1860, p. 28. Ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. — 3) Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in der illustrirten Zeitschrift „Glocke", 1860, Nr. 98. — 4) Unterschrift: „Türr G." (Wien, Heinrich Gerhart, lith., Fol.). — 5) Gezeichnet von C. v. Stur in der illustrirten Beilage des „Floh". V. Jahrg., 29. November 1873, Nr. 66 [der Text ist eine förmliche Apotheose des österreichischen Deserteurs].

Türrschmidt, irrig auch **Thürschmidt** oder **Thürschmiedt** geschrieben, Johann (Hornvirtuose, geb. zu Leschgau in Böhmen am 24. Juni 1725, gest. um 1780). Einer der ersten Hornvirtuosen seiner Zeit, stand er in Diensten des Fürsten Oettingen-Wallerstein. Auch sein jüngerer, bei dem Prinzen Albert Casimir von Sachsen-Teschen bediensteter Bruder Anton zeichnete sich als Primhornist aus. Johann ist der Stammvater einer berühmten Hornistenfamilie. Von seinen beiden Söhnen Karl und Joseph erfand Ersterer (geb. 24. Februar 1752, gest. 1. November 1797), der weitaus Vater und Bruder übertraf, mehrere Verbesserungen für sein Instrument, für welches er auch Einiges schrieb und im Stich erscheinen ließ. — Des Vorigen jüngerer Bruder **Joseph**, gleichfalls ein geschickter Hornist, ging gegen Ende der Neunziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts nach Frankreich. Weiter wird von ihm nichts gehört. — **Karl Nicolaus** (geb. zu Paris 20. October 1776, Todesjahr unbekannt). Von seinem Vater Karl in der Musik unterrichtet, wurde er nach dessen Tode ein Schüler des trefflichen Berliner Hornisten Jean Brun und nicht Brue, wie er

Digitized by Google

bei Bernsdorf-Schladebach genannt wird. — Endlich ist noch eine Auguste Türrschmidt zu erwähnen. Diese (geboren zu Berlin 20. November 1800), eine vortreffliche Altsängerin, trat nur in Concerten auf. Nach Gaßner wäre sie eine Tochter des Karl Nicolaus Türrschmidt, nach Bernsdorf-Schladebach aber eine geborene Braun und des Karl Nicolaus Gattin, was wir auch für das Richtige halten. Da außer Johann Türrschmidt, der ein geborener Böhme ist, die Uebrigen zu Oesterreich weiter in keiner Beziehung stehen, so mögen diese Notizen genügen, und wird betreffs dieser Künstler nur auf die Quellen verwiesen.

Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 402 bis 404. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 771 und Nachtrag, S. 341. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 849.

Tugend, Johann (blinder Harfen-Virtuose, geb. zu Preßburg in Ungarn am 17. Juni 1770, Todesjahr unbekannt). In seiner ersten Kindheit erblindet, kam er bei seinem ungemein großen Talent für Musik nach Brüssel, wo er auf Kosten der Erzherzogin Christine vermälten Herzog Albert von Sachsen-Teschen fünf Jahre lang von Schors und Godecharle — bei Gerber ein Mal zu Godechalke, ein anderes Mal zu Godschalk entstellt — auf der Harfe unterrichtet wurde. Seit 1790 ließ er sich auf Kunstreisen durch Frankreich, England, Rußland und Deutschland auf seinem Instrumente hören. Abgesehen davon, daß die Erscheinung eines blinden Virtuosen an und für sich großes Interesse erweckt, fand auch die Virtuosität seines Spieles allgemeine Anerkennung, und seine Concerte waren so besucht, daß er sich ein bedeutendes Vermögen sammelte. Zugleich Componist, trug er in seinen Concerten auch seine eigenen Harfencompositionen vor. Ob davon Einiges im Stich erschienen, ist nicht bekannt. Seit dem Jahre 1818 war nichts mehr von ihm zu hören, und Gaßner meint: Tugend habe sich um jene Zeit in irgend einem Orte seines Vaterlandes zur Ruhe begeben und der öffentlichen Künstlerlaufbahn entsagt.

Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 846.

Tuma, Anton (Journalist, geb. zu Prag im Jahre 1840). Nachdem er die Realschule durchlaufen hatte, widmete er sich dem Buchdruckergeschäfte, indem er dabei zu seiner Fortbildung in den Abendstunden die Vorträge Wenzeslaus Hanka's besuchte. Einige Jahre leitete er dann eine Druckerei und lithographische Anstalt, förderte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln den Prager Buchdruckerverein „Typografia" und betheiligte sich an der Begründung der Zeitschrift „Veleslavin", für welche er, während Mikulas die Redaction führte [Bd. XVIII, S. 296], eine Menge Artikel socialistischen Inhalts schrieb. 1868 übernahm er die Redaction des periodischen Blattes „Correspondenz" und wurde für verschiedene Preßvergehen zu neunzehn Monaten Kerker verurtheilt. Nach einjähriger Haft amnestirt, wirkte er als fleißiger Mitarbeiter der Zeitschrift

Digitized by Google

„Pokrok“, d. i. Der Fortschritt, und des Arbeiterblattes „Dělník“, d. i. Der Arbeiter. Im Jahre 1870 stellte sich das Bedürfniß eines neuen periodischen Organs für die Arbeiter heraus, welches vor Allem die Interessen der ländlichen čechoslavischen Arbeiterclasse mit Nachdruck vertreten sollte. Da wendeten sich denn zahlreiche Arbeiter an Tuma, daß er die Redaction eines solchen Blattes übernehme. Diesem Verlangen entsprechend, begründete er nun das Journal „Dělnické noviny“, d. i. Arbeiterzeitung, und unterzog sich auch der Redaction desselben. Von dieser Zeit widmete er dem Arbeiterstande und dessen Interessen seine ganze Thätigkeit, welche, seit die sociale Frage an der Tagesordnung ist, eine ungeahnte Bedeutung und Wichtigkeit gewonnen hat. Er rief unaufhörlich neue Arbeitervereine ins Leben, und zwar bis 1874 allein deren zwölf, dann legte er Arbeiterbibliotheken an, welche bis zum genannten Jahre auf sechs anwuchsen, und hielt von Zeit zu Zeit öffentliche Vorträge über Gegenstände, welche die Arbeiterfrage betreffen. Dadurch gewann er die Theilnahme der gesammten Arbeiterbevölkerung, die in ihm ihren Führer und Rathgeber erblickt, und sein Ruf ging weit über die Grenzen seines engeren Wirkungskreises hinaus, so daß ihn fast sämmtliche Arbeitervereine des Landes zu ihrem Ehrenmitgliede ernannten. Dabei war er auch literarisch thätig, und zwar schon zu einer Zeit, als er noch nicht die entschiedene Richtung eingeschlagen hatte, auf dem Gebiete der Novelle, indem er in Filipek's „Vlastenecký kalendař“, d. i. Vaterländischer Kalender, die Novellen: „Treulose Liebe“ (nevěrná laska) und „Mahnung an die Jugend“ (upominka na mládi) veröffentlichte. Später gab er gemeinschaftlich mit V. Petri die Flugschrift „Kde stojme?“, d. i. Wo stehen wir? heraus. Ueberdies ist er ein fleißiger Mitarbeiter des „Poutnik od Otavy“, d. i. Der Pilger von der Wotawa, des „Pokrok“, d. i. Der Fortschritt, des „Veleslavin“ u. a. Gegenwärtig schreibt er an einem größeren Werke, in welchem er Geschichte und Technik der Buchdruckerkunst behandelt.

Porträt. Holzschnitt in einer Bildnißgruppe der „Humoristické listy“, d. i Humoristische Blätter (Prag, kl. Fol.) 1874, Nr. 27, Medaillon 6.

Noch ist eines zeitgenössischen Componisten **A. Tuma** zu gedenken, über dessen Lebens- und Bildungsgang uns alle Nachrichten fehlen, während wir eine Anzahl seiner Compositionen kennen, die sich auf dem Gebiete der musikalischen Theorie, der Kirchenmusik und des Kirchengesanges, sowie des Liedes bewegen. Die Titel derselben sind: „Messe Nr. 1 für Sopran, Mezzosopran (oder Alt) und Baß, mit erläuternden Bemerkungen über den richtigen Vortrag, die richtige Auffassung und singgemäße Ausdrucksweise des Meßtextes. Partitur und Stimmen und separat auch die Orgelstimme“ (Wien 1860, Spina); — „Zwei- und dreistimmige Singübungen mit lateinischem Texte und beigefügter deutscher Uebersetzung für Sopran und Alt (oder Tenor und Baß). Zum Gebrauche bei dem Unterrichte angehender Kirchensänger“, zwei Hefte (Wien 1862, Weiseln); — „Duette für Sopran und Alt mit Pianoforte zum Schulgebrauch“, Heft 1 [„Abendfeier“: „Wie ist der Abend so traulich“ — „Vergißmeinnicht“: „Es blüht ein schönes Blümchen“ — „Wanderlied“: „Vögel singen, Blumen blüh'n“] (Wien 1863, Spina); — „Kirchenarien auf verschiedene Zeiten und Feste des Kirchenjahres für eine Singstimme (Mezzosopran, Alt oder Bariton) mit Orgel“, Heft 1: 1) „Am Feste Maria Reinigung und den Festen der heiligen Jungfrauen“; 2) „Am Feste der Erscheinung des Herrn“; 3) „Im Advent“; 4) „In den Fasten (am Passionssonntage)“; 5) „Am Sonntage Quinquagesima“; 6) „Am Sonntage Septuagesima“ (Wien 1863, Spina); — „Glockenstimmen. Gedicht von J. N. Vogl. Für zwei Singstimmen mit Begleitung des Piano“ (Wien 1865, Spina).

Digitized by Google

Tuma, Franz (Componist, geb. zu Kostelec im Kaurzimer Kreise Böhmens am 2. October 1704, gest. zu Wien im Jahre 1774). Durch die ungemein liebliche Stimme des Knaben fand sich der Vater bewogen, denselben in der Musik unterrichten zu lassen. Er hatte jedoch nicht die Absicht, daß sich der Sohn diese Kunst als eigentlichen Lebensberuf erwähle. Vielmehr sollte Franz für die wissenschaftliche Laufbahn herangebildet werden, und so wurde er denn auf dem Jesuiten-Seminar zu Prag erzogen. In dieser Stadt wirkte er zugleich als Tenorist unter der Direction Czernohorsky's, eines wegen seiner Musikkenntnisse berühmten Minoriten, der viele tüchtige Schüler, unter Anderen auch den Geiger Tartini [Bd. XLIII, S. 101] herangebildet hat, an der Minoritenkirche zu St. Jacob, und zwar zur Zeit, als der berühmte Segert [Bd. XXXIII, S. 316] daselbst Altist war. Nach beendeten philosophischen Studien begab er sich nach Wien, und als er daselbst in dem böhmischen Obersten Kanzler Franz Ferdinand Grafen Kinsky [Bd. XI, S. 288] einen wohlwollenden Gönner fand, gab er, um sich ganz der Tonkunst zu widmen, das weitere Studium auf. In Johann Joseph Fux [Bd. V, S. 41], dem kaiserlichen Ober-Hofcapellmeister, erhielt er seinen Lehrer im strengen Satze und Kirchenstyl, überdies wurde er auf den Wunsch des Grafen in der französischen und italienischen Sprache unterrichtet. Im Jahre 1741 von der Kaiserin Witwe Elisabeth zu ihrem Capellmeister erwählt, hatte er in dieser bevorzugten Stellung Gelegenheit, sich auch bei Hofe durch seine Compositionen beliebt und geschätzt zu machen, was ihm namentlich durch seine Kirchenmusikstücke gelang, deren Composition zum größten Theile in diese Zeit fällt. Nach dem Tode seiner kaiserlichen Gönnerin (21. December 1750) erhielt er nebst lebenslänglichem freien Hofquartier das für die damaligen Verhältnisse bedeutende Jahrgehalt von 600 fl. In diesem Ruhestande aber blieb seine Muse nicht unthätig. Von Zeit zu Zeit gingen ihm von verschiedenen Seiten und auch vom Hofe Aufträge zu Compositionen zu. So übersendete ihm die regierende Kaiserin Maria Theresia ihr eigenes Gebetbuch, aus welchem er für sie den Bußpsalm „*Miserere mei Deus*“ componiren sollte. Sie selbst hatte darin alle jene Stellen bezeichnet, welche sie in der Musik besonders accentuirt und hervorgehoben wünschte, und ließ ihm nach vollendeter Arbeit als huldvolles Zeichen ihrer Zufriedenheit hundert Ducaten in einem goldgestickten Beutel zustellen. Aehnliche großmüthige Spenden erhielt er als Ehrensold für andere Arbeiten, welche er für die höchsten Adelsfamilien vollendete. Als er, in schon vorgerückterem Alter stehend, seine Frau durch den Tod verlor, zog er sich 1768, da er von jeher ein Freund der Natur und Einsamkeit war, in das Prämonstratenserstift Geras in Niederösterreich zurück, wo er, ausschließlich seiner Kunst lebend, nebst vielen Kirchenwerken vorzüglich die meisterhaften Responsorien zu den Lectiones et Lamentationes ad Matutina in Tenebris componirte. Als den Hochbetagten dann kränkelndes Siechthum heimsuchte, verließ er die bisherige Zufluchtsstätte und begab sich wieder nach Wien, wo er im Kloster der Barmherzigen Brüder Aufnahme und Pflege und im Herbst 1774 auch die ewige Ruhe fand. Nach der Schilderung eines Zeitgenossen und Schätzers seiner Werke, besaß Tuma einen lebhaften, ausdauern-

den, zu ſtreng abſtracten Studien ſtets empfänglichen Geiſt. Er war in der lateiniſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Sprache wohl bewandert, überdies vertraut mit den feinen Sitten der Hofwelt, welche ihm aber nichtsdeſtoweniger als heterogenes Element erſchien. Indem er ſtehend an ſeinem Pulte arbeitete, bediente er ſich beim Componiren ſeines Lieblingsinſtrumentes, der Gamba, die er mit ſeltener Fertigkeit ſpielte. In der kaum glaublichen Friſt von drei Tagen vollendete er gewöhnlich eine ganze Meſſe. Während dieſer Zeit blieb er iſolirt auf ſeiner Stube, verſagte ſich jeden geſelligen Umgang und genoß ſowohl zum Mittags- als Abendbrod nichts weiter als eine Taſſe Chocolade. Seinem ganzen Weſen nach ein Mann ernſteſten Schlages, ein Deutſcher von echtem Schrot und Korn, war er ſolid und gründlich in Allem, was er unternahm, ſtreng und rechtſchaffen in jeder Handlung und ausgezeichnet durch viele Tugenden, welche ihm die Herzen Aller, die ihm näher traten, gewannen. Bei der ihm angeborenen Gründlichkeit hielt er unwandelbar feſt an den von ſeinem Meiſter Fux empfangenen Lehrſätzen und ſchrieb ſelbſt nicht das Unbedeutendſte, ohne nicht jeder Anforderung der Kunſt zu entſprechen. Ein ſtets denkender, durch wiſſenſchaftliche Bildung geläuterter, durch praktiſche Gewandtheit geſicherter Componiſt, vermochte er nur reelle Werke zu ſchaffen; kein momentanes Intereſſe, kein Machtwort vornehmer Gönner wäre fähig geweſen, ihn abtrünnig ſeinem zur zweiten Natur gewordenen Syſteme zu machen; daher gewinnen auch ſeine Werke bei jeder noch ſo genauen Zergliederung und ſind in artiſtiſch-äſthetiſcher Hinſicht durch Claſſicität geſtempelt. Ernſter, edler religiöſer Charakter iſt allen ſeinen zahlreichen Kirchencompoſitionen aufgedrückt. Es liegt ein Schatz von Wiſſenſchaft in dieſen Werken verborgen; nicht flimmernder, ſondern ſolider Reichthum und innere Kraft heben ſie über die gewöhnlichen, mitunter ſcholaſtiſch trockenen Producte ihrer Zeit: Alles in ihnen iſt wahrer, reiner Erguß eines andächtigen Gemüthes, und ſein ganzes mildes Sein ging einzig dahin, eine gute, in der Ernte ſich reichlich vervielfältigende Saat auszuſäen. Von Tuma's Compoſitionen iſt nichts gedruckt, wenigſtens ſind gedruckte Werke dieſes Meiſters nicht bekannt. Seine kirchlichen Werke waren ihres edlen religiöſen Charakters wegen ſehr beliebt und wurden von den Muſikarchiven der böhmiſchen und öſterreichiſchen Klöſter auf das ſorgfältigſte geſammelt. In einer der von mir zu Rathe gezogenen Quellen, welche über Tuma's Leben und Schaffen berichten, wird ausdrücklich Kremsmünſter genannt, welches ſeine Werke geſammelt hätte. Nun ſuchte ich in der von Georg Huemer herausgegebenen Monographie „Die Pflege der Muſik im Stifte Kremsmünſter" (Wels 1877, Joſeph Haas, 8°.) im Abſchnitt „Das Muſikarchiv des Stiftes" und fand zu meiner großen Verwunderung Tuma nur in der Rubrik „Requiem" (S. 121), ſozuſagen nebenbei, erwähnt. Von einer Sammlung ſeiner Meſſen und anderen Kirchenmuſikſtücken iſt auch nicht mit einer Sylbe die Rede, eine bei der Bedeutung Tuma's als Kirchencompoſiteur auffallende und mit obiger Notiz, daß Kremsmünſter viele Werke des Meiſters beſitze, contraſtirende Thatſache. Außer ſeinen Kirchenwerken wurden auch ſeine Symphonien a tre gerühmt. Uebrigens ſind die lexikaliſchen Notizen über unſeren Componiſten, der auch hie und da Thuma geſchrieben er-

ſcheint, ungemein lückenhaft, und ſelbſt der „Slovník naučný“ behandelt ſeinen Landsmann ganz ſtiefmütterlich, ihm weit weniger Aufmerkſamkeit ſchenkend, als irgend einem čechiſchen Schulmeiſter, der in Tiraden über Wenzelskrone und čechiſches Staatsrecht macht. Von Tuma's Familie — er hatte drei Töchter und vier Söhne — lebten noch im erſten Viertel des laufenden Jahrhunderts zwei Söhne, von denen der eine im Jahre 1827 zu Prag als Invalidenhauptmann hoch in den Siebenzigern ſtand, der zweite, Bernard Tuma aber am 7. December 1827 als Senior und Schätzmeiſter des Stiftes der regulären Chorherren zu Kloſterneuburg im Alter von 92 Jahren ſtarb.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Fránt. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Converſations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober. Lex.-8°.) Bd. IX, S. 633. — Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 443. — Gaßner (F. S. Dr.). Univerſal-Lexikon der Tonkunſt. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, ſchm. 4°.) S. 846. — Neues Univerſal-Lexikon der Tonkunſt. Herausgegeben von Schladebach-Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, Lex.-8°.) Bd. III, S. 772. [Dieſes und Gaßner bringen für ein Muſik-Lexikon ungemein dürftige Notizen.] — Gerber (Ernſt Ludwig). Hiſtoriſch-biographiſches Lexikon der Tonkünſtler u. ſ. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°.) Bd. II, S. 649.

Porträt. Oberhalb des Medaillons, das Tuma's Bildniß zeigt, ſchlängelt ſich ein Band, auf welchem die Worte ſtehen: „Franciscus Tuma“. Unter dem Bildrande: Antonius Hikel del. Joh. Balzer sc. Pragae (8°.). — Sein in Oel gemaltes Porträt gelangte aus dem Beſitze ſeines Sohnes, des Kloſterneuburger Chorherrn, in jenen des bekannten Muſikgelehrten und Muſikfreundes Joſeph Sonnleithner [Bd. XXXVI, S. 9], von dem es vielleicht an Leopold von Sonnleithner [Bd. XXXVI, S. 11] überging.

Von einem **Franz** Tuma erſchien im vorigen Jahrhunderte die Schrift: „Dissertatio chemico-medica de aqua Pyrawarthensi“ (Vienne 1765, 8°.). Vielleicht war der Verfaſſer auch ein Sohn des berühmten Kirchencomponiſten.

Tuma, Karl (Journaliſt, geb. zu Prag am 6. September 1843). Als der Vater, ein k. k. richterlicher Beamter, im Jahre 1850 nach Reichenau im Königgrätzer Kreiſe überſetzt wurde, begann der Sohn daſelbſt den Schulbeſuch und ſetzte ihn dann in Königgrätz, zuletzt in Prag fort, wo er in das Colleg des bekannten Linguiſten Vincenz Šercl [Bd. XXXIV, S. 139] kam. Dem techniſchen Fache zunächſt ſich zuwendend, bezog er die Prager techniſche Schule, doch ſchon nach einiger Zeit erwählte er die Journaliſtik zu ſeinem Lebensberufe, in welcher er noch zur Stunde wirkt. In das Jahr 1861 fallen ſeine erſten humoriſtiſchen und ſatyriſchen Arbeiten, welche in Vilímek's „Humoristické Listy“, d. i. Humoriſtiſche Blätter, erſchienen. Auch in Declamationsſtücken verſuchte er ſich zu dieſer Zeit, und manche derſelben, wie „Der Spielmann“ (šumař), „Das furchtbare Wort“ (strašné slova), wurden mit Beifall aufgenommen. Im Auguſt 1862 trat er als ſtändiger Mitarbeiter bei der Redaction der Prager „Národné listy“, d. i. National-Zeitung, ein. Von 1866 bis 1867 redigirte er das Wochenblatt „Hlas“, d. i. Die Stimme, übernahm aber ſchon 1868 die Redaction der „Národné listy“, wobei er bald mit den Preßgeſetzen in ſolchen Conflict gerieth, daß er ſich vor dem Richter verantworten mußte, was ihm jedoch ſo wenig gelang, daß er zu drei Jahren ſchweren Kerkers verurtheilt wurde. In Gemeinſchaft mit

den Redacteuren Barak, Černý und Tolman hatte er bereits neunzehn Monate seiner Haft im St. Wenzels-Arreste abgebüßt, als ihm bei Antritt des Ministeriums Potocki der Rest der Strafe durch eine kaiserliche Amnestie erlassen ward. Besondere Aufmerksamkeit erregte er durch seine Vertheidigungsrede vor Gericht. Während seiner Kerkerhaft, die er zu literarischen Arbeiten benützte, übertrug er auch hundert der schönsten Gedichte des ungarischen Poeten Petöfi; einige Proben dieser Uebersetzungen erschienen zuerst in der čechischen illustrirten Zeitung „Kvéty", d. i. Blüten, während später, 1870, die ganze Sammlung im Vereine mit den von Franz Bráček wiedergegebenen Gedichten unter dem Titel: „Poesie Světove" in zwei Heften zum Druck gelangte. Tuma ist vorherrschend Journalist, was ihn jedoch nicht hindert, auch größere Arbeiten zu veröffentlichen, wie er es z. B. mit folgenden gethan: „O boji národa amerického za zamostatnost", d. i. Von dem Kampfe des nordamerikanischen Volkes für seine Unabhängigkeit, in dem Sammelwerke „Osvět lidu", d. i. Aufklärung des Volkes (im 10. Hefte, 1872) „O Jiřim Washingtonu, zakladateli svobody americke", d. i. Von Georg Washington, dem Begründer der nordamerikanischen Freiheit (ebenda im 6. Hefte, 1872), „Apoštol svobody", d. i. Der Apostel der Freiheit (Joseph Mazzini), in dem Sammelwerke „Matice lidu" (im VII. Jahrg., 1. Heft, 1873). Tuma ist ein fleißiger Mitarbeiter des vorgenannten Werkes „Osvět lidu", ferner der Zeitschriften „Svoboda", d. i. Die Freiheit, „Květy", d. i. Blüten, der von Barak redigirten „Pravda", d. i. Die Wahrheit, des von Šimaček herausgegebenen „Posel z Prahy", d. i. Bote von Prag, u. a. Demokrat von reinstem Wasser, sucht er für sein politisches Glaubensbekenntniß in zahllosen Leitartikeln, sowie in geschichtlichen und culturgeschichtlichen Aufsätzen Propaganda zu machen. Im Jahre 1865 verheiratete er sich mit Marie Čelakovsky, der Tochter des berühmten čechischen Dichters und Philologen Franz Ladislaus Čelakovsky [Bd. II, S. 315].

Porträt. Holzschnitt in einer Bildnißgruppe der „Humoristické listy", d. i. Humoristische Blätter (Prag, kl. Fol.) 1874, Nr. 27, Medaillon 9.

Tumanowicz, Jacob Valerian (armenischer Erzbischof in Lemberg, geb. zu Stanislawow in Ostgalizien am 14. Juli 1713, gest. zu Lemberg am 2. September 1798). Der Sohn eines Kaufmannes in Stanislawow, besuchte er daselbst das Gymnasium. Sodann für den geistlichen Beruf sich entschließend, ging er nach Lemberg, wo er bei den Theatinern seine Studien beendete und Licentiat der Theologie wurde. Einige Jahre danach wirkte er als Professor der Rhetorik und Theologie, und schon um diese Zeit verbreitete sich der Ruf seiner Gottesfurcht und seines priesterlichen Eifers in solcher Art, daß ihm das Collegium der Cardinäle die Würde eines apostolischen Protonotars verlieh. Dann wurde er von Erzbischof Augustinowicz auch in dessen unmittelbare Nähe berufen, und nachdem er zwanzig Jahre lang als Vicar durch sein ebenso würdevolles als menschenfreundliches Gebaren die Zuneigung Aller gewonnen, erwählte ihn, da Augustinowicz seines hohen Alters wegen eine Unterstützung im Amte bedurfte, im Jahre 1771 der armenische Clerus mit Zustimmung des Volkes zum Coadjutor. Tumanowicz aber

Digitized by Google

weigerte sich auf das entschiedenste, diese Würde anzunehmen, er schrieb an zwei Cardinäle in Rom, um die Wahl, die einen Würdigeren treffen möge, rückgängig zu machen; aber Beide antworteten ihm in lateinischen Briefen, daß er sich gegen den Willen Gottes nicht auflehnen und dem Beschlusse des apostolischen Stuhles Folge leisten solle. Diesem Gebote endlich sich fügend, übernahm er das weihbischöfliche Amt, für welches ihn der Lemberger Erzbischof Wenzel Hieronymus Sierakowski [Bd. XXXIV, S. 263] am 17. Mai 1772 weihte. Zehn Jahre bekleidete er diese Würde und begnügte sich mit dem kleinen, kaum für einen Caplan reichenden Gehalt von 400 fl., welches er von der h. Congregation erhielt. Bei der Revindication Galiziens fügte die Kaiserin Maria Theresia dieser Summe noch 2000 fl. hinzu, indem es ihr mit der bischöflichen Würde unvereinbar erschien, daß ein Träger derselben rein auf die Wohlthätigkeit seiner Gemeinde angewiesen sei. Als dann Erzbischof Augustinowicz im Jahre 1783 starb, wurde Tumanowicz zu dessen Nachfolger erwählt und als solcher vom kaiserlichen Hofe bestätigt. Und nun in seiner neuen Würde lag er mit allem Eifer der Erfüllung der Pflichten seines hohen Kirchenamtes ob. Auf eigene Kosten ließ er die neuen Glocken für seine Kathedrale gießen, erbaute in Kamieniec podolski eine Priesterwohnung für drei Geistliche und war auch auf die Ausschmückung seiner Kirche in Lemberg bedacht. Auf seiner Reise nach Cherson lernte Kaiser Joseph den würdigen Kirchenfürsten kennen und fühlte sich von dessen echt kirchlichem, würdevollem und doch ungemein schlichtem Wesen so erbaut, daß er ihm aus eigenem Antrieb ein jährliches Tafelgeld von 1000 fl. anweisen ließ. Sein besonderes Augenmerk richtete der Erzbischof auf die Kirchenzucht seiner Geistlichkeit und das harmonische Zusammenhalten seines Capitels; der armenischen Mädchenschule erwies er sich als ein großer Gönner und Wohlthäter, wie er denn auch den armenischen Nonnen, wenn es nöthig war, reichliche Unterstützung zuwandte. Dabei lebte er in so einfacher und schlichter Weise, war so fromm und aus ganzer Fülle des Herzens andächtig, daß, wie einer seiner Biographen schreibt, man sich bei seinem Anblick in die Zeiten der ersten Christenheit versetzt glaubte. Er erreichte das hohe Alter von 86 Jahren, und noch an seinem Todestage las er wie gewöhnlich um acht Uhr Morgens die Messe in der armenischen Domkirche. Kurze Zeit nach seiner Rückkehr in die Wohnung wurde er vom Schlage getroffen, dem er gegen Mitternacht erlag. Die Trauer seiner Gemeinde, namentlich der Armen, der Witwen und Waisen, denen er stets mit Wohlthaten zur Seite gestanden, seiner Geistlichkeit und auch der Priesterschaft der anderen Confessionen war eine tiefe und wahre, und die Leichenfeierlichkeiten, an denen sich auch der römisch- und der griechisch-katholische Erzbischof mit ihrer Geistlichkeit betheiligten, fanden mit ungemein festlichem Gepränge statt. Von seinen Kirchenreden sind nur zwei in der Dominicanerkirche im Jahre 1751 anläßlich der Krönung des Bildnisses der h. Maria gehaltene erschienen, und zwar in dem Werke: „Hasło słowa Bożego", d. i. Das Losungswort Gottes (Lemberg 1754, Fol.).

Barącz (Sadok). Żywoty Sławnych Ormian w Polsce, d. i. Lebensbeschreibungen berühmter Armenier in Polen (Lemberg 1856, Druckerei des Ossolińskischen Institutes, 8°.) S. 339 u. f. — Kunitsch (Michael). Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Mon-

archie (Gratz 1805. Gebrüder Tanzer, kl. 8°.) II. Bändchen, S. 92 u. f.

Tumicelli, Jacopo (Maler, geb. zu Villafranca nächst Verona im Jahre 1784, gest. zu Padua im November 1825). Dem Wunsche seiner vermögenslosen Eltern zu genügen, widmete er sich den Studien, um bald nach Vollendung derselben zu einer Anstellung zu gelangen. Aber als er zwanzig Jahre alt war, litt es ihn nicht länger bei den Vorbereitungen zu einem Berufe, für den er nicht die geringste Neigung in sich fühlte, und trotz aller Vorstellungen seiner Eltern, die sich mit seiner Wahl nicht befreunden konnten, griff er zum Pinsel, dem er bis an sein Lebensende treu blieb. Saverio della Rosa, ein Veroneser Maler und Schüler Cignaroli's, führte ihn in die Elemente der Kunst ein. Aber bald drängte es den Jüngling fort von Verona, welches ihm nicht bot, was er suchte, und so begab er sich nach Mailand, wo er für seine künstlerische Laufbahn viel edlere und bedeutendere Vorbilder fand. Da ihm das Malen mit Oelfarben für sein Bestreben, so bald als möglich sich auf eigene Füße zu stellen, nicht förderlich erschien, erwählte er die Miniaturmalerei, denn erstens nahm ein kleines Gemälde bei aller Sorgfalt in der Ausführung weniger Opfer an Zeit und Geld in Anspruch, und dann konnte ein Werk, für welches sich doch ein verhältnißmäßig weit geringerer Preis stellen läßt als für ein großes Oelbild, um so eher auf baldigen Absatz rechnen. Seine erste Meisterarbeit in Miniatur war eine „h. Magdalena" und fiel so gelungen aus, daß er im Auftrage des Professors Marsano dieselbe wiederholte. Als Bernardino Renier die erstere später von des Künstlers Brüdern zum Geschenke erhielt, erwiderte er dasselbe mit einem Ehrensolde von hundert Ducaten. Mit gleichem Erfolge malte Tumicelli Miniaturbildnisse, und von diesen kennt man jene des Dichters Hippolyt Pindemonte, des Salvator Vigano, des Barons Lederer und der berühmten Herzogin Giovane, welche auch seine Schülerin wurde. Ungeachtet seiner Erfolge in dem erwähnten Genre wollte er doch auch Oelbilder malen und führte mehrere Versuche aus. Indessen begab er sich, um Linderung für ein Leiden, welches ihn seit Jahren quälte, zu finden, nach Padua, wo er den berühmten Arzt Dr. Zecchinelli zu Rathe zog. Daselbst lernte er nun auch den vorerwähnten Venetianer Patrizier Bernardino Renier kennen. An diesem, der bald des Künstlers ungewöhnliche Begabung durchschaute, fand er einen Gönner, der ihn nicht nur mit allen möglichen Mitteln förderte, sondern auch zum Lehrer seiner talentbegabten Tochter erwählte. Zu gleicher Zeit übertrug ihm derselbe die Ausführung eines allegorischen Gemäldes: „Die Zeit enthüllt der Geschichte die Wahrheit". Mit allem Eifer verlegte sich Tumicelli auf die Arbeit, die auch ihrer Vollendung entgegenging, während jedoch das Uebel des Künstlers immer stärkere Fortschritte machte und trotz aller Bemühungen des Arztes, der nichts unversucht ließ, ihn am Leben zu erhalten, sein Opfer forderte. Tumicelli aber ahnte seinen nahen Tod, und um seinem tieferschütterten Pfleger ein letztes Zeichen seiner Dankbarkeit zu geben, ging er wenige Tage vor seinem Ende daran, denselben zu zeichnen, und so war denn Dr. Zecchinelli's Porträt des Künstlers letztes Werk. Nicht groß ist die Zahl der Werke Tumicelli's. In seinem Nachlasse fanden sich mehrere

Digitized by Google

Miniaturen vor, darunter ein „Marienkopf“ von wunderbarer Schönheit und ein Mignonbildniß, das den Künstler selbst in dessen jungen Jahren darstellte. Unter den Oelbildern sind zu nennen: „Die Flucht des Aeneas aus dem brennenden Troia“, „Der h. Johannes der Täufer in der Wüste“ und „Das Bildniss der Veroneserin Ferrari-Rosini“. In der Vollkraft seines Lebens, berufen noch Großes in seiner Kunst zu leisten, wurde Tumicelli hingerafft. Auf dem Campo santo zu Padua, wo er begraben liegt, bewahrt ein Denkstein, den Berardino Renier ihm setzen ließ, die Erinnerung an den Maler, welchen wir in Werken über Kunst und Künstler vergebens suchen. Im „Ateneo di Venezia“ las Agostino Sagredo in der Sitzung vom 5. Jänner 1821 einen Vortrag über das Leben und die Werke Tumicelli's.

Tipaldo (Emilio de). Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' Contemporanei ec. ec. (Venezia 1836, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) tomo III, p. 283: „Necrologia di J. Tumicelli da Antonio Meneghelli“.

Tumpitsch, Mirko (Abt von Bistritza in Croatien, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. im December 1874). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang konnten wir nichts in Erfahrung bringen. Er bekleidete zuletzt die Stelle eines Abtes von Bistritza in Croatien und entleibte sich in einem Anfalle von Melancholie. Eine Agramer Correspondenz der Wiener „Neuen Freien Presse“ begleitete die Nachricht von dem Selbstmorde mit der Bemerkung, daß Tumpitsch, der als ein streng sittlicher Charakter galt, nebst edlen Herzenseigenschaften auch ein tiefes Wissen besaß. Er hinterließ ein Vermögen, welches nach Millionen zählte. Derselben Mittheilung entnehmen wir: daß der Verstorbene unter verschiedenen Legaten auch mit einem solchen von 5000 fl. die Agramer Universität, und mit einem anderen von 3000 fl. die südslavische Akademie der Wissenschaften bedacht habe.

Schramm-Macdonald (Hugo Dr.). Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie (Leipzig 1876, C. G. Theile, 8°.) II. Jahrg. (1874), S. 67 und 68. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 11. December 1874, Nr. 3698, in der „Kleinen Chronik“.

Tuna, Franz (k. k. Oberlandesgerichtsrath und Professor an der juridischen Facultät in Prag, geb. in Mähren in der Nähe von Iglau um das Jahr 1810, gest. zu Prag am 20. November 1862). Er studirte die Rechte in Wien, wo er auch die juridische Doctorwürde erlangte. Dem Lehramte sich widmend, kam er als Professor des Civilrechts an die Lemberger Hochschule, von welcher er im Jahre 1851 in gleicher Eigenschaft nach Prag versetzt ward. Daselbst gab er seine Lehrkanzel bald auf und trat in den praktischen Justizdienst, in welchem er Staatsanwalt in Brünn, dann Generalprocuratorstellvertreter bei dem obersten Cassationshofe in Wien wurde. Nach Aufhebung der letzteren Behörde kehrte er wieder zum Lehrfache zurück und erhielt die durch Haimerl's [Band VII, Seite 216] 1852 erfolgte Berufung nach Wien an der Prager Universität erledigte Lehrkanzel mit dem Titel und Range eines Oberlandesgerichtsrathes. In dieser Stellung wirkte er nahezu ein Jahrzehent, bis an sein Lebensende. Im Jahre 1861 bekleidete er die Würde des Rector Magnificus der Prager Hochschule und saß als solcher im böhmischen Landtage. Vom regsten Pflichtgefühle beseelt, versah er noch während seines schweren Leidens, das er mit beispielloser Geduld und Ergebung

ertrug, seine Amtsgeschäfte mit eifrigster Berufstreue. Die studirende Jugend lag ihm besonders am Herzen, und er erfreute sich sowohl in Lemberg — wo ich selbst Gelegenheit hatte, mich davon zu überzeugen — als in Prag ihrer vollen Sympathien. Beweis seiner Theilnahme für dieselbe sind seine letztwilligen Anordnungen, indem er sein ganzes Vermögen zu Stiftungen für ordentliche immatriculirte Hörer der Rechts- und Staatswissenschaften an der Prager Hochschule bestimmte, und zwar sollte kein Stiftungsplatz unter 300 oder über 400 fl. betragen, bei der Bewerbung aber nur die Würdigkeit entscheiden. Auch in den Legaten bedachte er die Studirenden, indem er den beiden Prager Lesevereinen je hundert Gulden vermachte. Ueberdies legirte er dem Dombauvereine 200 fl. und vergaß auch nicht der Armen in seinem letzten Willen. Schriftstellerisch war Tuna nicht thätig gewesen, aber er beherrschte das Fach, das er vortrug, mit seltener Gründlichkeit, und sein Vortrag zeichnete sich durch Präcision und große Klarheit aus. Der stattliche Leichenzug, an welchem sich neben der zahlreichen Studentenschaft sämmtliche Professoren, die Vertreter aller k. k. Behörden und die Repräsentanten anderer Corporationen in großer Anzahl betheiligten, zeigte, welcher Sympathien sich der Verewigte, der durch seine letztwilligen Anordnungen sich ein bleibendes Andenken geschaffen, in allen Schichten der Bevölkerung erfreute.

Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1862, 22. November, Nr. 277, S. 1246, und Abendblatt zu Nr. 278, S. 1269. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1862, S. 5473.

Tunkl von Asprung und Hohenstadt, Ferdinand Freiherr (k. k. Oberst im Ruhestande, geb. zu Panaschow-Augezd in Böhmen am 18 Mai 1813). Der Sproß einer alten mährischen Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 113 Näheres mittheilen, trat er im December 1835 in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er am 23. September 1842 als Regimentscadet zu Sachsen-Coburg-Uhlanen ausgemustert wurde. Im August 1847 rückte er zum Lieutenant, im März 1849 zum Oberlieutenant, 1854 zum Rittmeister zweiter Classe, im Juni 1855 zum Rittmeister erster Classe und im August 1861 zum Major im Regimente auf. Im April 1865 als Oberstlieutenant zu Karl Prinz von Preußen-Küraſſieren Nr. 8 übersetzt, wurde er am 1. Mai 1868 zeitlich pensionirt. Am 23. April 1869 reactivirt, kam er zu Kaiser Nicolaus I. von Rußland-Dragonern Nr. 5. Am 24. October 1869 zum Obersten und Regiments-Commandanten bei Windischgrätz-Dragonern Nr. 14 ernannt, trat er in dieser Stellung später in den bleibenden Ruhestand über, welchen er zu Görz verlebt. Er focht in dem Feldzuge 1849 in Ungarn und erhielt für sein Verhalten in der Schlacht bei Pered am 21. Juni den kaiserlich russischen St. Annenorden mit den Schwertern. 1859 machte er den Feldzug in Italien, 1866 jenen gegen die Preußen in Böhmen mit und wurde in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli schwer verwundet, für sein ausgezeichnetes Verhalten aber daselbst als Oberstlieutenant mit dem Militär-Verdienstkreuze decorirt.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) III. Bd.: „Uhlanen", S. 44 und 53. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 68, unter Jahr 1866.

Digitized by Google

Zur Genealogie der Freiherren Tunkl. Die ersten Nachrichten über dieses Geschlecht, welche allerdings ziemlich ausführlich sind, aber noch keineswegs die Aufstellung einer Stammtafel desselben ermöglichen, verdanken wir den Nachforschungen des unermüdlichen mährischen Historiographen Ritter d'Elvert. Die Familie schrieb sich bald Tunkel, bald Tunkl, und ihre Prädicate lauten einmal Hausbrunn, dann Ausprunn, Aschbrunn und Asprung, gegenwärtig aber heißt sie mit vollem Namen Tunkl von Asprung und Hohenstadt. Sie nahm einmal in Mähren eine durch Macht und Ansehen hervorragende Stellung ein. Ihre Stammregister reichen bis zum Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts zurück, in welchem die Tunkel zu Baudmannsdorf, Polwitz, Geyersberg, Rathmannsdorf, Wickendorf u. s. w. im Fürstenthume Liegnitz, dann in Schweidnitz, Lemberg-Jauer u. s. w. urkundlich vorkommen. Aber schon im Jahre 1398 ist ein **Niclas** Tunckel von Brnicko urkundlich nachweisbar. Nach diesem tritt in Mähren **Jan** Tunkl von Ausprunn und von der Hohenstadt um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in den Vordergrund. Er steht unter den mährischen Rittern in der 1446 zwischen Friedrich IV. und der Landschaft Mähren aufgesetzten Vergleichsurkunde, mit welcher der verderbliche Krieg zwischen Mähren und Oesterreich beigelegt werden sollte. Auch befand er sich im Gefolge Kaiser Friedrichs IV. und des jungen Königs Ladislaus, sowie unter den nahe dreihundert Fürsten, Grafen, Herren und Edelleuten, welche Ersterer nach seiner Krönung zu Rom im Jahre 1452 daselbst zu Rittern schlug. Schon Johannes' Söhne **Georg** und **Johann** besaßen, wie aus der in den Quellen angeführten genealogischen Darstellung von d'Elvert ersichtlich ist, sehr bedeutenden Grundbesitz in Mähren, welcher sich in der Folge nur noch vermehrte. Diese Beiden erhielten auch schon 1465, auf Ansuchen des Breslauer Bischofs Jobst, wegen ihrer Dienste bei der Belagerung von Wien im Jahre 1462, als der von den Wienern und seinem Bruder Albrecht in der Burg belagerte Kaiser durch König Georg von Podiebrad Hilfe fand, die Bestätigung ihrer alten Bannerherrenwürde und die Erlaubniß, mit rothem Wachse zu siegeln. Den Höhepunkt aber erreichte die Familie in **Georg** Tunkl von Brnicko auf Hohenstadt, dessen Name in den Jahren 1466 bis 1476 oft genannt wird. Der Name Brnicko ist die čechische Bezeichnung für den in der Nähe der mährischen Stadt Hohenstadt im Olmützer Kreise gelegenen Ort Hausbrunn (Ausiprunn). Auf Hohenstadt waltete Georg inmitten seiner weitläufigen Besitzungen „mächtig nach der Sitte der Zeit, milde gegen den Clerus, rauh und hart gegen die Unterthanen, ein treuer und thätiger Anhänger des nationalen Königs Georg von Podiebrad". In dessen vielen und blutigen Kämpfen stand ihm Georg Tunkl treu zur Seite. Und nach Podiebrad's 1471 erfolgtem Tode hielt er sich nicht zu dem von den Böhmen gewählten Könige Wladislaw von Polen, sondern zu König Matthias von Ungarn, dessen Niederlage aber durch die vereinigten Böhmen und Polen er nicht zu verhindern im Stande war. Als im Jahre 1480 zwischen den mährischen Herren ein heftiger Streit über das Prärogativ in öffentlichen Zusammenkünften ausbrach, welcher eine blutige Wendung befürchten ließ, entschied König Matthias, daß nur fünfzehn mährische Herrengeschlechter als alte anzusehen, überdies dasselbe von jenen Herren und Baronen zu gelten habe, welche auf der Zusammenkunft genannten Jahres von Matthias Sitz- und Stimmrecht erhielten, und unter welchen sich Georg Tunkl und dessen Sohn **Heinrich** befanden. Ersterer wurde auch noch im selben Jahre mit den Kindern seines Bruders unter die Herren Böhmens aufgenommen. Aber wie er sein Geschlecht auf die Höhe gebracht, so beginnt auch schon mit ihm selbst der Niedergang der Familie Ungeachtet der großen Freiheiten, mit welchen er die Stadt Hohenstadt begabte, galt er doch als ein rauher, harter Gebieter, welcher mit ungebührlichem Robot und anderen Forderungen die Unterthanen zuletzt in solchem Maße bedrückte, daß sich dieselben gegen ihren Herrn erhoben, ihn niederwarfen, verwundeten und beinahe erschlugen, denn er erholte sich nicht mehr von den erlittenen Mißhandlungen, an denen er 1496 starb. Und nun ging es mit dem Reichthume und Ansehen stetig abwärts. Schon Georgs Sohn Heinrich verkaufte ein Gut nach dem anderen, zuerst Hohenstadt, dann Brnicko, Hochstein, Eisenberg, und die Familie verschwindet aus der Classe der reichbegüterten und mächtigen Herren Mährens. Während sie aber in Mähren niederging, stieg sie anderwärts, wenngleich nur vorübergehend, zu ansehnlicher Höhe. Der-

Digitized by Google

selbe Heinrich, welcher sein väterliches Erbe in Mähren hingab, erstieg in Böhmen Stufe um Stufe. So war er 1309 Prager Schloßburggraf, 1313—1315, 1322, 1323, dann wieder 1325—1327 böhmischer Oberstmünzmeister, endlich durch dreißig Jahre Landvogt des Markgrafenthums Niederlausitz, von seiner Erhebung zu dieser Würde durch König Wladislaw im Jahre 1309 bis zu seinem am 28. Mai 1339 erfolgten Tode. König Ferdinand muß an Heinrichs Verwaltung ein großes Wohlgefallen gefunden haben, daß er ihm nach dem Aussterben des männlichen Stammes der Freiherren von Kittlitz die Herrschaft Rauden schenkte. Und später, 1723 noch, ist ein **Franz Ernst** Tunkl Freiherr von Ausprunn und Hohenstadt Besitzer der Herrschaft Jankau mit den im Kaurimer Kreise Böhmens gelegenen Gütern Radmeritz und Bedřichowitz, welche vordem den Herren von Talmberg gehörten. Außerdem besaß er noch die Güter Zwiestow, Wisetat und Chlum in demselben Kreise. Für seinen Reichthum spricht auch der Umstand, daß er im Jahre 1741 der Berauner Dechanteikirche ein von Kennern auf 10 000 fl. bewerthetes Altarbild: „Die schmerzhafte Mutter Gottes", von einem italienischen Künstler gemalt, zum Geschenk machte. Von den zur Zeit lebenden Freiherren von Tunkl sind außer dem Obersten **Ferdinand**, dessen Lebensskizze oben mitgetheilt wurde, bekannt: ein **Otto** Freiherr von Tunkl, Rechnungsofficial im königlich ungarischen Ministerium des Innern zu Pesth; ein **Wilhelm** Freiherr von Tunkl, Hauptmann zweiter Classe im 10. (böhmischen) Festungs-Artillerie-Bataillon; ein **Friedrich** Freiherr von Tunkl (geb. 1827), der 1872 als k. k. Oberlieutenant im Ruhestande lebte; ein **Karl** (geb. 1832), in ebendemselben Jahre bei dem königlich böhmischen ständischen Ausschusse bedienstet, und endlich ein **Vincenz** Freiherr von Tunkl (geb. 1834), der als Lieutenant aus dem Verbande der kaiserlichen Armee trat. [d'Elvert (Christian Ritter). Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Rohrer, 4°.) Jahrgang 1868, S. 9—14: „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte. XVI. Die Freiherren Tunkl von Hausbrunn und Hohenstadt", von d'Elvert; Jahrg. 1869, S. 101: „Zur Geschichte der Freiherren Tunkl". — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°) 1817, Nr. 146, 147 und 148: „Georg Tunkl Herr auf Hausbrunn". — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Lad Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 635].

Tunkler von Treuimfeld, Andreas Ritter (k. k. Oberst im Geniestabe, geb. im Jahre 1818, gest. in Wien am 13. März 1873). Der Sproß einer Soldatenfamilie. Franz Tunkler, wohl dessen Großvater, wurde in Würdigung seiner als Führungscommissär im siebenjährigen Kriege geleisteten Dienste mit dem Prädicate Treuimfeld in den erbländischen Adel erhoben. Andreas, wahrscheinlich in der k. k. Ingenieurakademie für den Geniedienst ausgebildet, diente 1843 als zweitältester Unterlieutenant im k. k. Ingenieurcorps, war 1848 bereits Hauptmann in demselben und stand viele Jahre in der Ingenieurakademie als Lehrer in Verwendung. Am 27. April 1861 zum Oberstlieutenant im Geniestabe befördert, erhielt er 1863 in gleicher Eigenschaft eine Professur in der Genieakademie, kam im folgenden Jahre als Geniedirector nach Verona und wurde als solcher 1867 nach Wien übersetzt, wo er zuletzt als Oberst und Vorstand der achten Abtheilung des k. k. Reichskriegsministeriums im besten Mannesalter von erst 55 Jahren starb. Mit ihm verlor die Armee einen der verdienstvollsten Officiere; er war ein Mann von liebenswürdigstem Charakter — wie sich ja das bei einem wirklich gebildeten Officier von selbst versteht — von gediegenem Wissen in seinem speciellen Fache und von umfassender Geistesbildung. Während seiner mehr als dreißigjährigen Dienstzeit nahm er nicht nur praktisch Theil an allen Festungsbauten,

Digitized by Google

welche seit etwa 1840 bis 1870 in Oesterreich errichtet wurden, sondern bildete auch als vieljähriger Professor der Fortification an der Ingenieurakademie den größten Theil des militärischen Nachwuchses im Geniecorps heran. In den Feldzügen 1848 und 1849 in Italien und Ungarn erwarb er sich den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Als Schriftsteller in seinem Fache thätig, gab er heraus: „Die Lehre vom graphischen Defilement der Feld- und permanenten Befestigungen. nach einem Manuscripte des weil. Generalmajors Ludwig von Wüstefeld. zum Gebrauche der k. k. Genieakademie bearbeitet", mit einem Atlas in Imp.-Qu.-Fol., 24 Pläne enthaltend (Wien 1865, Seidel und Sohn, gr. 8°., XIX und 211 S.); — „Andeutungen für die Ausarbeitungen eines Befestigungsprojectes. Nach einem Manuscript des Verfassers Ludwig von Wüstefeld, bearbeitet von Andr. T. v. T.", mit einem Atlas von 8 (lith.) Plänen in Qu.-Gr.-Fol. (Wien 1872, Seidel und Sohn, IX und 120 S., gr. 8°.). Nach Andreas Tunkler's Tode gab Alfred Ritter Tunkler von Treuimfeld, Hauptmann im Geniecorps, wahrscheinlich des Verstorbenen Sohn, in Druck heraus: „Die permanente Fortification. Nach den hinterlassenen Schriften des k. k. Genieobersten Andreas Tunkler von Treuimfeld." Mit 15 (lith.) Plantafeln in Qu. gr. 4°. (Wien 1874, Seidel und Sohn, gr. 8°., III und 351 S.). In einem der Nekrologe, die man dem Verblichenen widmete, wird auch eines von demselben verfaßten Lehrbuchs der Befestigungskunst gedacht, welches, in viele fremde Sprachen übersetzt, von militärischen Autoritäten als epochemachendes Werk anerkannt, in den höheren Miltärschulen Italiens und Rußlands als Lehrbuch eingeführt ist. Den bibliographischen Titel dieses letztgenannten Werkes konnte ich nirgends auffinden.

Thürheim (Andreas Graf.) Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 393. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1873, S. 1140. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1873, Nr. 3075, Morgenblatt.

Tunner, Joseph Ernst (Historienmaler, geb. zu Obergraden bei Köflach in Steiermark am 24. September 1792, gest. zu Gratz am 10. October 1877). Joseph Tunner, welcher zu Obergraden ein Werk besaß, das noch heute den Namen Tunnerhammer führt, schickte seinen Sohn Joseph Ernst, den Nagler irrthümlich Karl tauft, auf das Gymnasium in Gratz, wo derselbe zu gleicher Zeit die Zeichenakademie besuchte. Sodann kam der Sohn nach Wien, wo er an der Hochschule die zwei philosophischen Jahrgänge hörte und zugleich seine Malerstudien an der Akademie der bildenden Künste fortsetzte. An letzterem Institute befreundete er sich bald mit Führich [Bd. V, S. 5], Kupelwieser [Bd. XIII, S. 392], W. A. Rieder [Bd. XXVI, S. 107] und anderen später zu Künstlerruhm gelangten Besuchern desselben. Und er fühlte sich zur Kunst in so hohem Maße hingezogen, daß es ihm unmöglich wurde, seinem ihm nach des Vaters Tode zum Vormund bestellten älteren Bruder Peter zu willfahren, welcher ihn für das Studium der Technik, die in Oesterreich ein sicheres und lohnendes Auskommen hoffen lasse, zu bestimmen gedachte. Als nach einem halbjährigen weiteren Verbleiben in Wien, wo er fleißig im Belvedere Gemälde der besten Meister copirte und auch theoretisch für die Künstlerlaufbahn sich vorbereitete, ihm vom Bruder aufs Neue

vorgestellt wurde, daß er als Künstler zeitlebens ein Hungerleider bleiben werde, erwiderte Joseph: „Jetzt lasse ich meinen Pinsel um eine Million nicht mehr. Laß Du mich nur für die Kunst sorgen, und die Kunst wird auch für mich sorgen". Dabei war Tunner auf sich selbst angewiesen und bestritt die nicht unbedeutenden Auslagen für seine Ausbildung unter mannigfachen Entbehrungen ganz aus den kärglichen durch Bildnißmalen erworbenen Mitteln. Von Wien begab er sich zu einem kürzeren Aufenthalte nach Kärnthen, von da nach Triest, überall zahlreiche Porträte malend, dann nach Venedig, Florenz und Pisa, an den letzteren Orten einige Zeit, um Studien zu machen, verweilend, bis er endlich das Ziel seiner heißesten Wünsche: Rom erreichte. Dort konnte er, seinem mächtigen Kunstdrange folgend, sich ganz dem Studium der alten Meister mit aller Hingebung und der ihm eigenen Ausdauer widmen. Zwanzig Jahre währte sein ununterbrochener Aufenthalt in der ewigen Stadt, welche er auch später immer wieder und stets auf längere Zeit besuchte, so daß diese Zeiträume im Ganzen wieder fünf Jahre ausmachen. Leider sind wir über seinen Aufenthalt in Rom und sein Schaffen daselbst, wo er unbestritten die glänzendste Zeit seines Lebens sah, nur unvollkommen unterrichtet. Wir wissen nur, daß er sich dort mit den hervorragendsten Künstlern, als: Overbeck, Cornelius, Heinrich Heß, Schnorr, Steinle, Philipp Veit, mit Thorwaldsen und vielen anderen Malern innig befreundete und auch von ihnen als Künstler hochgehalten wurde; dann daß er Fresken und Historienbilder wie auch viele Bildnisse malte, und daß zahlreiche Aufträge, ebenso ehrenvoller als auch lohnender Art, von Frankreich, England, Rußland und Polen an ihn ergingen. Außer dieser Thatsache haben wir von seinen Arbeiten in Rom nur sehr lückenhafte Kunde. So z. B. wissen wir, daß der damalige österreichische Botschafter Graf von Lützow in Rom von des Künstlers Hand eine Madonna besaß, welche er als die Perle seiner Sammlung erklärte. Seiner hervorragenden Leistungen wegen wurde Tunner in den von Papst Gregor XVI. zu Rom gegründeten Künstlerverein dei Virtuosi im Pantheon aufgenommen, und zwar zugleich mit dem Maler Ingres, dem damaligen Director der französischen Akademie in Rom. Die Aufnahme in diesen Verein, der es sich zur Aufgabe machte, die besten Kräfte der bildenden Kunst der katholischen Kirche zuzuführen, hatte ihre nicht geringen Schwierigkeiten. In der Kirche des Pantheon, an den Stufen des Altars, leistete Tunner den üblichen Eid, seine Kunst nur der Kirche zu widmen. Bildnisse waren selbstverständlich dabei nicht ausgeschlossen. Wir bemerken dies ausdrücklich, weil sich daraus die künstlerische Richtung Tunner's, die ihm ein und das andere Mal von der Kritik vorgeworfen wurde, ganz einfach erklärt. Im Jahre 1838 vollendete er ein drei Klafter hohes Altarblatt für die Antoniuskirche in Triest. Es stellt den „Erlöser am Kreuze", zu dessen Füßen Maria, Johannes und Magdalena, dar. Das Bild fand die rühmlichste Anerkennung. Eine ungemein günstige Besprechung desselben brachten die Zeitschrift „Adria", Triest 12. September 1838, und die von Schickh-Witthauer redigirte „Wiener Zeitschrift für Kunst, Theater u. s. w.". Die warme Kritik in letzterem Blatte soll aus der Feder des nachmals berühmten Gelehrten Karajan [Bd. X, S. 467] ge-

Digitized by Google

flossen sein, der sich dabei der Chiffre P. bedient hätte. Und dieses Lob blieb nicht ohne Einfluß auf Tunner's spätere Lebensstellung. Es war nämlich um jene Zeit der Director der Bildergalerie und Zeichenakademie in Graz Joseph August Stark [Bd. XXXVII, S. 217] gestorben, und es galt, seinen Posten neu zu besetzen. Daß der Localpatriotismus des edlen steirischen Dichters Gottfried Ritter von Leitner [Bd. XIV, S. 344] bei dieser Gelegenheit erwachte und auf diese Stelle gern einen Steiermärker berufen gesehen hätte, begreift sich um so leichter, als dieser Poet Karajan's Bericht über das Altargemälde in der Triester Antoniuskirche gelesen, welcher mit den Worten schließt: „daß die Verehrung dieses Werkes mit den Jahren steigen und mit Freuden namentlich der Steiermärker in späten Zeiten davor ausrufen wird: das hat mein Landsmann gemacht". Obwohl nun Leitner von dem Künstler selbst nichts Näheres wußte, als daß derselbe ein Steiermärker sei und gewöhnlich in Rom lebe, so richtete er doch an denselben ein Schreiben, worin er ihm bekannt gab, daß die durch Todesfall erledigte Stelle zu besetzen sei, und zwar schrieb er, ohne sich zu nennen, um nicht in seiner Eigenschaft als ständischer Secretär in Tunner Hoffnungen zu erwecken, die sich am Ende vielleicht nicht erfüllen mochten, zu denen aber der Anlaß gegeben war, weil das Schreiben von dem Künstler als eine indirecte Aufforderung der Stände selbst hätte angesehen werden können. Tunner, der, um sich über die Verhältnisse genauer zu unterrichten, von Triest, wo er damals weilte, eigens nach Graz reiste, zeigte, obwohl er sich mit dem Landeshauptmann Ignaz Grafen Attems, seinem einstigen Schulgenossen, mit dem ständischen Verordneten von Thinnfeld [Bd. XLIV, S. 234] und dem steiermärkischen Gouverneur Grafen Wickenburg über diese Angelegenheit berieth, doch nichts weniger als Lust, sich um den Posten zu bewerben. Erst als Graf Wickenburg bald danach, auf einer Reise begriffen, nach Rom kam und ihm das Versprechen gab, mit allen Kräften dahin zu trachten, daß der gänzliche Mangel an Kunstsinn in Steiermark nach und nach gehoben und so einem von edelstem Streben durchdrungenen Künstler der Boden behufs weiteren Wirkens möglichst geebnet werde, erst da entschloß er sich in Bewerbung zu treten. Seine Eingabe in Form eines Briefes, datirt von Rom 28. November 1835, gelangte mit einem k. k. Präsidialschreiben vom 18. December 1838 an die steirischen Stände. Er bewarb sich aber nicht einfach hin um den Posten, sondern stellte seine Bedingungen, und zwar verlangte er entsprechende Räumlichkeiten, eine vollständige Einrichtung der Akademie, mit allen für den Elementarunterricht wie für höhere Zeichenkunst nöthigen Vorlagen und einer hinreichenden Auswahl an guten und tüchtigen Originalen in der Blumen-, Landschafts- und Figurenzeichnung; ferner, da er für seine Person sich doch nur auf die höhere Ausbildung schon vorgeschrittener Zöglinge beschränken könne, die Anstellung eines eigenen Unterlehrers, über dessen Fähigkeit und Verwendung er sich die Entscheidung vorbehalten müsse; endlich, um mit den Fortschritten der Kunst auf gleicher Höhe zu bleiben, wozu sich ihm aber in Graz bei den bestehenden Verhältnissen keine Aussicht darbiete, die Bewilligung und die Mittel zu Kunstreisen in den jährlichen Ferien. Dagegen verpflichtete er sich, die Anleitung der höheren Classe selbst zu

besorgen, die Oberaufsicht über die Elementarclasse gewissenhaft zu führen, von seinen Ferienreisen eine oder mehrere Zeichnungen als Originale für die Akademie mitzubringen, um die Sammlungen derselben zu vervollständigen und zu bereichern, für die Erhaltung der vorhandenen Gemälde Sorge zu tragen und die neu hinzukommenden und etwa beschädigten für die Aufstellung wieder in Stand zu setzen und alle seine eigenen Kunsterzeugnisse in der Akademie öffentlich auszustellen, und wenn sie ihm zur Verfügung stehen, seinem Vaterlande zunächst anzubieten. Diese Eingabe hatte Tunner dem außerordentlichen österreichischen Botschafter in Rom, dem Grafen von Lützow übergeben, welcher dieselbe unter Beilegung eines Schreibens der insigne congregazione de' Virtuosi al Pantheon a di 29. Luglio 1838, worin des Malers hohe Verdienste um die Kunst ehrenvolle Würdigung fanden, mit folgenden Worten glossirte: „Ich halte es für meine Pflicht, Tunner das Zeugniß zu geben, daß er diese Stelle nicht nur als ein Steiermärker, sondern vielmehr noch in Anbetracht seiner erprobten Talente im hohen Grade würdig sei. Tunner erfreut sich in Rom, wo er während seines vieljährigen Aufenthaltes so manche treffliche Kunstleistungen zu Tage förderte, des ungetheilten Beifalls der hiesigen sowohl als fremden Künstler ersten Ranges. Sein Ruf ist übrigens zu sehr begründet, als daß ich es für nöthig halte, mich hierüber weitläufiger zu verbreiten. Dasselbe gilt von seinen übrigen ehrenwerthen Eigenschaften". Indem nun Tunner's Eingabe mit dieser Einbegleitung des kaiserlichen Botschafters den amtlichen Weg machte, war das Endergebniß die mit ah. Entschließung vom 31. März 1840 erfolgte Ernennung des Malers zum Director der städtischen Kunstakademie in Gratz, die Zusicherung eines jährlichen Reisepauschales von 300 fl. und die Schaffung einer Unterlehrerstelle mit dem Jahresgehalte von 400 fl. Noch in demselben Jahre trat er seinen Posten in Gratz an. Er ging sofort daran, die Akademie und die Galerie, welche er mangelhaft bestellt und theilweise in Unordnung vorfand, in allen Theilen möglichst zu vervollständigen und zu sichten. Die Kunstschule enthielt mitunter ganz fremdartige Gegenstände, welche ausgeschieden, dafür durch zweckentsprechende Kunstblätter ersetzt werden mußten. Aus der Galerie sollten alle schlechten Copien, Aquarellen und Kupferstiche entfernt und an deren Stelle gute Gemälde geschafft werden. Nun aber bestand die systemisirte Jahresdotation für beide Zweige der Anstalt in nur 200 fl., mit welcher Summe ein Ankauf werthvoller Bilder nimmer erzielt werden konnte. Aber Tunner brachte es durch seine persönlich freundschaftlichen Beziehungen zu dem Custos der kaiserlichen Galerie im Wiener Belvedere Peter Krafft [Bd. XIII, S. 106] dahin, daß der Gratzer ständischen Galerie die namhafte Anzahl von sechzig werthvollen Gemälden leihweise zum Gebrauche überlassen wurden. Eine andere nicht minder werthvolle Wohlthat kam der Akademie dadurch zu Statten, daß er derselben 26 Kisten, angefüllt mit höchst werthvollen, nach antiken Statuen angefertigten Gypsabdrücken, womit ihm sein Freund Prokesch-Osten [Band XXIII, S. 349], damals Gesandter in Athen, ein Geschenk machte, großmüthig überließ. Ebenso vermittelte er durch seine fortgesetzte eifrige Verwendung bei anderen ihm befreundeten Kunstgenossen der Anstalt im Laufe der Jahre viele Spenden

Digitized by Google

im Werthe von mehreren tausend Gulden, wodurch dieselbe allmälig in einen ihrem Zwecke und den Anforderungen der Kunst entsprechenden Zustand versetzt wurde. Schon im ersten Jahre seiner Thätigkeit an der Akademie, 1840, bewerkstelligte er am Ende des Studiencurses die dann alljährlich wiederholte öffentliche Ausstellung der Schülerarbeiten, wodurch er den Eifer der Zöglinge belebte und das Interesse des Publicums für die Akademie wesentlich steigerte. Einen anderen ungemein glücklichen Gedanken führte er ferner dadurch aus, daß er im Winter 1842 durch Errichtung eines besonderen Lesecabinetes auch die theoretische Ausbildung der seiner Leitung anvertrauten Kunstjünger auf dem Wege einer systematisch geleiteten Lecture zu fördern suchte. Der innerösterreichische Industrieverein bot diesem trefflichen Unternehmen seinerseits die Hand, indem er bereitwilligst alle, auch die kostspieligsten Werke über Kunst überhaupt und deren einzelne Zweige insbesondere herbeizuschaffen sich bemühte. Dieses Lesecabinet wurde von den Schülern zweimal in der Woche, Dienstag und Samstag Abends von 5 bis 7 Uhr besucht, wo Tunner nebst dem Lehrer der Elementarzeichnung ihnen die besten Zeichnungen vorzüglicher Kunstwerke erläuterte. In der Folge nahm er beim Neubau der ständischen Realschule Einfluß auf Vermehrung der Räumlichkeiten der Akademie um zwei Säle und zwei Corridore. Bald darauf führte er auch das vor ihm nicht gepflegte Zeichnen nach Gypsabgüssen ein, zu welchem Zwecke er bewirkte, daß ständischerseits kunstmäßige Statuen und Büsten angeschafft und dadurch die bereits vorhandene Sammlung ergänzt wurde. Zur höheren Ausbildung von Malern und Bildhauern erlangte er in späterer Zeit auch die Bewilligung eines jährlichen Geldbetrages zur Bezahlung von lebenden männlichen Modellen. Und so war es Tunner, der die ihm anvertraute Anstalt von der Zeichenschule, als welche er sie übernommen, erst zu einer Akademie der Künste umgeschaffen hat. Die Einrichtung dieses Institutes war in jeder Hinsicht eine so mustergiltige, daß Künstler aus Wien, Prag, Pesth derselben das vollste Lob spendeten. Aus Innsbruck wurden eigens zwei Professoren nach Gratz gesendet, um hier Erfahrungen zu sammeln und die Innsbrucker Akademie nach dem Muster der Gratzer einzurichten. Ueber die Aufgabe eines Galeriedirectors und dessen Amtspflichten gibt Tunner selbst in einem lesenswerthen, „Das Amt des landschaftlichen Galeriedirectors" betitelten Aufsatze, welcher in der „Gratzer Tagespost" vom 16. März 1870 erschien, wichtige und beherzigenswerthe Winke und Aufschlüsse. Dieser Aufsatz und noch ein zweiter: „Idealismus, Realismus und Materialismus in der Malerei" [abgedruckt ebenda 17. und 24. April 1870, Nr. 102 und 107] sind die einzigen, welche aus seiner Feder geflossen und seinen Standpunkt in der Kunst kennzeichnen. Solche Bemühungen um das seiner Leitung anvertraute Kunstinstitut sollten auch nicht vergeblich sein. Durch die Bereicherung und musterhafte Ordnung der Galerie wurde die Theilnahme des Publicums geweckt, welche sich zunächst in dem gesteigerten Besuche derselben zeigte. Als auch Tunner die zweifelhaften Segnungen der Recensentengunst an sich erfahren hatte, verlangte er, bei Gelegenheit einer im Jahre 1868 geplanten Reorganisirung der Gratzer Bildergalerie und Zeichenakademie, daß eine compe-

Digitized by Google

tente Commission die Einrichtungen der Akademie, sowie der Galerie vom Standpunkte des Unterrichtes und der Kunst prüfe. Demzufolge wurde der damalige Director der Wiener Akademie Christian Ruben [Bd. XXVII, S. 200] nach Graz beordert; derselbe nahm in alle Theile der Anstalt genaue Einsicht und stellte dem Künstler das glänzendste Zeugniß über dessen Leitung aus. Wir haben bisher bei der Stellung des Künstlers als Director der Akademie verweilt, weil dieselbe bei der Umgestaltung, welche sie von dem Augenblicke an erfuhr, als er ihre Leitung übernahm, ein wesentliches Moment seiner Thätigkeit durch eine Reihe von vierthalb Jahrzehnten bildet. Kehren wir nun zu dem Künstler selbst zurück. Daß wir über seinen Aufenthalt in Rom nur höchst mangelhaft unterrichtet sind, haben wir bereits bemerkt. Daß er während der zwanzig Jahre, welche er daselbst ununterbrochen verweilte, von 1820—1840, viel beschäftigt war, wissen wir aus Berichten mehrerer seiner Kunstgenossen, welche mit ihm zugleich dort lebten. Leider existiren von seiner Hand über seine eigenen Arbeiten keine Aufzeichnungen. Es befinden sich in seinen Zeichenbüchern wohl unzählige Compositionen und Skizzen, doch ist nirgends angegeben, welche davon ausgeführt wurden und wohin sie bestimmt waren. Das Werthvollste, im Besitze seiner Witwe, möchte wohl eine Folge von fünfzehn Blättern [42 Centim. breit, 29 Centim. hoch] Originalzeichnungen der Sculpturen von Gruppen auf der Colonna Trajana in Rom sein. Er hatte diese Zeichnungen in den Dreißiger-Jahren nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten und Fährlichkeiten als der Erste von der Trajanssäule selbst abgenommen, und da diese Sculpturen schon sehr vom Zahne der Zeit zernagt sind, so ist ihre Copie, die Tunner in meisterhafter Weise ausgeführt, von nicht geringem Kunstwerthe. Glücklicher sind wir daran, wenn wir von den Arbeiten, die er während seines langjährigen Aufenthaltes in Steiermark vollendete, berichten sollen, denn über dieselben liegen uns zuverlässige Angaben vor. Des großen Triestiner Altarbildes haben wir schon gedacht. Dasselbe wurde dem Künstler mit 3000 fl. honorirt. In Graz befinden sich von seiner Hand in der Domkirche: „Die fünf klugen Jungfrauen unter dem Schutze Mariens" (2 Schuh hoch), ein Votivbild des Künstlers; — in der Grabenkirche am Hochaltar: „Johannes der Täufer als Bussprediger" (2 Schuh hoch, 300 fl.); — in der Barmherzigenkirche: „Wunderbare Brodvermehrung durch Johann von Gott" (300 fl.), — „Petrus auf dem Meere gehend" — und eine „Schmerzhafte Mutter Gottes", die beiden letzteren unentgeltlich gemalt; — in einer Capelle der Schulschwestern: „Eine h. Familie"; — bei den Franciscanern zwei Fahnenbilder: „Jesus segnet die Jungfrauen" und „Die unbefleckte Empfängniss Mariä"; — in der Kirche zum guten Hirten vier Altarbilder: „Die heilige Anna", — „Christus mit den Kindern", — „Magdalena zu den Füssen des Erlösers", — „Der gute Hirte" (Preis für alle zusammen 400 fl.); — im Mutterhaus der barmherzigen Schwestern drei Transparentbilder als Kirchenfenster: „Mariä Geburt", — „Mariä Opferung", — „Englischer Gruss", — ferner „Vincenz de Paula" und „Der h. Joseph" (zusammen 500 fl.); — auch hat Tunner die an der Domkirche zu Graz befindlichen Fresken künstlerisch restaurirt; leider wurde der untere Theil derselben theils durch Mauerfraß, von dem die Steinwand durchdrungen ist, theils durch Hagel stark beschädigt; dagegen hat sich

Digitized by Google

ihre obere Hälfte, wohin der Mauerfraß nicht gedrungen ist, gut erhalten; — außerhalb Graz sind von seinen Werken zu nennen: in Hausmannstätten bei Fernitz im Ganzen zweiundzwanzig Bilder, und zwar: bei fünf Altären je zwei, im Presbyterium vier Kirchenväter, auf der Kanzel die vier Evangelisten, am Plafond des Presbyteriums vier Fresken; für sämmtliche Bilder mit Einschluß der eigenen Auslagen des Künstlers für Blindrahmen, Leinwand, Farben u. s. w. 400 fl.; — im Stift Rein: „Ein h. Bernhard, die Madonna um Schutz für seinen Orden anflehend"; — in Marburg in der Aloisiuskirche das Hochaltarbild: „Der h. Aloisius als Beschützer der vier Facultäten"; in der bischöflichen Capelle: „Eine unbefleckte Empfängniss Mariä"; — zu St. Peter nächst Marburg: ein ganzer „Kreuzweg", vierzehn Bilder; — außerdem: „Der gute Hirt". — „Der h. Joseph". — „Der h. Franciscus". — „Madonna mit dem Kinde". — „Das Herz Mariä". — „Der h. Cyrill und Methodius" (transparent); — zu Gabersdorf bei Leibnitz: „Ein sterbender h. Joseph". — eine „Unbefleckte Empfängniss". — „Rosenkranzbild". — „Madonna mit dem Kinde". — ein „*Ecce homo*"; — zu Lipsch am Vogau: „Ein sterbender h. Joseph". — „Die hh. Jacobus und Johannes". — „Die h. Theresia". — „Grablegung Christi". — „*Ecce homo*"; — zu St. Joseph bei Lanach: „Der h. Joseph als Fürbitter für die Gemeinde", Hochaltarbild; — zu Storé bei Pettau: „Die h. Barbara". — „Der h. Florian". — „Rosenkranzmadonna mit Heiligen"; — in Maria-Neustift: „Der sterbende Franz von Assisi"; — zu St. Joseph bei Cilli: „Die h. Grablegung"; — zu Neuhaus: „Der englische Gruss"; — zu Gleichenberg in der von dem Grafen Wickenburg erbauten Kirche, in dessen Auftrag das Hochaltarbild: „Die h. Mutter Gottes mit dem Jesuskinde auf dem Schooße, umgeben von den Namenspatronen des Stifters und seiner Gemalin, dem h. Matthias und der h. Emma"; die Familie des Stifters ist auf diesem Gemälde in Porträtähnlichkeit betend dargestellt; das schöne Bild wurde später lithographirt und in vielen Tausenden von Exemplaren verkauft; — im Refectorium der den Gottesdienst in dieser Kirche besorgenden Franciscaner befindet sich auch ein Wandgemälde Tunner's: „Den h. Franciscus" vorstellend; — zu Tuchern bei Cilli: „Der h. Stephan, Märtyrer"; — in St. Aegyden: „Der h. Aegydius"; — in Cellnitz: „Ein englischer Gruss" (Fresco). — „Die h. Margaretha". — „Der h. Stephan"; — in Vorau: ein vollständiger „Kreuzweg", vierzehn Bilder; — zu Friedau: ein ebensolcher; — zu St. Johann bei Herberstein: ein „*Ecce homo*"; — zu Köflach: „Jesus sendet auf die Fürbitte Mariä die Engel zum Schutze der Menschen aus"; es ist dies Tunner's letztes Bild, welches er 1870 vollendete, als er bereits 78 Jahre zählte. Außer diesen Gemälden sind von seiner Hand zahlreiche historische Compositionen und Bildnisse im Besitze von Privaten; dem Herausgeber dieses Lexikons sind bekannt: eine „h. Margaretha", 1820 auf der Jahresausstellung bei St. Anna in Wien, wohl eines der ersten Bilder des zu jener Zeit achtzehnjährigen Künstlers; — ferner in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines im Jänner 1852: „Die Poesie bei den Hirten" (700 fl.), im Besitze des Barons von Mensi; — „Christus unter den Schriftgelehrten"; — „Bianca Capello als Herzogin von Florenz die Bürgerkrone von Venedig empfangend", zwei Concursskizzen; — im März 1867: „Die Gerechtigkeit und die Weisheit". Allegorie; Tunner entwarf dieses Bild für den Sitzungssaal des

steirischen Landtages, es kam aber nicht zur Ausführung dieser Skizze. Ferner schmückte er die Kirche zu Laukh am Rhein unweit Düsseldorf mit einem Bilde des „h. Stephan". Aus dem Werke: „Christliches Kunststreben in der österreichischen Monarchie" kennen wir eine 1839 von Faust Herr unter F. Leybold's Leitung lithographirte „Mutter Gottes mit dem Kinde zwischen dem h. Matthäus und der h. Magdalena" (in Qu.-Fol.), wovon das Original sich im Besitze der Gräfin von Lincker, geborenen von Árvay, befindet. Das von Eichens gestochene Bild: „Madonna mit dem Kinde, eine vornehme Familie in Verehrung desselben" (gr. Fol.) möchten wir für das im Auftrage des Grafen Wickenburg für die Gleichenberger Kirche gemalte Altarbild halten. Im Besitze des Hofrathes Weiß von Weißenfels in Wien befindet sich: „Die Thätigkeit der barmherzigen Schwestern bei den Sträflingen". Auch veröffentlichte Tunner 1865 ein Album von Maria-Zell, in welchem auf neun von ihm gezeichneten, von Emphinger, Schöninger und Reichart in reinem und kräftigem Tondrucke ausgeführten Blättern das Gnadenbild, die Säulenstatue, das Schatzkammerbild und die Stickereien auf dem Meßgewande des Königs Ludwig in trefflicher Nachbildung gegeben sind. Von seinen Bildnissen, deren sich zahlreiche im Besitze der steirischen Aristokratie und der Grazer Bürgerschaft befinden, nennen wir nur jene des Grafen und der Gräfin Wickenburg, Letztere, wie sie ihr prachtvolles Haupthaar schlichtet, des Grafen Brandis, Moriz von Kaiserfeld's, der Frau Anna Bayer, des Dichters Gottfried Leitner und der Gemalin desselben. Was nun die künstlerische Bedeutung Tunner's betrifft, so ist dieselbe eine ungewöhnlich hohe, und wenn wir darüber in den Werken über Kunst und Künstler wenig oder gar keinen Aufschluß finden, so trifft die Schuld nicht den Maler, dessen Werke immer der vollsten Beachtung werth waren, sondern nur Diejenigen, die über Kunst schreiben und einen Meister solchen Ranges gar nicht kennen. Suchen wir doch in H. A. Müller's „Biographischem Künstler-Lexikon der Gegenwart" (Leipzig 1882, 8°.) [in der Suite der Meyer'schen Fach-Lexika] seinen Namen vergebens! Was Nagler über ihn schreibt, ist zu dürftig, aber charakterisirt, wenngleich mit wenigen Worten, den großen Künstler: „Tunner", sagt er, „schloß sich mit tiefem Gefühle der religiösen Richtung der Historienmalerei an und wurde in Rom durch das Studium der älteren italienischen Meister nur noch mehr bestärkt, so daß er jetzt zu den vorzüglichsten Malern der religiösen Schule Deutschlands gehört. Seine Werke offenbaren einen schlichten frommen Sinn. Sein Streben geht auf Einfachheit und echte Frömmigkeit". Tunner erstrebte stets, jede Effecthascherei vermeidend, treue Wiedergabe des Gegenstandes; jedes Bild mußte, und er selbst sprach dies oft aus, wahr sein und eben durch die Wahrheit allein den Beschauer zu fesseln vermögen. Dieses Streben, diese gewissenhafte Wiedergabe findet sich auf allen seinen Werken, selbst auf jenen aus seiner letzten Lebenszeit; mochten sie nun historische Darstellungen oder Porträte sein, er blieb der Wahrheit treu bis zum Ende seines künstlerischen Schaffens. Bezeichnend für Tunner ist es auch, daß er sich nie selbst copirte, sondern, wenn er denselben Gegenstand, z. B. einen Christus oder eine Madonna, mehrmals malen mußte, aus seinem Pinsel jedesmal ein in seinen Einzelheiten neues Bild her-

Digitized by Google

vorging. Wie bedeutend der Künstler bereits in den Dreißiger-Jahren gewesen, erfahren wir aus einem uns vorliegenden Briefe des gefeierten Nestors der religiösen Kunst in Deutschland Eduard von Steinle, welcher anläßlich eines Bildes, das im Jahre 1835 sich im Besitze von Schikh in Wien befand, wörtlich schreibt: „Dieses Bild überraschte mich so sehr und sprach mein Inneres dermaßen an, daß es mir lange Zeit, nachdem ich es gesehen, immerwährend vorschwebte. Ich kann es nicht sagen, welchen Trost mir dieses Bild gewährte, indem ich in demselben so klar und deutlich jene Gediegenheit und Tiefe, die uns in den alten Meistern so ehrwürdig entgegentritt, wieder aufleben sah; und ich glaube ganz gewiß, daß dieses Bild zu den wenigen gehört, die dem so häufigen Plunder unserer leichtsinnigen Zeit gleichsam einen Todesstreich versetzen und über denselben ein fürchterliches Urtheil aussprechen. Gepriesen sei der Herr, der auch in der Kunst, die als ein Licht in seinem Hause zu leuchten bestimmt ist, Kräfte sich entwickeln läßt, die gleichsam dem Feinde auf den Nacken treten und seine Werke zu nichte machen. Zugleich aber freut es mich auch sehr, daß der Besitzer des Bildes den Werth desselben so sehr anerkennt und es so sehr liebt, daß er sich nicht getraute, es auf die heurige Ausstellung (1835) zu geben, in Furcht, es möchte bei Leuten Gefallen finden, denen er es seiner Stellung nach nicht ausschlagen könnte". Wie bescheiden, wie in seinem Schaffen als Künstler und Lehrer und in seinem glücklichen Familienkreise alles Genügen findend Tunner war, beweist die Thatsache, daß die Brust des Mannes, der als Maler von solcher Bedeutung ist, kein Orden des Auslandes und der Heimat schmückte. Es könnte Leute geben, die sich von den niederen Preisen, welche der Künstler für seine Bilder erhielt, dürften verleiten lassen, auf seine künstlerische Bedeutung zu schließen. Das wäre in der That der falscheste Schluß! Nicht nur, daß ihm für seinen Antonius die respectable Summe von 3000 fl. bezahlt wurde, nicht nur dieser Umstand spricht für den Kunstwerth seiner Arbeit, man muß es auch besonders betonen, daß er nicht Nuditäten für reiche Mäcene, sondern meist Altar- und Heiligenbilder für arme Gemeinden malte, denen er nicht selten die Gemälde schenkte, oder doch nur so gering berechnete, daß Leinwand, Farbe, Blindrahmen und das Uebrige mit der verlangten Summe gedeckt war. Da Tunner todt ist und wir Wastler's steirisches Künstlerlexikon genau kennen, so glauben wir nicht zu viel zu sagen, wenn wir Tunner den bedeutendsten Maler Steiermarks nennen, da uns aber dadurch doch sein hoher Werth nicht genügend bezeichnet ist, noch hinzufügen, daß er zu den bedeutendsten religiösen Malern unserer Zeit zählt. Schließlich noch ein Weniges über des Künstlers Familienverhältnisse. Tunner vermälte sich im Jahre 1842 mit Marie, der Tochter seines älteren Bruders Peter, eben desselben, der ihn vom Wege der Kunst auf jenen der Technik hinwies, und Schwester des berühmten Geologen und Bergmannes Peter Tunner, dessen Lebensskizze S. 127 mitgetheilt ist. Aus dieser Ehe entsprangen vier Töchter, deren zwei im zartesten Alter starben, über die beiden anderen, Marie und Sylvia, vergleiche den besonderen Artikel S. 124. Die Witwe mit ihrer Tochter Sylvia lebt in Gratz. Der Künstler, dessen Tod bei der hohen Achtung, welche er in allen Kreisen der Gratzer Bevölkerung

Digitized by Google

genoß, große Theilnahme erregte, liegt auf dem St. Petersfriedhofe in Gratz begraben.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 130. — Frankl (Ludw. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 549. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode (Wien, 8°.) 26. November 1833, Nr. 142: „Maler Tunner". — Gratzer Montags-Zeitung vom 19. November 1877, Nr 38, S. 302. — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr 8°.) Bd. III, S. 713 [mit der famosen Quellenangabe 1836—1844, such, Apertel! such]. — Schreiner (Gustav Dr.). Grätz (Gratz 1843, 8°) S. 463—468. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 20: „Gallait in Gratz". — Hermann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, Leon, 8°.) Bd. III, 3. Heft: „Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (1859) oder der neuesten Zeit", S. 234. — Wastler (Joseph). Steirisches Künstler-Lexikon (Gratz 1883, gr. 8°.) S. 170. [Ohne den Werth und die Verdienstlichkeit der Wastler'schen Arbeit schmälern zu wollen, so erscheint uns denn doch der Artikel Tunner, im Hinblicke auf die Bedeutenheit des Künstlers, zu ungenügend. Auch ist es uns nicht bekannt und halten wir die Angabe, daß Tunner in Prag unter Führich's Leitung gemalt habe, für unrichtig.] — Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Gottfried Ritter von Leitner, dem ich für seine unermüdliche Gefälligkeit, mit welcher er auf meine vielen Fragen freundlichsten Bescheid gab, hier meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Porträt. Lichtbild, ein Jahr vor Tunner's Tode (1876) aufgenommen im photographischen Atelier von J. B. Rottmayer und Zinsl, Gratz und Triest (Visitkartenformat).

Tunner, Marie (Tonkünstlerin, geb. zu Gratz am 15. April 1844, gest. ebenda am 20. October 1870). Sie schrieb unter dem Pseudonym Eugen Eisenstein, welchen Namen sie wohl gewählt haben mochte im Hinblick auf die in der Familie Tunner vererbte Beschäftigung mit dem Eisenwesen in Steiermark. Eine Tochter des berühmten Historienmalers Joseph Ernst [s. d. S. 115] und eine Nichte des berühmten Bergmannes Peter Ritter von Tunner (vergl. S. 127 die Stammtafel), genoß sie im Hause ihres kunstsinnigen Vaters die sorgfältigste Erziehung, erlernte Latein, so daß sie die römischen Classiker in der Ursprache las, und widmete sich auch mit ganzer Hingebung der Tonkunst, für welche sie von frühester Jugend schon hervorragende Begabung zeigte. Für die Entfaltung und Heranbildung ihres musikalischen Talentes bot ihr das elterliche Haus, in welchem mit aller Liebe Kammermusik gepflegt wurde, die trefflichsten Hilfsmittel. Als Tochter eines idealen Künstlers wurde sie von allem Anfang mit den Schönheitsgesetzen und den Regeln der Kunst im Allgemeinen vertraut und hatte dieselben auch praktisch angewendet in den Werken ihres Vaters täglich vor Augen. Zunächst suchte sie diese allgemeinen Regeln in ihrem eigenen Fache, der Musik, besonders auf dem Claviere zum Ausdruck zu bringen. Die stylgetreue Auffassung der vorzüglicheren Componisten durch mustergiltig reine Technik in möglichster Vollendung vorzuführen, war das Ziel, welches sie sich vorgesteckt hatte. Doch nicht nur bei der Musik, sondern auch in der Beurtheilung der verschiedenartigsten Werke der bildenden und darstellenden Kunst nahm sie sich jene Gesetze zum Anhaltspunkt, und auf diese Weise bildete sie sich selbst eine „Vergleichende Aesthetik der Kunst", indem sie die eine durch die andere zu erklären, zu ergänzen und festzustellen suchte. Aber sie beschränkte sich nicht blos auf

Digitized by Google

solche theoretische Studien, sie ging noch weiter und strebte auch nach praktischer Seite in diesem Sinne zu wirken. So veranstaltete sie, wie ein in den Quellen angeführter größerer Aufsatz Hammerling's berichtet, in ungewöhnlicher Art Concerte. Wie sie nämlich sämmtliche Nummern eines solchen allein zu spielen pflegte, gab sie nun ihren Zuhörern ein gedrucktes Programm in die Hand, in welchem sie denselben ausdrücklich zu Gemüthe führte, was sie bei jedem Tonstücke künstlerisch zu empfinden und wie sie es aufzufassen hätten. Dann ging sie noch einen Schritt weiter, indem sie die Kirchenmusik zu reformiren und den Choral an Stelle des Kirchenorchesters zu setzen versuchte. Ein gewiß ebenso beachtenswerther als praktischer Gedanke, da es doch viel leichter ist, gute, wenigstens anhörbare Gesangstimmen, als halbwegs erträgliche Instrumentisten zusammenzubringen. Man braucht ja nur eine Orchestermusik in einer Landkirche anzuhören, um für die Idee des Chorals gewonnen zu werden. Marie stellte daher selbst einen Chor kunstsinniger Genossinen zusammen und ließ sich keine Mühe verdrießen, um die Pfarrkirchen der Stadt Gratz ihrem Plane geneigt zu machen, den Kampf mit den Bläsern und Geigern aufnehmend. Nun, sie gewann auch Terrain, aber zuletzt scheiterte ihr Plan an dem mit Erbitterung vertheidigten alten Rechte der Geiger und Bläser und an dem conservativen Friedensbedürfnisse der Chorregenten und Pfarrverweser. Daß es bei dem Allem nicht an Angriffen auf die Dame fehlte, daß ihr Thun und Trachten als wunderlich bezeichnet und bespöttelt wurde, begreift sich bei dem beschränkten Zustande der menschlichen Natur von selbst, aber da es der Künstlerin bei ihren gefunden Ideen nur um die Sache und nicht um ihre Person zu thun war, kümmerte sie sich nicht darum, was die Leute von ihr redeten. Ueberhaupt in ihrem ganzen Wesen wahr und offen, buhlte sie weder um die Gunst eines Menschen, noch hielt sie je mit ihrer eigenen Ueberzeugung zurück, sondern sprach dieselbe vielmehr rückhaltslos gegen Jedweden aus. So genial in ihrem Wesen, so bedeutend in ihrer Kunst, sie glänzte nicht und suchte auch gar nicht zu glänzen. Und wie in einer Vorahnung eines baldigen Todes raffte sie sich zu einer That zusammen, welche als das Werk einer 26jährigen Jungfrau unsere Bewunderung herausfordert. Sie schrieb ihre Gedanken über Musik und zunächst über das Pianospiel in einem Werke nieder, welches unter dem Titel: „Die Reinheit des Claviervortrages. Dem Idealismus in der Tonkunst gewidmet. von Eugen Eisenstein" (Gratz 1870, Leuschen und Lubensky, 12°., XIII und 200 S.) ein halb Jahr vor ihrem Hingange erschien. Nach einem einleitenden Vorworte beginnt sie mit dem „Standpunkt des Claviers", geht auf eine „Darstellung des schönen Clavierspiels" über, worauf die Charakteristiken desselben in den Heroen des Clavierspiels: Mozart, Haydn, Beethoven, Mendelssohn, Bach, Scarlatti, Schubert, Weber, Ontlow, Chopin und Schumann folgen. Den Abschluß bilden zwei Abhandlungen über den „künstlerischen Vortrag" und den „Adel des Styles". Einerseits um den Standpunkt, den sie in der Frage des Clavierspiels einnimmt, zu kennzeichnen, und anderseits eine Probe ihres energischen markigen Styls zu geben, lassen wir sie selbst sprechen: „Von Seite der Componisten hat das Clavier zu allen Zeiten eine

durch Meiſterwerke ausgedrückte Hochachtung erfahren, und zwar reichen dieſe Zeiten bis in die Kinderjahre des Inſtrumentes hinauf. Bach, der tiefſinnige Meiſter der Orgel, hat dem Claviere nichts Geringeres als die Temperatur gegeben. Dieſe, dem Inſtrumente erſt eigentliche Lebensfähigkeit verleihende Wohlthat beſchloß er mit der Compoſition ſeiner unſterblichen 48 Präludien und Fugen. Haydn, der große Oratorienbichter und Vater des Streichquartetts, war es, welcher der Clavierſonate die Faſſung gab. Er ſchrieb viele Sonaten, worunter reizende Stücke. Mozart, der geniale Mehrer der Oper, ſchrieb viele Clavierſonaten, deren bedeutendere Nummern Werke voll ſüßer Anmuth von unvergänglicher Schönheit ſind. Beethoven, der große König der Symphonie, ſchuf 32 Clavierſonaten, von denen faſt alle höchſt ſchwungvoll, die größeren aber unter des Meiſters vorzüglichſte Werke überhaupt zu rechnen ſind. Schubert, der ideale und unerſchöpfliche Liedercomponiſt, ſchrieb für Clavier mehrere Sonaten, dann zahlreiche kleinere Stücke, alle voll der ſchönſten Empfindung. Schumann, der für Chor und Orcheſter ſo thätige phantaſievolle Tondichter, gab dem Claviere zahlloſe Werke von den verſchiedenſten Größen, Charakteren und Faſſungen, doch alle voll ſinniger Gedanken und romantiſchen Schwunges. Nebſt dieſen Tonſchöpfern ſind es der funkenſprühende Scarlatti, der kräftige Clementi, der geſchmackvolle Hummel, der ſtrahlende Weber, der elfenhafte Mendelsſohn, der träumeriſche Field, der ſchwärmeriſche Chopin, der plaſtiſche Brahms, der thaufriſche Gade, der phantaſtiſche Kirchner, der elegiſche Henſelt und viele Andere, welche, durch die Kraft ihres ſchaffenden Talentes zur Herrſchaft über alle Inſtrumente und Singſtimmen berufen, wohl nicht von Ideenarmut, ſondern von reiner Neigung bewogen wurden, dem Claviere eine ſo reiche Menge der ſchönſten Gedanken anzuvertrauen, ja noch überdies wie Einige aus ihnen thaten, die Kunſt des Claviervortrages zur Lebensaufgabe zu erwählen". Möge dieſe charakteriſirende Stelle genügen, wir müßten ganze Seiten ausſchreiben, wollten wir die ungemein geiſtvollen, originellen und zutreffenden Gedanken anführen, welche dieſes doppelt merkwürdige Buch enthält, einmal dadurch, daß es einen Gegenſtand behandelt, der ſo reichen Inhalt kaum ahnen läßt, dann wieder dadurch, daß ihn ein Weib, und zwar mit einer Klarheit und Durchſichtigkeit behandelt, die uns geradezu in Erſtaunen ſetzen. Bemerkenswerth bei ſolchem Reichthum der Ideen iſt nur der eine Mangel, daß der Fürſt des Clavierſpiels, in der Gegenwart der Reformator in der Behandlung dieſes Inſtruments, Franz Liszt, in dem ganzen Buche auch nicht einmal genannt wird. Sollte das Abſicht ſein? Schon lange vor dem Erſcheinen dieſes Werkes trug Marie Tunner den Todeskeim in einem im Verborgenen wühlenden tückiſchen Herzübel in ſich, welches ſich während ihres Lebens nur in einer ungewöhnlichen Erregbarkeit kund gab. So war ſie denn auch heiter erregt in jener Stunde, als bei fröhlichem Tiſchgeſpräch die Hand des Todesengels ſie plötzlich berührte. — Wie Marie erhielt auch die jüngere Schweſter Sylvia eine ſehr ſorgfältige Erziehung, die ſich gleichfalls auf die Erlernung der lateiniſchen Sprache erſtreckte, in welcher auch ſie die römiſchen Claſſiker lieſt. Neben der Liebe zur Muſik, welche Sylvia mit ihrer Schweſter theilte, zeigte ſie ein ausgeſprochenes Talent für

die Malerkunst, in welcher sie sich zur Freude ihres Vaters unter dessen unmittelbarer Leitung auch zu einem hohen Grade der Vollendung ausbildete. Doch übt sie die Kunst nur zu ihrem Vergnügen aus. In Folge dessen gelangt von ihren Arbeiten nichts in die Öffentlichkeit, und können wir aus Mittheilungen eines Freundes nur einer „Madonna mit einem schlafenden Jesuskinde im Schooße" gedenken, wovon sie in jüngster Zeit eine Copie für ihre Mutter ausführte, und des „Bildnisses eines Mönches", das die Künstlerin nach einer Photographie mit großer Vollendung ausgeführt hat. Sylvia lebt mit ihrer Mutter in Gratz.

Neue Freie Presse, Abendblatt vom 27. März 1874: „Eine Idealistin der Tonkunst". Von Robert Hammerling.

Tunner, Peter Ritter von (k. k. Hofrath und emeritirter Director der k. k. Bergakademie in Leoben, geb. zu Untergraden bei Köflach am 10. Mai 1809). Der Sohn eines Gewerkes, welcher das noch heute unter dem Namen „Tunnerhammer" bekannte, im Besitze der Vordernberg-Köflacher Montan-Industrie-Gesellschaft befindliche Hammerwerk mit einem gegenwärtig kaum mehr als Ruine kenntlichen Eisenhochofen in Salla, einer im Köflacher Decanat gelegenen Ortschaft, besaß, vollendete er seine technischen Studien 1831 am Wiener Polytechnicum. Unter der Leitung seines Vaters, der mittlerweile als Verwalter des Eisenhochofens in Turrach in fürstlich Schwarzenberg'sche Dienste übergetreten war, eignete er sich bald eine werthvolle Praxis an und wurde dann selbst Verweser des Hammerwerkes Katsch bei Murau in fürstlich Schwarzenberg'schen Diensten. Gleich in den ersten Jahren gelang es ihm, in diesem relativ beschränkten Wirkungskreise solche Erfolge zu erreichen, daß Erzherzog Johann auf den jungen Mann aufmerksam wurde, und als bald darauf eine montanistische Fachschule am Joanneum zu Gratz ins Leben trat, erhielt Peter Tunner auch wirklich am 21. März 1835 von den steiermärkischen Ständen die Professur der Berg- und Hüttenbaukunde an derselben. Um den ebenso strebsamen als in seinem Fache tüchtigen jungen Professor in seinem Berufe zu fördern, gestatteten ihm die Stände einen mehrjährigen Aufenthalt in Deutschland, Schweden, England, Belgien, in der Schweiz und in Italien, damit er sich über das Montan- und Hüttenwesen genannter Länder an Ort und Stelle durch

Stammtafel der Familie Tunner.

Joseph Tunner,
Hammerwerkbesitzer.

Peter, Hammerwerkbesitzer. **U. U.**	**Joseph Ernst** [S. 115], Historienmaler, geb. 24. September 1792, † 10. October 1877. **Marie Tunner,** seine Nichte.
Peter [siehe diese Seite], in den Ritterstand erhoben 1861, geb. 10. Mai 1809. — **Marie,** vm. **Joseph Ernst Tunner.**	Zwei Töchter jung †. — **Marie** [S. 124] (Pseudonym **Eugen Eisenstein**) geb. 15. April 1844, † 20. October 1870. — **Sylvia** [S. 126, im Texte].

den Augenschein unterrichte. Indessen wurde der Beschluß gefaßt, die Fachschule nach Vordernberg in die unmittelbare Nähe der obersteirischen Haupteisenwerke zu übertragen, und als daselbst das Lehranstaltsgebäude errichtet war, eröffnete Tunner im November 1840 seine Vorlesungen über Bergbau und Hüttenkunde. Er besaß die ungemein glückliche Gabe, aus dem reichen Schatze seines durch gründliche Studien, tüchtige Praxis und aus den Anschauungen auf Reisen gewonnenen Wissens das Beste und Brauchbarste seinen Schülern in klarer, allgemein verständlicher Weise mitzutheilen. Bei seiner Beharrlichkeit, verbunden mit regstem Fleiße und dem Streben, dem vorgesteckten Ziele möglichst nahe zu rücken, dann bei dem stetigen engsten Verkehr mit jedem Einzelnen seiner Schüler, erwarben diese in der verhältnißmäßig kurzen Frist eines zweijährigen Curses einen solchen Grad von besonders praktischer Ausbildung im Bergbaue und Eisenhüttenwesen, daß die steiermärkisch-ständische montanistische Lehranstalt zu Vordernberg nach wenigen Jahren einen weitverbreiteten Ruf als Schule des Eisenhüttenwesens gewann und ihr Schüler aus allen Theilen des In- und Auslandes zuströmten. Tunner selbst aber begründete durch seinen regen Verkehr mit den montanistischen Autoritäten Oesterreichs, Deutschlands, Schwedens und Englands und durch seine schriftstellerischen Leistungen im Gebiete seines Wissenszweiges immer fester seinen Ruf als ausgezeichneter Fachmann. Als die politisch-nationalen Wirren des Jahres 1848 das Verbleiben der deutsch-österreichischen Studenten an der Bergakademie zu Schemnitz in Ungarn unmöglich machten, benützte die Regierung die bestehende steirisch-ständische Lehranstalt zu Vordernberg als provisorische Staatsakademie. Der äußerst günstige Erfolg dieses Provisoriums, sowie der immer schärfer hervortretende Gegensatz der cis- und transleithanischen Zustände bewogen dann die Staatsverwaltung zur bleibenden Umbildung der Vordernberger bisher ständischen Lehranstalt in ein Staatsinstitut. Dieses wurde in Folge der Verhandlungen mit den steirischen Ständen als k. k. Montan-Lehranstalt in Leoben an der Mur gegründet und am 3. März 1849 Tunner zum Director derselben ernannt. Ueber ein Vierteljahrhundert, bis über die Mitte der Siebenziger-Jahre bekleidete er diese Stelle, in der Zwischenzeit, und zwar am 15. November 1858 zum Sectionsrathe, am 3. März 1864 zum Titular-, am 3. April 1871 zum wirklichen k. k. Ministerialrathe ernannt. Was nun seine Lehrthätigkeit anbelangt, so geben mehrere Hundert Schüler, welche über das In- und Ausland als Werksbesitzer, Directoren, Ingenieure u. s. w. zerstreut, selbst schon mitunter hohe Stellungen und Ruf sich erworben haben, Zeugniß von seiner einfluß- und erfolgreichen Thätigkeit. Aber er beschränkte sich nicht auf diese allein, er nahm fortwährend den regsten Antheil an der praktischen Durchführung aller Neuerungen und Verbesserungen im Montanwesen überhaupt, namentlich aber in der Eisen- und Stahlindustrie, und an jedem epochemachenden Fortschritte war er als Vertheidiger, Rathgeber u. s. w. stets in hervorragender Weise betheiligt. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Stahlfabrication. Im Jahre 1846 gab er die erste publicistische Anregung zur Bereitung von Glühstahl aus Roheisen, und ihm ist die 1854 erfolgte praktische Durchführung dieses Verfahrens zu danken, welche auf die Entkohlung

Digitized by Google

des Roheisens durch anhaltendes Glühen mit Sauerstoff abgebenden Körpern basirt ist. Im Jahre 1853 rief er zu Eibiswald und Neuberg die Puddelstahlfabrication mit durchgreifendem Erfolge ins Leben. Das Bessemer-Verfahren, nach dessen Erfinder so benannt, brachte zuerst Tunner, und zwar im Jahre 1863, auf dem fürstlich Schwarzenberg'schen Werke zu Turrach in Anwendung. Nicht nur die österreichische Regierung und inländische Gesellschaften und Werkbesitzer, sondern auch das Ausland holte häufig von Tunner Gutachten und Beurtheilungen ein und machte davon Gebrauch. Von 1867 bis 1871 saß er durch das Vertrauen der Wähler des Stadtwahlbezirkes Leoben als Abgeordneter der Städte und Industrialorte Leoben, Vordernberg, Eisenerz und Trofaiach in dem steirischen Landtage, von welchem er am 10. April 1867 in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes entsendet wurde, wo er immer als fester Anhänger der verfassungsfreundlichen Partei wirkte. Als es sich darum handelte, den Eisenerzer Erzberg nicht in ausländische Hände gerathen zu lassen, war die Bildung der Actiengesellschaft „Innerberger Hauptgewerkschaft" wesentlich seinen Bemühungen mit zu verdanken. Die Leobener Bergschule für Heranbildung von Hutleuten und Aufsehern aus dem Arbeiterstande, welche sich seit ihrer Gründung 1869 in anerkennendster Weise bewährte, wurde wesentlich nur durch ihn bei der Regierung und den einzelnen Gewerken zuwege gebracht. Werfen wir noch einen Blick auf Tunner's wissenschaftliche Thätigkeit, so begegnet er uns in Fachblättern oft mit Abhandlungen aus seiner Feder. Von seinen selbständig im Druck erschienenen Werken nennen wir: „Bericht über jene Gegenstände der Londoner Welt-Industrie-Ausstellung von 1862, die den metallurgischen Processen angehören. Nebst einer kritischen Beleuchtung der betreffenden Processe und der dabei benützten Materialien, Apparate und Maschinen" (Wien 1863, Tendler und Comp., gr. 8°., mit in den Text gedruckten Holzschnitten und zinkogr. Tafeln in Fol., V u. 136 S.); auch im zwölften Bande der neuen Folge seines „Berg- und hüttenmännischen Jahrbuchs; — „Die Walzencaliberirung für die Eisenfabrikation" (Leipzig 1867, Felix, gr. 8°., XII und 94 S., mit in den Text gedruckten Holzschnitten und 10 Steintafeln in Fol.); — „Die Zukunft des österreichischen Eisenwesens, insbesondere der Roheisenerzeugung" (Wien 1869, Faesy und Frick, gr. 8°., III und 48 S.); — „Ueber die Eisenindustrie Russlands. Bericht an Se. Hohe Exc. den Herrn Finanzminister von Reutern über eine im Sommer 1870 im Auftrage der kaiserlich russischen Regierung ausgeführte Reise nach dem Ural und Südrussland" (St. Petersburg 1871, Ricker, gr. 8°., 46 S.); — „Russlands Montan-Industrie, insbesondere dessen Eisenwesen. Beleuchtet nach der Industrie-Ausstellung zu St. Petersburg und einer Bereisung der vorzüglichsten Hüttenwerke des Urals im Jahre 1870", mit fünf lith. Tafeln in gr. Fol. (Leipzig 1871, Felix, gr. 8°., VII und 207 S.). 1850 gab er auch das „Jahrbuch der steiermärkisch ständischen Montan-Lehranstalt zu Vordernberg" heraus, von welchem die späteren Jahrgänge unter dem Titel: „Berg- und hüttenmännisches Jahrbuch der k. k. montanistischen Lehranstalt zu Leoben" (Wien, bei Tendler, gr. 8°.) erschienen. Er führte dasselbe bis zum neunten Bande (inclusive) [1860] fort, worauf es als „Berg- und hüttenmännisches Jahrbuch der k. k. Montan-Lehranstalten zu Leoben und Przibram und der k. k. Bergakademie zu Schemnitz" unter der Redaction von Joh. Grimm

Digitized by Google

fortgesetzt wurde. Auch in den „Jahrbüchern der k. k. geologischen Reichs-Anstalt" ist Tunner durch mehrere Mittheilungen vertreten, diese sind: „Dachschiefer von Turrach" [Bd. IX, S. 228]; — „Eisenstein-Lagerstätten der alpinen Grauwacke" [Bd V, S. 383, Anmerkung]; — „Erzlagerstätte zu Paak" [Bd. VIII, S. 439]; — „Kieslager an der Zinkwand" [Bd. IV, S. 465]; — „Neuberger Puddlingstahl und Tyres" [Bd. III, a, S. 201]; — „Bericht über den montanistisch-metallurgischen Theil der Pariser Ausstellung" [Bd. VII, S. 198 und 364]; — „Pflanzenschiefer und Anthracit der Stang-Alpe" [Bd. IX, S. 214]. Ungemein schätzbare Mittheilungen aus seiner Feder enthalten noch die verschiedenen Ausstellungsberichte, so der von Dr. Jonák herausgegebene „Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris 1855" im ersten Bande, S. 8 u. f.: „Ueber Markscheiderische Karten, Pläne und Modelle", S. 98—155: „Ueber Roh- und Stabeisen und Stahl", S. 155 bis 176: „Ueber gemeine Metalle außer Eisen, und edle Metalle", und der daselbst mitgetheilte Bericht über Bergbaubetrieb, Schurfarbeiten, Bohrverfahren, Hauerarbeiten, Abbau, Wasser- und Wetterführung (S. 13—68) von Fr. Schmitt ist nach Materialien von Rittinger und Tunner gearbeitet; dann schrieb Letzterer in Dr. J. Arenstein's „Oesterreichischem Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862" den Abschnitt (S. 17 bis 67) über Rohmaterialien des Hüttenwesens. So hervorragende Leistungen brachten Tunner auch mannigfache Auszeichnungen und Ehren. Seine Majestät der Kaiser verlieh ihm 1861 den Orden der eisernen Krone dritter Classe und 1874 das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens, ebenso schmückten ihn Sachsen, Schweden, Württemberg, Rußland, Preußen, Bayern, und zwar letztere drei zu wiederholten Malen, mit ihren Decorationen; auf allen Industrie- und Weltausstellungen, von jener zu Wien 1845 angefangen, dann 1851 und 1862 in London, 1854 in München, 1855 und 1867 in Paris, 1873 in Wien, war er eines der einflußreichsten und thätigsten Mitglieder der Jury, und ein nicht geringer Theil der Anerkennung, welche die österreichische Industrie bei diesen Gelegenheiten errang, ist seinem entschiedenen Eintreten für dieselbe zu verdanken. Viele Vereine und gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes sendeten ihm ihre Diplome zu, und die Stadt Leoben in Steiermark wählte ihn zu ihrem Ehrenbürger.

Erner (Wilh. Franz Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, 8°.). Erste Reihe: „Rohproducte und Industrie", S. 14 und 368.

Tunyogi, Joseph (Geschichtsforscher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. zu Klausenburg in Siebenbürgen im Jahre 1852). Ein Sproß der ungarischen (Szolnoker) Familie der Tunyogi von Csapó — eine zweite Familie Tunyogi ab eadem erlosch bereits zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts — bekleidete er die Stelle eines Professors der Rechte am reformirten Collegium zu Klausenburg und wurde 1832 zum Mitgliede der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften in Pesth erwählt. In Stunden der Muße in die Geschichte seines Vaterlandes sich vertiefend, veröffentlichte er von Zeit zu Zeit die Ergebnisse seiner Forschungen. So brachten die zu Klausenburg erschie-

Digitized by Google

nenen „Erdélyi Történelmi Adatok“ im dritten Bande (1858) Seite 330: „Bethlen Gábor levele Szentpáli Kornis Ferenc udvarhelyszéki királybiróhoz“, d. i. Gabriel Bethlen's Brief an Franz von Szentpál-Kornis, Königsrichter des Udvarhelyer Stuhles; — Seite 331: „Mehemet basa levele Bethlen Istvánhoz“, d. i. Mehemet Pascha's Brief an Stephan Bethlen; — S. 344: „Mehemet basa levele Bethlen Gábor erdélyi fejedelemhez“, d. i. Mehemet Pascha's Brief an Gabriel Bethlen, Fürsten von Siebenbürgen; — S. 335 u. f. „Ibrahim basa levele Nagy Pál Sebös és Lugas várak bánjához“, d. i. Ibrahim Pascha's Brief an Paul Nagy, Befehlshaber der Festungen Sebös und Lugas; — und S. 341: „Eghri István tábori jelentése Bethlen Gábor fejedelemhez“, d. i. Stephan Eghri's Kriegsbericht an den Fürsten Gabriel Bethlen. Die reiche handschriftliche Sammlung Tunyogi's wurde von der ungarischen Regierung angekauft und befindet sich im ungarischen Nationalmuseum zu Pesth.

Értekezések a történet tudományok köréből (Pesth 1867 u. f.) Bd. I (1867 bis 1870), Bd. V, S. 1: „Tunyogi Cs. József, kolozsvári ref. jogtanár felett tartott emlékbeszéd“. Irta Szilágyi Ferenc.

Tupy, Karl Eugen (čechisch. Schriftsteller, geb. zu Kardašow Řečic in Böhmen am 14. Jänner 1813, gest. zu Zwierzyniec bei Krakau im März 1881). In der čechischen Literatur bekannt unter dem Pseudonym Boleslaw Jablońsky. Ein Müllerssohn, besuchte er, von sechs Kindern das älteste, in zartem Alter die Pfarrschule seines Geburtsortes und that sich bald unter seinen Mitschülern hervor, besonders durch den Eifer, mit welchem er Bücher las. Als der Ortscaplan und Katechet P. Patak Karls geistige Anlagen und Talente erkannte, unterwies er denselben aus freien Stücken in der deutschen Sprache, und selbst als er kurz danach auf eine andere Pfarre versetzt wurde, behielt er den Unterricht des lernbegierigen Knaben im Auge. Nachdem dieser die Hauptschule in Pisek beendet hatte, brachte er ihm die Anfangsgründe der lateinischen Sprache bei und begab sich dann im Jahre 1826 mit dem 13jährigen Jungen nach Neuhaus, einem im Budweiser Kreise gelegenen Städtchen, wo er ihn in das Gymnasium einschreiben ließ. Schon in der vierten Gymnasialclasse begann Karl Verse zu schreiben, und zwar zunächst in deutscher Sprache. Der Supplent K. Hruby, der später nach Amerika auswanderte, war der Erste, welcher dem jungen Scholaren und dessen Mitschülern in nationaler Richtung die Augen öffnete, ihnen aus J. J. Jungmann's [Bd. X, S. 319] čechischer Chrestomathie „Slověsnost“ einzelne Stücke vorlas und ihnen čechische Bücher zum Lesen auslieh. Aus eigener Wahl las Tupy dann Chateaubriand's „Atala“ in Jungmann's und die „Idyllen“ Gesner's in Hanka's Uebersetzung und bildete daran sein eigenes ästhetisches Gefühl. Nachdem einmal die Liebe zur Muttersprache und vaterländischen Literatur in ihm geweckt war, befreundete er sich auch mit seinem Mitschüler Wenzel Filipek [Bd. IV, S. 228], der sich in der Folge gleichfalls als schöngeistiger čechischer Schriftsteller einen Namen erwarb. In den Humanitätsclassen wurde der strebsame Jüngling durch Professor Dubsky in das Verständniß höherer Dichtungsarten, so unter Anderem der Sonette Kollár's [Bd. XII, S. 325] eingeführt,

Digitized by Google

nebenbei bildete er seinen Geist an der Lectüre deutscher Bücher, welche in der Gymnasialbibliothek reichlich vorhanden waren, und Schiller und Mathisson vor Allen sagten seiner jugendlichen Phantasie zumeist zu. Nach beendeten Gymnasialstudien ging er im Jahre 1832 mit seinem Freunde Filipek nach Prag. In dieser Metropole, als dem Zusammenflusse alles geistigen Lebens und vornehmlich dem Centralpunkte der eben sich regenden und dehnenden nationalen Gefühle, erschlossen sich ihm neue Ziele, denen er auch mit dem ganzen Feuereifer der Jugend zustrebte. Dort wurde er mit dem schon damals als Dichter geschätzten Cajetan Tyl bekannt und veröffentlichte in dessen schöngeistiger Zeitschrift „Jindy a Nyní", d. i. Einst und Jetzt, eine ersten poetischen Versuche, für welche sich ihm dann noch die Spalten der Zeitschrift „Květy", d. i. Blüten, öffneten. Dabei hörte er fleißig die Vorlesungen über čechische Sprache und Literatur, welche Johann Nejedly [Bd. XX, S. 165] hielt, und las mit allem Eifer čechische Bücher, die er in der Universitätsbibliothek in reichster Auswahl vorfand. Von den Vorlesungen an der Universität zogen ihn vor allen jene über Philosophie und ihre Geschichte, sowie über Aesthetik an. Seine Studiengenossen waren Strobach [Bd. XL, S. 55], der nachmalige Reichstagspräsident, und Franz Trojan [Bd. XLVII, S. 236], aber auch mit den meisten damals in Prag lebenden Schriftstellern und Dichtern wurde er theils bekannt, theils befreundete er sich mit ihnen. Dem Willen seiner Eltern entsprechend, welche ihn für den geistlichen Stand bestimmt hatten, trat er dann nach beendeten philosophischen Studien 1834 in das Prämonstratenserstift auf dem Strahow in Prag. Daselbst bekam er einen Klosterbruder zum Zellengenossen, der, in der Musik tüchtig bewandert, mit den lebendigen Liedern, welche er vortrug, nicht ohne Einfluß blieb auf die weitere Entwickelung des Dichters und mit seinem tiefen ergreifenden Spiele neue Gefühle im Herzen des jungen Mannes weckte. Aber noch hatte Tupy das Noviziat nicht beendet, als er, des Klosterlebens überdrüssig, zur nicht geringen Enttäuschung seines Novizenmeisters, eines sonst vorurtheilsfreien und in seiner Stellung von Allen geliebten Priesters, das Stift verließ. Um diese Zeit schrieb er auf Grund einer Volkssage sein Gedicht: „*Tři zlaté vlasy*", d. i. Drei goldene Haare, welches, in der Zeitschrift „Květy" abgedruckt, zuerst die gesteigerte Aufmerksamkeit auf den jungen Poeten lenkte. Mit zwei Collegen Schohaj [Bd. XXXI, S. 200] und Vrtatko begann er nun das Studium der Rechte, trat aber nebenbei unter Cajetan Tyl's Leitung im Cajetaner Hause und dann unter jener Stepanek's [Bd. XXXVIII, S. 205] im ständischen Theater in den čechischen Vorstellungen als Dilettant auf; auch wurde er ein fleißiger Mitarbeiter der Zeitschrift „Květy", welche er nach Tyl's Abgange, im Verein mit Jaroslav Pospišil [Bd. XXIII, S. 138] einige Zeit redigirte. Im Jahre 1837 erschien auch auf seine Veranlassung und unter seiner Redaction der belletristische Almanach „Vesna", d. i. Der Frühling. Die nächste Absicht Tupy's ging nun dahin, sich ausschließlich der Schriftstellerei zu widmen, aber die Aussichten für diesen Beruf standen nichts weniger als günstig; dazu gesellte sich die nicht zu beschwichtigende Betrübniß seiner Eltern, daß er den geistlichen Stand verlassen, und endlich das Zureden seiner Freunde im Stifte Stra-

Digitized by Google

how, und alles dies zusammengenommen führte ihn zur Freude seiner Eltern, wie seiner Stiftsbrüder, ins Kloster zurück. Am 16. April 1838 legte er das Gelübde ab, und nachdem er die theologischen Studien beendet hatte, empfing er am 1. August 1841 die Priesterweihe. In der Einsamkeit des Klosters rief die Erinnerung an die weltliche Freiheit seine „Pisní milosti", d. i. Liebeslieder, ins Leben. Von dieser Zeit an schrieb er nicht mehr unter seinem wahren Namen, sondern unter dem Pseudonym Boleslaw Jablońsky, den er auch ferner beibehielt. Schon während seiner theologischen Studien begann er seine Dichtung „Moudrost otcovská", d. i. Väterliche Weisheit, zu schreiben. Diese Arbeit, vornehmlich aber seine nächtlichen Studien meist philosophischer Werke hatten ihn endlich so angegriffen, daß seine Gesundheit schwer litt und er lange noch in den Nerven die Nachwehen seines Leidens empfand. Im vierten Jahre seiner theologischen Studien, 1841, veranstaltete er eine Sammlung seiner Dichtungen. [Die bibliographischen Titel seiner Werke folgen auf S. 134.] Im Sommer 1843 trat er in die Seelsorge, und zwar zunächst als Caplan in Radonic, wo die schöne Gegend, der Verkehr mit gleichgesinnten Landsleuten, namentlich mit dem dortigen Pfarrer, ihm den Aufenthalt sehr angenehm machten. Aus besonderem Eifer unterrichtete er die Jugend in drei Classen in der Christenlehre und anderen Lehrgegenständen und legte für dieselbe und für das Volk überhaupt eine ziemlich reiche Bücherssammlung an. Dabei war er als guter Prediger in der ganzen Umgegend bekannt. In Radonic schrieb er auch das Andachtsbuch „Die Rose von Sion", welches sich bald mehrerer Auflagen erfreute. Auch bereitete er dort die zweite stark vermehrte Auflage seiner Gedichte, welche 1845 erschien, zum Druck vor. Da trat mit dem Jahre 1847 im Leben Tupy's ein Umschwung ein, welcher für dessen ganze Zukunft entscheiden sollte. Die Aebtissin des Prämonstratenserklosters auf dem Zwierzyniec in Krakau verlangte nämlich von dem Prälaten des Strahower Stiftes einen Geistlichen seines Ordens, damit sie nach dem Tode des letzten Norbertiners, einem alten Privilegium ihres Klosters gemäß, für ihre Abtei und die damit verbundene Pfarre einen geeigneten Candidaten präsentiren könne. Abt Zeidler stellte sofort Tupy als Candidaten auf, von der Ueberzeugung geleitet, daß derselbe bei der gründlichen Kenntniß der čechischen Sprache sich jene der polnischen leicht und bald aneignen werde. Mit schwerem Herzen verließ nun Tupy seine ihm lieb gewordene Stelle und betrat am 26. Juni 1847 den Boden Krakaus, das kurz vorher noch Freistadt gewesen. Das Krakauer Consistorium, welches mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dahin arbeitete, daß ein Weltgeistlicher, und dazu ein Pole, das in Rede stehende Beneficium erlange, stellte dem neu angekommenen Fremdlinge alle nur denkbaren Hindernisse entgegen. Aber mit Hilfe des Grafen Moriz Deym, welcher im Gebiete von Krakau als k. k. Hofcommissär fungirte, blieb Tupy der Sieger und erhielt am 21. October 1847 die Jurisdiction zur Ausübung der geistlichen Obliegenheiten und Verrichtungen auf dem Zwierzyniec. Sofort wurden ihm auch noch zwei Capläne zur Aushilfe beigegeben, aber erst 1854, nachdem alle seine Bitten, von dem Abte in das Strahower Stift zurückberufen zu werden, unerhört geblieben waren, fand seine Einkleidung als Propst von Zwierzyniec

Digitized by Google

ſtatt. Indeſſen hatten ihn auch die Krakauer genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und ihn bald ganz als den ihrigen erkannt und anerkannt, ſo daß man im Laufe der Jahre ihm eine Würde um die andere verlieh. So wurde er 1855 zum biſchöflichen Commiſſär des Kloſters von Zwierzyniec, 1856 zum geiſtlichen Rathe des Ehegerichtes, 1857 zum Aufſeher und Viſitator der katholiſchen Schulen, 1860 auch zu jenem der proteſtantiſchen und iſraelitiſchen, 1863 zum Examinator, Proſynodalrichter und Vicedechanten der Stadt Krakau, 1866 zum Ehren- und 1867 zum wirklichen Mitglied und Referenten des Conſiſtoriums ernannt. Ueberdies iſt er Mitglied der Krakauer gelehrten Geſellſchaft und mehrerer anderer Vereine in Krakau und Böhmen. Wir werfen nun noch einen Blick auf Tupy's literariſche Thätigkeit und zählen ſeine Schriften auf. Die Titel derſelben ſind: „*Vesna. Almanach pro květouci svět*“, d. i. Der Frühling. Almanach für die blühende Welt. Drei Jahrgänge mit zwei Zeichnungen (Prag 1837 u. f., J. H. Poſpiſchil); — „*Básne*“, d. i. Gedichte (Prag 1841, J. Spurný, gr. 16°., 190 S.); — „*Druhé vydání rozmnožené*“, d. i. Zweite vermehrte Auflage (Prag 1846, 16°., 353 S.); — „*Třetí rozmnožené vydání*“, d. i. Dritte vermehrte Auflage in drei Bändchen: 1. Salomon; 2. Epiſche Dichtungen; 3. Lyriſche Gedichte (ebd. 1856, Spurný, 16°., 342 S.); — „*Čtvrté značně rozmnožené vydání*“, d. i. Vierte beträchtlich vermehrte Auflage (ebd. 1864, Poſpiſchil, 16°., 418 S.); — „*Staročeské i novejší písně vynaté z Růže sionské, modlitební knihy*“, d. i. Alt- und neuböhmiſche Lieder, genommen aus dem Andachtsbuche „Die Roſe von Sion“ (Prag 1844, V. Šťaſtný, 12°.); — „*Růže sionská. Katolická modlitební kniha pro vzdělané paní a panny, z části dle Kersecka, z části původně*“, d. i. Die Roſe von Sion. Katholiſches Gebetbuch für erwachſene Jungfrauen und Frauen... (ebd. 1846, 8°., zweite Auflage 1852, dritte Auflage 1867); — ferner überſetzte er E. A. Förſter's Anleitung zum Generalbaß ins Čechiſche unter dem Titel: „Navedeni k generálnímu bassu“ (Prag 1835, Marco Berra); Saffenreuter's „Triumph des Kreuzes“. Sechs geiſtliche Reden unter dem Titel: „Vítězství kříže. Šestero duchovních řečí...“ (Prag 1844) und gab heraus: „Slova vděčnosti a lásky od rozličných spisovatelů“, d. i. Worte des Dankes und der Liebe von verſchiedenen Schriftſtellern (Prag 1836, Jeřabek, 12°.). Einiges hat Tupy auch in ſchöngeiſtigen Blättern ſeines engeren Vaterlandes Böhmen, in den „Květy“, d. i. Blüten im „Wlastimil“, im „Časopis pro kat. duchowenstwo“, d. i. Zeitſchrift für die katholiſche Geiſtlichkeit, und im „Časopis českého muzeum“, d. i. Zeitſchrift des böhmiſchen Muſeums, veröffentlicht. Tupy iſt Vollblutčeche, was ihn jedoch nicht hindert, mit den Polen, deren Sprache er ſich ſo zu eigen gemacht hat, daß er ſie ebenſo wie das Deutſche zu ſchreiben vermag, zu ſympathiſiren. Als Dichter zählt ihn Wenzig zu den vorzüglichſten čechiſchen Poeten, beſonders im lyriſchen und didaktiſchen Fache. Weſſen Geiſteskind er ſonſt iſt, bewies ſein Verhalten, als das Feſt in Königinhof im Jahre 1867 ſtatthatte. Von Krakau aus überſendete er nachſtehendes Telegramm nach Königinhof: „Für ein Lied der Königinhofer Handſchrift alle meine Lieder; ich knie vor dem Staube, in welchem ſie gefunden wurde“.

Digitized by Google

So ein katholischer Priester, der doch nur vor Gott knien soll. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß eine stattliche Anzahl von Tupy's Liedern von den verschiedenen čechischen Componisten, wie J. A. Bergmann, Chmeličck, L. v. Dietrich, Gerner, Havlasa, Lirs, Kaván, Nápravník, Pivoda, Preißler, Procházka, Zvonař, Martinovský, Šťastný, Hnilička in Musik gesetzt ist.

Wenzig (Joseph). Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur ... (Leipzig 1853, Brandstetter 8°.) S. 137. — *Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°). Zweite von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 644 u. f. — *Šembera (Alois Vojtech).* Dejiny řeči a literatury československé. Vek novejší, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 300. — Svetozor (Prager illustrirte Zeitung) 1868, Nr. 32, S. 312: „Karel E. Tupy (Boleslav Jabloński)". — Kvety, d. i. Blüten (Prager illustrirtes Blatt) 1870, Nr. 18, S. 137. — *Uhlíř (Jos.).* Kriticky rozbor epickych basní Bol. Jablonského", in einem Schulprogramm.

Porträte. 1) Unterschrift: „Boleslav Jabloński". Kreslil V. Maixner. Auch in den oben angeführten „Květy". — 2) Unterschrift: „Boleslav Jabloński (K. Eug. Tupy)". Kreslil Kriehuber. Auch im oben angeführten „Světozor".

Hier sei auch in Kürze des wackeren Kanoniers **Franz** Tupy (geb. zu Rattay in Böhmen im Jahre 1835) gedacht. In den Volks-, dann in den Batterieschulen vorgebildet, wurde derselbe 1866 Vormeister. Er befand sich im genannten Jahre bei der Nordarmee, Batterie Nr. 10 des Ritter von Schmidt-Artillerie-Regiments Nr. 9. In der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli im rechten Arm schwer verwundet, hing der Brave, ohne sich erst verbinden zu lassen, den verstümmelten Arm in die Schnüre seiner Montur und blieb, seine Functionen mit dem linken Arm verrichtend, bis zum Schlusse der Schlacht bei der Batterie. [Hoffinger (Johann von). Lorbeer und Cypressen von 1866. Nordarmee (Wien 1868, Prandel, 12°.) S. 123.]

Turányi, Karl von (Componist, geb. in Ungarn 1806, gest. in Aachen 1872). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, über welche selbst Iván Nagy in seinem trefflichen Adelswerke „Magyarország családai" u. s. w. nur sehr spärliche Nachweise zu liefern vermag. Ueber Turányi's Lebens- und Bildungsgang, über seine Lehrer, namentlich jene in der Musik, wissen wir gar nichts. Es ist uns nur bekannt, daß er von 1842 bis 1857 als städtischer Capellmeister in Aachen wirkte. Er war seinerzeit ebenso als Componist wie als Clavierspieler nichts weniger denn unbedeutend. Er schrieb etliche Orchesterwerke, von denen eine 1845 in Kassel aufgeführte Jubelouverture vielen Beifall erhielt, außerdem Trios, Pianoforte- und Gesangsstücke, welche reiche Begabung und großes Geschick in der Composition bekundeten und ebenso Beifall als Verbreitung fanden. Im Stich ist Manches von seinen Arbeiten erschienen, leider kennen wir davon nur: „Pannoniens Blüten, drei ungarische Nationalmelodien für das Pianoforte", als Opus 14 bezeichnet, dann einen „Ungarischen Marsch" und „Zwei Lieder für vierstimmigen Frauenchor, wovon Partitur und Stimmen erschienen sind", die letzten zwei Compositionen ohne Opuszahl. In den lexikalischen Werken über Tonkunst und Tonkünstler von Gaßner, Schladebach-Bernsdorf und selbst in dem neuesten, vom bibliographischen Institute in Leipzig 1882 herausgegebenen, von H. Riemann bearbeiteten „Musik-Lexikon" glänzt Turányi durch seine Abwesenheit.

Ein **Martin** Turányi aus einer im Szabolcser Comitate Ungarns seßhaften Familie lebte im vorigen Jahrhunderte. Erst Domherr zu Preßburg, wurde er 1754 Domherr des Graner Capitels, in welcher Eigenschaft er 1773 starb. Er stiftete für die Pfarrei zu Joka und für Alumnen des St. Stephan-Seminars

Digitized by Google

mehrere ewige Messen und vermehrte den Armenfond durch ein Capital, welches er unter die Verwaltung seines Capitels stellte. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, Kozma et Beimel, schm. 4°.) S. 170]

Turazza, Domenico (Naturforscher, geb. zu Malcesine in der Provinz Venedig am 30. Juli 1813). Das Gymnasium und das Lyceum besuchte er zu Verona, dann widmete er sich an der Hochschule Padua dem Studium der mathematischen Wissenschaften. Dem Lehramte sich zuwendend, erhielt er ein solches 1836 als Professor der Mathematik am Lyceum zu Vicenza, kam 1840 als Professor der beschreibenden Geometrie an die Universität zu Pavia und 1842 als Professor der Geodäsie und Hydrometrie an jene zu Padua. 1853 übernahm er an letzterer die Lehrkanzel der rationellen Mechanik und praktischen Hydraulik. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, gab er außer zahlreichen Abhandlungen, welche in den Denkschriften und Sitzungsberichten verschiedener gelehrter Akademien Italiens abgedruckt sind, selbständig heraus: *„Intorno all'uso dei compartimenti disegnati alla ricerca del valore numerico di un dato integrale"* (Milano 1855, 4°.); — *„Intorno alla questione, se e quando l'arginamento dei Fiumi possa essere causa d'algamento del loro letto"* (Padova 1855, 8°.); — *„Teoria dinamica del Calorico"* (Venezia 1859); — *„Intorno alla ipotesi della metamorfosi delle potenze naturali e della conservazione delle forze"* (Venezia 1861, 4°.); — *„Di alcuni problemi spettanti alla teoria dinamica del Calorico"* (Venezia 1862, 4°.) [auch in den „Memorie dell'I. R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti". vol. X, p. 3]; — *„Intorno alla teoria del moto permanente dell'acqua nei canali e nei Fiumi, con applicazioni protiche alla stima delle portate ed ai rigurgiti"* (Venezia 1862, 4°.) [auch in den obengenannten „Memorie", vol. X, p. 3]; — *„Del moto di un corpo rotondo pesante, fisso ad un punto dal suo asse di figura, oppure giacente sopra di un piano"* (Venezia 1863) [auch in den schon erwähnten „Memorie", vol. XI, p. 1]; — *„Il moto dei sistemi rigidi"* (Padova 1868); — *„Elementi di Stabilità dei Sistemi rigidi"* (Padova 1875); — *„Trattato di idraulica pratica"* (Padova 1879), von welch letzterem Werke binnen kurzer Frist drei Auflagen nöthig geworden sind.

Turbain, C. (Erzgießer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoß. Er arbeitet in Wien, wo er sich durch den Guß verschiedener Medaillen und Monumente vortheilhaft bekannt gemacht hat. So goß er seit 1879 die von Scharff modellirte, von Schwarz ciselirte Medaille auf den Grafen Zichy, den Begründer des orientalischen Museums; — die von Tautenhayn und Scharff anläßlich der fünfundzwanzigjährigen Vermälungsfeier Ihrer Majestäten des Kaisers Franz Joseph und der Kaiserin Elisabeth im Auftrage der Stadt Wien ausgeführte Huldigungsmedaille, durch ihre Größe ($6^1/_2$ Zoll im Durchmesser) ein wahres Unicum unter den Medaillen; — das von Kundmann modellirte Beethoven-Monument, und das von Zumbusch ausgeführte Maria Theresien-Monument. Turbain befolgt beim Gießen der Kunstwerke eine Methode, die ebenso einfach als sachgemäß ist, da der Plastiker in dem ausgeführten Gusse sein Modell als treues

Digitized by Google

Spiegelbild wieder findet, ohne daß aufgezwungenes Nacharbeiten, Abglätten und sonstiges überflüssiges Putzwerk nöthig wird, welches die Feinheiten des künstlerisch individuellen Vorganges ertödtet und dem ursprünglichen Schöpfer der Sculptur die Sorge aufladet, daß eine fremde Hand, fremder Geschmack und fremde Empfindung ihm den Blütenstaub von der Blume schließlich abstreife. Wir verweisen bezüglich des von Turbain eingeschlagenen Verfahrens, welches er im Gegensatze zu dem früher befolgten, der Erste, in Wien einführte, und welches anfangs nichts weniger als verstanden, sondern vielmehr getadelt wurde, bis die Weltausstellungen, welche den Blick geschärft hatten, es in seiner ganzen Gediegenheit erkennen ließen, auf Kábdebo's „Oesterreichisch-ungarische Kunst-Chronik", in deren drittem Bande, Nr. 1, S. 15, im Berichte über das Beethoven-Monument, Turbain's Methode erläutert wird. Anläßlich der Vollendung des Beethoven-Monuments im April 1880 erhielt der Künstler das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Seinem Namen nach, den wir auch Tourbain geschrieben fanden, scheint er ein Franzose oder Belgier zu sein.

Kábdebo (Heinrich Dr.). Oesterreichisch-ungarische Kunst-Chronik (Wien, 4°.) Bd. I (1878/79), Nr. 8, S. 123, Nr. 9, S. 135; Bd. II (1879), S. 29; Bd. III (1879), Nr. 1, S. 15; Bd. IV (1880), Nr. 2, S. 20, und Bd. V (1881), Nr. 16, S. 147.

Turcsányi, Emmerich von (k. k. Husarenmajor, geb. in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt, gefallen bei Hanau am 30. October 1813). Ein Sproß der ungarischen Adelsfamilie Turcsányi ab eadem und wahrscheinlich ein Sohn Georg Turcsányi's aus dessen Ehe mit Maria geborenen Csery. In jungen Jahren trat er in ein vaterländisches Husaren-Regiment und diente 1809 als Major im 2. Husaren-Regimente, damals Michael Baron Splény, welches seiner heldenmüthigen Bravour und Tapferkeit wegen rühmlichst bekannt war. Den Feldzug genannten Jahres in Italien machte dasselbe im Armeecorps des Erzherzogs Johann mit und kämpfte darauf auch in Ungarn. Mit Eintritt der Waffenruhe rückte es nach seiner Stabsstation Nagy-Enyed in Siebenbürgen ab, welche es beim Beginne der Operationen des Feldzuges 1813 verließ, um nach Deutschland zu marschiren, wo es im October dieses Jahres der unter den Befehlen des königlich bayrischen Generals der Cavallerie Grafen Wrede stehenden österreichisch-bayrischen Armee zugetheilt wurde. Am 30. genannten Monats fand die Schlacht bei Hanau statt. Abends gegen fünf Uhr brachte die feindliche Reiterei durch ihre Uebermacht die alliirte bayrisch-österreichische Cavallerie auf dem linken Flügel zum Weichen. In diesem bedenklichen Augenblicke warf sich Oberst Baron Geramb mit einigen Escadrons des Regiments dem vordringenden Feinde entgegen, und hieb mit solchem Nachdrucke ein, daß die folgenden Cavallerie-Abtheilungen Zeit gewannen, auf dem gefährdeten Punkte einzutreffen und dem weiteren Vordringen des Gegners Einhalt zu thun. Die rückgängigen Bewegungen des linken Flügels nach Hanau deckte das Regiment im Vereine mit Schwarzenberg-Uhlanen so kräftig, daß die verfolgende feindliche Gardecavallerie möglichst aufgehalten wurde. Bei dieser Gelegenheit bezahlte Major Turcsányi, welcher sich neben dem Obersten Baron Geramb und dem Oberstlieutenant Schmidt durch seine Tapferkeit auf das rühmlichste hervor-

Digitized by Google

that, seinen Muth mit dem Leben. Der Verlust, den das Regiment in dieser Schlacht außerdem erlitt, war groß: 27 Mann und 69 Pferde todt, 61 Mann 53 Pferde verwundet, 13 Mann 15 Pferde gefangen genommen und 18 Mann 18 Pferde vermißt.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°) Bd. II, S. 148, unter Jahr 1813.

Von Trägern dieses Namens sind noch erwähnenswerth: 1. Ein v. Turcsányi, dessen Taufnamen wir nicht kennen, diente 1809 als Rittmeister bei Stipsics-Husaren Nr 10. Im vierten Armeecorps unter Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Rosenberg focht das Regiment vom 5. bis 12. Juli dieses Jahres in der Schlacht bei Wagram, in welcher Turcsányi den Opfertod für das Vaterland starb. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Husaren", S. 270.] — 2. Ein **Franz** Turcsányi (geb. 1755, gest. zu Kaschau 27. December 1838) empfing 1798 die Priesterweihe und starb, über hundert Jahre alt, als Mitglied des Kaschauer Domcapitels und Großpropst. Hohe Frömmigkeit, treue Pflichterfüllung und werkthätige Menschenliebe wurden ihm nachgerühmt. [Religio (Pesther Kirchenblatt, 4°.) 1838, Nr. 30: „Nekrolog".] — 3. **Johann** Turcsányi (geb. in Ungarn 16. December 1793, gest. zu Raab am 17. Jänner 1860), von protestantischen Eltern, studirte 1816 in Jena, wurde nach seiner Rückkehr in die Heimat Rector an der evangelischen Schule in Raab und blieb es 42 Jahre lang, bis an sein Lebensende. Er stand als Schulmann in hohem Ansehen. — 4. Ein anderer **Johann** Turcsányi beschäftigt sich mit der ungarischen Kalligraphie und Stenographie und gab „Szépirási példányok a magyar szép és folyóirás alapos megtanulására magyar és német szöveggel. Két füzet", d. i. Vorlegeblätter zur gründlichen Erlernung der ungarischen Schön- und Schnellschrift mit ungarischem und deutschem Texte, zwei Hefte (Pesth 1863, Lauffer, Fol.) heraus. — 5. Ein **Julius** Turcsányi widmete sich topographischen Arbeiten über sein Vaterland, deren einige er auch in Gust Emich's „Großem Bilder-Kalender" (Nagy képes naptára) 1860 und 1864 über Visegrad veröffentlicht hat. — 6. Ein **Joseph** Turcsányi war Domherr und Abt. In dem zu Gran erschienenen Kirchenblatte „Magyar Sion", d. i. Ungarisches Sion, findet sich im zweiten Jahrgange, 1864, S. 79, sein Nekrolog. — 7. Ein **Ludwig** Turcsányi gab eine „Vorschule der ungarischen Sprache. Ein Lese- und Uebungsbuch..." (Preßburg, Wigand, 8°.) heraus, von welcher 1864 bereits die fünfte verbesserte Auflage, sowie eine čechische Uebersetzung, ausgeführt von Jos. Prohaska unter dem Titel: „Školka řeči uherské kniha k čtání a cvičení" (Güns 1846, Reichard und Sohn), eigens für Bergleute bearbeitet, erschienen ist. — 8. Ueber einen anderen **Ludwig** Turcsányi enthalten die bei Landerer und Heckenast in Pesth erschienenen, von Victor Hornyánszky herausgegebenen „Protestantischen Jahrbücher" im zweiten Jahrgange (1855), S. 137, einen „Nekrolog". — 9. Auch Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", Bd. XI, S. 343—347 gibt Nachrichten über einige Adelsfamilien des Namens Turcsányi.

Turek, Maximilian von (Major in der kaiserlich mexicanischen Armee, geb. zu Wiener-Neustadt am 31. Jänner 1832). Im September 1843 trat er in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er Anfangs August 1849 als Lieutenant m. G. zu Großfürst Michael-Infanterie Nr. 37 ausgemustert wurde. Unmittelbar darauf nahm er an der Belagerung von Venedig Theil. Am 2. Mai 1851 kam er als Oberlieutenant zu Württemberg-Husaren Nr. 11, rückte im Mai 1856 zum Rittmeister zweiter Classe vor und machte als solcher den Feldzug 1859 in Italien mit. Im Jahre 1861 trat er in den zeitlichen Ruhestand. Als aber die Errichtung einer mexicanischen Legion aus Anlaß der Berufung des Erzherzogs Max Ferdinand auf den mexicanischen Kaiserthron stattfand,

Digitized by Google

nahm Turek 1865 kaiserlich mexicanische Dienste, und zwar als Major im 2. National-Cavallerie-Regimente Aguas-Calientes. In dieser Charge betheiligte er sich an der Expedition in die Sierra del Norte und an die Küste von Papoutla und leitete von Anfang Juni 1866 die Vertheidigung der Plantagendistricte von Matamoros Yeuzar und Chiautla. Für die bei diesen Anlässen bewiesene Tapferkeit und Umsicht zeichnete ihn Kaiser Maximilian mit dem Ritterkreuz des Guadeloupe-Ordens aus. Nach Auflösung und Entlassung des österreichischen freiwilligen Corps nahm auch Turek seinen Abschied aus der Nationalarmee und kehrte 1867 nach Oesterreich zurück, wo er wegen gänzlich zerrütteter Gesundheit in den bleibenden Pensionsstand als Rittmeister erster Classe übernommen wurde. Als solcher lebte er im Jahre 1870 zu Gran. So weit Svoboda in dem in den Quellen bezeichneten Werke. Die neuesten k. k. Militär-Schematismen der österreichischen Armee führen einen Obersten und einen Rittmeister Turek, Beide mit dem Taufnamen Maximilian an, und Letzterer befindet sich in Zutheilung bei dem k. k. Kriegsarchiv in Wien. Wir haben in diesem Letzteren wohl unseren mexicanischen Major zu suchen.

Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, Lex.-8°.) Sp. 826.

Hier ist noch des Prager Primators **Nicolaus Franz** Turek von Rosenthal und Sturmfeld zu gedenken, der sich als heldenmüthiger Vertheidiger der Stadt Prag gegen die Schweden im Jahre 1648 ein Anrecht auf bleibende Erinnerung erworben hat. 1634 in den Prager Stadtrath gelangt, wurde er bei der Rathserneuerung am 26. October 1643 als Primator definitiv bestätigt. Schon im Jahre 1639, als der Schwedengeneral Banner die Alt- und Neustadt nebst dem Wyšehrad bestürmte, führte Turek im Auftrage der königlichen Statthalterei als Oberstwachtmeister das Commando über die neun Altstädter Compagnien und ward im Kampfe gegen die Schweden schwer und gefährlich verwundet. Ungleich mehr that er sich aber hervor, als 1648 Prag neuerdings von denselben heimgesucht wurde. Der schwedische Unterfeldherr Graf Johann Christoph von Königsmark erschien am 26. Juli in unmittelbarer Nähe der Stadt. Bis zum 3. November hielt sich dieselbe gegen alle Erstürmungsversuche Königsmark's, sowie später des schwedischen Feldzeugmeisters Würtemberg. Wir verweisen bezüglich der Vorgänge auf die quellenmäßige Darstellung des Geschichtsforschers Erben in dessen unten angegebenem Werke. Mit der Belagerung Prags 1648 fand der 1618 begonnene unglückselige dreißigjährige Krieg sein Ende, welcher über Europa und insbesondere über die schöne und an Kunstschätzen reiche Hauptstadt Böhmens so viel Elend brachte. Kaiser Ferdinand gab ihr seine Freude über die glücklich überstandene fünfzehnwöchentliche harte Belagerung zu erkennen und verlieh ihr mit k. k. Hofkanzleidecret ddo. Wien 23. December 1648 und kaiserlichem Majestätsbrief ddo. Preßburg 20. April 1649 große und äußerst wichtige Gnaden und Rechte, welche Erben in dem erwähnten Werke S. 103 und 106 der Reihe nach aufzählt. Turek aber wurde mit sämmtlichen Magistratspersonen sammt ihren Nachkommen beiderlei Geschlechts in den Wladykenstand erhoben und ihm mit Diplom ddo. Preßburg 26. März 1649 nebst vermehrtem und verbessertem Wappen das Prädicat „von Sturmfeld und Rosenthal" verliehen; überdies sandte ihm der Kaiser als Zeichen seiner besonderen Huld eine goldene Medaille mit seinem Bildnisse. Turek wurde in den Jahren 1643, 1653, 1656, 1659 und 1663 unter die Zahl der obersten Landessteuereinnehmer gewählt und fungirte 1669 als Mitglied der ständischen Deputation für die Ermittlung der Contributionsschuldigkeit anässiger Unterthanen. Eine kaiserliche Resolution vom Jahre 1662 entschied: daß der an Turek verliehene Wladykenstand auf den Ritterstand zu beziehen sei, und wurde ihm deshalb ddo. Wien 27. October 1662 ein eigenes Diplom ausgefertigt, in Folge dessen er sich fortan des ritterlichen Titels bediente. Auch erhielt er ddo. Wien 6. Februar 1670 den

Digitized by Google

kaiserlichen Rathstel. Ueberdies führte er seit 1649 den Titel eines Oberstwachtmeisters der bürgerlichen Compagnien, welche Würde fortan bei dem städtischen Primat verblieb, auch hatte seitdem der jeweilige Primator Siegel und Schlüssel der Stadt in Verwahrung. Turek, in den letzten Jahren schon immer leidend, starb zu Prag am 31. October 1672 und wurde in der Teynkirche vor dem Altare der h. Muttergottes, für den er selbst das Bild von Skreta hatte malen lassen, beigesetzt. Die Familie Turek von Rosenthal und Sturmfeld ist bereits zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts erloschen. [Erben (Karl Jaromir). Die Primatoren der königlichen Altstadt Prag (Prag 1838, G. Haase Söhne, 8°.) S. 94—119: „Nicolaus Turek von Sturmfeld und Rosenthal". — Vlasák (Franz). Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft nach dem dreißigjährigen Kriege. Historisch-genealogische Beiträge (Prag [1866], Styblo, 12°.) S. 145. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 654 und 655. — **Porträt.** Dasselbe, in Oel gemalt, befindet sich im neuen Sitzungssaale des Magistratsgebäudes in Prag.]

Turini, auch **Turrini**, Ferdinand (Compositeur, geb. zu Salò bei Brescia 1749, Todesjahr unbekannt). Man nannte den in Rede Stehenden auch Bertoni l'orbo und Bertoncino, nach seiner Mutter, einer Schwester des berühmten Capellmeisters von San Marco in Venedig, Ferdinand Bertoni, dessen Schüler er sowohl in der Theorie, als im Orgelspiele war. Anfänglich als Cembalist an einem der vielen Theater Venedigs angestellt, schrieb er einige Buffaopern und auch Kirchenmusikstücke, die ein nicht gewöhnliches Compositionstalent bekunden. Im Alter von 23 Jahren bereits erblindete er — nach Anderen wäre er blind zur Welt gekommen, was jedoch unrichtig ist, denn Gaffi in seiner „Storia della Musica sacra nella già Cappella ducale di San Marco in Venezia" schreibt wörtlich von dem großen musikalischen Genius und der Kunst Turini's „malgrado l'acerba sventura che di veder più la luce nel fior dell'età gl'interdisse". Später kam er trotz seiner Blindheit als Organist an die Kirche Santa Giustina in Padua, an welcher er ein Vierteljahrhundert als solcher wirkte und ebenso wegen seines schönen Spiels wie seiner Compositionen von Einheimischen und Fremden bewundert wurde. Die beginnenden Kriegswirren vertrieben ihn von dort, und er begab sich 1800 nach Brescia, wo er von Unterrichtsstunden kümmerlich seinen Lebensunterhalt bestritt, bis er starb. Die Zeit seines Todes ist nicht bekannt. 1812 — damals 63 Jahre alt — lebte er noch. 1808 ward zu Brescia noch ein Miserere seiner Composition aufgeführt, welches großen Beifall fand. Auch sind sonst noch mehrere Intermezzi und Cantaten von ihm bekannt, welche von Kennern, darunter selbst von dem großen Hasse bewundert wurden.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 692. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Fr. Köhler, schm. 4°.) S. 130, unter Bertoni.

Auch sonst ist noch der Name Turini für Oesterreich bemerkenswerth. 1. So erscheint ein **Anton** Turini als der erste Buchdrucker der Stadt Triest. In einem Schreiben aus dem Jahre 1624 an den Rath derselben macht A. Turini, der bis dahin in Capodistria lebte, das Anerbieten, sich in Triest niederzulassen und eine Druckerei daselbst zu begründen, worauf ein zustimmender Bescheid erfolgte. Nun begann Turini sein Geschäft, das aber gar nicht gedeihen wollte, so daß er im Jahre 1635 dem Rathe anzeigte, er werde, wenn man ihm die Geldunterstützung von

Digitized by Google

50 Lire, welche ihm sogleich bei seiner Niederlassung für jedes Jahr zugesichert wurde, und die man ihm mit einem Male zu entziehen drohte, wirklich entziehe, nach Laibach übersiedeln. Man scheint ihm die Unterstützung belassen zu haben, denn er blieb in Triest. Turini, welcher 1643 starb, hatte die Bruderschaft dell'immaculata concezione della beata Vergine Maria in Triest zum Erben seiner Druckerei eingesetzt. Von den aus derselben hervorgegangenen Schriften nennen wir: „Bericht über eine Reise der Kaiserin Eleonore durch das Veronesische", vor seiner Uebersiedlung aus Capodistria daselbst 1622 gedruckt; — in Triest gab er heraus: „Statuta inclytae Civitatis Tergestae", mit nebenstehender italienischer Uebersetzung, ein Band in 4°., 364 S., gedruckt im Jahre 1623; — „Commentari della guerra passata in Friuli ed Istria", von dem Patrizier Biagio Rith di Kollenburg, ein Band in 4°., 294 S., gedruckt im Jahre 1629; — „Le rime di Giov. B. Brati giustinopolitano", gedruckt 1629, — und „Orazione di Bartolo Verci", gedruckt 1629, außerdem gerichtliche Acten u. dgl. m. Der gelehrte Alterthumsforscher Dr. Kandler behandelte den wenig vom Glücke begünstigten Turini in einer besonderen Monographie, welche unter dem Titel: „Antonio Turini primo stampatore in Trieste nel 1625 e Giovan Maria Petreuli detto Manarutta, scrittore delle prime storie di Trieste date alle stampe" (Triest 1860) erschien. Die „Triester Zeitung", 1860, Nr. 191 und 193, gibt im Feuilleton: „Der erste Buchdrucker und der erste Geschichtsschreiber Triests" einen ausführlichen Auszug der Kandler'schen Schrift. — 2. Ein **Francesco** Turini (geb. zu Prag 1590, gest. zu Brescia 1656) war ein tiefgelehrter Contrapunctist und Canonist und ein Sohn des Gregorio, von dem weiter unten die Rede ist. Frühzeitig verlor er seinen Vater durch den Tod, und nun nahm Kaiser Rudolph II. des verwaisten Knaben sich an, schickte ihn nach Rom und Venedig, um ihn dort bei den besten Meistern in der Musik unterrichten zu lassen, und ernannte ihn zu seinem Kammerorganisten. Mehrere Jahre stand Turini in diesem Dienste, bis er als Domorganist nach Brescia berufen wurde, wo er auch im Alter von 66 Jahren starb. Er hat mehrere bedeutende Tonwerke durch den Druck veröffentlicht, so: „Misse a 4 e 5 voci a Capella", Op. 1 (Venedig, typ. Gardano); — „Motetti a voce sola da potersi cantare in Soprano, in Contralto, in Tenore ed in Basso" (Brescia; 2. Aufl. Venedig 1629); — „Madrigali a 1, 2, 3 con sonate a 2, 3"; — „Motetti commodi in ogni parte"; — „Madrigali a cinque con Violini e Chittarone" (Vened. 1624); — „Ein vierstimmiges Messenwerk a capella" (Venedig 1643); in diesem letzteren Werke kommt der künstliche Canon vor, welcher von Händel hundert Jahre später, durch dessen Kunst vermehrt, noch einmal als Instrumentalfuge benützt und von Burney in dessen „Tagebuch einer musikalischen Reise durch Frankreich und Italien" (Hamburg 1772, Göschen, 8°.) im dritten Theile, S. 521, eingerückt wurde. — 3. **Gregor** (geb. in Brescia um 1560, gest. zu Prag um 1600), der Vater des Vorigen, war ein trefflicher Sänger und Zinkenbläser. In seiner Eigenschaft als Musicus hatte er an den Höfen verschiedener italienischer Fürsten gedient. Endlich folgte er einem Rufe an den Hof des Kaisers Rudolph II., wo er aber in seinen besten Jahren starb. Im Druck sind von ihm erschienen: „Cantiones admodum devotae cum aliqvot psalmis Davidicis in Ecclesia Dei decantandis ad quatuor aequales voces" (Venedig 1589); — „Teutsche Lieder nach Art der welschen Milanellen mit vier Stimmen" (Frankfurt um das Jahr 1610). [Zedler'sches Universal-Lexikon, Bd. XLV, Sp. 1899 und 1900. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Fr. Köhler, Lex.-8°.) S. 847.]

Turinský, Franz (čechischer Poet, geb. zu Podiebrad in Böhmen, am 16. November 1796, gest. zu Prag am 4. September 1852). Der Sohn bürgerlicher Eltern, erhielt er seine erste Ausbildung in seiner Vaterstadt, dann ging er nach Prag, wo er Philosophie und die Rechte studirte und durch die damaligen Vertreter der nationalen Richtung und Dichtung Hybl, Hanka [Bd. VII, S. 301], Chmela, Macháček [Band XVI, S. 200], Tomsa [Bd. XLVI, S. 117] u. A. in die čechische Literatur und Poesie eingeführt wurde. Nach Abschluß der Rechtsstudien im Jahre 1820 trat er in den Staatsdienst und fungirte

Digitized by Google

zunächst als Gerichtsactuar zu Libochović im Leitmeritzer Kreise, hierauf als Justitiär zu Mikulov in Mähren. Nach mehrjähriger Thätigkeit an letzterem Orte wurde er nach Saar im Iglauer Kreise an der böhmischen Grenze übersetzt, worauf er als Ober-Justitiär nach Libochović zurückkam. Bei der neuen Gerichtsorganisation im Jahre 1849 erfolgte seine Ernennung zum Kreisrichter in Pürglitz. Seit längerer Zeit kränkelnd, begab er sich im Sommer 1852 nach Königgrätz; um sich einigermaßen zu stärken, beabsichtigte er nach Olmütz und dann nach Wien zu reisen; aber auf ärztlichen Rath stand er von diesem Vorhaben ab und wendete sich nach Prag, wo jedoch seine Schwäche bald so zunahm, daß er bettlägerig wurde und endlich auch in den ersten Tagen des September im Alter von 56 Jahren seinem Leiden erlag. Seine Leiche wurde von Prag nach Königgrätz überführt und auf dem Friedhofe daselbst beigesetzt. Schon während seiner Studienjahre beschäftigte sich Turinský mit schriftstellerischen Arbeiten. Vornehmlich auf dem Gebiete der Lyrik thätig, veröffentlichte er seine Gedichte bereits 1816 in Hybl's „Rozmanitostý", dann im „Zvěstovatel", in den „Rozličnosty", im „Časopis česk. Muzeum" u. s. w., und J. Jungmann nahm bei der Zusammenstellung seines Volksbuches „Slovesnost" etliche Stücke des jungen Dichters in dasselbe auf. Indeß blieb der größere Theil der lyrischen Dichtungen Turinský's damals in Handschrift, nur einige wurden nach seinem Tode in der belletristischen Zeitschrift „Lumír" abgedruckt. Dagegen gelangten mehrere seiner dramatischen Dichtungen durch die Presse in die Oeffentlichkeit, und zwar zunächst: „*Angelina. Truchlohra ve 4 dějství*", d. i. Angelina. Trauerspiel in 4 Aufzügen" (Königgrätz 1821, J. H. Pospišil, 8°.), dies Werk erregte bei seinem Erscheinen namentlich durch die schwungvolle Sprache Aufsehen und galt zu jener Zeit mit Pollak's [Bd. XXIII, S. 78] Dichtung: „Vznešenost přírody", d. i. Erhabenheit der Natur, als ein wahres Musterstück der neueren čechischen Poesie. Der durch seine zahlreichen Uebersetzungen von Opernlibretten und Dichtungen Goethe's und Schiller's bekannte S. Macháček [Bd. XVI, S. 200] übertrug 1827 dieses Drama Turinský's ins Deutsche, und das Original erschien 1840 in zweiter Auflage. Auf „Angelina" folgte: „*Virginie. Truchlohra ve 4 dějství*", d. i. Virginia. Trauerspiel in 4 Aufzügen (ebd. 1841, 8°.), und zuletzt erschien: „*Pražané roku 1648. Dramatická báseň v pateru dějství*", d. i. Die Prager im Jahre 1648. Dramatische Dichtung in fünf Aufzügen (Prag 1848, Selbstverlag, 8°.). Auch mehrere dramatische Arbeiten hat Turinský im Manuscript hinterlassen, so: „Záviš Vítkovec z Růže", d. i. Zawis Vitkovec von Rosenberg, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von welchem ein Bruchstück im Jahre 1822 in den „Rozličnosty", dem belletristischen Beiblatte der „Prazské noviny", zum Abdruck gelangte; ferner „Vladika Mirovít", d. i. Der Vladika Mirovit, Trauerspiel in 5 Aufzügen; — „Chorinsky", Trauerspiel; — „Alžběta Přemyslidna", d. i. Elsbeth, die Přemyslidin, Trauerspiel; — „Přémysl Otakar", Trauerspiel. Alle diese Stücke zeichnen sich durch schwungvolle Sprache aus, aber ihr überwiegend lyrischer Charakter macht sie weniger zur Aufführung geeignet und läßt sie mehr als Buchdramen erscheinen. Während seiner Krankheit, vornehmlich in seinen letzten Lebens-

Digitized by Google

tagen vertraute Turinský den ihn besuchenden Freunden, welche Hindernisse ihm bei der Herausgabe seiner dramatischen Arbeiten in den Weg gelegt wurden. Für Kotzebue's Mörder, den Jüngling Sand, empfand er eine so große Sympathie, daß er mit ein paar Freunden dessen Grab in Mannheim aufsuchte. Er wurde deswegen zur Verantwortung gezogen, entging aber durch Hilfe seiner Freunde den weiteren Folgen, die bei den damaligen Verhältnissen sehr unangenehm für ihn hätten ausfallen können. Als Mensch wie als Beamter war Turinský in hohem Grade geachtet. Als Mensch in der Gesellschaft beliebt, erhob er sich durch sein poetisches Gemüth über das Niveau der Gewöhnlichkeit; als Richter in hohem Grade rechtlich, war er insbesondere der Beschützer alter Leute, denen ihre Kinder bezüglich des den Eltern gebührenden Ausgedings Hindernisse in den Weg legten und die übernommenen Verpflichtungen zu schmälern oder sonst zu beanständen versuchten. Seiner Gerechtigkeit wegen war er so bekannt, daß von weitem die Leute kamen, um seinen Rath einzuholen. Ueberall, wo er in amtlichem Berufe wirkte, hat sich sein ehrenvolles Andenken erhalten. In den Bewegungen des Jahres 1848 stand er unter den Vorkämpfern für die Rechte und die Selbstständigkeit seines Volkes; er wurde auch von der nationalen Partei als Candidat für den Landtag in Aussicht genommen, mußte aber zuletzt seinem Gegencandidaten, dem Dr. Hamm aus Komotau, weichen. 1862 begingen einige nationale Heißsporne die mit befremdlicher Pietät in Scene gesetzte zehnjährige Feier seines Todes; aber eine Abtheilung Windischgrätz-Dragoner machte dieser Demonstration ein rasches Ende. Die in Zeitschriften zerstreuten Gedichte Turinský's hat dessen jüngster Sohn Moriz, dem Wunsche des verewigten Vaters gemäß, gesammelt herausgegeben, sie sind in dem von Kober verlegten Sammelwerke „Národní biblioteka", d. i. Nationalbibliothek, erschienen. Unser Dichter verheiratete sich zweimal, zuerst mit einer verwitweten Vilímek, die ihm zwei erwachsene Töchter ins Haus brachte, deren eine mit dem damaligen Magistratsrathe Ignaz Streit, späteren Präsidenten des k. k. Oberlandesgerichtes in Prag und Freiherrn sich vermälte. In zweiter Ehe verband er sich mit Elsbeth geborenen Viravska, die er mit sieben unmündigen Kindern als Witwe zurückließ.

Wenzig (Joseph). Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur... (Leipzig 1835, Brandstetter, 8°.) S. 142. — *Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Ž. Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 645. — Růže. Almanah na rok 1860. Sestavili i vydali Frant. Schwarz a E. H. Lipnicky, d. i. Rosen. Almanach auf das Jahr 1860. Zusammengestellt und herausgegeben von Franz Schwarz und E. H. Lipnicky (Prag, Pospišil, 12°.) S. 129—130: „František Turinský", von K.(arl) S(abina?) — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 639. — Světozor (Prager illustrirtes Blatt, Fol.) 1874, Nr. 28.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen nach einer Zeichnung, welche Joseph Mukařovský auf Grund einer Photographie abgenommen, im obengenannten „Světozor".

Hier sei noch erwähnt: 1. **Wenzel** Turinský (gest. zu Prag 1. Mai 1786), der zuletzt als Viertelhauptmann bei dem regulirten Prager Magistrate bedienstet und im Jahre 1771 in der Prager Metropolitankirche als Tenorist und im Strahow als erster Violinist angestellt

Digitized by Google

war. Dlabacz widmet ihm eine etwas ausführlichere Darstellung. [Dlabacz (Gottfried Johann) Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 285.] — 2. Ein Maler Turinský, nach der Schreibung seines Namens ein Böhme oder Mährer, den wir in allen Werken über Kunst und Künstler in Oesterreich und im Auslande vergebens suchten. Uns ist er aus einer Bilderauction bekannt geworden. Am 26. April 1870 fand nämlich zu Wien im Schönbrunnerhause (Tuchlauben Nr. 8) die Auction von Originalgemälden statt, welche einer Sammlung des Joi Karl Lauer, Secretärs der k. k. mährisch-schlesischen wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsgesellschaft in Brünn, angehörten; in dieser befand sich ein Bildchen: „Mädchen mit der Kerze", Halbfigur (Leinwand, Höhe 29 Zoll, Breite 24 Zoll) von Turinský. Der darüber erschienene bei C. Gerold's Sohn gedruckte Auctionskatalog (Aler Posonni: XXI. Wiener Kunstauction) enthält S. 18, Nr. 111, bei dem Bilde die Bemerkung: „Interessantes Bildchen in Feuermüller's Manier".

Turkovits. Diesen Namen führen mehrere ausgezeichnete Officiere der kaiserlichen Armee, welche theils im Kampfe für das Vaterland bluteten, theils den Heldentod für dasselbe starben. 1. Ein **Alfred von Turkovits** (geb. 1841, gest. 1866), Oberlieutenant im Prinz Gustav von Wasa-Infanterie-Regimente Nr. 60, wurde im italienischen Feldzuge 1859 bei Magenta im rechten Oberschenkel verwundet und erhielt für bewiesene Tapferkeit das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Im Jahre 1866 rückte er mit dem Regimente neuerdings ins Feld und ward im Gefechte bei Nachod am 27. Juni 1866 durch drei Gewehrkugeln abermals verwundet; er gerieth dann in preußische Gefangenschaft, in welcher er, am rechten Oberschenkel amputirt, auch starb. — 2. Des Vorigen Bruder **Gebhard** diente in der k. k. Kriegsmarine und machte den Feldzug 1864 gegen die Dänen als Seecadet mit. In Folge schwerer Verwundung im Seegefechte bei Helgoland am 10. Mai 1864 verlor er den linken Oberschenkel. Wegen seines ausgezeichneten Verhaltens wurde er mit der goldenen Tapferkeitsmedaille decorirt und überdies zum Linienschiffsfähnrich befördert. Später trat er in Pension und nahm seinen Aufenthalt in Preßburg. — 3. Ein Bruder der beiden Vorgenannten, **Edmund von Turkovits**, soll 1866 Oberlieutenant im Uhlanen-Regimente Graf Trani Nr. 13 gewesen sein. Von ihm meldet die „Neue Freie Presse" 1866, Nr. 697, er habe auch den Feldzug 1866 in Böhmen mitgemacht, sei dort verwundet worden und 36 Stunden ohne Verband und Labung auf dem Kampfplatze gelegen. Dieser Nachricht entgegen muß bemerkt werden, daß das Uhlanen-Regiment Trani im Jahre 1866 gar nicht auf dem Kriegsschauplatze in Böhmen, sondern auf jenem in Italien und in Tirol stand und daselbst auch sehr rühmlich kämpfte; daß also ein Oberlieutenant Edmund Turkovits von diesem Regimente nicht in Böhmen, vielleicht aber in Italien gefochten haben kann. Zur Zeit dient jedoch ein Edmund Turkovits in der kaiserlichen Armee, und zwar als Rittmeister erster Classe im Husaren-Regimente König von Württemberg Nr. 6. Vielleicht findet hier eine Namensverwechslung statt. — 4. Auch ist ein **Eduard Turkovich** anzuführen, der schon im Jahre 1848 als Oberlieutenant im Gradiscaner Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 8 diente, mit diesem in den Feldzügen 1848 und 1849 in Italien kämpfte und für sein ausgezeichnetes Verhalten daselbst das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erhielt. Später trat er zur Gendarmerie über

Digitized by Google

und war im Jahre 1863 Rittmeister erster Classe im 8. Gensdarmerie-Regimente. — 5. Schließlich diente ein Turkovits, dessen Taufnamen wir nicht kennen, 1859 als Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Gustav Prinz Wasa Nr. 60, machte mit demselben den Feldzug in Italien mit und erhielt auch für sein ausgezeichnetes Verhalten das Militär-Verdienstkreuz. Die Vorgenannten unterscheiden sich in der Schreibung ihrer Namen nur durch die Endbuchstaben. Die drei Brüder Alfred, Gebhard und Edmund, sowie der Letzte, dessen Taufnamen wir nicht kennen, schreiben sich mit ts: Turkovits; Eduard dagegen mit ch: Turkovich, woraus wir schließen, daß die drei Ersten und der Letzte ungarischer, Eduard dagegen slavischer Abkunft sein dürfte. Doch waltet in dieser Schreibung kein festes Gesetz vor, da man den Einzelnen hier und dort auch mit c, ch, ts, tz, cs geschrieben findet.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 427, unter Jahr 1859; Bd. II, S. 417, unter Jahr 1864; S. 585, unter den Jahren 1848 und 1849. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 697, in der Rubrik: „Kriegsmiscellen".

Noch sei des Ungarn **Michael** Turkovics gedacht, der zur Zeit des Fürsten Apafi, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, 1648 bis 1663 lebte. Er war Bürger zu Klausenburg und gab das Werk des englischen Theologen William Perkins: „Casus conscientiae libri tres" in ungarischer Uebersetzung unter dem Titel: „A lelkiismeretnek akadékiról" (Amsterdam 1648, 12°.) und das Originalwerk: „Tanácsi tükör", d. i. Der Rathsspiegel (Hermannstadt 1663, 4°.) heraus. [Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 356. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 347 und 348.]

Turkowski, Fabian (Piarist, geb. im Krakauer Gebiete am 3. December 1741, gest. zu Siedlec 1804). Er trat 1760, 19 Jahre alt, zu Podolince in den Orden der frommen Schulen ein. Dessen Regeln gemäß unterrichtete er in den Piaristenschulen zu Rzeszow, Lukow und im Collegium Konarski zu Warschau. Später begleitete er den jungen Grafen Ossoliński [Bd. XXI, S. 114] auf dessen Reisen ins Ausland. Im Jahre 1778 ließ er sich säcularisiren und erhielt die Propstei zu Makobodie in Podlasien. Er war ein gewandter Poet, und seine einzeln gedruckten Gelegenheitsdichtungen fanden seinerzeit weite Verbreitung im Lande. Er schrieb aber auch sehr gelungene geistliche Lieder, welche noch heute vom Volke in den Kirchen gesungen werden. Von seinen größeren selbständigen Werken erwähnen wir: „*Epigrammata Jana Owena z łacińskiego*" (Warschau 1773, 12°.), eine polnische Uebersetzung der Sinngedichte des berühmten Epigrammatisten Joh. Owen, und „*Pieśni i hymny kościelne dla użytku pospolitego*", d. i. Kirchenlieder und Gesänge zu allgemeinem Gebrauche (Warschau 1795, 8°.). Der gelehrte Propst starb im Alter von 63 Jahren.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, 8°.) Pars II, p. 760.

Túrnogradska, Josipina, Pseudonym für Josephine **Toman** [siehe Band XLIV, S. 243].

Digitized by Google

Turnowska, Anna, siehe: **Rajska**, Anna [Bd. XXIV, S. 298]. Daſelbſt iſt in der ſiebenten Zeile der Biographie der Name Tarnowska in Turnowska zu berichtigen.

Turóczi, Ladislaus (gelehrter Jeſuit, geb. zu Unghvár in Ungarn am 28. Mai 1682, geſt. zu Tyrnau 8. Februar 1765). Nach Horányi der Sproß einer ungariſchen Adelsfamilie, über welche wir jedoch in Iván Nagy's Adelswerke (Magyarország családai) vergebens nähere Kunde ſuchen. Im Alter von 16 Jahren trat er in den Orden der Geſellſchaft Jeſu ein, in welchem er, während er die Gelübde ablegte, auch ſeine Studien fortſetzte und dann die philoſophiſche und theologiſche Doctorwürde erlangte. Nun im Lehramte verwendet, trug er auf dem Gymnaſium zu Tyrnau Dichtkunſt, auf jenem zu Kaſchau Redekunſt und an der Univerſität Tyrnau philoſophiſche und theologiſche Diſciplinen, im Ganzen durch dreizehn Jahre vor. Danach wirkte er mehrere Jahre als Regens am Seminar zu Tyrnau, ſpäter als Rector an jenen zu Fünfkirchen und Erlau und zuletzt als Lehrer der Väter der dritten Probation zu Neuſohl durch vierzehn Jahre. Hochbejahrt zog er ſich von ſeinem Lehrberufe nach Tyrnau zurück, wo er im Alter von 82 Jahren das Zeitliche ſegnete. Turóczi war auch ſchriftſtelleriſch thätig und gab in lateiniſcher Sprache eine Reihe von Werken theologiſchen, hiſtoriſchen, mathematiſchen Inhalts heraus, deren Titel in chronologiſcher Folge ſind: „*Lilia in Virgineas sacri amoris flammulas ad Castalios Parnassi Tyrnaviensis fontes explicata*“ (Tyrnaviae 1709, 12°.); — „*Illibatus virginis conceptus...*“ (ib. 1711, 4°.); — „*S. Ignatius litterarum instaurator litteras pietate illustrans Panegyres duo*“ (ib. 1714 et 1715); — „*Stratagemata Martis Hungarici*“ (ib. 1716, 12°.), umfaßt die Zeit von 377 bis 1704 und wird irrthümlich von Einigen dem Jeſuiten Michael Bednari zugeſchrieben, ſelbſt Stoeger führt es ebenſowohl unter Bednari's als Turóczi's Werken auf; — „*Rhetorum Collegii Cassoviensis Orationes*“ (ib. 1716); — „*Gemmae latinitatis ex Tursellino et aliis quam plurimis Autoribus collectae*“ (Cassoviae 1716, 12°.); — „*Comitia Regnorum ac Provinciarum Hungariae in Palatio Reginae eloquentiae celebrata*“ „Cassoviae 1716, und Tyrnaviae 1718, 12°.); — „*Ecclesia catholica toto terrarum orbe de idolatria, haeresi et schismate ab ortu suo ad nostra tempora triumphans*“ (Tyrnaviae 1717); — „*Prima humani generis Philosophia, numerorum scientia, veteri doctrina novo methodo exposita*“ [seu Arithmetica] (Cassoviae 1720, 12°.); — „*Philosophia naturae genio, artis ingenio jucunda*“ (Cassoviae 1720, 12°.); — „*Arithmetica faciliori methodo data et eruditionibus illustrata*“ (ib. 1727); — „*Oratio in anno saeculari Canonisationis S. S. Ignatii et Francisci Xaverii*“ (ib. 1722, 4°.); — „*Lilietum Aloysianum. Rosetum Stanislaianum olim ad D. Ignatii S. J. conditoris Manresam plantatum ac enatum etc. etc.*“ (Tyrnaviae 1727); — „*S. Aloysius et Stanislaus S. J. heroicis facinoribus et beneficiis par nobile fratrum... Oratio panegyrica*“ (ib. 1727, Fol.); — „*Hungaria cum suis Regibus compendio data*“ (Tyrnaviae 1729, Fol.); — „*Nova editio a Nic. Schmidt S. J. aucta et a Stephano Katona S. J. ad nostra tem-*

Digitized by Google

pora continuata“ (ib. 1768, 4°.). Dieſes letztere Werk, beſonders in ſeiner Ergänzung von dem Jeſuiten Nic. Schmidt [Bd. XXX, S. 308, Nr. 91] und mit ſeiner Fortſetzung von dem Jeſuiten Steph. Katona [Bd. XI, S. 35] wird von Horányi als „opus praestantissimum“ bezeichnet, und auch nach Fejér iſt Turóczi als Lateiner „scriptor elegantissimus“.

Stoeger (Joh. Nep). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, 4°.) p. 371 [nach dieſem geſtorben am 8. Februar 1763]. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 23 und 63 [nach dieſem geſt. am 7. Februar 1763]. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8°.) p. 35. — *Horányi (Alex.).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) p. 468.

Turóczi, auch öfter Turócz und mit einem **h**: Thurócz und Thuróczy geſchrieben, iſt ein Name, den mehrere ungariſche Adelsfamilien führen. Es ſind die Turócz von Szent-Mihályi, die Turócz von Ludbreg, die Turócz von Raksan und Andere, unter denen einige in der ungariſchen Geſchichte eine hervorragende Rolle ſpielen. 1. Die Turócz von Ludbreg, nach ihrem Ahnengute ſo genannt, hatten ihren Stammſitz in der Kreutzer Geſpanſchaft Croatiens. Ihr Stammvater **Andreas** war 1412 Geheimſchreiber bei König Sigmund, ſein Sohn **Benedict** 1449 Obergeſpan der Kreutzer Geſpanſchaft, 1464 und 1465 Erzhofthürhüter bei König Matthias; ein **Georg** war 1475—1492 königlicher Obermundſchenk; ein **Bernhard** erhielt 1496 von König Wladislaus II. die Erneuerung ſeines Wappens; **Benedict**, der auch aus dem Ludbreger Hauſe ſtammte, wurde 1614 an Stelle des Thomas Erdödy zum Ban von Croatien, Dalmatien und Slavonien ernannt und ſegnete als ſolcher 1616 das Zeitliche. Mit ſeinem Sohne **Nicolaus**, der unverehelicht ſtarb, und ſeiner Tochter **Barbara**, die ſich mit Wolfgang Erdödy vermälte, erloſch dieſes Geſchlecht. — 2. Die Turócz von Szent-Mihályi nennen einen **Stephanus** de Turócz oder Thuroch ihren Stammvater, woraus ihre Abſtammung aus der Thuróczer Geſpanſchaft, in welcher dieſe Familie blühte, ſich erklärt. Stephans Enkel **Peter**, der um das Jahr 1414 lebte, galt als Gelehrter, man nannte ihn Petrus litteratus de Turócz; ſein Sohn **Johann**, der ſehr in Gunſt bei dem mächtigen Könige Ungarns Matthias ſtand, wurde 1468 Kronfiscal, 1470 beeideter Notar der Thuróczer Abtei, 1488 königlicher Protonotar; er war Theolog, Geſchichtsſchreiber, Rechtsgelehrter und ein gewandter Redner. Seine „Chronica Hungariae“ erſchien zuerſt 1488 zu Augsburg bei Erhard Ratdolt. Dieſe ungemein ſeltene Ausgabe mit den Bildniſſen der Könige im Holzſchnitte und am Schluſſe mit dem Datum: Impensis siquidem Theobaldi feger conciuis Budensis anno salutifere incarnatiõis millesimo q̃adringentesimo octogesimo octauo tertio Nonas Junii, iſt mit gothiſchen Typen gedruckt, ohne Cuſtoden und Seitenzahl, mit der Signatur a bis y in 4°., im Ganzen 172 Blätter. Ein Exemplar, mit vielen illuminirten Holzſchnitten verſehen, auf Pergament gedruckt, von Ungarns großem Wohlthäter, dem Palatin Erzherzog Joſeph, um 1000 fl. angekauft, beſitzt das ungariſche Nationalmuſeum. Eine zweite Ausgabe erſchien noch im nämlichen Jahre zu Brünn: In inclita terre Morauie civitate Brunẽsi lucubratissime impressa finit feliciter. Anno salutis M.LLLL.LXXXVIII die XX. Martij. Auch mit den Bildniſſen der Könige im Holzſchnitte. Mit goth. Majuskel ohne Cuſtoden und Seitenzahl, mit der Signatur a bis x, im Ganzen 168 Bl. Auch dieſe Ausgabe iſt, wie die im nämlichen Jahre in Venedig gedruckte, eine bibliographiſche Seltenheit. Später wurde dieſe Chronik, welche vom Hunnenkönig Attila beginnend bis zur Krönung des Königs Matthias fortgeführt iſt, öfter nachgedruckt, ſo in Bongarſius' „Rerum hungaricarum scriptores“ Seite 1—198, in Georg J. Schwandtner's „Scriptores rerum hungaricarum“ S. 39—291 und endlich ſeparat in Wien im Jahre 1766 bei Thomas Trattner. Johann hatte zwei Söhne und eine Tochter, **Barbara**, welche ſich mit Peter Juhos von Pencz vermälte. Von ſeinen beiden Söhnen er-

Digitized by Google

blühten dem Einen, **Peregrin,** drei Töchter: **Sophie, Anna** und **Katharina,** und mit ihnen bereits erloſch dieſer Zweig. Der andere Sohn, **Nicolaus,** welcher 1517 von Stephan Bathory die Güter Tót, Próna und Szutsán in der Thuróczer Geſpanſchaft erhielt, wurde 1513 Protonotar des königlichen Stellvertreters in Gerichtsſachen, 1528 Oberſthofmeiſter bei König Ferdinand I. und Thuróczer Obergeſpan, in letzterer Eigenſchaft bis zu ſeinem 1537 erfolgten Tode verbleibend. Mit Nicolaus erloſch der Mannesſtamm der Turócz von Szent-Miháłyi, denn mit ſeiner Frau Margarethe Zabláth hinterließ er nur eine Tochter **Martha,** welche das Gut Szutsán ihrem Gatten Lorenz Nyáry zubrachte, deſſen Familie, deren Stammmutter Martha Turócz iſt, es zur Stunde noch beſitzt. [*Zuittinger (David).* Specimen Hungariae litterariae virorum eruditione clarorum etc. etc. (Francofurti et Lipsii 1711, J. G. Kohl, 4°.) S. 392. — Bel in der Vorrede zu Schwandtner's Scriptores... — *Horányi (Alex.).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 464.] — 3. Außer dieſen Adelsfamilien Turócz mit dem berühmten Chroniſten Ungarns Johann ſind noch etliche Perſonen des Namens Turócz erwähnenswerth. So der Prieſter der Geſellſchaft Jeſu **Joſeph** Turóczi (geb. zu Preßburg 22. Februar 1704, geſt. zu Raab 15. Juni 1764), der zu Erlau, Tyrnau und Kaſchau das Lehramt verſah, Kanzler zu Tyrnau, Büchercenſor zu Preßburg, College des Ordensvorſtandes zu Wien und zuletzt Rector zu Raab war. Von ihm erſchien im Drucke: „Panegyris D. Francisco Xav." (Tyrnau 1729, 12°.) und „D. Ignatius de Lojola optime de Theologia meritus..." (ebd. 1732, 12°.). [*Stoeger (Joh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) S. 371.] — 4. **Michael** Turóczi, gleichfalls dem Jeſuitenorden angehörig, lebte im ſiebzehnten Jahrhundert. Er trug zu Kaſchau Dicht- und Redekunſt vor und gab folgende Schriften heraus: „Labores laureati" (Kaſchau 1695, 4°.) und „Lilietum immaculatae conceptae B. V. Mariae sive Album Austriaco-Marianum" (Leutſchau 1696 8°.). [*Fejér (Georgius).* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 36.] — 5. **Joſeph** Turóczy (geb. zu Klokow in Syrmien 1790, geſt. zu Kaſchau am 10. Mai 1870), Sohn eines Officiers, betrat gleichfalls die militäriſche Laufbahn, und zwar als Cadet im 34. Infanterie-Regimente, in welchem er durch 30 Jahre bis zu ſeiner Beförderung zum Hauptmann diente. Er that ſich durch ſeine Tapferkeit in den Schlachten bei Aſpern und Wagram 1809, wo er ſchwer verwundet wurde, dann im ruſſiſchen Feldzuge 1812 und in den Befreiungskriegen 1813—1815 hervor. Im Jahre 1831 erhielt er den Majorscharakter und eine Schwarzenberg-Veteranen-Stiftung. [Oeſterreichiſch-ungariſche Wehrzeitung (Wien, gr. 4°) 1870 Nr. 60.] — 6. Endlich ſei noch einer ſteiriſchen Adelsfamilie, der Freiherren von Turozi gedacht, welche wohl mit den ungariſchen Turóczi von Ludbreg im Zuſammenhang ſtehen dürften: denn ein **Benedict** Turóczi — Schmutz bezeichnet ihn als Huſzarenhauptmann an der windiſchen Grenze — erhielt am 23. Jänner 1614 die ſteiriſche Landmannſchaft. Nun war im Jahre 1616 ein Benedict Turóczi von Ludbreg Bán von Croatien, Dalmatien und Slavonien. Ob nicht der Schmutz'ſche Baron Benedict Turóczi und der ungariſche Bán Benedict Turóczi eine und dieſelbe Perſon ſind? [Schmutz (Carl). Hiſtoriſch-topographiſches Lexikon von Steiermark (Gratz 1823, Andr. Kienreich, 8°.) Bd. IV, S. 233. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Peſth 1860, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 187 bis 190 und S. 348 und 362. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wiſſenſchaftliche Sammlung, 1821, 3. Heft.]

Turowski, Kaſimir Joſeph (polniſcher Schriftſteller, geb. zu Przemyśl in Galizien 1813). In ſeinem Geburtsorte beſuchte er die Schulen, dann widmete er ſich auf ſeinem elterlichen Beſitz der Landwirthſchaft und ſchrieb nebenbei Poetiſches und Landwirthſchaftliches, wie es ihm der Augenblick eingab und er damit zu nützen oder ſeinem ſchriftſtelleriſchen Drange Luft zu machen glaubte. So gab er nach und nach heraus: „*Pierwiast-*

Digitized by Google

kowe płody", d. i. Erstlingsfrüchte (Przemysl 1829); — „*Kilka pieśni strojem Davida*", d. i. Einige Gesänge in der Weise Davids (ebd. 1831); — „*Pisemka*", d. i. Kleine Schriften (Lemberg 1835, 12°.); — „*O urzadzeniu i zarzadzie dobr*", d. i. Von der Einrichtung und Verwaltung der Güter (Lemberg 1844); — „*Uwagi nad niektóremi pismami poetów ludu*", d. i. Betrachtungen über einige Schriften der Volksdichter (ebd. 1846); — „*Dodatek do zbioru pieśni ludu*", d. i. Anhang zur Sammlung der Volkslieder (ebd. 1846); — „*Krótka nauka dla ekonomów*", d. i. Kurzer Unterricht für Landwirthe (ebd. 1847), Sonderabdruck aus dem landwirthschaftlichen Wochenblatt (Tygodnik roln. przemysł.); — „*O wzajemnem ubezpieczeniu się od szkód*", d. i. Von der wechselseitigen Schadenversicherung (Sanok 1855). Von 1860—1862 war er verantwortlicher Redacteur der Wochenschrift „Niewasta", d. i. Die junge Frau, welche zu Krakau erschien und mit Beiträgen der namhaftesten Schriftsteller Polens, wie Estreicher, Servatiński, Siemieński u. A. unterstützt wurde. Nach Eingang dieses Blattes gründete er im Juni 1863 ein neues unter dem Titel „Kronika", d. i. Die Chronik, welches aber auch nach einiger Zeit seines Bestandes zu erscheinen aufhörte. Indeß alle die vorbenannten Bücher und Zeitschriften, die er herausgegeben, haben seinen Namen lange nicht in der polnischen Literatur so volksthümlich gemacht, als ein Unternehmen, welches, einen ungemein glücklichen Gedanken in sich bergend, nämlich die Popularisirung der nationalen Literatur, sich alsbald einer allgemeinen Theilnahme erfreute. Es war derselbe, nur in dem engeren Kreise seines Volkes durchgeführte Gedanke, den später Reclam der Jüngere in Leipzig mit der Verbreitung der Weltliteratur in Deutschland in seiner „Universal-Bibliothek" so glücklich verwirklichte. Wir meinen nämlich das Sammelwerk, das unter dem Titel: „*Biblioteka polska wydania Kazimierza Józefa Turowskiego*", d. i. Polnische Bibliothek, herausgegeben von Kasimir Joseph Turowski, zu erscheinen begann. Diese Bibliothek enthielt Werke der älteren polnischen Literatur, welche schon ungemein selten und etwa nur in Bibliotheken noch zu finden waren, in neuen sehr wohlfeilen Ausgaben und zu so niedrigen Preisen, daß sie auch der minder Bemittelte, wenn er Lust und Liebe zur Lecture und namentlich für vaterländische Literatur besaß, sich leicht anschaffen konnte. Diesen Gedanken, den Turowski nun zur Ausführung brachte, hatten vor ihm schon Andere gefaßt und auch zu verwirklichen versucht, aber der Erfolg blieb aus, und das Unternehmen wurde, kaum begonnen, auch schon wieder aufgegeben. Turowski gerieth auf diese Idee, nachdem er — wir wissen nicht wie — um sein ganzes Vermögen gekommen. Das Unternehmen war für ihn eine Lebensfrage. Er ging daher so bald als thunlich ans Werk und begann 1855 zu Sanok mit der Herausgabe der „Biblioteka", er gewann auch bald eine beträchtliche Zahl Abnehmer, welche sich durch übertriebene Versprechungen verlocken ließen. Als aber die Wahl der Druckwerke sich als eine wenig glückliche zeigte, und die Versprechungen überhaupt nicht eingehalten wurden, kehrte auch das getäuschte Publicum dem Herausgeber den Rücken, und das Unternehmen ging abwärts. Nun übersiedelte Turowski mit seiner „Biblioteka" nach Przemysl, aber auch hier hielt er

Digitized by Google

sich mit derselben nicht lange. In Sanok waren doch 104 Hefte erschienen, in Przemysl aber brachte er es gar nur auf 16, und so faßte er vorerst den Gedanken, die Fortsetzung des Werkes von Wien aus zu versuchen. Dieser Plan kam jedoch nicht zur Ausführung, und so begab sich Turowski nach Krakau, wo ihm denn auch die werkthätige Unterstützung der Presse die Fortsetzung seines Unternehmens ermöglichte. Daselbst gewann er auch an Marcell Jawornicki und Gustav Czernicki zwei ebenso uneigennützige als verständige Theilnehmer für dasselbe, und nun begann 1858 die Herausgabe einer neuen Serie der „Biblioteka polska", welche jedes Jahr sechzig fünf Bogen starke Hefte der wichtigsten und interessantesten nationalen Schriftsteller Polens brachte. Es sei nur beispielsweise von diesen Editionen der Wiederdruck von Paprocki's „Herby Rycerstwa polskiego", d. i. Die Wappen der polnischen Ritterschaft (Krakau 1858, fl. 4°., 964 Seiten Text, CLXII Seiten Register und Berichtigungen und 13 Seiten Paprocki's Leben und Schriften) genannt, eines Werkes, welches für Polens Personen- und Adelsgeschichte, Heraldik und Genealogie von großem Werthe und in seiner Originalausgabe gar nicht mehr aufzutreiben ist. Unter diesen neuen Verhältnissen gewann das Unternehmen Leben, Beachtung und entwickelte sich zusehends. Turowski begnügte sich jedoch nicht mit dieser allmäligen, wenngleich stetigen Entwickelung des Verlages, er wollte rasch seiner Firma Glanz und Bedeutung verschaffen. Diese Ueberstürzung, verbunden mit dem Umstande, daß das Unternehmen 1860 in die Hände des Banquiers Kirchmaier, eines finanziellen Roué, überging, brachte dasselbe immer tiefer, immer mehr in Verfall, und im Jahre 1862 hörte die „Biblioteka polska" mit dem sechzehnten Hefte auf zu erscheinen. Ueber die weiteren Geschicke des Unternehmens und des Unternehmers haben wir nichts in Erfahrung gebracht.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 755.

Noch sind anzuführen: 1. **Anton Michael** Turowsky (geb. zu Nikolsburg in Mähren 1765, Todesjahr unbekannt). Ein Sohn des fürstlich Dietrichstein'schen Archivars und Bibliothekars Ignaz Turowsky, beendete er die Humanitätsclassen in Nikolsburg, die philosophischen Studien in Olmütz, die rechtswissenschaftlichen in Wien, wo er auch den Doctorgrad erlangte, sich der Advocatenpraxis widmete und zuletzt als Hof- und Gerichtsadvocat wirkte. Von ihm ist erschienen die „Abhandlung über die Natur und Grenzen der Pracht" (Wien 1789, 8°.). In der Cerronischen Bibliothek, welche später in den Besitz der mährischen Stände gelangte, wurden aber von seinen in Handschrift hinterlassenen Arbeiten aufbewahrt: „Miscellen geschichtlichen, moralischen und anderen Inhalts". [Czikann (Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, J. G. Trasler. 8°.) S. 182.] — 2. Ferner zwei Maler **Johann** und **Joseph** Turowsky, die wir in allen Werken über Kunst und Künstler vergebens suchen. Ueber Beide berichtet uns der fleißige Wolny in seiner „Kirchlichen Topographie Mährens". Nach ihm ist Johann Turowsky aus Prerau gebürtig und ein Wiener „Akademiker". Der Pfarrer Martin Faukal zu Krönau bei Olmütz ließ von dem Künstler im Jahre 1812 ein Altarbild, den „h. Aegydius" vorstellend, zwei Schuh hoch, einen Schuh breit, um 235 fl. malen. Zwei andere Altarblätter für Seitenaltäre der Krönauer Kirche sollte Turowsky später ausführen. Derselbe vollendete auch für die Pfarre Alt-Ptin in Mähren das Hochaltarbild, den „Bischof Martin" vorstellend, um 120 fl. — 3. **Joseph** Turowsky, gleichfalls ein „Wiener Akademiker", malte 1849 das Hochaltarbild „Mariä Heimsuchung" für die Pfarrkirche zu Sugdoll (Ainfersdorf) in Mähren um 200 fl. C. M. [Wolny (Georg). Kirchliche Topographie

Digitized by Google

von Mähren (Brünn, Gastl, Ler. 8°.) Olmützer Diöcese, Bd. I, S. 306; Bd. II, S. 405 und 408.]

Turra, Elisabeth, siehe: **Camminer-Turra**, Elisabeth [Bd. II, S. 245].

Nachträgliche Quellen. *Dandolo (Girol.).* La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1855, Pietro Naratovich, 8°.) p. 424 und Appendice, p. 105.

Turri ist der Name mehrerer Künstler. Ein lombardischer Blumenmaler aus der österreichischen Zeit **Giuseppe Turri** beschickte die Mailänder Ausstellung des Jahres 1856 in der Brera mit einem Oelbilde: „*Un mazzo di fiori*". Canadelli's unten in den Quellen erwähntes „Album esposizioni" meldet aber auch von einem gleichnamigen Landschaftsmaler: „Varj quadri di paesaggio esposero pure il Fasanotti, il Turri e l'Haimann", der jedenfalls ein von dem Blumenmaler verschiedener Künstler sein muß, da wenige Zeilen weiter auch des Letzteren in der Stelle „la pittura degli animali, de' fiori e delle frutte che è un arte affatto casalinga ebbe eccellenti cultori nel Meda, nel Drisaldi, nel Turri, nel Barucco, nel Lanfranchi e nel Rossi" besonders gedacht ist. — Wichtiger für uns ist der Wiener Blumenmaler **Peter Turri**, und zwar wegen der Art der Ausführung seines Bildes. Peter Turri erscheint 1828 auf der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, und zwar mit einem „Enkaustisches Blumengemälde", also mit einer Ausführung, die damals noch völlig neu war. In den Ausstellungen der folgenden Jahre begegnen wir dem Künstler nicht mehr, wie denn überhaupt die Mailänder und der Wiener Maler in den Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs und Italiens nicht vorkommen.

Album esposizioni di belle arti in Milano ed altre città dedicato a Sua Maestà Elisabetta Amalia di Baviera Imperatrice d'Austria (Milano Gius. Canadelli, 4°.) Anno XVIII, p. 118. — Esposizione delle opere di belle arti per l'anno 1856 (Milano 1856, Giac. Pirola, 12°.) p. 21. — Kunstwerke, öffentlich ausgestellt im Gebäude der österreichisch-kaiserlichen Akademie der bildenden Künste bei St. Anna im Jahre 1818 (Wien, A. Strauß' sel. Witwe, kl. 8°.) S. 13, Nr. 11.

Turriani, Michael, siehe: **Della Torre-Valsassina**, Michael Graf [Bd. III, S. 223]; siehe ferner auch die längeren genealogischen Artikel: **Thurn-Taxis** [Bd. XLV, S. 67—84] und **Thurn-Valsassina** [ebd., S. 94—116], da einzelne Mitglieder derselben, wie überhaupt diese Familien selbst, in italienischen Quellen sehr häufig unter dem Namen Turriani erscheinen.

Turrini, siehe: **Turini**, Ferdinand [S. 140 dieses Bandes].

Turski, Felix Paul (Bischof von Krakau, geb. am 14. Jänner 1729, gest. zu Krakau am 31. März 1800). Der Sproß einer polnischen Adelsfamilie, ging er, in seinem Vaterlande wissenschaftlich vorgebildet, nach Rom, wo er den theologischen Studien oblag. Nach seiner Rückkehr in die Heimat erhielt er eine Domherrenstelle in Gnesen, dann eine solche in Warschau, später wurde er von Mliczko, dem Propste von Gnesen, zu dessen Coadjutor erwählt. Gegen Ende der Regierung Augusts III. zum Official von Warschau ernannt, erhielt er die reiche Propstei Międzyrzyce in Podlachien, die ihm auch bei seiner Erhebung zum Bischof verblieb. Als Präses des Tribunals der Krone begrüßte er 1764 in der St. Jo-

Digitized by Google

hanneskirche zu Warschau den neuerwählten König Stanislaus Poniatowski namens der Geistlichkeit mit einer lateinischen Rede, auf welche derselbe gleichfalls in lateinischer Sprache erwiderte. Am 24. Jänner 1765 wurde er vom Könige zum Nachfolger Valentin Wężyk's auf den Bischofstuhl von Chełm berufen, von welchem er seinem nahen Verwandten Wallowicz 1769 in der Bischofswürde von Luck in Wolhynien folgte. Gewöhnlich residirte er in Janow am Bugflusse, von wo er zu den Berathungen des Reichstages in Warschau fuhr, an denen er lebhaften Antheil nahm, in allen wichtigen Angelegenheiten zur Sache sprechend. Endlich am 2. Juni 1790 zum Bischof von Krakau erhoben, bekleidete er als solcher der Letzte die Würde eines Fürsten von Siewiersk, denn nach seinem Tode wurde dasselbe von dem vierjährigen Landtage zu den Krongütern eingezogen. Die hohe Achtung, welche man dem allgemein beliebten Prälaten von allen Seiten entgegenbrachte, war eine wohlverdiente. Nicht minder als Kirchenfürst denn als Staatsmann immer an seinem Platze, erwies er sich in seinen Landtagsreden als gewandter Politiker, der wichtige Fragen mit Tact und geschäftlicher Umsicht zu behandeln verstand, wenngleich er das Schicksal seines Landes, das eben in dieser Zeit, zunächst freilich durch eigene Schuld, aus der Reihe selbständiger Staaten gestrichen wurde, nicht zu verhindern vermochte. Seine auf dem vierjährigen Warschauer Landtage gehaltenen Reden erschienen sowohl in der Sammlung der Reden desselben, als auch in Separatausgabe. Auch sind seine Hirtenbriefe aus den Jahren 1765, 1790 und 1792 im Druck herausgekommen.

Łętowski (Ludwik). Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1852, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. III, S. 257.

Turski, Johann Cantius (polnischer Schriftsteller, geb. zu Krakau 1832, nach Anderen 1833, gest. ebenda im Frühlinge 1870). Nachdem er das Gymnasium in Krakau beendet hatte, bezog er daselbst die Universität. Unschlüssig in der Wahl seines Berufes, entschied er sich zunächst für die Jurisprudenz, aber schon nach zwei Jahren gab er dieselbe wieder auf, um sich den philosophisch-historischen Studien zu widmen. Schon als Knabe hatte er seinen Vater durch den Tod verloren, und als ihm einige Jahre später auch die Mutter starb, stand er ganz auf sich selbst angewiesen, allein im Leben. Namentlich der Verlust der Letzteren, die ihm doch noch in den ersten Jünglingsjahren hilfreich zur Seite gestanden, ging ihm sehr nahe, was bei seiner ohnehin zu großer Weichheit und Wehmuth hinneigenden Gemüthsanlage nicht ohne Einfluß auf sein ganzes Wesen blieb, das sich den Kampf ums Dasein selbst recht schwer machte. Dabei in Krakau geboren und erzogen, also ein Krakauer Kind, hing er an dieser Stadt mit einer solchen Innigkeit, daß er es wo anders nie lange aushielt und oft zum Schaden seiner materiellen Verhältnisse immer wieder an die Stätte seiner Geburt zurückkehrte. Diese Sehnsucht nach Krakau, nach seinem geliebten Krakau, spiegelt sich auch mehr oder weniger stark in allen seinen Werken. Als es endlich galt, sich des Lebensunterhaltes wegen nach einer Stellung umzusehen, nahm er eine solche im Seminar zu Tarnow an, doch gab er sie, unvermögend, sich in die geistlichen Verhältnisse hineinzufinden, in kürzester Zeit wieder auf. Er ging nach seiner Vaterstadt zurück, aber bald entblößt

Digitized by Google

von Existenzmitteln, trat er einen Erzieherposten auf dem Lande an. Schon damals beschäftigte er sich mit poetischen und verwandten Arbeiten, welche ihm vielleicht bei seiner Vertiefung in die Welt der Gedanken und Phantasien über die Abhängigkeit seiner Stellung hinweghalfen. Nach Krakau zurückgekehrt, erweckte er mit seinem Werke: „Der Künstler ohne Ruhm" — die bibliographischen Titel der Schriften Turski's folgen weiter unten — einiges Aufsehen. Die erste Auflage dieser Dichtung wurde von seinen Collegen und der Universitätsjugend aufgekauft. Nun nahm er eine Lehrerstelle am Gymnasium zu Sącz an. Aber auch von hier vertrieb ihn sein Verhängniß nur zu bald. In Folge eines Briefes, den ein wegen Theilnahme an den politischen Umtrieben Verdächtiger an ihn geschrieben, wurde er verhaftet und ins Krakauer Gefängniß gebracht, aus welchem man ihn erst nach einigen Monaten wegen Unzulänglichkeit der Beweise entließ. Die Kerkerluft, so schreibt einer seiner Biographen, blieb aber nicht ohne schädigenden Einfluß auf Turski's Gesundheit, denn seit dieser Zeit begann er zu kränkeln, ohne sich je wieder ganz erholen zu können. Aus der Haft erlöst, trat er bei der Redaction der durch Kas. Joseph Turowski [S. 148] eben ins Leben gerufenen Zeitschrift „Niewiasta", d. i. Die junge Frau, als Mitarbeiter ein. In derselben erschienen nun aus seiner Feder Erzählungen, Novellen und andere Arbeiten, zugleich aber lieferte er verschiedene kleinere Artikel für die „Gwiazdka Cieszyńska", d. i. Das Sternlein von Teschen, ein damals ziemlich stark verbreitetes polnisches Blättchen, das sich die Polonisirung Schlesiens angelegen sein ließ. Die nun folgenden Jahre 1862 bis 1864 gestalteten sich als die mühund drangsalvollsten des jungen Schriftstellers. Er schrieb für Warschauer und Lemberger Journale Correspondenzen, welche als Eintagsfliegen ihrem Verfasser weder literarischen Ruhm, noch auch ausgiebige materielle Vortheile brachten. Zugleich ließ er ein paar größere selbstständige Arbeiten erscheinen, wie die Romane „Das Leben ohne Zukunft"; — „Große Anfänge", die ihm aber auch nur ein verhältnißmäßig geringes Einkommen verschafften, weil ein Schriftsteller, welcher eben ums tägliche Brod schreiben muß, nicht selten der Habsucht der Verleger preisgegeben ist, die für Kanarienvogelfutter Elephantenleistung verlangen. Aber Turski ermattete nicht und hielt sich so lange als möglich in Krakau, welches er erst verließ, als ihm da alle Erwerbsquellen versiegten. Im Jahre 1863 übersiedelte er nach Warschau, wo er für verschiedene Blätter, wie der „Bazar", die „Kłosy", d. i. Die Aehren, ein illustrirtes Warschauer Blatt, für den „Tygodnik illustrowany", d. i. Das illustrirte Wochenblatt, u. a. fleißig arbeitete und durch ein Monodrama „Ostatnie chwile Stanczyka", d. i. Die letzten Augenblicke des Hofnarren Stanczyk, welches in Johann Krolikowski einen meisterhaften Darsteller fand, auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich lenkte. Jetzt, da sich seine materiellen Verhältnisse einigermaßen besserten, folgte er auch dem Rufe seines Herzens und vermälte sich 1866 mit Lydia Filipi, einem Mädchen, das aus einer geachteten Krakauer Künstlerfamilie stammte. In dieser Ehe fand er denn auch die wenigen Lichtblicke seines Lebens, dessen Kampf jedoch lange noch nicht beendet war. Wieder zog es ihn mit aller Macht nach seinem geliebten Krakau, wo er sich wie früher ausschließlich auf schriftstellerischen

Digitized by Google

Erwerb angewiesen sah. In dieser Zeit trat er mit seinem für die große Menge berechneten Volksgedicht „Anton Morawski“ auf. Aber auch diese Gattung schriftstellerischer Thätigkeit erwies sich nicht als lohnbringend, und so suchte er denn, weniger seinetwegen, als um das Loos seiner Frau zu sichern, nach einer bleibenden Anstellung, welche er auch in einem Gymnasiallehrerposten zu Kolomea in Galizien fand. Dabei war er noch als Redacteur eines Blattes thätig, das, während er es in Kolomea redigirte, in Czernowitz herauskam; es führte den Titel „Ogniwa“, d. i. Der Funken. Aber der anstrengende Lehrerdienst, verbunden mit dem unter erwähnten Verhältnissen aufreibenden Redactionsgeschäfte, wozu sich noch seine unaustilgbare Sehnsucht nach der alten Krönungsstadt gesellte, ließ ihn nicht lange auf dem sicheren Posten ausharren. Obwohl von seinen Schülern, seinen Collegen und der Bevölkerung geliebt, legte er doch das Lehramt nieder und kehrte Ende 1868, einstweilen mit Urlaub, um seine sehr angegriffene Gesundheit zu kräftigen, nach Krakau zurück. Daselbst schrieb er nun wieder für Zeitschriften, mitunter auch ein paar selbständige Werke und fand endlich als ständiger Mitarbeiter des politischen Journals „Kraj“, d. i. Das Land, eine gesicherte Stellung. Auch als ihn sein immer zunehmendes Leiden bereits ans Zimmer fesselte, schrieb er noch zu Hause für das Blatt. Der nahende Frühling befreite ihn endlich aus der Zimmerhaft, zu der ihn die Aerzte verurtheilt hatten, und mit der wiedererwachenden Natur schien auch seine Lebenskraft aufs Neue zu erwachen. Aber es war nur ein letztes Aufraffen derselben, mit verstärkter Gewalt trat sein Uebel auf und warf ihn aufs Krankenlager, von dem er nicht mehr sich erheben sollte. Im Alter von 38 Jahren wurde er vom Tode dahingerafft. Im Druck sind von Turski selbständig erschienen: „*Artysta bez sławy*“, d. i. Der Künstler ohne Ruhm (Krakau 1859, 16°.), eine Erzählung in Versen; — „*Kulig*“, d. i. Die Möve. Eine Erzählung (ebd. 1859); — „*Ukryty klejnot*“, d. i. Das verborgene Kleinod (ebd. 1860), eine Uebersetzung des englischen Dramas des Cardinals Wiseman in gereimten Versen; — „*Wielkie początki*“, d. i. Große Anfänge, zwei Bände (Lemberg 1861); — „*Poezye*“, d. i. Gedichte (Krakau 1862, Wywiatkowski, kl. 8°.); — „*Mistrz Twardowski historyjka dla dzieci*“, d. i. Meister Twardowski, eine kleine Geschichte für Kinder (Bochnia 1862, 12°.); „*Abecadlnik historiczny*“, d. i. Historisches Abc-Buch (Krakau 1862), bei Herausgabe dieses Werkes bediente sich Turski des Namens Lucian Siemieński [Bd. XXXIV, Seite 257], wohl mit Gestattung des Trägers desselben; — „*Życie bez jutra, powieść*“, d. i. Das Leben ohne Zukunft, eine Erzählung (Krakau 1864, 8°.); — „*Szopka krakowska, komedya dla dzieci*“, d. i. Krakauer Krippenspiel, eine Komödie für Kinder (Krakau 1865, 16°.), erschien wie der oberwähnte Meister Twardowski ohne Namen; — „*Wielkie początki. Powieść w 2 częściach złożona z obrazków i wspomnień krakowskich*“, d. i. Große Anfänge. Eine Erzählung in zwei Abtheilungen, zusammengestellt aus Krakauer Bildern und Erinnerungen (Lemberg 1865, Wild, 8°.); — „*Dalecy krewni. Powieść spółczesna*“, d. i. Die weiten Anverwandten. Erzählung aus der Jetztzeit (Lemberg 1866, 8°.); — „*Ocalona. Powieść*“, d. i. Die Gerettete. Eine Er-

zählung (Warschau 1866), war vorher im Warschauer Blatt „Bazar“ abgedruckt; — „*Antoni Morawski, rzeźnik konfederat. Historja prawdziwa*“, d. i. Anton Morawski, der Metzgerconföderat. Eine wahre Geschichte (Krakau 1868, 8°.); — „*Zofija hrabianka. Powieść*“, d. i. Gräfin Sophie. Eine Erzählung (Lemberg 1870, 8°.). Außer diesen erschien eine große Menge Erzählungen und Novellen, historische Skizzen u. d. m. in den verschiedenen schöngeistigen Blättern seines Vaterlandes, von denen wir außer den bereits in der Lebensskizze genannten noch anführen: „Dzwon“, d. i. Die Glocke, ein Lemberger Blatt; „Przyjaciel dzieci“, d. i. Der Kinderfreund; „Bluszcz“, d. i. Der Epheu; „Opiekun“, d. i. Der Beschützer; „Mrówka“, d. i. Die Ameise. Nicht unbedeutend ist sein literarischer Nachlaß, welcher mehrere historische Skizzen, wie Hedwig, Marie Mniszech, Marie Kasimira, aus einer Serie von Frauengestalten aus der polnischen Geschichte, „Die letzten Augenblicke Stanislaus Augusts“, ein Drama, „Der Kuß des Oberpolizeimeisters“, ein Gedicht, „Gordyjan“, ein Gedicht, und noch manches Andere enthält. Turski's Arbeiten sieht man die Art ihrer Entstehung an — er schrieb, um zu leben — aber nichts destoweniger verrathen sie ein nicht ungewöhnliches Erzählertalent. Auch seine Poesien enthalten schöne Einzelheiten, zeigen Schwung und Phantasie, verfallen aber mit einem Male in gereimte Prosa. Wäre er auf des Lebens sonniger Höhe gestanden, er würde bei seinen seltenen Geistesanlagen Tüchtiges geleistet haben.

Turszky, Johann August Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister und Präsident des allgemeinen Militär-Appellationsgerichts, geb. zu Teschen in Schlesien 1778, gest. zu Wien am 23. Jänner 1856). Bei der Mittellosigkeit seines mit neun Kindern gesegneten Vaters, welcher als Kreiscommissär in Teschen lebte, sah sich Turszky nur durch die Verleihung eines Teuffenbach'schen Stipendiums in den Stand gesetzt, sich den Wissenschaften zu widmen. An den Hochschulen Wien und Prag studirte er mit Auszeichnung und betrat Ende 1768 als beeideter Auditoriatspracticant bei dem Hofkriegsrathe in Wien seine militärische Laufbahn. Am 1. Jänner 1801 wurde er Auditor bei dem neu errichteten 63. Infanterie-Regimente Erzherzog Joseph (zur Zeit Nr. 55). Nachdem er bis zum 25. August 1805 in dieser Eigenschaft, mittlerweile zum Oberlieutenantauditor vorrückend, gedient hatte, vertauschte er das militärische Richteramt mit dem Degen und wurde 1805 als Hauptmann in den Generalstab eingereiht und bei der Armee in Italien verwendet. Im März 1806 in gleicher Eigenschaft zu Jordis-Infanterie Nr. 59 versetzt, leistete er in der Friedensepoche die ersprießlichsten Dienste bei der militärischen Vermessung von Croatien und kam dann im April 1809 wieder zum Generalstabe und zur Armee des Erzherzogs Johann in Italien. Am 1. Jänner 1810 zu Franz Karl-Infanterie zurückversetzt, wurde er in diesem Jahre bei der Grenzregulirung an der Save, im nächstfolgenden bei der militärischen Aufnahme im Banat und in Siebenbürgen, und 1813 und 1814, zum dritten Male dem Generalstabe zugetheilt, bei dem Armeecorps des Generals Tomassich [Bd. XLVI, S. 76], welches zur Wiedereroberung von Dalmatien bestimmt war, verwendet. Hier versah er die Dienste eines Chefs des

Digitized by Google

Generalstabes. Vom October 1813 bis Ende 1814 war Dalmatien vollständig in den Händen der Kaiserlichen. Zara, Ragusa, Klissa, die Forts St. Nicolo bei Sebenico und Lessina, dann Knin, erstere drei nach bedeutendem Widerstande, wurden mit sehr ansehnlicher Artillerie und sonstigen Vorräthen erobert. Das Verdienst, dem österreichischen Scepter in so kurzer Zeit ein Land unterworfen zu haben, in dem nicht nur die in die festen Plätze verlegten französischen Truppen zu bekämpfen, sondern auch die kriegslustigen Bewohner zu gewinnen und endlich die in der Bocche di Cattaro eingenisteten Montenegriner zu vertreiben waren, gebührt Turszky nicht weniger, als seinem Chef, und Kaiser Franz anerkannte die Leistungen des Ersteren durch die Verleihung des Ritterkreuzes vom Leopoldorden und durch die Ernennung zum Major (22. September 1814). Nach dem Friedensschlu"e 1814 wurde Turszky beauftragt, die Inseln Lissa, Curzola, Calamatta, Mezzo und Guppana von den Engländern zu übernehmen. Kaum war diese Mission 1816 beendet, als er die Zutheilung bei der Militär-Justiznormaliencommission in Wien erhielt. Hier verblieb er bis zum Jahre 1824. In der Zeit seiner Commandirung zu Wien zum Likkaner- und Gradiskaner-Grenzregimente transferirt, kam er unter Beförderung zum Oberstlieutenant am 24. Mai 1824 wieder in das St. Georger-Regiment zurück, wo er im September 1829 zum Oberst'n und Regimentscommandanten ernannt wurde. Im Juli 1830 an die Spitze des Oguliner-Regiments gestellt, rückte er im December 1834 zum Generalmajor auf und erhielt die Brigade und das Festungscommando in Ragusa, bald darauf die Brigade in Zara, wo er sehr oft die Stelle des commandirenden Generals vertrat. Als im Jahre 1838 die Montenegriner ihren räuberischen Gelüsten durch Einfälle in das Gebiet von Cattaro folgten, wurde Turszky Commandant der Streitkräfte, welche diese Frevler züchtigen sollten. Er entledigte sich seiner Aufgabe mit bestem Erfolge und blieb berathend und einflußnehmend zur Seite des Gouverneurs Feldzeugmeisters Grafen Lilienberg. Als dieser am 6. Februar 1840 starb, sah sich Generalmajor Turszky zum Verweser des Civil- und Militärguberniums in Dalmatien erhoben. Sein erster Erfolg war 1841 die Beilegung der Grenzstreitigkeit mit den ruhelosen, räuberischen Montenegrinern, wodurch ihren plündernden Einfällen für lange Zeit Einhalt gethan wurde. Turzsky ward in Anerkennung dessen am 10. Jänner 1842 außer der Tour zum Feldmarschall-Lieutenant und geheimen Rath, dann auch zum wirklichen Civil- und Militär-Gouverneur jener Provinz ernannt, welcher Ernennung bald darauf (22. Mai 1844) die Verleihung der Inhaberstelle des 62. Infanterie-Regiments folgte. Durch die Art und Weise der Leitung dieser Provinz sicherte er sich eine bleibende Erinnerung in dem bis dahin von widrigen Geschicken heimgesuchten Lande. Als im Jahre 1847 bei der herrschenden Theuerung die Noth aufs Höchste stieg, leuchtete er mit seiner Gemalin in der Mildthätigkeit als Muster voran; sie gaben den Leidenden viel und mehr als sie geben konnten; er fragte nicht, ob seine Mittel mit dem Drange nach Wohlthun im Verhältniß standen, geholfen sollte der heimgesuchten Bevölkerung werden, und das geschah, wenngleich mit eigener Aufopferung. Der bloße Gedanke, das Elend zu mildern, Verzweifelnde zu

Digitized by Google

trösten, Bedrängten beizustehen, beseelte Turszky, der hier an seines Monarchen Statt zu handeln sich berufen sah. Kaiser Ferdinand anerkannte dieses opferwillige Verhalten am 20. Jänner 1848 durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone erster Classe. In der schweren Epoche des Jahres 1848 verstand es Turszky, durch Klugheit und Mäßigung die revolutionäre Brandfackel von seiner Provinz ferne zu halten; die Ordnung wurde keinen Augenblick gestört. Aber unter der Wucht der Ereignisse hatte auch die körperliche Kraft des Generals gelitten, und er bat aus dieser Veranlassung um Enthebung von dem Gouverneursposten. Am 7. December 1848 verließ er das Land, um in Graz in stiller Zurückgezogenheit seine Tage zu beschließen; aber kaum dort angelangt, erhielt er den Ruf nach Wien, den erledigten Posten des Präsidenten beim allgemeinen Militär-Appellationsgericht provisorisch zu versehen. Zwei Jahre danach wurde er wirklicher Präsident und im April 1854 Feldzeugmeister. Bis an sein Lebensende waltete er seines hohen Richteramtes. Nach längerer Krankheit starb er im hohen Alter von 78 Jahren. Schon mit Diplom vom 29. October 1818 war Turszky den Statuten des Leopoldordens gemäß in den erbländischen Ritterstand erhoben und mit ah. Entschließung vom 18. März 1819 dieser Adelsgrad auf seinen Neffen und Adoptivsohn Joseph Turszky, jetzigen Obersten a. D., übertragen worden. Im Jahre 1848 hatte er gleichzeitig mit der Verleihung des Ordens der eisernen Krone erster Classe den Freiherrenstand erlangt. Als Mensch, Soldat und Staatsmann steht Freiherr von Turszky als wahres Musterbild da, das Nachahmung verdient.

Militärische Zeitung (Wien, gr 4°.) 1836, Nr. 10: „Trauerklänge an der Gruft... des Feldzeugmeisters Barons Turszky u. s. w." Von Louise Baronin Rechenberg. — Dieselbe, 1836, Nr. 12, S. 93: „Nekrolog". — Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1837. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien 1837, kl. 8°.) S. 253.

Turteltaub, Wilhelm (Arzt und Schriftsteller, geb. zu Rzeszow in Galizien am 25. März 1816). Ein Sohn wohlhabender Eltern, welche in Rzeszow lebten — der Vater war, wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, daselbst Arzt — erhielt er schon zu Hause eine sorgfältige Erziehung und bezog, neun Jahre alt, die lateinischen Schulen. Nebenbei betrieb er fleißig Sprachen und Musik und las Alles, was ihm eben unter die Hände kam: Campe, Chimani, Cramer's Ritter- und Geistergeschichten und gar die „Zwölf schlafenden Jungfrauen", mit denen in der Hand er einst von seinem Hofmeister auf dem Stallboden schlummernd gefunden wurde. Als er dann eines Tages zur Ferienzeit nach Lemberg kam — der ersten größeren Stadt, die er sah — zog vor Allem das Theater, das ihm einmal zu besuchen erlaubt worden, seine Aufmerksamkeit auf sich. Nun ging es an die Lectüre von Theaterstücken, nach Rzeszow zurückgekehrt, las er Kotzebue ganz durch, zugleich aber, obgleich er erst zwölf Jahre zählte, versuchte er selbst ein Stück zu schreiben. Nichts Anderes als eine Nachahmung von Kotzebue's „Sorgen ohne Noth" war dieses Erstlingswerk, in welchem er mehrere Notabilitäten seiner Vaterstadt persiflirte, und der in dem Stücke auftretende Magister war eine Caricatur seines eigenen Hofmeisters. Das wohlverdiente Honorar für dieses Machwerk bestand in mehrtägigem Zimmerarrest. Nun kam Schiller an die Reihe, dessen

Digitized by Google

Werke sich glücklicher Weise in der kleinen Stadt, in welcher Turteltaub lebte, noch auftreiben ließen, während, als er über Goethe und Lessing gehen wollte, er dieselben in der ganzen Stadt vergebens suchte. Durch das allmälig ersparte Geld war er im Stande, sich das Brockhaus'sche Lexikon anzuschaffen, aber zum Ankaufe von Goethe's Werken reichten seine Mittel nicht hin. Da führte ein günstiger Zufall den Grafen Franz Stadion nach Rzeszow. Derselbe kam als Kreiscommissär dahin und miethete sich bei Turteltaub's Eltern ein. Nun machte Wilhelm alsbald die Bekanntschaft des leutseligen und leicht zugänglichen Grafen, welcher dem wißbegierigen Jüngling seine reiche Bibliothek zur ferneren Ausbildung zu Gebote stellte, und Turteltaub machte von dieser Gestattung auch ausgiebigen Gebrauch. Im Jahre 1830 begann er die philosophischen Studien; durch die Lecture lateinischer und französischer Classiker angeregt, versuchte er sich nun selbst in kleineren Gedichten und war unerschöpflich in der Erzeugung dieser mißrathenen Kobolde, welche später von ihrem eigenen Vater dem Flammentode überliefert wurden. Einiges jedoch veröffentlichte er in der „Mnemosyne", dem Beiblatte der deutschen „Lemberger Zeitung", welches eine Fülle historischen, cultur- und literarhistorischen Materials brauchbarster Art über Galizien enthält, aber heute nur noch in sehr schadhaften Exemplaren in Bibliotheken aufzutreiben ist. Ende 1832, erst siebzehn Jahre alt, kam Turteltaub nach Wien, um sich daselbst den medicinischen Studien zu widmen. Ebersberg, einer der österreichischen Redacteure, der sich mit Wohlwollen und Theilnahme aufstrebender Talente anzunehmen pflegte, öffnete ihm, der Erste, die Spalten seines „Zuschauers", und bald erschienen Turteltaub's Arbeiten auch im „Wanderer", „Sammler", in der „Theater-Zeitung", sämmtlich Blätter, welche im Vormärz mit unhonorirten Beiträgen ihre Spalten zu füllen liebten. Seine Geistesproducte trugen durchwegs ein humoristisch-satyrisches Gepräge. 1835 kam sein erstes selbständiges Buch heraus: „Wiener Fresco-Skizzen", welches die Wiener Presse freundlich beurtheilte, während es Seidlitz in seinem Werke „Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836" mit aller Entschiedenheit verurtheilt. Um jene Zeit war Saphir nach Wien gekommen. Turteltaub machte sich mit ihm bekannt und wurde bald ein fleißiger Mitarbeiter in dessen daselbst begründetem belletristischen Blatte „Der Humorist", in welchem er neben allerlei humoristisch-satyrischen Kleinigkeiten auch mit kritischen Aufsätzen debutirte, die nicht eben seine Stärke waren. Erst zwanzig Jahre alt, warf er sich bereits auf das dramatische Feld, und 1836 entstand seine einactige Posse „Der Nachtwandler bei Tage", welche im Leopoldstädter Theater beifällige Aufnahme fand. Im nächstfolgenden Jahre brachte er seinen ersten Versuch in der Localposse zur Aufführung. Das Stück, mit dem Titel: „Nur Eine löst den Zauberspruch", wurde in Wien viele Male, dann auf allen Provinzialbühnen und auch auf einigen Theatern des Auslandes gegeben. Es erschien auch im Drucke unter dem Titel: „Nur Eine löst den Zauberspruch oder: Wer ist glücklich? Zauberposse mit Gesang in drei Abtheilungen" (Wien, Wallishausser, 1837) und wurde später in dem von Turteltaub herausgegebenen Sammelwerke „Wiener Volksbühne. Taschenbuch localer Spiele", welches 1839 bei Wallishausser, gr. 12°., erschien, zugleich mit Nestroy's „Eulenspiegel" und

Digitized by Google

J. E. Gulden's „Der Waldbrand" aufgenommen. Dagegen erlebte eine zweite Posse, welche er der vorigen folgen ließ, betitelt: „Mit oder ohne Zauberei", im Josephstädter Theater zu Wien eine vollständige Niederlage. Im Jahre 1840 erlangte Turteltaub die medicinische Doctorwürde, er widmete sich nun der ärztlichen Praxis und kam 1841 nach Rzeszow als Stadtphysicus, in welcher Stellung er viele Jahre wirkte. Indessen blieb er auf schöngeistigem Gebiete nicht unthätig, schrieb ab und zu ein Stück, welches er auch zur Aufführung brachte, so die Lustspiele: „Der Abenteurer" und „Der Jugendfreund", welche beide im k. k. Hofburgtheater in Scene gingen und dann als Manuscript gedruckt durch den Lemberger Theaterdirector Pellet zu beziehen waren. Im Jahre 1848 übergab er der Direction des Wiedener Theaters sein Stück: „Das Daguerreotyp", um, wie er sagte, auf allen Wiener Bühnen debutirt zu haben. Es sind darunter nur die vormärzlichen gemeint. Mit Vorerwähntem erscheint Turteltaub's schriftstellerische Thätigkeit als abgeschlossen, denn nach dem Achtundvierziger-Jahre begegnen wir ihm nirgends auf dem Gebiete der Literatur. Die verschiedenen Literaturgeschichten von Gottschall, Laube, Menzel u. s. w., selbst der so vollständige Kurz, kennen seinen Namen nicht; ebensowenig ist er in den Schriftsteller-Lexikons und Bücherkatalogen zu finden. Als praktischer Arzt war er zu Rzeszow in verdienstlichster Weise thätig und erhielt in Würdigung dessen bereits 1843 die goldene Civil-Verdienstmedaille mit dem Bande. Ob Turteltaub, der zur Zeit 67 Jahre alt wäre, noch lebt, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Im Staatsschematismus, in welchem er nach seiner Eigenschaft als Stadtphysicus stehen müßte, kommt er nicht mehr vor. Im Jahre 1840 hatte er sich in Lemberg mit der Tochter des Landesadvocaten Claar vermält.

(Gräffer Franz). Jüdischer Plutarch oder biographisches Lexikon der markantesten Männer und Frauen jüdischer Abkunft aller Stände, Zeiten und Länder (Wien 1848, 8°.), zweites Alphabet oder zweiter Band, S. 239. — Seidlitz (Julius Dr.). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, 12°.) Bd. I, S. 171. — Pietznigg. Mittheilungen aus Wien (Wien, kl. 8°.) 1835, Bd. III, S. 180 u. f.: „Turteltaub's Wiener Frescoskizzen". Von Günzburg.

Ein **Alois** Turtltaub (geb. zu Marburg in Steiermark um 1760) erlangte 1786 an der Wiener Hochschule die juridische Doctorwürde und veröffentlichte aus diesem Anlasse die Abhandlung: „Die Vortheile des Naturrechts für Menschen überhaupt, für Völker, Regenten, Unterthanen und Rechtsgelehrte insbesondere" (Wien 1786, mit Baumeister'schen Schriften, 8°.).

Tuscany, Maria (Landschaftsmalerin, Ort und Jahr ihrer Geburt unbekannt), Zeitgenossin. Die Künstlerin lebt in Prag und mag wohl mit den in den Quellen erwähnten zwei Trägern dieses Namens in verwandtschaftlicher Beziehung stehen. Wo sie ihre Ausbildung in der Malerkunst erlangte, ist uns nicht bekannt, und vermuthen wir nur, daß es in Prag geschehen sei. Ihrer ersten Arbeit begegnen wir in der März-Ausstellung 1871 des österreichischen Kunstvereines, in welcher ihr Oelbild: „Eine Gebirgslandschaft" (150 fl.) zu sehen war. Dann erschien sie noch in der Jänner-Ausstellung 1872 desselben Vereines mit einer „Partie aus Obersteiermark" (240 fl.). Beide Male ist sie im Katalog als Malerin aus Prag bezeichnet. Auf das Vorgesagte beschränkt sich unsere Kenntniß über diese Künstlerin,

Digitized by Google

über welche wir vergeblich nach näheren Daten suchen.

Verzeichnisse der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines (Wien, gedruckt bei Zamarski, 8°.) 220. Ausstellung (März 1871). Nr. 37; 227. Ausstellung (Jänner 1872, Nr. 94.

1. Das Andenken eines Pragers Namens **Johann** Tuscany hat sich durch eine Medaille erhalten, welche Miltner's in den Quellen genanntes Medaillenwerk beschreibt und darstellt. Die Aversseite zeigt einen Genius, der eine zwischen Blumen aufgestellte Säule bekränzt. Die Umschrift lautet: „DEIN SCHVTZGEIST — KRÆNZE DEINE TAGE". In der unteren Ecke des Sockels liest man: „F.(ranz) ST.(uckhart) F.(ecit)". Medailleur in Prag. Auf der Reversseite steht in neun Linien folgende Inschrift: „DEM BESTEN | VATER | ZV SEINEM | 57ten GEBURTSTAG | GEWIDMET VON | SEINEM DANKBAREN SOHN | J. W. TVSCANY | PRAG DEN 18. DEC: | 1807". Diese Silbermedaille wiegt 5/8 Loth. Johann Tuscany, geb. zu Cremona am 18. December 1750, war Besitzer der Herrschaft Radějkov, des Gutes Jungfer-Teinitz und des Prager Hauses Nr. C. 839—II in der Kolowratstraße und starb zu Prag am 13. Februar 1833. Zu seinem 57. Geburtstage widmete ihm die beschriebene Medaille sein einziger Sohn Johann Wenzel Tuscany, Großhändler in Prag, geb. am 10. October 1777, gest. zu Radějkov am 3. September 1839. [(Miltner, später Sacher-Masoch). Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag. Mit Abbildungen (Prag 1852, 4°.) S. 636, CLXXXIX und Tafel LXVIII, Nr. 580.] — 2. Ein **J. Tuscany** ist Verfasser der nachstehenden Monographie: „Studien über die Grundprincipien der neueren deutschen Berggesetzgebungen mit besonderer Rücksichtnahme auf die bevorstehende Revision des allgemeinen österreichischen Berggesetzes" (Klagenfurt 1873, Bertschinger und Heyn, Lex.-8°.), welche vorher in der „Zeitschrift des berg- und hüttenmännischen Vereines für Kärnthen erschienen war.

Tusch, Johann (Maler, geb. in Wien 1726, nach Anderen 1738, gest. ebenda 1817). Nagler nennt ihn einen Maler aus Tirol, der, nachdem er in Italien seine Studien vollendet hatte, in Wien sich niederließ, wo er zahlreiche Bildnisse, aber auch historische Compositionen malte. Zuletzt bekleidete Tusch die Stelle eines Custos der k. k. Gemäldegalerie und starb als solcher im hohen Alter von 79 Jahren. Von seinen Arbeiten ist nur sehr wenig bekannt. Die k. k. Belvederegalerie enthält in der modernen Abtheilung: „Das Bildniss seiner Mutter als alte Frau mit einem weissen Kopftuche", auf Leinwand gemalt, 41·5 Centim. hoch, 37 Centim. breit. In der historischen Kunstausstellung, welche 1877 von der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien zur Feier der Eröffnung des neuen Gebäudes veranstaltet wurde, befand sich, außer vorgenanntem Bilde aus der Belvederegalerie, auch noch das „Bildniss einer alten Frau mit einem Duraten in der Hand", Brustbild 47·5 Centim. hoch, 39 Centim. breit. Andere Arbeiten des Künstlers, und zwar durchgehends Bildnisse, sind aus Stichen, welche nach denselben ausgeführt wurden, bekannt, so der „Herzog Albert von Sachsen-Teschen", gest. von P. Ricci (Fol.); — „J. A. Brambilla, kais. Hofchirurg", gest. von J. E. Mannsfeld (8°.); — „Graf J. J. von Maguire", gest. von Zucchi (Fol.); — „Graf Pellegrini, österreichischer Marschall", geschabt von N. Rhein (Fol.); — „Johanna Sacco, berühmte Schauspielerin", gest. von C. Kohl (kl. Fol.); — „Landschaftsmaler Wuttky", geschabt von Pichler (Fol.). Herausgeber dieses Lexikons dürfte kaum fehl gehen, wenn er den im vierten Bande des Nagler'schen „Künstler-Lexikons", S. 31, als geschickten Porträtmaler aus Kufstein oder Rattenberg aufgeführten Johann Dusch,

Digitized by Google

welcher sich in Wien aufhielt, wo er unter Director Rosa Galerie-Inspector war, für unseren Custos Tusch hält. In dieser Vermuthung wird er auch durch Leman's „Tirolisches Künstler-Lexikon" (Innsbruck 1830) bestärkt, worin S. 43 ein Maler Johann Dusch angeführt ist, nach welchem Clemens Kohl das Porträt der Madame Sacco, aber etwas matt gestochen hat.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 171. [Da Tusch nach Nagler im Jahre 1817, im 79. Jahre gestorben, so würde er nach ihm 1738 geboren sein.] — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 44 und 404 [nach diesem geb. 1726]. — Krafft (Albrecht). Die moderne Schule der k. k. Gemäldegalerie (Wien 1837, A. Pichler's Witwe und Sohn, 8°.) S. 28 [nach diesem geb. in Tirol 1738]. — Engert (Erasmus). Verzeichniß der Gemälde moderner Schule, welche zur k. k. Gemäldegalerie im Belvedere zu Wien gehören (Wien 1871, Gerold's Sohn, 8°.) S. 36 [nach diesem geb. 1638, gest. in Wien 1817, wonach er 179 Jahre alt geworden wäre!!].

1. An den Namen unseres obigen Künstlers klingt jener **Hans Sigmund** Tuschl's an, eines Kunsttischlers, der in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts lebte und durch seine im Speisezimmer des fürstbischöflichen Schlosses zu Velthurns in Südtirol ausgeführten Arbeiten Zeugniß gibt, auf welcher Höhe einst das Kunsthandwerk gestanden. Staffler schreibt darüber: „Ein Zimmer, das Fürstenzimmer genannt, vom Bischofe Andreas von Oesterreich mit großem Kostenaufwande vollendet, nimmt die besondere Aufmerksamkeit in Anspruch, die ebenso zierliche als kunstreiche Holzmosaik an den Seitenwänden und am Plafond — ein Werk des Tischlermeisters Sigmund Tuschl — dürfte in einem anderen Schlosse Tirols nicht wieder gefunden werden". Wände und Oberdecke sind mit Fladerholz in verschiedenen Füllungen ausgeführt, und diese sind mit in gebeiztem Holze eingelegten Vögeln, Blumen und Laubwerk in bestem Geschmacke verziert und das Leistenwerk daran durchaus vergoldet. [Staffler (Joh. Jac.). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 690.] — 2. Auch ist erwähnenswerth **Thaddäus** Tuschl (geb. 1768, gest. zu Leitomischl in Böhmen am 24. December 1864). Er war, als er starb, Oberst a. A. und einer der ältesten Krieger der k. k. Armee, denn er zählte 96 Jahre. Er hatte die Freiheitskämpfe mit Auszeichnung mitgemacht und mehrmals Wunden davongetragen. Im Infanterie-Regimente Nr. 21 dienend, wurde er bei Gelegenheit der Expedition nach Neapel 1821 Oberstlieutenant und trat im folgenden Jahre mit dem Charakter eines Obersten in den Ruhestand. Man rühmte überdies an ihm eine seltene Gedächtnißstärke und einen frischen Humor, der ihn selbst im hohen Alter nicht verließ. [Der Kamerad (österreichisches Soldatenblatt, 4°.) 1865, Nr. 2.]

Tuß, Heinrich (Bildhauer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber diesen Künstler, der nach der einen Leistung, welche von ihm in die Oeffentlichkeit gelangte, auf einer sehr vorgeschrittenen Stufe stehen muß, ist nichts Näheres bekannt. Im Jahre 1867 wurden in Wien drei Skizzen zu einem Schubert-Denkmal ausgestellt, welche von drei namhaften österreichischen Bildhauern: Kundmann, Pilz und Wiedemann herrührten, aber nicht befriedigten, da in jeder derselben wohl realistisch treu die an sich unschöne Gestalt Schubert's vorgestellt war, ohne jedoch in irgend etwas den großen Liedercomponisten erkennen zu lassen, der Schubert war. Nun stellte der Bildhauer Heinrich Tuß im October 1867 im k. k. österreichischen Museum den Entwurf zu einem Schubert-Denkmal aus, auf welchen Kenner die Aufmerksamkeit des Publicums lenkten. Im Gegensatze zu den drei genannten Künstlern faßte Tuß den unsterblichen Meister der Töne in idealer Weise auf: denn die sinnende Stellung des auf einem Felsen befindlichen

Digitized by Google

Tondichters entſpricht ganz dem Bilde, das unſere Phantaſie aus den Melodien ſeiner Lieder geſtaltet, wobei noch die volle Möglichkeit gegeben iſt, die größte Porträtähnlichkeit im Detail auszuführen. Ueber fernere Arbeiten und Erfolge unſeres Künſtlers, deſſen Entwurf, wie bekannt, nicht angenommen wurde, ſind wir nicht unterrichtet. In Ausſtellungen des öſterreichiſchen Kunſtvereines und auch in der Weltausſtellung des Jahres 1873 in Wien war er durch kein Werk vertreten.

Wiener Zeitung, 1867, Nr. 243, S. 149, in der „Kleinen Chronik“: „Schubert-Monument“.

Tuſſeng, Karl (Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, geb. zu Oedenburg in Ungarn am 11. Mai 1711, geſt. zu Wien 24. Auguſt 1761). Im Alter von 18 Jahren trat er in den Orden der Geſellſchaft Jeſu ein. An den Grammaticalclaſſen in Gratz lehrte er einige Jahre, aber nicht, wie Dr. Peinlich berichtet, von 1733—1786, alſo durch 53 Jahre, was ja ſchon deshalb unmöglich iſt, da er bereits 1761 ſtarb. Er mochte etwa 3—4 Jahre in Gratz gelehrt haben, als er ſeiner bedeutenden Rednergabe wegen von ſeinen Oberen für das Predigtamt ausgewählt wurde, welches er dann mehrere Jahre in Preßburg und Wien ausübte. Zum kaiſerlichen Hofprediger berufen, wirkte er in dieſer Eigenſchaft durch fünfzehn Jahre. Mehrere ſeiner Kanzelvorträge ſind als Gelegenheitsreden im Druck erſchienen, ſo ſeine Lobrede auf die h. Katharina von Ricci anläßlich ihrer Heiligſprechung (Wien 1747); ſeine Rede, als Barbara von Hotowitz als Urſulinernonne eingekleidet wurde (ebd. 1744); ſeine Lobrede auf den h. Auguſtin, anläßlich der Einkleidung der Schweſter Angela (früher Anna Rothhelfer) als Urſulinernonne (Preßburg 1750), und ſeine Rede bei der Einkleidung der Joſepha von Rebenſtein als Urſulinernonne u. ſ. w. Seine, wie Stoeger berichtet, vollſtändig ausgearbeiteten und des Druckes würdigen Kanzelvorträge hat er in Handſchrift hinterlaſſen, und werden dieſelben wohl im Archive der Jeſuiten in Wien aufbewahrt.

Stoeger (Joh. Nep.). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 372. — Peinlich (Richard). Geſchichte des Gymnaſiums in Gratz (Jahresbericht des k. k. erſten Staatsgymnaſiums in Gratz von 1869) S. 79 [außer der in der Lebensgeſchichte angeführten Unrichtigkeit iſt noch als Tuſſeng's Geburtsort Preßburg ſtatt Oedenburg angegeben]

Tutſchek, Franz, ſiehe: **Tuczek**, Vincenz [S. 76 im Text].

Tuvora, Joſeph (Zeitungsſchreiber, geb. zu Neutra in Ungarn 1811, geſt. in Wien 16. Juni 1871). Ueber ſeine Abkunft und Jugendzeit fehlen nähere Nachrichten, denn im Fragmente ſeiner Selbſtbiographie, das unter dem Titel: „Ein politiſches Lebensſchickſal aus Alt-Oeſterreich“ in Häfner's „Conſtitution“ erſchienen iſt, beginnt er erſt mit ſeinem ſechzehnten Jahre, indem er erzählt, daß er zu dieſer Zeit Vorliebe zur Diplomatie gefaßt habe, aber mit ſeinem Anſinnen, ſich derſelben widmen zu wollen, ſchnöde zurückgewieſen worden ſei. Zur Diplomatie, habe man ihm auf ſein Begehren erwidert, gehöre Reichthum und Geburt, er in ſeinen Verhältniſſen möge ſich nach einer Stellung umſchauen, die ihm möglichſt bald Brod verſchaffe. „Seit jenem Augenblicke“, ſchreibt er, „ſchwur ich dieſem Syſtem Haß“. Er lieferte nun eine Zeit lang Theater-Recenſionen für die Bäuerle'ſche

Digitized by Google

„Theater-Zeitung", dichtete Localpossen, wie „Die Reise nach der blauen Insel" u. a., hetzte sich durch ein „ganz und gar harmloses Unternehmen", betitelt „Die Mücken" (Wien 1841, bei Hirschfeld), Polizei und Censur an den Hals, sandte dann ernstere Aufsätze über vaterländische Zustände und Verhältnisse in Biedermann's „Deutsche Monatschrift", außerdem zahllose Correspondenzen, drei- bis viertausend! an die „Kölnische Zeitung" unter dem Pseudonym Mocsi, an den „Nürnberger Correspondenten", die Leipziger „Allgemeine Zeitung", und ließ bei Hoffmann und Campe in Hamburg „Ananyme Briefe aus Wien" erscheinen. Nebstbei unterhielt Tuvora, welcher k. k. Beamter im Münz- und Bergwesen war, allerhand mysteriösen Verkehr mit verschiedenen Gesandtschaften, nach seiner Angabe mit der französischen, nach der richtigeren Ebeling's mit russischen Agenten, denen er Berichte und werthvolle Winke über die offenkundigen Geheimnisse der österreichischen Mißzustände lieferte. Lange trieb er diesen Unfug, ohne daß man den Urheber kannte, endlich aber kamen die Behörden doch dahinter, und „Tuvora", schreibt Ebeling, „hätte vielleicht für seine nach Petersburg wandernden Berichte und Anekdoten aus den hohen und höheren Kreisen der Residenz freie Wohnung auf dem Spielberg bekommen, wenn es nicht Rußland gewesen wäre, dem er seine Gefälligkeiten darbrachte, und dessen Agenten in Oesterreich ebenso viel Macht handhabten, als der Großmogul der Polizei Sedlnitzky". Strafen konnte man ihn also nicht(!), in die Karten sollte er ebenfalls nicht länger bequem schauen, so versetzte man ihn nach dem bureaukratischen Paragraph: promoveatur ut amoveatur mit erhöhtem Gehalte und Charakter als Münzbeamten nach Schemnitz. Wie Freiherr von Helfert berichtet, kam Tuvora mit ah. Entschließung vom 16. October 1847 als Materialverwalter des Münzamtes nach Kremnitz, gerieth aber, im Verdachte „panslavistischer" Neigungen und Umtriebe, bei den vormärzlichen Liberalen in Mißcredit. Diesen Argwohn zu zerstreuen, war, wie es den Anschein hat, der vorzüglichste Zweck des oberwähnten Fragmentes seiner Selbstbiographie in der „Constitution", welches überfließt von Ausfällen gegen das Metternich-Sedlnitzky'sche System, gegen den „sauberen Allianzklee", den er (Tuvora) „ausreuten" wolle, gegen das „herz- und seelenlose Treiben" einer veralteten Diplomatie, „die an dem dürren Knochen eines einzigen Begriffes, dem sogenannten europäischen Gleichgewichte, eigensinnig nagte". „Jetzt aber gelte es zu wirken", so schloß er seine Ansprache, „muthig, rasch und offen. Heil dem freien Oesterreich! Heil seinem guten constitutionellen Kaiser! Was Frankreich im Jahre 1830 nicht erlangen konnte, einen Thron mit volksthümlichen Institutionen umgeben, wir werden, wir müssen ihn bekommen." In der That gelang es ihm auch, binnen Kurzem unter seinen Berufsgenossen eine günstige Meinung, ein gewisses Ansehen für sich zu gewinnen. Ebeling rühmt die Eleganz und Gewandtheit der Feder Tuvora's und bezeichnet ihn als einen freien Geist, der die Gebrechen des Staates und die Persönlichkeiten des ancien régime mit Strenge zu geißeln, ihre Blößen mit ätzender Lauge zu übergießen verstanden [solche Menschen in einem Staate sind dessen größte Gebrechen], doch habe er nicht in die Revolution gepaßt. Gleich nach Ausbruch der Achtundvierziger Bewegung verließ Tuvora seine Stelle in Kremnitz und ging nach

Digitized by Google

Wien, wo er zunächst in Häfner's „Constitution" schrieb. Am 11. April 1848 trat er aber von diesem Blatte zum „Freimüthigen", den Mahler ins Leben gerufen, über, und zwar in der Eigenschaft als Redacteur des politischen Theiles. Ebeling glossirt diesen Uebertritt mit folgenden Worten: Tuvora war ein Mensch, der jede Frage nur aus dem Gesichtspunkte des Geldes betrachtete, und so associirte er sich mit dem „Freimüthigen" für ein sehr hohes Honorar, das ihm Mahler garantiren mußte. Dieses Blatt, dessen Hauptaufgabe es war, die Landbevölkerung aufzureizen und in sein Lager zu ziehen, erschien anfänglich in Großquart, dann aber in einem Formate, das es zum größten Journale Wiens machte. Tuvora, schreibt Ebeling, trug sich mit der chimärischen Hoffnung, in den neuen status quo als Finanzminister einzutreten (!!!) und sah den schmutzigen Canal des „Freimüthigen" als den besten Weg an, diese Höhe zu erklimmen! Der aufreizende Ton des Blattes gewann demselben in der hoch erregten Zeit bald viel Interesse, und die Briefe gegen das reiche Capitel von Klosterneuburg wurden in den vielen Tausenden von Exemplaren nicht gelesen, sondern gierig verschlungen. Da kam der Tag, an welchem der Kaiser das unheimlich gewordene Wien verließ, um sich nach Innsbruck zu begeben. Es war der 18. Mai. Kaum hatte Tuvora am Morgen genannten Tages von der Flucht des Kaisers erfahren, so warf er sich eiligst in seine Kleider, bestieg eine Miethkutsche und jagte sofort in Wiens radicalste Vorstadt Gumpendorf, wo er mit seinem Compagnon Häfner, der ein Gleiches gethan, die Republik proclamirte. Nach des Letzteren eigenem Ausspruche war es ihr Plan, mit 30.000 Vorstadtgarden und Proletariern die sogenannte Staatskanzlei und die daranstoßenden Localitäten der Regierung für Niederösterreich, sowie die Staatsdruckerei und mit Hilfe der Menge, auf deren zahlreiches Zuströmen sie rechneten, sämmtliche Ministerialgebäude zu besetzen, für den gewaltsam entführten Kaiser eine provisorische Regierung mit dictatorischen Vollmachten einzurichten, zahlreiche Verhaftungen vorzunehmen, allsogleich Abgeordnete an das ungarische Ministerium, an den eben damals in Prag tagenden Slavencongreß, an das deutsche Parlament und an die Mailänder provisorische Regierung zu senden, Revolutionscommissäre für alle Landestheile zu bestellen und alle Völker Oesterreichs einzuladen, Abgeordnete zu einem Völkercongreß nach Wien zu schicken. Aber der seit jeher slavisch angehauchte Tuvora und sein College Häfner hatten die Rechnung ohne das Wiener Volk gemacht, das, sobald es den Ernst der Situation erkannte, wie mit einem Zauberschlage umgewandelt war. Ein mittlerweile an die Straßenecken angeschlagener von Becher, Tausenau, Ribarz und Löbenstein unterzeichneter Aufruf an ihre Mitbürger, worin sie vorschlugen, sich an den Erzherzog Johann, den damals populärsten Prinzen des Kaiserhauses, mit der Bitte zu wenden: daß er das Staatsruder provisorisch ergreife und die Monarchie dem Abgrunde entreiße, der sie zu verschlingen drohe, wurde von den erbitterten Leuten abgerissen. In Sechshaus und Gumpendorf trieben mittlerweile Tuvora und Häfner ihr Unwesen, riefen vom Fiacre an die Vorübergehenden hinab, daß, nachdem der Kaiser Stadt und Land verlassen habe, nichts übrig bleibe, als die Republik einzuführen, dabei

Digitized by Google

theilten sie Zettel mit einer Ministerliste aus, an deren Spitze Joseph Tuvora als Minister des Aeußeren und Conseilspräsident, Häfner als Minister des Inneren zu lesen waren. Einige Zeit hörte man ruhig zu, endlich aber eilten Einige, welche dieser Revolutionsspuk nicht verblüffte, auf die Bezirkshauptwache der Nationalgarde im Eszterházy'schen Palais, um die Aufrührer festnehmen zu lassen. Den Verhafteten eilte das Volk nach, um sie zu massacriren, und Schlögl gedenkt in seinem köstlichen Buche „Wienerisches" der ergötzlichen Begegnung Beider mit dem Grafen Sándor. Häfner und Tuvora wurden nun in sicheren Gewahrsam gebracht, zuerst ins bürgerliche Zeughaus, dann ins Polizeigebäude und von da in das in der Alservorstadt gelegene Criminalgebäude. Nach kurzem summarischen Verhör beschloß das Gericht ihre Versetzung in Anklagestand wegen Hochverraths, gegen welchen Beschluß Tuvora wie Häfner den Recurs anmeldeten. Beide läugneten hartnäckig, die Republik ausgerufen zu haben: es sei nur die constitutionelle Monarchie und eine provisorische Regierung gewesen, wofür sie ihre Bemühungen eingesetzt hätten. Gritzner's bei Schabelitz in Zürich 1867 erschienenes „Flüchtlingsleben" straft diese Behauptung Lügen und berichtet, daß Häfner's Ziel in der That die Republik gewesen sei. Aber der 26. Mai, der Tag der ersten Barricaden in Wien, brachte Beiden ihre Befreiung. Die Aufregung war in der Zwischenzeit durch fremde Elemente, die sich mit jedem Tage mehr in Wien eingeschlichen hatten, genährt worden. Der eigentliche Wiener Geist kam immer mehr und mehr abhanden. Das Ministerium zeigte sich auch den Zeitverhältnissen nichts weniger denn gewachsen. Am 26. Mai stürmte denn eine bis an die Zähne bewaffnete Schaar Studenten und Arbeiter, Gritzner an der Spitze, nach dem Trattnerhofe, in die Wohnung Pillerstorff's, des damaligen Ministers des Inneren, und verlangte von demselben einen Befehl zur Freilassung Häfner's und Tuvora's. Der terrorisirte Pillerstorff stellte den Befehl aus, und nun stürmte diese „Schaar der gesetzlichen Ordnung" durch die Stadt über das Glacis zum Criminalgebäude, wo die Gefangenen aus ihren Zellen geholt, auf die Schultern gehoben und lärmend im Triumphe in die Stadt gebracht wurden. Dann veröffentlichten Beide eine Erklärung, welche nichts als Unwahrheiten enthielt, und worin sie Alles, dessen man sie beschuldigte, als Verleumdung hinstellten. Nun arbeitete Tuvora am „Freimüthigen" fort, erscheint auch als Hauptmitarbeiter auf dem am 16. Juni 1848 zum ersten Male ausgegebenen von A. J. Becher redigirten „Radicalen" und seit 6. August (Nr. 107) in Gemeinschaft mit Isidor Heller als Redacteur des „Freimüthigen", auf dem als verantwortlicher Redacteur Mahler genannt ist. Da brachten die verhängnißvollen Octobertage eine überraschende Wendung im Leben und Handeln Tuvora's. Der radicalste aller Radicalen, der Republikaner von Gumpendorf, der Alles, was schwarzgelb war, wie damals Alles hieß, was zur gesetzlichen Ordnung hielt, mit Stumpf und Stiel ausrotten wollte, war eines schönen Octobertages, als Wien von den Serezanern Jelačić's bedroht wurde, in dessen Lager übergegangen, hatte Alles, was er bis dahin verbrochen, schwer zu bereuen erklärt und seinen Uebergang vom Radicalismus zum ekelsten Servilismus einfach mit den

Digitized by Google

Worten entschuldigt: „Ich konnte nicht anders, die Erscheinung (Jelačić's) war zu ritterlich". Die Bestürzung, die Wuth der Blätter, denen Tuvora durch seine frühere journalistische Thätigkeit angehört hatte, mit deren Sinnen und Trachten er vollkommen vertraut war, und die sich durch die rückhaltslosen Enthüllungen eines Eingeweihten entlarvt sahen, kannte keine Grenzen. Tuvora's Erklärung erschien in der zweiten Hälfte des October im Grazer „Herold" und ging aus diesem Journal in andere über. Die Wiener Blätter aber fielen schonungslos über ihn her. Der „Freimüthige" brachte einen Artikel: „Tuvora der Renegat", der „Radicale" einen aus S. Engländer's Feder, betitelt: „Die Speculanten der Freiheit", in welchem die Entrüstung über den Abtrünnigen sich zu manchen falschen, ganz unberechtigten Anklagen verirrte. Wir waren bisher ausführlicher in der Schilderung der damaligen Zustände, um die ganze Jämmerlichkeit des Individuums zu kennzeichnen, das in denselben zu den Hauptacteurs zählte und, mit einem Male das Gewand wechselnd, die entgegengesetzte Rolle spielte. Wir können uns nun im Folgenden ganz kurz fassen. Tuvora blieb seitdem bis an sein Ende, wie ein gewiegter Kenner Wienerischer Verhältnisse und Persönlichkeiten schreibt, „ein Mitfresser an der officiösen Krippe, ein Lohnschreiber für jegliches System, der mit allen Parteien schwanzwedelte und liebäugelte, vor jedem Ministerium katzenbuckelte, verachtet und gemieden von allen charakterfesten Menschen". Nebenbei soll er Börsegeschäfte und Volkswirthschaftliches getrieben und sich — während er in Saus und Braus lebte und fürstlich wohnte, von Freund und Feind für sein Thun und Lassen gut bezahlt — nicht wenig dabei herausgeschlagen haben, denn als er starb, meldeten die Journale von einem beträchtlichen Vermögen, das er seinen Erben hinterlassen. Daß er übrigens in die politischen Verhältnisse oft tief eingeweiht und besser unterrichtet war, als die Diplomaten selbst, dafür spricht die Thatsache, daß er nach einer vollendeten politischen Mission in Paris, im Jahre 1858, entgegen den Hübner'schen Versicherungen, bei der Behauptung beharrte, daß Frankreich an Oesterreich den Krieg erklären werde, wie es denn auch wirklich geschah. Dies und das geflügelte Wort, welches ihm in den Mund gelegt wird: „Es wundere ihn, wie Jemand ein Fleisch anderswo als bei Sacher essen könne", ist das Bleibende seines Wirkens, denn seine Flugschrift: „Was nun? Ein politisches Gutachten" (Wien 1866, literar.-artist. Anstalt von C. Dittmarsch, 8°.) war schon dadurch gekennzeichnet, daß sie seinen Namen an der Spitze trug.

Helfert (Joh. Alex. Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, gr. 8°.) S. 36, 62, 70, 79, 81, 119, 218—220, 235 und Zahl 103, 218 und 417. — Derselbe. Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) Bd. III: „Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I.", S. 235 und Anhang, S. 118, Nr. 236. — Ebeling. (Friedrich W.). Zahme Geschichten aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Chr. Ernst Kolmann, gr. 12°.) S. 95 und 104. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, bei Athanasius und Comp. [Hamburg, Hoffmann und Campe], 8°.) S. 41. — Smets (Moriz). Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution (Wien 1872, Waldheim, 4°.) Bd. II, S. 212—216. — Neues Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 166: „Joseph Tuvora". — Magazin für Literatur des Auslandes (Leipzig, 4°.) 1864, Nr. 37, S. 380. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 18. Juni 1871, Nr. 2446, in der „Kleinen Chronik".

Digitized by Google

Ein jüngerer Bruder des Obigen ist **Franz** Tuvora (geb. zu Neutra in Ungarn, vergiftete sich und seine Familie am 3. April 1866). Am 2. Juli 1848 erscheint er in Nummer 31 des seit 28. März herausgegebenen, von Joseph Rank redigirten „Volksfreund" als interimistischer Redacteur. Besonders den Redacteur Ebersberg, der das schwarzgelbe Banner in jenen nichts weniger als ungefährlichen Tagen mit anerkennenswerther Beharrlichkeit und Ueberzeugungstreue hochhielt, ersah er sich zur Zielscheibe der ehrenrührigsten Angriffe. Nach der Revolution verschwand er für einige Zeit aus der Oeffentlichkeit und tauchte dann als Begründer einer Zeitungs-Correspondenz auf, welche er zu privaten, aber nichts weniger als ehrenhaften Zwecken ausbeutete. Dann veranstaltete er mancherlei Vergnügungszüge, welche ihm reichliche Einnahmen verschafften. Einmal wieder arrangirte er einen solchen für eine Gesellschaft von Orientreisenden. Er nahm das Reisegeld der ihm Vertrauenden im Vorhinein in Empfang und brachte die Pilger nach Jerusalem, aber als es galt, dieselben in die Heimat zurückzuführen, da stellte es sich heraus, daß er die ganze Summe bereits für sich verbraucht hatte. Die Vergnügungszügler ins heilige Land mußten sich endlich in ihrer Noth behufs ihrer Heimbeförderung an die k. k. österreichische Gesandtschaft wenden, welche denn auch die arg Betrogenen heimbringen ließ. Diesem ehrlosen Treiben setzte er aber durch seine letzte ruchlose That die Krone auf, als er im Jahre 1866, von materieller Noth gedrängt, sich, seine Frau und drei erwachsene Kinder durch Gift umbrachte. Es ging ein Schrei der Entrüstung durch die Wiener Bevölkerung, welchem Friedrich Uhl in einem Feuilleton der „Neuen Freien Presse", 1866, Nr. 576, beredten Ausdruck geliehen hat.

Tuzer, Anton, später mit dem Klosternamen Dismas (Franciscanermönch und Schulmann, geb. in Unterinn, einem Pfarrdorfe auf dem Rittnerberge bei Bozen, am 28. October 1779, gest. zu Kaltern am 29. September 1856). Der Sohn eines Bauern, der längere Zeit aus Gefälligkeit die Stelle eines Lehrers zu Signat versah, zeigte er Lust zum Studium und wurde von seinem Firmpathen Ant. Lang, dem Beneficiat zu Unterinn, für das Gymnasium vorbereitet. Im September 1790 trat er in das Gymnasium zu Bozen ein. Da er sich durch großen Fleiß auszeichnete, bekam er Knaben zum Unterrichte, und einer derselben war der nachmals so berühmte P. Joachim Haspinger [Bd. VIII, S. 34 u. f.]. 16 Jahre alt, begann er das Studium der Philosophie, da er jedoch eine Hauslehrerstelle in der Stadt Bozen erhielt, so lag er demselben privatim ob. Aber die kriegerischen Wirren des Jahres 1795 vertrieben die Familie, in deren Haus er eingetreten war, nach Untervintl, und er folgte ihr dahin und blieb dort, bis die Flüchtigen nach Bozen zurückkehrten. Im Herbst 1796 begab er sich zur öffentlichen Fortsetzung seiner philosophischen Studien nach Innsbruck. Auch dieses Jahr war ein sehr bewegtes, und die Tiroler Studenten zogen gleichfalls ins Feld, aber Tuzer selbst war zu schwächlich, um mitkämpfen zu können. Im Sommer 1797 beschloß er die philosophischen Studien und nachdem er reiflich überlegt, Andere um Rath befragt hatte und endlich mit sich selbst einig geworden war, trat er am 5. März 1798 zu Innsbruck in den Franciscanerorden, seinen bisherigen Taufnamen Anton nunmehr mit dem Klosternamen Dismas vertauschend. Noch vor Vollendung des Probejahres wurde er für ein Lehramt in Hall bestimmt. Erst neunzehn Jahre alt und kaum von schwerer Krankheit genesen, begab er sich im Herbst 1798 dahin, um seinen Posten zu übernehmen, auf welchem er über ein volles halbes Jahrhundert bis 1849 thätig blieb. Indessen setzte er auch seine theologischen Studien fort und erlangte am 14. November 1802 in Brixen die

Digitized by Google

Priesterweihe. Nun versah er nicht nur das Lehramt, sondern fungirte auch als Krankenpater und Conventprediger und leistete daneben durch drei Jahre die monatliche seelsorgerliche Aushilfe in Telfes und die sonn- und festtägliche Frühmesse in Rum. Im Sommer 1806 erhielt er den Auftrag, an das Gymnasium in Bozen zu übersiedeln. Daselbst aber war seines Bleibens nicht lange, denn die bayrische Regierung, in den Besitz des Landes Tirol gelangt, hob mehrere Gymnasien, darunter auch jenes in Bozen, auf. Nun kam Tuzer von seinen Oberen die Weisung zu, sich als Lector der Theologie nach Schwaz zu begeben. Mit dem Vortrage der Kirchengeschichte bei den Ordensklerikern betraut, unternahm er es, die in dem vorgeschriebenen Lehrbuche von Matthias Dannenmayer [Bd. III, S. 160] enthaltenen Entstellungen zu berichtigen, die citirten Stellen in den Quellen selbst einzusehen und mit Benützung der bewährtesten Auctoren aus alter und neuer Zeit Ergänzungen zu verfassen. So entstand ein ziemlich ansehnliches Compendium der Kirchengeschichte in lateinischer Sprache, das auf mehrfaches Verlangen hätte gedruckt werden sollen. Während aber dasselbe einer prüfenden Durchsicht unterzogen wurde, brach 1809 die Erhebung in Tirol aus und die Veröffentlichung des Werkes unterblieb. Als der berühmte Schwazer Franciscaner P. Herculan Oberrauch [Bd. XX, S. 462] am 22. October 1808 starb, schrieb Tuzer dessen Nekrolog, den er an Feilmoser, Professor der Theologie in Innsbruck, schickte. Ein zweiter größerer Nekrolog, den er auf Verlangen des Appellationsrathes A. Di Pauli verfaßte, kam als Manuscript in verschiedene Hände und erschien jedesmal umgearbeitet in Waitzenegger's „Gelehrten-Lexikon", im „Nationalkalender" für 1824 von Stapf und endlich als selbstständige Arbeit in zwei Auflagen von Theophilus Nelk (P. Adalbert Woibl). Das Jahr 1809 war für Tuzer und dessen Klosterbrüder eine Zeit schwerer Prüfungen, über welche sein Biograph P. Orgler ausführlich berichtet. Als dann nach der glorreichen Befreiung des Landes 1809 das in Bozen früher bestandene Gymnasium wieder hergerichtet wurde, erhielt er die Weisung, sich dahin zu begeben, um die Lehrstelle für Poesie zu übernehmen. Aber nun kamen wieder schwere Tage, als im Mai 1810 die Grenzbestimmung und Besitzergreifung Südtirols durch das Königreich Italien und gleich darauf die Aufhebung der Capuciner- und Franciscanerklöster erfolgte. Aber auch die nächsten Jahre waren für seinen Orden wie für ihn selbst eine Zeit vieler Drangsale, obgleich die Bewohner Bozens ihm und seinen Mitbrüdern schöne Beweise von Theilnahme und Mildthätigkeit gaben. Endlich, als am 10. October 1813 die ersten österreichischen Truppen in die Stadt eingerückt waren und die Schlacht bei Leipzig die letzten Besorgnisse verscheucht hatte, kamen bessere Tage. Am 18. Februar 1814 bezogen die Franciscaner wieder ihr Kloster in Bozen, aber Tuzer's Gesundheit war in Folge der ausgestandenen Mühseligkeiten und Entbehrungen in den letzten Jahren so geschwächt, daß er endlich in eine schwere Krankheit verfiel, von welcher er erst nach mehrmonatlichem Siechthum wieder langsam genas. Als dann 1815 die neue österreichische Schulordnung — theils Fach-, theils Classenlehrersystem — ins Leben trat, übernahm er zu Bozen in den zwei Humanitätsclassen Rhetorik und Poesie, den Unter-

Digitized by Google

richt in der Geschichte und Geographie und für das Gymnasium das Amt des Katecheten. Auch wurde er auf dem in dem letztgenannten Jahre abgehaltenen Provinzialcapitel als Guardian für das Kloster in Bozen bestimmt; und als im Frühjahr 1816 der Gymnasialpräfect erkrankte, übernahm er noch die Präfectur. Nachdem er dieselbe ein Jahr provisorisch versehen hatte, erfolgte im Mai 1817 seine definitive Ernennung zum Präfecten. Auf dem Ordenscapitel 1824 zum Provinzial gewählt, trat er nun ein Amt an, welches rücksichtlich der durch die stürmische Vergangenheit und durch die politischen Umwälzungen zerrütteten Verhältnisse des Ordens seine ganze Thätigkeit und Umsicht in Anspruch nahm. Aber er löste seine Aufgabe mit bestem Erfolge, und als die Regierung gegen das philosophische Hausstudium der Regularen Bedenken trug, war es die von ihm verfaßte Schutzschrift, welche dasselbe für den Orden rettete; jedoch mußten die jeweiligen Lectoren sich an der Universität mit Erfolg der Prüfung unterzogen haben. Diese Einrichtung bestand bis zum Jahre 1849. Während seines Provinzialates erhielt Tuzer auch von der Regierung den Auftrag, das Gymnasium Hall ganz mit Franciscanern zu besetzen und zugleich provisorisch die Präfectenstelle zu übernehmen. So verließ er nach 16jährigem Aufenthalte in Bozen diese Stadt, um nach Hall zu übersiedeln. 13 Jahre blieb er in letzterem Orte, wo er, wie anfänglich festgestellt, nur zwei Jahre bleiben sollte. In diese Zeit fällt auch die Herstellung eines Hospizes für die Franciscaner in Innsbruck, deren dortiges Kloster im Jahre 1783 aufgehoben worden war. Allmälig aber stellte sich das Bedürfniß eines eigenen Hauses für die Ordensmitglieder immer dringender heraus. Daß ein solches endlich genehmigt und bis zum September 1842 auch hergestellt ward, ist ausschließlich das Verdienst der rastlosen Bemühungen Tuzer's nach dieser Richtung. Im Jahre 1833 wurde er von der Last des Provinzialates befreit, aber bei seiner Kenntniß der Ordensverhältnisse in allen wichtigen Fragen zu Rathe gezogen. 1838 übernahm er mit Beschluß des Ordenscapitels wieder die Präfectur in Bozen; dann zum vierten Male zum Provinzial gewählt, wirkte er in dieser Eigenschaft bis 1842, worauf er sich bis 1848 ausschließlich seinem Gymnasium widmen konnte. Nachdem er am 18. Jänner 1848 das Ordensjubiläum gefeiert hatte, führte er auch in diesem bewegten Jahre die Präfectur des Gymnasiums mit solcher Umsicht, daß das Schuljahr ohne Störung am gewöhnlichen Termin, Ende Juni, geschlossen wurde. Auch führte er das beschwerliche Amt noch bis Anfang Juni 1849 fort, aber die Durchführung der neuen Gymnasialreform war für den nunmehr 70jährigen Greis eine zu schwere Aufgabe. Ein Leiden, welches sich schon seit längerer Zeit fühlbar gemacht hatte, trat stärker auf und zwang ihn zur Niederlegung des Präfectenamtes, und er zog sich zur Herstellung seiner Gesundheit in das stille Kloster zu Kaltern zurück. Für seine vieljährige Thätigkeit im Schul- und Klosterwesen erhielt er von Seiner Majestät am 4. Jänner 1850 die große goldene Civil-Ehrenmedaille pro piis meritis, welche ihm auch in Anwesenheit Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Rainer und der Söhne desselben zu Bozen in feierlichster Weise von dem k. k. Bezirkshauptmann an die Brust geheftet wurde. Am 10. August 1852 feierte Tuzer in Bozen seine Secundiz.

Digitized by Google

Als Schulmann hat er wenig seines Gleichen, und in einer Geschichte des Schulwesens in Tirol nimmt er eine ehrenvolle Stelle ein. Von seinen Schriften ist wenig im Druck erschienen, doch in seinem Nachlasse befanden sich: eine Geschichte des Gymnasiums in Hall, im Auftrage des Guberniums verfaßt; — dann eine „Historia provinciae tyrolensis ord. Franciscanorum per omnes 12 annos, quibus Dismas Tuzer fuit Provincialis"; — „Historicae et topographicae notitiae de conventibus et hospitiis Franciscanorum tyrolensium"; — „Necrologium provinciae, in quo vita virorum majoris celebritatis narratur"; — „Chronicon Provinciae tyrolensis ord. Franciscanorum ab anno 1765 usque ad 1836 inclusive", im Auftrage des Ordensgenerals niedergeschrieben; — „Collectanea pro continuatione praedicti Chronici ab anno 1837 usque ad 1854". In diesen Aufzeichnungen sind mit besonderer Sorgfalt alle Elementarereignisse und abnormen Witterungsverhältnisse notirt. Tuzer starb im Alter von 77 Jahren, von denen er 59 im Orden verlebte, in welchem er 3 Jahre Guardian, 6 Definitor, mehrere Jahre Custos, 12 Provinzial und 51 Jahre als Lector, Professor, Katechet und Präfect im Lehramte wirkte; als Schulmann im hohen Grade verdienstvoll, als Mensch verehrungswürdig, war er als Priester und Mönch eine Zierde seines Standes.

Orgler (Flavian P.). P. Dismas Tuzer Ord. S. Francisci, emeritirter, mit der großen goldenen Civil-Verdienst-Medaille decorirter Gymnasialpräfect und Exprovinzial der nordtirolischen Ordensprovinz [Separatabdruck aus dem Gymnasial-Programm von Hall im Jahre 1881] (Innsbruck 1881, Wagner'sche Druckerei, gr. 8°.). — Bozener Zeitung, 4. October 1856, Nr 79: „Kaltern, 1. October".

Tverdich, Marcus (Franciscanermönch, geb. zu Pupualta, einem Dorfe auf der Insel Curzola in Dalmatien im Jahre 1733, gest. im Geruche der Heiligkeit zu Rimini am 24. August 1785). Ein in Dalmatien seines frommen Lebenswandels wegen wie ein Heiliger verehrter Franciscanermönch. Die Umstände, unter welchen er im Alter von 52 Jahren starb, waren so bemerkenswerth, daß förmlich Protokolle darüber aufgenommen wurden. Als ihm 48 Stunden nach eingetretenem Tode der Chirurg am Arme die Ader schlug, sprang das Blut in hellem Strahle empor, und die versammelten Gläubigen fingen es in weißen Tüchern auf. Ebenso ließ sich ungeachtet des Hochsommers kein Leichengeruch verspüren, und im Gegensatze zur gewöhnlichen Leichenstarre zeigten sich die sämmtlichen Gliedmaßen noch biegsam. Der Ruf seiner Frömmigkeit war im Lande so verbreitet, daß aus Nah und Fern Alles herbeiströmte, um den Todten noch einmal zu sehen. Dreimal mußte das Ordensgewand von Neuem dem Leichname angezogen werden, denn die in Massen herbeigeströmten Leute rissen zum Andenken an den Mönch, den sie für einen Heiligen ansahen, Stücke des Gewandes ab, um sie als Reliquie mit nach Hause zu nehmen, und auch das vierte Ordenskleid würde demselben Geschicke verfallen sein, wenn man nicht den Leichnam endlich in eine besondere Capelle übertragen und dem öffentlichen Besuche entzogen hätte. Ueber die protokollarische Aufnahme aller außerordentlichen Umstände, welche mit der Beisetzung des Padre Marco di Curzola, wie Marcus Tverdich im Volksmunde hieß, verbunden waren, gibt das unten angegebene Werk authentische Aufschlüsse. Tverdich hatte 35 Jahre im Orden

gelebt. Seine feierliche Bestattung erfolgte zu Rimini in der Kirche des Convents S. Maria delle Grazie, und zwar in der Apostelcapelle. Der Sarg wurde mit einer lateinischen Inschrift versehen, welche Fabianich mittheilt, und über die Bestattung ein besonderes Protokoll aufgenommen.

Fabianich (Donato P.). Storia dei frati minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bosnia fino ai giorni nostri (Zara 1864, Fratelli Battara, gr. 8°.) Parte II, vol. 2, p. 110—114.

Tvrdy, Franz Xaver (Rechtsgelehrter, geb. zu Nepomuk in Böhmen um 1760, gest. zu Prag 24. April 1827). Der Sohn eines Bürgers und Lohgerbers zu Nepomuk, widmete er sich nach gründlicher Vorbildung dem Studium der Rechte, nach dessen Abschlusse er im October 1784 als Conceptspraktikant bei dem Prager Fiscalamte in den Staatsdienst trat. 1786 Ingrossist, im folgenden Jahre Actuar und 1794 Adjunct, kam er 1801 als Rath zum Prager Stadt- und Landrechte. In allen diesen Stellungen zeigte er sich als tüchtiger gediegener Beamter, so daß er 1806 zum Rath und Referenten im böhmischen Gubernium berufen wurde. Im nächsten Jahre erfolgte seine Ernennung zum Studienreferenten und Landescommissär bei der philosophischen Facultät der Prager Hochschule. Endlich Anfangs 1827 zum Vicepräsidenten des Stadt- und Landrechtes in Prag ernannt, wirkte er in dieser Eigenschaft bis zu seinem noch im Frühlinge desselben Jahres erfolgten Tode. Auch als Schriftsteller war Tvrdy thätig, und erschien von ihm die „Pragmatische Geschichte der böhmischen Freisassen" (Prag 1804, 8°.), eine diesen bisher dunklen Gegenstand mit großer Sachkenntniß und Gründlichkeit behandelnde Monographie, und „System der Verlassenschaftsabhandlung für den Civilstand", erster Theil (ebd. 1805, Scholl, 8°.), wovon aber nur dieser erste Band erschienen ist. Tvrdy, ein Sohn čechischer Eltern, und zu einer Zeit lebend, in welcher Männer wie Pelzl, Prochaska, Tham, Kramerius, Tomsa, Rulik und Andere für die Wiederbelebung der nahezu vergessenen nationalen Sprache mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln thätig waren, machte sich auch nach seiner Weise, namentlich in Beamtenkreisen, für die Förderung seiner Muttersprache auf das eifrigste verdient. Mit Pavlovský, Hněvkovský, Nejedly, ja selbst mit Jungmann im engeren Verkehre, gewann er immer mehr und mehr Interesse für die heimische Literatur. Als er noch Fiscaladjunct war, 1794—1802, arbeitete er darauf hin, daß im Amts- und Intelligenzblatte der „Prager Zeitung" die gerichtlichen Erlässe und Kundmachungen in der Muttersprache erschienen; sowie er während seines Dienstes beim Landesgerichte und Gubernium darauf Bedacht nahm, daß Leuten, welche der deutschen Sprache nicht mächtig waren, die Bescheide in ihrer Muttersprache ertheilt und in derselben auch die Unterhandlungen mit ihnen geführt wurden. So bewährte sich denn Tvrdy, wie es in einem der ihm gewidmeten Nachrufe heißt, bis an sein Lebensende „als echter Altčeche und wahrer Förderer der čechischen Sprache".

Noch ist einiger Personen des Namens Tvrdy zu gedenken, so 1. eines zweiten **Franz Xaver** Tvrdy, welcher, aus Blatno in Böhmen gebürtig, dem geistlichen Stande sich widmete. Er wurde Domarchidiakon, dann Dombechant in Altbunzlau, ferner Weihbischof von Hippo und starb als Suffragan des Prager Erzbischofs im Jahre 1779, eben als er in der Minoritenkirche zu St. Jacob in

Digitized by Google

der Altstadt Prag eine Jüdin taufte. Nach Dlabacz fiele sein Todestag auf den 22. Mai, nach Frint auf den 2. März genannten Jahres. Ersterer rühmt Twrdy als einen vortrefflichen Sänger und Musikus, hinzufügend, daß derselbe bei jeder Gelegenheit sein Glück der Tonkunst verdankte und deswegen gern die arme musikalische Jugend unterstützte. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 286. — Frint (Anton). Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag (Prag 1873, Calve, 8°.) S. 313, Nr. 19.] — 2. **Georg** Twrdy (geb. zu Žilin in der Trencsiner Gespanschaft Ungarns am 5. Juli 1780, gest. zu Neutra 23. November 1865). Nachdem er das Gymnasium seines Geburtsortes besucht hatte, kam er auf das bischöfliche Lyceum in Neutra und widmete sich auf den Rath des Bischofs Fr. Fuchs dem Studium der Theologie. Im Jahre 1803 zum Priester geweiht, trat er in die Seelsorge ein, indem er bei einem ihm verwandten Pfarrer Caplansdienste versah. 1806 erhielt er die Pfarre zu Višola, im Frühjahre 1808 jene zu Puchov, an beiden Orten als ausgezeichneter Prediger sich bald die Liebe seiner Gemeinde erwerbend. 1816 wurde er Archidiakon und 1827 Vorsitzender des Consistoriums in Neutra, 1832 wirklicher Canonicus an der Kathedrale dieser Stadt, daselbst Rector des Seminars und Director der Anstalt für ausgediente Pfarrer und Deficienten. 1835 erlangte er die Würde eines Abtes der h. Maria von Jást zugleich mit jener eines Erzpriesters von Hradne. 1844 zum Synodalrichter und Custos der Neutraer Hauptkirche, 1847 zum Cantor derselben ernannt, wurde er 1859 zum Lector-Canonicus des Neutraer Capitels erhoben. Ueber 40.000 fl. verwendete der edle Prälat zu wohlthätigen Zwecken, nicht gerechnet die großen Summen, welche er armen Studenten für ihr Fortkommen angedeihen ließ. [Praha, d. i. Prag (Prager illustrirtes Blatt) 1868, Nr. 5, S. 79: „Juraj Tvrdy". — **Porträt.** Unterschrift: „Juraj Tvrdy". Holzschnitt in vorbenanntem „Praha", S. 65.] — 3. Der Obstzüchter **Johann** Twrdy lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts als Schloßgärtner zu Prödlitz in Mähren. Als 1836 der Obersthanzler Graf Mittrowsky bezüglich einer rationelleren Pflege des noch zu wenig gewürdigten und beachteten und doch wegen des Ertrages an Frucht und sonstiger guter Eigenschaften so beachtenswerthen Johannisbeeren- (Ribis-) Strauches Preise von 50 und 25 fl. ö. W. für Einsender der schönsten und größten Trauben und der dazu gehörigen Abhandlungen aussetzte, ging aus dieser Concurrenz auch Joh. Twrdy als Gewinner hervor. Ueberdies mit der Cultur der Rebe beschäftigt, schrieb er einen diesbezüglichen Aufsatz, welcher im Jahrgange 1843 des von der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w. herausgegebenen Landwirthschafts-Kalenders unter dem Titel: „Meine Erfahrungen im Weinbau mit Rücksicht auf Knecht's Rebenschnitt" erschien. Seine Abhandlung über die Pflege der Johannisbeere wurde aber 1839 in den „Mittheilungen der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft für Ackerbau u. s. w." veröffentlicht.

Twrdy, Johann, siehe: **Tvrdy**, Franz Xaver [siehe die erste Spalte dieser Seite Nr. 3].

Tyl, Cajetan (čechischer Novellist und Dramatiker, geb. zu Kuttenberg in Böhmen am 4. Februar 1808, gest. zu Pilsen ebenda am 11. Juli 1856). Er gab auch einige Schriften unter dem Pseudonym Miroslav Kutnohorský heraus. Von seinem Vater, welcher 1850 als Regimentsmusikus im Infanterie-Regimente Fröhlich (Nr. 28, nachmals Benedek) starb, frühzeitig in der Musik unterrichtet, trat er in Kuttenberg bei der Maschek'schen Schauspielergesellschaft als Singknabe auf, und so erwachte in ihm der nachher unbesiegbare Drang zum Theater. Der bewältigende Eindruck der mit so vielen gothischen Kirchen und Gebäuden prangenden, an glänzenden Erinnerungen und romantischen Sagen reichen Bergstadt Kuttenberg bestimmte des lebhaften, reichbegabten Knaben Richtung zur Romantik. Schon in seinem dreizehnten Jahre verfaßte Tyl ein Ritterschauspiel und hatte die Freude, dies sein Erstlingsproduct von

Digitized by Google

einer fahrenden Truppe aufgeführt zu sehen. Als er die Grammaticalclassen des Gymnasiums zu Prag besuchte, machte er die Bekanntschaft des böhmischen Dichters Karl Winařický (damals Alumnus, dann Dechant zu Moldauteyn) und setzte unter dessen freundlicher Unterweisung seine poetischen Versuche in böhmischer Sprache eifrig fort. Zu jener Zeit war Königgrätz ein Hauptpunkt der neuerwachten patriotischen Literaturbestrebungen, dort wirkte der thätigste der damaligen Verleger böhmischer Bücher, Joh. Hostiwit Pospišil [Bd. XXIII, S. 137], (geb. 1785 zu Kuttenberg), dort lehrten die bekannten rastlosen böhmischen Schriftsteller Joseph Chmela und Wenzel Klicpera [Bd. XII, S. 88], dort bestand ein festes Dilettantentheater, auf welchem unter des Letzteren Leitung gute böhmische Vorstellungen gegeben wurden, dahin zog es Tyl mit Macht, er ging nach Königgrätz, die Humanitätsclassen zu beenden, wurde Professor Klicpera's Schüler und empfing von ihm so manche fruchtbare Anregung zu seiner weiteren literarischen Thätigkeit. Als Gymnasiast schrieb er einen Ritterroman, welcher bei Tureček in Leitomischl wie ein Volksbuch, mit groben Holzschnitten, erschien. Nachdem er die philosophischen Studien in Prag verlassen hatte, folgte er, ob seiner ungewöhnlichen Begabung unter den damaligen Literaturfreunden bereits bekannt, seiner unwiderstehlichen Neigung für das Theater und betrat im Jahre 1829 bei einer reisenden Gesellschaft zu Pilsen zum ersten Male die Bretter. Eine eigenthümliche Fügung des Geschickes wollte es, daß er seine Theaterlaufbahn nach siebenundzwanzig Jahren in dieser Stadt beschließen mußte, wohin er auch bei der letzten Anwesenheit Seiner Majestät des Kaisers Franz, bereits ein vielgenannter Literat, berufen worden, um eine zu Ehren des Monarchen veranstaltete böhmische Theatervorstellung zu leiten. Bis 1831 verweilte er bei verschiedenen Schauspielergesellschaften, namentlich in Baiern und Schlesien, zuletzt bei der bekannten Truppe der Mad. Faller. 1831 kehrte er auf Veranlassung seines Oheims mütterlicherseits, welcher Hauptmann im Infanterie-Regimente Graf Latour war, nach Prag zurück und wurde in Kürze Fourier im k. k. Generalcommando daselbst, indeß sein literarischer Eifer, noch mehr aber die Sucht, als Schauspieler, zumal als solcher in seiner Muttersprache, für die sein Herz so sehr erglühte, wirken zu dürfen, lockte ihn bald aus seiner amtlichen Laufbahn, und so trat er denn auch 1833 im k. ständischen Theater zu Prag unter dem Namen Skalný zum ersten Male als čechischer Mime auf. 1834 gründete er in Verein mit Amerling [Bd. I, S. 30] im ehemaligen Cajetanerkloster in der Kleinseite ein böhmisches Dilettantentheater, welches unter seiner Leitung durch einige Jahre nicht ohne große Theilnahme des Publicums bestand. Als sich das Unternehmen auflöste, wendete er seine Kräfte dem ständischen Theater wieder zu. Mittlerweile hatte er den Höhepunkt seines literarischen Rufes erreicht, er hatte sich durch seine Betheiligung an „Jindy a Nyní“ (1838), d. i. Einst und Jetzt, und durch die geistige Leitung der „Květy“, d. i. Blüten (von 1834 ab), schnell zu einem Nebenbuhler Čelakowský's in der Journalistik und als dieser vom Schauplatze abtrat, zum Tonangeber in der böhmischen Tagespresse emporgeschwungen; seine Novellen wurden eine Lieblingslectüre des böhmischen Volkes — das Schooskind der

Digitized by Google

čechischen Nation pflegte man ihn zu nennen — er galt für das Haupt der jungböhmischen Literaturpartei, bis im Jahre 1846 Karl Havlíček [Bd. VIII, S. 98] als Journalist auftrat und durch seine scharfe Kritik des von der Matice preisgekrönten Romans „Poslední Čech“ (Der letzte Böhme) Tyl's Autorität mächtig erschütterte. Tief verletzt, zog sich derselbe immer mehr von der eigentlichen Journalistik zurück und wendete nun seine Hauptthätigkeit dem Theater zu. Nebenbei rief er bei Pospíšil eine populäre Zeitschrift „Pražský posel“, d. i. Der Prager Bote, ins Leben, welche er durch einige Jahre fortsetzte. Er bewährte sich in derselben als ein echter Volksschriftsteller; seine Aufsätze waren überaus verständlich, klar, lebendig geschrieben und trafen den Weg in die Herzen, und das Blatt erfreute sich unter Tyl's Redaction auch großer Theilnahme. Director Hofmann hatte unseren Dichter als Dramaturgen für das böhmische Theater engagirt, jedoch mit der drückenden Klausel, jährlich so und so viel Theaterstücke und Uebersetzungen für die Bühne zu liefern, durch welchen Umstand der ohnehin schnell producirende Autor zu einer übermäßigen Eilfertigkeit im Arbeiten gezwungen wurde. Einen wichtigen Abschnitt im Leben Tyl's machte das Jahr 1848, welches ihn zuerst in die Reihen des Prager Nationalausschusses, dann als Abgeordneten in den constituirenden Reichstag zu Wien und Kremsier beförderte, auf dem er sich zur Rechten hielt, aber keine hervorragende Stelle einnahm. In Kremsier schrieb er seine Tragödie „Jan Hus“, welche durch ihren Stoff wohl ungewöhnliches Interesse erregte, wenn sich auch der Bau im Ganzen an Samuel Schier's älteres Stück anlehnte. Nach Auflösung des Reichstages nahm er mit allem Eifer seinen Dramaturgenposten wieder auf, die Donnerstagsvorstellungen boten ihm einen neuen Wirkungskreis, aber ein Verkennen der Wünsche des Publicums und andere Umstände, die nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit gehörten, waren die Ursachen, daß er die in seine Eigenschaft als Leiter des böhmischen Theaters gesetzten Erwartungen nicht zu erfüllen vermochte. Mit Hofmann's Direction hatte auch die dramaturgische Laufbahn Tyl's am Prager Theater ein Ende; er übernahm eine reisende Gesellschaft, welche unter Kula's Direction im südlichen Böhmen herumzog, reorganisirte dieselbe und gestaltete sie zu einer exclusiv böhmischen um. Dasselbe that er ein Jahr später zu Königgrätz mit der Gesellschaft des Directors Zöllner, als deren artistischer Leiter er in eine tödtliche Krankheit verfiel, welcher er in der besten Manneskraft erlag. Seine Gesellschaft erfreute sich tüchtiger Mitglieder, soliden Rufes und eines den Verhältnissen trefflich anpassenden Repertoires und erwarb sich allenthalben die Achtung des Publicums. — Tyl's literarische Thätigkeit war eine umfassende. [Die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen S. 176.] Eines seiner Hauptverdienste war, daß er Frische und Leben in die böhmische Belletristik brachte; wenn er auch von dem Vorwurf ephemerer Seichtheit nicht immer freizusprechen ist, war doch sein Wollen, so lange er allein stand und keinerlei Einflüssen unterlag, trefflich und energisch, sein Geist von schönen Gedanken erfüllt. Seine Verdienste als populärer Schriftsteller sind unbestritten, überdies war er reiner, formglatter Stylist. Das Feld, auf welchem er unstreitig das Gediegenste leistete, war die

Digitized by Google

Erzählung. Seine erzählenden Schriften erschienen nur zum geringeren Theile gesammelt, die meisten sind in böhmischen Zeitschriften und Almanachen zerstreut. Die bedeutendsten darunter sind: „Rozina Ruthardova“ und „Kutnohorský dekret“, d. i. Das Kuttenberger Decret, beide in Kuttenbergs glänzender und bewegter Vorzeit spielend, „Der Alchymist“, „Der Theaterdirector“, „Kusy mého srdce“, d. i. Stücke meines Herzens, u. a. m. Der preisgekrönte Roman „Posledni Čech“, d. i. Der letzte Čeche, war leider eine seiner weniger genügenden Arbeiten. Als dramatischer Dichter that Tyl nicht wenig für die Bereicherung des böhmischen Repertoires, an dramatischer Productivität kann sich nur Klicpera mit ihm messen. Große Theaterkenntniß und ein leicht fließender Dialog zeichnen Tyl als Dramatiker zuvörderst aus, jedoch leiden seine dramatischen Werke an Leichtfertigkeit im Entwurfe und an Seichtheit und Manierirtheit, so daß ihn einer seiner Biographen als den böhmischen Raupach bezeichnen zu müssen glaubt. Seine besten Leistungen im dramatischen Fache sind unstreitig seine bürgerlichen Schauspiele und seine Volksstücke; das böhmische Ausstattungsstück im modernen Sinne hat er allein geschaffen. Von seinen böhmischen Originalstücken, welche meistentheils im Druck vorliegen, nennen wir die Trauerspiele und Dramen: „Der blinde Jüngling“; — „Brunswik oder Schwert und Löwe“; — „Čestmír“; — „Johannes Hus“; — „Das Blutgericht oder die Kuttenberger Bergknappen“; — „Die blutige Taufe oder St. Wenzel und Drahomira“; — „Die Schweden vor Prag“; von seinen bürgerlichen Schauspielen und Volksstücken: „Frau Marianna, die Mutter des Regiments“; — „Des Brandstifters Tochter“; — „Der Banqueroutier und die Krämerin“; — „Ein Prager Flamländer“; — „Ein armer Gaukler“; von seinen Possen und Zauberspielen: „Die Fidlowačka“; — „Der Dudelsackpfeifer von Strakonic“; — „Das hartköpfige Weib“; — „Jörgens Vision“; — „Der Satan auf der Erde“ und „Die Waldjungfrau“. Außerdem war er als Uebersetzer unendlich thätig; unter seine besten Uebersetzungen zählen Deinhardstein's „Hans Sachs“, Raupach's „Schleichhändler“ und „Robert der Teufel“, Vogel's „Erbvertrag“, Hebbel's „Genofeva“ u. a. m. Auch mit einer Uebersetzung des Goethe'schen „Faust“, von der jedoch nur Fragmente bekannt wurden, war Tyl lange vor Kolár beschäftigt. An demselben Tage, an welchem er starb, wurde sein letztes Buch, eine Uebersetzung des Töpfer'schen Lustspiels „Rosenmüller und Finke“, bei Jaroslaw Pospišil als das 20. Bändchen der böhmischen Theaterbibliothek ausgegeben. Am wenigsten hat er sich als lyrischer Dichter versucht, doch sind einige seiner Lieder, darunter der Text zu dem Couplet „Kde domov můj“, und einige seiner Declamationsstücke tief ins Volk gedrungen. Als Meisterstück böhmischer Uebersetzungen werden einige Gedichte Ferdinand Freiligrath's in Tyl's treuer und formglatter Version bezeichnet. Nach seinem Tode zeigte es sich, wie lebendig die Erinnerung an ihn im Volke sich erhält. Zehn Jahre nach seinem Hinscheiden, 1866, feierte man sein Andenken durch eine Festvorstellung, für welche sein „Dudelsackpfeifer aus Strakonic“ ausgewählt und deren Reinertrag zur Hälfte seinen Hinterbliebenen übermittelt wurde. Sein Geburtshaus in Kuttenberg ward mit einer Gedenktafel, sein Grab in Pilsen mit einem

Digitized by Google

sinnigen Denkmal geschmückt. — Und eigene Ironie des Schicksals, sein böswilliger Gegner, der ihm den herbsten Kummer im Leben bereitet hatte, Karl Havlíček, folgte ihm zwei Wochen später ins Grab nach.

I. **Uebersicht der im Druck erschienenen Arbeiten des Schriftstellers Cajetan Tyl.** „Statný Beneda, aneb založení probošství Vyšehradského. Historická povídka z XI. stol.", d. i. Die Gründung der Propstei Wyšehrad. Historische Erzählung aus dem 11. Jahrhundert (Leitomischl 1830, Turecek, 8°.), erschien unter dem Pseudonym Miroslaw Kutnohorský. — „Svátky na Vyšehradě. Obraz dávnovekosti", d. i. Die Feste auf dem Wyšehrad. Ein Gemälde aus alter Zeit (Prag 1838, Pospíšil, 8°.). Sonderabdruck aus dem Almanach „Vesna" 1838. — „Domácí rozepře od Kocebue, weselohra w 1 jedn.", d. i. Der häusliche Zwist. Lustspiel in 1 Act (Prag 1836), auch in der Zeitschrift „Kvety" 1836. — „Jeden za wšecky. Dramatický žert w 1 jedn.", d. i. Einer für Alle. Dramatischer Scherz in 1 Act (ebd. 1836), auch in der Zeitschrift „Kvety" 1836 und zuletzt im 12. Heft des „Divadelní Ochotník". — „Rozina Ruthardova. Historická povídka", d. i. Rosine Ruthard. Historische Erzählung (Prag 1839, Jarosl. Pospíšil, 8°.). Sonderabdruck aus dem Almanach „Vesna", d. i. Der Frühling, 1839. — „Běda lhářům aneb kuchtík biskupa Welehradského, die Grillparcerowy weselohry: Weh' dem, der lügt", d. i. Wehe dem Lügner oder der Küchenjunge des Bischofs von Welehrad u. s. w. (Prag 1840, 8°.), auch in den „Květy" 1839. — „Kníže ďabel. Romantická povídka dle Raupacha vzdělaná", d. i. Fürst Teufel, eine romantische Erzählung nach Raupach (Königgrätz 1842, 8°.). — „Poslední Čech. Novela. Dva svazky", d. i. Der letzte Čeche. Novelle. Zwei Theile (Prag 1844, Calve, gr. 16°.). — „Masopust. Kukátko, postavené v hluku a tísni pražského života", d. i. Der Fasching. Ein Bild aus dem Prager Leben (Prag 1844, Pospíšil, 16°.), vorher im Jahrgang 1839 der „Květy". — „Cestující společnosti herecké", d. i. Die wandernde Schauspielergesellschaft (Prag 1845, Pospíšil), Sonderabdruck aus dem Jahrgang 1845 der „Kvety". — „Dva bratři aneb: Český jazyk moje škoda. Strakatina z opravdového života", d. i. Zwei Brüder oder die čechische Sprache mein Schaden. Ein Mosaikbild aus dem wirklichen Leben (Prag 1845, Pospíšil, 8°.), vorher im Jahrg. 1845 der „Květy". — „Srdce a svět, aneb: Milenka a manželka, činohra v 5 jedn. od K. Guckova", d. i. Welt und Herz oder Geliebte und Frau, Schauspiel in 5 Aufzügen von Karl Gutzkow (Prag 1845, 8°.). — „Slepý mládenec. Romantická činohra ve třech oddeleních", d. i. Der blinde Jüngling. Romantisches Drama in 3 Abtheilungen (Prag 1847, Pospíšil, 12°.). — „Pražská děvečka a venkovský tovarys, aneb Paličova dcera. Činohra v pěti jednáních", d. i. Das Mädchen von Prag und der Geselle vom Land oder die Tochter des Brandstifters. Drama in 5 Aufzügen (Prag 1847, Pospíšil, 8°.). — „Krvavý soud, aneb: Kutnohorští havíři. Činohra v pěti jednáních", d. i. Das Blutgericht oder die Kuttenberger Bergknappen. Drama in 5 Aufzügen (Prag 1848, 12°.). — „Vojta chudý čeledín. Čtení pro lid", d. i. Veit der arme Knecht. Erzählung für das Volk. Von Jerem. Gotthelf (Prag 1848, 12°.). — „Jan Hus. Dramatická báseň v pěti oddeleních", d. i. Johann Hus. Dramatisches Gedicht in 5 Abtheilungen (Prag 1849, Gabriel, 8°.), auch im 5. Heft des „Výbor spisův dramatických" (1869). — „Dekret Kutnohorský. Povídka z dějin domácích", d. i. Das Kuttenberger Decret. Erzählung aus der vaterländischen Geschichte (Prag 1838. 12°.). — Dann in den Sammelwerken: „Thalia česká. Sbírka her divadelních, původních i přeložených, uspořádána od J. K. Tyla. Pět svazků", d. i. Čechische Thalia. Sammlung originaler und übersetzter Theaterstücke, zusammengestellt von J. K. Tyl. 5 Hefte (Prag 1837—1841, V. Spinka, nachmals Wenzel Heß, 8°.). Darin sind von Tyl theils original, theils übersetzt: im 1. Heft: „Hans Sachs", von Deinhardstein; „Der Findling", von Tyl; im 2.: „Čestmír", von Tyl; im 3.: „Die Schleichhändler" von Raupach; im 5.: „Mutter und Tochter", von Töpfer; „Die Liebe im Eckhaus", von Calderon. — In der „Biblioteka divadelní. Vydává Jarosl. Pospíšil", d. i. Theater-Bibliothek. Herausgegeben von Jar. Pospíšil (Prag 1852 u. f., 12°.) im 10. Heft: „Obě šelmy. Dramatický žert v 1 jednání", d. i. Beide sind Schelme. Dramatischer Scherz in 1 Act; — im 12. Heft: „Bankro-

Digitized by Google

tář. Obraz ze života měšťanského ve 4 jednáních", d. i. Der Banqueroutier. Gemälde aus dem Stadtleben in vier Aufzügen; — im 18. Heft: „Paní Marjánka, matka pluku. Původní činohra ve 4 jednáních", d. i. Frau Marianne, die Regimentsmutter. Originalschauspiel in 4 Aufzügen; — im 20. Heft: „Penkava a Čížek. Veselohra v 3 jednáních dle Dr. K. Töpfera", d. i. Finke und Zeisig. Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Töpfer (wahrscheinlich dessen „Rosenmüller und Finke"); — im 22. Heft: „Sládkova dcera. Činohra v 5 jednáních s dohrou v 1 jednání dle Karol. Birch-Pfeifferové", d. i. Die Lebzelterstochter (Pfefferröslein). Schauspiel in 5 Aufz., mit einem Nachspiel; — im 26. Heft: „Strakonický dudák. Národní báchorka se zpěvy ve 3 jednáních". d. i. Der Dudelsackpfeifer von Strakonic. Volksmärchen mit Gesang in 3 Aufz.; — im 27. Heft: „Vdovec. Veselohra v 1 jednání. Dle Deinhardsteina", d. i. Der Witwer. Lustspiel in 1 Act, nach Deinhardstein; — im 29. Heft: „Pražský flamendr. Obraz ze života měšťanského ve 4 jednáních", d. i. Der Prager Taugenichts. Gemälde aus dem städtischen Leben in 4 Aufzügen; — im 32. Heft: „Dareba. Fraška ve 3 jednáních. Dle Kaisera", d. i. Ein Lump. Posse in 3 Acten. Nach Friedrich Kaiser; — im 33. Heft: „Muka chudé ženy. Činohra ve 4 jednáních. Z francouzského Fel. Pyata", d. i. Die Qualen einer armen Frau. Schauspiel in 4 Aufz. Aus dem Französischen des Felix Pyat; — im 37. Heft: „Tvrdohlavá žena. Původní báchorka ve 3 jednáních", d. i. Das hartköpfige Weib. Originalmärchen in 3 Aufzügen; — im 46. Heft: „Jeneral a professor. Veselohra ve 4 jednáních od Dr. A. Raupacha", d. i. General und Professor. Lustspiel in 4 Aufzügen, von Dr. Raupach [ob hier nicht eine Verwechslung mit Gutzkow's „Zopf und Schwert" vorliegt?]; — im 52. Heft: „Pallčova dcera. Činohra v 5 jednáních", d. i. Des Brandstifters Tochter. Drama in 5 Aufz.; — im 64. Heft: „Jiříkovo vidění. Báchorka se zpěvy a tanci v 5 odděleních", d. i. Georgs Gesicht. Märchen mit Gesang und Tanz in 5 Abtheilungen; — im 79. Heft: „Krvavé křtiny čili: Drahomíra a její synové. Romantický obraz z dávných dějin českých v 4 odděleních", d. i. Die Bluttaufe oder Drahomira und ihre Söhne. Romantisches Bild in 4 Abtheilungen aus der alten Zeit Böhmens; — im 88. Hefte: „Nalezenec. Veselohra ve 2 jednáních", d. i. Der Findling. Lustspiel in 2 Aufzügen; — im 90. Heft: „Žižka z Trocnova. Obraz z českých dějin v 3 odděleních", d. i. Žižka von Trocnow. Ein Bild aus der böhmischen Geschichte in 3 Abtheilungen; — im 94. Heft: „Lesní panna. Kouzelná hra ve 4 oddělení se zpěvy", d. i. Die Waldnymphe. Zauberspiel in 4 Abtheilungen mit Gesang; — „Dva lístky. Veselohra v 1 jednání. Dla A. Kotzebua", d. i. Zwei Billets. Lustspiel in 1 Act, nach Kotzebue; — im 101. Heft: „Chudý kejklíř. Charakterní obraz ze života s hudbou, zpěvem a tancem ve 3 jednáních", d. i. Der arme Gaukler. Charakterbild aus dem Leben. Mit Musik, Gesang und Tanz, in 3 Aufz.; — im 103. Heft: „Měšťané a studenti aneb: Oblehnutí Prahy od Švédů. Historický obraz v 6 jednáních", d. i. Bürger und Studenten oder die Belagerung Prags durch die Schweden. Historisches Gemälde in 6 Aufz. — Im „Divadelní Ochotník. Repertorium pro milovníky soukromých divadel". d. i. Theaterdilettant. Repertorium für Freunde der Privattheater. Herausgegeben von J. N. Boleslavský (Prag 1867) im 8. Heft: „Čert na zemi. Národní báchorka v 3 jednáních", d. i. Der Teufel auf Erden. Volksmärchen in 3 Aufz.; — im 9. Heft: „Umělcové na pouti. Slavnostní předehra", d. i. Die Künstler auf Wanderschaft. Festvorspiel; — im 10. Heft: „Kněz a voják aneb bitva u kláštera Skalického. Obraz ze života se zpěvy ve 3 jednáních dle Kaisera volne vzdelal", d. i. Priester und Soldat oder die Schlacht beim Skalizer Kloster. Lebensbild mit Gesang in 3 Aufz. Frei nach Kaiser; — im 13. Heft: „Poslední desetník. Kouzelná fraška ve 3 odděleních", d. i. Das letzte Zehnkreuzerstück. Zauberposse in 3 Aufzügen; — im 16. Heft: „Faust druhý. Veselohra v 5 jednáních", d. i. Faust der Zweite. Lustspiel in 5 Aufz.; — im 17. Heft: „Spanilá Savojanka. Činohra ve 3 odděleních s předehrou", d. i. Die schöne Savoyardin. Schauspiel in 3 Abtheilungen mit Vorspiel; — im 19. Heft: „Enšpigl. Každou chvíli jiné čtveráctví. Fraška se zpěvy ve 4 jednáních od Nestroya", d. i. Eulenspiegel oder Schabernack auf Schabernack. Posse mit Gesang in 4 Acten, nach Nestroy. — Ferner erschienen zwei Samm-

Digitized by Google

lungen seiner Schriften, und zwar die erste unter dem Titel: „Sebrané spisy“, d. i. Gesammelte Schriften (Prag 1844, erzbischöfliche Druckerei, 12°.), wovon aber nicht mehr denn vier Theile herausgekommen; dann druckten Kober und Markgraf in Prag 1857 u. f. auch seine gesammelten Werke unter dem gleichen Gesammttitel: „Sebrané spisy“ in 14 Theilen oder 55 Heften, wovon einzelne Partien unter besonderen Titeln ausgegeben wurden, und zwar: „Kusy mého srdce. Povídky, novely, obrazy, nástiny a arabesky“, d. i Stücke meines Herzens. Erzählungen, Novellen, Bilder, Schattenrisse und Arabesken (Prag 1857, 8°.), der Gesammtausgabe 1. und 2. Theil; dann „Drobnější povídky novověké“, d. i. Kleinere moderne Erzählungen (Prag 1858, 8°.), der Gesammtausgabe 6. und 7. Theil; — „Drobnější povídky historické“, d. i. Kleinere historische Erzählungen (ebd. 1858 und 1859), der Gesammtausgabe 9. bis 12. Theil und „Drobnější povídky prostonárodní“, d. i. Kleinere volksthümliche Erzählungen (ebd. 1859, 8°.), der Gesammtausgabe 14. Theil. Ueberdies redigirte er in den Jahren 1834 bis 1836 die „Kvety české“, d. i. Čechische Blüten, welche Pospíšil in Prag verlegte; in den Jahren 1840 u. f. den „Vlastimil. Přítel osvety a zábavy“, d. i. Der Vaterlandsfreund. Der Freund für Aufklärung und Unterhaltung, dessen Redaction nach ihm K. B. Storch übernahm, und in den Jahren 1846 und 1847 den „Pražský posel“, d. i. Der Bote aus Prag. Ferner haben sich noch von Tyl's čechischen Uebersetzungen, Bearbeitungen fremder Stücke und auch heimischer Originale, welche nicht im Druck erschienen sind, auf dem Repertoire erhalten: sein berühmtestes Drama „Fidlovačka“, schon 1833 aufgeführt, „Fortunats Abenteuer zu Wasser und zu Land“; „Ali Baba“; „Das Leben im Traum“, von Grafen Schirnding; „Johann Nepomuk“; „Kaiser Joseph“, von Barry; „Das Fest der Handwerker“; „Genofeva“ von Hebbel; „Johann Gutenberg“, Schauspiel in 3 Aufz., von Charlotte Birch-Pfeiffer; „Abenteuer einer Neujahrsnacht“, in der Bearbeitung nach Zschokke's Erzählung von Gerle; „Die Belagerung Pilsens“, Schauspiel in 3 Aufz., von Fischer; „Faust“, Drama in 5 Aufz., von Klingemann; „Caspar der Thoringer“, Schauspiel in 3 Aufz.; „König Lear“, von Shakespeare; „Der Erbvertrag“, Trauerspiel in 2 Abtheilunge on Vogel; „Prezioša“, romantische Ope on ebendemselben; „Skreta“, Lustspiel von of. Swoboda, für die Prager Bühne un ar- beitet; „Die neuen Amazonen“, Posse on Told und noch einige andere.

II. **Cajetan Tyl's Porträte.** 1) Unterse ft: facsimilirt „Wšechny kroky naše isí wésti | Láska k národu a jeho štěstí | os. Kaj. Tyl“. J. Bekel lith. w Praze 44 (Fol.). — 2) Unterschrift: „Josef Kaj an Tyl“ (kreslil Jos. Schejwl), im „ ze- tozor“, 1868. Nr. 17, S. 139, Holzsch itt. — 3) Lithographie in dem čechischen on Bellmann in Prag herausgegebenen K en- der für 1858: „Česko moravská Pok id- nice“. — 4) Unterschrift: „Josef Kaj an Tyl | narozen dne 4. února 1808, zemřel ne 11. července 1856“. Lechleitner sc. (?).

III. **Gedenktafel.** An jenem Hause in Kut en- berg, in welchem Tyl zur Welt kam, hat die Pietät seiner Landsleute es veranlaßt, daß eine Gedenktafel mit seinem Medaillonbildniß angebracht wurde. Eine Abbildung seines Geburtshauses mit dieser Gedenktafel, welche die Umschrift: „Kde domov můj Zde se narodil Josef Kajetan Tyl 4. února 1808“ zeigt, enthält die „Rodinná kronika“, d. i. Nationale Chronik (Prag, 4°.) 1862, S. 45.

IV. **Grabdenkmal.** Dasselbe befindet sich auf dem Pilsener Friedhofe, auf welchem Tyl bestattet liegt. Auf einem steinernen Sockel steht, an eine abgestumpfte, mit den Emblemen des Dramas (zwei Larven) versehene Säule gelehnt, der Genius der Poesie, in der Linken einen Lorbeerkranz haltend. Das Denkmal haben Freunde der Tyl'schen Muse anfertigen lassen. Von dem Maler A. König ist der Entwurf, Bildhauer A. Wildt führte denselben in Stein aus. Neruda's Zeitschrift „Obrazy života“, d. i. Bilder des Lebens (Prag 4°.), bringt im Jahrgange 1859, S. 180 eine Abbildung des Denkmals.

V. **Zur ästhetischen Kritik Cajetan Tyl's.** Wir geben im Nachstehenden eine Würdigung des Dichters, welche aus einer **čechischen** Feder stammt. Tyl steht unter den čechischen Schriftstellern der neueren Aera in vorderster Reihe, und was er geworden, ist er durch sich selbst geworden; er hat sich aus Noth und Elend zu nicht gewöhnlicher literarischer Bedeutung

Digitized by Google

erhoben, und nur Noth und Elend haben es verschuldet, daß er nicht ein vollendeter Classiker seiner Nation geworden, wozu alle Elemente in ihm lagen. Mit der Gründung der Zeitschrift „Květy", d. i. Die Blüten, welche er selbst einige Jahre leitete, an welcher er aber noch immer vorwiegend sich betheiligte, nachdem er die Redaction niedergelegt hatte, brachte er neues Leben in die bis dahin ziemlich inhaltlose čechische Literatur. Im Vereine mit mehreren jungen Talenten, wie Langer [Bd. XIV, S. 111], Tupy [S. 131 dieses Bandes], Erben [Bd. IV, S. 60]. Sabina [Band XXVIII, S. 6] und dem weitaus genialsten Mácha [Bd. XVI, S. 193], schuf er die moderne Richtung der čechischen Literatur, schlug die Anhänger der alten abgelebten Formen aus dem Felde und machte das Leben der böhmischen Gesellschaft, wie es sich in höheren und niederen Kreisen abspielt, zum Stoffe des heimischen Romans und der Erzählung. Er hatte es eine Zeit lang mit einem bedeutenden Gegner, mit Čelakowský [Bd. II, S. 2—] zu thun, aber dieser, sobald er die Berechtigung der neuen Wendung in der Literatur anerkannte, räumte selbst das Feld. Frühzeitig, und zwar früher als das Gebiet der Novelle und Erzählung, betrat Tyl jenes der dramatischen Dichtung. Mit der Uebersetzung des „Hans Sachs" von Deinhardstein beginnend, brachte er dann seine „Belagerung von Pilsen". Zum Benefiz eines Freundes hatte er, fünfzehn Jahre alt (1833), sein erstes Originaldrama: „Wyhon Dub" geschrieben, es aber ungeachtet der beifälligsten Aufnahme als ungenügend verbrannt. Nun aber folgte Stück auf Stück, Erzählung auf Erzählung, und die Periode von 1836 bis 1846 war eigentlich die Blütezeit seines Schaffens, denn in dieselbe fallen seine schönsten Erzählungen, Novellen und Romane, und unter den letzteren sind seine historischen die gelungensten. 1846 gerieth er wegen seines preisgekrönten Romanes „Der letzte Čeche" mit dem damaligen Redacteur der „Wčela", d. i. Die Biene, Karl Havlíček in eine ernste, höchst unerquickliche Polemik, welche zur Folge hatte, daß er von nun ab keinen Roman mehr schrieb und sich ausschließlich der Bühne zuwandte. Er dichtete zwar noch einige kleinere Novellen, war auch als Journalist und Redacteur des „Prager Boten" (Pražský posel) geraume Zeit thätig und suchte vornehmlich auf die Bildung der unteren Volksschichten einzuwirken, wobei er sich auch als ganz gewandter und tüchtiger Volksschriftsteller erwies. Aber die Hauptsache blieb ihm doch immer die Bühne, besonders von dem Tage ab, an welchem er unter Director Hofmann die mühevolle Stelle eines Dramaturgen der čechischen Bühne übernahm. Nun wurde seine Lage eine peinlichere, weil die Ränke der Rivalen und der ihm feindseligen Coterien, welche sogar seine unglückseligen häuslichen Verhältnisse zu ihrem Vortheile auszubeuten suchten, ihm seine Stellung allmälig so sehr verleideten, daß er endlich den Entschluß faßte, Prag zu verlassen, und denselben auch ausführte. So organisirte er denn in der Doppelabsicht, das čechische Theater auf dem Lande zu heben und Kräfte für das ins Leben zu rufende Nationaltheater heranzubilden, eine in ihrer Art gute und anständige Wander-Schauspielergesellschaft. Mit derselben zog er herum, bis er in Wodnian lebensgefährlich erkrankte, und als er in diesem Zustande von Wodnian nach Pilsen kam, erlag er daselbst im kräftigsten Mannesalter seinen Leiden. Konnte Tyl als Romandichter nicht durchgreifen, so hat er für die Hebung der čechischen Bühne mehr geleistet, als Jemand vor ihm und neben ihm, wenngleich er als Mime selbst sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhob. Er bereicherte das Repertoire mit einer großen Anzahl guter Uebersetzungen und geschickter Bearbeitungen deutscher und französischer Stücke besserer Gattung. Er schrieb viele Originalarbeiten und darunter vornehmlich treffliche Volksstücke; Manches leider trägt in Folge seiner dramaturgischen Verpflichtungen das Gepräge der Eilfertigkeit. Als Lyriker war er bedeutungslos, wenngleich einige seiner Lieder, wie sein „Kde domov můj" von Skroup und andere von Zvonař und Hovorka in Musik gesetzt worden sind. Sein Styl war elegant, faßlich, lebendig und voll schöner Gedanken, er ging von Herzen zu Herzen. Besonders durch Anschmiegung an nationale Ideen und Gewohnheiten verstand es Tyl, die von ihm dargebotenen Geistesfrüchte auch dann anlockend zu machen, wenn sie nicht im eigenen Garten gewachsen. Er hat das Verdienst, der Schöpfer der čechischen Conversationssprache zu sein, er war es, der die Grenzen des čechischen Lesepublicums ungemein erweiterte, er war es, der durch seine Schriften und nebenbei durch Anregung und Belebung der sogenannten Besedy (musikalisch-declamatorische Unterhaltungen und Kränzchen) zur Weckung des Interesses für

Digitized by Google

čechische Bestrebungen am meisten beitrug. In Folge seiner Beliebtheit gelangte er auch in den Reichstag, in welchen er aber ganz und gar nicht paßte, wie denn auch seine Gegenwart in demselben spurlos vorüberging. Ungeachtet ihn Neigung und Geschick zum Schauspiele hinzog, so war er doch bedeutender in seinen Novellen und historischen Erzählungen, ja hätte er mit den Theatern weniger zu thun gehabt, wären seine Verhältnisse weniger drückend gewesen, er würde der Walter Scott der čechischen Literatur geworden sein. Als Mensch nicht ohne Schwäche, als Redacteur nicht ohne Fehler, als Literat nicht ohne Eifersüchteleien, hat er doch nie jene Verfolgungen verdient, welche sein Abtreten von der Prager čechischen Bühne und seine Entfernung von Prag veranlaßten, und deren gehässiger Charakter jetzt erst, da den Dichter längst die Erde deckt, in seiner ganzen Abscheulichkeit an den Tag kommt. Nach Tyl's Abgange verfiel das čechische Theater, und eben Diejenigen, die über ihn abzusprechen das Recht sich anmaßten und dann in seine Aufgabe sich theilten, haben zu dem Beweise ihrer Unfähigkeit auch noch den ferneren geliefert, daß sie gar nicht im Stande waren, ihn zu ersetzen.

VI. **Quellen zur Biographie. a) Deutsche.** Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungs-Blatt, 4°.) 1856, Nr. 165, Beilage, S. 70 und 71; 1862, Nr. 97, S. 960. — (Czartoryski). Monatschrift für Theater und Musik. Redigirt von den Verfassern der „Recensionen" (Wien, Klemm, 4°.) II. Jahrg. (1836), S. 473. — Erinnerungen (Prager Monatsblatt, 4°.) 1836, S. 235: „Todesfälle". — Jordan. Slavische Jahrbücher (Leipzig, gr. 8°.) 1843, S. 161 und 165. — Laibacher Zeitung, 1836, Nr. 183. — Magazin für Literatur des Auslandes. Redigirt von Lehmann (Leipzig, 4°.) 1864, S. 396. — Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur (Leipzig 1840, Otto Wigand, gr. 8°.) S. 328. — Tagesbote aus Böhmen (Prag) 1836, Nr. 195: „Joseph Cajetan Tyl". — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1836, Nr. 326, im „Feuilleton". — **b) Slavische.** Česko-moravská Pokladnice. Kalendář na rok 1858, d. i. Čechisch-mährisches Schatzkästlein. Kalender auf das Jahr 1858 (Prag, Kellmann. 4°.) S. 95. — *Filipek (Václav).* Jos. Kaj. Tyl jeho snažení a působení životopisný nástin, d. i. Jos. Caj. Tyl, seine Bedeutung und seine Wirksamkeit (Prag 1839, Kober, 8°.), bildet auch das Schlußheft seiner „Gesammelten Werke" (Sebrané spisy). — Horník. Almanah Kutnohorský, d. i. Der Bergmann. Kuttenberger Almanach (Prag 1862, Bedrich Stybl, 12°.) S. 134: „Jos. Kaj. Tyl". Von Fr. Mašina. — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 645. — *Lichard (Daniel).* Časník... na 1857, d. i. Jahrbuch für 1857 (Wien, 8°.) S. 209 bis 215: „Joseph Cajetan Tyl". Von V. P. Poděbradský. — Lumír (Prager belletr. Zeitschrift, gr. 8°.) Jahrg. 1856, S. 691, 733, 764 und 787: „J. K. Tyl". — Dieselbe, Jahrg. 1862, S. 430 u. f.: „Z Kutné Hory"; d. i. Aus Kuttenberg. — Obrazy života. Red. Neruda, d. i. Bilder des Lebens. Redigirt von Neruda (Prag, 4°.) 1859, S. 350: „Literatury". — *Přecechtěl (Rup. Dr.).* Rozhled dejin československé literatury a životopisy československých výtečníkův, d. i. Ueberblick der Geschichte der čechoslavischen Literatur und Biographien hervorragender Čechoslaven. Zweite Ausgabe (Kremsier 1872, 12°.) S. 184 u. f. — Rodinná kronika (Prager illustr. Zeitung, 4°.) 1862, Nr. 4, S. 45: „Památce Tylově", d. i. Dem Andenken Tyl's. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 673. — *Sojka (Jan Eras.).* Naši mužové. Biografie a charakteristiky mužův slovanských, d. i. Unsere Männer. Biographien und Charakteristiken slavischer Männer (Prag 1862, A. Renn, 12°.) S. 312—365: „Josef Kajetan Tyl". — Světozor (Prager illustr. Zeitung, Fol.) 1868, Nr. 17, S. 166 und Nr. 18: „Josef Kajetan Tyl".

Tymolski, Fabian (Componist, geb. in Lemberg am 14. Jänner 1828, Beamter der k. k. Steueradministration zu Lemberg). Ein ungemein fruchtbarer Tanzcomponist, dessen Werke in Lemberg fast sämmtlich im Verlage von Karl Wild erschienen sind und bald das zweite Hundert — die letzte

Digitized by Google

Opuszahl ist 195 — erreichen werden. Viele seiner Compositionen sind vergriffen und ihre Titel in Musik-Katalogen gar nicht aufzufinden. Sein erstes bei Peter Piller lithographirtes Opus waren „*Cinq Mazurs*“, welche im Winter 1844/45, also vor nahezu 40 Jahren, herauskamen. Von Tymolski's übrigen Compositionen sind mir bekannt: „Albinen- und Carolinen-Polka“ (1846); — „*Polka d'amitié*“ (1855); — „*Mazury poświęcone Feliksowi Lipińskiemu*“, d. i. Mazuren, Felix Lipiński gewidmet; — „*Les murmures des rivières de la Galicie; Polonaise et 4 Mazurs*“; — „*Les étoiles de la nuit. 4 Maz. et une Polka*“, Op. 12; — „*Na pamiatkę pobytu we Lwowie Antoniego Katskiego, pianisty króla pruskiego. Mazur*“, d. i. Zum Andenken an den Aufenthalt in Lemberg des Anton Kątski, Pianisten des Königs von Preußen, Op. 17; — „*Krakowskie wesele. Mazur*“, d. i. Krakauer Hochzeit, Op. 26 (1854); — „*Pepita-Polka*“, Op. 27 (1854); — „*Polka tremblante*“, Op. 35; — „*Nikodemowi Biernackiemu. Okrężne Mazury*“, d. i. Dem Andenken des Nicodemus Biernacki [auch ein Violinvirtuos], Op. 39 (1856); — „*Trois Mazurs et une Polka-Mazurka*“, Op. 42; — „*A. M. Alois Sebera. Polka tremblante*“, Op. 44; — „*Słuchaczom Techniki Mazur*“, Op. 45; — „*Cieniom Adama Mickiewicza. Polonez żałobny*“, d. i. Der Asche des Dichters Adam Mickiewicz. Trauer-Polonaise, Op. 40; — „*Śpiewy galicyiskie. Quadrille sur des chansons galiciennes*“, d. i. Galizische Lieder, Op. 43; — „*Dawne dzieje. 3 Mazury*“, d. i. Einstige Hoffnungen. Drei Mazuren, Op. 46; — „*Śpiewy rossyjske. Kadryle*“, d. i. Russische Lieder. Quadrillen, Op. 47; — „*Bałamutka. Polka-Mazurka*“, d. i. Die Schwägerin. Polka Mazur, Op. 48; — „*Ostatnia nadzieja. Polka tremblante*“, d. i. Die letzte Hoffnung, Op. 49; — „*Bratnie splećmy koło! 3 Mazury*“, Op. 50; — „*Kominkowe marzenie moje. Kadryle*“, d. i. Meine Träumereien am Kamin. Quadrillen, Op. 51; — „*Chwila zachwytu. Polka Mazurka*“, d. i. Der Augenblick des Entzückens. Polka Mazur, Op. 52; — „*Danaż dana notka znana. 3 Mazury*“, Op. 53; — „*Lotem motyla. Polka tremblante*“, d. i. Mit den Schwingen des Falters. Polka tremblante, Op. 54; — „*Pamięci F. Chopinu. Polonez*“, d. i. Dem Andenken Chopin's. Polonaise, Op. 55; — „*Sny dziewicy. Kadryle*“, d. i. Mädchenträume. Quadrillen, Op. 57; — „*Trzpiotka. Polka tremblante*“, d. i. Die Flatterhafte. Polka tremblante, Op. 58; — „*Czarodziejka. Polka Mazurka*“, d. i. Die Zauberin, Polka Mazur, Op. 59; — „*Nad Wisłą. 3 Mazury*“, d. i. An der Weichsel, 3 Mazurs, Op. 60; — „*Echo przeszłości. Polonez*“, d. i. Echo der Vergangenheit, Op. 62; — „*Witamy was! Marsz z melodyi narodowych*“, d. i. Wir grüßen Euch! Marsch aus polnischen Melodien, Op. 76; der Krakauer Schützengesellschaft gewidmet; — „*Marsz z pieśni hebrajskich*“, d. i. Marsch nach hebräischen Liedern, Op. 77; — „*Cztery Kołomyjki*“, d. i. Vier russische Nationaltänze (Kolomejken), Op. 78; — „*Heska Česka. Polka*“, d. i. Die schöne Čechin. Polka, Op. 79; — „*Kadryle własnego pomysłu*“, d. i. Original-Quadrille, Op. 80; — „*Mazury 3 najulubieńszych śpiewów polskich*“, d. i. Mazuren aus den beliebtesten polnischen Liedern, Op. 81; — „*Niemasz tańca nad Mazura a więc*

Digitized by Google

wiara daley hury Mazury", d. i. Ueber den Mazur gibt es keinen Tanz..., Op. 82; — „*Kwiaty rodzinne. Kadryle ze śpiewów narodowych*", d. i. Heimiſche Blüten. Quadrille aus polniſchen Liedern, Op. 83; — „*Pamięci Marcina (Lelewego) Borelowskiego. Polonez*", d. i. Dem Andenken des M. L. Borelowski, Op. 84; — „*Polonez*", d. i. Polonaiſe, Op. 85; — „*Wszyscy wraz. Mazury*", d. i. Alle zugleich. Mazur, Op. 86; — „*Nuż w prysiudy. Cztery kolomyjki*", Op. 88; — „*Lotne czajki. Dumki*", d. i. Fliegende Kibitze. Ukrainiſches Trauerlied, Op. 89; — „*Przy świetle księżyca. Kadryle*", d. i. Beim Schimmer des Mondes. Quadrille, Op. 90; — „*Marsz z pieśni ruskich*", d. i. Marſch aus ruthenischen Liedern, Op. 91; — „*Donato-Polka*", Op. 92; — „*Polonez*", Op. 98; — „*Z pod rodzinnéj strzechy. Mazury*", d. i. Aus der elterlichen Hütte. Mazur, Op. 99; — „*Ręka w ręke*", d. i. Hand in Hand, drei Krakowiaken, ein ukrainiſches Lied und vier Kolomejken, Op. 100; — „*Patti-Polka*", Op. 101; — „*Z pod ciemniej Gwiazdy. Mazury*", d. i. Unterm dunklen Stern. Mazuren, Op. 102; — *Praznik; dumka i kolomejki*", d. i. Kirchweih; Dumka und Kolomejken, Op. 103; — „*Skarga Weterana; polonez*", d. i. Die Klage des Veteranen, Op. 124; — „*Janowi Matejce: Na kopcu; polonez*", d. i. An Johann Matejko, Op. 131; — „*Choć bieda to choć; Mazur*", d. i. Fort mit Schaden, Op. 132; — „*Berz Petre na rozum; dumka i kolomyjki*", Op. 135; — „*Przy kadzieli. 4 krakowiaki*", d. i. Bei der Kunkel. 4 Krakowiaken, Op. 138; — „*Pamięci Aleksandra hr. Fredro*", d. i. Dem Andenken des Grafen Alexander Fredro, Op. 150; — Darf ich bitten? Walzer", Op. 165; haben bis in die Wiener Orgeln ihren Weg gefunden; — „*Na jubileusz Kraszewskiego i Boleslawita. Polones*", d. i. Zum Jubiläum Kraſzewski's und Boleslawita's, Op. 168; — „*Naj bude jak buwało, Dumka i Kołomyjki*", Op. 186; damit hat Tymolski das traurige Loſungswort des Exminiſters Grocholski in Tönen gloſſirt; — „*Polsce kwiaty. Kadryle ze śpiewów narodowych*", d. i. Polniſche Blüten. Quadrillen nach polniſchen Volksliedern, Op. 189; — „Gebet zur Sobieski-Feier", Op. 194, — und „*Zjednoczenie. Polonez na pamiatkę 300 letniéj Unii*", d. i. Die Vereinigung. Polonaiſe zur Erinnerung an die dreihundertjährige Union; erſchien im Jahre 1869 ohne ſeinen Namen. Tymolski behauptet im Gebiete des polniſchen Tanzes, namentlich des Mazurs, nahezu ſeit vier Jahrzehnten in Galizien und Krakau faſt allein das Feld. Und dieſe Unerſchöpflichkeit in der Compoſition, in welcher er thatſächlich auch mit ſeltenem Geſchicke den nationalen Rhythmus und Typus zu treffen verſteht, war auch die Urſache, daß ihm von Seite des Lemberger Induſtrie-Ausſtellungs-Comités im Jahre 1877 das Anerkennungsdiplom verliehen wurde.

Theils nach eigenen handſchriftlichen Vormerkungen, theils nach Mittheilungen des Verlegers der Tymolski'ſchen Compoſitionen Herrn Karl Wild, dem ich hier gern meinen verbindlichſten Dank ausſpreche.

Tyn, Emanuel (čechiſcher Schriftſteller, geb. zu Nachod in Böhmen am 16. Auguſt 1825, geſt. in Prag 22. Februar 1870). Nachdem er das Gymnaſium in der Prager Altſtadt beſucht hatte, begann er das Studium der Theologie, welches er nach dem dritten Jahre aufgab, um ſich dem Lehrfache zu

Digitized by Google

widmen. In Budweis wurde er zunächst Supplent am Gymnasium und das Jahr darauf wirklicher Professor zu Kaschau in Ungarn. Aus dieser Stadt in gleicher Eigenschaft nach Olmütz, von da nach Pesth übersetzt, trat er in Folge der Magyarisirung der Mittelschulen in Disponibilität. Nach einiger Zeit erhielt er eine Professur in Troppau und im Jahre 1865 eine solche in Prag am Altstädter Gymnasium, wo er bis 1869 wirkte. Tyn galt als gründlicher slavischer Philolog, als welcher er sich auch mit seinem Werke: *„Časoslovo české ve významu a bohatosti svých tvarův“*, d. i. Das čechische Zeitwort, seine Bedeutung und der Reichthum seiner einfachen und Präpositions-Formen (Prag 1866, Řivnáč, 8°.) bethätigte. Außerdem schrieb er, obgleich bereits durch Krankheit ans Bett gefesselt: *„Padesáte žalmů v rýmu novověkém“*, d. i. Fünfzig Psalmen in modernen Reimen (Pilsen 1869, K. Mansch, 8°.), eine Arbeit, welche von der Kritik mit Wärme aufgenommen wurde.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 679.

Tyrchowski, Nicolaus (Schulmann, geb. in Galizien 1785, gest. zu Krakau 1863). Das Gymnasium und die Universitätsstudien beendete er in Krakau, dann widmete er sich dem Lehrfache, in welchem er von 1817 bis 1833 am St. Barbara-Lyceum zu Krakau als Professor der Mathematik wirkte. Im Jahre 1833 zum Rector des St. Anna-Lyceums daselbst ernannt, verblieb er in dieser Stellung bis 1852, in den Mußestunden, welche ihm sein Beruf übrig ließ, für vorgerücktere Schüler die Pädagogik vortragend. Nachdem er sein Lehramt niedergelegt hatte, widmete er den Rest seines Lebens dem Wohle der Menschheit, und zwar als Krakauer Stadtrath bei der Abtheilung für Wohlthätigkeitsanstalten. Tyrchowski galt als ein tüchtiger Lehrer, als ein gründlicher Pädagog und wurde von der Jugend, seinen Collegen und Zeitgenossen geliebt und geachtet. Sein Andenken als Bildner vieler Tausend Schüler lebte lange noch fort, als er selbst nicht mehr war. Bekannt ist von seinen schriftstellerischen Arbeiten nur die Beschreibung des Lyceums von St. Anna in Krakau (Opis liceum sw. Anny w Krakowie), welche in Maczyński's „Denkwürdigkeiten Krakaus“ (Pamiatky z Krakowa) erschien. — Des Vorigen Sohn **Wladislaw** (geb. in Krakau 1820) besuchte die Schulen am Lyceum zu St. Anna in Krakau und beendete die philosophischen und medicinischen Studien an der jagiellonischen Universität daselbst, an welcher er 1844 mit der Inaugural-Dissertation über den Weichselzopf, die er dann auch veröffentlichte, die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie erlangte. Nun besuchte er zur weiteren Ausbildung die Hochschulen in Berlin und Paris und fungirte nach seiner Rückkehr aus der Fremde zwei Jahre als Adjunct der Lehrkanzel für Geburtshilfe an der Universität in Krakau. 1850 wurde er zum Spitalsarzt in Płock und zum Mitglied des Staatssanitätsrathes ernannt, und 1861 erhielt er nach abgelegtem Concurse die Professur der Geburtshilfe an der dortigen medicinisch-chirurgischen Akademie, von welcher er später an die Warschauer Hochschule berufen wurde. An derselben bekleidet er gegenwärtig mit der Dekanswürde der ärztlichen Abtheilung die Stelle eines Mitgliedes des königlichen Sanitäts-

Digitized by Google

rathes und des obersten Rathes für Wohlthätigkeitsanstalten. Durch den Druck hat Tyrchowski bereits folgende Werke veröffentlicht: „*De Trichomate quod vulgo plica polonica appellatur*“ (Krakau 1844, 8°.), ursprünglich als Concursaufgabe in polnischer Sprache ausgearbeitet, worauf ihm von der Krakauer Sanitätssection die Mittel angewiesen wurden, dem Ursprunge dieses Uebels in Polen nachzuforschen; — „*O epidemijach cholerycznych w Plocku*“, d. i. Von den Choleraepidemien in Plock (Warschau 1860, 8°.) und „*Rys poloznictwa praktycznego*“, d. i. Grundriß der Geburtshilfe (Krakau 1861, 8°.).

Tyroler, J. (Kupferstecher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Ein sehr geschickter Kupfer- und Stahlstecher, arbeitete er in den Vierziger-Jahren in Pesth. Kein Künstler-Lexikon gibt von ihm Kunde, auch in den sehr reichhaltigen Verzeichnissen der Maler, Kupferstecher, Schriftsteller, welche sich zu Ende der „Geschichte Oesterreichs“ von Alexander Patuzzi (Wien bei Wenedikt, schm. 4°.) befinden, kommt sein Name nicht vor. Herausgeber dieses Lexikons besitzt von diesem Künstler, der sich durch einen zarten und doch kräftigen Stich auszeichnet, mehrere Blätter, Bildnisse und andere Darstellungen, welche eine feste, sichere Hand im Stiche und Geschmack in der Ausführung bekunden. Die Bildnisse sind: „Erzherzog Stephan“, mit dem Facsimile des Namenszuges István. Bezeichnet: Tyroler sc., gedruckt bei Tyroler, Beilage zum „Ungar“ 1747; — „Lola Montez“, bez.: Tyroler, Verlag des „Ungar“ 1847; — „Papst Pius II.“ (Aeneas Sylvius), bez.: Tyroler J. mecz. (gedruckt in Pesth bei Frey 1853); — „Michael Kyilágyi“, bez.: Tyroler mecz. Pest (Pesth 1858, Frey), vorgenannte Blätter sämmtlich in 4°.; die anderen Blätter zeigen folgende Unterschriften: „Zwei „„Löwen““ in ihrer Behausung“, Beilage zum „Ungar“ 1846 (kl. Qu.-Fol.), zwei junge Leute machen Toilettevorbereitungen, der Eine sucht die Schäden seiner schlissigen Halsbinde zu verbergen, der andere schwärzt mit Tinte die Bläßen seines alten Hutes; — „Maria“ (4°.), eine ungarische Frauengestalt, Bruststück; — „Sarolta“ (4°.), ein Landmädchen, gleichfalls Bruststück; — „Der Carneval in Rom“, Verlag des „Ungar“ 1847 (4°.); — „Park und Restaurationsgebäude im Steinbruch nächst der Eisenbahn“, Verlag des „Ungar“ 1847 (4°.); — Ein Blatt ohne Unterschrift, offenbar eine Caricatur auf Franz Liszt [Bd. XV, S. 247] zu Gunsten des Nationalökonomen Friedrich List, der sich das Leben nahm. Es zeigt den erschossenen List auf dem Boden liegend, daneben die Zeichen des Mangels und der Armut, während neben ihm Franz Liszt Clavier spielt und über Beiden der Dämon Gold mit einer Hand Franz Liszt den vollen Beutel entgegenhält, mit der anderen leeren aber auf den todt daliegenden Friedrich List weist. Gleichfalls im Verlag des „Ungar“ 1847 (4°.). Das Blatt athmet boshafte Animosität gegen den Tonheros, der damals eben im Zenith seines Ruhmes stand und blos auf die Namensähnlichkeit hin in perfider Weise mit dem unglücklichen Nationalökonomen in Correlation gebracht wird, zu dem er sonst in gar keiner Beziehung steht. Sämmtliche Blätter sind in Pesth gestochen.

Tyrrell, Agnes (Tonkünstlerin, geb. zu Brünn 1848). Die Tochter des

Digitized by Google

englischen Sprachlehrers Heinrich Tyrrell in Brünn, wurde sie von dem nachmaligen Stadtrathe Wilhelm Kunst daselbst 1854, sechs Jahre alt, als vielversprechende Clavierschülerin aufgenommen, und in kürzester Zeit entwickelte sich ihr ganz außerordentliches musikalisches Talent. Allmälig von den Elementen zu den Werken hoher Kunst übergehend, verband sie bald mit einer ebenso vollendeten Technik eine geistvolle Auffassung der Werke der verschiedenen Meister, welche sie vortrug. So spielte sie denn schon als zehnjähriges Mädchen öffentlich Compositionen von Beethoven, Mendelssohn u. s. w. mit durchschlagendem Erfolge und trat seither in vielen theils von anderen Künstlern, theils von ihr selbst veranstalteten Concerten auf, sich als eine eminente Pianistin bewährend. Im Jahre 1859 drang ihr Lehrer in sie und ihre Eltern, daß sie zur weiteren künstlerischen Ausbildung das Conservatorium in Wien besuche. Doch kam sie erst später dahin, kehrte aber auch schon nach kurzer Zeit wieder heim, nachdem sie vor den ersten Meistern Proben abgelegt hatte, in denen ihre Kunst als technisch vollendet anerkannt wurde. Nun widmete sie sich mit allem Eifer auch der Theorie ihrer Kunst, lernte Gesang und Violinspiel und brachte es in beiden zu großer Vollendung. In letzterer Zeit warf sie sich auf die Composition, und so hat sie denn Mehreres, zumeist Kammermusikstücke componirt. Als Pianistin besitzt sie einen warmen, seelenvollen Anschlag, welcher besonders in den Cantilenen und getragenen Stellen zur vollen Wirkung gelangt, eine von geläutertem Geschmacke und richtigem Verständnisse zeugende Auffassung, wobei sie von einem erstaunlichen musikalischen Gedächtnisse unterstützt wird, welches sie in den Stand setzt, die schwierigsten Werke der größten Meister auswendig so sicher vorzutragen, als wenn sie dieselben vom Blatt weg spielte.

d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien mit Rücksicht auf die allgemeine, böhmische und österreichische Musikgeschichte (Brünn 1873, gr. 8°.) S. 183 und 186.

Tyrš, Miroslav (Turnmeister sämmtlicher Turnvereine Böhmens, geb. zu Tetschen in Böhmen am 17. September 1832). Nachdem er das Gymnasium auf der Prager Kleinseite besucht hatte, begab er sich seiner schwächlichen Gesundheit wegen in die Turnanstalt des Rudolph Stefani in Prag, wo er zwar in der Kräftigung seines Körpers nicht eben große Fortschritte machte, dagegen aber das Wesen der Turnkunst kennen lernte und nun ihr eifrigster Förderer wurde. 1850 bezog er die Prager Hochschule, wo er sich anfangs den rechtswissenschaftlichen, dann den medicinischen Studien zuwendete, endlich sich aber für die philosophischen entschied und in diesen die naturwissenschaftlichen und geographischen Disciplinen mit besonderem Eifer pflegte. Alsdann ließ er sich in ein paar Turnanstalten Prags aufnehmen, in denen er bald eine besondere Fertigkeit in der Theorie und Praxis des Turnens erlangte. Auch betrieb er von philosophischen Disciplinen die Aesthetik und Alterthumskunde, insofern beide ihm einen Zusammenhang mit dem Turnwesen darboten. 1860 erlangte er in Prag die philosophische Doctorwürde, und im folgenden Jahre arbeitete er mit seinen Genossen aus der Turnanstalt an der Gründung eines Turnvereines. Er selbst entwarf die Statuten, und so trat derselbe unter dem Namen „Sokol“, d. i. Der Falke, der ihm von Professor Emanuel

Digitized by Google

Tonner [Bd. XLVI, S. 128, im Texte] gegeben wurde, ins Leben. Die erste am 16. Februar 1862 abgehaltene Generalversammlung des „Sokol“ wählte Tyrš zum Vorstandstellvertreter, nachdem man schon früher auf dessen Vorschlag Fügner zum ersten Vorstand ernannt hatte. Oberster Leiter, welche Stelle Tyrš gegenwärtig im Turnwesen Böhmens einnimmt, wurde er nach Uebersiedelung des Vereines in die Apollo-Räumlichkeiten. Die ganze Organisation des „Sokol“ und der mehr als hundert Turnvereine, welche sich allmälig in Böhmen und Mähren, ja aus böhmischen Angehörigen selbst in Amerika bildeten, ist Tyrš' Werk. Die Turnübungen finden in Folge seiner Anregung in čechischer Tracht statt. Um das Turnwesen in anderen Ländern kennen zu lernen, unternahm er, von dem Vereine „Svatobor“ unterstützt, eine Reise, und nach seiner Rückkehr von derselben im Jahre 1868 hielt er im wissenschaftlichen Vereine (Umělecká beseda) einen Vortrag über hellenische Bildhauerkunst, in welcher eben die Schönheit der körperlichen Formen am meisten zum Ausdruck kommt, wodurch der Nachweis des innigen Zusammenhanges des Turnens mit der Kunst von selbst gegeben ist. Seine Bemühungen, eine Generalversammlung sämmtlicher Turnvereine Böhmens zu bewerkstelligen, scheiterte aus leicht begreiflichen Gründen an dem Verbote der Behörden. Nachdem W. Křižek das Mandat als Abgeordneter des Taborer Wahlkreises niedergelegt hatte, wurde Tyrš von letzterem in den Landtag gewählt, und in demselben unterzeichnete er die bekannte Declaration. Im Uebrigen förderte er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln bei jeder Gelegenheit die nationale Sache. Durch diese aufreibende Wirksamkeit hatte er bei seiner ohnehin schwächlichen Gesundheit seine Nerven so sehr überreizt, daß er auf Rath der Aerzte sich in die Schweiz begeben mußte. Indessen war er auch nach wissenschaftlicher Richtung nicht unthätig geblieben, und nach Vollendung mehrerer philosophischer Arbeiten eben im Begriffe, sich für eine Docentur der Aesthetik an der technischen Anstalt in Prag zu habilitiren, ergriff ihn das Leiden so mächtig, daß er sich genöthigt sah, wieder auf Reisen zu gehen. Von seinen Werken ist besonders hervorzuheben: *„Základy tělocviku“*, d. i. Grundzüge der Gymnastik (Prag 1867), welche Schrift zwar eine Ergänzung des Werkes „Kronika práce“ bildet, aber auch für sich allein herausgegeben wurde und ein reiches Material ebenso der Turn-, als auch der Fechtkunst enthält; da ferner Tyrš bezüglich der technischen Ausdrücke für beide schöpferisch auftrat, hat er auch in lexikographischer und philologischer Hinsicht seine Verdienste. In den Jahren 1865, 1866 und 1867 redigirte er auch den „Statisticko-historický přehled jednot Sokolských pro 1865, 1866 a 1867“, d. i. Statistisch-historische Uebersicht der Sokol- (Turn-) Vereine für 1865, 1866 und 1867 (Prag, bei Kober), dessen Reinertrag dem Gründungsfonde des Prager Turnvereines gewidmet wurde. Die Titel seiner übrigen literarischen Arbeiten sind: *„České velení a názvosloví vojenské dle reglementů a polní služby c. k. pěchoty rakouské“*, d. i. Böhmisches Commando und Militär-Terminologie für den Feldienst der k. k. Fußtruppen (Prag 1867, Gregr, 8°.); — *„Cvičení Sokolská“*, d. i. Turnübungen, zusammengestellt von M. Tyrš (Prag 1867, Kober, mit 8 Tafeln in 4°.), die Zeichnungen sind von A. König ausgeführt; — *„Německo-české názvosloví*

Digitized by Google

tělocvičné dle Ravensteina nove a úplně spracováno“, d. i. Deutsch-böhmische Terminologie der Gymnastik. Nach Ravenstein neu und vollständig bearbeitet (Prag 1868, Kober), dabei befindet sich auch die böhmisch-französische Terminologie der Fechtkunst nach Lübke; — in Gemeinschaft mit Major Em. von Friedberg und Karl Prohazka bearbeitete er auch die dritte Serie des „*Atlas názorný k slovníku naučnému*“, d. i. Anschauungs- und Bilder-Atlas zum čechischen Conversations-Lexikon, welcher das Kriegswesen (Válečnictví polné a vojenství) enthält und mit 29 Tafeln Abbildungen ausgestattet ist; — dann erschienen noch: „*Hod Olimpický*“, d. i. Olympische Spiele (Prag 1869, E. Gregr, 8°., mit einer Karte); — im Jahre 1868 begann er in Gemeinschaft mit Franz Čermák die Herausgabe des „*Sborník Sokolský*“, d. i. Turn-Almanach (Prag, Kober, 8°.) und der „*Základové tělocviku*“, Sešit 1—2 s 128 vyobrazeními, d. i. Anfangsgründe des Turnens, drei Hefte mit 128 Abbildungen (Prag 1869 bis 1870, Kober, 8°.). Tyrš besitzt um die Entwickelung des böhmischen Turnwesens, welches sich unter seiner Oberleitung zu seltener Vollendung aufgeschwungen hat, große Verdienste, denn die Höhe, auf welcher sich dasselbe zur Zeit befindet, ist ausschließlich das Werk seines rastlosen Eifers, seiner Ausdauer und Energie. Er hat darin allmälig die Elemente eines nationalen, im ganzen Lande verbreiteten, auf ein einheitliches Commando abgerichteten Heeres geschaffen, welches auf einen Ruf schlagfertig dasteht. Möchten denn doch auch die Deutschen zur Bildung ähnlicher Vereine sich aufraffen, um, wenn der Augenblick gekommen, ebenso schlagfertig dazustehen.

Tyšiewicz, Johann (Maler, geb. im Stanislawower Kreise Galiziens im Jahre 1815). Die Schulen besuchte er in Stanislawow und Lemberg, und da er von früher Jugend ebenso Neigung wie Talent zur Kunst zeigte, kam er, unterstützt von einigen Edelleuten seines Vaterlandes, in das Atelier des damals im Zenith des Schaffens stehenden Porträtmalers Amerling in Wien. Bei diesem arbeitete er bis 1842. In der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1841 war von seiner Hand das erste Oelbildniß zu sehen. Eine „Maria Magdalena“, 1843 ausgestellt und später in den Besitz des Grafen Breuner gelangt, lenkte zuerst die Aufmerksamkeit des kunstsinnigen Publicums auf den Maler. Das Bild ist nichts weiter als die in Maria Magdalenas Gestalt umgeformte „Orientalin“ Amerling's, eines Effectbildes, welches namentlich durch seine Beleuchtung zu wirken bestimmt war. Immerhin aber zeigte Tyšiewicz lebendigen Farbensinn in jenem Gemälde, zu welchem die Menge förmlich wallfahrtete, so daß der Künstler für einige Zeit der Held des Tages war. Es wurde ihm auch die Auszeichnung zutheil, mehrere Mitglieder des kaiserlichen Hauses zu malen. Nun unternahm er eine große Reise, besuchte Constantinopel, Berlin, Dresden, Warschau, dann München und Paris, an letzteren zwei Orten längere Zeit verweilend; dann ging er nach Rom, wo er seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Von seinen Arbeiten gelangte nur wenig in die Oeffentlichkeit, so in die Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines im November 1855: „Ein maurisches Mädchen“ (350 fl.) und im Juli 1856: „Ein h. Paulus“, „Ein h. Petrus“ und ein „Weiblicher Studienkopf“, letzterer Aquarell. Ob der Künstler noch lebt, ist

Digitized by Google

dem Herausgeber dieses Lexikons unbekannt. In Werken über Kunst und Künstler suchen wir Tyszkiewicz vergebens.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°) Bd. IX, S. 685.

Tyssowski, Joseph (Dictator von drei Tagen, 22. bis 25 Februar 1846, im Freistaate Krakau, geb. in Galizien um das Jahr 1811, gest. zu Washington in Nordamerika am 6. April 1857). Der Vater, welcher als Beamter in Diensten der k. k. Regierung stand, starb, als der Sohn erst neun Jahre zählte, und hinterließ seine Frau mit drei unversorgten Kindern. Die Hinterbliebenen mußten ihren Unterhalt mit der kleinen Pension von zweihundert und etlichen Gulden bestreiten. Unter solchen Verhältnissen sah sich Joseph, seit er das Gymnasium besuchte, nicht nur auf Selbststudium angewiesen, sondern auch gezwungen, das geringe Witwengehalt seiner Mutter durch Unterrichtertheilen zu vergrößern. Dadurch aber gewann der Knabe an Selbstständigkeit und sein Geist auch Neigung zu poetischem Schaffen, welche sich bald in verschiedenen Reimereien Luft machte. „Im Alter der Illusionen", wie er selbst in einem 1841 an den Lemberger Gubernialpräsidenten Baron Krieg gerichteten Bittgesuche schreibt — er war damals 19 Jahre alt — überraschte ihn die polnische Revolution. Die Sucht, auch als Held zu glänzen, tausend Anlockungen, die Einem zu jener Zeit in Wort und Schrift, in der Schule und auf der Gasse und besonders in Kaffeehäusern begegneten, mitunter auch der Wunsch, der mütterlichen Zuchtruthe zu entschlüpfen, kämpften so lange in seinem Herzen gegen das Pflichtgefühl des Sohnes, bis Joseph im März 1830 unter dem Vorwande, zu seinem Namenstage eine Landpartie zu machen, die Erlaubniß seiner Mutter erwirkte, auf zwei Tage nach Winniki, einer unweit Lemberg gelegenen Ortschaft, zu gehen. Statt nach Winniki begab er sich nun mit einigen Gulden in der Tasche nach Zamość. Etwas über ein Jahr machte er das revolutionäre Treiben mit, dann kehrte er gegen den Monat Mai 1831 in zerlumpter Soldatenkleidung heim. Die Erfahrungen dieses einen Jahres schienen nicht ganz ohne Eindruck auf ihn geblieben zu sein, denn vor einer kreisamtlichen Commission, welche den jungen Rebellen verhörte, erklärte er, daß er seine Fehler bereue und nun bereit sei, sein Blut in jedem Augenblicke unter Oesterreichs Fahnen zu verspritzen. Diese seine reumüthige Haltung mochte wohl auch mit Rücksicht auf seine Jugend die Commission bestimmen, milde mit ihm zu verfahren, denn es wurde ihm einstweilen nur der Besuch der Lemberger Universität untersagt und ihm bedeutet, daß er drei Jahre lang von seinem jeweiligen Aufenthaltsorte sich ohne Wissen der Polizei nicht zu entfernen habe. So machte er sich denn bereit, zur Fortsetzung seiner Studien nach Wien zu gehen, und um die Zeit bis zum Beginne des Studienjahres auszufüllen, so wie auch um einiges Geld zur Reise nach dieser Universitätsstadt zu erwerben, trat er in die Kanzlei bei einem Lemberger Advocaten ein und übernahm die Erziehung der zwei Söhne eines polnischen Edelmannes Namens Cajetan Leo Karnizki, welchen er auch mit polizeilicher Erlaubniß nach Lubunic in Polen begleitete. Nachdem er sich endlich sein Reisegeld erspart hatte, begab er sich Ende September 1841 nach

Digitized by Google

Wien, wo er die Rechte studirte und der ihn fortwährend beobachtenden Polizei keinen Anlaß gegen ihn einzuschreiten bot. Im Gegentheil, sein Verhalten war ein so musterhaftes, daß er sogar die Befreiung vom Collegiengelde und die Befugniß zur Ertheilung des Privatunterrichtes in den Gymnasialschulen erhielt. Unter solchen Verhältnissen beendete er die Rechtsstudien, erlangte die juridische Doctorwürde, dann die Befugniß, juridischen Privatunterricht zu geben, und wurde zuletzt als Practicant bei der Wiener k. k. Hofkammerprocuratur aufgenommen. Während dieser ganzen Zeit seines Aufenthaltes in Wien auf sich selbst angewiesen, war er als Erzieher und Lehrer in verschiedenen Familien und Anstalten daselbst thätig, so unterrichtete er die Söhne des k. k. Kriegscommissärs von Mammer, trat dann als Lehrer in die Privat-Erziehungsanstalt des Herrn Hock ein, übernahm ferner die Erziehung des Sohnes des Banquiers Bacher und nach einiger Zeit jene des Sohnes der damals in Wien sich aufhaltenden russischen Edelfrau Grabianczyna. Endlich kam er als Gesellschafter in das Haus des Grafen Johann Adam von Traun-Abensberg. Dieser gewann ihn bald so lieb, daß er, obgleich ihm Tyssowski seine ganze Vergangenheit mittheilte, demselben doch den Unterricht seines Sohnes in den rechtswissenschaftlichen Studien übertrug, ihm auch zur Erlangung des Doctorats verhalf, ihn dann später noch in Lemberg mit nicht unerheblichen Summen unterstützte und ihm überhaupt sonst viele Beweise seines Vertrauens und seines Wohlwollens gab. Tyssowski blieb im Hause des Grafen Traun, bis ihn die Verhältnisse seiner Familie in Lemberg dahin abriefen. Wiederholte Versuche, dieselbe nach Wien zu bringen, scheiterten, und so war er denn genöthigt, selbst zu ihr zurückzukehren. Er gab aus diesem Anlaß seinen Staatsdienst auf und trat in Lemberg bei einem Advocaten ein. Und nun begann eine trostlose Zeit für ihn, denn wie er auch seine Kräfte anstrengte, um seine Familie zu erhalten, es reichte nicht, und dazu gesellte sich noch als weiteres Unglück, daß er die Appellationsprüfung nicht bestand. Angestrengte Arbeit und Verdruß über dieses Mißgeschick warfen ihn aufs Krankenbett. Nach seiner Genesung arbeitete er wieder in einer Advocatenkanzlei, gab nebenbei Unterricht, theils in verschiedenen Lehrgegenständen, theils in der französischen Sprache, hielt, von seiner Mutter und seinen Geschwistern unterstützt, Kostknaben, und als sich unter diesen Umständen seine Verhältnisse besser gestalteten, heiratete er eine Cousine, die eltern- und vermögenslose Waise Antonie Leska, aus reiner Zuneigung. Er wurde nun mit einem reichlichen Gehalte Secretär auf dem fürstlich Sanguszko'schen Schlosse Gomnisk bei Tarnow. Nachdem er dritthalb Jahre auf diesem Posten thätig gewesen, vertauschte er denselben mit der noch vortheilhafteren Stelle eines Güterinspectors des Grafen Kuczkowski auf Zassow, einige Meilen von Tarnow gegen die Weichsel zu. In dieser Stellung befand er sich noch, als im Februar 1846 die polnische Revolution ausbrach. Ueber die Pläne und Anstalten derselben, sowie über die Ursachen — reine Zufälle — des Mißlingens unterrichtet uns die Schrift: „Aus dem Tagebuche eines Officiers der westgalizischen Armee" ganz ausführlich. Wie bekannt, war Krakau der Herd des Aufstandes, und da die österreichische Regierung von der Bewegung ganz überrascht und also

Digitized by Google

völlig unvorbereitet war, so geschah es, daß die von österreichischen Truppen nur in höchst ungenügender Weise besetzte Stadt schon am 25. Februar von diesen in Folge der in Massen herbeiströmenden Aufständischen geräumt werden mußte. Unsere Quelle gibt ein recht anschauliches und sachgetreues Bild der damaligen Zustände. Der Senatspräsident Abbé Schindler brachte sich in Sicherheit, die übrigen Senatsmitglieder wollten nicht mehr Senatoren, sondern einfach Bürger heißen, und so bildete sich im Hause des Grafen Jos. Wodzicki unter dessen Vorsitz ein Sicherheitscomité, dessen ganze Thätigkeit in Abfassung einer Proclamation sich concentrirte, und welchem schon nach kaum drei Stunden ein Ende gemacht wurde. Nach acht Uhr Abends erschien auf dem Rathhause unser Held, der vor Jahren vor einer kreisamtlichen Commission seinen Jugendirrthum bereuend, erklärt hatte, sein Blut in jedem Augenblicke unter Oesterreichs Fahnen zu verspritzen, Jean Tyssowski, in Gemeinschaft mit Ludwig Gorzkowski und Alexander Grzegorzewski in polnischen Nationalschärpen an der Spitze von mehr als dreihundert uniformirten Krakusen und löste das erwähnte Comité mit der Eröffnung auf: daß sie in Folge einer in Paris am 21. Jänner gehaltenen Sitzung von der allgemeinen Verschwörung mit der Nationalregierung bestellt worden seien, worauf das Comité vom Ruder zurücktrat und die oberste Gewalt unbeanständet in die Hände der obengenannten Drei überging. In dem sogenannten grauen Hause, auf welchem sofort die polnische Nationalfahne aufgesteckt wurde, schlug die neue Regierung ihren Sitz auf und rief die Revolutionsbehörden ins Leben. Noch am 22. Abends und am 23. Vormittags erschienen ihre Beschlüsse oder Manifeste. Der Regierungsadvocat Piemierzik las dieselben vom Balcon des grauen Hauses ab, und die zahlreich versammelten Krakusen leisteten an Ort und Stelle den Eid. Diese Manifeste wurden nun gedruckt und in zahllosen Exemplaren in alle Provinzen versendet, fanden aber, wie es sich bald zeigte, nur sehr geringen Anklang. Die Unfähigkeit der neuen Regierung trat nur zu bald zu Tage. Statt, wie unsere Quelle schreibt, den kostbaren ersten Augenblick der Bestürzung der österreichischen Behörden auszunützen, den abziehenden General Collin, der sich für seine Fehler später verantworten mußte, mit allen Rebellenhaufen nachdrücklichst verfolgen zu lassen und die Revolution energisch im ganzen Lande zu verbreiten, statt die nöthigsten Gesetze und Anordnungen zu allgemeinen Aufgeboten und Kriegsrüstungen zu erlassen, begann man zunächst mit Cabalen gegen die eben ins Leben tretende Regierung und beschränkte sich nebenbei auf einige kirchliche und damit im Zusammenhange stehende finanzielle Operationen. So wurden denn Gebete vertheilt, Messen, Processionen zum Danke für den glorreich vertriebenen Feind (!), Schauspiele für den Sieg des polnischen Schwertes (!) angeordnet. Der Vicar Solarski aus Bobrok, ein geborener Revolutionär, wie die Mehrzahl der polnischen Capläne und Vicare, weihte öffentlich in der Marienkirche auf dem Ring die Waffen zum Kampfe für „die Ideen der neuen Zeit". Alsdann wurden für die „Sache des Vaterlandes" die Cassen, das Silber, die Kirchengefäße der Geistlichkeit nebst patriotischen Opfern von Privaten in Empfang genommen. An alledem hatte der Dictator an und für sich keinen eigentlichen Antheil. Erst mit dem Manifeste, welches

Digitized by Google

er am 25. Februar erließ, trat er werkthätig auf den Schauplatz der Revolution. Dieses Manifest ist aber auch in jeder Hinsicht bemerkenswerth. Ueberschrieben: „An alle Polen, welche lesen können", lautet es: „Einem Jeden, der nur lesen kann, befiehlt der Dictator, sobald er diese Proclamation in die Hände bekommt, die Stadteinwohner zusammenzurufen und an sie mehr oder weniger mit diesen Worten so überzeugend als möglich zu sprechen, daß das Volk den Zweck der Revolution klar auffasse und fühle. Polnisches Volk! Die in der Republik Polen ausgebrochene Revolution hebt jeden Frohndienst, Grundzins und jede Abgabe auf, so daß also die Grundstücke, für welche ihr bis jetzt irgendwelche Dienste geleistet, auch Zinsen zu geben verpflichtet waret, von nun euer unbedingtes Eigenthum werden, dessen ihr euch, wie es euch gefällt, bedienen könnt. Wer euch zum Frohndienst oder zu Abgaben zwingen sollte, wird bestraft werden. Diejenigen, welche keine Grundstücke besitzen, Knechte und Wirthsleute, und besonders Diejenigen, welche im Heere der Republik kämpfen, werden von den Nationalgütern, sobald der Freiheitskampf beendet sein wird, bezahlt werden. Für die Handwerker werden Nationalwerkstätten angelegt, wo der Arbeitslohn zweimal größer sein wird, als der, welchen sie jetzt erhalten. Die Regierung hebt alle Privilegien, den Adel und den Druck auf und erklärt alle Menschen als gleich. Also deines Wohles wegen, polnisches Volk, ist die Revolution ausgebrochen, sie gibt dir die Rechte wieder, die dir entrissen wurden. Ueberall, o Volk, mache das, was du gehört hast, bekannt und gedenke: daß es deine Pflicht ist, deine Rechte zu vertheidigen, wie auch ein jeder Pole sie vertheidigen wird gegen die kaiserlichen Oesterreicher, als auch Preußen und Russen und gegen einen Jeden, der diese Rechte entreißen wollte uns, dem Volke, uns den Bauern, uns den Polen. Krakau am 25. Februar 1846. Tyssowski. Eduard Dembowski, Secretär des Dictators." Dies ist das wichtigste Schriftstück, welches der Dictator von drei Tagen erlassen und worin er Alles gethan hat, um der Revolution, die noch sehr schwach auf den Beinen war, das Gehen zu erleichtern. Die nächsten Versuche bestanden darin, Galizien von Oesterreich loszureißen. Zu diesem Zwecke war schon am 23. Februar von Krakau eine Insurgentenabtheilung aufgebrochen und hatte am 24. das von Truppen entblößte Wieliczka genommen, sich in die dortigen Cassen getheilt, den Aufruhr bei einem solennen Hochamt der längst gewonnenen Geistlichkeit feierlichst verkündigt, sich aus den für die „Krakauer Ideen" bestochenen Grubenarbeitern und anderen Gleichgesinnten verstärkt und war dann auf Bochnia losgerückt. Trotz dieser Fortschritte gab es eine Partei der Aufständischen, welcher der Dictator nicht energisch genug handelte, und so geschah es denn, daß auch dieser zweiten Regierung nach dreitägiger Dauer, am 26. Februar, der Garaus gemacht wurde. Der Professor der allgemeinen Geschichte und Literatur an der Krakauer Universität Michael Wiszniewski, dessen wir in diesem Lexikon noch gedenken werden, trat mit mehreren Gleichgesinnten, darunter der bekannte Hilar Meciszewski [Band XVII, S. 229], der Krakauer O'Connell genannt, zu einer Partei zusammen, welche eine Gegenrevolution beschloß. Sein Anhang bestand meist aus Männern des Schulfaches und aus Studenten. An ihrer Spitze stürzte er Nachts um

Digitized by Google

2 Uhr in das Zimmer des Dictators Tyssowski und klärte diesen über die Wünsche der Nation und die seinigen ziemlich unsanft auf. Tyssowski läßt einige Worte wie Rebell und Landesverräther hören, wird aber in der Fortsetzung seiner Rede durch ein Pistol unterbrochen, welches Wiszniewski's Sohn ihm auf die Brust setzt, worauf er seine Dictatorstelle niederlegt, welche Wiszniewski aufnimmt. Das Volk war bei Anbruch des Morgens in nicht geringem Grade erstaunt, an allen Straßenecken zu lesen: man sei seinen Wünschen zuvorgekommen und habe Wiszniewski in Folge des Rücktrittes Tyssowski's zum Dictator erwählt. Noch mehr aber erstaunte es, als gleich darauf ein Manifest folgenden Inhaltes erschien: „Der Dictator an das polnische Volk! Die heute früh bekannt gemachte Entsagung der Macht zu Gunsten Michael Wiszniewski's erkläre ich als durch Verrath und Waffen erzwungen. In Folge dessen übergebe ich Michael Wiszniewski dem Revolutionstribunal. Krakau am 26. Februar 1846. Tyssowski, Dictator". Nun geschah es, daß Wiszniewski weder um das Revolutionstribunal, noch dieses um Jenen sich kümmerte. Da beide Parteien gleich stark an Zahl, aber auch gleich unfähig zur Durchführung ihrer Aufgabe waren, so blieben auch ihre Häupter, zu denen Tyssowski wie Wiszniewski sich selber creirt hatten, eine Weile neben einander bestehen, wodurch die Rebellion nicht eben gefördert wurde. Indessen nahte die Nemesis mit ihrem zermalmenden Schritte. Oesterreicher und Russen waren im Anmarsche begriffen, Benedek, der Falke von der Weichsel, wie ihn das dichtende Volk treffend bezeichnete, eilte von Lemberg herbei. Die beiden Dictatoren wollten mit General Collin, der inzwischen mit Verstärkungen erschien, unterhandeln, aber dieser erklärte als braver Soldat, daß er mit Rebellen nicht unterhandle, und so suchten sie mit ihrem bewaffneten Anhange das Weite und überließen Krakau seinem Schicksale und der Gnade des Siegers. In kurzer Zeit fiel Tyssowski in die Hände der kaiserlichen Regierung. Und wie schon einmal, so spielte er auch jetzt die Rolle des Reuigen, und machte ganz umständliche Geständnisse, wodurch er sich seine Haft und sein Loos erleichterte. Eine eigentliche Verurtheilung erfolgte nicht, es wurde nur seine Auswanderung nach Amerika eingeleitet. In der That langte er auch zu Anfang des Monats März 1847 unter Polizeiaufsicht in Triest an. Dort erhielt er namhafte Geldmittel zur Ueberfahrt, welche in Begleitung seiner Gattin auf dem Schiffe „Vulcan" stattfand, überdies ließ ihm die kaiserliche Regierung auch bei seiner Landung auf amerikanischem Boden eine namhafte Summe bei dem österreichischen Geschäftsträger in Washington Herrn von Gerold anweisen. Später erfuhr man von dem dreitägigem Dictator der Republik nur seinen Tod, der ein Decennium danach zu Washington erfolgte. Wenn man das Leben dieses Verschwörers, und zwar nach dessen eigenen Aufzeichnungen kennen gelernt, so stellt man sich unwillkürlich die Frage, wie es geschehen konnte, daß dieser Mensch, der schon einmal die Gnade des Kaisers erprobt und ihm seine Treue für die Zukunft auf das feierlichste gelobt hatte, wie dieser Mensch, der nach mannigfachen Kämpfen mit dem Schicksale sich endlich eine schöne und gesicherte Existenz errungen, seine einträgliche Stellung, sein Weib, seine hilflose Mutter einer politischen Chimäre opfern und eine Regierung, der er nicht

Digitized by Google

lange vorher mit allen denkbaren Dankesphrasen geschmeichelt, zum zweiten Male so erbärmlich betrügen konnte? Es gibt nur eine Antwort darauf. Der Tarnower Bezirk war seit jeher der polnische Revolutionswinkel und vielleicht noch gefährlicher als Krakau, wo unter den Fittigen des Freistaates der Samen der Rebellion leicht in Blüte und Frucht schießen konnte. Dorthin kam Tyssowski in dem Augenblicke, als seine Verhältnisse sich günstiger zu gestalten begannen, und einmal in den Schlingen der unverbesserlichen adeligen Tarnower Verschwörer, fehlten ihm Muth und Wille, sich denselben zu entreißen, und so spielte er die klägliche Rolle des dreitägigen Dictators, welche mit der Verbannung aus seiner Heimat und mit dem Tode fern von der heimatlichen Erde, weit über dem Ocean ihr Ende fand.

Allgemeine Zeitung (Stuttgart, Cotta, 4°.) 31. Jänner 1847, Beilage Nr. 31; 6. Februar 1847, Beilage Nr. 37; 18. Februar 1847, Nr. 49: „Aus dem Tagebuche eines Officiers der westgalizischen Armee, I—III" [mit den inhaltreichsten und interessantesten Aufschlüssen über die polnische Rebellion im Februar 1846.] — Dieselbe, 13. März 1847, Nr. 72: „Joseph Tyssowski".

Tyszkiewicz, Zdislaw Graf (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Galizien 1838). Der Sproß einer alten lithauischen Familie, über deren Ursprung und einzelne hervorragende Persönlichkeiten die Quellen [siehe die Nebenspalte] näheren Nachweis geben. Ein Sohn des Grafen Georg Heinrich Theodor (geb. 1797) aus dessen Ehe mit Felicie geborenen Gräfin Werszowiec-Rey, erhielt er seine wissenschaftliche Ausbildung zu Löwen in Belgien. Nach der Rückkehr ins Vaterland nahm er auf seinem Gute Werynia in Galizien bleibenden Aufenthalt, daselbst sich der Landwirthschaft widmend. Sein Heimatsbezirk Kolbuszowa wählte ihn in die Bezirksvertretung, und letztere, deren Obmann er gegenwärtig ist, sendete ihn in den galizischen Landtag. Als im Jahre 1878 das Mitglied des Abgeordnetenhauses Ludwig Graf Wodzicki in das Herrenhaus berufen wurde, wählten die galizischen Landgemeinden der Bezirke Rzeszow, Kolbuszowa u. s. w. den Grafen Tyszkiewicz zu ihrem Vertreter im Reichsrathe.

Porträt. Holzschnitt. In der Bildnißgruppe der Abgeordneten des österreichischen Reichsrathes, welche in der von Zamarski in Wien verlegten „Neuen illustrirten Zeitung" VIII. Jahrg. (1880) Nr. 22 dargestellt war.

Zur Genealogie der Grafen Tyszkiewicz. Die Tyszkiewicz sind eine der reichsten und angesehensten Adelsfamilien in Polen. Ursprünglich in Lithauen ansässig, zogen sie sich später, überall großen Grundbesitz erwerbend, nach Kleinrußland, Congreßpolen und Galizien. Ihr Uebertritt zum Christenthum und ihr Adel datirt nicht über den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zurück. Ein polnischer Heraldiker bemerkt aus diesem Anlasse: um die Wappen- und Adelsanmaßungen einiger lithauischer Familien auf ihr rechtes Maß zurückzuweisen, genüge es zu sagen, daß der Adel, wie man solchen in der europäischen Gesellschaft auffaßt, seine Wiege im Ritterthume (chevalerie) des Mittelalters habe. Das Christenthum war eine der ersten Bedingungen und die Grundlage alles Adels. Daher könne auch der Adel der lithauischen Familien nur von der Zeit datiren, in welcher derselbe christlich wurde. Jene Vorrechte und jene Vorzüge, welche sie vor dieser Zeit genossen, haben keinen Adelswerth, wie man einen solchen auch nicht den Titeln des Kaisers Soulouque, des Grafen von Marmelade und des Marquis von Confiture, als den privilegirten Classen der Neger auf Haiti beimessen kann. Also erst im fünfzehnten Jahrhunderte verlieh man der Familie Tyszkiewicz die Wappeninsignien des polnischen Adelsgeschlechtes Leliwa (den goldenen Halbmond, zwischen dessen Hörnern der goldene Stern schwebt), welche ursprünglich die Herren und Grafen von Tarnow

Digitized by Google

und dann noch die Granowski von Großpolen, die Melsztin, die Pilecki, Sieniawski und Andere führten. Aus dem Grunde erscheint auch die Familie Tyszkiewicz nicht in dem als Adelsbuch Polens geltenden „Paprocki". Einer ihrer Vorfahren, der gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, führte den Namen **Timotheus,** popularisirt Tyszko, und gab seiner zahlreichen Nachkommenschaft den Namen Tyszkiewicz, der ja ebensoviel bedeutet als Sohn oder Abkömmling des Tyszko, und dessen sich diese Familie seither bedient. Die Abkunft von Monwid, dem ältesten Sohne Gedymin's Großherzogs von Lithauen, deren sich die Familie rühmt, kann urkundenmäßig nicht erwiesen werden. Doch sei dem, wie ihm wolle, die Familie ist sehr alt, und Anton Alois Misztolt schreibt in seiner „Historia domus Saplehanae" wörtlich: „Tyzzkieviciorum antiqua et illustris Domus, utitur Armis Loliwa, initia sua referendo ad Calinicum. Calinicus scilicet Myszkowicz Swidrigielonis et Volatimiris ducis Kijoviensis primus et mareschallus; Capitaneus Putiwlensis et Zwinigrodensis inter caeteros filios etiam Ducem Exercituum Ducatus Kijoviensis Timotheum protulit, a quo clarissima Tyszkieviczorum (qui et Skuminli dicuntur) familia prodiit. Plurimis senatorum subsellis, variis ministeriis et officiis Ministrorum, Magni Ducatus Lituaniae adornata ad praesens usque saeculum legitur. Cujus praecelsos proceres si numerare deberemus, non unius paginae et folii id esset. Enarrati illi longo ordine in Okolski et aliis authoribus legnntur". Sie hatten große Reichthümer aufgehäuft, allmälig in Lithauen mächtigen Einfluß erlangt und die höchsten Stellen und Aemter im Lande bekleidet. Des Geschlechtes besondere Bedeutung datirt aber aus neuerer Zeit, als zwei Mitglieder desselben, **Louis** Tyszkiewicz, Großnotar von Lithauen, und **Vincenz,** Großreferendar, mit der damals regierenden Familie in nähere Verbindung traten, indem sie zwei Nichten des Königs Stanislaus Poniatowski zu Gemalinen nahmen. Die Eine: Constance Poniatowska, Tochter Kasimirs Fürsten Poniatowski, Großkanzlers der Krone, heiratete den Einen der Genannten; die Zweite: Maria Theresia, Tochter des Andreas und Schwester des Joseph Fürsten Poniatowski, der in der Elster bei Leipzig (October 1813) ertrank, wurde von dem Anderen als Gattin heimgeführt. In Anbetracht des Besitzthums der Herrschaft Lohojsk, auf Grund deren sie ihren Grafentitel ansprechen, und in ihrer Eigenschaft als Erben der Familie Kalenicki, von welcher sie abzustammen vorgeben, erlangten die Tyszkiewicz zu wiederholten Malen in Polen, Sachsen, Rußland und Oesterreich die Bestätigung des Grafentitels. Nach ihren genealogischen Nachweisen wäre Fürst Basil Kalenicki, Wojwode von Smolensk, ein Urenkel des oben erwähnten Monwid, Herzogs zu Slonim und Kiernow, von König Sigismund I. am 17. Februar 1516 als Graf von Lohojsk und Berdyczew-Tyszkiewicz anerkannt und diese Anerkennung wiederholt in den Jahren 1537, 1572, 1629 und 1769 in Polen, von Oesterreich 1787, von Rußland 1823 und 1839 und endlich von Sachsen am 8. November 1871 bestätigt worden. Die Familie breitete sich allmälig sehr aus und theilte sich in mehrere Zweige. Bemerkenswerth ist es, daß nur einer dieser Zweige, und zwar jener, dessen Chef **Marcell Adam** Graf Tyszkiewicz ist im genealogischen Almanach der gräflichen Häuser stehend aufgeführt wird. Eine Stammtafel dieses Geschlechtes zu entwerfen, mußte ich aufgeben, da mir alle zu einer solchen Ausführung unentbehrlichen Documente fehlen. — Die Familie ist von dem Momente, da sie in die Geschichte eintritt, eine glänzende, und erscheint ihr Namen in den Reihen der Kriegshelden, Hof- und Staatsmänner, Kirchenfürsten und Gelehrten. Im sechzehnten Jahrhunderte finden sich die Tyszkiewicz öfter unter den Paladinen ihrer Könige, unter den Kämpfern gegen die Türken und Tataren, noch öfter aber begegnet man ihren Namen, seitdem das durch eigene Schuld um seine Selbständigkeit gebrachte Polen immer wieder neue Erhebungsversuche unternahm, um das Joch von sich abzuschütteln und seine frühere Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Mehrere Tyszkiewicz opferten für ihre Vaterlandsliebe das Leben, wie **Kasimir, Heinrich** und Andere. Einem **Ludwig** Tyszkiewicz begegnen wir als Unterzeichner der Reglements der sämmtlichen Fuß- und Reitertruppen und der Leibgarde des Königs und glauben, ihn, ohne fehl zu gehen, als den eigentlichen Organisator des stehenden Heeres in Polen, welches früher vielmehr aus einzelnen Aufgeboten zusammengesetzt war, betrachten zu dürfen. Andere

Digitized by Google

wieder erschienen als ebenso einflußreiche wie gewandte Organisatoren des Aufstandes, wie **Thaddäus** und **Vincenz.** Unter den Räthen der Krone, theils im unmittelbaren Dienste derselben, theils als Vertreter in Verhandlungen mit anderen Nationen oder als Ablegaten in den Reichs- und Landtagen, nennen wir: **Johann, Johann Anton, Theodor, Idislaw;** nicht minder ruhmvoll glänzt der Name der Grafen Tyszkiewicz unter den Würdenträgern der Kirche, wofür **Anton,** der Bischof von Żmujdz, der würdige **Georg,** Bischof von Wilna, und als energischer Vertreter des Katholicismus wider den Protestantismus der Jesuit **Georg** anzuführen sind. Als Förderer der Wissenschaft in verschiedenen Richtungen, sei es in der schöngeistigen oder in der Alterthumskunde oder in der Kenntniß fremder Länder, nehmen aber die Tyszkiewicz eine achtunggebietende Stelle ein, wie es **Constantin, Eustach, Michael** und Andere beweisen. — Die Frauen des Hauses, Zierden ihres Geschlechtes, gehören den edelsten Familien ihrer Heimat an, wir nennen nur die Namen: Poniatowski, Wisniowiecki, Plater, Wollowicz, Krzyzanowski, Krakowski. — Nach Grundbesitz und Reichthümern zählen die Tyszkiewicz zu den ersten Familien Polens. Es gehören ihnen ansehnliche Herrschaften und Güter in Lithauen, im südlichen Rußland und in Galizien. Im Jahre 1833 besaßen sie noch in Lithauen: die Herzogthümer Birze und Wolozyn (zusammen 17 Städte, 63 Ortschaften mit 34.200 Einwohnern); die Grafschaften Lochoisk, Swislocz, Krytynga, Polanyen, Poniemun, Upita, Srzednik, Milcz, Balwierzyszki, Abele, Rozany-Sorsk, Grodeck (zusammen 47 Herrschaften mit 72.340 Einwohnern); im südlichen Rußland: die Grafschaften Bialopol, Koniecpol, Oczeretna (zusammen 19 Herrschaften mit 17.000 Einwohnern); in Oesterreich (Galizien): die Grafschaft Kolbuszowa (zusammen 3 Herrschaften mit 23 Ortschaften) und das Herzogthum Zator im Wadowitzer Kreise. Ob der Umfang der Besitzungen dieser Familie durch die Theilnahme mehrerer Mitglieder an der Erhebung 1863 und 1864 russischerseits nicht eine Schmälerung erlitten hat, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. [**Quellen:** Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine Real-Encyklopädie (Warschau, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 860—863. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1833, Justus Perthes, 32°.) S. 1022. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1837, S. 834; Jahrg. 1866, S. 944 und Jahrg. 1873, S. 886. — Notices sur les familles illustres et titrées de la Pologne (Paris 1867, A. Franck, 8°.) p. 189 et 257.]

II. **Denkwürdige Sprossen des Grafenhauses Tyszkiewicz.** 1. **Alexander Skumin** lebte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts unter der Regierung Sigmunds III. von Polen. Sein Vater Michael, ein berühmter Kriegsmann seiner Zeit, fand den ritterlichen Tod auf dem Schlachtfelde bei Wollmar in Liefland. Nachdem Alexander seine Vorbildung in der Heimat genossen hatte, ging er auf Reisen, besuchte Deutschland, die Niederlande und Frankreich, wo er wissenschaftlicher Studien halber längere Zeit sich aufhielt. In Paris erlangte er auch die juridische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit eine gelehrte Abhandlung von ihm im Druck erschien. Nun kehrte er ins Vaterland zurück, zog aber sofort in den Krieg, den König Sigmund III. führte, und gerieth in Gefangenschaft, in welcher er mehrere Jahre schmachtete. In derselben übersetzte er die Tragödien Seneca's ins Polnische, doch scheint seine Arbeit nicht im Druck herausgekommen zu sein, da nur die Uebertragung der Tragödien Seneca's von dem Dominicaner J. A. Bardziński, welche zu Thorn 1696 gedruckt wurden, bekannt ist. Dagegen erschien sein lateinisches Gedicht zur Biographie des Peter Mohila unter dem Titel: „Felix cometa post natalem diem Petri Mohila Metropol. Kijovien. 1633" im Druck. — 2. **Anton** (geb. 1709, gest. am 30. Jänner 1762). Dem geistlichen Stande sich widmend, wurde er Suffraganbischof von Kiew und 1739 im Alter von erst 30 Jahren Bischof von Żmujdz. Er war ein großer Gönner der Dominicaner, wie er anderseits in der Gunst König Augusts III. stand. Im Druck erschien von ihm: „Królewska do nieba droga albo życie świętego Kazimierza królewicza polskiego", d. i. Königlicher Weg zum Himmel oder Leben des h. Kasimir, kön. Prinzen von Polen (Warschau 1732, 4°.); — „Synodus dioecesana Mednicensis seu Samogitiae, A. D. 1732,

diebus 4., 5. et 6. Septembris celebrata (Wilno 1732, 4°.). Seine statistische Beschreibung von Żmujdz hinterließ er in Handschrift. — 3. **Antoinette** Gräfin Tyszkiewicz, eine Schwester des in Galizien 1792 geborenen Grafen Vincenz [S. 201, Nr. 18], war als treffliche Zeichnerin bekannt. Sie hatte sich in der Zeichenkunst bereits um das Jahr 1795 in Dresden ausgebildet. Auch führte sie mit Geschick die Radirnadel, und ihre mit Figuren staffirten Landschaften werden von Kennern gerühmt. Unter Anderem kennt man von ihr eine Radirung, die malerische Ansicht der Kirche von Grodno vorstellend. Das Blatt ist bezeichnet: *Atte Tyszkiewicz fec.* Außerdem fanden sich von ihrer Hand noch landschaftliche Radirungen aus dem Jahre 1802 vor. — 4. **Constantin** Graf Tyszkiewicz, Zeitgenoß und Bruder des Grafen Eustach, ist ein verdienstvoller Archäolog und Geograph, der sich namentlich die Erforschung Lithauens und Klein-Reussens angelegen sein läßt. Vornehmlich beschäftigte ihn die Erforschung der Quellen des Flusses Wilia. Er legte auch eine Flußkarte desselben an, ließ sie durch den Geometer Szanter zeichnen und gab sie in 12 Tafeln mit 62 Abbildungen heraus. Dann bereiste er das ganze Land Lithauen, um alle alten Burgen, Schlösser, Vogteien und Höfe, dann alte Grabhügel u. s. w. in Augenschein zu nehmen, zu untersuchen und zu beschreiben. Auch ließ er auf eigene Kosten die Denkmäler der heimischen Kupferstichkunst (Pomniki rytownictwa krajowego) drucken, der erste Band (4°.) erschien 1858; ein zweiter bereits vollendeter harrt noch der Veröffentlichung. Sonst noch hat er herausgegeben: „Wiadomość historyczna o zamkach i horodyszczach w Litwie i Rusi", d. i. Historische Nachricht von den Schlössern und Burgen in Lithauen und Klein-Reussen (Wilna 1859) und „O Kurhanach w Litwie i zapadnoj Rusi", d. i. Von den Grabhügeln in Lithauen und im nördlichen Reussen (ebd. 1865). — 5. **Eustach** (geb. auf dem elterlichen Gute Lohojsk am 6. April 1814), ein Sohn des Grafen Pius aus dessen Ehe mit Auguste geborenen Gräfin Plater, beschäftigt sich gleich seinem Bruder Constantin [Nr. 4] mit der Alterthumskunde und findet im eigenen Vaterlande das Hauptfeld seiner Forschungen. Dabei humanen Bestrebungen nicht fremd, ist er seit 1840 als Curator über die Schulen im Bezirke Borysow, seit 1847 als solcher über das Staatsgymnasium zu Minsk gesetzt und steht als Schutzherr dem Invalidenvereine von Wilna vor. Er sammelte im Lande überall die Reste aus vergangenen Zeiten, wo er sie fand, und legte dann ein großes Museum von Alterthümern an. Im Jahre 1855 ernannte ihn die archäologische Commission von Wilna zu ihrem Präsidenten und zum Curator des Museums von Wilna, und nun brachte er alle seine Sammlungen demselben zum Geschenke dar. Außer mehreren archäologischen, seine Heimat betreffenden Werken erschienen von ihm: „Pan Choroszcza, obrazek z przeszłości", d. i. Herr Choroszcza, ein Gemälde aus der Vergangenheit (Wilna 1842); — „Druga żona; powiastka", d. i. Die zweite Frau. Erzählung (ebd. 1844); — „Listy z Szwecyi tomi 2", d. i. Briefe aus Schweden, 2 Bände (ebd. 1846); — „Rękopism księdza Bagińskiego", d. i. Das Manuscript des Geistlichen Bagiński (Wilna 1854); — „Karola X. Gustava króla Szwedzkiego trofea", d. i. Karl Gustavs Königs von Schweden Trophäe (ebd. 1856); — „Frydrych Bachström. Ustęp z życia księcia Hironima Fl. Radziwilla", d. i. Friedrich Bachström. Episode aus dem Leben des Fürsten Hieronymus Florian (ebd. 1863); — „Obrazy domowego pożycia na Litwie", d. i. Bilder des häuslichen Lebens in Lithauen (Warschau 1865, 8°., mit Holzschnitten); — „Nasze strony. Obrazek litewski", d. i. Unsere Partei. Bild aus Lithauen (Krakau 1871, 8°.); — „Vincenty Marewicz, studium obyczajowe", d. i. Vincenz Marewicz, eine Charakterstudie (Warschau 1870); — „Zrodła do dziejów Kurlandji i Semigallii z czasów Karola, królewicza polskiego księcia saskiego", d. i. Quellen zur Geschichte von Kurland und Semigallien aus den Zeiten Karls, polnischen Kronprinzen und Herzogs von Sachsen (Krakau 1870, 8°., mit Tafeln in 4°.); — „Einige Worte zur Erklärung der im Mitauischen Museum aufbewahrten alterthümlichen Siegelstempel" (Riga 1870, 8°.); — „Słup nowożeńców, z podania ludu", d. i. Die Säule der Neuvermälten, aus der Ueberlieferung des Volkes (Warschau 1871); „Sammlung von Medaillen, welche sich auf die Geschichte der Länder und Städte der ehemaligen Republik beziehen und von ihrer ersten Theilung bis zum Tode des Kaisers Nicolaus I. geprägt sind (1772—1853). Aus dem Polnischen über-

Digitized by Google

setzt von O. K." Riga 1871, 4°., X und 78 S. und 36 Tafeln); — „Archeologia na Litwie", d. i. Die Alterthumskunde in Lithauen (Krakau 1872, 8°.); — „List mieszkańca lasów do pana J. J. Kraszewskiego", d. i. Brief eines Waldbewohners an Herrn J. J. Kraszewski (Wilna 1873, 12°.); — „Groby rodziny Tyszkiewiczów", d. i. Gräber der Familie Tyszkiewicz. Vieles von seinen Arbeiten ist in Zeitschriften zerstreut gedruckt. Nicht blos daheim sind seine Verdienste um die Alterthumskunde bekannt und gewürdigt, auch im Auslande sind sie nicht fremd, wofür die Diplome zeugen, mit denen ihn die gelehrten Gesellschaften und Vereine zu Kopenhagen, Stockholm, Riga, Posen, Krakau, Mainz, Bauzen u. s. w. beehrten. [„Eustachy hrabia Tyszkiewicz i jego prace. Napisał Dr. Stanisław Krzyżanowski, poprzedził kilkoma słowy Stanisław Kunasiewicz", d. i. Eustach Graf Tyszkiewicz und seine Arbeiten. Geschrieben von Dr. Stanisl. Krzyżanowski. Mit einem Vorwort von St. Kunasiewicz (Lemberg 1873, 12°). — *Rycharski (Lucyan Tomasz).* Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur in historisch-kritischem Abriß (Krakau 1868, J. M. Himmelblau gr. 8°.) Bd. II, S. 322. — *Woycicki (K. Wł.).* Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1846, G. Sennewald gr. 8°.) Band IV, Seite 485. — 6. **Georg** Tyszkiewicz (geb. 1571, gest. zu Krakau am 11. August 1625). Sein Vater, gleichfalls Georg mit Vornamen, war Wojwode von Brzesk und ein rühmlichst bekannter Ritter seiner Zeit, die Mutter eine geborene Wołłowicz. Den ersten Unterricht erhielt er bei den Jesuiten in Wilna, dann kam er nach Rom, wo er 1593 in ihren Orden trat. Nach seiner Heimkehr erlangte er die theologische Doctorwürde und wirkte zu Kalisz, Wilna, Posen und Lublin in verschiedenen Fächern des Lehramtes. In schweren Zeiten versah er die Stelle des Regens in den Collegien seines Ordens zu Thorn, Kalisz, Posen und Krakau, wurde Secretär der Provinz, Instructor der Zöglinge der dritten Probation und starb, 54 Jahre alt, als Regens der ganzen polnischen Ordensprovinz. Als Gelehrter und strenger Ordensmann allgemein bekannt, war er ein heftiger Widersacher aller Andersgläubigen und ein immer streitbarer Kämpfer gegen dieselben. Zur Zeit der Zwistigkeiten seines Ordens mit der Krakauer Hochschule glänzte er als einer der bedeutendsten Vertheidiger seiner Gesellschaft gegen die wider dieselbe erhobenen Angriffe und Beschuldigungen. Die Titel seiner Schriften sind: „Responsio ad famosum libellum contra Patres S. J., qui inscribitur: Concilium de recuperanda et stabilienda pace Reipublicae" (Krakau 1640, 4°.), herausgegeben unter dem Pseudonym Nicolaus Ziemecki; — „Nowiny z Torunia, o gwałtownem zabronieniu przez heretyki nabożeństwa i processyj katolickich, roku p. 1614 od jednego katolika", d. i. Nachrichten aus Thorn über die gewaltsame Störung der katholischen Feier und Procession durch die Häretiker im Jahre 1614. Von einem Katholiken (o. O., 4°.) anonym; — „Responsio Georgii Tyszkiewicz S. J. ad libellum famosum cujusdam anonymi Thorunensis Patrocinium Veritatis litterarum Thorunensium falso inscriptum" (Krakau 1615, 4°.), dieses Werk, welches auch im zweiten Bande der von Sim. Fr. Hahn herausgegebenen „Monumenta vetera et recentia inedita" (Braunschweig 1726) aufgenommen ist, schreibt Maciejowski in seinem „Polnischen Schrifttum" (Piśmiennictwo polskie, Bd. III, S. 83) irrigerweise einem Autor Namens Laszczow zu. Auf die in genanntem Werke von Tyszkiewicz erhobenen Beschuldigungen entgegneten die Evangelischen mit einer Vertheidigungsschrift, betitelt: „Obrona prawdy listów z miasta Torunia", d. i. Abwehr der Wahrheit gegen die Nachrichten aus Thorn (o. O. u. J.), worauf der streitbare Jesuit mit folgender Schrift erwiderte: „Vindiciae doctrinae S. J. a calumniis patroni Thorunensium anonymi autore Georgio Tyszkiewicz" (Krakau 1616, 4°.). Noch schrieb er „De perfectione" (ebd. 1624, zweite Ausgabe Cöln 1626, 12°.), ein Buch voll scholastischer Spitzfindigkeiten; und „Theologia antilogica Lutheranorum et Anthologia Calvinistarum seu Contradictiones de rebus fidei, quas Lutherani et Calvinistae in suis propositionibus concordes discordes admittunt" (ebd. 1624, zweite Aufl. Cöln 1627, 4°.). — 7. **Georg** (gest. 17. Jänner 1636) ist einer der bedeutendsten kirchlichen Würdenträger des alten Polen. Ein Sohn des lithauischen Vicekanzlers und Wojwoden von Brzesk Eustach Johann Tyszkie-

Digitized by Google

wicz aus dessen Ehe mit Sophie geborenen Fürstin Wiszniowiecki, wurde er zunächst im Elternhause, dann in Krakau unter der Leitung seines Oheims, des Jesuiten Georg [siehe den Vorigen] erzogen, welcher ihn zum Eintritt in den geistlichen Stand bewog. Kaum zum Priester geweiht, erhielt er auch durch Einfluß seines Oheims ein Canonicat in Krakau. Als derselbe zum Provinzial der lithauischen Ordensprovinz aufrückte, begab sich der junge Domherr, der übrigens gründliche Kenntnisse und eine seltene Rednergabe besaß, nach Wilna, wo er 1626 Canonicus, dann Custos und Erzdiakon wurde. Der Bischof daselbst, Eustach Wołłowicz, gewann den jungen geistvollen Priester bald lieb und erhob ihn in kurzer Zeit zum Weihbischof von Meton und zum Suffragan von Wilna. Durch den weiteren Einfluß seines Oheims sah Tyszkiewicz auch bald die Aufmerksamkeit König Sigmunds III. auf sich gerichtet. Vom Bischof Wołłowicz auf die im Juni 1628 zu Piotrkow abgehaltene Provinzialsynode entsendet, entfaltete er daselbst eine große und ersprießliche Thätigkeit und erstattete, zurückgekehrt, seinem bischöflichen Oberhirten Bericht über die Vorgänge auf dieser Versammlung. Bald danach wurde er von König Wladislaus auf den erledigten Bischofssitz von Żmujdz berufen und auf demselben von Papst Urban VIII. mit der Bulle vom 23. December 1633 bestätigt. Sein erstes Augenmerk richtete er darauf, die ziemlich im Argen liegende Kirchenzucht seiner Diöcese zu heben. Zu diesem Zwecke bereiste er öfter den ganzen Sprengel und nahm dabei in alle Schäden Einsicht, berief eine Diöcesan-Synode nach Worú, auf welcher er selbst den Vorsitz führte, beseitigte viele unnöthige Ceremonien und Bräuche, welche sich im Laufe der Zeit zum Schaden der Kirche eingeschlichen hatten, und ertheilte neue ersprießliche Vorschriften. Unter ihm erstarkte von Neuem der Katholicismus in seiner Diöcese, erstanden mehrere Klöster, namentlich des Dominicanerordens, dem er seine besondere Gunst zuwandte, und mit allem Eifer förderte er das kirchliche Leben. Aus seiner bischöflichen Residenz begab er sich oft auf den Warschauer Landtag oder zum Könige. Letzterer, der ihn besonders hochschätzte, schickte ihn 1638 als Legaten an Papst Urban VIII., und wiederholt sandten ihn die königlichen und lithauischen Stände nach Rom, insbesondere um die Canonisation des h. Stanislaus Kostka zu erwirken. Der Papst, der die geistige Bedeutenheit des Bischofs alsbald erkannte, zeichnete ihn in vielfacher Weise aus, ernannte ihn zu seinem Hausprälaten, zu seinem beständigen Thronassistenten, zum Leiter der liefländischen Missionen, zum bleibenden Administrator des Bisthums von Pilten in Kurland, mit dem Auftrage, die von den Evangelischen gewonnenen Kirchen wieder der katholischen Kirche zurückzuverschaffen. Nach seiner Rückkehr von Rom wurde er von König Wladislaw IV. mit noch anderen Abgesandten auf den nach Thorn einberufenen Congreß der Katholiken und Protestanten gesendet, wo das sogenannte Colloquium charitativum stattfand, bei welchem er unter den theologischen Doctoren beider Confessionen den Vorsitz führte. Als dann im Jahre 1634 der Erzbischof und Primas Matthias Lubieński [Bd. XVI, S. 105, Nr. 5] eine Provinzial-Synode nach Warschau einberief, ernannte derselbe unseren Tyszkiewicz zum zeitlichen Leiter des Capitels. Der Thorner Congreß blieb im Ganzen für die Kirche resultatlos, aber für seine Person erntete Tyszkiewicz den selbst von den Protestanten ihm zuerkannten Ruhm, während der ganzen Zeit der Verhandlungen mit ebenso viel Würde, als christlicher Demuth und Liebe dieselben geleitet und sich auch gegen die Andersdenkenden in humaner Weise betragen zu haben. Als nun Bischof Abraham Wojna starb, würdigte König Johann Kasimir die hohen Verdienste unseres Kirchenfürsten, daß er ihm am 26. März 1649 das Bisthum Wilna verlieh, worauf Tyszkiewicz von Papst Innocenz X. am 8. December desselben Jahres darin bestätigt wurde. In schwerer Zeit übernahm er das neue Bisthum, der schwarze Tod verbreitete in der Diöcese allgemeinen Schrecken, die unglücklichen Kosaken- und Tatarenkriege verwüsteten das Land, und mit ihnen stellten sich Hungersnoth und Elend ein. Mitten unter diesen Verhältnissen residirte Bischof Tyszkiewicz in Wilna, seine oberhirtlichen Pflichten übend, das verzagte Volk durch sein eigenes Beispiel ermunternd und aufrichtend. Als die Noth 1654 ihren Höhepunkt erreichte, berief er eine Diöcesan-Synode nach Wilna, um mit den auf ihr versammelten Dechanten und Pröpsten über die Bedürfnisse der Bevölkerung und über die Mittel zu berathen, durch welche der allgemeine Jammer möglichst gemildert und

Digitized by Google

gebannt werde. Erst als das Unglück immer mächtiger hereinbrach, als die Kosaken und Tataren bis vor Wilna sich herangewagt, übergab er die geistliche Leitung dem Canonicus Kleczkowski, um sich an den Hof des Prinzen Thronfolgers zu begeben, wo er aber gleich darauf erkrankte und schon nach wenigen Tagen starb. Tyszkiewicz war ein ebenso energischer als gottesfürchtiger Kirchenfürst, verehrt von seiner Geistlichkeit und von seinen Gemeinden. Für seine Kirche that er viel, er restaurirte die Kathedrale und erbaute mehrere Gotteshäuser, sie mit allem Erforderlichen ausstattend. Als Deputirter des Fiscal-Tribunals gedenken seiner die Constitutionen der Jahre 1633, 1634, 1635 und 1637. Im Druck gab er heraus: „Synodus Dioecesana Mednicensis seu Samogitiae A. D. 1636 d. 13. Mensis Januarii celebrata“ (o. O. 1636, 4°). [*Łętowski (Ludwik)*. Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Verzeichniß der Bischöfe, Prälaten und Domherren von Krakau (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8°.) Band IV, S. 174 u. f.] — 8. **Heinrich** Graf Tyszkiewicz betheiligte sich an der Erhebung seines Vaterlandes, welche im Jahre 1861 begann. In der Truppe unter Kozietła wurde er im Gefechte bei Władyka an der Ilia am 23. Mai 1863 schwer verwundet und gerieth in Gefangenschaft. Ein Kolbenschlag, den ihm ein russischer Soldat versetzte, zerschmetterte ihm das Hirn. Nach Stupnicki's „Imionospis“ wäre Heinrich Graf Tyszkiewicz bei der Deckung eines Rückzugs lithauischer Insurgenten gefallen. [Pamiątka dla rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i t. d. Zebrał i ułożył Zygmund Kołumna, z wstępem napisanym przez B. Bolesławitę. Część druga, d. i. Andenken für die polnischen Familien. Kurze biographische Nachrichten der in dem Aufstande Verschollenen, auf dem Kampfplatze Erschossenen oder Gebliebenen. Gesammelt und zusammengestellt von Sigmund Kołumna u. s. w. Zweite Abtheilung (Krakau 1868, 8°.) S. 285. — *Stupnicki (Hippolyt)*. Imionospis poległych i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der im Aufstande der Jahre 1863 und 1864 erlegenen und gefallenen Opfer (Lemberg 1865, Poremba, 8°.) S. 89.] — 9. **Johann** (geb. 1570, gest. zu Wilna 1642), ein Sohn des Nowgoroder Wojwoden Theodor, wurde im Auslande erzogen. Nach seiner Heimkehr begab er sich 1607 auf den Landtag, um auf demselben mit der Opposition zu verhandeln, und zu den Besprechungen wegen Erleichterung der Schifffahrt auf dem Niemen. Dann kämpfte er bei Chocżym und gab daselbst Beweise großer Tapferkeit. Nun bekleidete er nach und nach höhere Staatsämter: 1620 wurde er Schreiber von Lithauen, darauf Starost von Nowgorod und Jurbor, ferner Wojwode von Mścisław, 1623 solcher von Trocki, und 1641 erhielt er die Wojwodschaft von Wilna. Er nahm die Union an, die er mit Entschiedenheit vertheidigte, und veröffentlichte aus diesem Anlasse die Schrift: „List do Boreckiego i Smotryckiego przeciwko cerkwie wshodniej“, d. i. Schreiben an Borecki und Smotrycki wider die orientalische Kirche (o. O. u. J., 4°), welche auch in dem von W. Rutski herausgegebenen Werke: „Sowita wina“, d. i. Doppelte Schuld (1621) erschien; in Handschrift aber hinterließ er ein Werk, betitelt: „Pastor Oecumensis“. Potocki schreibt in seiner „Centuria virorum“ über Johann Tyszkiewicz, daß derselbe dem königlichen Throne stets treu zur Seite blieb, zur Zeit der Zebrzydowski'schen Fehden für die Rechte der Krone entschieden einstand und tapfer gegen Gustav und die Schweden kämpfte. Dubowicz aber gedenkt in seiner Leichenrede auf Tyszkiewicz, daß derselbe mit fünf Sendungen nach Preußen betraut wurde, sowie mit mehreren Missionen nach Liefland, welche er sämmtlich mit großem Erfolge vollführte. Tyszkiewicz's Verhandlungen mit Schweden und sein Tagebuch aus dem Jahre 1625 sind im fünften Bande (S. 1—77) der von Woycicki herausgegebenen Bibliothek alter polnischer Schriftsteller („Biblijoteka starozpisarzy polskich“) abgedruckt. Das Tagebuch wurde von den Schweden als Beute mitgeschleppt, und Albertrandy schrieb es in schwedischen Bibliotheken nach dem Originale ab. Die Rede, welche Tyszkiewicz beim Begräbnisse Christoph Sapieha's, Schreibers des Großfürstenthums Lithauen, hielt, findet sich in Danejkowicz's polnischer Redehalle („Swada polska“) im sechsten Bande, S. 40. Johann liegt in der von ihm selbst erbauten Gruft in der h. Dreifaltigkeitscapelle zu Wilna begraben. — 10. **Johann Anton** (gest. 1649), ein Bruder Georgs [S. 197, Nr. 7], war zuerst Mundschenk,

Digitized by Google

1642 Marschall des Tribunals und später Kronschatzmeister von Lithauen. In der Folge wurde er Starost von Wilkomir und Opolsk, zuletzt Hofmarschall von Lithauen. Er war ein Mann von seltener Rednergabe und großer Energie, zeichnete sich in den Feldzügen unter dem Fürsten Wisniowiecki aus und wurde seiner Umsicht und Klugheit wegen zu mehreren öffentlichen Diensten verwendet. Danejkowicz theilt in seinem Werke „Polnische Redehalle" (Swada polska) mehrere der von Johann Anton öffentlich gehaltenen Reden mit. — 11. **Kasimir** Graf (geb. zu Buczacz im Stanislawower Kreise Galiziens am 2. Juni 1843). Gleich mehreren Mitgliedern seiner Familie schloß er sich der Erhebung seines Volkes in den Jahren 1861 u. f. an und trug in einem Gefechte am Flusse Tania am 6. Mai 1863 so schwere Wunden davon, daß er denselben schon am 8. d. Mts. zu Cieszanow erlag. [Pamiątka dla rodzin polskich u. s. w. S. 284. — *Stupnicki (Hippolyt).* Imionospis u. s. w. S. 89.] — 12. **Ludwig** lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und war polnischer Hetman des Großfürstenthums Lithauen. Als solcher ist er unterzeichnet auf folgenden drei im Jahre 1786 gedruckten Reglements: „Regulamen służby obozowéy i garnizonowéy dla całego woyska oboyga narodów", d. i. Reglement für den Lager- und Garnisonsdienst für die ganze Armee beider Nationen (Warschau 1786, Hofdruckerei, 286 und 148 S., 8°.); — „Regulamen exercerunku dla Brygad Kawaleryi narodowéy i pułków przedniéy straży woyska oboyga narodów", d. i. Reglement für die Cavallerie-Brigaden und die Regimenter des Vorpostendienstes für die Armee beider Nationen (ebd. 1786, 8°., 511 S.) und „Regulamen exercerunku dla Regimentów koronnych Gwardyi I. K. Mci koronney y W. X. Lit.", d. i. Exercier-Reglement für die Garde-Regimenter der Leibwache der königlichen Krone Polen und des Großfürstenthums Lithauen (ebd. 1786, 431 S., 8°.). [*Zebrawski (Teofil).* Bibliografija piśmienictwa polskiego z działu Matematyki i Fizyki, d. i. Bibliographie des polnischen Schrifttums auf dem Gebiete der Mathematik und Physik (Krakau 1873, K. Mańkowski, gr. 8°.) S. 473, Nr. 1901, 1902 und 1903.] — 13. **Maria** vermälte Graf Tyszkiewicz, Schwester des in der Elster bei Leipzig in der großen Völkerschlacht am 19. October 1813 ertrunkenen Joseph Anton Fürsten Poniatowski, dessen Sarkophag aus schwarzem Marmor von Dębno sich in der St. Stanislauscapelle der Schloß- oder St. Wenzeslauskirche auf dem Wawel in Krakau befindet, wohin Poniatowski's zuerst von Leipzig nach Warschau transportirte Leiche aus letzterer Stadt im Jahre 1817 übertragen wurde. Den Sarkophag, der den Sarg einschließt, ließ Maria 1829 von dem Bildhauer Ferdinand Kuhn, einem gebürtigen Krakauer, anfertigen [*Grabowski (Ambroży).* Kraków i jego okolice. Opisał historycznie..., d. i. Krakau und seine Umgebung. Historisch beschrieben (Krakau 1830, Jos. Czech, 8°.) S. 121, Anmerkung 3. — Dasselbe Werk, 5. Aufl. (Krakau 1866, Friedlein) S. 361, Anmerkung 43.] — 14. **Michael.** Ob derselbe der Grafenfamilie Tyszkiewicz angehört, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht sagen. Michael ist ein Zeitgenoß und als Reisender und Jagdliebhaber bekannt. Er durchzog Egypten und Nubien und beschrieb diese Länder in einem Prachtwerke, dessen erster Theil unter dem Titel: „Dziennik podróży po Egypcie i Nubii", d. i. Tagebuch einer Reise durch Egypten und Nubien (Paris 1863, 8°.) erschienen ist. Der zweite Theil wird wohl in der Frist von 1863 bis 1883 schon im Druck herausgekommen sein. — 15. **Thaddäus** (geb. in Samogitien im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts) ist ein Sohn des Grafen Stanislaus Tyszkiewicz. Von Jugend an dem Waffendienste sich widmend, focht er schon 1794 unter Kosciuszko als Adjutant des Generals Jasiński. Im Jahre 1807 Commandant der Ehrengarde Napoleons, wohnte er an dessen Seite der Schlacht bei Preußisch-Eylau (7. und 8. Februar g. J.) bei. In der Schlacht von Friesland erhielt er das polnische Kreuz virtuti militari. 1809 Oberst-Commandant eines polnischen Lancier-Regiments, stieg er 1812 zum General auf und erhielt das Commando der zweiten Cavallerie-Brigade unter dem Prinzen Poniatowski. Nach der Schlacht von Smolensk mit dem Orden der Ehrenlegion decorirt, wurde er bei Miedyn schwer verwundet, auf dem Schlachtfelde zurückgelassen, von den Russen aufgefunden und nach Astrachan gebracht, wo er bis zum Sturze Napoleons blieb. Nach dem Abschlusse des Friedens erfolgte seine Ernennung zum Senator-Castellan des Königreiches Polen. Im Jahre 1828 befand er sich unter jenen Mitgliedern des Senates, welche derselbe entsendete, um den Proceß

Digitized by Google

der in der Angelegenheit der patriotischen Gesellschaft compromittirten Bürger zu beleuchten. Die Revolution vom 29. November 1830 überraschte den Grafen auf seinen Gütern zu Swislocz in Lithauen. Die erste Zeit hindurch verhielt er sich abwartend und blieb, von den Russen scharf beobachtet, auf seinem Schlosse. Nach einigen Monaten aber trat er zur Insurrection über, und zwar dazu aufgefordert vom General Chlapowski, an den er sich dann anschloß. Nach dem Uebergange über den Niemen hielt er sich im Hauptquartiere Gielgud's auf. Nun wurde er zum Präsidenten der provisorischen höchsten Regierung ernannt, als welcher er die Insurrection daselbst zu organisiren und sich Hilfstruppen zu verschaffen suchte. Aber er hatte mit zu großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um diese Aufgabe in dem durch die Russen vom Hauptherde des Aufstandes abgeschnittenen Lande vollkommen lösen zu können. Die Schlacht von Wilna, welche die Polen verloren, verschlimmerte seine Lage. Er schloß sich dem flüchtigen Gielgud an und erreichte mit ihm nach einigen Wechselfällen die preußische Grenze, welche Beide überschritten. Er ging dann nach Paris. Seine weiteren Geschicke sind uns unbekannt. Er starb zu Paris 1852. [Straszewicz (Jos.). Die Polen und die Polinen der Revolution vom 29. November 1830 (Stuttgart 1832—1837, G. Schweizerbart, 8°.) S. 224. — Derselbe. Les Polonais et les Polonaises de la Révolution du 29 Nov. 1830 (Paris 1832, A. Pinard, Lex.-8°.). — **Porträt.** Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Lithographirt von de Villain (gr. 8°.).] — 16. **Theodor** (gest. 1616), ein Sohn des Johann Skumin Tyszkiewicz, ging 1577 als Gesandter nach Moskau, wurde 1582 Viceschatzmeister von Lithauen, 1579 Wojwode von Novgorod, als welcher er 1616 starb. Ueber seinen Sohn Johann siehe die besondere Lebensskizze [S. 199, Nr. 9]. — 17. **Therese** Gräfin Tyszkiewicz. Das biographische Lexikon, welches unter dem Titel: „Biographie nouvelle des Contemporains ou Dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité. Par M. M. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins" (Paris, libr. historique, 8°.) 1820—1825 erschien, führt im XX. Bande S. 111 eine Gräfin Therese Tyszkiewicz an. Diese Dame bezeichnet es als Nichte des Königs Stanislaus August von Polen, als Schwester des in der Elster bei Leipzig im Jahre 1813 ertrunkenen Fürsten Poniatowski und als Gattin eines Grafen Vincenz Tyszkiewicz. Es rühmt ihr die warmen Sympathien für Frankreich und die Franzosen nach; gedenkt ihrer besonderen Vorliebe für französische Sprache und Literatur, der Gastfreundschaft, welche sie während der politischen Wirren den französischen Verbannten ohne Rücksicht auf deren politische Meinungen in ihrem Hause zu Warschau erzeigte. Auch wies es auf einen schönen Zug der Gräfin hin, welchen Abbé Delille in einer Anmerkung zu seinem Gedichte „La pitié" erzählt. Nach gedachtem Lexikon hätte Therese in ihrer Jugend den Grafen Vincenz Tyszkiewicz geheiratet, aber bald darauf von demselben sich trennen müssen. Wir bemerken vor Allem, daß es keine polnischen Grafen des Namens Tyszkiewicz gibt, wohl aber deren, welche sich Tyszkiewicz nennen; also bezieht sich das ganze hier Gesagte auf eine Gräfin Therese Tyszkiewicz, die demnach eine Schwester der Marie Tyszkiewicz ist, deren bereits S. 200 unter Nr. 13 gedacht wurde. — 18. **Vincenz** Graf Tyszkiewicz (geb. in Galizien 1795) trat nach beendeten Studien in Kriegsdienste und machte die Feldzüge 1809 und 1812 mit. Nach der Entscheidung des Schicksals seines Vaterlandes im Jahre 1814 nahm er Theil an allen geheimen Verbindungen der Polen. Später als Mitglied der russischen Verbindung vom Jahre 1825, deren Häupter Pestel, Bestuschew, Rylejew und Andere den Henkertod starben, sowie als Mitglied der polnischen Gesellschaft Lukasinski's wurde er zu achtmonatlicher Haft verurtheilt, welche er in Lemberg verbüßte. Aus derselben entlassen, begab er sich zu seinem Bruder Heinrich, der zu jener Zeit Adelsmarschall von Kiew war, und nachdem er sich vermält hatte, ließ er sich 1827 bleibend in Podolien nieder. Dort lebten die Erinnerungen an das alte Polen ungeschwächt, wenn auch im Geheimen fort. Als daher der Aufstand vom 29. November 1830 ausbrach, blieb auch Podolien nicht zurück. Bald warf man die Augen auf Tyszkiewicz, denn die Verfolgungen, die er im Jahre 1826 erlitten, waren kein Geheimniß, und die Wahl eines Chefs der allgemeinen Insurrection fiel daher auf ihn. Er weigerte sich wohl, dieselbe anzunehmen, aber man drang in ihn, und um nicht in der Stunde, wo es galt, für die

Digitized by Google

Sache des Vaterlandes einzutreten, als feige zu erscheinen, gab er nach, behielt sich aber vor, im Augenblicke, wenn er Alles organisirt habe und man zur That schreiten müsse, die Oberleitung in die Hände eines Fähigeren niederzulegen. Als es sich um die Ernennung eines Chefs für die podolische Insurrection handelte, verfiel eine große Partei wieder auf Tyszkiewicz, während in einem anderen Bezirke Johann Sulatycki gewählt wurde. Um nicht durch Zwiespalt der Sache zu schaden, verzichtete der Graf auf seine Wahl, sich freiwillig seinem Competenten unterordnend und den Eid der Treue leistend. Als aber später sich Umstände einstellten, welche Sulatycki hinderten, die Wahl anzunehmen, trat Tyszkiewicz als Hauptorganisator von ganz Podolien und der Ukraine auf. Oczeretna, das Gut seines Bruders, wurde nun der Mittelpunkt der podolischen Erhebung, deren Haupt er selbst war. Nach dem Einzuge des Generals Dwernicki in Volhynien erhob sich ganz Podolien. Da aber erschien an der galizischen Grenze ein gewisser Major Chruszikowski, der sich für einen Agenten der polnischen Regierung ausgab und auch bald einigen Anhang gewann. So gab es jetzt zwei Parteien in einem Momente, wo Einigkeit und Einheit vor Allem noth that. Zum Ueberflusse waren die Befehle Chruszikowski's nur geeignet, Verwirrung hervorzurufen, statt auf ein Zusammenwirken der Erhebung hinzuarbeiten. In Folge dessen geschah es, daß statt der allgemeinen Erhebung, die an einem Tage, am 5. Mai 1831 erfolgen sollte, der Aufstand an vielen Punkten vor dem anberaumten Tage isolirt zum Ausbruche kam. Hiedurch war die ganze Insurrection dem Zufall preisgegeben und den Russen es leicht gemacht, dieselbe zu bewältigen. Tyszkiewicz legte, da sich im Augenblicke an der Sache nichts ändern ließ, sein Commando nieder, und als überall russische Truppen ins Land brachen, galt es, sich durch die Flucht zu retten. Ein Fräulein Wysłocka verhalf ihm zu Bedientenkleidern und in diesen entkam er glücklich auf galizisches Gebiet. Auch hier entging er allen Nachforschungen, und so kehrte er bald darauf nach Polen zurück, wo er zum Adjutanten des Oberbefehlshabers und später zum Abgeordneten seines Districts bei der Nationalversammlung in Warschau ernannt wurde. Als Landbote war er auch Mitglied der Deputation, welche das Verhalten des Generals Skrzynecki zu untersuchen hatte. Später theilte er das Schicksal des Reichstages und flüchtete mit den Mitgliedern desselben nach Preußen, von wo er nach Sachsen ging. Im Jahre 1832 begab er sich mit Erlaubniß der österreichischen Regierung auf seine Güter in Galizien. Als aber 1833 neue Verschwörungen gegen die russische Regierung angezettelt wurden und man ihn der Theilnahme an denselben verdächtigte, mußte er, obgleich er sich allen Umsturzplänen gegenüber theilnamslos verhalten, dieselben sogar als unausführbar und nur ihren Urhebern Verderben, dem Lande aber kein Heil bringend bezeichnet hatte, dennoch Galizien verlassen. Und so begab er sich im Winter 1833 mit seiner Familie nach Belgien. Seine ferneren Geschicke sind uns unbekannt. [Straszewicz (Joseph). Die Polen und die Polinen der Revolution vom 29. November 1830 (Stuttgart 1832 u. f., E. Schweizerbart, gr. 8°.) S. 457: „Graf Vincenz Tyszkiewicz". — Derselbe. Les Polonais et les Polonaises de la révolution du 29 Novembre 1830 etc. (Paris 1832, Pinard. Lex. 8°.). — Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1834, Brockhaus, gr. 8°.) Bd. IV, S. 678 [nach diesem ist Graf Tyszkiewicz im Jahre 1795, nach Straszewicz 1792 geboren]. — **Porträt.** Unterschrift: Facsimile des Namenszuges. Darunter in lateinischer Schrift: W. Tyszkiewicz. Lith. de Villain, gr. 8°.). — **19. Zdislaw,** siehe die besondere Lebensskizze [S. 193]. — 20. Ein Graf Tyszkiewicz, dessen Taufname nicht bekannt ist, fand als Officier im polnischen Insurrectionscorps Jeziorański's am 6. Mai 1863 im Gefechte bei Kobylanka den Tod. [Pamiątka dla rodzin polskich u. s. w. S. 284.] — 21. Endlich ein Tyszkiewicz, dessen Taufnamen wir gleichfalls nicht anzugeben wissen, fiel in der polnischen Insurrection, als Cavallerieofficier in der Abtheilung des Generals Bosak, am 24. November 1863 bei dem Angriffe auf die Stadt Opatow. [Pamiątka dla rodzin polskich u. s. w. S. 284.]

Wappen der Grafen Tyszkiewicz. In Roth ein geharnischter säbelschwingender Reiter auf blau gesatteltem, mit goldener Garnitur versehenem silbernen Pferde (Sanguszko); die linke Seite des Reiters schützt ein länglich runder, golden eingefaßter blauer Schild, in

Digitized by Google

welchem ein goldener Mond erscheint, zwischen dessen Hörnern ein ebenfalls goldener Stern eingestellt ist (Leliwa). Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher sich ein Helm erhebt, aus dessen Krone ein natürlicher Pfauenwedel emporwallt, der mit dem oben beschriebenen Halbmond und dem Sterne belegt ist. Die Helmdecken sind blau, mit Gold unterlegt.

Tzetter, auf seinen eigenen Stichen auch **Czetter** Samuel (Kupferstecher, geb. in Ungarn, in der zweiten Hälfte des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts lebend). Er arbeitete theils in Ofen, theils in Wien. Ueber seinen Bildungsgang und seine Lebensverhältnisse fehlen uns alle Nachrichten. Er ist uns nur durch einige Arbeiten, theils Bildnisse, theils andere Compositionen, bekannt, welche eine nicht gewöhnliche Fertigkeit in Behandlung des Grabstichels bekunden. Von seinen größeren Blättern nennen wir: „Der Traum", gegenseitige Copie nach A. Dürer's seltenem, in Nagler's Künstlerlexikon Bd. III, S. 533 angeführtem Blatte. Es stellt dar: rechts einen auf der Bank neben dem Ofen sitzenden Mann, wie ihm der Dämon mit dem Blasebalge Träume einflößt; in der Mitte des Blattes ein stehendes nacktes Weib und einen auf Stelzen gehenden Amor. Ohne Dürer's Zeichen, links im Rande: Tzetter, rechts 1786. Man findet dieses Blatt gewöhnlich mit abgeschnittenem Rande. Die dritte Kachel der vorderen Seite des Ofens zeigt eine Birne, welche im Dürer'schen Originale fehlt; — „Christus am Kreuze", Consummatum est. C. le Brun pinx. Sam. Tzetter sc. 1793 Fol.); — „Alexandre et Campaspe". Ébauché par P. P. Rubens, gravé par Tzetter" (Fol.); — „Triumphus Veneris", nach A. Maulpertsch (Qu.-Fol.), im Besitz der k. k. Akademie der Künste in Wien, von welcher es auch in der historischen Ausstellung des Jahres 1877 ausgestellt wurde. Von seinen Bildnissen besitze ich deren theils selbst in meiner Sammlung (in derselben die mit einem Stern (*) bezeichneten), theils sind mir bekannt: *Joh. Christian v. Engel | k. k. Consistorialrath ꝛc. | geb. zu Leutschau d. 17. Oct. 1770. Unter dem Medaillon des Bildnisses: Siegl pinx. Sculps. Viennae 1805. Sam. Czetter Hungarus. Am unteren Rande der Kupferplatte: Wien in der Camesinaischen Buchhandlung (4°.); — *Bildniß im Medaillon (Brustbild im pelzverbrämten Schnürrock mit dem Ordensstern auf der Brust); unter dem Medaillon: Felsenlandschaft, eine weibliche Gestalt mit einer Mauerkrone auf dem Haupte, in der Rechten einen Stab haltend, von dessen oberem Ende ein fabelhaftes Thier wie ein Flachswickel herunterhängt, die Linke lehnt auf einem auf ein Postament aufgestellten Schilde. In letzterem: Daciae | Proconsu | li; im Postament: Ob | promotas | literas | p. | Kovachich. Unter dem Bildrande: sculp. Viennae Sam. Czetter Hungarus (Lex. 8°.), es ist das Bildniß des Fürsten Nicolaus Eszterházy; — *Medaillonbildniß ohne Unterschrift, nur am unteren Medaillonrande: Tzetter sculp. 1797 (8°.), stellt einen Ungarn im Schnürrock dar, die rechte Hand ist auf einen Tisch gestützt, auf welchem die Mütze mit Federbusch steht; die linke Hand hält ein Buch, in dessen Blättern der Zeigefinger steckt; — *Medaillonbildniß, ohne Namen. Unter dem Medaillon in gerader Linie: Nec vixit male, qui natus moriensque fefellit. Horat. Knapp unter dem Medaillonrande: Batta Lampi pinxit 1785. Sam. Czetter sculpsit Viennae (gr. 8°.): — *Medaillonbildniß; in

Digitized by Google

dem mit einem Lorbeerfeſton umſchlungenen Gürtel: Sam. S. R. I. Com. Teleki de Szek. S. C. R. M. Camer. & Consil. Stat. A. Int. Cancellar. Aul. Transilv. etc. Com. Supr. Bihar. Aet. LVVII. Darunter in einer Tafel: Incorrupta. fide. | Secundis. temporibus. | dubiisque. rectus. | Unter dem Bildrande: Sam. Tzetter Hungarus sc. 1796; — ein anderes Bildniß des Fürſten Nicolaus Eszterházy: Blanchart effigiem pinxit Romae 1795. A. Ch. Kallianer del. Sam. Czetter Hungarus sculps. Viennae 1804; — Bildniß des H. von Condé zu Gran, als Titelblatt der „Hungaria in Parabolis“ Ofen 1804. Tzetter's oder Czetter's Bildniſſe ſind ſämmtlich mit großer Sorgfalt ausgeführt, nach denſelben ſcheint er ſich unter John oder Weiß gebildet zu haben. Der Stich iſt ſauber, Schatten und Licht fein vertheilt, das Charakteriſtiſche der Phyſiognomien mit Schärfe ausgedrückt. Nach den Unterſchriften der Bildniſſe ſcheint er vorzugsweiſe in Wien gearbeitet zu haben. Uebrigens ſind ſeine Blätter, wenn nicht gerade ſelten, ſo doch auch nicht häufig.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künſtler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleiſchmann, 8°.) Bd. III, S. 233 unter Czetter; Bd. XIX, S. 183 unter Tzetter.

Digitized by Google

U.

Ubelli von Siegburg, Wenzel (k. k. Oberlandesgerichts-Präsident, geb. zu Prag am 20., nach Anderen 21. Mai 1798, gest. zu Brünn am 29. Jänner 1863). Der älteste Sohn des k. k. Kämmerers und Hofrathes bei dem Appellationsgerichte in Prag, Wenzel Michael Freiherrn Ubelli, aus dessen Ehe mit Gabriele Gräfin Wratislaw von Mitrovicz, trat er nach beendeten juridisch-politischen Studien im September 1819 bei dem k. k. böhmischen Landrechte in Prag in den Staatsdienst und wurde 1821 Auscultant bei dem k. k. Stadt- und Landrechte ob der Enns, in welcher Eigenschaft er dann in Triest bei dem Stadt- und Landrechte, der Prätur, dem k. k. Mercantil- und Wechselgerichte und dem Seeconsulat und zuletzt bei dem k. k. Bezirksgerichte in Veglia diente. Im October 1826 als Criminalactuar an das Triester Stadt- und Landrecht versetzt, rückte er daselbst 1827 zum Rathsprotokollisten auf. 1829 fungirte er als Rath bei dem k. k. Stadt- und Landrechte, dem Wechsel- und Mercantilgerichte und dem Seeconsulat in Rovigno, 1833 aber in gleicher Eigenschaft bei dem Triester Stadt- und Landrechte, von welchem er 1839 als Rath an das k. k. Appellationsgericht in Brünn kam. Daselbst wurde er nach zehnjähriger Wirksamkeit Ende December 1849 zum Landesgerichts-Präsidenten befördert und gelegentlich der Gerichtsorganisirung im Jahre 1854 als solcher bestätigt. Für seine vortreffliche Dienstleistung von Seiner Majestät mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet, erhielt er bei seinem Uebertritte in den Ruhestand den Titel eines Oberlandesgerichts-Präsidenten. Bekannt war im ganzen Lande die geschäftliche Tüchtigkeit des Präsidenten, und mit seinem leutseligen Benehmen, welches ihm das Vertrauen der Bevölkerung gewann, verband er einen unentwegbaren Gerechtigkeitssinn. Der Ruf dieses letzteren war so verbreitet im Lande, daß öfters Bauerndeputationen aus den entferntesten Gegenden Mährens nach Brünn kamen, um sich bei ihm Raths zu erholen oder ihre Streitigkeiten durch ihn schiedsrichterlich schlichten zu lassen. Freiherr Ubelli hatte sich am 12. Februar 1829 mit Johanna gebornen Gräfin Kustosch von Zubki und Lipka vermält, welche ihm einen Sohn und drei Töchter, die sämmtlich aus der Stammtafel ersichtlich sind, schenkte. Mit seinem Sohne Wenzel erlosch diese Linie der Freiherren Ubelli im Mannesstamme, und das Geschlecht pflanzte des Freiherrn Wenzel Bruder Wilhelm fort, dessen Sohn Oskar (geb. 24. December 1847) gegenwärtig Chef der Freiherren Ubelli von Siegburg ist.

Brünner Zeitung, 1863, Nr. 31, im Feuilleton: „Nekrolog".

Zur Genealogie der Freiherren Ubelli von Siegburg. Die Ubelli, aus Bergamo und

Digitized by Google

Brescia im Lombardischen stammend, nannten sich daselbst Obelli, welcher Name erst mit ihrer Uebersiedlung auf österreichischen Boden in Ubelli überging. Ein **Martin** Obelli war 1529 Provveditore zu Brescia, ein **Agostino** Obelli, mit dem unsere Stammtafel anhebt, 1543 Procurator dieser Stadt. Letzterer starb 1584 und hinterließ aus seiner Ehe mit Bellina Volpi einen Sohn **Daniel,** der nach Deutschland übersiedelte. Daniels mit Maria Surti erzeugter Sohn **Ignaz** kam nach Prag in Böhmen, wo er, als Fortificationsarchitekt beschäftigt, mit Diplom ddo. Wien 11. Juli 1641 von Kaiser Ferdinand III. die Anerkennung und Bestätigung seines alten Adels erlangte. Sein Sohn **Liborius Wenzel** — ob aus erster oder zweiter Ehe, ist nicht bekannt — bekleidete die Stelle eines General-Feldkriegscommissärs und erhielt mit Diplom ddo. Wien 9. Jänner 1703 und 12. October 1712, Liborius Wenzels Brüder: **Daniel Leopold** und **Ignaz Andreas Wenzel** aber mit Diplom ddo. Prag 3. November 1703 den erbländisch-böhmischen Ritterstand mit dem Prädicate „von Siegburg" und unter Einem das Incolat von Böhmen. Ignaz Andreas Wenzels Sohn **Ignaz Sigmund Liborius** erlangte mit Diplom ddo. Wien 13. November 1772 den erbländisch-böhmischen Freiherrenstand. Dieses ersten Freiherrn Ubelli von Siegburg Sohn **Wenzel Michael,** k. k. Kämmerer und Hofrath bei dem Appellationsgerichte, hatte aus seiner am 20. November 1793 geschlossenen Ehe mit Gabriele geborenen Gräfin Wratislaw von Mitrowicz sechs Söhne und zwei Töchter (siehe die Stammtafel). Von den Ersteren pflanzten **Wenzel, Wilhelm** und **Procop** das Geschlecht fort. Freiherr Wenzel, der nachmalige Oberlandesgerichts-Präsident, erhielt von seiner am 12. Februar 1829 ihm angetrauten Gemalin Johanna geborenen Gräfin Kustosch von Zubří und Lipka wohl männliche und weibliche Nachkommenschaft, aber die erstere erlosch bereits mit seinem einzigen Sohne **Wenzel,** vormaligem kaiserlich mericanischen Oberlieutenant, welcher um das Jahr 1870 ledigen Standes starb. Freiherr Wilhelm war zweimal vermält, aber nur aus seiner zweiten, am 25. September 1841 geschlossenen Ehe mit Johanna Gräfin Wratislaw-Nelolitzky stammen Kinder, und zwar: **Gabriele** (geb. 1842) und **Oswald** (geb. 24. December 1847), zur Zeit Chef des freiherrlichen Geschlechtes Ubelli von Siegburg. Wenzel Michaels dritter Sohn Procop, welcher sich am 11. November 1841 mit Maria Lankitsch von Hornitz verehelichte, besitzt von derselben nur eine Tochter: **Maria Maximiliana** (geb. 16. Juli 1846). — Was die Würden und Aemter der Ubelli betrifft, so standen die Sprossen dieser Familie meist in österreichischen Staats- und Kriegsdiensten, sie bekleideten in denselben höhere Stellen, wie **Liborius Wenzel,** der General-Feldkriegscommissär, **Wenzel Michael,** welcher Hofrath bei dem Prager Appellationsgerichte war, **Wenzel,** der als Oberlandesgerichts-Präsident, und **Wilhelm,** welcher als k. k. Landrath starb; andere Sprossen wieder standen in den Reihen der kaiserlichen Armee, und wie wir aus des Grafen Andreas Thürheim unvergleichlichen „Denkblättern aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee" erfahren, diente ein Baron Ubelli von Siegburg um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Major im Infanterie-Regimente Nr. 18 und that sich am 21. September 1739 im siegreichen Gefechte bei Meissen, in welchem er auch verwundet wurde, so glänzend hervor, daß er in der betreffenden Relation unter den Helden des Tages genannt wurde. Ein anderer Baron Ubelli kämpfte als Major im Infanterie-Regimente Ludwig Graf Thürheim Nr. 23 mit Auszeichnung am 14. October 1758 in der Schlacht bei Hochkirch, erlag aber bald danach den schweren Wunden, die er aus derselben davontrug. Leider kennen wir nicht die Taufnamen dieser beiden Helden. **Procop** Freiherr von Ubelli, k. k. Hauptmann, ein Bruder des Oberlandesgerichts-Präsidenten Wenzel, dessen Lebensskizze S. 203 mitgetheilt ist, stiftete einen Betrag von 50 fl., deren fünfpercentige Interessen jährlich der älteste und bestconduisirte, oder ein in den Jahren 1848 und 1849 verwundeter Mann des Infanterie-Regiments Nr. 28 erhält. — Was die Ehen des Hauses Ubelli betrifft, so holten sich die Söhne desselben ihre Frauen aus den vornehmsten Geschlechtern des böhmischen Adels, wie denn auch die Töchter in altadelige Familien heirateten, und wir begegnen in der Stammtafel den Namen der Geschlechter: Beroldingen, Deym Klenau, Kustosch, Meraviglia-Crivelli, Mattencloit, Wratislaw u. s. w.

Wappen der Freiherren Ubelli von Siegburg. Quadrirter Schild mit Mittelschild. 1 und 4: in Silber ein doppelter schwarzer, gekrönter

Stammtafel der Freiherren Ubelli von Siegburg.

Agostino Ubelli,
1543 Procurator zu Brescia, † 1584.
Bellina Volpi.

Daniel.
Maria Surti.

Ignaz, 1641 Bestätigung des alten Adels,
† 16. October 1702.
1) **Margaretha Bertoni.**
2) **Margaretha Lukawezky von Lukawez.**

Daniel Leopold, 1703 Ritter, † 1724.	**Liborius Wenzel,** 1705 Ritter, † 1716.	**Ignaz Andreas Wenzel,** 1703 Ritter, † 1722. 1) **Theresia von Finoni.** 2) **Barbara von Reitzenstein.**
U. U., Major im k. k. Infanterie-Regimente Nr. 25, ✕ † 1758.	**Emanuel,** 1746—1760, Appellations-Präsident in Prag.	**Ignaz Sigmund Liborius,** 1772 Freiherr, geb. 15. Juli 1714, † 6. December 1784. **Anna Elisabeth** Freiin von **Freyenfels** geb. 11. April 1719, † 18. Juni 1789.

Ignaz geb. 17. Mai 1753, †.	**Wenzel Michael** geb. 27. September 1761, † 6. Mai 1832. **Gabriele** Gräfin **Wratislaw von Mitrovicz** geb. 14. August 1773, †.	**Johann Joseph** geb. 16. October 1762, † 11. November 1821. **Anna Maria** Freiin **Deym von Strzitec** † 1801.	**Anna Maria** geb. 1769, † 1817, vm. **Anton** Graf **Klenau** und **Janowitz** † 1816.

Wenzel [S. 205] geb. 20., n. A. 21. Mai 1798, † 29. Jänner 1863. **Johanna** Gräfin **Kustoschvon Zubři** und **Lipka** geb. 29. Mai 1801, † 15. Nov. 1856.	**Anton Joh. Nep.** geb 10. August 1795, † 1. Juni 1830. **Rosalia Radics de Almas** geb. 17. Juli 1799.	**Wilhelm** geb. 8. Juli 1799, † 8. April 1865. 1) **Aloisia** Gräfin **Beroldingen,** Witwe des Grafen **Rudolph Pace,** geb. 24. Juli 1798, † 6. Juli 1838. 2) **Johanna** Gräfin **Wratislaw v. Netoliczky** geb. 26. Mai 1807.	**Josepha,** Prager Stiftsdame, geb. 23. Jän. 1801.	**Procop** geb. 14. August 1802, † 23 Jänner 1875. **Marie Lankitsch von Hornitz** geb. 6. Februar 1819.	**Franz Seraph** geb. 20. März 1804, † 7. Sept. 1844.	**Ludwig** geb 17. Nov. 1806, † 19. Februar 1858.	**Maria Anna** geb. 29. Juli 1810, vm. **Ladislaus** Graf **Meraviglia-Crivelli** † 24. Sept. 1866.

Gabriele geb. 11. Oct. 1842.	**Oswald** geb. 24. Dec. 1847.

Maria Maximiliana geb. 16. Juli 1846.

Wenzel geb. 21. Februar 1830, †.	**Maria,** Brünner Stiftsdame, geb. 20. Sept. 1831.	**Johanna,** Prager Stiftsdame, geb. 30. October 1833.	**Gabriele** geb. 30. Jänner 1838, vm. **Reichard** Freiherr von **Mattencloit.**

*) Die punktirten Linien deuten an, daß die verwandtschaftliche Stellung der darunterstehenden Namen nicht ganz festgestellt ist.

Digitized by Google

Adler; 2 und 3: in Blau ein silberner, einwärtsspringender Löwe. Das Herzschild zeigt in Blau einen schwarzen, goldgewaffneten und mit der Reichskrone bedeckten Adler. Auf dem Hauptschilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher sich drei Turnierhelme erheben. Die Krone des mittleren trägt den doppelten schwarzen Adler; aus jener des rechten wie des linken Helmes wächst ein silberner Löwe, der in der rechten Pranke ein Schwert, in der linken einen Lorbeerkranz hält. Die Decken des mittleren Helmes sind schwarz, die der beiden anderen blau, sämmtlich mit Silber unterlegt.

Ubicini, Giulio (Landschaftsmaler, Ort und Jahrt seiner Geburt unbekannt). Ein Lombarde von Geburt, der zur Zeit der österreichischen Regierung in den Fünfziger-Jahren wiederholt auf den Ausstellungen der Brera in Mailand durch Werke seines Pinsels vertreten war. Auf jener des Jahres 1852 wird er neben den Marinemalern Bartezzati, Wolf und Gamba rühmlich erwähnt. 1854 debutirte er daselbst mit einer Landschaft, 1855 mit drei größeren Landschaftsbildern: „Die Heide"; — „Ansicht des Monte Rosa von Lago di Varese aus beim Morgenroth" und „Sonnenuntergang", von denen die beiden letzteren auch auf der Ausstellung 1856 zu Venedig zu sehen waren. In den Werken über Kunst und Künstler der Gegenwart suchen wir vergebens den Namen dieses Malers.

Elena (Giuseppe). Guida critica all'esposizione delle belle arti in Brera per l'anno 1854 (Milano, Franc. Pagnoli, 12°.) p. 34. — Album esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4°.) anno XIV (1852), p. 164.

Ein **Giovanni** Ubicini lebte 1812 als Kupferstecher in Mailand und arbeitete in den zwei ersten Decennien unseres Jahrhunderts in Gemeinschaft mit seinem Bruder für den Verlag von Sante Vallardi in genannter Stadt. Er stach Bildnisse hervorragender Zeitgenossen, wie jene Napoleons I., des Kaisers Franz I. von Oesterreich, des Königs Hieronymus von Westphalen u. A.

Uboldi, Carlo (Compositeur, geb. in Mailand 1780, Todesjahr unbekannt). Er wird hie und da irrig Ubaldi geschrieben. Zu Beginn des laufenden Jahrhunderts als Gesanglehrer am Mailänder Conservatorium thätig, hat er Mehreres in Musik gesetzt, und von seinen Compositionen sind folgende bei Ricordi in Mailand erschienen: „*22 Solfeggi per Contralto*", welche den zweiten Band der bei Ricordi verlegten „Nuova Collezione di Solfeggi progressivi composti da classici autori" bilden; — „*Prima Pastorale*"; — „*Seconda Pastorale*", beide für die Orgel. In Ricordi's weltberühmter musikalischer Manuscriptensammlung befinden sich von ihm eine „Sinfonia in *Fa*"; das Gesangstück „Care pupille amate" und die Arie für Tenor: „Nel mirar quel viso bello". Von seinen größeren ungedruckten Arbeiten sind bekannt die Oper: „*Siroe rè di Persia*" mit großem Erfolg in Turin gegeben, und die zwei Cantaten „*Ero e Leandro*" und „*Eloisa ed Abelardo*".

Catalogo delle opere publicate Dall'I. R. Stabilimento Nazionale Privilegiato di Calcografia, Copisteria e Tipografia musicali di Tito di Gio. Ricordi in Milano (Milano 1855, lex. 8°.) Volume primo p. 13, 596, 739, 743 e 746.

1. Ein zweiter **Carlo** Uboldi (geb. 1821) gehört unseren Tagen an. Er bildete sich zur Zeit der österreichischen Regierung in Mailand zum Bildhauer aus und ist daselbst als solcher noch thätig. Unter seinen Figuren wurden vornehmlich „Die Wäscherin", ein ganz reizendes Mädchen, und „Der Musikant" gerühmt. Auf der Wiener Weltausstellung 1873 war er in der Kunsthalle, Abtheilung Italien, durch eine liebliche Statue „Das Echo" vertreten. — 2. Im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts lebte zu Mailand

Digitized by Google

ein geschickter Mechaniker, Namens **Paul Uboldi**, der mehrere nützliche Maschinen erfand, so 1821 einen verbesserten Strumpfwirkerstuhl, wofür er in Venedig die silberne Medaille erhielt; für eine Zuthat an diesem Stuhle, wodurch derselbe auch zu Tüll, zu sehr breiten Voiles, zu Entoilages u. d m. tauglich wurde, bekam er 1822 bei der Preisvertheilung in Mailand die silberne Aufmunterungsmedaille. 1828 erfand er einen neuen Strumpfwirkerstuhl, auf welchem wie auf einem Webestuhle gearbeitet wurde, und worauf auch Jacquart's Vorrichtung angebracht war. Bei der Preisvertheilung g. J. in Mailand ward ihm dafür die goldene Aufmunterungsmedaille verliehen. [Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen... Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1829, C. Gerold, gr. 8°.) Bd. I, S. 504; Bd. II, S. 782.]

Uchatius, Franz Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Erfinder der nach ihm benannten Uchatius-Kanone, geb. zu Theresienfeld in Niederösterreich am 20. October 1811, gest. im Arsenal zu Wien am 4. Juni 1881). Der Sohn eines k. k. Straßenbaucommissärs, welcher sich durch Erfindung einer Sämaschine bekannt machte, trat er, 18 Jahre alt, aus dem Wiener-Neustädter Gymnasium als Cadet in das 2. k. k. Artillerie-Regiment, erhielt in der Schule des Bombardiercorps seine mathematisch-technische Ausbildung und zählte nicht nur zu den begabtesten, sondern auch eifrigsten und tüchtigsten Zöglingen. Seine Neigung für chemisch-physikalische Studien war so lebhaft, daß er, um in dieselben sich auch praktisch einzuleben, nach Beendigung des mathematischen Curses in der chemisch-physikalischen Lehranstalt zwei Jahre lang die Dienste eines Laboranten versah und dann noch in derselben als Adlatus des Professors weitere vier Jahre verblieb. Von 1841 an, da er als Feuerwerker in die k. k. Geschützgießerei übersetzt wurde, beschäftigte er sich neben rein wissenschaftlichen Studien fortdauernd mit der Lösung gewisser Fragen der Erzeugung und Prüfung von Geschützmetallen und Schießmitteln. Die Erfindung, welche seinen Namen später weit über die Fachkreise und die Marken seines österreichischen Vaterlandes hinaus bekannt machte, beruhte also nicht auf einer zufälligen Entdeckung, sondern ist die Frucht eifriger, auf wissenschaftlicher Grundlage basirender, durch ein Menschenalter fortgesetzter Forschung. In Anerkennung seines wissenschaftlichen Eifers und seines regen Strebens wurde er 1843 zum Lieutenant befördert; von da an aber ging das Avancement nur langsam vorwärts. Er machte die Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn und Italien mit, und erst nach achtzehnjähriger Dienstzeit wurde er trotz aller Befähigung und trefflicher Verwendung 1860 zum Major, zehn Jahre später, 1870, zum Obersten befördert. 1871 erfolgte seine Ernennung zum Commandanten der Geschützgießerei im Arsenal, und nun hatte er den Boden für jene Wirksamkeit gefunden, die ihm einen dauernden Ehrenplatz in den Reihen der Männer sichert, mit deren Namen die Geschichte der österreichischen Artillerie verknüpft ist, neben einem Jos. Wenzel Liechtenstein [Bd. XV, S. 156], Augustin [Bd. I, S. 90] und Hauslab [Bd. VIII, S. 90]. Wir bemerkten bereits, mit welchem Eifer er noch als Feuerwerker Naturwissenschaften studirte, und in der That war es Uchatius, welcher schon 1838 der Erste in Wien gelungene Versuche mit der Daguerreotypie anstellte und auch Lichtbilder auf Papier zu Stande brachte; im Jahre 1844, als Lieutenant, erfand er einen Directions-

Digitized by Google

zünder für Granaten und führte in den kaiserlichen Artilleriewerkstätten eine quantitative Bestimmungsmethode des Kohlenstoffes in Roheisen ein, welche bedeutende Verbesserungen bei der Erzeugung eiserner Kanonen ermöglichte. Als 1849 bei der Belagerung Venedigs das österreichische Artilleriesystem wegen zu geringer Tragweite der Geschütze sich unzureichend erwies, construirte er zum Bombenwerfen für sehr große Distanzen papierne Montgolfièren, die sich vorzüglich bewährten. 1856 trat er mit einer Stahlerzeugungsmethode (Uchatius-Stahl) auf, die zu jener Zeit mit der Bessemer-Methode rivalisirte. Für seine Pulverprobe und seinen im Jahre 1864 construirten ballistischen Apparat wurde er zum correspondirenden Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. Durch seine umfassenden Kenntnisse auf dem Gebiete der Metallurgie und durch viele seit längerer Zeit her von ihm angestellte Versuche mit der Verbesserung der Geschützbronze war er in den Stand gesetzt, in der sogenannten Hart- oder Stahlbronze, an deren Herstellungsverfahren bereits seitens deutscher und französischer Techniker, sowie des russischen Artillerieobersten Lawrow mit Erfolg gearbeitet worden war, ein Geschützrohrmaterial zu bieten, welches in mancher Beziehung dem Gußstahle fast gleichkommt, um 75 Procent billiger als dieser ist und durch dessen Verwendung Oesterreich-Ungarn bei seiner wenig vorgeschrittenen Stahlindustrie vom Auslande als Bezugsquelle unabhängig bleiben konnte. Die Constructionsverhältnisse des Geschützes entnahm er theilweise den von Fr. Krupp in Essen gelieferten Versuchsmodellen, und die österreichisch-ungarische Regierung bewilligte Letzterem eine Geldentschädigung für die Benützung seiner Constructionsidee. Um die Geschoßfrage machte sich Uchatius durch seine Ringhohlgeschosse, die seitdem auch in anderen Artillerien Anwendung gefunden haben, wesentlich verdient. Im Jahre 1874 stieg er zum Generalmajor, 1879 zum Feldmarschall-Lieutenant auf, auch wurde er für seine glänzende Erfindung nach der „Wiener allgemeinen Zeitung" vielseitig belohnt, indem ihm die Delegationen ein Geschenk von 100.000 fl. votirten, während ihm der Kaiser den Orden der eisernen Krone zweiter Classe, das Commandeurkreuz des St. Stephansordens und mit letzterem die Geheime Rathswürde verlieh. Nach der Zeitschrift „Die Heimat" dagegen wäre Uchatius für seine Erfindung von Seite des Staates keineswegs entsprechend belohnt worden. „Nur Seine Majestät der Kaiser hatte ihm aus seiner Privatschatulle eine Jahreszulage von 2000 fl. ausgeworfen. Eine Dotation aus Staatsmitteln war nicht erfolgt. Und doch würde Freiherr von Uchatius, wenn er aus der Armee ausgetreten wäre und seine Erfindung industriell verwerthet hätte, ein Vermögen sich erworben haben". Als dann am 4. Juni 1881 die Katastrophe seines Selbstmordes erfolgte, da erregte dieses Ereigniß in der Residenz ungeheueres Aufsehen. Es war am genannten Tage Nachmittags kurz vor 3 Uhr, als der Diener des Generals dessen im zweiten Stocke des Commandanturgebäudes im Arsenale gelegenes Arbeitszimmer betrat und seinen Herrn mitten in demselben ausgestreckt auf dem Boden in einer Blutlache liegend fand. Er schlug sofort Lärm, und mehrere Officiere und der im nämlichen Stockwerke wohnende Arsenaldirector Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Tiller eilten herbei. Sogleich zu Hilfe gerufene Aerzte constatirten, daß

sich Feldmarschall-Lieutenant Uchatius aus einem Revolver eine Kugel in die linke Seite der Brust geschossen habe. Die Kugel hatte das Herz mitten durchbohrt und den augenblicklichen Tod des Generals herbeigeführt. Neben der Leiche lag die Waffe, ein sechsläufiger Revolver, auf dem Boden. Nun wurde nach den Motiven der That des siebzigjährigen Greises, die jedenfalls ungewöhnlicher Art sein mußten, geforscht, denn es fand keine Zeile sich vor, welche über seinen letzten Entschluß hätte Aufschluß geben können. Nach einer damals in den militärischen Kreisen lebhaft besprochenen Version mochte gekränktes Ehrgefühl dem General die Waffe in die Hand gedrückt haben. Man brachte in Erfahrung, daß er am Vormittag im Reichskriegsministerium mehrere Stunden sich aufgehalten, dann gegen zwei Uhr in das Arsenal gefahren sei. Daselbst habe er sich sofort in seine Wohnung begeben und in derselben seinem Leben ein Ende gemacht. Als das traurige Ereigniß ruchbar wurde, beschuldigte die erregte öffentliche Meinung ziemlich unverhohlen die Gegner des Generals, daß sie ihn in den Tod getrieben hätten. Ein Journal, welches, so lange er lebte, nicht eben zu seinen Gönnern gehörte, brachte die That mit dem Umstande in Verbindung, daß die Kriegsverwaltung die Uchatius-Geschütze fallen gelassen und die Einführung des Krupp'schen Systems in unserer Armee beschlossen habe. Das Blatt führte das ganze Ereigniß auf eine Personalfrage zurück und schloß seinen längeren Artikel mit einer Anschuldigung der Kriegsverwaltung, indem es ausruft: „Das österreichische Volk sagt: Gebt mir heraus diesen Todten!" Es ist dies eine grausame Anschuldigung, und eine vollständige Aufklärung dieser Affaire wird kaum jemals erfolgen. Eine bald nach der That veröffentlichte „authentische" Mittheilung berichtet, daß seitens der maßgebenden Behörden gegen den General die vollste Rücksicht geübt worden sei und die Ursache des Selbstmordes darin zu suchen wäre, daß er selbst an dem Gelingen seiner Versuche, schwere Küstengeschütze herzustellen, wie man solche von ihm verlangt hatte, verzweifelte. Thatsache ist nun das Folgende: Es wurde noch kurz vor dem Tode des Generals mittels kaiserlicher Entschließung die Einführung der schweren Belagerungskanonen aus Stahlbronze genehmigt, worin man einen Beweis finden wollte, daß man in den maßgebenden Kreisen keine Vorurtheile gegen den General gehegt habe. Jedoch die vier großen für Pola bestimmten Geschütze wurden bei Krupp in Essen bestellt und höchstens in dieser Thatsache könne Feldmarschall-Lieutenant Uchatius eine Zurücksetzung erblickt haben. Der Vorwurf, den man erhebt, Uchatius habe nicht die verdiente Anerkennung gefunden, wird als ein unberechtigter abgelehnt. Daß er zahlreiche Gegner, ja Feinde besaß, ist nicht zu bezweifeln, und daß er wohl viel unter der bei uns leider üblichen Nörgelsucht und dem Mißtrauen gegen jedes heimische Genie zu leiden hatte, kann nicht in Abrede gestellt werden. Gerade Jene aber, welche früher am heftigsten opponirten, wenn ein Antrag auf eine Entschädigung des Erfinders gestellt wurde, erhoben den meisten Lärm, als die That des Generals bekannt wurde. Daß man an dem Todten gesündigt habe, zweifelte man nicht mehr, nachdem die verschiedenen Stimmen im Publicum nach dem Ereigniß laut geworden, und ein gut gesinntes Blatt nimmt keinen Anstand, den Ausspruch zu thun: daß daran die in Oesterreich wal-

Digitized by Google

tenden Verhältnisse Schuld tragen, deren Ursache in der Geschichte zu finden — man lese die Biographien von Traun, Eugen von Savoyen u. A. — und welche es mit sich bringen, daß die großen und hervorragenden Talente des Kaiserstaates stets mehr zu bemitleiden als zu beneiden sind. Auf dem Gebiete, auf welchem Uchatius als Erfinder so verdienstvoll gewirkt, war er auch schriftstellerisch thätig, und wir haben von ihm folgende Druckschriften zu verzeichnen: „Ueber krystallisirte Massen von Blei, Zink und Zinn", in den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften [Bd. I, S. 204]; — „Apparat zur Darstellung beweglicher Bilder an der Wand", mit 1 Tafel [ebd., Bd. X, S. 482]; — „Praktische Methode zur Bestimmung des Salpetergehaltes im Schießpulver", mit 1 Tafel [ebd., Bd. X, S. 748 u. f.]; — „Pulverprobe", mit 2 Tafeln [ebd., Bd. LII, 2. Abtheilung, S. 6 u. f.]; — „Einige Veränderungen an vorgenannter Pulverprobe", mit 1 Tafel [ebd., Bd. LVI, 2. Abtheilung, S. 380 u. f.]. Und nun, ehe wir die Lebensskizze des Generals abschließen, kehren wir noch einmal zu Uchatius dem Menschen zurück, der sich uns nicht nur als Erfinder einer fürchterlichen Mordwaffe, sondern auch als gemüthlicher sinniger Poet darstellt, welcher Umstand in seinen Biographien gar nicht erwähnt wird. Der ernste Mann der Wissenschaft, der dienststrenge Soldat bemühte sich im hohen Alter in liebevoller Weise um seine in Geist und Körper aufstrebenden Enkel und suchte ihre Denkkraft in Räthselspielen zu üben und zu schärfen. Und so hat er eine stattliche Sammlung von Räthselaufgaben veranstaltet und dieselben anderthalb Jahre vor seinem Tode, Weihnachten 1879, in C. Gerold's Commissionsverlag, ohne sich zu nennen, unter dem Titel: „Nüsse für Weihnachten 1879, 230 neue Räthsel" erscheinen lassen (vergl. Näheres in den Quellen S. 213). Das Leichenbegängniß des Generals, dessen allgemeine Beliebtheit bekundend, gestaltete sich ungemein feierlich. Außer zahlreichen anderen militärischen Notabilitäten betheiligten sich an demselben der Artillerieinspector Erzherzog Wilhelm und der General der Cavallerie Herzog von Württemberg. Der Arsenaldirector Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Tiller führte den Conduct. Der General wurde auf dem Centralfriedhofe im eigenen Grabe beigesetzt. Er hinterließ aus seiner Ehe mit Freifrau Anna einen Sohn Franz, angestellt bei der k. k. privilegirten Staatseisenbahn, und zwei Töchter, Marie Freiin Uchatius und Hermine vermälte Major Travniček.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1870, Nr. 131, S. 2001: „Die Uchatius-Geschütze". — Dieselbe, 1875, Nr. 259, Beilage [ein Dr. Karl Künzel macht in einer Broschüre „Ueber Bronzelegirungen und ihre Verwendung für Geschützrohre und technische Zwecke" dem General Uchatius die Erfindung — doch ohne Erfolg — streitig]. — Dieselbe, 1875, S. 4061 a, 5381 b; 1881, S. 2283, 2302—2303, 2308, 2328 b. — Der Aufmerksame (Gratz, 4°.), 1856, Beilage zur „Gratzer Zeitung", Nr. 268: „Ueber den Uchatius-Gußstahl". — Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrieausstellung zu Paris im Jahre 1855. Herausgegeben unter der Redaction von Dr. Eberhard, A. Jonák (Wien 1857/58, Staatsdruckerei, 8°.) II. Bd., 13. Classe, Stahl und Stahlwaaren, S. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 12, 15, 16. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1875, Nr. 287, Abendblatt: „Krupp und Uchatius"; 1876, Nr. 58: „Das Geheimniß der Uchatius-Kanonen"; in der Nummer vom 1. März: „Uchatius-Kanonen in Spandau". — Gratzer Zeitung, 1857, Nr. 273, im Feuilleton: „Die Uchatius'sche

Digitized by Google

Stahlerzeugung und ihre neuesten Fortschritte". — Die Heimat, redigirt von Emmer (Wien, 4°.), Bd. VI, Nr. 38, 2. Theil, 1881. — Illustrirtes Unterhaltungsblatt, 1878, S. 171, 179. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 65. Bd., 4. September, 1875. Nr. 1679: „General von Uchatius, Erfinder der österreichischen Stahlbronzekanone". — Neue freie Presse, 1881, Morgenblatt, Nr. 6024, S. 6; Nr. 6025, S. 3—4; Nr. 6026, S. 4—6. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, bei Zamarski) 1875, Nr. 21: „Uchatius-Geschütze"; Nr. 25: „Das neue österreichische Feldgeschütz"; 1878, Nr. 43: „Die Uchatius-Granate; 1879, Nr. 23: „Uchatius-Kanonen als Schiffsgeschütze". — Neues Münchener Tagblatt, 1881, Nr. 157. — Nürnberger Correspondent, 1881, Nr. 285, 288. — Oesterreichischer Soldatenfreund. Von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1849, S. 101. — Der Sammler (Augsburg, 4°.) 1875, Nr. 104, S. 4—5; 1881, Nr. 71. — Schwäbischer Merkur, 9. November 1856, S. 1875: „Die neue Stahlerzeugungsmethode des Generals Uchatius". — Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1849, Nr. 158: „Aus Venedig" [über die von den Brüdern Uchatius erfundenen Luftballons]. — Wiener Abendpost 7. Juni 1881, Nr. 128. — Wiener Allgemeine Zeitung, 5. Juni 1881, Nr. 433: „General von Uchatius"; Nr. 456: „Feldmarschall-Lieutenant Uchatius", in jeder der drei Tagesnummern; Nr. 457: „Zum Selbstmord des Feldmarschall-Lieutenants Uchatius"; im Leitartikel: „Krupp und Uchatius"; im Abendblatt: „Feldmarschall-Lieutenant Uchatius"; im Leitartikel des Morgenblattes; Nr. 458: „Uchatius-Kanonen"; Nr. 460: „Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Uchatius"; Nr. 461: „Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Uchatius"; in der Nummer vom 15. Juni 1881: „Uchatius-Stahlbronze". — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1881, Localanzeiger zu Nr. 154.

Porträte und Chargen. 1) Holzschnitt in der Leipziger „Illustrirten Zeitung", 1875, Nr. 1679. — 2) Charge von Klič in den „Humoristischen Blättern" (Wien, Fol.) 12. August 1877, Nr. 33. — 3) Porträt von C. v. Stur im Witzblatte „Der Floh", 27. Juni 1875, Nr. 26. — 4) Charge von Laci von F.(recsay) im Witzblatt „Die Bombe" (Wien, Fol.) 20. Juni 1875, Nr. 24. — 5. Holzschnitt nach einer Zeichnung von F. W(eiß) in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski, Fol.) 9. November 1879, Nr. 7.

Freiherr Uchatius als Räthseldichter. Es ist bezeichnend, den General, Naturforscher und Mathematiker auf einem Gebiete anzutreffen, auf welchem man wenigstens Menschen der zwei letztgenannten Kategorien nicht oft zu begegnen pflegt. General Uchatius dichtet aber nicht Lyrisches, Episches, Romantisches, nein, Räthsel. Und das hängt mit dem Mathematiker, mit dem strengen Denker enge zusammen. Wie er in seinen wissenschaftlichen Forschungen nach den Formeln und festen Gesetzen sucht, womit er seine Probleme erhärten will, so schlägt sein Geist in den Stunden der Muße einen analogen, nur minder anstrengenden Weg ein und fördert metaphysische Constructionen für Kinderköpfe zu Tage, um durch sie die Denkkraft der Kleinen zu schärfen und spielend zu den strengen Gesetzen der Logik anzuleiten. Und wie er die Sache sicher anzupacken und doch gut lesbar darzustellen versteht, dafür mögen einige Proben sprechen: 1) Wie heißt das, was nicht schmeckt, nicht riecht, | Du sperrst es ein und siehst es nicht, | Es drückt dich, ohne daß du 's fühlst, | Du trinkst es, ohne daß du 's willst; | Es ist so zart, so fein und weich | Und stark doch, einem Riesen gleich. — 2) Es ist so leicht und doch so schwer, | Und golden ist sein Grund. | Kannst du 's erlernen gar nicht mehr, | Nimm Wasser in den Mund. — 3) Es ward uns zum Geschenk gegeben, | Man kann 's nicht kaufen und nicht erben, | Wir sind 's gewohnt, und das macht 's eben, | Daß wir, eh' wir es lassen — sterben. — Eine eigenthümliche Beziehung gewinnt unter den Umständen, welche den Tod des edlen Denkers begleiten, das nachstehende Anagramm: 4) So wie es ist, und umgekehrt | Hat dieses Wort fast gleichen Werth, | Vergänglich ist 's in beiden Fällen | Und läßt nicht in die Ferne seh'n. | Willst du den Kopf dir nicht zerschellen, | Mußt du mit Vorsicht weitergeh'n. Die Auflösungen der vier angeführten Räthsel sind: 1) Luft, 2) Schweigen, 3) das Leben, 4) Leben — Nebel.

Vielleicht ein Verwandter des Generals Franz Freiherrn Uchatius ist **Joseph** Uchatius,

Digitized by Google

Verfasser des Werkes: „Die Kunstfeuerwerkerei zu Lande. Basirt auf wissenschaftlichen Principien und mit besonderer Berücksichtigung einer leichtfaßlichen, alle Details der Ausübung umfassenden Anweisung zur Verfertigung sowohl einzelner Feuerwerksstücke als ganzer Feuerwerke jeder Größe. Mit 14 lith. Tafeln (in qu. gr. 4°.)" (Wien 1848, Tendler und Comp., XXXII und 482 S., gr. 8°.).

Uchazy, August (Landtagsabgeordneter, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Reichenberg in Böhmen am 19. August 1870). Ueber das Leben dieses um das öffentliche Gemeinwesen vielverdienten Mannes wissen wir nichts, und das Positive, das wir aus einer gedruckten Grabrede auf den Dahingegangenen erfahren, ist wenig genug. Wir entnehmen daraus, daß er in der Vollkraft seines Lebens vom Tode dahingerafft wurde, daß er allein im Leben gestanden und mit ihm seines Namens Gedächtniß erlischt. Die bezeichnendste Stelle dieses Nachrufes aber ist: „daß Uchazy die Idee des geistigen Fortschrittes mit klarem Kopfe erfassend und starker Seele verfolgend, diesem erhabenen Zwecke seine Zeit und seine Kräfte mit edler Uneigennützigkeit und aufopfernder Ausdauer gewidmet. Ein echter Sohn seiner Zeit, die ihn geboren, machte er zum Wahlspruch seines Lebens: Wirken und Schaffen; unermüdlich thätig, arbeitete er in jenen Körperschaften, in welche das ehrende Vertrauen seiner Mitbürger ihn berufen, mochten dieselben die Geschicke des Vaterlandes oder die Interessen der Gemeinde berathen, sowie in jenen zahlreichen Vereinen, welche er zum Theile selbst mit der ihm angeborenen schöpferischen Kraft in das Leben gerufen, oder denen er als eifriges Mitglied und umsichtiger Berather treu zur Seite gestanden, mochten dieselben ihren verschiedenen Zwecken zufolge die Ausbildung politischreifer Staatsbürger, die Heranziehung eines mannhaften Geschlechtes durch körperliche Erkräftigung, die Hebung der Bildung im Arbeiterstande, die Förderung des Nationalwohlstandes durch Beseitigung elementarer Gefahren oder die Veredlung des Gemüthes durch die Schöpfungen der edlen Sangeskunst bezielen". Leider erfahren wir weder den Boden, auf welchem, noch die Namen der Körperschaften, in denen Uchazy gewirkt, noch auch die Namen der Vereine, welche er zum Theile selbst ins Leben gerufen hat. Und das alles konnte so leicht, nur mit dem Aufwande von wenigen Zeilen und zur Sicherung des Namens für die Culturgeschichte geschehen! Wir vermuthen nur, daß Böhmen im Allgemeinen und zunächst Reichenberg der Mittelpunkt der vielseitigen und ersprießlichen Thätigkeit des in Rede Stehenden gewesen sei. Schließlich sei noch erwähnt, daß derselbe die Schrift: „Das österreichische provisorische Gesetz zur Errichtung von Handels- und Gewerbekammern vom 26. März 1850" (Reichenberg 1851, Beneb. Pfeiffer, gr. 8°., III und 408 S.) herausgegeben hat.

Nachruf des Herrn J. U. Dr. Ign. Sieber, gesprochen am Grabe des verstorbenen Herrn J. U. Dr. August Uchazy am 21. August 1870 (Reichenberg 1870, im Verlage des Verfassers, 8°., 4 S.). — Neue Freie Presse (Wien) 1870, Nr. 2152, in der „Kleinen Chronik".

Udvardy, Ignaz (gelehrter Theolog, geb. zu Pápa im Veszprimer Comitate Ungarns am 1. August 1810). Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal" gedenkt wohl in zwei Zeilen einer ungarischen Adelsfamilie Udvardy, ob aber der obige Ignaz und der folgende Jo-

Digitized by Google

hann derselben angehören, ist aus seiner Mittheilung nicht ersichtlich. Ignaz besuchte das Gymnasium in Táta und legte dann die philosophischen Jahrgänge als Seminarist in Tyrnau zurück. Da er sich dem geistlichen Berufe widmen wollte, so wurde er 1828 auf das Centralseminar in Pesth geschickt, wo er die theologischen Studien beendete. Erst 22 Jahre alt, versah er anfänglich, 1832, ein Predigtamt und trug dann als Supplent zu Veszprim Kirchengeschichte vor. 1833 erlangte er die theologische Doctorwürde und noch im nämlichen Jahre die Priesterweihe. 1835 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Kirchengeschichte in Veszprim und zugleich zum Beisitzer des Rathes über Ehen- und Ordensgelübde. 1849 nahm er den Ruf als bischöflicher Kanzleidirector an, entsagte aber dieser Stelle schon im nächsten Jahre, und beschränkte sich ausschließlich auf sein kirchengeschichtliches Lehramt. Im Jahre 1847 wurde er Mitglied der Pesther theologischen Facultät. Außer mehreren in Fachblättern enthaltenen theologischen Abhandlungen gab er folgende selbstständige Werke heraus: „*A romai ker. kath. egyházi jogtan*“, d. i. Römisch-katholische Kirchenrechtslehre (Buda 1843, 2. Aufl. Veszprim 1846), von der Pesther theologischen Facultät eines Stiftungspreises für würdig befunden; — und „*A protestantismus köztörténeti fejleménye különös figyelemmel Magyar- s Erdélyországra*“, d. i. Die allgemeine geschichtliche Entwickelung des Protestantismus mit besonderer Rücksicht auf Ungarn und Siebenbürgen (1847). Ob Ignaz Udvardy noch lebt, ist uns nicht bekannt; im Staatsschematismus kommt sein Name nicht mehr vor.

Toldy (Ferencz). A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 bis 1865, Gustav Emich, gr. 8°.) S. 303 und 306.

Udvardy, Johann (landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Zamoly im Stuhlweißenburger Comitate 1799). Die unteren Schulen besuchte er in Stuhlweißenburg und Pápa, dann begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Pesth, wo er 1821 das Diplom als Ingenieur erlangte. In dieser Eigenschaft trat er noch im nämlichen Jahre auf der Herrschaft des Grafen Johann Eszterházy in dessen Dienste, in welchen er so ersprießlich wirkte, daß er schon 1827 zum Ehreningenieur seines Comitates ernannt wurde. 1828 übersiedelte er ins Heveser Comitat, wurde Ehreningenieur des Erlauer Domcapitels, der Güter des Barons Ladislaus Orczy und des letztgedachten Comitates. Zugleich war er in seinem unmittelbaren Berufe und auf manchen mit demselben verwandten Gebieten schriftstellerisch thätig. Außer seinen zahlreichen in Fachblättern abgedruckten Abhandlungen und Aufsätzen sind von ihm in Druck erschienen: „*Gazdasági földmérő avagy együgyü és világos utmutatás arra etc. etc.*“, d. i. Der landwirthschaftliche Geometer u. s. w. (Stuhlweißenburg 1825, Paul Szommer, mit 14 Tafeln); — „*Gazdasági vizmérő avagy együgyü és világos utmutatás arra etc.*“, d. i. Der landwirthschaftliche Hydrometer (Wassermesser) u. s. w. (ebd. 1827, mit 6 Tafeln); — „*Gazdasági regulatiók tüköre a pallérozott mezei gazdaságnak kalauzául etc.*“, d. i. Spiegel landwirthschaftlicher Regulirungen u. s. w. (Pesth 1828, Trattner-Károlyi, 8°.); — „*Élet Pesten*“, d. i. Das Leben in Pesth (Pesth 1832), und

im Manuſcript hinterließ er die magyariſche Ueberſetzung der „Tuniſias“ von Ladislaus Pyrker. Im Jahre 1832 erwählte ihn die ungariſche Akademie der Wiſſenſchaften zum correſpondirenden Mitgliede, und ein Gleiches that der Frauendorfer Gartenverein.

Ujabbkori Ismeretek Tara, d. i. Ungariſches Converſations-Lexikon (Peſth, 8°.) Bd. VI, S. 417. — *Toldy (Ferencz)*. A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geſchichte der ungariſchen National-Literatur von den älteſten Zeiten bis auf die Gegenwart (Peſth 1864—1865, Guſtav Emich, gr. 8°.) S. 273, 278 und 427. — Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos. Magyarország természettudományi és mathematikai könyvészete 1472—1875. Készitették Szinnyei József (Vater) és Dr. Szinnyei József (Sohn) (Budapeſth 1878, ſchm. 4°.) Sp. 804 und 805.

Die neuere ungariſche Literatur zählt zwei Udvardy unter den lyriſchen Poeten und Novelliſten, und zwar gab ein **Géza** Udvardy einen Band lyriſcher Dichtungen, betitelt: „Költemények“ (Peſth 1865, Heckenaſt, 12°.), und ein **Vincenz** (nach Anderen Victor) Udvardy eine Novellenſammlung unter dem Titel: „Dicsőség és szerelem. Beszély gyüjtemény két kötetben“, d. i. Ruhm und Liebe. Novellen in zwei Bänden (Peſth 1865, Pfeiffer, 8°.) heraus.

Udvarnoky von **Kis-Joka**, Eduard (k. k. Generalmajor, geb. zu Cilli in Steiermark am 19. September 1810). Obgleich in Steiermark geboren, vermuthlich der Sohn eines zu jener Zeit in Cilli ſtationirten Militärs, gehört er einer ungariſchen Adelsfamilie an, über welche wir jedoch in Iván Nagy's Adelswerke „Magyarország családai“ vergeblich nach näheren Aufſchlüſſen ſuchen, wiewohl unter ihren Mitgliedern (ſiehe die Quellen) ſich mehrere über das Niveau des Gewöhnlichen erheben. Eduard trat im October 1822 zur militäriſchen Ausbildung in die Wiener-Neuſtädter Militärakademie ein, aus welcher er am 7. October 1829 als Fähnrich zu Kinsky-Infanterie kam. In ſeinem Range vorrückend, wurde er im März 1831 Lieutenant, im April 1840 Oberlieutenant, im Auguſt 1846 Capitänlieutenant und im Mai 1848 Hauptmann. In letzterer Eigenſchaft machte er die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien mit. Am 3. September 1854 zum Major bei Erzherzog Ernſt-Infanterie Nr. 48 befördert, focht er als ſolcher im Feldzuge 1859 in Italien. Am 29. Februar 1860 ſtieg er zum Oberſtlieutenant bei König von Belgien-Infanterie Nr. 27, am 1. Juli 1862 zum Commandanten des Infanterie-Regiments Freiherr von Sokcevic Nr. 72 und am 30. September desſelben Jahres zum Oberſten im Regimente auf. Als ſolcher focht er im brudermörderiſchen Feldzuge 1866 gegen die Preußen. Für ſein ausgezeichnetes Verhalten in der Schlacht bei Solferino 1859, in welcher er den Oberſten ſeines Regiments, Karl Omolski von Boneza den Heldentod fürs Vaterland ſterben ſah, wurde er mit dem Orden der eiſernen Krone dritter Claſſe ausgezeichnet. Am 31. October 1868 zum Brigadier bei der 18. Truppendiviſion ernannt, rückte er am 29. October 1869 zum Generalmajor vor. Gegenwärtig lebt er als unangeſtellter Generalmajor zu Graz.

Die Famile Udvarnoky von Kis-Joka zählt außer obigem Generalmajor noch einige denkwürdige Sproſſen: 1. **Albert** Udvarnoky de Kis-Joka (geb. zu Preßburg in Ungarn 1794, geſt. zu Wien am 22. Jänner 1870). Derſelbe diente im 6. Huſzaren-Regimente 18, in der ungariſchen Leibgarde 21 Jahre. In ſeinem Regimente, in welchem er die Befreiungskriege 1813—1815 gegen Frankreich mitmachte, ſtieg er bis zum Oberſten auf, in der königlich ungariſchen Leibgarde bis zum Premier-Wachtmeiſter. — 2. **Julius** Udvarnoky dient in der kaiſerlichen Armee zur Zeit

als Oberlieutenant im 2. Genie-Regimente. Als solcher focht er 1878 im bosnischen Occupations-Feldzuge und wurde für sein wackeres Verhalten mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. — 3. **Ludwig** Udvarnoky lebte im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts in Wien, wo er die Stellen eines Hofagenten bei der königlich ungarischen und siebenbürgischen Hofkanzlei, eines Agenten Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Joseph, nachmaligen Palatins, und eines Landes- und Gerichts-Advocaten bekleidete. Außerdem beschäftigte er sich mit Mineralogie und besaß in seiner Wohnung in Wien (Spiegelgasse Nr. 1097) eine Mineraliensammlung, welche als eine Sehenswürdigkeit der Kaiserstadt galt. Nach Werner's System geordnet, zählte die Sammlung 1300 Stück, zum Theile Schau-, zum Theile Ladenstücke. Das unten angeführte Werk von F. H. Böckh gibt eine ausführlichere Darstellung der reichen Sammlung, deren Besichtigung der Besitzer gern gestattete. [Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1870, Nr. 10, in der Rubrik: „Sterbefälle". — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 322, unter Jahr 1859; Bd. II, S. 393, unter Jahr 1878. — Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache, dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze und andere Sehenswürdigkeiten dieser Haupt- und Residenzstadt (Wien 1821, B. Ph. Bauer, 12°.) S. 141.]

Uebelacker, Franz (gelehrter Mönch, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Zu Anfang der Achtziger-Jahre noch Benedictiner in der schwäbischen Abtei Petershausen, trat er später aus dem Orden, von den Gelübden desselben dispensirt. Um die Mitte der Achtziger-Jahre privatisirte er in Wien, dann aber lebte er von einer kaiserlichen Pension zu Freiburg im Breisgau, welches damals zu Vorderösterreich gehörte. Er beschäftigte sich mit Naturwissenschaften und schrieb Einiges in dieser Richtung, aber er trat auch polemisch gegen seinen früheren Stand auf. Die Titel seiner Schriften sind: „System des Carlsbader Sinters unter Vorstellung schöner und seltener Stücke; sammt einem Versuch einer mineralischen Geschichte desselben und dahin einschlagenden Lehre über die Farben; in vier Abtheilungen mit 30 illum. KK." (Erlangen 1781—1784 [Heyden] gr. 8°., 24 Thlr.); — „Entwurf der gemeinen und höheren Schulen in den hochfürstlich Fürstenbergischen Ländern" (Donaueschingen 1783, 8°.); — „Des Herrn Faujas de Saint-Fond Beschreibung der Versuche mit der Luftkugel, welche sowohl die Herren von Montgolfier als Andere aus Gelegenheit dieser Erfindung in Frankreich gemacht haben; aus dem Französischen. Mit einer Abhandlung, wodurch erwiesen wird, dass ein teutscher Physiker vom XIV. Jahrhundert der Urheber dieser Erfindung sey" (Wien 1784, gr. 8°.); es ist das eine Uebersetzung des Werkes: „Description des expériences de la machine aérostatique de MM. Montgolfier et de celles auxquelles cette découverte a donné lieu etc." von Faujas de Saint-Fond. Dieser war einer der Verwalter der königlichen Gärten in Paris und ein berühmter Geolog seiner Zeit, der insbesondere über den Vulcanismus der Gegend von Andernach am Rhein und dessen Umgebung geschrieben hat. Uebelacker trat nun in seiner Uebersetzung für die Priorität der Deutschen in der Frage über die Erfindung des Luftballons ein; — „Der von seinem Ursprunge an bis auf diese Stunde in seiner Blösse dargestellte Mönch oder Frage: Was sind die Prälaten? Antwort: Sie scheinen, was sie nicht sind, und sind, was sie nicht scheinen" (Wien 1784, 8°.); dieses Pamphlet, das bei seinem Erscheinen nicht geringe Aufregung in den betheiligten Kreisen erregte, gab Uebelacker

unter dem Pseudonym Joh. Kleeraub, dem Anagramm seines eigenen Namens, heraus. Auf eine gegen vorgenannte Schrift erschienene Abwehr antwortete er mit folgender: „Des Herrn Abbé Uebelacker abgenöthigte Ehrenrettung oder Beantwortung der Mönchsbroschure: Was sind die Reichsprälaten und wie sind sie es worden?“ (Leipzig 1785, 8°.). Damit verschwindet Uebelacker vom literarischen Schauplatze, und sind wir über seine ferneren Geschicke nicht unterrichtet. Zu Beginn des laufenden Jahrhunderts muß er wohl noch am Leben gewesen sein, weil er in Jos. Georg Meusel's „Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller“ nicht aufgenommen ist.

Ueberacker. Die Grafen Uiberacker, deren Namen öfter auch Ueberacker geschrieben wird, siehe unter der von der Familie selbst angenommenen Schreibweise Uiberacker.

Ueberfelder, Anton (Pfarrer und Dialektforscher, geb. zu Olsa bei Friesach am 5. Juni 1803, gest. zu Tiffen in Kärnthen am 5. September 1860). Nachdem er die theologischen Studien beendet hatte, wirkte er mehrere Jahre als Caplan, dann als Spätprediger bei St. Peter und Paul in Klagenfurt. Um das Jahr 1845 wurde er Pfarrer zu Tiffen und fünf Jahre später Bürgermeister der großen Gemeinde Steindorf. Was Ueberfelder in beiden Stellungen seinen Pfarrkindern und seiner Gemeinde gewesen, steht mit warmherzigen Worten geschildert in dem Seite 219 in den Quellen angeführten Nekrologe. Er war ein ausgezeichneter Homilet, und nicht selten kamen die Leute aus Klagenfurt zu den geistvollen, milden und melodiösen Kanzelreden, mit welchen er besonders bei festlichen Anlässen in der Pfarrkirche zu Feldkirchen die Andächtigen fesselte. Obwohl schon alternd und seit längerer Zeit kränkelnd, besuchte er doch von seinem Pfarrsitze am Berge die meist verstreuten noch höher gelegenen Orte seiner Pfarre mit immer gleicher Unverdrossenheit, wie er denn überhaupt die schweren Pflichten der Seelsorge, am Krankenbette, im Beichtstuhle, in rast- und geräuschloser Stille übte. Als Bürgermeister trat sein humaner Sinn in besonderer Liebenswürdigkeit hervor. Galt es in den schweren kriegerischen Zeiten, dem so vielen Mühen und Entbehrungen ausgesetzten Soldaten ein schützendes Obdach und freundliche Pflege durch Einquartierung zu bereiten, da fragte er nicht danach, ob es ein Sohn Germaniens oder der Puszta, ein feuriger Huszar oder ein slavischer Krieger war, die Leute fanden alle und immer gute Unterkunft und treffliche Verpflegung. Dieses weltliche Amt trug ihm nichts ein, aber er übte es mit solcher Gewissenhaftigkeit wie sein beschwerliches Pfarramt, und sein Nachruf bezeichnet ihn als einen der tüchtigsten und verdientesten Gemeindevorstände, die es je gegeben hat. Ueberdies war er ein Wohlthäter der Bedürftigen und gab, wenn es in der Armen- und Gemeindecasse fehlte, aus Eigenem. Doch auch kenntnißreich und ein Freund seines Volkes, vertiefte er sich in Forschungen über dessen Sprache. Er war der Erste, der besonders die in Mittelkärnthen gebräuchlichen volksthümlichen Ausdrücke sammelte und sie nicht nur auf das Reindeutsche zu reduciren und zu erklären, sondern auch ihre Wurzeln oft sehr sinnreich aus der deutschen verwandten oder aber aus fremden Sprachen nachzuweisen suchte.

Wenn er auch von M. Lexer durch dessen spätere musterhafte Arbeiten überholt worden ist, so schmälert dies nicht im Mindesten sein Verdienst, und sein von dem langjährigen Redacteur der „Klagenfurter Zeitung" Simon Martin Meyer herausgegebenes „Kärnthnerisches Idiotikon" (Klagenfurt 1862, Leon, VIII und 262 S., kl. 8°.) bleibt ein schönes Denkmal seiner sprachlichen Forschungen und seines philologischen Scharfsinns. In früherer Zeit bekundete er sich durch seine trefflichen Acrosticha als einen gewandten und sicheren Lateiner. In dem Nachrufe, der den würdigen Mann mit aller Wärme des Herzens feiert, heißt es an einer Stelle: „O, es wird wohl Niemand lächeln, daß so viel Aufhebens geschehe um einen schlichten Priester. Aber welch ein Priester!" Wenn man bei solch einem Manne des Hocuspocus gedenkt, mit welchem durch den in böswilligster Weise ausgedehnten Culturkampf die Gemüther von Millionen tief erbittert werden und der sittlichen Verlotterung Thür und Angel sich öffnet, da möchte man doch — — — —

Carinthia (Unterhaltungsbeilage der „Klagenfurter Zeitung") 50. Jahrg., 6 October 1860, Nr. 20: „Anton Ueberfelder, Pfarrer in Tiffen, todt". Von Dr. L. Wenger. — Hermann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern. III. Band, 3. Heft: Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1837 (1839) oder der neuesten Zeit (Klagenfurt 1860, Leon, 8°.) S. 204.

Ueberlacher, Gregor (Arzt und Fachschriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt, wie seines Todes unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts und übte als Physicus der Leopoldstadt in Wien seine ärztliche Praxis aus. Er machte sich besonders um die Verbreitung der Impfung, welche er überdies eingehenden Studien unterzog, sehr verdient und war überhaupt ein gelehrter Arzt, dessen Feder wir nachstehende Schriften verdanken: „Untersuchungen über das Scharlachfieber" (Wien 1789, Schaumburg und Comp., gr. 8°.); — „Ueber die Grundlosigkeit der ersten Schilderung der Röthel- oder Rindesflecken von den Arabern" (ebd. 1803, 8°.); — „*De vaccina antivariolosa epitome, in qua duplex ejus species naturalis seu febrilis et artificialis seu non febrilis ex propriis et alienis experientiis et observationibus exhibetur*" (Wien 1807, A. Doll, 8°., maj.) — und „Nachricht über die Wirksamkeit und Nützlichkeit der Kuhpockenimpfung mit dem Schorfe" (Wien 1807, 8°.).

Engelmann (Wilhelm). Bibliotheca medico-chirurgica et anatomico-physiologica (Leipzig 1848, W. Engelmann, gr. 8°.) S. 390.

Ueberstreicher, ... (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts). Dieser Künstler mit dem für einen Maler verhängnißvollen Namen soll zu Salzburg gelebt und gearbeitet haben. Doch suchen wir in Benedict Pillwein's „Biographischen Schilderungen oder Lexikon salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler..." Salzburg 1821, kl. 8°.) vergeblich seinen Namen. Wir finden Ueberstreicher nur bei Nagler erwähnt, der von demselben berichtet, daß er „Maler zu Salzburg war und sich durch historische Bilder bekannt machte, deren er für Kirchen malte, sowohl in Oel als in Fresco". Der berühmte Maler Johann Baptist Ritter von Lampi [Bd. XIV, S. 57], als er 1768 in Salzburg weilte, war sein Schüler.

Im „Führer zur Besichtigung des städtischen Museums Carolino-Augusteum in Salzburg", der in der VI. Abtheilung Bilder der verschiedensten Salzburger Künstler aufzählt, und in welchem er denn doch auch durch ein Werk seines Pinsels vertreten sein sollte, suchen wir Ueberstreicher's Namen auch vergebens. Auch Umfragen bei in Salzburgicis bewanderten Männern blieben erfolglos, ja ein Künstler dieses Namens wurde einfach negirt. Und doch scheint eine Verwechslung mit dem Namen Unterberger, wie wir irgendwo lesen, ausgeschlossen zu sein.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 212.

Ueblein, Joseph Karl, wahrer Name des Schauspielers Karl Stein, siehe: **Stein**, Karl [Bd. XXXVIII, S. 31].

Uechtritz, Emil von (vieljähriger königlich sächsischer Gesandter am kaiserlich österreichischen Hofe, geb. auf dem väterlichen Gute Treben im Altenburg'schen 1783, gest. zu Wien 9. Februar 1841). Der Sproß eines altadeligen in der Oberlausitz und in Schlesien seßhaften Geschlechtes vandalischer Abkunft, studirte er zu Göttingen und Leipzig die Rechte. Der diplomatischen Laufbahn sich widmend, wurde er 1804, 21 Jahre alt, bei der sächsischen Gesandtschaft am Reichstage angestellt, 1807 zum königlich sächsischen Gesandten am württembergischen Hofe und 1812 zugleich zum Gesandten des Großherzogs von Frankfurt ernannt. Als er im October 1813 das Schicksal des Königs Friedrich August nach der Schlacht von Leipzig — derselbe wurde bekanntlich gefangen genommen — erfuhr, eilte er sofort nach Frankfurt, um daselbst im Hauptquartiere der Verbündeten für die Befreiung seines Herrn und Gebieters und die Wiederherstellung Sachsens zu wirken. Er fand dort theilweise günstige Aufnahme und reiste nun nach Berlin ab, um seinem Könige Vorschläge und Depeschen zu überbringen, welche eine schnellere und für sein Vaterland vortheilhaftere Lösung der damaligen Verwickelungen bewirkt haben würden, als sie anderthalb Jahre später erfolgte. Allein der russische Generalgouverneur von Sachsen Fürst Repnin, den Zweck der Abreise des Gesandten Uechtritz vermuthend, ließ denselben unterwegs in finsterer Novembernacht einige Stunden hinter Leipzig durch ein Kosakenpiquet aufheben, der Papiere, die er bei sich führte, berauben und vierzehn Tage in genannter Stadt zurückhalten! Der günstige Augenblick war indessen verstrichen, und als Uechtritz im December bei dem Könige Friedrich August in Berlin ankam, konnte von einer sofortigen Restauration nicht mehr die Rede sein. Er wurde nun nach Dresden entsendet, um daselbst mit dem Fürsten Repnin transitorische Verhältnisse zu ordnen. Auch verschaffte er dort dem Könige ansehnliche Geldsummen und verhinderte die Auslieferung der Festung Königstein, sowie der in den Händen seines Monarchen befindlichen, mehrere Millionen betragenden Staatspapiere an das russische Staatsgouvernement. Im September 1815 zum sächsischen Gesandten am französischen Königshofe ernannt, blieb er dreizehn Jahre in dieser Stellung und entwickelte in derselben eine für Sachsen und seinen König sehr ersprießliche Thätigkeit, unter Anderem durch den für dieses Land zwischen ihm und dem Herzoge von Wellington abgeschlossenen Vertrag vom

Digitized by Google

25. April 1818 wegen der Privatreclamationen in Frankreich, dessen Ergebniß die von Sachsen gehegten Erwartungen weit übertraf. Bei diesen Verhandlungen hatte er auch preußische Interessen wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, wofür ihm 1819 mit dem Großkreuze des rothen Adlerordens gelohnt wurde. Später zeichnete ihn sein eigener König mit dem Civil-Verdienstorden aus, und Frankreich fügte nach beendeter Mission seinerseits das große Band der Ehrenlegion hinzu. Im Jahre 1828 ward er von seinem Könige von dem Botschafterposten in Paris abberufen und zum Oberkammerherrn und wirklichen geheimen Rathe ernannt, 1830 aber als Gesandter an den kaiserlich österreichischen Hof geschickt, an welchem er über ein Jahrzehnt, bis zu seinem im Alter von 58 Jahren erfolgten Tode verblieb. — Sein Sohn **Emil** (geb. zu Stuttgart 22. September 1808), welcher sich am 2. Jänner 1841, wenige Wochen vor dem Tode des Vaters, mit Dominica Gräfin Amadé de Barkony (geb. 11. October 1809) vermälte, trat in das österreichische Heer und stand 1843 als Capitänlieutenant bei Lucca-Infanterie Nr. 24. Dann schied er aus dem Verbande der kaiserlichen Armee und lebte auf der Besitzung seiner Gattin, zu Marczaltheö. Bei Ausbruch der Bewegung in Ungarn 1848 schloß er derselben sich an und schwang sich zum Obersten und Commandanten eines Huszaren-Regiments auf. Nach Bewältigung des Aufstandes verhaftet, wurde er von den Preußen aus dem Kerker reclamirt. Im Jahre 1853 ließ er sich von seiner Gattin gerichtlich scheiden und schritt am 22. November d. J. zur zweiten Ehe, mit Paula geborenen Meyer (geb. 21. März 1830. Seine erste Gattin, die Gräfin Dominica, Herrin auf Marczaltheö, Malomczok und Varjas in Ungarn, ferner auf Chernkovecz, Schikajewo und Kobilich in Croatien, starb zu Budapesth am 6. März 1875. Aus des Barons erster Ehe stammen zwei Söhne: Emil (geb. zu Czernowitz in der Bukowina am 19. October 1841) und Zsiga (geb. zu Marczaltheö in Ungarn am 24. Mai 1846).

Wigand's Conversations-Lexikon. Für alle Stände (Leipzig 1846 u. f., gr. 8°.) Bd. XIV, S. 319. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrg. 1838, S. 786; Jahrg. 1859, S. 846.

Zur Genealogie der Freiherren Uechtritz. Dieselben, wie schon oben bemerkt, vandalischer Herkunft, kamen aus Böhmen nach Deutschland, wo sie zunächst in Sachsen, dann aber auch in der Oberlausitz und in Schlesien, überall Güter erwerbend, sich seßhaft machten. Durch eine Feuersbrunst, welche am 21. April 1527 ihr altes Stammhaus Schwerdta einäscherte, verloren sie alle ihre Geschlechtsurkunden, und so beschränken sich die ältesten Nachrichten über dieses Geschlecht nur noch auf alte Chroniken, wie unter anderen auf die „Annales Laubanenses", nach denen ein edler Ritter **Johann** von Uechtritz, beigenannt von der Steinkirche, im Jahre 1301 der Stadt Lauban als Bürgermeister vorstand. Der edle Dichter **Friedrich** von Uechtritz (geb. 1800, gest. 15. Februar 1875), welcher mehrere Trauerspiele, darunter das bekannteste: „Alexander und Darius", geschrieben hat, steht zu Oesterreich in keiner Beziehung. Dagegen sind nach dieser Hinsicht die Folgenden zu verzeichnen: 1. **Franz Leopold** Freiherr (geb. zu Wiener-Neustadt am 27. Jänner 1774, gest. 1. Februar 1806), der im Februar 1782 in die Wiener-Neustädter Akademie zur militärischen Ausbildung eintrat, im August 1792 als Fahnencadet zu Bender-Infanterie Nr. 41 ausgemustert, mit diesem Regimente die Feldzüge in Belgien, vornehmlich die ruhmreiche Vertheidigung der Festung Luxemburg durch neun Monate im Jahre 1795 mitmachte und bis zum Capitänlieutenant vorrückte, dann als solcher in der Vollkraft seines Lebens, 32 Jahre alt, starb. — 2. **Karl Gottlieb** von Uechtritz (gest. 24. Juni 1731) studirte zu Görlitz und Witten-

Digitized by Google

berg, trat dann in die französische, später in die österreichische Armee, in letzterer zum Major vorrückend. Als solcher aus den Reihen derselben getreten, privatisirte er in der Niederlausitz. Er ist Verfasser des Werkes: „Woher die Landschaft Oberlausitz den Namen und die Hoheit eines Markgrafthums habe?" (Wittenberg 1732. 4°.). — 3. **Max F. S.** von Uechtritz schrieb eine „Reise durch das südliche Preußen und Oesterreich", die auch unter dem Titel: „Kleine Reisen eines Naturforschers" (Breslau 1820. J. F. Korn, 8°) erschien. — 4. Ein **August** Freiherr von Uechtritz diente 1843 als Rittmeister bei Hardegg-Küraissieren Nr. 8. Das Regiment kämpfte 1849 in Ungarn. Im Gefechte bei Verpéleth, während der Schlacht von Kapolna, stritt es, vom Feldmarschall-Lieutenant Schlik persönlich angeführt, mit Auszeichnung und trug namhafte Verluste davon. Rittmeister Baron Uechtritz ward durch einen Schuß tödtlich verwundet und starb nach mehrtägigem schmerzlichen Leiden. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, T. V. Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Küraissiere und Dragoner", S. 209.] — 5. Endlich **Rudolph** Freiherr Uechtritz, Doctor der Philosophie und Zeitgenoß, im „Gothaischen genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser" nicht ersichtlich. Als Botaniker in weiteren Kreisen bekannt, hat er sich namentlich Ungarn zum Objecte seiner Forschungen auserkoren. Die „Oesterreichische botanische Zeitschrift", redigirt von Dr. Skofitz, enthält mehrere, mitunter umfangreiche Arbeiten des Freiherrn Rudolph, und zwar: „Botanische Excursion in die Central-Karpathen" [Bd. VII, S. 342, 351, 360, 368, 374 und Bd. XIV, S. 385]; — „Oxytropis Carpatica n. sp." [Bd. XIV, S. 216 und 218]; — „Bemerkungen über einige Pflanzen der ungarischen Flora" [Bd. XVI, 1866, S. 209, 243, 281 und 315]; — „Zur Flora Ungarns" [Bd. XXI, 1871, S. 186, 233, 262, 306 und 340]; — „Thlaspi banaticum, eine neue Species der ungarischen Flora" [1875, Nr. 6]; — überdies auch Correspondenzen [Bd. XIV, S. 223, 385 und Bd. XV, S. 120]. [Kanitz (Aug.). Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem XXXIII. Bande der „Linnaea" besonders abgedruckt (Halle 1865, Schwetschke, 8°.) S. 247, Nr. 285] — Es gibt auch Freiherren Uichtritz von Steinkirchen; es ist dies der Beiname des vorerwähnten Bürgermeisters von Lauban. Von diesen Freiherren dienten mehrere in der kaiserlichen Armee. Ob dieselben nur ein durch die Schreibung des Namens sich unterscheidender Zweig der Familie Uechtritz sind, oder ob sie eine Familie für sich bilden, läßt sich ohne Einsicht in Familienurkunden nicht festsetzen, wenn auch mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß beide Zweige eines Stammes seien.

Uerményi, siehe: **Úrményi**.

Uetz, Adalbert (Maler, geb. in Wien 7. Februar 1807, gest. in Gratz 2. Mai 1864). Der Sohn eines Hofkoches, widmete er sich der Malerei und machte seine Studien in derselben an der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien. Im Jahre 1833 ging er nach Gratz und erwarb in dem nahen Waltendorf ein Haus, dessen Façade er mit Fresken ausschmückte. 1835 restaurirte er die Stucchi und Fresken im Mausoleum Ferdinands II. Vornehmlich als Decorationsmaler thätig, arbeitete er als solcher in der Burg, sowie im Palais des Erzherzogs Johann, im Cursaal zu Sauerbrunn, im Coliseum zu Laibach, in der Kirche zu Gleichenberg u. s. w. Auch das „Coliseum" in Gratz wurde ganz von ihm decorirt, und zu dem Eisfeste, welches er im Winter 1841 in diesem Vergnügungslocale arrangirte, modellirte er mit eigener Hand die Büsten großer Männer in Eis. Von seinen in Wien ausgeführten Arbeiten heben wir noch die Malereien in der Kirche des allgemeinen Krankenhauses hervor. Ein kurzer Nekrolog rühmt dem Maler Uetz nach, daß derselbe in Gratz eine allgemein geachtete und beliebte Persönlichkeit gewesen sei.

Wastler (Joseph). Steirisches Künstler-Lexikon (Gratz 1883, Verlag Leykam, 8°.) S. 171. — Wiener Zeitung, 1864, Nr. 115, S. 401.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Ein Neffe des Obigen, **Julius** Uetz, seines Zeichens gleichfalls Maler. Er lebte von 1860 bis 1863 in

Digitized by Google

Gratz, schmückte daselbst die Decken des Circus (des heutigen Stadttheaters) mit Scenen des römischen Circus. — 2. Frau **Karoline Uetz**, vielleicht eine Verwandte der beiden Vorgenannten. Sie errichtete im Jahre 1873 eine Waisenstiftung von 60.000 fl. mit der Verfügung, daß von den Interessen mit der Zeit für je ein Waisenkind eine Einlage von Einhundert Gulden bei der Sparcasse gemacht, das bezügliche Büchel sodann im k. k. Depositenamte hinterlegt, die Interessen Zins auf Zins belassen und das so angesammelte Capital den Betreffenden im Falle der Verehelichung oder beim Antritte eines Geschäftes oder Gewerbes ausgefolgt werde. Stirbt aber ein Waisenkind früher noch, so soll das Geld nicht an dessen allfällige Angehörigen, sondern wieder an ein anderes Waisenkind übergehen. [Neue Freie Presse, 24. April 1875, im Localbericht.]

Uexküll-Gyllenband, Alfred Graf (k. k. Oberstlieutenant, geb. 3. März 1838 zu Stuttgart, gest. 7. Juli 1877). Ein Sohn des königlich württemberg'schen Obersthofmeisters Karl Aug. Wilhelm Grafen Uexküll aus dessen Ehe mit Mathilde geborenen Gräfin von Fries, trat er in die kaiserliche Armee und wurde 1863 Rittmeister im Prinz Alexander zu Württemberg-Husaren-Regimente Nr. 11. Hierauf zum Generalstabe übersetzt, machte er in demselben den Feldzug gegen die Dänen 1864 mit und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Später, 1866, wurde ihm der Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration verliehen. Nachdem er hierauf als Militärattaché mehrere Jahre bei den Gesandtschaften in Berlin, Paris und Constantinopel in Verwendung gestanden, kam er wieder zu dem Generalstabe in Wien. Zuletzt diente er als Oberstlieutenant in der niederösterreichischen Landwehr-Dragoner-Escadron Nr. 1. Während er als österreichischer Militärbevollmächtigter 1870 bei der kaiserlichen Gesandtschaft in Berlin fungirte, gerieth er mit dem Grafen von Hohenthal wegen eines zärtlichen Verhältnisses mit dessen Schwester, welche zu jener Zeit Hofdame bei der Kronprinzessin war, in Conflict, der zu einem Duelle führte, in welchem er von seinem Gegner eine Verwundung davontrug, die jedoch ohne weitere Folgen blieb. Als er im besten Mannesalter von 38 Jahren starb, hieß es in einem ihm gewidmeten Nachrufe, „daß er ein intelligenter, äußerst strebsamer Officier gewesen, dessen Verlust in der Armee tief beklagt wurde". Der Graf ward im Jahre 1871 von Seiner Majestät noch mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, außerdem hatte er 1864 von Mecklenburg-Schwerin das Militär-Verdienstkreuz und von Preußen den Kronenorden dritter Classe mit den Schwertern, dann aber von Württemberg, Frankreich, Belgien, Rußland und Schweden Decorirungen erhalten. Im Jahre 1871 vermälte er sich mit Valerie geborenen Gräfin von Hohenthal (geb. 30. Mai 1841, gest. zu Güns in Ungarn im März 1878), und stammen aus dieser Ehe: Albertine, Alexandrine, Karoline und Nicolaus (geb. zu Güns 14. Februar 1877). — Des Vorigen Bruder, Graf **Alexander** (geb. 2. October 1836) dient gleichfalls in der k. k. Armee, und zwar seit 15. December 1876 als Oberst und Commandant des Dragoner-Regiments Alfred Fürst Windischgrätz Nr. 14.

Neue Freie Presse, 1870, Nr. 1932: „Berliner Welt und Halbwelt"; 1877, Nr. 4627, Abendblatt, S. 1. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, Nr. 184. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 48.

Ugarte, Alois Graf (Staatsmann und Ritter des goldenen Vließes, geb.

1749, geſt. zu Gratz am 18. November 1817). Der zweitgeborene Sohn des Grafen Johann Nepomuk aus deſſen Ehe mit Marie Wilhelmine Rabutin Gräfin Souches, erhielt er 1760—1768 in der thereſianiſchen Ritterakademie ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung, trat nach beendeten Studien ſofort in den Staatsdienſt und wurde ſchon 1769, erſt zwanzig Jahre alt, Appellationsrath in Böhmen. Später kam er als Gubernialrath nach Galizien, 1786 als Hofrath an die vereinte Hofſtelle in Wien, in welcher Eigenſchaft er einen nachahmungswerthen Freimuth darlegte. Am 30. Mai 1786, gelegentlich der Vorlage der Conduitetabellen über die galiziſchen Verwaltungsbeamten, die er als ihr ehemaliger Vorgeſetzter perſönlich kannte, bemerkte er als Hofkanzleireferent: Bei mancher Schilderung Seitens des Landeschefs habe ſichtlich Leidenſchaft mitgeſprochen; es ſei die Anordnung einer Strafe wider die Vorgeſetzten nothwendig, die ſich eine falſche Darſtellung erlauben, und im Betretungsfalle wäre über ſie das Nämliche zu verfügen, was der von ihnen Verleumdete ſonſt zu erdulden Gefahr liefe. Leider hatte der Antrag keinen nennenswerthen Erfolg. Nach dem Erſcheinen des Patentes vom 14. Auguſt 1787 wurde Graf Ugarte Gubernator in Mähren und Schleſien und Landeshauptmann in Mähren. Bei Gelegenheit der Krönung Kaiſer Leopolds II. in Böhmen erhielt er die geheime Rathswürde. Fünfzehn Jahre wirkte er in verdienſtlichſter Weiſe als Gouverneur in Mähren, als aber bei der neuen Organiſirung der oberſten Behörden die galiziſche Hofkanzlei aufgehoben, dagegen die vereinigte Hofkanzlei nebſt der Hofkammer und der oberſten Juſtizſtelle ins Leben gerufen wurde, ernannte ihn Kaiſer Franz 1802 zu ſeinem oberſten Kanzler. Im Jahre 1805 fungirte der Graf bei der Wahl des Erzherzogs Rudolph, 1811 bei jener des Grafen Trauttmannsdorff zum Olmützer Erzbiſchof als k. k. Hofcommiſſär; 1807 erhielt er wegen ſeiner eifervollen Dienſtleiſtung in Kriegszeiten das Großkreuz des St. Stephansordens. Im Jahre 1813 wurde er mit Belaſſung in ſeiner Anſtellung als böhmiſcher und öſterreichiſcher Oberſtkanzler zum Staats- und Conferenzminiſter ernannt, übernahm auch interimiſtiſch das Präſidium des Finanzdepartements, von welchem er aber im September 1814, als Graf Stadion die Leitung der Finanzen antrat, unter Bezeugung der ah. Zufriedenheit und um ſich als Oberſtkanzler ganz der inneren Adminiſtration widmen zu können, wieder enthoben ward. Für ſeine Wirkſamkeit in den nun folgenden Kriegen zum Sturze der Napoleoniſchen Gewaltherrſchaft und zur Erkämpfung eines dauernden Friedens wurde ihm vom Kaiſer das goldene Civil-Verdienſtkreuz, eine nur ſehr Wenigen verliehene Auszeichnung, zutheil. Auch machte er ſich als Landesgubernator von Mähren, da er als ſolcher zugleich Protector der mähriſch-ſchleſiſchen Landwirthſchaftsgeſellſchaft war, nicht nur durch Förderung der Schafzucht ſehr verdient, worin er auf ſeiner Herrſchaft Jaiſpitz und den unter ſeiner Vormundſchaftsverwaltung befindlichen Gütern Krawska, Brenditz und Roſſitz mit gutem Beiſpiele voranging, ſondern auch durch eine in Krawska eingerichtete Meierei mit Tiroler Rindvieh. Als er im Herbſt 1817 dem Landesherrn entgegeneilte, erkrankte er in Gratz und ſtarb daſelbſt in Folge eines

Digitized by Google

eingetretenen Brandes im Alter von 68 Jahren. Wiederholt hatte der Kaiser den treuen und verdienstvollen Diener am Krankenbette besucht und vor seiner Abreise, wenige Tage vor dem Tode des Grafen, demselben die höchste Auszeichnung verliehen, die der Oesterreicher aus den Händen seines Monarchen empfangen kann: den Orden des goldenen Vließes, begleitet von den gnädigsten Ausdrücken kaiserlicher Huld und Zufriedenheit. Graf Alois war seit 12. Mai 1777 mit Maria Josepha geborenen Gräfin Czernin, Sternkreuzordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin, vermält. Da er aus dieser Ehe keine Kinder hatte, so setzte er letztwillig den minderjährigen Sohn Joseph seines Neffen Grafen Maximilian zum Haupterben ein, welcher in Folge dessen im Jahre 1829 den Besitz der Herrschaft Jaispitz antrat.

Patriotisches Tagblatt (Brünn) 1802, Nr. 73—75. — Brünner Zeitung, 1817, S. 1293 und 1313.

Porträt. Lithographie eines Ungenannten. Im Postament, auf welchem sich seine in der Gubernatorsuniform ausgeführte, ins Profil gestellte, von vier Frauengestalten bekränzte Büste erhebt, liest man: „Aloys Graf von | und zu | Ugarte | Maebri: Schles | Landes | Gubernator" (4°).

1. **Zur Genealogie der Grafen Ugarte.** Dieselben stammen aus Spanien, wie es denn daselbst und in den spanisch-amerikanischen Colonien heute noch mehrere denkwürdige Personen dieses Namens gibt, so den berühmten **Antonio** Ugarte, der es vom Lohnbedienten bis zum spanischen Staatsrath brachte, 1827 königlich spanischer Gesandter in Turin war und als solcher 1830 starb. In entsetzlicher Weise denkwürdig aber ist der Padre Ugarte im spanischen Amerika, welcher die im Briefkasten an der Jesuitenkirche zu Santjago eingelegten, an die himmlische Gnadenmutter adressirten Briefe, in denen die gläubige Bevölkerung ihre Wünsche und Gebete an dieselbe niederlegte, in Empfang nahm, vor dem Hochaltare öffnete und sich zum Dienste des Briefboten zwischen der Mutter Gottes und ihren Schutzbefohlenen herabließ, indem er diese sonderbare Correspondenz las und die darin enthaltenen Bitten zur Kenntniß der Gnadenmutter zu bringen vorgab. Am 8. December 1863 veranstaltete er zu Ehren der Mutter Gottes wieder eine ungemein prächtige Feier, bei welcher an 20 000 Flammen theils aus Oel, theils aus flüssigem Gas (Paraffin) die Kirche erleuchteten. In der siebenten Abendstunde, eben vor Beginn der Marienfeier, brach durch eine der zahllosen Lampen Feuer aus, und in kurzer Zeit stand die ganze von Besuchern vollgedrängte Kirche in einem Flammenmeere. Die Zahl der Verbrannten konnte nie festgesetzt werden. Am 9. December wurden 164 Wagenladungen von Cadavern und halbverkohlten Menschenresten auf den Friedhof von Santjago gebracht. Im Ganzen sollen über 2000 Menschen verbrannt sein. Padre Ugarte, als Veranstalter dieser Marienfeier und als Briefbote der Mutter Gottes, wurde von den Gerichten in Santjago zur Verantwortung gezogen. Waldheim's „Illustrirte Blätter" gaben im Jahrgange 1864, S. 61, 237 und 264 ausführliche Darstellungen dieser grauenvollen Katastrophe mit Ansichten des Brandes der Kirche und dem Bildnisse des Padre Ugarte. Ob zwischen diesen spanischen und spanisch-amerikanischen Ugarte und dem in Oesterreich sesshaften Grafengeschlechte ein verwandtschaftlicher Zusammenhang vorhanden, steht dahin. Es fehlen über die in Spanien spielende Vergangenheit der Ugarte alle Quellen, und wir können die Geschichte dieses Geschlechtes nur von dem Zeitpunkte an verfolgen, als der erste Ugarte, **Peter** mit Vornamen, sich in Wien niederließ, wo er zuletzt zur Zeit Kaiser Leopolds I. die Stelle eines Stadtcommandanten bekleidete. Peter ist es auch, der 1654 den Freiherren-, 1676 den Grafenstand, 1662 das Incolat des mährischen, 1667 jenes des böhmischen Herrenstandes, sowie sein Ururenkel **Alois** am 15. November 1807 die steirische Landmannschaft, in die Familie brachte. Durch die Erwerbung von Groß-Meseritsch seinerseits im Jahre 1676 geschah es, daß sich die Grafen Ugarte auch Freiherren von Groß-Meseritsch schrieben, wie denn später, nachdem Graf **Maximilian** durch seine Heirat mit Gabriele Gräfin von Lützow die Güter Meldemann und Blankard erworben, die Ugarte auch den Namen Meldemann mit

Digitized by Google

dem ihrigen — Ugarte-Meldemann — verbanden. Die in Oesterreich sesshaften Ugarte sehen wir, den Ersten dieses Geschlechtes, den Grafen **Peter,** und dann den Grafen **Clemens** ausgenommen, welche beide in der österreichischen Armee dienten, ausschließlich im kaiserlichen Staatsdienste thätig. Der Kirche widmete sich in Oesterreich kein Ugarte. Im Staatsdienste bekleideten sie hohe Würden und Aemter, so waren die beiden Grafen **Alois** Gouverneure verschiedener Provinzen Oesterreichs und der ältere von ihnen oberster Kanzler der vereinigten Hofkanzlei in Wien, ein Mann von seltener Pflichttreue und einem Freimuthe, wie er in bureaukratischen Kreisen nicht zu häufig sich findet, ein Mann, der nicht nach oben kroch und nach unten trat, sondern gegen die Ungebührlichkeiten der Hohen Front machte und dagegen Einsprache erhob. Sein Kaiser schmückte ihn auch mit dem höchsten Ehrenzeichen, das er zu verleihen hat, mit dem goldenen Vließe. Ob die Ugarte den Künsten und Wissenschaften hold gewesen, darüber ist nichts bekannt, nur der letzte Ugarte, mit welchem der Mannesstamm dieses Geschlechtes vor einem Jahrzehnt erlosch, that sich in der Sportswelt, welche aber mit Kunst und Wissenschaft nichts gemein hat, mit solcher Passion hervor, daß in den betreffenden Kreisen sein früher Tod allgemein beklagt wurde. Auch von bedeutenden Stiftungen zu humanen Zwecken wissen wir wenig zu berichten; was darüber zu sagen ist, wird in den einzelnen biographischen Skizzen getreu erwähnt. — Was endlich die Frauen dieses Geschlechtes anbelangt, seien es die Töchter des Hauses, welche in fremde Familien hineinheirateten, oder die Töchter jener Geschlechter, aus denen sich die Ugarte Lebensgefährtinen auserkoren, so gehören sie den vornehmsten noch blühenden oder bereits erloschenen Adelsfamilien an, und wir begegnen darunter den Namen der Bubna, Bukuwka, Czernin, Hausperský, Klebelsberg, Lodron, Lützow, Chotek, Rochow, Stackelberg, Souches, Windischgrätz, Werdenberg und Anderer. Was endlich den stark wechselnden Grundbesitz dieses Hauses betrifft, der theils auf freiwilligen Verkäufen der eigenen Güter und im Ankaufe neuer oder auf Erwerbung durch Erbschaft und Heirat beruht, so ist dessen in den Lebensskizzen der Einzelnen nach quellenmäßigen Daten Erwähnung geschehen. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 438. — Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, 4°.) Jahrg. 1870, Nr. 1, S. 1: „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte. XXXVIII. Die Grafen von Ugarte". — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32°.) S. 1026. — Schönfeld (Ignaz Ritter von) Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates. Im Verein mit mehreren Freunden dieses Faches herausgegeben — (Wien 1824 C. Schaumburg und Comp., 8°.) S. 123.]

II. **Besonders denkwürdige Sprossen des Grafenhauses Ugarte.** 1. **Alois,** der oberste Hofkanzler [siehe die besondere Biographie S. 223]. — 2. **Alois,** der Gouverneur von Mähren und Schlesien [siehe die besondere Biographie S. 230]. — 3. **Clemens** (geb. 28. September 1798, gest. 1. December 1842), jüngster Sohn des Grafen Johann Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Windischgrätz. Von 1804 bis 1813 in der theresianischen Ritterakademie, welche zunächst für adelige Zöglinge, die sich dem Civilstaatsdienste widmen wollen, bestimmt ist, wissenschaftlich ausgebildet, trat er, seiner Neigung für den Soldatenstand folgend, in die kaiserliche Armee, in welcher er rasch von Stufe zu Stufe vorrückte und zuletzt Oberst bei Fürst Schwarzenberg-Ublanen Nr. 2 wurde. In dieser Stellung bekleidete er das Amt eines Dienstkämmerers bei Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog Ludwig. Er hatte sich mit der Tochter des Großhändlers Kaan verlobt, erschoß sich aber unmittelbar vor der Trauung. — 4. **Johann Nepomuk** (gest. 11. Juni 1736), ein Sohn des Grafen Franz Ernst Dominik — ob aus dessen erster mit Maria Rebecca geborenen Gräfin Bubna von Littitz oder zweiter mit Maria Magdalena geborenen Freiin von Kustosch geschlossener Ehe, ist nirgends ersichtlich — bekleidete die Stellen eines kaiserlichen Rathes, Kämmerers und Landrechtsbeisitzers. Aus dem Nachlasse seines stark verschuldeten Schwiegervaters Karl Joseph Rabutin Grafen von Souches erkaufte er am 20. November 1743 von dessen Töchtern: Maria Anna, welche unverehelicht blieb, und Maria Wilhelmine, seiner Gemalin, um 200.000 fl. rheinisch die

Digitized by Google

Stammtafel der Grafen Ugarte.

Peter, 1634 Freiherr, 1676 Graf,
† 1692.
Thereſia Eleonore Gräfin **Saar (Zdiar)**
† 1703.

Peter.
Eleonore Katharina Gräfin **Werdenberg.**

Maria Maximiliana
† 1711,
vm. **Franz Karl** Graf **Zaruba.**

Franz Ernſt Dominik, 1713 böhmiſcher Graf,
† 6. Juli 1713.
1) **Maria Rebecca** Gräfin **Bubna** und **Littitz**,
verwitwete **Wenzel Franz** Graf **Kokorzowa.**
2) **Maria Magdalena** Freiin **Kuſtoſz** zu **Zubrzy** und **Lippa.**

Johann Nep. [4]
† 11. Juni 1756.
Mar. Wilhelmine Rabutin Gräfin **Souches.**

Franz Ferdinand.

Maria Katharina,
vm. **Franz Anton** Freiherr **Bukuwka**
von **Bukuwky.**

Johann Wenzel [5]
geb. 1748, † 27. October 1796.
Maria Anna Gräfin **Windiſchgrätz**
geb. 17. September 1765, † 1831.

Alois [S. 223],
Ritter des goldenen Vließes,
geb. 1749, † 18. November 1817.
Maria Joſepha Gräfin **Czernin**
geb. 21. December 1748, †.

Maria Leopoldine
† 18. December 1800,
vm. **Procop** Graf
Klebelsberg
† 17. Jänner 1819.

Maria Anna
geb. 1737, † 21. Februar 1798,
vm 1) **Johann Nep.** Freiherr **Hausperskh**
von **Faual** † 1791.
2) **Johann Bapt.** Graf **Mittrowskh** v. **Nemiſchl**
† 9. Jänner 1812.

Noch zwei Kinder
jung †.

Maximilian [7]
geb. 1781, † Juli 1832.
Gabriele Gräfin **Lützow**
geb. 25. Mai 1786, † 2. Mai 1830.

Louiſe
geb. 24. April 1803,
vm. Graf **Conſtantin**
Lodron.

Joſeph
geb. 26. October 1804, † 27. Juli 1862.
1) **Helene** Gräfin **Stackelberg**
geb. 20. Auguſt 1820, † 12. Febr. 1843.
2) **Eliſabeth** Freiin **Rochow**
geb. 14. Mai 1822.

Gabriele
geb. 11. Juni 1848,
vm. **Carlo** Conte
Lovatelli.

Maximilian [8]
geb. 13. Mai 1851,
† 3. Februar 1875.

Anna
geb. 1. Mai 1853,
vm. **H. Baltazzi.**

Alois [S. 230]
geb. 9. März 1784,
† 25. April 1843.
Erneſtine Gräfin **Troyer**
geb. 6. Juli 1782,
† 15. Jänner 1839.

Louiſe
geb. 16. März 1813,
vm. 1) **Wilhelm** Graf
Chotek † 1850.
2) **Clemens** Freiherr
von **Gudenau**
† 18. Jänner 1857.

Maria Anna
geb. 1788, †.

Wenzel
Karl †.

Joſepha,
savoy'ſche
Stiftsdame,
geb. 4. Nov.
1789.

Philippine
geb. 5. April
1796, †.

Clemens [3]
geb. 28. Sept.
1798,
† 1. December
1842.

Digitized by Google

im Znaimer Kreise gelegene Herrschaft Jaispitz, welche seitdem im Besitze der Familie geblieben ist. Aus seiner Ehe entsprossen sechs Kinder, von welchen Johann Wenzel das Geschlecht fortpflanzte, Alois [siehe dessen Biographie S. 223] kinderlos starb, die Töchter Maria Leopoldine und Maria Anna aber in die Familien Klebelsberg, Hausperský und Mittrowský heirateten [vergleiche die angeschlossene Stammtafel]. — 5. **Johann Wenzel** (geb. 1748, gest. am 27. October 1796), ein Sohn des Grafen Johann Nepomuk aus dessen Ehe mit Maria Wilhelmine Rabutin Gräfin von Souches und ein Bruder des Ritters vom goldenen Vließe Grafen Alois [siehe diesen S. 223], genoß wie die meisten männlichen Sprossen der Familie Ugarte seine wissenschaftliche Ausbildung in der theresianischen Ritterakademie in Wien, in welcher er von 1760 bis 1768 verweilte. Er ward 1777 zum Rathe bei der niederösterreichischen Regierung, anläßlich der Gerichtsorganisirung vom Jahre 1782 zum niederösterreichischen Appellationsrathe, aber schon mit Decret vom 13. September d. J. zum Hofrathe bei der obersten Justizstelle ernannt und als solcher dem böhmischen Senate zugewiesen. 1787 folgte er dem verstorbenen Freiherrn von Gebler [Bd. V, S. 118] in der Vicekanzlerwürde der vereinigten Hofstelle, 1790 wurde er geheimer Rath, 1791 Oberstlhofmeister der Erzherzogin Marie Clementine, Oberstmusikgraf und Director des Hoftheaters, 1794 bekleidete er die Stelle des niederösterreichischen Oberstlandrichters und Präsidenten der niederösterreichischen Landrechte, 1795 jene des niederösterreichischen Appellationsgerichts-Präsidenten. In der Vollkraft seines Lebens, 1796, erst 48 Jahre alt, wurde er vom Tode hingerafft. Der Graf vermehrte ansehnlich den Grundbesitz seines Hauses durch den Ankauf des Religionsfondsgutes Krawska, des Studienfondsgutes Brenditz, beide im Znaimer Kreise gelegen, sowie des Olmützer erzbischöflichen Lehengutes Rzikowitz. Aus seiner Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Windischgrätz hatte er vier Söhne: Maximilian, Alois, Wenzel Karl und Clemens, und drei Töchter: Maria Anna, Josepha und Philippine. Ueber die Söhne Maximilian Alois und Clemens siehe die betreffenden besonderen Artikel. [Maasburg (M. Friedrich von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848), größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet (Prag 1879, J. B. Reinitzer und Comp., 8°.) S. 27. 103 und 129.] — 6. **Joseph** (geb. 26. October 1804, gest. 27. Juli 1862), der einzige Sohn des Grafen Maximilian [siehe den Folgenden] aus dessen Ehe mit Gabriele geborenen Gräfin von Lützow, widmete sich der diplomatischen Laufbahn und bekleidete zuletzt die Stelle eines außerordentlichen Gesandten am königlich württembergischen Hofe, trat aber 1849 aus dem Staatsdienste. Von seinem Großoheim erbte er die Herrschaft Jaispitz und nach seinem 1832 verstorbenen Vater die Hälfte von Rossitz, die andere Hälfte brachte er von seiner Schwester Louise, vermälten Constantin Graf Lodron, 1833 käuflich an sich. 1844 veräußerte er die ganze Herrschaft Rossitz um eine Million und sechzigtausend Gulden Conventionsmünze an Baron Sina. Das gemeinschaftliche Lehengut Rzikowitz hatte die Familie bereits 1842 verkauft. Am 15. Jänner 1842 vermälte sich Graf Joseph mit Helena geborenen Gräfin von Stackelberg (geb. 20. August 1820). Nach deren (am 12. Februar 1843) erfolgtem Tode schritt er (am 24. Juni 1845) zur zweiten Ehe, mit Elisabeth Rochow, Tochter des königlich preußischen Generals und Gesandten am St.-Petersburger Hofe Theodor Freiherrn von Rochow. Innerhalb der Jahre 1823—1830 ließ er auf seiner Herrschaft Jaispitz eine neue Pfarrkirche und ein neues Schloß, 1835 aber bei der alten Kirche eine Familiengruft erbauen; außerdem errichtete er eine Stiftung jährlicher vierhundert Gulden für Lehrer und Gehilfen zur Emporbringung der Schulen in Jaispitz. Zu Anfang der Sechziger-Jahre saß Graf Ugarte im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrathes. Im Juli 1862 stürzte er bei einem Spazierritte vom Pferde und starb bald darauf an den Folgen dieses Unfalles. Aus seiner zweiten Ehe überlebten ihn drei Kinder Gabriele, Anna und Maximilian. Die beiden Töchter heirateten [siehe die Stammtafel], und der Sohn Maximilian wurde, noch nicht 24 Jahre alt, auf der Reise vom Tode hingerafft. [**Porträt.** Lithographie ohne Angabe des Zeichners, 4°.] — 7. **Maximilian** (geb. 1781, gest. im Juli 1832), ältester Sohn des Grafen Johann Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Windischgrätz und Bruder der Grafen Alois [siehe diesen S. 230] und Clemens [S. 226,

Digitized by Google

Nr. 3], erhielt während der Jahre 1797 und 1798 seine Ausbildung in der theresianischen Ritterakademie, trat dann in den Staatsdienst, wurde 1806 böhmischer Gubernialsecretär, bald danach wirklicher Gubernialrath in Böhmen, 1817 Hofrath beim galizischen Gubernium, zog sich aber ins Privatleben zurück. Von seiner Tante Maria Anna, welche von ihrem ersten Gatten Johann Nep. Freiherrn von Hauspersky die Herrschaft Rossitz im Brünner Kreise ererbt hatte, zum Haupterben eingesetzt, gelangte er zu dieser Besitzung. Durch seine am 21. Juni 1802 mit Gabriele geborenen Gräfin Lützow (geb. 23. Mai 1786, gest. 2. Mai 1830) geschlossene Ehe erwarb er die Güter Meldemann und Blankard, in Folge dessen die Familie Ugarte sich auch Ugarte-Meldemann schrieb. Als im Jahre 1819 in Brünn das Franzensmuseum ins Leben trat, sicherte der Graf diesem Institute jährlich zwanzig Klafter weichen Holzes von seiner Herrschaft Rossitz zu. Aus seiner Ehe stammen eine Tochter Aloisia, später vermälte Constantin Graf Lodron, und ein Sohn Joseph, welcher 1829 die von seinem Großoheim Grafen Alois, Ritter des goldenen Vließes, ererbte Herrschaft Jaispitz antrat. — 8. **Maximilian** (geb. 13. Mai 1851, gestorben zu San Remo in Sardinien am 3. Februar 1873), ein Sohn des Grafen Joseph aus dessen zweiter Ehe mit Elisabeth Freiin von Rochow. In den letzten Tagen des Jänner 1873 begab sich der Graf nach Italien, wo er mit seiner Mutter in San Remo zusammentraf. Kurz nach seiner Ankunft daselbst erkrankte er an einem Scharlachfieber, dem er in wenigen Tagen erlag. Der Graf, von dem es in einem kurzen Nachruf hieß, „daß sein Tod in den Kreisen der Sportswelt warme Theilnahme erwecken werde, da er als ebenso lebenslustiger wie liebenswürdiger Cavalier bekannt war", hatte, als er starb, sein 24. Lebensjahr noch nicht vollendet. Er war der Chef des Hauses, der letzte männliche Sproß des Geschlechtes Ugarte, welches gegenwärtig nur noch in weiblichen Sprossen, nämlich in des Grafen Mutter Elisabeth, dessen zwei Schwestern Gabriele und Anna und der Cousine des Vaters desselben, der Gräfin Louise, dem Namen nach aber nur in der Mutter fortblüht. [Wiener Salonblatt (gr. 4°.), VI. Jahrg., 27. Februar 1873, Nr. 9: „Maximilian Ugarte". — **Porträt.** Nach einer Photographie aus dem Atelier des Dr. Székely, gezeichnet von Jg. Eigner, Angerer und G. ch.(emitypirt) [auch in vorbenanntem Salonblatt.] — 9. **Peter** (gest. 1692), der erste Ugarte, der nach Oesterreich kam; 1639, während des dreißigjährigen Krieges, diente er bereits in der kaiserlichen Armee. Er stieg zum Capitän auf und ward in Würdigung seiner Tapferkeit 1654 von Kaiser Ferdinand III. in den Freiherrenstand erhoben. Als Oberstwachtmeister der Stadtquardi in Wien erhielt er von Kaiser Leopold I. am 29. März 1662 das Incolat des Herrenstandes in Mähren, 1667 aber jenes in Böhmen. Am 24. October 1662 kaufte er das Gut Budischkowitz im Znaimer Kreise, 1663 das öde mit Holz und Gesträuch verwachsene Dorf Straßhof, welche beiden Besitzungen er 1678 wieder um 51.000 fl. veräußerte. Er rückte dann zum Oberstlieutenant der Wiener Stadtquardi vor und kaufte 1668 von der kaiserlichen Kammer das Gut Großwetschwar in Böhmen und am 16. October 1676 die Herrschaft Groß-Meseritsch im Iglauer Kreise um 139.500 fl., wonach sich die Ugarte auch Freiherren von Groß-Meseritsch schrieben. Am 12. November 1676 wurde Freiherr Peter Ugarte als Obrister, Kämmerer, Hofkriegsrath und Obristlieutenant der Stadtquardi in den Grafenstand des h. römischen Reiches erhoben, und noch im Jahre 1679 bekleidete er die Stelle eines Stadtcommandanten von Wien. Er war mit Theresia Eleonore, Tochter des Franz Adam Eusеb Zdiarsky, Reichsgrafen von Saar (Zdiar) vermält, der seine Güter an seine fünf Töchter, welche in die gräflichen Häuser Sternberg-Hyserle, Carretto, von Millesimo, Ugarte und Magnis geheiratet hatten, vererbte und 1670 die männliche Linie seines Geschlechtes schloß. Aus seiner Ehe mit Theresia Eleonore hatte Graf Peter Ugarte eine Tochter Maria Maximilana (gest. 1711), vermälte Franz Karl Zarub Freiherr von Hustiřan, und einen Sohn Peter, welcher mit seiner Gemalin Eleonore Katharina geborenen Gräfin von Werdenberg das Geschlecht fortpflanzte.

III. **Wappen.** Dreimal senkrecht, zweimal quer getheilt (12 Felder). 1. In Roth zwei schräge sich kreuzende, mit den Bärten oben auswärts gekehrte goldene Schlüssel, begleitet von vier goldenen Herzen. 2. In Gold fünf (2, 1, 2)

grüne Blätter. 3. Auf Hermelin ein kleiner rother Schild mit dem goldenen Buchstaben R belegt. 4. In Grün eine vierblättrige silberne Rose unter einem silbernen Schildeshaupte, worin drei schwarze Adler neben einander zu sehen sind. 5. In Silber auf grünem Boden ein grünender Eichbaum, an dessen Stamm zu jeder Seite ein schwarzer Hund aufspringt. 6. Von Gold und Schwarz spitzenweise quer getheilt. 7. Quadrirt: a und d in Roth drei (2, 1) silberne Münzen, b und c in Silber ein rothes Kreuz. 8. Von Gold und Schwarz spitzenweise quer getheilt, unten auf Schwarz drei silberne Henkelkrüge nebeneinander. 9 und 10 (vereinigt). Von Roth und Gold quadrirt und in jedem dieser beiden Felder gegen einander gekehrt ein Greif von gewechselten Tincturen; in der hinteren Pranke hält der zur Rechten ein gezücktes blankes Schwert und in jener zur Linken eine rothe Rose an grünem Stiele. 11. In Silber ein ausgebogenes rothes Kreuz mit fünf (1, 3, 1) goldenen Münzen belegt. 12. In Blau ein goldenes Andreaskreuz, beseitet von vier goldenen Münzen. Ueber dem Ganzen eine Marquiskrone. Schildhalter. Zwei goldene Greife.

Ugarte, Alois Graf (Staatsmann, geb. nach dem genealogischen Taschenbuche am 9. März 1784, nach der österreichischen Encyklopädie 1787, gest. 25. April 1845). Ein Sohn des Grafen Johann Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Windischgrätz und Neffe des 1817 verstorbenen Staats- und Conferenzministers Alois Grafen Ugarte, trat er 1797, dreizehn Jahre alt, in die k. k. theresianische Ritterakademie, in welcher er durch dritthalb Jahre auch die Dienste eines k. k. Edelknaben versah. Nach seinem Austritte aus diesem Institute, 1800, begann der kaum sechzehnjährige Jüngling die politische Diensteslaufbahn als Conceptspracticant bei dem Znaimer Kreisamte. Im October 1801 zur Dienstleistung bei der mährisch-schlesischen Landesstelle berufen, kam er im October 1803 als überzähliger Secretär zum k. k. Landesgubernium in Venedig und ging im Februar 1805 zum mährisch-schlesischen Landesgubernium zurück. In der kritischen Zeit der Anwesenheit des Feindes in Brünn entwickelte er in seiner Dienstleistung bei dem damals bestandenen Hofcommissariate solche Umsicht und Energie, daß er von Kaiser Franz 1807 zum unbesoldeten mährisch-schlesischen Gubernialrathe ernannt wurde. 1814 erhielt er die Bestimmung als zweiter Rath der kaiserlichen Generalintendantur der italienischen Armee, jedoch unter Vorbehalt des Rücktrittes in seine vorige Stelle. Für seine Verdienste in dieser Kriegsepoche sah er sich zuerst im Jahre 1810 mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens, im August 1814 aber mit dem silbernen Kreuze des eben für in dieser Zeit erworbene Verdienste gestifteten Civil-Ehrenzeichens belohnt. 1815 ward er zum wirklichen besoldeten Hofrathe bei der k. k. Hofkammer Ministerial-Banco-Hofdeputation, Finanz- und Commerzhofstelle ernannt. Nach achtjähriger Dienstleistung auf diesem Posten erfolgte am 6. April 1823 seine Ernennung zum Vice-Präsidenten bei dem k. k. böhmischen Landesgubernium. 1827 wurde er geheimer Rath, noch im nämlichen Jahre Präsident der ob der Ennsischen Landesregierung zu Linz und dann mit ah. Entschließung vom 29. November 1834 Gouverneur in Mähren und Schlesien, in welcher Stellung er, 61 Jahre alt, das Zeitliche segnete. Graf Ugarte zählt zu den verdienstvollen Staatsmännern der vormärzlichen Periode, welche ihr rasches Aufrücken in hohe Dienstposten nicht blos ihrer vornehmen Abstammung, sondern vielmehr dem Eifer, der Energie und dem Tacte verdanken, welche sie auf den Posten entwickeln, auf die sie gestellt

worden. Wenn wir auch nicht in die panegyrischen Hymnen einstimmen, welche in amtlichen Blättern nach seinem Hingange laut wurden, es bleibt noch immer genug übrig, um sein Andenken als das eines verdienstvollen Staatsmannes, der es mit seinen Pflichten ernst nimmt, lebendig zu erhalten. Sein Ruf als solcher veranlaßte auch 1834 seine Ernennung zum Spruchmann des damals zusammengestellten deutschen Bundesschiedsgerichtes, dessen Mitglieder durch Charakter und Gesinnung ausgezeichnete, durch mehrjährigen Dienst, hervorragende Kenntnisse und Geschäftsbildung erprobte Männer sein sollten. Ebenso lakonisch als zutreffend charakterisirt d'Elvert den Grafen als einen besonderen Förderer der bevorzugten Standesclassen und als dem schriftstellernden Beamtenthum abhold; nun, es ist ja bekannt, daß im Vormärz der Mensch erst beim Baron anfing, und auch Verfasser dieses Lexikons fand noch im Nachmärz lange nicht und findet auch heute noch nicht immer Verständniß für seine Arbeit. Im Uebrigen war Graf Ugarte ein umsichtiger und thätiger Geschäftsmann und noch mehr: ein schöpferischer Geist. In seiner Stellung als oberösterreichischer Landespräsident gab er den Anstoß zu ebenso guten als verdienstlichen Einrichtungen und Anstalten; die Stadt Linz erhielt zu seiner Zeit ein Taubstummen- und Blindeninstitut, der Irrenanstalt wurde ein Garten zugewiesen, das Gebärhaus in einem eigenen Gebäude untergebracht und durch wesentliche Verbesserungen vervollkommnet; die Landstraßen wurden mit Bäumen bepflanzt, die Straßen in der Stadt erweitert und geebnet, mehrere hölzerne feuergefährliche Gebäude abgebrochen, jedoch die Eigenthümer dafür entschädigt; der Festrazische Volksgarten ward ganz nach dem Muster des Wiener neu angelegt, die Donaubrücke um zwei Seitengänge rechts und links für Fußgeher erweitert, der Landungsplatz an der Donau längs der Stadt mit einem gepflasterten Damm versehen, die Mauer längs der Promenade mit einem Akazienspalier bedeckt, eine Schwimmschule, ein kaltes Bad errichtet, die Straßenbespritzung durch freiwillige Beiträge eingeführt. Auch begann man damals schon mit dem Bau der Canäle, zu welchem die Landstände auf zwanzig Jahre je 20.000 fl. gegen ratenweise Rückzahlung ohne Interessen vorstreckten. An der Entstehung des Landesmuseums, 1833 u. f., welches gegenwärtig unter der Leitung des Malers Kaiser trefflich prosperirt, hatte der Graf nicht unwesentlichen Antheil. Als er dann zum Landesgouverneur von Mähren und Schlesien ernannt, seinen Sitz in Brünn aufschlug, bildete auch diese Stadt mit dem ganzen Lande den Gegenstand seiner gedeihlichen Fürsorge. Unter ihm nahm die Verbesserung der Landstraßen stetigen Fortgang, für die Verschönerung der Hauptstadt wirkte er durch Anlagen auf dem Franzensberge, im Augarten, auf der Bastei und dem Glacis, ferner durch bessere Pflasterung, Beleuchtung und Reinhaltung der Straßen und Plätze, auch ließ er sich die Vervollkommnung und Erweiterung der Humanitätsanstalten angelegen sein. Graf Ugarte hatte sich am 3. Juni 1810 mit Ernestine geborenen Gräfin von Troyer (geb. 6. Juli 1782, gest. 15. Jänner 1839), Palastdame der Kaiserin, vermält. Aus dieser Ehe ging nur eine Tochter Louise (geb. 16. März 1813) hervor, welche sich zuerst (7. Juni 1836) mit dem oberösterreichischen Regierungs- und mährisch-schlesischen Gubernialrathe Wilhelm Grafen

Digitized by Google

von Chotek und nach dessen 1850 erfolgtem Tode mit Clemens Freiherrn von Gudenau verheiratete. Sie wurde am 18. Jänner 1857 wieder Witwe und erbte nach ihres Vaters Tode die Güter Krawska und Brenditz.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar B. F. Voigt, 8°.) XXIII. Jahrg. (1845), 1. Theil, S. 312, Nr. 90. — Brünner Zeitung, 1845, Nr. 162 u. f. — Moravia (Brünner belletr. Blatt. 4°.) 1845, Nr 63: „Znaims Klage am Sarge u. s. w." — d'Elvert (Christian Ritter). Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft für Beförderung des Ackerbaues u. s. w. (Brünn, 4°.) Jahrg. 1870, S. 4, im Artikel: „Die Grafen von Ugarte".

Porträt. Unterschrift: „Aloys | Graf von und zu Ugarte, | Präsident | der k. k. Landes-Regierung und der Herren- | Stände des Erzherzogthums Oesterreich | ob der Enns". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers, gr. 8°. (Reidl sc. ?) in Johm'scher Punktirmanier, selten.

Ugazy, Vitus (Erfinder mehrerer landwirthschaftlichen Maschinen, geb. im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, gest. 1840). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang sind wir sehr mangelhaft unterrichtet. Er war im Jahre 1817, als er mit seiner Fruchtsäemaschine auftrat, k. k. Straßenbaucommissär in Wiener Neustadt. In den Mußestunden, welche sein amtlicher Beruf ihm übrig ließ, beschäftigte er sich mit Constructionen landwirthschaftlicher Maschinen, welche theils die mühevolle Feldarbeit erleichtern, theils dieselbe fördern sollten. Am 30. August 1817 nahm er zuerst ein achtjähriges Privilegium auf eine Säemaschine, deren Beschreibung das in den Quellen angeführte Keeß-Blumenbach'sche Werk enthält. Zugleich stellte er eine neue, mit einem Pfluge versehene Maschine und eine zum Anbaue größerer Samengattungen bestimmte auf, welch letztere er Stupfmaschine nannte. Beide wurden in der Folge durch vollkommenere Maschinen verdrängt. Am 17. Mai 1827 erhielt er ein fünfjähriges Privilegium auf eine von ihm erfundene Rollmange, welche sowohl im Kleinen zum Gebrauche bei der Hauswäsche, als auch im Großen für Färbereien, Leinwand- und Zeugmanufacturen verwendbar war und überhaupt als sehr praktisch sich bewährte. Endlich erfand er noch eine Dreschmaschine nach dem Stampfsysteme. Ueber Ugazy's verschiedene Säemaschinen berichtet Exner: „Bei der Construction derselben war ihm, wie dem von Vielen höher gestellten Fellenberg die chinesische Säemaschine bekannt. Die Ugazy'schen Säemaschinen dienten durch mehrere Jahre zu vergleichenden Anbauversuchen in und außer Oesterreich. Ugazy hat seine Säemaschinen, seine Dreschmaschinen und seine Schollenbrecher in nett ausgeführten Werkzeichnungen hinterlassen, nur von seiner Fruchtschneidemaschine besitzen wir außer einer kurzen Mittheilung keine näheren Nachrichten. Sein Schollenbrecher hat sich außerhalb Oesterreichs als ein sehr wirksames Ackergeräth Anerkennung und Verbreitung verschafft und die Grundform für die heute übliche Ringelwalze abgegeben. Herr Schober beschreibt die Ugazy'sche Schollenwalze in seiner „Landwirthschaftlichen Geräthschaftskunde", welche 1846 bei Dietze in Anclam erschienen ist. Ugazy's Verdienste um die Erfindung landwirthschaftlicher Maschinen erregen um so mehr unsere Theilnahme, als derselbe nur während der kurz bemessenen freien Stunden seinem Erfindungstriebe nachhängen konnte". Im Druck erschien von ihm nur die „Vollständige, auf Versuche und

Digitized by Google

Erfahrung gegründete Abhandlung über den Anbau der Getreidesamen, hinsichtlich der ihnen zuträglichen Tiefe und des Flächenraumes, in welchem sie zuverlässig gedeihen und zum höchsten Ertrage gebracht werden. Mit Tabellen und 3 AA." (Wien 1822 [Heubner] gr. 8°.). Ugazy starb im hohen Alter.

Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerken und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben... Mit besonderer Rücksicht auf den österreichischen Kaiserstaat. Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1830, Karl Gerold, 8°.) Bd. I, S. 279 u. f. und S. 736 u. f. — Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Herausgegeben von der Generaldirection (der Weltausstellung 1873 in Wien), redigirt von Prof. Dr. Wilhelm Franz Exner (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°). Erste Reihe, S. 50 und 54. — Centralblatt für die gesammte Landescultur. Herausgegeben von der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreich Böhmen. Redigirt von Alois Borrosch (Prag 4°.) 1860, Nr. 26: „Zur Geschichte der Erfindung der Mähmaschine".

Uggeri, Angelus (Architekt, geb. zu Gerra nächst Pizzighettone in der Lombardei am 14. April 1754, gest. am 11. October 1837). Bis zum fünfzehnten Jahre besuchte er das Collegium der Jesuiten zu Cremona. Während er daselbst in den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen nicht recht vorwärts schritt, zeigte er in mechanischen Arbeiten eine ganz ungewöhnliche Begabung. Aus dem Colleg trat er in die von der Kaiserin Maria Theresia ins Leben gerufene ikonographische Schule ein, in welcher er nebst der Geometrie auch das Zeichnen der fünf Säulenordnungen nach Vignola erlernte. Nicht ohne Einfluß blieben auf ihn auch die Vorträge des Malers Manfredini in Cremona, der sich besonders im Decorationsfache einen guten Ruf erworben hatte. In seinem Drange nach weiterer Ausbildung begab sich Uggeri nun nach Mailand, wo er auf der Akademie der bildenden Künste mit allem Eifer Perspective und zuletzt Architectur studirte. Giocondo Albertolli [Bd. I, S. 11], ein trefflicher Ornamentenzeichner, Bildhauer und Architekt in Mailand, und Bianconi, zu jener Zeit Secretär an der Brera, nahmen sich des talentvollen Jünglings, der indessen den geistlichen Beruf erwählt und die Priesterweihe empfangen hatte, mit aller Theilnahme an und förderten ihn in seinen Arbeiten und Bestrebungen. Als damals von der Kunstakademie in Parma ein Preis ausgeschrieben ward, trat auch Uggeri in Bewerbung um denselben und war so glücklich, ihn zu erringen. Eine schwere Krankheit brachte ihn bald danach an den Rand des Grabes. Genesen ging er zur Kräftigung seiner Gesundheit heim nach Cremona und von dort für einige Zeit nach Brescia, kehrte aber zuletzt wieder nach Mailand zurück. Daselbst vertiefte er sich nun ganz in architektonische Studien. Während eines Besuches der unfern von Cremona gelegenen Stadt Codogno erhielt er die Aufforderung, den Entwurf und die Pläne zu einem Theater zu machen, man bezeichnete ihm jedoch jenes in Monza als das Muster, nach welchem er im Ganzen vorzugehen hätte. Er unterzog sich dieser Aufgabe und führte sie auch im Allgemeinen nach dem Wunsche seiner Auftraggeber aus, that aber doch dabei so viel aus Eigenem hinzu, daß sich schon in dieser Arbeit sein schöpferischer, nach guten Mustern gebildeter Genius kundgibt. Indessen unterhielt er fortwährend innigen Verkehr mit dem schon erwähnten Secretär der Kunstakademie Bianconi

Digitized by Google

und mit dem als Gelehrten und Kunstforscher hochgeschätzten Conte Gian Rinaldo Carli, auch Carli-Rubbi [Bd. II, S. 281] genannt, dessen Scharfblick bald die ungewöhnliche Begabung Uggeri's erkannte. Durch Carli wurde nun auch der junge Maler dorthin gewiesen, wo sich ihm für seinen Geist und sein Schaffen die wahren Pforten eröffneten, nämlich nach Rom, wohin er sich denn 1788 begab. Es lag anfänglich in seiner Absicht, drei Jahre in der Tiberstadt zu verweilen; aber sobald er sich daselbst in das Studium der monumentalen Bauten vertieft hatte, hielt es ihn wie mit Zauberkraft an die ewige Stadt gefesselt, und sie wurde seine zweite Heimat, welche er nur ab und zu verließ, um seine Angehörigen und Freunde in Oberitalien, vornehmlich in seinem Geburtsorte und in Mailand zu besuchen. Seine erste größere Arbeit, die er in Rom unternahm, war die Herausgabe des Bianconi'schen Werkes über die Circusse, an welcher der Autor selbst durch den Tod verhindert ward. Er setzte sich zur Ausführung seines Vorhabens mit dem Advocaten Don Carlo Fea in Verbindung, und Beide vereint bewerkstelligten die Ausgabe in einem Foliobande, welcher 1789 erschien und von Uggeri dem Papste Pius VI. gewidmet wurde. Die Arbeit fand in Fachkreisen verdienten Beifall, namentlich die Sorgfalt der Zeichnungen Uggeri's, deren er einige beigefügt hatte. Ermuthigt durch den glücklichen Erfolg dieser ersten Arbeit, schritt er nun rüstig an die zweite ungleich wichtigere, welche seinen Namen im Gebiete der Kunst in den weitesten Kreisen bekannt, ja berühmt machte. Es sind die „Giornate pittoriche degli edificii antichi di Roma e de'suoi contorni" gemeint, welche 1800 zu erscheinen begannen, und an die sich dann als ergänzender Anhang die „Giornate pittoriche degli edificii antichi de'circondari di Roma" anschlossen. Das Ganze führte er bis zum dreißigsten Bande fort und lieferte damit ein wahres Musterstück künstlerischen Fleißes, Geschmackes und wissenschaftlicher Gründlichkeit. Insbesondere war es die berühmte Malerin Angelica Kauffmann [Bd. XI, S. 44], welche ihn zu dieser Arbeit aufmunterte und nicht selten mit dem durch ihre Kunstanschauungen geläuterten Rathe unterstützte, weshalb Uggeri ihr auch aus Dankbarkeit den ersten Band des Werkes zueignete. Dasselbe, mehr als 600 gestochene Blätter und etwa 300 Ansichten enthaltend, beschreibt in chronologischer Ordnung die Bauten der Renaissance mit dem zehnten Jahrhundert beginnend bis zum fünfzehnten und sechzehnten und begleitet diese Bauperiode mit den interessantesten architektonischen und geschichtlichen Bemerkungen. Eine andere Arbeit Uggeri's betitelt sich „Sulla soppraposizione degli ordini nell'architettura civile" und ist abgedruckt im zweiten Theile des ersten Bandes der „Atti dell'Accademia di archeologia", welcher 1824 erschien. Sein letztes Werk endlich ist die „Illustrazione della Basilica Ulpia" (Roma 1833, mit 45 Tafeln). Außer der schon erwähnten Angelica Kauffmann stand Uggeri in engerem, oft freundschaftlichem Verkehre mit Appiani [Bd. I, S. 55], Agincourt, Canova [Bd. II, S. 251], Zoega, Visconti, Guattani, Parini [Bd. XXI, S. 299], Giuseppe Del Rosso, Folchi, Nobile [Bd. XX, S. 376], Luigi Cardinali und Anderen. Die Accademia Clementina in Bologna nahm ihn unter ihre Ehrenmitglieder auf, ebenso die Accademia di Archeologia in Rom,

Digitized by Google

dann war er Ehrenprofessor der Architectur an der päpstlichen Accademia di San Luca, Ehrenmitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und ordentliches Mitglied für die Abtheilung der schönen Künste der Società italiana seit deren Stiftung. Im Jänner 1813 zum zweiten Conservator an der Vaticana ernannt, verzichtete er bald auf diesen Posten, worauf ihn Leo XII. zum Secretär der Specialcommission für den Wiederaufbau der Basilica di S. Paolo an der Via ostiense berief. Zur Zeit der Krönung Napoleons in Mailand ließ dieser sich den berühmten Architekten vorstellen, und auch Kaiser Franz gab ihm während seines Besuches in Mailand Beweise seiner kaiserlichen Huld. Mit König Anton, mit Maximilian und anderen Prinzen des sächsischen Königshauses stand Uggeri in lebhaftem Verkehre, und sie holten beim Ankaufe von Kunstwerken immer zuvor seinen Rath ein. So hochgeehrt nicht minder ob seines würdigen priesterlichen Wandels, als ob seiner Kenntnisse, die durch seine Bescheidenheit erhöhten Werth gewannen, erreichte der Gelehrte und Künstler das hohe Alter von 84 Jahren. Er wurde in der Kirche Sant'Andrea delle Fratte beigesetzt, und die Commission für den Wiederaufbau der Basilica di San Paolo, deren Secretär er gewesen, ordnete die Errichtung eines Denkmals zur bleibenden Erinnerung an ihn auf dem öffentlichen Friedhofe des Campo verano an.

Diario di Roma, 1837, Nr. 83, Elogio di Angelo Uggeri scritto da Luigi Moreschi. — *Tipaldo (Emilio de).* Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ecc. (Venezia 1837, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) volume V, p. 323. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°) Bd. XIX, S. 214.

Porträt. Gezeichnet von Giuseppe Ferrari, gestochen von Luigi Barocci, auch im „Album", Anno IV (Roma 1837) 39. Heft.

Ugoni, Camillo (Literarhistoriker, geb. in Brescia am 8. August 1784, gest. auf seiner Villa zu Ponterico bei Brescia am 13. Februar 1855 und nicht, wie es meist angegeben steht, 1856). Ein Sohn Marc Anton Ugoni's aus dessen Ehe mit Katharina Maggi, erhielt er unter der Leitung der ehrwürdigen Padri Somaschi seine erste Erziehung. Später besuchte er das Collegio de' nobili zu Parma, eine ihrer gelehrten Professoren wegen in besonders gutem Rufe stehende Lehranstalt. Nach beendeten Studien in seine Vaterstadt zurückgekehrt, widmete er sich daselbst zunächst literarischen Arbeiten, zu welchen er in dem nicht kleinen Kreise wissenschaftlich gebildeter Männer, welche damals in Brescia lebten, nicht geringe Aufmunterung fand. Das dortige Athenäum, eine Vereinigung von Männern, welche Kunst und Wissenschaft nach deren verschiedenen Richtungen förderten, nahm ihn bald unter seine Mitglieder auf, und in dieser Versammlung debutirte Ugoni mit einer italienischen Uebersetzung der „Ars poetica" des Horaz und mit mehreren anderen literarischen Arbeiten. Die nächste größere Arbeit, welcher er sich unterzog, war eine Uebersetzung der Werke des Julius Cäsar. Als er im Jahre 1811 mit Monti zusammen von der Stadt Brescia als Abgeordneter an Napoleon gewählt wurde, um demselben in Paris die Glückwünsche der Nation für die Errichtung des Königreiches Italien darzubringen, legte er dem Kaiser sein Manuscript des Cäsar mit der Bitte vor, das Werk ihm widmen zu dürfen. Die Ant-

Digitized by Google

wort des Imperators auf dieſe Bitte war die Verleihung des Baronates an Ugoni. Nun begab ſich der Gelehrte zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe auf Reiſen: durch ſein Vaterland, die Schweiz, Deutſchland und England, wo er überall mit den erſten Männern der Wiſſenſchaft in perſönlichen Verkehr trat. Nach ſeiner Heimkehr von ſeinen Landsleuten gefeiert, wurde er zum Präfecten des k. k. Lyceums und zum Präſidenten des Athenäums ernannt. In dieſer Zeit faßte er den Gedanken, das Werk ſeines Landsmannes Gianmaria Mazzuchelli, die in gelehrten Kreiſen ſehr geſchätzte „Storia degli scrittori d'Italia" fortzuſetzen, und trug dieſen Plan ſeinen Collegen im Brescianer Athenäum vor. Da er jedoch von Seite derſelben hiezu keine Ermunterung fand, ſo vertauſchte er ſeinen erſten Plan mit einem anderen nicht minder verdienſtlichen, aber nicht ſo umfangreichen, nämlich mit einer Fortſetzung der „Storia letteraria" von Corniani [Bd. III, S. 5]. Dieſe Arbeit, betitelt: „Della letteratura italiana nella seconda metà del secolo XVIII" (Milano 1820 bis 1822), enthält in drei Bänden die biographiſch-literariſch-äſthetiſchen Eſſays, und zwar im erſten Bande über *Giuſeppe Tartini, *Ruggero Giuſeppe Boscovich, Francesco Algarotti, Antonio Genoveſi, *Gasparo Gozzi, Gian Carlo Paſſeroni, Giuſeppe Baretti, Appiano Buonafede, Proſpero Manara, Paolo Gagliardi; im zweiten Bande über Giacinto Sigismondo Gerdil, *Saverio Bettinelli, Giambat. Roberti, *Gianrinaldo Carli, Adeodato Turchi, *Giambattiſta Borſieri, Ferdinando Galiani, Pietro Verri und *Giuſeppe Parini; im dritten Bande über Giuſeppe Torelli, *Carlo Gozzi, Francesco Milizia, *Melchiore Ceſarotti, Carlo Giovanni, Maria Denina, Girolamo Pompei, *Girolamo Tiraboſchi und Luigi Lanzi [von den mit einem Sternchen (*) Bezeichneten bringt auch unſer Werk Biographien]. Jede Biographie ſchildert in drei Abtheilungen zuerſt das Leben, dann die Werke und zuletzt den Charakter des Schriftſtellers. Das Werk athmet eine faſt antike Ruhe, bekundet die gründlichſten bibliographiſchen Kenntniſſe und eine tiefe Vertrautheit mit Arbeiten der behandelten Autoren. Von anderen Arbeiten Ugoni's ſind noch bekannt: „Saggi sul Petrarca", eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen, und „Vita di Giuseppe Pecchio"; aus ſeinem Nachlaſſe wurde noch eine Fortſetzung ſeines Werkes: „Della letteratura italiana" in einem Bande herausgegeben, ſo daß das Ganze aus vier Bänden beſteht. Was die weiteren Lebensſchickſale Ugoni's betrifft, ſo verließ er 1821 aus Furcht vor Verfolgungen der Polizei, da er ſich wohl von politiſchen Intriguen nicht ganz fern gehalten, ſeine Vaterſtadt und lebte viele Jahre im freiwilligen Exil in England und in der Schweiz ausſchließlich ſeinen wiſſenſchaftlichen Studien. 1838 kehrte er in Folge einer Amneſtie wieder heim und hielt ſich nun von allen politiſchen Angelegenheiten fern. Die Bewegungspartei in Italien will Ugoni abſolut zu einem ihrer Anhänger, ja Führer machen. Er war aber nichts weniger als das. Ob er der damaligen öſterreichiſchen Regierung im Herzen ergeben geweſen, kann Niemand ſagen, den äußeren Schein wahrte er ſorgfältig. An den Geburtstagen des Kaiſers Ferdinand I. erſchien er immer in ſeiner Galauniform beim feierlichen Gottesdienſte, und wenn ihn der eine oder der andere Patriot darüber vorwurfsvoll interpellirte, dann entgegnete er gelaſſen:

„Vengo ad offrire il mio granellino d'incenso pel buon sovrano che m'ha ridonato la patria". Als sich im Jahre 1848 in Brescia bei Ausbruch der Bewegung in Italien eine provisorische Regierung bildete, versuchte man ihn zum Mitgliede derselben zu pressen. Aber er lehnte jeden darauf abzielenden Antrag fest und entschieden ab. Alle Versuche, ihn als ein Mitglied der Giovine Italia darzustellen, sind also hinfällig. Ugoni, von der herrschenden Regierung in seinen Studien durch nichts beeinträchtigt, ließ sich nicht fortreißen und lebte ausschließlich seinen literarischen Forschungen. Er starb im Alter von 72 Jahren auf seinem bei Brescia gelegenen Landgute, und wird ihm auch die Aureole eines Verschwörers versagt bleiben müssen, die eines Literarhistorikers ersten Ranges bleibt ihm immerdar.

Ugoni (Camillo). Della letteratura italiana nella 2. metà del secolo 18. Opera postuma, Bd. IV (1857), p. 439—556: „Della vita e degli scritti di Cam. Ugoni". — La Sferza. Gazzetta lombardo veneta (Brescia, kl. Fol.) Anno VI, 20. Marzo 1855: „Cronaca locale. Camillo Ugoni". — *Odorici (Federico).* Camillo Ugoni. Biografia (Brescia 1855) [wurde in der „Sferza", 1855, Nr. 31, wegen mannigfacher Unrichtigkeiten, namentlich bezüglich des politischen Verhaltens Ugoni's angefochten]. — Giornale dell'I. R. Istituto lombardo (Milano, 4°.) Bd. IX (1857), S. 503.

Porträte. 1) Unterschrift: „Camillo Ugoni". Unter dem Brustabschnitt: 1ª. Lips n. d. N. gez. u. gest. (8°.) [schönes lebensvolles Blättchen, den Gelehrten im besten Mannesalter darstellend]. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Camillo Ugoni". C. Moriggia dis. F. Caporali inc. (gr. 8°.). — 3) Brodtmann lith. (Fol.).

Uhl, Alois, siehe: **Uhle, Alois** [S. 242 dieses Bandes].

Uhl, Eduard (Bürgermeister der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, geb. daselbst am 12. December 1813). Der Sohn eines wohlhabenden Arztes, wurde er nach Beendigung der humanistischen Studien von seinem Vater zum Eintritt in die Dienste des Wiener Magistrats bewogen. Nach des Vaters Tode aber zog er sich, seiner Neigung, auf dem Gebiete der Naturwissenschaft sein Wissen zu erweitern, folgend, ins Privatleben zurück, nebenbei nur an einzelnen industriellen Unternehmungen sich betheiligend. Als mit der Bewegung des Jahres 1848 ein Umschwung in den politischen Verhältnissen des Kaiserstaates eintrat, zählte auch er zu jenen Männern, welche an der freiheitlichen Umgestaltung Oesterreichs den lebhaftesten Antheil nahmen und in diesem Sinne im Kreise ihrer Mitbürger wirkten. Sein warmes Einstehen für die Rechte bürgerlicher Freiheit und Gleichheit erwarb ihm auch das Vertrauen weiterer Kreise, er wurde zunächst von der Nationalgarde des Bezirkes Josephstadt zum Hauptmann ernannt und ging dann aus den im September 1848 vorgenommenen Wahlen in den Wiener Gemeinderath als Gewählter hervor. Im harten Kampfe mit der nach den Octobertagen herrschenden Reaction, unter welcher Wohldienerei, Spionage, kurz alle niedrigen Eigenschaften der menschlichen Natur die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der Residenz geradezu unerträglich machten, stand er treu auf der Seite der liberalen Partei, die in jenen bedenklichen Tagen nicht gerade leichtes Spiel hatte. Wegen dieser Haltung von den Reactionären und Clericalen, die zusammen Hand in Hand gingen, angefeindet, unterlag er seinen Gegnern, als auf Grund der neuen Gemeindeordnung vom 9. März 1850 Neuwahlen vorgenommen wurden. Da unter dem Ministerium Bach keine Er-

Digitized by Google

gänzungswahlen in den Gemeinderath stattfanden, so hatte er keine Gelegenheit, den Kampf mit seinen Gegnern aufzunehmen, und wirkte daher außerhalb des Gemeinderathes, so weit dies bei den politischen Verhältnissen, die sich in einer von Servilismus, Reaction und Severinismus gewebten Zwangsjacke unsicher bewegten, nur immer möglich war, im Sinne der Wiederherstellung verfassungsmäßiger staatlicher Einrichtungen. Als aber in Folge des politischen Umschwunges nach dem unglücklichen Kriege 1859 dann im Jahre 1861 an Stelle der unfreien Zustände das öffentliche Leben neue, würdige, den Forderungen der Zeit entsprechende Formen annahm, blieb auch der Wiener Gemeinderath davon nicht unberührt, und es fanden Wahlen in denselben statt, welche aus freier Ueberlegung und im Hinblick auf das öffentliche Wohl aus dem Vertrauen der Bürger hervorgingen. Nun war auch für Uhl der Augenblick erschienen, der ihm die Gelegenheit bot, wieder in das öffentliche Leben einzutreten, und bei den Neuwahlen desselben Jahres wurde er von den Wählern des Bezirkes Josephstadt — seines Wohnsitzes — mit großer Majorität neuerdings in die Gemeindevertretung berufen, welcher er seit dieser Zeit ununterbrochen angehört. Mit den örtlichen Verhältnissen auf das vollkommenste vertraut, leistete er nun seiner Vaterstadt in einer der wichtigsten Perioden ihrer Entwickelung in fast geräuschloser, aber ersprießlicher Weise hervorragende Dienste. In genauer Kenntniß von den Bedürfnissen der Commune betheiligte er sich mit dem lebhaftesten Interesse an allen Reformen auf dem Gebiete der Gemeindeverwaltung, in welcher er sich durch seinen klaren Blick und sein verständiges Urtheil schon in den ersten Jahren seiner Thätigkeit einen beträchtlichen Einfluß erwarb. Seine praktischen Kenntnisse, sein ausdauerndes Schaffen und Wirken äußerten sich zunächst in den organisatorischen Arbeiten in Bezug auf die Geschäftsführung des Gemeinderathes und Magistrates und in den verschiedensten Zweigen der städtischen Verwaltung. Mit besonderem Eifer betheiligte er sich an den Arbeiten zur Versorgung Wiens, dessen Wassermangel jährlich fühlbarer wurde, mit gesundem Wasser aus der Hochquellenleitung, an jenen der Donauregulirung, sowie zur Verbesserung der Communicationen und erwies sich dabei als eine der schätzenswerthesten Kräfte der Wiener Gemeindevertretung. In politischen Fragen hielt er fest an seinen freisinnigen Grundsätzen und war stets der warme Verfechter eines starken, mächtigen und geeinigten Oesterreich unter Führung der Deutschen. Im Gemeinderathe zählte er zu den Gründern der Mittelpartei, welche sich die Aufgabe gestellt hatte, das große Programm der Neugestaltung Wiens mit Energie durchzuführen. Dabei genoß er aber wegen seines maßvollen, leidenschaftslosen Verhaltens die Achtung der übrigen Parteien im Gemeinderathe. Durch viele Jahre bekleidete er in demselben das Amt eines Schriftführers und wurde 1876 zum Bürgermeister-Stellvertreter gewählt. In dieser Eigenschaft erwarb er sich durch seine Urbanität und sein offenes Herz für die Noth sehr bald auch in den weitesten Kreisen der Wiener Bevölkerung die wärmsten Sympathien. Nach Newald's Rücktritte anläßlich der Folgen des Ringtheaterbrandes in Wien 1881 wurde Uhl unter den schwierigsten Verhältnissen — am 9. Februar 1882 — fast einstimmig zum Bürgermeister gewählt und höheren Ortes in dieser Eigen-

Digitized by Google

schaft bestätigt. In Würdigung seiner vieljährigen um die Großcommune Wien erworbenen Verdienste zeichnete ihn Seine Majestät der Kaiser am 17. April 1870 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens, im Jahre 1879 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe aus.

Herzliche Worte an den allgemein verehrten Hauptmann Herrn Eduard Uhl zu seiner Genesungsfeier dargebracht von der 6. Compagnie, IX. Bezirk (Wien 1848, Klopf und Eurich, 2 Bl., 8°.). — Die neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Evenbach (Wien 1861, Beck und Comp., 8°.) S. 58.

Porträt. Holzschnitt. P. sc. Zeichnung von F. W.(eiß) in einem Wiener Blatte.

Uhl, Friedrich (Schriftsteller, geb. zu Teschen in Schlesien am 14. Mai 1825). Der Sohn eines Verwalters auf den Gütern des Erzherzogs Karl in Schlesien, erhielt er seine wissenschaftliche Vorbildung zunächst auf dem Gymnasium zu Teschen, dann auf jenem zu Troppau, welches er 1842 mit dem Zeugniß der Reife verließ, um an der Hochschule Wien Philosophie zu studiren. Dem daselbst sich bald der Schriftstellerei Zuwendenden begegnen wir zuerst in Dr. L. A. Frankl's „Sonntagsblättern", dem geachtetsten vormärzlichen Journale der Residenz, in welchem Uhl 1845 mit einer „schlesischen Dorfgeschichte" [S. 313] debutirte, worauf noch im nämlichen Jahrgange die Artikel: „Fürst Liechtenstein" [S. 532] und „Der Ficofage" [S. 1102] folgten; der Jahrgang 1846 brachte von ihm zwei „Märchen" [S. 337 und 515], „Der Mann mit dem Leierkasten" [S. 388], dann eine Folge ethnographischer Skizzen: „Aus dem Banate" [S. 1137, 1167, 1195]; der Jahrgang 1847: „Märchen aus dem Weichselthale" [S. 185], „Aus dem Banate" [S. 27]. 1847 erschien das erste selbständige Werk Uhl's unter dem Titel: „Märchen aus dem Weichselthale" (Wien, Groß und Bianchi, 12°.), mit Illustrationen von Michael von Zichy und Anderen. Dasselbe ist Ludwig August Frankl, der einige Proben daraus in den „Sonntagsblättern" aufgenommen hatte, und Adalbert Stifter gewidmet und fand bei der Neuheit des Gegenstandes und der netten Behandlung des Stoffes eine sehr freundliche Aufnahme. Auch war Uhl um diese Zeit im Hause des Freiherrn Vesque von Püttlingen als Erzieher thätig. Im Bewegungsjahre 1848 begegnen wir ihm auf lyrischem Gebiete. Ein in zwei Auflagen bei Klopf und Eurich (8°.) erschienenes Flugblatt enthält sein schönes Gedicht: „Für die Bürger, die am Montag den 13. März 1848 in Wien gefallen", welches dann öfter noch nachgedruckt wurde. Ein anderes: „Schwarz-Roth-Gold", folgte in den letzten Apriltagen, wenn ich nicht irre, in Glöggl's „Musik-Zeitung". Dasselbe ist der Gräfin Therese Mittrowsky, geborenen Gräfin Wrbna, gewidmet und von S. Sulzer in Musik gesetzt. Die bedeutendste poetische Kundgebung Uhl's in jenen Tagen sind aber seine in Rank's „Volksfreund" [1848, Nr. 35, S. 142; Nr. 36, S. 147; Nr. 37, S. 151; Nr. 38, S. 155, und Nr. 39, S. 159] erschienenen „Neuesten Erzeugnisse der čechischen Literatur": die čechischen Schmähllieder: I. „Das Lied Kuranda", II. „Das Lied vom deutschen Parlamente", III. „Was doch der Čeche treiben mag", IV. „Nach der Schlacht am weißen Berge", V. „Ha, sie riefen uns nach Frankfurt". Er übertrug diese Lieder aus dem Čechischen und schrieb in einem

Digitized by Google

kleinen Vorworte dazu unter Anderem Folgendes: „Ich überlasse es den Lesern, nach diesen Liedern auf den Culturzustand der Čechen zu schließen, und will ein Čeche werden, wenn das ganze deutsche Volk nur einen Theil eines solchen Schatzes besitzt". Schließlich in den letzten Augusttagen debutirte er auch mit einem Nationalgardenliede, das unter dem Titel: „Lied der fünften Compagnie" als Flugblatt in vier Auflagen, in der vierten mit dem Schlusse: „Der fünften Schottenviertel-Compagnie gewidmet von ihrem Mitgliede", erschien. Auf journalistischem Gebiete treffen wir Uhl, als es im Reichstage zur Erörterung über die Zulassung der Journalisten zu den Verhandlungen desselben gekommen war. In dieser Angelegenheit, welche einiger journalistischer Indiscretionen wegen mit einem Male zu einer sensationellen Tagesfrage aufgebauscht wurde, stellte Sigfried Kapper zunächst den Antrag, an den Reichstag einen Protest zu richten, der durch alle Zeitungen veröffentlicht werde. Wie Freiherr von Helfert in seiner Schrift: „Die Wiener Journalistik im Jahre 1848" schreibt, war dieser Protest, mit dessen Abfassung man den Antragsteller Kapper nebst Niederhuber, Tausenau, Zang und Uhl betraut hatte, äußerst burschikos gehalten. Als dann am 11. Juli g. J. das Vereinsblatt der Deutschen in Oesterreich: „Schwarz-Roth-Gold" mit dem Motto: „Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt" unter Dr. L. von Löhner's Redaction zu erscheinen begann, befand sich in dem Redactionscomité neben Dr. Kuh, Joseph Rank, Schöpf und Dr. Robert Zimmermann auch Friedrich Uhl. Schon bei der zweiten Nummer fiel das Motto weg, bei der siebenten zeichnete Löhner nicht mehr als Redacteur, mit der eilften, welche am 15. August herauskam, hörte das Blatt zu existiren auf. Als die Frucht einer bereits im Jahre 1846 unternommenen mehrmonatlichen Reise in Ungarn gab dann Uhl nachstehende Werke heraus: „Aus dem Banate. Landschaften mit Staffagen. Mit einer Ansicht der Herkulesbäder (in Holzschnitt) und 1 (in Kupfer gest. und col.) Karte des Banates" (Leipzig 1848, Weber, 8°., 233 S.) und „An der Theiss. Stillleben" (Leipzig 1851, F. A. Brockhaus, 8°., X und 230 S.). Von 1848 ab war er ununterbrochen journalistisch thätig, von 1861 — 1865 als Chefredacteur des Parteiblattes „Der Botschafter", und im Jahre 1872 wurde ihm unter gleichzeitiger oder doch bald danach erfolgter Verleihung des Regierungsrathstitels die Redaction der amtlichen „Wiener Zeitung" übertragen, in welcher Stellung er sich zur Stunde noch befindet. In dieser Zeit sind auch aus seiner Feder folgende größere Werke erschienen: „Die Theater-Prinzessin. Roman" 3 Bände (Wien 1863, Gerold, 16°., 494 S.); — „Das Haus Fragstein. Roman" (Wien 1878, 8°.); — und „Die Botschafterin. Roman" 2 Bände (Berlin 1880, Gebrüder Paetel, 8°.). Ueber Uhl's Romane urtheilt ein Kritiker: Sie gehören zu den tüchtigsten der neuesten Zeit in realistischer Richtung. Steht er auch an Spannkraft und Reiz den gleichartigen Erzeugnissen der Franzosen nach, den Sittenbildern Feuillet's oder Daudet's, so übertrifft er sie an gewissenhafter Treue, an innerer Wärme, an dichterischem Gehalte. Seine Romane sind Zeichen und Zeugen der Zeit, culturhistorische Documente, aus denen die Enkel lernen, wer und wie ihre Großeltern gewesen, illustrirte Bücher der Chronika, welche die politische Geschichte ergänzen, erläutern, coloriren. Und da

Digitized by Google

die Geschichte der Wiedergeburt Oesterreichs und seiner Kaiserstadt zu den interessantesten Capiteln aus dem gewaltigen Epos des neunzehnten Jahrhunderts zählt, so sind aus dieser Geschichte geschöpfte Romane um so willkommener, je mehr die darin handelnden Personen mit Callot'scher Feinheit, mit Teniers'scher Lebenswahrheit gezeichnet sind". Ueber Uhl als Lyriker bemerkten wir schon oben Einiges. Vor 1848 begegnen wir ihm als solchem nur ein paar Male in Frankl's „Sonntagsblättern", auch veröffentlichte er in J. Gabriel Seidl's „Gedenke Mein" für 1848 sein Gedicht „Drei Rosen"; eine Sammlung seiner Gedichte aber ist nie erschienen. Doch nicht blos in seiner Eigenschaft als Schriftsteller haben wir Friedrich Uhl's zu gedenken. Er ist auch Sammler alterthümlicher Objecte, und seine Villa im Orte Mondsee, einer von den Wienern sehr besuchten Sommerfrische Oberösterreichs (und nicht, wie so oft zu lesen: des Salzkammergutes), ist ein kleines Museum alterthümlicher Geräthe, von Kästen, Credenzen, Oefen, Spiegeln, Reliefs, Wandleuchtern, Trinkgefäßen, Majoliken u. s. w. Der bewährte Kenner von dergleichen, Jacob von Falke, hat diese Sammlung in der Wiener illustrirten Zeitschrift: „Die Heimat" in dem Artikel „Mondsee" ausführlich beschrieben und seine Darstellung nebst Abbildungen einer gothischen Eisenthür aus dem fünfzehnten Jahrhundert und eines Renaissancekastens aus dem sechzehnten Jahrhundert, mit einer Ansicht der von dem Wiener Architekten Karl Stattler im Renaissancestyle erbauten Villa Uhl's begleitet. Seit 5. Jänner 1874 ist Friedrich Uhl Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Classe.

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, kl. 4°.) Bd. II, S. 440. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°) Beilage vom 3. Februar 1878, Nr. 34: „Wiener Früchteln". — Dieselbe, Beilage 26. Mai 1880, Nr. 147: „Zur deutschen Romanliteratur". — Magazin für Literatur des Auslandes. Von J. Lehmann (Leipzig, 4°.) 1864, Nr. 37, S. 380 und 1865, S. 101.

Noch sind anzuführen: 1. **Christoph** von Uhl. Er wohnte im Jahre 1683 der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken bei. Als nämlich viele Zünfte und Innungen in eigenen Compagnien zusammentraten, so die Fleischhauer und Brauknechte unter Hauptmann Adam Sigmund Schmidt von Ehrenhaus, die Bäcker unter Hauptmann Johann Adam Loth, der auf der Löwelbastei am 17. August 1683, erst 34 Jahre alt, den Heldentod fürs Vaterland fand, die Schuster unter Hauptmann Johann Wilhelm von Rudolphi, vereinigten sich die noch übrigen ledigen Burschen, über 300 an Zahl, in zwei Compagnien, deren eine Johann Kaufmann, die andere Christoph von Uhl befehligte. — 2. **Ferdinand** Uhl (geb. in Steiermark 1805, gest. zu Marburg daselbst im Sommer 1864). Er gehört einer Familie an, in welcher Großvater, Vater und Sohn eine ausführlichere Mittheilung verdienten, doch scheiterten meine Bemühungen, mir nähere Nachrichten über die Betreffenden zu verschaffen. Ferdinands Großvater, in den Zwanziger-Jahren des laufenden Jahrhunderts Pächter der Herrschaft Tüffer in Steiermark, ein in der dortigen Gegend hochangesehener Mann, den auch Erzherzog Johann sehr schätzte und mit seinem Vertrauen beehrte, war eines der ersten und vorzüglichsten Mitglieder der von Letzterem gegründeten steiermärkischen Landwirthschaftsgesellschaft, und sein von Wachtl gemaltes Bildniß gehört zu jener Porträtsammlung, welche der Erzherzog anfertigen und im Saale des ständischen Musterhofes in Graz aufstellen ließ. Da aber die Stände später den Musterhof verkauften, so sollen diese Bildnisse und darunter auch jenes Uhl's in die Vereinskanzlei übertragen worden sein. Uhl wurde

Digitized by Google

in Würdigung seiner Verdienste vom Kaiser Franz mit der großen goldenen Civil-Verdienstmedaille ausgezeichnet. Sein Enkel, der obige Ferdinand, trat bei dem Eisenbahndienste in Steiermark ein und starb im Alter von 39 Jahren als Bahnamts-Expeditor zu Marburg. Wie sehr er in dieser Stellung sich der Werthschätzung seiner Vorgesetzten erfreute, beweist der Umstand, daß zu seinem Leichenbegängnisse die Bahnbeamten der Stationen gegen Triest und Marburg durch den Marburger Stationsvorstand telegraphisch eingeladen wurden und dieselben trotz des ungünstigen Wetters auch zahlreich erschienen. In früheren Jahren war Ferdinand Uhl auch Mitarbeiter des „Aufmerksamen", der Unterhaltungsbeilage der „Grazer (amtlichen) Zeitung" und der in der Hauptstadt Steiermarks herausgegebenen „Tagespost". [(Hofrichter). Arabesken. Reise-, Zeit- und Lebensbilder aus Steiermark (Graz 1866, Fr. Ferstl, kl. 8°.) Heft II, S. 58. — Correspondent aus Untersteiermark (Marburger Localblatt, kl. Fol.) 1864, Nr. 141. im Feuilleton.] — 3. **Karl** Uhl (geb. zu Monswirth nächst Wien am 21. August 1738, gest. 8. März 1794). Nach Stoeger soll der in Rede Stehende zu Monswirth nächst Wien geboren sein. Einen Ort dieses Namens können wir nirgends finden. Vielleicht ist darunter Mannswörth gemeint? Im Alter von 17 Jahren trat Uhl in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er zu Graz seine höhere wissenschaftliche Ausbildung erlangte und dann zu Passau einige Jahre Logik und Metaphysik vortrug. „Ordine subiato", schreibt Stoeger, „Viennae Operarium egit". Was damit gemeint ist, können wir nicht mit Bestimmtheit sagen, doch vermuthen wir, daß Uhl nach Aufhebung des Ordens in der Seelsorge verwendet wurde. Im Druck sind von ihm zwei Fest- und Lobreden auf den heiligen Aegydius, Landespatron der Steiermark (Wien 1774, 4°.) und auf den h. Johann Nepomuk (ebd. 1779, 4°.) erschienen. — 4. **Leopold** Uhl (geb. in Wien 14. October 1720, Todesjahr unbekannt) trat 1738 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er vorerst seine Studien beendete und dann der Folge nach zu Ofen, Neusohl, Schemnitz, Gran viele Jahre hindurch im Predigtamte verwendet wurde. Im Druck ist von ihm ohne Angabe seines Namens erschienen: „Catholico-Evangelicae Doctrinae de septem Sacramentis Neosolii per annum propositae" (Tyrnaviae 1755, typ. academ., 4°.). [*Stoeger (Joh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) p. 374.] — 5. Ein Uhl, dessen Taufnamen wir nicht kennen, kämpfte 1788 als Rittmeister im Dragoner-Regimente Prinz Eugen von Savoyen gegen die Türken. Am 7. October g. J. zeichnete er sich bei Praedial am Tömöser Passe besonders aus, indem er mit einem Zuge seiner Escadron einen Trupp Türken angriff, warf und über anderthalb Stunden weit im Thale gegen Milu verfolgte, so daß sein Name im Armeebefehl ehrenvoll genannt wurde. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 113, unter Jahr 1788, und S. 118, unter gleichem Jahre.]

Uhle, Alois (Schriftsteller, geb. um 1780, gest. zu Lemberg 1849). Er heißt nach dem „Slovník naučný" eigentlich Uhl. Das Gymnasium, die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien beendete er in Prag. Zum Lehrfache übergehend, wirkte er von 1807 bis 1815 als Professor der Geschichte zu Neuhaus in Böhmen, 1816 bis 1825 als Professor der Humanitätsclassen in Pisek, dann kam er als Director an die deutsche Realschule in Lemberg, in welcher Stellung er bis zu seinem 1849 erfolgten Tode verblieb. Ein sehr unterrichteter, in den deutschen, in den classischen und den slavischen Sprachen gründlich bewanderter Mann, entwickelte er im Schulfache Eifer, Umsicht und Energie mit solchem Erfolge, daß man sich über seine mitunter sonderlingsartigen Schrullen hinwegsetzte. Der neueren čechischen Literatur stellte er anfänglich sich feindselig gegenüber und veröffentlichte ein gegen dieselbe gerichtetes Libell in der im Jahre 1812 herausgegebenen Zeitschrift „Bohemia für gebildete Böhmen", welche es nicht über das erste Heft hinausbrachte. In dieser

Digitized by Google

Abhandlung häufte er alle Schmach auf das čechiſche Volk und deſſen Sprache, und natürlich blieben auch Jene nicht ungerupft, welche ſich die Förderung des heimiſchen Schriftthums angelegen ſein ließen. In Folge deſſen wies ihm auch der Dichter Kollár in ſeinem epiſchen Gedichte: „Die Tochter des Ruhmes“ (Sláwy dcera) einen Platz in der ſloveniſchen Hölle an. Ueberdies antwortete auf Uhle's Schmähſchrift und die darin enthaltenen Unbilden Jungmann in ſeinen „Anfangsgründen der ſchönen Wiſſenſchaften“ (Prvotiny pěkného umění, 1813, p. 46) mit dem Aufſatze: „Slovo k statečnému a blahovzdělanému Bohemariusovi“, d. i. Ein Wort an den mannhaften und wohlgebildeten Bohemarius. Und dieſe ſcharfe und energiſche Abwehr Jungmann's machte, wie Uhle's Biograph R(ybič)a im „Slovník naučný“ berichtet, auf den Zurechtgewieſenen einen ſo tiefen und nachhaltigen Eindruck, daß ſich der bisherige Schimpfer und Blasphemiſt der čechiſchen Literatur in ihren wärmſten und begeiſterten Verehrer und Förderer umwandelte. Uebrigens führt Ra für Uhle's Bekehrung das Zeugniß L. Čelakowský's [Bd. II, S. 315] an, welcher in den Jahren 1817 und 1818 zu Piſek unter Uhle ſtudirte und von demſelben berichtet, daß er einer von Jenen war, welche in ihm die Liebe für die vaterländiſche Sprache und Literatur weckten. Während ſeines vieljährigen Aufenthaltes in Lemberg widmete Uhle die wenige Zeit, welche ihm ſein angeſtrengter Beruf als Schulmann übrig ließ, ſprachlichen Studien, namentlich der ſlaviſchen Idiome. Wie ſein Biograph berichtet, hatte er in dieſer Zeit viele čechiſche Lieder gedichtet, welche in den Mund der damals zahlreich in Galizien in den verſchiedenen kaiſerlichen Aemtern und namentlich im Schulfache angeſtellten Böhmen übergingen und ſich wohl bis auf den heutigen Tag erhalten haben können, während man vielleicht gar keine Ahnung mehr hat, daß Uhle ihr Verfaſſer iſt. Nur einige wenige dieſer Lieder ſind im „Časopis českého Museum“, d. i. Čechiſche Muſeumszeitſchrift [1832, im 4. Heft]: „Písně o české wlasti w Polště zpiwané“, d. i. Lieder von der böhmiſchen Heimat, in Polen geſungen, abgedruckt. Unſer Gelehrter beſchäftigte ſich neben ſprachlichen auch mit ethnographiſchen und hiſtoriſchen Studien, und wenn ich nicht irre, ſind manche ſeiner dahin einſchlägigen Arbeiten in dem deutſchen Lemberger Unterhaltungsblatte „Mnemoſyne“, welches zu jener Zeit Profeſſor Canaval redigirte, enthalten. Von ſelbſtändig herausgegebenen Schriften Uhle's verzeichnen wir die folgenden: „Bündige Denklehre, als Vorſchule zur Lehre von der ſchriftlichen Darſtellung in der unteren und mittleren Prosa“ (Lemberg 1825, Piller, 8°.); — „Tagebuch Lembergs vor und nach Erſtürmung desſelben durch den ſchwediſchen König Karl XII. im Jahre 1704“ (Wien 1829, 8°.) und „Die Klanggrenzen zwiſchen der böhmiſchen und polniſchen Sprache“ (1830), eine mit philologiſchem Scharfſinn durchgeführte Arbeit. Wir bedienen uns der Schreibung Uhle, weil der Träger dieſes Namens ſich ſelbſt ſo ſchrieb.

Uhlefeld, ſiehe **Ulefeld**.

Uhlich a S. Eliſabetha Gottfried (gelehrter Piariſt, geb. zu St. Pölten in Niederöſterreich 16. Jänner 1743, geſt. zu Lemberg in Galizien am 13., nach Anderen 30. Jänner 1794). Sechzehn Jahre alt, trat er in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er, während er dem Lehramte oblag, zugleich

Digitized by Google

seine eigenen Studien fortsetzte. Fünf Jahre ertheilte er in der Normalschule Unterricht, zwei Jahre in den Grammaticalclassen, dann kam er an die theresianische Militär-Akademie in Wiener-Neustadt, an welcher er durch drei Jahre wirkte. Von dort in das Collegium zu St. Joseph in Wien berufen, lehrte er daselbst drei Jahre Rhetorik, dann hielt er ein Jahr im Emanuelischen Stifte Vorträge über Styl und sechs Jahre im Löwenburgischen Convict zu Wien über Universalgeschichte. 1785 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Numismatik und Diplomatik an der Universität in Lemberg, an welcher er nahezu ein Decennium wirkte, bis zu seinem Tode, von welchem er in der Vollkraft seines Lebens im Alter von 51 Jahren ereilt wurde. Uhlich war ein ungemein fleißiger und vielseitiger Schriftsteller, aber seine Werke finden sich nirgends vollständig verzeichnet. Das Folgende dürfte die erste vollständige Uebersicht derselben sein: „Auszug aus der Bibliothek der schönen Wissenschaften" (Wien 1767, 8°.); — „Neuntägige Andacht zu Ehren des grossen Wundermanns Sebastiani, des Rochi, des Jos. Calasanzii sammt den Tagzeiten" (Krems 1768, 8°.); — „Unterhaltungen für Freunde des guten Geschmacks, eine Wochenschrift" (Linz 1769, 8°.); — „Geistliche Lieder zum Gebrauche der k. k. Militär-Akademie" (Wiener-Neustadt 1770, 8°.); — „Die Trojanerinnen, ein Gedicht in drey Gesängen" (ebd. 1770, 8°.); — „Einige kleine Singspiele" (ebd. 1773 und 1774, 8°.); — „Der Theresien-Orden, ein Singspiel in einem Aufzuge, den Generalen und Officieren der k. k. Armeen" (ebd. 1774, 8°.); — „Apollo unter den Hirten, ein musikalisches Schäferspiel" (ebd. 1775, 8°.); — „Das Leben der heiligen Agatha, ein Heldengedicht aus Prosa und Versen abwechselnd" (1775, 8°.); — „Die Sicilianische Vesper. Trauerspiel in drei Aufzügen" (Gratz 1775, 8°.); — „Croatiens Opfer bei der Ankunft Ihro kais. Majestät Josephs des Zweiten, dargestellt von den frommen Schulen in Karlstadt" (Varasdin 1775, 8°.); — „Wochenblatt für die innerösterreichischen Staaten". drei Bände (Wien 1776, 8°.); — „Das Füllhorn" (ebd. 1776, 8°.); ein 1809 erschienenes Buch desselben Titels möchte wohl mit diesem identischer Wiederabdruck sein? — „Chrysantus und Maria oder der unerschütterliche Christ. Trauerspiel in 5 Aufz." (ebd. 1776, 8°.); — „Trauerlied auf den Tod der M. Langin" (Wien 1777); — „Abriss der Universalhistorie zum Gebrauche der Vorlesungen in dem Löwenburgischen Kollegium..." (ebd. 1778, 8°.); — „Geschichte des Bayerischen Erbfolgekrieges, nach dem Code des letzten Kurfürsten Maximilian Joseph vom 30. December 1777 bis zum 12. Mai 1779" (Prag 1779, 8°.); — „Die historischen Hilfswissenschaften als ein Anhang zu der Universalhistorie, zum Gebrauch der Vorlesungen" (ebd. 1780, 8°.); — „Von dem Ursprunge und den mystischen Bedeutungen der Kirchen-Ceremonien in der heiligen Charwoche" (Wien 1780, 8°.); — „Rede auf den Hintritt Ihrer k. k. Majestät Marien Theresiens im Löwenburgischen Collegio..." (ebd. 1781, 8°.); — „Das Leben Marien Theresiens in einem Auszuge nebst einer genealogischen Tabelle aller durchlauchtigsten Abkömmlinge" (ebd. 1781; 2. Aufl. 1782, 8°.); — „Lebensgeschichte der Heiligen, aus den ältesten und bewährtesten Urkunden gesammelt, 3 Bände oder 12 Stücke auf alle Monate des Jahres" (Prag und Wien 1782, 8°.); — „Geschichte der zweyten türkischen Belagerung Wiens bey der hundertjährigen Gedächtniss-Feyer herausgegeben, mit Kupfern und zwei Plänen" (ebd. 1783, Sonnleithner, 8°., 230 S.); — „Oesterreichische Geschichte zum Gebrauche der studirenden Jugend". I. und II. Band (ebd. 1783 und

Digitized by Google

1784, 8°.); — „Geschichte der ersten türkischen Belagerung Wiens im Jahre 1529 aus gleichzeitigen Schriftstellern und Tagebüchern gesammelt von ...“ (ebd. gedruckt mit Binzischen Schriften, 1784, 8°., 150 S., mit einem Plane von Wien und einem Kupfer); — „Kirchengebräuche der beweglichen katholischen Festtage. Ein Anhang zur Lebensgeschichte der Heiligen“ (Wien und Prag 1784, 8°.); — „*Praelectiones diplomaticae quas in usum auditorum suorum ex Gatterero, Ekhardo et Grubero adornavit ...*“ (Leopoli 1785, 8°.); — „*Praelectiones Numismaticae quas in usum auditorum suorum ex clar. Eckhelio aliisque adornavit —*“ (ibid. e. a., 8°.); — „Kristkatholisches Hauspostil“ (Lemberg 1788, 8°.); — „Die Belagerungen Belgrads von der Entstehung der Festung bis auf unsere Zeiten aus gleichzeitigen Schriftstellern historisch dargestellt“ (Lemberg 1790; 2. vermehrte und verbesserte Auflage Leipzig 1791, 8°., 105 S.); — „Versuch einer Numismatik für Künstler oder Vorschriften, wie auf alle Fälle Münzen im Römischen Geschmack zu entwerfen und historische Gegenstände in passende Allegorien einzukleiden sind“ (Lemberg 1792, Thomas Piller, 4°.). Wie aus vorstehendem Schriftenverzeichniß ersichtlich ist, war Uhlich ein Polyhistor; seine Schriften über die zwei Belagerungen Wiens, namentlich über die zweite, und über jene Belgrads sind schätzenswerthe Monographien. Seine „Numismatik für Künstler“ ist eine gründliche Studie und beim Entwurfe von Denkmünzen, bei welchem nicht immer mit der erforderlichen Akribie vorgegangen wird, sehr zu empfehlen. Er war als Lehrer sehr beliebt, und sein ganz unerwartet nach nur kurzem Leiden eingetretener Tod erweckte allgemeine Theilnahme.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, 8°.) Pars II, p. 762. — Kábdebo (Heinrich). Bibliographie zur Geschichte der beiden Türkenbelagerungen Wiens (1529 und 1683). Mit einer lithogr. Tafel und 30 Holzschnitten (Wien 1876, Faesy und Erich, gr. 8°.) S. 28, Nr. 94 und S. 79, Nr. 142. — Kratter (Franz). Briefe über den jetzigen Zustand Galiziens (Wien 1780, Wucherer) Bd. I, S. 44—50. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Des ersten Bandes zweites Stück (Wien 1778, Trattner, 8°.) S. 229. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. XIV, S. 181 [nach diesem gestorben am 30. Jänner 1794]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 460 [nach dieser geb. 16. Jänner 1743, gest. 13. Jänner 1794]. — Schaller (Jaroslaus). Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent und besondere Verdienste u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Gerlebek, 8°.) S. 165.

Uhlig von Uhlenau, Gottfried (k. k. Oberstlieutenant, geb. in Böhmen 1802, gest. zu Kaplitz bei Budweis am 8. Mai 1874). Er diente 1843 als Hauptmann bei Palombini-Infanterie Nr. 36 und rückte 1849 zum Major im Regimente auf, für sein ausgezeichnetes Verhalten in den Kriegsjahren 1848 und 1849 mit dem Militär-Verdienstkreuze belohnt. Als Oberstlieutenant 1859 in den Ruhestand übertretend, zog er sich nach Kaplitz in Böhmen zurück, wo er im Alter von 72 Jahren starb. Auf militärischem, kriegsgeschichtlichem und belletristischem Gebiete schriftstellerisch thätig, gab er folgende Werke heraus: „Anleitung zum Exerciren. Für den Gebrauch der Nationalgarde zusammengestellt“ (Prag 1848, Haase Söhne, 12°., VIII und 233 S.); — „Thron, Bürger und Soldat. Historisch-romantisches Sittengemälde aus der Epoche des öster-

richischen Erbfolgekrieges" 4 Bände (Prag 1848, Calve, 8°., 659 S.); — „Das Kriegsjahr 1813 mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht bei Kulm. Nach authentischen Quellen bearbeitet. Mit einem (lith.) Schlachtplane (in 4°.) und drei (lith.) Ansichten der Monumente bei Kulm" (Dresden 1863, Türk, gr. 8°., IV und 236 S.). In Würdigung seiner militärischen und schriftstellerischen Verdienste wurde Uhlig in den erbländischen Adelsstand mit dem Prädicat von Uhlenau erhoben. Außer dem österreichischen Militär-Verdienstkreuze besaß er Decorationen von Hessen, Preußen und Schwarzburg-Sondershausen.

Schramm-Macdonald (Hugo Dr.). Die Urne. Jahrbuch für allgemeine Nekrologie (Leipzig 1876, 3 Theile, 8°.) II. Jahrg. (1874), S. 130.

Noch sei hier des Fürst Liechtenstein'schen Oberverwesers Uhlig in Kürze gedacht. Als nämlich Fürst Liechtenstein daran ging, die Höhle Wenpustek bei Adamsthal in Mähren untersuchen zu lassen, betraute er Professor Kolenati [Bd. XII, S. 316] und Oberverweser Uhlig mit der Ausführung dieser Aufgabe, und Letzterer verfaßte darüber einen Bericht nebst einer detaillirten Karte, beide im „Jahresberichte des Werner-Vereines für 1852" enthalten. Der Jahresbericht für 1853 bringt überdies noch einen Vortrag Uhlig's über die genannte Höhle.

Uhliř, lies: **Uhlirz**, Johann Baptist (landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Drozdič bei Pardubitz in Böhmen am 16. Mai 1830). Der Sohn des Landwirthes Georg Uhliř zu Drozdič, besuchte er die Schulen zu Königgrätz und bezog 1841 das polytechnische Institut in Prag, wo er sich zwei Jahre lang vornehmlich praktischen Disciplinen widmete. Hierauf bezog er die höhere landwirthschaftliche Anstalt Liebwerda bei Teschen und verlegte sich daselbst mit solchem Eifer auf das Studium des Ackerbaues und der damit in Verbindung stehenden Zweige, daß er die Aufmerksamkeit des Wirthschaftsrathes A. E. Komers [Bd. XII, S. 400], der damals Director der Ackerbauschule war, auf sich lenkte und ihn dieser zum Assistenten an derselben ernannte. Im Jahre 1858 legte er vor der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Prag eine landwirthschaftliche Prüfung mit bestem Erfolge ab, und 1860 wurde er Adjunct an der Anstalt zu Liebwerda. Nachdem er sich 1861 einer Concursprüfung für die an derselben erledigte Professur der Landwirthschaft vor der genannten Gesellschaft unterzogen hatte, erhielt er den gedachten Posten. In dieser Stellung veröffentlichte er zahlreiche Fachartikel in čechischen landwirthschaftlichen Zeitschriften, vornehmlich aber in den von Kodym [Bd. XII, S. 201] redigirten „Hospodářské noviny", d. i. Landwirthschaftliche Zeitung. Von Liebwerda aus wohnte er oft den Versammlungen der verschiedenen in den einzelnen Kreisen Böhmens bestehenden landwirthschaftlichen Vereine bei. Im Jahre 1868 folgte er einem Rufe als Director der landwirthschaftlichen Schule zu Hracholusko bei Raudnitz, welche er zunächst erst organisirte. Zum Vorsitzenden des landwirthschaftlichen Vereines zu Raudnitz erwählt, hielt er nun häufig Vorträge in demselben, vertheilte čechische Bücher unter seine Zöglinge und die Vereinsmitglieder und wirkte so in seiner Richtung auf das ersprießlichste. Auch gab er in Raudnitz in Gemeinschaft mit dem landwirthschaftlichen Lehrer J. Rauvolf, welcher auch Secretär des landwirthschaftlichen Vereines war, das Werk heraus: „*Základy rozumného krmení dobytka a porovnání rozličné píce pro dobytek*", d. i. Grundsätze einer vernünftigen Mästung des Hausviehs und Vergleichung der verschie-

Digitized by Google

denen Futtergattungen für das Vieh. Dann ließ er in des Wirthſchaftsrathes Komers Sammelwerke: „Pokrok v rolnictví“, des tüchtigen Landwirths und Declaranten Wenzel Kratochvil Beſchreibung einer Muſterwirthſchaft (Popis vzorného hospodářství) erſcheinen. Verſchiedene Abhandlungen in deutſcher Sprache veröffentlichte er in dem von Komers herausgegebenen „Jahrbuche“. Im Jahre 1867 übernahm er ein Lehramt an der landwirthſchaftlichen Schule zu Chrudim, deren Director er gleichzeitig iſt. Wie in Hracholusko, ſo organiſirte er nun auch in Chrudim die Anſtalt nach dem heutigen Stande der Landwirthſchaft, die in neuerer Zeit in Folge des Fortſchrittes der Naturwiſſenſchaften einen großartigen Aufſchwung genommen hat. Nach ſeinem Muſter traten auch an anderen Orten landwirthſchaftliche Vereine ins Leben oder wurden, wenn ſie ſchon vorhanden waren, reorganiſirt. Von anderen Schriften, welche Uhlíř durch den Druck veröffentlichte, ſind uns bekannt: *„Stručné poučení o štěpařství a o pěstování moruší v otázkách a odpovědích“*, d. i. Kurze Unterweiſung über Maulbeerbaumzucht (Prag 1864, Pospíšil, 16°.); — *„Jak lze nejvyšší výnos cukrovky co do množství i co do jakosti docíliti?“*, d. i. Wie erzielt man den höchſten Ertrag der Zuckerrübe in Betreff der Quantität und Qualität? (Chrudim 1869); — *„Přednáška hospodářská již měl dne 6. května 1869 v Lomnici. Připojeno pojednání: Hnojná hodnota popele Hořenského v Semilsku“*, d. i. Landwirthſchaftlicher Vortrag vom 6. Mai 1869 in Lomnitz. Abhandlung: Dungwerth der Aſche von Hořensko bei Semil (Prag 1870, 8°.). Uhlíř iſt Mitglied zahlreicher landwirthſchaftlicher Vereine Böhmens, Vorſitzender des Pardubitzer und Vorſtandſtellvertreter des landwirthſchaftlichen Vereines zu Chrudim und Ausſchuß des Bienenzuchtvereines daſelbſt.

Uhlíř, Joſeph (Schulmann und čechiſcher Schriftſteller, geb. zu Hořic in Böhmen am 2. September 1822). Der Sohn eines Kaufmannes zu Dašic, erhielt er den erſten Unterricht in der Schule daſelbſt. Von 1836 bis 1842 beſuchte er das Gymnaſium zu Gitſchin, wo insbeſondere der damalige Profeſſor in den Humanitätsclaſſen Simon Karl Macháček [Bd. XVI, S. 200] nicht ohne Einfluß auf den ſtrebſamen Jüngling blieb. Macháček, ein gründlicher Aeſthetiker und ſelbſt Poet, erweckte in ſeinem Schüler die Liebe zur heimiſchen Sprache und Literatur und namentlich zur Poeſie. Schon zu dieſer Zeit verſuchte ſich Uhlíř, vornehmlich in den Fleißübungen, in poetiſchen Arbeiten, und mehrere derſelben, wenn ſie Macháček's Anerkennung gefunden, ließ er ſpäter im Drucke erſcheinen. Nach beendeten philoſophiſchen Studien bezog er die Prager Hochſchule, wo er ſich der Rechtswiſſenſchaft widmete. Aber noch vor Abſchluß derſelben wendete er ſich dem Lehrfache zu. In den Jahren 1846—1848 unterzog er ſich nach den damaligen Vorſchriften mehreren Concursprüfungen zur Erlangung einer Profeſſur in den Gymnaſial- oder Humanitätsclaſſen, und als 1849 Supplenturen für ein Lehramt der čechiſchen Sprache und Literatur an Gymnaſien errichtet wurden, erhielt er eine ſolche in Gitſchin. Nachdem er ſich dann im Jahre 1850 einer Staatsprüfung, wie ſolche nach dem neuen Studienplane angeordnet worden, unterzogen hatte, wurde er noch in demſelben Jahre wirklicher Profeſſor am nämlichen

Digitized by Google

Gymnasium und blieb daselbst bis zum October 1860, wo er in gleicher Stellung an das Gymnasium auf der Prager Kleinseite kam. Gegenwärtig bekleidet er die Stelle eines Directors am k. k. II. Realgymnasium mit čechischer Unterrichtssprache in Prag. Schon im Jahre 1844 trat Uhlíř mit seinen literarischen Versuchen in der Zeitschrift „Včela", d. i. Die Biene, öffentlich auf, dann erschienen auch in Gymnasialprogrammen einige seiner Abhandlungen, von denen sein „Kritický rozbor epických básní Bol. Jablonského", d. i. Kritische Beleuchtung der epischen Gedichte von Bol. Jablonský [Boleslaw Jablonský ist der Pseudonym für Karl Eugen Tupy, siehe S. 131 dieses Bandes] und „Didaktické básně Salomonu", d. i. Salomons didaktische Gesänge, Erwähnung verdienen. Eine Sammlung seiner eigenen Gedichte — meist erotischen Inhalts — gab er unter dem Titel „*Básně*", (Prag 1858, Calve, 16°., 352 S.) heraus, indem er ihren Reinertrag für eine Studentenstiftung bestimmte. Ferner arbeitete er an einer Anthologie aus Ovid, welche er in metrischer Uebersetzung in seiner Muttersprache zur Herausgabe vorbereitete. Uhlíř war mit dem bereits am 21. März 1870 verstorbenen čechischen philosophischen Schriftsteller Jos. Dastich (geb. 27. Februar 1835) innig befreundet.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 301. — Hanuš (T. J. Dr.). Kritische Blätter für Literatur und Kunst (Prag und Leipzig 1858, J. L. Kober, gr. 8°.) II. Jahrg., 3. Bd., S. 68.

Außer dem Schulmanne Joseph Uhlíř und dem Oekonomen Johann Baptist Uhlíř sind noch erwähnenswerth: 1. **Christian** Uhlíř, Wachtmeister im 2. Gendarmerie-Regimente, der sich bei einer Feuersbrunst, welche in der Nacht vom 1. auf den 2. April 1861 zu Kobljanowitz in Böhmen ausbrach, ganz besonders hervorthat. An einem der schon in Flammen stehenden Häuser, in welchem alle Bewohner im tiefsten Schlafe lagen, öffnete er mit einem Kolbenschlage das Fenster, sprang in das brennende Gemach und brachte zuerst zwei Kinder aus den Flammen; dann drang er nochmals ins Haus und rettete, während hinter ihm die brennende Decke einstürzte, ein drittes Kind vom Feuertode. Er wurde dafür mit dem silbernen Verdienstkreuze ausgezeichnet. [Der Kamerad. Illustrirter österreichischer Militär-Kalender für 1865 (Wien, J. Dünböck, 8°.) S. 183.] — 2. **Katharina** Uhlirz, Malerin in Prag, von welcher in der Prager Kunstausstellung des Jahres 1860 „Blumen", in Oel gemalt, zu sehen waren. Weiteres über die Künstlerin wissen wir nicht.

Uhlmann, Jacob (Mitglied der kaiserlichen Hofcapelle in Wien, geb. zu Wien am 19. December 1803, gest. ebenda 18. November 1850). Von seinem Vater Tobias, einem ausgezeichneten Holz-Blasinstrumenten-Verfertiger in Wien, erhielt er die erste Unterweisung im Clarinettspiele. Im Mai 1821 wurde er in das eben neu gegründete Conservatorium in Wien als Oboeschüler aufgenommen, wo er den gründlichen Unterricht des berühmten Oboevirtuosen Joseph Sellner [Bd. XXXIV, S. 68] genoß und so treffliche Fortschritte auf seinem Instrumente machte, daß er in kurzer Zeit im Orchester des priv. Theaters an der Wien als Oboist Anstellung fand. Bald lenkte er die Aufmerksamkeit des Hofcapellmeisters Weigl auf sich, und dieser engagirte ihn als Solospieler auf Oboe und englischem Horn für das k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthnerthore. Durch sein virtuoses Spiel erhielt Uhlmann im Jänner 1825 einen Ruf nach Stuttgart, wo er mit königlichem Decret angestellt wurde. In den Jahren

Digitized by Google

1826 und 1827 spielte er im Orchester des Frankfurter Stadttheaters. Dort kamen ihm auch Anträge aus Nordamerika zu, denen er jedoch nicht folgte, da ihn mittlerweile sein Vater nach Wien zurückberief, damit er nun selbst die Leitung der Instrumentenfabrik übernehme. In seinem Geschäfte wirkte er mit allem Eifer und verschaffte demselben durch Verbesserung und Vervollkommnung der Instrumente einen solchen Ruf, daß nicht nur aus verschiedenen Ländern Europas, sondern selbst aus Nordamerika namhafte Bestellungen an ihn gelangten. Indessen wirkte er auch seit 1828 als Oboesolospieler wieder im Orchester des k. k. Hofoperntheaters nächst dem Kärnthnerthore. Zu Beginn des Jahres 1843 wurde ihm die Auszeichnung zutheil, an der kaiserlichen Hofcapelle in Wien als Oboist angestellt zu werden, und er blieb es bis zu seinem im besten Mannesalter von 47 Jahren erfolgten Tode. Gaßner schreibt über Uhlmann: „Als einer der ersten Sterne des berühmten Wiener Hofoperntheater-Orchesters glänzt der Oboespieler Uhlmann, dessen voller schöner Ton und die sichere Behandlung dieses schwierigen Instrumentes ihn zu einem der ersten jetzt lebenden Künstler seines Faches erheben". Ob Uhlmann für sein Instrument auch componirte, ist nicht bekannt, da er aber in den Dreißiger-Jahren damit concertirte, nicht unwahrscheinlich.

Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien. Von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, 8°.) S. 98, Nr. 1423; S. 101, Nr. 1496. — Hanslick (Ed.). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 327. — Pohl (C. F.). Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates und ihr Conservatorium (Wien 1871 Braumüller, gr 8°.), S. 138 und 181.

Uhlmann, siehe auch: **Ullmann**.

Uibelacker, Franz, siehe: **Uebelacker**, Franz [S. 217 dieses Bandes].

Uiberacker, Wolfgang Christoph Graf (Staatsmann, geb. auf dem Graf Khevenhüller'schen Gute Kammer in Oberösterreich 1736, gest. zu Wien am 15. Mai 1801). Der einzige Sohn des Grafen Wolfgang Anton [S. 260, Nr. 21] aus dessen Ehe mit Johanna Katharina Elisabeth geborenen Gudenus, beendete er die Studien zu Salzburg und wurde 1756, erst zwanzig Jahre alt, salzburgischer Kämmerer und Hofrath. Bald darauf trat er bei der kurfürstlichen Regierung in Mainz, dann bei dem Reichskammergerichte zu Wezlar in amtliche Praxis. Von da begab er sich 1758 nach Wien, wo er als Reichshofrath auf der Gelehrtenbank — für die Adelsbank fehlten ihm die mütterlichen Ahnen — sich allmälig das Vertrauen Kaiser Josephs II. in so hohem Maße erwarb, daß ihn derselbe 1778 zum Vicepräsidenten des Reichshofrathes erhob. Im Jahre 1791 wurde er wirklicher Präsident und geheimer Rath. Später erlangte er durch die Ernennung zum Conferenzminister eine Auszeichnung, die vor ihm noch keinem Salzburger zutheil geworden. Nach dem 1774 erfolgten Tode seines Vaters übernahm er als einziger Erbe der Sighartstein'schen Linie das väterliche Erbgut zu Sighartstein, welches er jedoch, durch seinen amtlichen Beruf an Wien gefesselt, nicht selbst verwalten konnte. Er überließ daher die ökonomischen Besorgungen viele Jahre hindurch seiner Schwester Maria Clara, bis dieselbe in eine Geisteszerrüttung verfiel, an welcher sie 1797 starb. Durch diesen Umstand, noch mehr aber durch den

Digitized by Google

1800 erfolgten Einfall der Franzosen in Salzburg erlitt er in seinem Besitz beträchtlichen Schaden. Seit längerer Zeit leidend, traf er, da er unvermält geblieben und also keine Leibeserben hatte, seine letztwilligen Anordnungen. Er errichtete ein Fideicommiß, in welchem er seinen Vettern von der Pfongauer Linie: Wolfgang Hieronymus Amadeus und dessen jüngerem Bruder Wolfgang Joseph Alois, das Gut Sighartstein testamentarisch vererbte, dafür aber seine natürlichen Erben, die beiden Töchter seiner Schwester Maria Clara, Gräfinen Kletzl, durch die Summe von 72.000 fl. entschädigte. Der Graf war ein gelehrter Mann, der sich gern mit wissenschaftlichen Studien beschäftigte. Im Drucke gab er „Des Herzogs de la Rochefoucault moralische Maximen mit Anmerkungen. Aus dem Französischen" (Wien und Leipzig 1784, 8°., 274 S.) heraus. Er starb zu Wien, 68 Jahre alt, an Entkräftung. Die Leiche wurde nach Kestendorf gebracht und daselbst in der Familiengruft beigesetzt. Mit Wolfgang Christoph erlosch die Sighartsteiner Linie. In seinem Nachrufe heißt es von ihm: „Belebt von dem reinsten und edelsten Eifer für die seiner Leitung anvertrauten Geschäfte, reich an Kenntnissen und Erfahrungen, eindringend und tief in seinem Urtheil über Menschen und Sachen, gelassen und ernst in seinen Handlungen und überhaupt in seinem ganzen Benehmen, füllte er sein hohes Amt nach allen Rücksichten aus. Er war seinen Pflichten so treu ergeben, daß sie selbst in seinen letzten Jahren, wo er mit körperlichen Schwächen und Leiden so sehr zu kämpfen hatte, seine Freude und Erholung waren. Er besuchte sogar in schwer leidendem Zustande, der auch seine kleinsten Bewegungen mühsam und qualvoll machte, die Sitzungen des Reichshofrathes beinahe unausgesetzt. Sein Privatleben war eine Reihe von Wohlthaten und Gefälligkeiten gegen Andere: denn die Güte seines Herzens war unerschöpflich. Ueberhaupt verlor an ihm die Welt einen der thätigsten Freunde und Beförderer alles Rechten, Guten und Schönen, der nicht nur dem Reichshofrathscollegium, das ihn verehrte und liebte, sondern Jedem, der die Eigenschaften seines Geistes und Herzens näher kannte, unvergeßlich sein wird". Auch die Muse beklagte seinen Tod, wie eine anläßlich desselben gedruckt erschienene Elegie bezeugt.

Literaturzeitung, herausgegeben von Bierthaler, II. Jahrg. (1801), Bd. II, S. 350 [nennt den Grafen „nicht blos einen berühmten Geschäftsmann, sondern auch Gelehrten"]. — Schallhammer (L. F.). Süddeutschlands pragmatische Annalen der Literatur und Kunst (Salzburg 1803, gr. 4°.) Bd. I, S. 506 [daselbst heißt es von dem Grafen Uiberacker: „Unter den im ersten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts merkwürdigen Verstorbenen zählt vorzüglich der durch Kopf und Herz gleich verehrungswürdige Patriot Wolfgang Christoph Graf von Uiberacker"]. — Wiener Zeitung vom 23. Mai 1801, Nr. 41.

Porträte. 1) Gestochen von Mansfeld (8°., auch vor seinem Buche: Larochefoucault's moralische Maximen). — 2) Unter dem Bilde: „Ipse etiam in magno", J. Unterberger sc., J. Jacobé sc. (Kniestück in Roy.-Fol. Schwarzkunst. Auch vor aller Schrift. Selten.

I. **Zur Genealogie des Grafengeschlechtes Uiberacker.** Nach dem Ursprunge dieses Namens forschend, gelangten die Genealogen zu dem Schlusse, daß derselbe einem der beiden Pfarrdörfer Ueberackern an der Maisach und Ueberackern an der Salzach entlehnt sei. Beide Orte finden sich früh in Urkunden verzeichnet Ersterer ist schon 821 unter dem Namen Uperacha als Besitzung des Hochstiftes Freysing bekannt; letzterer heißt in einer Urkunde vom Jahre 1195 Ueberacher. Die Kirche zu Ueberackern an der Salzach, etwas über ein

Digitized by Google

halbes Tausend Schritte vom gleichnamigen Stammschlosse entfernt, soll im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert entstanden sein, und zwar der Volksüberlieferung nach als ein Werk der nachmaligen Grafen Uiberacker. Die Lage der beiden Ortschaften, an Flüssen, in Verbindung mit Häusern und Gehöften an den entgegengesetzten Ufern, läßt nicht schwer auf den Ursprung des Namens selbst schließen, der überdies in älteren Urkunden gar mannigfaltig geschrieben erscheint, wie: Vbrechen, Oubrechen, Uperacha, Uberache, Ybrache, Iberachen, Ubrachen, Uberachn, und erst später, im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert zu Uberacker, Ueberaecker und Ueberagher sich entwickelt. Die Etymologie aus den Wörtern „über" und „Ache" = Fluß, also jenseits des Flusses (gelegenes Schloß oder Pfarrdorf) ergibt sich von selbst. Die nächste Geltung dürfte die Annahme finden: die Familie habe ihren Namen der Ortschaft Ueberackern an der Maisach entlehnt und denselben ihrem neuerbauten Stammschlosse und der sich nach und nach bildenden Ortsgemeinde Ueberackern an der Salzach gegeben. Schließlich noch ein Wort über die heutige Schreibung dieses Namens, die in zwei Formen: Ueberacker und Uiberacker vorkommt. Herausgeber dieses Lexikons hat widerwillig für die letztere sich entschieden, aber auch nur aus dem Grunde, weil sowohl die Familie selbst, als auch das genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser dieselbe angenommen hat. — Was nun den Ursprung dieses Geschlechtes betrifft, so ist derselbe in Salzburg zu suchen und urkundlich bis in die erste Hälfte des eilften Jahrhunderts zurückzuführen, in welcher ein **Heinrich** — um 1032 — als der erste Uiberacker erscheint, der durch seine Frau Ursula Gunzner der Stammvater aller Folgenden wurde. Von Heinrich zweigt sich das Geschlecht bald in verschiedene Linien ab, und bis ins vierzehnte Jahrhundert ist nicht immer die Aufeinanderfolge der einzelnen Träger dieses Namens nachzuweisen, so das wir in solchen Fällen auf der Stammtafel statt der scharf ausgezogenen Linien uns der punktirten zu bedienen genöthigt sehen. Doch reihen sich an Heinrichs Sohn **Albert I.** in ununterbrochener Generation **Otto I., Otto II., Hartneid, Erhard, Wolfhard II., Johann II., Wolfhard IV., Virgil II.,** welch Letzterer der eigentliche Ahnherr der Sighartsteiner Hauptlinie ist. Sechs Generationen später spaltet sich dieselbe mit **Abrahams** Söhnen **Wolfgang Ehrenreich** und **Wolfgang Caspar** in zwei Linien, in die Pfongauer und Sighartsteiner. Letztere Linie, welche Wolfgang Caspar fortführt, blüht noch durch mehrere Generationen, bis sie im ersten Jahre des laufenden Jahrhunderts erlischt mit dem Staatsmann und Minister **Wolfgang Christoph,** welcher den Besitz von Sighartstein fideicommissarisch an seinen Vetter von der Pfongauer Linie **Wolfgang Hieronymus Amadeus** vererbt. Wolfgang Caspars Sohn **Wolfgang Dominik** bildet aber dann eine Nebenlinie, die Tittmoninger, welche in der dritten Generation mit **Wolfgang Hieronymus Franz Gaudenz** im Jahre 1781 ausstirbt. Dagegen blüht die von Wolfgang Caspars Bruder Wolfgang Ehrenreich gestiftete Pfongauer Linie bis auf die Gegenwart, in welcher Graf **Wolfgang Hieronymus Joseph** heute der Chef des Grafengeschlechtes der Uiberacker ist. Die angeschlossenen zwei Stammtafeln: I. mit der Sighartsteiner Haupt- und der Tittmoninger Nebenlinie und II. mit der heute noch blühenden Pfongauer Linie geben ein deutliches Bild der allmäligen Entwickelung dieses Geschlechtes. — Was nun die Standeserhöhungen dieses Hauses anbelangt, so finden wir die Uiberacker lange Zeit inmitten der edlen Geschlechter des Erzbisthums Salzburg, unter dessen Kirchenfürsten sie in verschiedenen Dienstverhältnissen, als Oberstjägermeister, Ceremonienmeister, Pfleger, Hauptleute u. s. w. standen. In diesem einfachen Adelsverhältnisse, schlechtweg als Ritter und Edle, aber immer in hohem Ansehen, erscheinen sie bis zu Beginn der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, in welcher dann der salzburgische Oberstwachtmeister **Wolfgang Abraham** und sein Vetter **Wolfgang Ernst** von Kaiser Leopold II. mit Diplom ddo. Wien 9. April 1669 für sich und ihre Nachkommen den Freiherrenstand mit dem Prädicate von Sighartstein erhielten. Etwa zwei Jahrzehnte später, am 27. August 1688, gelangte derselbe Freiherr Wolfgang Abraham zur Grafenwürde, welche am 28. November 1694 von dem Salzburger Erzbischof bestätigt ward. Dann erhielt auch Freiherr **Wolfgang Dominik** mit seinem Bruder **Wolfgang Sigmund**

Digitized by Google

und seinem Vetter **Wolfgang Max Cajetan** am 14. September 1711 von dem Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz während dessen Verwaltung des Reichsvicariates die gräfliche Würde, in welcher sie salzburgischerseits am 18. März 1712 anerkannt und bestätigt wurden. Der Zeitpunkt der salzburgischen Landmannschaft fällt bereits in das Jahr 1541. Ein Fideicommiß errichtete aber der Reichshofraths-Präsident und Minister Graf Wolfgang Christoph, der unvermält blieb und mittelst letztwilliger Verfügung seinem Vetter von der Pfongauer Linie Wolfgang Hieronymus Amadeus und dessen jüngerem Bruder Wolfgang Joseph das Gut Sighartstein vererbte. — Was die Aemter und Würden betrifft, welche die Grafen Uiberacker bekleideten, so standen Letztere vorherrschend in hochfürstlich salzburgischen, theilweise auch in bayrischen Diensten. Sie wurden mit verschiedenen Pflegerschaften und Hofdiensten am fürsterzbischöflichen Hofe betraut. Sie genossen in bevorzugtem Maße die Gunst der Erzbischöfe und Herzoge von Bayern; die Gunst der Ersteren erstreckte sich so weit, daß dieselben den Sprossen dieses Hauses vorzugsweise den Rupertusorden, ein mit Jahresbezügen dotirtes Ehrenzeichen, welches Erzbischof Johann Ernst aus dem Hause der Grafen Thun-Hohenstein [Bd. XLV, S. 39] im Jahre 1701 gestiftet, verliehen, und kaum eine salzburgische Adelsfamilie vorkommen dürfte, welche so viele Rupertus-Ordensritter aufzuweisen hat, als jene der Grafen Uiberacker. Sonst noch finden wir diese in höheren Diensten des Staates, der Kirche und des Heeres. Unter den Staatsmännern nennen wir **Johann Wolfhard VIII.**, der sich der Erste nach dem Schlosse Sighartstein schrieb, und welchen Erzbischof Matthäus Lang, einer der berühmtesten Kirchenfürsten seiner Zeit, wiederholt mit mehr oder minder wichtigen Sendungen nach Bayern betraute; dann **Virgil II.**, gleichfalls des Vertrauens seines Kirchenfürsten und des Adels sich erfreuend, so daß er in wichtigen Streitfällen zum Schiedsrichter gewählt, selbst als Abgeordneter in einer Streitsache des Herzogs Albrecht III. von Bayern nach Innsbruck entsendet wurde; vor Allem aber den Staatsminister und Präsidenten des Reichshofraths Grafen **Wolfgang Christoph,** der eine Zierde seines Geschlechts, ein Musterbild seines hohen Amtes und als Mensch wie Staatsmann gleich verehrungswürdig war. — Im Waffendienste erblicken wir zahlreiche Sprossen dieses Geschlechtes: **Alram I., Wolfgang Ferdinand Theophil** und **Wolfgang Ernst Anton** verbluteten auf Schlachtfeldern; **Erhard, Ernst, Johann Wolfhard, Wilhelm I., Wolfgang Caspar, Wolfgang Ehrenreich, Wolfgang Sigmund, Wolfgang Abraham, Wolfgang Max Cajetan** standen entweder in salzburgischem oder bayrischem Kriegsdienst und zogen in dem einen oder dem anderen gegen die Türken ins Feld; insbesondere ruhmvoll aber erscheint der salzburgische Generalmajor Wolfgang Max Cajetan, der als Commandant von Kufstein auch in österreichischen Diensten stand und als Oberst seines Regiments bei der ruhmvollen Vertheidigung der Festung Freiburg im Breisgau in so wackerer Weise mitwirkte, daß ihm und seinem Regimente vom Prinzen Eugen ein offenes Zeugniß des Wohlverhaltens gegeben wurde — Auch im Dienste der Kirche begegnen wir mehreren Sprossen dieses Hauses, und zwar als Pfarrer, Mönche, Aebte, Alle aber überglänzt Bischof **Georg** von Seckau, ein Kirchenfürst, weit voraus seiner Zeit, abhold allen Mißbräuchen, welche vornehmlich von Seite der Mönche in die Diöcese einzuschmuggeln versucht wurden, aber auch energisch seine bischöfliche Macht übend, wenn es galt, ihre Rechte zu schützen und die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten. — Den Wissenschaften gegenüber verhielten sie sich nicht abhold, wenn auch von besonderer Förderung derselben bei der Familie nicht eben die Rede ist. Wohl galt der Reichshofraths-Präsident **Wolfgang Christoph** für einen gelehrten Mann, und daß er die Wissenschaft schätzte, beweist seine glossirte Uebertragung der Maximen von La Rochefoucault. Dagegen ist der Familie ein hohes Standesgefühl eigen, und dieselbe ist im Gegensatze zu so vielen Adelsfamilien, welche nicht nach der Vergangenheit fragen, darauf bedacht, für Aufzeichnungen einer Geschichte ihres Hauses zu sorgen, wie dies die Arbeiten des salzburgischen Historiographen Benignus Schlachtner und des Pfarrers Winkler bezeugen, während auf Initiative des gegenwärtigen Chefs des Hauses, des Grafen **Wolfgang Hieronymus Joseph,** eine auf sorgfältigem Quellenstudium beruhende Monographie über die Familie von dem durch mehrere bibliographische und cultur-

Digitized by Google

historische Arbeiten über Salzburg bestens bekannten Nicolaus Huber vorbereitet wird. — Was die Frauen des Hauses betrifft, seien es nun die Töchter desselben, welche in fremde Familien heirateten, oder die Bräute, welche die Uiberacker sich aus fremden Geschlechtern holten, so begegnen wir hohen Namen des österreichischen, deutschen, Tiroler Adels, wie: Preysing, Taufkirchen, Prankh, Jörger, Losnitz, Lerchenfeld, Plaz, Rehling, Haunsperg, Lodron, Khuenburg, Auer, Christalnigg, Eszterházy, Rudnianszky, Thun-Hohenstein. — Schließlich, was die Besitzungen der Familie anbelangt, so ist, obgleich dieselben nie eben sehr bedeutend gewesen, doch ihr Wechsel groß. Als Stammschloß galt, wie schon im Eingange dieser genealogischen Uebersicht erwähnt, das an der Salzach unweit Braunau im heutigen Oberösterreich gelegene Schloß Ueberackern, von dem urkundlich nachweisbar ist, daß die Uiberacker daselbst bereits im eilften Jahrhundert hausten. Zu Beginn des zwölften Jahrhunderts kamen schon Uiberacker von Haslach vor, so genannt von ihrem Besitzthume Schloß Haslach bei Aschau. Als dann gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts (1394) die Erwerbung von Lichtenthan, und zwei Jahrzehnte später (1418) jene von Altenthan und die des Gutes Sigharting, sämmtlich im Salzburgischen, erfolgte, und so das Geschlecht daselbst sich seßhaft machte, gingen wohl die früher genannten Besitzungen durch Kauf in fremde Hände über. Wir wollen nun den weiteren häufigen Besitzveränderungen durch Kauf, Verkauf, Tausch u. s. w. meist kleiner Güter, Höfe u. a. nicht weiter nachgehen — der wichtigeren geschieht bei den einzelnen Lebensskizzen Erwähnung. Im Jahre 1444 wurden die Uiberacker siegelfähig. Sigharting im Besitze Virgils ward zum Schlosse Sighartstein umgebaut, und die Uiberacker schrieben sich Herren von Sighartstein. Abraham I. erbte von seiner Mutter Margaretha geborenen Zott, einer reichen Gewerkenstochter aus Gastein, Antheile daselbst und erscheint nun auch als Gewerke; dann kaufte er am 29. März 1610 in Oberösterreich den lehenbaren Sitz Pfongau, nach welchem eine Linie der Uiberacker den Namen erhielt, als 1667 die Theilung von Sighartstein und Pfongau erfolgte. 1714 fand eine Erhöhung des Altenthan-Erbpfleg-Absentgeldes, das bis dahin 800 fl. betrug, auf 1200 fl. statt. In demselben Jahre baute Wolfgang Max das Schloß Sighartstein in dessen neuer — heutiger — Gestalt auf und erwarb 1723 gemeinschaftlich mit seiner Frau das in der Stadt Salzburg außerhalb des Andräbogens gelegene Zillernberghaus, das noch heute Eigenthum der Familie ist. 1754 erhob Erzbischof Sigmund III. Schloß Sighartstein nebst mehrerem Zubehör zu einer geschlossenen Hofmark, welche jedoch Graf **Wolfgang Joseph Alois** im Jahre 1820 der k. k. Regierung wieder anheimstellte. Wie Graf **Wolfgang Christoph** den Adelsitz Sighartstein seinem Hause dadurch erhält, daß er die Töchter seiner Schwester **Maria Clara** vermälten Graf von Kletzl mit 72.000 fl. abfindet, wird in seiner Biographie des Näheren berichtet; auch findet zu gleicher Zeit die Vereinigung der seit 1667 gesonderten Besitzungen Sighartstein und Pfongau statt, indem Graf Wolfgang Christoph, der Letzte der Sighartsteiner Linie, seinen Vetter **Wolfgang Hieronymus Amadeus** zum Fideicommißbesitzer von Sighartstein einsetzt. Durch Testament vom 27. November 1823 und 2. Mai 1827 der Frau **Maria Anna** geborenen Uiberacker, verwitweten von Mayrhofen auf Klebing erlangte Graf **Wolfgang Otto Joseph Hieronymus**, ein Sohn des Stiefbruders **Wolfgang Joseph Alois** der Erblasserin, den Edelsitz Klebing mit den incorporirten Gütern Guntering und Eggersdorf. Zur Zeit befinden sich die Grafen Uiberacker im Besitze des Fideicommißgutes Sighartstein, des Edelsitzes Klebing und des Uiberacker-Palais in der Dreifaltigkeitsgasse der Stadt Salzburg. — Ueber die Eigenthümlichkeit, daß von den Söhnen Abraham Uiberacker's und seiner Gattin Ursula Benigna geborenen Taufkirchen von Guttenburg und Ennsdorf ab alle späteren Uiberacker den Vornamen Wolfgang führten, vergleiche S. 266: „Der Name Wolfgang in der Familie Uiberacker". **[Quellen zur Geschichte der Grafen Uiberacker.** s) **Handschriftliche.** Benignus Schlachtner, salzburgischer Historiograph, „Genealogie der Grafen Uiberacker". — Winkler (Pfarrer in Kestendorf), „Ahnentafel und Genealogie der Grafen von Uiberacker". — Nicolaus Huber, „Stammtafel und genealogische Darstellung der Grafenfamilie Uiberacker in alphabetischer Folge" [diese mit vieler Sorgfalt und allem Fleiße ausgeführte Arbeit lag

Digitized by Google

mir ihrem ganzen Inhalte nach vor und hat mir die Abfassung des Artikels wesentlich erleichtert. Oeffentlich danke ich dafür dem fleißigen Verfasser, der mit seiner Abhandlung ein ebenso reiches als mitunter höchst interessantes Material zu einer Monographie des Hauses Uiberacker zusammengestellt hat. Freilich darf hiebei nicht übersehen werden, daß in glücklichem Verständniß des Werthes solcher Arbeiten der gegenwärtige Chef des Hauses Graf Wolfgang Hieronymus Joseph die Initiative gegeben und auch sonstige Hilfsmittel beigestellt hat. Außer zahlreichen gedruckten Quellenschriften durchforschte und benützte Nicolaus Huber die Archive in Salzburg, und zwar das Archiv der k. k. Landesregierung, das Consistorialarchiv, das Archiv des Stiftes St. Peter, der k. k. Studienbibliothek, des städtischen Museums und des Stiftes Nonberg, ferner in Wien das Archiv des k. k. Ministeriums des Innern und das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, in München das Reichsarchiv, das Archiv des k. bayrischen Kriegsministeriums und der k. bayrischen Staatsbibliothek, endlich das preußische Staatsarchiv in Düsseldorf]. — b) **Gedruckte Quellen.** Salzburger Amts- und Intelligenzblatt, Jahrgang 1821, S. 621 u. f. — Bergmann. „Ueber den kaiserlichen Reichshofrath nebst dem Verzeichnisse der Reichshofraths-Präsidenten von 1559 bis 1806" in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (in Wien) philosophisch-historische Classe Bd. XXVI, S. 187—215. — Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg, gr. 8°.) Bd. XIII bis XVI in A. Doppler's „Auszügen aus den Originalurkunden des fürsterzbischöflichen Consistorialarchives zu Salzburg" [ein treffliches Register am Schlusse dieser Auszüge im XIV. Vereinsjahr (1874) erleichtert ungemein die Benützung dieser sorgfältig und mit großer Umsicht gearbeiteten Auszüge]. — Gärtner (Corbinian). Geschichte und Verfassung des 1701 errichteten Ruperti-Ritterordens (Salzburg 1802, 8°.) S. 186, 187, 191, 192, 193, 195, 201, 202. — Hochfürstlich salzburgischer Hofkalender oder Schematismus, Jahrg. 1774—1792. — Hellbach (Joh. Christian v.). Adels-Lexikon oder Handbuch über die historischen, genealogischen und diplomatischen... Nachrichten vom hohen und niedern Adel besonders in den deutschen Bundesstaaten... (Ilmenau 1826, B. F. Voigt, 8°.) S. 622 [nennt die Uiberacker kurzweg eine „bayrische Familie", was denn doch nicht richtig ist, denn sie ist eine vorherrschend salzburgische oder mit Hinblick auf die wenigen Sprossen, die in bayrischen Diensten gestanden, salzburgisch-bayrische Familie]. — Hoheneck (J. G. A. Freih.). Die löblichen Herrn Stände deß Ertz-Hertzogthumb Oesterreich ob der Enns (Passau 1727, Fol.) Bd. I, S. 386, 452, 476, 522; Bd. II, S. 28, 29, 162. — Kirchen- und Hofkalender, hochfürstlich salzburgischer, der Jahre 1726—1773 (Salzburg, 8°.). — Kirchen- und Staatskalender, hochfürstlich salzburgischer, auf die Jahre 1793 bis 1798 (Salzburg, 8°.). — Kneschke (Dr.). Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1870, 8°.) Bd. IX, S. 329 u. f. — Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale (Wien, 4°.) Band III, Seite 192; Band XVII, Seite CLXXXIV; neue Folge Band VI, Seite CIX und Band VIII, Seite 49. — Siebmacher's großes und allgemeines Wappenbuch (Nürnberg 1883, 4°.) Bd. IV, 6. Heft: „Der Salzburger Adel". — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) für die Jahre 1846 und 1883. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 1027. — (Walz Dr. und Frey, Maler). Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonberg zu Salzburg (Salzburg 1867—1874, gr. 8°.), auch in den Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. Vereinsjahr VII—XIV [ein ausführliches Register gibt die näheren Nachweise]. — Mehrere andere Quellen, welche blos einzelne Mitglieder dieses Geschlechtes betreffen, sind bei den einzelnen Biographien angegeben.]

II. **Besonders bemerkenswerthe Sprossen des Grafenhauses Uiberacker. 1. Albert II.,** ein Sohn Ottos, lebte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und erzeigt sich mit seinem Vetter Otto als ein Wohlthäter des Klosters Michelbeuern an der Mattig in Oberösterreich. Filz in seiner „Geschichte des Benedictinerstiftes Michelbeuern" schreibt: „Albert Uiberacker und sein Vetter Otto geben 1267 zum Kloster Michelbeuern

Digitized by Google

10 Pfund Denar zum Heile ihrer Seelen". — 2. **Albert III.**, ein Sohn Meingotts, der fünfzehnte Abt des Benedictinerstiftes Michelbeuern, wird urkundlich bereits Anfang 1303 als solcher genannt und starb im Jahre 1322. Seine Begräbnißstätte in der Kirche dieses Stiftes zeigt ein in dem rechten Seitengange neben dem St. Anna-Altare auf dem Boden liegender Marmorstein, auf dessen Oberfläche der Geschlechtsname Uiberacker zu lesen ist, während auf der Rückseite in arabischen Ziffern die Jahreszahl 1322 steht. Ein rechts davon an der Wand befindlicher zweiter Marmorstein, durch welchen der alte schadhaft gewordene im Jahre 1551 ersetzt wurde, enthält die falsche Angabe: daß Michelbeuern die Begräbnißstätte des Geschlechtes der Uiberacker gewesen sei. Dem ist nicht so, nur die zwei Aebte Albert und Otto aus dem Geschlechte der Uiberacker, sonst aber kein Mitglied desselben, sind im Stifte Michelbeuern bestattet. [Filz (Fidel.). Geschichte des Benedictinerstiftes Michelbeuern S. 335 u. f.] — 3. **Alram I.**, ein Sohn Heinrichs, mit dem unsere erste Stammtafel anfängt, und der Ursula Gunzner, lebte im eilften Jahrhundert. Zauner's „Chronik" und Hansiz in seiner „Germania sacra" gedenken des in Rede Stehenden. Erzbischof Thiemo von Salzburg aus dem Geschlechte der bayrischen Grafen von Medling mußte um sein Erzbisthum mit dem Gegenbischof Berthold aus dem Hause der Grafen von Moßburg kämpfen. Am 6. December 1093 kam es zwischen den Streitenden bei Saldorf nächst Salzburg zur förmlichen Schlacht, in welcher Thiemo der Uebermacht seines Gegners unterlag. Zu den Rittern und Edlen, die ihre Treue, mit welcher sie zu Thiemo hielten, mit ihrem Blute besiegelten, gehörte auch Alram Uiberacker. Derselbe ist im Kloster Rott begraben. [Zauner, „Chronik von Salzburg" (Salzburg 1796, 8°.) Bd. I, S. 117. — Hansiz, „Germania sacra" Bd. II, S. 937. — (Salzburger) Amts- und Intelligenzblatt, 1821, S. 621—622. — 4. **Anna** (gest. 1551), eine geborene Uiberacker, deren Eltern wir nicht angeben können. Eine Zeitgenossin Sebastians I. [S. 238, Nr. 15], war sie die zweite Gemalin des berühmten Hans Jörger Freiherrn von Tollet, Erblandhofmeisters in Oesterreich ob der Enns. Nachdem sie Witwe geworden, vermälte sie sich mit Stephan von Losnitz zum Steeg, fürstlichem Rathe und Pfleger in Oberhaus. Sie wurde in der Herrencapelle des Domes zu Passau beigesetzt. [Mittheilungen der Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale (Wien, 4°.) XVII. Jahrg. p. CLXXXIV.] — 5. **Erhard**, ein Sohn Hartneids von Uiberacker aus dessen Ehe mit Apollonia Pfäffinger, lebte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. 1237 fanden die Kämpfe statt anläßlich der Wahl Ulrichs zum Salzburger Erzbischof an Stelle des von den Domherren und Ministerialen seiner Verschwendung wegen ein Jahr vorher abgesetzten Philipp, eines Sohnes des Herzogs Bernhard von Kärnthen. Philipp leistete den hartnäckigsten Widerstand. Zu den tapferen Kämpfern, welche zur Seite des Domcapitels und des neu erwählten Ulrich standen, gehörte auch Erhard. Er war mit Hedwig von Wald vermält, und sein Sohn Wolfhard pflanzte dauernd das Geschlecht der Uiberacker fort. [Salzburger Amts- und Intelligenzblatt 1821, S. 621 u. f. — Zauner, Chronik von Salzburg (Salzburg 1796, 8°.) Bd. I, S. 283—292.] — 6. **Erhard** (gest. 9. Februar 1470). Seine Eltern sind nicht mit Bestimmtheit anzugeben, doch war er ein Zeitgenoß Wolfhards [S. 265, Nr. 36]. Im Jahre 1444 lebte er als Pfleger und Landrichter zu Hag, 1448—1469 als Pfleger zu Althofen in Kärnthen. In der Bartholomäuskirche zu Friesach in Kärnthen befindet sich in reicher Ausführung sein wappengeschmücktes Denkmal, mit Angabe seines Todestages, Apollonientag anno 1470. [Mittheilungen der Centralcommission zur Erhaltung und Erforschung der Baudenkmale (Wien, 4°.) neue Folge, Bd. VI, S. CIX und Bd. VIII, S. 49.] — 7. **Ernst IV.** (gest. 27. September 1486) ist ein Sohn Ernsts III. aus dessen Ehe mit Anna Wisperg und ein Bruder des Seckauer Bischofs Georg. Auf dem Landtage, den der Erzbischof Bernhard aus dem Hause von Rohr angesichts der Türken, welche bereits in Kärnthen raubten, sengten, und mordeten und das Salzburger Gebiet ernstlich bedrohten, auf den Freitag vor dem St. Leonhardstage 1473 einberufen hatte, erschien auch Ernst Uiberacker. Ueber seinen Tod berichten die „Mittheilungen der Gesellschaft für salzburgische Landeskunde" im „Chronologischen Verzeichniß aller auf den Friedhöfen St. Peter und Nonberg urkundlich

Digitized by Google

Beerdigten" [XIV. Vereinsjahr 1874, S. 474 unter Nr. 810] wörtlich: „Ernestus Ueberacker, novus miles. Ille interfectus est in hastiludiis per militem Layminger monoculum transfossus cum spera". Sein Grabdenkmal, ziemlich wohlerhalten, befindet sich in der Margarethencapelle zu St. Peter in Salzburg. Inschrift und Abbildung, sowie eine für die Geschichte des Hauses Uiberacker wichtige nähere Darstellung genealogischen Inhalts gibt Dr. Walz in seinem Werke: „Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonberg zu Salzburg" (Salzburg 1868, gr. 8°.) zweite Abtheilung, S. 119 u. f., Nr. 96, welches auch dem VIII. Vereinsjahre (1868) der Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde als Anhang beigegeben ist. Ernst Uiberacker's Ehe mit einer von Weidenberg blieb kinderlos. — 8. **Georg II.** (gest. zu Seckau am 30. Jänner 1477), ein Sohn Ernsts III. aus dessen Ehe mit Anna Wisperg und ein Bruder Ernsts IV. [S. 255, Nr. 7], erlangte nach beendeten theologischen Studien daraus die Doctorwürde, trat in die Seelsorge und wurde später Pfarrer von Pöls in Obersteiermark. Nachdem Bischof Friedrich von Seckau am 15. November 1432 das Zeitliche gesegnet hatte, folgte ihm noch im nämlichen Jahre Georg von Uiberacker in der bischöflichen Würde als Georg II. und als 21. Bischof von Seckau. Georgs Regierung ist durch mehrere bemerkenswerthe kirchliche Acte bezeichnet. So erließ er am 20. Februar 1453 an alle Priester seiner Diöcese eine Verordnung, welche manchen Mißbräuchen steuerte, die sich in der Diöcese eingeschlichen hatten, unter Anderem untersagte er: jählings Gestorbene in Friedhöfen zu begraben, Spitäler, Geistliche und andere Leute in den Pfarren Sammlungen halten zu lassen, ohne Wissen und Willen der Pfarrer fremden Leuten aus anderen Pfarren die Sacramente (außer im äußersten Nothfalle) zu ertheilen. In einem späteren Schreiben erinnerte er an die Kirchensatzung: einmal im Jahre seinem eigenen Priester zu beichten und das h. Altarsacrament zu empfangen; gab auch für Ausnahmsfälle die Gestattung, daß für viele Sünden, von welchen sonst allein der Bischof lossprechen könne, fernerhin alle Pfarrer dies thun dürften; jedoch behielt er für besonders schwere Fälle dem Bischof die Lossprechung vor. Als auf den 18. April 1456 der Erzbischof Sigmund von Salzburg eine Synode einberief wegen der vielfachen Angriffe und Verletzungen der Kirchenimmunität, brachte auch Bischof Georg die Klage vor: daß einige Brüder des Ordens der Minderen des h. Franciscus in seinem Sprengel auf Laiengrunde ein Kloster ihres Ordens — es war das Kloster Lankowitz gemeint — aus eigener Verwegenheit und in Verachtung seiner Ordinationsmacht, ohne seine Zustimmung, zum beschwerendsten Eintrag und zur Beschädigung der Pfarrkirche, innerhalb deren Grenzen der bezeichnete Grund gelegen sei, und auch den übrigen umhergelegenen Pfarrkirchen zu nicht geringem Schaden aufzubauen begonnen und fortzubauen auch nach seiner Einsprache nicht aufhören. Auch sollen an vielen anderen Orten diese minderen Brüder Grund und Boden zu solchen Klöstern ohne Wissen der Ordinarien und gegen die canonischen Statuten erhalten Er brachte vor, daß die Bettelmönche gewisse kirchliche Functionen, als Lichtmeßkerzen-, Palm-, Fleisch- und Salzweihungen, von Haus zu Haus gehend, verrichteten und dafür Lebensmittel entgegennehmen. Das Tragen des hochwürdigsten Gutes gegen ein Ungewitter und das Segnen desselben erklärte er als einen eingerissenen Mißbrauch. Dies und noch Aehnliches brachte Bischof Georg gegen die Bettelmönche vor, „und sollten sie", fuhr er in seiner Rede fort, „eine heimliche apostolische Erlaubniß dazu nachweisen, wie er eine solche ihm zugesendete vorzulegen sich erbot, so möge die Synode deren Widerruf beim apostolischen Stuhle erwirken, denn es sei sehr zu befürchten, daß durch Toleriren dergleichen neuer Religiosen mit der Zeit die gänzliche Unterdrückung des Säculardlerus erfolgen werde". Im Jahre 1462 kam an Bischof Georg, wie zugleich an die Bischöfe von Freysingen und Chiemsee, die päpstliche Weisung, wegen Heiligsprechung des sel. Vitelius die Acten zu untersuchen. Als dann 1464 Kaiser Friedrich IV. von Papst Pius II. die Canonisation der h. Hemma, als Stifterin von Gurk, zu erwirken suchte, erhielt nebst dem Bischofe von Laibach und den Aebten von St. Lambrecht und Victring Bischof Georg den Auftrag zur Prüfung der Acten. Aber Türkenkrieg und andere politisch wichtigere Verhandlungen verhinderten die Ausführung dieser Angelegenheit. Unter Bischof Georg siedelte sich 1466 der Predigerorden zu Gratz an. Am 2. Mai 1467 ertheilte der Kaiser dem Bischofe Georg von Seckau und allen Nachfolgern desselben die kaiserliche Gnade,

Digitized by Google

im ganzen deutschen Reiche Notarien zu machen. Zu den Friedensverhandlungen, welche im Jahre 1470 zu Völkermarkt gepflogen wurden, erschien als Abgeordneter des Kaisers auch Bischof Georg. 24 Jahre regierte derselbe. Die Geschichte nennt ihn einen aufgeklärten Mann, der für das wahre Beste der Religion sehr thätig war. Ein Feind aller Mißbräuche, stand er energisch für die Aufrechthaltung der Rechte und Freiheiten seines Bisthums ein. Dabei erfreute er sich der besonderen Huld des Kaisers und der Salzburger Erzbischöfe: Sigismund aus dem Hause Volkersdorf und Burchard aus dem Hause Weißpriach, unter denen er regierte. Bischof Georg liegt in der Domkirche zu Seckau begraben. Die „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale" bringen im dritten Jahrgange (1858), S. 191 u. f. eine eingehende Beschreibung seines Grabdenkmals von Scheiger nebst Abbildung. [Leardi (Peter) Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben u. s. w. (Gratz 1818, Alois Tusch, 8°.) S. 108, Nr. 21. — Schmutz (Karl). Historisch-topographisches Lexikon von Steiermark (Gratz 1822, Kienreich, 8°.) Theil III, S. 463, Nr. 21.] — 9. **Heinrich (I.)** lebte in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts und ist der Erste seines Geschlechtes, der urkundlich (1032) erwähnt wird. Seine Gemalin Ursula Gunzner gebar ihm drei Söhne und eine Tochter; von Ersteren pflanzte Albert das Geschlecht fort. Nach dem „Necrologium", welches die Monumenta boica enthalten, besaßen die Uiberacker bereits 1074 ein eigenes Familienbegräbniß im Kloster Raitenhaslach im bayrischen Landgerichte Burghausen. — 10. **Johann Sebastian** (gest. 8. August 1591), ein Sohn Johann Wolfhards VIII. aus dessen Ehe mit Katharina von Alt- und Neu-Frauenhofen, war salzburgischer Kammerrath und Salzsteuereinnehmer, sowie Pfleger zu Alten- und Lichtenthan. Unter ihm häufte sich eine so große Schuldenlast auf Sighartstein, daß dieser Besitz wohl für immer der Familie verloren gegangen wäre, hätte nicht das Gewerksmitglied des Bergwesens in Gastein Abraham Zott, dessen Tochter Margaretha die Gemalin Johann Sebastians war, Sighartstein mit allem Zugehör 1585 seinem Schwiegersohne und den Seinen gerettet. Johann Sebastian starb 1591 zu Kestendorf, und seine Witwe Margarethe vermälte sich 1607 zum anderen Male, mit Hans Mayr, Gewerken in Gastein und Rauris. — 11. **Johann Wolfhard VIII.** (gest. nach 1573), ein Sohn Virgils IV. aus dessen Ehe mit Rosina von Preising, wurde Pfleger von Alten- und Lichtenthan, hochfürstlicher Rath und Landmann und nannte sich nach seinem Besitzthume Herr zu Sighartstein, welchen Namen seine Linie fortan beibehielt. Um Pfingsten 1525 brach in Salzburg in Folge von mancherlei Bedrückungen der höchst bedenkliche Bauernaufstand aus, der erst durch Zuzüge Sigismunds von Dietrichstein aus Steiermark eingedämmt und nachdem dieser gefangen genommen worden, durch Herzog Ludwig von Bayern und dessen Feldhauptmann Georg von Freundsberg völlig beigelegt wurde. Erzbischof Matthäus Lang war genöthigt, sich mit seinen Getreuen in die Veste Hohensalzburg zurückzuziehen. Unter diesen Getreuen, welche daselbst die Belagerung vom 3. Juni bis 1. September aushielten, befand sich auch Johann Wolfhard Uiberacker zu Sighartstein. Am 8. Juli 1530 erschien er mit vielen anderen Edlen im Gefolge des Erzbischofs auf dem Reichstage in Augsburg; am 3. Juni 1543 wurde er mit Matthias Alber zum bayrischen Kreistage in Ingolstadt wegen Einführung der Türkensteuer als Botschafter abgesendet; am 3. Jänner 1549 wohnte er dem bayrischen Kreistage zu Regensburg als salzburgischer Gesandter und im Monate Februar 1568 im Gefolge des Erzbischofs Johann Jacob Khuen von Belasy dem Beilager, welches Herzog Wilhelm von Bayern mit Renata herzoglichen Prinzessin von Lothringen feierte, bei. Mit seinem Vater Virgil nahm er an der grimmigen Fehde gegen den des Jagdfrevels geziehenen Bernhard von Dachsberg Theil. Sein Todesjahr ist nicht bekannt, doch kann es erst nach 1573 fallen, da er in diesem Jahre noch als Pfleger von Alten- und Liechtenthan urkundlich aufgeführt wird. Er hatte sich mit Katharina von Alt- und Neu-Frauenhofen vermält, welche ihm sieben Söhne und drei Töchter gebar (alle aus der I. Stammtafel ersichtlich). Von den Söhnen setzten Johann Sebastian und Johann Warmund ihr Geschlecht fort. Der Zweig des Letzteren erlosch schon in dessen Kindern; dagegen pflanzte Johann Sebastian das Geschlecht dauernd fort, und wurde sein Sohn Abraham der Stammvater der Pfongauer und Sighartsteiner

Digitized by Google

Linie. [Zauner (Judas Thadd.). Chronik von Salzburg (Salzburg 1798, Duyle, 8°.) IV. Theil, S. 395; V. Theil, S. 136, 244 und 271; VI. Theil, S. 368 und 400.] — 12. **Maria Anna Helene Eva** (geb. 15. December 1749, geſt. 10. Juli 1827), eine Tochter Wolfgang Franz Antons aus deſſen erſter Ehe mit Maria Helene Freiin von Stirzl, vermälte ſich mit Herrn von Mayrhofer, Adelgutsbeſitzer von Kleding im königlich bayriſchen Landgerichte Altötting. Ihre Ehe blieb kinderlos, und da ihr Gemal vor ihr ſtarb, fiel der ganze Kleding'ſche Gutsbeſitz ihr zu, ſie aber vererbte denſelben an Wolfgang Otto, den Sohn ihres Stiefbruders Wolfgang Joſeph Alois, mit teſtamentariſchen Verfügungen ddo. 27. November 1823 und 2. Mai 1827. Von da ab ſind die Grafen Uiberacker Freiherren zu Sighartſtein auch Herren auf Kleding. — 13. **Otto I.** (geſt 1137), ein Sohn Alberts aus deſſen Ehe mit Mathilde von Span, der wahrſcheinliche Beſitzer von Haslach zu Aſchau in Oberöſterreich, iſt durch eine Stiftung bekannt, welche er für den Altar des h. Pankraz zu Ronshofen in Oberöſterreich errichtete. Die Ueberlieferung meldet auch, daß er einem Turnier beigewohnt habe. Da nun das neunte Turnier 1119 zu Göttingen, das zehnte 1165 zu Zürich abgehalten wurde, Otto aber ſchon 1137 ſtarb, ſo müßte er bei erſterem zugegen geweſen ſein. Er hatte ſich mit Kunigunde Kollmann vermält und liegt im Kloſter Au begraben, während ſich ihre Begräbnißſtätte laut „Necrologium“ 1180 zu Raitenhaslach befinden ſoll. [Pritz. Geſchichte des aufgelaſſenen Stiftes der regulirten Chorherren des h. Auguſtin zu Ronshofen in Oberöſterreich, im „Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländiſcher Geſchichte aufgeſtellten Commiſſion der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften“ (Wien, gr. 8°) Bd. XVII, 2. Hälfte, S. 339.] — 14. **Otto IV.**, ein Sohn Hartneids aus deſſen Ehe mit Apollonia von Pfäffinger, erſcheint in den Jahren 1283—1293 als der dreizehnte Abt von Michelbeuern. Es ging dies aus einem Grabſteine hervor, welcher das Wappen der Uiberacker und des Abtes Todestag, den 25. December 1293, zeigte, aber nach Filz' „Geſchichte des Stiftes Michelbeuern“ nicht mehr vorhanden iſt. Sonderbarer Weiſe findet ſich Ottos Name gar nicht im „Necrologium“ verzeichnet. Dagegen kommt derſelbe auf einer Schenkungsurkunde aus dem Jahre 1285 vor, nach welcher Gottfried von Dachsberg dem Kloſter das Gut zu Oberthalhauſen um einen jährlichen Zins gegeben habe, ſowie auf mehreren Lehnsbriefen des Abtes, aus denen man Zahl und Namen ſeiner Conventualen kennen lernt. [Filz (Fidel). Geſchichte des Benedictinerſtiftes Michelbeuern, S. 330—331.] — 15. **Sebaſtian I.** (geſt. zu Salzburg am 13. Juli 1571), ein Sohn Virgils IV. aus deſſen Ehe mit Roſine von Preyſing, bekleidete die Würde eines hochfürſtlichen Oberſtjägermeiſters und erhielt 1533 mit ſeinem Bruder Johann Wolfhard [S. 257, Nr. 11] über die Sighartſtein'ſchen Güter den erzbiſchöflichen Lehnsbrief. Im Jahre 1561 wohnte er dem feierlichen Einzuge des neuerwählten Erzbiſchofs Johann Jacob aus dem Hauſe Khuen von Belaſy bei, welchen er dann anfangs Februar 1568 als Reiſemarſchall nach München zum Beilager des Herzogs Wilhelm in Bayern mit Prinzeſſin Renata von Lothringen begleitete. Sebaſtian ſtarb unvermält und wurde in der Margarethencapelle zu St. Peter in Salzburg beigeſetzt. Eine Beſchreibung des noch heute daſelbſt befindlichen Grabmonumentes gibt Dr. Walz im untenbezeichneten Werke. [Walz (Dr.). Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg (Salzburg 1867, gr. 8°). Erſte Abtheilung. S. 231, Jahr 1571, Nr. 193.] — 16. **Urſula Benigna** geborene Freiin Tauffkirchen zu Guttenburg und Ennsdorf, Gattin des hochfürſtlich ſalzburgiſchen Oberſtſtallmeiſters Abraham Uiberacker, lebte in der erſten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts. Aus ſchwerer Gefahr — ſie befand ſich noch dazu eben in geſegneten Umſtänden — durch ihr Hündchen gerettet, gelobte ſie mit ihrem Gatten, nach St. Wolfgang zu wallfahrten, derſelbe aber traf die Verfügung, daß alle männlichen Sproſſen des Geſchlechtes Uiberacker fortan den Vornamen Wolfgang führen ſollten [ſiehe über dieſen Vorgang S. 266: „Der Name Wolfgang in der Familie Uiberacker“]. — 17. **Virgil II.** (geſt. zu Salzburg Oſtern 1436), ein Sohn Wolfhards IV. aus deſſen Ehe mit Katharina von Stokharn, war in den Jahren 1421, 1439, 1441, 1448 und 1451 Hauptmann von Salzburg, 1432, 1443, 1447 und 1449 Verweſer von Burghauſen, 1447 zugleich Hauptmann daſelbſt. Er ſtand in hohem Anſehen und wurde in Folge deſſen zum Schiedsrichter in wichtigen Streitfällen

Digitized by Google

und sonstigen Vorkommnissen gewählt. Erzbischof Eberhard von Neuhaus sandte ihn mit Georg Thurner an den in Innsbruck weilenden Herzog Albrecht III. von Bayern, um denselben mit Georg Thorrer zu Hornstein auszusöhnen und diesem wieder zu seinen Gütern im Etschthal zu verhelfen, was auch vollkommen glückte. Am wichtigsten ist Virgils Erwerbung des Hofes Sigharting, welchen ihm Erzbischof Friedrich IV. aus dem Hause Truchsess von Enneberg 1442 gegen einen jährlichen Zins zu Erbrecht, 1444 aber zu Eigen verlieh. Den Hof Sighartstein verwandelte er bald in das heutige Schloß Sighartstein, und während er sich bisher Virgil der Uiberacker unterzeichnete, schreibt er sich der Erste: Herr auf Sighartstein und ist so der Stammvater der Uiberacker auf Sighartstein. Im Jahre 1710 wurde dann genanntes Schloß von Wolfgang Maximilian Grafen von Uiberacker in seine gegenwärtige villenartige Gestalt umgebaut und von Erzbischof Sigismund 1754 zur Hofmark erhoben. Wie Virgil für die Grabstätten seiner Familie Sorge trug und reichlich dotirte Stiftungen für Anniversarien zu Michelbeuern, Raitenhaslach und in den Klöstern Rott, Au, zu St. Peter und in Sighartstein machte, berichtet ausführlich die unten angeführte Quelle. Er war mit Kunigunde Aichperger vermält, und seine beiden Söhne Wolfhard VI. und Ernst III. pflanzten den Stamm fort. Aber der Zweig, welchen Wolfhard stiftete, erlosch schon in dessen Kindern, während die Nachkommenschaft Ernsts fortblühte. [(Walz Dr.). Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg in Salzburg (Salzburg 1867, gr. 8°.). Erste Abtheilung S. 100 unterm Jahr 1436, Zahl 77, mit Abbildung des Grabdenkmals.] — 18. **Virgil IV.** (gest. 20. November 1532), ein Sohn Ernsts aus dessen Ehe mit Anna Wisperg, war Hauptmann zu Salzburg. Er erschien auf den Landtagen der Jahre 1473 und 1525. Besonders bekannt ist er durch seine Fehde mit Bernhard von Dachsberg zu Seeberg (Seewalchen), mit dem er ursprünglich wegen Jagdfrevels auf Tod und Leben im Streite lag. Im Schlosse Sighartstein finden sich noch die hierauf bezüglichen Gemälde mit beigefügten Inschriften vor, und der für Dachsberg bereitete eiserne Spitzenring ist noch in der dortigen Rüstkammer zu sehen, wie auch in Seeburg der für Virgil bestimmte Kerker. Doch fiel keiner dem andern in die Hände, und der Streit ging, durch Pflegschaftsstreitigkeiten genährt, auf die Nachkommen über. Virgil war mit Rosine von Preising vermält. Von seinen Kindern pflanzte Johann Wolfhard das Geschlecht fort. Virgil liegt in der Margarethencapelle zu St Peter in Salzburg begraben, wo sein gut erhaltenes Marmordenkmal noch heute sich befindet. Die unten citirte Quelle gibt eine sehr instructive Beschreibung desselben, sowie anziehende Bemerkungen über Wuchs und Körperbildung unserer Vorfahren auf Grund genauer Messungen der vorhandenen Rüstungen. [(Walz Dr.). Die Grabdenkmale u. s. w. Erste Abtheilung S. 181 u. f. unterm Jahre 1532, Nr. 149 mit Abbildung.] — 19. **Wilhelm I.**, ein Sohn Johanns II. aus dessen Ehe mit Margarethe Egger, lebte im vierzehnten Jahrhundert. Das Jahresbuch der Augustiner zu Regensburg meldet von ihm, daß er zur Zeit Kaiser Ludwigs V. (?) [es gibt keinen deutschen Kaiser Ludwig V., der Letzte dieses Namens ist der Bayer Ludwig IV. 1314—1347] in einem Turnier daselbst gewesen, das Zeitliche gesegnet und in seines 1336 gleichfalls dort gestorbenen Vetters Berthold Ergoltsbach Gruft gelegt worden sei, wo ihm auch ein Gedächtniß gehalten wurde. — 20. **Wolfgang Abraham** (geb. 1640, gest. 13. October 1693), ein Sohn Wolfgang Caspars aus dessen Ehe mit Katharina Gräfin von Haunsberg und ein Bruder Wolfgang Sigmunds [S. 264, Nr. 33] und Wolfgang Dominiks [S. 261, Nr. 26], kam Studien halber 1651 nach Salzburg, trat dann in das salzburgische Regiment unter Obersten von Flettinger und zog mit demselben in den Türkenkrieg. Bald befehligte er eine eigene Abtheilung und that sich bei Camjo und Neuzereg so glänzend hervor, daß er zum Hauptmann aufrückte und der Erzbischof ihm den Kammerherrnschlüssel verlieh. Heimgekehrt vom Kriege, diente er seinem Fürsten und wurde salzburgischer Oberstwachtmeister, Rath, Civilhauptmann und Mitverordneter des Ritterstandes. Unter seiner Pflegerschaft zu Alt- und Lichtenthan (1667 bis 1680) brannte im letztgenannten Jahre das Pflegschloß Altenthan nebst mehreren Nebengebäuden nieder. Es wurde auch nicht mehr restaurirt, sondern 1699 ganz abgebrochen, und der Pflegersitz für die Beamten

Digitized by Google

nach Neumarkt verlegt. Das hochfürstliche Aerar aber gab von da an den Altenthan'schen 1200 fl. betragenden Erbpflegegenuß oder Geldesersatz für den jeweiligen Aeltesten des Uiberacker'schen Mannesstammes. Wolfgang Abraham erhielt mit Diplom ddo. 9. April 1669 von Kaiser Leopold II. für sich und seine Nachkommen die Freiherrenwürde mit dem Prädicate von Sighartstein, 1688 die Reichsgrafenwürde, welche im folgenden Jahre salzburgischerseits bestätigt wurde. Aus seiner Ehe mit Maria Elisabeth Freiin von Lerchenfeld hatte er neun Söhne und zwei Töchter (siehe die Stammtafel). Nur einer der Söhne, Wolfgang Mar Cajetan, pflanzte diese Linie fort. Wolfgang Abraham starb 1693, erst 53 Jahre alt; seine Gattin, welche 1712 das Zeitliche segnete, überlebte ihn um 19 Jahre. — 21. **Wolfgang Anton** (geb. 1700, gest. 10. October 1774), von der Sighartsteiner Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Mar Cajetan aus dessen Ehe mit Maria Clara Violanda Freiin von Gebböck, trat in österreichische Kriegsdienste ward 1727 Hauptmann, schied aber 1732 wieder aus den Reihen der kaiserlichen Armee. 1738 wurde er salzburgischer Hofkriegsrath und Landschaftsverordneter, 1756 Vice-Oberststallmeister. Zur Zeit des zweiten schlesischen Krieges ging er (1744) als Abgeordneter an den k. k. General Grafen Batthyány, um denselben zu bitten, die gleich bei Beginn des Krieges gesuchte Neutralität genau zu beobachten und das Erzstift mit den kaiserlichen Truppen nicht zu betreten. Nichts desto weniger rückten die kaiserlichen Truppen ins Land und besetzten alle an Oesterreich grenzenden Pflegerichte. Im Jahre 1754 erhob Erzbischof Sigismund aus dem Grafenhause Schrattenbach das Schloß Sighartstein sammt mehreren Appertinentien zur geschlossenen Hofmark und verlieh dem Grafen darüber ein besonderes Diplom ddo. 26. Mai 1754. Ein von Wolfgang Anton gestiftetes Curatbeneficium in der Schloßkirche zu Sighartstein wurde vom Erzbischofe am 25. September 1763 bestätigt. Gegen den Willen der Familie vermälte sich der Graf mit Johanna Katharina Gudenus, einer Kaufmannstochter aus Wien, die ihm ein beträchtliches Vermögen zubrachte. Und die Aussöhnung mit der gräflichen Familie erfolgte erst, als jene seiner Frau in den Freiherrenstand erhoben wurde. Aus dieser Ehe gingen zwei Töchter und ein Sohn Wolfgang Christoph [S. 249] hervor, welcher unvermält blieb. — 22. **Wolfgang Benedict** (gest. 1733), von der Sighartsteiner Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Abraham aus dessen Ehe mit Marie Elisabeth Freiin von Lerchenfeld, trat nach Beendigung seiner 1687 in Salzburg begonnenen Studien daselbst in den Theatinerorden. Er wurde Propst in seinem Stifte. Von ihm hat sich folgendes Werk erhalten: „Treuherziger Seelen-Jäger, das ist: Inbrünstige Ermahnungen denen in der strengen Bueß deß Fegfeuers enthaltende Christglaubigen Seelen täglich mit außerlesenen Gebetteren, Litaney, Bueß-Psalmen vnd heylbringende Seufzern, nach Anmuthung der beygesetzt-schönen Kupffern: wie auch mit Auffopferung der Gnugthuung vnd Erlangung von allen guten Werken mitleydentlich beyzuspringen ꝛc. Allen hierzu geneigten Gemüthern in beliebtester Kürtze, vorgestellt von P. Dom. Benedicto Ueberackher, Salisb. Cleric. Regul. Theatino“ (Salzburg, gedruckt bei Melchior Haan. In Verlag Ruperts Lorentz Hirt, Buchführern allda Bd. XII, S. 171 mit KK., 1708, 12°). Von diesem dem salzburgischen Dompropst Ernst Grafen von Scherffenberg gewidmeten Andachtsbuche, welchem das von F. A. Pfeffel in Wien gestochene Porträt dieses Prälaten als Titelbild beigegeben ist, verfaßte der Autor selbst eine italienische Uebersetzung, die in Rom unter folgendem Titel in Druck erschien: „Il fedelissimo Cacciatore dell'anime. O sia ferventissima Esortazione a' fedeli viventi per sollievo de' Fedeli Defonti. Del P. Don Benedetto Yberakher, e dal medesimo trasportata nell'Italiano dedicata all'anime del purgatorio“ In Roma 1720, kl. 8°., mit KK.). — 23. **Wolfgang Caspar** (gest. 1667), ein Sohn Abrahams aus dessen Ehe mit Ursula Benigna von Taufkirchen, beendete seine Studien zu Salzburg und widmete sich dann gleich seinem Bruder Wolfgang Ehrenreich dem Waffendienste. Er zog zunächst in den niederländischen Krieg, darauf gegen den König von Schweden, und zwar als Feldpage Tilly's, unter welchem er Fähnrich, Lieutenant und zuletzt Hauptmann wurde. In der Folge diente er auch unter den Erzbischöfen Paris von Lodron und Guidobald von Thun als Landoberster und fungirte zugleich als Land-

Digitized by Google

mann und Verordneter der Ritterschaft. Im Jahre 1647 bereits führt er in der Salzburger Dompfarrmatrikel in seiner Eigenschaft als Copulationszeuge den Grafentitel. Er war mit Katharina Gräfin Haunsberg vermält, welche ihm acht Kinder gebar. Von seinen Söhnen pflanzten Wolfgang Sigmund, Wolfgang Dominik und Wolfgang Abraham das Geschlecht fort. Die Nachkommenschaft des Ersteren erlosch bereits in dessen Kindern; Wolfgang Dominik stiftete die Tittmoninger Nebenlinie, welche 1781 mit Wolfgang Hieronymus ausstarb; Wolfgang Abraham aber setzte die Sighartsteiner Linie fort. — 24. **Wolfgang Christoph,** siehe die besondere Biographie [S. 249]. — 25 **Wolfgang Dominik** (geb. 1636, gest. 19. Jänner 1713), ein Sohn Wolfgang Caspars aus dessen Ehe mit Katharina Gräfin von Haunsberg, ist der Stifter der Tittmoninger Linie. Er machte seine Studien zu Salzburg (1656), wurde hochfürstlicher Rath und Truchseß, fungirte 1681—1701 als Pfleger zu Tettelheim und Halmberg, dann als Urbarrichter zu Waging, endlich als Pfleger zu Kropfsberg und erhielt mit seinem Bruder Wolfgang Sigmund und seinem Vetter Wolfgang Max Cajetan im Jahre 1669 von dem Kurfürsten von der Pfalz während der Verwaltung des Reichsvicariates die Reichsgrafenwürde und 1712 von dem Erzbischof von Salzburg deren Bestätigung und Giltigkeit im salzburgischen Fürstenthume. Wolfgang Dominik war zweimal vermält, zuerst mit Maria Dorothea von Rehling, welche, ohne ihm Kinder geboren zu haben, nach dreijähriger Ehe 1687 starb. Die zweite Frau Maria Barbara Rosina Freiin von Platz schenkte ihm zwei Söhne: Wolfgang Joseph und Wolfgang Ludwig Anton und vier Töchter [vergleiche die Stammtafel]. Wolfgang Dominik ist der eigentliche Ahnherr der Tittmoning'schen Linie des Grafenhauses Uiberacker, welche sein zweiter Sohn Wolfgang Ludwig Anton, der diesen Zweig fortpflanzte, durch Erwerb der Herrschaften Oberweißbach und Hochbichl im Lungau begründete. Graf Wolfgang Dominik liegt mit seiner zweiten Gemalin in der Familiengruft zu Kestendorf begraben. Seine erste Frau ruht zu St. Peter in Salzburg. — 26. **Wolfgang Ehrenreich** (gest. 26. Juli 1646), ein Sohn Abrahams aus dessen Ehe mit Ursula Benigna von Taufkirchen, widmete sich, nachdem er in Salzburg (1622) studirt hatte, dem Waffendienste. Er focht unter Tilly zuerst als Fähnrich, dann als Hauptmann in mehreren Feldzügen in ehrenvoller Weise. Nach der Heimat zurückgekehrt, wurde er hochfürstlicher Rath, bestellter Rittmeister, Mitverordneter der Landschaft kleineren Ausschusses und lehnbarer Erbpfleger zu Alten- und Lichtenthan. 1640 begab er sich mit noch Anderen als Abgesandter des Erzbischofs Paris aus dem Grafenhause Lodron auf den Reichstag, welchen Kaiser Ferdinand III. auf den 26. Juli genannten Jahres nach Regensburg einberufen hatte, um dem landverderblichen langjährigen Kriege ein Ende zu machen. Als dann am 19. Mai 1643 der Aufstand im Zillerthal zuerst zu Fügen und dann zu Zell ausbrach, entsandte der Erzbischof den Doctor der Rechte Franz Cammerlor und Wolfgang Ehrenreich als Commissarien zur Prüfung und Beschwichtigung der Unruhen; doch wurden dieselben noch vor der Abreise Beider beigelegt. Wolfgang Ehrenreich, der mit Susanne Beatrix von Losnitz vermält war, starb im schönsten Mannesalter von 37 Jahren. Von seiner Gattin, die ihn um 45 Jahre überlebte, hatte er nur einen Sohn, Wolfgang Ernst, den Stifter der Pfongauer Linie des Hauses Uiberacker. [Neue Chronik von Salzburg. Von Dr. Jud. Thad. Zauner, fortgesetzt von Corbinian Gärtner (Salzburg 1816, Mayer, 8°.) II. (beziehungsweise VIII.) Theil, S. 190 und 200.] — 27. **Wolfgang Ernst Anton** (geb. 1718, gest. 28. April 1748), von der Pfongauer Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Maximilian Anton aus dessen Ehe mit Anna Maria Ursula von Rost, trat 1736 in kurfürstlich bayrische Kriegsdienste als Fähnrich bei Preysing-Infanterie. Als im folgenden Jahre der Kurfürst von Bayern dem Kaiser Karl VI. Hilfstruppen zu einem Feldzuge gegen die Türken schickte, zog Uiberacker als Lieutenant mit in den Krieg und rückte bis 1742 zum Hauptmann im Regimente vor. 1743 wurde er salzburgischer, 1746 kurbayrischer Kammerherr. Im Jahre 1748 befand er sich mit seinem Regimente in der Festung Mastricht, deren Belagerung der Marschall von Sachsen am 23. April begann. Graf Uiberacker, mit der Bewachung der Schanzpfähle des Bollwerkes Le Roi betraut, fiel daselbst am 28. April, von

Digitized by Google

einer Kugel in den Kopf getroffen. Sein Leichnam ruht bei den Dominicanern in Mastricht. — 28. **Wolfgang Ferdinand Theophil** (geb. 15. Mai 1680, gest. vor Landau 15. November 1703), von der Pfongauer Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Ernst aus dessen Ehe mit Maria Ursula von Rehling, studirte zu Salzburg und erhielt 1701 von Erzbischof Johann Ernst aus dem Hause der Grafen Thun das größere Kreuz des von diesem Kirchenfürsten gestifteten Ruperti-Ordens. In der Folge trat er in kurpfälzische Kriegsdienste und starb als Lieutenant im kurpfälzischen Heidelberger Regimente am 15. November 1703 in der Schlacht gegen die Franzosen vor der Festung Landau, erst 23 Jahre alt, den ehrenvollen Soldatentod. — 29. **Wolfgang Hieronymus Amadeus** (geb. 16. September 1780, gest. 7. Februar 1806), von der Pfongauer Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Franz Anton aus dessen zweiter Ehe mit Karolina Gräfin von Khuenburg, studirte zu Salzburg, wo er 1787 fürsterzbischöflicher Edelknabe wurde. Im Jahre 1798 veröffentlichte er die Dissertation: „Vorschlag, dem öffentlichen Eide im Staate mehr Zuverlässigkeit zu geben. Nebst Sätzen aus der praktischen Philosophie, welche an der Universität zu Salzburg unter dem Vorsitze des öffentlichen Lehrers Aemilian Müller, Benedictiners aus dem Stifte Rott, zur öffentlichen Vertheidigung aufstellt Hieronymus Graf v. Uiberacker, von Salzburg hochfürstl. Edelknabe, den 13. Aerndtemonat" (Salzburg, gedruckt bei Frz. X. Duyle, 1798, 8°.). Ueber diese Schrift, welche er seinem Onkel Wolfgang Christoph [S. 249] widmete, schreibt die „Allgemeine Literatur-Zeitung", 1798, Bd. II, S. 497, unter Anderem: „Die Disputirsätze enthalten das Vorzüglichste aus der praktischen Philosophie nach den Grundsätzen der kritischen Philosophie. Im ganzen Umfange sind Sätze dieser Art zum ersten Male auf der Universität zu Salzburg aufgestellt worden. Bei der Vertheidigung zeigte Herr Defendent Graf von Uiberacker Einsicht und Gewandtheit". Auch der Styl der Schrift wird als gut gerühmt. 1803 trat der Graf bei der kurfürstlichen Regierung in Salzburg als Sessionär in den Staatsdienst. Im nächstfolgenden Jahre zum wirklichen Regierungssecretär ernannt, wurde er aus einer vielversprechenden Laufbahn 1806, erst 26 Jahre alt, durch den Tod abberufen. Das Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv besitzt ein paar wissenschaftliche Arbeiten des Grafen in Handschrift, eine davon führt den Titel: „Bemerkungen über das Pfleg-, Stadt- und Landgericht Radstadt", 1800, 13 Bogen in Fol., die andere: „Bemerkungen über das hochf. Pfleg-, Land- und Berggericht Tamsweg", 1800, 17 Bogen in Fol. In diesen beiden Arbeiten behandelt er Lage, Klima, Grenzen, politische Eintheilung, Geistlichkeit, Grundherrschaften, Bevölkerung, Landpässe, Gewässer, Beamte, Steuererträgniß, Gefälle, Registratur, Landescultur, Viehstand, Dörfer, Bergbau und Waldstand. Am 29. October 1804 mit Antonia Gräfin von Crystallnigg vermält, ließ er dieselbe zwei Jahre später als kinderlose Witwe zurück. Der Reichshofraths-Präsident Graf Wolfgang Christoph [S. 249] von der Sigbartsteiner Linie, welcher unvermält und kinderlos war, hatte seine letztwilligen Verfügungen zu seines Vetters Wolfgang Hieronymus Amadeus Gunsten getroffen und denselben zum Fideicommissbesitzer von Sigbartstein eingesetzt und so die seit 1667 getrennten Besitzungen von Sigbartstein und Pfongau wieder vereinigt. Nach dem Tode des Grafen Wolfgang Hieronymus Amadeus ging der Besitz von Sigbartstein auf dessen jüngsten Bruder Wolfgang Joseph Alois über. — 30. **Wolfgang Hieronymus Joseph** (geb. 20. September 1823), von der Pfongauer Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Joseph Alois aus dessen Ehe mit Therese Freiin von Ruffin, studirte, wie sein Bruder Wolfgang Otto, in München, Bamberg und Salzburg und kam 1844 in die theresianische Ritterakademie, welche er aber schon im nächsten Jahre wieder verließ, um als Cadet in das Chevaurlegers-Regiment Baron Kreß von Kressenstein Nr. 7 zu Kecskemét in Ungarn einzutreten. Als das Regiment, in welchem er im Juli 1847 zum Lieutenant und im Mai 1848 im Feldzuge gegen Ungarn 1848/49 zum Oberlieutenant vorrückte, bald darauf in ein Uhlanen-Regiment (Großfürst Alexander von Rußland Nr. 11) umgestaltet worden, kam er mit demselben 1852 nach Wien und stieg 1853 zum Rittmeister auf. Eine Kopfwunde nöthigte ihn, im Jahre 1855 in Pension zu gehen. Graf Wolfgang Hieronymus ist zur Zeit Senior des Hauses. Ein besonderes Verdienst des Grafen besteht darin, daß er alles auf seine Familie Bezügliche aufsuchen, sammeln, so die Materialien zu einer Familiengeschichte

Digitized by Google

seines Geschlechtes zusammenstellen und einen auf authentische Urkunden basirten Stammbaum entwerfen läßt. Betraut mit der Ausführung dieser umfassenden und verdienstlichen Arbeit ist der bei der Salzburger Studienbibliothek bedienstete Nicolaus Huber, welcher bereits durch mehrere culturhistorische und bibliographische Schriften seine volle Eignung zu diesem Unternehmen bekundet hat. Herausgeber dieses Lexikons konnte zu seinem vorstehenden Artikel Herrn Huber's Vorarbeiten mit gutem Erfolge benützen. — 31. **Wolfgang Karl Philipp** (geb. 10. October 1732, gest. zu Seekirchen 1799), von der Sighartsteiner Linie, ein Sohn des Grafen Wolfgang Franz aus dessen Ehe mit Maria Rosa Freiin von Leonrod, widmete sich dem geistlichen Berufe, für welchen er im deutschen Collegium zu Rom, wohin ihn der Bischof von Augsburg sendete, seine Ausbildung erhielt. 1738 wurde er geistlicher Rath und Landmann der Salzburger Landschaft, dann Pfarrer zu St. Georgen bei Laufen, 1762 Pfarrer und Dechant in Seekirchen, wo er 37 Jahre als Wohlthäter der Armen und würdiger Seelenhirt wirkte. Er liegt in der Stiftskirche zu Seekirchen begraben, und sein Andenken hat sich durch ein gedrucktes Trauergedicht erhalten, das wohl gut gemeint, aber als Poem herzlich schlecht ist. — 32. **Wolfgang Max Cajetan** (gest. 22. Februar 1738), von der Sighartsteiner Linie, der vierte Sohn Wolfgang Abrahams aus dessen Ehe mit Maria Elisabeth Freiin von Lerchenfeld. Nachdem er 1679 in Salzburg seine Studien beendet hatte, übernahm er das Pflegeramt Werfen, widmete sich aber vornehmlich militärischen Wissenszweigen. Im Jahre 1700 diente er als Oberstwachtmeister bei Baron Spielhagen-Infanterie. Von Erzbischof Johann Ernst aus dem Hause der Grafen Thun 1702 zum wirklichen salzburgischen Kriegsrathe ernannt, wurde er Oberstlieutenant und 1703 Landschaftsmitverordneter. 1706 stellte das Erzstift Salzburg als Reichscontingent ein Infanterie-Regiment von 1500 Mann, welches sich das erste Mal durch Conscription ergänzte. Ueber dasselbe erhielt Wolfgang Max das Commando mit der Bestimmung nach Freiburg im Breisgau, und so wurde er mit Patent ddo. 3. September 1707 Oberst des Regiments und zugleich Vicecommandant der Stadt Salzburg. In Freiburg machte er unter dem Commandanten der Festung Feldmarschall-Lieutenant Harsch [Bd. VII, S. 386] die denkwürdige Vertheidigung derselben 1713 mit und betheiligte sich am 14. October d. J. an dem mörderischen Ausfalle, bei welchem sein Major Baron Rehling den Heldentod fand. Prinz Eugen anerkannte in einem besonderen Schreiben ddo. Rastatt 1. December 1713 das Wohlverhalten des Regiments und dessen Obersten, indem er es mit folgenden Worten: „Das gutte Compostement, so dasselbe währender Belagerung erwisen und seine Schuldigkeit prestirt hat" rühmt! Nachdem Wolfgang Max das stark decimirte Regiment nach dem Friedensschlusse von Rastatt 1714 in die Heimat zurückgeführt hatte, wurde er von Erzbischof Franz Anton aus dem Hause der Grafen Harrach zum Commandanten der Festung Hohensalzburg, sowie zum Landoberst en und Kriegsdirector ernannt. Der Nachfolger in der erzbischöflichen Würde Leopold Anton aus dem Hause der Grafen Firmian erhob ihn im Jahre 1731 zum wirklichen geheimen Rathe. Als in Folge des berüchtigten Emigrationsedictes ein Aufstand befürchtet wurde, übernahm Wolfgang Max das Commando der zur Niederhaltung jeder Erhebung beorderten Truppen und führte dieselben nach Werfen. 1732 trat der Graf in das kaiserliche Heer, wurde Vice-Festungscommandant von Kufstein und erhielt in Würdigung seiner Verdienste 1733 die k. k. goldene Ehrenmedaille. 1735 erfolgte seine Ernennung zum salzburgischen Generalwachtmeister. Wenn wir noch einen Blick auf seine Familienverhältnisse werfen, so erscheint uns Wolfgang Max als ein Mehrer des Glanzes seiner Familie. Schloß Sighartstein baute er nach seiner Rückkehr aus Freiburg, 1714, ganz neu auf und verlegte das Familienbegräbniß aus einer Erdgruft in die Kirche zu Kestendorf. In Gemeinschaft mit seiner Gattin kaufte er 1723 das vordem Zillerndorf'sche Familienhaus in Salzburg, welches noch heute als Graf Uiberacker'sches Palais der Familie gehört. Unter ihm, und wohl durch ihn veranlaßt, arbeitete der salzburgische Historiograph Joseph Benignus Schlachtner der Familie Uiberacker historische Genealogie, welche sich noch als Manuscript im Besitze derselben befindet. Der Graf starb zu Salzburg im Jahre 1738; vermält war er mit Maria Clara Violanda Freiin von Gebböck, die, um ein Vierteljahrhundert ihn überlebend, im Alter von 96 Jahren starb. Beide sind in der Familiengruft zu Kestendorf bei-

Digitized by Google

gesetzt. Sie hatten fünf Söhne und vier Töchter [vergleiche die I. Stammtafel]. Von den Ersteren pflanzten Wolfgang Anton und Wolfgang Franz wohl das Geschlecht fort, doch beide von ihnen gestiftete Zweige erloschen schon in den nächsten Nachkommen. [Neue militärische Zeitschrift (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1812), 3. Heft, S. 74—92: „Die Belagerung von Freiburg im Jahre 1713". Von Schels. — Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg, gr. 8°.) VII. Vereinsjahr, S. 29: „Das erzbischöflich salzburgische Kriegswesen". Von Schallhammer.] — 33. **Wolfgang Sigmund** (gest. zu Düsseldorf 1718), von der Sigbartsteiner Linie, ein Sohn Wolfgang Caspars aus dessen Ehe mit Katharina Gräfin Haunsberg, trat in kurpfälzische Kriegsdienste, stieg um 1713 zum Major auf, später zum Obersten eines Infanterie-Regiments und zum Commandanten der kurpfälzischen Haupt- und Residenzstadt Düsseldorf, als welcher er den St. Hubertusorden erhielt. 1669 wurde er vom Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz zugleich mit seinem Bruder Wolfgang Dominik in den Grafenstand erhoben, welche Erhebung für Beide, sowie für ihren Vetter Wolfgang Max Cajetan der Salzburger Erzbischof Franz Anton aus dem Hause der Grafen Lamberg im Jahre 1712 anerkannte und kundmachen liess. Von dieser Zeit an schrieben sich die Uiberacker Reichsgrafen oder kurzweg Grafen von Uiberacker und Freiherren von Sigbartstein und Pfongau. Wolfgang Sigmund hatte aus seiner Ehe mit Sophie Barbara von Tolleter eine Tochter und zwei Söhne, mit denen aber dieser Zweig des Grafenhauses Uiberacker erlosch. — 34. **Wolfhard I.** Dieses Uiberacker, der gegen Ende des zwölften und im ersten Viertel des dreizehnten hunderts lebte, gedenken die „Monumenta boica" (Bd. III, S. 216). Ob er mit dem im Nekrolog von Raitenhaslach unter dem Jahre 1180 angeführten Wolfherus identisch ist, und ob die Zahl 1180 eine irrige und statt derselben 1230 stehen sollte, muss dahingestellt bleiben. Im Jahre 1223 befand sich Wolfhard mit Erzbischof Eberhard II. von Salzburg aus der kärnthnerischen Familie der Truchsess zu Straubing, wo er zwischen Herzog Ludwig in Bayern und dem Bischofe Gebhard von Straubing einen Streit schlichtete. Man schildert ihn als einen sehr tapferen Ritter, der sich der besonderen Gunst des genannten Fürsten erfreute. Wenn er wirklich mit dem in den „Monumenta boica" erwähnten Wolfhard identisch ist, so war er ein Sohn Ottos I. aus dessen Ehe mit Kunigunde Kollmann. Seine eigene Ehefrau aber, deren Familienname unbekannt, hiess mit ihrem Vornamen Salome und gebar ihm zwei Kinder: Johann, mit Margarethe Pfäffinger, und Hedwig, mit N. von Wald vermält. Mit beiden Kindern scheint auch dieser Zweig der Uiberacker erloschen zu sein. — 35. **Wolfhard IV.** (gest. 1430), ein Sohn Johanns II. aus dessen Ehe mit Margaretha Egger. Die Salzburger Erzbischöfe, die auch weltliche Fürsten waren, hatten bisher sich oft als Autokraten geberdet und nicht immer nach Recht und altem Herkommen gewaltet. Besonders traf dieser Vorwurf die beiden Erzbischöfe Pilgrim II. aus dem Hause Puchheim und Gregorius aus jenem der Schenk von Osterwitz. Da dieselben besonders in Lebenschaften und bei Verheiratung der Töchter wider Willen der Eltern nicht immer, wie es bisher Brauch und Sitte war, vorgegangen, so traten nach dem Tode des letztgenannten Erzbischofs die weltlichen Stände, die Ritter und die Städte zusammen und verbanden sich untereinander, dem neuen Erzbischofe nicht eher zu huldigen, als bis dieser unter Verbürgung des Domcapitels sich verpflichte, allen ihren Beschwerden abzuhelfen. Ueber dieses Bündniss wurde nun am Sonntage vor Christi Himmelfahrt 1403 ein schriftlicher Act aufgesetzt und rings mit Siegeln behängt. Sie gaben ihm daher den Namen des „Igels", der um und um mit Stacheln umgeben ist, um damit anzudeuten, dass Niemand an demselben sich leicht vergreifen solle. Dies ist der berühmte Igelbund, dessen Satzungen in wörtlicher Uebersetzung im „Journal von und für Deutschland", 1785, Stück II, S. 334 u. f., mitgetheilt sind. Einen richtigeren Abdruck aber bringt Zauner's „Chronik von Salzburg", Bd. II, S. 12 u. f. Diesem Bunde gehörte auch Wolfhard Uiberacker an. Mit Letzterem beginnt die Erwerbung der Erbpflegen Lichtenthan, die er 1394, und Altenthan, die er 1418 erhielt, und von denen die letztere fortwährend bei der Familie verblieb, in Würdigung der vielen Verdienste, welche sich die Uiberacker um die Salzburger Erzbischöfe erworben hatten und immer wieder erwarben. Die Pflegerschaft

von Lichtenthan ging der Familie verloren, aber die Uiberacker führten den Titel beider lange noch, als sie schon nicht mehr Pfleger beider waren. Wolfhard ist auch der erste Uiberacker, der in Kestendorf bestattet liegt, wo ihm in der Kirche auch ein Monument gestiftet wurde. Er war mit Katharina von Stockharn aus Oesterreich vermält, die ihm sieben Söhne und eine Tochter gebar. Von den Söhnen pflanzten Virgil und Wolfhard den Stamm fort. Die Linie des Letzteren erlosch mit seinen Kindern, dagegen pflanzte Ersterer, der Stammvater der Virgil'schen Hauptlinie, bleibend das Geschlecht fort. — 36. **Wolfhard VI.** (gest. zu Salzburg 1481), ein Sohn Virgils II. aus dessen Ehe mit Kunigunde Aichperger, erhielt 1444 gemeinschaftlich mit seinem Bruder Ernst die Pflege Altenthan mit Schloß auf Lebensdauer, doch wurde festgesetzt, daß, wenn die Erzbischöfe nach dem Tode der Brüder das Lehen den Uiberackern entziehen sollten, sie 700 Pfund Pfennige, welche ungefähr auf den Bau der Feste verwendet wurden, herauszugeben hätten. Im Jahre 1462 ward beiden Brüdern und ihren männlichen Abkömmlingen durch den Erzbischof Burkhard aus dem Geschlechte der Weißpriach die Pflege sammt allem Zubehör, Bauhof und Zehent, jedoch gegen folgende Bedingungen zugesprochen: „Diese Veste, Pflege und das Landgericht zu behüten, keine neue Gerechtigkeit zu suchen einem jeweiligen Erzbischofe gehorsam und gewärtig zu sein, die Veste Altenthan als des Erzstiftes offenes Haus, jedoch auf Kosten und Zehrung des Erzbischofs gegen Jedermann zu öffnen, die Urbar- und Gerichtsleute mit ungewöhnlichen Neuerungen nicht zu beschweren, von obiger Veste aus ohne Willen der Erzbischöfe keinen Krieg anzufangen und wenn sie wegen gedachter Pflege an das Erzstift eine Forderung hätten, oder demselben einen Schaden zufügten, sich dem Ausspruche der erzbischöflichen Räthe zu unterwerfen". Nach dem Tode seines Bruders Ernst erhielt Wolfhard 1468 auch Lichtenthan, jedoch nur auf Lebenszeit. Als salzburgischer Rath erscheint er in den Jahren 1461, 1462 und 1479, und als Landmann ex ordine equestri finden wir ihn urkundlich auf dem Landtage von 1473. Mit seinem Vater Virgil II. bestätigte er 1451 und 1453 die Stiftungen zu Michelbeuern und Raitenhaslach und errichtete 1459 mit seinem Bruder Ernst eine neue für das Kloster Au. Er war mit Barbara Seyßerstorff vermält, welche ihm zwei Söhne und eine Tochter gebar, die sämmtlich unvermält blieben. Sein Bruder Ernst aber pflanzte das Geschlecht der Uiberacker fort. Wolfhard liegt mit seiner Gattin bei St. Peter in Salzburg begraben, wo noch ihr Denkmal sich befindet, dessen Abbildung Dr. Walz in dem unten beschriebenen Werke mittheilt. [Zauner (Judas Thaddäus). Chronik von Salzburg (Salzburg 1798, Duyle) III. Theil, S. 126. — Walz (Dr.). Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg (Salzburg 1868, Verlag der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, S. 110, unter Jahr 1481, Nr. 86. Ueber die Abbildung der leider ganz ordnungslos zusammengewürfelten Tafeln können wir nichts Näheres angeben, als daß sie sich auf einem Blatte mit jener des Grabdenkmals des Hans Preys von Pilgreinsgrein befindet.]

III. **Gruft und Denksteine des Grafenhauses Uiberacker.** Die älteste Begräbnißstätte der Uiberacker, von welcher wir Kenntniß haben, ist die im Kloster Raitenhaslach, wo ein Sproß dieses Geschlechtes bereits im Jahre 1074 beigesetzt ward; aber nahezu um dieselbe Zeit schon wurden mehrere Glieder dieser Familie in den Klöstern Rott und Au, sowie in der dem letzteren zunächst gelegenen Kirche zu Aschau, wo ihr das Schloß Haslach gehörte, zur ewigen Ruhe gebettet. Die Angabe älterer Genealogen, daß die Uiberacker ihre Begräbnißstätte im Stifte Michelbeuern besaßen, ist falsch und entsprang aus der Thatsache, daß in demselben zwei Aebte aus diesem Geschlechte bestattet sind; sonst aber liegt kein Uiberacker daselbst begraben. Als die Familie in den Besitz des Schlosses Sighartstein gelangte, verlegte sie ihre Erbbegräbnißstätte dahin, später aber nach Kestendorf. Viele ihrer Mitglieder aus der Zeit des fünfzehnten und der folgenden Jahrhunderte ruhen in der Margarethencapelle zu St. Peter in Salzburg, wo ihre herrlichen Grabdenkmäler sich noch befinden. Dr. Walz hat sie in dem in den Quellen näher bezeichneten Werke ausführlich beschrieben und Maler Frei die besonders durch ihre Ausführung hervorragenden treu gezeichnet. Endlich sei noch des schönen Grabmonuments in der Seckauer Domkirche, welches das Andenken des wackeren Bischofs Georg aus dem Hause Uiberacker bewahrt, hier gedacht. Be-

Digitized by Google

gräbnißstätten einzelner Sprossen dieses Hauses befinden sich aber noch zu Mastricht, Düsseldorf, zu Friesach in Kärnthen, zu Passau und Regensburg in Bayern, am Nonnberg, zu Mülln in Salzburg, zu Anif, Mühldorf, Tittmoning und Klebing, an welchen Orten der eine oder andere Sproß dieser Familie seinen Wohnsitz hatte.

IV. **Wappen der Grafen Uiberacker.** Alle drei Linien des Hauses, die Sighartsteiner, Tittmoninger und Pfongauer, hatten ein gemeinsames Wappen, geviertet mit Mittelschild. Letzteres ist roth und unten abgerundet mit einem abgekürzten, nach unten gerundeten blauen Pfahle (wohl das Stammwappen der Uiberacker). 1 und 4 zeigen in Schwarz zwei helle goldene Räder mit den Felgen so gegeneinander gekehrt, daß das eine Rad unten gegen die rechte, das andere aber oben gegen die linke Seite zu steht (Sighartstein?); 2 und 3 gleichfalls in Schwarz einen aus dem linken Seitenrande nach rechts hervorragenden, im Ellbogen eingebogenen nackten Arm, welcher in der geballten Faust eine gestürzte Keule trägt. Es ist die erste Vierung eines Wappens, der man in Salzburg begegnet. Das alte Wappen der Uiberacker, wie es in Siebmacher's Wappenbuch (neue Auflage Nürnberg 1883) 214. Lieferung, S. 70 abgebildet ist, führt im rothen Felde ein goldenes Ort. Auf dem Rande des Schildes ruht ein hoher, rother, golden gestülpter Hut, dessen goldener Knopf mit schwarzen Federn besteckt ist. Die Decken sind roth mit Gold unterlegt.

V. **Der Name Wolfgang in der Familie Uiberacker.** Ein Blick auf die Stammtafel derselben zeigt die auffallende Erscheinung, daß von den Söhnen Abrahams an, welcher zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebte, jeder männliche Sproß des Hauses neben seinen anderen Taufnamen auch den Namen Wolfgang führt. Die Ueberlieferung gibt über diesen Umstand folgenden nicht uninteressanten Aufschluß. Abraham Uiberacker, der Gemal Ursula Benignas Freiin von Taufkirchen zu Guttenburg und Ennsdorf, sah sich in seiner Stellung als hochfürstlich salzburgischer Oberst-Stallmeister oft genöthigt, seine Frau zu verlassen, um sich an den Hof des Erzbischofs von Salzburg zu begeben. Einmal, als er wieder sich entfernen mußte, bezeichnete er seiner Frau, die schon sehr nahe der Entbindung war, genau die Zeit, ja die Stunde seiner Rückkehr. Bänger als sonst trennten sich dieses Mal die Gatten, die Frau beschlich es wie eine Ahnung, daß etwas Trauriges geschehen könne. Mit einer Sehnsucht ohne Gleichen harrte sie der Stunde seiner Rückkehr, und als diese kam, eilte sie dem geliebten Gatten entgegen, und um ihn zu überraschen, verbarg sie sich in einem gegen Neumarkt zu befindlichen Gehölz. Da traten plötzlich aus dem Dickicht etliche Wegelagerer, packten sie, ehe sie einen Hilfeschrei ausstoßen konnte, warfen sie zur Erde, rissen ihr die Kleider vom Leibe und banden sie an einen Baum. Was die Niedertracht der Strolche an der armen Edelfrau zu verüben gedachte, ist nicht auszusprechen. Als sie eben zur That schreiten wollten, fing das kleine Hündchen, das der Herrin gefolgt, jämmerlich zu bellen und zu winseln an. Dadurch ward ein großes, starkes Windspiel von der Meute des Schlosses herbeigelockt, aus welchem zugleich mehrere Leute folgten. Als die Strolche der Kommenden ansichtig wurden, ergriffen sie sofort die Flucht, die arme Edelfrau in ihrer hilflosen Lage lassend. Die nun Herbeigekommenen lösten die Bande der bewußtlos Daliegenden und labten sie mit Wasser. Nachdem sie sich vom schweren Schreck erholt und aufgerichtet hatte, wollte sie den Rückweg zum Schlosse antreten, da kam auch eben ihr Gemal daher, dem sie nun den ganzen Vorfall erzählte. Im tiefsten Dankgefühl über die Rettung beschlossen beide Gatten, nach St. Wolfgang zu wallfahrten und die Stunde dieser Rettung jährlich zu feiern. Der Freiherr aber traf die Verfügung, daß fortan jeder männliche Nachkomme ihres Geschlechtes den Namen Wolfgang führe, was auch bereits mit dem Erstgeborenen Wolfgang Dietrich seinen Anfang nahm. Das Andenken an diese Begebenheit ist aber noch in anderer Weise erhalten. Zwei Häuser in dieser Gegend heißen noch zur Stunde Holzhäusl, und ein Ackergrund auf dem Berge führt den Namen Neubruch. Freiherr Abraham schenkte zum Gedächtniß an die Errettung seiner Frau aus so schwerer Gefahr den Bürgern um Neumarkt die ganze Gegend unter der Bedingung, den Wald auszuroden und in Felder umzuwandeln. So führt jetzt der Weg von Sighartstein nach Neumarkt mitten durch schöne Korn- und Weizenfelder und bewahrt bis zur Stunde das Andenken an den edlen Spender und die Ursache dieser Spende.

Digitized by Google

Meinhard II.
1180.

Adelheid
1180.

Finkardis 1180,
vm. Rapoto von Lozzenkirch

Gottschalk
1230.

Friedrich
1256.

Ott
126

Albert II. [1]
1267—1285.

Schwicker
1460.

Leonhard
1430.

Erh
† 9.
1

Digitized by Google

Maria Urſula Katharina geb. 8. Novembe 1672.	**Wolfgang Ludwig Sebaſtian** geb. 29. Jänner 1783, †.	**Maria Sidonia Suſanna** geb. 26. Februar 1684, †, vm. **U.** Freiherr von **Schaff-mann.**	**Wolfgang Ernſt** † 1710.

Maria Anne
geb 8. Jänner 176

1	2	2	3	3
Maria Joſepha Suſanna Wal-burga geb. 11 Auguſt 1745, † 9. October 1745.	**Wolfgang Franz** Alexander geb. 3. März 1777, † 6. Nov. 1778.	**Wolfgang Hieronymus Amadeus** [29] geb. 16. Sept. 1780, † 7. Februar 1806. **Antonie** Gräfin von Cryſtallnigg.	**Wolfgang Franz Gandolph Felix** geb. 22 März 1782, † 11. Juni 1783.	**Wolfgang Joſeph Alois** geb. 22. Dec. 1785. † 9. Mai 1823. **Thereſe** Freiin von Ruffin geb. 23. Sept. 1799, †.

olfgang Otto Joſeph Hieronymus
3. Auguſt 1822, † 20. December 1879.
reſe Freiin Rudnyanszky von Dezér
geb. 28. Juni 1826.

Wolfgang Hieronymus Joſeph [30]
geb. 20. September 1823.

Irene geb. 30. Mai 1845. † 1866.	**Maria Agnes** eb. 20. Auguſt 1857.	**Wolfgang Joſeph Fridolin** geb. 9. Juni 1860.	**Adele** geb. 20. Mai 1867.

*) Die in Seite, auf welcher die ausführliche Lebensbeſchreibung des Betreffenden ſteht.

Digitized by Google

Uiberfelder, Uiberlacher, Uiberſtreicher. Dieſe Namen kommen auch in vorſtehender Schreibung vor, ſiehe unter: **Uebelacker** [S. 217], **Ueberfelder** [S. 218], **Ueberlacher** [S. 219], **Ueberſtreicher** [S. 219].

Uiházy, ſiehe **Ujházy**.

Uirményi, ſiehe **Ürményi**.

Ujazdowski, Thomas (Geſchichtsforſcher, geb. 1796, geſt. zu Trieſt 1839). Frühzeitig verlor er durch den Tod ſeine Eltern Ambros Ujazdowski und Domicella geborene Galecka. Nachdem er ſeinen Unterricht in Piariſtenſchulen Ungarns genoſſen hatte, trat er in den Orden der Lehrmönche und übte in verſchiedenen Schulen desſelben das Lehramt, namentlich aus den Naturwiſſenſchaften, aus. 1815 bezog er die Univerſität in Warſchau, kehrte aber darauf zum Lehramte zurück und wirkte in demſelben bis zu ſeinem Austritte aus dem Orden im Jahre 1820. Er trat bei der Procuratur in den Staatsdienſt ein. Doch auch dieſen gab er bald wieder auf, ging nach Krakau und beſuchte dort von neuem die Univerſität. Zum Lehramte zurückkehrend, übte er dasſelbe im Königreiche aus, redigirte nebenbei den „Pamiętnik Sandomirski“, d. i. Die Gedenkblätter von Sandomir, und beſchäftigte ſich auf das eifrigſte mit archäologiſchen und bibliographiſchen Arbeiten. 1831 überſiedelte er nach Galizien und verblieb daſelbſt mehrere Jahre. Dann begab er ſich nach Trieſt, wo er im beſten Mannesalter von 43 Jahren ſtarb. Von oberwähnten „Pamiętnik Sandomirski“ ſind in den Jahren 1829 und 1830 zwei Bände zu Warſchau erſchienen, dann gab er noch heraus: „*Tandeciarz pismo bardzo pozyteczne dla rycerzy, prawników, gospodarzy, rzemieslników i. t. d.*“, d. i. Allerlei [Tandeciarz heißt ſo viel wie Trödel, Herausgeber glaubt dieſem Worte das Wort „Allerlei“ ſubſtituiren zu dürfen], eine ſehr nützliche Schrift für Ritter, Rechtsgelehrte, Landwirthe, Handwerker u. ſ. w. (ebd.), dieſe Schrift begann am 2. Jänner 1831 zu erſcheinen, endete aber ſchon mit der 11. Nummer ihr Daſein; — „*Pomnik rycerstwa polskiego w wieku XV.*“, d. i. Denkmal der polniſchen Ritterſchaft aus dem XV. Jahrhundert (Krakau 1835, mit einer Abbildung), auch im polniſchen illuſtrirten Blatte „Der Volksfreund“ (Przyjaciel ludu, 1839, Nr. 48).

Noch iſt ein **Martin** Ujazdowski (geſt. zu Krakau im Jahre 1399) bemerkenswerth. Derſelbe war Doctor der Theologie, Pönitentiär und Sonntagsprediger an der Krakauer Kathedrale, überdies Profeſſor der Beredtſamkeit an der Jagelloniſchen Univerſität in Krakau und ſtand in ſo hohem Anſehen, daß er zehnmal zum Rector derſelben gewählt wurde. Er gehörte dem Orden der Geſellſchaft Jeſu an und hat folgende Werke herausgegeben: „Aristotelis de arte rhetorica libri III Carolo Sigonio interprete“ (Krakau 1577, 8°.); Ujazdowski ſchickte dieſer Ausgabe eine gelehrte Vorrede voraus; — „In orationem Ciceronis post reditum in Senatum Commentarius“ (ibid. 1577. 8°.). Auch ſoll er noch „Commentaria in Epistolam S. Pauli ad Romanos“ und eine „Cosmographia Moscoviae et aliarum partium adjacentium“ verfaßt haben, die aber nicht zum Druck gelangten, wenigſtens kamen ſie bisher nicht zum Vorſchein. Dagegen wurden ſeine Gedichte in lateiniſcher Sprache in der Załuski'ſchen Bibliothek entdeckt. [*Paprocki (Bartosz).* Herby Rycerstwa polskiego Wydanie K. J. Turowskiego“, d. i. Die Wappen der polniſchen Ritterſchaft. Von Barth. Paprocki. Ausgabe des K. J. Turowski (Krakau 1858, 4°.) S. 768.]

Ujejski, Calixt (Capitän der polniſchen Aufſtändiſchen im Jahre 1863,

Digitized by Google

geb. zu Michalowce im Czortkower Kreise Galiziens 1838, gest. im Gefechte an der Korytnica im Juni 1863). Der Sproß einer altadeligen Familie, über welche die Quellen S. 272 nähere Nachrichten enthalten. Seine Eltern Peter Ujejski und Henriette geborene Gräfin Koziebrodzki verlor er, da er noch ein Kind war. Als er ins Jünglingsalter trat, warf er sich mit einem wahren Feuereifer aufs Studium, vornehmlich auf jenes der Mathematik, daneben besonders für die militärische Laufbahn schwärmend. Dabei härtete er seinen Körper ab, indem er alle Mühseligkeiten ertragen lernte, starke Hitze, großen Durst und Hunger, und Märsche auf ungewöhnliche Entfernung unternahm: so ging er als Hörer des technischen Curses in Lemberg in einem Tage von da nach Belcz, eine Entfernung von mehr denn fünfzehn Meilen. 21 Jahre alt, verließ er 1859 die Heimat. Er wollte nach Italien, wo eben Oesterreich gegen das mit Frankreich vereinigte Sardinien kämpfte. In Constantinopel angelangt, erhielt Ujejski die Nachricht von dem Friedensschlusse bei Villafranca. Nun begab er sich nach Paris, wo er sich für den Soldatenstand vorbereitete; da er jedoch gründlich darin ausgebildet sein wollte, ging sein Bestreben dahin, in die Kriegsschule von St. Cyr aufgenommen zu werden. Nun aber konnte er die erforderlichen Geldmittel nicht erschwingen, und als er keinen anderen Ausweg zur Erreichung seiner Wünsche vor sich sah, trat er in die algierische Fremdenlegion. In derselben diente er zwei Jahre, wurde Unterofficier und kam als solcher in die Abtheilung der Eliten. Es war dies keine geringe Auszeichnung: denn die Fremdenlegion bestand aus lauter confiscirten Individuen, aus Abenteurern, Desperados, aus Soldaten jeder Nationalität, welche Grund gehabt hatten, ihrer Heimat den Rücken zu wenden u. dgl. m. Die Elite-Abtheilung dieser Legion war aber nur aus den Ausgezeichnetsten und Hoffnungsvollen zusammengesetzt. Mit bewunderungswürdiger Ausdauer überstand er die Strapazen des Dienstes, zu denen sich noch die versengende Hitze des dortigen Klimas gesellte; er ertrug Alles, wurde schwer krank, genas wieder, freilich die Spuren seines Leidens in einem hinfälligen Körper mitschleppend, aber er ertrug es und blieb im Dienste der Legion, bis dieselbe aufgelöst wurde, worauf er im Jahre 1862 in seine Heimat zurückkehrte. Als dann der polnische Aufstand ausbrach, hielt es ihn nicht länger daheim; er eilte sofort zu den Aufständischen. Mit Mieczyslaw Romanowski machte er sich auf den Weg ins Königreich, wurde aber bald angehalten und blieb sechs Tage in der Haft. Aus derselben entlassen, schlug er sich dann zur Abtheilung, welche unter Lelewel's Commando stand. Nach dem Gefechte bei Jozefów führte er die Abtheilung, bei welcher Romanowski gefallen war. Später kam er zum Trupp Jezioranski's als Capitän der Schützen. Ueberall, wo es nöthig war, kämpfte er mit Löwenmuth, besonders that er sich im Gefechte bei Chruslin hervor. Seinen letzten Waffengang machte er im Treffen an der Korytnica. Von zwanzig und mehr Wunden bedeckt, blieb er, wie der Adjutant Lelewel's berichtet, todt auf dem Wahlplatze. Das militärische Ehrenzeichen, welches ihm für seine Bravour vom Nationalrathe zuerkannt wurde, erhielt seine Familie zugesendet.

Dziennik Poznański, d. i. Posener Tagesblatt, 1863, Nr. 153 [nach diesem wäre er am 14. Juni g. J. gefallen]. — Czas,

Digitized by Google

d. i. Die Zeit (Krakauer polit. Blatt) 1863, Nr. 139 und 140 [nach diesem gefallen am 10. Juni 1863]. — Przyjaciel domowy, d. i. Der Hausfreund (Lemberg, 4°.) XIII. Jahrgang (1863), Nr. 80: „Kalikst Ujejski".

Porträt. Schlechter Holzschnitt im „Przyjaciel domowy", 1863, Nr. 80. Ohne Angabe des Zeichners.

Ujejski, Cornel (polnischer Poet, geb. zu Boremniany im Czortkower Kreise Galiziens 4. Juni 1823). Ueber seinen Lebenslauf sind die Nachrichten sehr lückenhaft. Die Angabe, welche sich irgendwo findet, daß er anfangs der militärischen Laufbahn sich gewidmet habe, mag wohl auf einer Verwechslung mit einem Namensvetter beruhen, mit dem er nicht nur den Familien-, sondern auch den Taufnamen gemein hatte, denn in der That besuchte ein Cornel Ujejski (geb. zu Siedliszka in Galizien am 6. Juli 1809, also um volle 14 Jahre früher als unser Dichter) von 1820 bis 1828 die Wiener-Neustädter Militärakademie. Cornel trat, sechzehn Jahre alt, zuerst mit seinen lyrischen Dichtungen öffentlich auf. Im Jahre 1847 befand er sich in Paris, wo er Adam Mickiewicz kennen lernte und mit Julian Slowacki sich befreundete, der auf Cornels poetische Entwickelung nicht geringen Einfluß übte. Nun kehrte dieser nach Galizien zurück, widmete sich der Landwirthschaft und hielt sich bis zu seiner Verheiratung immer in der Umgegend von Lemberg auf. Seit dem Jahre 1858 lebte er auf dem Dorfe Zubrza, welches er von Seite des Lemberger Magistrates in Pacht hatte. Die Muße seiner landwirthschaftlichen Beschäftigung weihte er der Poesie. Diese brachte ihn auch einmal auf die Anklagebank. Es geschah dies wegen eines im Jahre 1862 gedruckten Gedichtes. In der schwungvollen, mit der ihm eigenen Begeisterung und Phantasie verfaßten Dichtung erzählt der Poet von einer Polin, um deren Hand sich ein russischer Oberst vergebens bewirbt. Nun fügt es sich, daß derselbe im Hause der Polin einen seiner Untergebenen, der einen politischen, daselbst verborgenen Flüchtling aufgreift, mit eigener Hand niederschlägt und hiedurch den Letzteren rettet. Diese That bestimmt die Polin, dem zuvor verschmähten Obersten die Hand zu reichen. Das Gedicht nun widmete Ujejski zwei russischen Officieren: dem Gardeofficier Patapow und dem Capitain Alexandrow. Ersterer ist derselbe Gardeofficier, welcher in Warschau bei einem Straßentumulte vor der Front seinen Degen zerbrach und dem General vor die Füße warf, wofür er kriegsrechtlich zum Tode verurtheilt und auch wirklich erschossen wurde. Alexandrow aber ist jener russische Capitain, welchem in Warschau die Leitung des Telegraphenamtes anvertraut war. Als in dieser Stadt 1862 große Menschenmassen sich zusammenrotteten, telegraphirte der Statthalter nach Petersburg, ob er streng einschreiten solle, die telegraphische Antwort lautete „mit aller Strenge". Alexandrow, welcher die Depesche empfing, änderte dieselbe in der Ausfertigung an den Statthalter in die Worte um: „mit aller Milde". Als dies entdeckt wurde, stellte man Alexandrow vor ein Kriegsgericht, welches ihn wegen „Verrathes im Dienste" zu zwanzigjähriger Festungsstrafe verurtheilte. Diese beiden Officiere feierte nun Ujejski in seinem Widmungsgedichte als „große Männer und Helden". Und dieserhalb erschien er in Lemberg vor dem Gerichtshofe. Er selbst vertheidigte sich energisch, und auch sein Vertheidiger Dr. Rodakowski

ließ es in seinem Plaidoyer an Versuchen, den Dichter als schuldlos hinzustellen, nicht fehlen. Aber dessenungeachtet wurde Ujejski des Vergehens der Anpreisung verbotener Handlungen nach §. 305 des österreichischen Strafgesetzes schuldig erkannt und gegen ihn die Strafe einwöchentlichen Arrestes, eventuell Geldstrafe von 40 fl. ausgesprochen. Je älter er wurde, um so mehr nahm seine Dichtung einen religiös-mystischen Charakter an, und diese Färbung haftet ihm auch an, wenn er sich irgendwo öffentlich zeigt, wobei sich bald die Gelegenheit zu reden, die er nie versäumt, darbietet. Als im Sommer die Lemberger Lehrerschaft das hundertjährige Geburtsjubiläum eines Unterrichtsrathes, der unter König Stanislaus Poniatowski gewirkt hatte, feierte, da sprach auch Ujejski seinen Trinkspruch, welcher folgendermaßen lautete: „Ich glaube an Polen, denn ich glaube an Gott; ich glaube an Gott, denn ich glaube an Polen. Gott und Polen sind nicht zwei verschiedene Glaubenslehren, sondern Eine Glaubenslehre. Ein Atheist, welcher gegen sein Vaterland Liebe zeigt, ist entweder ein seichter Mensch, ein unklarer Kopf, oder er heuchelt Patriotismus. Ein schlechter Pole kann auch kein aufrichtiger Verehrer Gottes sein und ist gewiß ein schlechter Mensch. Ich glaube an Polen, obwohl das heutige Geschlecht dessen nicht würdig, ich glaube daran, weil ich an die Verdienste unserer Ahnen, an die Tugend, Stärke und den Sieg unserer Nachkommen glaube". Diese beiden Episoden kennzeichnen ebenso den Poeten wie den Menschen Ujejski, und ein weiteres bezeichnendes Merkmal ist noch seine Feindseligkeit gegen den Dichter Vincenz Pol [Bd. XXIII, S. 40], welchem er trotz seiner nicht geringen Bedeutung als polnischer Poet doch lange nicht gleichkommt. Ursache und Ursprung dieser Gehässigkeit sind nicht bekannt; anfänglich waren beide Poeten mit einander befreundet, da griff mit einem Male Ujejski den Dichter des „Mohort" in dem zu Lemberg erscheinenden „Dziennik literacki", d. i. Literarisches Tageblatt, an und später in seinen zu Leipzig erschienenen „Briefen aus Lembergs Umgebung". In diesem Buche bildet die größere Partie der Artikel: „O Januszu i o panu Wincentym Polu", d. i. Von Janusz und dem Herrn Vincenz Pol, worin er mit aller nur denkbaren Bitterkeit und Gehässigkeit gegen Pol völlig ungerechtfertigte Vorwürfe erhebt. Während des 1863er Aufstandes gehörte Ujejski zu den eifrigsten Förderern der Bewegung und entzog sich der Verantwortung und Verhaftung nur durch die Flucht nach der Schweiz und nach Frankreich. Seither Festredner und Festdichter bei allen nationalen Feierlichkeiten, mehrmals in den galizischen Landtag, 1876 auch in den Wiener Reichstag gewählt, schloß er sich daselbst nach der bekannten Rede Hausner's gegen den Berliner Vertrag (November 1878) den sogenannten Secessionisten des polnischen Clubs an, veröffentlichte eine schwungvolle Erklärung zu Gunsten Hausner's und legte bald danach sein Mandat nieder. Diese Episode scheint ihn aber wieder zu dichterischem Schaffen angespornt zu haben. Denn nach längerem Schweigen veröffentlichte er 1880 „Dramatische Bilder", in denen er als treuer Anhänger jener poetisch-radicalen Richtung, welche den Aufstand von 1863 hervorrief, mit jugendlicher Frische gegen die realistische oder, wie er meint, materialistische Reaction protestirt, welche seit dem Scheitern des Aufstandes im pol-

Digitized by Google

nischen Volksleben eingetreten ist. Noch sei bemerkt, daß der Dichter bereits mehrere Male Italien besucht hat. Die Titel der von ihm bisher herausgegebenen Werke sind: „*Pieśni Salomona, piesn z pieśni*“, d. i. Die Lieder Salomons. Lied der Lieder (Posen 1846); — „*Skargi Jeremiego*“, d. i. Die Klagen des Jeremias (London 1847; Paris 1848; Leipzig 1862); — „*Kwiaty bez woni*“, d. i. Blumen ohne Duft (Lemberg 1848); — „*Zwiędłe liście*“, d. i. Welke Blätter (ebd. 1849); — „Maraton“, erschien in den Jahren 1847 und 1848 in den Heften der Ossoliński'schen Zeitschrift: „Biblioteka Ossolińska“; — „*Melodyje biblijne*“, d. i. Biblische Melodien (Lemberg 1852); — „*Poezye*“, d. i. Dichtungen (Petersburg 1857); — „*Rozbitki, prolog napisany dla sceny polskiej we Lwowie*“, d. i. Trümmer, Prolog, geschrieben für die polnische Bühne in Lemberg (ebd. 1857); — „*Artikuły dziennikarskie o scenie polskiéj we Lwowie*“, d. i. Tages(Zeitungs)-Artikel über das polnische Theater in Lemberg (ebd. 1858); — „*Listy z pod Lwowa*“, d. i. Briefe aus der Umgebung Lembergs (Leipzig 1861), diese Briefe standen zuerst in der Lemberger Zeitschrift „Dziennik literacki“, der darin enthaltenen unwürdigen Angriffe auf den Dichter Vincenz Pol wurde schon oben gedacht; — „*Obrazy dramatyczne*“, d. i. Dramatische Bilder (Lemberg 1880). Nach Einigen sollen seine in den gesammelten Dichtungen enthaltenen „Tłomaczenia Szopena“, d. i. Worte zu Liedern Chopin's, auch im Sonderdrucke erschienen sein. Eine in der Brockhaus'schen „Biblioteka pisarzy polskich“ 1866 in Leipzig in zwei Bänden erschienene Auswahl seiner Gedichte hat der Autor selbst veranstaltet. Ujejski zählt zu den besseren polnischen Poeten der Gegenwart. Seine Muse ist durchwegs revolutionär und radical, wechselt aber nach der politischen Temperatur die Farbe. Anfangs sang er als Freund der ländlichen Bevölkerung, da es ja galt, diese für die Erhebung, die man vorbereitete, zu gewinnen. Und wenngleich selbst von Adel, gab er sich als einen Gegner desselben. Als die Erhebung mißlungen und jede Hoffnung auf eine neue vorderhand verschwunden war, schlug er den religiös-mystischen Ton an, Gott und Polen identificirend, Gott lasse zuletzt einen ehrlichen Polen nicht untergehen. Sein Schönstes bleiben immer die „Klagelieder des Jeremias“. Alles, was er später gedichtet, kommt diesen wirklich herrlichen und patriotischen Gedichten nicht nach. Trefflich sind auch seine „Worte zu Chopin's Liedern“, und in der Auswahl seiner Gedichte gibt es namentlich unter den biblischen mehrere Meisterstücke, wie: „Samson“, „Hagar in der Wüste“, „Rebeka“, „Moses vor dem Tod“. Von seinen übrigen Gedichten heben wir hervor: „Marathon“, „Auf den Tod des Adam Mickiewicz“, „Fragmente einer unvollendeten Beichte“. Er wäre der einzige Interpret der wunderbaren Zeichnungen Arthur Grottger's gewesen, und es ist nicht recht zu begreifen, wie seine Muse diesen Stoff sich hat entgehen lassen. Auch seine Gedichte „Po latach osmnastu“, d. i. Nach dem Achtundvierziger-Jahre, enthalten Prachtstücke. Einzelnes aus seinen Dichtungen, wie z. B. „Z dymem pożarów“, ist in den Volksmund übergegangen.

Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Verlag des bibliogr. Instituts, 8°.) [aus der Folge der Meyer'schen Fach-

Digitized by Google

Lexika], S. 734. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Le Monnier, gr. 8°.) p. 1014. — Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 952. — *Nehring (Władisław).* Kurs Literatury polskiéj, d. i. Lehrcurs der polnischen Literatur (Posen 1866, J. C. Żupański, gr. 8°.) S. 197 u. f. — *Rycharski (Lucian Tomasz).* Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Abrisse (Krakau 1868, Himmelblau, gr. 8°.) Bd. I, S. 75; Bd. II, S. 116, 126, 173, 205 und 206. — Strzecha, d. i. Die Hütte (Wien, 4°.) 1868, S. 191: „Kornel Ujejski".

Zur Genealogie der Familie Ujejski. Die Ujejski zählen zu den älteren polnischen Adelsgeschlechtern. Paprocki führt drei Familien dieses Namens auf: die Ujejski von der Wappensippe Pogon, weitverzweigt im Krakauer Gebiete; die Ujejski von der Wappensippe Nowina alias Złotogoleńczyk, ein altes in der Krakauer Wojwodschaft seßhaftes Geschlecht, welches sich auch Wilkowic schrieb und manchen edlen Kämpen unter den Seinen besaß; und die ehemals im Posen'schen seßhaften Ujejski von der Wappensippe Gryf (Greif). Zu welcher der vorgenannten drei Geschlechter unsere zwei oben Angeführten, Calixt und Cornel Ujejski, gehören, sind wir bei dem völligen Mangel an Urkunden und sonstigen Daten außer Stande anzugeben. Die Ujejski gehören eben zum niederen polnischen Adel, der im Lande, das keinen Bürgerstand besaß, sondern nur Bauern und Juden hatte, ungemein zahlreich war und es noch ist, denn Edelmann ist Jeder, dessen Name auf ski endet.

1. Außer den zwei bereits Erwähnten ist noch des Bischofs **Thomas** Ujejski zu gedenken, der in einer Lebensskizze des Calixt Ujejski zugleich mit Cornel Ujejski als zu einer und derselben Familie gehörig bezeichnet wird. Thomas (geb. 1613, gest. zu Wilna 1. August 1689) folgte 1656 Vespasian Lanckoronski auf dem lateinischen Bischofstuhle in Kiew. Er wird als ein sehr eifriger Kirchenfürst gerühmt, der seine Diöcese mit Umsicht verwaltete, die Andersgläubigen durch Ueberzeugung zur römisch-katholischen Kirche zurückbrachte, auch die fernstgelegenen Orte des Sprengels besuchte, wo er predigte und die h. Sacramente spendete, Klöster, Armenhäuser und Spitäler erbaute. Die Armen nannten ihn ihren Vater, nicht selten entblößte er sich seiner eigenen Kleidung, um sie damit zu bedecken. Als Senator war er einer der eifrigsten und thätigsten im Rathe, und wo er eingriff, geschah es mit Umsicht und werkthätiger Theilnahme. In Sandomir gründete er ein Seminar und stattete es mit einem Stiftungscapitale damaliger 30.000 polnischer Gulden aus. Zuletzt legte er sein bischöfliches Amt nieder und trat 1677 im Professhause zu Wilna in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er durch zwölf Jahre bis zu seinem 1689 erfolgten Tode verblieb. 1821 wurde sein Leichnam von Wilna nach Żytomierz übertragen. Im Druck erschien von ihm: „Acta concernientia apparatum suae consecrationis" (Seeburgi in Warmia 1567). Ujejski's Leben hat der Jesuit Marcin Brictius ausführlich beschrieben und zu Brunsberg im Jahre 1706 herausgegeben. [Porträt im Kupferstich mit der Unterschrift: „Venerabilis P. Thomas de Rupniew Vieyski | ex Episcopo Chyowiensi et Czernihowiensi Religiosus | Soc. Jesu, Episcopali et Religiosa perfectione conspic. | Obiit Vilnae anno 1689 1. Aug. Aetatis 76 Societatis initae 12". Ohne Angabe des Zeichners und Stechers, 8°., sehr selten]. — 2. Ein **Apollinar** Ritter von Ujejski, der öfter, jedoch irrigerweise Ujeski geschrieben wird, trat in die kaiserliche Armee, stand 1843 als Oberlieutenant bei Hohenlohe-Langenburg-Infanterie Nr. 17, stieg dann zum Hauptmann im Marine-Infanterie-Bataillon, 1849 zum Major und Commandanten des Matrosencorps, 1852 zum Oberstlieutenant in demselben und 1863 zum Generalmajor und Marine-Truppeninspector auf. Für sein tapferes Verhalten im Feldzuge 1848, bei dem Vorrücken des Feldzeugmeisters Grafen Rugent vom Isonzo bis Verona im April und Mai, ward der damalige Hauptmann Ujejski belobt und schon im folgenden Jahre mit dem Orden der eisernen Krone mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet.

Ujfalussy, Nicolaus (ungarischer Deputirter, Ort und Jahr seiner

Digitized by Google

Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Sproß der ungariſchen Adelsfamilie Ujfaluſſy de eadem, die in der Szathmárer und Zempliner Geſpanſchaft anſäſſig iſt. Er iſt ein Sohn Joſeph Ujfaluſſy's aus deſſen Ehe mit Julie Toldy. Nicolaus war Mitglied des auf den 15. November 1841 nach Klauſenburg einberufenen ſiebenbürgiſchen Landtages. Sein Auftreten bei den damaligen Deputirtenwahlen, obwohl ſehr befremdend, läßt doch die nachherige Entwickelung der politiſchen Zuſtände in Ungarn-Siebenbürgen, welche mit der völligen Unterdrückung jeder Selbſtändigkeit Siebenbürgens und mit deſſen Aufgehen in Ungarn enden ſollten, bereits damals ahnen. In der Biographie des berühmten ſiebenbürgiſchen Staatsmannes Joſeph Bedeus von Scharberg heißt es an einer Stelle wörtlich: „Es war damals (1841) als eine bisher unerhörte Thatſache aufgefallen, daß ſich bei den Deputirtenwahlen in ungariſchen Gerichtsbarkeiten (Siebenbürgens) liberale Wortführer aus Ungarn, deren Adel in Siebenbürgen nicht publicirt und von denen es bekannt war, daß ſie in Siebenbürgen kein adeliges Beſitzthum hatten, was ein geſetzliches Erforderniß zur Wahlberechtigung war: Rudolph Szunyogh, Ludwig Kovács, Niclas Ujfaluſſy um die Wahl beworben und — auch bei derſelben durchgegriffen haben". Als dann der Landesgouverneur Joſeph Graf Teleki [Bd. XLIII, S. 249] die Landtagsdeputation auf den 4. December 1843 nach Klauſenburg einberief, befand ſich unter den Mitgliedern derſelben auch Ujfaluſſy, glänzte aber bei den Sitzungen, wie Bedeus berichtet, durch ſeine beſtändige Abweſenheit. Ferner war Nicolaus Ujfaluſſy auch Mitglied des ungariſchen Landtages in Peſth im Jahre 1844, wo ſich aber an ihm das Schickſal für ſein unberechtigtes Erſcheinen im Siebenbürger Landtage in faſt monſtröſer Weiſe erfüllte. Wie der kundige Croquiſt aus Ungarn berichtet, „iſt im Szathmárer Comitate der Bürgerkrieg in Permanenz — man ſchlägt ſich daſelbſt gegenſeitig todt, ohne zu wiſſen warum". So hatte denn auch die liberale Partei bereits die Deputirten Kovács und Ujfaluſſy in den Peſther Landtag entſendet, als mit einem Male die Rückberufung Beider erfolgte, weil mittlerweile die conſervative Partei obenauf gekommen war und ſtatt der beiden Vorgenannten ihre Candidaten Uray und Gabónyi nach Peſth ſchickte. Der ungariſche Croquiſt ſchildert dieſen merkwürdigen parlamentariſchen Vorgang und den Empfang der beiden conſervativen Abgeordneten in Peſth, welche die liberalen ablösten, in höchſt anſchaulicher tragikomiſcher Weiſe. Die weiteren Vorgänge in Ujfaluſſy's parlamentariſchem Leben ſind nirgends verzeichnet. Auch ſein Verhalten während der Bewegungsjahre 1848 und 1849 iſt uns nicht bekannt. 1861 aber war er Vicegeſpan des Szathmárer, alſo desſelben Comitates, in welchem er ſiebzehn Jahre früher eine ſo ſchmähliche Niederlage erlitten hatte. Er war zweimal vermält, zuerſt mit Emilie Eötvös, dann mit Sarolta (Karoline) Gräfin Teleki. Im Jahre 1875 wurde er Ritter des königlich ungariſchen St. Stephansordens. Gegenwärtig iſt er Obergeſpan des Kraſſóer Comitates und Mitglied des oberſten Diſciplinargerichtes über die Präſidenten und Vicepräſidenten der königlichen Tafel, der Curie und den Kronanwalt.

Friedenfels (Eugen von). Joſeph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeſchichte

Digitized by Google

Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) I. Theil, S. 121 und 147. — (Hugo Albert). Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, J. B. Hirſchfeld, 12°.) Bd. II, S. 257.

Die ungariſchen Familien Ujfaluſſy. Es gibt mehrere Familien dieſes Namens in Ungarn, ſo die Tökes-Ujfaluſſy, welche bereits zu Beginn des ſiebzehnten Jahrhunderts ausſtarben; die Szkalkai oder Dúló-Ujfaluſſy und die Szilvás-Ujfaluſſy, beide gleichfalls erloſchen; die Ujfaluſſy de eadem, über deren Sproſſen **Nicolaus** wir oben Näheres berichteten, und die ebenfalls ausgeſtorbenen Grafen Divek-Ujfaluſſy, welchen die berühmte Clariſſernonne **Judith** Ujfaluſſy angehört. Eine Tochter des angeſehenen Freiherrn **Andreas**, lebte ſie im ſiebzehnten Jahrhunderte. Von ihren Schweſtern **Suſanna, Clara, Eliſabeth** die jüngſte, wurde ſie von Freiern viel umworben, doch ſchlug ſie alle Anträge aus und wählte das ſtille Kloſterleben, indem ſie bei den Nonnen zu St. Clara in Tyrnau eintrat, deren Aebtiſſin ſie zuletzt wurde. Dort in umſichtiger Leitung des Kloſters und in Lecture frommer Bücher verbrachte ſie ihr Leben. Aus der böhmiſchen Sprache übertrug ſie in die ungariſche das Leben Jeſu und Mariä, welches dann auch unter dem Titel: „Makula nélkül való tükör“, d. i. Spiegel ohne Makel zu Ehren Mariens (Tyrnau 1712; neue Auflage 1722 und dann noch öfter) im Druck erſchienen iſt. [Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 18. Jahrg. (1825), Nr. 51: „Gelehrte Ungarinen“. Von J. Melzer. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Danielik (Peſth 1856, Guſtav Emich, 8°.). Zweiter (den erſten ergänzender) Theil, S. 356. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 476. — Reméný, d. i. Die Hoffnung (Peſth) 1851, 2. Heft, S. 190. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Peſth 1860, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 371 bis 383.]

Ujfalvi de Mezökövesd, Karl Eugen (Sprachforſcher, geb. in Wien am 16., nach Anderen am 18. Mai 1842). Seine erſten Jugendjahre verbrachte er auf dem in Siebenbürgen gelegenen Gute ſeines Vaters, eines ungariſchen Edelmannes. Dem Militärſtande ſich widmend, wurde er im Jahre 1853 Zögling der Straſſer, 1855 der Marburger Cadetenſchule und kam aus letzterer 1857 als Zögling in die Wiener-Neuſtädter Militärakademie. Aus dieſer ward er am 1. September 1861 als Lieutenant m. G. zu Savoyen-Dragonern Nr. 5 ausgemuſtert. Am 1. Jänner 1863 in gleicher Eigenſchaft zu Mamula-Infanterie Nr. 25 überſetzt, blieb er in derſelben bis zum 1. März 1864. Nun aber ſchien ihm die Soldatenlaufbahn doch nicht zu behagen, denn er trat am genannten Tage ohne Beibehalt des Officierscharakters aus dem Verbande der kaiſerlichen Armee, um ſich fortan ausſchließlich wiſſenſchaftlichen Studien zu widmen. Er bezog noch im nämlichen Jahre die Hochſchule Bonn, wo er bis 1866 vornehmlich die ſprachlichen Vorträge beſuchte. Hierauf begab er ſich auf größere Reiſen und nahm 1867 ſeinen ſtändigen Aufenthalt in Paris. Im Auguſt 1868 legte er daſelbſt die zur Erlangung einer Lehrkanzel vorgeſchriebenen Staatsprüfungen ab und ſah ſich im Jänner 1870 zum ordentlichen Profeſſor der deutſchen Sprache und Literatur am kaiſerlichen Lyceum zu Verſailles ernannt. Im Jahre 1872 wurde er von der franzöſiſchen Regierung während der Ferien mit der Miſſion betraut, die Organiſation der öſterreichiſch-ungariſchen Mittelſchulen zu ſtudiren. Während ihn der cisleithaniſche Miniſter von Stremayr mit größter Zuvorkommenheit empfing, ward ihm von Seite des ungariſchen

Digitized by Google

Ministers Pauler ein so eigenthümlicher Empfang zutheil, daß die „Neue Freie Presse" [1872, Nr. 2885] darüber einfach berichtete: „Das Ganze sieht so aus, wie das Blatt „Hon" bemerkt, als ob der Minister das gebildete Ausland vom Einblick in die Mängel unseres Unterrichtswesens abschrecken wollte". Nach mehrjähriger Wirksamkeit in seiner Stelle zu Versailles wurde er 1875 Privatdocent an der orientalischen Akademie und unternahm als solcher 1876 im Auftrage der französischen Regierung eine Reise nach Central-Asien, welche ihn in die Reihe der bedeutendsten Forschungsreisenden erhob. Ujfalvi selbst hat das Resultat seiner Forschungsreise in einem größeren wissenschaftlichen Werke ausgearbeitet, wovon bereits vier Bände erschienen sind und noch weitere zwei folgen sollten. Nach seiner Rückkehr aus Central-Asien wurde er mit dem Vortrage der Geschichte, Geographie und Gesetzgebung des Orients an der Pariser orientalischen Akademie betraut und bald darauf zum ordentlichen Professor an derselben ernannt. Im Jahre 1880 ging er im Auftrage der französischen Regierung wieder nach Central-Asien. Der hauptsächliche Zweck dieser neuen Sendung war, das Thian-Sou-Gebirge zu durchforschen. Von dort aus schickte er an die ungarische geographische Gesellschaft in Budapesth öfter interessante Reiseberichte. Ujfalvi ist vielfach schriftstellerisch thätig, und die Titel seiner bisher erschienenen Werke sind: *„La langue magyare, son origine etc. etc."* (Versailles 1871); — *„La Hongrie, son histoire etc."* (ib. 1872); — *„Les migrations des peuples"* (ib. 1873); — *„Recherches sur le tableau ethnographique de la Bible"* (ib. 1873); — *„Mélanges altaiques"* (ib. 1874); — *„Le Kohistan, le Ferghanah et Kouldja"* (ib. 1878); — *„Le Syr-Daria, le Zerofchane et le pays des Septs-Rivières de la Sibérie"* (ib. 1879); — *„Les Bachkirs, les Vêpres"* (ib. 1880). Außer den vorbenannten Werken gab er „Vergleichende Studien der ugro-finnischen Sprachen", eine „Grammatik der finnischen Sprachen" (beide 1876) heraus, veranstaltete mit Desbordes-Valmore eine Auswahl magyarischer Dichtungen, und eine Uebersetzung ausgewählter Gedichte Petöfi's ins Französische, auch begann er bereits 1876 eine Uebertragung der „Kalewala". — Seine Gemalin **Marie** geborene Bourdon, eine geistvolle Pariserin, mit welcher er sich 1868 vermälte, begleitete ihn auf beiden Reisen nach Central-Asien und theilte mit ihm muthvoll alle Beschwernisse und Gefahren derselben. Einen Theil ihrer Reiseerlebnisse hat sie auch in dem Werke: *„De Pétersbourg à Samarkand, impressions de voyage d'une Parisienne par Mme. Marie de Ujfalvi"* (Paris 1879, Hachette und Comp., 8°.) anmuthig beschrieben. Dem Buche ist auch das Bildniß der graziösen Pariserin beigefügt.

Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 22. Februar 1881, Nr. 15: „Ein Neustädter Zögling" [nach dieser geb. am 18. Mai 1842]. — Swoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, schm. 4°.) Sp. 997 [nach diesem geb. am 16. Mai 1842]. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, coi tipi dei successori Le Monnier, Lex.-8°.) S. 1013 [nach diesem geb. am 16. Mai 1842]. — Wurmmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1882, bibliogr. Institut, br. 8°.) S. 735.

Ueber die Familie Ujfalvi. Die Ujfalvi von Mezökövesd sind eine in Siebenbürgen

Digitized by Google

ansässige Szeklerfamilie. Ladislaus Kővári, sowie Iván Nagy in den unten in den Quellen angegebenen Werken gedenken Beide dieser Familie, führen aber deren Stammreihe nicht weiter als bis zu Beginn unseres Jahrhunderts zurück. Aber weder der Eine, noch der Andere finden für unseren berühmten Reisenden eine Stelle in der Stammesfolge, nennen auch gar nicht seinen Namen, obwohl er unzweifelhaft dieser Familie angehört. Dagegen finden wir bei Beiden Christine Ujfalvi und Alexander Ujfalvi erwähnt. 1. **Christine** (geb. 1761, gest. 19. Jänner 1818), eine Tochter des Kuchelburger Oberstuhlrichters Samuel aus dessen Ehe mit Barbara Sombor, muß eine denkwürdige Dame gewesen sein, da ihr sowohl das ungarische Unterhaltungsblatt „Család könyve“, d. i. Familienbuch, in seinem ersten Jahrgange (1855), S. 273, als auch „Kolozsv. N. Naptár“, d. i. Klausenburger Kalender, I. Jahrgang (1865), S. 30, einen besonderen Artikel widmen. Leider konnte ich mir keine dieser Schriften zur Einsicht verschaffen. — 2. **Alexander** Ujfalvi aber erfreut sich auf Iván Nagy's Stammtafel der Bezeichnung: „híres vadász“, d. i. berühmter Jäger, und er war auch, als er am 16. Juli 1866 durch eine Kugel seinem Leben ein Ende machte, der älteste und berühmteste Jäger Siebenbürgens. Physisches Leiden mag dem daselbst allgemein beliebten Greise die Todeswaffe in die Hand gedrückt haben. Er hinterließ in Aufbewahrung des Klausenburger Museums Memoiren, die außer seinen höchst interessanten Jagdabenteuern werthvolle Schilderungen seiner Zeit und der besonders bemerkenswerthen Persönlichkeiten derselben enthalten. Nach seiner letztwilligen Verfügung sollten sie erst fünfzehn Jahre nach seinem Tode eröffnet werden. Diese Frist wäre also bereits im Jahre 1881 abgelaufen. Der edle Greis hat auch noch durch andere Verfügungen ein Anrecht auf bleibende Erinnerung, denn er legirte dem Klausenburger Museum 5000 fl., der ungarischen Akademie, dem Klausenburger Nationaltheater, der Landwirthschaftsgesellschaft und dem reformirten Collegium je 500 fl. und außerdem zur Verschönerung des Klausenburger Friedhofes 200 fl. [*Kővári (László)*. Erdély nevezetesebb családai, d. i. Siebenbürgens denkwürdige Familien (Klausenburg 1854, Barran und Stein, gr. 8°.) S. 244. — *Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 383 und 384.]

Ujházy, Johann Ferdinand (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Holló-Lomnitz in der Zips 1723, gest. zu Aszód am 23. Mai 1757). Ein Sproß der ungarischen Adelsfamilie Ujházy von Rozsnyóbánya, über welche wir in dem mehrerwähnten ungarischen Adelswerke von Iván Nagy („Magyarország családai“) vergebens nach näheren Nachrichten suchen. Ein Sohn Johann Ujházy's aus dessen Ehe mit Susanna geborenen von Spilenberg, genoß er eine sorgfältige Erziehung im Elternhause und trat, 18 Jahre alt, seiner Neigung zum Soldatenstande folgend, in die kaiserliche Armee. Es war im Jahre 1741, als trotz beschworener pragmatischer Sanction Bayern, Preußen, Sachsen, Franzosen und Spanier in die österreichischen Erbländer einfielen, um die vorher beschlossene Theilung der österreichischen Staaten auszuführen! Vor der Hand kam es nicht dazu, sondern nur zu tüchtigen Niederlagen, welche Oesterreichs Heere den Widersachern beibrachten. Die Ungarn hatten damals zur Abwehr der Feinde sechs Kronregimenter neu errichtet. In das vom Zipser Comitate ausgerüstete trat Ujházy als Fähnrich ein und stieg in einer Stunde, nachdem er seine Waffentüchtigkeit erprobt, zum Lieutenant auf. Als solcher kam er in das Thomas Szirmay'sche Infanterie-Regiment Nr. 37, welches unter Commando des Prinzen Karl von Lothringen aus Oberösterreich nach Böhmen rückte, wo er sich bei der Belagerung von Prag, das seit 26. November 1741 die Franzosen besetzt hielten, zuerst auszeichnete. Dann trug er bei Plan an der pfälzischen Grenze durch seinen Muth am meisten zu einem sieg-

Digitized by Google

reichen Gefechte bei. Im Jahre 1743 stand das Regiment unter Befehl des Commandirenden Fürsten Christian von Lobkowitz in der Oberpfalz. Es wurde gegen die Neuburger und Amberger Mißvergnügten abgeschickt. Bei Züchtigung derselben that sich Ujházy hervor, indem er mit großer Umsicht und Klugheit einen Volksaufruhr im Ausbruche erstickte. Im nämlichen Jahre wohnte er auch der Belagerung von Ingolstadt bei. 1744 befehligte die sämmtlichen österreichischen Truppen, welche nach dem Elsaß vorrückten, General Graf Nádasdy. Zuerst übersetzten den Rhein die Regimenter Graf Forgách und Szirmay. Da war es Ujházy, der in der Nacht mit fünfzig Leuten den Franzosen ein halbes Hundert Schiffe wegnahm, für welche Waffenthat er das einstimmige Lob der anwesenden Generale erntete. Bei Einnahme der Städte Kron-Weißenburg und Zabern bewies er von Neuem seine Tapferkeit, insbesondere bei ersterer, wo er mit dem Szirmay'schen Regimente in der Avantgarde kämpfte. Als dann der Preußenkönig, welcher Kaiser Karl VII. versprochen hatte, ihm zum Besitze Böhmens zu verhelfen, plötzlich in dieses Land einbrach, mußte die österreichische Armee in Eilmärschen vom Rheine dahin zur Vereinigung mit der sächsischen Armee rücken. Beim Uebergang über die Elbe, den die Preußen den Oesterreichern zu verwehren suchten, kam es zum blutigsten Zusammenstoße, und Ujházy war es, der die Leute zum Ausharren ermuthigte und so zum Gelingen des Unternehmens wesentlich beitrug, wofür ihm im Armeebefehl volles Lob ausgesprochen und die Hauptmannscharge verliehen wurde. Neuerdings that er sich dann gegen Ende 1744 hervor, als das Regiment Szirmay, welches zu Neustadt in Oberschlesien lag, von dem Feinde gedrängt, an die mährische Grenze sich zurückziehen mußte. Auf diesem Rückzuge im Winter, wobei er die größten Strapazen zu erdulden hatte, bewährte er seltene Kaltblütigkeit, Ausdauer und Verwegenheit. In einem Gefechte bei Jägerndorf, wo die eingeschlossenen Preußen einen Ausfall versuchten, erfocht das Regiment Szirmay einen glänzenden Sieg, und Ujházy zählte zu den Helden des Tages. Als bald darauf Major Szentiványi [Bd. XLII, S. 89, Nr. 15] den Plan faßte, die feindliche Festung Kosel zu überfallen, befand sich unter den 400 Freiwilligen, welche sich zur Ausführung dieser Waffenthat bereit erklärten, auch Ujházy. Die Erstürmung gelang und die Besatzung wurde zusammengehauen. Nun aber kamen die Preußen mit ansehnlichen Verstärkungen und belagerten die ihnen entrissene Festung, die gegen diese Uebermacht nicht zu halten war und dem Feinde endlich überlassen werden mußte. Die Besatzung wurde gefangen genommen, den Officieren aber unter der Bedingung, gegen die Preußen das Schwert nicht mehr zu ziehen, die Freiheit gegeben. Ujházy erklärte, gegen diese Bedingung die Freiheit nicht annehmen zu können. Als Kriegsgefangener nach Breslau abgeführt, verblieb er daselbst in mehrmonatlicher sehr schwerer Gefangenschaft und rückte erst nach Abschluß des Dresdener Friedens (25. December 1745), gegen einen feindlichen Officier ausgewechselt, zu seinem Regimente ein. Mit demselben marschirte er bei Ausbruch des französisch-spanischen Krieges 1746 nach Italien. Vor Piacenza kam es am 16. Juni zur Schlacht. Während der Action wurde er mit einer Abtheilung von hundert Mann nach dem Kloster San Lazaro geschickt, um den Feind

Digitized by Google

daraus zu vertreiben. Und er schlug auch den ihm weit Ueberlegenen in die Flucht, wofür er dann neuerdings im Befehle belobt wurde. Ebenso that er sich einige Wochen später, am 10. August in dem bei Roccafredda stattgefundenen blutigen Treffen, welches eilf Stunden dauerte, hervor. Bei einer Recognoscirung, welche er im December g. J. vornahm, schlug und vertrieb er den Feind bei Tragigiano, erfocht wieder gleich darauf mit dem Obersten Baranyay einen glänzenden Sieg und hielt sich auch in allen folgenden Gefechten im Februar 1747 auf das tapferste. Als nach dem Abschlusse des Aachener Friedens die kaiserlichen Truppen Italien verließen, kehrte er mit seinem Regimente nach Olmütz zurück. Daselbst am 9. Februar 1750 im Regimente, das zu dieser Zeit bereits den Namen Eszterházy führte, zum Major befördert, wurde er 1752, während eines großen Feldlagers bei Kollin, von den versammelten Generälen der Kaiserin als ein tapferer Officier gerühmt und deren besonderer Gnade empfohlen. So stieg er denn 1754 zum Oberstlieutenant auf und kam 1756 als solcher zu Pálffy-Infanterie. Nun aber begann ein schon vorhandenes Leiden sich stark und rasch zu entwickeln. Von Ofen, wo er in letzter Zeit das Commando des Regiments führte, wollte er sich, Linderung seines Uebels suchend, im Mai 1757 nach Kaschau begeben zu seiner Gattin Elisabeth geborenen Pulszky, mit welcher er etwas über ein Jahr verheiratet war. Aber er sollte sie nicht wieder sehen. Auf dem Wege verschlimmerte sich sein Zustand so sehr, daß er in Aszód zurückbleiben mußte, wo er denn auch schon wenige Tage nach seiner Ankunft im Hause des Barons Podmanitzky, bei welchem er gastliche Aufnahme gefunden, den Geist aufgab. Mitten aus einer Laufbahn, auf welcher ihm noch eine schöne Zukunft lächelte, wurde er im Alter von erst 34 Jahren durch den Tod gerissen.

Melzer (Jacob). Biographien berühmter Zipser (Kaschau [1832], Ellinger, 8°.) S. 177—187: „Johann Ferdinand Ujházy von Rozsnyóbánya".

Ujházy, Ladislaus (ungarischer Insurgent, geb. in der Zips im Jahre 1794). Ein Sohn Samuel Ujházy's aus dessen Ehe mit Polyxena Radvanszky, ist er ein Sproß der Familie Ujházy von Budamér. Ueber dieselbe, aber nur über sie allein, gibt Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke Nachrichten, doch sind dieselben höchst lückenhaft, obwohl gerade dieser Familie mehrere, wie unser Lexikon ausweist, ganz ausgezeichnete Sprossen entstammen. Ladislaus genoß eine sorgfältige Erziehung, beendete die juridischen Studien, und mit einem entschiedenen Rednertalente begabt, fand er auf den Comitatscongregationen Gelegenheit genug, dasselbe zu entfalten. Im Sároser Comitate, wo er ansehnlich begütert war und nach eingegangener Ehe mit einer Urenkelin des berühmten Grafen Benjowsky, nachmaligen Königs von Madagaskar [Bd. I, S. 272], seinen Wohnsitz nahm, schwang er sich bald zum Chef der Opposition empor, doch war seine dortige Stellung bei der vorwiegend streng katholischen und conservativen Gesinnung jenes Comitates — und er war Protestant und ein ausgesprochener heftiger Gegner der Regierung — eine doppelt schwierige, um so mehr, da ihm 1839 in Folge einer über ihn verhängten nota infidelitatis ein Hochverrathsproceß drohte. Dabei war er als Gatte und Vater musterhaft und in seiner Behausung in echt biblischem

Digitized by Google

Sinne ein Patriarch, Eigenschaften, die ihm als Mensch selbst die Achtung politischer Gegner verschafften. Im Nachmärz 1848 von dem neu ernannten ungarischen Ministerium, ohne sein Hinzuthun, zum Obergespan des Sároser Comitates ernannt, erschien er in Pesth, um in dieser Eigenschaft als Mitglied der Magnatentafel des Reichstages an den Verhandlungen desselben Theil zu nehmen. In demselben spielte er nun eine hervorragende Rolle, er ging direct auf sein Ziel los, um jeden Preis der gänzlichen Unabhängigkeit Ungarns eine freie Gasse zu bahnen. Was er im Hause sprach, zielte fest und entschieden nach dieser Richtung. Er wurde „der Wiedertäufer" der Magnatentafel, denn auf seinen Antrag nahm man in der Sitzung vom 6. Juli 1848 die Bezeichnung „Oberhaus" für die legislative Aristokratie an. Als drei Tage später, am 9. Juli, Eugen Beöthy [Bd. I, S. 286] seinen Antrag bezüglich der Unterordnung der Magnatentafel einbrachte, nannte Ujházy dieselbe „eine bloße geschichtliche Tradition. Das Haus bestehe aus so verschiedenen willkürlich zusammengesetzten Elementen, wie schon die einseitige Vertretung der Religionsparteien beweise, daß man mit einer derlei Tafel, welche nur auf historischem Rechte beruhe, durchaus nicht zufrieden sein könne. Er stimme zwar für den fraglichen Antrag, aber daraus folge noch nicht, daß er die Aufrechthaltung des Oberhauses für nöthig erachte". Im Laufe der Verhandlungen sprach er seine Ansichten immer offener und unumwundener aus. So in der Adreßdebatte am 21. Juli. „Bei mehreren Nationen", sagte er, „wo der Krone das Recht der Initiative zusteht, sind die Adressen von hochwichtiger Bedeutung. Wir zwar sind nicht in solcher Lage, dessenungeachtet verdient die Adresse Beachtung; denn erstens debutiren wir mit ihr vor Europa, zweitens liefern wir unsere Kritik der Politik des Ministeriums Batthyány. Schweigen und Mysticismus gefährden Nation wie Thron. Unsere Portefeuilles finden Ungarn der pragmatischen Sanction gemäß verpflichtet, die österreichischen Provinzen gegen den äußeren Feind zu vertheidigen. Ich habe keine Sylbe davon in der pragmatischen Sanction gelesen. Diese besteht aus zwei Abschnitten. Im ersten steht der Dank für den Schutz des Königs gegen feindliche Angriffe; im zweiten wird deshalb das Recht der ungarischen Thronfolge auch auf die weibliche Linie der Dynastie übertragen. Hieraus folgt aber durchaus nicht, daß sich die Nation verpflichtet habe, Oesterreich zu vertheidigen; diese Verpflichtung der Nation aufzubürden, war nicht einmal der damalige Reichstag berechtigt. Darum stimme ich gegen jedes Bajonnet, das man nach Italien senden will". In der Sitzung vom 25. August stimmte er dem Biharer Obergespan Beöthy bei, als dieser meinte, mit den Worten: „da die Ereignisse von Tag zu Tag drückender werden", sei Alles gesagt und alles Uebrige durchwegs Phrase, und dann schloß er lakonisch: „Jedermann weiß, was diese Ereignisse bedeuten". In der Sitzung vom 29. August, in der Militärdebatte aber sprach er ganz offen heraus: „Ich will entschieden wissen, ob die magna charta des März zur Wirklichkeit werde, oder ob auf einem Blatte des Gesetzbuches nur so viel aufgezeichnet stehe, daß es der Nachkommenschaft vorbehalten werde, das zu thun, wozu wir entweder nicht den Willen oder nicht den Muth hatten. Wenn einmal eine Revolution eingetreten ist, so müssen alle ihre Folgen angenommen werden, sonst war jede

Digitized by Google

Mühe vergebens". Als dann der Krieg zum Ausbruch kam, im September 1848, vertauschte auch Ujházy die Magnatentafel mit dem Werbetisch und schlug letzteren in der Üllöerstraße Nr. 814 in Pesth auf. Dorthin berief er alle Kampflustigen, die sich auf seinen Aufruf in ein neues auf eigene Kosten sich ausrüstendes Freicorps sammeln wollten. Er selbst mit seinen drei Söhnen trat in diese Freischaar. Denselben Aufruf wiederholte er am 5. December in Preßburg, wohin er an der Seite Csányi's [Bd. III, S. 42] gegangen war. Dieser Aufruf war schon insofern verlockender, als die Werbung für ein Jägercorps erfolgte, welches vom Staate aus mit Ausrüstung, Equipirung und Bewaffnung versehen werden, bis zum Schlusse des Krieges dienen und per Mann außer der reglementmäßigen Brot- und Fleischration auch noch eine tägliche Löhnung von zwölf Kreuzern erhalten sollte. Als dieses Corps dann aufgestellt war, nahm er im Winterfeldzuge Görgey's unter Guyon an der Erstürmung des Branyiskopasses thätigen Antheil. Bei der Annäherung des Feldmarschalls Windischgrätz zog er mit der revolutionären ungarischen Regierung nach Debreczin und lebte daselbst in Dürftigkeit, sah Frau und Töchter die niedrigsten häuslichen Arbeiten besorgen und hatte als Vater die drückende Sorge um das Loos seiner im Revolutionsheere dienenden Söhne. Später wurde er zum Civilgouverneur der Festung Komorn ernannt. Er blieb es bis zur erfolgten Capitulation, in welche er mitinbegriffen war, worauf er dann mit seiner Gattin, drei Söhnen und zwei Töchtern auswanderte. Er ging nach Nordamerika, und zwar nach dem Staate Jowa, um sich dort im County Decatur anzusiedeln. Die amerikanische Regierung wies ihm und denen, die mit ihm gekommen, in der damals noch völlig brachliegenden Gegend Gründe an, und sie nahmen davon so viel in Beschlag, als sie von einem Punkte aus übersehen konnten, etwa vierzigtausend Morgen Landes. Mit großer Mühe und nach einer langwierigen beschwerlichen Reise waren sie an Ort und Stelle angelangt, und unter furchtbaren Anstrengungen mit an so schwere Arbeit doch nicht gewöhnten Händen brachten sie es dahin, einen Theil des Bodens aufzubrechen und ein paar Blockhütten zu errichten. Bis dahin hatten sie in Zelten gewohnt. Ujházy nannte die neue Colonie „New Buda", und die ersten Ansiedler hegten keine geringere Hoffnung, als daß in der neuen Welt eine ungarische Stadt erstehen werde. Die Nachricht von dem neuen ungarischen Heim verbreitete sich, und von sanguinischen Hoffnungen angespornt, kamen aus allen Welttheilen, in welche die ungarischen Verbannten zerstreut waren, Flüchtlinge herbei, um sich in New Buda anzusiedeln, dessen gebirgige waldige Gegend mit dem Heveser und Neograder Comitate einige Aehnlichkeit hat. Mittlerweile aber waren die Ansiedler erst auf die Bedingungen aufmerksam gemacht worden, unter welchen die amerikanische Regierung Land vertheilt. Jeder einzelne Colonist hatte nur auf 160 Morgen Anspruch, und so bildete das durch die ungarischen Pioniers von Horizont zu Horizont in Beschlag genommene Land kein Eigenthum derselben. Die sich schon eine Hütte errichtet und Felder urbar gemacht hatten, blieben, alle Andern zogen wieder fort, um anderwärts ihr Glück zu versuchen. Auch Ladislaus Ujházy, der eigentliche Gründer von New Buda verließ die Colonie und siedelte sich später in Texas

an. Von dort gab er 1861 seinem Vaterlande ein Lebenszeichen von sich. Das Sároser Comitat wählte ihn zum Mitgliede der Comitatscommission und gab ihm diese Wahl nach Texas bekannt. Er richtete demzufolge an das Sároser Comitat ein Schreiben, worin er vorerst seinen Dank für die Wahl ausspricht, dann aber, seiner alten politischen Richtung treu, hinzufügt, daß sein am 14. April 1849 in Debreczin abgelegter Eid ihm nicht gestatte, „wieder Unterthan der gegenwärtigen Regierung zu werden. Indessen hoffe er noch eine andere Gestaltung der politischen Verhältnisse Ungarns zu erleben, die ihm die Rückkehr ermöglichen und ihn das Grab im geliebten Vaterlande finden lassen werde". Der Comitatsausschuß nahm von diesem Briefe mit großer Rührung Kenntniß und beschloß, das Bild Ujházy's gleich denen der übrigen Obergespäne im Comitatssaale aufzuhängen. In Texas hatte sich Ujházy in der Nähe der Stadt Antonio seßhaft gemacht und seiner Besitzung daselbst den Namen „Almos-Creek" gegeben. Als ihm die Nachricht von dem mittlerweile erfolgten ungarischen Ausgleich zugekommen war, richtete er an die Redaction der „New York Tribune" im Mai des Jahres 1867 ein Schreiben, welches wir hier seinem vollen Wortlaute nach folgen lassen: „Ich, der Unterzeichnete, billige und unterschreibe bis zum letzten Buchstaben die kürzlich veröffentlichte Erklärung des Gouverneurs Ludwig Kossuth, welche beweist, daß die ungarische Nation durch die Annahme des neuen Compromisses oder Ausgleichs einen politischen Selbstmord begangen. Ich gebe daher auch keinen Pfennig für die in dieser Weise hergestellte Constitution, welche nach einem ebenso unglücklichen als lächerlichen, von Déak inaugurirten Plane die seit neun Jahrhunderten unbestrittene Unabhängigkeit des ungarischen Königreichs feige preisgibt. Die Nachwelt wird über diesen an den Rechten des ungarischen Volkes begangenen Hochverrath (!?) richten. Ihr ergebener Diener Ladislaus Ujházy, Almos-Creek in der Nähe der Stadt San Antonio. Texas am 19. Mai 1867". Zugleich setzte er in einem längeren an die Redaction des „Magyar Ujság" gerichteten Briefe die Gründe auseinander, die ihn veranlassen, von der Amnestie keinen Gebrauch zu machen. Die in diesem Schreiben enthaltenen Motive sind bezeichnend für seinen politischen Charakter. „Wer Sündenverzeihung annimmt", schreibt er, „bekennt, daß er schuldig war; das stelle ich aber rundweg in Abrede. Wir waren keine Aufwiegler, wir griffen nicht die rechtlichen Zustände der Nation an, sondern wir haben die gesetzliche Constitution gegen Angriffe vertheidigt. Die Regierung war der Verletzende und wir die Verletzten. Aber auch sonst würde ich keine Lust haben, zurückzukehren unter dem Schild der von den Factoren der Legislative verkürzten Verfassung. Ich verstehe darunter immer nur die Majorität der Legislative, denn ich kann nicht glauben, daß das ungarische Volk zu allen diesen Rechtsaufopferungen Ja sagen würde. Uebrigens könnten die letzten Mohikaner, die Getreuen der absoluten Unabhängigkeit ohnehin nichts mehr an den jetzigen Verhältnissen ändern. Was ein voreiliges Votum der Reichstagsmajorität niedergerissen, das kann nur die Zeit wieder aufbauen. Der größere Theil der Nation ist schon ermüdet durch die vielen Leiden und hat seine unveräußerlichen Rechte eingetauscht blos gegen die Hoffnung eines bischens Wohlfahrt.

Digitized by Google

Auch wir — die Verbannten — haben gelitten, aber die Leiden haben die Hoffnung in uns nicht unterdrückt. Wir erwarten unerschütterlich den glorreichen Tag, an dem die Fahne der ungarischen Unabhängigkeit aufs Neue aufgepflanzt wird. Jetzt ist unser Lager leider getheilt: in dem einen, nahe an der Leitha, ist der Wahlspruch: „Opportunität und Bequemlichkeit"; in dem anderen, nahe an der Theiß: „Rechtscontinuität und Ausdauer". Die Geschichte wird über uns urtheilen, denn sie ist das Weltgericht". Die ferneren Geschicke Ujházy's sind uns nicht bekannt, wohl lebt er noch auf seiner Farm, nächst San Antonio in Texas. Bald nach Niederwerfung des Achtundvierziger-Aufstandes erschien eine Charakteristik Ujházy's, der wir folgende bezeichnende Züge entnehmen: „Er gleicht jenen unscheinbaren Zwergbäumen, die ihre Wurzeln in den festesten Felsen langsam erstarken ließen, von aller Welt übersehen wurden, ihrerzeit aber die scheinbar allmächtigen Basaltgefüge zersprengen und stark genug sind, die Kluft täglich breiter zu gestalten. Er war der Hellseher, der die bereits auf dem Vierundvierziger-Reichstage geschehene Spaltung des österreichischen Kaiserthums mit scharfem Auge erfaßte und, dieses fait accompli sicher, entschlossen und um jeden Preis der gänzlichen Unabhängigkeit Ungarns eine freie Gasse zu bahnen strebte. Jedes Wort aus seinem Munde im Parlamente war eine Magnetnadel, die unverrückbar nach diesem Pole hinwies. Ujházy war übrigens weniger eine Figur aus der ersten französischen Revolution als ein Revenant aus den Tagen Cromwell's. Wie die englischen Rundköpfe mehr auf das Schwert als auf die Debatte hielten, so vertauschte er auch im September die Magnatentafel mit dem Werbetisch. Für ihn gab es nur eine Logik: wenn es im Parlamente nicht nach seinem Sinne ging, dann sammelte er seine Haufen, um mit der rohen Gewalt die ihm mißliebigen Beschlüsse des Parlaments zu corrigiren. Er ging nie en masque auf die Tagesredoute im Pesther Museum und gab sich stets als das, was er war — eine lebendige Reliquie der Rákóczy-Zeit. Ujházy hatte sich, wie schon berichtet, 1826 mit einer Urenkelin Benjowsky's, einer geborenen Szakmary (geb. 1797) vermält. Sie folgte mit ihren Kindern ihrem Manne ins Exil, in welchem sie zu New Buda im Jahre 1852 starb.

Janothyckh von Adlerstein (Johann). Chronologisches Tagebuch der magyarischen Revolution, und zwar bis zur ersten Wiederbesetzung Pesth-Ofens durch die k. k. Truppen (Wien 1851, Sollinger's Witwe, 8°.) Bd. III, S. 11, 13, 20, 34, 133 und 156. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 96. — Kertbeny (K. M.). Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849, 2000 Namen mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 12°) S. 69, Nr. 1769—1776 [gibt in steckbriefartiger Weise Nachricht über acht Ujházy's]. — Die Heimat (Wiener illustr. Blatt, 4°.) 1877, S. 424: „Eine ungarische Colonie in Amerika". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1006 und 1061. — — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 383.

Ujházy v. Budamér, Paul Alexander (k. k. Major, geb. zu Holló-Lomnitz am 8. März 1767, gefallen auf dem Felde der Ehre für das Vaterland bei Verona am 5. April 1799). Ein Sohn Johann Daniel Ujházy's aus dessen Ehe mit Anna Rosina geborenen

Pulszky, genoß er eine sorgfältige Erziehung im Elternhause und trat 1785, achtzehn Jahre alt, als Cadet in das Infanterie-Regiment Graf Pellegrini ein. Nach wenigen Monaten kam er auf seine Bitte zur königlich ungarischen Leibgarde, in welcher er zwei Jahre als Lieutenant diente. Im October 1787 wurde er als Unterlieutenant bei Alvinczy-Infanterie eingetheilt. Die erste Feuerprobe bestand er bei Gemappe am 6. November 1792. Drei Grenadier-Compagnien hielten das in diesem Dorfe errichtete Retranchement besetzt. Die Franzosen rückten mit einer starken Colonne Infanterie, mit Cavallerie und sechs Kanonen gegen die Kaiserlichen. Die Lage der Besatzung gegenüber dieser Uebermacht wurde immer kritischer, und zwar um so mehr, als die Munition schon auszugehen begann. Da übernahm Ujházy das Commando der zweiten Grenadier-Compagnie, deren Hauptmann Baron Lieeuwen bereits gefallen war. Mit dem Bajonnet rückte er so rasch und entschlossen auf den Feind los, daß dieser trotz der schon errungenen Vortheile zu schwanken und vor dem unaufhaltsam auf ihn eindringenden Angreifer zu weichen begann. Bald war der Feind mit großem Verluste geworfen. Ujházy wurde für seine Waffenthat zum Oberlieutenant befördert. Im April 1796 führte er eine Truppe von 500 Freiwilligen gegen die feindliche Schanze bei Montenotte. Nur eine schwere Verwundung verhinderte ihn an der Erreichung seiner Absicht. Er wurde nach Brescia gebracht. Als dann diese Stadt in den Besitz der Franzosen kam, war der verwundete Ujházy nahe daran, gefangen genommen zu werden, aber er entkam durch Verkleidung. Während seines Aufenthaltes in Brescia hatte er jedoch vielfach Gelegenheit gefunden, die Lage der Stadt, sowie die Stärke und Aufstellung des Feindes auszukundschaften. Als er nun genesen zur kaiserlichen Armee zurückkehrte, entwarf er einen Plan zur Ueberrumpelung Brescias, wo damals das französische Hauptquartier war, und legte ihn dem kaiserlichen Obercommando vor. Der Plan wurde angenommen und Ujházy zum Führer jener Colonne ernannt, welche unter Commando des Obersten Klenau am 30. Juli die Ueberrumpelung ausführen sollte. Der Angriff gelang aufs glänzendste. Stadt Brescia fiel in die Hände der Kaiserlichen und mit ihr zugleich wurden 3 Generäle, über 120 Stabs- und Oberofficiere und 700 Mann gefangen genommen, dabei viele Munitionswagen, Cassen, Vorräthe und mehrere Spitäler mit 3000 Kranken erbeutet. Der Verlust der Unserigen betrug 2 Todte, 8 Verwundete. Ujházy ward aus Anlaß dieses so erfolgreichen Unternehmens in der Armee rühmlichst bekannt. Neuerdings zeichnete er sich in der Schlacht bei Caldiero, am 12. November 1796, aus. Als er die dominirenden Höhen bei Collignuola vom Feinde genommen sah, erkannte er sogleich, daß, wenn derselbe sich in dieser überlegenen Stellung behaupte, die Schlacht für die Kaiserlichen verloren sei. Da eilte er rasch ins Gefecht, führte die Truppen an die entsprechenden Punkte, feuerte sie unablässig zu Kampf und Ausdauer an, placirte das Geschütz auf das vortheilhafteste, schickte noch den schon stürmenden Franzosen eine Division Croaten über Collignuola in den Rücken und hatte bald die Genugthuung, die Früchte seiner trefflichen Dispositionen zu sehen, da der völlig in Unordnung gebrachte Feind allseitig zur Flucht sich wandte und der Sieg des

Digitized by Google

Tages den Unseren zufiel. Für seine Waffenthat avancirte Ujházy zum Hauptmann. Als es galt, in den Besitz der noch von den Franzosen besetzten Festungen Legnago und Verona zu gelangen, erbot er sich aus freien Stücken, das Terrain des Etschflusses und beide Festungen aufzunehmen, Lage und Stellung des Feindes auszukundschaften und dann den Plan zur Erstürmung von Verona zu entwerfen. In den letzten Tagen des December begab er sich in Verkleidung mitten unter die Feinde und nahm mit größter Genauigkeit Alles in Augenschein, was zu seinen Zwecken diente. Sein Entwurf fand auch die volle Billigung des Armeecommandos, allein bald darauf folgende Zwischenfälle ließen denselben nicht zur Ausführung kommen. Mit Beginn des Jahres 1797 wurde der Uebergang über die Etsch beschlossen. Am 8. Jänner kam es an den Ufern der Fratta zu einem heftigen Gefechte, in dem die Unseren siegten, welche dann über letztgenannten Fluß setzten. Und wieder hatte Ujházy nicht unwesentlich zu diesem Siege beigetragen. Nun galt es, den zurückgeworfenen Feind aus allen Orten, wo er festen Posto gefaßt, zu werfen. General Hohenzollern befehligte die fünf Bataillons starke Avantgarde. Sie waren in vier Colonnen eingetheilt, mit deren Aufstellung Ujházy betraut ward. Die Führung der ersten übernahm er selbst. Auf den 9. Jänner Nachmittag 4 Uhr war der Angriff festgesetzt, und der Feind wurde auf allen Punkten geschlagen und weit zurückgeworfen. Die weitere Verfolgung mußte wegen Einbruchs der Nacht aufgegeben werden, aber der Feind hatte 3 Geschütze, 18 Officiere und 200 Gefangene verloren. Nun sollte der Uebergang über die Etsch ins Werk gesetzt werden, und Ujházy wurde mit den nöthigen Vorbereitungen beauftragt. General Augereau deckte feindlicherseits mit seiner 10.000 Mann starken Division die Ufer des Etschflusses. Bei Angiari fand Ujházy den einzigen durch einen Damm geschützten Punkt, wo er die Möglichkeit sah, seinen Plan durchzuführen. In wahrhaft genialer Weise traf er alle Anordnungen, und unter heftigem Kampfe, der aber auf allen Punkten zu unseren Gunsten ausfiel, ging der Uebergang am 14. Jänner glücklich von Statten. Am folgenden Tage in der Frühe überfiel er dann bei Castellano mit einigen Uhlanen ein feindliches Infanterie- und Cavallerie-Piquet von etwa 150 Mann und zwang es, das Gewehr zu strecken, dabei einen mit wichtigen Papieren beladenen und dem General Bonaparte gehörigen Rüstwagen erbeutend. Für diese Waffenthaten rückte er zum Major vor. In dem am 16. Jänner folgenden Treffen bei San Giorgio, in welchem Feldmarschall-Lieutenant Provera eine Niederlage erlitt, gerieth Major Ujházy, der tapfer mitgefochten hatte, schwer verwundet in feindliche Gefangenschaft. In drei Wochen wurde er durch einen französischen Chirurgen so weit hergestellt, daß er dann nach Verona gebracht werden konnte. Drei Pferde hatte er bei diesen Kämpfen unter dem Leibe verloren, drei andere waren mit seinem Reitknecht in Gefangenschaft gerathen und seine ganze Bagage war in den Besitz des Feindes gefallen. Genesen und ausgewechselt begab er sich über Leoben nach Wien, wo er am 21. April 1798 eintraf. Während seines Aufenthaltes daselbst bewarb er sich um den Maria Theresien-Orden, in seiner Eingabe von den Generalen Wurmser und Alvinczy auf das kräftigste unterstützt. Von Wien aus besuchte er seine

Digitized by Google

Heimat und kehrte von da nach Italien zurück, wo er in Padua, als Major dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt, verblieb. Bald aber begannen die Feindseligkeiten von Neuem. Bei Legnago kam es am 26. März 1799 zu einem blutigen Treffen, in welchem die Franzosen 2000 Todte, darunter den General Vignette, zählten. Außerdem wurden 8 Kanonen, 3 Haubitzen und 32 Munitionskarren erbeutet. Wieder hatte sich Ujházy im Kampfe so hervorgethan, daß ihn General Kray im Armeebefehl hoch belobte. Dann focht er am 30. März in der siegreichen Schlacht bei Verona und am 5. April in jener auf den Feldern von Verona, in der letzteren aber fand er bei dem Sturme, den General St. Julien auf das Castel Azan unternahm, den herrlichen Soldatentod. Die Nachricht hiervon wurde in der Armee mit allgemeiner Trauer aufgenommen. Da Ujházy auf der Wahlstatt gefallen war, konnte seine Leiche nicht gleich aufgefunden werden. Da ließ ein reicher, ihm befreundeter Veroneser Edelmann, Namens Valsechi, das Schlachtfeld sorgfältig absuchen, die gefundene Hülle des Helden in der Kirche San Luca zu Verona beisetzen und dem Freunde ein schönes Denkmal mit lateinischen Distichen aufrichten, welche in dem in den Quellen genannten Werke mitgetheilt sind. Als im nächstfolgenden Jahre 1800 das Regiment Alvinczy, in welchem Major Ujházy gedient hatte, nach Verona kam, wo damals das Hauptquartier sich befand, veranstaltete das Officiercorps dem zu früh hingeschiedenen Kameraden und Helden eine Todtenfeier, zu welcher ein Armeebefehl die Einladung enthält, worin des „mit Auszeichnung vor dem Feinde gebliebenen Majors von Ujházy“ in rühmlichster Weise gedacht wird. Der Mutter und den Brüdern des Verewigten wurde im Auftrage des Feldzeugmeisters Barons Alvinczy durch einen eigens deshalb abgesandten Hauptmann die Nachricht von dem ehrenvollen für Ujházy abgehaltenen Trauerfeste nach Budamér überbracht und in der Capelle daselbst dem Helden ein Denkmal aus Marmor errichtet, welches die Inschrift Valsechi's und darunter die Worte enthält: Veri. nominis. Heroi. filio. fratri. | Dignae. quae. perennet. Valsechii. amicitiae. | Mater. fratresque. acerbe. lugentes. poss. | Anno Domini. MDCCC.

Melzer (Jacob). Biographien berühmter Zipser (Kaschau 1833, Ellinger, 8°.) S. 245—263: „Paul Alexander Ujházy von Budamér“.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Andreas** Ujházy von Budamér (geb. zu Holló-Lomnitz 1781, gest. zu Lemberg im Mai 1813), ein Sohn Joseph Ujházy's aus dessen Ehe mit Theresia geborenen Mariassy. Seiner Neigung für den Waffendienst folgend, trat er 1799, 18 Jahre alt, bei einem Reiter-Regimente in die kaiserliche Armee. Er rückte rasch vor, wozu sein tapferes Verhalten viel beitrug, im italienischen Feldzuge 1809 stand er schon als Rittmeister bei Baron Ott-Husaren Nr. 5. Der 16. April d. J. bei Fontana Fredda war sein Ehrentag. Der Feind hatte daselbst feste Position genommen, entschlossen, die Oesterreicher aus ihrer sicheren Stellung zu verdrängen. Beiderseits wurde der Kampf mit großer Erbitterung gefochten, aber die Uebermacht des Feindes verschaffte diesem immer mehr und mehr Vortheile, so daß die Unseren endlich zu weichen begannen. Diesen verhängnißvollen Moment erkannte Rittmeister Ujházy. Er nahm sofort drei Züge seiner Escadron und fiel mit denselben so erfolgreich in die Flanke des Feindes, daß dieser, noch eben dem Siege so nahe, unter Verlust von 200 Todten und Verwundeten zurückgeworfen wurde. Als die Fliehenden sich wieder stellten, um mit den von ihnen früher Zurückgedrängten, jetzt sie Verfolgenden den Kampf aufs Neue aufzunehmen, war der Muth der Unseren so gehoben, daß diese nun nach einem hartnäckigen Kampfe siegreich aus demselben

Digitized by Google

hervorgingen. Dieſer Sieg bei Fontana Fredda ermöglichte ſofort das Vorrücken unſerer Armee bis an die Piave und war auch nicht ohne Einfluß auf den am 8. Mai bei Campana erfochtenen Sieg über die Franzoſen, wo 20.000 Mann der Unſeren dreizehn feindlichen Cavallerie-Regimentern und 40.000 Mann Infanterie erfolgreichen Widerſtand leiſteten. In hohem Grade ehrenvoll iſt das dem Rittmeiſter Ujházy von dem Feldmarſchall-Lieutenant Freiherrn von Frimont ddo. Luſignano 7. Mai 1809 ausgeſtellte Tapferkeitszeugniß. Nun wurde Ujházy zum Major im Regimente ernannt. Mit demſelben kam er nach Beendigung des italieniſchen Feldzuges nach Croatien, wo er bis zum Ausbruche des franzöſiſch-ruſſiſchen Krieges im Jahre 1812 verblieb. Da marſchirte er mit dem Regimente nach Rußland. Dort zog er ſich durch Verkühlung ein Leiden zu, das ihn an der Ausübung ſeines Dienſtes hinderte. Er kam krank nach Lemberg und ſtarb daſelbſt 1813, erſt 32 Jahre alt. [Melzer (Jac.). Biographien berühmter Zipſer (Kaſchau und Leipzig 1833, Ellinger, 8°.) S. 283: „András Ujházy von Budamér".] — 2. **Caspar** Ujházy (geſt. zu Ofen 12. Auguſt 1719) war Prieſter der Geſellſchaft Jeſu und wirkte viele Jahre als Prediger an verſchiedenen Orten in Ungarn. Im Druck erſchien von ihm die Schrift: „Mulier amicta sole, seu Aug. Virgo Deipara Maria ab originali macula vindicata" (Tyrnaviae 1708, 4°.). — 3. **Franz** Ujházy. Ein zeitgenöſſiſcher ungariſcher Künſtler, den wir zuerſt in ungariſchen Ausſtellungen der Sechziger-Jahre mit ſeinem Bilde „Verhör" begegnen. Reich an gut gezeichneten Geſtalten, zeigte dasſelbe von feiner Auffaſſung, nur machte das Colorit durch ſeinen dunklen Ton dem Ganzen nicht unweſentlichen Eintrag. Gelungener war ein Gemälde aus dem Jahre 1864: „Paul Kiniſzy auf der Schlacht bei Kenyérmező", mit welchem der Künſtler ein gutes Schlachtbild lieferte. Dann nach mehrjähriger Pauſe debutirte er in der Wiener Weltausſtellung 1873, Abtheilung Kunſt, im Saale Ungarn, mit einem „Stillleben". In ungariſchen illuſtrirten Blättern, ſo im „Vasárnapi ujság", d. i. Sonntagsblätter, findet man Illuſtrationen nach ſeinen Bildern, unter anderen im Jahrgange 1863, Nr. 14: einen Orgelſpieler, dem ein Bube das Geſtell trägt, geſchnitten von Ruszt. (Fővárosi képek: V. A. Kintornás.) [Lehmann (Ernſt). Bildende Kunſt in der Gegenwart. Gedenkbuch an die Kunſthalle der Wiener Weltausſtellung (Wien 1873, Hölder, 8°.) S. 122] — 4. **Johann Franz** (geb. zu Holló-Lomnitz 21. September 1714, geſt. zu Preßburg 31. März 1769). Auch Ferdinand oder Ferdinand Franz mit Vornamen genannt. Er trat in ein Reiter-Regiment der kaiſerlichen Armee ein und ſchwang ſich durch ſein ausgezeichnetes Verhalten in den Kriegen ſeiner Zeit zu immer höheren Stufen auf. Im Jahre 1734 wurde er Oberſt und Commandant des Huſzaren-Regiments Baron Baranyay Nr. 8 und betheiligte ſich im October 1757 an dem denkwürdigen Streifzuge, welchen Feldmarſchall-Lieutenant Graf Hadik nach Berlin unternahm, bei welcher Gelegenheit er mehrere Gefechte mit den feindlichen Huſzaren des Generals Seydlitz ſiegreich beſtand. 1758 rückte er zum Generalmajor auf. 1767 wurde er Inhaber des dritten, im folgenden Jahre ſolcher des vierten Huſzaren-Regiments. Graf Thürheim führt ihn in ſeinem Werke: „Die Reiter-Regimenter der k. k. öſterreichiſchen Armee (Wien 1862, 8°.) Bd. II: „Die Huſzaren", Seite 70 unter den Inhabern als v. Ujházy, S. 99 unter eben denſelben aber als Graf Ujházy an. [Thürheim (Andreas Graf). Im obenbezeichneten Werke, S. 192 und 221. — Derſelbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeſchichte der k. k. öſterreichiſchen Armee (Wien und Teſchen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 193, unter Jahr 1756; S. 201, unter Jahr 1757.]

Ujhely, ſiehe: **Dayka** [Bd. III, S. 185, in den Quellen].

Ulanowski, Leon (Dominicanermönch, geb. zu Dubieck 1799, geſt. 30. Juni 1857). Er trat zu Lemberg in den Dominicanerorden, in welchem er die theologiſchen Studien beendete und 1828 die Prieſterweihe erlangte. Schon zwei Jahre ſpäter zum Prior von Potok ernannt, wurde er 1834 als ſolcher in das Kloſter zu Lemberg berufen, wo er nach einiger Zeit den Titel eines Generalkirchenredners erhielt. Am 22. Juli 1845 wurde er auf dem Capitel in Lemberg zum Provincial gewählt, und da er ſich

Digitized by Google

in dieſer Stellung das Vertrauen ſeiner Kloſterbrüder zu erwerben verſtand, ſo fiel die Wahl zu dieſer Würde auch 1852 und 1855 auf ihn. Ulanowski hat folgende Schriften herausgegeben: „*Wiadomość historyczna w krótkości skreślona o cudownym obrazie matki bozkiej przez św. Łukasza ewangelistę malowanym w kościele Bożego ciała ww. XX. Dominikanów we Lwowie*“, d. i. Hiſtoriſche und kurzgefaßte Nachricht von dem wunderthätigen von dem Evangeliſten Lucas gemalten Muttergottesbilde in der Kirche zum heiligen Leichnam Chriſti der PP. Dominicaner in Lemberg (Lemberg 1850, Poręba, kl. 8°.; zweite Aufl. ebd. im nämlichen Jahre); erſchien anläßlich der hundertjährigen Gedächtnißfeier der Krönung dieſes Bildes; — „*Obraz Najświętszey Maryi Panny Matki Boskiej przez św. Łukasza ewangelistę malowany w kościele Bożego Ciała ww. XX. Dominikanów we Lwowie łaskamy i cudami słynący*“, d. i. Bildniß der allerheiligſten Maria Mutter Gottes, gemalt von dem Evangeliſten Lucas in der Kirche zum Leichnam Chriſti bei den PP. Dominicanern in Lemberg, berühmt ſeiner Gnaden und Wunder wegen (ebd. 1853, Oſſoliński'ſche Druckerei, 8°.); — „*Kolęda dla pobożnych i ufnych w Bogu chreścian*“, d. i. Kolende für fromme und auf Gott vertrauende Chriſten (Lemberg 1854, Oſſoliński'ſche Druckerei, 8°.); — „*Compendium evangeliorum in publicis solennissimis processionibus etc. etc. observari solitorum cum indulgentiis concessis a s. Sede apostolica etc.*“ (Leopoli 1855, F. Poremba, 4°.). Gelegentlich der dritten Wahl Ulanowski's zum Provincial beſchloß das Ordenscapitel, daß eine Geſchichte des Dominicanerordens in Polen ſeit ſeinem Beginne bis auf unſere Tage niedergeſchrieben werde.

Baracz (Sakok). Rys dziejów zakonu kaznodziejskiego w Polsce, d. i. Geſchichte des Dominicanerordens in Polen (Lemberg 1861, Maniecki, 8°.) Bd. I, S. 362, Nr. 62 und S. 363, Nr. 64; Bd. II, S. 270.

Ulbrich, Johann Pius (Maler, Ort und Jahr ſeiner Geburt unbekannt). Künſtler des Namens Ulbrich gibt es mehrere, doch läßt ſich bei der planloſen Verfaſſung der Kunſtkataloge, in denen unſer Maler bald mit einem, bald mit zwei, ja auch ohne Taufnamen angeführt oder dem Namen ein Buchſtabe mehr als richtig angehängt iſt, unmöglich eine Scheidung der Einzelnen mit Sicherheit durchführen. So verzeichnen die Kunſtkataloge einen Johann Pius Ulbrich, dann einen Johann Ulbrich, ferner im Jahre 1838 einen Hiſtorienmaler Ulbricht, welcher bereits 1840 geſtorben, endlich 1869 einen Proſpectmaler Ulbrich, letztere Zwei ohne Taufnamen. Ein Johann Pius Ulbrich beſchickte die Jahresausſtellungen der k. k. Akademie der bildenden Künſte in Wien, und zwar 1830 mit einem in Oel gemalten „Selbſtporträt“; — 1832 mit einem Miniaturporträt des berühmten Komikers Wenzel Scholz und mit einer Lithographie nach einem Gemälde von Kadlik; — von 1835 an finden wir nur einen Johann Ulbrich, und dieſer ſtellt im genannten Jahre aus: ein Oelbild, „Darthula“ aus Oſſian's Gedichten: die Heldin ſinkt, vom Pfeile durchbohrt, auf die Leiche Natha's, ihres Geliebten; da tritt, ob verſchmähter Liebe ſie verhöhnend, der Tyrann Cairbor hinzu, und ſeine Barden ſtimmen ihr den Grabgeſang an; — 1836 und 1838: zwei „Aquarellporträts“; — 1839: die Aquarelllandſchaft „Der Waldbachſtraub nächſt Hall-

Digitized by Google

stadt"; — 1840: ein „Aquarellporträt" und ein Genrebild in Oel, das eine „Ländliche Scene" darstellt; — dann 1841: ein „Aquarellporträt" und ein Genrebild in Oel: „Die Wahrsagerin"; — 1843: eine Lithographie der „Sibylle", von Dominichino; — 1846: ein Oelbild: „Die Kinderstube" (50 fl.); — und im Jahre 1848: „Die h. Anna als Sinnbild häuslicher Industrie", Altarbild für die Stadt Georgswalde in Böhmen. Die vorgenannten Bilder malte der Künstler in Wien, und zwar in den früheren Jahren in der Stadt unter den Tuchlauben (Nr. 439), später von 1843 ab auf der Laimgrube (Dreihufeisengasse Nr. 14). — Nun finden wir im Märzkatalog 1858 des österreichischen Kunstvereins (92. Ausstellung) unter Nr. 48 einen Maler Ulbricht aus Wien (gest. 1840), von welchem ein „Christus am Kreuze" (500 fl.) ausgestellt war, und endlich in der ersten großen internationalen Kunstausstellung 1869 im Künstlerhause zu Wien wieder einen Ulbrich aus Wien ohne Angabe des Taufnamens, mit einer Autographie der Wiener Bauhütte, „Ein Wohnhaus in Bologna" darstellend. — Schließlich sei noch des von Dlabacz und nach diesem von Nagler angeführten Malers Ignaz Ulbrich gedacht, der, aus Mariaschein nächst Teplitz in Böhmen gebürtig, daselbst am 12. Mai 1800 starb. Dlabacz schreibt von demselben: „daß er glücklich copirt, aber auch gute Originalgemälde ausgeführt habe".

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1830, S. 27, Nr. 47; 1832, S. 4, Nr. 31; S. 12, Nr. 138; 1835, S. 28, Nr. 324; 1836, S. 5, Nr. 48; 1838, S. 5, Nr. 53; 1839, S. 14, Nr. 96; 1840, S. 5, Nr. 67; S. 18, Nr. 250; 1841, S. 9, Nr. 131; S. 14, Nr. 117; 1843, S. 5, Nr. 29; 1846, S. 34, Nr. 379, und 1848, S. 6, Nr. 76. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 217. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 301.

Ulbrich, Maximilian (Compositeur, geb. zu Wien 1752, gest. ebenda am 14. September 1814). Wir haben es hier mit einer kleinen Musikantendynastie zu thun, denn Ludwig von Köchel führt in seiner Monographie „Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien" als Mitglieder dieses Institutes nicht weniger als vier Personen des Namens Ulbrich an: 1. **Ignaz** Ulbrich, 1767—1770 Bassist, 1772—1791 Posaunist, gest. am 14. December 1796 im Alter von 90 Jahren; 2. **Johann K.**, 1787 Posaunist, dann im Personal der Capelle nicht wieder genannt; 3. **Anton Ignaz**, 1772—1796 Bassist, gest. 14. December letztgedachten Jahres, und 4. **Anton**, 1793—1830 Posaunist, gest. 5. Mai letztgenannten Jahres, 76 Jahre alt. Der Dritte von den vier Genannten, Anton Ignaz, unter der Kaiserin Elisabeth Hoftrombonist und dann zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia erster Hofbaßsänger, ist der Vater unseres Maximilian Ulbrich. Die verwandtschaftlichen Beziehungen der Uebrigen zu einander sind dem Verfasser dieses Werkes nicht bekannt. Maximilian genoß seine erste Ausbildung auf dem Seminar der Jesuiten in Wien. Durch den berühmten Wagenseil erhielt er sowohl im Generalbaß, als auch in der Composition den ersten Unterricht; nach vollendeten Studien aber fand er in dem Capellmeister Reutter [Bd. XXV, S. 365] den weiteren Bildner seines musikalischen Talentes, auch weckte vornehmlich der Einfluß dieses Componisten

Digitized by Google

in ihm die Vorliebe für den Kirchenstyl, dem er dann auch mit großer Veredlung des Geschmackes huldigte Seine amtliche Laufbahn begann und endete Ulbrich bei den niederösterreichischen Ständen, bei welchen er 1770 angestellt wurde. 1790 zum Vicebuchhalter, 1800 zum Buchhalter befördert und 1804 als solcher jubilirt, starb er im Alter von 72 Jahren. Die Muße seines Berufes widmete er der Musik, in welcher er es als ausübender Musiker, sowie als Compositeur zu nicht gewöhnlicher Bedeutung brachte. Er war auf den meisten Instrumenten bewandert, spielte fertig Clavier und Orgel und genoß die seltene Auszeichnung, bei den so interessanten Privat-Kammermusiken Kaiser Josephs II., in welchen dieser selbst bald die Violoncellstimme ausführte, bald eine Singbaßpartie übernahm oder auf dem Flügel aus der Partitur begleitete, zugelassen zu werden. Er hat viel und meist Kirchliches componirt. Doch sind auch andere Arbeiten von ihm bekannt, so schrieb er die Opern: „Frühling und Liebe" und „Der blaue Schmetterling", für welch letztere er auch das Libretto verfaßt hatte, für das k. k. Hoftheater; dann die Operette: „Die Schnitterfreude", für das Leopoldstädter (damalige Marinelli'sche) Theater, wo dieselbe noch heute in der Originalschrift des Tonsetzers aufbewahrt wird. Außerdem componirte er ein großes Oratorium: „Die Israeliten in der Wüste", welches in den Jahren 1779 und 1783 von dem Wiener Tonkünstlerverein aufgeführt wurde. Seine übrigen Compositionen bestehen aus Messen, Gradualen, Salve regina, Litaneien, Te Deum, dann aus einigen Divertissements für das Clavier und vielen Orchester-Symphonien, welche in den damals so berühmten Concerten des k. k. Landrechts-Vicepräsidenten von Kees oft, und zwar stets mit großem Beifalle zum Vortrage gelangten. Von Ulbrich's zahlreichen Werken ist nichts im Stich erschienen, so trefflich sie waren, er unterließ aus Bescheidenheit ihre Veröffentlichung. Die Anfertigung eines Verzeichnisses derselben scheiterte an dem Umstande, daß alle Originale zerstreut bei einzelnen Freunden des Autors und Musikliebhabern sich befanden und er im höheren Alter von einer solchen Geistesentkräftung und Stumpfheit des Gedächtnisses befallen wurde, daß er selbst nicht mehr im Stande war, seiner einzelnen Werke sich zu erinnern. Ulbrich zählte zu den bedeutendsten Musikdilettanten seiner Zeit; als Compositeur stand er sehr hoch, und besonders seine Symphonien zeichneten sich durch Würde und Erhabenheit aus.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 612, im Anhange. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 852 [ein Artikel von bemerkenswerther Kürze, der nichts als das Geburts- und Sterbedatum enthält]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 377. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°.) Bd. II, Sp. 699 [unter dem irrigen Namen Ulrich]. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 411 [diesmal unter dem richtigen Namen Ulbrich]. — Oesterreichische Revue (Wien, gr. 8°.) 1864, Bd. IV, S. 171 und 172, im Artikel: „Zur Geschichte des Concertwesens in Wien". Von Dr. Eduard Hanslick. — Leipziger Musik-Zeitung (4°.) 1827, Nr. 52, Sp. 881, im Aufsatze: „Wiens musikalische Kunstschätze". — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung.

Digitized by Google

Redigirt von August Schmidt (Wien. 4°.) Jahrg 1841. S. 460, in den „Geschichtlichen Rückblicken". — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hof-Musikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, gr. 8°.) S. 95, Nr. 1331, S. 98, Nr. 1435 [über Anton Ulbrich]; S. 89, Nr. 1204, S. 93, Nr. 1277 [über Anton Ignaz]; S. 86, Nr. 1131, S. 91, Nr. 1231 [über Ignaz] und Nr. 1252 [über Johann K. Ulbrich]

Ulfeld, auch **Ulefeld** und **Uhlefeld**, Corfiz Anton Graf (Staatsmann und Ritter des goldenen Vließes, geb. in Siebenbürgen 15. Juni 1699, gest. zu Wien 31. December 1760). Der Sproß eines hochansehnlichen dänischen Geschlechtes, über welches die Quellen S. 293 nähere Nachrichten enthalten, ist Corfiz oder wie er in älteren Quellenwerken genannt wird, Cornificius, ein Sohn Leos aus dessen Ehe mit Anna Maria geborenen Gräfin Sinzendorf. In seiner Jugend Militär, machte er den Feldzug 1716 gegen die Türken mit. Kaiser Karl VI. erhob in Erinnerung an seinen treuen Feldmarschall Grafen Leo Ulfeld, der ihn in die spanischen Erblande begleitet hatte, den Sohn desselben im Jahre 1723 zum k. k. Kämmer, 1724 zum wirklichen Reichshofrath. Zur diplomatischen Laufbahn übertretend, wurde Graf Corfiz Anton 1728 Gesandter am savoy'schen Hofe. Am 23. Juni 1730 vermälte er sich mit Maria Anna, einer Tochter Damian Hugos Grafen von Virmond, Hofdame der damals regierenden Kaiserin. Er verlor seine Gattin schon nach anderthalbjährigem Ehestande, am 19. December 1731 durch den Tod. Da sie ihm keinen Leibeserben geschenkt, hatte sie ihn zum Universalerben ihres großen Vermögens eingesetzt. 1733 ging Graf Ulfeld als böhmischer Comitialgesandter nach Regensburg, im folgenden Jahre als Generalbevollmächtigter für die Generalstaaten nach dem Haag. Im Sommer 1739 fanden die Verhandlungen eines der berüchtigtsten und unglücklichsten Friedensschlüsse statt, jenes von Belgrad, „dieses Ergebnisses", wie Hammer in seiner „Geschichte des osmanischen Reiches" schreibt, „unglaublicher Eigenmächtigkeiten und Leichtsinnes von Seite der denselben unterhandelnden österreichischen Bevollmächtigten". Da wurde denn im December 1739 Graf Ulefeld zum kaiserlichen Großbotschafter an der ottomanischen Pforte und bei diesem Anlasse zum wirklichen geheimen Rathe ernannt. Nachdem er in dieser Eigenschaft am 28. April 1740 seinen prachtvollen Einzug in Wien gehalten hatte, ging er am 18. Mai mit zahlreichem Gefolge und großem Pompe an seinen Bestimmungsort ab. Den 11. Juni auf der Save unweit Belgrads gegen den türkischen Großbotschafter ausgewechselt, langte er im Juli in Constantinopel an, wo er mit großen Feierlichkeiten am 11. August seinen öffentlichen Einzug hielt und am 14. zur Audienz vor den Großherrn vorgelassen wurde. Hammer gibt in seiner vorerwähnten „Geschichte des osmanischen Reiches" (2. Auflage, Bd. IV, S. 372—386) ein recht anschauliches Bild von den Anmaßungen und dem erbärmlichen Intriguenspiel, welches die Pforte bei allen Verhandlungen mit dem Botschafter systematisch durchführte. Nicht ganz ein Jahr blieb Ulfeld auf seinem Posten. Am 18. April 1741 hatte er seine Abschiedsaudienz bei dem Großsultan, am folgenden Tage verabschiedete er sich vom Großvesir, brach am 4. Mai von Constantinopel wieder nach Wien auf und wurde am 15. Juni zu Esseg gegen den

Digitized by Google

türkischen Großbotschafter ausgewechselt. Am 15. Juli hielt er zu Preßburg seinen feierlichen Einzug, und am 18. traf er in Wien ein. Im August von Maria Theresia, damals Königin von Ungarn, zum wirklichen Conferenzminister ernannt, wurde er im Februar 1742 an Stelle des Grafen Phil. Ludwig Wenzel von Sinzendorf [Band XXXII, Seite 20, Nr. 20] zum dirigirenden Minister der auswärtigen Angelegenheiten berufen, als welcher er am 15. Februar den Eid ablegte. Es war eben zur Zeit, als die in Folge des österreichischen Erbfolgekrieges in Böhmen eingebrochenen französischen Truppen Prag und auch sonst noch viele Punkte dieses Landes besetzt hielten. Nun aber verwandelte der Breslauer Friede (16. Juni 1742), mit welchem der erste schlesische Krieg seinen Abschluß fand, mit einem Male die politische Lage. Die Franzosen sahen sich mitten im Kriege, in welchem sie bisher an Preußen einen mächtigen Bundesgenossen hatten, plötzlich auf sich selbst angewiesen. Durch die österreichischen Truppen, welche überall in Böhmen siegreich vordrangen, aus ihren Stellungen vertrieben, zogen sie sich endlich nach Prag zurück und verschanzten sich auf der Halbinsel von Lieben. Ihre Lage wurde immer bedenklicher, und der allerchristlichste König von Frankreich sah sich genöthigt, bei der Königin von Ungarn einen Waffenstillstand anzusuchen, um wegen der vorgeschlagenen Vergleichspunkte gütliche Unterhandlungen pflegen zu können. Naiv genug berichtet nun eine zeitgenössische Quelle, wie der Graf von Ulfeld im Namen der Königin auf diese Vorschläge eine schriftliche Antwort ertheilte, welche mit dem bekannten Verse: „Fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps“ begonnen und folgendermaßen gelautet habe: „Wenn es auf die Cron Frankreich angekommen, würde das Haus Oesterreich schon gänzlich vernichtet worden sein und nicht mehr bestehen, ohne daß man auf die feyerlichsten Garantien und Tractaten Acht gehabt hätte. Man habe sich sogar gerühmet, der Königin auf den Basteien von Wien Gesetze zu geben, und man sey darauf umgegangen, Deutschland und gantz Europa das Joch aufzulegen. Allein die Sache der Königin sey mit der von den Fürsten des Reiches und aller Puissancen, denen die Ruhe und Freiheit zu Herzen gehen, so genau verbunden, daß sie sich jetzo gemeinschaftlich bemühen müssen, beydes zu erhalten, wenn man anders an einem stand- und dauerhaften Frieden arbeiten wolte. Und obgleich die Königin bey ihrer Mäßigung friedfertigen Gesinnung beharre, so sey es doch bey dem allen billig und unumgänglich nöthig, nicht nur das ihr zugefügte Unrecht zu vergüten, sondern sich auch wider dergleichen Unternehmungen aufs künfftige in Sicherheit zu setzen u. s. w.“. Noch im gedachten Jahre 1742 wurde Graf Ulfeld zum königlich ungarischen Ober-Hof- und Staatskanzler, im Mai 1743 zum Oberst-Erbland- und Silber-Kämmerer in Böhmen und zum General-Postdirector in den Erblanden ernannt und am 31. März d. J. in die steirische Landmannschaft aufgenommen. Am 6. Jänner 1744, an welchem Tage Feldmarschall Traun den Orden des goldenen Vließes erhielt, verlieh die Kaiserin auch dem Grafen dieses Ehrenzeichen, und im Juli 1745 erhob sie ihn zum Präsidenten der Conferenzen. Er blieb es bis zum Jahre 1753, in welchem er dem Grafen Kaunitz seinen Platz einräumen mußte und nun zum Obersthofmeister ernannt, auf Staatsgeschäfte keinen Ein-

Digitized by Google

fluß mehr nahm. Andreas Graf Thürheim, ein gewiegter Kenner jener Periode, der ebenso in amtliche Quellen, wie in interessante Privatmittheilungen aus jenen Tagen Einsicht zu nehmen Gelegenheit hatte, schildert Ulfeld als einen ehrenhaften, aufrichtigen Charakter und treuen Diener Oesterreichs, aber auch als einen Mann, dem die nöthigen geistigen Eigenschaften und Kenntnisse fehlten für seinen Posten, auf den er durch Bartenstein's damals Alles überwiegenden Einfluß gestellt worden war. Ulfeld's Rede bewegte sich in unbestimmten Ausdrücken, in abgerissenen Sätzen; er selbst hielt sich für einen großen Mann, wurde aber ganz von Bartenstein geleitet, ohne dessen Rath er nichts unternahm. Maria Theresia nannte ihn nur „le bon homme"; ohne seinen Rath immer zu befolgen, sah sie den Grafen, der übrigens ein guter Referent war, doch stets gern. Mit Bartenstein gemeinschaftlich galt Ulfeld als einer der entschiedensten Gegner des Feldmarschalls Traun, dessen strategischen Vornahmen er durch seinen Einfluß in der Conferenz oft hinderlich entgegentrat. Graf Ulfeld hatte sich am 16. April 1743 zum zweiten Male, mit Maria Elisabeth, Tochter des Fürsten Philipp von Lobkowitz aus dessen Ehe mit Maria Wilhelmine Gräfin Althan vermält. Maria Elisabeth (geb. 23. November 1726, gest. 29. Juli 1786) schenkte ihrem Gatten einen Sohn Johann Baptist (geb. 7. Mai 1745), der in jungen Jahren vor dem Vater starb, und zwei Töchter: Elisabeth (geb. 19. September 1747, gest. 27. Jänner 1791), welche sich am 29. August 1765 mit Georg Christian Grafen von Waldstein, dem Urgroßvater des jetzt lebenden Johann Grafen Waldstein, vermälte; und Wilhelmine (geb. 12. Juni 1744, gest. 18. Mai 1800), vermält am 30. Juli 1761 mit Franz Joseph Grafen von Thun-Hohenstein [Bd. XLV, S. 22, Nr. 28], dem Urgroßvater des Grafen Leo Thun. Das Andenken an den Grafen Ulfeld und seine Familie ist im Laufe der Zeit ganz verwischt worden. Es erhielt sich noch im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, als Corfiz Graf Ulfeld 1773 in Wien das Haus Nr. 41 (alte Numerirung) auf dem Minoritenplatz kaufte. 1783 ging dieses Gebäude an des Grafen Tochter Elisabeth vermälten Graf Waldstein über, die es 1799 an den Staat verkaufte, welcher es zur polnischen Kanzlei verwendete, worauf es längere Zeit k. k. Aerarialgebäude blieb. Dann kam es wieder in Privatbesitz, und zwar besaß es zuerst Nicolaus Baronowsky, zuletzt die Fürstin Dietrichstein. In diesem Hause wohnte und starb der Hofschauspieler Joseph Wagner. 1875 wurde der rückwärtige Tract demolirt, um den neuen Burgtheaterarkaden Platz zu machen. Nur der Ulfeldthurm am kaiserlichen Lustschloß Larenburg erinnert an den Namen der Ulfeld, doch weiß man über den Ursprung der Bezeichnung jenes Thurmes nichts Näheres.

Europäische Fama (Leipzig 1735 u. f., Gleditsch, 8°.) 188. Theil, S. 629; 284. Theil, S. 671; 285. Theil, S. 714; 331. Theil, S. 388; 343. Theil, S. 601. — Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensberg und Traun 1677—1748. Eine militärisch-historische Lebensskizze (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 86, 116, 120, 143 und 151. — Majláth (Johann Graf). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, 8°.) Bd. III, S. 360; Bd. IV, S. 474 und 643; Bd. V, S. 30 und 34. — Schlosser. Geschichte des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs. Dritte Auflage. Band II, S. 233 und 235.

I. **Zur Genealogie der Grafen Ulfeld.** Die Ulfeld sind ein altes hochansehnliches dänisches Geschlecht, von dessen Sprossen einzelne schon im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert in hohen Ehren und Würden standen. So war ein **Jacob** Ulfeld — oder Ulefeld, wie sie früher häufiger geschrieben erscheinen — Herr auf Ulfeldsholm und Selsau Reichsrath in Dänemark. Von seinem Könige Friedrich II. 1578 zu einer Gesandtschaft nach Moskau verwendet, hatte er das Unglück, nicht Alles nach Wunsch seines Herrn und Gebieters auszuführen, so dass er in Ungnade fiel und seine Ehrenstelle verlor. Melchior Goldast hat des Vorgenannten „Legatio moscovitica" (Frankfurt 1608 und ebd. 1627, 4°.) herausgegeben. Jacob Ulfeld's Sohn, gleichfalls **Jacob** mit Vornamen (gest. 24. Juni 1630), war dänischer Reichskanzler, führte mehrere diplomatische Missionen, so nach Spanien, den vereinigten Niederlanden, mit besserem Erfolge als sein Vater aus. Dieses Jacob Söhne sind **Magnus** und **Jacob.** Der Letztere wurde durch seine Gemalin Brigitte Broggenhufs der Stammvater der nach Oesterreich übersiedelten Ulfeld, welche sämmtlich aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich sind. Schon der dänische Reichskanzler **Corfiz** (geb 1606, gest. 1664) oder **Corniz,** wie er auch genannt erscheint, durch seine wechselvollen Schicksale und seine Gemalin Eleonore Christine eine höchst interessante geschichtliche Person, erlangte mit Diplom ddo. 7. August 1661 von Kaiser Ferdinand III. den deutschen Grafenstand. Sein Enkel **Corfiz Anton,** der österreichische Staatsmann, zuletzt Oberstthofmeister des Kaisers, erhielt 1743 das böhmische Erbsilberkämmereramt. Nur etwas über ein Jahrhundert blühte in seinen männlichen Sprossen das Geschlecht in Oesterreich fort, da schon mit des Grafen Corfiz Anton Sohne **Johann Baptist,** der vor seinem Vater, also vor 1760, das Zeitliche segnete, der Mannesstamm der Ulfeld erlosch. Etwa ein halbes Jahrhundert länger blühte das Geschlecht in des Grafen Corfiz Anton zwei Töchtern **Elisabeth** und **Wilhelmine** fort. In Oesterreich gelangten Graf Leo und Graf Corfiz Anton zu hohen Ehren, indem Ersterer, der sich Kaiser Karls VI. besonderer Huld erfreute, Feldmarschall wurde, Letzterer als Staatsmann das höchste Zeichen der Gnade, welches der Monarch seinen Staats-

Stammtafel der Grafen von Ulfeld.

Jacob
gest. 24. Juni 1630.
U. U.

Magnus.	**Jacob** † 1630. **Brigitte Broggenhufs.**

Magnus †.	**Corfiz,** erster Graf 1661 [1], geb. 10. Juni 1606, † 20. Februar 1664. **Eleonore Christine,** Tochter König **Christians IV.** und der **Katharina Munck** [1, im Texte], geb. 1621, † 16. März 1698.

Anna Katharina [1, im Texte], geb. um 1640, †. vm. **Vigilius** **de Cuffette.**	**Helene Christine** [1, im Texte], geb. im October 1643. †. 11. Dec. 1677.	**Christian** †, [1, im Texte].	Ein Sohn †.	**Leo** [3], geb. 22. März 1631 † 11. April 1716. **Anna Maria** Gräfin **Sinzendorf** † 31. Juli 1636.

Corfiz Anton [S. 290], Ritter des goldenen Vließes, geb. 13. Juni 1699, † 31. Jänner 1760. 1) **Maria Anna** Gräfin **Virmond** † 19. December 1731. 2) **Maria Elisabeth** Prinzessin von **Lobkowitz** geb. 23. November 1726, † 29. Juli 1786.	**Karoline Elisabeth** geb. 7. Jänner 1715, † 4. Februar 1731.	**Franz Anton** [2], geb. 7. Juli 1711, † im December 1741.

Elisabeth vm. Graf **Waldstein** geb. 19. September 1747, 27. Jänner 1791.	**Johann Baptist** geb. 7. Mai 1745, †.	**Wilhelmine** geb. 12. Juni 1744, † 18. Mai 1800, vm. **Franz Joseph** Graf **Thun** geb. 14. September 1734, † 1801.

Digitized by Google

angehörigen erweisen kann, das goldene Vließ erhielt. Besonders hervorragend sind im Geschlecht der Ulfeld die Frauen, die im Gebiete der Literatur und Kunst selbstthätig auftreten und nicht Gewöhnliches leisten. So war eine **Elisabeth** Ulfeld, im siebzehnten Jahrhundert lebend, eine gelehrte Dame, die mit eigener Hand „Carmina et Sententiae in varia Emblemata" geschrieben; eine **Helle (Helene)** Ulfeld verfaßte in dänischer Sprache ein Gebetbuch, beide Werke kamen als Manuscripte nachmals in die berühmte Bibliothek der Brahe. Ueber des unglücklichen Corfiz Gattin Eleonore Christine und ihre beiden Töchter **Anna Katharina** und **Helene Christine** wird Näheres in der Skizze über Corfiz Ulfeld [1] berichtet.

II. **Einige besonders denkwürdige Sprossen der Grafen Ulfeld. 1. Corfiz** (geb. 10. Juni 1606, gest. bei Neuenburg im Breisgau am 20. Februar 1664), ein Sohn Jacob Ulfeld's aus dessen Ehe mit Brigitte Broggenhuss und Vater des österreichischen Feldmarschalls Leo Grafen Ulfeld [3]. Wir sind nicht im Stande, die einzelnen Momente des bewegten Lebens des in Rede Stehenden in eine kurze Skizze zusammenzufassen. Wenn dasselbe auch zahlreiche Bearbeiter gefunden, eine vorurtheilslose Darstellung, auf authentischen Urkunden beruhend, steht noch aus. Nach verschiedenen Reisen ins Ausland und nachdem er einige Jahre unter fremdem Namen am Hofe Anton Günthers Grafen von Oldenburg verweilt hatte, kehrte er nach Dänemark zurück und nahm Dienste unter König Christian IV., der ihm bald sehr gewogen ward und die höchsten Ehren verlieh, indem er ihn als Gesandten an den kaiserlichen Hof schickte, 1637 zum Reichshofmeister und obersten Senator der Krone Dänemark ernannte und ihm auch seine natürliche mit Christine Munck erzeugte Tochter Eleonore Christine zur Gattin gab. In der Zeit von 1641—1648 mit vielen diplomatischen Missionen betraut, soll er nach König Christians IV. Tode nach der Krone Dänemarks gestrebt haben. So hieß es, daß er mit Hilfe seiner ehrgeizigen Gemalin, die sich als natürliche Tochter eines Königs einer Königin gleichhielt, Alles angewandt habe, den königlichen Prinzen Friedrich III., damaligen Erzbischof von Bremen, vom Throne zu verdrängen, um die Krone dem leiblichen Bruder seiner Gemalin, Grafen Woldemar Christian von Schleswig, oder, wie Einige wollen, sich selbst und seiner Gemalin zu verschaffen. Jedoch fand am 23. November 1648 die Wahl Friedrichs III. statt. Der neue König behielt Ulfeld in seinen Diensten. Allmälig aber gerieth derselbe bei seinem Gebieter in Verdacht und am meisten dann, als eine leichtfertige Person, Dina von Hamburg genannt, ihn anklagte, daß er den König mit Gift habe vergeben wollen. Sie behauptete, bei Ulfeld anläßlich heimlichen Liebesgenusses sich befunden zu haben. Da hätten sich Tritte dem Gemache genähert und der Graf nur noch so viel Zeit gewonnen, die Dirne zu verbergen, als des Grafen Gemalin Eleonore Christine eingetreten sei. Aus dem nun zwischen beiden Gatten stattgefundenen Gespräche, welches die Dirne von ihrem Verstecke aus erhorcht, habe diese entnommen, daß es sich um einen Plan, den König aus dem Wege zu schaffen, handelte. Diesen Plan verrieth sie einem Obersten Georg Walter, durch den die Geschichte dem König zu Ohren kam. Da nahm die Angelegenheit eine eigenthümliche Wendung, indem Graf Ulfeld dem Könige Anzeige machte, daß man ihm (dem Grafen) und seiner Gemalin nach dem Leben trachte, und daß Oberst Walter von diesem Plane Wissenschaft habe. Die Sache wurde dadurch sehr verwickelt, und als die Angaben der verhafteten Dina von Hamburg sehr wechselten und sich widersprachen, so wurde der Graf von aller Schuld freigesprochen, der Dirne aber am 11. Juli 1651 das Haupt abgeschlagen. Indessen fühlte sich Ulfeld in Dänemark doch nicht mehr ganz sicher und begab sich zunächst nach Schweden, wo er alle Mittel versuchte, die Königin Christine zu einem Kriege gegen Dänemark zu überreden. In Schweden blieb Ulfeld mehrere Jahre, auch dann noch, als Christine 1654 die Krone niederlegte und Karl Gustav 1657 den schwedischen Thron bestieg. Der neue König begann auch wirklich den Krieg gegen Dänemark, und Ulfeld leistete ihm durch seine Anwesenheit bei der Armee nicht unwesentliche Dienste. Indessen hatte dieser in Dänemark alle seine Aemter verloren, und seine sämmtlichen Güter daselbst waren eingezogen worden. Aber auch in Schweden, da er Manches, was er anstrebte, so die alleinige Leitung des Gouvernements Schonen, nicht erreichen konnte, spann er Intriguen, die ihn in den Kerker brachten. Er befreite sich aus

Digitized by Google

demſelben durch die Flucht, und nun gelang es ihm durch Vermittlung des Grafen Chriſtian Rantzau, der bei dem Könige Friedrich III. für ihn Fürbitte einlegte, 1661 die Erlaubniß zur Rückkehr nach Dänemark zu erhalten. Auch wurde ihm ein Theil ſeiner Beſitzungen zurückgegeben, und er lebte nun einige Zeit in völliger Ruhe auf ſeinen Gütern in Fünen, welche er vorläufig nicht verlaſſen durfte. Später begab er ſich mit königlicher Erlaubniß in die Bäder von Spaa, von dort nach Amſterdam, dann incognito nach Paris und zuletzt nach Brügge in Flandern, wo er neuerdings Pläne geſchmiedet haben ſoll, den König von Dänemark um Krone und Reich zu bringen. Diesmal fiel aber ſeine Sache ſchlimm aus. Sie kam vor die öffentliche Reichsverſammlung, und in derſelben wurde er durch einhelligen Beſchluß als Beleidiger der Majeſtät und Verräther des Vaterlandes erklärt und verurtheilt, daß ihm der Kopf ſammt der rechten Hand abgehauen, der Leib geviertheilt, und ſeine Gattin nebſt ihren Nachkommen für unehrlich gehalten und auf ewig aus den däniſchen Landen verwieſen, überdies ſein Wohnhaus geſchleift und Alles, was er an Gütern beſaß, eingezogen werde. Sein Todesurtheil wurde auch 1663 zu Kopenhagen an einem ihm ähnlichen Wachsbilde vollſtreckt, ſein Wappen durch den Scharfrichter zerbrochen und an Stelle ſeines niedergeriſſenen Hauſes eine Schandſäule errichtet, welche noch heute an derſelben Stelle ſtehen ſoll. Zu gleicher Zeit ward auf ſeinen Kopf für Jeden, welcher den Verräther lebend oder todt einbringe, ein großer Preis geſetzt und dies an alle Potentaten Europas bekannt gegeben. Nun begannen Ulfeld's Irrfahrten, da er ſich nirgends für ſicher hielt. Seine Gemalin wurde mittlerweile, als ſie eben zu Dover ſich einſchiffen wollte, indem der König von England ſich nicht ſchämte, das Gaſtrecht gegen die hilfloſe Dame zu verletzen, verhaftet und an Dänemark ausgeliefert, wo man ſie zu ewiger Haft in Kopenhagen verurtheilte. Ulfeld aber floh mit ſeinen Söhnen und einer Tochter in die Schweiz, wo er unter dem angenommenen Namen Johann Anglois in der Nähe von Baſel lebte. Da er viele Juwelen mit ſich führte, wurde er für einen Juwelier gehalten. Doch durch einen Zufall erkannt und in Furcht, ausgeliefert zu werden, wollte er nach Lauſanne fliehen. Er miethete zu Baſel ein Schiff und fuhr ab. Während der Fahrt wurde der leidende Zuſtand, in welchem er dasſelbe beſtieg, nur ſchlimmer, und als es ſich Neuenburg, einem Städtchen im Breisgau, näherte, gab er ſich einem angeſehenen Bürger von Baſel, der mit ihm zugleich die Fahrt unternommen hatte, als den däniſchen Reichskanzler Ulfeld zu erkennen und hauchte kurz darauf ſeine ruheloſe Seele aus. — Ulfeld's Gattin Leonore Chriſtine (geb. 8. Juli 1621, geſt. zu Mariaboe auf der Inſel Laland 16. März 1698) iſt eine ebenſo durch ihre geiſtigen Gaben und Talente wie durch ihre Schickſale äußerſt merkwürdige Frau, die erſt vor Kurzem in Johannes Ziegler — ſiehe S. 296 die Quellen — ihren Biographen gefunden hat. Sie ſtand ihrem Gatten auf ſeiner wechſelvollen Lebensbahn treu zur Seite, und Holberg ſagt von ihr: „Wenn ſie wie eine Sünderin in den Kerker ging, ſo verließ ſie ihn wie eine Heilige". Sie genoß eine vortreffliche Erziehung und zählt zu den gelehrten Frauen ihrer Zeit. Ein Werk, welches ſie über tapfere und geiſtig hervorragende Frauen geſchrieben, iſt ungedruckt geblieben. Aber ſie war nicht blos eine gelehrte Dame, ſondern auch Künſtlerin von nicht untergeordneter Bedeutung. Am Hofe ihres Vaters, König Chriſtians IV., wurde ſie von C. van Mander dem Jüngeren in der Malerei unterrichtet. Es finden ſich ſchöne Miniaturbildniſſe von ihrer Hand. Auch ſtickte ſie mit großer Kunſtfertigkeit. Auf dem Schloſſe Roſenberg war von ihr — und iſt vielleicht noch — ein großes geſticktes Bildniß des Königs Chriſtian zu ſehen. Dann boſſirte ſie auch Bilder in feiner Erde. Und alle dieſe Arbeiten wurden von Kennern bewundert. Gräfin Eleonore Chriſtine galt für eine ebenſo ſchöne als geiſtvolle Frau ihrer Zeit. Ihr Porträt, von J. Folkema geſtochen — ſie iſt auf dem Schooſe ihres Gatten ſitzend und ihn umarmend dargeſtellt — befindet ſich in C. Hofmann's „Portraits historiques des hommes illustres de Danemark" (1749). Eleonore Chriſtine gebar ihrem Manne fünf Kinder: Anna Katharina, Helene Chriſtine, Chriſtian, Leo und einen dritten Sohn, deſſen Name und Schickſale unbekannt ſind. — Die Tochter Anna Katharina vermälte ſich mit Vigil de Cuſſette in Flandern. Nachdem ſie ihren Gatten und ſämmtliche Kinder durch den Tod verloren hatte, folgte ſie dem Rufe ihrer Mutter nach Dänemark und theilte mit derſelben freiwillig die Haft in dem Kloſter auf Laland. — Die zweite Tochter Helene Chri-

Digitized by Google

ſtine (geb. im October 1643) blieb unvermält. Wie ihre Schweſter und ihre Mutter war ſie in Künſten und Wiſſenſchaften wohl unterrichtet. Auch verſtand ſie mehrere Sprachen, dichtete und malte. Sie ſtarb, erſt 34 Jahre alt. — Von den Söhnen ſoll Chriſtian im Auftrage ſeines Vaters den däniſchen Generalmajor Fuchs, als derſelbe von König Friedrich III. mit der Bewachung des im Jahre 1661 zur Rückkehr ins Vaterland begnadigten Ulfeld betraut, dieſe Miſſion mit großer Strenge durchführte, zu Brügge in einer Caroſſe ermordet haben. In der Folge begleitete er den flüchtig umherirrenden Vater. Seine weiteren Geſchicke ſind nicht bekannt. Der andere Sohn Leo brachte es in öſterreichiſchen Dienſten zu hohen Ehren [vergleiche Nr. 3]. **[Quellen zur Geſchichte Ulfeld's und ſeiner Familie.** Ehren-Verantwortung C. Uhlefeld's wider Dina und Walter (s. l. 1652. 4°.) — *Foss (Christian).* Judicium de morbo C. Ulfeld (Hafniae 1639, 4°.). — Hoest (Jons Kragb). Leben und Schickſale des Reichsgrafen C. Ulfeld und der Gräfin von Schleswig-Holſtein Eleonore Chriſtine. Nach dem däniſchen Original ins Deutſche übertragen von Capitän von Jenſen (Schleswig 1829, Taubſt.-Inſt., 8°.). — *Paulli (Jacob Henrik).* Machinationes C. Ulfeldii (s. l. et d. [1652]), eine Ueberſetzung aus dem Däniſchen: „C. Ulfeldt's liſtige Practiken" (s. l. et d. [1652], 8°.). — *Paus (Hans).* Ulfeldt's Levnet, zwei Bände (Kjoebenh. 1746—1747, 4°), ins Deutſche überſetzt von Chriſtian Gottlob Mengel (Kopenhagen 1755, 8°.) [unter dem Pſeudonym Philander von der Weiſtritz]. — Leben des Grafen C. Uhlefeld (Breslau 1790, 8°.). — *Rousseau de La Valette.* Histoire du Comte d'Uhlefeld grand-maitre de Danemark sous le règne de Christiern IV. (Paris 1678, 12°.). — Mengel (Chriſtian Gottlob). Merkwürdige Lebensbeſchreibung Eleon. Chriſtinens Gräfin von Ulefeld (Kopenh. 1757, 8°.). — Ziegler (Johannes). Denkwürdigkeiten der Gräfin zu Schleswig-Holſtein, Leonora Chriſtina vermälten Gräfin Ulfeldt, aus ihrer Gefangenſchaft im Thurme des Königsſchloſſes zu Kopenhagen 1663—1685. Nach der däniſchen Original-Handſchrift im Beſitze Sr. Excellenz des Herrn Johann Grafen Waldſtein (zweite Auflage Wien 1882, Gerold's Sohn. 8°., mit Bildniſſen). Als Einleitung ſchickt der Herausgeber eine Geſchichte Corfiz Ulfeld's voraus. — Intereſſante Lebensgemälde und Charakterzüge der denkwürdigſten Perſonen aller Zeiten (Wien 1808, Mausberger, kl. 8°.) Bd. II, S. 64—85. — Außer dem bereits erwähnten Porträt der Gräfin von C. Folkema iſt mir noch ein Holzſchnittbildniß derſelben bekannt. Dieſes trägt die Unterſchrift: „Eleonora Chriſtiana Ulfeld Gräfin von Schleswig-Holſtein". Im oberen Eck rechts lieſt man: „Eleonora Grafin v. | Schleswich-Hollstein | C. IV. König v. Danemark | vnd Chirsten Munck Tochter | Gemalin C. Ulfeld". Zeichner und Xylograph ſind nicht genannt. Das Bildniß, begleitet von einer biographiſchen Notiz von Edmund Lobedanz auf Grund des Ziegler'ſchen Buches, befindet ſich in der „Illuſtrirten Welt" (Stuttgart, Hallberger, Fol.) 22. Jahrgang (1874), S. 400.] — 2. **Franz Anton** (geb. 7. Juli 1711, geſt. zu Budweis in Böhmen im December 1741), jüngſter Sohn des General-Feldmarſchalls Leo aus deſſen Ehe mit Anna Maria geborenen Gräfin Sinzendorf, trat nach erreichten männlichen Jahren bei Wurmbrand-Stuppach-Infanterie Nr. 30 in die kaiſerliche Armee, focht in den franzöſiſchen Kriegen, ſowie in den Feldzügen am Rhein als Oberſtwachtmeiſter, ging 1737 als Volontär zur Armee in Ungarn, wohin ihm im nächſten Jahre ſein Regiment aus den Niederlanden folgte. In Ungarn kämpfte er in verſchiedenen Gefechten und wurde im Treffen bei Kroczka am 22. Juli 1739 an der Stirne ſchwer verwundet. 1740 begleitete er ſeinen Bruder Corfiz Anton [S. 290] in der Eigenſchaft eines Obermarſchalls auf deſſen Sendung als Großbotſchafter nach Conſtantinopel. Nach Wien zurückgekehrt, wurde er 1741 Oberſtlieutenant bei Joſeph Graf Harrach-Infanterie Nr. 47 und machte mit dieſem Regimente den Feldzug in Böhmen mit. Noch im December letztgenannten Jahres erkrankte er in Budweis und erlag, erſt 30 Jahre alt, in wenigen Tagen ſeinem Leiden. Er war unvermält geblieben; ſein Bruder Corfiz Anton pflanzte das Geſchlecht — doch auch nicht auf die Dauer — fort. — 3. **Leo** Graf Ulfeld (geb. 22. März 1631, geſt. zu Wien 11 April 1716), ein Sohn des unglücklichen däniſchen Staatsminiſters Corfiz aus deſſen Ehe mit Eleonore Chriſtine, Tochter König Chriſtians IV. von Dänemark und Kathariua Munck's, trat in ziemlich vorgerücktem Alter in die kaiſerliche Armee und

erhielt 1682 unter General Montecucculi eine Compagnie. Sein tapferes Verhalten in den damaligen so häufigen Kriegen brachten ihn rasch vorwärts. Schon 1700 wurde er zum Inhaber des 4. Kürassier-Regiments, vordem Graf Herberstein, dann zum Kammerherrn und Generalmajor ernannt. 1702 wohnte er der Schlacht bei Luzzara bei, schlug 1703 vereint mit Guido Grafen Starhemberg den Feind in entscheidender Weise bei Bormio, ging noch im nämlichen Jahre mit Kaiser Karl VI. als damals erklärtem Könige nach Spanien, stieg 1704 zum Feldmarschall-Lieutenant und 1706 zum General-Feldmarschall auf. Im letztgenannten Jahre vertheidigte er in Gegenwart seines Königs Barcellona mit ungemeiner Tapferkeit und wurde in Anerkennung seiner Waffenthat zum General-Capitän von Barcellona und zum Vicekönig von Catalonien erhoben. Nach Abtretung Spaniens im Jahre 1714 kehrte er nach Deutschland zurück und ward von Kaiser Karl zum Hauptmann der Hartschier-Leibgarde und zum geheimen Rathe ernannt, welche Stellen er bis zu seinem im Alter von 63 Jahren zu Wien erfolgten Tode bekleidete. Graf Leo vermälte sich 1697 mit Anna Maria Gräfin Sinzendorf, die ihm drei Kinder gebar: Corfiz Anton, den nachmaligen Staatsminister, Karoline Elisabeth und Franz Anton, welche Beide unvermält in verhältnißmäßig jungen Jahren starben.

Uliczny, Julius (Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Allem Anscheine nach aus Böhmen gebürtig, Zeitgenoß. Als Erzherzog Ferdinand Max die mexicanische Kaiserkrone annahm und in Folge dessen in Oesterreich und Belgien ein mexicanisches Freicorps gebildet wurde, trat auch Uliczny in ein solches und segelte mit demselben 1864 nach Mexico. Er bekleidete die Stelle eines kaiserlich mexicanischen Lieutenants. Nach der Katastrophe des 19. Juni 1867, in welcher der Kaiser als Juarez' Opfer fiel, kehrte auch er nach Oesterreich zurück und wurde daselbst Telegraphist. Die Muße seines Berufes benützte er zur Abfassung einer Geschichte des Freicorps, in welchem er gedient hatte. Sie erschien auch im Drucke unter dem Titel: „Geschichte des österreichisch-belgischen Freicorps in Mexico" (Wien 1868, Dirnböck, gr. 8°., 218 S.). Ein Exemplar davon geruhte Seine Majestät entgegenzunehmen und dem Autor dafür das allerhöchste Wohlgefallen nebst Dank bekannt zu geben. Auch weiter blieb Uliczny als Schriftsteller, und zwar auf dem Gebiete des Romans thätig, denn es erschienen von ihm in der „Familienbibliothek" mehrere Erzählungen und Skizzen, als: „Blinder Alarm"; — „Das Gespenst"; — „Die Hexe von Monterey"; — „Der Hofball"; — „Herzog von Lagosta"; — „In Mexico Erlebtes"; — „Drei Nächte aus dem Leben eines Straßenräubers"; — „Erinnerungen aus dem mexicanischen Feldzuge"; — „Aus den letzten Tagen des Kaisers Max in Mexico" und „Der Pfarrer von San Martin. Historische Erzählung aus dem Leben in Mexico", welche von einem Unbekannten E. F. für die in Brünn verlegte, von Placidus Mathon herausgegebene „Biblioteka zábavna" ins Čechische übersetzt wurde. Uliczny hat sich aber auch als gewandter Zeichner versucht, so z. B. brachte die illustrirte Monatschrift „Alte und neue Welt" im Jahrgang 1871, S. 229 eine eigens für dieselbe von Jul. Uliczny gezeichnete Scene, offenbar aus dem „mexicanischen Leben" mit der Unterschrift: „Hinauf mit dem österreichischen Hund", einen Act amerikanischer Lynchjustiz darstellend.

Ulke, Anna (Wiener Volkssängerin, geb. in Wien 1850, gest. ebenda am 28. Februar 1878). Mit der Mannsfeld, Weiß und der unglücklichen Hornischer bildet sie das

by Google

vierfache Kleeblatt der Wiener Volkssängerinen, eine Erscheinung, welche im Wiener Volksleben im dritten Viertel des laufenden Jahrhunderts auftritt und in culturgeschichtlicher Hinsicht von weittragender, wenngleich nicht fördernder Bedeutung ist. Zuerst erschien Ulke im Wiedener Theater unter der Direction Strampfer als Choristin und erfüllte an der Spitze der „Stubenmädel", der „Hofdamen des Königs Boboche" oder der mit dem Tugendpreise des Ritters Blaubart zu betheilenden „Landmädchen" ihren kaum neidenswerthen Beruf mit unleugbarer Verdrossenheit. Zu Höherem sich berufen fühlend, suchte sie sich auch Bahn zu brechen, und schon war es für sie ein großer Fortschritt, wenn sie bei einer der vielen Wohlthätigkeitsvorstellungen, die in dem bekannten Theater im Gasthause „zum Wasen" veranstaltet wurden, einen Solovortrag zum Besten geben durfte, worauf sie dann ordentlich ins Zeug ging, mit frischer Stimme die reschesten Gstanzeln herausschmetterte und dafür immer stürmischen Beifall erntete. Doch trotzdem wollte es ihr immer nicht gelingen, aus dem Wirkungskreise der ersten Choristin herauszutreten, und alle ihre Anstrengungen, endlich einmal eine wenn auch noch so kleine Rolle zu erhalten, blieben erfolglos. Da gab sie denn, rasch entschlossen, eines Tages ihre Stellung auf, ging nach Preßburg und nach anderen Orten gastiren und trat nach einiger Zeit als selbständige Volkssängerin in die Fußstapfen der damals in der Mode befindlichen Localsängerin Mannsfeld, welche sozusagen als der Urtypus der späteren Wiener Volkssängerinen anzusehen ist. Sie drang durch, und ihre Vorstellungen fanden immer größeren Zuspruch. In einer Charakteristik dieser Dame heißt es wörtlich: „Die Unverfrorenheit, mit der sie Alles sang, was bereitwillige Bänkeldichter ihr zumutheten, fand in den unterschiedlichen Wiener Vorstadtlocalen große Theilnahme, und die diversen Bierwirthe rissen sich förmlich um Fräulein Ulke, die zutreffend als die Gallmayer der „Pawlatschen" charakterisirt ist. [Unter „Pawlatschen" versteht man in der Regel eine wenige Fuß hohe, aus Brettern gezimmerte, mit einem Clavier besetzte Bühne, auf welcher einige Individuen männlichen und weiblichen Geschlechts mit obrigkeitlicher Bewilligung Zweideutigkeiten oft derbster Art sprechen und singen. Zur Erhöhung des Kunstgenusses wird Bier und Gulyás consumirt. Das Wort ist čechischen Ursprungs und von „pavlač", d. i. Gerüst, abgeleitet.] Später unternahm sie von der Tribüne des Wirthshauses wieder den Sprung auf die Bretter und trat auf demselben Theater, an dem sie als bescheidene Choristin gewirkt hatte, in ersten Rollen auf. Allein, sei es nun, daß es ihr an dramatischem Talent fehlte, oder daß das Publicum hier kritischer war, ohne eben zu mißfallen, konnte sie nicht durchgreifen; der frenetische Beifall, den ihre Leistungen in der Singspielhalle gefunden hatten, blieb hier aus. In ihrer Eigenliebe verletzt und wohl auch unzufrieden mit der knappen Gage, kehrte sie in kurzer Zeit wieder zum „Brettl" — so nennt der wienerische Jargon im Gegensatz zur čechischen Pawlatschen die Tribüne, auf welcher Volkssänger und Volkssängerinen in öffentlichen Locales ihr Wesen — richtiger Unwesen — treiben — zurück, und nun beginnt ihre eigentliche Glanzzeit, und diese sollte sie doch nicht auf dem „Brettl", sondern wieder auf den Brettern durchleben. Director Danzer erkannte in ihr eine Zugkraft

ersten Ranges und engagirte sie für das unter seiner Leitung stehende „Orpheum" in der Wasagasse, mit großer Gage. Daselbst wirkte sie bis an ihr Lebensende und theilte sich mit anderen Extravaganzen des Tingl-Tangls, mit französischen Chansonnettensängerinen, amerikanischen Trapezkünstlern, japanischen Equilibristen und englischen Rollschuhläufern in den Beifall des Publicums. Das Lied „Mein Oesterreich" und ein zweites mit dem Refrain „Da g'hört sunst nix dazuar als a Portion Wiener Hamur", wie sie ihr einerseits große Popularität in den Kreisen der Orpheumsbesucher erwarben, sichern ihr trotz allen Tingl-Tanglliedern, die sie mit einer Verve ohne Gleichen herausschmetterte, eine freundliche Erinnerung. Bei der Wiener jeunesse dorée erfreute sich Fräulein Ulke großer Beliebtheit, und in den Wiener Hotels wurde selten eine „junge Herren-Soirée" — auch eine Wiener Specialität und Errungenschaft der Offenbach'schen Aera — veranstaltet, zu welcher nicht Anna Ulke eingeladen worden wäre, um daselbst ihre pikantesten Vorträge zum Besten zu geben. Was man bei dieser nur den Hohenpriestern der Venus vulgivaga sich darbietenden Gelegenheit zu hören bekam, entzieht sich vollständig selbst der — bloßen Andeutung. Ihr Tod erfolgte nahezu plötzlich, denn nur wenige Tage zuvor stand ihr Name noch mit fetter Schrift auf Danzer's Anschlagzetteln. Am 24. Februar trat sie — zum letzten Male — auf, am 28. Februar erlag sie einer Gehirnhautentzündung. Sie erreichte ein Alter von 28 Jahren und soll kein Vermögen, dagegen vielen Schmuck hinterlassen haben.

Das Neue Blatt (Leipzig, Payne, 4°.) 1880, S. 405, im Artikel: „Wiener Federzeichnungen. Die Volkssänger". Von Karl Stugau".

Porträte und Chargen. 1) „Die Bombe" (Wiener Spott- und Witzblatt) VII. Jahrg. 7. Oktober 1877, Nr. 40. Ueberschrift: „Frl. Ulke". Gezeichnet von Jg. Eigner (ganze Figur). — 2) Ebenda, V. Jahrg., 10. October 1875, Nr. 40. Ueberschrift: „Fräulein Ulke". Meyerhofer del. — 3) Ihr Porträt befindet sich auch als Vignette auf mehreren Wiener Bänkelsänger-Liedern, welche im Druck und Verlag von C. Barth, Barnabitengasse Nr. 1, und von M. Roßbeck, Wien, Wieden, Waaggasse Nr. 7 erscheinen. So auf den Liedern: „Da schwelgt das Herz in Seligkeit"; „Das himmlische Behagen"; „Die Stille der Natur". — 4) „Der Floh" (Wiener Caricaturenblatt) 1870, S. 104: „Frl. Ulke". — 5) Im Witzblatt „Wiener Luft", 1877, Nr. 41. Ueberschrift: „O du Million, du". Unterschrift: „Die Directoren der zwei größten Theater Wiens (Jauner und Steiner) suchen die Tingl-Tangl-Kunst zu fördern". Zeichnung von St.(ur). — 6) In der „Bombe", 1871, Nr. 28. Ueberschrift: „Anna Ulke". Correggio (del.).

Ullepitsch Edler von **Krainfels**, Karl Landeschef im Herzogthum Krain, geb. zu Seisenberg in Unterkrain am 28. Februar 1810, gest. zu Laibach am 23. Juli 1862). Nach Beendigung der Gymnasialclassen hörte er die Rechte an den Hochschulen zu Graz und Wien, erlangte das Doctorat der Philosophie und zu Padua jenes der Rechte. In sein Heimatland zurückgekehrt, trat er am 18. Juni 1833 als Conceptspracticant bei dem Laibacher Stadt- und Landgerichte in den Staatsdienst. 1834 kam er in gleicher Eigenschaft zur k. k. Kammerprocuratur in Laibach. In dieser Stellung verblieb er bis zum 13. April 1842, worauf er zum dritten Fiscalamtsadjuncten vorrückte. Während seiner sechsjährigen Dienstzeit als Adjunct wurde er zur Regulirung der Servitutsberechtigungen bei der Montanherrschaft Idria, dann zur Abmarkung der Montan-

Digitized by Google

waldungen abgeordnet und war zugleich als Fachschriftsteller thätig, indem er nachstehende Werke herausgab: „Das ah. Erbsteuerpatent vom 15. October 1810 in Verbindung mit den darauf Bezug habenden Gesetzen und in den einzelnen Provinzen kundgemachten nachträglichen Verordnungen. Nebst einem Anhange über die Einregistrirung" (Laibach 1839, Kleinmayr, 8°.), worüber die Wagner'sche „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" im Jahrgang 1840, Bd. III. S. 294—305 eine ausführliche Besprechung bringt; und „Das Mortuar, das Abfahrtsgeld und der Schulbeitrag in den deutschen Provinzen der österreichischen Monarchie" (ebd. 1841, 8°.). Auch trat er während seiner Dienstleistungen in vielfachen Verkehr mit den Bewohnern Adelsbergs in Innerkrain und errang ihr Vertrauen in solchem Grade, daß sie ihn, als die Wahlen für den österreichischen Reichstag im Jahre 1848 stattfanden, in denselben wählten. An den parlamentarischen Arbeiten nahm er in thätiger Weise Theil. Insbesondere geschah dies in den Reichstagsitzungen vom 23. und 24. Jänner 1849, in welchen er das Haus aufmerksam machte, daß es ein Wagestück sei, die Anklagejury einzuführen, welcher Ansicht dasselbe auch beitrat. Nach Auflösung des Reichsrathes im Jahre 1849 wurde er zum k. k. Ministerialcommissär zur Durchführung der Grundentlastung in Krain und zum Präsidenten der aufgestellten Grundentlastungs-Landescommission ernannt. Noch in demselben Jahre erfolgte auch seine Anstellung als provisorischer und 1850 als wirklicher General-Procurator des Oberlandesgerichtes in Klagenfurt. 1853 wurde er zur Durchführung der Grundentlastung in Croatien und Slavonien beigezogen und bald darauf zum Ministerialrath und Präsidenten der Grundentlastungs-Landescommission in Agram ersehen. Nach Vollendung des Grundentlastungsgeschäftes daselbst zum Präsidenten des Urbarial-Obergerichts befördert, verließ er diese Stellung, als ihn der Kaiser als Hofrath an die Spitze der Landesregierung in Krain berief. Seine Verdienste in der vorgeschilderten Laufbahn wurden von dem Monarchen wiederholt durch Auszeichnungen gewürdigt, so erhielt er bei Gelegenheit der Stiftung des Franz Joseph-Ordens im Jahre 1850 das Ritterkreuz desselben, und während seiner Dienstleistung als Präsident der Grundentlastungs-Landescommission in Agram wurde er mit kaiserl. Diplom ddo. Wien 22. Jänner 1855 in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte Edler von und mit dem Prädicate von Krainfels erhoben. Hand in Hand mit diesem amtlichen Berufe geht noch eine nicht minder bemerkenswerthe Thätigkeit, die ihm auch nach anderer Seite eine dauernde Erinnerung sichert. Im historischen Vereine für Krain, dessen Ehrenmitglied er war, lebt sein Andenken fort. Er zählte zu den neun Patrioten, welche zu Beginn des Jahres 1840 unter der Aegide des Erzherzogs Johann die Bitte um Bewilligung zur Errichtung eines historischen Vereines für Innerösterreich (Steiermark, Kärnthen und Krain) unterzeichneten. Als dann auf Grund der im April 1840 ertheilten ah. Genehmigung in Krain durch das illyrische Landespräsidium ein provisorischer Ausschuß ernannt wurde, war es Ullepitsch, der als Secretär und Geschäftsleiter die nöthigen Einleitungen zur Bildung des Vereines zu treffen hatte. Ihm lag zum größten Theile die Erledigung der Geschäfte ob, und seinem Eifer war die bis 1. März 1844 ungeachtet entgegenwirkender Ele-

Digitized by Google

mente zu Stande gebrachte ansehnliche Mitgliederzahl zu verdanken. Auch erwarb er sich Verdienste um den reichen Besuch und die Ordnung der Vereinsversammlungen. Noch hat sich Ullepitsch als Schriftsteller und Dichter bemerkbar gemacht. Schon 1832 trat er unter dem Pseudonym Jean Laurent im „Illyrischen Blatte", welches damals Professor Heinrich redigirte, mit einem Gedichte an die Griechen bei Ankunft ihres Königs Otto, dann mit mehreren anderen Poesien auf. 1839 übernahm er die Redaction der „Laibacher Zeitung" und der mit ihr unter dem Namen „Illyrisches Blatt" verbundenen Unterhaltungsbeilage. Während seiner Redactionszeit, bis 1846, veröffentlichte er, namentlich im Jahre 1839, eine größere Anzahl Gedichte, theils Balladen und Romanzen aus der Geschichte des Landes, theils didaktische Gedichte. Nun, wenn ihm auch seine poetischen Ergüsse einen Platz auf dem österreichischen Parnaß nicht zu sichern vermögen, so hat er durch seine Arbeiten in ungebundener Rede um so verdienstlicher gewirkt, denn seine geschichtlichen Aufsätze erschienen nicht nur im „Illyrischen Blatte", sondern mehrere der wichtigeren auch in den Mittheilungen des historischen Vereines, so im Jahrgange 1846 außer einigen literarischen Anzeigen und dem Verzeichnisse der vom historischen Provinzialvereine für Krain erworbenen Gegenstände, welches sich auch in den späteren Jahrgängen fortsetzte, eine „Darstellung der Lapidardenkmale Krains mit ihren Abbildungen" (Nr. 5 und 7), im Jahrgang 1847 eine Fortsetzung derselben (Nr. 2, 4 und 6) und das „Diplomatarium Carniolicum", welches er aus den Archivsmaterialien des historischen Vereines für Krain redigirte (Nr. 3, 4, 5, 6, 10, 11, 12), im Jahre 1848 Fortsetzungen der „Lapidardenkmale" (S. 16) und des „Diplomatarium Carniolicum" (S. 18, 27, 93) und im Jahrgang 1849 Fortsetzung des „Diplomatarium" (S. 48 und 98); mit diesem Jahre endet seine Betheiligung am Vereine, sein amtlicher immer wechselnder Beruf nimmt ferner seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Außerdem erschien selbständig von ihm das „Denkbuch der Anwesenheit Ihrer Majestäten des Kaisers Ferdinand I. und der Kaiserin Maria Anna bei Gelegenheit der innerösterreichischen Gewerbe- und Industrieausstellung in Laibach im Jahre 1844" (Laibach 1844). Und eine Sammlung seiner Sprüche und Sinngedichte, von denen ein Theil im „Illyrischen Blatt" unter der Aufschrift „Decimen", weil immer deren zehn auf einmal zusammengestellt waren, erschienen ist, gab er unter dem Titel „Aphorismen" heraus. Mehrere auswärtige historische Vereine, so die gelehrte esthnische Gesellschaft in Dorpat, die Gesellschaft der Alterthumsfreunde in Bonn u. a. ernannten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Ueber seinen Familienstand siehe unten die Quellen.

Laibacher Zeitung, 1862, 24. Juli, Nr. 168. — Dieselbe, 1862, Nr. 186, im Bericht über die Monatsversammlung des historischen Vereines für Krain vom 7. August 1862. — Oesterreichischer Courier (vormals „Theater-Zeitung" von Adolph Bäuerle) 28. Jänner 1849, Nr. 24, im Leitartikel: „Wien, den 28. Jänner" von D. M. W. — Genealogisches Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter (Brünn, Buschak und Irrgang, 32°.) IV. Jahrg. (1879), S. 651.

Karl Ullepitsch vermälte sich am 6. Februar 1837 mit Maria Ruschitz (geb. 21. November 1817), welche ihm folgende Kinder gebar: **Karl** (geb. 23. Juli 1838, gest. 20. September 1839); — **Robert** (geb. 2. Mai 1840, gefallen als k. k. Oberlieutenant in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli 1866);

Digitized by Google

— **Richard** (geb. 13. Mai 1848, gest. als Oberlieutenant am 3. October 1877) und **Rudolph** (geb. 12 März 1842), zur Zeit k. k. Rathssecretär beim Kreisgerichte Rudolphswerth in Krain. Seit 13. October 1870 ist Letzterer mit Josephine geborenen Tischler (geb. 1. März 1848) vermält, und stammen aus dieser Ehe: **Robert Mauritius** (geb. 4. November 1872), **Marie Theodore** (geb. 30. December 1874) und **Melitta Alexandra** (geb. 28. December 1876).

Wappen der Ullepitsch Edlen von Krainfels. Quadrirt. 1 und 4: in Silber ein aus der Spaltungslinie hervorwachsender blauer Adler mit einem von Silber und Roth in zwei Reihen geschachtem Halbmonde auf der Brust; 2: in Blau das vorwärts gerichtete Bild der Themis mit weis verbundenen Augen, in einem langen faltigen weißen Gewande, die Aermel zurückgeschlagen und jeden mit einer goldenen Spange geknüpft, um die Hüften ein blaues Ueberkleid, in der gesenkten Rechten das Schwert, in der erhobenen Linken die gleichgestellte Schalenwage haltend; in 3: auf grünem Berge ein natürlicher Tannenbaum, im rechten Oberwinkel von einem goldenen Stern begleitet. Auf dem Schilde ruht ein Turnierhelm, auf dessen goldener Krone ein offener, von Silber und Blau übers Eck getheilter Flug ruht. Die Helmdecken sind blau mit Silber unterlegt.

Ende des achtundvierzigsten Bandes.

Digitized by Google

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite
*Trzetrzewiński, Adalbert . .	1
Trzik	—
*Tsukly	—
*Tsatári, Johann	2
Tschabuschnigg, Genealogie und Stammtafel, m. W.	19
— Adolph Ritter von, m. P. . .	3
*Tschager, Joseph	21
Tschaktschak, Emanuel	23
*Tschalleuer, Johann	—
*Tschampa, Amalie	26
*— Fanny	—
*— Marie	—
*Tschan, Nicolaus	27
*Tschardaklija-Nowakowitsch, Peter	28
*Tscharmann, Franz	30
*Tschary Ritter von Pforsthain, Johann	31
*Tschaup, Joseph	—
Tschego, N.	35
*Tschermak, Gustav	36
— siehe auch Čermak.	
— siehe auch Csermak.	
— siehe auch Czermak.	
*Tscherne, Georg	42
*Tschiderer, die Freiherren von Gleifheim, Genealogie und Stammtafel	45
*Tschiderer, Ernst Freiherr (Qu.)	42
*— Johann Nepomuk, m. P. . .	46
*— — Veit . . . . . (Qu.)	—
*Tschink, Cajetan	48
*Tschinkel, August . (im Texte)	49
*— Emanuel, m. P.	—
*Tschischka, Franz	52
*Tschoder, Christian	57
*Tschofen, Franz Joseph . . .	58
*Tschoffen, Bernhard von (Qu.)	60
Tschudi, die Familie . . (Qu.)	64
— Albert Otto . . . (Qu. 2)	—
— Aegydius . . . . (Qu. 4)	—
— Dominicus . . . . (Qu. 3)	—
*— Johann Jacob	61
— Ludwig . . . . . (Qu. 1)	64
*Tschuggmall, Christian . . .	—
— J. . . . . (Qu.)	69
*Tschukly, Michael	—
*Tschulik, Emanuel Louis . . .	70
*Tschupik, Johann Nepomuk . .	71
*Tschurtschenthaler, Anton (Qu. 1)	72
*— Franz . . . . . (Qu. 2)	—
*— Johann . . . . . (Qu. 3)	—
*— Ludwig	71
*Tuczek, Anton	72
*— Franz	73

Digitized by Google

Seite

Tuczek, Leopoldine, m. P. . . . 73
*— Philipp . . . . . (Qu.) 76
— Vincenz . . . . . —
*Tutschek, Franz . . . (Qu.) 77
*Tudisi, die Familie . . (Qu.) 78
*— Giovanni . . . . (Qu. 1) —
*— Marino . . . . . (Qu. 4) 79
*— Michael Francesco . (Qu. 2) 78
*— Natale . . . . . (Qu. 3) —
*— Raphael . . . . . (Qu. 5) 79
*— Sigismund 78
Tudižević 79
Türck, Joseph . . . (im Texte) 82
— Ludwig 79
*Türk, Franz . . . . (Qu. 2) 86
*— Johann Baptist 83
*— R. . . . . (Qu. 1) 86
Türckheim, die Freiherren (Genealogie . . . . . (Qu.) 87
— Friedrich Rudolph Albrecht (Qu.) 88
*— Karl Freiherr, m. W. . . . 86
— von Altdorf . . . (Qu.) 87
Türkheim, Karl Ludwig (im Texte) 88
— Ludwig Freiherr, m. P. . . . —
— von Geißlern . . . (Qu.) 89
Türr, Stephan, m. P. 91
Türrschmidt, Auguste (im Texte) 103
— Johann 102
— Joseph . . . . (im Texte) —
— Karl . . . . . („ „) —
— — Joseph . . . („ „) —
Tugend, Johann 103
*Tuma, A. . . . . (Qu.) 104
*— Anton, m. P. 103
*— Franz, m. P. 105
*— Franz . . . . . (Qu.) 107
*— Karl, m. P. . . . . —
*Tumanowicz, Jacob Valerian 108
*Tumicelli, Jacopo 110
*Tumpitsch, Mirko 111
*Tuna, Franz . . . . . —
Tunkl v. Asprung und Hohenstadt, Genealogie 113
— — — Ferdinand 112
— — — Franz Ernst . (Qu.) 114
— — — Heinrich . . . (Qu.) 113
— — — Jan . . . . (Qu.) —
— — — Georg . . . (Qu.) —
— — — Johann . . . (Qu.) —
*Tunkler von Treuimfeld, Alfred . . . . (im Texte) 115

Seite

*Tunkler von Treuimfeld, Andreas 114
*Tunner, Stammtafel der Familie 127
*— Joseph Ernst 115
*— Marie 124
*— Peter Ritter von 127
*— Sylvia . . . . (im Texte) 126
*Tunyogi, Joseph 130
*Tupy, Franz . . . . . (Qu.) 135
*— Karl Eugen (Pseudonym Jablonsky), m. P. 131
*Turányi, Karl 135
*— Martin . . . . . (Qu.) —
*Turazza, Domenico 136
*Turbain, C. . . . . —
*Turcsányi, Emerich 137
*— Franz . . . . . (Qu. 2) 138
*— Johann . . . . . (Qu. 3) —
*— Johann . . . . . (Qu. 4) —
*— Joseph . . . . . (Qu. 6) —
*— Julius . . . . . (Qu. 5) —
*— Ludwig . . . . . (Qu. 7) —
*— Ludwig . . . . . (Qu. 8) —
*— (Rittmeister) . . . (Qu. 1) —
Turek, Maximilian von . . . . —
— von Rosenthal, Nicolaus (Qu.) 139
Turini, Anton . . . (Qu. 1) 140
— Ferdinand . . . . . —
— Francesco . . . . (Qu. 2) 141
— Gregor . . . . . (Qu. 3) —
*Turinský, Franz, m. P. . . . —
*— Wenzel . . . . . (Qu. 1) 143
*— Maler . . . . (Qu. 2) 144
*Turkovich, Eduard (im Texte, Nr. 4) —
*Turkovics, Michael . . (Qu.) 145
*Turkovits, Alfred (im Texte, Nr. 1) 144
*— Edmund (im Texte, Nr. 3) —
*— Gebhard (im Texte, Nr. 2) —
*— Oberlieutenant . . (Qu. 5) 145
*Turkowski, Fabian . . . . . —
*Túrnogradska, Josipina . . . —
*Turnowska, Anna 146
*Turócz von Ludbreg (Qu. 1) 147
*— von Szent-Mihályi (Qu. 2) —
*— Barbara (Qu. 2, im Texte) —
*— Nicolaus (Qu. 2, im Texte) 148
*— Peter (Qu. 2, im Texte) 147
*Turóczi, Benedict . . (Qu. 6) 148

Seite

Turóczi, Joseph . . . (Qu. 3) 148
*— Joseph . . . . . (Qu. 5) —
*— Ladislaus 146
*— Michael . . . . . (Qu. 4) 148
Turozi, die Freiherren (Qu. 6) —
*Turowski, Kasimir Joseph . . —
*Turowsky, Anton Michael (Qu. 1) 150
*— Johann . . . . . (Qu. 2) —
*— Joseph . . . . . (Qu. 3) —
Turra, Elisabeth 151
*Turri, Giuseppe . (im Texte) —
— Giuseppe . . . („ „) —
*— Peter . . . . . („ „) —
Turriani, Michael . . . . . —
*Turrini . . . . . —
*Turski, Felix Paul . . . . . —
*— Johann Cantius 152
*Turszky, Johann August Freiherr von 155
— Joseph . . . . (im Texte) 157
Turteltaub, Wilhelm . . . . —
*Turtltaub, Alois . . (Qu.) 159
*Tuscany, J. . . . (Qu. 2) 160
*— Johann . . . . . (Qu. 1) —
— Maria 159
Tusch, Johann 160
Tuschl, Hans Sigmund (Qu. 1) 161
— Thaddäus . . . . (Qu. 2) —
*Tuß, Heinrich . . . . . —
*Tussenz, Karl 162
Tutschek, Franz . . . . . —
*Tuvora, Franz . . . . (Qu.) 167
— Joseph 162
*Tuzer, Anton (Dismas) . . . 167
*Tverdich, Marcus 170
*Tvrdy, Franz Xaver 171
*— — Xaver . . . . (Qu. 1) —
*— Georg, m. P. . . . (Qu. 2) 172
*— Johann . . . . . (Qu. 3) —
Twrdy, Johann . . . . . —
*Tyl, Cajetan, m. P. u. M. . . . —
*Tymolski, Fabian 180
*Tyn, Emanuel 182
*Tyrchowski, Nicolaus 183
*— Wladislaus . . (im Texte) —
*Tyroler, J. 184
*Tyrrell, Agnes . . . . . —
*Tyrš, Miroslav 185
*Tyszkiewicz, Johann 187
*Tyssowski, Joseph 188
*Tyszkiewicz, die Grafen, Genealogie . . . . . (Qu.) 193
*— Alexander Skumin . (Qu. 1) 195

Seite

*Tyszkiewicz, Anton (Qu. 2) 195
*— Antoinette . . . . (Qu. 3) 196
*— Constantin . . . . (Qu. 4) —
*— Eustach . . . . . (Qu. 5) —
*— Georg . . . . . (Qu. 6) 197
*— Georg . . . . . (Qu. 7) —
*— Heinrich . . . . . (Qu. 8) 199
*— Johann . . . . . (Qu. 9) —
*— — Anton . . . . (Qu. 10) —
*— Kasimir . . . . . (Qu. 11) 200
*— Ludwig . . . . . (Qu. 12) —
*— Maria . . . . . (Qu. 13) —
*— Michael . . . . . (Qu. 14) —
*— Thaddäus, m. P. . (Qu. 15) —
*— Theodor . . . . . (Qu. 16) 201
*— Therese . . . . . (Qu. 17) —
*— Vincenz, m. P. . . (Qu. 18) —
— Zdislaw, m. P. 193
— Officier . . . . . (Qu. 20) 202
— Cavallerieofficier . (Qu. 21) —
Tzetter, Samuel 203
*Ubelli von Siegburg, die Freiherren, m. W. . . (Qu.) 206
— — — Stammtafel 207
— — — Wenzel Freiherr . . . 205
*Ubicini, Giovanni . . (Qu.) 208
— Giulio . . . . . —
*Uboldi, Carlo . . . . . —
— Carlo . . . . . (Qu.) —
— Paul . . . . . (Qu.) —
*Uchatius, Franz Freiherr, m. P. 209
*— Joseph . . . . . (Qu.) 213
*Uchazy, August 214
*Udvardy, Geza . . . (Qu.) 216
*— Ignaz 214
*— Johann 215
*— Vincenz . . . . . (Qu.) 216
*Udvarnoky von Kis-Joka, Albert . . . . . (Qu. 1) —
*— — Eduard . . . . . —
*— — Julius . . . (Qu. 2) —
*— — Ludwig . . . (Qu. 3) 217
*Uebelacker, Franz . . . . . —
*Ueberacker, die Grafen . . . 218
Ueberfelder, Anton . . . . . —
*Ueberlacher, Gregor 219
Ueberstreicher, Maler . . . . —
*Ueblein, Joseph Karl 220
Uechtritz, Freiherr, Genealogie (Qu.) 221
— August . . . . . (Qu. 4) 222
— Emil Freiherr 220
*— — Sohn . . . (im Texte) 221

		Seite
*Uechtritz, Franz Leopold	(Qu. 1)	221
*— Karl Gottlieb . . .	(Qu. 2)	—
*— Max F S.	(Qu. 3)	222
*— Rudolph	(Qu. 5)	—
*— von Steinkirchen .	(Qu.)	—
Uerményi		—
*— Adalbert		—
*— Julius	(Qu. 1)	—
*Uetz, Karoline . . .	(Qu. 2)	223
Uexküll-Gyllenband, Alexander Graf . . .	(im Texte)	—
*— Alfred Graf		—
*Ugarte, die Grafen, Genealogie, m. W.	(Qu.)	225
*— Alois Graf, m. P.		223
*— — Graf		230
*— Clemens	(Qu. 3)	226
*— Johann Nepomuk .	(Qu. 4)	—
*— — Wenzel	(Qu. 5)	228
*— Joseph	(Qu. 6)	—
*— Maximilian . . .	(Qu. 7)	—
*— — m. P.	(Qu. 8)	229
*— Peter	(Qu. 9)	—
*Ugazy, Vitus		232
Uggeri, Angelus, m. P.		233
Ugoni, Camillo, m. P.		235
*Uhl, Alois		237
*— Christoph	(Qu. 1)	241
*— Eduard, m. P.		237
*— Ferdinand	(Qu. 2)	241
*— Friedrich		239
*— Karl	(Qu. 3)	242
*— Leopold	(Qu. 4)	—
*Uhle, Alois		—
Uhlefeld		243
*Uhlich a S. Elisabeth Gottfried		—
*Uhlig	(Qu.)	246
— von Uhlenau, Gottfried . .		245
*Uhlíř, Christian . .	(Qu. 1)	248
*— Johann Baptist		246
*— Joseph		247
*Uhlirz, Katharina . .	(Qu. 2)	248
Uhlmann, Jacob		—
— siehe auch Ullmann.		
Uibelacker, Franz		217
*Uiberacker, die Grafen	(Qu.)	250
*— Gruft und Denksteine .	(Qu.)	265
*— Albert II.	(Qu. 1)	254
*— Albert III.	(Qu. 2)	255
*— Alram I.	(Qu. 3)	—
*— Anna	(Qu. 4)	—
*— Erhard	(Qu. 5)	—
*Uiberacker, Erhard .	(Qu. 6)	255
*— Ernst IV.	(Qu. 7)	—
*— Georg II.	(Qu. 8)	256
*— Heinrich	(Qu 9)	257
*— Johann Sebastian .	(Qu. 10)	—
*— — Wolfhard VIII.	(Qu. 11)	—
*— Maria Anna Helena Eva	(Qu. 12)	258
*— Otto I.	(Qu. 13)	—
*— Otto IV.	(Qu. 14)	—
*— Sebastian I. . . .	(Qu. 15)	—
*— Ursula Benigna . .	(Qu. 16)	—
*— Virgil II.	(Qu. 17)	—
*— Virgil IV.	(Qu. 18)	259
*— Wilhelm I.	(Qu. 19)	—
*— Wolfgang Abraham	(Qu. 20)	—
*— — Anton	(Qu. 21)	260
*— — Benedict . . .	(Qu. 22)	—
*— — Caspar	(Qu. 23)	—
*— — Christoph, m. P.		249
*— — Dominik . . .	(Qu. 25)	261
*— — Ehrenreich . .	(Qu. 26)	—
*— — Ernst Anton . .	(Qu. 27)	—
*— — Ferdinand Theophil	(Qu. 28)	262
*— — Hieronymus Amadeus	(Qu. 29)	—
*— — — Joseph . .	(Qu. 30)	—
*— — Karl Philipp .	(Qu. 31)	263
*— — Max Cajetan .	(Qu. 32)	—
*— — Sigmund . . .	(Qu. 33)	264
*— Wolfhard I. . . .	(Qu. 34)	—
*— Wolfhard IV. . .	(Qu. 35)	—
*— Wolfhard VI. . .	(Qu. 36)	—
Uiberfelder		267
Uiberlacher		—
Uiberstreicher		—
Uiházy		—
Uirményi		—
Ujazdowski, Martin .	(Qu.)	—
— Thomas		—
Ujejski, die Familie . .	(Qu.)	272
— Apollinar	(Qu. 2)	—
— Calixt		267
— Cornel		269
*— Thomas	(Qu. 1)	272
*Ujfalussy, Adelsfamilien . .		274
*— Judith	(Qu.)	—
*— Nicolaus		272
Ujfalvi von Mezökövesd	(Qu.)	275
*— — Alexander . . .	(Qu. 2)	276
*— — Christine . . .	(Qu. 1)	—
*— — Karl Eugen		274

Digitized by Google

	Seite
*Ujfalvi von Mezökövesd, Marie . . . . (im Texte)	275
*Ujházy von Budamér, Andreas . . . . . (Qu. 1)	285
— — Ladislaus	278
— — Paul Alexander	282
— von Rozsnyóbánya, Johann Ferdinand	276
*— Caspar . . . . . (Qu. 2)	286
*— Franz . . . . . (Qu. 3)	—
*— Johann Franz . . (Qu. 4)	—
Ujhely	—
*Ulanowski, Leon	—
Ulbrich, Johann Pius	287
— Maximilian	288
*Ulfeld, die Grafen . . (Qu.)	294
*Ulfeld, Anna Katharina Gräfin (Qu. 1, im Texte)	293
— Christian Graf, (Qu. 1, im Texte)	296
*— Corfiz Graf, m. P. . (Qu. 1)	294
*— — Anton Graf	290
*— Eleonore Christine Gräfin, m. P. (Qu. 1, im Texte)	293
*— Franz Anton . . . (Qu. 2)	296
*— Helene Christine Gräfin (Qu. 1, im Texte)	295
*— Leo Graf . . . . (Qu. 3)	296
*Uliczny, Julius	297
*Ulke, Anna, m. P.	—
*Ullepitsch Edler von Krainfels, Karl, m. W.	299

Digitized by Google

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.

Seite

Tschardaklija-Nowakowitsch, Peter 28
Uhl, ... (Qu. 5) 242

Böhmen.

Tschampa, Amalie 26
— Fanny . . . . . —
— Marie . . . . . —
Tschary Ritter von Pforsthain, Johann 31
Tschinkel, August . (im Texte) 49
— Emanuel . . . . . —
Tschulik, Emanuel Louis . . . 70
Tuczek, Anton 72
— Franz . . . . . (im Texte) 73
— Vincenz 76
Türrschmidt, Johann 102
Tuma, Anton 103
— Franz 105
— Karl 107
Tuna, Franz 111
Tunkl v. Asprung und Hohenstadt, Heinrich . . . (Qu.) 113
Tupy, Franz . . . . . (Qu.) 135
— Karl Eugen 131
Turek von Rosenthal und Sturmfeld, Nicolaus Franz (Qu.) 139
Turini, Francesco . . (Qu. 2) 141
— Gregor . . . . . (Qu. 3) —
Turinsky, Franz . . . . . —
— Wenzel . . . . . (Qu. 1) 143
Tuscany, Johann . . (Qu. 1) 160
— Marie 159
Tuschl, Thaddäus . . . (Qu. 2) 161
Tvrdy, Franz Xaver 171
— — Xaver . . . . (Qu. 1) —

Seite

Tyl, Joseph Cajetan 172
Tyn, Emanuel 182
Tyrs, Miroslav 185
Ubelli von Siegburg, Wenzel Freiherr 205
Uchazy, August 214
Ugarte, Maximilian . (Qu. 7) 228
Uhle, Alois 242
Uhlig von Uhlenau, Gottfried . 245
Uhlik, Christian . . . (Qu. 1) 248
— Johann Baptist 246
— Joseph 247
Uhlirz, Katharina . . (Qu. 2) —
Ulbrich, Ignaz . . (im Texte) 288
Ulfeld, Franz Anton Graf (Qu. 2) 296

Croatien.

Tumpitsch, Mirko 111

Dalmatien.

Tudisi, Giovanni . . (Qu. 1) 78
— Marino . . . . . (Qu. 4) 79
— Michael Francesco . (Qu. 2) 78
— Natale . . . . . (Qu. 3) —
— Raphael . . . . . (Qu. 5) 79
— Sigismund 78
Turszky, Johann August Freiherr 155
Tverdich, Marcus 170

Galizien.

Trzetrzewiński, Adalbert . . 1
Tumanowicz, Jacob Valerian . 108
Turowski, Kasimir Joseph . . . 148
Turski, Johann Cantius . . . 152

Digitized by Google

Seite

Turteltaub, Wilhelm 157
Tymolski, Fabian 180
Tysiewicz, Johann 187
Tyssowski, Joseph 188
Tyszkiewicz, Antoinette (Qu. 3) 196
— Vincenz . . . . . (Qu. 18) 201
— Zdislaw Graf 193
Uhle, Alois 242
Uhlich a S. Elisabetha Gottfried . 243
Ujazdowski, Thomas 267
Ujejski, Calixt . . . . . —
— Cornel 269
Ulanowski, Leon 286

Kärnthen.

Tschabuschnigg, Adolph Ritter von 3
Türk, Johann Baptist 83
Tuscany, J. . . . . (Qu. 2) 160
Ueberfelder, Anton 218
Uiberacker, Erhard . (Qu. 6) 255

Krain.

Tscharmann, Franz 30
Tschego, N. 35
Ullepitsch von Krainfels, Karl 299

Krakau.

Tupy, Karl Eugen 131
Turkowski, Fabian 145
Turowski, Kasimir Joseph . . . 148
Turski, Felix Paul 151
— Johann Cantius 152
Tyrchowski, Nicolaus 183
— Wladislaus . . (im Texte) —
Tyssowski, Joseph 188
Tyszkiewicz, Georg . (Qu. 6) 197
— Georg . . . . . (Qu. 7) —
— Maria . . . . . (Qu. 13) 200
Ujazdowski, Martin . . (Qu.) 267

Küstenland.

Lunkl v. Asprung und Hohenstadt, Ferdinand Freiherr 112
Turini, Anton . . . (Qu. 1) 140

Lombardie.

Turini, Francesco . . (Qu. 2) 141
— Gregor . . . . . (Qu. 3) —

Seite

Turri, Giuseppe, Landschaftsmaler (im Texte) 151
— Peter, Blumenmaler („ „) —
Ubicini, Giovanni . . . (Qu.) 208
— Giulio . . . . . —
Uboldi, Carlo . . . . . —
— Carlo . . . . . (Qu. 1) —
— Paul . . . . . (Qu. 2) —
Uggeri, Angelus 233
Ugoni, Camillo 235

Mähren.

Tschermak, Gustav 36
Tschink, Cajetan 48
Tuna, Franz 111
Tunkl v. Asprung und Hohenstadt, Georg . . . (Qu.) 113
Turinský, ... (Qu. 2) 144
— Franz 141
Turowsky, Anton Michael (Qu. 1) 150
— Johann . . . . . (Qu. 2) —
— Joseph . . . . . (Qu. 3) —
Twrdy, Johann . . . (Qu. 3) 172
Tyrrell, Agnes 184
Ubelli von Siegburg, Wenzel Freiherr 205
Ugarte, Alois Graf 223
— — Graf 230
— Johann Nep. . . . (Qu. 4) 226
— Maximilian . . . (Qu. 7) 228
Uhlig, ... (Qu.) 246

Oesterreich ob der Enns.

Tuczek, Anton 72
Ugarte, Alois Graf 230
Uiberacker, Albert (II.) (Qu. 1) 254
— Albert (III.) . . . (Qu. 2) 255
— Anna . . . . . (Qu. 4) —
— Otto (I.) . . . . (Qu. 13) 258
— Otto (II.) . . . . (Qu. 14) —
— Wolfgang Christoph Graf . . 249

Oesterreich unter der Enns.

Tschabuschnigg, Adolph Ritter von 3
Tschermak, Gustav 36
Tscherne, Georg 42
Tschink, Cajetan 48
Tschoffen, Bernhard von (Qu.) 60

Digitized by Google

		Seite
Tschudi, Johann Jacob von		61
Tschulik, Emanuel Louis		70
Tschupik, Johann Nepomuk		71
Tschurtschenthaler, ...	(Qu. 4)	72
Tsukly, Michael		69
Tuczek, Franz	(im Texte)	73
— Philipp	(Qu.)	76
— (Herrenburg-Tuczek), Leopoldine		73
— Vincenz		76
Türck, Ludwig		79
Türk, Franz	(Qu. 2)	86
— R.	(Qu. 1)	—
Türckheim, Karl Freiherr		—
Türkheim, Karl Ludwig	(im Texte)	88
— Ludwig Freiherr		—
Tuma, A.	(Qu.)	104
— Franz		105
Tuna, Franz		111
Tunkler von Treuimfeld, Andreas		114
Turbain, C.		136
Turek, Maximilian von		138
Turowsky, Anton Michael	(Qu. 1)	150
Turri, Peter	(im Texte)	151
Turtltaub, Alois	(Qu.)	159
Turszky, Johann August Freiherr		155
Tusch, Johann		160
Tuß, Heinrich		161
Tussseng, Karl		162
Tutschek, Franz	(Qu.)	161
Tuvora, Franz	(Qu.)	167
— Joseph		162
Tyssiewicz, Johann		187
Tyssowski, Joseph		188
Uchatius, Franz Freiherr		209
Udvarnoky von Kis Joka, Ludwig	(Qu. 3)	217
Uebelacker, Franz		—
Ueberlacher, Gregor		219
Uechtritz, Emil von		220
Uetz, Adalbert		222
— Karoline	(Qu. 2)	223
Ugarte, Alois Graf		—
— Clemens Graf	(Qu. 3)	226
— Johann Wenzel	(Qu. 5)	228
— Maximilian	(Qu. 8)	229
— Peter	(Qu. 9)	—
Ugazy, Vitus		232
Uhl, Christoph von	(Qu. 1)	241
— Eduard		237
Uhl, Friedrich		239
— Karl	(Qu. 3)	242
— Leopold	(Qu. 4)	—
Uhlich, a S. Elisabetha Gottfried		243
Uhlmann, Jacob		248
Uiberacker, Wolfgang Christoph Graf		249
Ulbrich, Anton	(im Texte)	288
— — Ignaz	(„ „)	—
— Ignaz	(„ „)	—
— Johann K.	(„ „)	—
— Johann	(„ „)	—
— — Pius		287
— Maximilian		288
Ulbrich, ...	(im Texte)	—
Ulbricht, ...	(„ „)	—
Ulfeld, Corfiz Anton Graf		290
— Leo Graf	(Qu. 3)	296
Ulke, Anna		297

Salzburg.

Uiberacker, die Grafen	(Qu.)	250
— Alram (I.)	(Qu. 3)	255
— Erhard	(Qu. 5)	—
— Ernst (IV.)	(Qu. 7)	—
— Johann Sebastian	(Qu. 10)	257
— — Wolfhard (VIII.)	(Qu. 11)	—
— Sebastian (I.)	(Qu. 15)	258
— Virgil (II.)	(Qu. 17)	—
— Virgil (IV.)	(Qu. 18)	259
— Wolfgang Abraham	(Qu. 20)	—
— — Anton	(Qu. 21)	260
— — Benedict	(Qu. 22)	—
— — Caspar	(Qu. 23)	—
— — Dominik	(Qu. 25)	261
— — Ehrenreich	(Qu. 26)	—
— — Ernst Anton	(Qu. 27)	—
— — Ferd. Theophil	(Qu. 28)	262
— — Hieron. Amadeus	(Qu. 29)	—
— — — Joseph	(Qu. 30)	—
— — Karl Philipp	(Qu. 31)	263
— — Max Cajetan	(Qu. 32)	—
— Wolfhard (I.)	(Qu. 34)	264
— Wolfhard (IV.)	(Qu. 35)	—
— Wolfhard (VI.)	(Qu. 36)	265
Ueberstreicher, ...		267

Schlesien.

Turszky, Johann August Freiherr	155
Uhl, Friedrich	239

Siebenbürgen.

	Seite
Tunyogi, Joseph	130
Turkovics, Michael (Qu.)	145
Ujfalvi de Mezökövesd, Alexander (Qu. 2)	276
— — Christine (Qu. 1)	—

Steiermark.

Tschager, Joseph	21
Tunner, Marie	124
— Joseph Ernst	115
— Peter Ritter von	127
— Sylvia (im Texte)	126
Turozi, Freiherr (Qu. 6)	148
Uetz, Adalbert	222
— Julius (Qu. 1)	—
Uhl, Ferdinand (Qu. 2)	241
Uiberacker, Georg (Qu. 8)	256

Tirol.

Tschager, Joseph	21
Tschallener, Johann	23
Tschan, Nicolaus	27
Tschaup, Joseph	31
Tschiderer von Gleisheim, Ernst Freiherr	42
— — Johann Nep.	46
Tschoder, Christian	57
Tschudy, Ludwig (Qu. 1)	64
Tschuggmall, Christian	—
Tschurtschenthaler, Anton (Qu. 1)	72
— Franz (Qu. 2)	—
— Johann (Qu. 3)	—
— Ludwig	71
Türk, Johann Baptist	83
Tusch, Johann	160
Tuschl, Hans Sigmund (Qu. 1)	161
Tuzer, Dismas (Anton)	167
Ueberacker, Wolfgang Max Cajetan (Qu. 32)	263

Ungarn.

Tsatári, Johann	2
Tsukly, Michael	69
Tuczek, Vincenz	76
Tugend, Johann	103
Turányi, Karl von	135
— Martin (Qu.)	—
Türr, Stephan	91
Turcsányi, Adelsfamilie (Qu. 9)	138
— Emmerich von	137
— Franz (Qu. 2)	138
— Johann (Qu. 3)	—
— Johann (Qu. 4)	—
— Joseph (Qu. 5)	—
— Julius (Qu. 6)	—
— Ludwig (Qu. 7)	—
— Ludwig (Qu. 8)	—
— Rittmeister (Qu. 1)	—
Turócz von Ludbreg (Qu. 1)	147
— v. Szent-Mihályi (Qu. 2)	—
Turóczi, Joseph (Qu. 3)	148
— Joseph (Qu. 5)	—
— Ladislaus	146
— Michael (Qu. 4)	—
Tusseng, Karl	162
Tuvora, Franz (Qu.)	167
— Joseph	162
Tvrdy, Georg (Qu. 2)	172
Tyn, Emanuel	182
Tyroler, J.	184
Udvardy, Ignaz	214
— Johann	215
Udvarnoky von Kis-Joka, Albert (Qu. 1)	216
— — — Eduard	—
— — — Julius (Qu. 2)	—
— — — Ludwig (Qu. 3)	217
Uechtritz, Rudolph Freih. (Qu. 5)	222
Ujfalussy, Judith (Qu.)	274
— Nicolaus	272
Ujfalvi de Mezökövesd, Karl Eugen	274
Ujházy von Budamér, Andreas (Qu. 1)	285
— — Ladislaus	278
— — Paul Alexander	282
— von Rozsnyóbánya, Johann Ferdinand	276
— Caspar (Qu. 2)	286
— Franz (Qu. 3)	—
— Johann Franz (Qu. 4)	—

Venedig.

Tumicelli, Jacopo	110
Turazza, Domenico	136
Turini, Ferdinand	140
Turra, Elisabeth	151

Digitized by Google

Vorarlberg.

	Seite
Tschofen, Franz Joseph	58

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Trzetrzewiński, Adalbert . .	1
Tschego, A.	35
Tschuggmall, Christian	64
Tuczek (Herrenburg-Tuczek), Leopoldine	73
— Philipp . . . . . (Qu.)	76
— Vincenz	—
Türr, Stephan	91
Tunner, Joseph Ernst	115
Turányi, Karl von	135
Turek, Maximilian von	138
Tyrchowski, Wladislaus (im Texte)	183
Tyszkiewicz, Anton . (Qu. 2)	195
— Constantin . . . . (Qu. 4)	196
Tyszkiewicz, Eustach (Qu. 5)	196
— Georg . . . . . (Qu. 7)	197
— Johann . . . . . (Qu. 9)	199
— Thaddäus . . . . (Qu. 15)	200
Uechtritz, Emil von	220
Uggeri, Angelus	233
Uhlmann, Jacob	248
Uiberacker, Wolfgang Sigmund (Qu. 33)	264
Ujejski, Calixt	267
Ujfalvi de Mezökövesd, Karl Eugen	274
Ujházy, Ladislaus	278

Nicht in Oesterreich geboren.

Tschudi, Johann Jacob von . . .	61
Turbain, C.	136
Uechtritz, Rudolph Freih. (Qu. 5)	222
Ujfalvi de Mezökövesd, Marie . . . . (im Texte)	275
Ulfeld, Corfiz Graf . (Qu. 1)	294

Digitized by Google

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Seite

Tschabuschnigg, Adolph Ritter von 3
Tschary Ritter von Pforsthain, Johann 31
Tschiderer von Gleisheim, Genealogie . . . . . (Qu.) 45
Tschoffen, Bernhard von (Qu.) 60
Tschudi, Johann Jacob von . . 61
Tudisi, die Familie . . (Qu.) 78
Türckheim von Altdorf, die Freiherren . . . . . (Qu.) 87
— Karl Freiherr 86
Türkheim von Geißlern, die Freiherren . . . . . (Qu.) 90
Tunkl v. Asprung und Hohenstadt, die Familie 113
Tunkler von Treuimfeld, Andreas Ritter von 114
Tunner, Peter Ritter von . . . 127
Turányi, Karl von 135
Turcsányi, Adelsfamilien (Qu. 9) 138
— Emmerich von 137
— Rittmeister . . . . (Qu. 1) 138
Turek, Maximilian von . . . . —
— von Rosenthal und Sturmfeld, Nicolaus Franz (Qu.) 139
Turkovits, Alfred (im Texte, Nr. 1) 144
— Edmund (im Texte, Nr. 3) —
— Gebhard (im Texte, Nr. 2) —
Turócz von Ludbreg (Qu. 1) 147
— von Szent-Mihályi (Qu. 2) —
Turóczi, Ladislaus 146
— Freiherren . . . . (Qu. 6) 148
Turski Felix Paul 151
Turszky, Johann August Freiherr von 155
Tyszkiewicz, die Grafen (Qu.) 193
Ubelli von Siegburg, die Freiherren . . . . . (Qu.) 205
Uchatius, Franz Freiherr . . . 209
Udvarnoky von Kis-Joka . . 216
Uechtritz, die Freiherren . (Qu.) 221
Uexküll-Gyllenband, Alfred Graf 223
Ugarte, die Grafen 225
Ugoni, Camillo 235
Uhl, Christoph von . . (Qu. 1) 241
Uhlig von Uhlenau, Gottfried 245
Uiberacker, die Grafen . (Qu.) 250
Ujejski, die Edlen von 272
Ujfalussy, die Adelsfamilien (Qu.) 274
Ujfalvi de Mezökövesd, Karl Eugen . . . . . —
Ujházy, die Familien (im Texte) 278
— Johann Ferdinand 276
— von Budamér, Paul Alexander 282
Ullepitsch von Krainfels . . 299

Aerzte.

Tschallener, Johann 23
Tschurtschenthaler, Anton (Qu. 1) 72
Türck, Ludwig 79
Türkheim, Ludwig Freiherr . . 88
Turteltaub, Wilhelm 157
Tyrchowski, Wladislaus (im Texte) 183
Ueberlacher, Gregor 219

Digitized by Google

Archäologen.

Seite

Tyszkiewicz, Constantin (Qu. 4) 196
— Eustach . . . . . (Qu. 5) —

Architekt.

Uggeri, Angelus 233

Berühmte Bauern.

Tschaup, Joseph 31
Tschofen, Franz Joseph 58

Bildhauer.

Tschego, R. 35
Tscherne, Georg 42
Turbain, C. 136
Tuß, Heinrich 161
Uboldi, Carlo . . . . (Qu. 1) 208

Blinder.

Tugend, Johann 103

Buchhändler, Bibliograph.

Turini, Anton . . . (Qu. 1) 140

Frauen.

Tschampa, Amalie 26
— Fanny . . . . . —
— Marie . . . . . —
Tuczek (Herrenburg-Tuczek), Leopoldine 73
Tunner, Marie 124
— Sylvia . . . . (im Texte) 126
Turra, Elisabeth 151
Tuscany, Maria 159
Tyrrell, Agnes 184
Tyszkiewicz, Antoinette (Qu. 3) 196
— Maria . . . . . (Qu. 13) 200
— Therese . . . . . (Qu. 17) 201
Uetz, Karoline . . . . (Qu. 2) 223
Uhlirz, Katharina . . (Qu. 2) 248
Uiberacker, Anna . . (Qu. 4) 255
— Maria Anna Helene Eva (Qu. 12) 258
— Ursula Benigna . . (Qu. 16) —
Ujfaluffy, Judith . . . (Qu.) 274

Seite

Ujfalvi de Mezökövesd, Christine . . . . . (Qu. 1) 276
— — Marie . . . (im Texte) 275
Ulfeld, Eleonore Christine (Qu. 1, im Texte) 295
— Helene Christine (Qu. 1, im Texte) —
Ulke, Anna 297

Geologen, Bergmänner.

Tschan, Nicolaus 27
Tunner, Peter Ritter von . . . 127
Tschurtschenthaler, Ludwig . 71
Tuscany, J. . . . . (Qu. 2) 160

Geo-Ethnographen.

Turcsányi, Julius . (Qu. 6) 138
Tyszkiewicz, Constantin (Qu 4) 196

Geschichtsschreiber.

Tunyogi, Joseph 130
Turócz von Szent-Mihályi, Johann . . . . . (Qu. 2) 147
Uechtritz, Karl Gottlieb von (Qu. 2) 221

Homileten.

Tschupik, Johann Nepomuk . . 71
Tuffeng, Karl 162

Humaniſten.

Tscharmann, Franz 30
Tschiderer von Gleifheim, Johann Nepomuk 46
Tumpitsch, Mirko 111
Tuna, Franz . . . . . —
Tyrdy, Georg . . . . (Qu. 2) 172
Uchazy, Auguſt 214
Ueberfelder, Anton 218
Uetz, Karoline . . . . (Qu. 2) 223

Induſtrielle.

Tschinkel, Auguſt . (im Texte) 49
— Emanuel . . . . . —
Tschoffen, Bernhard von (Qu.) 60
Tschurtschenthaler, Franz (Qu. 2) 72

Digitized by Google

Seite

Tuscany, Johann Wenzel (Qu. 1, im Texte) 160
Tuschl, Hans Sigmund (Qu. 1) 161

Kunstfreund.

Tschager, Joseph 21

Kupferstecher.

Tyroler, J. 184
Tyszkiewicz, Antoinette (Qu. 3) 196
Tzetter, Samuel 203
Ubicini, Giovanni . . . (Qu.) 208

Landwirthe.

Twrdy, Johann . . . (Qu. 3) 172
Uhl, ... (Qu. 2, im Texte) 241
Uhlik, Johann Baptist 246

Maler.

Tschego, N. 35
Tschurtschenthaler, ... (Qu. 4) 72
Tumicelli, Jacopo 110
Tunner, Joseph Ernst 115
— Sylvia . . . . (im Texte) 126
Turinsky, ... (Qu. 2) 144
Turowsky, Johann . (Qu. 2) 150
— Joseph . . . . (Qu. 3) —
Turri, Giuseppe (Blumenmaler) (im Texte) 151
— — (Landschafter) („ „) —
— Peter . . . . . („ „) —
Tuscany, Maria 159
Tusch, Johann 160
Tyszkiewicz, Johann 187
Ubicini, Giulio 208
Ueberstreicher, ... 219
Uetz, Adalbert 222
— Julius . . . . . (Qu. 1) —
Uhlirz, Katharina . . (Qu. 2) 248
Ujházy, Franz . . . (Qu. 3) 286
Ulbrich, Johann . (im Texte) 288
— — Pius 287
— ..... (im Texte) 288
Ulbricht, ... („ „) —
Ulfeld, Eleonore Christine (Qu. 1, im Texte) 295
— Helene Christine (Qu. 1, im Texte) —

Maria Theresien-Ordensritter, Ritter des goldenen Vließes.

a) Maria Theresien-Ordensritter.

Seite

Türckheim, Karl Freiherr . . . 86

b) Ritter des goldenen Vließes.

Ugarte, Alois Graf 223
Ulfeld, Corfiz Anton Graf . . . 290

Marine-Officier.

Turkovits, Gebhard von (im Texte, Nr. 2) 144

Mathematiker.

Udvardy, Johann 215

Mechaniker.

Tschuggmall, Christian 64
Uboldi, Paul . . . . (Qu. 2) 208

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Trzetrzewiński, Adalbert . . 1
Tschardaklija-Nowakowitsch, Peter 28
Tschudy, Albert Otto . (Qu. 2) 64
Türckheim von Altdorf, Friedrich Rudolph Albrecht Freiherr (Qu.) 88
— Karl Freiherr 86
Türr, Stephan 91
Tunkl v. Asprung und Hohenstadt, Ferdinand Freiherr . 112
— — — Georg . . . (Qu.) 113
Tunkler von Treuimfeld, Andreas 114
Tupy, Franz . . . . . (Qu.) 135
Turcsányi, Emmerich von . . 137
— Rittmeister . . . . (Qu. 1) 138
Turek, Maximilian von . . . . —
Turkovich, Eduard (im Texte, Nr. 4) 144
Turkovits, Alfred von (im Texte, Nr. 1) —

Digitized by Google

Seite

Turkovits, Edmund (im Texte, Nr. 3) 144
— Oberlieutenant (im Texte, Nr. 5) 145
Turóczi, Joseph . . . (Qu. 5) 148
Turszky, Johann Auguſt Freiherr von 155
Tuſchl, Thaddäus . . (Qu. 2) 161
Tyszkiewicz, Alexander Skumin (Qu. 1) 195
— Johann . . . . . (Qu. 9) 199
— — Anton . . . . (Qu. 10) —
— Ludwig . . . . . (Qu. 12) 200
— Thaddäus . . . . (Qu. 13) —
Ubelli von Siegburg, Major (Qu.) 206
Uchatius, Franz Freiherr . . . 209
Udvarnoky von Kis-Joka, Albert . . . . . (Qu. 1) 216
— — Eduard . . . . . —
— — Julius . . . . (Qu. 2) —
Uechtritz, Auguſt Freiherr (Qu. 4) 222
— Franz Leopold Freiherr (Qu. 1) 221
— Karl Gottlieb von . (Qu. 2) —
Uexküll-Gyllenband, Alfred Graf 223
Ugarte, Clemens Graf (Qu. 3) 226
— Peter . . . . . (Qu. 9) 229
Uhl, ... (Qu. 5) 242
— Chriſtoph von . . (Qu. 1) 241
Uhlig von Uhlenau, Gottfried 245
Uhlíř, Chriſtian . . . (Qu. 1) 248
Uiberacker, Alram I. (Qu. 3) 255
— Erhard . . . . . (Qu. 5) —
— Virgil IV. . . . . (Qu. 18) 259
— Wolfgang Abraham (Qu. 20) —
— — Anton . . . . (Qu. 21) 260
— — Caspar . . . (Qu. 23) —
— — Ehrenreich . . (Qu. 26) 261
— — Ernſt Anton . . (Qu. 27) —
— — Ferd. Theophil (Qu. 28) 262
— — Hieron. Joſeph (Qu. 30) —
— — Max Cajetan . (Qu. 32) 263
— — Sigmund . . (Qu. 33) 264
Ujejski, Apollinar Ritter von (Qu. 2) 272
— Caliſt 267
Ujfalvi de Mezökövesd, Karl Eugen 274
Ujházy von Budamér, Andreas (Qu. 1) 285
— — Paul Alexander 282
— von Rozsnyóbánya, Johann Ferdinand 276

Seite

Ujházy, Johann Franz (Qu. 4) 286
Ulfeld, Franz Anton Graf (Qu. 2) 296
— Leo Graf . . . . (Qu. 3) —

Muſiker.

Tſchiderer von Gleifheim, Ernſt Freiherr 42
Tſchukly, Michael 69
Tuczek, Franz . . (im Texte) 73
— Philipp . . . . . (Qu.) 76
— Vincenz . . . . . —
Türrſchmidt, die Familie . . . 102
— Johann . . . . . —
Tugend, Johann (Harfenvirtuos) 103
Tuma, A. . . . . (Qu.) 104
— Franz 105
Tunner, Marie 124
Turányi, Karl von 135
Turini, Ferdinand 140
— Francesco . . . . (Qu. 2) 141
— Gregor . . . . . (Qu. 3) —
Turinský, Wenzel . . (Qu. 1) 143
Tutſchek, Franz . . . . (Qu.) 161
Tvrdy, Franz Xaver . (Qu. 1) 171
Tymolski, Fabian 180
Tyrrell, Agnes 184
Uboldi, Carlo 208
Uhlmann, Jacob 248
Ulbrich, Anton . . (im Texte) 288
— — Ignaz . . . („ „) —
— Ignaz . . . . („ „) —
— Johann K. . . . („ „) —
— Maximilian . . . . . —

Naturforſcher.

Tſchermak, Guſtav (Petrograph) 36
Tſchink, Cajetan 48
Tſchudi, Johann Jacob von . . 61
Türk, R. . . . . (Qu. 1) 86
Turazza, Domenico 136
Uchatius, Franz Freiherr . . . 209
Udvarnoky von Kis-Joka, Ludwig . . . . . (Qu. 3) 217
Uebelacker, Franz . . . . . —
Uechtritz, Rudolph Freiherr (Qu. 4) 222
Uhlig, ... (Qu.) 246

Nonne.

Ujfalussy, Judith . . . (Qu.) 274

Digitized by Google

Ordensgeistliche.

Seite

Tschink, Cajetan 48
Tschupik, Johann Nep. (S. J.) 71
Tschurtschenthaler, Ludwig (Augustiner-Chorherr) . . . . —
Tudisi, Raphael (S. J.) (Qu. 5) 79
Tumpitsch, Mirko 111
Tupy, Karl Eugen (Prämonstratenser) 131
Turkowski, Fabian (Piarist) . . 145
Turóczi, Joseph (Jesuit) (Qu. 3) 148
— Ladislaus (Jesuit) 146
— Michael . . . . . (Qu. 4) 148
Tusseng, Karl (Jesuit) 162
Tuzer, Dismas (Franciscaner) . 167
Tverdich, Marcus (Franciscaner) 170
Tyszkiewicz, Georg (S. J.) (Qu. 6) 197
Uebelacker, Franz (Benedictiner) 217
Uhl, Karl (S. J.) . . . (Qu. 3) 242
— Leopold (S. J.) . . (Qu. 4) —
Uhlich a S. Elisabetha Gottfried (Piarist) 243
Uiberacker, Albert III. (Qu. 2) 255
— Otto IV. . . . . (Qu. 14) 258
— Wolfgang Benedict (Theatiner) . . . . . (Qu. 22) 260
Ujazdowski, Martin . . (Qu.) 267
Ujházy, Caspar (S. J.) (Qu. 2) 286
Ulanowski, Leon (Dominicaner) —

Poeten.

Tschabuschnigg, Adolph Ritter von 3
Türk, Franz . . . . (Qu. 2) 86
Tupy, Karl Eugen 131
Turinský, Franz 141
Turski, Johann Cantius 152
Tyl, Joseph Cajetan 172
Uchatius, Franz Freiherr . . . 209
Uhlíř, Joseph 247
Ujejski, Cornel 259

Rechtsgelehrte.

Tuna, Franz 111
Turowsky, Anton Michael (Qu. 1) 150
Turtltaub, Alois . . . (Qu.) 159
Tvrdy, Franz Xaver 171

Seite

Udvarnoky von Kis-Joka, Ludwig . . . . . (Qu. 3) 217
Ullepitsch von Krainfels, Karl 299

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Tyszkiewicz, Zdislaw Graf . . 193
Uchazy, August 214
Ugarte, Joseph . . . (Qu. 6) 228
Ujfalussy, Nicolaus 272
Ullepitsch von Krainfels . 299

Reisende.

Tschudi, Johann Jacob von . . 61
Tyszkiewicz, Michael (Qu. 14) 200
Uechtritz, Max F. S. v. (Qu. 3) 222
Ujfalvi de Mezökövesd, Karl Eugen 274
— — Marie . . . (im Texte) 275

Revolutionsmänner.

Türr, Stephan 91
Tyssowski, Joseph 188
Tyszkiewicz . . (Qu. 19 u. 20) 202
— Heinrich . . . . . (Qu. 8) 199
— Kasimir . . . . . (Qu. 11) 200
— Thaddäus . . . . (Qu. 15) —
— Vincenz . . . . . (Qu. 18) 201
Ujházy, Ladislaus 278

Sänger.

Tschampa, Amalie 26
— Fanny . . . . . —
— Marie . . . . . —
Tuczek (Herrenburg-Tuczek), Leopoldine 73
Ulke, Anna 297

Schauspieler.

Tyl, Joseph Cajetan 172

Schriftsteller, Uebersetzer.

Tschink, Cajetan 48
Tuczek, Anton 72
Tudisi, Marino . . . (Qu. 4) 79
— Natale . . . . . (Qu. 3) 78
Tuma, Anton 103
— Karl 107
Turkovics, Michael . . (Qu.) 145

Digitized by Google

Seite

Turowski, Kasimir Joseph . . . 148
Turski, Johann Cantius 152
Turteltaub, Wilhelm 157
Tuvora, Franz . . . . (Qu.) 167
— Joseph 162
Tyl, Joseph Cajetan 172
Tyszkiewicz, Alexander Skumin (Qu. 1) 195
— Eustach . . . . . (Qu. 5) 196
Udvardy, Johann 215
Uebelacker, Franz 217
Ugoni, Camillo 235
Uhl, Ferdinand . . . (Qu. 2) 241
— Friedrich 239
Uhle, Alois 242
Uhlich, a S. Elisabetha Gottfried . 243
Uhlig von Uhlenau, Gottfried . 245
Uiberacker, Wolfgang Hieron. Amadeus . . . . (Qu. 29) 262
Ujazdowski, Martin . . (Qu.) 267
— Thomas . . . . . —
Uliczny, Julius 297

Schulmänner.

Turcsányi, Johann . (Qu. 3) 138
— Johann . . . . . (Qu. 4) —
Tuzer, Dismas (Anton) 167
Tyn, Emanuel 182
Tyrchowski, Nicolaus 183
Uhlich a S. Elisabetha Gottfried 243
Uhlíř, Joseph 247

Sonderling.

Tschuggmall, Christian 64

Sprachforscher.

Tyn, Emanuel 182
Uebelacker, Anton 218
Ujfalvi de Mezökövesd, Karl Eugen 274

Staats- und Gemeindebeamte.

Tschary Ritter von Pforsthain, Johann 31
Tschurtschenthaler, Johann (Qu. 3) 72
Tuczek, Anton . . . . . —
Türkheim, Karl Ludwig (im Texte) 88

Seite

Türkheim, Ludwig 88
Turcsányi, Ludwig . (Qu. 7) 138
Turek von Rosenthal und Sturmfeld, Nicolaus Franz (Qu.) 139
Turinsky, Franz 141
Tvrdy, Franz Xav. 171
Ubelli von Siegburg, Wenzel Freiherr 205
Uebelacker, Anton 218
Ugarte, Johann Wenzel (Qu. 5) 228
— Maximilian . . . (Qu. 7) —
Ugazy, Vitus 232
Uhl, Eduard 237
Uhle, Alois 242
Uiberacker, Johann Sebastian (Qu. 10) 257
— Wolfgang Dominik . (Qu. 25) 261
— — Hieronymus Amadeus (Qu. 29) 262
Ullepitsch von Krainfels, Karl 299

Staatsmänner.

Tschabuschnigg, Adolph Ritter von 3
Tschudy, Aegydius . . (Qu. 4) 64
— Johann Jacob von 61
— Ludwig . . . . . (Qu. 1) 64
Tunkl v. Asprung und Hohenstadt, Heinrich . . . (Qu.) 113
Turszky, Johann August Freiherr 155
Tyszkiewicz, Johann (Qu. 9) 199
— — Anton . . . . (Qu. 10) —
— Thaddäus . . . . (Qu. 15) 200
— Theodor . . . . . (Qu. 16) 201
Uechtritz, Emil von 229
Ugarte, Alois Graf 223
— — Graf 230
— Joseph . . . . . (Qu. 6) 228
Uiberacker, Joh. Wolfh. (VIII.) (Qu. 11) 257
— Virgil (II.) . . . . (Qu. 17) 258
— Wolfgang Christoph Graf . . 249
Ulfeld, Corfiz Graf . (Qu. 1) 294
— — Anton Graf 290

Techniker.

Tschuggmall, Christian 64
Tschulik, Emanuel Louis . . . 70
Uboldi, Paul . . . . (Qu. 2) 208
Ugazy, Vitus 232

Digitized by Google

Theologen (katholische).

	Seite
Tscharmann, Franz	30
Tschiderer von Gleifheim, Joh. Nep.	46
Tschudy, Dominik . . (Qu. 3)	64
Tschupik, Johann Nep.	71
Tudisi, Sigismund	78
Tumanowicz, Jacob Valerian .	108
Turányi, Martin . . . (Qu.)	135
Turcsányi, Franz . . (Qu. 2)	138
— Joseph . . . . . (Qu. 5)	—
Turkowski, Fabian	145
Turski, Felix Paul	151
Tvrdy, Franz Xaver . (Qu. 1)	171
— Georg . . . . . (Qu. 2)	172
Tyszkiewicz, Anton . (Qu. 2)	195
— Georg . . . . . (Qu. 7)	197
Udvardy, Ignaz	214
Ueberfelder, Anton	218
Uggeri, Angelus	233
Uiberacker, Georg . . (Qu. 8)	256
— Wolfgang Karl Philipp (Qu. 31)	263
Ujejski, Thomas . . (Qu. 1)	272

Theologen (protestantische).

Turscányi, Ludwig . (Qu. 8)	138
Tyrš, Miroslav	185

Tiroler Landesvertheidiger.

Tschoder, Christian	57
Türk, Johann Baptist	83

Digitized by Google

Digitized by Google

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Neunundvierzigster Theil.

Ullik — Vassimon.

Mit zehn genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1884.

Mit Vorbehalt der Ueberſetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrechtmäßigen Nachdruck.

Vorwort.

Die Schwierigkeiten, welche sich mir bei Bearbeitung der Biographien in den Buchstaben **U** und **V** entgegenstellen, veranlassen mich für die Benützer meines Werkes zu einigen Bemerkungen. Die Willkür, mit welcher bei der Schreibung von Namen vorgegangen wird, ist eine heillose, theilweise auf den Launen grammatikalischer Puristen, theilweise auf einem althergebrachten, durch Nichts gerechtfertigten Brauche beruhend. Einige Beispiele mögen das Gesagte erläutern. So findet man den Namen Vaněk in folgenden Schreibungen: Vaniek, Vanjek, Wanek, Waniek, Wanjek. Wenn dies bei verschiedenen Trägern desselben der Fall wäre, so müßte man es eben als Schreibebrauch gelten lassen, dabei hat es aber durchaus nicht sein Bewenden: vielmehr erscheint Ein Träger dieses Namens öfter in allen Schreibungen. Ein Gleiches kommt bei Varga, Várady, Vávra, Vay, Veit, Verner, Veselý, Vivenot, Vocel, Volný, Vrabec, Vukassovich u. s. w. vor. Der grammatikalische Purismus der Čechen hat zum Beispiel mit einem Male bei allen Namen, die bis zu Anfang dieses Jahrhunderts und noch im ersten Viertel desselben mit **W** anlauteten, dafür das **V** einzuführen begonnen, so daß die Namen fremder Nationen, etwa die deutschen mit **W** geschriebenen, wie Wiesbaden, Wismar, Wurm, Wurzach, sich in der Schreibweise Visbaden, Vismar, Vurm, Vurzach ganz sonderbar ausnehmen; ja wir finden sogar Weyr zu Vejr entstellt!

Digitized by Google

Nun aber, die Dinge ſtehen ſo und laſſen ſich nicht ändern, man muß mit den Thatſachen rechnen oder, wie ich bei dem vorliegenden Falle in meinem Lexikon, auf einen Ausweg ſinnen, wie mit Berückſichtigung aller dieſer Uebel- und Umſtände die Benützung des Lexikons gefördert, d. h. das Auffinden des Namens nur immer ermöglicht werden könne. Der vorerwähnte Uebelſtand hat ſich ſchon manchen Lexikographen ſehr fühlbar gemacht, und Einer und der Andere verſuchte es, ſich dadurch zu helfen, daß er die Buchſtaben **U** und **V** und dann wieder **V** und **W** zuſammenfaßte, wie es Dlabacz in ſeinem „Allgemeinen hiſtoriſchen Künſtler-Lexikon für Böhmen", wie es Zedler in ſeinem „Univerſal-Lexikon" gethan. Nun, dieſes Radicalmittel erſcheint mir geradezu als monſtrös, und das Suchen eines Namens auf **U** und **V** bei Zedler bringt Einen zur gelinden Verzweiflung.

Ich zog es vor, einen in der Politik heutzutage häufig gewählten Ausweg, nämlich jenen des beliebten oder ſagen wir lieber berüchtigten „Von Fall zu Fall" einzuſchlagen, welcher aber für Benützer des Lexikons alle jene Schrecken verliert, die er für Diplomaten oft genug haben mag. Ich zog es vor, von jeder beſtimmten Regel abzuſehen und mich „von Fall zu Fall" zu entſcheiden, dabei aber vor Allem die übliche Ausſprache eines Namens und die alphabetiſche Folge der Taufnamen im Auge zu behalten und zugleich immer an jener Schreibung des Namens ſelbſt feſtzuhalten, welche die übliche. Verſchiedene Rückweiſe vervollſtändigen dieſe Einrichtung, ſo daß das Auffinden des geſuchten Namens unter allen Bedingungen ſehr erleichtert iſt und derſelbe, wenn er im Lexikon vorkommt, gewiß baldigſt gefunden wird.

In der Vorrede eines früheren Bandes erhob ich Einwand gegen die Benützung meines Lexikons ohne Angabe der Quelle. Mir wurden nun von den Weiſen der Literatur in dieſer Beziehung verſchiedene Beſcheide zutheil, unter anderen auch der: daß mein Lexikon nichts Anderes ſei als ein Converſationslexikon, welches man denn

Digitized by Google

doch nicht bei jeder Benützung zu citiren pflege. Diese Einwendung und der Vergleich meines Werkes mit einem Conversationslexikon erscheinen mir doch zu drollig, als daß ich darüber weitere Worte verlieren sollte. Auch hat man nun den Spieß umgekehrt und citirt mein Lexikon mehr als mir lieb ist, da es in ganz eigenthümlicher Weise geschieht. Ein Fall für viele. Jüngst starb der Ballettänzer Paul Taglioni. Alle Zeitungen brachten seinen Nekrolog. An einer Stelle desselben nun, nachdem ein großer Theil der Biographie erzählt worden, heißt es dann wörtlich: „Wie Wurzbach's „„Biographisches Lexikon"" berichtet, wurde dem berühmten Choreographen vom Kaiser von Oesterreich der Franz Joseph-Orden verliehen". Ja, das steht unter vielem Anderen auch wörtlich in meinem Lexikon, aber diese Citation erweckt unwillkürlich den Gedanken, als ob dasselbe vor Allem ein Verzeichniß der Decorirten wäre. Daß der ganze übrige und lange Artikel über Paul Taglioni mit allen anderen wenig gekannten Einzelheiten wörtlich meinem Lexikon entnommen ist, das wird nicht mit einer Silbe erwähnt.

Die anderen beliebten Formen, mich zu citiren, wenn zum Beispiel ein Geburts- oder Todesdatum nicht stimmt und mich dann die journalistische Weisheit eines Besseren belehrt, und viele andere komische Methoden will ich, um nicht zu weitläufig zu werden, lieber ad acta legen und mit jenem Touristen, der, wenn ihm etwas Absonderliches auf seinen Reisen vorkam, es in seinem Notizenbuch anmerkte, rufen: „Gut für mein Buch!" Vielleicht ist es mir denn doch gegönnt, nach Beendigung meines Werkes auch die Geschichte desselben zu schreiben, welche immerhin ein curieuses Buch werden dürfte.

Und nun noch eine Bitte. In den letzten Jahren häufen sich wieder die brieflichen Anfragen, für deren Beantwortung oft eines Tages Arbeit nicht hinreicht, und nicht genug, man setzt mir die Pistole geradezu auf die Brust und legt eine Briefmarke bei: um mich zur Antwort zu zwingen. Nun aber ist die Briefmarke des einen

Digitized by Google

Landes im anderen Lande ungiltig; ich muß also wenigstens die Briefmarke retourniren und dann für die Rücksendung einer Briefmarke zu fünf Kreuzern österreichischer Währung oder zehn Pfennigen Reichswährung eine bayrische Zehn-Pfennig-Marke verwenden. Ich werde also moralisch zu Brief und Ausgabe gezwungen. Ich finde einen solchen Vorgang unbillig und erlaube mir einen Ausweg vorzuschlagen. Also man frage immerhin an. Kann ich die an mich gestellte Frage beantworten, so geschieht es gewiß; kann ich es aber nicht, welcher Fall ja oft genug vorkommen mag, so zwinge man mich nicht durch Beischluß einer noch dazu unverwendbaren Briefmarke moralisch zur Antwort. Wenn ich nicht antworte, so geschieht es, weil ich nicht Bescheid weiß. Die Bearbeitung meines Lexikons, welche ich ganz allein, ohne Hilfe eines Anderen ausführe, ist mühevoll, zeitraubend und im Hinblicke auf meine vorgerückten Jahre und meinen leidenden Zustand, der sich mit den Jahren eben auch nicht bessert, vielmehr verschlimmert, sehr ermüdend und anstrengend. Ich bin immer froh, wenn ich die Feder weglegen darf, also man mache mich nicht noch zum Correspondenten wider meinen eigenen Willen und zum Cassier für Ausgaben, die ich nicht auf mein Budget nehmen mag.

Berchtesgaden, im Jänner 1884.

Dr. Constant von Wurzbach.

U.

Ullik, Franz (Naturforscher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Seinem Namen nach wohl Böhme von Geburt und ein jüngerer Naturforscher, der uns durch mehrere Arbeiten, welche er in den Sitzungsberichten der mathematisch naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie veröffentlicht hat, bekannt geworden ist. Die in diesen Sitzungsberichten abgedruckten Arbeiten Ullik's sind: „Chemische Untersuchung der Therme des Wildbades Gastein" [Band XLVIII, 2. Abthlg., S. 271 u. f.], behandelt die qualitative, die quantitative Analyse, die Gruppirung der Bestandtheile des Wassers, die Zusammenstellung der Analyse, die Untersuchung des Gasteiner Wassers zur Auffindung der in Spuren vorkommenden Bestandtheile, und ein Anhang erörtert die Gewinnung von Chlorcäsium aus dem Gasteiner Wasser; — *„Ueber die Darstellung des Siliciums auf elektrolytischem Wege und über eine Verbindung des Cers im Silicium [Bd. LII, 2. Abthlg, S. 115]; — *„Untersuchungen über die Molybdensäure und deren Salze" [Band LV, 2. Abthlg., S. 767 u. f.]; — „Ueber einige Verbindungen der Wolframsäure" [Bd. LVI, 2. Abthlg., S. 148]; — *„Mineral-chemische Untersuchungen" [Bd. LVII, 1. Abthlg.], und zwar über einige Cölestine und ihre Zersetzungsproducte; über die Einwirkung von gelöstem kohlensauren Kalk auf schwefelsauren Strontian und über das Verhalten von schwefelsaurem Strontian zu Chlorcalcium bei Gegenwart von Weingeist; und über Untersuchung des Talkes vom Greiner im Zillerthale in Tirol; — *„Ueber Molybdensäure und ihre Verbindungen" [Bd. LX, 2. Abthlg., S. 295 u. f.] und in Gemeinschaft mit Johann Rumpf: „Der Ullmannit (Nickelantimonkies) von Waldenstein in Kärnthen. Mit 1 Holzschn." [Bd. LXI, 1. Abthlg., S. 7], in welcher Abhandlung Ullik den chemischen Theil erörtert, während Rumpf den mineralogischen behandelt.

Ullik, Hugo (Maler, geb. zu Prag 1838), Zeitgenoß. Ein böhmischer Künstler der Gegenwart, der an der Prager Akademie unter Haushofer seine Ausbildung erhielt. Zuerst treffen wir ihn in der Ausstellung des Prager Kunstvereines vom Jahre 1860 mit einer „Eichenpartie" (110 fl.). Acht Jahre später, 1868, brachte er dahin eine Landschaft „Bösig". Es war ein mit Geschmack und Sorgfalt gearbeitetes Bild, dessen Eindruck jedoch durch den etwas zu dumpf gehaltenen Vordergrund nicht ganz zur Geltung gelangte. Bekannter wurde er durch seine für die zwei Prager illustrirten Blätter „Světozor" und „Květy", d. i. Blüten, ausgeführten landschaftlichen

Digitized by Google

Zeichnungen, in welchen sich wohl treue Wiedergabe der Natur, aber weniger Phantasie kundgab. Wir kennen aus den „Květy“: „Divoká Šárka“ [1871, Nr. 24]; — „Trosky“ [ebd. Nr. 29]; — „Schloß Groß-Meseritsch in Mähren“ [ebd. Nr. 39]; — „Die Dokschcr Fischteiche bei Bösig“ [ebd. Nr. 42]; — „Georgenberg (Říp)“ [ebd., Nr. 46]; — „Vyšehrad von dem Libušiner Bade aus“ [1872, Nr. 13]; — „Schloß Tyrov bei Bürglitz“ [ebd. Nr. 23]; — „Mehrere Ueberschwemmungsansichten aus dem Jahre 1872 bei Plaß, Holetic, Nebřezin und Libořic“ [ebd. Nr. 26, 27 und 28]; — „Neu-Bydzov“ [ebd. 36] und aus dem „Svétozor“: „Schloß Konopischt“ im Taborer Kreise [1872, Nr. 48]; — „Die Pfarrkirche St. Philipp und Jacob zu Vejton“ [1873, Nr. 43]; — „Bei Jetřichovic“ [1874, Nr. 28]; — „Der Vierwaldstädter See“ [ebd.]. Nachdem er als Decorations- und Theatermaler in Pilsen, Prag und Preßburg und dann als Lehrer an der Gewerbeschule in Prag thätig gewesen, ließ er sich 1874 in München nieder. Von dort unternahm er wiederholt Studienreisen nach Oberbayern, Tirol und dehnte dieselben, wie sein nach der Natur gemalter „Vierwaldstädter See“ bezeugt, bis in die Schweiz aus. Er malt in Aquarell oder Gouache, und seinen Bildern begegnet man öfter in Prag und anderen Städten Böhmens. Von seinen Aquarellen nennen wir: „Partie aus der Ramsau“; — „Ansicht bei Ruhpolding mit dem Sonntagshorn in Oberbayern“; — „Abend am See“. Das Monogramm Hugo Ulli's ist: , auch .

Ullmann, Emanuel (Rechtsgelehrter, geb. in Böhmen um das Jahr 1843). Nachdem er die rechtswissenschaftlichen Studien an der Prager Hochschule beendet hatte, widmete er sich längere Zeit der Gerichts- und Kammer-Procuratursdienstpraxis, das Ziel der akademischen Laufbahn fest im Auge behaltend. 1865 erbat er einen einjährigen Urlaub zu seiner Ausbildung für ein Lehramt und benützte denselben zum Aufenthalte an der Universität in Heidelberg, sowie zum Besuche öffentlicher Verhandlungen in letztgenannter Stadt, in Bruchsal, Mannheim, Karlsruhe, Darmstadt und Heilbronn, so daß er die Behandlung der Theorie an der Heidelberger Juristenfacultät, an welcher damals noch Mittermaier wirkte, und das Verfahren in Strafsachen in Baden, Hessen und Württemberg aus eigener Anschauung kennen lernte. Im Jahre 1868 habilitirte er sich in Prag für Staats- und Völkerrecht, und 1870 wurde er zum außerordentlichen Professor des Strafrechtes und Strafprocesses daselbst ernannt. Im Jahre 1873 kam er an Stelle des nach München berufenen Professors Geyer als Professor des Strafrechtes und der Rechtsphilosophie an die Hochschule Innsbruck. Außerdem ist er gegenwärtig daselbst Präses und zugleich Examinator der judiciellen, der rechtshistorischen und staatswissenschaftlichen Staatsprüfungscommission und Vorstand des rechtswissenschaftlichen Seminars. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er kleinere Aufsätze und Recensionen in juristischen Fachblättern und in den „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“, worin er ausgebreitete Literaturkenntniß und juristischen Scharfsinn bekundet. Im Buchhandel gab er Folgendes heraus: „Ueber den Dolus beim Diebstahl“ (Mannheim 1871, Bensheimer, gr. 8°., 88 S.); — „Ueber die Fortschritte

in der Strafrechtspflege seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Rede bei Gelegenheit der feierlichen Kundmachung der Preisaufgaben" (Innsbruck 1873, Wagner, gr. 8°., 24 S.); — und „Das österreichische Strafprocessrecht. Zum akademischen Gebrauch dargestellt", 5 Abtheilungen (ebd. 1874 bis 1879, gr. 8°.).

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 6. October 1867: „Correspondenz aus Prag ddo. 4. October". — Dumreicher (Armand Freiherr). Die Verwaltung der Universitäten seit dem letzten politischen Systemwechsel in Oesterreich (Wien 1873, Hölder, gr. 8°.) S. 21 und 50.

Ullmann, Marian (Geschichtsforscher, geb. zu Kwassitz am 8. November 1694, gest. am 7. Februar 1765). Nachdem er die philosophischen Studien zu Olmütz beendet hatte, trat er 1712, 18 Jahre alt, in das Prämonstratenser-Chorherrenstift Hradisch nächst Olmütz, in welchem er 1718 zum Priester geweiht wurde. 1724 fungirte er zu Czertkowitz, 1732—1733 zu Boniowitz und 1734 zu Kronau in Mähren als Pfarrer. Im Jahre 1737 in das Stift als Sonntagsprediger zurückberufen, benützte er die Muße seines geistlichen Amtes ausschließlich zu Studien über die Geschichte seines eigenen Vaterlandes Mähren. Als Frucht dieser Studien erschien das Werk: „Alt-Mähren, d. i. geographisch-chronologisch-historische Beschreibung zweyer nach einander gewesten (sic) Königreiche. 1. der Markomanen, 2. der Slawen und Slowinen oder Hyneten; worinen zugleich die Geschichte deren Königen und Herzogen, die Sitten und Gewohnheiten dieser Völkeren, aus den Kirchen- als Welt-Geschichten gezogene vornehmere Thaten Römischen Päpsten, Kaisern und mit Alt-Mähren gränzenden Völkern, auch andere merkwürdige geist- und weltliche Begebenheiten, Ordensstiftungen und Irrlehren enthalten", zwei Theile (Olmütz 1762, Fol.), welche Herr von Elvert, ein competenter Fachmann, ganz kurz und kategorisch als „eine weitausschweifende, ziemlich gehaltlose Zusammenstoppelung ohne alle Kritik" bezeichnet. Mehr Werth ist er geneigt einzuräumen einer zweiten Arbeit des Autors, welche sich „Neu-Mähren von 1006 bis 1686" betitelt und als Handschrift mit mehreren anderen Manuscripten desselben in die bekannte Cerroni'sche Sammlung gelangte. Unter diesen Handschriften Ullmann's finden wir eine „Historia incursus Borussici in Moraviam 1741" (Fol.). Ullmann starb als Subsenior seines Stiftes im Alter von 68 Jahren.

d'Elvert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rudolph Rohrer's sel. Witwe, gr. 8°.) S. 138, 218, 300 und 301. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 463. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von — — (Leipzig 1813, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8°.) Bd. XIV, S. 188 [nach diesem gest. am 6. Februar 1763].

Noch sind zu erwähnen: 1. **Dominik** Ullmann (Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wahrscheinlich Böhme von Geburt. Er widmete sich an der Prager Hochschule den rechtswissenschaftlichen Studien, erlangte daraus die Doctorwürde und wendete sich dann dem Lehramte zu. Er wurde außerordentlicher Professor und ist zur Zeit ö. o. Professor des gerichtlichen Verfahrens in und außer Streitsachen, und des österreichischen Handels- und Wechselrechtes, Mitglied der theoretischen Staatsprüfungscommission judicieller und rechtshistorischer Abtheilung und der wissenschaftlichen Realschulprüfungscommission. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er bis nun herausgegeben: „Das Bagatellverfahren. Nach dem Gesetze vom 27. April 1873, Nr. 66 des Reichs-Gesetzblattes" (zweite Auflage Wien 1873, Manz, gr. 8°.). — 2. **Martin** Ullmann (geb. zu Telez in Mähren am 11. November 1662, gest. zu

Digitized by Google

Prag 26. October 1712) trat im October 1678 in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er 21 Jahre lang aus den Fächern der lateinischen Sprache, der Ethik, Philosophie, Moraltheologie und Auslegung der heiligen Schrift verwendet wurde. Im Druck sind von ihm erschienen: „Conclusiones philosophicae“ (Pragae 1693, Fol.) und „Aetas aurea illustrissimae familiae Sternbergicae in octavum saeculum in Bohemiae regno permanens“ (ib. 1698, Fol.). Als besonderen Curiosums ist seiner merkwürdigen Mäßigkeit zu gedenken, indem er in einer ganzen Woche kaum so viel aß, als ein Anderer in einem Tage. Er wurde fünfzig Jahre alt. — 3. Ein Ullmann, dessen Taufnamen wir nicht kennen, ist ein zeitgenössischer Architekt und Architekturenzeichner. Schon im Jahre 1864 erregte seine Zeichnung einer Brücke mit acht Bogen von 94 Fuß Spannung und sieben Pfeilern, 12 Fuß mittlere Höhe, in Fachkreisen Aufsehen. Die Ausstattung der Brücke war ungemein reich, wie sich dies schon darin zeigt, daß nicht weniger denn 160 Wappenschilder an beiden Seiten der Brücke angebracht werden sollten. In der historischen Kunstausstellung 1877 anläßlich der Eröffnung der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien befanden sich von seiner Hand drei Blätter Federzeichnungen mit Concurrenzentwürfen für den Justizpalast in Wien.

Ulmann, siehe auch **Uhlmann**.

Ullrich, Anton, siehe S. 18, in den Quellen, Nr. 2.

Ullrich, Heinrich, siehe S. 19, in den Quellen, Nr. 9.

Ullrich von Ullrichsthal, siehe S. 20, in den Quellen, Nr. 12.

Ulm, Ferdinand Freiherr (Vicepräsident der obersten Justizstelle in Wien, geb. 1756, gest. in Wien 12. Februar 1829), ein Sohn des Freiherrn Ferdinand Karl und ein Bruder des Maria Theresien-Ordensritters Joseph [siehe den Folgenden S. 7], betrat nach vollendeten Studien 1778 die Laufbahn als Justizbeamter in den vorderösterreichischen Landen, wo sein Vater Regierungspräsident war. Stufenweise rückte er daselbst bis zum Appellationsrathe in Freiburg vor und bekleidete hierauf einige Zeit die Stelle eines Landvogtes in Günzburg. Da ernannte ihn am 27. April 1803 Kaiser Franz motu proprio unter gleichzeitiger Ertheilung des Titels und Ranges eines Hofrathes zum ersten Rathe des innerösterreichischen Appellationsgerichts. Am 3. April 1807 erhielt Freiherr Ulm die Landrechts-Präsidentenstelle in Klagenfurt, auch übernahm er gleichzeitig das Präsidium bei dem ständischen Collegium daselbst und ward zum geheimen Rathe ernannt. Während seiner Wirksamkeit in Kärnthen war er einer der ins Geheimniß gezogenen Vertrauensmänner, als im denkwürdigen Jahre 1809 der Landsturm gegen die verhaßten Franzosen aufgeboten werden sollte, und hielt die Fäden der allgemeinen Erhebung in der Hand. Mit kaiserlichem Cabinetschreiben vom 8. April 1818 kam er dann als zweiter Vicepräsident zur obersten Justizstelle in Wien. Für sein ausgezeichnetes amtliches Wirken wurde er zuerst mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens, dann aber, da er nach dem Tode des obersten Justizpräsidenten Grafen von Wallis durch mehrere Jahre die Leitung der Wiener Senate der obersten Justizstelle geführt hatte, am 17. März 1824 mit dem Commandeurkreuze des St. Stephansordens ausgezeichnet. Freiherr von Ulm ist es auch, dem die oberste Justizstelle die Gründung einer eigentlichen Amtsbibliothek verdankt, wenngleich er die Erledigung dieser Angelegenheit, welche er als Leiter der Wiener Senate angebahnt, nicht mehr erlebte. Da sich nämlich der Büchervorrath bis dahin nur auf die nothwendigsten

Digitized by Google

Stammtafel der Freiherren Ulm zu Erbach und Werenwag.

Johann Caspar.
Dorothea von Hohenech.

Heinrich, 1636 Fürstabt zu Kempten.

Johann Ludwig, 1613 Freiherr auf **Erbach** und **Marbach.**
Euphrosyne geborene **Schad** von **Mittel-Biberach.**

Luitfried.

Gallus.
Elisabeth von Welden.

U. U.

Heinrich.

Paul Matthias.
Maria Anna geborene von **Rheinach.**

U. U.
U. U.

Franz Eucharius.
Mauritia geborene Gräfin **Muggenthal.**

Ferdinand Karl.
1) **Maria Theresia** geborene Gräfin **Starhemberg**
geb. 1726, †.
2) **Maria Karolina** Freiin **Ungelter von Diessenhausen.**

Adam Joseph Ignaz, 1726 Reichsgraf.
Diese Linie erlosch 1814 und vererbte ihre Besitzungen an die von **Gallus** und **Elisabeth Welden** gestiftete Linie.

Joseph [S. 7], Maria Theresien-Ordensritter, geb. 1752, † 24. November 1827.
Maria Antonia geborene Gräfin **Dietrichstein.**

Ferdinand [S. 4]
geb. 1756, † 12. Februar 1829.

Anton. Und noch elf Kinder.
Therese Rosalie geborene Gräfin **Truchseß von Waldburg.**

Ludwig, Teutscher Ordensritter.

Jüngere Linie zu Werenwag.

Maximilian Gebhard
geb. 31. März 1778, † 12. Jänner 1825.
Lucretia Freiin von **Bubenhofen**
† 19. September 1844.

Anton
geb. 1779, † 1831.
Katharina Freiin von **Vogt-Sumerau.**

Aeltere Linie zu Erbach.

Maximilian Marquard
geb. 20. April 1802,
† 10. August 1864.
Francisca Philippine Gräfin **Reuttner v. Weigl**
geb. 4. Juni 1804.

M. Theresia
geb. 8. Sept. 1800.

Johann Baptist
geb. 23. Juni 1803, † 9. März 1862.
Adelheid Gräfin **Stomm** auf **Pollopiaß**
geb. 15. December 1811.

Karl Joseph
geb. 11. Juli 1805.

Maximilian
geb. 4. October 1847.
Olga Helene von Siebold

Karl
geb. 21. März 1850.

Maria
geb. 6. Februar 1852.

Mauritia
geb. 31. Mai 1830.

Lucretia
geb. 11. Mai 1834,
vm. **Karl Groß.**

Philippine
geb. 15. Juli 1836,
vm. **Hannibal** Graf **Degenfeld-Schonburg.**

Clementine
geb. 4. Februar 1838, †,
vm. **Anton Horak.**

Mathilde
geb. 30. März 1840, †.

Ferdinand Demetrius
geb. 9. Jänner 1800,
† 17. Jänner 1864
Philippine Freiin v. **Posch**
geb. 15. Juni 1801.

Maximiliana
geb. 21. Dec. 1802,
† 7. Oct. 1846,
vm. **Joseph Kisfaludy.**

M. Josepha
geb. 20. Febr 1804
vm. **Maximilian von Ring.**

Maximilian
geb. 24. Dec. 1808,
† 16. Juni 1854
Ursula Ruthard
geb. 24. August 1808.

Aurel
geb. 21. Jänner 1818, †

Ferdinand
geb. 13. Febr. 1823.

Wilhelm
geb. 22. Nov. 1829.
Theresia Albertine Zirngibelli
geb. 4. März 1842.

Maximilian
geb. 5. April 1836.

Ursula
geb. 18. Febr 1842.

Bertha
geb. 1. Mai 1848.

Ferdinand
geb. 11 Juli 1860.

Wilhelm
geb 16 Juni 1862.

Aurel
geb 5 August 1863

Karl
geb. 28 November 1870

inländischen Gesetzsammlungen und einige wenige meist von den Autoren gespendete Schriften beschränkte, so ließ er durch J. J. H. Czikann, damaligen Hofsecretär bei der obersten Justizstelle [Bd. III, S. 109], ein Verzeichniß über die vorhandenen, in den Rathssälen und in der Registratur zerstreuten Bücher anlegen, wies dann in einem 1823 eigens erstatteten a. u. Vortrage auf die Nothwendigkeit des Ankaufs juridischer Werke hin, um so nach dem Beispiele der meisten oberen Gerichtshöfe des Auslandes den Mitgliedern der obersten Justizstelle alle in ihren ausgedehnten Wirkungskreis einschlagenden wissenschaftlichen Hilfsmittel zu gewähren, und bat um Anweisung eines entsprechenden Geldbeitrages zur Deckung der erforderlichen Anschaffungen. Am 23. Juli 1829, ein halbes Jahr nach des Freiherrn Tode, erfolgte die ah. Erledigung, in welcher Kaiser Franz zunächst 400 fl., für die folgenden Jahre aber je 200 fl. C. M. zu Bibliothekszwecken bewilligte. Hofsecretär Czikann war auch der erste Bibliothekar der obersten Justizstelle. Im Jahre 1845 wurde der Betrag auf 300 fl. erhöht. Eine bedeutende Vermehrung erhielt die Bibliothek 1834 durch den Ankauf der juridischen Werke aus dem Nachlasse des Professors Wagner. So erscheint denn Freiherr von Ulm in Bücherfachen auch als der weiße Rabe unter seinen Standesgenossen. Freiherr Ferdinand ist unvermält geblieben.

Maasburg (Friedrich von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848). Größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet (Prag 1879, J. B. Reinitzer und Comp., 8°), S. 87.

Zur Genealogie der Freiherren von Ulm. Die Ulm sind ein altes schwäbisches, vormals reichsritterschaftliches Geschlecht, welches sich bis um die Mitte des zwölften Jahrhunderts Erbishofen nannte, nach dem gleichnamigen in der Grafschaft Helfenstein gelegenen Schlosse. Als aber **Heinrich** von Erbishofen von Kaiser Conrad II. in die kurz vorher durch Kaiser Lothar II. zerstörte Reichsstadt Ulm als Vogt eingesetzt wurde, legte sich die Familie den Namen dieser Stadt bei. Mit Ritter **Heinrich** von Ulm (1348), dem Urenkel **Ottos** von Ulm genannt Erbishofen, Reichsvogts von Augsburg, welcher 1273 von Kaiser Rudolph I. den Ritterschlag erhielt und in der Domkirche zu Augsburg begraben liegt, beginnt die ununterbrochene Geschlechtsfolge dieser Familie. Heinrichs Sohn **Johann,** vermält mit Adelheid geborenen Freiin von Attikon, wurde 1363 von der Abtei zu St. Gallen mit dem Schlosse Lützelstetten belehnt. Nun verzweigt sich das Geschlecht alsbald in mehrere Linien, deren Sprossen zu allen Zeiten bei fast allen Hoch- und Domstiftern des weiland römisch-deutschen Kaiserreichs, sowie bei dem deutschen und dem Johanniter-Orden häufig aufbeschworen wurden. Heinrich von Ulm ward von Kaiser Sigmund mit der bis in die neuere Zeit getragenen und erhobenen Reichssteuer der Stadt Wangen belehnt, **Hans Conrad** von Ulm zu Marbach und **Caspar** Ulm zu Wangen erhielten, s. d. Augsburg 5. Juni 1551 eine Adelsbestätigung, Wappenverbesserung und mehrere adelige Freiheiten und **Marcus Anton** von Ulm nebst seinem Bruder, dem deutschen Ordensritter **Christoph Heinrich,** ddo. Wien 14. Juni 1696 mit Zulegung der Titel und Wappen des erloschenen Geschlechtes Griesenberg den Reichsfreiherrenstand. **Johann Caspar** von Ulm, mit dem unsere Stammtafel anhebt, hatte aus seiner Ehe mit Dorothea geborenen von Hohenegk zwei Söhne: **Heinrich** Ulm von Langenrhein, der 1606—1617 als Heinrich VIII. gefürsteter Abt zu Kempten war, und **Johann Ludwig,** dem mit Diplomen ddo. Regensburg 20. October 1613 und Wien 20. Februar 1622 der Reichsfreiherrenstand nebst Wappenvermehrung durch die Wappen der erloschenen marbach'schen und ellerbach'schen Familien, dann der Titel eines Freiherrn auf Erbach, Marbach, Wangen und Mittel-Biberach, letzterer nach einer Besitzung seiner Frau, verliehen wurde. Johann Ludwig war kaiserlicher geheimer Rath und Reichshof-Vicekanzler, als welcher er das goldene Vließ trug. Aus seiner Ehe

Digitized by Google

mit Euphrosyne geborenen Schad von Mittel-Biberach, welche ihm die Rittergüter Mittel-Biberach und Sulmentingen zubrachte, entsprossen ihm die Söhne **Luitfried, Gallus, Heinrich** und **Paul Matthias,** die mit besonderem Diplom ddo. Wien 2. Juli 1663 die Vermehrung ihres Wappens mit dem Reichsadler erlangten. Von den Genannten hinterließen nur Gallus und Paul Matthias Nachkommenschaft. Die des Letzteren, der Maria Anna geborene von Rheinach beiratete, und dessen Enkel **Adam Joseph Ignaz,** kaiserlicher Landvogt zu Burgau und fürstlich Augsburgischer Oberstthofmeister, mit Diplom ddo. Wien 27. März 1726 den Reichsgrafenstand erhielt, erlosch im Jahre 1814, alle ihre Besitzungen an die ältere von Gallus Freiherrn von Ulm und Elisabeth von Welden abstammende Linie zu Erbach vererbend. Gallus' Urenkel **Ferdinand Karl** Freiherr von Ulm zu Erbach, ein Sohn **Franz Euchars** aus dessen Ehe mit Mauritia geborenen Gräfin Muggenthal, war k. k. Kämmerer und geheimer Rath. Aus zwei Ehen, zuerst mit Maria Theresia geborenen Gräfin Starhemberg, dann mit Maria Karoline geborenen Freiin Ungelter von Dießenhausen, hatte er vierzehn Kinder, von denen **Joseph** als Ritter des Maria Theresien-Ordens und **Ferdinand** als Vicepräsident der obersten Justizstelle in Wien und als Patriot im Jahre 1809, da die Franzosen von allen Seiten in die österreichischen Lande einbrachen, besonders erwähnenswerth sind, und verweisen wir bezüglich Beider auf deren Lebensskizzen. Joseph hatte mit Maria Antonia geborenen Gräfin Dietrichstein nur einen Sohn, den deutschen Ordensritter **Ludwig,** welcher als k. k. Hauptmann a. D. unvermält starb. Josephs Bruder Ferdinand pflanzte das Geschlecht fort, welches zur Zeit noch in einer älteren Linie Ulm von Erbach und in einer jüngeren Ulm von Werenwag blüht. Der heutige Stand der Familie ist aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich.

Wappen der Freiherren Ulm von Erbach. Quadrirter Schild mit Mittelschild. Letzterer zeigt im goldenen Felde den doppelten schwarzen, mit der Reichskrone bedeckten Adler, welcher auf der Brust das mit dem Erzherzogshute bedeckte österreichische, mit drei übereinander gesetzten Buchstaben F. M. R. bezeichnete Schildchen trägt. 1 und 4 ist von einem sechsmal eckig verschobenen silbernen Querbalken von Blau und Roth quer getheilt. 2 zeigt im quer getheilten Felde oben in Gold einen doppelt geschwänzten, rechts schreitenden rothen Löwen, unten ein von Silber und Blau geschachtes Feld. 3 ist von Gold und Grün quadrirt. Auf dem Schilde ruhen drei offene gekrönte Helme. Der mittlere trägt Hals und Kopf eines gleich dem ersten Felde bezeichneten Greifen, aus der Krone des rechten wächst der goldene, auf dem Rücken mit drei Pfauenfedern geschmückte Löwe; auf der Krone des linken stehen zwei gold- und grün-quadrirte Rüssel auf. Die Helmdecken. Die Decken des mittleren Helms rechts roth, links blau, beiderseits mit Silber unterlegt; jene des rechten roth mit Gold, des linken grün mit Gold unterlegt. An jeder Seite des Schildes ragt eine langherabhängende Fahne hervor; die rechte ist wie das zweite, die linke wie das dritte Feld bezeichnet.

Ulm, Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Erbach im Württemberg'schen 1752, gest. zu Wien am 24. November 1827). Ein Sohn des Freiherrn Ferdinand Karl aus dessen erster Ehe mit Maria Theresia geborenen Gräfin von Starhemberg und der ältere Bruder Ferdinands [S. 4]. Er trat als Volontär in die kaiserliche Armee und diente als solcher sieben Jahre bei Preiß-Infanterie, wurde dann Officier und rückte rasch vorwärts, da er bereits 1774 — also im Alter von erst 22 Jahren — als Hauptmann im 16. Infanterie-Regimente stand. Im ersten Feldzuge gegen die Türken, 1788, that er sich so hervor, daß er noch im November dieses Jahres zum Major im 54. Infanterie-Regimente befördert wurde. 1792 zum Oberstlieutenant avancirt, erhielt er das Commando des aus den Infanterie-Regimentern Keuhl, Bender und Kolenberg zusammengestellten Grenadierbataillons. Mit demselben rückte er in die Niederlande ins Feld und be-

Digitized by Google

währte 1793 im Treffen bei Berlaimont seine schon öfter erprobte Tapferkeit und Umsicht. Im Jahre 1796 stand er mit seinem Bataillon bei der Rheinarmee. Die Tage bei Wezlar (14. Juni) und bei Uckeradt (19. Juni) waren seine Ehrentage, an welchen er seinen Namen mit blutiger Schrift in das Buch der österreichischen Helden einschrieb. In erstgenannter Schlacht neigte sich bereits der Sieg auf Seite der Franzosen, als Nachmittags 4 Uhr Erzherzog Karl auf der Wahlstatt erschien, sich an die Spitze der weichenden Truppen stellte und sie zu neuem Kampf ermunterte. Vier Grenadier-Bataillons, darunter jenes des Freiherrn von Ulm, und sechs Schwadronen Cavallerie erhielten Befehl, die Höhe nordwärts Altstätten zu stürmen. Diese nämlich beherrschte alle übrigen und war von dem linken Flügel der Franzosen, welche daselbst eine Batterie aufgeführt hatten, besetzt. Die vier Grenadier-Bataillons und vier Schwadronen Karaczay-Chevaurlegers, von sächsischer Cavallerie unterstützt, rücken nun gegen die Höhe und den daran stoßenden Wald. Der erste Reiterangriff mißlingt, nicht so der zweite, welcher mit der Vertreibung des Feindes und der Eroberung dreier Kanonen glänzend endet. Nun dringen die Grenadiere auf die eroberten Anhöhen, und als sie gewahren, wie der Feind im nahen Walde festen Fuß faßt, stürmt Oberstlieutenant Ulm an ihrer Spitze dem Feinde ins Gehölz nach, wirft ihn aus demselben und nimmt ihm noch eine Haubitze und eine Fahne ab. Fünf Tage später, bei Uckeradt, stand Ulm mit den Grenadier-Bataillons Splényi, Hohenlohe und Stuart auf den Anhöhen hinter Kircheip in der Mitte unserer Stellung. Zur Entscheidung des Sieges war die Behauptung dieser Höhen unerläßlich. Schon führte der französische General Kleber ein Grenadier- und drei Bataillons der 83. Halbbrigade zum Sturm, während die 96. Halbbrigade den Angriff unterstützend, gleichzeitig in zwei Seitencolonnen vordrang. Unter heftigem Geschützfeuer erklommen die Franzosen die Anhöhen. Da traten unsere Grenadiere — Ulm an der Spitze — ihnen nach zwei Dechargen entgegen und warfen sie nach dem heftigsten Handgemenge die Anhöhen herab, indessen unsere Cavallerie die Verfolgung der Zurückgeworfenen übernahm. Außer Capitel erhielt Freiherr von Ulm am 18. April 1797 für seine beiden Waffenthaten das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens und rückte zu gleicher Zeit zum zweiten Obersten im Regimente vor. Dann zum ersten Obersten und Regimentscommandanten bei Wenckheim-Infanterie Nr. 35 ernannt, focht er mit alter Bravour im Feldzuge des Jahres 1799. Bei Stockach am 25. März war der Kampf an der Duttlingerstraße sehr hartnäckig und wurde bereits mehrere Stunden ohne Entscheidung geführt. Schon neigte sich der Sieg den feindlichen Fahnen zu. In diesem bedenklichen Augenblicke ließ Erzherzog Karl den Obersten Ulm mit zwei Bataillons Wenckheim in ganzer Front mit klingendem Spiele vorrücken; andere Truppen eilten auch zur Unterstützung herbei, und in kürzester Zeit war durch Ulm's gute Führung seines Regiments der Sieg für uns entschieden. Dann führte er dasselbe im Gefechte bei Pfungen (am 28. Mai) ruhmvoll an; vertheidigte mit zwei Bataillons den Wald bei diesem Orte gegen die wiederholten feindlichen Angriffe auf das kräftigste und behauptete sich standhaft. Noch im nämlichen Jahre wurde er zum Generalmajor befördert und nahm als

Brigadier an allen Vorfällen Theil, welche unsere Armee in diesem und im folgenden Jahre 1800 in Italien trafen. Später erhielt er eine Brigade in Mähren; im Feldzuge 1805 commandirte er die Reserve des Centrums bei der Armee in Deutschland, 1807 rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant vor. 1813 trat er in den Ruhestand und starb in demselben im Alter von 75 Jahren. Freiherr von Ulm war mit Maria Antonia geborenen Gräfin Dietrichstein vermält. Der einzige Sohn aus dieser Ehe, Freiherr Ludwig, diente in der kaiserlichen Armee, zuletzt als Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 49, war deutscher Ordensritter und blieb unvermält.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 234, unterm Jahr 1799, S. 237 unterm nämlichen Jahr, S. 368 unterm Jahr 1793, S. 372 unterm Jahr 1796.

Die österreichischen Freiherren von Ulm. Nicht zu verwechseln mit dieser uralten schwäbischen freiherrlichen Familie Ulm ist die neue österreichische freiherrliche, deren gegenwärtiger Chef Freiherr Franz (geb. 2. December 1801) zugleich Erwerber des Freiherrenstandes ist. Ein Sohn Thomas Ulm's Herrn der Herrschaft Sauritsch in Steiermark (gest. 24. Juni 1803) und der Thekla von Höbenreich (gest. 23. December 1835), widmete er sich nach beendeten Studien der juridischen Laufbahn, wurde Präsident des k. k. dalmatinischen Oberlandesgerichts zu Zara, zuletzt solcher des Oberlandesgerichts von Tirol und Vorarlberg. In Anerkennung seiner vieljährigen verdienstvollen Wirksamkeit erhielt er am 22. April 1834 den Orden der eisernen Krone zweiter Classe und den Statuten desselben gemäs unterm 27. September 1834 für sich und seine Nachkommen die Freiherrenwürde des österreichischen Kaiserstaates. Außerdem ist er wirklicher geheimer Rath. Er vermälte sich am 9. September 1832 mit Anna geborenen von Mack. Sein heutiger Familienstand ist aus der Stammtafel unten ersichtlich

Wappen der österreichischen Freiherren von Ulm. Quer getheilt. Oben in Grün ein der Länge nach mit einer goldenen Kette von 27 Ringen belegter schrägerechter silberner Balken; unten in Silber ein aus der Mitte des Fußrandes des Schildes emporwachsender natürlicher Ulmenbaum. Darauf ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Der mittlere Helm trägt einen offenen Adlerflug, dessen rechter Flügel von Gold über Grün, der linke von Grün über Silber getheilt ist. Die beiden äußeren Helme sind mit je drei Straußfedern, einer goldenen, grünen und silbernen geziert. Die Helmdecken sind beiderseits grün, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt.

Ulm, Franz Balthasar (Musikgelehrter und Componist, geb. zu Časlau am 14. Juni 1810, gest. zu Prag 15. April 1881). Nach beendetem Gymnasium hörte er an der Prager Hochschule Philosophie und die Rechte, nebenbei eifrig mit Musik, für die er große Vorliebe zeigte, sich beschäftigend.

Stammtafel der österreichischen Freiherren von Ulm.

Thomas Ulm
† 24. Juni 1803.
Thekla geborene **Höbenreich**
† 23 December 1835

Franz, 1834 Freiherr,
geb. 2. December 1801
Anna von Mack
geb. 16. Juli 1809

Antonie	**Maria**	**Franz Joseph**
geb. 20 April 1839,	geb 21. September 1842, †,	geb 13. Juni 1855
vm. **Hieronymus Cimris.**	vm. **Friedrich von Wallenburg.**	

Digitized by Google

Nachdem er bei Karl Franz Pitsch [Pič, Bd. XXII, S. 370] Unterricht in der Harmonie genommen hatte, ging er 1841 als Secretär des berühmten Ole Bull nach Rußland. Nach seiner Rückkehr widmete er sich ausschließlich der Musikschriftstellerei und lieferte in seinem Fache die Kritiken und andere Artikel für die deutsche Zeitung „Bohemia", in welcher er volle 32 Jahre, bis zu seinem Tode, thätig blieb. Nebenbei beschäftigte er sich stark mit Composition und setzte eine große Menge deutscher und čechischer Lieder im Geiste und nach der Weise Franz Schubert's in Musik, wovon eines im Jahre 1846 im Concert des Cäcilienvereines zur öffentlichen Aufführung gelangte. Ueberdies componirte er auch noch eine große deutsche romantische Oper, deren Titel wir nicht kennen. Als Musikkritiker war Ulm, der sich in seinen Referaten, von allem Persönlichen absehend, möglichst objectiv hielt und mit den Erscheinungen des Tages im Gebiete der Musikwelt vertraut, sich auf der Höhe der Zeit zu halten bestrebte, in Prag geschätzt und als Autorität anerkannt. Sein musikalischer Nachlaß, namentlich in Compositionen, war sehr bedeutend.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1881, Nr. 5974, Abendblatt.

Ulm, Joseph (Componist, geb. in Prag 1826, gest. ebenda 28. October 1865). Frühzeitig erwachte das musikalische Talent in dem Knaben, und 1841, fünfzehn Jahre alt, besuchte er die Orgelschule unter Professor Fr. Blažek und K. F. Pitsch. Bald nach zweijährigem Unterrichte daselbst wurde er Organist in der Trinitarierkirche, dann solcher bei St. Stephan und St. Castulus. Als der bekannte Reichstagsabgeordnete und Ordner Alois Jelen [Bd. X, S. 132] die Sophienakademie ins Leben gerufen hatte, besuchte Ulm drei Jahre dieselbe und nahm bei Kittl [Bd. XI, S. 340] Unterricht in der Instrumentation. Im Februar 1855 zum Chordirector der Heiligengeistkirche in Prag ernannt, erwarb er sich durch sorgfältige Aufführungen bedeutender Kirchenwerke, von denen er auch eine Sammlung anlegte, große Verdienste. 1862 wurde er J. Holub's Nachfolger in der Chorregentenstelle zu St. Gallus und trat um eben diese Zeit mit einigen seiner musikalischen Freunde zur Begründung einer slavischen Musikzeitung zusammen, welche denn auch unter dem Titel „Slavoj" anfänglich unter Redaction des Adalbert Kubelka erschien. In dieser veröffentlichte er 1863 seine Kirchencomposition: „Veni sancte spiritus". Später übernahm er selbst die Redaction des Blattes. Ein Magenleiden, an welchem der talentvolle Musikus schon seit Jahren kränkelte, raffte ihn im Alter von 38 Jahren dahin. Außer oberwähnter Composition sind noch von ihm bekannt: mehrere Messen, 2 Motetten, 3 Hymnen, 2 Graduale, einige Lieder und Quartette, welche zum größeren Theile ungedruckt seinen Nachlaß bilden.

Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1865, Nr. 238, S. 1018: „Sterbefall".

Ulmann, siehe: **Ullmann** [S. 2 u. f.].

Ulram, Karl Vater (Mineralog, geb. in Wien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Brünn 11. März 1832). Der Sohn des Besitzers der sogenannten „Hetze" in Wien, beendete er an der Hochschule daselbst die rechtswissenschaftlichen Studien, entschied sich nach erlangter Doctorwürde für die Advocatur und wurde zuletzt mährisch-schlesischer Landesadvocat

Digitized by Google

in Brünn. Neben seinem Berufe trieb er mit großem Eifer mineralogische Studien, brachte eine ungemein reiche und werthvolle Sammlung von Mineralien zu Stande und wurde als gründlicher Fachmann zum Conservator der mineralogischen Sammlungen des Brünner Museums ernannt, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. Er schrieb auch Einiges in diesem seinem Lieblingsfache, z. B. in den Mittheilungen der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft: „Ueber den mährischen Pikrolith" [1821, Nr. 8] und „Ueber den Leucit und dessen Fundorte" [1823, S. 94]. Am bedeutendsten aber erscheint er doch als Sammler, als welcher er an vaterländischen Mineralien den Andalusit bei Stiepanau, den Cölestin bei Nedwiedit, den Zirkon bei Böhmisch-Eisenberg entdeckte. Er sammelte nicht als planloser Dilettant, sondern wissenschaftlich mit Auswahl. Seine Collection zeichnete sich ebensowohl durch Mannigfaltigkeit, als Pracht der vaterländischen Stücke aus. Nach seinem Tode ging sie durch Kauf um den Betrag von 1400 fl. C. M. an Ritter von Herring, später, leider wesentlich vermindert, weil sie zu vielen nicht eben pflegenden und schützenden Händen zugänglich war, als Geschenk in drei Schränken an die neue technische Lehranstalt in Brünn über, in welcher sie durch die Thätigkeit und das eifrige Sammeln des Professors Kolenati [Bd. XII, S. 316] viel gewann.

d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, gr. 8°.) S. 114 und 244. — Derselbe. Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1868, gr. 8°.) II. Theil [auch XVIII. Band der Schriften der historisch statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde] S. 161, 176, 278

Ulram, Karl Sohn (Schauspieler, geb. zu Brünn 20. Februar 1815). Sohn des mährisch-schlesischen Landesadvocaten Karl Ulram (siehe den Vorigen). Gleich seinem Vater hatte er die juridische Laufbahn eingeschlagen, als er sich durch den plötzlichen Tod desselben in seinen Studien, denen er zu Prag oblag, unterbrochen sah. Da die Familie nicht eben in glänzenden Vermögensverhältnissen hinterblieb, beschloß er, das Studium aufzugeben und, im Besitz einer vortrefflichen tiefen Baßstimme, sich auf den Rath seines Lehrers, des berühmten Componisten Wenzel Tomaschek [Band XLVI, S. 57], der Oper zu widmen. Er ging nun nach Wien, wo ihn Duport, der Director des Kärnthnerthortheaters, als „Eleve" und mit der Verpflichtung, in den zwei Opern „Robert der Teufel" und „Norma", im Chore mitzuwirken, gegen geringe Monatsgage engagirte. Dafür genoß er den unentgeltlichen Unterricht der Gesanglehrer Weinkopf des Aelteren und Cicimara. Nach Duport's Abgange von dem Theater ward auch Eleve Ulram entlassen, und nun ging er nach Brünn, wo sich der Director Heinrich Schmidt gerne entschloß, ihn in der Oper debutiren zu lassen, hoffte er doch, mit Ulram, der ein gebürtiger Brünner war, eine gute Einnahme zu machen. In der Charwoche 1832 trat auch der junge Sänger als Saraſtro in Mozart's „Zauberflöte" auf, und der Versuch fiel so glänzend aus, daß Ulram sofort auf zwei Jahre engagirt wurde. Aber seine Unbeholfenheit auf der Bühne machte ihm anfangs viel zu schaffen und trug ihm statt des Bei-

Digitized by Google

falls das Gelächter des Publicums ein. Er ließ sich jedoch nicht irre machen, sondern studirte vielmehr mit allem Eifer, und als Anfangs 1834 die berühmte Wilhelmine Schröder-Devrient in Brünn gastirte und bei dieser Gelegenheit sich des Sängers mit der herrlichen Baßstimme freundlichst annahm, kam er allmälig auch zur verdienten Geltung. In den Opern „Othello" und „Norma", in denen er mit dem berühmten Gaste zusammen sang, fand er bald so viel Anerkennung, daß seine Gage auf das Vierfache stieg. Ostern 1836 ging Ulram zur deutschen Oper in Lemberg, wo er drei Jahre verblieb. Auf einem Ausfluge nach St. Petersburg, Kiew, Odessa, Warschau und Krakau verweilte er in letzterer Stadt zu längerem Gastspiel. In Krakau, damals noch Freistaat, herrschten übrigens so regellose Zustände, daß die österreichische Regierung sowohl in der Hauptstadt selbst, als von dem durch eine Brücke von dieser getrennten, jedoch zu Oesterreich gehörigen Vororte Podgorze aus, welcher ziemlich starke Besatzung hatte, strenge Wachsamkeit übte. Ulm trat in den „Puritanern" zum ersten Male als Gast auf und fand bei dieser Vorstellung, welche am 17. August 1839 statthatte, Bühne, Foyer, Corridore, Orchesterraum und alle Gänge dicht von österreichischen Soldaten mit aufgepflanzten Bajonneten besetzt. Diese Obsorge schien aber nichts weniger als eine grundlose, brach doch das Publicum bei der Gesangstelle „für Freiheit und für Vaterland" in frenetischen Beifall aus, der bei sorgloserem Verhalten der Regierung auch leicht in Aufruhr sich verwandeln konnte. Von Krakau ging Ulram nach Wien, wo er mit Ballochino ein dreijähriges Engagement beim k. k. Hofoperntheater abschloß, welches damals Kräfte ersten Ranges, wie Jenni Lutzer, Hasselt-Barth, Karoline Mayer, Clara Heinefetter, Leopoldine Tuczek und die Sänger Staudigl, Erl, Pfister, Franz Wild, unter dem Capellmeister Conradin Kreutzer zu einem Ensemble vereinte. Ulram sang nur zweite Partien, so den Geßler in „Wilhelm Tell", den Gouverneur in „Don Juan", den Justinian in „Belisar", was ihm auf die Dauer nicht behagte, so daß er schon im zweiten Jahre seine Entlassung nahm und einem Engagement an die königliche Hofbühne in Dresden folgte, wohin er von dem berühmten Karl Lipiński [Band XV, S. 217], der ihn in Lemberg kennen gelernt hatte, empfohlen worden war. Während eines längeren Halsleidens genöthigt zu pausiren, nahm er bei dem berühmten Johannes Miekisch [Band XVIII, S. 289] Unterricht, welcher dem bisherigen Naturalisten im Gesange zu großem Nutzen gereichte. Aber Conflicte mit dem Capellmeister Morlachi und dem Hoftheatersecretär Theod. Winkler (Pseudonym Theodor Hell) verleideten ihm einen längeren Aufenthalt, und er folgte einem Rufe an die Prager Bühne, die zu jener Zeit unter Stöger's Leitung stand. Von Prag, wo er namentlich als Ankerström in Auber's „Maskenball" glänzenden Triumph feierte, ging er nach Gratz. Daselbst lernte er eine Tochter des k. k. Obersten von Boulet kennen, verheiratete sich mit ihr und blieb nun mehrere Jahre in der Murstadt, wo er sich auch im Fache des Buffo versuchte und als Leporello, Van Bett, Dr. Bartolo, Hofmeister in „Graf Ory" sehr gefiel. Da ihm der Versuch, ein Gastspiel an der Wiener Hofoper zu erlangen, mißglückte, so machte er sich gerad auf nach Berlin. Aber auch dort

Digitized by Google

scheiterten seine Bemühungen, an der königlichen Oper zu singen, und zwar an dem Antagonismus, welcher zwischen dem Generaldirector von Küstner und Meyerbeer bestand — denn was der Eine wollte, hintertrieb der Andere. Zweimonatliche nutzlose Anstrengungen, zu einem Gastspiele zu gelangen, reiften endlich in Ulram den Entschluß, der Oper zu entsagen und dem — Schauspiele sich zuzuwenden. Um aber auf diesen Wechsel entsprechend sich vorzubereiten, hatte er, obwohl er die Zwischenzeit sorgfältig ausnützte, noch eine Reihe von Jahren nöthig. Indessen fand er Engagement am Leipziger Stadttheater, welches unter Dr. Karl Christian Schmid's Direction stand. In der Antrittsrolle als Leporello machte er Furore; unter Schmid gelang es ihm auch schon, zuweilen im Schauspiele mitzuwirken, und so spielte er den Paul Werner in „Minna von Barnhelm", den Oranien in „Egmont", den Kurfürsten in Prutz's „Moritz von Sachsen", den Chapelle in „Urbild des Tartuffe", und in allen diesen Rollen gefiel er sehr. Aber durch verschiedene Unfälle zog er sich ein Nervenfieber zu, und nachdem er genesen, stand er mit einem Male — ohne Engagement da. Endlich nach anderthalbjähriger Abwesenheit von Gratz kehrte er in sein früheres Engagement daselbst zurück. Und von da ab begann das berüchtigte Wanderleben des Künstlers, denn er spielte in der Doppeleigenschaft als Sänger und Schauspieler an verschiedenen österreichischen Bühnen. Der freundschaftliche Verkehr, in welchem er mit Robert Blum stand, war sogar Veranlassung, daß der von der Behörde abhängige Director Remark ihm deutlich merken ließ, daß eine Verlängerung des Engagements nicht in Aussicht stehe. So sah sich denn Ulram nach einer neuen Stelle um und fand sie endlich in Linz. Dort überraschte ihn die Bewegung des Jahres 1848, in welche der 33jährige Bühnenkünstler begreiflicher Weise nur zu bald hineingerissen wurde. Von der allgemeinen Begeisterung jener Tage fortgewirbelt, trat er mit an die Spitze eines politischen Vereines. Auch schrieb er in jenen Tagen unter Anderem zwei Broschüren politischen Inhalts: „Der Pferdefuss Jellacics's" und „Lebensgeschichte eines 68jährigen, seit 17 Jahren in dem Kloster der barmherzigen Brüder in Linz eingesperrten katholischen Priesters. Ein Beitrag zur Frage: Staat und Kirche". Diese Schriften, welche in Tausenden von Exemplaren Absatz fanden, führten zu einem Preßproceß, welcher mehrere Monate als Damoklesschwert über seinem Haupte schwebte, aber mit der Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph wurden bei Ertheilung allgemeiner Amnestie auch alle Preßprocesse niedergeschlagen. Nun, den Proceß war er los, aber der alte Jammer war geblieben. Ulram stand ohne Engagement da. Endlich fand er eines in Brünn unter Director Balvansky, welches er am Palmsonntag 1849 antrat. Hier verblieb er drei Jahre, studirte sich auch in mehrere Rollen des classischen Repertoires ein und übernahm dann die Stelle des Regisseurs am ständischen Theater in Linz. In Folge seiner Darstellung des Wallenstein erging vom königlichen Theater in Dresden an ihn die Einladung zu einem Gastspiele, welches, ungeachtet wenig glückverheißende Umstände mitwirkten, gut ausfiel. Nach einjährigem Aufenthalte in Linz nahm nun Ulmann einen Ruf an das Thalia-Theater in Hamburg an, wo er am 25. August 1853 als General Morin im „Pariser Taugenichts" debutirte. In

Digitized by Google

Hamburg ſagte er ſich ganz von der Oper los, denn er fand daſelbſt ebenſo ein vortheilhaftes Engagement, als im Verkehr mit Männern, wie Karl Töpfer, Dr. Bernhardi, Wollheim de Fonſeca, B. A. Hermann u. A. das, was er vor Allem ſuchte, Aufmunterung zur Fortbildung in ſeiner Kunſt. Dazu geſellte ſich noch eine künſtleriſche Umgebung ſeltener Art, aus welcher wir nur die Namen Marie Seebach, Frau Burggraf, Frln. Grahn, Alex. Kökert, Weber, Schaefer und Gloy nennen. Da brach am 24. Juli 1854 die bekannte finanzielle Kataſtrophe der „Vereinigten Hamburger Bühnen" aus, welche außer vielen anderen Mitgliedern der zwei Hamburger Theater auch Ulram engagementlos machte. Er benützte die nächſte Zeit zu Gaſtſpielreiſen, bis er ein Engagement in Danzig erhielt, welches er am 1. Auguſt 1855 antrat. Bei der mit 1. Mai 1857 ſtattgefundenen Umgeſtaltung des Theaters in Wiesbaden zur Hofbühne übernahm er an derſelben die Regie des Schauſpiels, ſpäter die der großen Oper und blieb in dieſer Stellung bis 1. September 1860. In jene Zeit fallen mehrere Gaſtſpiele Ulram's in Mainz, Düſſeldorf, Amſterdam und Schwerin. In letzterer Stadt ſetzte er aus eigenem Antriebe und in Verehrung für den Compoſiteur Flotow deſſen Oper „Indra" in Scene. Nun hatte er ſchon früher mit der Generalintendanz des kurfürſtlichen Theaters in Caſſel behufs eines Gaſtſpiels auf Engagement Unterhandlungen angeknüpft. Aber immer zerſchlugen ſich dieſelben, endlich wurde es Ernſt, und in der Zeit vom 23. Mai bis 8. Juni 1860 gaſtirte er auf der kurfürſtlichen Bühne. Da kam ein komiſcher Zwiſchenfall vor. Zwei Rollen waren im Voraus feſtbeſtimmt: Wallenſtein und Oberſt Berg in den „Journaliſten". Die dritte mußte auf höheren Befehl durchaus ein „König" ſein. Da ließ der wohlwollende Generalintendant und Hofmarſchall in ſeiner Liebenswürdigkeit wohl ohne jeden Hintergedanken die zweideutigen Worte fallen: „Mein Gott! was ſoll ich Sie für einen König ſpielen laſſen, dieſe Könige ſind ja alle ſo undankbar!" — Endlich wurde König Ludwig XIV. in Paul Heyſe's „Eliſabeth Charlotte" feſtgeſetzt, da aber die Darſtellerin der Maintenon ſich plötzlich unpäßlich meldete, ſchnell König Philipp in „Don Carlos" eingeworfen. Ulram ſpielte ſeine Gaſtrollen mit Glück, und ſo erfolgte ſein Engagement als Mitglied des kurfürſtlichen Hoftheaters. Als man im Jahre 1866 daſſelbe zu einem königlich preußiſchen umgeſtaltete, blieben die beſtehenden Verträge der Mitglieder aufrecht, und als Ulram's Vertrag dann ablief, wurde derſelbe auf mehrere Jahre erneuert. 1878 befand ſich Ulram noch bei dieſer Bühne, und er dürfte wohl auch noch heute Mitglied derſelben ſein.

Almanach der Genoſſenſchaft deutſcher Bühnen-Angehöriger. Herausgegeben von Ernſt Gottke (Leipzig, 8°.) I. Jahrg. (1873), S. 26 bis 36: „Carl Ulram". — Allgemeines Theater-Lexikon oder Encyklopädie alles Wiſſenswerthen für Bühnenkünſtler, Dilettanten und Theaterfreunde u. ſ. w. Herausgegeben von R. Herloßſohn, H. Marggraff u. A. Neue Ausgabe (Altenburg und Leipzig o. J., 8°.) Bd. VII. in den Nachträgen, S. 322. — Meyer (J.). Das große Converſations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghauſen, New-York und Philadelphia, gr. 8°.). Zweite Abtheilung (O—Z), Bd. XII, S. 1093. [Dieſes und das vorige Lexikon führen ihn als Karl Ritter von Ulram an, was ein Irrthum, da weder Ulram Vater noch Ulram Sohn geadelt ſind.]

Ulrich. Die Träger des Namens Ulrich kommen bald mit einem, bald

mit zwei l vor, ja nicht selten bedienen sich auch manche derselben beider Schreibweisen. Herausgeber dieses Lexikons ordnet daher alle Träger dieses Namens, ohne Unterschied, ob sie mit einem oder zwei l sich schreiben, nach dem Alphabeth ihrer Taufnamen, behält jedoch im Namen Ulrich jene Schreibung bei, welche in den betreffenden Quellen die vorherrschende ist.

Ulrich, Florian (Stadtpfarrer zu Korneuburg, geb. in Wien 1738, gest. zu Korneuburg 21. April 1800). Nach beendeten Vorbereitungsstudien trat er 1758, 20 Jahre alt, in den Orden der regulirten Chorherren des Stiftes zu Korneuburg. Zuletzt versah er das Pfarramt in dieser Stadt. Als Priester und unermüdeter Seelsorger verehrungswürdig, als Mensch ein stiller Wohlthäter und Vater der Armen, als Theolog gelehrt, nimmt er als Mathematiker durch eine von ihm ausgeführte großartige Leistung eine hervorragende Stelle ein So sehr er die mathematischen Wissenschaften liebte, betrieb er dieselben doch nur in den Stunden, die ihm als Muße von seinem anstrengenden seelenhirtlichen Berufe blieben, denn vor Allem ging ihm die gewissenhafte Erfüllung seiner geistlichen Pflicht. Bei seiner genauen Kenntniß der Mathematik und der zu ihrer Pflege erforderlichen Hilfsmittel erkannte er bald, daß Alles, was sowohl die Akademien der Wissenschaften, als auch die besten einzelnen Rechner Europas bezüglich der für alle Mathematiker und physisch-mathematischen Künstler höchst wichtigen Erfindung von den Theilern der Zahlen bis auf ihn geleistet hatten, lediglich in unzureichenden Fragmenten bestand. Nach sorgfältiger Prüfung fand er die von Anton Felkel in Wien 1776 in Folio herausgegebenen „Tafeln der Factoren von 1 bis 10 Millionen, fertig bis 5 Millionen", sowie desselben Autors „Tafeln aller einfachen Factoren der durch 2, 3, 5 nicht theilbaren Zahlen von 2 bis 10,000.000", deren erster Theil gleichfalls in Wien 1776 bei Gräffer erschienen war, fehlerhaft, und in anderen ausländischen, deren keine so weit wie die Felkel'schen reichten, entdeckte er noch weit mehr Fehler als in den letzteren. Somit entschloß er sich, die Factoren aller durch 2, 3 und 5 nicht theilbaren Zahlen von 1 bis auf eine Million ganz von neuem und selbst zu berechnen. Im Jahre 1791 begann er mit diesem für die Wissenschaft so zweckdienlichen Werke, welches bekanntlich schon seit Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der Wunsch aller Akademien und das eifrigste Bestreben ihrer berühmtesten Mitglieder war. J. H. Lambert (gest. 25. September 1777), eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der Berliner Akademie, meinte in seinen Schriften, daß Derjenige, der die Factorentafel bis auf eine Million zu Stande brächte, ebenso die Unsterblichkeit verdiene, wie sie Napier (Nepper) und Jost Byrgius, der berühmte Kammeruhrmacher Kaiser Rudolphs II., durch ihre logarithmischen Tafeln erworben haben, dabei gab er „nach aller ihm möglichen angewandten Mühe", wie er sich in seinen Zusätzen zu den trigonometrischen und logarithmischen Tafeln und im fünften Bande seines Briefwechsels klar ausdrückte, „am Ende alle Hoffnung auf, daß die Factorentafeln je so weit würden ausgearbeitet werden". Nun aber hatte sich Pfarrer Ulrich doch an die Arbeit gemacht und bereits innerhalb der Jahre 1791—1793 die Factoren aller Zahlen bis zur Zahl 753.031 auf das zuverlässigste berechnet. Daß er es

Digitized by Google

ermöglichte, diese ungeheueren Rechnungen in einer verhältnißmäßig so kurzen Zeit auszuarbeiten, verdankte er lediglich seinen eigens hierzu ersonnenen Kunstgriffen, die alle in diesem Fache bis dahin bekannt gewordenen übertrafen, und vermöge deren er, anstatt zu rechnen, die Factoren immerfort nur hinzuschreiben durfte, und zwar mit einer solchen Zuverlässigkeit, daß, wenn etwa unter so vielen hunderttausend Ziffern eine oder die andere falsch wäre angesetzt worden, dieser Fehler sich auf der Stelle verrathen mußte. Diese Kunstgriffe theilte er dem als Mechaniker berühmt gewordenen Augustinermönch David vom h. Cajetan (David Rutschmann) und dem Professor der praktischen Mathematik an der Wiener Hochschule Wilhelm Bauer mit. In den späteren, durch den Druck veröffentlichten Factorentafeln, an denen er nach sorgfältiger Prüfung die Entdeckung machte, daß sie lediglich aus den Felkel'schen ausgeschrieben waren, zeichnete er alle Fehler genau aus, und endlich im Monat September 1799 hatte er seine bis auf eine Million und 500.000 auf das zuverlässigste ausgearbeiteten und auf die vortheilhafteste zur Benützung möglichst bequeme Weise eingerichteten Tafeln, nebst den Hilfstabellen bis auf zwanzig Millionen vollendet. Im Chorherrenstifte zu Klosterneuburg wird diese kostbare Arbeit aufbewahrt. Ein Biograph Ulrich's bemerkt hinsichtlich dieser Arbeit und ihres Verfassers Folgendes: „Dieses kostbare Werk ist um so schätzbarer, als es den evidenten Beweis in sich enthält, daß ein einziger Mann in Oesterreich, nebst allen seinen geistlichen Verrichtungen, während der neun letzten Jahre seines verdienstvollen Lebens in diesem Fache mehr geleistet, als alle auswärtigen Akademien zusammengenommen ein ganzes Jahrhundert hindurch". Nebenbei sei hier zum Schlusse bemerkt, daß wohl Rapier (Repper), Jost Byrgius und Wilhelm Bauer in J. C. Poggendorff's „Biographisch-literarischem Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften" (Leipzig 1863, J. A. Barth, Lex. 8°.) vorkommen, aber sowohl Florian Ulrich, als auch David Rutschmann darin fehlen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 464. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober. Lex.-8°.) Bd. IX, S. 773, Nr. 1 [nach diesem wäre er 1730 geboren und 1750 in das Kloster getreten].

Ullrich, Joseph Anton (Entomolog, geb. zu Piltsch in Preußisch-Schlesien am 24. Mai 1790, gest. in Wien am 15. November 1858). Auf den Wunsch seiner Eltern, welche ein Bauerngut besaßen, wollte er sich dem geistlichen Stande widmen und besuchte zu diesem Zwecke 1810 das königlich katholische Gymnasium zu Leobschitz als Alumne, doch besann er sich bald eines Andern, denn wir finden ihn schon im genannten Jahre auf der Wiener Universität als Hörer der Mathesis forensis. Aber wieder muß er schnell umgesattelt haben, denn in dem Zeugnisse, welches ihm die Architecturschule der k. k. Akademie der bildenden Künste unterm 9. November 1813 ausstellte, heißt es, „daß er seit drei Jahren mit einem guten Talente und besonderen Fleiß diese Schule frequentirte". In gleicher Zeit hörte er auch die besondere und allgemeine Rechenkunst an gedachtem Institute. Bei einem Baumeister in Klosterneuburg erlernte er dann das

Maurerhandwerk durch drei Jahre und stand daselbst auch kurze Zeit als Geselle in Arbeit. Seine amtliche Laufbahn begann er als zeitlicher Diurnist des Baudepartements der k. k. niederösterreichischen Provinzial-Staatsbuchhaltung. 1817 als beeideter Diurnist bei dem k. k. Hofbaurathe in Wien angestellt, wurde er 1819 zum Ingrossisten befördert, jedoch bei dem Baudepartement der Triester Staatsbuchhaltung exponirt, wo er auch als Localcommissionsmitglied bei den städtischen Baugegenständen in Verwendung kam. 1824 zum Rechnungsofficial im Baudepartement der Staatsbuchhaltung zu Linz ernannt, rückte er daselbst 1826 bis 1831 in die höheren Gehaltsstufen vor und ward 1840 auf sein Ansuchen in gleicher Eigenschaft zum k. k. Hofbaurathe in Wien versetzt. 1847 erhielt er bei dieser Behörde eine Oberingenieursstelle und gleichzeitig die Zuweisung zur Dienstleistung im Hofstaatsbaudepartement. Nach Auflösung des Hofbaurathes wurde er als Oberingenieur zur neu creirten k. k. Generalbaudirection übernommen und als Inspector-Stellvertreter zum Vorstande des Hofstaatsbaudepartements bestellt. Als aber die Umwandlung der Generalbaudirection in eine Bausection des k. k. Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten erfolgte, kam er in gleichen Eigenschaften zu dieser Centralstelle. In dieser amtlichen Stellung starb er, 69 Jahre alt, vom Schlage im Kaffeehause „Casa piccola" getroffen. Er hinterließ eine Witwe Josephine geborene Krinnes, seine zweite Frau, und liegt auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe begraben [siehe S. 18 die Quellen]. Dem vorstehenden Lebenslaufe des Beamten schicken wir noch Einiges über den Naturforscher nach, da wir ihm eigentlich als solchem eine Stelle in unserem Werke einräumen. Ullrich war einer der fleißigsten und glücklichsten unter den Insectensammlern in Oesterreich; es verdankt ihm sowohl die Entomologie überhaupt Bereicherungen, als auch insbesondere die Fauna austriaca die Einreihung vieler neuen Species; vorzüglich aber waren es die Coleopteren, denen er seine Thätigkeit zuwendete, und er stand in Tauschverkehr mit den Capacitäten der Entomologie in Europa. Schon in der ersten Auflage von Dejean's „Catalogue de la collection de Coleoptères" (Paris 1821) wird er unter den Autoren angeführt. In Germar's „Fauna insectorum Europae" (begonnen 1812 von Ahrens) finden sich einige von Ullrich gefangene und beschriebene Arten [fasc. XI, Nr. 19; fasc. XII, Nr. 21 und 23; fasc. XV, Nr. 3]. Seine Verdienste um die Entomologie wurden 1843 durch die Ernennung zum ordentlichen Mitgliede des entomologischen Vereines in Stettin anerkannt. Ullrich lebte die Zeit mit, in welcher zu Wien ein dem holländischen Schwindel in Tulpen ähnlicher in Coleopteren in Blüte stand. Seine äußerst reichhaltige Sammlung von Coleopteren wurde kurze Zeit vor seinem Tode dem kaiserlichen zoologischen Museum in Wien einverleibt. Hatte Dr. Redtenbacher schon in der ersten Auflage seines Werkes: „Fauna austriaca. Die Käfer" (Wien 1849) der Unterstützung, welche er durch Ullrich genossen, dankend gedacht, so bezeichnet er in der Vorrede der zweiten Auflage (Wien 1858, S. VI) die für das kaiserliche Museum erworbene Collection unseres Entomologen als „eine Sammlung, die allein es mir möglich machte, meiner Arbeit die jetzige Ausdehnung und Vervollkommnung zu geben". Und in der That, wenn man

Redtenbacher's Werk nur durchblättert, so wird man die Richtigkeit dieser Angabe bestätigt finden. Ullrich's Name ist durch Bezeichnung von Species unter seinen Fachgenossen verewigt, so bezüglich der Coleopteren durch: Carabus Ullrichii Germ., Elaphrus Ullrichii Redt.; bezüglich der Hemipteren durch: Triphleps Ullrichii Mus. Vien., Trapezonotus Ullrichii Fieber, Ophthalmicus Ullrichii Fieber. Als Schriftsteller ist unser Fachgelehrter nur einmal aufgetreten, und zwar im ersten Jahrgang [1851, S. 47] der Sitzungsberichte und Abhandlungen des Wiener zoologisch-botanischen Vereines mit dem Aufsatze: „Neue Käfer der Wiener Fauna".

Gistel (Johannes). Lexikon der entomologischen Welt, der carinologischen arachnologischen (Stuttgart 1846, E. Schweizerbart, 8°.) S. 72.

Ullrich's Grabdenkmal. Unser Entomolog ruht, wie bereits erwähnt, auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe (Grab Nr. 3088). Auf dem Grabsteine Ullrich's wollte man dessen entomologische Thätigkeit ersichtlich machen, leider fiel die Aufgabe unfähigen Händen zu. Von grobem Sandsteine hergestellt, zeigt das Denkmal nebst einem gleichfalls nicht besonders gelungenen Reliefporträt des Verstorbenen in Medaillonform noch einen Käfer (Lucanus cervus), einen Schmetterling und eine Fliege. Die Inschrift lautet: „Hier ruhet Herr | Josef Ullrich, | K. k. Oberingenieur im Ministerium des Handels und der Gewerbe | und der öffentlichen Bauten. | Vorsteher des Hofstaats- | Baudepartements, | geboren den 24. May 1790, | gestorben den 15. November 1838".

Außer dem Stadtpfarrer und Mathematiker Florian Ullrich und dem Entomologen Joseph Anton Ullrich sind noch erwähnenswerth: 1. **Adolph** Ullrich diente bereits 1863 als Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Großherzog von Baden Nr. 30. In demselben machte er als solcher 1866 den Feldzug in Italien mit und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde die allerhöchste Belobung. Gegenwärtig ist er einer der ältesten Hauptleute im Infanterie-Regimente Kellner von Köllenstein Nr. 41. — 2. **Anton** Ullrich (geb. 1825, gest. zu Obřan in Mähren am 13. Mai 1878) widmete sich dem Baufache und diente in demselben zuletzt als k. k. Landesbaurath. Er starb im Alter von erst 53 Jahren. Sein letzter Bau war das monumentale Landhaus in Brünn. — 3. Ein **Antonin** Ullrich, Zeitgenoß, stand zu Ende der Sechziger-Jahre als Geschäftsleiter im Dienste des böhmischen Kohlenverschleißvereines. Als 1868 von einem Ungenannten die Flugschrift: „Das nordwestböhmische Bahnnetz. Kohlenverschleiß-Verein und Buschtěhrader Bahn. Ein Beitrag zur Geschichte der Monopole in Oesterreich" (Wien, Tendler und Comp., gr. 8°., 42 S. und zwei Karten) erschien, worin ein wichtiger nationalökonomischer Gegenstand sachgemäß erörtert wurde, folgte bald als Erwiderung darauf eine čechische Flugschrift von Antonin Ullrich unter dem Titel: „Otevřená odpověď týkající se nájezdů na spolek pro prodej uhlí obsažených v pamfletu: Das nordwestliche Bahnnetz (Česká severozápadní síť železniční)", d. i. Offene Antwort auf die den Kohlenverschleiß-Verein betreffenden Auslassungen des Pamphlets: Das nordwestböhmische Bahnnetz (Prag 1868, Selbstverlag, 22 S.). — 4. **Christian** Ullrich, auch Ullrich geschrieben, war 1836 Zögling der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, auf welcher er sich dem Architecturfache widmete. Auf der historischen Kunstausstellung, welche 1877 zur Eröffnungsfeier des Neubaues dieses Institutes stattfand, erschien er mit drei Blättern Federzeichnungen, welche den Concurrenzentwurf für die Deputirten-Kammer in Bukarest enthielten. Mit diesem und dem Entwurfe für einen Museumsbau in Holland trug er dann 1878 in der Architecturschule die ersten Preise davon. Ullrich war ein Schüler Van der Nüll's [Bd. XX, S. 422] und Sicard's von Sicardsburg [Bd. XXXIV, S. 204]. [Katalog der historischen Kunstausstellung 1877 (in der k. k. Akademie der bildenden Künste) (Wien 1877, 8°.) S. 64, Nr. 768—770. — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.) I. Jahrg., 1. November 1878, Nr. 1, S. 8.] — 5. In naher Beziehung zu Obigem scheint die Bilderrahmenfirma **Ch.** Ullrich in Wien zu stehen, welche im österreichischen Kunstgewerbe einen hervorragenden Platz einnimmt. Sie datirt bereits aus dem Jahre 1772, ihre Wiener

Digitized by Google

Fabrik aus 1849 und die Filiale zu Stein aus 1871. Sie beschäftigt eine Dampfmaschine von zehn Pferdekräften und 300 Arbeiter. Auf der niederösterreichischen Gewerbeausstellung 1880 brachte sie geschnitzte alt vergoldete Rahmen, die im Hinblick auf Schnitzerei geradezu als Kunstwerke bezeichnet wurden. Aber schon früher in der österreichischen Kunstgewerbeausstellung im (neuen) k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie im Jahre 1871 war sie mit mehreren Spiegel- und Bilderrahmen von künstlerischer Schönheit vertreten. Auch in polirten Elfenbein-Intarsia-Imitationen leistete sie Musterhaftes. Mit der Rahmenmanufactur in Stein ist eine Holzschnitzerei und Zeichenschule verbunden. [Katalog der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung im neuen Museumsgebäude Stubenring 5 (k. k. österreichisches Museum für Kunst und Industrie) im November 1871 (Wien, kl. 8°.) S. 17. — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Ráhdebo (Wien, 4°.) I. Jahrg., 1. Jänner 1879 Nr. 5, S. 74. — Dieselbe. Bd. IV, 1. September 1880, Nr. 9, S. 132: „III. Rahmen- und Vergolder-Industrie".] — 6. **Eduard** Ulrich diente 1863 als Oberlieutenant im Baron Bamberg-Infanterie-Regimente Nr. 13. Im Jahre 1866 kämpfte er mit demselben im Feldzuge gegen die Preußen in Böhmen und erhielt für sein tapferes Verhalten daselbst die allerhöchste Belobung. Gegenwärtig ist er einer der älteren Hauptleute erster Classe im Infanterie-Regimente König Ludwig II. von Bayern Nr. 5. — 7. Ein anderer **Eduard** Ulrich diente 1839 im 13. Jäger-Bataillon der k. k. Armee. In demselben machte er den Feldzug 1859 in Oberitalien mit und bewies dabei eine solche Bravour, daß seines Namens Gedächtniß zur Nachahmung für Andere erhalten zu werden verdient. Gleich beim ersten Sturme auf Ponte vecchio di Magenta that sich Ulrich durch Ungestüm im Angriffe und eine seltene Todesverachtung hervor. Beim zweiten Sturme an der Hand verwundet, greift er mit unerschütterlicher Ruhe nach seinem Taschentuche, verbindet mit demselben seine verstümmelte Hand und eilt dann ungebrochenen Muthes den stürmenden Kameraden nach. [Lorbern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, Seidel und Sohn, 8°.) 2. Heft, S. 96.] — 8. **Georg** Ulrich, den wir im „Hof- und Staats-Handbuch der österreichischen Monarchie" ein Mal Ulrich, ein anderes Mal Ullrich geschrieben finden, ist ein Schulmann der Gegenwart, welcher sich mit Naturwissenschaft beschäftigt und auf diesem Gebiete sowohl als auf jenem des Schulwesens im Allgemeinen schriftstellerisch aufgetreten ist. Er ist Doctor der Philosophie und niederösterreichischer Landes-Schulinspector, als solcher Mitglied des Landes-Schulrathes in Niederösterreich und zur Zeit in außerordentlicher Verwendung im k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht. Im Druck hat er bisher herausgegeben: „Die Brillen der Weitsichtigen und der Kurzsichtigen. Eine gemeinfaßliche Darstellung der dioptrischen Wirkungen des freien und brillenbewaffneten Auges, verbunden mit einer Anleitung zur Wahl tauglicher Augengläser. Mit eingedruckt Abbildungen" (Troppau 1862, Schuler, 29 S., gr. 8°.); — „Lehrbuch der Physik für die unteren Classen der Mittelschulen. Mit zahlreichen in den Text gedruckten Holzschnitten" (Wien 1865, Sallmayer und Comp., 150 S., 8°.); — „Ueber die Reform des Lehrplanes der Realschulen" (Wien 1866, 8°., 22 S.); — „Der niederösterreichische Ortsschulrath", zweite unveränderte Auflage (ebd. 1871, kl. 8°.). — 9. **Heinrich** Ulrich ist der Chef einer großen Glasraffinerie mit Malerei, Holzschnitzerei und Schleiferei und einer Bronzewaarenfabrik in Wien. Diese Anstalt, deren Leistungen in Glaswaaren, Lusters, Bronzewaaren und Holzschnitzerei bereits in das Gebiet des veredelten Kunstgewerbes gehören, wurde 1867 in Paris ausgezeichnet. Sie besitzt Niederlagen in Nizza und Baden-Baden; Agenten in Rom, Neapel, Turin, Paris, London, Amsterdam, New-York und San Francisco und beschäftigt 150 Arbeiter. In der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung im neuen Museumgebäude (k. k. österreichisches Museum für Kunst und Industrie) im November 1871 war sie durch eine Collection herrlicher Arbeiten vertreten; durch Krystall-Candelabers in Colonnenschliff, durch Krystall-Dessertservice, durch Services in reichster Ausführung nach Zeichnungen von Fischbach, Isella und Anderen, durch eine ganze Reihe von Vasen mit Renaissancedecorationen nach Zeichnungen von Isella, ausgeführt in eigener Malerei in Wien, durch Toiletteservice in verschiedenen Farben, mit Blumen decorirt u. s. w. — 10. **Johann** Ulrich lebte in Wien zu Ende des vorigen und zu Beginn des laufenden Jahrhunderts

Digitized by Google

als ausübender Arzt und als Fachschriftsteller. Als sich John Brown's Erregungstheorie (Brownianismus) zwischen 1802—1806 auch in Oesterreich Eingang verschaffte und sich wie bei jeder Neuerung zwei Parteien, Anhänger und Gegner bildeten, zählte Ulrich zu den Letzteren, doch mit gewisser Einschränkung. Er hat nachstehende Schriften im Druck herausgegeben: „Ueber Natur, Künste und Wissenschaften. Nebst einer Anleitung zur gründlichen Arzneikunde" 2 Theile (Wien 1797, v. Mösle's Witwe, 8°.); — „Analysis des Brown'schen Systems zur möglichsten Uebereinkunft darüber" (Wien 1800, Sommer, gr. 8°.) und „Versuch zur Verbesserung der Grundsätze für die ausübende Arzneikunst" (Wien 1803, Binz, gr. 8°.). [Hirschel (Bernhard Dr.). Compendium der Geschichte der Medicin. Von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°.) S. 335 und 376.] — 11. **Joseph** Ulrich (geb. zu Supihoř in Böhmen am 12. Jänner 1769, Todesjahr unbekannt) widmete sich dem geistlichen Stande und erlangte am 1. Jänner 1792 die Priesterweihe. Er wurde zuletzt Dechant und Ehrendomherr zu Königgrätz. Er lebte zu Chrast und war 1824 noch am Leben. Von ihm sind erschienen: „Pohřebni pisne", d. i. Grablieder mit Musikbegleitung (Königgrätz 1824). [*Jungmann (Jos.)*. Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 646.] — 12. Ullrich von Ullrichsthal, die Adelsfamilie. **Franz** Ullrich, k. k. Kreiscommissär zu Lublin im damaligen Westgalizien, erlangte mit Diplom des Kaisers Franz II. vom 15. December 1798 den erbländischen Adel mit dem Prädicate von Ullrichsthal. Er hatte vier Kinder: 1) **Anton** (geb. 7. Jänner 1790, gest. 3. Juli 1864), k. k. Polizei-Obercommissär, dem seine Gattin Leopoldine Stecher von Sebenitz [vergl. Artikel Stecher von Sebenitz im 37. Bande, S. 277 in den Quellen] die Söhne **Emil** und **Alfred** gebar. Emil (geb. 15. Juli 1828) starb als k. k. Finanzconcipist am 26. November 1864; Alfred (geb. 11. Juli 1829) vermälte sich mit Aurelia geborenen Steingraßer (geb. 9. November 1842). — 2) **Franz** (geb. 7. Jänner 1790, gest. 1. Februar 1859) diente in der kaiserlichen Armee, stieg 1832 zum Major im Infanterie-Regimente Baron Hrabowsky Nr. 14 auf und kam als Professor an die Wiener-Neustädter Militärakademie, wurde 1837 Oberstlieutenant, 1838 Oberst und Commandant des Regiments, 1846 Generalmajor und Brigadier in Tirol, 1848 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionscommendant ebenda, kam dann in dieser Eigenschaft nach Tarnow in Galizien, wurde 1849 Divisionär und Militärcommandant zu Czernowitz und starb, 69 Jahre alt, im Ruhestande. Er hatte sich am 10. Mai 1824 mit Josephine Marie geborenen Gräfin Künigl vermält, und stammen aus dieser Ehe: **Joseph**, k. k. Lieutenant, gefallen 1849 im Feldzuge gegen Italien; **Marie** vermälte August Rossig, **Therese** †, **Leopoldine, Gabriele.** — 3) **Karoline** (gest. 18. October 1833), vermält mit dem berühmten Director der Wiener Sternwarte Joseph Johann von Littrow [Bd. XV, S. 286]. — 4) **Anna** (gest. 1844). — **Wappen.** Ein blauer, mit einem goldenen rechtsschrägen, in gleicher Richtung mit drei rothen Fäden durchzogener Balken, der zur linken Seite von einer goldenen Königskrone zur rechten aber von einem geharnischten, einen bloßen Säbel mit goldenem Gefäße zum Hieb haltenden Arme begleitet ist. Auf dem Schilde erhebt sich ein rechtsgewandter Turnierhelm, aus dessen goldener Krone Straußfedern, eine blaue, goldene und rothe, emporwallen. Die Helmdecken sind blau, mit Gold unterlegt. — 13. Auch ist noch des Oberstlieutenants Ulrich, des Commandanten der während des Türkenkrieges 1788 und 1789 errichteten zwei Pionnier-Bataillons, zu gedenken. Er bereitete mit seinen Leuten am 24. April 1788 nicht nur den Sturm auf die Sabaczer Palanke vor, sondern dieselben erstiegen auch, die Ersten, die Redoute. Dann zeichnete sich der Oberstlieutenant auch bei der Belagerung von Belgrad 1789 durch seine Tapferkeit besonders aus. [Thürheim (Andreas Graf.) Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 399, unter Jahr 1788, S. 402, unter Jahr 1789.]

Umbauer, Karl (Componist, geb. zu Kottes in Niederösterreich im Jahre 1840). Der Sohn des Schullehrers Johann Umbauer zu Arnsdorf, erhielt er daselbst den ersten Unterricht, sowohl

Digitized by Google

in den verschiedenen Lehrfächern als in der Musik, und zwar in letzterer mit solchem Erfolge, daß er im Alter von zehn Jahren schon ein ganz tüchtiger Organist war. Gleich seinem Vater widmete er sich dem Lehrstande, betrieb aber mit ungeschmälertem Eifer seine musikalische Ausbildung und studirte ernstlich den Generalbaß. 1860 nahm er seinen ständigen Aufenthalt in Wien, wo er als Lehrer und Pianist noch gegenwärtig wirkt. Auch hat er bisher mehrere Compositionen, den größten Theil derselben in Ziehrer's „Deutscher Musik-Zeitung" veröffentlicht, und zwar im ersten Jahrgange (1874) derselben: die Polka „Witz-Rakete" [Nr. 4]; — „Impromptu in *G-moll*" [Nr. 18]; — „Gruß an Arnsdorf. Walzer" [Nr. 28]; — „Nocturne in *Es-dur*" [Nr. 36]; — „An die Entfernte. Nocturne" [Nr. 50]; — im zweiten Jahrgange (1875): „Die Mölkerin. Polka française" [Nr. 6]; — „Schneeglöckchen. Polka mazur" [Nr. 15]; — „Wiener Lieder. Walzer" [Nr. 43]; im dritten Jahrgange (1876): „Die Schelmin. Polka française" [Nr. 9]; — „Ein Tanzerl im Spitz. Ländler" [Nr. 19] und „Schulmeister-Marsch" [Nr. 30]. Außer diesen Tonstücken sind von ihm selbständig erschienen: **Klänge aus der hohen Schule. Walzer"** Op. 2 (Wien 1867, Haslinger); — **„Eschan, grüss Dich! Polka"** Op. 3 (ebd.) und **„Gruss an Ischl. Salon-Polka"** Op. 4 (Wien 1869, Wessely). Wohl mag die Ziehrer'sche „Deutsche Musik-Zeitung" noch später manche Compositionen Umbauer's, den sie unter ihren Schutz genommen, veröffentlicht haben.

C. M. Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung. Organ für Theater und Musik (Wien, gr. 4°.) III. Jahrgang (1876), Nr. 30.

Porträt. Von T. Würbel lith, ebenda.

Umek, Anton (slovenischer Dichter, Geburtsjahr unbekannt, gest. in der Nähe von Völkermarkt in Kärnthen am 15. Juli 1871). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen uns alle Nachrichten, wir wissen nur, daß er zuletzt Lehrer der slovenischen Sprache am Gymnasium zu Klagenfurt gewesen und als solcher in verhältnißmäßig jungen Jahren gestorben ist. Er wird zu den besten slovenischen Poeten der Neuzeit gerechnet. Er schrieb unter dem Pseudonym Okiški und gab unter diesem Namen 1861 ein Bändchen slovenischer Gedichte heraus, welche von der Kritik — mit einigen Einschränkungen — freundliche Aufnahme fanden. Als seine beste Arbeit bezeichnet man die unter dem Titel „Abuma Soliman" erschienene Sammlung von Gedichten, worin er die Reisen und Erlebnisse des berühmten krainischen Missionärs Ignaz Knoblecher [Bd. XII, S. 154] poetisch schildert. In letzter Zeit war Umek auch Redacteur des slovenischen belletristischen Blattes „Besednik".

Slavische Blätter. Illustrirte Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaften... der slavischen Völker. Herausgegeben und redigirt von Abel Lukšić (Wien, Selbstverlag, 4°.) I. Jahrg. (1863), S. 271: „Literaturberichte aus Krain".

Umlauf, J. (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. in Wien 1850, nach Anderen 1851). Ein junger vielversprechender Künstler, dessen Werken wir erst nach seinem Tode in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines begegnen. So wurde in jener vom April 1871 sein Bild: **„Die jungen Landstreicher"** vom Kunstverein um 200 fl. erworben und in der Verlosung desselben Jahres von dem Freiherrn von Welden gewonnen. Sein im September 1852 ausgestellter **„Liebesantrag"** war

Digitized by Google

Eigenthum eines Herrn F. Märzinger; im Mai 1854 sahen wir sein „Elternlust" (um 200 fl. verkäuflich). In der anläßlich der Naturforscherversammlung September und October 1856 stattgehabten Ausstellung war er durch zwei Bilder: „Betendes Mädchen" und „Ruhendes Zigeunermädchen", beide Privateigenthum, vertreten, und in der Versteigerung von Originalgemälden alter und moderner Meister, welche in den letzten Apriltagen 1869 der Kunsthändler Aler. Posonyi in Wien veranstaltete, befand sich auch Umlauf's „Verlorener Sohn" mit landschaftlichem Hintergrunde, ein ganz vorzüglich ausgeführtes Bild. Auf das Vorstehende beschränkt sich unser ganzes Wissen über den Künstler, von dem alle Künstlerlexika schweigen, dessen tüchtige, zu den schönsten Hoffnungen berechtigende Arbeiten aber Verfasser dieser Zeilen selbst gesehen. Die von Ludwig August Frankl herausgegebenen „Sonntagsblätter" berichten in ihrem dritten Jahrgange (1844), S. 138 von einem Umlauft als einem der talentvollsten Schüler der Akademie, der eben damals ein Aquarellbild: „Der Ritter und sein Liebchen", im französisch graziösen Geschmacke gehalten, vollendet hatte, welches für die Zukunft des jungen Mannes Erfreuliches hoffen ließ. Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir in diesem Umlauft unseren Künstler J. Umlauf suchen.

Eigene handschriftliche Notizen und Bemerkungen.

Umlauf, Ignaz (Componist, geb. in Wien 1752, nach Köchel 1756, gest. zu Meidling nächst Wien am 8. Juni 1796). Er widmete sich der Musik und wurde 1772 Bratschist im Wiener Hofopernorchester, dann Musikdirector der von Kaiser Joseph ins Leben gerufenen deutschen Oper; seit 1789 substituirte er den berühmten Ant. Salieri als Capellmeister der kaiserlichen Hofmusikcapelle und blieb in dieser Stellung bis zu seinem im Alter von erst 44 Jahren erfolgten Tode. Auch wurde ihm die Ehre zutheil, mehrere Erzherzoge in der Musik zu unterrichten. Als Componist war er gleichfalls thätig, und die von Kaiser Joseph begründete deutsche Oper regte ihn zunächst zum Schaffen an. In der Folge brachte er auf derselben mehrere seiner Werke zur Aufführung, so „Die Bergknappen", die mit außerordentlichem Erfolge gegeben wurden, dann „Die pariserfarbenen Schuhe oder die schöne Schusterin", im Clavierauszug in Wien gestochen (die Schusterin wurde von der damals berühmten Madame Weiß dargestellt), „Die Apotheke", „Die glücklichen Jäger", „Der Ring der Liebe" (als zweiter Theil von Gretry's „Zemire und Azor"), „Der Irrwisch" (gedruckt bei Cranz in Hamburg), in diesem Stücke glänzte besonders Madame Lange, und die Baßpartie des Fischers Berthold mit der Epoche machenden Romanze: „Zu Steffen sprach im Traume" war für den preußischen Hofsänger Fischer Vater, der mit seiner herrlichen Baßstimme ein wahres Bühnen-Phänomen, geschrieben. Von anderen Singspielen und Opern Umlauf's sind noch zu nennen: „Aeneas in Karthago", „Der Fassbinder", „Paul und Rosette" und „Das Rosenfest", sämmtlich in Wien aufgeführt und mit Beifall gegeben. Außerdem componirte er mehrere Clavier- und Kirchenmusikstücke. Von seinen „Liedern beim Clavier" erschienen mehrere im Stich, und seine oberwähnte Romanze: „Zu Steffen sprach im Traume" kam mit Clavierbegleitung 1800 in Hamburg heraus. Auch die Oper: „Die schöne Schusterin", in Quintetten arran-

Digitized by Google

girt, wurde gestochen. Viele Clavierconcerte hinterließ Umlauf in Handschrift. Er erfreute sich zu seiner Zeit großer Beliebtheit, seine Opern und Singspiele wurden gern gehört, sie zeichneten sich auch durch leichten gefälligen Styl, schöne, öfter reizende Melodien und gute Instrumentation aus. Als er in der Vollkraft des Mannesalters aus dem Leben schied, hinterließ er vier unmündige Kinder: drei Töchter, welche sich der Bühne widmeten, ohne jedoch über das Niveau des Gewöhnlichen sich zu erheben, und einen Sohn Michael, der ein tüchtiger Musiker wurde, aber den Vater nicht erreichte.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 699. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 415. — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hofmusikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, gr. 8°.) S. 88, Zahl 1183; S. 92, Zahl 1254; S. 116. — Reichardt (Joh. Friedr.) Drei vertraute Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Wien u. s. w. (Amsterdam 1810, 8°.) Bd. II, S. 6.

Umlauf, Joseph (k. k. Artilleriehauptmann, geb. zu Eisenbrod im Prager Kreise Böhmens am 19. Mai 1800, gest. 4. October 1869). Der Sohn eines Militärarztes. Nachdem er das Gymnasium zu Gitschin besucht hatte, trieb er in Klein-Skál zwei Jahre lang landwirthschaftliche Praxis, worauf er in Prag, 19 Jahre alt, als Cadet in das Corps der Budweiser Scharfschützen eintrat. Sodann kam er als Feuerwerker nach Wien, von da nach Italien, wo er, zum Oberfeuerwerker befördert, als Adjutant an die Seite des Majors commandirt wurde und nach neunjähriger Dienstzeit zum Lieutenant im 1. Artillerie-Regimente avancirte. Hierauf kam er als Oberlieutenant nach Prag. Als daselbst 1848 die Unruhen ausbrachen, mußte er mit seiner Batterie in die St. Wenzels-Vorstadt ausrücken, wo ihm ein Infanterie-Officier zu schießen anbefahl. Aber da dieser nicht sein Commandant war, weigerte sich Umlauf, den Befehl zu vollziehen, und schoß erst, als es ihm sein eigener Obercommandant gebot. Bald danach begann er zu kränkeln, suchte um Urlaub nach, den er in seiner Heimat verlebte, und dann bat er um seine Versetzung in den Ruhestand, die ihm auch mit Verleihung des Hauptmanns-Charakters gewährt wurde. Von seinem letzten Aufenthaltsorte Eisenbrod übersiedelte er 1851 nach Biala, wo er verschiedene historische Materialien zu sammeln begann und Einiges davon im „Časopis Musea království českého", d. i. Čechische Museal-Zeitschrift, so z. B.: „Prava a nařízení lidu vojenskému od p. Petra Voka z Rozmberka", d. i. Rechte und Einrichtung für das Kriegsvolk von Peter Vok von Rosenberg [1847], ferner in den „Památki archeologicke", d. i. Archäologische Denkwürdigkeiten, und im „Boleslavan", d. i. Der Bunzlauer, veröffentlichte. Im Jahre 1860 begann er das berühmte Werk des Erzherzogs Karl: „Grundsätze der Strategie" ins Čechische zu übersetzen und gab es unter dem Titel: „Zásady strategie" (Jungbunzlau 1862, Joseph Zwettl) heraus. In Handschrift hinterließ er eine Geschichte von Biala und eine solche von Bösig, ferner eine Abhandlung über altčechische Büchsenmacherei und einen Unterricht über das Geschützwesen, welche Manuscripte durch Betreibung des Prager Oberrealschulprofessors Karl Tieftrunk vom böhmischen Museum erworben wurden.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Con-

Digitized by Google

versations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Maly (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°) Bd. IX, S. 781.

Umlauf, Karl J. F. (Zithervirtuos, geb. in Baden um das Jahr 1840). Nach dem Wunsche seines Vaters widmete er sich der Oekonomie, benützte aber dabei seine freie Zeit zur Erlernung mehrerer musikalischer Instrumente, unter denen er Violine und Zither mit Vorliebe spielte. Als dann sein Vater starb, gab er das Studium der Oekonomie, dem er ja doch mehr gezwungen oblag, ganz auf, entschlossen, einzig und allein der Musik zu leben. Während er theoretische Musikstudien trieb, ließ er sich in Privatzirkeln auf der Zither hören, die er, so unvollkommen damals dieses Instrument auch war, doch mit großer Kunstfertigkeit handhabte. In jener Zeit wurde er mit dem Wiener Zitherfabrikanten Anton Kiendl bekannt, und dies war wohl zunächst Ursache, daß er alle künstlerischen Pläne, mit denen er sich trug, aufgab und sein ganzes Streben und Können auf die Zither verlegte, die seitdem sein ausschließliches Instrument blieb. Durch den Verkehr mit Kiendl wurden verschiedene Verbesserungen an der Zither angeregt und allmälig auch verwirklicht, so daß dieselbe endlich eine Vollkommenheit erlangte, welche sie sozusagen salon- und concertfähig machte. Nebenbei betrieb er die Theorie des Zitherspiels, studirte alle Lehrmethoden und bildete sich endlich selbst eine solche, die der Umgestaltung seines Instrumentes entsprach, ertheilte auch Unterricht, und zwar mit so großem Erfolge, daß sich die Zahl seiner Schüler täglich mehrte. Nun gab es wohl von früher her ältere Zitherschulen, die aber in keiner Hinsicht mehr den Anforderungen genügten, und so schrieb er eine „Neue vollständige theoretisch-praktische Wiener Zitherschule“ nebst „Ergänzungsband“ (Wien, Selbstverlag) als Op. 75 und 117, welche im Hinblick auf den damaligen Mangel an Zitherlehrern auch für den Selbstunterricht eingerichtet war. Auch dem zu jener Zeit noch sehr fühlbaren Mangel an Musikalien für die Zither half er ab. Um die Liebhaber des Instrumentes nach Beendigung des ersten Unterrichtes stets mit gediegenem Stoffe zur Weiterbildung zu versorgen, entschloß er sich zur Herausgabe eines periodischen Werkes, betitelt: „Salon-Album für Zitherspieler. Eine Sammlung von Ländlern und Liedern“ (Wien, Glöggl). Dasselbe begann 1858 zu erscheinen, und jeder Jahrgang umfaßt achtzehn Hefte, deren jedes außer Umlaufs eigenen Compositionen auch die Musikstücke der bedeutendsten Künstler in sorgfältigster Auswahl von ihm selbst für die Zither arrangirt enthält. Bis dahin war diese sozusagen ein Haus- und Stuben-Instrument geblieben, und nun, da sich die Zahl ihrer Spieler und Liebhaber mit jedem Tage mehrte, wurde auch der Wunsch laut, sie einmal öffentlich zu hören. Und Umlauf unternahm das Wagniß, indem er am 1. Jänner 1856 Mittags halb ein Uhr im damaligen Musikvereinssaale unter den Tuchlauben (später Strampfer-Theater) ein Concert auf der Zither veranstaltete. Das Unternehmen erregte in Musikkreisen großes Aufsehen, unter den höheren Musikgelehrten, welchen die Zither bisher nur als Hackbrett erschienen war, Befremden, ja unverhohlene Entrüstung. Doch Umlauf's Wagniß gelang, wenn auch mit der Einschränkung, daß man der Zither die Berechtigung, im Concertsaale zu erscheinen, absprach und sie nach wie vor auf die Alm verwies. Aber er ließ sich nicht irre machen. Am 7. April desselben

Digitized by Google

Jahres, Abends halb Acht, gab er in dem nämlichen Musikvereinssaale ein zweites Zitherconcert. Der Erfolg war noch günstiger, indem man zuletzt doch erklärte: wenn man das Instrument so meisterlich spiele wie Umlauf, habe es auch die Berechtigung, im Concertsaale zu erscheinen. Und die Zither war concertfähig geworden, denn Umlauf gab seit jener Zeit (1856) weit über ein halbes hundert Zitherconcerte sowohl im alten als im neuen Musikvereinssaale. Doch nicht mit den Erfolgen innerhalb des Wiener Weichbildes begnügte er sich, er unternahm in den Sommermonaten wiederholt Kunstreisen und concertirte überall mit Ruhm. Vor Kaisern und Königen und anderen Fürsten zu spielen ward ihm die Ehre zutheil, so vor dem Kaiser Ferdinand in Prag, vor der Kaiserin Karoline Auguste wiederholt in Salzburg, vor den Königen Ludwig I. und Maximilian II. in Bayern, vor König Otto von Griechenland, vor den Erzherzogen Franz Karl, Ludwig u. s. w. Auf einer Kunstreise im Jahre 1860 concertirte er mit glänzendem Erfolge in Baden-Baden, Ems, Wiesbaden, Hamburg, Kissingen und anderen Orten. Als 1870 der Prinz und die Prinzessin von Wales Wien besuchten und Beiden zu Ehren ein Hofconcert stattfand, wurde auch Umlauf zu demselben geladen, um vor den ah. Herrschaften sich auf dem Instrumente hören zu lassen. Indessen brach sich auch seine Zitherschule, welche die Wiener Stimmung repräsentirt, allmälig Bahn und findet auch in Deutschland, wo noch meistens nach dem Münchener System — mit dem Violinschlüssel und den beiden A-Saiten am Griffbrett — gespielt wird, immer mehr und mehr Verbreitung. Was nun Umlaufs Compositionen betrifft, welche er alle in seinem anfänglich bei Franz Glöggl, dann im Selbstverlag erschienenen „Salon-Album für Zitherspieler" veröffentlicht, so übersteigt die Zahl derselben bereits mehrere Hunderte und umfaßt alle Genres der Musik, vom einfachen Ländler beginnend, zur Barcarole, zum Lied ohne Worte und zur Transscription von Gesangsnummern aus den beliebtesten Opern fortschreitend, wie „Anna Bolena", „Lucretia Borgia", „Belisar", „Ernani", „La Traviata", „Die Nachtwandlerin", „Don Juan", „Liebestrank", „Dinorah", „Lucia", „Die Puritaner", „Beatrice di Tenda", „La Straniera", „Norma", „Die weiße Frau". Umlauf hat die Zither in den Concertsaal eingeführt; die Musik-Lexika verweigern trotzdem dem Virtuosen, wie dem feinfühligen Compositeur standhaft eine Stelle in ihren Blättern, und G. Riemann's „Musik-Lexikon" (1882) [in der Serie der Meyer'schen Fach-Lexika) hat nicht einmal in dem freilich sehr mageren und völlig mangelhaften Artikel: „Zither" Platz für den Namen unseres Virtuosen, der doch geziemender in dieses Handbuch gehört, als so mancher obscure Clavierpauker, dem man in demselben begegnet.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Carl Umlauf". Joseph Bauer 1860 (lith.). Druck von Reiffenstein und Rösch (Wien, Fol.) [Kniestück].

Umlauf, Michael (Componist, geb. zu Wien 9. August 1781, gest. zu Baden nächst Wien am 20. Juni 1842). Er war ein Sohn des Musikdirectors Ignaz Umlauf [S. 22], der ihm auch den ersten musikalischen Unterricht ertheilte. Dem Berufe seines Vaters sich widmend, erhielt er bald eine Anstellung als Violinspieler im Hoforchester, dann wurde er dem berühmten Compositeur

Digitized by Google

Weigl im Capellmeisteramte zur Seite gestellt und zuletzt zum wirklichen Capellmeister an der Hofoper ernannt. Als man in der Folge die Hofoper einem Administrator in Pacht gab, trat er von seinem Posten zurück und lebte fortan in gänzlicher Zurückgezogenheit. Später, in Erinnerung an seine frühere tüchtige Orchesterleitung, berief ihn die Hoftheater-Direction wieder zur Leitung ihrer Opernvorstellungen, allein die Musikverhältnisse hatten in der Zwischenzeit einen großen Umschwung genommen, auch hatte der früher so energische Musikleiter im Laufe langer Muße sich selbst bedeutend abgeschwächt, und so trat er, als die gehofften günstigen Resultate seiner Oberleitung unerfüllt blieben, für beständig von seinem Amte zurück und lebte in dieser Unthätigkeit bis zu seinem im Alter von 61 Jahren erfolgten Tode. Als Tonsetzer hat er nur wenig componirt, nämlich einige Kirchenmusikstücke für die Hofcapelle, sechs Ballets, die Singspiele: „Der Grenadier" und „Das Wirthshaus zu Granada", im Stich erschienen bei Haslinger in Wien, ferner eine „Grosse Sonate für Clavier und Violin", Op. 4, und eine „Vierhändige grosse Claviersonate", welche zwei letztgenannten auch im Stich erschienen sind, und einige Clavierstücke. In seiner Blütezeit galt Michael Umlauf als der vorzüglichste Dirigent Wiens und hatte als solcher, sowie als einer der ausgezeichnetsten Partiturenleser europäischen Ruf.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°.) 1841, S. 400, in den „Geschichtlichen Rückblicken". — Dieselbe, 1842, S. 312, ebenda. — Gaßner (F. S. Dr.). Zeitschrift für Deutschlands Musik-Vereine und Dilettanten (Karlsruhe, 8°.) III. Jahrg. (1844), S. 140, unter den „Todesfällen". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Voigt, kl. 8°.) XX. Jahrg. (1842), S. 1089, Nr. 1056. — Neue Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Franz Glöggl (Wien, 4°.) IV. Jahrg. 1855, Nr. 49, S. 196.

Umlauff von Frankwell, Joh. Karl Ritter (k. k. Oberlandesgerichts-Präsident, geb. zu Schönberg in Mähren 23. December 1796, gest. zu Wien 8. März 1861). Die Familie stammt aus Neiße in Preußisch-Schlesien. Als diese Stadt nach dem Breslauer Frieden (1742) an Preußen fiel, verließ ein Umlauff, um bei Oesterreich zu bleiben, dieselbe und siedelte sich zu Schönberg in Mähren als Gewerbetreibender an. Dessen Enkel Vincenz wurde Musterlehrer und Regenschori in letztgenanntem Orte und verehelichte sich daselbst mit der Tochter des Bürgermeisters Fritsch, welche ihm in fast vierzigjähriger Ehe zwölf Kinder, darunter als drittes unseren Johann Karl gebar. Bis zum dreizehnten Jahre im Elternhause erzogen, kam derselbe 1809 nach Olmütz, wo er seine Studien fortsetzte und 1813 die juridische Facultät bezog. Unter den Lehrern war es vornehmlich der Professor der Geschichte Joseph Leonhard Knoll [Band XII, S. 139], welcher den Lernbegierigen in fördernder Weise beeinflußte. Während aber Umlauff der Jurisprudenz mit allem Eifer oblag, verschloß er sich doch nicht ganz fremden Disciplinen, so trieb er, da sein älterer Bruder Hörer der Theologie war, mit demselben diese Wissenschaft und arbeitete für seine Freunde Probepredigten aus, welche von Seite der Prüfungscommission lobende Anerkennung fanden. Ja, durch seinen Verkehr mit einem Verwandten, der als Oberfeuerwerker in der k. k. Armee diente, vertiefte er sich sogar in Vauban's Befestigungskunde. Mit diesen

ernsten und völlig heterogenen Studien verband er auch die fleißige Lectüre der Werke Goethe's, der vor allen anderen deutschen Poeten sein Liebling war. Und endlich trieb er nicht minder eifrig Musik, übte sich im Gesange, wozu ihn eine schöne klangvolle Stimme vor Allem aneiferte, dann auf der Guitarre, der Geige, Bratsche und selbst auf der Baßgeige. Um seine juridischen Berufsstudien fortzusetzen, ging er im Herbste 1816 nach Wien. Bald nach seiner Ankunft daselbst befreundete er sich mit Franz Schubert, nahm bei dem berühmten Schubertsänger Johann Vogel Unterricht im Gesange und beschäftigte sich viel mit dem Studium der italienischen Sprache, sich an den Werken Tasso's und Ariosto's übend und begeisternd. Seinen Lebensunterhalt aber bestritt er durch Unterrichtertheilen. Nachdem er seine Studien beendet hatte, trat er am 31. August 1818 als Rathspracticant bei dem Civil-Justizsenate des Wiener Magistrats ein, machte während seines Dienstes die erforderlichen Richteramtsprüfungen, wurde im September 1819 Auscultant bei der genannten Justizstelle und 1821 Rathsprotokollist bei dem Districtsgerichte zu Suczawa in der Bukowina. Die Uebersetzung von Wien an den entferntesten Winkel im Osten des Kaiserstaates traf den jungen Rechtsmann, der sich in die heiteren Verhältnisse der Kaiserstadt eingelebt hatte, ziemlich empfindlich. Und einmal trat die Versuchung nahe an ihn, als er, der eine sehr schöne Stimme und eine wahre Bühnengestalt besaß, den Ruf zum Kärntnerthortheater als Baritonist mit dem jährlichen Gehalt von tausend Ducaten nebst Urlaub erhielt. Aber der Wunsch seiner Eltern, auf der betretenen Bahn zu verbleiben, überwog und die Versuchung ging an ihm vorüber. Die Verhältnisse in der Bukowina waren nichts weniger als verlockend und wurden es für ihn noch minder, als er gewahrte, daß ihm als Verhandlungsrichter die Sprache des Volkes, mit dem er verhandelte, unentbehrlich sei. Er ging also über Hals und Kopf an die Erlernung der Landessprache und stand unter den Gerichtsbeamten der Bukowina bald in vorderster Reihe. Als im Jahre 1826 die Organisirung der neuen Gerichte daselbst zur Durchführung kam, wurde Umlauff am 25. August zum Secretär bei dem Czernowitzer Criminalgerichte ernannt. Inzwischen hatte er eine Reise nach Siebenbürgen unternommen und dieselbe bis Klausenburg ausgedehnt. Am 2. September 1827 stieg der dreißigjährige Beamte zum Stadt- und Landrathe in Czernowitz auf. Seine Tüchtigkeit und Verwendbarkeit im Dienste veranlaßten im August 1829 seine Ernennung zum Landrathe beim Stanislauer Landrechte und als diese Stelle einging, im November desselben Jahres seine Berufung an das Landrecht in Tarnow. Die Verhältnisse daselbst waren eigenartig, während man die Verhandlungen mit den Parteien polnisch aufnahm, fand die Verfassung der Referate und der Vortrag in den Sitzungen in lateinischer, dagegen jene der Berichte an das Appellationsgericht, besonders im officiösen Referate in deutscher Sprache statt. Umlauff's amtliche Wirksamkeit in Tarnow war eine solche, daß er schon im Februar 1836 mit der provisorischen Leitung des Criminalgerichts in Rzeszow betraut und noch im Juli desselben Jahres zum wirklichen Vorsteher dieses Gerichts ernannt wurde. Aber nur kurz, wenngleich eingreifend und erfolgreich war sein Wirken in Rzeszow, da er sich schon am 31. October 1837 zum Präsidenten des Buko-

Digitized by Google

winaer Stadt- und Landrechtes befördert sah. Seine fünfzehnjährige Thätigkeit auf diesem Posten zu schildern, geht über den Rahmen dieses Werkes, nur einzelne Momente, welche dieselbe würdigen lassen, seien erwähnt: am 15. April 1843 ertheilte ihm die Stadt Czernowitz das Ehrenbürgerrecht; im Jahre 1844 überreichten alle angesehenen adeligen Grundbesitzer beim Kaiser eine Petition, worin sie, während sie dem Monarchen ihren Dank für Umlauff's Berufung aussprachen, die Bitte stellten, den von ihnen so hochverehrten Präsidenten zu ihrem Standesgenossen zu erheben. Als die Bewegung des Jahres 1848 die Grundfesten der Monarchie erschütterte, blieb auch die Bukowina nicht unberührt davon, und insbesondere waren es die Polen, welche die Annexion des Landes an Galizien mit allen erdenklichen Mitteln anstrebten, obwohl die Selbständigkeit desselben bereits von den Kaisern Joseph II. und Leopold II. in den Jahren 1783 und 1790 zugesichert und diese Zusicherung 1846 von Neuem bekräftigt worden war. Aber Umlauff stand den polnischen Annexionsgelüsten, welche weder auf das Heil der Bukowina, noch auf jenes der Gesammtmonarchie abzielten, als offener Gegner gegenüber, und der Sieg gelang ihm vollkommen, als durch die Verfassung vom 4. März 1849 die Bukowina zum Herzogthum erhoben und ihr eine abgesonderte, dem Ministerium unmittelbar unterstellte Verwaltung verliehen wurde. Auch sonst wendete er alle gesetzlichen Mittel an, das von der revolutionären Partei aufgeregte Landvolk zu beschwichtigen. Von dem damaligen Kreishauptmann Georg Isseczeskul, dem griechisch-nichtunirten Bischofe Eugen Hackmann, und dem Religionsprofessor, nachmaligen Weihbischof Spiridion Litwinowicz in seinem Unternehmen unterstützt, gelang es ihm, die Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten. Nicht Drohbriefe, nicht Maueranschläge vermochten ihn von seiner schweren und von persönlichen Gefahren bedrohten Pflicht abzubringen. Dabei wurde er von seinem amtlichen Berufe in jener bewegten Zeit nicht nur im gesteigerten Maße in Anspruch genommen, auch als Director der philosophischen Studien und seit April 1848 als Vorstand des Professorencollegiums wurden an ihn um so wichtigere Anforderungen gestellt, als im August 1848 der Entwurf der Grundzüge des öffentlichen Unterrichts in Oesterreich zur Begutachtung herabgelangte. Das Professorencollegium begnügte sich mit einem Gutachten, das drei Seiten umfaßte! Nicht so Umlauff, der ein umfassendes inhaltreiches Elaborat lieferte, welches bei den späteren Verfügungen des Wiener Unterrichtsministeriums als Grundlage diente. 1848 wurde er auch zum Vorsitzenden des Preßgerichtes für die Bukowina ernannt und mit der Errichtung und Einführung desselben betraut. Im September dieses Jahres erließ das Justizministerium den Auftrag an ihn, die Grundzüge der gerichtlichen Organisation für die Bukowina zu entwerfen, und schon im December legte er das Elaborat dem Justizminister vor, welcher die „treffliche Darstellung" anerkennend, ihm nun die Weisung ertheilte, auf Grund des Entwurfes die Anträge über die Modalitäten der ersten Einrichtung und der zu diesem Ende zu erlassenden Instructionen auszuarbeiten. Auch ein Gutachten über Einführung des Geschwornengerichtes in Galizien hatte er abzugeben. Dasselbe wurde durch Victor Ritter von Umlauff unter dem Titel in Druck gebracht:

Digitized by Google

„Ueber die Räthlichkeit zur Einführung des Geschworneninstitutes in Galizien und in der Bukowina. Aus dem schriftlichen Nachlasse des jubilirten k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Joh. Karl Ritter Umlauff von Frankwell" (Wien 1861, Manz, gr. 8°., VI und 37 S.). Solches Wirken lenkte natürlicher Weise die verdoppelte Aufmerksamkeit der leitenden Staatsmänner auf den bewährten Justizmann, und als mit kaiserlichem Erlaß vom 4. Juli 1850 als Berufungsinstanz in allen Strafsachen eine Obergerichtscommission für den gesammten Umfang des Kronlandes Siebenbürgen (mit Ausschluß des Sachsenlandes) und mit dem Sitze in Hermannstadt zu bestellen war, wurde dem Präsidenten Umlauff der Vorsitz dieser Commission übertragen. Auch hier leistete er Ausgezeichnetes, und so erhielt er noch im October dieses Jahres die Leitung der judiciellen Abtheilung der Staatsprüfungscommission, im Mai 1851 die oberste Leitung der für das Kronland Siebenbürgen zu bestellenden Landesgerichts-Einführungscommission und später den Auftrag, die von Seiner Majestät genehmigte Organisation durchzuführen. Da ereignete sich etwas völlig Unerwartetes, wenngleich im Bereich menschlicher Erwartungen Mögliches, dem auch der treueste Diener des Staates zum Opfer fallen kann und gewöhnlich fällt. Im Jahre 1851 fand ein Ministerwechsel statt, und mit diesem wurden Personen maßgebend, denen Umlauff schon seit 1848 ein Dorn im Auge war. Es liefen Denunciationen schmählichster Art über ihn ein, so daß der Justizminister in einem Präsidialschreiben vom 29. August 1851 ihn aufforderte, sich über das ihm zur Last gelegte regierungsfeindliche Verhalten im Jahre 1848 „standhaft und umständlich zu rechtfertigen". Erst Anfangs November fand Umlauff in der Fülle der Berufsgeschäfte Zeit, eine umfangreiche Rechtfertigungsschrift zu verfassen, aber noch bevor dieselbe beim Minister einlangte, entlud das drohende Gewitter mit seiner ganzen unheilbringenden Schwere sich über ihn. Als nämlich der Kaiser im October 1851 auf seiner Rundreise durch Galizien und die Bukowina nach Czernowitz kam, vereinigte sich der damalige Gouverneur von Galizien Agenor Graf Goluchowski, dessen für Oesterreich in der Folge so verhängnißvolle Thätigkeit noch ihrer actenmäßigen Darstellung harrt, in seiner principiellen Gegnerschaft gegen Umlauff, durch welchen die Bukowina ihre administrative Selbständigkeit erlangt hatte, mit mehreren anderen hochgestellten und einflußreichen Functionären, um schnell den Sturz seines Gegners zu bewirken. Diese Männer aber, welche im Jahre 1848 sich gar nicht in der Bukowina befunden hatten, schilderten das Benehmen Umlauff's aus jener Zeit in einer so ehrenrührigen Weise, nannten diesen aus ganzer Seele dem Throne und dem Staate ergebenen Beamten offen und bestimmt den erbittertsten Regierungsfeind, einen revolutionären Anführer der Studenten bei den gröbsten Excessen u. s. w., so daß sich der ebenfalls gegenwärtige Gouverneur von Siebenbürgen, als er diese Anschuldigungen von den Lippen so hoher Personen vernahm, sofort dahin äußerte: „Präsident Umlauff könne unter solchen Umständen keinen Augenblick mehr in Siebenbürgen bleiben". Und so erfloß denn unmittelbar darauf das kaiserliche Cabinetsschreiben ddo. Radautz 26./31. October 1851, womit Umlauff's Enthebung von den ihm bisher im Kronlande

Digitized by Google

Siebenbürgen übertragenen Functionen und seine allsogleiche Versetzung an einen anderen, nicht selbständigen Dienstposten angeordnet wurde. Nur das Bewußtsein stets redlich erfüllter Pflicht, das reine Gewissen und die Hoffnung, die Zeit werde dieses Intriguengewebe entwirren, ließen ihn den niederschmetternden Schlag ertragen. Umlauff wurde dem Lemberger Appellationsgerichte als Referent zugetheilt. Indessen, so ganz ging es doch nicht nach dem Plane seiner Gegner, im Gegentheil, „so glänzend wie Umlauff ist wohl noch Niemand gestürzt", schreibt treffend sein Biograph, denn in dem Abschiedsschreiben drückte ihm Fürst Schwarzenberg, damals Gouverneur in Siebenbürgen, „die vollste Anerkennung für die Umsicht, Thätigkeit und Ausdauer in seinen Diensten" aus, und der Justizminister stimmt in dem Enthebungsschreiben in noch gesteigertem Grade in die Anerkennung der Wirksamkeit Umlauff's ein. Ja, es geschah noch mehr: dem seines Postens Enthobenen wurde noch die ebenso schwierige als wichtige Aufgabe übertragen, eine neue Gerichtsorganisirung und Landeseintheilung Siebenbürgens auf Grundlage der mit kaiserlichem Cabinetsschreiben vom 31. December 1851 für die organische Gesetzgebung festgestellten Grundsätze auszuarbeiten. Aber auch seine Rechtfertigungsschrift, worin er um strengste Untersuchung bat, blieb nicht ohne Folgen. Der Kaiser ließ über Umlauff's Verhalten in der Bukowina thatsächlich eine strenge Untersuchung durch den Justizminister einleiten. Die Acten jener Zeit aber wiesen nach, wie er für die Regierung, den Staat und das Land gewirkt. Aus allen Ständen und Classen der Bevölkerung wurden viele Personen, die zu jener Zeit in Czernowitz anwesend waren, theils mündlich, theils schriftlich einvernommen, und so kam endlich das ganze Intriguenspiel zu Tage. [Herausgeber dieses Lexikons macht bezüglich dieses traurigen in der Administration vornehmlich constitutioneller Staaten leider nicht seltenen Vorgangs auf einen Antrag des Grafen Ugarte aufmerksam, in dessen Lebensgeschichte (Bd. XLVIII, S. 2 |) derselbe ausführlich dargestellt ist.] Die allgemeine Antwort war ein Ruf der Entrüstung über die dem Präsidenten Umlauff zugefügte Unbill, nur eine Stimme des größten Lobes, der wärmsten Anerkennung seiner ungewöhnlichen Verdienste um die Gesammtheit und den Einzelnen. Das Ergebniß dieser Untersuchung wurde mit kaiserlicher Entschließung vom 11. November 1852 zur ah. Kenntniß genommen und der Justizminister ermächtigt: „den Präsidenten Umlauff bei einer sich ergebenden Gelegenheit oder bei der künftigen Gerichtsorganisirung zu einem entsprechenden Dienstposten außerhalb der Bukowina und Siebenbürgens in Antrag zu bringen". Und so ward Umlauff mit kaiserlicher Entschließung vom 6. Juli 1853 zum Präsidenten des erst zu errichtenden Oberlandesgerichtes in Preßburg — als erster definitiver Justizbeamter in Ungarn — ernannt, welche Ernennung ihm der Justizminister mit der Versicherung eröffnete: „daß er es sich zu besonderem Vergnügen rechne, Umlauff von dieser ehrenvollen, seine Verdienste huldreichst anerkennenden ah. Bestimmung in Kenntniß zu setzen". Und in dieser seine Ehre rehabilitirenden Stellung harrte des schwer geprüften treuen Staatsdieners neue und — welche Arbeit! Wie die Rechtsverhältnisse in Ungarn stehen, erfuhren wir zur Zeit aus

dem Tisza-Eszlarer Judenproceß. Wir können daraus ungefähr einen Schluß ziehen, wie es mit denselben vor dreißig Jahren bestellt gewesen. Es galt nicht nur, vor Allem den passiven Widerstand gegen die neu einzuführende Justizverwaltung, der wie gegen alle anderen Verwaltungszweige, so auch gegen diesen, wenn auch vielleicht in geringerem Grade, sich kundgab, zu überwinden, die Hauptaufgabe bestand darin: der Verfassung vom Jahre 1849 gemäß den einheitlichen Staatsgedanken auszuführen, die deutsche als innere Amtssprache einzuführen, den Beamten die Anfangsgründe einer geordneten Geschäftsführung beizubringen, alle damit verbundenen Organisirungsarbeiten möglichst zu fördern, kurz die neue Justizpflege nach allen Seiten in Kraft und Uebung zu setzen, und in der That, Umlauff hat innerhalb einer möglichst kurzen Zeit — von nur drei Jahren — wahre Wunder geleistet, was er auch höchsten Ortes dadurch anerkannt sah, daß er am 14. Jänner 1856 dem zum Präsidenten des obersten Urbarialgerichtes ernannten Franz Grafen Nádasdy [Bd. XX, S. 21], nachmaligem Justizminister, in der Stelle des Präsidenten des Pesther Oberlandesgerichtes folgte. Wie sehr er sich aber in seiner Stellung zu Preßburg die Sympathien zu erwerben verstanden hatte, dies beweist die Thatsache, daß die k. k. Justizbeamten des dortigen Oberlandesgerichtssprengels sich ihren geliebten Chef in einer Lithographie von Kriehuber's Meisterhand zum Andenken erbaten, ihm selbst aber sein von Deconomo in Oel gemaltes Bildniß verehrten. In einer Adresse vom 26. März g. J., welche ihm in einer prachtvollen von Girardet ausgeführten Hülle überreicht wurde, gaben sie aber den Gefühlen des Dankes und der Verehrung, sowie der Anerkennung über die in seinem Wirkungskreise erworbenen Verdienste Ausdruck. Am 6. Jänner 1857 trat der 60jährige Umlauff seinen neuen Posten in Ungarns Hauptstadt an. Auch da gab es bei den völlig veränderten Verhältnissen in dem nach der gewaltsamen Niederwerfung im Stillen grollenden Lande, in dessen Hauptstadt, welche die Mißvergnügten aller Parteien barg, die Lage der Dinge eine ganz andere und weit ernstere war, als in einer Comitatsstadt, sehr viel zu thun. Die Arbeiten der neuen Organisirung wurden unter solchen Umständen um so schwieriger und aufreibender, als die politischen Oberbehörden bei der wenngleich heimlichen, aber doch immer fortdauernden, ja steigenden Gährung allmälig offene Opposition zu machen begannen und Alles verzögerten und zu hindern suchten. Als dann nach dem unglücklichen Feldzuge des Jahres 1859 der völlige Umschwung in den politischen Verhältnissen des Kaiserstaates eintrat, als mit dem Diplom vom 20. October 1860 Oesterreichs Einheit entzwei gerissen wurde, mochte Umlauff nicht länger in dem Lande bleiben, dem er seine letzten Kräfte gewidmet, und einem vom Minister ihm gegebenen Winke, seine Pensionirung nachzusuchen, folgend, bat er um Versetzung in den Ruhestand, welche ihm auch mit kaiserlicher Entschließung vom 7. November 1860 unter gleichzeitiger Bezeigung der ah. Zufriedenheit mit seiner langjährigen treuen und ausgezeichneten Dienstleistung gewährt wurde. Als er Anfangs November 1860 Pesth verließ, brachte die nächste Nummer des „Pesti Napló“ die kurze Nachricht: „Präsident Umlauff, der größte Germanisator Ungarns, hat gestern Pesth verlassen“. Eine schönere und lako-

Digitized by Google

nischere Denkrede konnte ihm aus dem Halbasien Oesterreichs nicht werden. Nicht lange sollte er die ihm zutheil gewordene Ruhe genießen. In den letzten Jahren kränkelnd, hatte er durch eine Cur in Marienbad seine Kräfte einigermaßen zu stärken gesucht, aber die Besserung war nur vorübergehend gewesen, und nach viermonatlichem schweren Leiden hauchte der 65jährige Patriot, nach seinem Staatskleide verlangend, mit den noch vernehmlichen Worten: „Ich muß zum Kaiser gehen", seine Seele aus. Zur Ergänzung dieses Lebensbildes eines Justizmannes, deren Oesterreich nicht wenige seltenster Art, wir nennen nur Krauß, Pratobevera, Schmerling, aufzuweisen hat, fügen wir noch Einiges hinzu. Außer den zahlreichen, in der Lebensskizze erwähnten legislatorischen Arbeiten, welche unmittelbar aus Umlauff's amtlicher Stellung hervorgingen, wurde er noch mit anderen betraut, oder er unterzog wohl auch Fragen, die zu seinem judiciellen Berufe in naher Beziehung standen, aus eigenem Antriebe einer näheren Untersuchung. So mußte er 1828 (als jüngster Landrath in der Bukowina) die für das lombardisch-venetianische Königreich erlassene Verordnung vom 25. Juni 1825 über das Verfahren in Besitzstörungsangelegenheiten in Betreff deren Anwendbarkeit für die Bukowina begutachten und lieferte darüber ein umfangreiches Operat, worin die erschöpfende Geschichte der bisherigen von jenen der übrigen Provinzen abweichenden Besitzverhältnisse und das Grundbuchs- und Intabulationswesen in der Bukowina in gründlichster Weise dargestellt wurden. Ferner arbeitete er auf höhere Aufforderung umfassende legislatorische Anträge in Betreff des Verlassenschaftswesens, in Ausziehsachen u. m. a. aus. Als während seiner amtlichen Wirksamkeit in Tarnow 1835 eine Krankenheil- und Armenversorgungsanstalt gegründet werden sollte und zu diesem Behufe ein Verein zusammentrat, verfaßte Umlauff für denselben die Aufrufe, leitete die Sammlungen, entwarf die Statuten, stellte das Material zum Hauptbericht zusammen und hatte somit wesentlichen Antheil an dem Gelingen und der Förderung des Unternehmens. Im Jahre 1846, während einer längeren Krankheit, die ihn seinem amtlichen Berufe entzog, arbeitete er in seinen schlaflosen Nächten einen umfassenden Plan aus zur zweckmäßigeren Organisirung der Justiz in der Bukowina, wobei er alle Nachweisungen und nöthigen Instructionen bis in das kleinste Detail entwarf. Im Jahre 1852 schrieb er eine umfangreiche Abhandlung, betitelt: „Einige Bemerkungen über Aviticität, mit Rücksicht auf deren Aufhebung bei Einführung des österreichischen allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches in Ungarn und Siebenbürgen", in welcher er dieses schwierige, von den deutschen und römischen Rechtsanschauungen ganz abweichende Besitz-, Eigenthums- und Erbrechtssystem in anschaulichster Weise erörtert. Wie schon im Eingange dieser Lebensskizze bemerkt, huldigte Umlauff der Musik und Poesie. Erstere gewährte ihm viele Jahre lang nach vollbrachter schwerer Berufsarbeit die süßeste Erholung. In der Bukowina war er der Erste, welcher Schubert'sche Lieder mit französischem und moldauischem Texte verbreitete, und von diesem Lande fanden sie dann schnell in die Moldau und nach Bessarabien Eingang. In seinem Hause wurde ein begeisterter Cultus der Tonkunst getrieben, die gediegensten Instrumentalwerke der größten Meister: Beethoven,

Digitized by Google

Mozart, Haydn, dann größere Gesangstücke, wie Romberg's „Glocke", Haydn's „Vier Jahreszeiten" und „Schöpfung", oder classische und moderne Opern, als: „Fidelio", „Don Juan", „Figaro's Hochzeit", „Der Freischütz", „Oberon", „Hugenotten", „Robert der Teufel" u. s. w. wurden fleißig einstudirt und zu eigenem Vergnügen ganz aufgeführt. Wenn berühmte Tonkünstler auf ihren Kunstreisen nach Jassy und Constantinopel Czernowitz, wo Umlauff von seinen 43 Dienstjahren ein gutes Viertheil zugebracht, berührten, so waren sie alle an ihn, den weit und breit bekannten Musikfreund empfohlen, und so sprachen im Laufe der Zeit Miska Hauser, Lipiński, Leopold Mayer, Todesco, Franz Liszt und Andere bei ihm vor und trugen nicht wenig zur Förderung des im Hause eifrig gepflegten Kunstlebens bei. Ja, aus einem seinem Freunde Doraki von Hormuzaki gewidmeten Liede, welches er selbst in Musik gesetzt, entnehmen wir, daß er auch in der Composition sich versuchte. Und so wie die Musik war ihm die Dichtung sein ganzes Leben lang eine treue, schmerzstillende Genossin geblieben. Wohl ist nur der geringste Theil — Einiges in seiner Biographie — in die Oeffentlichkeit gelangt, für welche er auch seine aus dem Innersten der Seele geschöpften Herzensergüsse gar nicht bestimmt hatte, aber in seinem Nachlasse befinden sich alle diese Klänge seiner Seele, welche Sicherheit in Behandlung der Form, große Gefühlsinnigkeit und meist tiefe Wehmuth verrathen. Außer den zahlreichen originalen Stimmungsgedichten befinden sich im Nachlasse noch ganze Gesänge aus Tasso's „befreitem Jerusalem", aus Ariosto's „rasendem Roland" und viele Sonette ins Deutsche übertragen, und dann ein längeres Fragment aus einem unvollendet gebliebenen satyrischen Epos, betitelt: „Hans Dampf, oder die seltene Heirat", Gedicht in drei Gesängen, welches er bereits 1821 in Ottave Rime geschrieben. Umlauff vermälte sich 1827 mit der Tochter des kaiserlichen Rathes, Stadtanwaltes und Dekans der juridischen Facultät in Lemberg Dr. Ignaz Frank. Nach sechzehnjähriger glücklichster, in seinen Gedichten oft gefeierter Ehe wurde ihm die Gattin 1843 durch den Tod entrissen. Der Verfasser der in den Quellen genannten Schrift, die uns zu vorstehender Skizze reiches Material bot, Victor Ritter Umlauff von Frankwell, ist ein Sohn des Oberlandesgerichts-Präsidenten. Auch Söhne von solcher Pietät durchwärmt sind in unserer selbstsüchtigen Zeit selten geworden.

Umlauff von Frankwell (Victor). Leben und Wirken eines österreichischen Justizmannes. Ein biographisches Denkmal zur Erinnerung an den jub. k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Johann Karl Ritter Umlauff von Frankwell (Wien 1861, Manz und Comp., VIII und 152 S., gr. 8°). — Wiener Zeitung, 1861, Nr 79, S. 1235: „Johann Karl Ritter Umlauff von Frankwell".

Porträt. Facsimile des Namenszuges. Kriehuber lith. 1856. Gedruckt bei Joseph Stoufs in Wien (Fol.).

Umlauff Ritter von **Frankwell**, Victor (Schriftsteller, geb. zu Rzeszow in Galizien am 23. März 1836). Ein Sohn des k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Johann Karl Ritter von Umlauff [S. 26 u. f.], kam er mit dem Vater, welcher im October 1837 zum Präsidenten des Stadt- und Landrechtes in der Bukowina befördert wurde, als kaum zweijähriges Kind dahin. Während seiner Gymnasialzeit, welche er zu Czernowitz verbrachte, empfing er zugleich in dem herrlichen künstlerisch ausgeprägten

Familienleben im elterlichen Hause Eindrücke, die nicht ohne wohlthuenden Einfluß auf seine spätere Entwickelung blieben. Nachdem er an den Hochschulen Wien und Pesth die Rechtswissenschaften studirt hatte, trat er in den Staatsdienst, den er jedoch nach einigen Jahren verließ, um sich der Advocatur zu widmen. Seit 1868 fungirt er als Hof- und Gerichtsadvocat in Wien, ist zugleich beeideter Advocat für die Länder der ungarischen Krone und Güterdirector des Grafen Erwin von Schönborn. In seinen Mußestunden beschäftigt er sich mit literarischen und schönwissenschaftlichen Studien, in welchen er namentlich den Sprachen und Literaturen des Ostens seine besondere Aufmerksamkeit zuwendet, durch Uebersetzungen aus denselben die deutsche Literatur bereichernd. Bisher hat er nach dieser Richtung zwei Sammlungen veröffentlicht: „Rumänenlieder" (1881) und „Heimatsklänge" (1882), welche beide auch Originalgedichte enthalten. Auch finden wir von Umlauff poetische Arbeiten in Karl Emil Franzos' „Deutschem Dichterbuch aus Oesterreich" und in den verschiedenen Jahrgängen des literarischen Jahrbuchs „Die Dioskuren", so im eilften seine Uebersetzung einer Dichtung des gedankentiefen originellen kleinrussischen Poeten J. G. Szewczenko. Aber auch nach einer anderen Richtung war Victor von Umlauff thätig, er gab nämlich aus dem schriftlichen Nachlasse seines verewigten Vaters dessen Arbeit „Ueber die Räthlichkeit zur Einführung des Geschworneninstitutes in Galizien und in der Bukowina" (Wien 1861, Manz, gr. 8°.) heraus und veröffentlichte mit der warmen Pietät des Sohnes des Vaters Lebenslauf in einer gedrängten, doch inhaltreichen Monographie unter dem Titel: „Leben und Wirken eines österreichischen Justizmannes. Ein biographisches Denkmal zur Erinnerung an den jub. k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Johann Karl Ritter Umlauff von Frankwell" (Wien 1861, Manz und Comp., gr. 8°.). In dieser Schrift stellt er nicht nur den Lebenslauf eines pflichttreuen und bedeutenden österreichischen Staatsbeamten dar, sondern wirft auch verschiedene, mitunter grelle Schlaglichter auf die österreichischen Verhältnisse nach 1848 bis 1861. Jüngst erst kündigten die Blätter das Erscheinen eines neuen culturhistorischen Werkes aus seiner Feder an. Leider kennen wir den Titel dieser Arbeit nicht. Victor von Umlauff ist Ehrenbürger der Stadt Munkács in Ungarn und seit 1873 Ritter des Franz Joseph-Ordens.

Umlauft, Johann (Reichstags-Abgeordneter und Wiener Gemeinderath, geb. in Prag 17. Mai 1807). Der Sohn eines Prager Kaufmannes. Frühzeitig den schönen Wissenschaften sich zuneigend, gab er nur mit Widerstreben dem Wunsche seiner Eltern nach, daß er den rechtswissenschaftlichen Studien sich widme, die er dann auch an der Hochschule in Wien beendete. Eben daran, das erste Rigorosum zur Erlangung der juridischen Doctorwürde zu bestehen, wurde er durch den 1832 erfolgten Tod seines Vaters nach Prag zurückberufen und blieb nun daselbst durch zwei Jahre damit beschäftigt, das hinterlassene Handelsgeschäft durch allmälige Abwickelung der Geschäftsbeziehungen zu Ende zu führen. Nach Abschluß dieser kaufmännischen Thätigkeit kehrte er zu seiner ursprünglichen Neigung, der Belletristik, zurück und arbeitete, seinen Aufenthalt zwischen Wien und Prag

Digitized by Google

wechselnd, an verschiedenen Journalen. Dann gründete er in letzterer Stadt 1838 selbst ein literarisches Unternehmen, betitelt: „Der Novellist. Eine Zeitschrift für moderne und unterhaltende Lecture. Nebst Feuilleton für literarisch-artistische und tagesgeschichtliche Neuigkeiten", wovon ein einziger Jahrgang in 104 Nummern erschien. Wegen Mangels an Theilnahme hörte das Blatt auf, von welchem Herausgeber dieses Lexikons irgendwo las, daß es sich „unter den damals schwierigen Verhältnissen zur Fahne des jungen Deutschland bekannte". Im Jahre 1840 kam Umlauft wieder nach Wien und suchte daselbst eine Anstellung bei der artistischen Leitung des Hofburgtheaters zu erlangen. Da seine Bemühungen erfolglos blieben, trat er als Conceptspracticant bei dem Wiener Bücherrevisionsamte in den Staatsdienst, zugleich aber übernahm er auch an der von Adolph Bäuerle herausgegebenen „Wiener Theater-Zeitung", dem vormärzlichen tonangebenden Hauptblatte Oesterreichs, das stehende Referat über das Hofburgtheater. Nun war es mit der vormärzlichen Theaterkritik in Wien schlimm genug bestellt, und da soll denn gegen deren Verflachung und Corruption Umlauft zum ersten Male Front gemacht haben. Ob aber dies in einem Blatte wie die „Theater-Zeitung" überhaupt möglich war, muß dem Kenner der Verhältnisse derselben zu beurtheilen überlassen werden. Beim Bücherrevisionsamte bewährte sich Umlauft auch in solcher Weise, daß er in kurzer Zeit zur obersten Polizei- und Censur-Hofstelle — letztere längst als vormärzliche Gedankenmordanstalt anrüchig — einberufen und daselbst mit der Handhabung der Journal-Censur, in welcher Graf Sedlnitzky bekanntlich das Unglaublichste leistete, betraut wurde. Diese Stellung war nicht danach angethan, Umlauft in literarischen Kreisen Sympathien zuzuwenden, und auch im weiteren Verlaufe seines öffentlichen Lebens kamen seine zahlreichen Gegner immer wieder auf diesen wunden Punkt zurück, und selbst die liberalen Anschauungen, denen er später huldigte und welche er mit gewisser Ostentation vertrat, waren nicht nur nicht vermögend, die Erinnerung daran auszulöschen, sondern wurden vielmehr benützt, ihn als politischen Renegaten hinzustellen. Aus dieser nichts weniger als beneidenswerthen Stellung riß ihn mit einem Male das Jahr 1848. Gleich in den ereignißschweren Märztagen erklärte er sich offen für die Volksbewegung, und mit dieser Zeit tritt ein Wendepunkt in seinem Leben ein. Umlauft kehrte dem Absolutismus den Rücken, entfaltete zunächst das Banner der Freiheit und trat später in die Reihen der Demokratie, ohne indeß jetzt unangefochten zu bleiben. Als Streiter der akademischen Legion wurde er am 23. Mai in den ominösen Sicherheitsausschuß gewählt, in welchem er eines der thätigsten Mitglieder war bis zur Eröffnung des Reichstages. Daß er damals die öffentliche Meinung auf seiner Seite hatte, beweist die Thatsache, daß ihn der Wahlbezirk Tulln als Abgeordneten in den Reichstag wählte. Da er aber auch im böhmischen Wahlbezirke Leitmeritz gewählt wurde, lehnte er erstere Wahl ab und entschied sich zur Annahme der letzteren. Im Reichstage nahm er seinen Platz auf der äußersten Linken ein, anfangs zwischen Oberal und Fischhof, später zwischen Rauscher und Rossowski. Aus seiner parlamentarischen Wirksamkeit, welche aus den stenographischen Protokollen ersichtlich ist, führen wir die minder bekannten Thatsachen an: daß er zu

Digitized by Google

Kremsier in keinen der verschiedenen Ausschüsse des Reichstages gewählt wurde, obwohl es vorkam, daß ein und derselbe Abgeordnete in mehreren saß, wie z. B. Karl Uchazy in dem zur Prüfung der Reichstagsrechnungen und in jenem für den Gesetzentwurf bezüglich der Aufhebung der Unterthänigkeitsverhältnisse; ferner daß er bei der Abstimmung über den bekannten Kudlich'schen Antrag: Aufhebung der Unterthänigkeit, eine Coalition der bäuerlichen Abgeordneten zu Stande brachte, um durch deren Enthaltung von der Abstimmung den Beschluß „auf entgeltliche Ablösung der Giebigkeiten" unmöglich zu machen. Man sieht, der Censurbeamte war, ohne die Tragweite seines Benehmens und die Rechtsfrage zu ermessen, über Nacht ein Radicaler von reinstem Wasser geworden. Glücklicher Weise aber wurde durch andere Mitglieder der Linken jener Schritt hintertrieben. In den Octobertagen saß Umlauft im Ausschusse des Reichstages, und in Kremsier, wo er bis zum Schlusse der Sitzungen an der Berathung der Grundrechte sich betheiligte, hielt er eine Rede für die Aufhebung der Todesstrafe. Da das Personal der aufgelassenen Polizeihofstelle bereits im April 1848 dem Ministerium des Innern einverleibt worden war, so wurde er nach Auflösung des Reichstages durch eine Verfügung des Ministers Stadion der Tiroler Statthalterei zur Dienstleistung zugewiesen. Die anfänglich geplante einfache Entlassung Umlauft's, zu welcher dessen Verhalten im Bewegungsjahre genügenden Anlaß bot, gab Graf Stadion aus dem Grunde auf, um selbst den Anschein zu vermeiden, als wolle die Regierung für das incorrecte Verhalten eines Staatsdieners sich an demselben rächen. Tirol war damals das unfreiwillige Exil manches als nicht ganz zuverlässig erkannten Beamten, und als Umlauft in dem glaubensstarken Tirol gegen die religiöse Partei auftrat, da geschah etwas, was er sich wohl kaum geträumt hätte: er wurde von seinem gleichfalls nach Tirol verbannten Collegen Karl Stegmayer [Bd. XXXVII, S. 324] im Namen seiner Freunde besungen und als Held apostrophirt, „der als ein Ritter unsrer Zeit gewagt mit Frömmlern, Herren, Knechten — kühnen Streit!" Die nächste Veranlassung zu dieser poetischen Verherrlichung bot ein kleines Witzblatt, welches Umlauft während der Zeit seines Innsbrucker Aufenthaltes herausgab, und in welchem er die für die Glaubenseinheit im Lande Tirol kämpfende Partei mit den Waffen der Satyre und Persiflage rücksichtslos angriff. Nun wurde er nach Wien zurückberufen und bald darauf, im December 1851, pensionirt. Des Staatsdienstes ledig, trat er mit Beginn des Jahres 1852 bei der Buchhandlung Sallmayer und Comp. als stiller Gesellschafter ein und gründete sich so in bürgerlicher Sphäre eine neue Existenz. In diesem Jahre mußte er auch, damit ja kein Blatt zur politischen Märtyrerkrone ihm fehle, wegen Besitzes von Druckschriften aus dem Jahre 1848 eine kurze Kerkerhaft abbüßen. Als nach dem Umschwunge der politischen Verhältnisse, welcher dem Jahre 1859 folgte, auch die Großcommune Wien 1861 aus freier Wahl ihre Vertreter in der Gemeinde erkor, gelangte auch Umlauft in einer Nachwahl im vierten Wahlbezirke (Wieden) in den Wiener Gemeinderath. Auch bei den späteren Wahlen ging, freilich nicht immer ohne Widerspruch, der, wie im Jahre 1867, einen sehr ernsten Charakter annahm, sein Name aus der Urne hervor.

Digitized by Google

Ueber seine rührige Thätigkeit im Gemeinderathe, in welchem er bei verschiedenen Anlässen, insbesondere aber in Schulfragen, als energischer Sprecher und Vertreter seiner Partei auftrat, geben die Protokolle des Gemeinderathes Aufschluß. Im Jahre 1873, als die directen Wahlen für das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes vollzogen wurden, kam Umlauft auch in dasselbe, doch fand später seine Wiederwahl nicht statt. Als Schriftsteller schrieb er unter dem Pseudonym Lumau.

Feierstunden. Redigirt von Ebersberg (Wien, 8°.) 1835, S. 1025. — Geißel (Wiener Blatt) 1848, Nr. 36, S. 131: „Politische Charade" [deren Lösung: Umlauft]. — Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, 8°.) S. 127 und 190. — (Neustadt Adolph). Reichstags-Galerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (Wien 1849, Jasper, Hügel und Manz, 8°.). Drittes und viertes Heft, S. 77—80. — Neues Fremden-Blatt. Herausgegeben von Isidor Heller und Wilhelm Wiener (Wien, 4°.) III. Jahrg., 19. Jänner 1867, Nr. 19: „Zweiter Leitartikel". — Springer (Ant. Heinrich). Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1865, Hirzel, gr. 8°.) Bd. I, S. 424. — Oesterreich im Jahre 1840. Staat und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. II, S. 319. — Harfe und Zither. Zeitschrift für moderne Unterhaltungslecture (Innsbruck, 4°.) 1851, 8. Juli, Nr. 54: „Nachruf an Johann Umlauft". Von Karl Stegmayer im Namen der Freunde Umlauft's. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1867, Nr. 862, unter „Eingesendet"; Nr. 865: „Die Geschichte von den stinkenden Fischen"; Nr. 868: „Correspondenz aus Wien 28. Januar"; Nr. 869: „Eingesendet". — Neues Wiener Tagblatt (kl. Fol.) 1870, Nr. 9, Beilage: „Die Bestechungsversuchsfrage". — Floh (Wiener Witz- und Spottblatt) 1869, Nr. 10, zweite Beilage: „Aus dem Schwarzbuche der Wiener Polizei". — Dunder (Wenz. Georg). Denkschrift über die October-Revolution in Wien... (Wien 1849, 8°.) S. 190 und 434.

Chargen. 1) Der „Floh", V. Jahrg., 15. November 1873, Nr. 64. C. v. Stur (del.). Tomassisch sc. (Ganze Figur). — 2) Derselbe, 30. Jänner 1876, Nr. 5: „Abenteuer eines liberalen Gemeinderathes". Von Theodor Z.

Friedrich Umlauft ist in der Gegenwart ein geographischer Schriftsteller, welcher den Gegenstand, dem er sich gewidmet, mit Umsicht, Sachkenntniß und Geschmack behandelt. Seine Studien beendete er an Wiener Lehranstalten und wandte sich, zum Doctor der Philosophie promovirt, dem Lehrfache zu. Gegenwärtig bekleidet er eine Professur am Communal-Real- und Ober-Gymnasium in Mariahilf und zugleich eine solche am Lehrer-Pädagogium in Wien. Im Druck gab er bisher heraus: „Die österreichisch-ungarische Monarchie. Geographisch-statistisches Handbuch mit besonderer Rücksicht auf politische und Culturgeschichte für Leser aller Stände" (Wien 1875, Hartleben, 844 S., mit Holzschnitttafeln, Lex.-8°.), und zur Zeit erscheint unter seiner Oberleitung das größere Sammelwerk: „Die Länder Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild" (Wien, Karl Graeser, 8°.), wovon bereits zwei Bände fertig vorliegen: „Das Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns", von Dr. Ferdinand Grassauer, und „Das Herzogthum Steiermark", von Karl Jauker.

Unferdinger, Franz (Mathematiker, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber Bildungs- und Lebensgang des in Rede Stehenden sind wir ohne jede Kenntniß. Gegenwärtig bekleidet derselbe die Stelle eines Professors der Mathematik an der k. k. technischen Hochschule in Brünn und ist zugleich Facheraminator für Mathematik in der k. k. wissenschaftlichen Realschul-Prüfungscommission ebenda. Seit nahezu zwei Decennien (1864) treffen wir in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe in Wien auf seine mathematischen Abhandlungen,

Digitized by Google

deren Ueberſicht hier folgt: *„Ueber die einfallende Curve, welche eine conſtante Länge zwiſchen zwei ſich ſchneidenden Geraden beſchreibt" [Bd. XLIII, 2. Abtheilung, S. 450 und Bd. XLV, 2. Abtheilung (1862), S. 251—275]; — *„Aufſtellung einer neuen Pendelformel und Darlegung einer Methode, aus der Länge des Secundenpendels in verſchiedenen Breiten die Fliehkraft und die Form und Größe der Erde zu beſtimmen" [Bd. XLVIII, 2. Abthlg. S. 649 und Bd. XLIX, 2. Abthlg. (1864), S. 210 bis 219]; — „Vergleichung der Pendelform mit den Beobachtungen" [Band XLIX, 2. Abthlg., S. 208, 220—228]; — *„Die Wurzelformel der allgemeinen Gleichung des vierten Grades" [Bd. L, 2. Abthlg. (1864), S. 126, 225—234]; — „Die Auflöſung des ſphäriſchen Dreieckes durch ſeine drei Höhen. Mit einem Holzſchnitt" [Bd. LI, 2. Abthlg., S. 30, 97—119]; — *„Theorie der Transverſalen, welche die Mittelpunkte der Seiten eines ſphäriſchen Dreieckes verbinden; darauf bezügliche Lehrſätze und Probleme. Mit zwei Tafeln" [Bd. LII, 2. Abthlg. (1865), S. 300, 323—362]; — „Ueber einige mit dem Laplace'ſchen verwandte beſtimmte Integrale" [Bd. LV, 1. Abthlg., S. 4; 2. Abthlg. S. 4]; — „Die Summe der Logarithmus- und Arcustangens-Reihe mit alternirenden Zeichengruppen" [Bd. LV, 2. Abthlg., S. 4, 75—92]; — „Die Grenze des Ausdrucks: $\frac{1}{m+1} + \frac{1}{m+2} + \ldots + \frac{1}{2m}$ für $m = \infty$" [Bd. LV, 2. Abthlg., S. 4, 93—94]; — „Beweis der Divergenz der unendlichen Reihe $\frac{1}{s_1} + \frac{1}{2s_2} + \frac{1}{3s_3} \ldots$ wenn $s_n = 1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{3} + \ldots + \frac{1}{n}$" [Bd. LV, 2. Abthlg., S. 4, 95—96]; — *„Die Summe der Exponential-, der Sinus- und Cosinusreihe mit alternirenden Zeichengruppen" [Bd. LVI, 2. Abthlg. (1867), S. 77, 257—271]; — *„Nähere Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen dem arithmetiſchen und geometriſchen Mittel poſitiver Größen und ein daraus abgeleitetes allgemeines Theorem der Integralrechnung" [Bd. LVI, 2. Abthlg. (1867), S. 77, 272—286]; — „Ueber die beiden Integrale $\int e^{\sin x} . \cos(n x - \cos n) \, dx$, $\int e^{\sin x} . \sin(n x - \cos x) \, dx$" [Band LVII, 2. Abthlg., S. 332, 611—620]; — „Ueber den Werth des Ausdruckes $\frac{1}{(m+\Im)\varepsilon} + \frac{1}{(m+2\Im)\varepsilon} + \frac{1}{(m+3\Im)\varepsilon} + \ldots + \frac{1}{\{m+m(n-1)\Im\}\varepsilon}$ für $m \infty$ und über das Dirichlet'ſche Paradoxon bei unendlichen Reihen" [Band LVII, 2. Abthlg., S. 332, 621—626]; — „Die allgemeine Formel für die Summe der Winkel eines Polygons. Mit einer Tafel" [Bd. LVII, 2. Abthlg., S. 332, 627—632]; — *„Ueber einige merkwürdige Formeln der ſphäriſchen Trigonometrie" [Bd. LVIII, 2. Abthlg. (1868), S. 3, 30—34]; — „Reduction von $arc. tg(\xi + i\eta)$ auf die Normalform $x + iy$" [Bd. LIX, 1. Abthlg., S. 104; 2. Abthlg., S. 104]; — *„Ueber die beiden allgemeinen Integrale $\int x^n . \cos\{m \lg(a + bx)\} dx$, $\int x^n . \sin\{m \lg(a + bx)\} dx$ und einige verwandte Formen" [Bd. LIX, 2. Abthlg. (1869), Seite 231, 437—454]; — „Die verſchiedenen Darſtellungen des Productes $(a^2 + b^2 + c^2 + d^2) . (a^2_1 + b^2_1 + c^2_1 + d^2_1) \ldots (a^2_{n-1} + b^2_{n-1} + c^2_{n-1} + d^2_{n-1})$ als Summe von vier Quadraten" [Bd. LIX, 2. Abthlg.,

Digitized by Google

S. 232, 455—466]; — „Ueber die Kriterien der Theilbarkeit der Zahlen" [Bd. LIX, 2. Abthlg., S. 232, 465 und 466]; — *„Ueber das Dirichlet'sche Paradoxon bei unendlichen Reihen. — Die allgemeinen Differentialquotienten der Functionen: $e^{\alpha x} . cos(\alpha + \beta x)$, $e^{\alpha x} . sin(\alpha + \beta x)$, $x^a . cos\{b\, lg(\alpha + \beta x)\}$, $x^a . sin\{b\, lg(\alpha + \beta x)\}$ ꝛc. — Kubatur der Segmente und Schichtenräume in Flächen der zweiten Ordnung" [Band LX, 2. Abthlg. (1870), S. 402, 391 bis 667]; — *„Transformation und Bestimmung des dreifachen Integrals: $\iiint F\left(\frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{b^2} + \frac{z^2}{c^2}\ \alpha x + \beta y + \right.$ $\left. + \gamma z\right) dx dy dz$ mit vier Holzschnitten" [Bd. LVI, 2. Abthlg. (1870); 2. Abthlg., S. 36, 105—119]; — *„Transformation und Bestimmung des dreifachen Integrals $\iiint F\left(\frac{x^2}{a^2} - \frac{y^2}{b^2} - \frac{z^2}{c^2},\right.$ $\left.\alpha x + \beta x + \gamma z\right) dx dy dz$. Mit elf Holzschnitten" [Bd. LXI, 2. Abthlg. (1870), S. 320, 773—808]; — *„Zur Theorie der simultanen Substitutionen in zwei- und dreifachen Integralen. Mit fünf Holzschnitten" [Bd. LXIII, 2. Abtheilung (1871), S. 320, 773—808]; — „Beitrag zur Theorie der elliptischen Integrale" [Bd. LXIII, 1. Abthlg., S. 562; 2. Abthlg. S. 837]; — „Ueber das sphärische Dreieck, in welchem ein Winkel gleich der Summe der beiden anderen" [Bd. LXIII, 1. Abtheilung, S. 562; 2. Abthlg., S. 837]; — *„Ueber die merkwürdigen Eigenschaften des Ausdruckes: $z^n - \binom{m}{1}(z-1)^n +$ $+ \binom{m}{2}(z-2)^n - \ldots + (-1)^m\binom{m}{m}$ $(z-m)^n$ und Anwendung derselben" (Wien 1873, Lex.-8°.); — „Der mittlere Krümmungsradius und die mittlere Krümmung in einem bestimmten Punkt einer Fläche" (Wien 1873, Lex.-8°.); — „Ueber einige m. $Lim \sqrt[n]{n!} = e$ (für $n = \infty$) verwandte Limiten" (ebd. 1873, Lex.-8°.). Von den angeführten Abhandlungen sind alle mit einem Sternchen (*) bezeichneten in Sonderabdrücken bei Karl Gerold's Sohn in Wien in Commission erschienen.

Ungar von **Raab**, Johann Freiherr (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Palanka im Banat 1729, gest. zu Wien am 6. Februar 1789). Der Sproß eines alten böhmischen Geschlechtes, trat Johann, dessen Vater 1737 im Feldzuge gegen die Türken geblieben war, während des Erbfolgekrieges 1745 als Ingenieur in kaiserliche Kriegsdienste und machte sich durch die Befestigung des Monte Alfonso und der Veste Versuilo verdient. Auch bei Genua, wo er verwundet wurde, zeichnete er sich aus. Im zweiten Feldzuge des siebenjährigen Krieges (1757) stand Ungar als Oberlieutenant bei Leopold Daun-Infanterie Nr. 39 und that sich bei der Eroberung der Festung Schweidnitz (12. November g. J.) unter dem General Nádasdy besonders hervor. Er trug, als er ein Blockhaus nahm und sich mit stürmender Hand eines Werkes bemächtigte, mehrere Wunden davon. In der nun folgenden Belagerung von Breslau 1757 — er war bereits zum Hauptmann vorgerückt — bot er sich, um zur Erleichterung des aufreibenden Dienstes für seine Person das Mögliche beizutragen, aus eigenem Antriebe an, bei dem auf der Taschenbastion gelegenen Pulverthurme die Wache, auf jede Ablösung verzichtend, zu verrichten. Und er that es. Nun

Digitized by Google

war dieser Posten durch das unaufhörliche Bombardement des Feindes ein sehr gefahrvoller; aber Ungar ließ sich nicht abhalten und versah unerschrocken seinen Dienst, bis der Pulverthurm und er mit ihm in die Luft gesprengt wurde. Man gab ihn für verloren, doch sein Kamerad Mayerfeld von Neipperg-Infanterie ließ den Todtgeglaubten aus den Trümmern ausgraben, und Ungar war wohl arg zugerichtet, lebte aber noch und erholte sich nach jahrlangem Siechthum endlich ganz. Nun kehrte er zur Armee zurück und focht in dem folgenden Feldzuge mit. In der Schlacht bei Torgau (3. November 1760) verrichtete er mit seiner Compagnie Wunder der Tapferkeit; bereits blessirt harrte er standhaft bei seiner Truppe aus, bis eine zweite lebensgefährliche Verwundung ihn kampfunfähig machte und er besinnungslos vom Schlachtfelde weggetragen werden mußte. In der achten Promotion vom 21. October 1762 wurde er für seine Bravour mit dem Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1763 erfolgte seine Beförderung zum Major und im nächstfolgenden seine Erhebung in den Freiherrenstand. Seine vielen Wunden nöthigten ihn nach einigen Jahren zum Austritte aus der activen Armee, und auf sein Ansuchen um eine Friedensanstellung wurde er Commandant der Monturscommission in Kremsier. 1780 kam er als Oberstlieutenant in das Wiener Invalidenhaus, in welchem er im Alter von 60 Jahren starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 419, unter Jahr 1737.

Ungar, Karl Raphael (Prager Universitätsbibliothekar, geb. zu Saaz in Böhmen am 16. April 1743, gest. zu Prag 14. Juli 1807). Seinen Familiennamen Unger hat er eigenmächtig in Ungar umgewandelt. In seiner Vaterstadt besuchte er die Elementar- und Gymnasialclassen. Nach Abschluß der letzteren trat er am 14. October 1759 in den Orden der Prämonstratenser-Chorherren im Stifte Strahow zu Prag, seinen Taufnamen Karl mit dem Klosternamen Raphael vertauschend. Die philosophischen und theologischen Studien beendete er im erzbischöflichen Collegium zu St. Adalbert in der Prager Altstadt. Am 17. Jänner 1761 legte er die Ordensgelübde ab, im Jahre 1768 erlangte er das Magisterium der freien Künste und 1769 das Baccalaureat der Theologie. Am 31. März 1770 zum Priester geweiht, wurde er zunächst Prediger in der Stiftskirche auf Strahow und zugleich Bibliothekar und Custos der Münzsammlung des Stiftes, dann aber Professor an dem schon oben genannten Collegium zu St. Adalbert, wo er zuerst Philosophie, später durch acht Jahre Theologie vortrug. Am 2. December 1775 hielt er eine Inaugural-Disputation. Am 12. December 1778 wurde er zum ordentlichen Examinator der Theologie an der Prager Universität und daselbst, als ältester Professor der Theologie am St. Adalbertscollegium, zum Doctor der h. Schrift erhoben. Am 20. October 1780 ernannte ihn die Kaiserin Maria Theresia zum Vorstand der Prager Universitätsbibliothek, welchen Posten er nun bis zu seinem Tode, also durch volle 27 Jahre versah. In dieser Stellung erwarb er sich durch seine umsichtige treffliche Verwaltung unvergeßliche Verdienste. Dr. Anton Spirk, einer der späteren Nachfolger Ungar's in dieser Stelle, schreibt betreffs desselben in seiner in den

Digitized by Google

Quellen angeführten Monographie über die Prager Universitätsbibliothek wörtlich: „Für die Bibliothek war die Ernennung dieses gelehrten, für Wissenschaft und Kunst begeisterten, seinem Berufe gewachsenen Mannes ein wahres Glück. Ohne seine Thätigkeit, seinen Feuereifer für das beste Gedeihen der ihm anvertrauten Anstalt würde sie schwerlich zu jenem Rufe gelangt sein, dessen sie sich zu seiner Zeit im Auslande erfreute". Und nun führt Spirk alle Reformen und Einrichtungen im Einzelnen an, welche Ungar in der ihm anvertrauten Anstalt durchführte. Und dabei ging nicht Alles so glatt ab, wie man bei einem solchen äußerlich ganz harmlos und friedlich erscheinenden Dienste zu glauben geneigt sein möchte. Im Gegentheil, da Ungar, wo es sich um das Wohl der Bibliothek und ihre auf Recht gegründeten Ansprüche handelte, keine persönlichen Rücksichten kannte, so gerieth er, wie er es in einem Schreiben an den Gubernialrath von Riegger [Bd. XXVI, S. 121] selbst bemerkt, mit der halben böhmischen Welt in Streitigkeiten. „Dies müßte mich", schreibt er, „dann gewiß mißmuthig machen, wenn ich nicht dabei das immer wahre Vergnügen bei dem Bewußtsein hätte, daß alle in- und ausländische Gelehrte, die ganze Landesstelle und der Monarch selbst meinen Eifer und meine Arbeiten erkennen und mir darüber so oft ihre Zufriedenheit zu erkennen gegeben". Neben diesem bibliothekarischen Berufe versah Ungar noch verschiedene akademische Ehrenwürden, so war er dreimal — 1786, 1787 und 1788 — Dekan der theologischen Facultät, 1790 Rector magnificus der Prager Hochschule und einige Jahre Repräsentant der philosophischen Facultät auf dem Studienconseß, ferner Mitglied der gelehrten Gesellschaft zu Prag und später einige Zeit Redacteur der von ihr herausgegebenen Zeitschrift. 1788 trat er mit Bewilligung des Prager Consistoriums und der kaiserlichen Regierung in den Stand der Weltgeistlichkeit über und nahm wieder an Stelle seines bisherigen Klosternamens Raphael seinen Taufnamen Karl an. Schließlich erhielt er noch den Titel eines kaiserlichen Rathes und ein Canonicat am Capitel von Altbunzlau. Sein angestrengter bibliothekarischer Beruf ließ ihm nur wenig Zeit zu schriftstellerischer Thätigkeit, daher ist auch nach dieser Richtung über ihn verhältnißmäßig wenig zu berichten. Während er noch als Professor der Philosophie am St. Adalbert-Collegium wirkte, gab er in Gemeinschaft mit Aegid Chladek, auch einem Prämonstratenser-Chorherrn von Strahow, folgende Schrift heraus: „*Universa Philosophia ad mentem Isaaci Newton et Rogeri Boscowich in Archiepiscopali Seminario Pragensi ad S. Adalbertum publicae concertationi exposita...*" (Pragae 1775, Fr. Aug. Hoechenberger, gr. 8°., 4½ Bogen); — ferner erschienen von ihm: „*Oratio de S. Joanne Nep. Neopragae in Skalka habita...*" (Pragae 1776); — „Von den gegenseitigen Hauptpflichten des Hirten und der Heerde. Predigt, gehalten zu Saaz" (1777); — „Nöthige Beilage zu des Hauptmanns von Archenholtz „Minerva". Februar 1793, als Gegenstück der Schilderung Josephs II." (Prag 1793, Calve, 8°., 71 S.); — „*Oratio ad senatum academicum, quum universitas Pragensis Francisci II. natalem diem coleret*" (1799); — in den „Schriften der böhmischen gelehrten Gesellschaft" sind von Ungar's Arbeiten abgedruckt: „Žižka's militärische Briefe und Verordnungen" [1790, II. Folge, Bd. I. S. 371]; — „Bio-

Digitized by Google

graphie des Joſ. Edlen von Plencic" [1785, Abhandlungen, I. Folge, Bd. I, S. 20]; — „Verſuch einer Geſchichte der Bibliotheken in Böhmen" [1785, I. Folge, Bd. I, S. 234]; — „Ueber den Zuſtand einiger Gymnaſien unter der Aufſicht der Karoliniſchen Univerſität" [1798, II. F., Bd. III, S. 173 u. f.]; — „Von dem Zuſtande der Schulen und der lateiniſchen Literatur in Böhmen vor Errichtung der hohen Schule zu Prag" [1784, Pr. G., Bd. VI, S. 127]; — „Neue Beiträge zur alten Geſchichte der Buchdruckerkunſt in Böhmen" [1795, II. Folge, Bd. XXV, S. 195]; — alsdann beſorgte er eine mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe von Balbin's „Bohemia docta etc." 3 Theile (Prag 1776—1780), nicht zu verwechſeln mit der gleichzeitigen von Pater Candidus a Sancta Thereſia herausgegebenen, welche jedoch in ihrem Werthe hinter jener Ungar's zurückſteht; — redigirte die „Reviſion der böhmiſchen Literatur" 3 Hefte und arbeitete an einer Ergänzung der alten čechiſchen Bücherkunde unter dem Titel: „Allgemeine böhmiſche Bibliothek", wovon aber nur ein Bruchſtück in Dobrovsky's „Literariſchem Magazin von Böhmen und Mähren" [I Stück] zum Druck gelangte. Dadurch, daß er eine Sammlung čechiſcher Drucke ſeit ihrem Anbeginn ins Auge faßte, iſt er auch der Begründer einer čechiſchen Nationalbibliothek. Zum Schluſſe ſei noch erwähnt, daß vornehmlich durch ſeine Bemühungen das Waiſenhaus zu St. Johann dem Untergange, von dem es bedroht war, entriſſen wurde. In ſeinen letzten Lebensjahren meiſt leidend, ſtarb Ungar im Alter von 65 Jahren.

Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°) Bd. V, S. 465. — Neue Annalen der Literatur und Kunſt des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates (Wien, Doll, 4°.) I. Jahrg (1807), Intelligenzblatt, December, Sp. 278. — Schmidl (Adolph Dr.). Oeſterreichiſche Blätter für Literatur und Kunſt (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), Beiblatt Nr. 1, 2, 3, S. 3 und 12, im Artikel von Spirk: „Geſchichte und Beſchreibung der k. k. Univerſitäts-Bibliothek zu Prag". — (Becker's) National-Zeitung, 1807, Stück 40. — Leipziger Literatur-Zeitung, 1807, Intelligenzblatt, Nr. 39. — Baur (Samuel). Allgemeines hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch aller merkwürdigen Perſonen, die in dem erſten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts geſtorben ſind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 632 [nach dieſem geboren 12. April 1743]. — (De Luca). Das gelehrte Oeſterreich. Ein Verſuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 230. — Abhandlungen der königlich böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften (Prag, 8°.) 1811, 3. Bd. S. 43. — *Voigt a S. Germano (Adauct.).* Acta litteraria Bohemiae et Moraviae (Pragae 1774, 8°.) p. 426. — Oeſterreichiſche Biedermanns-Chronik. Ein Gegenſtück zum Phantaſten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz], Gebrüder von Redlich, 1784, kl. 8°.) S. 203. [Daſelbſt heißt es in Betreff Ungar's wörtlich: „Auch einer der gelehrten und biederdenkenden Männer. — Ehedem wurden zu Prag alle freien Bücher von dem Conſiſtorium confiscirt und alljährlich am grünen Donnerstag (mit dem Judas) verbrannt. Auf Ungar's Vorſtellung befahl der Monarch, daß dieſer Unfug unterbleiben und jedes dieſer Bücher ihm (Ungar) eingeliefert werden ſollte. Alle Verzeichniſſe verbotener Bücher, welche ſonſt von Seiten des daſigen Erzbiſchofs ausgegeben und allen Pfarrern und Caplänen um einen Gulden zu kaufen aufgelegt worden, mußten ihm gegen Schein behändigt werden, weil ihm die Syſtemiſirung des neuen übertragen ward. Aus dieſer Einrichtung entſtand das Gute einer Nationalbibliothek, worin bereits (1784) ſich über 2500 Stück böhmiſche Bücher befinden".] — Zlatá Praha, d. i. Das goldene Prag (illuſtr. Zeitſchrift, Fol.) 15. November 1864, Nr. 22 und 23: „Rafael Ungar".

Ungar's Grabdenkmal. Karl Raphael Ungar iſt in Prag auf dem Wolſchaner Friedhofe begraben; daſelbſt haben ihm Freunde einen Denkſtein geſetzt mit folgender Inſchrift:

Digitized by Google

„Carolo·Ungar·Augustissimis·a·Consiliis·et·a·Bibliotheca·de·literis·patria·humanitate·immortaliter·merito·Amici·posuere·Obiit·pridie·Idus·Quintilis·MDCCCVIII".

Porträte. 1) Medaillonbildniß. Im Quaderstein, auf welchem das Medaillon ruht, steht: „Raphael Ungar, | erster k. k. | Bibliothekar zu Prag". Unter dem Bildrande: Gemalt von Gebh. Kneipp, gestochen von J. Balzer (8°.). — 2) Unterschrift: „Rafael Ungar". Kreslil Garrals (sic). Holzschnitt nach Zeichnung von Gareis. R. J. sc. in der „Zlatá Praha", 1864, S. 255.

Noch sind anzuführen: 1. **Adolph** Ungár, einer der rücksichtslosesten Pamphletisten des Bewegungsjahres 1848, der sich als Doctorand in Wien aufhielt. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang sind wir in völliger Unkenntniß. Er war ungarischer Jude und führte sich unmittelbar nach Ausbruch der Märzbewegung mit der Flugschrift: „Schüchterne Bemerkungen eines Weltbürgers..." (Wien, bei Wallishausser) in die Oeffentlichkeit ein. Nach diesem ganz harmlosen Debut trat er Anfangs Juni als Redacteur des „Wiener Tagblatt für alle Stände" auf. Dasselbe, bei A. Klopf sen. und Alex. Eurich in der Wollzeile Nr. 982 gedruckt, erschien vom 3. Juni an täglich (Viertelbogen 8°.) und endete seinen Lebenslauf mit Nr. 29/30 am 12/13. Juli. Da Ungár sich auch den Herausgeber dieses Lexikons, der damals die politischen Leitartikel für den „Oesterreichischen Courier" schrieb, zum Stichblatte seines Witzes genommen, so suchte derselbe den Doctoranden in dessen Redactionsstube — einem ärmlichen modrigen Raume — auf und stellte ihn wegen des unberechtigten Angriffs zur Rede, eine Remedur desselben im nächsten Blatte verlangend. Da Ungár eine solche verweigerte und es damals mit dem gesetzlichen Schutze eigenthümlich bestellt war, verließ ich, nachdem er von meiner Hand noch einen Naturselbstabdruck auf eine seiner Wangen empfangen hatte und er diesen nolens volens für alle Zeiten zu behalten gezwungen war, den widerlichen Raum. Im obengenannten „Wiener Tagblatt" griff Ungár mit einer Unverfrorenheit ohne Gleichen Jeden an, der ihm eben in den Sinn kam oder nicht mit seinen Ansichten zusammenstimmte. Mit der Privatehre wurde darin in der zügellosesten Weise verfahren. Die Angegriffenen nannte er „Hallunken", „elende Hunde" u. s. w., kurz, es erfaßte jeden unbefangenen Leser, dem dergleichen unter die Augen kam, sofort ein Ekel vor solchem Treiben. Nun, ganz ungestraft ging es dem Redacteur auch nicht hin. Einzelne der Angegriffenen suchten doch Schutz beim Gerichte, und so wurde er in einer Verhandlung am 31. August wegen falscher Meineidsbeschuldigung einer Frau zu dreiwöchentlichem Arrest verurtheilt. Dann am 4. und 7. September wegen ähnlicher Injurien wieder sachfällig, erhielt er neun Tage Arrest zugesprochen. Der „Oesterreichische Courier" vom 8. September, Nr. 246, S. 871, bemerkte dazu: „wenn das so fortgeht, kann Dr. Ungár sein Quartier auf längere Zeit kündigen, da der Staat für sein Gratis-Logis Sorge trägt" Ungár saß auch seine Strafzeit im ehemaligen Liguorianerkloster ab, das für die Aufnahme der in Preßprocessen Verurtheilten hergerichtet war. Ueber das freche Treiben des „Wiener Tagblatt" im Jahre 1848 gibt Freiherr von Helfert im untenbenannten Buche ausführliche Aufschlüsse. [Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, 8°.) S. 43, 143, 176, 312, Nr. 199.] — 2. **Clara** Ungar (geb. in Wien um das Jahr 1840). Drei Schwestern: Louise, Marie und Clara, alle aus Wien gebürtig, jung verwaist und bei einem Oheim lebend, der Vaterstelle an ihnen vertrat, zeigten früh Vorliebe für die Bühne. Louise wendete sich zuerst derselben zu, spielte mehrere Jahre an den Hofbühnen zu Mannheim und Braunschweig, dann am Stadttheater in Leipzig, zuletzt am Friedrich Wilhelmstädt'schen Theater in Berlin, an welchem sie noch 1866 ein beliebtes Mitglied war. Die zweite Schwester Marie, für die Darstellung sentimentaler Charaktere glücklich begabt, verließ, als sie eben im besten Fahrwasser sich befand, ihre theatralische Laufbahn, indem sie sich in Berlin verheiratete. Clara, die am meisten begabte, erhielt eine sorgfältige Erziehung, wobei Musik, vornehmlich Gesang und Clavierspiel, nicht vergessen wurden. Ihr Musiklehrer Richard Löffler fand in dem Mädchen ein so hervorragendes musikalisches Talent, daß er den Onkel zu überreden vermochte, mit ihr eine Concertreise nach Amerika zu unternehmen. Bereits waren alle Vorbereitungen dazu getroffen, als der plötzlich: Tod des Oheims das Project vereitelte. Diese geplante Concertreise war weniger nach Clara's Sinne, durch den Tod ihres Oheims stand ihr nun nichts

Digitized by Google

im Wege, dem Beispiele ihrer Schwestern zu folgen und sich gleichfalls der Bühne zu widmen. Indessen hatten sich ihre reichen Gesangsmittel unter der Leitung Heinrich Proch's nur noch mehr vervollkommnet, und bald erhielt sie ein Engagement an dem Hoftheater in Neustrelitz. Ihr erstes Auftreten als Agathe in Weber's „Freischütz" gelang vollkommen, sie sang nun alle jugendlichen Gesangspartien und wurde bald der Liebling des Publicums. Zugleich versuchte sie sich ab und zu in Schauspielrollen, wie es so das Repertoire einer kleinen Hofbühne mit sich bringt, und gefiel auch als treffliche Darstellerin. Von Neustrelitz begab sich Clara nach Augsburg, von dort nach Stettin, dann an die Kroll'sche Bühne in Berlin, welche unter Woltersdorff's Leitung besonders die Spiel- und komische Oper pflegte. Als Letzterer dann die Leitung dieses Theaters aufgab, ging sie nach Riga. Dort leistete sie auch in größeren Gesangspartien Vorzügliches und sang die Isabella in „Robert der Teufel", die Königin Margarethe in „Die Hugenotten", die Martha in „Der Markt von Richmond", die Anna, die Adina mit glänzendem Erfolge. Von Riga begab sie sich für eine Wintersaison nach Danzig und von da 1863 wieder nach Berlin, wo sie für das Friedrich Wilhelmstädt'sche Theater unter glänzenden Bedingungen gewonnen war. Dort stand nun das Offenbach'sche Genre auf der Tagesordnung, und Clara sang den Valentin in „Fortunio's Lied", die Eurydice in „Orpheus", die Katharina in „Die Seufzerbrücke" und andere Partien in den Werken des damals das Opernrepertoire beherrschenden Offenbach. 1866 erhielt sie einen Ruf an die Hofbühne in Braunschweig; 1870 finden wir sie für die Oper in Stettin engagirt, und nachdem sie dann noch an verschiedenen Bühnen gewirkt hatte, weilte sie 1878 als erste Liebhaberin und Salondame am Düsseldorfer Stadttheater. Trefflich als Darstellerin im Schauspiel, sympathisch durch ihre liebliche Stimme, namentlich in der Spieloper, besitzt Clara Ungar eine Vielseitigkeit wie wenige Künstlerinen. [Wiener Theater-Chronik, VIII. Jahrgang (1866), Nr. 16 und 17.] — 3. Ein **Gustav Adolph** Ungár aus Szentmiklós im Liptauer Comitate Ungarns — vielleicht in verwandtschaftlichen Beziehungen zu Adolph Ungár, dem Pamphletisten des Jahres 1848 — erörtert die ungarische Frage in der magyarischen Flugschrift: „Egy szó a maga idejében. Adalék a magyar kérdés megoldásához". d. i. Ein Wort zur rechten Zeit. Beitrag zur Lösung der ungarischen Frage (Großwardein 1865, Otto Hügel, 8°, 55 S.), von welcher in kurzer Zeit eine zweite Auflage nöthig wurde.

Unger, Franz (Naturforscher, vornehmlich Botaniker, geb. auf dem Gute Amthof bei Leutschach in Süd-Steiermark am 30. November 1800, wurde Morgens am 13. Februar 1870 todt in seinem Bette gefunden). Sein Vater, Beamter bei der Josephinischen Steuerregulirungs-Commission, lernte auf einer seiner Commissionsreisen die Witwe Knabel geborene Wreger, Gutsbesitzerin von Amthof und Meletin im Marburger Kreise der Steiermark, kennen und nahm sie später zur Frau. In ihrer ersten Ehe hatte sie bereits sieben Kinder, dem zweiten Gatten gebar sie noch neun und starb in Folge ihrer letzten Entbindung 1814. Das erste Kind aus zweiter Ehe war unser nachmals so berühmt gewordener Botaniker und Naturforscher Franz. Die sieben ersten Lebensjahre verbrachte er auf dem Lande, im Kreise seiner zahlreichen Geschwister, sich der besonderen Bevorzugung seiner Mutter und auch des Vaters erfreuend. Dann kam er zu einem Freunde des Letzteren, dem Pfarrer Storer in Ehrenhausen, bei welchem er drei Jahre verblieb. Hierauf bezog er das Gymnasium in Gratz, wo er sich mit Karl Gottfried von Leitner [Bd. XIV, S. 344] befreundete. Im Herbst 1814 wurde er von seinem Vater in das von den Benedictinern des Stiftes Admont geleitete k. k. Convict gebracht. Während seines zweijährigen Aufenthaltes daselbst pflegte er sein ursprüngliches poetisches Talent, welches ja auch in den streng wissenschaftlichen Werken des gereiften Mannes

Digitized by Google

immer wieder durchbricht, im Verkehre mit Leitner und dem bereits 1819 verstorbenen Schröckinger [Bd. XXXI, S. 316]; sonst übten noch nachhaltigen Einfluß auf den Studiosus sein Lehrer Professor Schneller [Band XXXI, S. 44], dessen Geschichtsvorträge den Zuhörern wahres Manna waren, und sein Studiengenosse Anton Sauter [Band XXVIII, S. 288], der ihm bei Anlegung des ersten Herbariums hilfreiche Hand lieh. Dem Wunsche seines Vaters folgend, begann er nach Abschluß der philosophischen Jahrgänge das Studium der Rechtswissenschaft, obwohl ihn sein eigenes Verlangen zu jenem der Medicin hinzog. Nebenbei besuchte er die botanischen Vorträge L. Ch. von Vest's, durch welchen er mit anderen Naturforschern bekannt wurde, von denen der Mineralog Anker [Bd. I, S. 42] und der Secretär des Erzherzogs Johann, der als Botaniker bekannte Zahlbruckner, genannt seien. Schon hatte er ein Jahr Jurisprudenz gehört, als es ihm während des Besuches des Elternhauses in den Ferien gelang, seinem Vater die Erlaubniß abzuringen, das Studium der Rechte mit jenem der Arzneiwissenschaft zu vertauschen, zu welchem durch fleißiges in den letzten Jahren getriebenes Sammeln von Pflanzen, Steinen und Thieren der ursprüngliche Hang nur noch mehr genährt worden war. Und so machte er denn im Herbst 1821 in Gemeinschaft mit Leitner und einem anderen Freunde die Reise nach Wien. Da er vom Vater nur kärglich unterstützt werden konnte, so mußte er sich durch Lectionengeben meist selbst forthelfen. Nun spielte dem jungen Naturforscher die Begeisterung für die damals im Kampfe mit den Türken begriffenen Griechen, welche er mit ihren classischen Ahnen identificirte, einen schlimmen Streich. Um an ihrer Befreiung mitzuwirken, ging er eines schönen Tages nach Triest, wo er sich der deutschen hellenophilen Freischaar als Feldarzt anschließen wollte. Als er aber das zur Fahrt bestimmte Schiff näher in Augenschein nahm, trug er doch Bedenken, sich diesem Wrack von Fahrzeuge anzuvertrauen; um jedoch mit einem anderen Schiffe die Ueberfahrt zu machen, brauchte er Geld. In seiner Noth wendete er sich an den alten Pfarrer Storer. Demselben gelang es denn auch, durch eindringliche Vorstellungen und Verweigerung des erbetenen Geldes den jungen Feldscherer zur Umkehr zu bewegen. In Wien aber setzte Unger seine Studien nicht fort, sondern er ging im Herbst 1822 nach Prag, wo er zunächst Physiologie und Chemie hörte. Dort befreundete er sich auch mit einem Siebenbürger Sachsen, dem 1835 als praktischer Arzt in Wien gestorbenen Johann Ferdinand Draut, und unternahm mit ihm 1823 seine erste große Reise durch Deutschland, ohne sich jedoch die damals zu einer solchen unerläßlichen Beglaubigungspapiere zu verschaffen. Die Wanderung nahm eine ungeahnte Ausdehnung: über Leipzig, Halle, Jena, Hamburg, Berlin, Rostock, Stralsund bis auf die Insel Rügen, und unterwegs wurde Unger mit Carus, Flörke, Hornschuh, Luden, Oken, Rudolphi und anderen bedeutenden Männern bekannt. Als er aber im Spätherbst 1823 nach Wien zurückgekehrt, in der damals verfehmten Burschentracht, mit langen fliegenden Haaren, im Vollbart und mit einem stattlichen Ziegenhainer in der Hand die Straßen durchschritt, da forderte er denn doch die Wiener Polizei förmlich in die Schranken, und als man von der Reise des angehenden Arztes durch Deutsch-

land ohne österreichischen Paß erfuhr, wurde er festgenommen und hatte nun sieben Monate Zeit, im Gefängnisse des Polizeihauses über die Vergangenheit nachzudenken. Endlich erfolgte im Juli 1824 wegen Mangels an Thatbestand seine Befreiung aus der Haft, und nun erhielt er auch die Erlaubniß, weiter zu studiren. Während seiner letzten Universitätsjahre in Wien trat er mit Eble [Bd. III, S. 416], dessen Werk „über Haare" er mit Tafeln versah, denn er war ein sehr gewandter Zeichner, dann mit Jacquin [Bd. X, S. 23], Diesing [Bd. III, S. 289] und Endlicher [Bd. IV, S. 44] in Verbindung. Nach Beendigung seiner medicinischen Studien wirkte er zwei Jahre als Erzieher im Hause des Grafen Colloredo-Mannsfeld. Im Schlosse, in welchem er wohnte, errichtete er eine Turnanstalt und gab selbst Turnunterricht, nebenbei bereitete er sich für die Rigorosen vor und arbeitete an seiner Inaugural-Dissertation, welche die anatomisch-physiologische Untersuchung der Teichmuschel behandelte. [Die wissenschaftlichen Veröffentlichungen Unger's folgen auf Seite 53 bis 59]. Dort auch gelang ihm die erste Beobachtung der Schwärmsporen von Vaucheria (Ectosperma) clavata, welche Süßwasseralge für seine späteren botanischen Forschungen von so großer Bedeutung wurde. Am 6. December 1827 erlangte er die medicinische Doctorwürde. Kurz vorher war sein Vater in ziemlich zerrütteten Vermögensverhältnissen gestorben. Anfangs October 1828 verließ Unger das Haus Colloredo und ging nach Stockerau, wo er bis Mai 1830 die medicinische Praxis ausübte, zu welcher Zeit er durch Verwendung seines einstigen Collegen Sauter an dessen Stelle nach Kitzbühel in Tirol als Landgerichtsarzt berufen wurde. In dieser herrlichen Alpennatur mit der reichen Flora und dem vielgegliederten Boden bot sich dem Naturforscher Alles, was er brauchte. Wohl fehlten ihm Bibliotheken und der Umgang mit Gelehrten, dagegen ließ ihm die Muße seines nicht zu angestrengten Berufes Zeit für seine wissenschaftlichen Zwecke. In seinem Gärtchen legte er ein phytologisches Clinicum an, in welchem er Tag für Tag die an den erkrankten Pflanzen vorgehenden Veränderungen überwachte. Seine Schwester Johanna führte ihm das Hauswesen, und so lebte er ein stilles anheimelndes Forscherleben, bis ihm der Tod Ende 1834 die Pflegerin entriß. Doch nun sollten sich auch bald seine Verhältnisse ändern. Nach dem am 31. Juli 1835 erfolgten Hinscheiden Heyne's, des Professors am Joanneum zu Gratz, mußte die Lehrkanzel für Botanik daselbst wieder besetzt werden. Und neuerlich spielte Karl Gottfried Leitner, wie schon einmal bei Maler Tunner [Bd. XLVIII, S. 115], ein bischen Vorsehung, indem er Unger sofort von der Erledigung der Stelle in Kenntniß setzte. Aber dieser that nichts dergleichen, schon bewarben sich verdienstvolle Botaniker, Fenzl, Maly, um den Posten, und schon stand die Angelegenheit so, daß denselben einer der Vorgenannten würde erhalten haben, wenn nicht durch Unger's persönliches Erscheinen im Augenblicke der Entscheidung dieselbe zu seinen Gunsten ausgefallen wäre. Er ließ nämlich seinen ehemaligen Collegen Thinnfeld, welcher eben bei der Berathung über Verleihung dieses Postens im Joanneum sich befand, aus dem Amtslocale rufen und brachte ihm mündlich seine Bewerbung vor; und ohne Gesuch und sonst erforderliche Docu-

mente wurde er am 2. November 1835 zum Professor der Botanik und Zoologie und zum Director des botanischen Gartens am Joanneum zu Graz ernannt. Im Jahre 1836 schenkte er dem Cabinete dieses Institutes seine Sammlung getrockneter Pflanzen und präparirter Thierschädel und behielt nur seine Collection fossiler Pflanzen- und Thierreste einstweilen noch für sich. Indessen arbeitete er neben kleineren botanischen Schriften an seinem Werke über den Einfluß des Bodens auf die Vertheilung der Gewächse und machte auch, im Jahre 1837, die erste Untersuchung der Badelhöhle bei Peggau, welche Thierknochenreste der Diluvialzeit enthielt. Von Endlicher brieflich ersucht um schleunige Einsendung von Versteinerungsschliffen für Kaiser Ferdinand, der zum Zeitvertreib auch mit Botanik sich beschäftigte, stellte er zur Gewinnung interessanter mikroskopischer Objecte den ersten Versuch an, Schliffe fossiler Hölzer zu fertigen, worin er es zur Meisterschaft brachte. Und so wurde er durch des Kaisers Liebhaberei zu einer für die Paläontologie so wichtig und erfolgreich gewordenen Präparirweise geführt. Als er sich dann zur Verbesserung seiner Lage im Herbst 1838 um die Professur der Forstnaturkunde an der Forstschule zu Mariabrunn bewarb, wollten die Stände Steiermarks ihn nicht ziehen lassen und erwirkten von der Regierung die Erhöhung seines Jahresgehaltes von 800 auf 1200 fl. So blieb er in Graz und förderte an wissenschaftlichen Arbeiten in der nächsten Zeit, 1840, die von der Petersburger Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift: „Ueber den Bau des Dikotyledonenstammes" zu Tage und begann gemeinschaftlich mit Endlicher das Lehrbuch der Botanik, welches 1843 fertig wurde. Auf einer in der Ferienzeit des Jahres 1845 durch Süddeutschland und die Schweiz und dann zur Naturforscherversammlung in Nürnberg in Gemeinschaft mit Director Göth unternommenen Reise lernte er in Zürich Professor Heer und Kölliker, in Basel den gelehrten Sonderling Merian, in Straßburg die beiden Naturforscher Karl und Wilhelm Schnaper und in Karlsruhe Aler. Braun kennen. In Nürnberg wollte es das Geschick, daß Ungar erkrankte und durch Schleiden, welcher sich über dessen „Thierwerdung der Pflanze" in verletzender Weise ausgesprochen hatte, behandelt wurde, was beide Gegner näher brachte und Schleiden den Ausruf entlockte: „Ein solches Leben hat hohen Werth!" In München traf Unger noch mit Martius zusammen. Als dann im Jahre 1847 der Kaiserstaat durch die Begründung einer Akademie der Wissenschaften überrascht wurde, befand sich selbstverständlich auch unser Gelehrter unter den ersternannten wirklichen Mitgliedern, denn seine bis dahin erschienenen wissenschaftlichen Arbeiten gaben ihm ein Anrecht auf einen Platz neben Partsch, Zippe, Fenzl, Fitzinger, Diesing und Reuß, welche gleich ihm zu den Erstberufenen gehörten. Die nun heranbrausenden Wogen der Achtundvierziger-Bewegung ließen Unger im Ganzen unbeirrt, er setzte seine Arbeiten und Forschungen unausgesetzt fort. Einen Ruf an die Universität Gießen, zu welchem Liebig ihm verholfen, lehnte er ab, nachdem ihm die steirischen Stände eine jährliche Zulage von 250 fl. bewilligt hatten, und doch würde er in Gießen ein Gehalt von mehr denn 3000 fl. bezogen haben. Aber er mochte lieber in der Heimat bleiben, denn an dieser hing er mit ganzer Seele. Durch den im Jahre 1849 erfolgten Tod End-

Digitized by Google

licher's erledigte sich der Lehrstuhl der Botanik an der Wiener Hochschule. Aber der Unterricht in dieser Wissenschaft wurde nunmehr in die Morphologie und Direction des botanischen Gartens und in die Anatomie und Physiologie getheilt. Während die erstere Stelle Fenzl erhielt, berief man auf die Lehrkanzel für letztere Gegenstände Unger mit Decret vom 16. November 1849. Sein Abschied von Gratz, den die Freunde des Gelehrten mit einem Ehrenmahl, die Studenten mit einem Fackelzuge und Festgedichte verherrlichten, war ein schmerzlicher; nach vierzehnjähriger Thätigkeit, die eben seinen wissenschaftlichen Ruhm, seinen Ruf als Naturforscher begründet, den Ort zu verlassen, an welchem er in der Vollkraft seines Lebens gewirkt, so viel Freunde von fern und nah gewonnen, war nicht leicht und sein erster Aufenthalt in der Kaiserstadt kein erquicklicher; aber allmälig fand sich Unger in die neuen Verhältnisse, die ihm auch neue Ehren brachten, denn die Prager Universität schickte ihm das Diplom eines Ehrendoctors der Philosophie, die Münchener Akademie das eines correspondirenden Mitgliedes. Eine Ferienreise über Bayern, Tirol nach Oberitalien that das ihrige, um den im Anfange sehr verstimmten Gelehrten wieder aufzurichten. Nach dieser Erholungsreise ging er im Jahre 1851 an die Ausführung eines Gedankens, den er bereits seit 1845 im Kopfe trug und für den er auch den in Gratz lebenden Maler Kuwasseg gewann. Wir meinen die „Bilder der Urwelt in ihren verschiedenen Bildungsperioden". Es sind vierzehn Blätter, von den starren Vegetationsformen, dem trüben Himmel und der Versumpfung (Bild 1) übergehend zur Steinkohlenzeit (Bild 2 und 3), zur Periode des Rothliegenden (Bild 4), des bunten Sandsteines (Bild 5), des Muschelkalkes (Bild 6), zur Uferbildung der Keuperzeit (Bild 7), zur Vegetation der Jurazeit (Bild 8), zum Ende der Jurazeit mit den beginnenden Farnformen, Cycadeen, Coniferen (Bild 9), zur Kreideperiode (Bild 10), zur älteren und mittleren Tertiärzeit [Eocen und Miocen] (Bild 11 und 12), zur Diluvialzeit mit dem Höhlenbären und Ur (Bild 13), endlich zur paradiesischen Landschaft unserer Zeit (Bild 14), in welcher der Mensch als „Fleisch gewordenes Wort" erscheint. Der glückliche Gedanke in seiner ebenso originellen als instructiven Ausführung fand die freundlichste Aufnahme und die mannigfachste Verbreitung. Nicht nur, daß schon nach wenigen Jahren, 1857, eine neue Auflage nöthig wird, werden 1852 die „Bilder der Urwelt" dem großen Publicum, das in Massen herbeiströmt, in Farben als dissolving views gezeigt und machen 1859 in Hydrogen-Oxygengas-Beleuchtung die Runde durch Europa. Um die Lücken der ältesten Zeit auszufüllen, fügte Unger 1862 zwei neue Bilder hinzu, deren eines die silurische, das andere die devonische Periode vorführt. 1852 unternahm er eine größere Reise und besuchte Dänemark, Norwegen und Schweden. Auf derselben befreundete er sich in Jena mit Oskar Schmidt [Bd. XXX, S. 309] und schlug den Rückweg über Berlin ein, wo er mit Alex. Braun, Caspary, Karl Koch und Hochstetter zusammentraf. Ungestört war Unger bis zu dieser Zeit auf den Pfaden des Gelehrten gewandelt, anders sollte es kommen, als er es versuchte, mit den „Bildern der Urwelt" die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen zu populariſiren und er gleichfalls in dieser Richtung 1852 seine „Botanischen Briefe" und seinen „Versuch der Geschichte der

Digitized by Google

Pflanzenwelt" im Druck erscheinen ließ. In letzterer Arbeit spricht Unger, ohne Darwin's Werke gekannt zu haben, die merkwürdige Ansicht aus: „Nur in dem tiefsten Grunde des allgemeinen Pflanzenlebens kann und muß der Grund jeder Veränderung, mag diese das Individuum oder die Einheit der Art, Gattung u. s. w. treffen, liegen", und noch präciser drückt er diesen Gedanken in den „Botanischen Briefen" mit den Worten aus: „So schreitet die Idee der Pflanze, wie früher von Zelle zu Zelle, von Blatt zu Blatt, von Sproß zu Sproß, von Individuum zu Individuum, auch hier aus stetem Absterben und Neuerzeugen der Geschlechter in ununterbrochenem Wellenschlage der Verjüngung vorwärts, eine Schöpfungsperiode um die andere bedingend, jede neu, jede fremd, jede aber aus den früheren verwandten, aber durchaus veredelten Elementen hervorgehend". Wir glauben nach diesen beiden Sätzen nicht zu viel zu behaupten, wenn wir Unger einen Vorläufer Darwin's nennen. Die „Botanischen Briefe" waren es zunächst, welche den Redacteur der „Wiener Kirchen-Zeitung" Sebastian Brunner zur Denunciation hinrissen: daß auf den österreichischen Hochschulen das Heidenthum gelehrt und mit Pferdekraft am socialen Umsturze gearbeitet werde. Aber dabei blieb der genannte Angreifer nicht stehen. Obgleich der berühmte Prediger Emanuel Veith auf der Kanzel für Unger und die Naturwissenschaften eintrat, verschärfte Brunner 1855 seine Angriffe gegen den Naturforscher, den er einen „Isispriester" nannte, und die Sache ging so weit, daß Ministerium und Staatsanwaltschaft, freilich beide vergeblich, intervenirten, und Unger fand für dieses unwürdige Treiben nur in der allgemeinen Theilnahme der gebildeten Welt, die treu zu ihm stand, einigermaßen ein Entgelt. Vielleicht war dieser Zelotismus, der sich rücksichtslos geberdete und schlau genug Kirche und Krone bei seinen Angriffen ins Vordertreffen führte, mit Veranlassung zur Ernennung Unger's zum correspondirenden Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften, welche ihm am 25. September 1855 ihr Diplom zusandte. So sehr ihn der Norden, den er, wie erwähnt, bereist hatte, interessirte, so hinderte ihn doch seine nicht zu starke Gesundheit, welche die Wärme leichter ertrug als die Kälte, diese Reise, wie er geplant, zu wiederholen, und so wendete er sich lieber dem Süden zu und richtete zu Beginn des Jahres 1858 seine Schritte nach Aegypten und Syrien. Am 28. Jänner 1858 verließ er Wien, dampfte am 11. Februar auf dem „Bombay" von Triest ab und kehrte erst nach fünfmonatlicher Abwesenheit heim. Vornehmlich in den „Botanischen Streifzügen auf dem Gebiete der Cultur", welche die Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der Wiener Akademie der Wissenschaften brachten, legte er die interessanten Ergebnisse seiner Reise nieder. Auch im Jahre 1860 nahm er wieder den Süden zum Ausgangspunkte seines Ausfluges, indem er die ionischen Inseln und einen Theil Griechenlands durchforschte. Die wissenschaftliche Ausbeute veröffentlichte er in einem Reisewerke über die besuchten Gebiete, das 1862 erschien, wo er gemeinschaftlich mit Kotschy eine Reise nach Cypern unternahm, über welche beide Forscher drei Jahre später Bericht erstatteten. Bereits im Beginn dieser Darstellung wurde erwähnt, wie Unger zum Zwecke seiner Forschungen mit eigener Hand Schliffe fossiler Hölzer anfertigte

Digitized by Google

Nun kam schon 1852 durch den Naturforscher Brogniart aus Paris an Unger die Anfrage: ob er geneigt sei, dem Museum in Paris eine Sammlung seiner Schliffe abzutreten? Später 1857 stellte Murchison die Frage: um welchen Preis Unger seine Schliffe der fossilen Hölzer des Thüringer Waldes dem britischen Museum überlassen würde. Dann schrieb 1863 Brogniart wieder, er wünsche Unger's Sammlung von Schliffen zu erwerben. Dieser wollte nun der österreichischen Regierung den Vorrang lassen, stellte aber seinen Antrag vergeblich, und so gelangten 150 seiner unschätzbaren Schliffe um den armseligen Preis von 4000 Francs in den Besitz des Pariser Museums, welches dieselben so sorgfältig bewahrt, daß es den Fremden deren Benützung verweigert. Im Mai 1864 trat Unger seine erste Reise nach Dalmatien an, in Gemeinschaft Oskar Schmidt's, der dort seine Versuche künstlicher Schwammzucht begann; im nächstfolgenden Jahre wiederholte er diesen Ausflug und machte ihn im April 1866 zum dritten Male; er studirte daselbst die fossile Flora von Monte Promina. Schon im März 1865 hatte der damals 65jährige Unger die Absicht, sich vom Lehramte zurückzuziehen, seine zunehmende Kränklichkeit zeitigte dieselbe vollends zum Entschluß, und entgegen allen Vorstellungen seiner Freunde kam er nach beendigtem Sommersemester 1866 um seine Entlassung ein. Seinen Plan, den Winter in Spanien zuzubringen, gab er auf, dagegen folgte er im Frühjahr 1867 einer Einladung von Lesina, auf dieser Insel seine Gesundheit zu kräftigen, und reiste im Mai zum vierten Male, wieder in Gemeinschaft mit Oskar Schmidt, nach Dalmatien. Eine genaue Untersuchung der Insel Lesina überzeugte ihn, daß sich dieselbe besonders zum Winterbesuche für Brustkranke und Schwächliche eigne, und seine Wirksamkeit ging nun darauf hin, die Bewohner der Insel zur Herstellung der für einen solchen Zweck erforderlichen Einrichtung zu überreden. Erst am 14. August 1868, also nach nahezu zweijähriger Frist, wurde Unger seines Lehramtes in Wien enthoben, und nun kehrte er wieder in sein geliebtes Gratz zurück, besuchte aber im Frühling 1869 neuerdings Lesina, wo er durch seine eigene finanzielle Betheiligung die Gründung einer Società igienica zu Stande brachte, welche am 22. September dieses Jahres von der Regierung bestätigt wurde. Indessen war er unausgesetzt wissenschaftlich thätig und veröffentlichte seine Arbeiten meist in den Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Die vorerwähnten Angriffe einer Partei, die mit unehrlichen Waffen gegen ihn kämpfte, bestimmten ihn endlich zu einer offenen und energischen Abwehr, und diese erfolgte in der feierlichen Schlußrede, welche er am 22. Mai 1869 zu Gratz im naturwissenschaftlichen Vereine von Steiermark als dessen Präsident hielt. „Wie könne die katholische Kirche", fragt in dieser Rede der Forscher, „sich an die Spitze der Zeloten gegen die Errungenschaften des Menschengeistes stellen? Wie könne sie an geweihter Stelle mit Heftigkeit gegen die Naturwissenschaften und deren Lehrer zu Felde ziehen?... Das starre Bestehen auf Anschauungen, die dem Kindesalter der Menschheit angehören, sei weder dem Berufe, noch der Würde der Kirche angemessen. Der Kirche gehöre das Gebiet des Gefühls, nicht das der Erkenntniß. Sie möge sich nicht anmaßen, die Geister zu bevormunden, die nur im Elemente der Freiheit gedeihen.

Digitized by Google

Durch christliche Liebe und Duldung mache sie ihre Eroberungen, und im Gebiete der Ethik gründe sie ihr Reich". Unger's Biograph schreibt: „Diese Rede ist die „„Thronrede der Wissenschaft"" genannt worden, und man erklärte es für ein verfehltes Beginnen, die Geisteseinfalt der bäuerlichen Kaste gegen die Bildung der Städter ins Treffen führen zu wollen, denn es wird sich nur zu bald zeigen, daß die Bauern über ihren wahren Vortheil früher aufzuklären, als die Städter zu ihrem entschiedenen Nachtheile zu verdummen sind". In der That war die Wirkung dieser Rede eine überraschende: während ein kleiner Theil der Mitglieder, sich verletzt fühlend, aus dem Vereine schied, antwortete die Bevölkerung von Graz mit einem Masseneintritt und gab Zeugniß dafür, daß sie den Protesten der Zeloten entgegen für die Freiheit der Wissenschaft stimme. Auch der Volksbildungsverein ernannte Unger in Würdigung der Verdienste desselben zu seinem Präsidenten. Leider sollte Unger's Wirksamkeit als solcher nicht von Dauer sein. Nebenbei beschäftigte ihn sein Unternehmen, Lesina zu einem klimatischen Curort zu gestalten, während ihm die Neubesetzung der Lehrkanzel, welche er so viele Jahre ruhmvoll bekleidet hatte, mancherlei Verdruß bereitete, denn sein Nachfolger Karsten, den übrigens in nicht zu ferner Zeit die Nemesis ereilte, hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als in seinen Collegien Unger öffentlich in den Staub zu ziehen, obwohl dieser selbst, wenn auch viele seiner Collegen sich gegen Karsten's Berufung energisch erhoben hatten, nie dessen Bewerbung feindlich entgegengetreten war. Was aber Unger's wissenschaftliche Thätigkeit betrifft, so wendete dieselbe ebenso unerwartet, als überraschend sich einem neuen Gebiete zu, als er im Jahre 1869 mit Beihilfe seines Sohnes sich damit beschäftigte, die Münzen von Pharia zu bearbeiten, womit er nicht nur der Numismatik, sondern auch der älteren Culturgeschichte einen Dienst zu erweisen hoffte. Und noch eines Umstandes sei gedacht. In seinen alten Tagen begann Unger mit allem Eifer die Landschaftsmalerei zu üben. Er war von früher her ein geschickter Zeichner und hatte an Kuwasseg's schon erwähnten Bildern, wenn auch nicht mit dem Pinsel, so doch mit dem Geiste einen nicht unwesentlichen Antheil. Nach Kuwasseg verstand er es auch den Maler Selleny [Band XXXIV. S. 58] für seine Idee zu gewinnen, welcher, von ihm angeregt, die zwei originellen Bilder: „Präadamitische Landschaft" (Motiv von Euböa) und „Aus der Steinzeit. Todtenmal" malte und beide ihm verehrte. Nun aber versuchte der damals 65jährige Gelehrte, der früher schon von seinen Reisen wohlgefüllte Zeichenmappen heimgebracht hatte, einige Skizzen in Aquarell auszuführen und verlegte sich zuletzt, als ihm dies nicht genügte, auf die Oelmalerei. Und tagelang saß er nun, Studien machend, in der Akademie und brachte es auch in unglaublich kurzer Zeit dahin, an die Ausführung seiner Skizzen zu gehen. Sind seine Bilder auch keine Meisterwerke, so zeigen sie doch von eingehendem Studium der Natur und von dem tiefen Verständniß, mit dem er die charakteristischen Momente einer Landschaft herauszugreifen wußte. So verlebte er, theils selbst schaffend in Kunst und Wissenschaft theils anregend und fördernd, im Kreise seiner Familie ein im Ganzen ungetrübtes Alter. In den ersten Tagen des Februar 1870 zwang ihn eine Erkältung, mehrere Tage im Bette zu bleiben. Schon

Digitized by Google

fühlte er sich so weit wohl, daß er am 12. Februar dasselbe wieder verlassen konnte. Während des Tages empfing er den Besuch mehrerer seiner Freunde, des Abends unterhielt er sich bis zehn Uhr mit seiner Familie. Sonntag Morgens — es war der 13. Februar — wurde er todt in seinem Bette gefunden. Am Kopfe zeigten sich mehrere leichte Wunden, außerdem am Körper noch mehrfache Verletzungen; auch waren am Boden, weniger im Bette Blutspuren. Diese Umstände erweckten anfangs die Vermuthung, Unger könnte unter den Händen eines Mörders sein Leben ausgehaucht haben. Und nun folgte das widerlichste Nachspiel, das man sich denken kann. Er mußte gemordet sein, selbst Männer der Wissenschaft entblödeten sich nicht, Mord für die wahrscheinliche Todesursache zu halten. Nun suchte man nach dem Mörder, zog von Familienverhältnissen rücksichtslos den Schleier und klügelte und combinirte Alles so fein zusammen, daß man ohne Bedenken den Mörder schon mit Namen nannte. So ging es fort. Die Presse benützte das dankbare Thema, und es flogen die Nachrichten hin und wieder, Alles, was bei vorurtheilsloser Prüfung klar vor Augen lag, verwirrend, verdunkelnd. Die Gerichte schritten ein, das gerichtsärztliche Gutachten lautete auf Wahrscheinlichkeit eines natürlichen Todes, ohne die Möglichkeit gewaltsamer Todesursache auszuschließen, da sich an der Stirne und an der rechten Halsseite Quetschverletzungen vorgefunden hatten. Die Wiener Facultät gab endlich nach Einsicht sämmtlicher Gerichtsacten einstimmig das Superarbitrium auf natürlichen Tod. Unger war einem Stickflusse erlegen. Am 18. October 1836 hatte er seine Braut Josephine Sand zum Altare geführt. Sein erprobter Freund und Jugendgenosse, der Dichter Karl Gottfried von Leitner war sein Brautführer. Unger's Biograph bezeichnet dessen Gattin als einen Friedensengel, als ein Muster treuer Anhänglichkeit und verstandvollen Ausgleiches. Sie schenkte ihrem Gatten drei Kinder. Das älteste starb frühzeitig; der Sohn Theodor wurde 1840, die Tochter Pauline 1852 geboren. Das Familienleben Unger's, kleine Dissonanzen, die es denn in jeder Familie ab und zu gibt, abgerechnet, war ein ungetrübtes. In Unger's schriftstellerischer Thätigkeit, die in ihrer Gesammtheit eine großartige ist, unterscheidet dessen Biograph Dr. Reyer acht Gruppen: die naturphilosophische, die dem frühesten Mannesalter des Autors angehört und mit 1832 abschließt; die anatomisch-physiologische, welche in den Jahren 1832—1838 die ausschließliche Herrschaft gewinnt, sich aber neben der nächstfolgenden paläontologischen bis 1864 fortsetzt; die Schriften letzterer Gruppe stellen dar die Untersuchungen und Bestimmungen seiner Funde in den verschiedensten fossilen Lagerstätten Oesterreichs, Deutschlands, der Schweiz, Italiens, Griechenlands, Schwedens und Islands, des Taurus, Sibiriens, Kamtschatkas, Australiens, Tera's, Chile's und Neuseelands. Hunderte von Schliffen fossiler Hölzer fertigte er mit eigenen Händen. Die fossile Flora der Tertiärzeit hat an ihm ihren ersten und auch eingehendsten Bearbeiter gefunden. Zur geographisch-historischen Gruppe zählen seine Geschichte der Pflanzenwelt, die geologischen Vegetationsbilder und die Geologie der europäischen Waldbäume; in diesen Schriften finden sich schon 1852 Anschauungen und Lehren, welche Unger, wie in der vorstehenden

Lebensskizze bereits gezeigt wurde, als Vorläufer der Theorie Darwin's erscheinen lassen. Die Gruppe der populären Vorträge, in denen der Gelehrte so recht in seiner ganzen Bedeutung hervortritt, indem er die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Studien für das große Publicum zurichtet, theils um sie demselben zu offenbaren, theils um es für höhere Disciplinen vorzubereiten; dann die Gruppe der Reisewerke, welche die Ergebnisse seiner Fahrten darstellt; die Gruppe der kritischen Abhandlungen, und jene der Abhandlungen von blos localem Interesse, welche beiden letzteren in verschiedenen Journalen zerstreut abgedruckt sind. Einzelner der Ehren, welche die Wissenschaft dem Gelehrten erwies, ist bereits im Laufe der Lebensskizze gedacht worden. Das Genus und die Species lebender und fossiler Gewächse, welche seinen Namen tragen, werden S. 60 besonders aufgezählt. Außer den gelehrten Akademien von Wien, München und Berlin sendeten ihm noch 27 gelehrte Gesellschaften ihre Diplome zu. Die Stadt Lesina verehrte ihm das Ehrenbürgerrecht. Von seinem Kaiser wurde er unter dem freisinnigen deutschen Ministerium am Schlusse seines Lebens mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe geschmückt und ihm der Hofrathstitel verliehen. Seinem Wesen und politischen Charakter nach dachte und fühlte er als Deutscher, in seinen Anschauungen war er Fortschrittsmann, die Sache des Volkes war seine Sache, ihr durch Verbreitung der Aufklärung und Bekämpfung mittelalterlicher Ansichten zu dienen, sein Hauptbestreben, worin er sich auch durch den Unkenruf des Jesuitismus und der Hypokrisie nicht irre machen ließ. Warme Liebe zur Natur, glühende Begeisterung für alles Große und Erhabene, eine lebhafte Phantasie, scharfe Beobachtungsgabe, unermüdliche Arbeitskraft, feiner ästhetischer Sinn waren bezeichnende Momente seines Wesens. Was er geworden, wurde er durch sich selbst; jahrelang in beschränkten Verhältnissen lebend, ließ er diese nie Herr über sich werden und verstand es immer, sich nach der Decke zu strecken; was er aber war: ein Entdecker ewiger Wahrheiten, ein Lehrer der Menschheit, eine Leuchte der Wissenschaft, das Alles ist er durch sich selbst geworden. Auf dem St. Peter-Friedhofe zu Graz wurde die Leiche des Gelehrten unter großer Theilnahme der Bevölkerung zur Ruhe bestattet.

I. **Dr. Franz Unger's herausgegebene Schriften. Selbständige Werke.** „Anatomisch-physiologische Untersuchung über die Teichmuschel" (Wien 1827, Heubner). [Inauguraldissertation, dem Grafen Colloredo-Mannsfeld gewidmet.] — „Die Exantheme der Pflanzen" (Wien 1833, Gerold, mit Tafeln, 8°.). Diese dem Erzherzog Johann gewidmete Schrift ist A. N. von Ralchberg's Inauguraldissertation: „De plantarum excrescentiis", 1828, welche unter Unger's Einflusse zu Stande gekommen, beigebunden. — „Ueber das Studium der Botanik. Eröffnungsrede der Vorlesungen, gehalten am 7. März 1836 im Joanneum" (Graz 1836, Tanzer, 8°.). — „Ueber den Einfluß des Bodens auf die Vertheilung der Gewächse" (Wien 1836, Rohrmann, 8°.). [Das Buch ist dem Naturforscher Martius gewidmet und wurde von der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Regensburg mit einem Preise gekrönt.] — „Ueber die Schwierigkeiten und Annehmlichkeiten des Studiums der Botanik. Eröffnungsrede der Vorlesungen, gehalten am 8. März 1837" (Graz 1837, Tanzer). — „Aphorismen zur Anatomie und Physiologie der Pflanzen" (Wien 1838, Beck). — „Ueber den Bau des Dikotyledonenstammes" (Petersburg 1840, Akademie der Wissenschaften), eine gekrönte Preisschrift. — „Beiträge zur vergleichenden Pathologie. Ein Sendschreiben an Schönlein" (Wien 1840, Beck). Dasselbe enthält sechs Abtheilungen: 1) „Der neue Fichten-

Digitized by Google

pilz Chrysomyxa abietis"; 2) „Unterschied der Bildung von Krankheitsorganismen und abnormer Zellbildung"; 3) „Die Natur der Lenticellen"; 4) „Ueber Bildung des Thallus bei den Schorfflechten der Bäume"; 5) „Die Natur der Muscardien bei den Insecten"; 6) „Originäre Bildung der Krankheitsorganismen". — „Die Pflanze im Momente der Thierwerdung" (Wien 1843, Beck, 8°.). Endlicher gewidmet. — „Grundzüge der Botanik". Gemeinschaftlich mit Endlicher (Wien 1843, Gerold, 8°., mit in den Text gedruckten Holzschnitten), 1841 begonnen. Man vergleiche darüber die Monographie über Unger von Reyer, der die Schwierigkeiten einer solchen Compagniearbeit bei so disparaten Charakteren wie Endlicher und Unger trefflich präcisirt. — „Gratz, ein naturhistorisch-statistisch-topographisches Gemälde nebst Karte" (Gratz 1843, Ferstl, 8°.). Dem Erzherzog Johann gewidmet, im Verein mit Muchar, Weiglein und Schreiner herausgegeben; der naturhistorische Theil, die topographische Karte, das Joanneum und die besuchtesten Punkte der Umgebung sind von Unger bearbeitet. — „Ueber merismatische Zellbildung bei der Entwickelung des Pollens" (Wien 1844). — „Synopsis plantarum fossilium" (Leipzig 1845, Voß). Im Ganzen zählt Unger 1648 Species auf und bestimmt deren 249. — „Ueber fossile Palmen" (1845). — „Grundzüge der Anatomie und Physiologie der Pflanzen" (Wien 1846, Gerold). Eine weitere Ausführung der obenerwähnten 1838 erschienenen „Aphorismen". Andersen in Upsala besorgte eine Uebersetzung ins Schwedische, welche 1852 zu Stockholm erschienen ist. — „Die Römerstadt Flavium Solvense auf dem Leibnitzfelde in Steiermark" (1846). — „Chloris protogaea. Beiträge zur Flora der Vorwelt" (Leipzig 1847, Engelmann, mit 15 illustrirten Steintafeln, 23½ Thaler). Enthält die Skizzen einer Geschichte der Vegetation durch die verschiedenen Erdperioden mit Aufzählung der leitenden Thiere und Pflanzen; die systematische Aufzählung der fossilen Pflanzen nach Regionen, Sectionen, Classen, Ordnungen, Genera und Species mit Angabe des Autors und der Formation; die Aufzählung der fossilen Pflanzen nach ihrem Vorkommen in bestimmten Formationen und eine Beschreibung von 1648 Species fossiler Pflanzen nach dem Systeme. Mit diesem Werke, schreibt Unger's Biograph Professor Reyer, hat sich der Autor der gesammten Welt als Paläontolog unentbehrlich gemacht. — „Bevorwortung der am 4. November 1850 an der Hochschule in Wien begonnenen Vorlesungen über Geschichte der Pflanzenwelt" (Wien 1850, Beck). — „Genera et species plantarum fossilium" (Vindobonae 1850, Braumüller, gr. 8°., XL und 628 S., 4 Thaler). Unger zählt darin bereits 2421 auf und bestimmt davon 645 Species. — „Die Gattung Glyptostrobus in der Tertiärformation" (1850). — „Sendschreiben an das Curatorium des Joanneum zu Gratz" (1850). Unger sichert sich darin das Recht, die durch ihn gesammelten und im Joanneum aufbewahrten Floren von Radoboj, Parschlug und Sotzka so lange als seine Habe behandeln zu können, bis seine Werke über diese Floren, von welchen er schon 768 Originalzeichnungen entworfen und zahlreiche Holzschliffe angefertigt habe, im Druck zur Veröffentlichung gelangt seien. Es wurde ihm auch gewährt. — „Die Urwelt in ihren verschiedenen Bildungsperioden. 14 landschaftliche Darstellungen mit erläuterndem Texte. Le monde primitif à ses différentes époques de formation" (München 1851, Franz, Imp.-4°., 42 S., mit 14 lithographirten Tafeln im Imp.-Fol., 16 Reichsthaler; 3. Auflage Leipzig 1864, T. O. Weigel, gr. Qu.-Fol., 4 Blätter, 16 lithographirte Tafeln und 16 Blätter Erklärung). Im Jahre 1843 gewann Unger den Gratzer Maler Joi. Kuwasseg, dessen dieses Lexikon im XIII. Bande, S. 434, ausführlicher gedenkt, für sein Unternehmen, und er gab in Voraussicht ihres Erfolges die Urweltbilder auf eigene Kosten heraus. Das Werk machte — trotz aller Gegenrede — seinen Weg. Mohl nennt es ein Gedicht (lyrische Didaktik), geeignet, Unger's Namen in die Welt zu tragen, weit mehr als alle möglichen strengwissenschaftlichen Arbeiten. Reyer bezeichnet den wissenschaftlichen Werth des Werkes als bedeutend, den volksbildenden als unermeßlich. — „Botanische Briefe" (Wien 1852, Gerold, X und 156 S., mit eingedruckten Holzschnitten und 2 Holzschnitttafeln, gr. 8°., 2½ Reichsthaler). Unger behandelt darin den anatomisch-physiologischen Theil der Botanik; er mag wohl durch den großen Erfolg der „Chemischen Briefe" von Liebig zu ähnlicher Behandlung des botanischen Stoffes angeregt worden sein. — „Versuch einer Geschichte der Pflanzenwelt" (Wien 1852, Braumüller, gr. 8°., XVI und 364 S., 2 Reichsthaler 28 Groschen). Wurde im Jahre 1859

Digitized by Google

von James Kimball in Boston für das nordamerikanische Publicum ins Englische übersetzt. Unger erscheint darin als Vorläufer Darwin's, dessen Schriften man damals in Deutschland noch gar nicht kannte. — „Jurassische Pflanzenreste. Sendschreiben an Hermann von Mayer" (Wien 1853). — „Die Anatomie und Physiologie der Pflanzen" (Wien 1855, Hartleben, 8°., 463 S.). — „Ueber die versunkene Insel Atlantis. — Ueber die physiologische Bedeutung der Pflanzencultur. Zwei Vorträge, gehalten im Ständehause im Winter des Jahres 1860" (Wien 1860, Braumüller, Lex.-8°, 67 S.). — „Neu-Holland in Europa. Ein Vortrag, gehalten im Ständehause im Winter des Jahres 1861" (Wien 1861, Braumüller, Lex.-8°., 72 S., mit Holzschnitten und Abbildungen im Naturselbstdruck). — „Wissenschaftliche Ergebnisse einer Reise in Griechenland und in den ionischen Inseln" (Wien 1862, Braumüller, Lex.-8°., XII und 213 S., 45 Holzschnitte im Texte, 27 Abbildungen im Naturselbstdruck, 3 Holzschnitttafeln und 1 lithographirte Karte der Insel Corfu (in Fol.). Unger trat diese Reise im Frühling 1860 (Mitte März) in Gemeinschaft mit Oskar Schmidt an und blieb bis Ende Mai. — „Die Insel Cypern ihrer physischen und organischen Natur nach mit Rücksicht auf ihre frühere geschildert. Mit 1 (lithographirten) topographisch-geognostischen Karte (in Fol.), 42 Holzschnitten im Texte und 1 Radirung" (Wien 1865, Braumüller, gr. 8°., XII und 598 S., 4 Thaler 20 Neugroschen). Gemeinschaftlich mit Th. Kotschy [Bd. XIII, S. 47]. — „Grundlinien der Anatomie und Physiologie der Pflanzen" (Wien 1866, Braumüller, gr. 8°., V und 178 S., mit 116 Illustrationen in Zinkhochätzung, 1 Reichsthaler 10 Neugroschen). — „Das Bauerngärtchen in Oesterreich" (1866). — „Steiermark zur Zeit der Braunkohlenbildung" (Wien 1866, Braumüller, 8°.). Abdruck eines im Jahre 1866 im Rittersaale des Ständehauses zu Gratz gehaltenen Vortrages. — „Die Insel Cypern einst und jetzt. Ein Vortrag, gehalten im Interesse des archäologischen Museums zu Gratz im Winter 1866" (Wien 1866, Braumüller, gr. 8°., 28 S.). — „Die Pflanze als Todtenschmuck und Grabeszier. Ein Vortrag, gehalten im Winter 1866" (Wien 1867, Braumüller, gr. 8°. 27 S.). — „Der Mannaregen und die Mosesquelle" (1869). — **In Zeitschriften und gelehrten Sammelwerken erschienene Abhandlungen.** In den „Denkschriften der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe": „Beiträge zu der Lehre von der Bodenstetigkeit gewisser Pflanzen" [Bd. I, (1848)]; gemeinschaftlich mit F. Hruschauer, der von Unger veranlaßt wurde, Analysen von Kalkpflanzen zu machen; — „Ueber die Aufnahme von Farbestoffen bei Pflanzen" [ebd.]; — „Rückblicke auf die verschiedenen Entwickelungsnormen belaubter Stämme" [ebd.]; — „Pflanzenreste im Salzstocke von Wieliczka" [ebd.]; — „Ueber Pflanzenmißbildungen" [ebd.]; — *„Die fossile Flora von Sotzka bei Cilli. Mit 47 (litho-chromographirten) Tafeln Abbildungen" [Bd. II (1850)]; auch separat ausgegeben (Wien 1850, Braumüller, gr. Fol., 67 S., 16⅔ Reichsthaler); Unger zählt 120 Species auf, von denen 111 neu und von ihm bestimmt sind; — *„Die Pflanzenwelt der Jetztzeit in ihrer historischen Bedeutung" [Bd. III (1851)] (Wien 1851, Braumüller, Fol., 46 S.); — *„Iconographia plantarum fossilium. Abbildungen und Beschreibungen fossiler Pflanzen" [Bd. IV] (Wien 1852, Braumüller, Fol., 46 S. und 22 litho-chromographirte Tafeln, 8⅓ Reichsthaler); — „Ein fossiles Farnkraut aus den Osmundaceen von Ilia bei Chemnitz; nebst vergleichenden Skizzen über den Bau des Farnstammes" [Bd. VI (1853)]; — *„Die fossile Flora von Gleichenberg" [Bd. VII] (Wien 1854, 4°., 28 S., 8 KK.); Unger führt 41 Species von Gleichenberg auf, darunter 33 neue, welche er auch bestimmt; — „Beiträge zur Kenntniß der niedersten Algenformen nebst Versuchen, ihre Entstehung betreffend. a) Versuche über generatio aequivoca. b) Algologische Beobachtungen" [Bd. VII (1854)]; — „Beitrag zur Paläontologie des Thüringerwaldes" [Bd. XI (1855), 4°]; — „Ueber fossile Pflanzen des Süßwasserkalkes und Quarzes" [Bd. XIV (1856), 4°.]; — „Zur näheren Kenntniß des Leithakalkes und dessen vegetabilischer Einschlüsse" [ebd.]; — „Das System der Milchsaftgänge in Alisma Plantago" [Bd. XIII (1857), 4°.]; — „Ueber Wachsthum des Stammes und die Bildung der Bastzellen" [Bd. XVI (1858), a, S. 19 u. f.]; — *„Sylloge plantarum fossilium. Sammlung fossiler Pflanzen besonders aus der Tertiär-Formation. Mit 21 (lithographirten) Tafeln" [Bd. XIX (Wien 1860, gr. 4°., 48 S.); Bd. XXII, mit 12 (lithographirten) Tafeln

Digitized by Google

(Wien 1862, gr. 4°., 36 S.); Bd. XXV, mit 24 (lithographirten) Tafeln im Tondruck (Wien 1866, gr. 4°., 76 S.)]; — *„Die fossile Flora von Kumi auf der Insel Euböa" [Bd. XXVII] (Wien 1867, gr 4°., 66 S., mit 17 Steintafeln im Tondruck, in 4°. und Fol.); — *„Die fossile Flora von Radoboj in ihrer Gesammtheit und nach ihrem Verhältnisse zur Entwickelung der Vegetation der Tertiärzeit. Mit 5 (lithographirten) Tafeln im Tondruck" [Bd. XXIX] (Wien 1869, Imp.-4°., 46 S., mit eingedruckten Holzschnitten); — „Die fossile Flora von Szántó in Ungarn Mit 5 (lithographirten) Tafeln im Tondruck" [Bd. XXX (1869), gr. 4°.] (Wien 1869, 20 S.). — In den „Sitzungsberichten der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Classe": „Mikroskopische Untersuchungen des atmosphärischen Staubes von Gratz" (mit 5 Tafeln) [Bd. III (1849), S. 230 u. f.]; — „Einige fossile Pflanzen aus dem lithographischen Schiefer von Solenhofen" [Bd. I (1849)]; — „Commissionsbericht über die Erforschung Bayerns und Vorschläge zu ähnlicher Erforschung Oesterreichs" [Bd. V (1850)]; zugleich mit Fenzl erstattet; — „Eine Fischart aus den Tertiärablagerungen von Parschlug" [Bd. VII (1852)]; — *„Die im Salzberge zu Hallstadt vorkommenden Pflanzentrümmer" [ebd.]; gemeinschaftlich mit F. Hruschauer; mit eingedruckten Holzschnitten; — „Nehmen die Blätter dunstförmiges Wasser aus der Atmosphäre auf?" [Bd. IX (1852)]; — „Ueber Saftbewegung in den Zellen von Vallisneria spiralis" [Bd. VIII (1852)]; — „Einiges über Vaucheria clavata" [Bd. VIII]; — „Linné's Museum in Hammarbü", mit 1 Tafel [Bd. IX]; — „Ueber versteinerte Holzstämme im Hafen von Sigri auf Lesbos" [ebd.]; — „Nachträgliches zu den Versuchen über Auffaugung von Farbestoffen durch lebende Pflanzen" [Bd. X]; — „Versuche über Luftausscheidung lebender Pflanzen" [ebd.]; — „Notiz über ein Lager von Tertiärpflanzen im Taurus" [Bd. XI (1853)]; — „Welchen Ursprung hat das von den grünen Pflanzentheilen abgeschiedene Stickgas?" [Bd. X (1853)]; — „Einiges über Organisation des Blattes der Victoria regia Lindl.", mit 1 Tafel [Bd. XI (1853)]; — „Beiträge zur Physiologie der Pflanzen": a) „Bestimmung der in den Intercellulargängen enthaltenen Luft"; b) „Einfluß der atmosphärischen Luft auf die mit ihr eingeschlossenen Pflanzentheile"; c) „Versuche über die Function der Luftwurzeln" [Bd. XII, S. 367—396]; d) „Studien über sogenannte Frühlingssäfte der Pflanzen", mit 1 Tafel; e) „Zur näheren Kenntniß des Honigthaues"; f) „Ueber Oeffnen und Schließen der Spaltöffnungen", mit 2 Tafeln [Bd. XXV, S. 441—470; Bd. XXVIII. S. 111]; g) „Ueber die Allgemeinheit wässeriger Ausscheidungen und deren Bedeutung für das Leben der Pflanzen" [Bd. XXVIII, S. 112]; h) „Ueber den anatomischen Bau des Moosstammes", mit 4 Tafeln; i) „Ueber die kalkausscheidenden Organe der Saxifraga crustata Vest"; k) „Wachsausscheidungen aus einigen Pflanzentheilen"; l) „Honigthau in Afrika" [Bd. XLIII, Abthlg. 2, S. 497 bis 530]; m) „Neue Untersuchungen über die Transspiration der Gewächse" [Bd. XLIV. Abthlg. 2, S. 181—217 und S. 327—368]; n) „Studien zur Kenntnis des Saftlaufes der Pflanzen", mit 1 Tafel [Bd. L, Abthlg. 1, S. 106—140]; o) „Ueber die Ausfüllung alternder und verletzter Spiralgefäße durch Zellgewebe", mit 2 Tafeln [Bd. LVI, Abthlg. 1. S. 731—769]; p) „Weitere Untersuchung über die Bewegung der Pflanzensäfte" [Bd. LVIII, Abthlg. 1, S. 392—418]; — „Zur Flora des Cypridinenschiefers" [Bd. XII, S. 595]; — „Die organischen Einschlüsse des Cypridinenschiefers des Thüringerwaldes" [Bd. XVIII, S. 392]; gemeinschaftlich mit Richter; — „Pflanzenreste im Thonmergel des Kohlenflötzes von Praevali in Kärnthen", mit 1 Tafel [ebd., S. 28]; — „Botanische Streifzüge auf dem Gebiete der Culturgeschichte": a) „Nahrungspflanzen der Menschen", mit 1 Karte [Bd. XXIII (1857), S. 139—254; Bd. XXIV, S. 383—434]; b) „Die Pflanze als Erregungs- und Betäubungsmittel" [ebd.]; c) „Die Pflanze als Zaubermittel" [Band XXXIII (1858), S. 303—336]; d) „Die Pflanzen des alten Aegypten", mit 9 Tafeln [Bd. XXXVII, S. 121; Bd. XXXVIII, S. 69—140]; e) „Inhalt eines altägyptischen Ziegels der Umfassungsmauer von El-Kab", mit 1 Tafel [Bd. XLV, Abthlg. 2 (1862), S. 75—88]; f) „Der Waldstand von Dalmatien einst und jetzt" [Bd. L, Abthlg. 1 (1864), S. 211—223]; g) „Ein Ziegel aus der Pyramide von Daschur in Aegypten" [Bd. LIV, Abthlg. 1 (1866), S. 33—62]; h) „Organische Einschlüsse eines Ziegels der alten Judenstadt Ramses in Aegypten"

Digitized by Google

[Bd. LV, Abthlg. 1 (1867) S. 198—206]; i) „Der Rosmarin und seine Verwendung in Dalmatien" [Bd. LVI, Abthlg. 1 (1868), S. 586—599]; — „Der Stock im Eisen der Stadt Wien" [Bd. XXVI (1857)]; — „Der versteinerte Wald von Cairo", mit 3 Tafeln [Bd. XXXIII (1858), S. 209—233]; — „Die Pflanzenreste der Lignitablagerung von Schönstein", mit 2 Tafeln, Anhang zu Friedrich Rolle's „Die Lignitablagerung des Beckens von Schönstein in Untersteiermark und ihre Fossilien" [Bd. XLI (1860), S. 47 bis 52]; — „Ueber einen in der Tertiärformation sehr verbreiteten Farn", mit 2 (lithographirten) Tafeln in 4°. [Bd. XLIX, Abthlg. 1 (1864), S. 289—297]; — „Bericht über die auf die Möglichkeit des Vorhandenseins von Pfahlbauten in den ungarischen Seen im Sommer 1864 unternommenen Untersuchungen" [Bd. L, Abthlg. 1, S. 300 bis 508]; — „Ueber einige fossile Pflanzenreste aus Siebenbürgen und Ungarn", mit 1 Tafel [Bd. LI, Abthlg. 1 (1865), S. 373 u. f.]; — „Ueber fossile Hölzer in Abyssinien", mit eingedruckten Holzschnitten und 1 Steintafel in Qu.-4°. [Bd. LIV (1866)]; — „Kreidepflanzen aus Oesterreich", mit 2 Tafeln, davon 1 colorirt, in Qu.-4°. [Bd. LV, Abtheilung 1 (1867), S. 642—654]; — „Ueber Geräthschaften aus der Steinzeit", mit 1 Steintafel [Bd. LV (1867)]; — „Ueber Anthracitlager in Kärnthen", mit 3 lithographirten Tafeln im Tondruck [Bd. LX, Abthlg. 1 (1869), S. 777—794]; — „Ueber Lieschkolben (Typha) der Urwelt", mit 3 Steintafeln [Bd. LXI, Abthlg. 1 (1870), S. 94—116]. — In den „Nova acta Academ. Leopold. Carolinae" zu Bonn: „Die Metamorphosen der Ectosperma (Vaucheria) clavata" [vol. 13, pars 2, 1827]; — „Algologische Beobachtungen. a) Die Lebensgeschichte der Ulva terrestris. Nth. Hautalge. b) Ueber Palmella globosa Agdh. c) Ueber Fortpflanzung von Nostoc sphaericum" [vol. 16, pars 2]; — „Mikroskopische Beobachtungen. a) Neuere Beobachtungen über die Moosantheren und ihre Samenthierchen. b) Ueber Oscillatoria labyrinthiformis Agdh. Eine Bewohnerin warmer Quellen. c) Beschreibung einer neuen Art von Gomphonema, einem Pflanzeninfusorium" [vol. 18 (1837)]; — „Weitere Beobachtungen über die Samenthiere der Pflanzen" [ebd.]; — Ueber fossile Pflanzen und Insecten von Radoboj" [vol. 19 (1842), p. 2]; — *„Beschreibung und Erklärung einiger Antholysen von Primula chinensis Lindl." [vol. 22 (1847), p. 2] (Breslau und Bonn 1830, Weber, gr. 4°., 18 S. u. 2 Steindrucktafeln [1 colorirt]) — In der Zeitschrift „Flora": „Beiträge zur speciellen Pathologie der Pflanzen" [1829, Nr. 19 und 20]; — „Ueber den unmittelbaren Uebergang des sprossenden vegetativen Lebens in das bewegte infusorielle und umgekehrt; zunächst über die Metamorphose von Ectosperma clavata" [1830, Nr. 36]; — „Ueber Zahlenveränderung in den Blütentheilen von Chrysosplenium alternifolium" [1832, Nr. 11]; — „Ueber das Dasein, die Form und den Zweck der sogenannten Poren (richtiger Tüpfel) in Zellgewebswandungen" [ebd., Nr. 37]; — „Ueber Bewegung der Molekule" [ebd., Nr. 45]; — „Die Pflanze als Wirbelgebilde" [ebd., Nr. 10]; — „Bridel's Catoptridium smaragdinum" [1834, Nr. 3]; — „Die Anthere von Sphagnum (capillifolium)" [ebd., Nr. 10]; — „Ueber die Bedeutung der Lenticellen" [1836, Nr. 37 und 38]; — „Weitere Beobachtungen über die Samenthiere der Pflanzen" [1838, Nr. 40]; — „Zur Pflanzengeographie" [ebd., Nr. 40]; ein Vortrag, den Unger 1837 in der Naturforscher-Versammlung in Prag gehalten; — „Ueber den Bau der Calamiten" [1840, Nr. 41 und 42]; — „Versuche über Ernährung der Pflanzen" [1842, Nr. 16]; — „Trifolium repens anomalum" [ebd., Nr. 24]; — „Ueber Zuckerdrüsen der Blätter" [1844, Nr. 41]; — „Ueber das Flimmerorgan der Vaucheria" [1845, Nr. 40]. — In der „Allgemeinen Botanischen Zeitung": „Besprechung von Meyen's neuem System der Pflanzenphysiologie" [1838, im Literaturbericht Nr. 1, und 1839]; — „Ueber Lanosa nivalis" [1844, Nr. 33]; — „Botanische Beobachtungen", und zwar: a) „Ueber einen in großer Verbreitung an Nadelhölzern beobachteten Fadenpilz (Graphium penicilloides Cord)" [1847, Nr. 13]; b) „Ueber den Grund der Bildung von Jahreslagen dikotyler Holzpflanzen" [ebd., Nr. 16]; c) „Die Intercellularsubstanz und ihr Verhältniß zur Zellmembran bei Pflanzen" [ebd., Nr. 17]; d) „Beitrag zur Kenntniß der in der Kartoffelkrankheit vorkommenden Pilze und der Ursache ihres Entstehens" [ebd., Nr. 18]; e) „Pflanzengeschichtliche Bemerkungen über den Kaiserwald bei Gratz" [ebd., Nr. 17]; f) „Ueber Entwickelung des Embryo von Hippuris vulgaris" [ebd., Nr. 18]; g) „Ueber einige interessante Pflanzenabdrücke aus der

Digitized by Google

Petrefactensammlung in München" [ebd., Nr. 19]; — „Ueber Structur einiger reizbarer Pflanzentheile" [1862, Nr. 15]; — „Die Bewegungserscheinungen an den Staubfäden von Centaureen" [1863, Nr. 2]. — In der „Steiermärkischen Zeitschrift": „Beiträge zur Flora Steiermarks" [Jahrg. III (1836), Heft 2]; — „Ergebnisse eines naturhistorischen Ausfluges nach Untersteiermark" [ebd.]; — „Betrachtungen über die Natur der Pflanzen, welche die Oberfläche der Erde in ihren verschiedenen Entwickelungs-Epochen bedeckten. Uebersetzung aus dem Französischen des Brogniart" [Jahrg. IV (1837), Heft 2]; — „Geognostische Bemerkungen über die Badelhöhle bei Peggau" [Jahrg. V (1838), Heft 2]; — „Reisenotizen über Rohitsch, Agram und Radoboj" [ebd.]; — „Ueber ein Lager vorweltlicher Pflanzen auf der Stangalpe in Steiermark" [Jahrg. VII, Heft 1]; — „Naturhistorische Bemerkungen über den Lindwurm zu Klagenfurt" [ebd., Heft 1]; — „Die Heuschreckenzüge in Steiermark" [Jahrgang IX, Heft 1]; sie fanden in den Jahren 1470, 1480, 1543, 1572 und 1782 statt; — „Die fossile Flora von Parschlug" [ebd., Heft 1]; innerhalb fünf Jahre sammelte Unger daselbst 141 Arten, darunter vorherrschend nordamerikanische Typen. — In der Zeitschrift „Linnaea": „Anatomische Untersuchung der Fortpflanzungstheile von Riccia" [Bd. XIII (1839)]; — „Die Andritzquelle von Gratz in Bezug auf ihre Vegetation" [ebd.]; — „Ueber die Genesis der Spiralgefäße" [Bd. XV (1841)]; — „Einiges zur Lebensgeschichte der Achlya prolifera" [Band XVII (1843)]. — In der „Stiria": „Ueber Runengräber bei St. Andrä im Sausal" [1846, Nr. 96]. — In den „Verhandlungen der zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien": „Ueber eine fossile pinus Cembra" [Bd. IV]. — Im „Neuen Jahrbuch für Mineralogie und Geognosie": „Ueber die Untersuchung fossiler Stämme und holzartiger Gewächse" [1842, S. 149]. — In den von Wilh. Haidinger herausgegebenen „Naturwissenschaftlichen Abhandlungen": „Pflanzenabdrücke im Schwefelflötze von Swoszowice in Galizien" [1849]; Unger fand im Pliocen 20 Species, darunter 14 neue, welche er bestimmt. — Im „Boten für Tirol": „Ueber den rothen Schnee der Alpen und Polarländer" [1831, im October]. — In den „Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen": „Kritik dreier Werke (von Münter, Fitzhold und Tocke) über die Krankheit der Kartoffeln" [1847, Nr. 94]. — Im „Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften für 1854": „Die Pflanze und die Luft", Rede, gehalten am 30. Mai 1854 bei der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie. — In der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode", 1832: „Die Felbertauern" [Gebirge an der Grenze zwischen Salzburg und Tirol in der Nähe von Kitzbüchel]. — In dem Werke: „Reise der österreichischen Fregatte „Novara" um die Erde in den Jahren 1857 bis 1859. Geologischer Theil": „Fossile Pflanzenreste aus Neu-Seeland" [Bd. I, Abthlg. 2 (1856).]; zählt 13 neue von Unger bestimmte Species auf. — In der „Gratzer Tagespost": „Gegen Schmälerung des Joanneum-Gartens in Gratz" [1861, Nummer vom 29. bis 31. Juli]; — „Die sinaitische Halbinsel" [1869]. — Im „Gratzer Telegraph": „Zur Reform der Naturaliensammlungen im Joanneum" [26. December 1863 und 2. Jänner 1864]. — In der „Oesterreichischen Revue": „Die Inseln Curzola und Lacroma" [1866, 2. Heft]. — In den „Mittheilungen des naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark": „Ueber geologische Bilder" [1868, Bd. I, Heft 5]; — „Geologie der europäischen Waldbäume. I. Laubhölzer. II. Nadelhölzer", mit 3 Steintafeln; erschien auch im Sonderabdruck (Gratz 1869 und 1870, Leuschner und Lubensky, gr. 8°., 135 S.). — In den „Beiträgen zur Petrefactenkunde von G. Gf. zu Münster": „Ueber einige neue noch wenig bekannte fossile Pflanzen" [1842, 3. Heft]. — In der „Botanischen Zeitschrift": „Ueber das Wachsthum der Internodien" [1844, Nr. 28—30]; — „Ueber Calamiten und schachtelhalmähnliche Gewächse der Vorwelt" [ebd., Nr. 11]. — Im „Jahrbuch für Mineralogie und Geognosie": „Die Liasformation in den nördlichen Alpen von Oesterreich" [1848]. — In der Zeitschrift „Isis": „Ueber das Einwurzeln parasitischer Gewächse" [1833]; es ist ein Vortrag, den Unger in der 1832 stattgehabten Naturforscher-Versammlung in Wien gehalten. — Im „Museum für Naturgeschichte" [später „Annalen des Wiener Museums"] (Wien): „Beiträge zur Kenntniß (phanerogamer) parasitischer Pflan-

Digitized by Google

zen" [Bd. I, 1833; Bd. II, 1840]; — „Ueber Krystallbildung in den Pflanzenzellen" [Bd. II, 1840].

II. **Quellen zur Biographie.** Reyer (Alex. Dr. und Prof.). Leben und Wirken des Naturhistorikers Dr. Franz Unger, Professor der Pflanzenanatomie und Physiologie (Gratz 1871, Leuschner und Lubensky, 1 Blatt und 100 S., gr. 8°.) [im Auftrage des Vereines der Aerzte in Steiermark, eine vortreffliche Unger's Leben und Werke chronologisch behandelnde Monographie, wohl das Beste, was über denselben geschrieben worden ist. Auch würde sie nichts an ihrem Werthe eingebüßt haben, wenn der Verfasser es hätte über sich bringen können, Abgeschmacktheiten, wie folgende, wegzulassen: „Seine Vorlesung aber schloß er mit den Worten: der Mensch, das Ebenbild des Schöpfers auf Erden, möge wie er, stets in Licht und Wahrheit einherwandeln! — Unger war gern mit einem heilenden biblischen Balsam zur Hand"]. — Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1870 (Wien, Hof- und Staatsdruckerei, 8°.) S. 117—145 im Vortrag des General-Secretärs v. Schrötter mit dem prächtigen Motto: „In lapidibus, herbis et verbis", welches Unger selbst seinem Werke über Cypern vorangesetzt hat. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 20. September 1856, Nr. 690, S. 184: „Franz Unger". — Mittheilungen des naturhistorischen Vereines für Steiermark (Gratz, 8°.) Bd. II (1870), 2. Heft, S. 270: „Gedächtnißrede", gehalten (von H. Leitgeb) [auch im Separatabdruck erschienen]. — Neue Freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1870, Nr. 2000 im Feuilleton: „Der Naturforscher Franz Unger, gestorben 13. Februar 1870". Von Oskar Schmidt. — Dieselbe, 15. Februar 1870, Nr. 1963: „Franz Unger". — Neues Tagblatt (Gratz) 1870, Nr. 55: „Franz Unger". Von Karl Vogt. [Auch in der „Neuen Freien Presse" 1870, Nr. 1973 und in der „Tagespresse" (Wien) 1870, Nr. 55]. — Oesterreichische botanische Zeitschrift (Wien, 8°.) XIV. Jahrgang, Jänner 1864, Nr. 1: „Galerie österreichischer Botaniker VIII. Franz Unger". Von August Neilreich. — Tagespost (Gratz) 1870, Nr. 45: im Feuilleton „Ein deutsches Forscherleben". Von Dr. J. B. Holzinger. — Ratzeburg (J. T. C. Dr.). Forstwissenschaftliches Schriftsteller-Lexikon (Berlin 1872, Fr. Nicolai, 4°.) [nur für Herrn Ratzeburg ist der anerkannte und große Naturforscher Unger noch nicht groß genug, und seinem Namen entsprechend, benagt dieser Lexikograph den Gelehrten an einer und der anderen Stelle der wissenschaftlichen Thätigkeit desselben].

III. **Zum Tode des Professors Franz Unger.** Sein Tod erfolgte so plötzlich und unter so eigenthümlichen Umständen, daß man im ersten Augenblicke dachte, es sei ein Verbrechen verübt worden. Bald durchzogen die sonderbarsten Gerüchte die Stadt, man scheute sich nicht, ehe noch die Leiche in die stille Erde gebettet war, die Geheimnisse des Familienlebens ans Tageslicht zu zerren, kurz zu alledem die Presse zu mißbrauchen, was mit der Freiheit, die ihr als heiliges unantastbares Gut zukommt, im traurigsten Gegensatze steht. Jedes Journal wußte Anderes zu berichten, die Geschichte verwickelte sich mit jeder Stunde mehr, und endlich sollten die Gerichte den Knoten lösen, den die von Rücksichtslosigkeit, Scandalsucht und Schadenfreude ausgestreuten Gerüchte geschürzt hatten. Wir theilen im Folgenden nun die von den besonderen Correspondenten der Hauptblätter denselben zugekommenen Berichte mit, welche im Ganzen das erschöpfende Material darbieten über ein Ereigniß, über welches sich schließlich das untersuchende Gericht doch nicht klar geworden ist, während die öffentliche Meinung zuletzt zur Ueberzeugung gelangte, daß man es hier mit einem plötzlichen Todesfalle zu thun habe, der jeden gewaltthätigen Act ausschließe, welchen allerdings die Situation, in die der hilflos Endende versetzt wurde, anfänglich vermuthen ließ. [Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien, Fol.) 1870, Nr. 35, im Feuilleton: „Ein räthselhafter Mord". — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1870, Nr. 45. Nr. 47 in den Tagesnotizen; Nr. 48: „Das räthselhafte Ende des Professors Franz Unger"; Nr. 49 in den Tagesnotizen; Nr. 50: „Das räthselhafte Ende u. s. w."; Nr. 53: „Affaire Unger"; Nr. 56: „Mittheilung des Professors Oskar Schmidt; Nr. 57: „Zur Affaire Unger"; Nr. 69: „Der Tod des Professors Unger" (Mittheilungen des Professors Oskar Schmidt); Nr. 96: in den Tagesnotizen (ein Brief Unger's aus dem Jahre 1863, worin dieser über seine von Zeit zu Zeit eintretenden lähmenden Anfälle an

Digitized by Google

Dr. Schroff schreibt); Nr. 123: „Zum Abschlusse der Affaire Unger". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 1962 in der „kleinen Chronik": „Hofrath Dr. Unger †"; Nr. 1965 ebenda; Nr. 1966 Morgenblatt in den Tagesnotizen; Abendblatt in der „kleinen Chronik"; Nr. 1967 Abendblatt ebenda; Nr. 1968 in den Tagesnotizen; Nr. 1969 im Abendblatt; Nr. 1971: „Affaire Unger"; Nr. 2012 Abendblatt in der „kleinen Chronik". — Neues Tagblatt (Gratz, 4°.) 22. Februar 1870, Nr. 50: „Ueber den Tod des Hofrathes Dr. Unger". — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 48: „Der Tod des Hofrathes Unger"; Nr. 69: „Ueber den Tod des Prof. Unger": Nr. 140: „Zum Todesfall des Professors Unger". — Tagespost (Gratzer polit. Blatt, kl. Fol.) 1870, Nr. 44: „Ueber die Todesart Unger's; Nr. 50: „Affaire Unger"; Nr. 51: „Affaire Unger"; Nr. 66: „Der Tod des Professors Unger": Nr. 136: „Zur Affaire Unger" [insofern wichtig, als wir hier zum ersten Male auf Spuren der „Verbrechenriecherei" gerathen, indem Dr. Alexander Rollet in seinem Gutachten den Ausspruch that: „Die äußeren Verletzungen wurden sehr wahrscheinlich dem Dr. Unger von fremder Hand beigebracht"]. — Tagespresse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1870, Nr. 49: „Hofrath Franz Unger" Originalbericht [mit dem aufregenden, durch nichts gerechtfertigten Ausspruche: „Wahrscheinlicher freilich ist es, daß hier ein Mord vorliegt"]. — Triester Zeitung (Fol.) 1870, Nr. 43 im Feuilleton: „Gratzer Tagessplitter"; Nr. 61 im Feuilleton: „Aus Gratz". — Wanderer (Wiener polit. Blatt, gr. Fol.) 7. Mai 1870, Nr. 125: „Einstellung des Strafverfahrens über den Todesfall Unger's" [ein in alle Einzelheiten gründlichst eingehender Act, der aller „Verbrechenriecherei" auf Grundlage wohl erwogener Thatsachen und nach Prüfung aller Umstände ein Ende macht].

IV. **Porträte.** 1) Holzschnitt in der „Leipziger Illustrirten Zeitung", ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [ähnlich, aber ungemein idealisirt]. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „F. Unger". Lithogr. von Kriehuber. Druck von Gerhart. Wien (8°.). — 3) Auf einem lithographirten Gruppenbilde von Wiener Aerzten und Professoren. — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Joh. Nep. Vogl's „Volkskalender für 1871" (8°.). — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „F. Unger". Dauthage 1853, nach der Natur gezeichnet und lithographirt. Gedruckt bei J. Höfelich (Wien bei Joseph Bermann u. s. w., Fol.) [besonders bemerkenswerth dadurch, daß im sogenannten Ordensknopfloch statt eines Ordens ein Pflanzenzweig hervorschaut]. — 6) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „F. Unger". Rud. Hoffmann 1856 (lith.). Nach einer Photographie von F. Küß in Wien. Druck von J. Haller (Eigenthum und Verlag von George André Lenoir. Aus der Galerie ausgezeichneter Naturforscher (Fol.). — 7. Lithographie von E. Kaiser in der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift", in der „Galerie österreichischer Botaniker" (8°.).

V. **Nach Unger benannte Pflanzenspecies und Pflanzengenus.** Die beiden Botaniker Schott und Endlicher haben das Genus Ungeria nach unserem Gelehrten Franz Unger aufgestellt. Ungeria gehört den Sterculiaceen an und wird durch einen stattlichen Baum mit großen rothen malvenähnlichen Blüten, der auf der Insel Norfolk gedeiht, vertreten. Von Species versuchte Unger's Biograph Dr. Alex. Reyer eine Zusammenstellung zu machen, welche die folgenden umfaßt: Pecopteris Ungeri aus dem Wealden; Psaronius Ungeri aus dem Todtliegenden; Phyllites Ungeri aus dem Muschelkalke; alle drei Filicesarten; Widdringtonia Ungeri (Cupressineo) von Parschlug; Pinus Ungeri Endl. (Conifere) von Radoboj; Banksia Ungeri (Proteacee) von Sotzka; Stenonia Ungeri (Conifere); Quercus Ungeri (Cupulifere); beide aus der niederrheinischen Braunkohlenflora; Zelcova Ungeri Ettingsh.; Dryandra Ungeri (Proteacee); Typha Ungeri Star. (Typhacee, verkieselt vor Rumi); Sapindus Ungeri Ettingsh. (Sapindacee); Carya Ungeri (Rhamnee) Ettingsh.; beide aus Radoboj; Villarsites Ungeri (Gentianae) von Monte Bolca; alle bisher genannten Species sind fossil; Silene Ungeri Fenzl (Silenee); Grimmia Ungeri Juratzka (Laubmoos); Biatora Ungeri Kotschy (Flechte); Cladophora Ungeriana Grunow (Alge); Palmella Ungeriana (Alge); Fragilaria Ungeriana Grunow aus Griechenland und Cypern sind jetztlebende Pflanzen.

Digitized by Google

VI. **Unger's katholische Botanik.** Von diesem Specificum wurde viel nach Unger's Tode gefabelt. Es hieß, daß der Gelehrte einen Vortrag, der obigen Titel führe, habe halten wollen, und daß das Manuscript, nach welchem man in seinem Nachlasse gesucht, „verschwunden sei". Es handelt sich in diesem Vortrage wohl um eine Darstellung jener Pflanzen, deren sich der katholische Cultus zur Symbolisirung seiner Ceremonien und Bräuche vorzugsweise bedient. Eine gewisse Partei fürchtete nun eine Profanirung heiliger Bräuche, was aber gar nicht in Unger's Absicht lag, der vielmehr, wie er dies bei anderen Pflanzen gethan, z. B. bei den Pflanzen des alten Aegypten, bei den Pflanzen als Zaubermittel, beim Rosmarin u. dgl., nur einen culturhistorischen Essay über verschiedene beim kirchlichen Cultus der Katholiken verwendete Pflanzen zu geben vorhatte. Die Sache aber wurde anders gedeutet, kam ins Publicum, worauf Unger's Sohn Theodor die Erklärung veröffentlichte, daß bei der Durchsicht der hinterlassenen Manuscripte seines Vaters thatsächlich für diesen Vortrag wohl Material, sonst aber auch keine Spur einer Verarbeitung desselben sich vorgefunden habe. Der Vortrag sei also nicht verschwunden, sondern überhaupt nicht vorhanden gewesen.

VII. **Dr. Franz Unger's Denkmal.** Bald nach dem geheimnißvollen Tode Unger's wurde von Gelehrten und Freunden der Wissenschaft der Gedanke angeregt, dem Verewigten im Weichbilde der Stadt Gratz, in welcher er so viele Jahre gelebt und gewirkt, ein Denkmal zu setzen. Die Ausführung des Monuments ward dem Wiener Bildhauer Kundtmann übertragen. Von dem ursprünglichen Gedanken, dasselbe im botanischen Garten, wo es nur wenig gesehen würde, zu errichten, ging man bald zu dem Plane über, die Aufstellung an einem geeigneten Platze des Stadtparkes vorzunehmen. Die Marmorbüste, von Kundtmann bereits 1872 in 1½ natürlicher Größe beendet, wurde bis zu definitiver Entscheidung provisorisch in einem Saale des Joanneums aufgestellt.

Unger, Johann Karl (Schriftsteller, geb. zu Rißdorf in der Zips in Ungarn am 13. April 1771, Todesjahr unbekannt). Seine Vorfahren waren protestantisch, seine Eltern aber katholisch. Von seinem Vater, welcher in Ungarn als Lehrer wirkte, als unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia daselbst die verbesserte Lehrart eingeführt wurde, genoß er den Unterricht in den Elementargegenständen. Hierauf kam er nach Käsmark, wo er das damalige Gymnasium der Pauliner besuchte, und dann nach Pudlein, wo er im Collegium der Piaristen seine Studien fortsetzte. Da seine Fortschritte in denselben nichts zu wünschen übrig ließen, so wurde er zur weiteren Ausbildung nach Kaschau geschickt. Kaum aber hatte er daselbst die philosophischen Jahrgänge beendet, als durch unglückliche Verhältnisse der Vater sein ganzes Vermögen verlor. Als sich zu diesem Mißgeschick noch schwere Krankheit im Elternhause gesellte, sah sich der Sohn in seinem Fortkommen auf sich allein angewiesen. Unter solchen Umständen bedachte er sich nicht lange und trat, auf den Antrag der Piaristen, 1788, 17 Jahre alt, in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er, da seine Fähigkeiten erkannt waren, sogleich ein Lehramt erhielt. Er trug zunächst Grammatik am Gymnasium zu Pudlein vor und kam dann auf die Vorbereitungsschule in Neutra. Während seines dreijährigen Klosterlebens betrieb er mit großem Eifer und von seinen Ordensbrüdern auf das wirksamste unterstützt, das Studium der lateinischen Classiker. Sein Entschluß, Theologie zu studiren, wurde durch das Wohlwollen gezeitigt, welches der Bischof von Neutra, nachmaliger Erzbischof von Erlau, Franz von Fuchs dem jungen Piaristen erwies, und so widmete er sich zuerst im Seminar zu Neutra, dann in jenem zu Wien, in welches ihn der Cardinal Migazzi aufnahm, den theologischen Wissen-

Digitized by Google

schaften. Mit einem Male aber änderte er seine bisherige Absicht, sich dem Dienste der Kirche zu weihen, trat aus dem Seminar und begann das Studium der Rechte. Nachdem er drei Jahre demselben obgelegen hatte, wurde er 1796 in die von Kaiser Joseph II. 1782 aufgehobene, nun wieder hergestellte Theresianische Ritterakademie als Lehrer berufen. Nach dreijähriger Wirksamkeit daselbst als Präfect und Lehrer der Rechtsgeschichte folgte er dem Antrage des Freiherrn Ignaz von Forgács, dessen Sohnes Erziehung zu leiten. In dieser Stellung fungirte er mehrere Jahre, den Winter in Wien, den Sommer auf Tulleschitz, einem in Mähren gelegenen Gute des Freiherrn, verlebend. Nachdem er die Ausbildung seines Zöglings vollendet hatte, trat er 1810 als Wirthschaftsrath in freiherrlich Hackelberg-Landau'sche Dienste, als welcher er 1836 noch zu Wien lebte, wo er wegen seiner gesellschaftlichen Talente in vornehmen Familien ein gerngesehener Gast war. Als Schriftsteller vielfach thätig, gab er folgende Werke heraus: „Gedichte" (Wien 1797, Rohrer, mit KK., 12°.); — „Feyerstunden, Wiens Bewohnern gewidmet" (Wien 1799, 8°.); — „Mythologische Briefe über Amors Schicksale; eine allegorische Erzählung" (Wien 1803, Pichler, 8°.); — „Reise durch österreichische und steyerische Gebirgsgegenden, ein Beytrag zur österreichischen Länderkunde" (Wien 1803, Pichler, mit ill. KK.); — „Sitten und Gebräuche der Römer. Durch die Geschichte und in Kupfern dargestellt", zwei Bände (Wien 1805 bis 1807, Rohrer, gr. 8°., mit 24 KK.); — „Geschichte der ältesten Stammvölker. Ein Lesebuch" (Pesth 1808, auch 1811 [Leipzig, Hinrichs], 8°., mit 1 K.); — „Elementar-Bilderbuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Mit 80 ill. Bildern" (Prag 1811, G. Haase, 4°.); — „Belohnung des Fleisses für die gesittete Jugend" (Wien 1811, Pichler, 8°., mit 1 K.); — „Erinnerungen über vortheilhafte Verwendung der Erdäpfel zum Brode, Speisen und Pferdefutter nebst einer Anleitung, sie gegen Verderben zu schützen" (Wien 1816, Beck, 8°.); — „Trost und Rath für Landwirthe in Missjahren und Landesnöthen" (Wien 1818 Beck, 8°.); — „Schicksale der Zipser Deutschen, insbesondere der 16 königlichen privilegirten Kronstädte, geschichtlich dargestellt" (Wien 1820, Pichler, gr. 8°.); und ein Nachtrag dazu (ebd.); — „Josephine Mainville Fodor. Eine biographische Skizze" (Wien 1823, Beck, 8°.). Außerdem betheiligte sich Unger gemeinschaftlich mit Glatz, Bredetzky und dem Forstmeister Guilleaume an der Herausgabe des „Wiener Jugendfreund", von welchem zwei Bände mit Kupfern und Musikbeilagen (Wien 1805, Rohrer, gr. 8°.) erschienen sind, dann gleichfalls mit den Vorgenannten an den „Monatlichen Unterhaltungen für die Jugend" (Wien 1805, Rohrer, gr. 8°.), welche leider in Folge der Beförderung Bredetzky's und Guilleaume's und ihrer dadurch veranlaßten Entfernung von Wien eingingen, und noch einmal, nahezu zwei Jahrzehnte später, vereinigte er sich mit Glatz, Guilleaume und Rumy, welch Letzterer an Stelle Bredetzky's getreten war, zur Herausgabe der Schrift: „Die frohen Abende der Familie Wohlgemuth", zwei Theile (Wien 1823, Tendler, 8°., mit ill. KK.). Außerdem brachten Sam. Bredetzky's [Bd. II, S. 127] „Beyträge zur Topographie des Königreiches Ungarn", welche 1803 bis 1805 in Wien herauskamen, ferner das Taschenbuch „Aurora" und andere Zeitschriften und Almanache Aufsätze aus seiner Feder, von denen wir insbesondere der in der „Zeitschrift von und für

Digitized by Google

Ungarn" enthaltenen gedenken: „Wolfgang von Kempelen" [1804, S. 313] und „Wanderungen durch ungarische Gegenden" [1803, S. 211, 283, 339, und 1804, S. 211, 275]. Die berühmte Sängerin Karoline Unger, die sich selbst mit einem h: Ungher schrieb, war seine Tochter [siehe S. 66].

Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache, dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze u. s. w. (Wien 1821. Bauer, kl. 8°.) S. 53. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leon Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 215. — *Haan (A. Ludovicus).* Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Rethy, 8°.). [Gedenkt S. 110 eines Carolus Unger, dessen Aufsatz: „Wanderungen durch ungarische Gegenden" er citirt; allem Anscheine nach ist damit unser Johann Karl Unger gemeint, der demnach im Jahre 1795 in Jena studirt haben müßte.] — Zeitschrift von und für Ungarn, III. Bd. (1803), S. 399: „Joh. Karl Unger". Von J. Engel. — Dieselbe VI. Bd. (1804), S. 251.

Porträt. Unterschrift: „Johann Carl Unger". Medaillonbild, um den Medaillonrand: Riedermann pinx. John sc. (8°). Schönes, nicht häufiges Blatt.

Unger, Joseph (Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Wien am 2. Juli 1828). Für die Universität gründlich vorbereitet, studirte er zu Wien 1846 bis 1850 die Rechte. Von den ersten Bewegungen des Sturmjahres 1848, welchen sich seine Collegen mit aller Begeisterung anschlossen, hielt er sich völlig fern. Später jedoch folgte er der Wahl in die Deputation, welche am 16. Mai die Wünsche der Studentenschaft dem Minister des Innern vorzutragen hatte. Im Jahre 1850, in welchem er zu Königsberg die philosophische Doctorwürde erlangte, erhielt er auch eine Anstellung bei der k. k. Hofbibliothek in Wien. Dieses Postens ward er jedoch nach kurzer Thätigkeit wegen seiner Theilnahme an der Revolution enthoben. 1852 an der Wiener Universität zum Doctor der Rechte promovirt, habilitirte er sich an derselben als Privatdocent. 1853 ging er als außerordentlicher Professor für bürgerliches Recht an die Hochschule in Prag, von welcher er 1857 einem Rufe an die Universität seiner Vaterstadt als Professor desselben Faches folgte. Mit dem Wiedererwachen des constitutionellen Lebens in Oesterreich trat auch Professor Unger politisch wieder in den Vordergrund, und zwar zunächst mit der Flugschrift: „Zur Lösung der ungarischen Frage. Ein staatsrechtlicher Vorschlag" (Wien 1861, Wallishausser, gr. 8°., 27 S.), welche er gemeinschaftlich mit Dr. Adolph Fischhof herausgab. Die Verfasser dieser Schrift, welche in kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebte und worin ein dualistisches Programm verfochten wurde, nannten sich auf dem Titel nicht. In den folgenden Jahren lag Unger seinem lehramtlichen Berufe ob, bis er 1867 von dem Wahlbezirke Hernals in den niederösterreichischen Landtag und von diesem in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde. Aber eine schwere Erkrankung — hochgradige Ueberreizung der Kopfnerven — nöthigte ihn, beide Mandate nach kurzer Zeit niederzulegen. Ueberdies mußte er, in Folge seines leidenden Zustandes, nicht blos seine Vorlesungen einstellen, sondern auf ärztliche Anordnung sich für längere Zeit von jeder geistigen Anstrengung und erregenden Arbeit fernhalten, zu welchem Behufe er denn auch

Digitized by Google

eine mehrmonatliche Reise nach dem Süden antrat. Im April letztgenannten Jahres erhielt er — Hasner war damals Unterrichtsminister — Titel und Charakter eines Hofrathes und im November den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Nachdem er genesen von seinem Ausfluge zurückgekehrt, wurde er, am 20. Jänner 1869, als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes berufen. Die Einladung, in das Cabinet Potocki (1870) zu treten, wies er entschieden zurück, dagegen nahm er in dem von dem Fürsten Adolph Auersperg gebildeten Cabinet (25. November 1871) einen Ministerposten ohne Portefeuille an und fungirte, wie vor ihm Dr. Johann Nep. Berger (December 1867 bis 15. Jänner 1870), als Sprechminister, sich als ebenso gewandten, schlagfertigen, wie glänzenden Redner bewährend. Er blieb in dieser Stellung bis 15. Februar 1879, an welchem Tage das Gesammtministerium Auersperg seine Entlassung nahm. Bezeichnend enthielt das kaiserliche Handschreiben an den ausscheidenden Minister eine sehr bedeutende politische Pointe. Der Monarch erkennt darin speciell die „muthvolle Ueberzeugungstreue" an, mit welcher Unger im Laufe der Jahre in die Action trat, eine Anerkennung, welche, an und für sich schon bedeutend genug, noch mehr ins Gewicht fällt einem Manne von einem so ausgeprägten Unabhängigkeitssinne gegenüber, wie ihn derselbe durch die Jahre geltend zu machen wußte. Auch die Betonung des Umstandes, daß Dr. Unger das Ansuchen um Enthebung von seinem Posten wiederholt stellte, steht mit der erwähnten kaiserlichen Anerkennung im innigsten Zusammenhange und läßt auch erkennen, wie tiefbegründet es war, wenn der Sprechminister im Laufe der letzten Jahre mehr als einmal im Parlamente die Erklärung abgab, daß sich die Minister keineswegs an ihre Portefeuilles klammern. Zu gleicher Zeit erhielt Unger das Großkreuz des Leopoldordens, die zweithöchste Civilauszeichnung, welche die Krone zu vergeben hat. Nunmehr verblieb er lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses. Im Herbst 1879 wollte er seine Vorlesungen — damals über österreichisches Staatsrecht — an der Wiener Universität wieder aufnehmen, mußte aber, von einer Reise nach England im Herbst leidend zurückgekehrt, dieselben auf das Sommersemester 1880 verschieben. An diese Skizze der parlamentarischen und staatsmännischen Thätigkeit Unger's reihen wir noch die Uebersicht der von ihm herausgegebenen rechtswissenschaftlichen Werke, deren Titel sind: „Die Ehe in ihrer welthistorischen Entwickelung. Ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte" (Wien 1850 [Jasper, Hügel und] Manz, gr. 8°., VIII und 167 S.), Unger's erstes, im Alter von 21 Jahren geschriebenes Werk; — „Ueber die wissenschaftliche Behandlung des österreichischen gemeinen Privatrechtes" (Wien 1853, Manz, 8°., 53 S.); — „Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für Sachsen, mit besonderer Rücksicht auf das österreichische bürgerliche Gesetzbuch besprochen. Allgemeiner Theil. Dingliches Sachenrecht" (ebd. 1853, 8°., 288 S.); — „System des österreichischen allgemeinen Privatrechtes" 1. und 2. Bd. (Leipzig 1856—1859, Breitkopf und Härtel, gr. 8°., 1. Bd. XVIII und 634 S., 2. Bd. VI und 727 S.), von beiden Theilen erschien 1868 eine dritte unveränderte Auflage, nur war dem ersten Bande ein Anhang beigefügt: „Ueber den Entwickelungsgang der österreichischen Civiljurisprudenz seit der Ein-

Digitized by Google

führung des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches". Dr. Johann Nepomuk Berger [Bd. II, S. 303] unterzog Unger's großes Werk einer umfassenden Kritik in seinem Werke: „Kritische Beiträge zur Theorie des österreichischen allgemeinen Privatrechtes" (Wien 1856, Manz) und liefert ein Beispiel jener musterhaften Polemik, die streng an die Sache sich haltend, die Wissenschaft fördert und erst recht die Bedeutung des in Rede stehenden Werkes hervorhebt; — „Die rechtliche Natur der Inhaberpapiere, eine civilistische Untersuchung" (Leipzig 1857, Breitkopf und Härtel, gr. 8°.); — „Der revidirte Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches für das Königreich Sachsen. Kritisch besprochen" (ebd. 1861, gr. 8°., 125 S.); — „Der revidirte sächsische Entwurf und sein Vertheidiger Dr. Karl Magnus Pöschmann, königlich sächsischer Ober-Appellationsrath. Eine Replik. Mit einem Anhang, enthaltend zwei kritische Anzeigen von Ludwig Arndt" (Wien 1861, Braumüller, gr. 8°., 2 Bl. 84 S.); — „Das österreichische Erbrecht" (Leipzig 1864, gr. 8°., VIII und 400 S.), bildet den 6. Band des Systems des österreichischen allgemeinen Privatrechtes"; — „Die Verlassenschaftsabhandlung in Oesterreich. Ein Votum für deren Aufhebung" (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°., VI und 210 S.); — „Zur Reform der Wiener Universität. Ein Votum, erstattet in der Sitzung des Unterrichtsrathes am 29. December 1865" (Wien 1865, Manz, gr. 8°., IV und 42 S.); — „Die Verträge zu Gunsten Dritter" [aus den „Jahrbüchern für die Dogmatik des heutigen römischen und deutschen Privatrechtes"] (Jena 1869, Mauke, gr. 8°., 109 S.). Mit Professor Dr. Julius Glaser gemeinschaftlich begann er im Jahre 1860 die Herausgabe der „Sammlung von civilrechtlichen Entscheidungen des k. k. obersten Gerichtshofes" (Wien, Tendler), welche dann Ersterer und Joseph von Walter fortsetzten. Noch sei nebenbei bemerkt, daß Unger auch ein Kenner und Gönner der Künste und Wissenschaften ist und seit Jahren mit aufopfernder Thätigkeit den Interessen der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien sich widmet, in deren Directorium er eingetreten ist, und daß seiner warmen Fürsprache und seiner regen Förderung in nicht geringem Maße das Entstehen des Hauses zu verdanken ist, welches die Gesellschaft besitzt. In einer der zahlreichen Lebensskizzen, welche bei Gelegenheit des Eintrittes Unger's in das Adolph Auersperg'sche Ministerium erschienen, heißt es bezüglich des in Rede Stehenden: „Er wird fast immer zugleich mit Glaser genannt, dessen akademischer College nicht nur, sondern auch intimer Freund er ist. Als Jurist erfreut er sich gleichfalls wie Glaser eines über Oesterreich weit hinausreichenden Rufes, zählt zu den unanfechtbaren Celebritäten der Jurisprudenz, gleich wie er als Universitätslehrer eine ganz außerordentliche Anziehungskraft ausübt. Er verbindet mit seiner fachwissenschaftlichen Autorität bei ungewöhnlicher Rednergabe, die ihm auch im Parlamente zu manchem ehrenvollen Siege verhalf, eine Universalität der Bildung, wie sie nicht die Gewohnheit deutscher Professoren zu sein pflegt".

Ueber Land und Meer. Allgemeine Illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, Fol.) XXVIII. Bd. (1872), Nr. 34: „Dr. Joseph Unger". — Wiener Salonblatt (4°) III. Jahrg. (1872), Nr. 28, S. 338. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 870: „Unger's Wahlrede"; 1871, Nr. 2607, Morgenblatt, S. 4 und 5, und Nr. 2608, in der „Kleinen Chronik". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1876, Nr. 64, S. 249: „Aus Oesterreich" 2. März. — Dieselbe, außerordentliche Beilage, 1876, Nr. 65: Die Rede des.

Ministers Unger". — Dieselbe, 1879, Nr. 49: „Wien 16. Februar"; Nr. 196: „Wien 12. Juli"; Nr. 261, S. 3829. — Presse (Wiener polit. Blatt) 20. November 1877, Nr. 320: „Unger's Rede über die Bankvorlage". — Die Donau (Wiener polit. Parteiblatt) 1856, Nr. 183, im Feuilleton: „Berger's Buch über Unger's System".

Porträte und Chargen. 1) Holzschnitt nach einer Originalzeichnung von F. Kollarz in „Ueber Land und Meer". XXVIII. Band, Nr. 34 [in andere illustrirte Blätter übergegangen]. — 2) Unterschrift: „Dr. Jos. Unger". Daneben das Facsimile des Namenszuges. Kriehuber 1861 (lith.). „Dem verehrten Rechtslehrer dessen dankbare Schüler" (Wien 1861, kl. Fol., Jos. Bermann, Brustbild). — Floh, 11. Juli 1874, Nr. 28: „Wie Minister Unger im August aussehen wird, wenn er fortfährt, die Lasten der badenden Collegen zu übernehmen". Zeichnung von Stur. — Kikeriki, 1874, Nr. 72: „Höchst verfängliches Telegramm aus der jüngstvergangenen Zeit. Minister Unger ist angekommen und im „Pensionshôtel Schwarz" abgestiegen". — Wiener Kladderadatsch, 1876, Nr. 14. Bei der Abreise von Graz. Minister Unger: „Warum in solcher Verzweiflung, Herr Graf? Schmerzt Sie das Hinscheiden dieses Freiheitssängers (Anastasius Grün) so sehr?" — Graf Hohenwart: „Das nicht, aber daß Excellenz nicht in Graz bleiben". Zeichnung von Gilbert. — Floh, 29. April 1877, Nr. 17: „Vorbereitungen zum Katholikentage". [Minister Unger hält in einer Hand die Larve Stremayr's, in der anderen einen Jesuitenhut. Darunter steht: „Minister Dr. Unger, der den Cultusminister vertritt, läßt kein Mittel unbenützt, um den Mitgliedern des Katholikentages Vertrauen einzuflößen".] Zeichnung von Th. v. Z. — Kikeriki, 1874, Nr. 27: „Wie unser Ministerium die Jesuiten behandelt". — Der Zeitgeist (Wien) 20. April 1874, Nr. 11: Fürst Auersperg und Minister Unger stehen vor dem Abgeordnetenhause und betrachten zwei Statuen (Juden), die vor demselben aufgestellt sind. Ueberschrift: „Ein Wink". Unterschrift: Auersperg: „Was sind denn das für zwei neue Statuen? Die hab' ich hier noch nie bemerkt!" Unger: „Zwei Kleingewerbetreibende, Excellenz, die in Erwartung auf eine Staatshilfe petrificirt sind".

Unger-Sabathier, Karoline (k. k. Kammersängerin, geb. zu Wien, nach Einigen 1800, nach Anderen um dieses Jahr, gest. auf Villa della Concezione bei Florenz in den letzten Tagen des Monats März 1877). Wir finden das Geburtsjahr dieser so berühmten und mit Recht gefeierten Künstlerin sehr verschieden angegeben. Die Nachricht von ihrem in der letzten Märzwoche 1877 erfolgten Tode war von der Bemerkung begleitet, daß Karoline das 72. Lebensjahr erreicht habe. Sonach müßte dieselbe 1805 geboren sein. Auch die Schreibung ihres Namens: bald Unger, bald Ungher, verursacht Irrungen und läßt die Wiege der Sängerin wo anders suchen, als in Wien, wo sie doch wirklich gestanden, da Karoline die einzige Tochter des freiherrlich von Hackelberg'schen Wirthschaftsrathes Johann Karl Unger ist, dessen Lebensskizze S. 61 dieses Bandes mitgetheilt wird. Sonderbarerweise aber schrieb sie sich selbst Ungher, wie dies aus dem Facsimile ihres Namenszuges auf dem berühmten und ähnlichsten Kriehuber'schen Bilde (siehe S. 70 die Porträte) ersichtlich ist, und scheint dies ein von der Sängerin den Italienern gemachtes Zugeständniß zu sein, in deren Lande eigentlich ihre Triumphe begannen und sie ihre Glanzzeit 1825 bis 1840 zubrachte. Das h nach dem g vermittelt nämlich die richtige Aussprache ihres Namens, den die Italiener sonst geneigt wären in Undscher zu verstümmeln. Karolinens Vater hatte seine Gattin, eine geborene Karvinski von Karvin, als Erzieher im Hause des mit derselben verwandten Freiherrn von Forgács kennen gelernt. Das dieser Ehe entsprossene einzige Töchterlein, von der berühmten Karoline Pichler aus der Taufe

Digitized by Google

gehoben, genoß unter des Vaters unmittelbarer Leitung eine vorzügliche Erziehung. Da die Natur dem Kinde ein weitsehendes Auge versagt hatte, wodurch Uebungen in weiblichen Arbeiten ausgeschlossen blieben, so ward die Ausbildung Karolinens vornehmlich auf Gesang und Sprachenkenntniß gelenkt, um ihr Fortkommen in der Folge zu sichern, ohne daß eben die Absicht vorgewaltet hätte, sie die allerdings bedenkliche und schwierige Bahn der Schaubühne betreten zu lassen. Ihr Vater und vor Allem der Gesanglehrer Mozatti entwickelten die unverkennbaren Anlagen des jungen Mädchens zum Gesange. Karoline wird nun von glaubwürdiger Quelle als Mitglied des Wiener Musikvereines bezeichnet, dessen damalige Chorübungen wesentlich zu ihrer künstlerischen Ausbildung im Gesange beitrugen. Jedoch erscheint sie in C. F. Pohl's Werkchen „Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates" weder im Verzeichniß jener Schülerinen, welche in der Folge Sängerinen wurden, noch im allgemeinen Verzeichniß der Zöglinge. Ein weiteres nicht minder förderndes Bildungsmittel waren sowohl die Concerte, welche die beiden Musikfreunde von Hohenadl und Hofrath von Riesewetter zu veranstalten pflegten, als auch die in der Wiener Augustinerkirche aufgeführten Messen, welche unter Gebauer's Leitung sich eines wohlverdienten Rufes erfreuten und wie sie einerseits das aufkeimende Talent zu ermuntern geeignet waren, anderseits dasselbe frühzeitig der musikalischen Welt bekannt machten. In kurzer Zeit war das junge Mädchen die bedeutendste Sängerin des Vereines, und fremde Künstler, die nach Wien kamen, um daselbst Concerte zu geben, unterließen es nie, sich Karolinens Mitwirkung bei denselben zu erbitten. Fünfzehn Jahre alt, sang und spielte sie bereits bei Gelegenheit eines Familienfestes, welches Frau von Geymüller gab, eine schwere Mozart'sche Partie, und zwar mit solchem Erfolge, daß der Ruf ihres großen Talentes für dramatische Gesangskunst und Darstellung zur kaiserlichen Hoftheaterdirection drang und diese durch den Herrn von Füljod bei Karolinens Vater um die Tochter sich bewarb. Aber erst nach zwei Jahren und mehrmaligen Aufforderungen entschloß sich derselbe, und auch dann erst, als ihm ein kaiserliches Handbillet an die Theaterdirection vorgewiesen wurde, in welchem diese den Auftrag erhielt, „an Stelle der ausgeschiedenen Dlle. Wranitzky eine wohlgesittete und geschickte Inländerin, welche durch ihre Aufführung auch der Schule der äußeren Sittlichkeit Ehre machen würde, zu wählen", seiner Tochter zu gestatten, daß sie ihre Kunst dem kaiserlichen Institute widme, nachdem er sich überdies noch überzeugt hatte, daß die Ausübung der dramatischen Kunst an demselben mit der Reinheit der Sitten sehr wohl vereinbarlich sei. Karoline wurde nun sofort (1819) am Wiener Kärnthnerthortheater als k. k. Hofopernsängerin mit ansehnlichem Gehalte angestellt und rechtfertigte auch vollkommen den ihr vorausgegangenen Ruf, als sie bei ihrem Debut in Mozart's „Mädchentreue" (Così fan tutte) den schwierigen Part der Mittelstimme vortrug und trotz aller Schüchternheit und Befangenheit, welche immer im Gefolge eines ersten öffentlichen Auftretens, sich doch als eine ebenso durchgebildete, als mit seltenen Gesangsmitteln ausgestattete Künstlerin bewährte. Der ihr gewordene Beifall erhöhte ihren Muth, und mit der wach-

Digitized by Google

senden Sicherheit mehrten sich ihre Triumphe, welche sich in den Vorstellungen des „Tancred" von Rossini, der „Libussa" von Conradin Kreutzer, dann der Opern „Der Taucher" und „Der Schnee" bis zum Enthusiasmus steigerten. Die damals 17- oder 18jährige Sängerin behauptete nun mit Ehren ihren Platz unter den ersten Künstlerinen der deutschen Oper in Wien. Es war dies zur Zeit, als Rossini mit Barbaja in Wien erschien und Letzterer das k.k Kärntnerthortheater übernahm. Rossini hatte die jugendliche Sängerin kaum kennen gelernt, als er sie sogleich zur Mitwirkung an der italienischen Oper erwählte, für welche damals die ausgesuchtesten italienischen Künstler beiderlei Geschlechts gewonnen worden waren. Karoline sang nun in Rossini's „Othello", „Zelmira", „Elisabetta", in Caraffa's „Abufar", in Cimarosa's „Matrimonio segreto" und vielen anderen Opern. Dabei nahm sie an der Seite der Frauen Colbran, Comelli-Rubini, Dardanelli, Fodor, Monbelli jede noch so kleine Partie an, um nur die Gelegenheit zu eindringendem Studium der dramatischen Singkunst und Darstellung zu benützen, wobei sie überdies das Glück hatte, die größten Sänger und Darsteller Italiens: Ciccimara, Bassi, David, Donzelli, Lablache, Rozzari, Rubini und Andere täglich zu hören und die künstlerischen Eigenthümlichkeiten im Gesang und Spiel eines jeden sorgfältig zu studiren. Dieses Sichselbstaufgeben zu höheren künstlerischen Zwecken trieb die jugendliche Sängerin so weit, daß das Wiener Publicum, welches ihr bei ihrem ersten Auftreten mit Enthusiasmus entgegengekommen war, an ihrem Fortschreiten beinahe zweifelhaft und irre wurde; aber wenn sich ihr dann Gelegenheit darbot, bei Hofe oder in Concerten aufzutreten, so erkannte man durch ihre Vorträge, daß sie nicht nur nicht stille gestanden, sondern überraschende Fortschritte gemacht und diese Zeit zu einer das Höchste anstrebenden Vervollkommnung ihrer ohnehin reichen Gesangskräfte benützt habe. Inzwischen verbreitete sich doch ihr Ruf im Auslande, und sie erhielt aus Prag, Mailand, Berlin und Frankfurt Engagementsanträge, welche sie indeß alle ablehnte, denn ebenso die freundschaftlichen Verhältnisse, in welchen sie mit ihrer Direction und dem ausgezeichneten Künstlervereine, dem sie selbst angehörte, stand, wie auch die Hoffnung, daß sie im eigentlichen Lande des Gesanges in ihrer Kunst es doch am weitesten bringen könnte, bestimmten sie, auf einen vierjährigen Contract, welchen Barbaja ihr zum Abschluß vorlegte, einzugehen und ihm im April 1825 nach Neapel zu folgen. Nun hat schon eine eingeborene, aber noch neue Sängerin in Italien mehr oder minder immer einen harten Stand, um wie viel mehr eine fremdländische, denn diese muß das Vorurtheil der Nationalität besiegen, da der Italiener nun einmal die Ansicht hat, die Weihe des Gesanges sei nur italienischen Kehlen verliehen. Karoline Unger betrat auch mit nicht geringer Beklommenheit die Bretter des königlichen Theaters al Fondo in Guiglielmi's „Amor tutto vince", aber dieser Titel der Oper bewahrheitete sich von neuem, Karolinens Liebe zur Kunst verhalf ihr zu glänzendem Siege. Schon der erste Abend ihres Auftretens war ein vollständiger Triumph für sie, und dieser ungetheilte Beifall wiederholte sich auch in mehreren folgenden

Digitized by Google

Vorstellungen — und das war eine seltene Erscheinung in Neapel — ja dieser Enthusiasmus steigerte sich noch, als sie in der „Elisabetta" von Rossini, als Mathilde, das herrliche Duett im zweiten Acte an der Seite der Madame Fodor und dann der Dlle. Tosi durch ihren prächtigen Vortrag und ihr meisterhaftes Spiel zum Glanzpunkte der Oper erhob. Die nächste Partie, welche sie sang, war in Paccini's „Schiava di Bagdad", in welcher sie sich als gemüthliche ernste Schauspielerin und Bravoursängerin bewährte, und nun folgte Paesiello's „Serva Padrona", in welchem Stücke sie die Titelrolle spielte, die im vollen Gegensatze zur vorgenannten Partie steht. In Gemeinschaft mit Lablache entfaltete sie hier eine herzbezwingende Komik, und einen nie gesehenen Reichthum an komischer Gestaltungskraft, der durch die Vereinigung natürlicher Jugendblüte mit wahrer französischer Grazie nur noch gesteigert ward. Der nicht endenwollende Applaus des Publicums bestätigte, daß dasselbe noch nicht in graziöserer Weise die Serva zur Padrona sich habe umwandeln sehen. Nun kamen auch von allen Theaterdirectionen Italiens Einladungen und Anträge zu Gastspielen, denn Alles wollte die gefeierte Deutsche, welche die Neapolitaner bezwungen hatte, hören und sehen. Nachdem sie bis 1833 auf verschiedenen Bühnen der italienischen Halbinsel gesungen, wurde sie für eine Saison bei der italienischen Oper in Paris engagirt. Von da kehrte sie wieder nach Italien zurück, wo sie, eine Gastreise nach Deutschland im Jahre 1839 abgerechnet, bis 1840 in Florenz, Venedig, Rom, Triest u. s. w. Engagements hatte. 1841 nahm sie auf dem Dresdener Hoftheater in der Oper „Belisar" von der Bühne Abschied, indem ihr Frau Schröder-Devrient mit eigenen Händen den Lorberkranz reichte, und lebte, zuweilen auf kurze Zeit Wien und andere Großstädte besuchend, meist in Florenz, wo sie auch hochbetagt starb. In der Biographie Lenau's (Niembsch von Strehlenau Bd. XX, S. 324) wurde erzählt, daß der Poet die große Sängerin liebte, und diesem Umstande verdankt es Herausgeber dieses Lexikons, daß er dieselbe persönlich kennen lernte, denn Lenau wollte den dichtenden Unterofficier — ich war zu jener Zeit Cadet-Feldwebel und bei dem Inhaber meines Regiments, dem Feldzeugmeister Grafen Nugent in Wien zur Dienstleistung commandirt — seiner Diva, bei welcher er die Abende zuzubringen pflegte, vorstellen. Es war dies im Jahre 1839. Die Sängerin, bei der ich denn in Gesellschaft Lenau's einen ganzen Abend zubrachte, mochte damals Mitte der Dreißiger stehen. Schön war sie nicht und dürfte es auch im eigentlichen Sinne des Wortes nie gewesen sein. Dagegen besaß sie eine herzbestrickende Anmuth, mit welcher sie eine geistreiche Conversation verband, was den Mangel an Schönheit völlig vergessen ließ. Die Verbindung, wie sehr auch Lenau sie anstrebte, kam, und wohl zum Glücke Karolinens, nicht zu Stande. Dagegen vermälte sie sich mit dem ebenso gelehrten als geistvollen Franzosen Sabathier. Unter den Sängerinen des laufenden Jahrhunderts, und zwar in der ersten Hälfte desselben, nahm die Unger eine hervorragende, wie ihre Enthusiasten wollten, die erste Stelle ein. Ihre Stimme war in der Tiefe und Mitte von unvergleichlicher Schönheit, etwas weniger in der Höhe; ihre Schule vortrefflich und ihr ganzes Gebaren auf der

Digitized by Google

Bühne geist- und lebensvoll, sie war in der That eine dramatische Sängerin welchen Titel leider oft Sängerinen führen, die wohl eine treffliche Stimme, aber keine Ahnung von Declamation und Gesticulation haben. Trefflich in ernsten Partien, hatte sie in heiteren und komischen kaum ihres Gleichen. Bezaubernd aber erschien sie im gesellschaftlichen Verkehre. Wenn ich nicht irre, spielt die Erzählung: „Die Gäste der Madame Santines", von Sophie Junghans, in der Speemann'schen Zeitschrift „Von Fels zu Meer", 1882, Octoberheft u. f., auf der Villa der von ihren Triumphen ausruhenden Künstlerin in Florenz.

Trionfi melodrammatici di C. Ungher in Vienna (Vienna 1839, 8°.). — Abend-Zeitung. Herausgegeben von C. G. Th. Winkler (Theodor Hell), in der Beilage: „Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften" vom 1. März 1826, Nr. 17, S. 65: „Caroline Unger, Sängerin am königlichen Theater zu Neapel". Von Goro, Hauptmann im k. k. Genie-Corps. — Abend-Zeitung. Von Theodor Hell (Dresden, schm. 4°.) 21. September 1841: „Zur Feier des Abschiedes der k. k. Kammersängerin Mme. Ungher". — Allgemeines Theater-Lexikon... Herausgegeben von A. Herlossohn, H. Marggraf u. A. (Altenburg und Leipzig o. J. [1846], Expedition des Theater-Lexikons, kl. 8°.). Neue Ausgabe, Bd. VII, S. 146, Nr. 2 [nach diesem geb. 1800 in Wien]. — Allgemeine Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) XXV. Jahrg. (1832), Nr. 174—176: „Karoline Unger in Padua". — Dieselbe, XXXII. Jahrg. (1839), Nr. 76: „Liszt über Karoline Unger". — Dieselbe, XXXV. Jahrg. (1842), Nr. 178: „Biographie". Von Leo Herz. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 3. August 1869, Nr. 213 Beilage: „Eine Scheidescene aus dem Jahre 1841". — Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 266. — Der Humorist. Von M. G. Saphir (Wien 4°.) 1839, Nr. 79—80: „Kunst-Frachtbriefe an Franz Liszt. Karoline Ungher". — Kertbeny (K. M.) Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Alsach, Bettina, Grafen Louis und Casimir Batthyány u. s. w. (Prag 1863, J. L. Kober, 8°.) Bd. I, S. 191, und Bd. II, S. 14, 95 und 103. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 782. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 502 [nach dieser geboren um 1800]. — Realis. Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien. Herausgegeben von Anton Köhler (Wien 1846, Lex.-8°.) Bd. II, S. 386. — Schlesische Zeitung (Breslau) 1861, Nr. 77: „Karoline Ungher-Sabathier". Von Gustav Rasch [auch im „Wiener Zwischen-Act". 1861, Nr. 48, und in der Wiener „Presse", 1861, Nr. 43]. — Wigand's Conversations-Lexikon. Für alle Stände (Leipzig 1846—1852, Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. XIV, S. 373 [nach diesem um 1800 geboren].

Porträte. 1) Unterschrift: „Caroline Ungher, Sängerin an der ital. Oper zu Paris". Lithographie, 4°. [Wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, aus der Suite der einer jeden Nummer der Leipziger „Moden-Zeitung" (Baumgartner) beigegebenen Bildnisse. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Caroline Ungher", unterhalb: „kaiserl. königl. Kammersängerin". Kriehuber (lith.) 1839 Gedruckt bei Höfelich. Eigenthum und Verlag von Pietro Mechetti, quondam Carlo in Wien (Fol.).

Das Anagramm ihres Namens. Als sie in Bologna sang, wurde ihr durch eine Deputation der Bewohner der Stadt nach der Vorstellung der Oper „La Straniera" ein Ring überreicht, in welchem das Anagramm ihres Namens eingegraben war: „Regni al cor — una" = Carolina Unger (herrsche im Herzen die Einzige).

Unger, William (Radirer, geb. zu Hannover im September 1837). Sein Vater Friedrich Wilhelm (geb. zu Hannover am 8. April 1810, gest. zu Göttingen 22. December 1877), Bibliothekar und außerordentlicher öffentlicher

Digitized by Google

Professor der Kunstgeschichte an der philosophischen Facultät zu Göttingen, hat sich als juridischer, rechtsphilosophischer und zuletzt als kunsthistorischer Schriftsteller einen höchst ehrenvollen Namen gemacht. Die Augsburger „Allgemeine Zeitung" vom 10. November 1878, Beilage Nr. 314, und vom 11. November, Nr. 315, brachte seinen ausführlichen Nekrolog. Sein Sohn William trieb schon als Gymnasiast in Göttingen das Radiren und kam 1854, ein Jüngling von 17 Jahren, als Schüler zu Keller in Düsseldorf und drei Jahre später, 1857, zu dem in München wirkenden Thäter, unter welchem er die „Abundantia" und „Miseria" nach Wislicenus stach (Cartonstich). 1860 wieder nach Düsseldorf zurückgekehrt, vervollkommnete er sich daselbst während der nächsten drei Jahre in der Cartonmanier, dann führte er in Leipzig für den um die Kunst so hochverdienten Weigel Facsimiles nach alten Stichen aus. Nach mehrjährigem Aufenthalte zu Weimar folgte Unger, welcher durch seine Blätter in Lützow's „Zeitschrift für bildende Kunst", darunter besonders durch jene nach Gemälden der Kasseler und Braunschweiger Galerie, die Aufmerksamkeit aller Kenner und Freunde der Kunst auf sich gelenkt hatte, 1871 einem Rufe nach Holland, wo er die Radirung einer großen Anzahl von Franz Hals' Gemälden, der erst durch ihn in seiner ganzen Bedeutung erkannt wurde, mit großer Meisterschaft ausführte. Nach Vollendung der Franz Hals-Galerie begab er sich nach Amsterdam und radirte mehrere Blätter nach den berühmtesten Werken der Nationalgalerie dieser Stadt. Im Jahre 1873 nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Wien, wo er durch seine im Verlage von H. O. Miethke erschienenen Radirungen nach den Bildern aus der k. k. Gemälde-Galerie, sowie nach denen im „Album der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst", den Kunstkennern mit jedem neuen Blatte sozusagen neue Ueberraschungen bereitet. Wir sind nicht im Stande, die zahlreichen Blätter des großen Meisters alle aufzuzählen, die schon jetzt, da derselbe noch nicht das fünfzigste Lebensjahr erreicht hat, nach Hunderten zählen. Wir lassen im Folgenden eine Uebersicht seiner größeren Werke und der uns bekannt gewordenen einzelnen Blätter folgen: „Franz Hals-Galerie", zehn Radirungen, mit Text von Dr. C. Vosmaer, I. (Leipzig, Seemann); II. ebenfalls zehn Radirungen; in drei Ausgaben: a) auf Carton gezogen per Abtheilung 23 Thaler; b) gleichfalls auf Carton gezogen 15 Thaler 10 Silbergroschen; c) mit der Schrift auf chinesischem Papier 8 Thaler 20 Silbergr.; — „Die Galerie zu Kassel in ihren Meisterwerken. 30 Radirungen von Prof. W. Unger. Mit illustrirtem Texte von Prof. Fr. Müller und Dr. W. Bode", in zwei Ausgaben: a) in gr. 8°. auf weißem Papier 10½ Thaler; auf chinesischem Papier 15 Thaler; b) Folio-Ausgabe auf chinesischem Papier 20 Thaler; — „Die Galerie zu Braunschweig in ihren Meisterwerken, von Prof. W. Unger Mit erläuterndem Texte"; in zwei Ausgaben: a) in 4°. 4 Thaler, auf chinesischem Papier 6 Thaler; b) Folio-Ausgabe auf chinesischem Papier 9 Thaler; — „Die kaiserliche-königliche Gemälde-Galerie in Wien", 25 Lieferungen zu je 4 Blättern (Wien, H. O. Miethke, gr. Fol.); — im „Album der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst" folgende Radirungen: „Die Bacchantin", nach Felix; — „Gänsemarkt in Krakau", nach Schönn; — „Der Lieblingspage", nach Makart; — „An der Küste von Dieppe", nach

Digitized by Google

Zettel; — „Bei Lundenburg", nach Lichtenfels; — „Zigeunerin", nach Pettenkofen; — „Die Nähe des Wolfes", nach Thoren; — „Die Beichtenden", nach Paſſini; — „Walachiſches Fuhrwerk", nach Schreyer; — „Thierſtück", nach Braith; — „Die Pfändung", nach Eberle; — „Genrebild", nach Kaufmann; — „Richard Wagner's Portrait", nach Lenbach; — „Altarbild S. Ildefonſo und Iſabella", nach Rubens; — „Die Judenbraut", nach Rembrandt; — „La Fontaine des Chasseurs", von Philipp Wouwermann; — „Kühe am Waſſer", nach Cuyp; — „Nachtſtück", nach B. d. Neer, — „Schriftgelehrter", nach Rembrandt; — „Jahrmarktſcene", nach Salomon Ruysdael; — „Chriſtus vor Pilatus", nach unbekanntem Meiſter aus Rembrandt's Schule; — „Reiterporträt", nach Tiepolo; — „Hahnenkampf", nach Snyder; — „Nahrungsſorgen und Wohnungsnoth", nach A. Obermüllner; — „Interieur", nach B. d. Neer; — „Aus der Geſellſchaft", nach A. Menzel; — „Die Werkſtatt des Malers", nach Jan van der Neer; — „Rembrandt's Selbſtporträt"; — „Venusfeſt", nach Rubens; — „Porträt einer Frau", nach Holbein; — „Das Ehrendiplom für die Neue Freie Preſſe", anläßlich der Weltausſtellung vom Jahre 1873, entworfen von Laufberger; — „Die Anatomie", nach einem Original im Haag. Im Vorſtehenden hätten wir William Unger's Hauptwerke und die bedeutendſten Blätter ſeiner Radirnadel aufgezählt, und dürften wir kaum ein wichtiges Blatt übergangen haben. Als in Wien die Blätter nach Gemälden der k. k. Galerie zu erſcheinen begannen, wobei Unger's Radirnadel in ebenbürtiger Weiſe durch Lützow's Text und eine brillante Ausſtattung von Seite des Verlegers ſecundirt wurde, da begrüßte man dieſe Publication in ihrem prächtigen Enſemble geradezu als ein Ereigniß. Man war bisher gewohnt, in Wien ſolche Werke von außen her zu beziehen. Und nun wurden ſolche Prachtblätter in der Capitale des Reiches erzeugt und mit Spannung und Freude von den Kunſtfreunden in der Fremde erwartet. Aber der Meiſter lieferte auch wahre Meiſterwerke. Ein Kritiker bemerkt zutreffend: „Unger's Nachbildungen ſtrömen förmlich den Duft und die Leuchtkraft der Originale aus. Wie ein Proteus wechſelt er die Geſtalt und die Kunſtweiſe, je nachdem er einen Tizian oder Rembrandt, einen Holbein oder einen Rubens, einen Ruysdael, Hobbema, Dürer oder Velasquez vor ſich hat. Mit wahrer Meiſterſchaft, in liebevoller und getreuer Art bildet er die Werke der größten Heroen der Kunſt nach und macht ſie zum Gemeingut des großen Publicums. Er verſteht es, in jeden Meiſter — man halte nur ein Blatt nach Rembrandt neben eines nach Holbein — ſich ganz einzuleben, ſich zu metamorphoſiren und ganz aufzugehen in die eben zu löſende Aufgabe. Dabei iſt Unger, wie es ja bei dem Sohne eines ſolchen Vaters faſt ſelbſtverſtändlich, in allen Kreiſen, mit welchen er in Berührung kommt, ebenſo als Menſch wie als Künſtler geliebt und geachtet. Er iſt ſtets bereit, von ſeinem reichen Wiſſen und Können Anderen mitzutheilen, ihnen mit Rath und That beizuſtehen und zu helfen, und junge Künſtler, die ſich ihm anſchließen, haben an ihm den treueſten Förderer und Berather". So hoch Unger als Künſtler ſteht, ſo beſcheiden zeigt er ſich im Verkehr mit

Digitized by Google

Anderen. Insoweit aber Ehren einem solchen Talent zutheil werden können, hat es auch daran bei Unger nicht gefehlt. Er ist unter Anderem Ehrenmitglied der kaiserlich-königlichen Akademie der bildenden Künste in Wien und wurde außer mit verschiedenen auswärtigen Decorationen österreichischerseits mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens geschmückt.

Quellen. Mittheilungen der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst. Beilage zur „Zeitschrift für bildende Kunst" (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1872), Sp. 43, im „Album-Text"; Sp. 60: „Radirung von Unger", II. Jahrg. (1873), Nr. 1, Sp. 1: „Der Altar des h. Ildefonso" von Dr. W. Bode; Sp. 11: „Die Räbe des Wolfes", von Thoren; III. Jahrg. (1875), Sp. 37: „Rembrandt von Rijn"; Sp. 44: „Philipp Wouwermann"; IV. Jahrg. (1876), Sp. 11: „Jan van der Meer", von A. W.(urzbach). — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1879, Nr. 15: „William Unger". — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Räbdebo (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1878/79), Sp. 23 und 108. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 29. August 1874, Nr. 3594: „Warum Ehrenmitglied". — Katalog der ersten internationalen Specialausstellung der graphischen Künste in Wien. Dritte Auflage (Wien 1883, gr. 8°.) S. 75 u. f.: „W. Unger, seine Schule u. s. w. in Wien".

Porträt. Holzschnitt nach einer Zeichnung von F. W.(eiß), in der „Neuen Illustrirten Zeitung" (Wien, kl. Fol.) 1879, Nr. 15.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Anton** Ritter von Unger, aus Böhmen gebürtig. Er widmete sich dem militärärztlichen Berufe und fungirte 1863 als Oberstabsarzt zweiter Classe und Garnisons-Chefarzt zu Verona. Später trat er in den Ruhestand über, gegenwärtig aber lebt er als k. k. Oberstabsarzt erster Classe in Wien. Für seine vortreffliche Dienstleistung in seinem Berufe wurde er vielfach ausgezeichnet, im October 1859 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens, im November 1866 mit dem Orden der eisernen Krone, welchem statutengemäß mit Diplom ddo. Wien 21. April 1868 die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. Früher schon hatte er das goldene Verdienstkreuz mit der Krone erhalten. Außerdem decorirten ihn 1850 Rußland, 1860 Baden, und der König von Württemberg verlieh ihm die große Medaille für Kunst und Wissenschaft. Anton Ritter von Unger ist unvermält. **Wappen.** In Roth ein zweischwänziger silberner Löwe mit ausgeschlagener Zunge, mit beiden Vorderpranken den Schaft eines silbernen, mit einem rothen Kreuze bezeichneten Fähnchens pfahlweise vor sich tragend. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme, aus der Krone des rechten wächst der vorbeschriebene Löwe, einwärts gekehrt, hervor; die Krone des linken Helms trägt einen geschlossenen, vorn silbernen und mit einem rothen Kreuze belegten, hinten rothen Adlerflug. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt. — 2. **Anton Eduard** Unger, ein deutscher Arzt in Galizien, der zu Beginn der Vierziger-Jahre des laufenden Jahrhunderts folgende Fachschriften herausgegeben hat: „Nachricht von den Mineral-Trink- und Badequellen im Curorte Truskawiec in Galizien und deren zweckmäßige Benutzung" (Wien 1843 [Lemberg, Winarz], Kaulfuß Witwe, 8°.); — „Beschreibung eines sehr einfachen Apparates zur Heilung der Beinbrüche der unteren Gliedmaßen ohne Verkürzung und zum Transporte für Beinbruchkranke", mit 1 Abbildung (ebd. 1843, gr. 8°.). — 3. **Christoph** Unger, ein Grazer Bürger aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, der 1560 bis 1562 die Stelle eines Richters in Graz bekleidete. Als gegen Ende der Sechziger-Jahre in Folge der Vergrößerung dieser Stadt die Benennung neu entstandener Gassen und Straßen nöthig wurde und man, statt zu nächstliegenden Namen zu greifen, solche herbeizog, die mancher Grazer gar nicht kannte, erhob Hauptmann L. Beckh-Widmanstetter in dieser Angelegenheit die Stimme und rief dem Gemeinderathe eine Menge historischer Persönlichkeiten in Erinnerung, nach welchen am passendsten eine und die andere neue Straße zu taufen wäre. Eine solche Persönlichkeit war auch der obige Grazer Richter Christoph Unger, der am 1. Mai 1571 zu Gunsten eines armen studirenden Bürgerkindes ein Capital von 1000 fl. stiftete. Der Mann — meint Herr von Beckh-Widmanstetter — welcher vor 300 Jahren ein Schulstipendium mit einem damals bedeutenden Betrage stiftete, verdient fürwahr, daß man ihn heute [indem man eine Straße

nach dessen Namen benennt] ehre. [Grazer Volksblatt vom 16. November 1869, Beilage zu Nr. 263: „Die neuen Gassenbenennungen in Graz". Von L. Beck-Widmannstetter.] — 4. **Ferdinand** Unger (gest. am 31. März 1871), ein Bruder des berühmten Naturforschers und Botanikers Franz Unger [siehe dessen besondere Biographie S. 44]. Er war Doctor der Medicin und Bezirkswundarzt zu St. Florian im Lastnitzthale in Steiermark und in und außer Oesterreich bekannt als Leiter der Impf-Regenerirungsanstalt in St. Florian, durch welche er sich sehr verdient gemacht hat. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr 93, in den „Tagesneuigkeiten".] — 5. **Heinrich** Unger (gest. zu Pesth im August 1877). Die in Pesth erscheinende Zeitschrift „Hon", d. i. Das Vaterland, entwirft von ihm folgende Lebensskizze. Der Sohn eines Schmiedes, daher gewöhnlich „Schmied-Unger" genannt, hatte er eine sorgfältige Bildung erhalten und war ein vielgereister Mann. Er zählte zu den angesehensten Bürgern und zu den reichsten Männern von Pesth, denn er besaß daselbst allein dreizehn Häuser. Er betheiligte sich anfangs sehr lebhaft an den öffentlichen Angelegenheiten und übte viele Wohlthaten aus. Ein körperliches Leiden aber, zu dem sich durch einen unglücklichen Fall noch ein neues gesellte, veranlaßte ihn, sich von der Gesellschaft ganz zurückzuziehen. Nun machte er die schmerzliche Erfahrung, daß im Allgemeinen die Anhänglichkeit und Achtung, die man ihm zollte, nicht seiner Person, sondern seinem Reichthume galten, und so ward er menschenscheu und allmälig ganz Misanthrop. Auch die Entdeckung, daß die Neigung, die er für ein armes Mädchen gehegt, von demselben nur scheinbar erwidert und er hinter seinem Rücken betrogen wurde, verleidete ihm die Lust, zu heiraten, und er blieb Hagestolz. Er wohnte einsam in seinem Hause in prachtvollen, mit kostbaren Kunstwerken und exotischen Gewächsen herrlich geschmückten Gemächern. Besonders von Frauen und Kindern wollte er nichts wissen und machte darin nur eine Ausnahme mit seiner Nichte, der Gemalin des Oberbürgermeisters von Pesth, Karl Rath, die er auch, wie es verlautete, zu seiner Haupterbin eingesetzt hat. Nur in der letzteren Zeit, doch lange nicht in dem Maße wie in früheren Jahren, nahm er als zweiter Virilist der Hauptstadt wieder Theil an den städtischen Angelegenheiten. Er soll auch nicht unansehnliche Legate zu wohlthätigen Zwecken gemacht haben. — 6. **Hermann** Unger, siehe: Karl Unger [unten Nr. 10, im Texte]. — 7. **J.** Unger ist ein Prospectzeichner unserer Zeit. Ein Blatt, von seiner Hand ausgeführt, darstellend: „Detail aus dem Kreuzgange zu Heiligenstadt", befand sich in der ersten großen internationalen Kunstausstellung im Künstlerhause zu Wien 1869 und war zur Veröffentlichung in dem Sammelwerke „Wiener Bauhütte" bestimmt. Wir vermuthen daher in Unger einen österreichischen, speciell Wiener Künstler. — 8. **Ignaz** Unger, siehe: Karl Unger [unten Nr. 10, im Texte]. — 9. **Joseph** Unger ist ein zeitgenössischer czechischer Jugendschriftsteller, der das Werkchen: „Zvonky. Původní básne a krásoříčenky pro mládež. Se třemi obrázky", d. i. Glöckchen. Originalgedichte für die Jugend. Mit drei Abbildungen (Prag 1867, Mikulaš und Knapp, 16°.) herausgegeben hat. — 10. **Karl** Unger. Der Name Unger, sowie Ungár, ist zahlreichen magyarischen, meist jüdischen Familien eigen. Mehrere Träger desselben schlossen sich der ungarischen Revolution 1848—1849 an. So focht ein Ignaz Unger als Lieutenant in der Honvédarmee und floh nach Bewältigung des Aufstandes in die Türkei. — Ein Hermann Unger, welcher im Jahre 1848 ebenfalls in der Honvédarmee diente, flüchtete dann gleich vielen Anderen und fand in Hamburg ein Asyl, wo er sich 1862, als die Polizei nach ihm fahndete und seinen Aufenthalt entdeckte, im Hôtel erschoß. — Auch Karl Unger diente in der ungarischen Revolutionsarmee, und zwar bei der Artillerie. Diese schoß mit einer Art Raketen, denen besondere Vorzüge nachgerühmt wurden, und die unter dem Namen „Honvéd-Raketen" bekannt waren. Wie nun das magyarische Blatt „Bihar" 1868 meldet, kam in diesem Jahre der emigrirte Revolutionsoberst Fidel Kupa im Auftrage der schwedischen Regierung nach Ungarn, um sich für dieselbe in den Besitz des Geheimnisses der einstigen Honvéd-Raketen zu setzen. Kupa wandte sich zu diesem Zwecke unmittelbar an den in Nádudvar wohnenden Daniel Lukács, der während der Revolution Aufseher der Großwardeiner Gießerei gewesen war. Ein Debrecziner Bürger, der im Revolutionskriege gleichfalls eine hervorragende Rolle gespielt hatte und von jenem Umstande durch

Digitized by Google

Daniel Lukács in Kenntniß gesetzt wurde, schrieb sofort an einen Bekannten in Großwardein um Auskunft, ob noch einer von Jenen am Leben sei, welche jenes Geheimniß besaßen. Die Antwort lautete dahin, daß in der That noch Einer lebe, Namens Karl Unger, der während der Revolution bei der Artillerie gedient habe und jetzt unter bescheidenen Verhältnissen als Schriftführer des Großwardeiner Schützenvereines angestellt sei. Unger hatte dieses Geheimniß auch bereits früher einmal dem ungarischen Landesvertheidigungsministerium angeboten, indeß von demselben darauf den Bescheid erhalten, daß es von dem Anerbieten keinen Gebrauch machen könne, da es noch keine ungarische Armee gebe. Als nun die schwedische Regierung sich um den Besitz des Geheimnisses bewarb, beschloß Unger, dasselbe denn doch noch einmal der ungarischen Regierung zu offeriren, und erst, wenn sein Versuch abermals erfolglos bleibe, dasselbe dem Obersten Kupa für die schwedische Regierung zu überlassen. — 11. **Karl August** von Unger (geb. zu Liebenau in Böhmen am 16. October 1832), Besitzer des landtäflichen Gutes Kleinrohosetz in Böhmen. Im Jahre 1877 Mitglied der Landesvertretung für dieses Königreich, als Abgeordneter des Wahlkörpers der Großgrundbesitzer, wurde er 1868 für seine Verdienste mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet und mit kaiserlichem Diplom ddo. 23. Juli 1872 in den österreichischen Adelstand mit dem Ehrenworte Edler von erhoben. Karl August von Unger ist seit 1. October 1861 mit Clementine geborenen Dreßler (geb. 3. Juli 1842) vermält, und stammen aus dieser Ehe: Clementine (geb. 13. Juli 1862) und Karl Milos (geb. 3. Jänner 1865). **Wappen.** In Blau ein goldbesäumter schwarzer Querbalken mit drei goldenen Sternen, oben ein goldener Doppeladler, unten drei aus dem Schildesfuße emporwachsende goldene Kornähren. Auf dem oberen Rande des Schildes ruht eine Krone, und auf dieser erhebt sich ein vorn blauer, hinten goldener Flug, belegt mit goldbesäumtem Querbalken, auf dem drei goldene Bienen hintereinander sichtbar sind. Die Helmdecken rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt. Devise: Recte favenda securitas. — 12. **Ludwig** Unger, ein čechischer Lehrer der Gegenwart zu Mscheno im Bunzlauer Kreise Böhmens und zugleich Vorstand des dortigen Gesangvereines. Er ist Verfasser mehrerer čechischer Jugendschriften, deren Titel sind: „Hvezdicky. Původní básničky pro mládež", d. i. Die Sternlein. Originalgedichtlein für die Jugend (Prag 1865, Stybio, 16°.); — „Zaklený princ aneb kamenná jitrnice. Velmi platívá .. z gruntu nová drama ve verši a ve 3 jednáních. Pro živé figury", d. i. Der verwünschte Prinz oder die steinerne Leberwurst. Ein thränenreiches . . vom Grunde neues Drama in Versen und 3 Acten. Für lebende Figuren (Prag 1869, Mikulas und Knapp, 8°, mit Abbildung einer jeden auftretenden Figur); — „Mlýn a Mlčení. Původní vlastenecka povídka ze 17. století. Pro mládež i dospelé", d. i. Die stille Mühle. Vaterländische Originalerzählung aus dem 17. Jahrhundert für die Jugend und Erwachsene (Prag 1870, Stybio, 8°., mit 1 Stahlstich). 13. **Matthias** Unger (geb. zu Troppau in Schlesien am 13. März 1550, gest. im Mai 1614). Er war Doctor der Medicin und der Philosophie. Als zu seiner Zeit in Ungarn die Pest ausbrach und viele Opfer forderte, beobachtete er die Krankheit und gab über ihre Behandlung und Heilung eine besondere Schrift im Druck heraus. Leider finde ich Titel und Druckort derselben nirgends angegeben. Seine Gattin Judith geborene Kinner von Scherffenstein starb viele Jahre vor ihm zu Leobschütz im Jägerndorf'schen am 31. Jänner 1593. [Jöcher (Christian Gottlieb). Allgemeines Gelehrten-Lexikon... (Leipzig 1751, Gleditsch, 4°.) Bd. IV, Sp. 1681.] — 14. **Michael** Unger, dessen Horányi in seinem unten angegebenen Werke gedenkt, ist nach diesem Schriftsteller aus Németh-Ujvár in Ungarn gebürtig und lebte um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Er studirte in Wittenberg, wo er auch die Magisterwürde der Philosophie erlangte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland dem Lehramte sich widmend, wurde er zunächst Conrector, dann aber Rector des Gymnasiums in Oedenburg. Von ihm erschien eine „Disputatio... de aequatore Zodiaco" zu Wittenberg im Jahre 1662 (4°.) im Druck. Nun erwähnen Szinnyei Vater und Sohn in ihrem Werke: „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos" (Budapesth 1878, schm. 4°.) p. 806, eines Michael Unger, der gleichfalls Lehrer zu Oedenburg war und auch eine „Disputatio... de aequatore Zodiaco" zu Wittenberg im Jahre 1762 in 4°., also um ein ganzes Jahrhundert später, als der von Horányi ange-

Digitized by Google

führte Unger herausgab. Die Jahreszahl 1762 in Szinnyei's Werke dürfte wohl auf einem Druckfehler beruhen und dafür 1662 zu setzen sein. [*Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1776, A. Loewe, 8°.) tomus III, p. 476.] — 15. Ein **Wilhelm** Unger bekleidete in den Vierziger-Jahren das Lehramt der Philosophie am k. k. Lyceum zu Laibach und gab eine „Systematische Darstellung der Gesetze über die höheren Studien in den gesammten deutsch-italienischen Provinzen der österreichischen Monarchie", 2 Theile (Wien 1841, C. Gerold, 8°.) heraus. Außerdem erschienen von ihm in der von Professor Wagner redigirten „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit" folgende Abhandlungen: „Beantwortung der Frage: ob das freiwillige Engagement eines Staatsbeamten zu dem Waffendienste, ohne beigebrachte Bewilligung seines Amtsvorstehers, Giltigkeit habe?" [1843, Bd II, S. 94—104]; — „Beurtheilung eines Falles rücksichtlich der den Landrechten durch die Zollordnung vom Jahre 1788 zuständigen Competenz zur Bestimmung der gegen Schwärzer wegen Uneinbringlichkeit der Geldstrafe zu verhängenden Arreststrafe" [1843, Bd. II, S. 320—324]. In Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" schrieb Wilhelm Unger größere Anzeigen über wissenschaftliche Werke, so über „Grundsätze der National-Encyklopädie, von Dr. C. W. Ch. Schütz" [1844, II. Quartal Nr. 20, S. 153; Nr. 21, S. 167; Nr. 22, S. 172], und über das „Lehrbuch der Psychologie, von Ritter Johann Lichtenfels" [1845, Nr. 81, S. 625; Nr. 82, S. 635].

Ungher, Karoline, siehe: **Unger-Sabathier**, Karoline [S. 66].

Ungnad, siehe: **Weißenwolf**.

Unkhrechtsberg, Eduard Ritter von (Astronom, geb. zu Buchberg in Oberösterreich 1790, gest. bei den Redemptoristen zu Leoben in Steiermark am 30. März 1870). Er hatte sich bereits der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet, als er mit dem berühmten Redemptoristenpater Clemens Hoffbauer [Band IX, S. 154] bekannt wurde, welcher ihn bald für den Priesterstand und speciell für die Congregation des allerheiligsten Erlösers gewann. In derselben wirkte er längere Zeit als Rector in Mautern, wo er sich durch sein glänzendes Rednertalent so hervorthat, daß er noch lange danach als Kanzelredner im Gedächtnisse des Volkes lebte. Eine zufällige Verkettung von Umständen, über welche Näheres anzugeben wir außer Stande sind, führte ihn aus der Congregation, von welcher er Dispens für seinen Austritt erhielt, wieder zurück in die Welt. Er trat zur Säculargeistlichkeit über und wirkte als Caplan in Oesterreich, bis er 1837 an das Metropolitancapitel zu Olmütz kam. In demselben wurde der vielseitig gebildete Priester in mannigfacher Weise in Anspruch genommen, und zwar fungirte er bis 1843 als Vorsteher des Alumnates und von da ab als Stadtpfarrer zu St. Mauritius in Olmütz. Durch 25 Jahre war er auch Assessor der Wirthschaftsdirection und seit 1853 Forstreferent, in welchen Eigenschaften er manches wichtige Oekonomiegeschäft durchführte. Nach dem Tode des Cardinal-Fürsterzbischofs Maximilian Joseph Freiherrn von Somerau-Beeckh [Bd. XXXV, S. 265] auch zum Vertreter des Capitels bestellt, wickelte er als Curator und Testamentsexecutor durch vier Jahre eine Menge ebenso schwieriger als verantwortlicher Geschäfte ab. Da bat nun der bereits siebenzigjährige Mann um Entlassung aus den verschiedenen Aemtern und Würden, um den Rest seiner Tage fern von weltlichem Getriebe in klösterlicher Einsamkeit zu verleben. Nur mit Bedauern willfahrte man seinem Verlangen, und er nahm seinen Aufenthalt als gewöhnlicher Weltpriester bei den Redemptoristen in Leoben. Im letzten halben

Jahre aber erwachte der alte Drang in ihm, das Kleid des heiligen Alphons zu tragen, und noch auf dem Todtenbette ließ er sich in die Congregation wieder aufnehmen. Dies sind die Umrisse eines einfachen Priesterlebens; aber der schlichte fortschrittliche Priester, welcher in Olmütz zu jener Partei der Prälaten zählte, die das Capitel den Nichtadeligen öffnen wollte, war auch ein Gelehrter, der auf das eifrigste astronomische Studien betrieb, und zwar nicht als Dilettant, sondern mit dem ganzen Eifer eines Mannes von Fach. Ziemlich spät, in der Mitte der Vierziger-Jahre, als Vorstand des Olmützer Clerikerseminars, faßte er Vorliebe für Mathematik und praktische Astronomie. Der nachmalige Finanzminister Dr. Bretfel, zu jener Zeit Adjunct der höheren Mathematik an der Olmützer Hochschule, war der Erste, der den wißbegierigen Geistlichen in dessen Selbststudium unterstützte. Tag und Nacht saß der würdige Vorstand des Seminars bei seinen Instrumenten, die er an demselben aufgestellt hatte. Später, als Domherr und Propst von St. Mauritius, errichtete er auf dem Alumnatsgebäude den astronomischen Thurm und stattete ihn mit den erforderlichen Instrumenten aus. Daselbst studirte er unter Leitung des Professors der höheren Mathematik an der Universität Dr. Franz Mocnik [Bd. XVIII, S. 408] die „theoria motus corporum coelestium“ von Gauß, die „mécanique céleste“ von Laplace, Littrow's und anderer Astronomen Werke, welche alle seine reiche astronomische Bibliothek zierten. Aber nicht blos für sich trieb er dieses ernste Studium, er war auch für dessen Verbreitung bestens besorgt, indem er durch mehrere Jahre populäre Vorlesungen über Astronomie an der Olmützer Universität hielt. Um sich über den Stand seiner eigenen Kenntnisse auf diesem Gebiete des Wissens völlig zu orientiren, berief er 1852 von Rom den in der Beobachtungskunst anerkannten Astronomen Julius Schmidt [Bd. XXX, S. 274, Nr. 63] zu sich und stellte ihn als Observator seiner Sternwarte an. Unter dem fünfjährigen Wirken dieses Gelehrten gelangte dieselbe im In- und Auslande zu einem ehrenvollen Rufe. In diese Zeit fällt auch Unkhrechtsberg's umsichtige Untersuchung des Metallbarometers; zwei solcher Instrumente brachte er nach anhaltenden Beobachtungen und Versuchen in vollständigste Uebereinstimmung mit seinem Normalbarometer und versuchte dieselben bei einer Messung der Höhe des Schneeberges. Da, im Jahre 1867, gab er plötzlich seine ebenso einflußreiche, als einträgliche Stellung auf, verzichtete zum größten Theile auf seine Einkünfte, löste die Sternwarte auf, veräußerte die vorzüglichsten Instrumente derselben und begab sich, wie bereits erwähnt, zurück ins Redemptoristenkloster zu Leoben. Ueber die Ursachen dieser plötzlichen Wandelung hat man nie etwas Positives erfahren. Doch auch als Mönch entsagte er seiner Lieblingswissenschaft nicht ganz, er stellte ein kostbares astronomisches Instrument im Kloster auf, brachte im Garten desselben eine treffliche Sonnenuhr an und unterhielt seine Correspondenz mit großen Sternwarten. Als Priester wie als Gelehrter ehrwürdig in seinem Charakter, war er als Mensch voll Liebe und Güte gegen die Armen und Bedrängten und widmete einen großen Theil seiner Einkünfte wohlthätigen Zwecken. Als Pfarrer während einer 23jährigen Wirksamkeit verwendete er über 40.000 fl. auf Restaurationen in der Kirche, auf Anschaf-

Digitized by Google

fung von Paramenten u. s. w., und damals betrug sein Einkommen nicht ganz 2000 fl. ö. W. fürs Jahr. Später als Prälat mit reicherem Einkommen that er unendlich viel für Bedürftige, besonders für seine verarmten Anverwandten, überdies aber ließ er Kirchenaltäre restauriren, bereicherte die Bibliothek durch Anschaffung kostbarer Werke u. s. w. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß sich Unkhrechtsberg schon in den Fünfziger-Jahren zur Vornahme correspondirender meteorologischer Beobachtungen an seiner Sternwarte, um naturwissenschaftliche Bestrebungen möglichst gemeinnützig zu machen, bereit erklärte, daß er eine interessante Suite Petrefacten von Rittberg der Wiener geologischen Reichsanstalt schenkte, und daß seine Höhenbestimmungen für Mähren im Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt [Bd. LX, S. 24] mitgetheilt sind.

d'Elvert (Christian). Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens [18. Theil der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w. (Brünn 1868, Lex. 8°.) S. 174, 230, 238, 260, 290.

Ein **Ludwig** Ritter von Unkrechtsberg (geb. zu Wien am 27. October 1838) kam im September 1833 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er am 20. August 1838 als Lieutenant m. G. zu Erzherzog Karl Infanterie Nr. 3 ausgemustert wurde; im Jahre 1859 stieg er zum Oberlieutenant auf, kam 1863 zu Kaiser Alexander-Infanterie Nr. 2, in welchem Regimente er 1866 zum Hauptmann zweiter Classe vorrückte. Er machte die Feldzüge 1859 in Italien und 1866 gegen Preußen mit und stand durch längere Zeit im militär-geographischen Institute in Verwendung. Gegenwärtig dient er nicht mehr in der k. k. Armee.

Unschuld von Melasfeld, Wenzel (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Prag am 9. April 1814). Im October 1825 trat er zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein und wurde am 3. October 1833 als Fähnrich zu Graf Latour-Infanterie Nr. 28 ausgemustert. Im October 1834 kam er als Lieutenant in das 1. Jäger-Bataillon, in gleicher Eigenschaft im December 1843 zu Kaiser-Infanterie Nr. 1, im März 1844 wurde er Oberlieutenant, im August 1848 Hauptmann, im Jänner 1852 Major, im März 1857 Oberstlieutenant, im Mai 1859 Oberst. In der Zwischenzeit, schon 1842, als Professor des Situationszeichnens und der Terrainlehre in der Wiener-Neustädter Akademie verwendet, blieb er daselbst durch vier Jahre, worauf er, dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt, bis 1848 bei der Militärmappirung in Mähren und Schlesien, dann in Mittel-Italien, endlich bei der Landesbeschreibung in Ober- und Niederösterreich in Verwendung stand. Er machte die Einschließung und Einnahme von Wien (12. bis 31. October 1848), das Gefecht in der kleinen Schütt (26. December), die Cernirung von Komorn (31. December 1848 bis 8. Februar 1849), hierbei am 26. Jänner die Demolirung der Verschanzung unter dreistündiger Beschießung aus Komorn leitend, ferner das Scharmützel bei Uj-Szöny (4. Februar), das Gefecht bei Waitzen (10. April), die Schlacht bei Nagy-Sarló (19. April), die Gefechte bei Szered-Schintau (13., 15., 17., 19. und 20. Juni), die Schlacht bei Pered (21. Juni), die Einnahme von Raab (28. Juni), die Schlachten bei Komorn (2. und 11. Juli), die Gefechte bei Uj-Szegedin (3. 4., 5. August), die Einnahme von Szegedin (3. August), die Schlacht bei Szöreg (5. August), das Scharmützl bei Szt. András, dann die

Digitized by Google

Schlacht und Einnahme von Temesvár (9. August 1849) mit, wurde in den Relationen mehrere Male lobend erwähnt und für sein hervorragend tapferes Verhalten in der Schlacht bei Nagy-Sarlo mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe (13. Mai 1849) ausgezeichnet. Große Entschlossenheit und Umsicht bewies er in der Schlacht bei Temesvár, als er mit einer Raketenbatterie und einer halben Escadron der Erste über den Nyaradbach setzte und im Rücken des feindlichen Heeres erschien, wodurch dessen Verwirrung mit der darauf folgenden wegelosen Flucht in die Wälder veranlaßt und der Sieg der Unseren entschieden wurde. In Anerkennung dafür erhielt er am 31. December 1849 das Militär-Verdienstkreuz. Im Jahre 1850 kam er als Hauptmann zum Generalcommando in Lemberg, fungirte 1852 und 1853 als Mappirungsdirector in Ungarn und Siebenbürgen, 1855 bis 1860, in dieser Zeit zum Oberstlieutenant und Obersten vorrückend, als Generalstabschef in Siebenbürgen, 1861 als solcher in Udine, 1862 bis 1866 endlich bei der Landesbeschreibung des In- und Auslandes in Wien. 1866 wurde er Besatzungstruppen-Brigadier zu Prag, noch am 16. Juli d. J. Generalmajor und Brigadier beim vierten Corps und erhielt am 16. September seine Eintheilung bei der 5. Truppendivision in Olmütz. Später trat er als Titular-Feldmarschall-Lieutenant aus der Activität und lebt zur Zeit in St. Pölten. Den Statuten des Ordens der eisernen Krone gemäß wurde er mit Diplom ddo. Wien 7. August 1866 in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Melasfeld erhoben.

Familienstand und Wappen des Wenzel Unschuld Ritter von Melasfeld. Der General vermälte sich am 15. August 1860 mit Marie Szabó Edlen von Maksay (geb. 16. November 1837). Aus dieser Ehe stammen: Victor (geb. 7. Mai 1863) Felix (geb. 16. April 1864), Gustav (geb. 13. Juni 1868), Marie (geb. 17. Mai 1877) und Bertha (geb. 15. April 1863, gest. 16. März 1866)

Wappen. Ein von Roth und Silber gevierter Schild. Im oberen rechten und unteren linken Felde ein rothbewungter silberner Löwe, ein Schwert mit goldenem Griff pfahlweise vor sich tragend. Das obere linke Feld durchzieht schräglinks ein goldener, beiderseits schwarz eingefaßter und mit drei weißen Vögeln mit rothen Schnäbeln und Füßen übereinander belegter Balken. Im unteren rechten Felde ein schwarzer mit drei Sternen übereinander durchbrochener Querbalken. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme. Aus der Krone des rechten wächst ein dem im Schilde vorkommenden ähnlicher bewehrter Löwe einwärts gekehrt hervor; aus der Krone des linken Helmes erschwingen sich drei Straußfedern, und zwar eine silberne zwischen zwei schwarzen. Die Helmdecken. Rechts roth, links schwarz, beiderseits mit Silber unterlegt

Unterberg. Unter diesem Namen führt das „Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle" (Londres 1800. 8°.) tome 3me p. 445 einen österreichischen Artilleriegeneral auf, unter welchem kein Anderer als der berühmte k. k. General-Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens Leopold Freiherr von Unterberger gemeint ist. [Siehe diesen S. 88].

Unterberger, Christoph (Maler, (geb. zu Cavalese im Fleimserthale Südtirols 27. Mai 1732, gest. zu Rom 25. Jänner 1798). Der ältere Sohn des Unterwaldmeisters in Cavalese Joseph Unterberger [vergleiche das Stammtäfelchen auf S. 83], zeigte er früh Talent und Liebe zur Malerkunst, in welcher er von seinem Oheim Franz I. [siehe diesen S. 82] die erste Anleitung

erhielt. In dessen Begleitung suchte er eines Tages die Capuciner in Klausen unweit Brixen auf, deren Kloster mehrere gute Gemälde barg, welche er mit großer Geschicklichkeit copirte. Später ging er mit Franzens älterem Bruder Michael Angelo [S. 93] nach Wien, wo er mehrere Jahre unter dessen Leitung sich weiter bildete. Mit einem biblischen Gemälde: „Tobias heilt den blinden Vater" gewann er 1753 den ersten Preis, nachdem er einen solchen bereits mit dem Bilde: „Die Anbetung der h. drei Könige", welches sich noch in Cavalese befindet, davongetragen hatte. Von Wien begab er sich nach Italien, wo er zunächst in Venedig, dann in Verona arbeitete, und zwar in letzterer Stadt unter der Leitung des berühmten Cignaroli, welcher das bedeutende Talent seines Schülers anerkannte. Nach einem kurzen Besuche seiner Heimat Cavalese, wo er einige Bilder malte, zog er 1758 nach Rom. Daselbst fand er in Raphael Mengs [Bd. XVII, S. 347] den Lehrer, der ihn auf die rechte Fährte leitete, indem er ihn auf die Antike und das Studium der älteren Meister hinwies. Unter diesen fühlte sich der junge Maler vornehmlich zu Dominichino und Pietro da Cortona hingezogen, welch' Letzteren er mit Vorliebe copirte, und er brachte es darin zu solcher Vollendung, daß man seine Copien für Originale hielt. Indeß arbeitete er längere Zeit als Gehilfe seines Lehrers Mengs, durch den er auch in der Akademie von San Luca Aufnahme fand. Mit ihm vereint malte er in der vaticanischen Bibliothek an den Grotesken und Verzierungen, welche er dann, als sein Meister im Jahre 1761 einem Rufe an den Hof von Madrid folgte, allein fortsetzte. Bald darauf wurde er von Papst Clemens XIV. mit der Ausschmückung des Clementinischen Museums betraut, welche er gleichfalls trefflich ausführte. Durch diese Arbeiten wuchs sein Ruf, und sein Atelier erfreute sich des Besuches der höchsten Personen, unter denen ihm Fürst Borghese sein besonderes Wohlwollen zuwandte. Dieser übertrug ihm auch die Ausführung der Entwürfe zur Restaurirung seiner Villa Pinciana. Für dieselbe zeichnete nun der Künstler sämmtliche Anlagen der Brunnen, Lauben, Alleen, Tempel und sonstige Einzelheiten des Parkes, sowie er alle Gemächer und Säle neu ausschmückte. An der Decke des einen Saales malte er in Fresco die Thaten des Herkules, an jener eines zweiten die Mythe Apollo's. Die Verbrennung des Herkules und dessen Apotheose und Apollo mit Pythia erregten durch geistvolle Composition die Bewunderung aller Kunstkenner. Vierzig Jahre — bis zu seinem Tode — arbeitete Unterberger in Rom. Aber meist mit der Ausführung großer historischer Werke betraut, fand er für kleinere Bilder nur selten die erforderliche Zeit. Daher ist ihre Zahl auch verhältnißmäßig gering. Zu denselben gehören mehrere Altargemälde, dann Landschaften, Blumen- und Fruchtstücke. Obwohl die Landschaft nicht jenes Gebiet war, welches er besonders pflegte, so rühmt man doch dem Wenigen, was er darin geschaffen, seltene Schönheit nach. Ein Gleiches gilt von seinen Blumen- und Fruchtstücken. Von seinen Altarbildern, welche sich größtentheils in italienischen Kirchen befinden, kennt man im Dome zu Spoleto „Die Marter des h. Pontianus", in der Kirche zu Jesi unweit Ancona ein „Abendmahl des Herrn", in jener zu Subiaco „Die Kreuzigung Christi" und in der zu Galese eine „Himmelfahrt Mariä"; im Dom zu Loreto befinden sich zwei Mosaikbilder, ausge

Digitized by Google

führt nach seinen Gemälden: „Der h. Philippus“ und „Der h. Ignatius“. Tirol, das Vaterland des Künstlers, hat mehrere Werke desselben aufzuweisen, so das Ferdinandeum zu Innsbruck: „Maria mit dem Kinde und dem h. Johannes“; die Kirche zu Oberbozen eine „Himmelfahrt Mariä“, Wiederholung des schon erwähnten Bildes zu Galese; die Domkirche zu Brixen den „h. Julian“, „Die Verklärung Christi“ und „Die Marter der h. Agnes“; die Kirche des Augustiner-Chorherrenstiftes zu Neustift nächst Brixen den „h. Augustin“ und den „seligen Hartmann“; das Palais des Grafen Sarntheim in Innsbruck das Hausaltarblatt, darstellend den „h. Aloisius“. Eines seiner schönsten Werke hat sich nur in der Zeichnung erhalten. Auf den Beschluß der Stadt Genua, die Decke des Dogensaales mit einem Frescobilde auszuschmücken, sendeten sechzehn Künstler zu diesem Zwecke ihre Zeichnungen ein; darunter auch unser Maler, dessen Bilde von der Akademie der Preis zuerkannt wurde, mit der Erklärung, daß kein anderer Künstler in reichen Compositionen mehr zu leisten verstehe als Unterberger. Aber, wie es auch heutzutage zu geschehen pflegt, wurde nicht der preisgekrönte Künstler mit der Ausführung seines Bildes betraut, sondern derjenige, der am billigsten malte! Eine andere große und herrliche Arbeit Unterberger's sind die Copien der Bilder Raphael's in den Loggien des Vaticans, mit den Ornamenten von Giovanni da Udine. Diese Copien, in der Größe der Originale, führte er für die Kaiserin Katharina II. von Rußland aus, und zwar durch Vermittelung des bekannten Kunstfreundes und russischen Hofrathes Joh. Friedrich von Reifenstein. Das Honorar dafür betrug 45.000 fl., welche er mit seinen übrigen Ersparnissen in der heiligen Geist-Bank zu Rom deponirte. Von anderen Werken dieses Künstlers kennen wir noch in der Fürst Liechtenstein'schen Galerie, Gartenpalais in der Roßau zu Wien: „Köchin in der Küche begiesst einen Vogel am Spiess, den eine andere Frau herumdreht; im Hintergrunde ein Knabe und ein Mann“; — „Ein Kellner zapft Wein, zwei Frauen, deren eine von einem Manne umarmt wird, sehen zu“ zwei Gegenstücke [beide auf Schiefer gemalt, je eines 17 Centimeter hoch, 13 Centim. breit]; — „Cleopatra, die Perle in den Becher werfend“ Brustbild [lebensgroß auf Holz, 89 Centim. hoch, 70 Centim. breit]; — im Privatbesitze des Oberbaurathes Bergmann eine Allegorie, Rothstiftzeichnung [23 Centim. hoch, 32 Centim. breit]. Bis in seine letzten Lebensjahre hatte sich Unterberger ungetrübten Lebensglückes erfreut, da brachte ihn die Invasion der Franzosen in Rom, welcher der Bankerott der römischen Bank folgte, um sein Vermögen. Nun hielt es ihn nicht mehr in der ewigen Stadt, er begab sich heim nach Fleims, rührte aber nicht den Pinsel an. Nach jahrlangem Aufenthalt daselbst kehrte er nach Rom zurück, ruhelos verließ er es abermals und ging aufs Neue in die Heimat und von dieser wieder nach Rom, wo er, 66 Jahre alt, im Kummer sein reiches Künstlerleben beschloß. Christoph Unterberger war zu seiner Zeit einer der gefeiertsten Künstler, man räumte ihm einen Platz unter den ersten Meistern ein. Wie ihn in seinem Wesem philosophischer Gleichmuth kennzeichnete — der ihn aber im Alter, nachdem ihn das Unglück heimgesucht hatte, verließ — so erschien er in seinen Werken als ein gelehrter Künstler. Frische kräftige Färbung, verbunden mit glänzenden

Digitized by Google

Lichteffecten und breiten Massen, die er liebte, verlieh seinen Bildern einen hohen Reiz. Wenn Nagler von einem römischen Kritiker, Namens Caracca schreibt, der im Jahre 1798 an Unterberger vornehmlich die glänzende Farbe und die Rundung der Figuren in der Weise des Polidoro da Caravaggio rühmte, so passirte darin dem genannten Biographen etwas Menschliches, da er das päpstliche Journal „Cracas", worin dieses Urtheil über unseren Maler ausgesprochen ist, zum Kritiker Caracca machte. Auch eine Stelle in Goethe's „Winckelmann", welche Nagler citirt, und in welcher der Dichter ziemlich abträglich über Unterberger sich äußert, dessen Kunst er einfach „Plafondmanier" nennt, worin er wohl heitere frische Farben, einen angefüllten Raum ohne viel Inhalt finde, diese Stelle, auf welche auch Reber's Urtheil über Unterberger sich stützt, konnte ich in meiner Ausgabe Goethe's nicht finden. Fällte Letzterer in der That über Unterberger jenen Ausspruch, so ist derselbe nicht nur hart, sondern ungerecht und ungerechtfertigt und würde nichts beweisen, als daß auch ein Goethe sich irren könne. — Ein Sohn Christophs (geb. 1780), unbekannten Taufnamens, genoß nach dem Tode des Vaters den Unterricht des Malers C. Camuccini. Später erhielt er eine Custosstelle an irgend einer Sammlung in Rom und befand sich 1849 noch am Leben. Ueber seine Arbeiten haben wir keine Kenntniß.

Tirolisches Künstlerlexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 237. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 139, 141, 154 (?), 155, 157 404. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd V, S. 503 [nach dieser gest. im Jahre 1801]. — Sammler für Geschichte und Statistik für Tirol (Innsbruck, 8°.) Bd. III, S. 132. — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) S. 723.

Unterberger, Franz I. (Maler, geb. zu Cavalese 1. August 1706, gest. ebenda 1776). Ein Sohn Christophs, Unterwaldmeisters zu Cavalese, und ein Bruder Michael Angelos und Josephs [s. d. S. 93 u. 88]. Unterricht in der Kunst erhielt er zunächst bei Joseph Alberti [geb. 1664, gest. 1730], einem geschickten Maler und Architekten, der zu Cavalese arbeitete: Dann ging er nach Venedig, wo er bei Pittoni seine Studien fortsetzte. Nachdem er mehrere Jahre daselbst gemalt und sich eine eigene Manier gebildet hatte, kehrte er in seine Heimat zurück, in welcher er sich zu Brixen niederließ, wo er über 40 Jahre seine Kunst betrieb. In seinem letzten Lebensjahre suchte er wieder seinen geliebten Geburtsort Cavalese im Fleimserthale auf. Ein stark beschäftigter Künstler, hat er mehr als 300 Altarblätter gemalt, von denen leider nur ein ganz kleiner Theil bekannt ist, so in der Domkirche zu Brixen das Blatt des Rosenkranzaltars, welches ihm mit 833 fl. honorirt wurde; in der Pfarrkirche daselbst zwei Seitenaltarbilder, in jener zu Cavalese „Die Himmelfahrt Mariä" und zwei Seitenaltarbilder; zu Neustift je ein solches in der Capucinerkirche und im Kloster, in welchem sich auch mehrere andere Gemälde von ihm befinden, und bei den Clarisserinen „Die Stationsbilder"; zu

Digitized by Google

Innsbruck kennt man außer dem im Ferdinandeum befindlichen Bildnisse des Generals Heister bei den Serviten eine „Maria mit dem Jesuskinde". Von seinen zahlreichen Bildern im Auslande kennen wir nur neun Altarbilder für eine Kirche zu Dünkelsbühl in Mittelfranken. Er malte auch viele Bildnisse, und besonders werden seine kleinen biblischen Bilder, meist mit himmlischen Glorien, sehr gerühmt. Seinem Wesen nach der gerade Gegensatz seines stets ernsten Bruders Michael Angelo, war er heiter, fröhlich, immer voll witziger Scherze und ein sehr angenehmer Gesellschafter. Er blieb unvermält und starb im Alter von 70 Jahren.

Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°) S. 139, 153, 154, 157, 404. — Sammler für Geschichte und Statistik für Tirol (Innsbruck, 8°.) Bd. III, Stück 2. — Tirolisches Künstlerlexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren, oder eine länger Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fol., Rauch. 8°.) S. 257.

Unterberger, Franz II. (Maler, geb. zu Innsbruck am 15. August 1838). Ein Sohn des Innsbrucker Kunsthändlers Unterberger — ob mit der Malerfamilie Unterberger verwandt, wissen wir nicht — betrat er ziemlich spät, um die Mitte der Fünfziger Jahre die künstlerische Laufbahn. Er bildete sich an den Malerakademien zu München, dann in Mailand unter Albert Zimmermann, zuletzt in Düsseldorf unter Andreas Achenbach. Im Jahre 1860 ganz unter dem Einflusse seines letzten Meisters, machte er eine Reise nach Norwegen, um in den dortigen eigenthümlichen landschaftlichen Naturschönheiten Objecte für seine weiteren Studien und Darstellungen zu suchen. An der von zahllosen Meereinschnitten zerrissenen Küste dieses Landes fand der Künstler unerschöpflichen Stoff, den er auch in einigen Gemälden verarbeitete, welche von Seiten des kunstliebenden Publicums eine ungemein freundliche Aufnahme fanden. Nach seiner Rückkehr aus Norwegen ließ er sich in Brüssel nieder, wo er sich dann an die belgische Schule anschloß. Von Brüssel aus unternahm er zeitweilig Kunstreisen nach Süditalien und Südfrankreich, nach der englischen und schottischen Küste und führte später nach den dort aufgenommenen Skizzen die größeren Bilder aus, deren mehrere mit Medaillen ausgezeichnet wurden. Seit dem Jahre 1858 beschickte er auch von Zeit zu Zeit die Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereines, so sah man im November

Stammtafel der Künstlerfamilie Unterberger.

Christoph,
Unterwaldmeister zu Cavalese.

N. N., Jesuit, † zu Ingolstadt.	**Michael Angelo** [S. 93] geb. 11. August 1695, † zu Wien 27. Juni 1758.	**Franz I.** [S. 82] geb. 1. August 1706, † 1776	**Joseph** [S. 88], Unterwaldmeister.

Christoph [S. 79] geb. 27. Mai 1732, † in Rom 25. Jänner 1798, u. A. erst 1801.	**N. N.,** Arzt in Crema.	**Ignaz** [S. 84] geb. 1748, † 4. Dec. 1797, u. A. 1801.
Ein Sohn Maler geb. 1780, † in Rom, lebte noch 1849.		Neun Kinder.

Digitized by Google

g. J. daſelbſt eine „Ansicht des Villser Alpensees im Chanheimer Thale“ (140 fl.); — 1859 im Mai: „Partie bei Chiavenna in Oberitalien“ (160 fl.); — 1861 im September: „Arness in Songefjord in Norwegen“; — 1862: „Partie bei Innsbruck mit der Waldraster Spitze“; — 1863 im Mai: „Norwegische Landschaft“ (250 fl.); — 1864 im Februar: „Mondlandschaft“; — 1865 im November: „Partie aus dem Oetzthale“ (300 fl.); — 1868 im Auguſt: „Partie aus Neapel“ (250 fl.), wurde vom Kunſtverein zur Verloſung angekauft; — 1870 im December: „Partie auf der Insel Capri“ (200 fl.) und 1871 im Jänner: „Partie am Achensee in Tirol“ (Partiſau von Buchau aus). In der Münchener internationalen Kunſtausſtellung 1878 war er als naturaliſirter Belgier in der belgiſchen Abtheilung durch ſein Bild „Palermo“ vertreten, welchem neben treuer Wiedergabe der Naturſchönheiten eine dieſelben ſteigernde ideelle Auffaſſungs- und Behandlungsweiſe nachgerühmt wurde. Der Künſtler hat ein lebendiges Auge für die Schönheiten der Natur und weiß ſie in ihrer ganzen Wahrheit zu feſſeln. Beſonders ſeine norwegiſchen Bilder mit ihren blitzenden Sonnenreflexen, den Gletſchern im Hintergrunde, den grotesken Felsblöcken, zeigen die Meiſterſchaft ſeines Pinſels und die glückliche Auffaſſung einer eigenartigen Natur.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XVI. Jahrg., 21. Juni 1861, Nr. 73: Artikel „Innsbruck“. — Bote für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, Fol.) 1862, Nr. 33.

Unterberger, Ignaz (Maler, geb. zu Cavaleſe 1748, geſt. zu Wien 4. December 1797, nach Anderen erſt 1801). Ein Sohn des Unterwaldmeiſters von Cavaleſe Joſeph Unterberger und ein Bruder Chriſtophs [ſiehe dieſen S. 79]. Nachdem er den erſten Unterricht in der Malerei bei ſeinem Oheim Franz [ſiehe dieſen S. 82] genoſſen hatte, ſuchte er ſich ſelbſt in dieſer Kunſt zu vervollkommnen, indem er Bilder Alberti's copirte, deren er in Cavaleſe vorfand. Später begab er ſich nach Rom und machte daſelbſt unter ſeines ſchon erwähnten Bruders Leitung große Fortſchritte. Im Verkehr mit Raphael Mengs, Battoni, Maron und anderen Meiſtern, im ſorgfältigen Betrachten und Studium der beſten Werke alter und neuer Zeit läuterte ſich ſein Geſchmack und veredelte ſich ſein angeborener Kunſtſinn. Vor Allen aber fühlte er ſich zu Correggio hingezogen, deſſen Art ihm am meiſten zuſagte, und den er, ohne ihn ſclaviſch nachzuahmen, doch ganz in ſeine Seele aufnahm. Dabei vertiefte er ſich auch in ſorgfältiges Studium der Natur, deren Reichthum ſeiner lebendigen Phantaſie Schatz um Schatz erſchloß, begeiſterte ſich an den ewigen Idealen griechiſcher und römiſcher Kunſt und bildete ſich überdies durch fleißige Lectüre der beſten italieniſchen, franzöſiſchen und deutſchen Schriftſteller, ſo daß er nicht eben nur Künſtler, ſondern auch ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann war; ein Moment, nicht gering zu achten in unſerer Zeit, in welcher der größere Theil ſogenannter Künſtler nicht einmal correct zu ſchreiben verſteht und überhaupt von Literatur, Aeſthetik und Allem, was damit in Verbindung, keine oder nur höchſt oberflächliche Begriffe hat. Unterberger's Arbeiten in Rom, zumeiſt Bilder, in denen er hiſtoriſche und allegoriſche Stoffe behandelte, erregten bald Aufmerkſamkeit. Kunſtkenner fanden in ſeinem Atelier ſich ein, die Beſtellungen häuften ſich, und ſeinen Werken begegnete

man in Kunstsälen und in den Gemächern der Vornehmen. Besonderes Geschick zeigte er in Behandlung des Grotesken, in kleinen Figuren und Bambocciaden nach Art der Niederländer. Dabei besaß er eine ungemeine Geschicklichkeit, ältere Meister in ihrer Eigenart täuschend nachzuahmen, und seine Copien wurden nicht selten von gewiegten Kennern für Originale angesehen. Zwei solcher Nachbildungen, deren eine Raphael Morghen unter Correggio's Namen gestochen hat, gaben Veranlassung zu merkwürdigen Täuschungen. Beide Vorgänge erzählt ganz ausführlich Hofrath Hirt in einem größeren Aufsatze, welcher im Cotta'schen Morgenblatte 1808 Nr. 143 bis 146 abgedruckt ist. Eines dieser Bilder kaufte als Werk Correggio's Fürst Eszterházy um 1200 Ducaten. Als dann Unterberger, zu jener Zeit schon in Wien, eidlich erklärte, dieses Bild vor 25 Jahren in Rom gemalt und mit noch anderen unvollendet bei seinem Bruder Christoph zurückgelassen zu haben, welcher dasselbe, ohne es weiter zu beachten, mit mehreren alten Gemälden dem Kunsthändler Lovera verkauft habe, schickte der Fürst die Copie nach Rom zurück, wo sie bei dem genannten Kunsthändler nach wie vor als Werk Correggio's galt. Das andere Gemälde, auch für eine Arbeit Correggio's gehalten, kaufte ein Fürst in Wien um 4000 fl. Beide Bilder stellen eine Mutter mit mehreren Kindern vor, unterscheiden sich aber wesentlich von einander. Im Jahre 1776 begab sich Ignaz von Rom zunächst in seine Heimat und dann von dort nach Wien, wo er auf der eben eröffneten Kunstausstellung der Akademie durch einige historische Bilder und auf Steinart gemalte Arabesken und Cameen großes Aufsehen erregte. Eines stellte den Einzug des Bacchus in dessen Tempel, das andere eine Minerva vor. Bald war Unterberger, der nun zahlreiche Bestellungen erhielt, der Mann des Tages, die Akademie der Künste nahm ihn unter ihre Mitglieder auf, und Fürst Kaunitz wendete ihm seine ganze Gunst zu. Aber nicht blos vom Inlande, auch aus dem Auslande wurde er mit Aufträgen überhäuft. Von seinen Werken sind uns folgende bekannt: zu Wien in der italienischen Kirche: „ein von Engeln getragenes Marienbild"; zu Neudorf nächst Baden bei Wien in der vom Cardinal Migazzi neuerbauten Kirche: „eine Mutter Gottes und die Heiligen Wolfgang und Johann Nepomuk"; — in der Hauscapelle des Freiherrn von Hagen: „Mariä Himmelfahrt": — in der Bildersammlung eben dieses Freiherrn: „Armida und Rinaldo". nach Torquato Tasso, „Aeneas mit der Sibylle von Cumä" und eine „Madonna"; — im Fürst Auersperg'schen Sommerpalais zu Wien: „Zwei Supraporten mit Genien im Basrelief"; — in der Fürst Liechtenstein'schen Galerie in der Roßau zu Wien: außer zwei kleinen Bambocciaden die „Geburt Christi, herum die Hirten, oben die Glorie der Engel" auf Kupfer (45 Centim. hoch, 36 Centim. breit). Nebenher malte er auch Bildnisse, theils in historischer Auffassung, theils mit passenden Nebenwerken, so jene der Grafen Uiberacker, Kohary, Pellegrini, Brentano, der Frau von Stettner, des Abtes Eder. Auch findet man von seiner Hand öfter Arabesken mit menschlichen Figuren auf weiße und andere Marmorarten in Oel ausgeführt. Als eines seiner besten Werke wurde seinerzeit gerühmt: „Hebe dem Adler Jupiters den Nektar reichend" (6 Fuß 6 Zoll hoch, 4 Fuß 10 Zoll breit). Kaiser Franz II. kaufte es für zehntausend Gulden an und verlieh zu-

Digitized by Google

gleich dem Künstler den Titel eines kaiserl. Hofkammermalers. Das Gegenstück zu dem genannten Gemälde bildet „Hymenäus", und dieses, wie eine sinnreiche „Allegorie auf den Frieden und die Liebe", dargestellt in einem jungen Mädchen, das ein Lamm liebkost, waren Unterberger's letzte vollendete Werke. Unter denen, die sich unvollendet in seinem Nachlasse vorfanden, nennt man zwei Bilder gleicher Größe, Ovid's Metamorphosen entnommen, wofür er, wenn er sie vollendet hätte, eine sehr hohe Summe — man sagt 30.000 fl. — würde erhalten haben. Von Bildern Unterberger's, welche sich auswärts befinden, sind bekannt im Dom zu Königgrätz das Hochaltarblatt: „Die Sendung des h. Geistes"; — zu Kremsier in der Piaristenkirche: drei Altarblätter, welche von Anderen seinem Oheim Michael Angelo Unterberger zugeschrieben werden; — zu Innsbruck im Landhause: das „Bildniss des Grafen Heister", von Anderen seinem Oheim Franz I. zugeschrieben; — zu Bozen im Mercantilhofe das „Bildniss des Hofrathes Rees" und im Besitz der Familie Riccabona in letztgenannter Stadt etliche „Grotesken". Außerdem hat Unterberger mehrere Blätter theils in punktirter, theils in Kreide-Manier, die meisten aber in schwarzer Kunst ausgeführt, und sind von diesen bekannt: „Anfangsgründe zum Zeichnen in Augen, Nasen und anderen Theilen bestehend", Folge von sechs Blättern in Kreide-Manier, schwarz und roth; gedruckt (Qu.-Fol.); — „Arabesken im griechischen Styl", Versuche in schwarzer Manier, eine Folge von acht Blättern (8°.); — „Zwei Blätter mit Ornamenten und Blättermerk", in schwarzer Manier (4°.); — „Venus auf dem Wagen von Amoretten umgeben, welche die Fackeln anzünden", halbe Figur, in schwarzer Manier (Qu. 4°.), in zwei Ausgaben, mit und ohne Namen des Künstlers; — „*Hebe Jovis aquilae Nectar ministrans*". Ex pinacotheca privata Francisci II. Imperatoris. Hebe, welche dem Adler die Schale reicht. Invenit, pinxit et incidit Igna. Unterberger S. C. M. Pictor a cubic. Schwarzkunstblatt s. gr. Fol. in drei Ausgaben: Vor der Schrift und vor der Adresse von Molo; mit der Schrift; Abdrücke in Farben; — „Ein junges Weib mit einem Buche in der Hand", in schwarzer Manier (8°.); — „Eine lesende Alte", in gleicher Manier (8°.); — „Die Göttin der Nacht", Schwarzkunst (4°.), auch Drucke vor der Schrift; — „Das Andenken der Freundschaft" (4°.); — „Büste eines Greises" en face, in schwarzer Manier (12°.); — „Büste einer Frau in Profil und eines bärtigen Alten", in schwarzer Manier (12°.); — „Fürst W. Kaunitz" (Büste), von der Unsterblichkeit bekränzt. In dem von der Sphinx und einem Löwen getragenen Quaderstein: „Immortali | Principi. Venceslao. Kaunitz. a. Rietberg | cuius. consilio. provido. justo. sapienti. | libertas. jura. legesque. Pannoniae. redditae | Grati comitatus Soproniensis ordines | D. D. D. | CIↃ IDCC XCˣ, am unteren Rande in zwei Zeilen Ign. Unterberger inv. et sculp. Viennae (gr. Fol. in Aquatinta beh.); — „Hofrath von Rees zur Büste des Kaisers Joseph II. gewendet", auf einen Folianten mit beiden Händen gestützt, in der Ordenstracht des St. Stephansordens. In der Steinplatte: „Franz Georg Edler von Kees | Hofrath im Justizfache unter | Kaiser Joseph dem Zweyten | geb: den XI Jänner A: MDCCXLVII". Darunter in einem länglichen Viereck: Ign. Unterberger inv. et sculp. Viennae (punktirt

Digitized by Google

kl. Fol.). Nach Unterberger gestochene Blätter sind: „Wolfgang Christian Graf Kibrucker", Unterschrift: „Ipse etiam in magno", J. Unterberger pinx., Jacobé sc. in Schwarzkunst (Kniestück, Royal-Fol.) und „Ariadne auf Naxos". Bildniß der Frau von Stettner, gest von Jacobé in schwarzer Manier (gr. Fol.). In seinen Mußestunden beschäftigte sich unser Künstler auch mit Mechanik, und außer einigen anderen Maschinen erfand er für den von einer Gesellschaft unternommenen Canalbau in Ungarn einen Karren, mittels dessen mit großer Geschwindigkeit die Erde aufgerissen und zugleich die Schollen weggeführt werden, und für den er eine ansehnliche Belohnung erhielt; dann eine Maschine, die Kupferplatten zum Gebrauche der Kupferstecherei spiegeleben zu schleifen, und wieder eine andere, die geschliffenen Platten von ziemlicher Größe für die Schabekunst mit der leichtesten Mühe und in wenigen Stunden rein und aushaltend zu grundiren. Seine Schwarzkunstbilder führte Unterberger auf solchen nach seiner Erfindung grundirten Platten aus. Obwohl die Abdrücke dieser Blätter sehr schön und tadellos ausfielen, war doch die erfundene Maschine nicht ganz nach seinem Sinne, und da er auf eine neue Idee gekommen, zerlegte er sie kurz vor seinem Tode; nun aber war kein Künstler mehr im Stande, sie wieder zusammenzufügen und in brauchbaren Stand zu versetzen. Unterberger besaß eine zahlreiche Familie, für die er mit solcher Anstrengung arbeitete, daß er sich die Brustwassersucht zuzog, welcher er auch im Alter von erst 49 Jahren erlag. Er hinterließ neun unversorgte Kinder. Obwohl er kaiserlicher Hofkammermaler war, ist er doch in der Belvederegalerie nicht durch ein einziges Werk vertreten. Aber auch seine Brüder, sowie seine beiden Oheime werden in derselben vermißt. Dagegen besitzt die Galerie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag von seiner Hand das Gemälde: „Bethsaba im Bade mit zwei Dienerinen" (auf Holz, 36 Centim. hoch, 29·5 Centim. breit). Seiner großen Geistesgaben, wie seiner Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte wegen, womit er im Verkehre einen stets heiteren und angenehmen Charakter verband, war er sehr beliebt, und sein Tod wurde tief bedauert.

Baur (Samuel). Galerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert. Ein Handbuch für Liebhaber der Geschichte (Hof 1806, G. A. Grau, 8°.), VI. Theil, S. 319 [nach diesem geboren zu Karales im Ilmimerthal (soll heißen Cavalese im Fleimserthale) im Jahre 1744, gest. 4. December 1797]. — Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 1747. — Megerle von Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1823, J. P. Sollinger, kl 8°.) S. 169 und 270. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 503. — Reber (Franz Dr.). Geschichte der neueren deutschen Kunst (Stuttgart 1876, Meyer und Zeller, gr. 8°.) S. 69 [fällt über Ignaz und Christoph ein ganz unbegründetes Urtheil]. — Sammler für Geschichte und Statistik Tirols (Innsbruck, 8°.) Bd V, S. 148. — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste (geistlicher Rath Leman) (Innsbruck, 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 260 [nach diesem gest. im Jahre 1801]. — Tschischka (Franz). Kunst und Alter

thum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 50, 68, 156 und 404.

Unterberger, Joseph. Eines Malers dieses Tauf- und Zunamens gedenkt Meusel in seinen „Neuen Miscellen" (Bd. III, 1809) als eines Bruders des Franz Unterberger und als eines der ersten und besten Maler in Wien. Nun, in der That heißt ein Bruder des Letzteren Joseph, der wohl in seiner Jugend auch malte, später aber als Nachfolger seines Vaters im Dienste eines k. k. Unterwaldmeisters zu Cavalese seine Kunst aufgab. Es findet hier vielleicht eine Verwechslung mit seinem Sohne Ignaz [s. d. S. 84] statt, welcher zu jener Zeit ein berühmter Maler in Wien war. Uebrigens gibt es noch zwei Maler Joseph Unterberger, und einen Bildhauer J. Unterberger. — Ein Joseph Unterberger (gest. um 1824) aus Doblach im Pusterthale Tirols, also ein Landsmann Defregger's, malte in Oel und Fresco und übte längere Zeit in Ungarn seine Kunst aus. — Eines zweiten Joseph Unterberger erwähnt als Landschaftsmalers der Ergänzungsband zu Müller-Klunzinger's Lexikon „Künstler aller Zeiten und Völker" (Stuttgart, Ebner und Seubert). Es wird in Rede Stehender daselbst ein Landschaftsmaler aus Tirol genannt, der anerkennenswerthe Gebirgslandschaften ausführe, in denen aber nicht immer Harmonie der Farbe herrsche. Gedachtes Werk hebt von ihm eine „Partie aus dem Oetzthal" hervor. Hier dürfte eine Verwechslung mit dem Maler Franz II. Unterberger [s. d. S. 83] obwalten, der wirklich auch eine „Partie aus dem Oetzthale" gemalt hat. — Eines J. Unterberger, Bildhauers in Gmunden, aber gedenkt die „Neue Freie Presse" 1870, Nr. 1964 in ihrer Notiz über das „Oesterreichische Museum". Dieser Künstler heißt jedoch nicht Unterberger, sondern Untersberger, und findet sich Näheres unter letzterem Namen S. 101 in unserem Lexikon verzeichnet.

Unterberger, Leopold Freiherr von (k. k. General-Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Strengberg in Niederösterreich am 12. October 1734, gest. in Wien am 9. Februar 1818). Wir wissen nicht, ob dieser berühmte Artilleriegeneral zu der Tiroler Malerfamilie Unterberger in verwandtschaftlichen Beziehungen stehe. Seinen ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, dann besuchte er das Stiftsgymnasium zu Seitenstetten. Die Humanitäts- und philosophischen Studien beendete er in Linz, wo namentlich der Lehrer der Mathematik, der Jesuit Joseph Walcher auf ihn bestimmenden Einfluß übte, indem er in dem begabten Jünglinge eine warme Vorliebe für mathematische Disciplinen weckte. Aber in der Folge, in Wien, griff Walcher auch in das Schicksal seines ehemaligen Zöglings ein, da er denselben als Erzieher in das Haus des Hofrathes Groller empfahl. Daselbst wurde Unterberger mit dem als Befestiger Wiens und sonst im Geniewesen verdienten Paul Wilhelm von Bohn, k. k. Feldzeugmeister und zweitem Vorsteher des Kriegsbauwesens (gest. 1759), bekannt. Dieser General, der mehrere gelungene Zeichnungen des Erziehers gesehen und auch von einigen schriftlichen Aufsätzen desselben Kenntniß genommen, empfand für den talentvollen jungen Mann so großes Interesse, daß er ihn als Conducteur (Fähnrich) im Ingenieurcorps anstellte (25. März 1758). In

Digitized by Google

demselben wurde nun Unterberger noch im Verlaufe des siebenjährigen Krieges, gleich nach der Belagerung von Glatz, Juli 1760, zum Unterlieutenant befördert. Am 8. October 1762 rückte er zum Oberlieutenant vor und ward zugleich Adjutant bei dem Feldzeugmeister und Generalprodirector des Genieweſens Ferd. Philipp Grafen von Harſch [Bd. VII, S. 387], in welcher Stellung er verblieb, bis dieſer ſein Regiment, zu jener Zeit Nr. 50 — 1809 reducirt — an den Fürſten Andreas Poniatowski [Bd. XXIII, S. 102] verkaufte. Am 15. März 1770 durch den Fürſten Wenzel Liechtenſtein [Band XV, S. 156] mit Hauptmannsrang als Profeſſor der Mathematik im Feldartilleriecorps angeſtellt, wirkte er auf dieſem Poſten vom Jahre 1774 auch als Fachſchriftſteller, und werden wir die Titel ſeiner Werke zu Ende der Biographie anführen. Seine Verdienſte im erwähnten Lehramte veranlaßten ſeine Beförderung zum Major, welche am 15. November 1775 erfolgte, auch ward ihm die Auszeichnung zutheil, dem Erzherzog Maximilian, nachmaligem Kurfürſten von Köln, als Lehrer der Mathematik und geometriſchen Zeichnung zugewieſen zu werden. Als ſolcher erwarb er ſich auch das Vertrauen Kaiſer Joſephs II. in ſo hohem Grade, daß ihn dieſer in gleicher Eigenſchaft bei dem Erzherzog Kronprinzen Franz anſtellte. Gleichzeitig ward er zum Oberſtlieutenant und Commandanten des im October 1786 neu errichteten Bombardiercorps ernannt Zur Bildung desſelben mußten die damals beſtehenden drei Feldartillerie-Regimenter ihre Oberfeuerwerker, Feuerwerker und Bombardiere abgeben, aus denen dann vier Compagnien formirt wurden, welche nach ihrem completen Stande ein Corps von 740 Mann ausmachten. Als 1788 der Türkenkrieg ausbrach, rückte Unterberger ins Feld. Im April dieſes Jahres leitete er vor Türkiſch-Dubiza das Belagerungsgeſchütz diesſeits der Unna. Vor Belgrad 1789 that ſich das Bombardiercorps ſo hervor, daß er als deſſen Commandant am 19. October zum Oberſten avancirte. Er erhielt das Commando des zweiten Feldartillerie-Regiments. Nun ſollte er bei der im Kriegsrathe beſchloſſenen Belagerung von Widdin die Oberleitung des Geſchützes führen, als es in Folge der zu Siſtow angeknüpften Friedensunterhandlungen davon abkam. Bald nach Ausbruch des franzöſiſchen Krieges am 5. März 1793 zum Generalmajor befördert, erhielt er den Auftrag, über das zur Belagerung von Valenciennes beſtimmte Geſchütz das Commando zu übernehmen. Am 19. April traf er im Hauptquartier des Prinzen von Coburg ein. Da unſere Belagerungsartillerie in Rückſicht auf die Ereigniſſe des bevorſtehenden Feldzuges unzureichend war, mußte man darauf bedacht ſein, das Fehlende von den Holländern zu erlangen. Die zu dieſem Zwecke zu führenden Unterhandlungen wurden dem General Unterberger übertragen, der ſie auch, alle Hinderniſſe beſeitigend, mit glücklichem Erfolge zu Ende führte. Nach Eroberung des verſchanzten Lagers der Franzoſen zu Famars bei Valenciennes rüſtete man ſich zur Belagerung der Feſtung. In der Nacht vom 13. auf den 14. Juni begann die Eröffnung der Laufgräben, am 15. befand ſich die erſte Parallele im gehörigen Stande, am 21. die zweite, am 6. Juli die dritte; auch wurde das Geſchütz in die beiden erſteren eingeführt, und es gebrach an nichts zu einer nachdrücklichen Beſchießung. Die Seele aller

Digitized by Google

dieser Ausführungen war Unterberger. Am 9. Juli wurde auch in die fertige dritte Parallele das Geschütz eingeführt. Indessen hatte der Feind das Belagerungsheer auf das heftigste beschossen und letzteres dieses Feuer immer in entsprechender Weise und mit großem Erfolge erwidert. Bereits waren die Festungswerke durch unsere Geschütze an mehreren Stellen stark beschädigt, in Folge dessen die Belagerten an manchen Punkten ihre Geschütze nicht mehr benützen konnten. Endlich, am 25. Juli, kam der Moment, wo sich zur Sprengung der Minen und endlich zum Sturme auf dem bedeckten Wege Anstalten treffen ließen. Dies sollte vor Einbruch der Nacht geschehen. Die Ausführung des Sturmes wurde mit drei Angriffscolonnen festgesetzt, deren erste aus englischen Truppen bestand, die zweite Feldmarschall-Lieutenant Graf Erbach, die dritte General Wenckheim befehligte. Um 9 Uhr sprang die erste, nach je zehn Minuten die zweite und dritte Mine, alle verheerenden Ausbrüchen eines Vulcans gleichend. Die Verluste, welche die Belagerten in dieser Nacht erlitten, sollen nach Aussagen mehrerer Ueberläufer grauenhaft gewesen sein. Nicht weniger als 1300 Mann betrug die Zahl der Todten, während der Verlust der Unseren im Ganzen sich auf etwas über 200 Todte und Verwundete beschränkte. Nun ließ General Unterberger am 26. in das Logement des großen Hornwerkes zehnpfündige Bombenböller bringen, Nachmittags aber den Commandanten der Festung zur Uebergabe derselben auffordern. Dieser begehrte eine 24stündige Waffenruhe zur Berathschlagung. Am Abend des 27. kamen aus der Festung Uebergabsbedingungen, die jedoch so übermüthig lauteten, daß sie abgelehnt und ihr andere gesendet wurden, mit dem Beifügen, daß, wenn die Belagerten bis 7 Uhr Morgens des 28. sich denselben nicht unterwürfen, der Angriff ohne fernere Annahme von Capitulationsvorschlägen fortgesetzt werde. Nun endlich capitulirte der feindliche General Ferrand, dem der Abzug mit allen Kriegsehren unter Mitnahme des erforderlichen Gepäcks, doch mit Zurücklassung alles Geschützes und aller Waffen gestattet wurde. Am 30. übernahm Unterberger das eroberte Artilleriegut, und dieses umfaßte 175 Geschütze verschiedener Art, 60.000 Kugeln, 1050 Granaten, 670 Bomben, 4556 Feuergewehre, 2828 Centner Pulver, 7800 Stück Patronen und 152 Fäßchen mit Infanterie- und anderen Patronen. Am 1. August zogen die französischen Truppen, mit ihnen der trotzige Cochon, Commissär des Nationalconvents, ab. Von Seite der Belagerer betrug die Summe aller Schüsse und Würfe 157.372, wobei, den Bedarf für die Minen eingerechnet, 7224 Centner Pulver aufgingen. Zur Belagerung verwendete man 344 Geschütze, von denen 41 ganz unbrauchbar wurden. Unsere Artillerie zählte vor Valenciennes 2 Officiere, 36 Mann an Todten, 8 Officiere und 161 Mann an Verwundeten. Unterberger, dessen Verdienste bei diesen günstigen Resultaten glänzend hervorragten, erhielt in der 29. Promotion (vom 18. August 1793) das Ritterkreuz des Maria Theresienordens. In gleich ausgezeichneter Weise bethätigte er sich bei le Quesnoy 1793, bei Landrecy 1794 und bei Mannheim 1795 durch Genialität seiner Entwürfe und Energie in deren Ausführung. Bei der Eroberung Mannheims theilte er sich mit Generalmajor Lauer [Bd. XIV, S. 216] in den Triumph des Sieges und erhielt mit

Digitized by Google

dem Genannten zugleich das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. 1797 stieg er zum Feldmarschall-Lieutenant auf. Als im Jahre 1798 eine besondere Hofcommission zusammengestellt wurde, um die Einführung von Verbesserungen im Kriegswesen zu berathen, ward er als Mitglied in dieselbe berufen und die Leitung der Anfertigung neuer Feuergewehre ganz in seine Hände gelegt. 1803 ernannte ihn Kaiser Franz zum Vorsteher des Hauptzeugamtes, übertrug ihm den mathematischen Unterricht des Erzherzogs Kronprinzen und verlieh ihm das 1802 errichtete 4. Artillerie-Regiment. Als dann Erzherzog Karl als Generalissimus an der Spitze der kaiserlichen Armee stand, lud derselbe den Feldmarschall-Lieutenant Unterberger auf die ehrendste Weise ein, weiters durch Herausgabe von Artilleriehandbüchern für die Bildung unseres Geschützwesens zu wirken. Und dieser Aufgabe unterzog sich der 70jährige Greis mit allem Eifer eines Mannes in den besten Jahren. 1809 rettete er einen Theil Wiens vor schrecklicher Verwüstung. Er hatte sich nämlich durch den Augenschein überzeugt, mit welcher Unvorsichtigkeit der französische Feuerwerker bei der Verarbeitung des Pulvers im k. k. Zeughause vorging. Sofort begab er sich zu dem französischen General Lariboisfière und bewog diesen durch die eindringlichsten Vorstellungen, den Arbeitsplatz auf die Schottenbastei zu verlegen. Seine Besorgnisse erhielten in der That auch eine traurige Bestätigung. Auf der Schottenbastei entzündete sich ein Pulvervorrath von 2000 Centnern. Alle dabei beschäftigten Arbeiter büßten ihren Leichtsinn mit dem Leben. Wien aber ward durch Unterberger's Vorsicht vor großem Schaden bewahrt, denn wäre die Entzündung dieser Pulvermasse in den Gewölben des Zeughauses erfolgt, so würde der größere Theil des umliegenden Stadtviertels zerstört worden sein. Am 4. September 1813 erhielt der greise Held die Feldzeugmeisterswürde. 84 Jahre alt, starb er nach kurzer Krankheit, den Ruhm eines geistbegabten Kriegers, eines tapferen Generals und eines edlen Menschen hinterlassend. Hier folgt die Uebersicht seiner sämmtlichen im Druck erschienenen mathematischen und artilleristischen Schriften: „Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauche der mathematischen Schule des k. k. Artilleriecorps. Erster Theil: Die Rechenkunst und Algebra; zweiter Theil, 1. und 2. Band: die Geometrie; dritter Theil: die Mechanik, Hydrostatik, Aërometrie und Hydraulik oder von dem Gleichgewicht und von der Bewegung der festen und flüssigen Körper" (Wien 1774—1781, Trattner, gr. 8°.); — „Tafel der Sinusse, Tangenten und Secanten mit ihren Logarithmen, nebst den Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1 bis 20.000" (ebd. 1777, 4°.); — *„Kurzer Unterricht vom Aufnehmen mit dem Messtische" mit 5 Kupf. (Wien 1807, Beck, gr. 8°.); — *„Abhandlung über die beständige Befestigungskunst und nöthige Begriffe von dem Angriffe und der Vertheidigung der Festungen" mit 13 Kupf. (ebd. 1807, neue Aufl. 1819, gr. 8°.); — *„Abhandlung über die Feldbefestigungskunst" mit 8 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Wesentliche Kenntnisse der Infanterie- und Cavallerie-Feuergewehre zum Gebrauche der Infanterie- und Cavallerieofficiere der k. k. österreichischen Armee" (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Nöthige Kenntnisse von dem Geschütz und dessen Gebrauch" mit 3 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Nöthige Anfangsgründe der Planimetrie" mit 5 Kupf. (ebd. 1807, gr. 8°.); — *„Nöthige Anfangsgründe der Rechenkunst zum Gebrauche der Infanterie- und Cavallerieofficiere der k. k. österreichischen

Digitized by Google

Armee" (ebd. 1807, gr. 8°.). Die vorbenannten sieben mit einem Sternchen (*) bezeichneten Werke gehören in die Suite jener, welche Freiherr von Unterberger auf die Einladung des Erzherzogs Karl schrieb, um für die Bildung des österreichischen Geschützwesens zu wirken; sie erschienen auch unter dem Titel: „Sämmtliche militärische Schriften des Freiherrn Leop. v. Unterberger... zum Gebrauch der k. k. österreichischen Officiere..." 7 Bände mit KK. (Wien 1807, Beck, gr. 8°.); — „Nützliche Begriffe von den Wirkungen der Elektricität und der Gewittermaterie. Nebst einer praktischen Belehrung, wie Gebäude gegen das Einschlagen des Blitzes zu bewahren sind" mit einer Kupfertafel (Wien 1811, C. F. Beck, gr. 8°.); — „Tagebuch der Belagerung und Bombardierung der französischen Festung Valenciennes durch die k. k. kön. englischen und chur-hannoverschen Truppen im Monate Juny und July des Jahres 1793. Den k. k. Herren Artillerieofficieren gewidmet..." (Augsburg 1796, Späth, gr. 8°., mit KK.; zweite mit einem neugestochenen Plane versehene Ausgabe Wien 1815, Beck, gr. 8°.), ein für Belagerungen jeder Art ungemein instructives Werk. Unterberger wurde 1794, und nicht, wie Oettinger in seinem „Moniteur des Dates" meldet, 1797 in den Freiherrenstand erhoben. Seine Tochter Josephine — mit wem der Freiherr vermält gewesen, wissen wir nicht — machte im Jahre 1856 eine Stiftung für zwei von Vater und Mutter oder von väterlicher Seite verwaiste Officierstöchter der Artillerie, vom Hauptmann inclusive abwärts. Das Stiftungscapital beträgt 6000 fl. in vierpercentigen Staatsschuldverschreibungen, daher jede der zwei betreffenden Waisen mit 120 fl. Conventionsmünze jährlich bis zu einer anderweitigen Versorgung zu betheilen ist. Das Verleihungsrecht steht dem Kriegsministerium mit Würdigung der Verdienste des Vaters und der Dürftigkeit der Waise zu.

Ritter von Rittersbach (J.). Biographie der ausgezeichnetsten verstorbenen und lebenden Feldherren der k. k. österreichischen Armee aus der Epoche der Feldzüge 1788—1821 (Prag 1828, C. W. Enders, 8°.) Bd. I, S. 191—222 [gibt S. 191 den 12. April 1734, S. 221 den 13. October 1734 als den Geburtstag Unterberger's an; nennt ferner dessen Geburtsort Sternberg, während dieser in Wirklichkeit Strengberg heißt.] — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 503. — Szöllösy (Joh. Nep. v.). Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit (Fünfkirchen in Ungarn 1837, 8°.) S. 410 [nach diesem geb. am 11. October 1734.] — Hirtenfeld (J.). Der Militär Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 453 [nach diesem geboren zu Sternberg (statt Strengberg), gest. 19. Februar 1818 (statt 9. Februar); ein Festbuch sollte doch nicht solche Irrthümer enthalten!] — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1138.

Porträt. Unterschrift: „Leop. Freih. v. Unterberger | k. k. General-Feldzeugmeister" | ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (F. Schier lith.?).

Des Freiherrn Leopold von Unterberger Grabstein. Der Freiherr wurde auf dem Friedhof zu St. Marx bei Wien zur Ruhe bestattet. Der Grabstein, mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Helden geschmückt, trägt folgende Inschrift: „Hier ruhet die Asche des Leopold Freyherrn von Unterberger, General-Feldzeugmeisters, Commandeurs des militärischen Maria Theresien-Ordens und Inhabers des 4. Artillerie-Regiments. Geboren den 12. October 1734, betrat er 1758 die ehrenvolle Laufbahn des Kriegers und diente stets muthvoll im Felde, und weise im Rathe, unter 4 Herrschern dem österreichischen Staate mit unerschütterlicher Treue. Nach einem höchst thätigen Leben verschied er am 9. Februar 1818 mit der größten Seelenruhe, dem sprechenden Bürgen seines tadellosen Wandels.

Digitized by Google

Sein Ruhm lebt in seinen hinterlassenen Schriften und in seinen hierdurch würdigen und dankbaren Zöglingen beim österreichischen Artilleriecorps fort".

Unterberger's Gebet. Im Jahre 1793, in welchem er die Eroberung Mannheims bewerkstelligte, befand er sich als Generalmajor zu Hadamar, einem Städtchen im Nassau'schen, und schrieb nächtlicher Weile das „Gebeth eines ehrlichen Soldaten" nieder, welches 1818 auf Veranlassung der Freunde des Verstorbenen nach der Originalhandschrift abgedruckt wurde. Es dient besser als viele Worte zur Charakteristik dieses braven Soldaten, dessen religiöses Gefühl in dem schlichten Gebete unverfälscht zum Ausdruck kommt, daher lassen wir es auch hier seinem vollen Wortlaute nach folgen: „O Herr und Erschaffer des ganzen Weltalls! ich danke dir, daß du mich zum Menschen gemacht und mit Vernunft begabt hast, um deine Herrlichkeiten so weit zu erkennen, als du sie uns Menschen zu kennen für gut findest: ich danke dir für Alles, was mir in meinem Leben hindurch wohlbehaget hat und noch alle Tage wohlbehaget; denn du bist ja der Geber alles Guten. Ich danke dir aus der Fülle meines Herzens, daß du mir Stärke genug gegeben hast, manches mir aufgestoßene Uebel glücklich zu überstehen, denn du prüftest ja nur meine Ergebung in deinen göttlichen Willen. Ich.... lasse mir deinen höchsten Willen gefallen, denn du bist ja der Weiseste und weißt also am besten, was mir gut ist. Gebe mir nur deinen Willen zu erkennen, denn derselbe soll auch jedesmal der meinige sein. Amen!". Hadamar, den 7. Jänner 1795, Abends um 11 Uhr.

Unterberger, Michael Angelo (Maler, geb. zu Cavalese in Tirol 11. August 1695, gest. zu Wien 27. Juni 1758). Ein Sohn des k. k. Unterwaldmeisters in Cavalese Christoph Unterberger und ein Bruder Franzens [s. d. S. 82], besuchte er, wie Letzterer, in Cavalese die Schule des bereits erwähnten Alberti und ging dann nach Venedig, wo er sich unter Piazetta in seiner Kunst weiter ausbildete. Die Werke aus seiner ersten Zeit, sowie einige, welche er in Passau ausführte, tragen noch ziemlich das Gepräge seines Tiroler und später seines Venetianer Meisters. Erst in der Folge rang er sich von deren Manier los und schlug einen eigenen Weg ein, welcher zwischen den besseren damals bekannten italienischen und deutschen Meistern etwa die Mitte hielt. Seine Bilder erfreuten sich bald großen Beifalls, und er erhielt allmälig zahlreiche Bestellungen. Längere Zeit weilte er in Passau, wo er für Kirchen und Klöster viele Gemälde vollendete, über welche ich bei dem völligen Mangel an guten Städtemonographien nichts Genaues erkunden konnte. 1738 begab er sich nach Wien, wo er sich durch seine Arbeiten bald bemerkbar machte. Nach dem 1751 erfolgten Tode Jacob van Schuppen's [Bd. XXXII, S. 218] wurde festgesetzt: daß die Akademie durch einen von drei zu drei Jahren zu wählenden Rector geleitet werden solle, und von 1751 ab wechselten Unterberger und Paul Troger [Bd. XLVII, S. 227] im Directorate. Bis zu seinem Tode lebte und arbeitete Michael Angelo in Wien, und da er unvermält geblieben war, hinterließ er sein beträchtliches Vermögen nebst der Sammlung werthvoller Gemälde und Zeichnungen seinem Bruder Franz I. [s. d. S. 82]. Von seinen Arbeiten, welche in Altarbildern bestehen, sind uns bekannt: zu Wien im St. Stephansdom: „Der h. Anton von Padua, von der h. Jungfrau das Kind Jesus in seinen Armen empfangend", auf einem der linken Seitenaltäre; — daselbst in der Pfarrkirche zu St. Michael das Hochaltarblatt: „Der h. Antonius von Padua und St. Michael"; — in der St. Marcuskirche zu Leopoldsdorf in Niederösterreich im Viertel ob dem Mannhartsberge mehrere Altarblätter; — in der Pfarrkirche zu Wiltau in Tirol die Altarblätter: „Der h. Joseph" und „Die h. Ehr-

Digitized by Google

resia"; — in der Domkirche zu Brixen das Hochaltarblatt: „Mariens Tod" darstellend, 1749 gemalt, eines der schönsten Werke des Künstlers, das ihm mit 200 Ducaten honorirt wurde; — in der Pfarrkirche zu Kaltern das Hochaltarblatt: „Der h. Dominicus und die h. Theresia", vordem in der Dominicanerkirche zu Bozen; — zu Cavalese im Besitze von Privaten mehrere kleine Bilder, die sehr geschätzt sind und hoch im Preise stehen; — im Ferdinandeum zu Innsbruck: „Der Tod des Adonis" und „Diana bei Endymion". Im Rathssaale der alten Akademie der bildenden Künste in Wien befand sich seinerzeit sein Gemälde „Der Engelsturz", welches der Wiener Kupferstecher Johann Caspar Schwab [Bd. XXXII, S. 264] durch den Stich vervielfältigt hat. Auch soll noch ein anderes Gemälde, welches Michael Angelo bald nach seiner 1738 erfolgten Ankunft in Wien vollendete, und das mit dem ersten Preise gekrönt wurde: „Die Verstossung der Hagar" darstellend, im Besitz der Wiener Akademie sich befinden. Der über die historische Kunstausstellung bei Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste im Jahre 1877 herausgegebene Katalog — nebenbei gesagt eine äußerst lückenhafte, solchen Anlasses unwürdige Arbeit — führt S. 225, Nr. 2406 Michael Angelo Unterberger auch als Maler des berühmten Bildes: „Hebe, den Adler tränkend" an. Bekanntlich hat aber Ignaz Unterberger und nicht Michael Angelo dasselbe gemalt, und wenn es auch eine Copie wäre, so könnte es doch, da es 1795 zur Ausstellung gelangte, nicht der schon 1758 verstorbene Michael Angelo gemalt haben. Von solchen Unrichtigkeiten wimmelt der besagte Katalog. Michael Angelo Unterberger war ein zu seiner Zeit sehr geschätzter Künstler. Sein Colorit — manchmal etwas ins Bunte ausartend — war frisch und lebendig, sein Faltenwurf reich, wodurch seine Gestalten ein großartiges Aussehen erhielten. Sein Helldunkel, welches im Laufe der Zeit nichts verlor, wurde besonders gerühmt. In der Technik stand er den besten Malern seiner Zeit gleich, übrigens gehörte er nicht zu den Schnellmalern, sondern behandelte alle seine Bilder, große wie kleine, mit allem Fleiße. Als Mensch war er ein Mann von festem ehrenhaften Charakter, in seinem Betragen immer gleich und würdevoll, und erfreute er sich der besonderen Huld der Kaiserin Maria Theresia.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 234. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck. gr. 8°.) S. 9, 13, 34, 92, 132, 133, 136, 137, 259, 404. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 503. — Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten. Herausgegeben von H. Rud Fueßli (Wien 1801, Schaumburg, 8°) I. Theil, S. 13 im Artikel: „Geschichte der bildenden Künste in Wien".

Unterberger, siehe auch **Uuters-berger** [S. 101].

Unterkircher, nach Anderen auch **Unterkirchner**, Caspar (gelehrter Theolog, geb. zu Prad in der Pfarre Agums unfern der Ortlerspitze im Vintschgaue Tirols am 6. Jänner 1774, gest. zu Trient am 14. September 1836). Seine Mutter Marie geborene Primisser, brachte den Sohn zu ihrem Bruder Johann Baptist II. Primisser [Bd. XXIII, S. 304], welcher

zu Innsbruck als Professor wirkte. Daselbst beendete Caspar Gymnasium, Philosophie und Theologie. Während der philosophischen Jahrgänge bekleidete er eine Hauslehrerstelle in der Familie Joh. Baptists Grafen von Bissingen. Nach Abschluß der theologischen Studien erhielt er am 6. October 1799 die Priesterweihe. Anfänglich diente er als Seelsorger in seiner Heimat Prad, bald aber wendete er sich dem Lehramte zu, wurde 1801 Professor der Poesie am Gymnasium zu Innsbruck und 1806 nach dem Rücktritte seines Oheims von der Professur der griechischen Sprache dessen Nachfolger in dieser Stellung. 1807 erlangte er die philosophische Doctorwürde und las neben seinem Gymnasialamte auch auf der Universität über lateinische und griechische Philologie. Bei der späteren Neubesetzung des Gymnasiums wurde ihm die zweite Humanitätsclasse übertragen, an welcher er jahrelang fungirte, bis ihn der Fürstbischof Luschin [Bd. XVI, S. 164] als Professor des Bibelstudiums des neuen Bundes nach Trient berief, wo er bis an sein Lebensende wirkte. In seinem Fache war Unterkircher auch schriftstellerisch thätig, und hat er folgende Werke herausgegeben: „Die ächten Schriften der apostolischen Väter Clemens von Rom, Ignatius und Polycarpus, nebst der ächten Märtyrergeschichte der zwei letzteren. Aus der Grundsprache übersetzt und mit Anmerkungen versehen" (Innsbruck 1817, 8°.); eine zweite verbesserte und mit einer Vorrede des Fürstbischofs Bernard Galura versehene Auflage besorgte Johann Hoffmann und ließ sie 1848 in Innsbruck erscheinen; — „*Hermeneutica biblica generalis juxta formam studii theologici in imperio Austriaco praescriptam*" (Oeniponti 1831, edit. 2da 1834; editio III^a^ per J. Hoffmann 1846, 8°.); — „Übersicht des katholischen Religionssystems" (Innsbruck 1820, Wagner, 8°.), gemeinschaftlich mit Mrh. Feichtel; — „*Introductio in Biblia N. T. ad usum scholarum edita*" (Oeniponti 1835, Wagner, 8°. mg.). Auch mehrere Gelegenheitsgedichte sind von Unterkircher im Druck erschienen. Bergmann schildert diesen grundgelehrten Priester als einen Mann, der nebstbei voll Gemüth und sehr heiteren Geistes, gerade und offen war, und dies von Jedermann verlangte. An wem er eine Falschheit inne ward, dem entzog er für immer sein Vertrauen. Er that viel für seine Verwandten, so ließ er auch seinen Neffen Martin Unterkircher, welcher Johann Baptist Primisser's jüngste Tochter Therese heiratete, auf seine Kosten studiren. Seinen kleinen Nachlaß bestimmte er theils für die Kirche, theils für seine Verwandten.

Waitzenegger (Franz Jos.). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Thomann, 8°.) Bd. II, S. 464 [nach diesem geb. 1774]. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 169 [nach diesem geb. 1775].

Unterreiner, Joseph (Geschichts- und Bildnißmaler, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts geboren, ließ er sich 1814 als bürgerlicher Maler in Salzburg nieder und veröffentlichte daselbst in einer Anzeige: daß er in jeder Gattung Malerei, auch im Perspectivmalen bewandert sei; in einer Anzeige des folgenden Jahres aber empfiehlt er sich als geübter Geschichts- und Porträtmaler, mit der Beifügung, daß er jedes Porträt, klein oder groß, ganz nach der

Digitized by Google

Natur treffe. Ueber seine Arbeiten liegen keine Nachrichten vor. Nagler's Lexikon und andere Werke über Kunst und Künstler in Oesterreich kennen ihn nicht.

Salzburger Amts- und Intelligenzblatt vom Jahre 1814, S. 601 und vom Jahre 1815, S. 1246.

Unterreiter, Friedrich (Glaser, geb. in Wien um das Jahr 1804). Ueber diesen Geschichtsschreiber der Achtundvierziger-Revolution in Wien finden wir nirgends nähere Mittheilungen, nur Freiherr von Helfert gedenkt desselben in den zwei unten in den Quellen genannten Werken. Genannter Geschichtsforscher bemerkt, daß des „hochrothen" Glasergesellen Friedrich Unterreiter „berüchtigtes" Werk „Die Revolution in Wien", complet in acht Bändchen kl. 8°., bei M. Lell in Wien gedruckt, zu den größten Seltenheiten gehöre. Buchdrucker Michael Lell, der seine Druckerei in der Leopoldstadt Weintraubengasse Nr. 505 hatte, zählte zu den bevorzugtesten Typographen Wiens im Achtundvierziger-Jahre. Neben mancherlei Pamphleten und Flugschriften druckte er die kurzlebigsten Journale, so: „Wiener Tagesposaune", „Wiener Barricadenspäße", „Der Prophet", „Die politische Dreieinigkeit", „Die neueste Wiener Stadtpost", „Politische Zweigespräche", „Die Brieftaube", „Er mengt sich in Alles", „Der Bahnhof", „Der politische Esel", „Fliegende Blätter", alles Blätter, die nur wenige Nummern erreichten, oder es nicht über die erste Nummer hinaus brachten. Als nach Bewältigung der October-Revolution während des über Wien verhängten Belagerungszustandes die Kriegsgerichte ihre unheimliche Thätigkeit begannen, wurde auch Unterreiter vor ein solches gestellt und im Mai 1849 zu einem Jahre Festungsarrest in Eisen verurtheilt. Dies läßt seine sehr thätige Betheiligung an den Wiener Wirren, vornehmlich in den Octobertagen, vermuthen. Doch sei dem, wie ihm wolle. Immerhin wird ein unbefangener Geschichtsschreiber der Wiener Achtundvierziger-Revolution, der nicht vor einem Jahrhundert zu gewärtigen ist, mit dem „berüchtigten" Geschichtswerke Unterreiter's zu rechnen haben, das heißt, es sorgfältig prüfen und benützen müssen, da es vieles Brauchbare enthält.

Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, 8°) S. 130, Anmerkung. — Derselbe, Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848. III. Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I. (Prag 1872, Tempsky, 8°.) Anhang, S. 113, Anmerkung Nr. 220.

Unterrichter Freiherr von **Rechtenthal**, Franz (Präsident des Appellations- und Criminalobergerichts zu Klagenfurt, geb. zu Kaltern in Tirol am 19. December 1775, gest. 30. December 1867). Der Sproß einer alten tirolischen Familie, über welche die Quellen S. 97 Näheres berichten, ist er ein Sohn Joseph von Unterrichter's aus dessen Ehe mit Barbara von Gummer. Nachdem er in Innsbruck, wo er seine Studien beendete, 1798 auch die juridische Doctorwürde erlangt hatte, wirkte er daselbst als Dicasterialadvocat bis 1805, in welchem Jahre er als Fiscaladjunct bei der Tiroler Kammerprocuratur eintrat, in dieser Stellung gleichzeitig die Lehrkanzel für politische Wissenschaften an der Innsbrucker Hochschule supplirend. 1806 — Tirol stand unter bayrischer Herrschaft — wurde er Justizrath in Ulm, 1808 Oberappellationsrath in München und am 30. Mai 1814 Director

Digitized by Google

des Innkreises, welch letztere Stelle dem Range nach jener eines österreichischen Gubernial-Vicepräsidenten gleichkommt. Nachdem Tirol wieder an Oesterreich gefallen, ward er am 3. Juli 1815 Appellationsrath in Innsbruck. Mit ah. Entschließung vom 30. Mai 1816 zum Justizhofrathe beim Veroneser Senate ernannt, kam er von da 1818 als Tribunals-Präsident nach Belluno, 1821 als Vicepräsident zum Appellationsgerichte in Venedig, am 21. October in gleicher Eigenschaft nach Mailand und sodann zum innerösterreichischen Appellationsgerichte. 1842 erfolgte unter gleichzeitiger Verleihung der geheimen Rathswürde seine Ernennung zum Präsidenten des Appellationsgerichts in Klagenfurt, aus welcher Stellung er sieben Jahre später, am 28. December 1849, in den Ruhestand übertrat. Diesen genoß er noch volle 17 Jahre, bis er im Greisenalter von 92 Jahren das Zeitliche segnete. Freiherr von Unterrichter huldigte in den Mußestunden seines Berufes auch der Muse und schrieb ein großes Epos in 24 Gesängen, dessen Held Otto der Große war. Dieses Gedicht wurde im Jahre 1838 von dem Dompropst H. von Otte an den bekannten Münchener Poeten Fr. Beck mit der Bitte gesendet, es für die Herausgabe zu bearbeiten. Es erschien denn auch unter dem Titel: „Otto der Große und die Ungarn. Ein episches Gedicht in 24 Gesängen. Bearbeitet und herausgegeben von Fr. Beck" (München 1839). So ist, wie es den Anschein hat, das Originalmanuscript des Freiherrn, welches Beck wieder zurücksendete, nie gedruckt worden. Unterrichter wurde am 4. Mai 1839 in den Freiherrenstand erhoben. Im Jahre 1807 hatte er sich mit Josephine, der Tochter des bayrischen Generals Clemens de Drouin de la Verte vermält, welche ihm zwei Söhne Karl und Otto und drei Töchter Emilie, Amalie und Adelheid gebar. Von den Söhnen hat Karl aus seiner Ehe mit Amalie von Putzer acht Söhne und fünf Töchter, Otto aus drei Ehen nur von der ersten Frau eine Tochter und von der zweiten eine Tochter und einen Sohn.

Maasburg (Friedrich von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848) (Prag 1879, Reinitzer, gr. 8°.) S. 180. — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Woerl, gr. 8°.) Bd. II, S. 216 [nennt ihn irrig Unterrichter Freiherr von Rechenthal].

I. **Zur Genealogie der Freiherren Unterrichter von Rechtenthal.** Die Unterrichter gehören seit Schriftgedächtniß zu den freigesessenen Geschlechtern des Ortes Kaltern in der den Bischöfen zu Trient von Kaiser Conrad dem Salier überlassenen Grafschaft Bozen. Die daselbst als Gastaldi, d. i. Richter, von den Bischöfen aus dem Adel bestellten Familien setzten dem Orte wieder Sub-Gastaldi oder Unterrichter vor, und als im Jahre 1415 Herzog Friedrich von Oesterreich-Tirol das Gericht Kaltern von der Kirche zu Trient als Lehen empfing, blieb der durch mehrere Generationen fast ununterbrochen von den Vorvordern des in Rede stehenden Geschlechtes geführte Amtstitel ihren Nachkommen als Familienname eigen. **Valentin Unterrichter**, Vertreter des vierten Standes der Tiroler Landschaft, erlangte den Wappenbrief am 14. August 1575 (Diplom Kaiser Maximilians II. ddo. Prag). Den Reichsritterstand und erbländisch-österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Rechtenthal und Wappenverbesserung erhielt mit Diplom Kaiser Karls VI. ddo, Wien 27. November 1732 **Christoph Valentin** Unterrichter, oberösterreichischer Regierungsadvocat und Viertelsvertreter an der Etsch. Den erbländisch-österreichischen Freiherrenstand brachte mit Diplom ddo. Wien 4. Mai 1839 **Franz** Unterrichter, [siehe S. 96], zuletzt Präsident des inner-

Digitized by Google

österreichisch-küstenländischen Appellations- und Criminalobergerichts zu Klagenfurt, in die Familie. Die Immatriculirung derselben für Bayern erfolgte am 13. Juli 1835, jene für Tirol in den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts. Einzelne Sprossen des Geschlechtes werden hie und da genannt, doch fehlt jeder Nachweis über die Stammesfolge, so daß wir ebenso wenig den Astronomen und Naturforscher **Joseph** Unterrichter, der auch Mitglied des Ordens der Gesellschaft Jesu war, als **Johann Christoph** von Unterrichter, welcher 1789 die Stelle eines ständischen Generalreferenten bekleidete, in unserer Stammtafel einreihen können. Karl Freiherr von Hock bemerkt in seiner geschichtlichen Studie „Der österreichische Staatsrath" (1760 — 1848) S. 174 über den Letztgenannten, „daß er des Dienstes entlassen und bald darauf in Untersuchung gezogen, seine Stelle aber als Abgesandter des Ritterstandes von dem damaligen Gouverneur der oberösterreichischen Lande Grafen Sauer anderweitig, ohne daß dieser viel nach dem Wahlrechte des immatriculirten Adels fragte, besetzt wurde". Die Ursache dieses Vorganges gegen Unterrichter anzugeben, hat Herr von Hock unterlassen. Es möchte wohl der nämliche Unterrichter sein, der auf dem offenen Landtage in Tirol 1790 unter anderen Klagen auch die folgende vorbrachte: „es sei schon so weit gekommen, daß ein wirklicher Convertit Gubernialrath geworden und zwei wirklich beschnittene Juden in die Kanzlei seien aufgenommen worden". Man sieht, in Tirol wurde vor etwa einem Jahrhundert die religiöse Frage nicht weniger rigoros als heute behandelt; und man stellte sich den Neuerungen und Zugeständnissen einer vom Jacobinismus geleiteten Zeit ablehnend, ja geradezu feindlich entgegen. Ueber den heutigen Familienstand gibt die angeschlossene Stammtafel ausführlichen Bescheid. Chef des Hauses ist zur Zeit Freiherr **Karl** von Unterrichter, dessen Söhne zum Theile in kaiserlich-österreichischen, zum Theile in bayrischen Kriegsdiensten stehen. So war der älteste Sohn **Alfred** noch 1879 k. k. Lieutenant im Tiroler Landesschützen-Bataillon Pusterthal und seine beiden jüngeren Brüder **Lothar** und **Ernst** Oberlieutenants im Graf Festetics de Tolna-Dragoner-Regimente Nr. 2, während ein anderer Bruder **Oskar** königlich bayrischer Kammerjunker, Premierlieutenant à la suite des 2. königlich bayrischen Uhlanen-Regiments und Adjutant der 3. Cavalleriebrigade ist. Ein jüngerer Bruder des Freiherrn Karl, der Freiherr **Otto**, Gutsbesitzer auf Rechtenthal in Südtirol, Herr und Landmann in Kärnthen und Tirol, begründete eine zweite freiherrliche Linie dieses Geschlechts [vergl. die Stammtafel]. Ueberdies muß noch eine blos adelige Familie von Unterrichter in Tirol vorhanden sein, denn ein **Guido** von Unterrichter ist zur Zeit Bezirksrichter zu Ampezzo in Südtirol.

II. **Wappen der Freiherren Unterrichter von Rechtenthal.** Von Blau und Gold gevierter Schild mit schwarzem Mittelschild, in welchem ein gekrönter, doppelt geschwänzter, rechts springender goldener Löwe zu sehen ist, der in der rechten Pranke einen fünfmal geästeten, dürren goldenen Stock emporhält. 1 und 4 zeigt in Blau einen gekrönten, doppelschwänzigen, einwärts springenden silbernen Löwen mit einem Schwert in der rechten Pranke. 2 und 3 enthält im goldenen Felde einen schwarzen Adler. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher sich drei Turnierhelme erheben. Aus der Krone des mittleren wächst der Löwe des Mittelschildes zwischen zwei von Gold und Schwarz quadrirten Rüsseln; die Krone des rechten Helmes zeigt den Löwen des 1. Feldes zwischen einem offenen von Blau und Silber quadrirten Fluge; auf der Krone des linken erhebt sich der schwarze Adler von 2 und 3. Helmdecken. Diese durchgehend rechts blau mit Silber, links schwarz mit Gold unterlegt. Schildhalter. Zwei schwarze goldgewaffnete Adler, jeder hält ein Panier, das rechte ist von Blau und Silber, das linke von Schwarz und Gold quer getheilt. Beide Adler stehen auf einem fliegenden Bande, welches den Wahlspruch: „Thue recht und schau nicht um", enthält.

Unterrichter von Rechtenthal, Joseph (gelehrter Jesuit, geb. zu Kaltern in Tirol am 4. Jänner 1724, gest. zu Gries bei Bozen am 10. Jänner 1800). Daß er der Adelsfamilie Unterrichter von Rechtenthal angehört, unterliegt keinem Zweifel, doch in Ermangelung aller Urkunden sind wir außer Stande, ihn auf der Stammtafel einzureihen. In jungen Jahren trat er in den Orden

Digitized by Google

Stammtafel der Freiherren Unterrichter von Rechtenthal.

Joseph †.
Barbara von Gummer.

Franz [S. 96]
geb. 19. December 1775,
† 30. December 1867.
Josephine de Drouin de la Verte
† 10. December 1854.

- **Emilie** geb. 14. December 1808, vm. **Joseph** Ritter v. **Niedermayr**, preußischer Oberst.
- **Amalie** geb 3. Mai 1812, vm. **Christoph** v **Josch**
- **Karl** geb. 1. Juni 1816. **Amalie von Putzer zu Reibegg auf Korb** geb. 4. Juli 1824.
  - **Alfred** geb. 2 Juli 1846. **Johanna Eugenie** Gräfin **Welsperg** geb. 8. Dec. 1853.
  - **Oskar** geb. 25. Juli 1847.
  - **Hermine** geb 4. Dec. 1848, Nonne zu Sacré-coeur in Padua
  - **Lothar** geb. 26. Mai 1851. **Tayda** Prinzessin **Sulkowski** geb. 14. Dec. 1855.
    - **Ludwig** geb. 1878.
  - **Ernst** geb 22. Oct. 1852.
  - **Theodor Günther** geb. 7. März 1854.
  - **Felicie** geb 12. April 1856.
  - **Rudolph** geb. 7 Juli 1857.
  - **Valentine** geb. 12. Juli 1859.
  - **Paul Deogratias** geb. 1. Febr. 1861
  - **Conrad** geb. 22 Sept. 1862, †.
  - **Marie Emilie** geb. 14. Oct. 1868.
  - **Pia Clara** geb 27. Febr. 1870.
- **Otto** geb. 5. Jänner 1818.
  1) **Marie** Gräfin **Consolati** geb. 26. October 1840, † 3. Mai 1870.
  2) **Irma** Gräfin **Tanzi** geb. 1847, † 29. März 1875.
  3) **Maria** Gräfin **Welsperg** geb. 6. September 1852.
  - 1 **Maria** geb. 16. April 1870.
  - 2 **Josepha** geb. 20. Nov. 1872.
  - 2 **Valentin** geb. 1875.
- **Adelheid** geb 15. April 1820, vm. **Joseph** von **Dorsner** von **Dornimsthal**.

der Gesellschaft Jesu ein und wirkte in demselben im Lehrfache. Er trug Logik, Metaphysik und Physik an mehreren Collegien des Ordens vor, erlangte die philosophische Doctorwürde und kam zuletzt nach Freiburg im Breisgau, wo er Theologie lehrte und auch die theologische Doctorwürde erwarb. Durch den Druck hat er einige Schriften veröffentlicht, und zwar: „*Synopsis philosophiae hodiernae ac mathesis praeviae*“ (Oeniponti 1760, 4°.); — „*De aestu lacus Lucii in Tyroli*“ (ib. 1760, 8°.), diese Schrift betrifft den bei Kufstein befindlichen Hechtsee, welcher sowohl am 1. November 1755, da ein heftiges Erdbeben Lissabon verwüstete, als auch am 31. März 1761, wo ein solches, ohne weiteres Unheil anzurichten, die Bewohner dieser Stadt in Angst und Schrecken versetzte, in furchtbarer Weise tobte, was umso mehr auffiel, als sonst der Hechtsee selbst bei heftigen Ungewittern und Sturmwind immer einen ruhigen klaren Wasserspiegel unterhält. Professor Unterrichter untersuchte und beobachtete nun den See, dessen Tiefe bis dahin noch nicht ergründet worden, und kam zu der Ansicht, daß derselbe ungeachtet seiner großen Entfernung von Lissabon und trotz seiner wenigstens 1500 Fuß über dem Weltmeer erhöhten Lage, doch mit diesem durch unterirdische Canäle in Verbindung stehe. Das Toben des Sees, beide Male, eben als die Erdbeben Lissabon heimsuchten, bestärkte ihn in seiner Ansicht, welche er in erwähnter Schrift begründet. Sonst erschien noch von Unterrichter: „*Magnitudo Veneris, ejusque a tellure distantia*“ (ib. 1762); — „*Physica particularis*“ (1763); — „*De planeticolis* (1763). Die Angabe des Rieger-Malý'schen „Slovník naučný“ [Band XI, S. 641], daß Unterrichter zu Freyburg gestorben sei, ist unrichtig, er schied hochbetagt aus dem Leben zu Gries bei Bozen.

Staffler (Joh. Jac.). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 820; Bd. II, S. 801. — Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863. A. Ambros. Barth, schm. 8°.) Bd. II, Sp. 1139.

Unterriedmüller, Nicolaus (Armaturinspector im kaiserlichen Zeughause zu Wien, geb. zu Heiligenkreuz nächst Hall in Tirol am 10. September 1723, Todesjahr unbekannt). Ueber seine Lebensverhältnisse vor 1743, in welchem Jahre er als Schlosser nach Wien kam, ist nichts bekannt. Allem Anscheine nach erlernte er frühzeitig die Schlosserei und übte nach seiner Ankunft in Wien die Büchsenschäfterei durch zehn Jahre daselbst aus, bis er 1754 als Büchsenmeister im k. k. Zeughause Aufnahme fand. Seine Tüchtigkeit und Anstelligkeit gaben Veranlassung, ihn zu wichtigeren Arbeiten zu verwenden, und so erhielt er 1759 den Auftrag, das Zeughaus einzurichten. Nachdem er innerhalb zwölf Jahre diese Arbeit zu Stande gebracht hatte, erfolgte 1772 seine Ernennung zum Armaturinspector. Die Anlage dieses nach allen Regeln der Architectur ausgeführten Zeughauses wurde von Zeitgenossen als ungemein kunstvoll und dasselbe als ein solches bezeichnet, daß es vielleicht das einzige in seiner Art in ganz Europa sein mag.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 263.

Digitized by Google

Untersberger, Joſeph (Bildhauer in Gmunden, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieſes Künſtlers, welcher in Gmunden ſein Atelier aufgeſchlagen hat, ſind wir nicht näher unterrichtet. Ein gothiſcher Altar, den er im Auftrage eines Landmanns in der Pfarre Wallern für eine daſelbſt zu Ehren der Mutter Gottes erbaute Capelle im Jahre 1862 vollendete, lenkte zunächſt die Aufmerkſamkeit auf den Künſtler, der ein Werk geſchaffen, welches über das Niveau jener Dutzendarbeiten geht, wie ſie auf dem Lande von gewöhnlichen Holzſchnitzern zu Stande gebracht werden. Der Altar enthält drei Statuen, die mittlere ſtellt Maria dar in ruhiger Haltung auf der Erdkugel mit der Schlange und dem Halbmonde. Die Statue vom Sternennimbus bis zur Sandale des rechten Fußes trägt den Typus echt kirchlicher Marienbilder. Zur Rechten der h. Jungfrau ſteht der Lieblingsjünger des Herrn, Johannes, zur Linken die h. Francisca Romana. Beide in antiker Gewandung ſind in Ausdruck, Haltung und Faltenwurf echte Kunſtgebilde. Von ſeinen ferneren Arbeiten kennen wir aus dem Jahre 1864: vier kleine gothiſche Altäre für die Pfarrkirche in Steyr; eine Dreikönigsgruppe mit Maria und dem Jeſuskinde, in polychromer Ausführung; aus dem Jahre 1870: eine h. Maria mit dem Jeſuskinde, kunſtvoll in Basrelief ausgeführt, mit einem zierlichen Rahmen in Holz. Untersberger ſchickte letzteres Werk in das öſterreichiſche Muſeum, wo es die Aufmerkſamkeit des um die Förderung der Kunſt in Oeſterreich hochverdienten Oberſtkämmerers Franz Grafen Grenneville erregte, über deſſen Antrag es Seine Majeſtät der Kaiſer ankaufen ließ. Der Künſtler erhielt aus dieſem Anlaſſe die große goldene Medaille mit dem Bildniß des Monarchen und dem Wahlſpruche: „Viribus unitis“, auch ward ihm damals eine Lehrerſtelle am k. k. Muſeum im Fache der Holzſchnitzerei angetragen. In der Kunſtgewerbe-Ausſtellung des öſterreichiſchen Muſeums für Kunſt und Induſtrie im Jahre 1871 war von ihm die Skizze eines Altarbildes für eine Kirche in Oberöſterreich zu ſehen, und eine Serie von Photographien mehrerer plaſtiſcher Arbeiten gewährte einen Einblick in ſeine künſtleriſche Thätigkeit. Unſer Bildhauer wird auch Unterberger geſchrieben, ſein richtiger Name jedoch iſt Untersberger.

Gmundener Wochenblatt, XII. Jahrg., 12. Auguſt 1862, Nr. 32: „Ein gothiſcher Altar“. — Chriſtliche Kunſtblätter (Linz, Hummer's Witwe und Donner, 4°.) 1864, Nr. 8: „Vor der Traun“. — Gmundener Zeitung 1870, Nr. 8: „Gmunden 21. Februar“. — Neue Freie Preſſe 1870, Nr. 1964: „Oeſterreichiſches Muſeum“.

Unterſteiner, Joſeph (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Sterzing im Puſterthale Tirols im Jahre 1786). Des in Rede Stehenden gedenkt Staffler in dem unten bezeichneten Werke, indem er bemerkt, es habe ſich derſelbe in den Kämpfen der Tiroler, namentlich 1809 um die Sache des Vaterlandes ſo ſehr verdient gemacht, daß er vom Kaiſer Franz mit der goldenen Ehrenmedaille und vom König von Preußen mit der ſilbernen Verdienſtmedaille ausgezeichnet worden ſei. Letztere ward ihm gegeben zum Zeichen der Achtung für die Verdienſte der Tiroler überhaupt — der ehrenhaften Vorkämpfer für die Freiheit des deutſchen Vaterlandes. Später kam er in Hofdienſt und war 1847 Kammerdiener Seiner kaiſerlichen Hoheit des

Digitized by Google

Erzherzogs Johann. — Eines k. k. Hofburgbeamten Paul Untersteiner erwähnt Dunder zu wiederholten Malen in seiner Geschichte der Wiener October-Revolution 1848 als eines der Wenigen, die in jener bewegten Zeit zur Aufrechthaltung der Ordnung nach besten Kräften mitwirkten. Besonders bezeichnend für die damaligen Stimmungen ist die von Dunder berichtete Scene beim Obercommando um Mitternacht des 13. October, als der Frankfurter Abgeordnete Gritzner daselbst erschien und über das Treiben der Umsturzpartei, namentlich über das Intriguengewebe der Magyaren Bericht erstattete. Mit einem Male sprach Gritzner die Drohung aus, er werde den Platzofficier Untersteiner, der zufälligerweise einem Erzherzoge ähnlich sehe, um jeden Preis vom Obercommando entfernen! Die auf solche Weise Interpellirten: Platzofficier Dunder und Expeditor Saazer, entgegneten Gritzner, daß sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften dahin wirken würden, solches zu verhindern, und bezeichneten derlei schändliche Insinuationen gegen einen loyalen Mann, wie Untersteiner, als erbärmliche Verfolgungssucht der Republicaner. In der That brachte es Gritzner dahin, daß der Platzhauptmann du Beine dreimal Befehl erhielt, Untersteiner vom Platzdienste beim Obercommando zu entfernen. Nur dem energischen Verhalten du Beine's, welcher erklärte, daß das Obercommando durchaus kein Recht habe, einen gewählten Platzofficier willkürlich zu entlassen, gelang es, Untersteiner, der später für Aufrechthaltung der Ordnung sich ungemein nützlich erwies, auf seinem Posten zu erhalten. Solche Blasen trieb damals die Vaterlandsliebe mancher Exaltados. Dieser Paul Untersteiner möchte wohl ein Sohn oder doch naher Verwandter des obigen Joseph Untersteiner sein.

Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 30. — Dunder (W. G.). Denkschrift über die Wiener October-Revolution ... (Wien 1849, gr. 8°.) S. 350, 354, 355, 470, 638, 801.

Unterthiner, Margarethe (Tiroler Landesvertheidigerin im Jahre 1797, geb. zu Latzfons in Südtirol in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Eine Bauerndirne aus Latzfons, gemeiniglich die „Tinner Greata" genannt. Im Jahre 1797 brachen die Franzosen in Tirol ein. Nach den glücklichen Gefechten bei Trient und Salurn drangen sie das Etschthal hinauf und rückten, vom General Joubert geführt, im Eisackthale vor. Das Volk vom Ritten, von Völs, Kastelruth und der Umgegend bemühte sich zwar, ihnen im sogenannten Kunterswege den Durchzug abzusperren, und in der That fand ein nicht geringer Theil der Feinde durch losgehauenes Steingeröll und durch die wohltreffenden Kugeln der Schützen in den Fluthen der Eisack den Untergang. Nichtsdestoweniger drang Joubert's Unterfeldherr Brigadegeneral Beau, rings von den Tirolern umschwärmt, vorwärts und besetzte das Dorf Kollmann. Als er aber vom „kalten Keller" aus — so hieß ein an der Straße gelegenes Wirthshaus — den Säbenberg erblickte, vermuthete er in demselben mit Recht eine günstige Vertheidigungslage und besetzte im Sturmschritt diesen wichtigen Posten sammt dem an dessen Fuße gelegenen Klausen. Empört über das meuterische Wirthschaften der Fran-

Digitized by Google

zosen, strömten auf das Aufgebot der Gemeindevorsteher die Bewohner des Tinnerthales, Männer und Weiber, ja zwölfjährige Buben, die bisher nur Hasen und Eichkätzchen geschossen, herbei; mit alten verrosteten Musketen — nur der kleinste Theil besaß ordentliche Scheibenstutzen — mit Dreschflegeln, Ackergabeln, Knitteln und Baumästen bewaffnet, kamen sie heran, und das Ganze sah im ersten Augenblick mehr einem lustigen Aufzuge zur Alm, als einem feindlichen Anrücken gegen die Franzosen ähnlich. In Verdings versammelten sie sich und stellten sich auf dem Bühel, welcher sich hinter dem Dorfe hindehnt, förmlich corpsmäßig auf. Die Franzosen sahen mit befremdeten Blicken von Säben aus den Vorgang, und da sie in den Lodenröcken alsbald die Tiroler Bauern erkannten, sandten sie ihnen auch ohne Aufschub einige Kanonenkugeln zu. Plötzlich aber wurden sie durch ein neues Schauspiel gefesselt, als neben den Lodenröcken von allen Seiten die Weiber, in weiß wollene Wettermäntel gehüllt, erschienen. Nun kam ein eigener Wahn in die Franzmänner, sie hielten diese weißen Gestalten für Huszaren, die dem Landvolke zu Hilfe geeilt seien, und da sie das Terrain nicht kannten und besorgten, einerseits vom Tinnerthale her, andererseits von Klausen herauf auf ihrer eigenen Position abgeschnitten zu werden, so zogen sie sich kämpfend vom Säbenberge nach Klausen zurück, und sofort besetzten die Tiroler die verlassene Stellung. Als in Säben nun Alles ruhig blieb und kein französischer Adler mehr auf den Zinnen wehte, kamen die Latzfonser, welche von Klausen herauf die Flintenschüsse knattern gehört hatten, in freudiger Hast durch die Torgler Weinberge, im Rücken des abziehenden Feindes und von diesem unbeachtet gelassen, nach dem Säben hinüber, auf welchem sie völlig ungestört und um so sicherer, als den Franzosen die eben von Klausen herangerückten Villanderser und Vorbianer zu schaffen machten, sich festsetzen konnten. Auf diesem Zuge der Latzfonser hatte sich die kräftige, stämmige, an Größe das gewöhnliche Maß der Weiber weit überschreitende Bauerndirne „Tinner Greata" (Margarethe Unterthiner) mit noch mehreren anderen stämmigen Weibern den Männern angeschlossen, sobald in Latzfons die Sturmglocke zum Aufbruch gegen die Franzosen zu läuten begonnen. Auf dem Säben stellten die Frauen in ihren weißen Wettermänteln sich muthig längs der Kreuzkirche hinter die locker gebildeten Reihen der Männer auf. Diese aber, theils von Mauern, theils von Gesträuch und in Eile herbeigebrachten Geräthschaften aller Art geschützt, brannten mit der bekannten Treffsicherheit der Tiroler ihr Blei ganz wirksam den Franzosen auf den Pelz hinunter. Buben, die kein Schießgewehr besaßen und den kämpfenden Eltern das Mittagessen brachten, blieben auch nicht müßig und schleppten emsig von allen Seiten Steine herbei, so groß, als sie solche im Stande waren fortzubringen, und rollten sie im Verein mit den Dirnen auf die vom „kalten Keller" hervorbrechenden Franzosen über die Säbenwand hinab. Man setzte sich durch Abreißen unnöthiger Mauertheile auch in den Besitz ganz gewaltiger Steinmassen, und die Wirkung derselben war entsetzlich, da sie beim Hinunterstürzen immer gleich mehrere Franzosen kopfüber in die Eisack hinabrissen. Solchen Waffen war auf die Dauer nicht Widerstand zu leisten, das Schießen in Klausen wurde immer schwächer, und die Franzosen, aus diesem

Digitized by Google

Städtchen geworfen, befanden sich in voller Flucht auf dem linken Ufer der Eisack gegen Brixen. Indessen hatte General Veau das von den Bevollmächtigten des Landvolkes und einem französischen Capitän im Kloster Säben aufgestellte Friedensdocument unterzeichnet und die feierliche Versicherung gegeben, daß kein Franzose unter welch immer einem Vorwande sich auf Pordell (Pradell) und den Anhöhen von Latzfons mehr sehen lassen werde. Das war ein großer Tag für die Latzfonser, der noch heute in der Erinnerung der dortigen Bewohner fortlebt. Zur lohnenden Anerkennung erhielt jede Compagnie von der tirolischen Landschaft eine eigene Fahne, mit dem fürstbischöflich-brixenschen und dem tirolisch-landschaftlichen Wappen sammt der großen Ehrenmedaille geziert, und heute noch sieht man diese Fahnen in der Kirche zu Latzfons und in jener zu Verdings. Der Margarethe Unterthiner, welche die Latzfonser Weiber und Mädchen angeführt — sie commandirte mit einem großen gebogenen Schwerte, das man in dem benachbarten Schlosse Garnstein gefunden — wurde „für den ebenso seltenen als rühmlichen Beweis ihres Muthes und ihrer treuen Anhänglichkeit an Religion, Fürst und Vaterland" besonders, aber auch den anderen Latzfonserinen mit einem eigenen Decrete vom 23. Jänner 1800, das allerhöchste landesfürstliche Wohlgefallen zu erkennen gegeben. Dieses Decret befindet sich noch gegenwärtig im Pfarrwiddum zu Latzfons.

Unterhaltungsblätter des Pusterthaler Boten (Bruneck, kl. 4°.) 1856, Nr. 2 und 3: „Die Latzfonser Hußaren. Eine Tiroler Kriegsaffaire im Jahre 1797, mitgetheilt von J. P. Gosser. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 967 u. f.

Unter den braven Vertheidigern im Latzfonser Kampfe des Jahres 1797 sind aber neben Margarethe Unterthiner auch mehrere Männer, und zwar Bartholomeo Eisenstecker [Bd. IV, S. 18, im Texte] zu Verdings, Martin Rautter und **Bartholomeo** Unterthiner zu nennen, welche als Anführer wegen besonderer Bravour mit der kleinen Ehrenmedaille decorirt wurden

Unterthiner, Wilhelm (Franciscanermönch und Missionär, geb. zu Klausen in Tirol am 2. October 1809, gest. zu Cincinnati in Nordamerika am 17. Jänner 1857). Allem Anscheine nach ein Verwandter der vorgenannten Margarethe Unterthiner. Das Gymnasium beendete er zu Bozen. Am 3 September 1827 trat er in den Franciscanerorden ein, in welchem er am 13. October 1830 die Gelübde ablegte. Indessen setzte er eifrig die theologischen Studien im Kloster fort, erlangte am 9. September 1832 die Priesterweihe und trat nun zunächst in die Seelsorge, während eines Zeitraumes von acht Jahren das Amt eines Pfarrpredigers und zugleich das eines Professors der Exegese des neuen Testaments in seinem Kloster versehend. Allmälig wurde der Wunsch in ihm rege, seine Kräfte der nordamerikanischen Mission zu widmen, und nachdem er die Bewilligung seiner Ordensoberen eingeholt hatte, sagte er im Frühjahr 1843 der alten Heimat Lebewohl und schiffte sich in Hâvre mit mehreren anderen Ordensbrüdern nach den Vereinigten Staaten ein. Zu New-York in der Kirche zum allerheiligsten Erlöser hielt er seine erste Predigt. Bald wurde er für die Diöcese Cincinnati bestimmt, und zwar als Hilfspriester an der Dreifaltigkeitskirche in der Stadt Cincinnati. Daselbst erwarb er sich als

Prediger, Beichtvater und Katechet einen großen Ruf, und dieser trug außerordentlich bei zum raschen Aufblühen der neuen St. Johannesgemeinde, an welche Pater Wilhelm Anfangs 1846 als Pfarrer berufen wurde. Aus allen Theilen der Stadt zogen an Sonntagen Massen von Katholiken nach der ferngelegenen Kirche des Franciscanermönchs. Die Gemeinde war in ihrem Entstehen ziemlich klein, aber bald wuchs sie in einer Weise, wofür kein zweites Beispiel in den Vereinigten Staaten zu finden ist. Um die Kirche des P. Wilhelm herum, wo es damals noch leere Bauplätze in Menge gab, siedelten deutsche Katholiken sich an, in wenigen Jahren war der District stark bewohnt und die Gemeinde zu St. Johannes eine der stärksten in Cincinnati. Schon gegen Ende 1846 mußte P. Wilhelm einen Mitgehilfen erbitten, den er auch in P. Edmund Etschmann erhielt. Von jetzt an schritt nicht nur die St. Johannesgemeinde immer rascher vorwärts, es wurden auch die nöthigen Schritte gethan zur Gründung eines Franciscanerklosters auf St. Bernard, in der Nähe von Cincinnati. Mittlerweile kamen auch mehrere Ordenspriester aus dem Mutterkloster in Cincinnati an: die PP. Otto Jair, Pirmin Eberhard, Sigismund Koch, Anselm Koch, Nicolaus Wachter und mehrere Laienbrüder. P. Wilhelm wirkte in der langen Reihe von Jahren, welche er in der amerikanischen Mission weilte, nicht allein als Seelsorger und Kanzelredner, sondern auch als Schriftsteller. Er hat zwar keine Bücher herausgegeben, aber in der periodischen Presse, im „Wahrheitsfreund" eine große Menge wissenschaftlicher, belehrender und erbaulicher Aufsätze veröffentlicht. Nebenbei hielt er bei passenden Anlässen über verschiedene zeitgemäße Themas Vorträge, welche großen Beifall fanden. Wenige Monate vor seinem Hinscheiden begann er zu kränkeln, und der sich rasch entwickelnden Lungenschwindsucht vermochte alle Kunst der Aerzte nicht Einhalt zu thun. P. Wilhelm erlag ihr im Alter von 48 Jahren. Sein Tod riß eine empfindliche Lücke in die Mission. Seine Leichenfeier bewies, wie hoch er in Ehren gehalten wurde. Tausende strömten herbei, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Der Erzbischof selbst celebrirte das feierliche Seelenamt. Der älteste deutsche Priester Cincinnatis, der Pfarrer von der St. Marienkirche Herr Hammer, des Verstorbenen langjähriger Freund, hielt die Leichenrede. Der Erzbischof aber sprach angesichts der Leiche die Worte: „Wir haben an dem Verstorbenen alle einen treuen Freund verloren, der Bischof einen aufrichtigen und verläßlichen Rathgeber, seine Mitbrüder und Mitpriester einen treuen und wahren Bruder, die St. Johanneskirche einen guten und milden Vater, die Diöcese aber verlor an ihm einen großen Priester".

Salzburger Kirchenblatt (gr. 4°.) 1857, Nr. 11. — Katholisches Repertorium (Innsbruck, 4°.) 1857, Nr 18: „Nekrolog".

Unukich von Aradgrad, Georg (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Lipowaz in Slavonien 1814, gest. zu Essek am 3. April 1867). Der Sohn eines Officiers, trat er als Cadet im Alter von 15 Jahren in das Infanterie-Regiment Nr. 61 ein, in welchem er in seinem Range zum Hauptmann vorrückte. Am 18. October 1848 ward er als Oberlieutenant mit einem Detachement von 50 Mann zur Verstärkung der Festung Arad beordert. Obwohl sämmtliche Detachements bei Gelegenheit des Entsatzes

Digitized by Google

zweimal abgelöst wurden, blieb er doch während der ganzen über neun Monate anhaltenden Cernirung freiwillig im Platze zurück. Unter den 80 Officieren, welche dieselbe von Anfang bis Ende mitmachten, unternahm er von den 37 stattgefundenen Ausfällen allein fünfunddreißig freiwillig und fügte durch Muth, Tapferkeit und kluge Führung nicht nur dem Feinde beträchtlichen Schaden zu, sondern versah auch die Festung mit so ausreichenden Quantitäten von Victualien, Getränken, Fourage, Munition und anderweitigen Verpflegs- und Vertheidigungsmitteln, daß sie wesentlich durch diese glücklichen Erfolge in den Stand gesetzt wurde, sich so lange zu halten. Bei diesen häufigen, meistens durch ihn persönlich geleiteten Expeditionen stets an der Spitze seiner Truppe, ja bei einem Bajonnetangriffe immer um 50 bis 100 Schritte der stürmenden Abtheilung voraus, begeisterte er durch sein Beispiel von Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit auch seine Leute zu gleichem Heldenmuthe. Unter den hervorragenden Leistungen dieses braven Officiers sind einige besonders bemerkenswerth. Am 4. December 1848 schlugen die Insurgenten, begünstigt durch eine stürmische Nacht, unbemerkt eine Brücke über die Lunette, dann eine solche über die Vorwerke, drangen in den Hauptgraben ein, legten die Leitern zum Ersteigen der Hauptmauern an und hoben mehrere Palissaden bei den Caponnièren aus. Nun war dem Oberlieutenant Unukich mit einer kleinen Abtheilung Soldaten der Infanterie-Regimenter Sivkovich und Rukavina dieser Abschnitt der Hauptangriffsseite, nämlich die Capitalspitze nebst der Caponnière Nr. 2 — der schwächste und gefährlichste Punkt — zur Vertheidigung zugewiesen worden. Hierbei bedurfte es nicht nur andauernden Muthes und todesverachtender Unerschrockenheit, sondern es handelte sich vornehmlich auch darum, die Mannschaft im ersten Augenblicke der Ueberraschung und voraussichtlich entstehenden Verwirrung zu ermuthigen. Unukich löste seine Aufgabe vollkommen. Ungeachtet des heftigsten feindlichen Gewehrfeuers aus dem Hauptgraben sprang er der Erste auf die Krone der Brustwehr und entflammte seine Leute durch Wort und Beispiel zur hartnäckigsten Vertheidigung, dann aber zündete er eine dreißigpfündige Rollbombe eigenhändig an und schleuderte sie hinab. Unten zerplatzend, brachte dieselbe eine solche Verwirrung unter den Insurgenten hervor, daß sie nicht nur gezwungen waren, die bisher errungenen Vortheile aufzugeben, sondern sich auch nach einem bedeutenden Verlust an Todten und Verwundeten zur eiligsten Flucht wenden mußten. — Ein paar Wochen später, am 22. December, unternahm Unukich aus eigenem Antrieb mit 60 Mann und 40 Arbeitern, sämmtlich Freiwillige der oben genannten Regimenter, einen Ausfall, um die an der Brücke nächst Zsigmondháza von den Insurgenten errichtete Belagerungsbatterie zu überfallen und zu zerstören. Ungeachtet der äußerst vortheilhaften Stellung des Feindes, welche von keiner Seite umgangen werden konnte, ferner trotz dem Umstande, daß der Marosfluß vollständig gefroren, sonach von den durch den dichten Nebel überdies begünstigten Insurgenten aller Orten passirt werden konnte, um der angreifenden Truppe in Flanke und Rücken zu fallen, und ungeachtet endlich der Feind nicht mehr unvorbereitet war, nahm Unukich die Batterie im offenen Angriff mit Sturm, besetzte die ersten Häuser von

Digitized by Google

Zsigmondháza und vertheidigte seine eroberte Stellung so lange gegen alle Angriffe des Feindes, bis er seine Aufgabe ehrenvoll gelöst hatte. — Am 8. Februar 1849 sah sich das Corps des Feldmarschall-Lieutenants Gläser nach theilweiser Einnahme von Alt-Arad zum Rückzuge vor der Uebermacht der Insurgenten genöthigt. Da drang Unukich aus eigenem Antrieb mit 100 Mann Infanterie und 40 Arbeitern in die auf der östlichen Seite der Festung jenseits der Maros gelegenen feindlichen Belagerungsbatterien, zerstörte sie angesichts des Feindes und brachte, aller Gefahr Trotz bietend, zwei zehnpfündige Haubitzen und drei zwölfpfündige metallene Kanonen nebst Lafettirung und Unterlagen, zugleich mit einer bedeutenden Quantität Munition, über den bereits aufgethauten Fluß in die Festung. Zur selben Zeit entsendete er einen kleinen Theil seiner Mannschaft nach dem etwa 2000 Schritte entlegenen Dorfe Mikalaka, hinter welchem die Reserve der Insurgenten stand, machte dort 50 Mann des magyarischen Landsturms zu Gefangenen und erbeutete überdies zehn Eimer Wein. Während er die vorerwähnten fünf Geschütze mit aller Umsicht in die Festung überführen ließ, unterhielt er aus einer zwölfpfündigen Kanone ununterbrochen ein wohlgezieltes Feuer auf die von Mikalaka gegen Alt-Arad nachrückenden Insurgenten, wodurch diese abgehalten wurden, sich seinen die Kanonen escortirenden Leuten zu nähern. Noch in derselben Nacht, vom 8./9. Februar, führte er in Begleitung des Lieutenants Pomann vom Infanterie-Regimente Sivkovich und mit noch fünfzig Freiwilligen einen Ueberfall auf Alt-Arad aus, überraschte den in der jenseitigen feindlichen Batterie aufgestellten Posten, sprengte die Pulverkammer in die Luft und legte eigenhändig an fünf Punkten der Stadt Feuer an, um durch Einäscherung mehrerer gegenüber der Festung dem Feinde zur geschützten Aufstellung dienenden Gebäude nicht nur den Insurgenten den Aufenthalt daselbst unmöglich zu machen, sondern auch der Festung eine freiere Aussicht zu verschaffen und die Bewohner für die an diesem Tage ausgeübten verrätherischen Handlungen zu züchtigen. Für diese ausgezeichneten Waffenthaten wurde Unukich vorerst mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe decorirt, ihm aber nach der Hand in der 157. Promotion vom 26. März 1850 das Kleinkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Im Juni 1849 rückte er zum Hauptmann, 1857 zum Major im 6. Infanterie-Regimente vor. Bald darauf trat er als Oberstlieutenant in den Ruhestand und lebte in Esseg, wo er im Alter von 53 Jahren starb. Am 30. Jänner 1853 war er den Ordensstatuten gemäß in den Freiherrenstand mit dem Prädicate „Aradgrad" erhoben worden. Ob Freiherr Unukich von Aradgrad vermält gewesen, ist nicht bekannt, zur Zeit steht ein Träger dieses Namens weder im kaiserlichen Civil-, noch Militärdienste.

Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1851, Nr. 21: „Ehrenhalle XXVI.". — Carinthia (Klagenfurter Blatt, 4°.) 1857, Nr. 10, S. 40 im Aufsatz: „Skizze des Krieges in Ungarn 1848 und 1849". — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1867, S. 487. — (Hoffinger). Oesterreichische Ehrenhalle (Wien 1863, L. W. Seidel und Sohn, gr. 8°.) V, 1867, S. 48 [nennt ihn irrig Unucic statt Unukich].

Unverricht, Karl (Schulmann und Botaniker, geb. zu Domanze bei Schweidnitz in Preußisch-Schlesien am

22. Jänner 1809). Fünf Jahre alt, verlor er seinen Vater 1814 durch den Tod. Da nahm ein Oheim mütterlicher Seits, J. G. Weiß, evangelischer Cantor und Schullehrer zu Conradswaldau bei Landeshut, den Verwaisten als Pflegesohn zu sich. Nachdem Karl Elementar- und Musikunterricht genossen hatte, kam er Ostern 1825 in die Präparandenanstalt des evangelischen Lehrers Scholz zu Straupitz bei Hirschberg. Daselbst studirte er während eines dreijährigen Curses Realien, Musik, Latein und Französisch, zugleich in der Dorfschule Unterricht ertheilend. Im Frühjahr 1829 ging er als Hilfslehrer nach Dittersbach am Paß unweit Schmiedeberg, und dort war es, wo Pastor Weigel in ihm die Neigung für Naturwissenschaften weckte. Nach Ostern 1830 machte er als Zögling in dem evangelischen königlichen Seminar zu Breslau einen zweijährigen theoretischen, dann einen ebenso langen theoretisch-praktischen Curs durch und vertrat im letzten Semester auch die Stelle eines Lehrers im Breslauer Blindeninstitut. Nachdem er zu Ostern 1833 die Abiturientenprüfung abgelegt hatte, wurde er Hilfslehrer an der evangelischen Schule zu Böhmischdorf bei Brieg und zugleich Hauslehrer bei dem dortigen Pastor, aber schon 1834 erhielt er von dem königlichen Oberbergamte zu Brieg den Posten als zweiter Lehrer an der Knappschaftsschule zu Königshütte in Ober-Schlesien. Seinem Drange nach weiterer Ausbildung folgend, bezog er 1835 die Universität zu Breslau, wo er besonders Naturwissenschaften und lateinische Sprache betrieb und in den Sommermonaten botanische Ausflüge unternahm. Aber Mangel an Subsistenzmitteln nöthigte ihn, im September 1836 eine Lehrerstelle an einer Familienschule in Fürstenstein anzunehmen. In diesem Jahre wurde er auch mit dem Dichter Adalbert von Chamisso persönlich bekannt. Fünf Jahre acht Monate wirkte er auf letztgenanntem Posten, schrieb in dieser Zeit eine Monographie der Flora der dortigen Gegend im Auftrage der Gesellschaft für die vaterländische Cultur in Breslau und lieferte auch Beiträge für verschiedene öffentliche Blätter. Hierauf begab er sich nach Schweidnitz, wo er vornehmlich Sprachen studirte, zugleich aber die Herausgabe eines größeren botanischen Werkes — die Titel seiner Schriften folgen auf S. 109 — vorbereitete. Im Jahre 1841 unternahm er eine Reise nach Oesterreich, 1843 eine solche nach Holland, sowie durch Mittel- und West-Deutschland. Auf diesen Reisen schloß er unter Anderem auch Bekanntschaft mit den in Dresden lebenden Botanikern Dr. Ludwig Reichenbach und Dr. Siebold. Im December 1843 wurde er Lehrer an der Handelsschule zu Bonn. Bald darauf gründete er in Wilhelminen-Zinkhütte bei Mislowitz in Oberschlesien eine Familienschule, an welcher er zwei Jahre lang als Lehrer wirkte, zugleich aber schrieb er als Correspondent für einige Journale. Nach Ostern 1846 begab er sich wieder nach Breslau, hörte daselbst Vorträge unter Dr. Göppert, Nees von Esenbeck, Purkinje, Duflos und Anderen und trat im Mai 1847 eine naturwissenschaftliche Reise an, welche er über Wien nach Ungarn bis Hermannstadt ausdehnte. In letzterem Orte langte er am 11. Juni 1847 an und übernahm daselbst am 1. September 1847 eine Lehrerstelle an den evangelischen Ober-Elementar-, Unter-Gymnasial- und Realschulen, gab auch noch in einer Privat-Mädchenlehranstalt Unterricht im

Digitized by Google

Französischen und im Clavierspiel und wurde Mitarbeiter an dem von Samuel Filtsch 1847/48 herausgegebenen „Siebenbürgischen Volksfreund". Als die Märztage 1848 herankamen, betheiligte er sich mit Wort und Schrift an den politischen Bewegungen, verließ aber noch im nämlichen Jahre Siebenbürgen, begab sich in seine Heimat, kehrte indeß aus dieser bald nach Wien zurück. Als er jedoch im September 1848 von Wien nach Hermannstadt zurückgehen wollte, wurde er in Pesth von der magyarischen Partei verhaftet, weil er für die kaiserlich österreichische Regierung geschriebene Flugblätter zur Vertheilung mit sich führte. Gegen 24 Stunden lang saß er daselbst im Hofe des städtischen Rathhauses, den Urtheilsspruch des über ihn gehaltenen Standgerichtes erwartend, der dahin ausfiel, daß Unverricht dem ordentlichen Strafverfahren übergeben wurde. Nun hielt man ihn im Neugebäude gefangen, bis er nach Ankunft des kaiserlichen Armeecorps unter Windischgrätz von seiner Haft befreit, in seine Heimat zurückkehren konnte. Im Sommer 1851 kam er zum zweiten Male nach Hermannstadt, in der Absicht, dort als Privatlehrer thätig zu sein, aber noch im Herbst des nämlichen Jahres wurde er zum Rector der evangelischen Schule in Broos (oder Sachsenstadt, magyarisch: Szászváros) berufen. 1854 legte er diese Stelle nieder, sich weiter mit Privatunterricht beschäftigend. 1861 aber verließ er Siebenbürgen gänzlich, kehrte nach Deutschland zurück und lebte zu Beginn der Siebziger-Jahre als Privatlehrer zu Laurahütte in Preußisch-Oberschlesien. Wie wir schon im Laufe der Lebensskizze bemerkten, war Unverricht mannigfaltig schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner Schriften sind: „Anleitung zur Pflanzenkenntniss, ein Handbuch der allgemeinen Botanik und Flora von Deutschland. Für den Schul- und Selbstunterricht bearbeitet" (Schweidnitz 1842, Heege, gr. 12°., 850 S.); es wurde bis zur Raumer'schen Schulregulation in den Seminarien zu Breslau, Steinau an der Oder und zu Münsterberg als Handbuch beim Unterrichte gebraucht, und mit diesem Buche erwarb Verfasser die Mitgliedschaft der schlesischen Gesellschaft; — „Ueber Verbesserung der Schreibunterrichtsmethode durch Einführung tactmässiger Uebungen" mit 4 Steintafeln (Schweidnitz 1843, gr. 4°.); als Unverricht im September 1847 sein Lehramt in Hermannstadt antrat, brachte er auch bei dem kaligraphischen Unterrichte die in vorgenannter Schrift dargestellte sogenannte Tactschreibmethode in Aufnahme; — „Kleine Geographie von Deutschland für Schule und Haus" (ebd. 1846, 8°.); — „Theoretisch-praktischer Lehrgang für den Elementarunterricht in der deutschen Sprache" 1. Heft (Gleiwitz 1846, Landsberger, 8°.); — „Der türkische Weizen. Beschreibung desselben und Mittheilungen über den Anbau und die Benützung" (Hermannstadt 1847, Krebs, 8°.); — „Der Landtag ist vor der Thür!" (ebd. 1848, 8°.). Unverricht schrieb in dieser bewegten Zeit, deren Wirkung auf ihn, wie sein Biograph sagt, eine elektrische war, noch verschiedene andere Flugschriften, deren Titel aber nicht bekannt sind; — „Kinder-Singschule" 1. Heft, enthaltend 58 kurze Sätze, 12 Chöre und 27 Lieder in *Dur*-Tonarten, mit Benützung der besten und neuesten Hilfsmittel (ebd. 1852, 4°., lithogr.); diese Singschule gab er als Rector in Broos heraus; — „Gespräche der Bauern Hans und Georg über das neue Geld, was sie davon halten und wie sie damit beim Kaufen und Verkaufen zurechtkommen wollen. Mit den Abbildungen aller neuen Münzen" (ebd. 1858, Steinhaußer, 8°.); davon erschien zu gleicher Zeit eine

Digitized by Google

magyarische Uebersetzung: „Beszélgetés Jánosi és Gyuri földmivelők között az uj pénz felett...“ und eine walachische: „Konvorviri entre Czeranulu Joanu schi Georgie despre banyi tsei noi...“ (ebd. 1858). Auch redigirte er eine neue Folge des früher von Benigni für die Jahre 1842—1849 zu Hermannstadt herausgegebenen „Siebenbürgischen Volkskalenders“, und zwar: Neue Folge I. bis X. Jahrgang für die Jahre 1852 bis 1861. Diese Jahrgänge enthalten neben zahlreichen Beiträgen zur Landeskunde und Geschichte eine ansehnliche Reihe von Abbildungen, und zwar Bildnisse denkwürdiger Siebenbürger oder um Siebenbürgen verdienter Männer und von Oertlichkeiten dieses Landes, von ersteren die Bildnisse Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph, des Superintendenten Georg Paul Binder, des Pfarrers M. J. Ackner, des Fürsten Friedrich Liechtenstein, des Freiherrn Jos. Bedeus, des Freiherrn Heinrich Lebzeltern, des Bischofs Andreas Freiherrn von Schaguna und des außerordentlichen Reichsrathsmitgliedes Karl Maager. Auch besorgte Unverricht die deutsche Uebertragung von Siebold's „Geschichte der Handelsverbindung zwischen Holländern und Japanesen vom Jahre 1640—1840“. Die siebenbürgische Flora bildete gleichfalls einen Gegenstand seiner Forschungen und Beobachtungen, und noch im Sommer und Herbst des Jahres 1847 machte er seine botanischen Excurse in der Ebene und in den Gebirgen unweit Hermannstadt und lernte viele bis dahin in botanischen Gärten und Herbarien gesehene Pflanzen an ihren Standorten und in ihrer natürlichen Gestalt kennen, im Druck aber ließ er in den „Mittheilungen des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften zu Hermannstadt“ erscheinen: „Pflanzen des Waldgebietes Utropa bei Neu-Gredistye“ [VIII. Jahrg. (1857) S. 114—116, 124—129; IX. Jahrg. (1858) S. 164 und 165].

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Johann Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 451. — Kanitz (Aug. Dr.). Geschichte der Botanik in Ungarn (Hannover 1863, 12°.) S. 163.

Unzelmann, später **Wagner-Unzelmann**, Bertha (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Berlin am 29. December 1822, gest. am 7. März 1858). Ihr Vater August (gest. 1833) war ein Sohn Karl Wilhelm Ferdinand Unzelmann's, Mitgliedes des königlichen Theaters zu Berlin, und Friederikens geborenen Flittner, welche nach Scheidung von ihrem Gatten sich mit dem Schauspieler Bethmann vermälte. Berthas Mutter, Wilhelmine geborene Franz, trennte sich 1829 von ihrem Gatten Unzelmann und heiratete 1835 den königlichen Ministerialsecretär Werner. Bertha genoß eine sorgfältige Erziehung. Kaum 14 Jahre alt, sprach sie, wie einer ihrer Biographen schreibt, mit einer fast dämonischen Entschiedenheit den Entschluß aus, Schauspielerin zu werden. Ihre Eltern waren davon nicht sonderlich erbaut, und ihr Stiefvater Werner fügte sich diesem Entschlusse nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß seine Stieftochter sich vorher ernsten wissenschaftlichen Studien, und zwar aus der Aesthetik, Mimik, Geschichte und Literatur, sowie der Exegese dramatischer Meisterwerke unterwerfe. Nachdem sie die vorgeschriebenen Leistungen bestanden hatte, begannen die praktischen Uebungen, und so studirte sie,

Digitized by Google

allein, ohne sonstige Beihilfe, Rollen ein, in welchen sie dann auf einem in ihrem Elternhause errichteten kleinen Theater vor einem Kreise wissenschaftlich gebildeter geistvoller Männer auftrat, welche die Darstellung stets einer strengen Kritik unterzogen. Unter solchen Umständen reifte ihre künstlerische Begabung heran. Am 7. März 1842, gerade zwanzig Jahre alt, betrat sie in Stettin zum ersten Male öffentlich die Bühne, und zwar als Luise in Schiller's „Kabale und Liebe". Der Erfolg war über alle Erwartung günstig, ebenso in den folgenden Rollen, unter denen wir Hedwig von Gilden, Emilia Galotti, Julie in „Romeo und Julie" hervorheben. Der Generalintendant des Hoftheaters in Berlin, Graf von Redern, machte nun der jungen Künstlerin das Anerbieten, auch an der königlichen Bühne Proben ihres Talentes abzulegen. Und am 10. April 1842 — es war ein Gedächtnißtag ihrer Familie, da an demselben 21 Jahre früher ihr Großvater, der berühmte Komiker Unzelmann sein fünfzigjähriges Jubiläum als Schauspieler gefeiert hatte — debutirte dann die Enkelin in der Rolle der Walpurgis. Auch hier war der Erfolg ein günstiger. Noch im September wurde sie am Berliner Königsstädter Theater engagirt, welches sie aber, da ihr die Verhältnisse an demselben wenig zusagten, schon nach einem Jahre wieder verließ. Während der Wintermonate 1843/44 spielte sie auf der Hofbühne zu Neu-Strelitz und nahm, nachdem sie in Hannover und Dresden Gastrollen gegeben, im September 1844 eine feste Stellung am Stadttheater in Bremen an. 1845 folgte sie einer Einladung des Schauspieldirectors Dr. Schmidt nach Leipzig, und schon nach ihrer ersten Antrittsrolle, als Julie in „Romeo und Julie", schloß sie einen Vertrag auf zwei Jahre ab. Die Verhältnisse auf der Leipziger Bühne ließen nichts zu wünschen übrig; aber in ihrem Streben nach einem größeren Wirkungskreise gab sie doch, nachdem der zweijährige Contract abgelaufen war, ihre Stellung in Leipzig auf und übersiedelte nach Berlin. Im Sommer 1846 gab sie ein Gastspiel an der königlichen Hofbühne, und sofort erhielt sie durch den General-Intendanten von Küstner festes Engagement, welches von Mai 1847 bis Mitte 1849 dauerte. In der Zwischenzeit, 1848, wurde der Schauspieler Joseph Wagner für die Berliner Hofbühne gewonnen, und im October 1849 vermälte sich Bertha mit dem damals und später von der Frauenwelt vergötterten Künstler. Als derselbe 1850 wiederholt ein Engagement am Burgtheater in Wien angetragen erhielt, folgte er noch im nämlichen Jahre zugleich mit seiner Frau diesem Rufe. An einem Abende betraten Beide, als Hamlet und Ophelia, die Bühne. Sie gefiel in ihrer Rolle, aber durchschlagend wirkte sie doch erst als Gretchen in Goethe's „Faust". Ein Kritiker schreibt hierüber: im „Faust" verdankte sie ihren Erfolg dem Umstande, daß sie das erste Gretchen war, da das Goethe'sche Meisterwerk damals zuerst als Ganzes vorgeführt wurde. Schreiber dieses bemerkt hiezu: er hat im Leben mehr als zwei Dutzend Künstlerinen und Schauspielerinen in der Rolle des Gretchen gesehen; keine kam der Unzelmann nahe, sie war das geborene Gretchen in Gestalt, Miene, Gang, Geberde, so lieblich, so seelenvoll, so echt deutsch, wie sie der Dichter geschaffen, man vergaß über dieser Erscheinung und diesem naturwahren Spiele selbst die Eigenthümlichkeit des Organs, dessen mäßiger Metallgehalt

Digitized by Google

an einen anderen Künstler, an den allbewunderten Seydelmann erinnerte, mit dem sie diesen Mangel theilte. Und eben er war es, der den Eltern Berthas im Jahre 1842 zu dem glänzenden ersten Erfolge des Stettiner Gastspiels glückwünschte. Als nun diese über das nicht gerade vorzügliche Organ der jungen Dilettantin klagten, that Seydelmann die zutreffende Aeußerung: „daß ihr dann freilich nur der trostlose Ausweg bleibe, eine große Künstlerin zu werden". Nach einer mehr als vierjährigen Thätigkeit erschien sie zum letzten Male, am 21. November 1854, in der Rolle der Titania im „Sommernachtstraum" auf der Bühne. Noch im folgenden Monate kam das Brustübel, dessen Keime in ihr geschlummert, mit einem heftigen Blutsturz zum Ausbruch. Nun wiederholten sich diese Anfälle öfter. Unter solchen Umständen sah sich Bertha gezwungen, ihren Antrag auf Pensionirung einzureichen. Wohl wurde ihr die sorgfältigste Pflege zutheil, aber diese vermochte das Uebel nicht zu bannen, dem sie nach einiger Zeit im Alter von 35 Jahren erlag, ihrem Gatten ein sechsjähriges Mädchen hinterlassend. Während ihrer zwölfjährigen Bühnenthätigkeit trat sie 848 Male auf, und zwar in 175 theils dem tragischen, theils dem Lustspiel-Fache angehörenden Rollen. Ihre bedeutendsten Leistungen waren: Ophelia in „Hamlet", Julia in „Romeo und Julia", Emilia Galotti, Recha in „Nathan der Weise", Beatrice in „Die Braut von Messina", Thekla in „Wallenstein", Lady Milfort in „Cabale und Liebe", Prinzessin Eboli und Königin Elisabeth in „Don Carlos", Klärchen in Goethe's „Egmont", Marie in dessen „Clavigo", Elmire in „Tartüffe", Clara in Hebbel's „Maria Magdalena", Julie in Gutzkow's „Herz und Welt", Armande in dessen „Das Urbild des Tartüffe", Judith in dessen „Uriel Acosta", Prinzessin Wilhelmine in dessen „Zopf und Schwert", Königin Mathilde in Laube's „Struensee", Frau Gottsched in dessen „Gottsched und Gellert", Gräfin Francisca von Hohenheim in dessen „Die Karlsschüler", Jolanthe in „König René's Tochter", Leonore in Holtei's gleichnamigem Drama, Marion in der „Marquise von Villette" u. a. Ist dies ein todtes Verzeichniß, so erwacht es doch gewiß vor den Augen dessen zum Leben, der einmal Zeuge war, wenn die Künstlerin der einen oder der anderen der genannten Gestalten Dasein von ihrem Dasein, Geist von ihrem Geiste verlieh. Wer aber ihr Gretchen in „Faust", ihre Francisca in „Götz von Berlichingen", ihre Professorin in „Die Hochzeitreise", Leopoldine in „Der beste Ton", Frau Bürger in Mosenthal's „Ein deutsches Dichterleben", Karoline in „Ich bleibe ledig" und endlich ihre Valentine in Freitag's gleichnamigem Lustspiele, Rollen, die sie geschaffen, sah, der wird sich ohne Uebertreibung sagen, daß er in diesen Rollen keine Künstlerin mehr gesehen, die ihr darin gleich gekommen wäre. Wie vorstehende Uebersicht darthut, war ihre Leistungsfähigkeit, ungeachtet ihr Organ keine allzu große Kraft und keinen ganz vollen Metallgehalt des Tones besaß, ein Umstand, der mit ihrer zarten Körperconstitution im Zusammenhange stand, doch eine ungewöhnlich große. Mit den Vorzügen einer Bildung, welche in ihrer Art selten zu finden, vereinte sie ein tief poetisches und genial schöpferisches Naturell, überhaupt ein Talent, wie es als

Digitized by Google

Grundbedingung jeder höheren Leiſtung nothwendig iſt. In der Hervorhebung einer zu einem Geſammtbilde ſich concentrirenden durchgearbeiteten Charakteriſtik ſah ſie zunächſt ihre künſtleriſche Aufgabe, und in ihrem Spiele trat der innere Organismus einer Geſtalt in ſeiner Beſonderheit ebenſo beſtimmt hervor, wie ſie es verſtand, die Anlagen ihrer Natur, Vortrag, Mimik, Plaſtik harmoniſch zu entwickeln und zu möglichſt vollendeten Ausdrucksweiſen menſchlicher Weſensäußerung heranzubilden. Geſchah es dann, daß Geſtalten, die ſie ſpielte, ihrem ganzen Weſen nahe lagen, wie eben Gretchen oder Valentine, dann ſchuf ſie ein Kunſtgebilde, über welchem man ſelbſt die mangelnde Klangfülle des Organs vergaß, weil ſie ja ſonſt alles Andere in ſeltener Vollendung bot. Wie auf der Bühne, ſo war ſie auch im Kreiſe geſellſchaftlichen und häuslichen Lebens eine hervorragende ſeltene Erſcheinung. Wer ihr entgegentrat, fühlte ſofort, er ſtehe einer Frau gegenüber, wie ſie nicht ſchockweiſe durchs Leben wandern; jener zweifelhafte Bühnenduft, der den Verkehr mit den Damen der Bretter nicht immer zu höherem Behagen reifen läßt, lag nicht auf ihr, ſie feſſelte Jeden durch den ſichtbaren Ausdruck innerer Klarheit, durch edle Anmuth und liebenswürdige Beſcheidenheit. Wie ſie meiſterhaft die deutſche Frau, das deutſche Mädchen auf der Bühne darſtellte, ſo war ſie im geſellſchaftlichen Leben das herrliche deutſche Weib in ſeinem ganzen Liebreiz.

Album des königlichen Schauſpiels und der königlichen Oper zu Berlin unter der Leitung von Aug. Wilh. Iffland, Karl Grafen von Brühl, Wilhelm Grafen von Redern und Karl Theodor von Küſtner. Für die Zeit von 1796 bis 1851 (Berlin 1858, Guſtav Schöner, 4°.) S. 122. — Illuſtrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, fl. Fol.) 1845, Nr. 113, S. 144: „Bertha Unzelmann". — Abendblatt der Wiener Zeitung 1839, Nr. 59 im Feuilleton. — Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, fl. Fol.) 1838, Nr. 56, S. 223: „Bertha Wagner". — National-Zeitung (Berlin, gr. Fol.) 1858, Nr. 143 im Feuilleton: „Bertha Wagner-Unzelmann. Nekrolog". Von Titus Ulrich. — Monatſchrift für Theater und Muſik. Herausgegeben von Joſ. Klemm (richtiger von den beiden Fürſten Alex. und Conſtantin Czartoryski) (Wien, 4°.) IV. Jahrg., 1858, S. 227 [mit der unrichtigen Angabe des 13. März als ihres Todestages, da ſie ſchon am 7. März geſtorben].

Porträte. 1) Holzſchnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Illuſtrirten Zeitung" 1845, S. 144. — 2) Unterſchrift: Bertha Unzelmann | Mitglied des Hoftheaters in Berlin. Verlag der Engliſchen Kunſtanſtalt von A. H. Payne in Leipzig. Stahlſtich ohne Angabe des Zeichners und Stechers (4°.). — 3) Unterſchrift: „Bertha Wagner geb. Unzelmann". Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (4°.) im oben erwähnten Berliner „Album". — 4) Stahlſtich von Hüſſener (Leipzig, Baumgärtner gr. 4°.).

Uracca, Johann Freiherr (k. k. Oberſtlieutenant, geb. zu Klauſenburg am 21. October 1746, geſt. zu Thereſienſtadt in Böhmen am 17. November 1807). Am 30. November 1760 trat er zur militäriſchen Ausbildung in die Wiener-Neuſtädter Akademie, aus welcher er im Jänner 1767 als Fahnencadet zu Kolowrat-Infanterie Nr. 17 ausgemuſtert wurde. Mit ſeinem Regimente nahm er an dem bayriſchen Erbfolgekriege (1778—79) und an den darauf folgenden Feldzügen gegen Frankreich rühmlichen Antheil. Bei der Belagerung der Feſtung Ancona (1799), in welcher der franzöſiſche General Meunier ſich lange ſtandhaft gegen die vereinigten Oeſterreicher und Ruſſen hielt, that ſich Uracca durch ſeine Tapferkeit

und Umsicht so rühmlich hervor, daß er in der Relation über diese Belagerung namentlich belobt wurde. Im Jahre 1800 ward er Oberstlieutenant, trat aber bald darauf als solcher in Pension und starb, 53 Jahre alt, zu Theresienstadt. — Joseph Freiherr von Uracca (geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen am 2. September 1743, gest. zu Wien 3. October 1828), allem Anscheine nach der ältere Bruder des Vorigen, trat Ende Juli 1755 in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein und wurde im April 1761 als Fähnrich zu Leopold Daun-Infanterie Nr. 59 ausgemustert. Im December 1763 kam er als Oberlieutenant zur deutschen Garde, am 1. Jänner 1767 in gleicher Eigenschaft zu Poniatowski-Infanterie Nr. 50 und 1769 zu Caprara-Infanterie Nr. 48, wo er im August 1775 Capitänlieutenant wurde. Im Jänner 1777 Hauptmann bei Hoch- und Deutschmeister-Infanterie Nr. 4, rückte er in diesem Regimente 1794 zum Major, 1797 zum Oberstlieutenant, 1800 zum Obersten vor. Am 28. September 1803 trat er als Generalmajor in den Ruhestand, den er noch 25 Jahre genoß, da er im Alter von 85 Jahren starb. — Noch erwähnen wir hier zwei Träger dieses Namens, welche auf den Blättern der österreichischen Kriegsgeschichte ehrenvoll verzeichnet stehen. Es sind dies zwei Freiherren Uracca des Taufnamens Joseph. Einer derselben diente 1843 als zweitältester Hauptmann bei Leiningen Infanterie Nr. 31, der zweite, wohl dessen Sohn, daselbst zur gleichen Zeit als Regimentscadet. Joseph der Vater war 1848 bereits Oberstlieutenant im Regimente und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten in den Feldzügen 1848 und 1849 in Ungarn und Siebenbürgen, wo das von ihm befehligte und nach ihm benannte Grenadier-Bataillon in Klausenburg großer Beliebtheit sich erfreute, das Ritterkreuz des Leopoldordens. Bald darauf trat er aus der Activität. — Der Sohn Joseph (geb. 1824, gest. zu Czernowitz 12. Februar 1879) that sich als Hauptmann des genannten Infanterie-Regiments im Treffen bei Montebello am 29. Mai 1859 so hervor, daß ihm die allerhöchste Belobung zutheil wurde. Bei Solferino am 24. Juni d. J. erkämpfte er sich das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration, bei Custozza am 24. Juni 1866 das Ritterkreuz des Leopoldordens. Im Jahre 1863 ward er Major, und stufenweise vorrückend, am 10. Mai 1873 Oberst im Regimente, zuletzt Generalmajor. In letzterer Eigenschaft und als Commandant der 39. Infanterie-Brigade starb er zu Czernowitz im Alter von 55 Jahren. Außer den erwähnten Auszeichnungen besaß er noch den Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration, den russischen Annenorden mit den Schwertern, dann Orden von Seite Bayerns und Hessens, sowie das Ehrenbürgerdiplom der königlichen Freistadt Temesvár.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhaußen, 8°.) S. 473 und 476. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 206, unter den Jahren 1848 und 1859.

Urban Ritter von **Schwabenau**, Julius (čechischer Schriftsteller, geb. zu Brünn 16. Jänner 1808, gest. ebenda 20. März 1834). Franz Urban, Rath bei dem mährisch-schlesischen Appellationsgerichte in Brünn, wurde am 16. August

Digitized by Google

1808 in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Schwabenau erhoben. Sein Sohn Julius zeigte früh Talent und Neigung zu den Studien und beendete, erst 15 Jahre alt, die Gymnasialclassen. Deutsch erzogen und ohne Gelegenheit, sich mit der čechischen Literatur einigermaßen bekannt zu machen, war er als Gymnasiast ein eifriger Verehrer und Pfleger der deutschen Literatur, namentlich der schöngeistigen, bis ihm eines Tages Pelzel's Geschichte Böhmens in die Hand kam. Jetzt, da ihm aus diesem Werke Kunde ward über die glänzende Vergangenheit Böhmens und des Nachbarlandes Mähren, erwachte in ihm mit aller Macht die Liebe zur Geschichte und Literatur der Heimat, das Verlangen, die čechische Sprache, sowie Land und Leute genau kennen zu lernen. Während er Philosophie zu Brünn, dann die Rechte zu Olmütz hörte, widmete er alle Muße, welche ihm seine Studien ließen, der vaterländischen Geschichte, durchforschte alle heimischen und auswärtigen Sammlungen, die Bibliotheken und Archive und zeichnete Alles sorgfältig auf, was ihm wichtig erschien oder aber unbekannt war. Wie ernsthaft er die Sache nahm, wie tief er in die ältere Geschichte seiner Heimat eindrang, dies ergibt sich aus seiner Abhandlung über Conrad II. Fürsten von Znaim (Kunrat II. kníže Znojemský), welche er im Alter von 19 Jahren schrieb, und die in der Zeitschrift des böhmischen Museums (1827, 10. Heft) erschien. Diese Arbeit erregte die Aufmerksamkeit mehrerer Wissenschaftsfreunde, vornehmlich aber jene J. Dobrowsky's, welcher den strebsamen Jüngling während dessen Anwesenheit in Brünn (1828) auf das wohlwollendste aufnahm und ihn zu weiteren Forschungen und Arbeiten auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte anfeuerte. Diesem Rathe kam Urban auch fortan nach, mit großem Eifer betrieb er das Studium der slavischen Sprachen, sammelte historische und ethnographische Materialien im nächsten Hinblick auf sein eigenes Vaterland, lag nebenbei naturwissenschaftlichen, geographischen, selbst pädagogischen Studien ob, Alles um dem Vaterlande, wenn es an der Zeit, mit seinen besten Kräften sich nützlich zu erweisen. Im Jahre 1831 ließ er im 6. Hefte der Zeitschrift „Čechoslav" seine Abhandlung: „Die Jahresfeier zu Jamnitz in Mähren" (Slavnost výroční v Jemnici na Moravě) und bald darauf, im 7. Hefte eine zweite: „Der Kampf zwischen den Čechen und Mährern" (Pûtka mezi Čechy a Moravany) erscheinen. Durch diese Arbeiten, mit denen der Verfasser neuerliche Beweise seiner Kenntnisse in der Geschichte des Vaterlandes gab, fand sich Graf Chotek, damals Erzbischof von Olmütz, bewogen, ihm die Stelle des Archivars in Kremsier zu verleihen, welche Urban um so freudiger annahm, als sich ihm nun Gelegenheit darbot, ganz seiner Neigung zu geschichtlichen Studien und archivalischen Forschungen zu leben. Um aber seine leidende Gesundheit einigermaßen zu kräftigen, begab er sich im Sommer 1832 nach Marienbad, besuchte jedoch vorher noch Prag, um sich daselbst über den Umfang und die Aufgabe seines neuen Amtes genauer zu unterrichten. Indeß die Wirkung, die er von Marienbad erhofft, blieb aus, kränker als er hingegangen, kehrte er heim und war gar nicht im Stande, den ihm verliehenen Posten anzutreten. Trotz seiner leiblichen Hinfälligkeit gab er aber keinen Augenblick seine Studien auf und beschäftigte sich eben damals mit For-

Digitized by Google

ſchungen über den Mongoleneinfall in Mähren und mit Erläuterungen, welche ſich auf den Geſang Jaroſlav in der Königinhofer Handſchrift bezogen. Aber auch Anderes, nicht minder Wichtiges, zog er in den Bereich ſeiner Erwägungen, und Alles betraf zunächſt die Wohlfahrt ſeines eigenen Vaterlandes Mähren, ſo: daß die Univerſität von Olmütz nach Brünn übertragen, daß daſelbſt mit Errichtung von Realſchulen begonnen, daß der Fluß Morava ſchiffbar gemacht, daß in Mähren eine literariſch-politiſche Zeitſchrift ins Leben gerufen, daß aller Orten Leſevereine gebildet, endlich daß das nationale geſellſchaftliche Leben durch öffentliche Beluſtigungen, als Schauſpiele, Akademien, Concerte, Vorleſungen u. d. m. geweckt und gefördert würde. Während er ſich aber mit ſolchen Plänen trug und an der Entwickelung derſelben im Geiſte arbeitete, verfiel ſein Körper von Stunde zu Stunde, bis am 20. März 1834 dem 26jährigen die letzte ſchlug. Auf dem Altbrünner Friedhofe, wo er beſtattet liegt, ward ihm ein Grabdenkmal errichtet, deſſen kurze Inſchrift auf die Liebe des Verblichenen zu ſeiner Heimat hinweiſt.

Urban, Karl Freiherr (k. k. Feldmarſchall-Lieutenant und Ritter des Maria Thereſien-Ordens, geb. zu Krakau am 31. Auguſt 1802, geſt. zu Brünn 1. Jänner 1877). Der Sohn eines Hauptmann-Rechnungsführers, erhielt er die Grundlage ſeiner militäriſchen Ausbildung in der Cadetenſchule zu Olmütz. Mit 1. November 1815 trat er in die kaiſerliche Armee und empfing noch als Cadet am 8. April 1821 bei der Affaire von Novara die Feuertaufe. Bald darauf rückte er zum Officier auf, und ſeine Tüchtigkeit und Verwendbarkeit führte ihn auf verſchiedene Dienſtpoſten, ſo war er 1828—1835 Diviſions- und Militärcommando-Adjutant in Mähren und Schleſien bei dem Feldmarſchall-Lieutenant Freiherrn von Eckhardt, dann Vorſtand und Lehrer der Regiments-Cadetenſchule, von 1837 bis 1839 bei der Militäraufnahme des Innthales, 1843 ad latus des Generalcommando-Adjutanten im Banat und 1845 als Major wirklicher Generalcommando-Adjutant durch zwei Jahre. 1847 zum Oberſtlieutenant im 13. Grenz-Regimente ernannt, wurde er bald danach in gleicher Eigenſchaft zu dem damaligen 2. Romanen-Grenz-Regimente überſetzt, in welcher Stellung ihn die folgenſchweren Märztage des Jahres 1848 trafen. Entſchieden und treu zur geſetzmäßigen Regierung ſtehend, war er feſt entſchloſſen, ſeinen ganzen Einfluß auf den rumäniſchen Theil der Bevölkerung geltend zu machen. Bald durchſchaute er das Gaukelſpiel und die hochverrätheriſchen Abſichten des ungariſchen Miniſteriums und ſäumte keinen Augenblick, ſeine Maßnahmen danach zu treffen. Schon bei dem Ausmarſche des erſten Bataillons ſeines Regiments ermahnte er die Soldaten in öffentlicher Anrede in der Mutterſprache zur Treue gegen das ah. Kaiſerhaus, den Eid und ihre Fahnen und forderte ſie auf, ohne Rückſicht auf das ungariſche Miniſterium ſtandhaft den Eid auf die Conſtitution zu verweigern. Als dann die höchſte Militärbehörde in Siebenbürgen dem ungariſchen Miniſterium blinden Gehorſam ſchenkte, den Grenztruppen die Ablegung des Eides auf die ungariſche Verfaſſung in einem peremptoriſchen Termin auftrug, im Weigerungsfalle mit der Entlaſſung der Officiere drohte, als dieſelbe Militärbehörde die im Lande angeordnete maſſenhafte Re-

Digitized by Google

crutenstellung durch kaiserliche Militär-assistenz zu Gunsten der sogenannten Honvéd-Bataillone sogar unterstützte, übernahm Urban in dieser rathlosen Zeit von dem erkrankten Obersten Jovic das Regimentscommando ad interim, berief am 10. September alle 44 Regimentsgemeinden in den Stabsort Naszód, sagte sich vom ungarischen Kriegsministerium in einer Denkschrift los und hintertrieb ungesäumt die Recrutirung für die Honvéd in so nachdruckvoller Weise, daß noch vor Ende September 918 Gemeinden des Landes von der Union mit Ungarn sich lossagten und für die kaiserliche Sache gewonnen wurden. Die Macht der Umsturzpartei erlitt dadurch den Todesstoß. Nichtsdestoweniger kamen die hiervon in Kenntniß gesetzten k. k. Militärbehörden noch immer nicht zur Erkenntniß; sie nährten vielmehr Zweifel und Rathlosigkeit und ließen den unerschrockenen Urban durch fünf Wochen ohne bestimmte Weisung. Endlich erhielt er im October 1848 den Auftrag, ein bedeutenderes Detachement nach Szász-Régen zu schicken, und zugleich die Mittheilung, daß er bei etwaigem Ausbruch von Feindseligkeiten zum strategischen Commandanten im Norden Siebenbürgens als Oberstlieutenant bestimmt sei, jedoch mit dem Zusatze: „sich selbst und seiner Einsicht zu vertrauen", obschon in Klausenburg zwei Generale, im südlichen Theile außer dem Commandirenden noch deren vier angestellt waren. Er rückte also mit dem Reste des Feldstandes der zwölf Grenzcompagnien nach Szász-Régen und stellte sich die Aufgabe, durch Thätigkeit und Ostentation die ganze Kraft der bei Vásárhely versammelten Szekler auf sich zu ziehen und so den Truppen im südlichen Theile Siebenbürgens die Möglichkeit zu verschaffen, sich zu concentriren und die Kriegsmaterialien herbeizuschaffen. Schon am 22. October 1848 begannen die Feindseligkeiten der Szekler gegen Urban, am 25. verließen ihn beide Stabsofficiere des Regiments, und er war allein — Leiter seiner Truppe, die aus 1100 Grenzern des Feldstandes, drei Compagnien vom Bukowinaer ersten Cordon-Bataillon, einer Schwadron Maximilian-Chevaurlegers und zwei dreipfündigen Geschützen bestand; er war auch Organisator des Landsturmes, bei gänzlich unterbrochener Communication mit dem Generalcommando, überdies ohne Geld, ohne Verpflegung, ohne Weisung. Am 31. October bestand er bei Vaida-Szt. Iván ein hitziges Recognoscirungsgefecht gegen die ganze auf mehr als 12.000 Mann geschätzte Macht der Szekler, in Folge dessen er am 1. November seinen Rückzug nach Wallendorf antrat, um die Brigade Wardener zu erwarten. Hier mußte er nun eine Bewegung zu Gunsten der Magyaren, welche sich im Regimentsbezirke und bei der Grenzmannschaft zu zeigen begann, mit aller Kraft zu unterdrücken suchen, und schon am 10. November nahm er als Avantgarde-Commandant der Brigade Wardener das von den Insurgenten vertheidigte Deés, welches binnen zwölf Stunden 10.000 fl. Kriegssteuer zahlen mußte, und am folgenden Tage besetzte er Szamos-Ujvár und ließ hier 18.000 fl. Kriegssteuer eintreiben. Am Wildbache nahm er seine Aufstellung, lockte durch eine kühne und unerwartete Bewegung am 13. November die Ungarn aus ihrer günstigen Stellung, nahm mit seiner kleinen Truppenzahl den Kampf auf gegen den viermal überlegenen Insurgentenführer Baldacci und trieb denselben vollständig zurück. Mit diesem Erfolge bei Szamos-Ujvár

Digitize

legte er den Grund zur Entmuthigung der Insurgenten bei Klausenburg, gegen welche Stadt er, nachdem er am 15. November Apahida erreicht hatte, vordrang. Die Stellung der Ungarn war eine ungemein günstige, Urban's Colonnen mußten auf schmaler Straße und immer unter heftigem Kreuzfeuer durch den brennenden Ort stürmen. Ja, einen Augenblick waren sie sogar im Weichen begriffen, aber er drängte zu einem neuen Angriff, und dieser entschied zu seinen Gunsten. Am 18. November befand sich Klausenburg in den Händen der österreichischen Truppen. Inzwischen war der Feind auf Deés wieder vorgerückt und hatte unsere vom Obersten Formacher befehligten Truppen aus ihrer Stellung verdrängt. Nun galt es, dieser Position sich neuerdings zu bemächtigen. Katona Miklós, welcher mit 10.000 Nationalgarden den Ort besetzt hielt, mochte sicher nicht erwarten, daß ihn Urban mit seiner einzigen regulären Brigade angreifen werde. Aber der Romanenoberst war anderer Ansicht. In einem Kriegsrathe zu Klausenburg bot er sich an, jene Stadt wieder zu nehmen, und ließ seinem Antrage sofort die That folgen. Von beiden Seiten gleichzeitig drang er im Sturm vor, so daß Katona kaum genug Zeit blieb, einige Kanonen abzufeuern. Dabei hieben Urban's Reiter in die Insurgentenschaaren, welche dadurch in die größte Verwirrung geriethen und von den ersteren verfolgt, sieben Stunden weit in die Berge flohen. Katona's Truppe ward nicht wieder gesehen. Der Bericht von Bem's Adjutanten Czetz über diese Vorgänge ist von der ersten bis zur letzten Zeile eine gedruckte Lüge. Die Thatsache steht fest, daß Urban mit seinen fünfthalb schwachen Bataillonen, zwei Schwadronen Cavallerie und fünf Geschützen nach mehrstündigem Kampfe den viermal stärkeren, mit sechzehn Geschützen operirenden Gegner völlig vertrieben und aufgerieben hat. Gefangene, erbeutete Bagage, viele Infanteriemunition und Proviant fielen in seine Hände. Nach dem combinirten Plane der österreichischen Armee in Ungarn und Siebenbürgen sollte der von den schroffen felsigen und bewaldeten Abhängen des Tunyer Gebirges im Süden und des Dombrei-Heimare im Norden gebildete Paß Csúcsa forcirt werden. Zwei Tage, am 18. und 19. December, wurde dort vom Morgen bis in die sinkende Nacht gekämpft. Urban selbst stürmte vom Görgény-Thale her, wurde zwar geworfen, behauptete aber die Nacht über die Höhen, und obwohl er am anderen Morgen nicht glücklicher im Kampfe war, gelang es ihm doch, in dem Defilé, welches so enge ist, daß kaum zwei Wagen neben einander fahren können, den feindlichen Armeeintendanten abzufangen und von ihm die Kriegscasse mit der namhaften Summe von über 18.000 fl. zu erbeuten. Darauf trat er seinen Rückzug auf Bánffy-Hunyad und Klausenburg an. Trotz aller Gegenvorstellungen über Zerstückelung der Truppen ward er von General Wardener am 20. December nach Nagy-Sambor vnd Hid-Álmás exponirt, und als derselbe von Bem aus allen Positionen geworfen ward, sah sich Urban durch feindliche Colonnen am 24. und 25. vor Sibó, Bánffy-Hunyad, Klausenburg und Deés eingeschlossen. Ueberhaupt gehörte Baron Wardener nicht eben zu den glücklich operirenden Generälen im siebenbürgischen Feldzuge, was auch darin seine Bestätigung erhält, daß er in seiner Beförderung zum Feldmarschall-Lieutenant eilfmal übersprungen wurde. Urban's

Entschlossenheit siegte, durch einen kühnen Flankenmarsch rettete er sich und seine fünf Geschütze; darauf durchbrach er bei Apahida des Feindes zahlreiche Massen und setzte nach einem dreißigstündigen Marsche über in die Mószaság. Nun folgten die Gefechte bei Szeretfalva am 1. Jänner 1849, bei Bistritz am 2. Jänner, am Passe Tihoza am 4. und bei Bátra-Dorna am 5., in welchen Urban sich immer gegen eine bedeutende Uebermacht vertheidigend, einen möglichst geordneten Rückzug bewerkstelligte. So erreichte er denn auch glücklich die Grenze Siebenbürgens gegen die Bukowina. Aber das 2. Romanen-Regiment war auf diesem Rückzuge zurückgeblieben und hatte sich derart im Regimentsbezirke zerstreut, daß am 6. Jänner vom Feldstande nur 91 Rotten, vom 3. Bataillon nur 70 Mann verfügbar waren. Nun wurde Urban zur Deckung der Bukowinaer Grenzen unter Feldmarschall-Lieutenant von Malkowsky in Pojana-Stampi mit der ersten Division des 2. Cordon-Bataillons auf Vorposten gestellt; die schwachen acht Compagnien von Erzherzog Karl Ferdinand-Infanterie standen in Jacobeny, die Romanen waren in Kimpolung cantonirt, und bei dem Mißtrauen, welches Urban gegen die eigene Regimentsmannschaft empfand, konnte er ohne Zuzug frischer Truppen nicht wagen, den ferneren Operationen Bem's in Siebenbürgen hinderlich entgegenzutreten. Endlich aber ließ sich der kampflustige Oberst — er war mittlerweile, am 1. December 1848, zu dieser Charge aufgerückt — nicht länger zurückhalten und beschloß den Ueberfall auf Moroszeny, welcher am 6. Februar unternommen werden sollte, den bestimmtesten Befehlen entgegen und unter gefährlichster Wagniß. Mit je einer Division Sivkovich, Erzh. Karl Ferdinand und des 2. Bukowinaer Cordon-Bataillons brach er am 5. Jänner Früh 7 Uhr von Pojana-Stampi gegen Siebenbürgen auf. Tiefer Schnee, ungebahnte Wege, Urwälder, Schluchten und steile Gebirgsstrecken erschwerten den Marsch in mühseligster Weise; nur Mann für Mann konnte fortkommen, aber Oberst Urban ermunterte seine braven Leute, und nach einem zwölfstündigen ununterbrochenen Marsche durchs Hochgebirge bei einer Kälte von nahe 24 Graden erreichte er mit seiner Truppe ein neben einem Walde befindliches Thal, wo unter freiem Himmel gelagert wurde. Nach dreistündiger Rast brach er wieder auf und marschirte die ganze Nacht durchs Hochgebirge. In einem Thale zwischen Borgó-Tiha und Moroszeny, welches feindliche Patrouillen zu durchstreifen pflegten, machte er Halt und sammelte seine Truppe. Noch war es bis zum eigentlichen Ziele, Moroszeny, etwa 3 bis 4 Stunden. Der Marsch blieb immer gleich beschwerlich, die Truppen waren sehr ermüdet, und der Gefahr, feindlichen Patrouillen oder Vorposten zu begegnen, mußte sorglichst ausgewichen werden. Doch erreichte Urban am 6. um 5 Uhr Früh die Hauptstraße zwischen Tiha und Moroszeny und stand im Rücken der feindlichen Vorposten. Nachdem er alle nöthigen Dispositionen getroffen hatte, rückte er behutsam gegen Moroszeny vor. Kurz vor dem Orte tönte der ungesehenen, aber durch das tactmäßige Auftreten gehörten Colonne ein „Halt, wer da!“ entgegen. Oberlieutenant Storch des 2. Romanen-Regiments, der ungarischen Sprache kundig, antwortete der Vedette: „Székely katonák“, d. i. Szekler Soldaten. Nun pflegten die Insurgenten, um ihren Soldaten Muth einzuflößen,

Digitized by Google

immer und überall den Glauben zu verbreiten, daß sie Verstärkungen von den Szeklern erwarten. Für eine solche Verstärkung wurde die anrückende Colonne von der Vedette gehalten. Diese aber ward, ehe sie den Sachverhalt erkannte, rasch entwaffnet und ohne Laut gefangen genommen. Sie gab nun das Haus, wo der Vorposten, dem sie gehörte, stand, und das Feldgeschrei an, und jetzt wurde auch das Haus besetzt, der ganze Vorposten geräuschlos aufgehoben und in den Ort ungehindert eingerückt. In gleicher Weise überrumpelte man eine bei der Bagage des Feindes aufgestellte Schildwache. Mittlerweile war es Tag geworden, und Oberst Urban, fortwährend an der Tête, leitete den Ueberfall. Die erste Compagnie des 2. Bukowinaer Cordon-Bataillons sollte des Commandanten, der Officiere und des Geschützes sich bemächtigen, die zweite Compagnie die Quartiere besetzen und die Mannschaft aufgreifen; die Division Karl Ferdinand diente als Unterstützung, die Division Sivkovich stand als Reserve vor dem Orte gegen Tiha zu. Diesen Anordnungen entsprechend wurde genau vorgegangen, und binnen einer Viertelstunde nach dem Einrücken ins Dorf war die Aufgabe gelöst und der Ueberfall ohne Lärm, ohne daß ein Schuß fiel, gelungen. Nur mit der blanken Waffe ward, wo es nöthig, gekämpft. Man nahm den Vorpostencommandanten, 11 Officiere, 3 Compagnien Infanterie, 44 Huszaren nebst der Artillerie-Bedienungsmannschaft gefangen und erbeutete eine Fahne, zwei dreipfündige Kanonen, zwei Munitionskarren, 74 Pferde mit der ganzen Bagage, der Munition und den Waffen des Feindes. Der Finanzwachcommissär Klenawsky berichtet höchst interessante Einzelheiten über diesen Ueberfall im „Oesterreichischen Courier" 1849, Nr. 41. Indessen bedrängte Bem wieder unsere Südarmee. Und wenige Tage nach der vorerwähnten Waffenthat brach Urban bei Jaád neuerdings ins Land und zwang den Führer der Insurgenten, sich gegen Norden zu wenden. Bei Vátra-Dorna überraschte er die Compagnien, die sich dem Feinde angeschlossen hatten, und nahm sie gefangen; rückte dann rasch gegen Bistritz, trieb dessen Besatzung nach Deés, berannte am 18. Februar das wohlverschanzte Bayersdorf und nahm es nach viermaligem Sturme. Am 26. Februar rettete seine Entschlossenheit bei Borgó-Schoffen und Borgó-Prund, in einem Gefechte, in dem er wieder allein stand, 800 Mann vor Gefangenschaft. Für diese Waffenthaten wurde er vorerst mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, ihm aber für den gelungenen Ueberfall Morosjeny's im 153. Capitel vom 29. Juli 1849 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen, worauf er mit Diplom vom 18. Jänner 1851 statutenmäßig den Freiherrenstand erhielt. In dem neu aufgenommenen Feldzuge in Siebenbürgen im Sommer 1849 fungirte Oberst Urban zunächst als Avantgardecommandant bei dem Corps des kaiserlich russischen Generallieutenants von Grotenhjelm; am 15. August nahm er Klausenburg, griff am folgenden Tage Gyalu, Szárvásár und Bánffy-Hunyad an, forcirte am 17. den Paß Csúcsa und rieb den Feind auf. Am 18. August rückte er auf Sibó vor und nahm von hier die Verfolgung jener 6000 Insurgenten auf, die bei diesem Orte die Waffen nicht gestreckt hatten. Diese Verfolgung aber führte er mit solcher Raschheit aus, daß in Nagy-Bánya und Sziget die Cassen und

Digitized by Google

edlen Metalle und die Gegend vor Plünderung bewahrt wurden. 1850 zum Generalmajor vorgerückt, erwarb er sich als Militärdistrictscommandant von Klausenburg durch die Energie, mit welcher er den Ausschreitungen der rumänischen Volkshefe entgegentrat, neue und große Verdienste. So rettete er Deés, Szamos-Ujvár und Klausenburg vor Einäscherung, mit welcher diese Orte von den umherstreifenden Rebellenhaufen bedroht waren. In letzterer Stadt, welche dem um ihre Erhaltung so hochverdienten General das Ehrenbürgerrecht verlieh, fand auf denselben auch von einer ungarischen Dame ein Vergiftungsversuch statt. Eines Tages nämlich erhielt Urban von unbekannter Hand eine prachtvolle Torte. Die anonyme Zusendung des Geschenkes erweckte Verdacht, die Torte wurde genauer untersucht, und es zeigte sich, daß sie vergiftet war. Die Nachforschungen nach dem räthselhaften Mordversucher wiesen auf eine hochstehende Magyarin, welche bisher das vollste Vertrauen des Generals genossen und in Folge dessen zu den bevorzugten Gästen seines Hauses gezählt hatte. Nach einigen Tagen gab General Urban große Gesellschaft, zu welcher auch diese Dame geladen war. Während der Mahlzeit ließ er derselben die Torte vorsetzen und forderte sie entschieden auf, die Erste davon zu essen. Bleich vor Entsetzen fiel die Verbrecherin, welche die Torte erkannte, in Ohnmacht; als sie wieder zu sich gekommen, erzählte der General der ganzen Gesellschaft in Gegenwart der Dame, um was es sich eigentlich handle, und entließ sie mit den Worten: „Wenn Sie ein Mann wären, müßte ich Sie nach Gebühr bestrafen, so aber bleibt mir nichts übrig, als Ihnen angesichts Aller hier und für immer die Thür zu weisen". Unter den Verwünschungen der Gäste des Generals verließ die Gebrandmarkte das Haus. Am 30. September 1857 rückte Urban zum Feldmarschall-Lieutenant vor und wurde Divisionär beim 7. Armeecorps. 1859 bei Beginn des italienischen Krieges an die Spitze einer mobilen Division gestellt, welche das aufgeregte Land im Zaume zu halten hatte, führte er mit rastloser Thätigkeit seine Aufgabe aus, erschien zuerst in Parma, dann in Como, ferner bei der Recognoscirung in Montebello und stand bald Garibaldi gegenüber, als dieser am Lago Maggiore in die Lombardei einbrach. Schon hatte er ihn bei Varese

Stammtafel der Freiherren Urban.

U. Urban,
k. k. Hauptmann.

Karl [S. 116]
geb 31. August 1802,
† 1. Jänner 1877.
1) **Anna** geborene **Staff**
geb. 1800, † 19 Mai 1871.
2) **Emilie Ottilie Stubenvoll**
geb 1837.

Karl [S. 122] geb. 1. August 1833. **Emilie Edle von Bauer** geb 10. October 1841.	**Victor** geb. 14. Februar 1841. **Olga Zacharias** geb. 1849.	**Hubert** geb. 15. Jänner 1864.

Victor geb. 13. October 1873	**Ernst** geb 23. Sept. 1874.	**Hildegard** geb. 22. März 1876	**Margarethe** geb. 8 Sept. 1877.

Digitized by Google

eingeengt, als die Schlacht bei Magenta die öſterreichiſche Hauptmacht veranlaßte, ſich längs des Po auf Mantua zurückzuziehen. Durch einen Gewaltmarſch entzog ſich Urban der Bedrohung ſeiner Flanke durch die Franzoſen und gelangte unter zähen und blutigen Arrièregardegefechten glücklich bis zum Mincio. Nach der Schlacht von Solferino übertrug ihm der Kaiſer den Oberbefehl in Verona. Im folgenden Jahre 1860 kam Urban als Diviſionär des 4. Armeecorps nach Brünn, in welcher Stellung er bis zu ſeinem am 1. Mai 1865 erfolgten Uebertritte in den Ruheſtand verblieb. Seitdem lebte er ganz zurückgezogen in Brünn. Am Neujahrstage 1877 Morgens zwiſchen 10 und 11 Uhr beſtellte er einen Comfortable, dem er die Weiſung gab, ihn ins Garniſonsſpital zu fahren. Unterwegs hörte der Kutſcher, gerade als er über die Obrowitzer Brücke fuhr, einen Schuß, achtete jedoch nicht weiter darauf. Als aber der Wagen beim Garniſonsſpital anlangte und geöffnet wurde, fand man den 74jährigen General todt in ſeinem Blute liegen. Der Greis hatte aus einem ſechsläufigen Revolver einen Schuß auf ſich gefeuert. Man ſprach davon, daß ihn ſchweres Leiden zu dieſer That getrieben habe. Freiherr Urban hatte ſich zweimal vermält, am 29. Jänner 1832 mit Anna geborenen Staff (geb. 1800, geſt. zu Wien 19. Mai 1871); dann am 17. Februar 1873 mit Emilie geborenen Stubenvoll (geb. 1837). Aus erſter Ehe ſtammen drei Söhne, von denen die beiden älteren, Karl und Victor, in der kaiſerlichen Armee dienen. — Karl (geb. zu Brünn 1. Auguſt 1833) iſt zur Zeit Oberſt und Commandant von Erzherzog Rainer-Infanterie Nr. 59. In die Fußſtapfen ſeines tapferen Vaters tretend, that er ſich ſchon als 16jähriger Lieutenant im ſiebenbürgiſchen Feldzuge 1848 und 1849 hervor, in welchem er ſich das Militär-Verdienſtkreuz mit der Kriegsdecoration erkämpfte; dann erwarb er ſich für ſein Verhalten in der Schlacht bei Cuſtozza am 24. Juni 1866, als Major im 63. Infanterie-Regimente, ſowie im bosniſchen Feldzuge 1878, als Oberſt-Brigadier, die allerhöchſte Belobung.

Czetz (Johann). Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg 1850, Hoffmann und Campe, 8°.) S. 33, 71, 83 und 218. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Thereſien-Orden und ſeine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, ſchm. 4°.) Bd. II, S. 1634 und 1753. — Oeſterreichiſcher Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1848, S. 57; 1849, Nr. 26; Nr. 29, S. 132; Nr. 34; 1850, S. 403; 1859, Nr. 47; 1861, S. 214: „Puchner's Brief an Urban vom 28. Mai 1849". — Helfert (Joſ. Alex. Freih. von). Geſchichte Oeſterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufſtandes 1848 (Prag 1872, Tempſky, gr. 8°.) III. Die Thronbeſteigung des Kaiſers Franz Joſeph I., S. 102 und Anhang S. 83, Anmerkung 97; IV. Der ungariſche Winter-Feldzug und die octroyirte Verfaſſung S. 333, 338, 343. — Friedenfels (Eugen von). Joſeph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeſchichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhunderte (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) Bd. II, S. 68, 84, 88, 101, 102, 104, 109, 125, 143. — Fremden-Blatt. Von Guſtav Heine (Wien, 4°.) 8. Jänner 1877, Nr. 6: „Vom Feldmarſchall-Lieutenant Urban". — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 22. Mai 1859, Nr. 117: „Die Scharfſchützen in Siebenbürgen". Von Levitſchnigg. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta. 4°.) 1877, Nr. 5, Beilage: „Brünn 3. Jänner". — Oeſterreichiſcher Courier (vormals Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle) 1849. Nr 41: „Heldenthat des k. k. Oberſten Urban". — Neue Zeit (Olmütz) 1859, Nr. 136: „Feldmarſchall-Lieutenant Karl Freiherr von Urban". — Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1859, Nr. 138 und 139: „Feldherren und Generäle des gegenwärtigen Krieges". —

Digitized by Google

Die Illustrirte Welt (Stuttgart, Hallberger, schm. 4°.) 1859, S. 305: „Feldmarschall-Lieutenant Urban". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol) 18. Juni 1859, Nr. 833, S. 399: „Karl Freiherr von Urban". — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) 1859, Nr. 36, S. 564. — Wiener Neuigkeiten (polit. Blatt, gr. 4°) 1859, Nr. 130: „Feldmarschall-Lieutenant Baron Urban". — Didaskalia (Frankf. Unterhaltungsblatt, 4°.) 1859, Nr 161 und 162: „Feldmarschall-Lieutenant Baron Urban". — Carinthia (Klagenf. Unterhaltungsblatt) 1856, Nr. 48, S. 191: „Skizze des Krieges in Ungarn 1848 und 1849". — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Lorck, 4°.). Erste Serie, Sp. 545.

Porträte. 1) Holzschnitt aus E. Hallberger's xylographischer Anstalt. Ganze Figur in der „Illustrirten Welt" 1859, S. 305. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen, nach A. N.(eumann), Brustbild in der „Leipziger Illustrirten Zeitung" 1859, Nr. 833, S. 400. — 3) Lithographie von Kriehuber (Wien bei Neumann, 4°. und Fol.).

Noch sind folgende Personen dieses Namens erwähnenswerth: 1. **Emanuel Urban**, ein Schulmann, über dessen Lebens- und Bildungsgang wir nicht unterrichtet sind. Wir wissen nur, daß er an mehreren Lehranstalten Oesterreichs, und zwar als Gymnasiallehrer zu Ofen, Troppau und anderwärts thätig gewesen und als Naturforscher mehrere Arbeiten veröffentlicht hat. Von 1852 bis 1855 stellte er in Troppau meteorologische Beobachtungen an. In Karl Kořistka's Werke: „Die Markgrafschaft Mähren und das Herzogthum Schlesien in ihren geographischen Verhältnissen", welches 1860 erschien, schrieb er (S. 187—204) über die Vegetationsverhältnisse genannter Länder; im Jahrbuche der geologischen Reichsanstalt 1853: „Ueber Basalt in Schlesien" (S. 312); — in der zu Prag herausgegebenen Zeitschrift „Lotos", Jahrgang 1851: „Ueber neue botanische Funde in Schlesien" (S. 230); 1853: „Ueber Basalt bei Ottendorf nächst Troppau, weiße Bolus-erde bei Krotendorf" (S. 143); 1857: „Naturhistorische Notizen über die Ofener Gegend"; 1860: „Ueber einige in Troppau vorkommende Schmetterlingsarten" (S. 79); 1867: „Zur Geologie Troppaus" (S. 1 6) und gab überdies in den Jahrgängen 1832, 1834, 1838 und 1859 kleinere naturhistorische Mittheilungen aus Schlesien bekannt. — 2. **Ferdinand Urban** (geb. zu Pesth 1848). Aus Neigung zur Bühne betrat er, 18 Jahre alt, die theatralische Laufbahn unter Kottaun's Direction in Triest, wo er zwei Jahre blieb; dann spielte er in Baden und Oedenburg und gastirte in Preßburg und Marburg. Während seines dreijährigen Engagements unter Klere in Wiener-Neustadt brachte er es durch die tüchtigsten Studien immer mehr vorwärts, so daß er von drei Seiten zugleich, vom Director Kreibig in Graz, von dem Theater an der Wien und dem Carl-Theater Engagementsanträge erhielt. Er entschied sich für letztere Bühne, welcher er seit 1872 angehört. Besonders ist es seine Vielseitigkeit, die ihn für jede Direction sehr schätzenswerth macht. Am Carl-Theater wirkten gleichzeitig: Knaack Blasel und Matras; sobald sich einer der Genannten auf Urlaub befand, sprang sofort Urban in dessen Rollenfach und führte seine Aufgabe mit großer Gewandtheit durch. Von seinen Rollen seien nur erwähnt: Ange Pitou, Pomponet, und Trenitz in der Operette „Angot", Don Bollero und Marasquin in der Operette „Girofle", der Pascha in der Operette „Fatinitza", Cocardière [Knaack's Partie] in der Operette „Schönröschen", Fürst Kasimir in der Operette „Prinzessin von Trapezunt" [letzterer wie der Pascha Rollen von Matras]. Gleiche Verwendbarkeit bekundet er im Schau- und Lustspiele und gab im Passepartout [Blasel's Rolle] in der „Reise um die Welt", in der schwierigen Partie des Cacolet in „Tricoche und Cacolet" und im Picard in „Die beiden Waisen" recht gelungene Proben seines vielseitigen Talentes. [C. M. Ziehrer's „Deutsche Musik-Zeitung". Organ für Theater und Musik (Wien, gr. 4°.) III. Jahrg., 1. Juli 1876, Nr. 27, S. 8. **Porträt.** Ig. Eigner. (Lith.) ebenda S. 1.] — 3. **Fr. Urban** (geb. zu Wien 1846), ein so muthvoller Krieger der kaiserlichen Armee daß sein Andenken erhalten zu werden verdient; er war ursprünglich Kellner seines Zeichens, ließ sich aber freiwillig im Jahre 1864 zu Ritter von Frankh-Infanterie Nr. 79 assentiren, in welchem Regimente er während des unglückseligen Feldzuges 1866 bei der Reserve-Brigade B. Waldstetten in Böhmen kämpfte Es war im Gefechte um Wysokow am 27. Juni, als dem Corporal Urban eine

Digitized by Google

feindliche Gewehrkugel den linken Ellbogen zerschmetterte. In demselben Momente brach neben ihm Lieutnant Robert Ritter von Wolfskron, durch einen Schuß in den Unterleib getroffen, zusammen. Urban, der eigenen Verwundung nicht achtend, hing das Gewehr mit dem Riemen über die Schultern, faßte den Gefallenen mit dem rechten Arm um die Brust und schleppte ihn etwa 200 Schritte seitwärts in den Wald. Hier angelangt, wurde er von zwei preußischen Infanteristen mit dem Bajonnet attaquirt; er ließ den Officier zur Erde gleiten und feuerte mit dem Gewehre einen der Preußen nieder, von dem anderen erhielt er zwei Bajonnetstiche, stieß ihm aber gleichzeitig das eigene Bajonnet durch den Leib. In diesem Momente wurde der tapfere Corporal von hinten am Halse gepackt — drei Preußen gegen einen Oesterreicher, der einen schwer verwundeten Officier vom Kampfplatze brachte! — und nach rückwärts gezerrt, wodurch das Gewehr seinen Händen entglitt. In diesem kritischen Augenblicke zog er seinen Unterofficiersäbel und hieb mit demselben aufs Gerathewohl über seine Schultern, fühlte sich auch sofort befreit und rasch sich wendend, stand er einem preußischen Officier, der im Gesichte stark blutete, gegenüber. Beide kämpften nun mit der blanken Waffe. Urban erhielt zwei Hieb- und drei Stichwunden, überwältigte aber seinen Gegner, der, in die Brust gestochen, todt zusammenstürzte. Da nahm der Wackere den Lieutenant von Wolfskron nochmals auf, aber nach wenigen Schritten durchbohrte dessen Brust eine Kugel, welche auch den Corporal verwundete, der, neben seinem verhauchenden Lieutenant zusammenbrechend, zu guter Letzt noch durch ein in der Nähe explodirendes Hohlgeschoß an der rechten Hand und Hüfte blessirt wurde. Aus vier Schuß-, sieben Hieb- und Stichwunden blutend, blieb er bis zum 29. Juni auf dem Kampfplatze liegen, wo er endlich von einer preußischen Patrouille gefunden wurde, die ihn in das Feldlazareth zu Nachod schaffte. Später kam Urban als Realinvalid in das Wiener Invalidenhaus. [(Hoffinger J. v.). Lorbeern und Cypressen von 1866. Nordarmee. Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung (Wien 1868, Prandel, 8°.) S. 57 u. f.] — 4. **Gregor** Urban lebte zu Beginn dieses Jahrhunderts; Schuster seines Zeichens, übte er sein Handwerk in Budweis. Er ist nicht der erste Schuster, der außer der Ahle auch den Federkiel ergriff, verdanken wir doch dem ehrbaren Hans Sachs solche geistige Genüsse, daß sich heute noch die ernstesten Literaturhistoriker mit der Redaction seiner Werke befassen. Ein Schuster aber, der bei seinem Leisten bleibt und über sein Handwerk schreibt, tritt uns in Gregor Urban entgegen, und Engelman's „Bibliotheca medico-chirurgica et anatomico-physiologica" (1848) bringt ohne Anstand das Werk des in Rede Stehenden: „Wissenschaft der äußeren Fußpflege oder Anweisung, wie die Füße nicht durch üblen Gang und schlechte Schuhmacherarbeit zu verderben sind" (Wien 1817, gr. 8°) in die Reihe wissenschaftlicher Werke. Um einen Grad tiefer steigt der Budweiser Schuster mit seiner Schrift: „Praktische Bemerkung über Stiefelwichs und Stiefelwichser" (Neubaus in Böhmen 1818, Jos. Bandfraß), und wenn er auch diesen Gegenstand nicht wie den vorigen als Wissenschaft behandelt, so bleibt er doch dem wissenschaftlichen Principe möglichst treu, da er gleich im Vorwort sagt: „Eine Sache wird dann gut und zweckmäßig genannt, wenn sie das, was sie beabsichtigt, leistet" („Zweck" und „leisten", man sieht, Schuster Urban bleibt auch in seiner Schreibweise bei seinem Leisten). Nun aber versteigt er sich zur Metaphysik, indem er wörtlich schreibt: „Es ist eine freche Anmaßung und schamlose Charlatanerie, wenn Wichsfabrikanten unbedingt, ohne die Idiosynkrasie des Leders zu kennen, Wundercuren von den Stiefeln verheißen oder keck eine förmliche Wasserscheu (witzige Umschreibung für Wasserdichtigkeit) durch ihre Composition hervorbringen zu können, prahlen...". Der Autor spricht von einer Idiosynkrasie des Leders!! Das geht über Hegel und Rosenkranz! Man sieht, der Mann hat Methode und geht in seiner Behandlung des Stoffes rationell vor. Uebrigens war auch Urban, der vor mehr als 60 Jahren lebte, schon von dem Einflusse der Reclame überzeugt, denn als Motto setzt er seiner Schrift, die wohl heute eine bibliographische Seltenheit sein möchte, die Verse vor: „Will dein nettes Füßchen rein, | dauerhaft und dennoch fein | Wie es sich gebührt, bekleidet sein, | Kehre zu dem „großen Stiefel" ein. | Sein Schild hieß nämlich „zum großen Stiefel in Budweis". Das waren denn noch gute Zeiten, heutzutage würde der große Budweiser Stiefel von den Čechonen zerrissen werden. — 5. **Johann** Urban von Do-

Digitized by Google

minín, ein tapferer mährischer Kriegsmann aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. In seiner Jugend trieb er wissenschaftliche und landwirthschaftliche Studien, nebenbei auch schon hie und da Waffenhandwerk; später stand er als Dienstmann im Gefolge des mährischen Adels und war zuletzt Hetman oder oberster Beamter bei verschiedenen reichen Magnaten seiner Heimat, so im Jahre 1600 in Ungarisch-Brod und 1603 in Přeclav. Für seine ebenso treuen als trefflichen Dienste empfing er von Kaiser Rudolph II. mit Diplom vom 4. Juni 1601 Wappen und Prädicat von Dominín. Als anläßlich der Unruhen Bocskay's in Ungarn die mährischen Stände gegen dasselbe 1605 ein Aufgebot aufstellten, erhielt er das Commando einer Abtheilung, mit welcher er vom 3. Mai bis Ende September genannten Jahres im Felde stand. Diesen ganzen Zug hat er selbst ausführlich beschrieben und liegt das Manuscript im mährischen Museum zu Brünn aufbewahrt. Da Urban nicht unansehnlich begütert war, wurde er in Würdigung seiner dem Hause Oesterreich und seinem Heimatlande Mähren erwiesenen Dienste schon auf dem Olmützer Landtage des Jahres 1603, zu jener Zeit Lundenburger Schloßhauptmann, unter die Ritter der mährischen Stände aufgenommen. Weitere Nachrichten über ihn fehlen. Oberwähntes Tagebuch hat Johann Thomas Pessina [Bd. XXII, S. 57, Nr. 3] im zweiten Theile seines „Mars moravicus" benützt. — 6. **Johann** Urban (geb. 1768, gest. zu Zlonic 1842). Ein Soldatenkind, erhielt er seine erste Ausbildung zu Budweis in Böhmen, in welcher Stadt sein Vater in Garnison stand. Als Letzterer, sobald er vom Militär frei geworden, in Kornhaus sich seßhaft machte, gab er seinen Sohn zu einem Schuster in die Lehre. Der Knabe, welcher große Neigung für den Unterricht, dann für Gesang und Musik zeigte, besuchte in seinen Mußestunden die Ortsschule und trieb musikalische Uebungen. Dann kam er als Gesell nach Krouce. Der dortige Lehrer, welcher ihm Unterricht im Generalbaß ertheilte, redete ihm dabei zu, das Handwerk aufzugeben und sich dem Lehrfache zu widmen. Nicht vergebens ließ Urban sich berathen, er besuchte die Präparandie zu Schlan, und nachdem er den Vorbereitungscurs beendet hatte, wurde er zuerst Hilfslehrer in Charvat und nach sechsjähriger Thätigkeit daselbst Lehrer zu Chržin. Von da ging er als solcher 1823 nach Zlonic, wo er nach nahezu zwanzigjährigem Wirken im Alter von 76 Jahren starb. Urban, der seinerzeit im ganzen Rakonitzer Kreise für einen ebenso tüchtigen Pädagogen wie geschickten Musicus galt, hat viele Schüler im Gesange, in der Musik und auch im Generalbaß unterrichtet. Er erweiterte auch in čechischer Uebersetzung Justus Gottf. Reinhardt's Schrift: „Denk- und Rechtschreibungen zum Gebrauch für Volksschullehrer in Schreibstunden" unter dem Titel: „Rádce v hodinách k psaní aneb nawrženi pro učitele k předpisům a předříkání do péra..." und gab noch heraus: „Příprawa k předpisům. Příjemná a užitečná kniha ruční pro učitele", d. i. Vorbereitung zu Vorschriften, angenehmes und belehrendes Handbuch für Lehrer" (Prag 1820, 8°). [*Jungmann (Joseph)*. Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řivnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Aufl., S. 646.

Urbančic, Josephine, siehe: **Toman**, Josephine [Bd. XLIV, S. 243].

Urbánek, Ferdinand (Industrieller, geb. zu Kremsier in Mähren am 19. Mai 1821). In seiner Vaterstadt besuchte er das Gymnasium, hörte in Brünn unter Professor Klácel [Bd. XII, S. 1] die philosophischen Studien und ging 1844 nach Olmütz, um dort die Rechte zu studiren. Aber noch im nämlichen Jahre trat er auf der Herrschaft Libiegitz unter Horsky [Bd. IX, S. 309] als landwirthschaftlicher Volontär ein und blieb in dieser Stellung bis 1847, worauf er die landwirthschaftliche Leitung der Herrschaft Lysa, über welche sein letztgenannter Lehrer die Oberaufsicht führte, erhielt. 1849 wurde daselbst eine Zuckerfabrik errichtet, und von dieser Zeit datirt Urbánek's Thätigkeit auf dem Gebiete der Zuckerraffinerie, auf welchem er sich in Mähren und Böhmen allmälig einen solchen Namen erwarb, daß er in diesem In-

Digitized by Google

dustriezweige allgemein als Autorität galt und in allen denselben betreffenden nur einigermaßen wichtigen Fragen stets zu Rathe gezogen ward. Nachdem er sich 1850 verheiratet hatte, übernahm er von dem Grafen Lamberg die Herrschaft Quasic in Mähren und errichtete auf derselben in Gemeinschaft mit seinem Schwager eine Zuckerraffinerie. Bald darauf wurde er Vorsitzender des landwirthschaftlichen Vereines zu Zahlinic-Quasic, der später unter Franz Skopalik's [Bd. XXXV, S. 77] Leitung einen so großartigen Aufschwung nahm. Mit dem Jahre 1861 begann Urbánek's politische Thätigkeit. Man forderte ihn auf, in der Stadt Kremsier für den mährischen Landtag zu candidiren; jedoch später von dem Brünner Comité als Candidat empfohlen, bewarb er sich im Wahlbezirke der Städte Hullein, Holleschau, Frystock und Walachisch-Meseritsch um ein Mandat. Da aber sein Sieg in dieser Candidatur sehr zweifelhaft war, erwählte ihn die Olmützer Handelskammer zu ihrem Abgeordneten. Mittlerweile übersiedelte er nach Prag, wo er seitdem seinen bleibenden Wohnsitz aufschlug. Als er aber nun im Landtage zur nationalen Partei stand, erhob man mit einem Male Bedenken gegen seine Wahl, und da es sich überdies herausstellte, daß er in Mähren keine Steuer zahle, verlangte man, daß er sein Mandat niederlege. Als jedoch das Alles nicht verschlug, schickte man ihm nach Prag Mißtrauensadressen. Darauf hin traten einige mährische Gemeinden zusammen und erwiderten die erwähnten Vorgänge mit seiner Wahl zum Ehrenbürger. 1863 von dem gemischten Wahlbezirke Jaromierz-Königinhof als Abgeordneter in den böhmischen Landtag entsendet, erhielt er dann bei den erneuerten Wahlen immer wieder dieses Mandat und gehörte dort, wie der „Slovník naučný" ausdrücklich betont, „selbstverständlich der Declarantenpartei" an. Am 13. October 1873 wählten ihn die Landgemeinden der Bezirke Königgrätz, Jaromierz, Neustadt, Nachod und Opočno in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Im Jahre 1861 übernahm Urbánek die Fabrik zu Modranoch, 1862 in Gemeinschaft mit Franz Grafen Harrach die zu Sádow und 1870 mit dem Declaranten J. Machá̌ček jene zu Zdicka. Außerdem ist er Mitbegründer vieler Actiengesellschaften von Zuckerraffinerien, so jener zu Königgrätz, deren Präsident er war, bald darauf jener zu Kremsier, sowie auch der Gasanstalt in letzterer Stadt. Aber auch sonst noch hat er bedeutenden Antheil an den industriellen Unternehmungen seines engeren Vaterlandes, welche meist weniger die Interessen des großen Publicums, als das einzelner Actionäre wahrnehmen. So ist er Gründer und Ausschuß der Creditanstalt in Königgrätz, der Gewerbebank für Böhmen und Mähren in Prag, Director der böhmischen Hypothekenbank, Stiftungsmitglied des Museums für das Königreich Böhmen, des „Hlahol", dessen Vorstand er war, des „Sokol" in der Prager Neustadt, ferner Vorstand des Ausschusses zur Errichtung eines großen Nationaltheaters und Mitglied vieler anderer geselliger, humanistischer und sonstige Interessen vertretender Vereine, welche seit der Entwickelung des Vereinswesens ins Leben gerufen wurden. Eine weitere Hauptaufgabe, die er sich stellte, war die Gründung einer selbständigen Zuckerfabrications-Actiengesellschaft für Böhmen, welche er auch im Jahre 1870 zu Stande brachte, und welche ihn dann zu ihrem Präsidenten wählte. In Februar 1867

Digitized by Google

verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens.

Světozor (Prager illustrirte Zeitung, kl. Fol.) 1869, Nr. 5, S. 43: „Ferdinand Urbánek".

Porträt. Unterschrift: Ferdinand Urbánek | kreslil Kriehuber | (d. i. gezeichnet von Kriehuber). Schulz sc.

Nicht zu verwechseln mit obigem Ferdinand Urbánek ist **Johann** Urbánek (geb. zu Rill bei Leitomischl in Böhmen am 22. December 1834), der am 28. Juni 1879, ohne daß ihn das Prager Centralcomité in Vorschlag brachte, von den Landgemeinden der gemischten Bezirke Leitomischl, Politschka, Landskron, Grulich, Rokitnitz und Stecken mit 274 Stimmen gegen 84, welche auf seinen Gegencandidaten, den bisherigen Abgeordneten Dr. Julius Hanisch, fielen, in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde. Johann Urbánek ist Besitzer eines Freisassenhofes zu Rill. Seit 1867 Mitglied der Leitomischler Bezirksvertretung, wirkt er im Ausschusse derselben als Vertreter der deutschen Gemeinden.

Urbánek, Franz August (čechischer Bibliograph, geb. zu Budwitz in Mähren am 23. November 1842). Er besuchte das Untergymnasium in Znaim, wo Wenzel Royt, derzeit Professor am k. k. Obergymnasium zu Brünn mit čechischer Unterrichtssprache, wesentlichen Einfluß auf den strebsamen Jüngling übte; in Brünn, wo er seine Studien fortsetzte, sah er sich durch Krankheit genöthigt, dieselben aufzugeben, und so trat er in die Buchhandlung J. L. Kober's [Bd. XII, S. 273], der etwa um diese Zeit das mit derselben verbundene deutsche Verlagsgeschäft allmälig in ein rein čechisches umzugestalten begann. Nach dem Tode seines Principals im Jahre 1866 wurde er Leiter dieser beiden Geschäfte. Schon als Student schriftstellerisch thätig, hatte er für Journale geschrieben, so für „Hvězda" (Der Stern), der in Olmütz erschien, für „Čas" (Die Zeit), „Pěstoun" (Der Erzieher), „Moravská Orlice" (Der mährische Adler), „Národné listy" (National-Zeitung), „Olomucké noviny" (Olmützer Zeitung), „Lumír" und andere; aber mit seinem Eintritt in die Dienste Kober's wendete er sich auf dessen Rath ausschließlich der Bibliographie zu. Seitdem arbeitet er in dieser Richtung für die von Greger herausgegebenen čechischen Literaturblätter, für den „Národ" (Die Nation), das Zarncke'sche literarische Centralblatt, Smoler's slavisches Centralblatt und andere Journale verschiedener Fächer. An dem in Kober's Verlage 1865 in schm. 4°. erschienenen „Knihopisný slovník česko-slovenský", d. i. Čecho-slavisches Bücherlexikon, welches unter Jos. A. Dunder's und Fr. A. Urbánek's Mitwirkung Franz Doucha herausgegeben, und das im Anschlusse an J. Jungmann's „Historie literatury české" das erste čechische Bücherlexikon und ein gut gearbeitetes Hilfsbuch ist, hat Urbánek den größten Antheil; ferner stellte er zusammen und gab heraus: *„Sokol. Společenský zpěvník česko-slovanský. Sestavil M. z. B. V."*, d. i. Der Falke. Gesellschaftliches čecho-slavisches Gesangbuch. Zusammengestellt von M. z. B. V. (3. Aufl., Prag 1869, Stýblo) unter dem Monogramm M. z. B. V. birgt sich F. A. Urbánek; — *„Besední věnec. Sbírka deklamací ku besedám a jiným příležitostem. Sestavili M. K. M(elnický) a F. A. M(estský Urbánek)"*, d. i. Gesellschaftskranz. Sammlung von Declamationsstücken für gesellige Kreise und andere Gelegenheiten, zusammengestellt von M. K. M. und F. A. M. (Prag 1863, Stýblo, 18°., 134 S.; 2. verm. Aufl. ebd. 1863, 18°., 279 S.; 3. stark verm. Aufl. ebd. 1864). Letztere

Digitized by Google

Auflage beſorgte Urbánek allein. Seit dem Jahre 1868 redigirt er den in Kober's Verlag erſcheinenden Kalender: „Posel z Prahy“, d. i. Der Bote aus Prag, und ſeit Auguſt 1869 den „Věstník bibliografický“, d. i. Der bibliographiſche Anzeiger, das erſte in der čechiſchen Literatur vorhandene bibliographiſche Monatblatt; ferner gab er heraus in böhmiſcher und deutſcher Sprache: das „Böhmiſch-deutſche und deutſch-böhmiſche Wörterverzeichniß zum 1. und 2. Theile von J. Sokol's Schule der böhmiſchen Sprache für Deutſche“ (Prag 1867, 8°.); zu Lepar's „Allgemeiner Geſchichte“ (Všeobecný dějepis) den „Příručný názorný Atlas“, d. i. Anſchauungs-Handatlas. Mit einem Verzeichniß und Commentar der Gegenſtände auf 18 Stahlſtichen (ebd. 1868, 4°.); überſetzte ins Čechiſche: „Zavis von Roſenberg, genannt von Falkenſtein“, „Die Witkowize“, zwei hiſtoriſche Romane von Aug. Peters; „Der letzte Przemislide“, hiſtoriſche Erzählung von L. Otto Peters; „Die Roſenberge“, hiſtoriſche Erzählung von Karl Herloßſohn; redigirte in Gemeinſchaft mit Kober das Buch: „Besední deklamatorka. Výbor deklamací pro dámy k besedám a jiným příležitostem“, d. i. Die Geſellſchaftsdeclamatrice. Sammlung von Declamationsſtücken für Frauen in geſelligen Cirkeln (ebd. 1868); überſetzte aus dem Ruſſiſchen ins Čechiſche des Moskauer Univerſitätsprofeſſors Popov Flugſchrift: „Was für eine Wichtigkeit hat für uns Slaven eine einzige Sprache und eine einzige Schrift, d. i. des größten ruſſiſchen Volkes?“, von welcher innerhalb weniger Monate zwei Auflagen erſchienen. Seit 1864 bis zur Stunde redigirt er den čechoſlaviſchen Theil der in Wien vom Vereine der öſterreichiſchen Buchhändler herausgegebenen „Oeſterreichiſchen Buchhändler-Correſpondenz“, womit im Zuſammenhange ſteht: „Seznam všech v Rakousku vydaných kněh, hudebnin a uměleckých výrobků v jazyku českém a slovenském“, d. i. Verzeichniß ſämmtlicher in Oeſterreich herausgegebenen Bücher, Muſikalien und Kunſtſachen in böhmiſcher und ſlovakiſcher Sprache, welches er auch ſeit 1864 veröffentlichte, und an deſſen Stelle 1869 „Obraz činnosti v literatuře národu česko-slovanského“, d. i. Gemälde der Thätigkeit in der čechoſlaviſchen Literatur getreten iſt. Seit 1869 lieferte er auch für den „Slovník naučný“, den Rieger und Malý herausgaben, verſchiedene biographiſche Artikel. Im letztgenannten Jahre ſtellte er in čechiſcher Sprache den Verlagskatalog der Kober'ſchen Buch- und Verlagsbuchhandlung in Prag zuſammen. 1873 eröffnete er ſeine eigene Buchhandlung, nachdem er bis dahin ſchon den ganz anſehnlichen Verlag von 60 ſelbſtändigen Werken betrieben hatte, begann in demſelben Jahre die Herausgabe des Kalenders „Čechoslovan“, d. i. Der Čechoſlave, in einer Auflage von 20.000 Exemplaren, den Frauen-Taſchenkalender „Tetin“ und die „Ženské listy“, d. i. Frauenzeitung, das erſte und bisher einzige Blatt dieſer Art in čechiſcher Sprache. Urbánek entwickelt als Buchhändler, Verleger und Bibliograph eine Rührigkeit ohne Gleichen, und als letzterer verpflanzte er die Traditionen der beſten deutſchen Bibliographen, eines Ebert, Engelmann, Petzholdt u. ſ. w. auf čechiſchen Boden und erſcheint ſo gleichſam als der erſte muſtergiltige čechiſche Bibliograph.

Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i.

Digitized by Google

Geſchichte der čechoſlaviſchen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°) S. 301.

Urbánek, Franz Wenzel (Journaliſt und Schulmann, geb. zu Replachovic bei Troppau in Schleſien am 26. September 1841). Der Sohn eines Schullehrers, widmete er ſich nach dem Beſuche der Realſchule zu Troppau dem Lehrfache, beſtand 1860 zu Olmütz die Staatsprüfung für ein Lehramt an einer Hauptſchule und gab 1869 Proben ſeiner Eignung zu einem ſolchen aus den naturwiſſenſchaftlichen Gegenſtänden und der Mathematik an einer Unterrealſchule. 1859—1861 wirkte er als Lehrer zu Proſtějov, von 1861 an der Stadtſchule zu Brünn. 1864 begann er die Herausgabe des erſten nationalen Schul- und Erziehungsblattes unter dem Titel: „Škola mateřska“, d. i. Die Mutterſchule, und 1867 begründete er das periodiſche Fachblatt „Učitelské listy“, d. i. Pädagogiſche Blätter, deren Verleger und Redacteur er in einer Perſon iſt. Noch überſetzte er ins Čechiſche E. Beneke's „Lehrbuch der pragmatiſchen Pſychologie“, arbeitete an Ant. Conſt. Vitak's „Pěstoun moravský“, d. i. Der mähriſche Erzieher, mit und veröffentlichte in deſſen „Almanach učitelský“, d. i. Lehrer-Almanach, den größeren Eſſai: „Doba, životopis a vychovatelské zásady J. A. Komenského“, d. i. Zeit, Leben und Erziehungsgrundſätze des J. A. Komensky (Amos Comenius). Urbánek zählt zu den beſten Pädagogen der Gegenwart in Mähren.

Urbański, Adalbert (Wojciech) Ritter von (Mathematiker, Naturforſcher, zur Zeit Univerſitäts-Bibliothekar in Lemberg, geb. zu Dubrawka in Galizien am 28. März 1820). Ein Sohn adeliger Eltern, erhielt er den erſten Unterricht im väterlichen Hauſe, beſuchte ſodann die Normalſchule zu Brzeżany und im eilften Jahre daſelbſt das Gymnaſium, zu deſſen beſten Zöglingen er zählte. Die 6. Gymnaſialclaſſe beendete er in Stanislau, wo er zum größten Theile ſich ſelbſt durch Lectionengeben erhielt. Schon zu dieſer Zeit gab er Proben eines ganz ungewöhnlich leichten Auffaſſungsvermögens und ausgezeichneten Gedächtniſſes. Ohne hinreichende Mittel, die Hochſchule in Lemberg zu beziehen, mußte er ſich in den Willen ſeines Vaters fügen, der ihn an die philoſophiſche Lehranſtalt Tarnopol brachte und der Obhut der Jeſuiten anvertraute. Hier entfaltete ſich ſein beſonderes Talent für Mathematik, welches ihn in den Stand ſetzte, jede in der Schule einmal gehörte mathematiſche Vorleſung ganz getreu vor ſeinen Collegen zu Hauſe zu wiederholen, weshalb auch eine größere Anzahl derſelben ihn bald zu ihrem gemeinſamen Correpetitor erwählte und für dieſe ſtändige Mühe honorirte. Von dieſer Zeit an war der Vater für immer der Sorge um den Lebensunterhalt des Sohnes gänzlich enthoben. Im nächſten Semeſter wurde Adalbert Correpetitor in einem der vornehmſten Häuſer der Stadt und ertheilte überdies auch eine für die dortigen Verhältniſſe ſehr einträgliche Privatſtunde. Der Jeſuitenrector Markjanowicz, ein tüchtiger Mathematiker, von dem Talente ſeines Schülers angeregt, gab demſelben durch drei Semeſter Privatunterricht in der höheren Analyſe und deren Anwendung auf Probleme der Mechanik und Aſtronomie. Bei Gelegenheit einer von dem Lemberger Erzbiſchof Piſtek im Jahre 1839 vorgenommenen

Digitized by Google

kirchlichen Visitation wurde zu Tarnopol am Lojolafeste eine mit theatralischem Pomp in Scene gesetzte Prüfung Urbański's und zweier seiner Collegen vor einer sehr zahlreichen Versammlung von Jesuiten und Würdenträgern der Stadt in Gegenwart des Erzbischofs abgehalten. Probleme aus der Ballistik, Astronomie und Himmelsmechanik waren durch zwei volle Stunden Gegenstand der Production und fanden geläufige Lösung mit Kreide auf der Tafel — in lateinischer Sprache. — Der Hauptexaminator Markjanowicz, zu jener Zeit Jesuitenprovinzial, erklärte die Prüfung als sehr gelungen und fügte die Bemerkung hinzu, daß diese Gegenstände an keiner philosophischen Lehranstalt der österreichischen Monarchie gelehrt würden. Die geprüften Zöglinge aber wurden sodann zur Tafel im Convente gezogen, belobt und mit Heiligenbildern und Reliquien reichlich beschenkt!! Zwei Monate später bezog der 19jährige Urbański die Lemberger Hochschule, auf welcher er sich der Rechtswissenschaft widmete, ohne jedoch die mathematischen Studien zu vernachlässigen, denen er gewöhnlich die späteren Abendstunden opferte, weil er die freie Tageszeit auf Lectionengeben verwenden mußte, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen. Die Sorge um das tägliche Brot war auch der Grund, daß er am Schlusse des Studienjahres 1840 eine ihm angetragene Erzieherstelle in einem angesehenen gräflichen Hause annahm und seitdem die Jurisprudenz ganz aufgab. Nachdem er daselbst die nächsten fünf Jahre in seinen Mußestunden fleißig Mathematik und Physik getrieben hatte, unterzog er sich mehrere Male den zu jener Zeit geforderten Concursprüfungen für erledigte Lehrkanzeln dieser Fächer, jedoch immer fruchtlos, indem die Verhältnisse in Galizien derlei Bestrebungen nicht günstig waren. Deshalb entschloß er sich im Jahre 1846, nach Wien zu gehen, um daselbst gleichsam an den Quellen solcher Bewerbungen die nöthigen Bekanntschaften zu machen. In Wien hörte er die Vorlesungen Ettingshausen's über höhere Physik, sowie Chemie unter Professor Schrötter im Polytechnicum, und legte 1847 die strengen Prüfungen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde ab. Noch im Sommer dieses Jahres kehrte er nach Galizien zu seiner Familie zurück. In Lemberg verwendeten Professor Dr. August Kunzek [Band XIII, S. 390] und der Bibliothekar Dr. Franz Stroński [Bd. XL, S. 83] ihren Einfluß, daß das galizische Landesgubernium ihm die Supplirung der in Przemysl erledigten Lehrkanzel der Philosophie übertrug und ihn sogleich „in Eid und Pflicht" nehmen ließ. Durch drei Semester lehrte er diesen Gegenstand und im vierten, dem Sommersemester 1849, Mathematik und Physik an der dortigen philosophischen Lehranstalt, nach deren Verbindung mit dem Gymnasium in Folge des neuen Unterrichtsplanes in Oesterreich Dr. Urbański, um an die Lemberger Hochschule kommen zu können, sich um die an der Bibliothek derselben erledigte Scriptorstelle in Bewerbung setzte und dieselbe auch im September 1849 erhielt. In Lemberg beginnt eine neue Phase im geistigen Leben Urbański's. Neben seinen Berufspflichten als Beamter an der durch den Brand im Jahre 1848 zerstörten Universitätsbibliothek ließ er sich beim Mangel an Lehrkräften in den neu geschaffenen achtclassigen Gymnasien, wie einige der Universitätsprofessoren, als Supplent im Obergymnasium verwenden, anfänglich

für Geschichte und philosophische Propädeutik, später für Mathematik und Physik. 1850 habilitirte er sich als Docent der mathematischen Physik an der Hochschule, 1851 schrieb er eine Geometrie und Physik für Gymnasien in polnischer Sprache und wissenschaftliche Aufsätze zum „Pamiętnik literacki“ und ließ im Programm des akademischen Gymnasiums für 1850 einen Theil seiner Habilitationsschrift drucken, welche vom Director des physikalischen Institutes in Wien, Chr. Doppler, sehr hoch belobt wurde. Im Jahre 1852 beantragte das philosophische Professorencollegium die Errichtung eines Lehrstuhles für mathematische Physik und die Verleihung desselben an den Docenten Dr. Urbański. Jedoch ging das Unterrichtsministerium aus Sparsamkeitsrücksichten nicht darauf ein, sondern ernannte ihn zum Bibliothekscustos, in Folge dessen er die Supplentur am Gymnasium aufgab, die Docentur aber fortbehielt und sich seitdem mehr schriftstellerisch beschäftigte, indem er eine treffliche Uebersetzung von Humboldt's „Ansichten der Natur“ ausführte, auch mehrere Aufsätze zu der Posener Zeitschrift „Przyroda i przemysł“ (Natur und Industrie) schrieb, wofür die Redaction derselben in der Vorrede zum zweiten Jahrgange ihm (und dem bekannten Historiker Joachim Lelewel) den besonderen Dank auszusprechen sich veranlaßt fand. Als im Jahre 1857 der Lehrstuhl der Physik an der Hochschule in Erledigung kam, übernahm er im Auftrage des Unterrichtsministers denselben zugleich mit dem physikalischen Cabinet. Auch wurde er in die Gymnasialprüfungscommission als Examinator für Physik berufen. Jetzt hieß es mit allem Aufwande geistiger Kraft sich im Besitze dieser lange Zeit angestrebten Kanzel stabil zu erhalten. Zugleich veranlaßte er den Druck seiner „Vorträge über höhere Physik“, ließ ein Magnetometer aus Leipzig kommen, um „magnetische Beobachtungen und Messungen“ anzustellen, und veröffentlichte im Druck die Ergebnisse derselben in deutscher Sprache. Diese wissenschaftlichen Leistungen fanden in Deutschland Anerkennung, und er würde das Ziel seiner Bestrebungen zweifellos erreicht haben, wenn nicht ein Zwischenfall eingetreten wäre, welcher ihn demselben für immer entrückte. Dr. Stroński erhielt im Mai 1859 die Bibliothekarstelle in Krakau, und Minister Graf Leo Thun ernannte aus Diensteesrücksichten, welche es geboten, der nach dem Brande sich neu gestaltenden Lemberger Universitätsbibliothek nicht auch den zweiten wissenschaftlich gebildeten, mit dem Stande ihrer Organisation vertrauten Beamten zu entziehen, im kurzen Wege den Custos Dr. Urbański zum Nachfolger Stroński's. Um die im Zuge befindliche Organisation der Bibliothek ihrem Ende zuzuführen, verwendete Ersterer seine ganze Zeit und Mühe auf die Anfertigung der Bücherinventare und die Fortsetzung der Kataloge. Rasch schritt er in seiner Aufgabe vorwärts und gelangte mit derselben schon Mitte 1861 zum Abschlusse. Indessen hatte bei der fortdauernden und anstrengenden Beschäftigung in Bücherstaub und Moderluft seine ohnehin nicht zu feste physische Gesundheit stark gelitten. Aber durch einen mehrmonatlichen, jährlich wiederholten Ferienaufenthalt in frischer reiner Gebirgsluft sich kräftigend, fand er noch Zeit und Muße, sich an der Herausgabe der großen Orgelbrand'schen Encyklopädie in 28 Bänden: „Encyklopedya powszechna“ vom zweiten Bande angefangen zu betheiligen und

Digitized by Google

für dieselbe alle die Physik betreffenden und überdies viele mit dieser Wissenschaft verwandten Artikel zu schreiben. Im Jahre 1864 wurde ihm vom philosophischen Professorencollegium der Krakauer Hochschule der Lehrstuhl der Mathematik angetragen, zu dessen Annahme er sich bereit erklärte. Jedoch das Unterrichtsministerium bestätigte wiederum „aus Dienstesrücksichten auf die Lemberger Bibliothek" die Krakauer Anträge nicht, und so blieb Urbański auf seinem Bibliothekarposten. 1865 gab er seine „Wissenschaftliche Physik" in zwei Bänden (104 Bogen stark), sowie ein Compendium derselben, dann 1868 eine zweite gänzlich umgearbeitete Auflage seiner „Physik für Untergymnasien" heraus, drei stattliche, in Warschau bei Orgelbrand gedruckte Werke, welche zusammen 160 Druckbogen umfaßten. Unter seiner Anleitung und Controle wurde auch in letztgenanntem Jahre von seinem zeitweilig bei der Bibliothek beschäftigten Sohne Aurel die Ordnung, Inventarisirung und vollständige Beschreibung der über 10.600 Stück enthaltenden Münzsammlung zu Ende gebracht. Da, im Jahre 1870, wird dieses im Ganzen bisher ruhig und still verlaufende Gelehrtenleben zuerst durch den Tod einer eilfjährigen Tochter erschüttert, dann gesellte sich zu dieser natürlichen seelischen Aufregung eine zweite, veranlaßt durch ein Referat über seine „Fizyka umiejętna" im Ausschusse der Krakauer gelehrten Gesellschaft, deren Mitglied er seit 1850 war, ein Referat, welches ihn in Conflict mit den Koryphäen dieser gelehrten Körperschaft durch sein „Offenes Sendschreiben an den Präsidenten" derselben (List otwarty do W. Pana Dra. Józefa Meyera, Lwów 1870) brachte, dann eine unwissenschaftliche Polemik im Krakauer „Czas" und eine männlich würdigere im Lemberger „Dziennik Polski" hervorrief und die Folge hatte, daß er sich nicht unter den Mitgliedern der anderthalb Jahre später errichteten Krakauer Akademie befindet, was bei dem Umstande, daß die wissenschaftliche Welt die Gelehrten der Krakauer Akademie überhaupt nicht kennt, eben kein großes Unglück ist. Endlich kam zu Allem im Jahre 1872 der Schmerz um den Tod seiner Frau hinzu. Die Beschäftigungen in seinem amtlichen Berufe als Bibliothekar und mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten brachten ihn über die Schläge des Schicksals und die Abgeschmacktheiten der Gelehrtenzunft hinweg. Von seinen Arbeiten aus dieser Zeit liegen blos vier Aufsätze: „In Schulsachen" (W sprawach szkolnych I—IV) und ein Aufsatz: „Ueber das Theater" (Krytyczny Pogląd na sprawę teatru we Lwowie) vor. Mit seiner 1874 erfolgten Verehelichung mit der Tochter des polnischen Dichters Vincenz Pol [Bd. XXIII, S. 49] nahm er wieder regeren Antheil am wissenschaftlichen Leben und veröffentlichte mehrere Abhandlungen über Meteoriten, Kometen und Zodiakallicht, sowie einen Abriß der Urgeschichte des Erdkörpers im „Przewodnik naukowy". Die bibliographischen Titel seiner im Drucke erschienenen Schriften sind: „*Galwanizm w praktyce*", d. i. Galvanismus in der Praxis (Przemyśl 1848); — „*Nauka gospodarstwa wiejskiego. Część przygotowcza*", d. i. Propädeutik der Landwirthschaftslehre. I. Theil (Lemberg 1849); — „*Wiadomości z Fizyki, chemii i mechaniki Dra. Kunzeka, wolny przekład z niemieckiego*", d. i. Kenntnisse aus der Physik, Chemie und Mechanik, frei übersetzt aus dem Deutschen des Werkes von Kunzek (Lemberg

Digitized by Goog

1849); — „Ein Problem aus der Elektrostatik", im Programm des akademischen Gymnasiums, Lemberg 1850; — „*Geometrya dla użytku w gimnazyach niższych*", d. i. Geometrie für Untergymnasien (Lemberg 1851); — „*Fizyka dla niższych Gimnazyów*", d. i. Physik für Untergymnasien, zwei Bände (Lemberg 1851); — „Vorträge über höhere Physik" (Lemberg 1857); — „Magnetische Beobachtungen, ausgeführt im October 1858" (Lemberg 1858); — „*O Kometach*", d. i. Ueber Kometen (Posen 1858); — „*Obrazy Natury Alex. Humboldta*", d. i. Ansichten der Natur von Al. Humboldt, zwei Bände (Petersburg 1859—1860); — „*Pisma drobne*", d. i. Kleinere Aufsätze (Lemberg 1861); — „Theorie des Potentials" (Berlin 1864); — „*Fizyka umiejętna*", II Tomy, d. i. Wissenschaftliche Physik, Bd. I, II, 1., 2. (Warschau 1866—1867); — „*Zasady fizyki dla młodzieży szkolnej*", d. i. Grundzüge der Physik für die Schuljugend (Warschau 1868); — „*Fizyka na trzecia i czwarta klasę w niższych gimnazyach, T. 1., 2.*", d. i. Physik für die dritte und vierte Classe an Untergymnasien (Warschau 1868); — „*Pisma pomniejsze razem zebrane*", d. i. Sammlung kleinerer Schriften, die in periodischen Schriften zerstreut sind und aus diesen noch einmal abgedruckt und theilweise ergänzt wurden (Lemberg 1869); — „*W sprawach szkolnych*", d. i. In Schulsachen, I—IV (Lemberg 1869—1871); — „*Krytyczny pogląd na sprawę teatru polskiego w Lwowie*", d. i. Kritischer Blick auf die Theaterangelegenheit in Lemberg (Lemberg 1869); — „*List otwarty do Pana Dra. Józefa Mayera prezesa Tow. nauk. Krak.*", d. i. Offenes Sendschreiben an Dr. J. M., Präsidenten der Krakauer gelehrten Gesellschaft (Lemberg 1870); — „Stosunek Bakona Werulamskiego do dzisiejszej metody w naukach przyrodnich", d. i. Bako's von Verulam Verhältniß zur heutigen naturwissenschaftlichen Methode („Przewodnik naukowy", Lwów 1874); — „O meteorytach i gwiazdach spadających", d. i. Ueber Meteoriten und Sternschnuppen („Tydzień", Rok I, Lwów 1874); — „O związku komet z gwiazdami spadającemi", d. i. Zusammenhang der Kometen mit Sternschnuppen (ebd.); — „O ciemnych ciałach niebieskich", d. i. Dunkle Himmelskörper („Przewodnik naukowy", Lwów 1876); — „Uwagi nad skutkami gazowych wybuchów na słońcu i gwiazdach", d. i. Bemerkungen über Gasausbrüche auf der Sonne und Sternen („Kosmos", Lemberg 1877); — „Zarys pierwotnych dziejów ziemi", d. i. Abriß der Urgeschichte der Erde („Przewodnik naukowy", Lwów, 1877).

Encyklopedyja powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXVI, S. 39. — Klosy, d. i. Aehren. Illustr. Zeitschrift Bd. XVII (Warschau 1873) S. 335, 344. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, coi tipi dei successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1013.

Urbański, Aurel Ritter von (polnischer lyrischer und dramatischer Dichter, geb. zu Lemberg 1844). Der Sohn des Vorigen, erhielt er im väterlichen Hause eine sorgfältige Erziehung. Bis zum vierzehnten Lebensjahre als Privatist nach dem Gymnasialschulplane unterrichtet, verlegte er sich überdies mit großem Eifer auf Musik, Zeichnen, Malen und moderne Sprachen und trat nach abgelegter Aufnahmsprüfung in das

Obergymnasium ein. Mit Auszeichnung bestand er das Maturitätsexamen und bezog die Lemberger Hochschule, an welcher er die strengen Prüfungen aus der Philosophie und Mathematik behufs Erlangung der philosophischen Doctorwürde machte und als Dissertationsschrift eine Abhandlung psychologischen Inhalts unter dem Titel: „Dusza ludzka i żwierzęca", d. i. Die Menschen- und Thierseele, in der „Biblioteka Ossolińskich", Bd. IX, 1866, S. 295, veröffentlichte. Im nächsten Jahre ließ er sich an der Universitätsbibliothek zur Ordnung und Katalogisirung des Münzcabinetes und zugleich auch an der Oberrealschule als supplirender Lehrer für die polnische und deutsche Sprache verwenden. Schon nach zwei Semestern erhielt er eine Anstellung beim galizischen Landesausschusse. Bereits während seiner Studien hatte er große Vorliebe für dramatische Dichtung gezeigt und zwei Dramen geschrieben: „*Ziemowit. Ksiaże mazówiecki*", d. i. Ziemovit, ein mazovischer Fürst, Schauspiel in fünf Acten (in Versen) und „*Serce i duma*", d. i. Herz und Ahnenstolz, in vier Acten (in Prosa), welche beide auf der Lemberger Bühne beifällig aufgenommen wurden. Dies entschied seine literarische Richtung. Er schrieb für die Bühne, interessirte sich fürs Theater und heiratete eine Schauspielerin, welche jedoch schon nach anderthalbjähriger Ehe starb. Seine Dramen, Lustspiele, Melodramen und sonstigen Schaustücke wurden alle auf dem Lemberger Theater und auf vielen Provinzialbühnen aufgeführt, und die besseren gelangten überdies zum Abdruck in der „Biblioteka teatralna lwowska" (Lemberg 1868—1872). Seine Werke sind: I. Dramen: „*Aktorka*", w 5 aktach, d. i. Schauspielerin, in 5 Aufzügen (Lemberg 1872); — „*Pod kolumna Zygmunta*", d. i. Am Fuße der Sigismundssäule in Warschau, Schauspiel in 5 Aufzügen (beide in Versen); — II. Lustspiele: „*Podlotek*", w 4 aktach wierszem, d. i. Backfisch, in 4 Aufzügen [in Versen] (Lemberg 1868); — „*Wojna z kuzynkiem*", w 3 aktach wierszem, d. i. Fehde mit dem Cousin, in 3 Aufzügen [in Versen] (Lemberg 1868); — „*Tak się niegodziło*", w 1 akcie, d. i. Es hat sich nicht geziemt, in 1 Acte (Lemberg 1869); — III. Melodramen: „*Pochód z pochodniami*", w 1 akcie, d. i. Der Fackelzug (Lemberg 1869); — „*Po wystawie paryzkiej*", w 1 akcie, d. i. Nach der Pariser Ausstellung, in 1 Aufzuge (Lemberg 1869); — „*Chcesz się żenić przyjacielu*", w 1 akcie, d. i. Willst, Freund, heiraten..., in Versen (Monodram) [aufgeführt auch auf der Warschauer Bühne]; — „*Boli główka*", wierszem w 1 akcie, d. i. Kopfweh (gedruckt in der „Kindertheaterbibliothek", Lemberg 1870); — „*Huragan*", w 3 aktach, und „*Tromtadraci*", w 3 aktach, d. i. Scheinliteraten, in 3 Aufzügen [die beiden letzteren nur je einmal aufgeführt und als Localtendenzstücke ungedruckt geblieben]; — „*Steeple-Chase*", in 1 Acte, und „*Zloty chrzaszczyk*", d. i. Der goldene Käfer, in 1 Acte, beide mit Musik von Hoeßli; — IV. Nachgeahmte Spectakelstücke: „*Bem w Siedmiogrodzie*", w 5 aktach, d. i. Bem in Siebenbürgen [über zwanzigmal aufgeführt]; — „*Powstanie w Herzegowinie*", d. i. Der Aufstand in der Hercegovina, ebenfalls in 5 Acten und mehrere Male nach einander aufgeführt; — V. Uebersetzungen: von Lindner's „Bluthochzeit": „Krwawe wesele", ferner Wilbrandt's „Aria i Messalina" und Shakespeare's

Digitized by Google

„Lustige Weiber von Windsor“: „Kumoszki wesołe“, für die Lemberger Bühne, und einer Menge der Lieder und Gesänge zu Opern und Operetten, meistens von Offenbach, ebenfalls für dieselbe. Auch hat Aurel Urbański viele größere und kleinere Gedichte in polnischer Sprache und Uebersetzungen, meistens aus Heine, in periodischen Schriften, als: „Kłosy“, d. i. Aehren (Warschau), „Dziennik mód“, d. i. Modentagblatt (Krakau); „Strzecha“ (Lemberg); „Ruch literacki“ (ebd.); „Nowiny“, d. i. Neuigkeiten (ebd.); „Dziennik literacki“, d. i. Literaturtagblatt (ebd.) veröffentlicht. Selbständig erschienen: *„Egmont poemat sceniczny Grillparzera do Oratoryum Beethovena“* (Uebersetzt in gereimten Versen, 8°., Lemberg 1866); — *„Niewola Babilońska“*, d. i. Die babylonische Gefangenschaft, poemat do Oratoryum Guniewicza (Originaldichtung in gereimten Versen, 8°., Lemberg 1867); — *„Szare ptasze“*, Poezye w jednym tomie, 8°., d. i. Das graue Vögelein, Poesien (Lemberg 1871); — *„Poezye“*, Wydanie drugie pomnożone, d. i. Gedichte, 2. verm. Aufl. (Lemberg 1878, 1 Vol., 8°.). Endlich hat Urbański an der Uebersetzung des großen Werkes: „Schlossera historya powszechna“, d. i. Schlosser's „Weltgeschichte für das deutsche Volk“, in einigen Bänden sich betheiligt, viele Correspondenzen über das Theater zu der Warschauer periodischen Schrift „Kłosy“ geschrieben, mehrere Humoresken in der Zeitschrift „Nowiny“ veröffentlicht und im Feuilleton des Lemberger politischen Blattes „Dziennik Polski“ seine Uebersetzung von Harro-Harring's „Memoiren über Polen“ unter der Aufschrift: „Harro-Harring i jego pamiętniki o Polsce“ (Lemberg 1877) herausgegeben.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1868, Orgelbrand, gr. 8°) Bd. XXVI, S. 60. — Encyklopedya Orgelbranda (mniejsza), d. i. Orgelbrand's kleinere Encyklopädie (Warschau 1876) Bd. XI, S. 493. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Le Monnier, gr. 8°.) p. 1016.

Die Ritter von Urbański. Die Urbański sind eine polnische Adelsfamilie, über deren Genealogie uns alle Daten fehlen. Seit Galizien unter der kaiserlich österreichischen Regierung steht, sind aus diesem Geschlecht ein paar höhere Staatsbeamte zu verzeichnen, so: 1. **Marcel** von Urbanice Urbański (geb. 1736, gest. 6. Februar 1810), welcher in der österreichischen Justiz diente, 1784 Landrath, 1787 Appellationsrath in Lemberg war. Am 3. November 1793 zum Hofrathe bei der obersten Justizstelle befördert, kam er von da 1797 als Vice-Präsident zum ostgalizischen Appellationsgerichte in Lemberg, verließ aber schon 1809 den Staatsdienst und zog sich auf das väterliche Gut zurück, wo er bald danach starb, nebst einer Tochter zwei Söhne hinterlassend, von denen keiner dem Staatsdienste sich widmete. — 2. Marcels jüngerer Bruder **Nicolaus** (geb. 1755, gest. zu Krakau am 25. December 1805) widmete sich gleichfalls den juridischen Studien, nach deren Abschluß er die Stelle eines Advocaten bei dem Lemberger Tribunalgerichte bekleidete. Hierauf ernannte ihn 1783 Kaiser Joseph II. zum Gerichtsrathe (consiliarius fori nobilium) in Lemberg, später zum ostgalizischen Appellationsrathe. Am 31. Juli 1787 zum Hofrathe bei der obersten Justizstelle in Wien befördert, wurde Urbański bald als bevollmächtigter Commissär zur Reorganisation des Gerichtswesens in Galizien entsendet, nach Beendigung derselben 1790 als Landrechtspräsident in Tarnow und 1793 als solcher in Lemberg berufen. Nach der Erwerbung Westgaliziens schickte ihn Kaiser Franz II. dahin als landesfürstlichen Justizeinrichtungscommissär und ernannte ihn 1796 unter Verleihung der geheimen Rathswürde zum Präsidenten des neu regulirten Krakauer Appellationsgerichtes. In dieser Stellung wurde der

fünfzigjährige Urbański durch den Tod dahingerafft. Nebst seiner Gattin, einer geborenen Glogowska, überlebte er zwei Söhne und zwei Töchter. Der Bibliothekar Adalbert Urbański und dessen Sohn gehören mit den beiden vorbenannten Marcell und Nicolaus zu einer Familie.

Úrházy, Georg (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Tokai in der Zempliner Gespanschaft 1823). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, deren Adelsregister bis auf den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zurückreicht. Sein Vater, gleichfalls Georg mit Vornamen, war zuletzt Pfarrer der reformirten Kirche zu Közép-Szolnok, seine Mutter Therese eine geborene Kemény (gest. 29. März 1860). Er besuchte die Elementarschulen zu Zsibó, dann das Gymnasium zu Zilah und vollendete am reformirten Collegium zu Klausenburg seine Studien. Noch während derselben hatte er im „Erdélyi hiradó", d. i. Der Siebenbürger Anzeiger, Gedichte veröffentlicht, welche die Aufmerksamkeit auf den jungen Poeten lenkten. Nach Abschluß der Studien wählte er die Journalistik zu seinem Berufe und trat bei genanntem Blatte als Mitarbeiter ein. 1847 faßte er den Plan, ein schöngeistiges Taschenbuch herauszugeben, und warb zu diesem Zwecke die besten geistigen Vertreter Ungarns und Siebenbürgens, wie ja schon damals auch politischer Seits die Ungarn nach einer völligen Verschmelzung, oder richtiger, nach einem Aufgehen Siebenbürgens in Ungarn strebten. Er gab dieses Taschenbuch unter dem Titel: „*Unio szerkeszte Úrházy György*", d. i. Union, redigirt von Georg Úrházy (Klausenburg 1848) heraus, aber die geistige Wirkung des Unternehmens verflüchtigte sich völlig unter den stürmischen Bewegungen des Jahres 1848. Noch im genannten Jahre unterzog er sich der Advocatenprüfung und betrat fortan die politische Laufbahn. In Tokai, wohin er zurückgekehrt war, beschäftigte er sich zunächst mit dem Studium der französischen und englischen Literatur, und so ausgerüstet suchte er im Jahre 1850 die ungarische Hauptstadt auf, wo er sofort als Mitarbeiter bei der Redaction des von Franz Csaszár [Bd. III, S. 47] herausgegebenen „Pesti Napló" Stellung fand. Um diese Zeit erschien auch seine selbständige Schrift: „*III. Napoleon*", welche von Bewunderung des Franzosenkaisers übertrieft. 1854 wurde er bei Ausbruch des orientalischen Krieges von seiner Zeitung als Berichterstatter ins türkische Lager entsendet. Ein Ergebniß dieser Sendung war neben den Berichten für sein Blatt die selbständige Schrift: „*Keleti Képek*", d. i. Orientalische Bilder (Pesth 1854, 8°.) Auch beschäftigte er sich, durch eigene Anschauungen im Orient angeregt, mit urgeschichtlichen, seine eigene Nation betreffenden Fragen und Forschungen, welch letztere er dann in seiner Schrift „*Kaukasus*" niederlegte. Nach seiner Rückkehr trat er als selbständiger Redacteur des Blattes „Magyar Posta" auf. Außer den bisher angeführten schriftstellerischen Arbeiten veröffentlichte Úrházy in Julius Müller's großem Kalender (Nagy Naptár): „Bátori István. Történeti jellemrajz", d. i. Stephan Bátori. Historische Charakterschilderung [III (1854), S. 71]; — im Familienblatt (Családi könyv): „Brune tábornagy", d. i. Marschall Brune [III (1857), S. 243] und „Ninon L'Enclos" [III (1857), S. 658]. Im Jahre 1861 erwählte ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften zum

Digitized by Google

correspondirenden Mitgliede. 1867 war er Abgeordneter im ungarischen Reichstage und wenn Herausgeber dieses Lexikons nicht irrt, darauf einige Zeit Redacteur des „Hon“, d. i. Das Vaterland. Aranyos Kákay charakterisirt Úrházy als einen Turkologen, Deutschenhasser und Achtundvierziger-Demokraten, der jedoch mit dem ihm angeborenen gesunden Verstande und Billigkeitsgefühle Wien und den Nationalitäten gegenüber eine Ausgleichspolitik befolgt.

Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und gesellschaftliche Encyklopädie (Pesth 1858. Gustav Heckenast, gr. 8°.) S. 241. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1863. M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 412. — Kákay (Aranyos). Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtages (Pesth 1867, Lauffer, gr. 8°.) S. 17.

Úrményi, Joseph Freiherr (ungarischer Deputirter, geb. zu Stuhlweißenburg am 3. April 1807). Ein Sohn des geheimen Rathes Nicolaus aus dessen Ehe mit Juliana Nagy, genoß er eine vortreffliche Erziehung und nahm frühzeitig Theil an Allem, was das Wohl und die Interessen seines Vaterlandes förderte. Ein Freund des Grafen Stephan Széchényi [Bd. XLI, S. 251], machte er wie dieser Reisen durch ganz Europa und studirte die Culturzustände der Staaten an Ort und Stelle. Als dann Széchényi, wie bekannt, in Geistesnacht versank, ward Úrményi der Erbe dessen Unternehmungsgeistes. Der Freiherr zählte im Vormärz zur gemäßigten Partei seines in immer steigender Aufregung sich befindenden Vaterlandes. Darin mag wohl auch vornehmlich der Grund zu suchen sein, daß, als nach dem Wiener October-Aufstande die Dinge zum Aeußersten gediehen waren und man Feldmarschall Windischgrätz mit der Bewältigung der ungarischen Revolution betraut hatte, der kaiserliche Hof, welcher sich nach Vertrauensmännern im Lande selbst umsah, auch in Úrményi einen solchen zu finden glaubte. Man plante nämlich, sobald Windischgrätz mit seiner Armee aufbrach, von Schönbrunn aus die Bestellung „provisorischer politischer Commissäre“, welche in den der Grenze zunächst gelegenen, daher in erster Linie militärisch zu besetzenden Gespanschaften fungiren sollten. Zu diesem Zwecke erging an Freiherren Joseph von Úrményi und Felix Grafen Zichy die Einladung, sich in das Hauptquartier zu begeben, es war ihnen die provisorische Leitung des Preßburger und Wieselburger Comitates zugedacht. Aber während Letzterer sich einfand, lehnte Ersterer ab. Zu Beginn der Fünfziger-Jahre, als nach beendigtem Kriege die Verhältnisse allmälig sich zu glätten und geordnete Zustände zurückzukehren begannen, sehen wir Úrményi mit der Durchführung von Plänen und Ideen beschäftigt, welche sein Freund Széchényi gefaßt, aber in Folge seines geistigen Zustandes der Vergessenheit hatte anheim fallen lassen. Einer von diesen Plänen war, einen Tunnel durch den Ofener Festungsberg zu graben. Der Freiherr, ein Mann von zäher Thatkraft und eiserner Ausdauer, nahm diesen Plan wieder auf. Es galt dabei, den Bewohnern der Schwesterstädte das Naturparadies, welches sich auf der anderen Seite der Ofener Festung durch die sogenannte Christinenstadt in die Weinberge und Waldesschatten öffnet und bis dahin nur nach Ueberschreiten der Kettenbrücke entweder durch Ueberklimmen des steilen

Digitized by Google

Feſtungsberges, oder aber auf einem ziemlich langen Umwege zu erreichen war, nun durch den Bau eines Stollens in gerader und kürzeſter Linie mitten durch den Berg zu erſchließen. In der That brachte er bald eine neue Actiengeſellſchaft zu Stande, welche auch die allerhöchſte Genehmigung fand und am 24. Auguſt 1853 ihre erſte Generalverſammlung abhielt. Am 19. Auguſt 1854 war der Durchſtich gänzlich beendigt, und der Ofener Tunnel wurde an Sonn- und Feiertagen dem allgemeinen Verkehr übergeben. Das nähere Detail über dieſes Tunnelwunder berichtet in anziehender Weiſe Demeter Dudumi in dem S. 130 in den Quellen verzeichneten Schriftchen. Auch zu Gunſten der Einführung der Dampfſchifffahrt auf dem Plattenſee wirkte Úrményi in energiſcher Weiſe fort, und genannter Autor bemerkt, indem er über die Verſchönerung Peſth-Ofens ſpricht, wörtlich: „Den rührigen Joſeph von Úrményi ausgenommen, kümmert ſich kein Glied des (ungariſchen) Adels um die Hebung der ſtädtiſchen Wohlfahrt, keines gefällt ſich in der Rolle eines Verſchönerers und Mehrers des Peſther Weichbildes". Auf politiſchem Gebiete begegnen wir dem Freiherrn erſt wieder, als in Folge des Umſchwungs der politiſchen Verhältniſſe im Kaiſerſtaate mit königlichem Einladungsſchreiben ddo. 14. Februar 1861 auf den 2. April dieſes Jahres ein allgemeiner Landtag in die königliche Freiſtadt Ofen einberufen worden war. In denſelben zu Szakts im Tolnaer Comitate gewählt, hielt er, als es ſich um die Form der an den König zu richtenden Anſprache, um Adreſſe, Beſchluß oder Manifeſt, handelte [vergleiche zum Verſtändniſſe der Sachlage die Biographie Paul Jámbor im X. Bande, S. 60 dieſes Lexikons], in der 34. Sitzung des Repräſentantenhauſes, am 1. Juni, nachdem Paul Nyáry [Band XX, S. 441] für den Beſchluß geſprochen, eine meiſterhafte Rede für die Adreſſe. Mit echt edelmänniſcher Ruhe alle die widrigen Geſchicke ſeines Vaterlandes in der letzten zwölf Jahren erörternd, ſchloß er mit folgenden Worten: „Was mich jedoch davon überzeugt, daß die Adreſſe die zu wählende richtige Form, iſt gleichfalls eine Beſorgniß, und zwar die Beſorgniß vor einem Zerwürfniſſe, das eben aus der Verabſäumung der Anſtandsform entſpringen könnte. Es würde meines Dafürhaltens mit der Würde der Nation nicht wohl vereinbar ſein, jener conventionellen Formen des Anſtandes ſich zu entſchlagen, deren Verabſäumung nach allgemeiner europäiſcher parlamentariſcher Auffaſſung gerade das Gegentheil der Ehrfurcht Demjenigen gegenüber bedeutet, dem dereinſt als conſtitutionellem Könige zu huldigen ſein wird. Die Nation erwartet — und mit Recht — vom Landtage außerordentlich viel, nämlich alles das, was ſie ſeit zwölf Jahren entbehrt. Mit ungeduldiger Sehnſucht erwartet ſie eine geſetzliche Regierung, eine geregelte Juſtizpflege, Frieden, Ruhe, Zufriedenheit; ich halte es für eine heilige Pflicht, alles das möglichſt zu vermeiden, was die Erfüllung dieſer ſo berechtigten Wünſche verzögern könnte. Damit aber das Zerwürfniß nicht der Form halber entſtehe, wähle ich diejenige Form, um derentwillen es nicht eintreten kann — ich ſtimme für die Adreſſe". Úrményi's Rede iſt mit jener des Abgeordneten Emmerich Zsarnay, der für den Beſchluß ſprach, zugleich gedruckt erſchienen: „Úrményi József és Zsarnay Imre beszédeik" (Peſth 1861, Lauffer und Stolp, 8°.). Als dann im Sommer 1877 —

Stammtafel der Freiherren von Úrményi.

Johann Ilmer 1490.
Margaretha Deméndy.

Andreas. — **Sophia.**
Veronica Jomor 1490.

Emmerich 1520. — **Lorenz 1520.** — **Anna,** vm. **Ladislaus Zsámbokrety.** — **Stephan.** **Katharina Gradethy.** — **Ladislaus.** — **Franz.** **Euphrosine Ecsery.** — **Oswald.**

Georg. **Margaretha Pongrácz.** — **Paul †.**

Stephan von Úrményi. **U. U.** — **Johann.**

Paul 1721. **U. U.**

Stephan 1760. **Barbara Moszticzky.**

Johann, 1787 königlicher Tafelbeisitzer.

Michael, Administrator des Bácser Comitates, 1787—1790.

Joseph [S. 141] Oberlandesrichter, geb. 6. December 1741 † 8. Juni 1825. **Anna Komjáthy.** † 12. Februar 1850

Bernhard, k. k. General geb 1750, † 30 August 1793. **Chercsia Hunyady.** — **Francisca,** vm. **Anton Somoghyi.**

Katharina, vm. **Balthasar Jukey.**

Nicolaus geb. 1773, † 27. November 1836. **Juliana Nagy** † 1826.

Johann geb 1778, † 1843.

Franz [1] geb. 9. November 1780, † 12. Februar 1858

Josepha, vm. **Timotheus Kerckes.**

Vincenz. **Therese Almásy.**

Emmerich geb. 1790, † 1822.

Karoline †

Joseph [S. 137]. ehemaliger Vice-Palatin, geb. 3 April 1807 **Amalie Gräfin Festetics.**

Ladislaus, **Alexandra Gräfin Keglevich.**

Nicolaus, 1861 Abgeordneter des Oedenburger Comitates. **Barbara Festetics.**

Claudia † 1859, vm. **Georg Benesik.**

Paul. **Maria Vukovics.**

Agathe, vm. **Egyd Graf Dessewffy.**

Úrménni iſt Obergeſpan für das Zalaer Comitat und als ſolcher Mitglied der ungariſchen Magnatentafel — die Orientdebatte ſtattfand, ſprach er, nachdem der Abgeordnete Kallay, vormals Generalconſul in Belgrad, ſeine ruſſenfreundlichen Expectorationen zum Beſten gegeben, es ganz unumwunden aus, „daß die Partei, welche er vertrete, die Anſichten Kallay's nicht theile. Es ſei nicht geſtattet, von der Lebensunfähigkeit eines Volkes zu ſprechen, wie es Kallay von dem türkiſchen gethan, deſſen Armee jetzt wie früher ſtets tapfer ſich gezeigt habe. Die Armee eines Staates ſei gleichſam die Eſſenz eines Volkes. Kallay's Politik ſei die des ſtarren Egoismus und beſtehe in einem fortwährenden Streben nach Machterweiterung. Es ſei nicht gerade nothwendig, für die Türkei Sympathien zu beſitzen, um dennoch klar zu erkennen, daß die ruſſiſche Politik hypokritiſch ſei und unter verſchiedenen Vorwänden eigentlich doch nur auf territoriale Aenderungen am Balkan losſteuere". Wie aus Vorſtehendem erſichtlich, zählt Úrménni zu den Gemäßigten ſeines Volkes, für deſſen Wohlfahrt er nicht minder ehrlich und warm empfindet, als Jene, die rückſichtslos fremde Intereſſen verletzen und Mißtrauen ſäen. Freiherr Joſeph hat aus ſeiner 1836 geſchloſſenen Ehe mit Amalie geborenen Gräfin Feſtetics zwei Söhne und zwei Töchter, ſämmtlich aus der Stammtafel erſichtlich.

Nemzeti szinházi nyug-intézeti naptár 1838-ra. Kiadja Szigeti József. Első évi folyam, d. i. Kalender des Penſionsinſtitutes des National-Theaters für 1838 (Peſth 1837, Emich, 4°.) S. 17. — Dudumi (Demeter). Peſther Briefe über Literatur, Kunſt, Theater und geſellſchaftliches Leben (Peſth 1836, Lauffer und Stolp, 8°.) zweite Lieferung S. 21—26, 86, 89. — Kákay (Aranyos). Licht- und Schattenbilder zur Charakteriſtik des ungariſchen Reichtages (Peſth 1867, Wilhelm Lauffer, gr. 8°) S. 98. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Peſth, 4°.) 29. April 1833, Nr. 17.

Porträte. 1) Unterſchrift: Facſimile des Namenszuges. Gedruckt bei A. Rohn in Peſth 1857, 4°. — 2) Trefflicher Holzſchnitt in „Vasárnapi ujság" 1833, S. 129. — 3) Lithographie auf einer Bildnißgruppe ungariſcher Deputirten.

I. **Zur Genealogie der Familie Úrménni.** Der Stammesfolge der Úrménni, welche urſprünglich Ilmer hießen, läßt ſich bis gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nachgehen, und iſt die ununterbrochene Reihe der einzelnen Generationen aus der angeſchloſſenen Stammtafel erſichtlich, nicht ſo jene der verſchiedenen Verzweigungen, weshalb wir mehrere der merkwürdigen Sproſſen dieſes Geſchlechtes, welche jedenfalls Erwähnung verdienten, in der Stammtafel nicht erſichtlich machen konnten. Dieſelbe beginnt mit **Johann** Ilmer, welcher 1490 lebte; ſein Urenkel **Stephan** nahm der Erſte den Namen Úrménni an, deſſen ſich das Geſchlecht ſeitdem immer bediente. — Die einzelnen Sproſſen desſelben bekleideten die höchſten Ehrenſtellen im Lande, nicht nur daß ſie Ober- und Vicegeſpäne, dann Adminiſtratoren einzelner Geſpanſchaften waren und in wichtigen Staatsangelegenheiten als königliche Commiſſäre funzirten, ſie verwalteten auch ſonſt die höchſten Aemter im Civil- und Kriegsdienſte. So ſehen wir Freiherrn **Joſeph** in der Stelle eines Oberlandesrichters unter den ungariſchen Reichsbaronen, **Franz** als Gouverneur von Fiume, einen zweiten **Joſeph,** Enkel des erſten, als Vice-Palatin, während andere Úrménni in der Kriegsgeſchichte Oeſterreichs ehrenvoll genannt werden. — Was ſchließlich die Frauen des Hauſes betrifft, ſeien es die, welche deſſen Söhne ihren Eltern als Schwiegertöchter zuführten, oder ſeien es die Töchter des Hauſes ſelbſt, die in andere Familien heirateten, ſo finden wir, daß die Úrménni immer nur mit den erſten Geſchlechtern des Landes in Verbindung traten, und wir begegnen unter den letzteren den Namen der Almáſy, Deſſewffy, Feſtetics, Hunyady, Inkey, Keglevich, Nagy, Pongrácz u. A. Leider fehlen dem Verfaſſer dieſes Lexikons die nöthigen Behelfe zur ausführlicheren Darſtellung der Geſchichte dieſes Geſchlechtes.

Digitized by Google

wie ſie dasſelbe, als ein in ſchweren Tagen ſeinem Könige treues, vor Allem verdiente.

II. **Beſonders denkwürdige Sproſſen der Familie Úrményi.** Außer den beiden Joſeph von Úrményi, dem Oberlandesrichter und dem Abgeordneten des ungariſchen Landtages, deren Lebensſkizzen S. 137 und 141 mitgetheilt werden, haben wir noch einiger denkwürdiger Sproſſen dieſes Geſchlechtes zu gedenken, von denen wir leider nicht Allen eine Stelle in der Stammtafel anweiſen können, weil wir uns über ihre Familienverhältniſſe ohne nähere Angaben befinden. 1. **Franz** (geb. 9. November 1780, geſt. 12. Februar 1838), ein Sohn des Oberlandesrichters und Stuhlweißenburger Obergeſpans Joſeph von Úrményi aus deſſen Ehe mit Anna Komjáthy, widmete ſich frühzeitig dem Staatsdienſte, ward Director der Temeſer Finanzkammer und im Jahre 1824 Gouverneur von Fiume, in welcher Stellung er verblieb, bis er 1843 zum königlichen Kronwächter ernannt wurde. Er ſtarb unvermählt und hochbetagt im Alter von 78 Jahren. [**Porträt.** Unterſchrift: „Franz von Úrményi, | Gouverneur von Fiume". Ferd. Baron von Lütgendorf 1826 (sc.), ſelten.] — 2. **Joſeph** Úrményi, im erſten Viertel des laufenden Jahrhunderts lebend, ſtand 1813 als Oberſt des 62. Infanterie-Regiments, damals Freiherr von Wacquant, in dem operirenden Armeecorps des Feldmarſchall-Lieutenants Baron Bianchi im Felde gegen den Exkönig Murat von Neapel. In dieſem Feldzuge, in welchem er als Oberſt bereits eine Brigade commandirte, zeichnete er ſich bei mehreren Anläſſen ebenſo durch Muth wie Entſchloſſenheit derart aus, daß in den verſchiedenen Gefechtsrelationen ſeiner wiederholt in ehrender Weiſe gedacht wurde. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeſchichte der k. k. öſterreichiſch-ungariſchen Armee (Wien und Teſchen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 436, unterm Jahr 1813]. — 3. **Joſeph,** ſiehe den beſonderen Artikel S. 137. — 4. **Joſeph,** ſiehe den beſonderen Artikel auf zweiter Spalte. — 5. **N.** Úrményi, im Jahre 1791 Major im 2. Huſzaren-Regimente, Palatinal-Huſzaren, that ſich in den Feldzügen gegen die Franzoſen bei mehreren Anläſſen durch ſeine Tapferkeit ſo hervor, daß in den betreffenden Gefechtsrelationen ſeiner in rühmlichſter Weiſe gedacht wird, ſo im Feldzuge gegen die Türken 1789, wo er bei verſchiedenen Päſſen kämpfte, dann am 17. Mai 1793 bei der Vertheidigung der Stellung bei Offenbach, am 12. September desſelben Jahres bei Vertheidigung des Poſtens des Bienwaldes, bald darauf bei der Einnahme der Lauterburger Linien, bis er endlich am 23. October d. J. im Gefechte bei Saint Jean de Luz, von einer Kanonenkugel getroffen, den ſchönen Soldatentod auf dem Felde der Ehre fand. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. öſterreichiſchen Armee (Wien 1862, T. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Die Huſzaren", S. 28, 29 und 43. — Derſelbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeſchichte der k. k. öſterreichiſch-ungariſchen Armee (Wien und Teſchen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 146, Jahr 1789, 1793, S 147, Jahr 1793, S. 148, Jahr 1793.] — 6 **Peter** Úrményi (geb. zu Nyitra-Zsámbokreth am 19. Juni 1768, geſt. zu Gran am 13. November 1839), trat in den geiſtlichen Stand, war 1792 bis 1803 Pfarrer zu Kürth und zugleich Vice-Erzdiakon, erhielt dann eine Domherrnſtelle zu Presburg und 1807 eine ſolche zu Gran. 1829 zum Propſt ernannt, wurde er ſpäter Suffragan und Weihbiſchof von Coricia. 1826—1831 verſah er wiederholt das Amt eines Generalvicars zuerſt der Tyrnauer, dann der Graner Erzdiöceſe. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, Kozma et Beimel, ſchm. 4°.) S. 180.]

III. **Wappen.** Auf grünem Raſen ein ungariſches Landmädchen mit Schnürbruſt und Schürze und ausgeſtreckten Armen, in der rechten Hand drei Roſen, in der linken einen Palmenzweig emporhaltend. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter Turnierhelm, aus deſſen Krone das vorbeſchriebene Ungarmädchen hervorwächſt. Die Helmdecken ſind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Úrményi, Joſeph Frhr. v. (Staatsmann, geb. zu Úrményi in Ungarn am 6. December 1741, geſt. zu Váll am 8. Juni 1825). Der Sproß einer alten ungariſchen Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 140 nebſt der Stammtafel näheren Aufſchluß geben. Ein Sohn des ungariſchen Kanzlers Stephan Úrményi aus deſſen Ehe mit Barbara

geborenen Moszticzky, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und trat nach beendeten Studien in den Staatsdienst. 1769 Protonotär, kam er 1773 zur königlichen Finanzkammer und wurde in derselben 1774 referirender Rath. Im Jahre 1777 ließ Maria Theresia durch ihn und D. Tersztyanszky [Bd. XLIV, S. 13] für ganz Ungarn ein neues Erziehungs- und Unterrichtssystem ausarbeiten, welches von einschneidender Wirksamkeit war, vornehmlich durch die Verlegung der Universität von Tyrnau nach Ofen und durch die Zuweisung der Stiftungen des schon aufgehobenen Jesuitenordens im Betrage von drei Millionen Gulden auf den Studienfond. Im Juni 1780 ward Úrményi zum Pesther Vicegespan ernannt, 1782 erhielt er das gleiche Amt für das Biharer Comitat und wurde 1785 königlicher Commissär für den Neutraer District. Schon in letzterer Eigenschaft erscheint er als ein mannhafter Vertreter der ungarischen Verfassung. Im Jahre 1786 handelte es sich um die Durchführung der von Kaiser Joseph geplanten Steuerreform, in welche auch Ungarn einbezogen werden sollte. Der Monarch erkannte bald, daß es ihm kaum gelingen werde, seine Reformen im verfassungsmäßigen Wege durchzubringen. Aber er war nicht der Mann, der, wenn es die höhere Staatsraison galt, Anstand nahm, sich über dergleichen Bedenken hinwegzusetzen. Mit Hilfe des Staatsrathes Joseph Baron Izdenczy [Bd. X, S. 338] legte er sich das Meiste, was er in dieser Richtung that, so zurecht, daß es formell gerechtfertigt zu sein schien. Ueber die Steuerregulirung und die damit zusammenhängende Aufhebung der Zwischenzolllinie verlangte er von dem Leiter der ungarischen Statthalterei Christoph Grafen Niczky und den zehn dirigirenden Obergespänen (Districtscommissären) Gutachten ab. Wie vorauszusehen, liefen diese im Wesentlichen auf die Perhorrescirung beider Maßregeln hinaus. Úrményi, Commissär des Neutraer Districts, erörterte in seinem Gutachten, von der volkswirthschaftlichen Bedeutung der beantragten Reformen absehend, nur das Verfassungswidrige des ganzen Vorganges. Der Landtag allein, erklärte er, könne in dieser Angelegenheit entscheidend mitsprechen, mit demselben werde der Kaiser auch leichter sich verständigen, als mit den zahlreichen, zu derartigen Vereinbarungen nicht einmal ermächtigten Comitatscongregationen. Wenn nun auch der Kaiser alle diese Gutachten und so auch jenes Úrményi's einfach nur zur Kenntniß nahm und im Uebrigen seinen eigenen Weg ging, so war ihm der Freiherr doch als eine Capacität erschienen, und wurde derselbe im Jahre 1788 Präsident der Finanzkammer und im August 1789 königlicher Personal [bezüglich der Bedeutung und des eigentlichen Wesens dieses wichtigen Amtes verweisen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, auf den biographischen Artikel Stephan von Szerencsy im 42. Bande unseres Werkes S. 141 u. f.]. Im Februar 1790 wurde Úrményi Administrator des Pesther Comitates und noch im nächstfolgenden Monate Obergespan des Bácser Comitates. Im Jahre 1801 zum Gouverneur in Galizien ernannt, erwarb er sich in dieser Stellung die Liebe und Achtung des Landes. Bald darauf zum Oberlandesrichter Ungarns erhoben, trat er in die Reihe der Reichsbarone und erhielt für seine ausgezeichnete Dienstleistung 1808 das Großkreuz des Sanct Stephans-Ordens. Außerdem war er Obergespan des Stuhlweißenburger Co-

Digitized by Google

mitates und Präſes der königlichen Univerſität zu Peſth. Im Druck erſchien von ihm: „*Oratio occasione inaugurationis publ. Sereniss. regii Principis et Archiducis Leopoldi Alexandri pridie votis communibus expetiti et electi Regni Hungariae Palatini dicta an. 1790*“ (Posonii, 8°.). Deutſche und ungariſche Biographen ſtimmen in der lobenden Anerkennung unſeres Staatsmannes überein und bezeichnen ihn als einen der würdigſten Söhne des Vaterlandes und trefflichſten Patrioten, als den verdienſtvollſten und gerechteſten Oberlandesrichter, als den eifrigſten Beförderer alles Guten und aller die Erziehung der Jugend leitenden Anſtalten, als einen liberalen Mäcen der Wiſſenſchaft und der ſie pflegenden Gelehrten. Sein Andenken, ſo ſchreiben ſie, wird in Ungarn unſterblich bleiben. Unvergeßliche Verdienſte erwarb er ſich um die Peſther Hochſchule, und in der von derſelben zu Úrmény's Ehren veranſtalteten Trauerfeier hielt der Propſt und damalige Univerſitätsbibliothekar Georg Fejér in der Univerſitätskirche die Leichenrede, der Profeſſor der Aeſthetik und claſſiſchen Literatur Ludwig Schedius aber im großen Univerſitätsſaale die lateiniſche Denkrede. Baron Joſeph war mit Anna Komjáthy (geſt. 12. Februar 1830) vermält, und es entſproſſen dieſer Ehe fünf Söhne: Nicolaus, Johann, Franz, Vincenz und Emmerich, von denen alle, mit Ausnahme des Letztgenannten, der als Gerichtstafelbeiſitzer, erſt 32 Jahre alt, ſtarb, ein hohes Alter erreichten. Von den zwei Töchtern ſtarb Karoline unvermält, Joſepha aber vermälte ſich mit dem General Timotheus Kerekes, der ſich als Oberſt in der Schlacht bei Caldiero am 30. October 1805 durch perſönliche Tapferkeit und umſichtige Führung des Regiments rühmlichſt hervorgethan [Bd. XI, S. 174 Nr. 5]. Von des Freiherrn Joſeph Söhnen pflanzte nur der älteſte, Nicolaus, das noch blühende Geſchlecht fort.

(Hormayr's) Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt (Wien, 4°.) 1827, S. 453 im Texte — Neuer Nekrolog der Deutſchen (Ilmenau 1827, Voigt, 8°.) III. Jahrg. (1825), S. 1469, Nr. 172. — Oeſterreichiſche National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 463. — *Fejér (Georg)*. Historia Academiae scientiarum Pazmaniae archiepiscopalis ac Mar. Theresianae regiae literaria“ (Budae 1835, 4°.) p. 95 und 124. — *Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Peſth 1865, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 426—431.

Urmowski, Clemens (polniſcher Schriftſteller, geb. zu Lemberg 1780, geſt. zu Warſchau am 4. October 1827). Nachdem er in ſeiner Vaterſtadt die Rechte ſtudirt hatte, arbeitete er, dem judiciellen Fache ſich widmend, zunächſt zwei Jahre bei einem Advocaten, dann trat er in den öſterreichiſchen Staatsdienſt, und zwar in der richterlichen Sphäre, und brachte es daſelbſt zum Aſſeſſor beim Criminalgerichte. Nach Errichtung des Herzogthums Warſchau wurde er 1809 Generalprocurator beim Criminalgerichte zweier Departements, der ſpäteren Woiwodſchaften Lubelsk und Podlaſien, hierauf Gerichtsrath beim Civiltribunal zu Lublin, zugleich Prüfungscommiſſär der Candidaten für ein Civilrichteramt und Mitglied des zu jener Zeit beſtandenen Schulrathes. Bei der Neugeſtaltung Polens erhielt er 1815 die Stelle eines Appellationsrathes in Warſchau und zugleich die Generalprocuratur des ganzen Königreiches. Später zum Mitgliede der oberſten Prüfungs-

commission für den Richterstand ernannt, ließ er in den Acten derselben reichliche Proben seiner Thätigkeit zurück. Neben seinem amtlichen Berufe trug er sofort nach Eröffnung der Warschauer Universität Naturrecht, Encyklopädie der Rechtswissenschaften und Statistik vor, wurde 1825 öffentlicher und ordentlicher Professor der Rechte und der Verwaltungskunde und kurz vor seinem Tode Schreiber des Reichstagsgerichtes. Ungeachtet einer so mannigfaltigen, Zeit und Kräfte in Anspruch nehmenden Beschäftigung verstand er es doch, noch Muße zu gewinnen, um auch als Schriftsteller zu wirken, und war als solcher auf rechtswissenschaftlichem, philosophischem und historischem Gebiete thätig. Er gab folgende Schriften heraus: „*Almanach Lubelski na rok 1815*“, d. i. Almanach von Lublin auf das Jahr 1815, mit KK. (Warschau 1815, 12°.), dies an interessanten Artikeln reiche Buch ist zur Zeit schon selten; — „*Stilpon, rozmowa o wyborze naczelnego Trybuna w Megarze, zastosowana do Krajów w których wybory urzędników miejsce znajdują z dzieła niemieckiego Wielanda*“, d. i. Stilpon. Gespräch von der Wahl eines Obertribuns in Megara, mit Rücksicht auf Gegenden, in denen Wahlen von Beamten vorkommen. Aus dem Deutschen Wieland's (ebd. 1816, 8°.); — „*Rozprawa o środkach nadania prawom uwagi i jej zachowania*“, d. i. Abhandlung über die Mittel, dem Rechte Beachtung zu verschaffen und es zum Vollzuge zu bringen (ebd. 1819, 8°.); — „*Wiadomość o życiu i pismach sławnego w swiecie uczonym Israelity polskiego Salomona Majmona*“, d. i. Nachricht über Leben und Schriften des gelehrten und weltberühmten polnischen Juden Salomon Maimon, Vortrag, gehalten im Jahre 1819 in einer öffentlichen Sitzung der Warschauer Universität; — „*O wypływie religii chrześcianskiej na udoskalenie najpoważniejszych prawnych stosunków ludzkich*“, d. i. Von dem Einflusse der christlichen Religion zur Vervollkommnung der wichtigsten menschlichen Rechtsverhältnisse [ein gleich dem vorigen im Jahre 1821 gehaltener öffentlicher Vortrag; — „Przymówienie się jako członka towarzystwa warszawskiego przyjaciół nauk“, d. i. Mündliche Bemerkungen in seiner Eigenschaft als Mitglied der Gesellschaft der Warschauer Wissenschaftsfreunde, im Jahrbuch dieser Gesellschaft [XX. Jahrg.]. In Handschrift hinterließ Urmowski neben zahlreichen Gutachten, sonstigen Schriften in Angelegenheiten der Warschauer Universität und verschiedenen historischen Abhandlungen auch eine polnische Uebersetzung der lateinischen Gedichte Clemens Janicki's, eines polnischen, jung verstorbenen Poeten aus der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts (geb. 1516, gest. 1543), der ein „Liber tristium“ und ein anderes Epigrammatum im Jahre 1542 bei Ungler in Krakau drucken ließ.

Rycharski (Łucyan Tomasz). Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Polnische Literatur in historisch-kritischem Abriß (Krakau 1868, J. M. Himmelblau, gr. 8°.) Bd. II, S. 184.

Urs de Margina, David Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Margina in Siebenbürgen im Jahre 1816). Am 1. Juli 1834 trat er als Gemeiner in das erste Romanen-Grenz-Regiment, in welchem er nach sechsjähriger Dienstzeit zum Unterlieutenant befördert wurde. Dann kam er als Hauptmann zum Infanterie-Regimente Nr. 34, als Major zu Nr. 52 und später zum Infanterie-

Digitized by Google

Regimente Nr. 64, als dessen Oberst und Commandant er Ende 1864 nach dreißigjähriger Dienstzeit in den Ruhestand überging. Im Mai 1866 wurde der mittlerweile in den Freiherrenstand erhobene Oberst Urs zum Insel- und Festungscommandanten zu Lissa ernannt. In den Feldzügen 1848 und 1849 in Siebenbürgen machte er das Gefecht bei Maros-Vásárhely und die Erstürmung von Lörinczfalva, das Scharmützel bei Ürmös, das Gefecht bei Hidvég, das Treffen bei Szemeria, das Avantgardescharmützel bei Kaszon-Ujfalu und das Gefecht bei Bükkszad mit und erhielt für die bei letzterer Gelegenheit bewiesene Tapferkeit das Militär-Verdienstkreuz und den kaiserlich russischen St. Annenorden dritter Classe. Seinen Ehrentag aber hatte er als Major im Infanterie-Regimente Erzherzog Franz Karl in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859. Am Tage zuvor um 4 Uhr Nachmittags ward ihm der Auftrag, mit vier Compagnien des unter seinem Commando stehenden ersten Feld-Bataillons seines Regiments zur Verstärkung des 4. Jäger-Bataillons, das in der Brigade des Generalmajors Baron Blumencron eingetheilt und vor Guidizzolo und an der nach Castiglione delle Stiviere führenden Straße aufgestellt war, vorzurücken. Daselbst angelangt, erhielt er Befehl, mit seinem Bataillon Medole zu besetzen und die Vorposten auf der ganzen Linie von Ca Barino bis Gambaredoleto auszustellen. Kaum hatte er die erforderlichen Dispositionen getroffen, als er erfuhr, daß der Feind Medole besetzt und in Castiglione und Carpenedolo massenhaft Posto gefaßt habe. Es war dies, wie es sich nachher ergab, die 8000—10.000 Mann starke Division des französischen Generals Lucy. Die halbe Escadron feindlicher Cavallerie, welche Medole besetzt hielt, wurde bald aus diesem Orte hinausgetrieben und derselbe von den Unseren besetzt, worauf Major Urs die Vorposten ausstellte. Um halb zwei Uhr des folgenden Tages meldeten letztere, daß im feindlichen Lager bei Castiglione und Carpenedolo allarmirt werde. Major Urs, welcher die Allarmsignale selbst vernommen hatte, entsendete sofort Cavalleriepatrouillen in beiden Richtungen und ertheilte zugleich seinen Vorposten den Befehl, für den Fall eines Angriffes nach Kräften Widerstand zu leisten und sich nur nothgedrungen und fechtend zurückzuziehen, um den Feind möglichst lange von Medole fernzuhalten und so den Zeitpunkt des Beginnes der Vertheidigung dieses Ortes thunlichst hinauszuschieben. Um ein Viertel auf drei meldeten die ausgesandten Cavalleriepatrouillen das Anrücken des Feindes sowohl von Carpenedolo als auch von Castiglione delle Stiviere. Gleichzeitig fielen die Allarmschüsse der Vedetten. Wir übergehen nun die weiteren Anordnungen des Majors und verweisen dieserhalb auf die unten angegebene Quelle. Wir bemerken nur, daß der numerisch den Unseren weit überlegene Feind durch die Dispositionen des Majors, durch den Muth und die Ausdauer desselben, sowie seines Bataillons und der geringen ihm zur Verstärkung zugewiesenen Truppen mehrere Stunden, bis halb sechs Uhr, aufgehalten wurde und Urs, obgleich vom Generalmajor Blumencron aufgefordert, zurückzugehen, doch erklärte, sich noch halten zu können, und auch nicht eher wich, als bis er sich außer Stande sah, dem überlegenen Feinde länger erfolgreichen Widerstand zu leisten. Nach sechs Uhr Morgens begann er geordnet seinen Rückzug anzutreten. Er

Digitized by Google

hatte nur Befehl, Medole zu besetzen, nicht aber, es zu vertheidigen und zu behaupten, wozu eine viel ansehnlichere Truppenmacht als die, über welche er verfügte, kaum hingereicht hätte. Jedoch in richtiger Erkenntniß der Wichtigkeit dieses Ortes und dessen nächster Umgebung übernahm er selbständig die Vertheidigung dieses Punktes und leitete sie, wenngleich mit empfindlichen Opfern und ohne eine ausgiebige Unterstützung, durch mehrere Stunden mit großer Besonnenheit, bewunderungswerther Tapferkeit und heldenmüthiger Ausdauer mit seiner Truppe, bis der weit überlegene Feind, bei allen Ausgängen einstürmend, sämmtliche Abtheilungen von ihren Posten verdrängte. Da endlich zog sich auch Major Urs angesichts des Feindes und eine Zeit lang durch dessen Geschützfeuer belästigt, auf die übrigen Abtheilungen der Brigade, zu welcher er gehörte, zurück. Dieses bedeutende Vorpostengefecht, der vierstündige ungleiche Kampf um das Festhalten des Punktes von Medole, welcher nur durch die unbegrenzte Opferwilligkeit der durch das Beispiel ihres Commandanten und dessen Officiere angeeiferten Truppen gehalten werden konnte, hatte den Erfolg, daß sowohl die Cavalleriedivision des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Zedwitz, welche sich hinter dem am nordöstlichen Ende von Medole gelegenen Friedhofe gelagert hatte, als die bei Guidizzolo und Robecco stehenden Truppen des neunten Corps durch den geschehenen Angriff auf Medole nicht überrascht wurden und letztere sich rechtzeitig kampfbereit machen konnten. Der Verlust des Bataillons an Todten, Verwundeten und Vermißten betrug zehn Oberofficiere und 620 Mann, jener des ihm beigegebenen halben Zuges des Uhlanen-Regiments König von Sicilien Nr. 12 drei Mann, und der sechspfündigen Fußbatterie einen Artillerie-Officier, sieben Mann, fünf Pferde und ein demontirtes Geschütz. Dem Major Urs wurde für seine ausgezeichnete, aus eigenem Antriebe unternommene Waffenthat zunächst der Orden der eisernen Krone dritter Classe verliehen, ihm aber in der nächsten Promotion des Maria Theresien-Ordens das Ritterkreuz desselben zuerkannt. Als er im Jahre 1866 das Commando der Insel Lissa übernahm, that er sich bei der Vertheidigung derselben gegen die Angriffe der italienischen Flotte am 18., 19. und 20. Juli neuerdings so hervor, daß er den Orden der eisernen Krone zweiter Classe erhielt. Zu Beginn des Jahres 1867 kehrte Oberst Urs, welcher, den Statuten des Maria Theresien-Ordens entsprechend, am 8. Jänner 1865 in den österreichischen Freiherrenstand erhoben worden war, wieder in den Ruhestand zurück und lebt seither zu Hermannstadt in Siebenbürgen.

Streffleur (Valentin). Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8°.) VI. Jahrg. (1865) 2. Band, S. 258: „Major Urs de Margina in der Schlacht von Solferino 1859". — Aus Acten des k. k. Kriegsministerialarchivs. — Eine briefliche Anfrage an den Herrn Freiherrn, Obersten und Maria-Theresienritter, hat derselbe, vermuthlich aus Bescheidenheit, unbeantwortet gelassen. — Hoffinger (Johann Ritter von). Lorber und Cypressen von 1866 (Südarmee). Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Waffenthaten (Wien 1868, Aug. Prandel, kl. 8°.) S. 89 u. f. [daselbst erscheint David Urs de Margina mit dem Taufnamen Johann und Urszu geschrieben].

Urschitz, Alois (k. k. Major, geb. zu Senoschetz in Krain am 1. Juni 1821, gest. zu Budua in Dalmatien am 7. Mai 1872). Von fünf Brüdern, welche alle nach ihm in die kaiserliche

Digitized by Google

Armee traten, der Erstgeborene, kam er, sechzehn Jahre alt, als Ex propriis-Gemeiner in das 9. Feldjäger-Bataillon, in welchem er 1837 wirklicher Cadet wurde. In den vormärzlichen Tagen ging das Avancement so langsam vor sich, daß er erst nach einem Decennium, und zwar als die Wirren des Jahres 1848 auch auf die Beförderung in der k. k. Armee ihren Rückschlag übten, zum Lieutenant im Bataillon, in welchem er diente, befördert ward. Mit demselben focht er im genannten Jahre im Felde gegen die italienischen Rebellen, kämpfte bei Santa Giustina, Santa Lucia, Curtatone, Mortara, Madonna del Monte, Somma Campagna und Volta. 1849 rückte er zum Oberlieutenant im 20. Feldjäger-Bataillon vor, mit welchem er an den Operationen dieses Jahres in Mittelitalien Theil nahm. 1855 wurde er Hauptmann im Bataillon und kämpfte als solcher in dem italienischen Feldzug 1859, sowie 1866 bei der Nordarmee. Vor Königgrätz leicht verwundet, übernahm er nach seiner Genesung — inzwischen zum Major befördert — das Commando des 8. Feldjäger-Bataillons. Mit demselben machte er 1869 die Operationen in Süddalmatien mit. Er führte mit Bravour sein Bataillon und zeichnete sich besonders aus in den Gefechten bei Sulvatra am 2. November, bei Sicis am 3., bei Pobori am 6., bei Cerkvice am 17. und bei Veliki Zagvozdak am 18. November. Für seine Verdienste und seine Tapferkeit erhielt er von Seiner Majestät den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Ein dem wackeren Stabsofficier gewidmeter Nachruf hebt die soldatischen Eigenschaften desselben in rühmlichster Weise hervor. — Von Urschitz's Brüdern zeichnete sich **Karl** im Jahre 1864 als Oberlieutenant des 9. Feldjäger-Bataillons im Feldzuge gegen die Dänen in Schleswig-Holstein so aus, daß ihm der Orden der eisernen Krone dritter Classe verliehen wurde; 1866 Hauptmann im 17. Feldjäger-Bataillon, erfocht er sich im Feldzuge gegen die Preußen in Böhmen die allerhöchste Belobung.

Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1872, Nr. 57 und 63.

Ursini, siehe: **Rosenberg-Ursini** [Bd. XXVII, S. 1].

Ursz, Nicola, auch **Juon Hóra** genannt (Bauernrebell in den Siebenbürger Bergwerkdistricten, geb. zu Nagy-Aranyos in Siebenbürgen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, gerädert am 28. Februar 1785). Die sogenannten Bergwerkdistricte von Siebenbürgen, die westlich von Karlsburg über Abrudbánya und Zalathna gegen die ungarische Grenze sich hinziehenden Waldbezirke, sind durchwegs von Walachen (seit 1848 Romanen genannt) bewohnt, welche meist von befugtem oder unbefugtem Holzhandel leben. Verhältnisse und Eigenschaft der Ansiedelung der verschiedenen im Gebirge zerstreuten Ortschaften waren von jeher ebenso unklar und seit Jahren Gegenstand erbitterter Zerwürfnisse zwischen den Unterthanen und der königlichen Kammer, welche große und ausgedehnte Waldherrschaften daselbst besitzt, wie die Frage des Nutzungsrechtes, welches die Unterthanen fast überall unbedingt auf die Waldungen ansprechen, immer wieder endlose, noch in die Gegenwart hereinragende Streitigkeiten hervorgerufen hat. Die sogenannten Motzen, ein kräftiges, betriebsames, doch urwüchsiges und rohes Naturvolk, stiegen schon öfter aus ihren Wäldern hernieder und erregten, da stets

Digitized by Google

Brand und Blut den Weg der entfesselten Volkswuth bezeichneten, immer und nicht ohne Grund die Furcht der ungarischen Gutsbesitzer. Von hier aus ging denn auch im Jahre 1784 ein furchtbarer Bauernaufstand aus, welcher die Gespanschaften Alba, Hunyad und Zaránd verheerte. Nicola Ursz, zu Nagy-Aranyos, und Juon Kloska, zu Kerpenyes in der Zalathnaer Cameralherrschaft seßhaft, hatten unter allerlei Vorspiegelungen die walachischen Landleute jener Gegenden aufgewiegelt. Die Bewegung begann damit, daß im Juli und August 1784 die Bewohner jener Gegenden ohne Aufforderung — wenigstens ist von einer solchen nirgends etwas bekannt geworden — schaarenweise nach Karlsburg zogen, um sich freiwillig zur Militärgrenze als Soldaten einschreiben zu lassen. Schon bei dieser Gelegenheit kamen manche Widersetzlichkeiten und Ausschweifungen vor. Alle Versuche, die Leute zu beruhigen, blieben erfolglos, der Aufruhr nahm zu und wurde um so gefährlicher, als Kloska am 28. October zu Brád im Zaránder Comitate den beim Wochenmarkt anwesenden Leuten einredete, Ursz (Hóra) habe den höheren Befehl, sie nach Karlsburg zu führen, damit sie dort zur Ermordung der Ungarn mit Waffen versehen würden, und sie alsdann aufforderte, am nächsten Sonntag — 31. October — zahlreich bei der Kirche im Dorfe Mesztákon zusammenzukommen. Die Ungarn versuchten es, der Bewegung Einhalt zu thun, und bei Kurety traten die Stuhlrichter Gál und Nalatzi, von sechs Soldaten begleitet, dem aufgeregten Haufen entgegen und machten Miene, Kloska zu verhaften; beide Stuhlrichter büßten diesen Versuch mit dem Leben, denn sie wurden erschlagen und die Soldaten grausam mißhandelt. Nun aber gaben die Aufrührer den beabsichtigten Zug nach Karlsburg auf, und ihre ganze Wuth richtete sich gegen die ungarischen Edelleute. Sie wandten sich nach Kristsor, Brád und vielen anderen Orten, wo überall die ungarischen Edelhöfe überfallen, verwüstet und viele Ungarn getödtet wurden; Abrudbánya ward — mit Ausnahme des Cameralgebäudes und der Casse, welche unbeschädigt blieben — ganz zerstört. Binnen wenigen Tagen war der Rebellenhaufen auf eine Masse von 3000—4000 Mann angewachsen. Dabei erklärten die Führer der Aufständischen offen und laut: „sie würden die Kammer, deren Cassen, die Deutschen und die Walachen schonen, nur die ungarischen Edelleute wollten sie ausrotten". Der Aufruhr wuchs mit jedem Tage, die aufgebotenen militärischen Kräfte genügten längst nicht mehr. Bald schonten die Rebellen auch ärarisches Eigenthum nicht. In Topánfalva zerstörten sie das cameralherrschaftliche Haus und nahmen die Goldeinlösungscasse mit, dann plünderten und verwüsteten sie Offenbánya, Toroczkó-Szentgyörgy und andere Orte. Ursz richtete nun an die Comitatsbehörde in Déva eine Aufforderung, für deren Erfüllung er die Frist bis zum 14. November festsetzte, indem er für den Fall der Verweigerung dem Orte ein gleiches Geschick, wie den übrigen, nämlich völlige Verwüstung in Aussicht stellte. Die Aufforderung aber enthielt folgende Bedingungen: Aufhebung des Adels und seiner Vorrechte, Besteuerung desselben, Entfernung der Edelleute und Auftheilung ihrer Besitzungen unter das Volk. Darauf entsendete das Gubernium den Gubernialrath Michael von Bruckenthal als Gubernialcommissär zugleich mit dem griechischen Bischof Nikitsch und dem

Digitized by Google

Doctor Molnár von Müllersheim, einem in der Gegend allgemein bekannten und sehr beliebten Arzte; später beorderte noch der Kaiser selbst den Grafen Jankovics als königlichen Commissär, ließ auch größere Truppenkörper aus dem Banat und aus Galizien in die Gegend des Aufstandes werfen, das Standrecht verkünden und auf die Köpfe der Führer einen Preis von 300 Ducaten aussetzen. Der Aufstand hatte bereits großartige Dimensionen angenommen. Die einzelnen Volkshaufen waren oft an 6000 Mann stark. Der ganze Zaránder Bezirk, das Hatzeger Thal, wenige Dörfer ausgenommen, seiner ganzen Ausdehnung nach, dann die Gegend um Déva und am Marosflusse, waren der Schauplatz der greulichsten Verwüstungen. Im Hunyader Bezirke waren in 61 Dörfern 232 Edelhöfe niedergebrannt oder sonst zerstört, 28 Edelleute ermordet worden. Nachdem man endlich den Aufstand bewältigt hatte, ging man an die Bestrafung der Rädelsführer. Bei Topánfalva wurde zuerst einer derselben, der sogenannte junge Hóra, recte Ujbar Ursz, gefangen genommen; später, im December, ein zweiter: Dibertz Ursz, zwischen Mihelény und Butsets erschossen. Der Hauptführer, des Nicola Ursz, Kloska und ihres gefürchteten Genossen Georg (Dsurds) Krizsán, konnte man lange nicht habhaft werden. Erst gegen Ende des Jahres 1784 wurden die zwei Erstgenannten von sieben Einwohnern des Dorfes Nagy-Aranyos ergriffen und abgeliefert, Ende Jänner 1785 aber nahm man Georg Krizsán gefangen, welcher sich dann im Gefängnisse zu Karlsburg entleibte. An den beiden Hauptrebellen Nicola Ursz (Juon Hóra) und Juon Kloska wurde am 28. Februar 1785 das Urtheil der Räderung von unten auf in Gegenwart von 2512 aus 419 Ortschaften dahin beorderten Landleuten vollzogen. War so dem Frevel sein Recht geschehen, so sollte auch die Haupturſache des Frevels beseitigt werden, und mit Patent vom 21. August 1785 hob der Kaiser die Leibeigenschaft auf und gestattete die Freizügigkeit der Unterthanen. Der Führer dieses Bauernaufruhrs Nicola Ursz (Juon Hóra) wird aber noch heute, und zwar nicht blos in jener Gegend, auch sonst in Siebenbürgen, von den Romanen als Nationalheld gefeiert, und lebt sein Andenken in einem unheimlichen Volksliede, welches mit den Worten beginnt: „Hóra trinkt und freuet sich", im Lande fort. Dieses Lexikon brachte schon im IX. Bande S. 272 eine gedrängte Lebensskizze des Rebellen. Innerhalb der zwanzig Jahre, welche seit jenem Artikel vorübergegangen, hat aber die Forschung Manches berichtigt, neue Daten gebracht, und auf Grund dieser letzteren wurde im vorstehenden Artikel der frühere ergänzt und richtig gestellt.

Schaser (J. G.). Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Samuel von Brukenthal (Hermannstadt 1848) S. 60—99. — *Szilágyi (Ferencz).* A' Hóra-világ Erdélyben, d. i. Die Hóra Zeit in Siebenbürgen (Pesth 1871). Früher schon, doch nicht so ausführlich, in der Zeitschrift „Budapesti Szemle" im Artikel: „Hóra lázadása", d. i. Die Empörung Hóra's. — *Teleki (Domokos).* A Hóra tamadás, d. i. Der Hóra-Aufstand (Pesth 1865. 8°.).

Urtica, Johann und Wenzel, siehe: **Koprziwa**, Karl [Bd. XII, S. 445, im Texte].

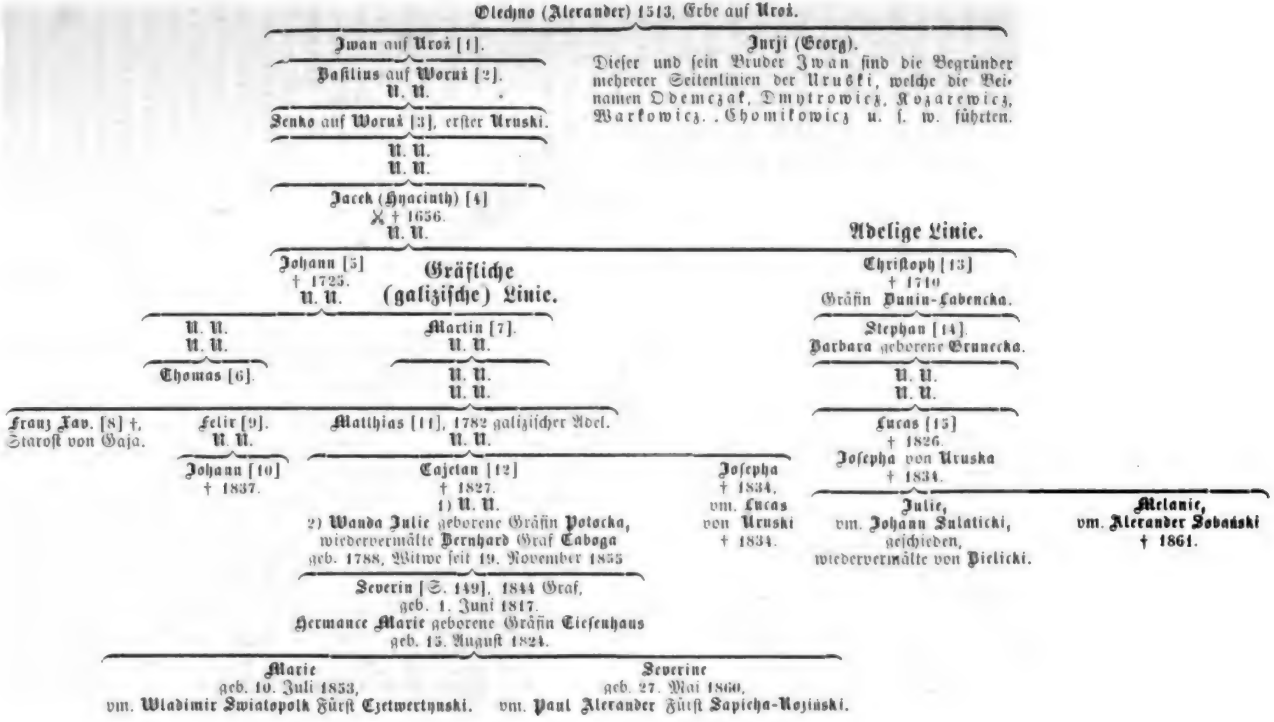
Uruski, Severin Graf (Schriftsteller, geb. zu Lemberg am 1. Juni 1817). Ein Sohn des Grafen Cajetan Uruski (gest. 1827) aus dessen zweiter

Ehe mit Wanda Julie (geb. 1788), einer Tochter des Grafen Severin Potocki und der Anna geborenen Prinzessin Sapieha. Nach dem Tode des galizischen Landes-Silberunterkämmerers Grafen Cajetan vermälte sich dessen Witwe Wanda Julie am 26. November 1833 zum zweiten Male: mit Bernhard Grafen Caboga [Bd. II, S. 223], k. k. Feldzeugmeister und General-Geniedirector zu Wien, der am 15. November 1855 starb. Graf Severin, welcher eine sorgfältige Erziehung erhielt, theils in seiner Heimat, theils im Auslande, wurde Adelsmarschall des Warschauer Gouvernements, dann kaiserlich russischer Kämmerer, Mitglied des Ständerathes im Königreiche und zuletzt kaiserlich russischer Staatsrath. Als die Bauernfrage in Rußland und Polen auf die Tagesordnung gelangte, trat er offen für die bedingungslose Freigebung des Landmannes auf, worüber sich eine heftige Polemik entspann, auf welche er zur Begründung seiner Ansicht mit der Schrift antwortete: „*Polemika o kwestyi włościańskiej w r. 1856/1857*“, d. i. Polemik in der Bauernfrage im Jahre 1856/57 (Warschau 1857, 8°.). Ueberdies schrieb er noch: „*Sprawa włościańska, wyjatki z nowożytnych polskich ekonomistów*“, d. i. Die Bauernfrage, Auszüge aus zeitgenössischen polnischen Nationalökonomen (ebd. 1858). Als bedeutender Grundbesitzer machte sich Graf Severin durch industrielle Unternehmungen um das Wohl Galiziens verdient. In Warschau aber errichtete er 1846 einen Bazar mit großen Gartenanlagen, und ein Stadtviertel daselbst führt nach ihm den Namen Séwerynow. Graf Severin vermälte sich am 24. November 1842 mit Hermance Marie (geb. 17. August 1824), einer Tochter des 1830 verstorbenen kaiserlich französischen Obersten Rudolph Grafen von Tiesenhaus, und erbte durch seine Gemalin einen großen Theil der Tiesenhaus'schen Stammgüter in Lithauen. Aus dieser Ehe stammen zwei Töchter: Marie (geb. 10. Juli 1853) und Severine (geb. 27. Mai 1860), welche Beide in polnische Magnatenfamilien heirateten [vergleiche die Stammtafel]. Der Graf, welcher abwechselnd in Warschau und Lemberg lebt, ist in Galizien, Russisch-Polen und Rußland begütert. In Galizien besitzt er die Güter Bilka, Gaja, Klodno und Wulki im Lemberger und Zolkiewer Kreise; in Russisch-Polen Milanow, Kopinna und Rudzieniec im Gouvernement Lublin, Poraj im Gouvernement Petrokow; in Rußland die Güter: Zoludek und Lipiczna im Gouvernement Wilna und Kamionka im Gouvernement Grodno. Der österreichische Grafenstand der Uruski datirt vom 17. Februar 1844, die Ausfertigung des Grafendiploms vom 13. December 1844.

I. **Zur Genealogie der Grafen Uruski.** Die Uruski rühmen sich ungarischer Abkunft, und der Stammvater dieses alten rothrussischen Geschlechtes soll ein ungarischer Graf Huid gewesen sein. Sein Wappen, sächsischen Ursprungs [siehe S. 133 die Beschreibung], welches er mit nach Kleinrußland brachte, ist neben dem Wappen Korczak (das der Komorowski von Liptowa und Orawa und der Grafen Branicki) das Hauptwappen des rothrussischen Landadels geworden. Huid zog im Jahre 1260 dem Fürsten Leo von Halicz, dem Gründer der Stadt Lemberg, mit einer bedeutenden Streitmacht zu Hilfe und erhielt von ihm eine Prinzessin des Rurik'schen Regentenhauses zur Gemalin. Die erloschene Familie Danilowicz, aus welcher Theophila, Mutter des Königs Johann Sobieski, abstammt, war der Hauptzweig des von Huid gegründeten Hauses, dagegen werden die Dziedusznicki und Uruski als Seitenäste ange-

Digitized by Google

Stammtafel der Grafen und Edlen von Uruski.



sehen. Ein Sohn Huid's, um 1300 von den Halicz'schen Regenten mit ausgedehnten Ländereien zwischen den Flüssen Sprynka und Nredźwiedzia belehnt, erbaute auf diesen Gütern, welche im heutigen Stryjer Kreise in Galizien liegen, das Schloß Woryż oder Uroż, und als der Adel in jenen Ländern im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte anfing, erbliche Namen zu führen, nannten sich die zum Geschlechte Sas gehörigen Nachkommen nach diesem Schlosse Woryński oder Uruski. Als der eigentliche Stammvater des Uruski'schen Zweiges erscheint 1513 **Olechno (Alexander),** Erbe von Uroż, Lopuszna und Zarzecze. **Iwan (Johann)** von Uroż und Lopuszna und dessen Bruder **Jurji (Georg)** wurden die Begründer mehrerer Seitenlinien, welche die Beinamen Odemczak, Dmytrowicz, Kozarewicz, Warkowicz, Chomikowicz u. s. w. führten. Auch verschiedene Ortschaften in Rothrußland, wie Uruż, Urusk, Uhrusk, sind nach der Familie benannt worden. 1. **Iwan** auf Uroż und Lopuszna, der in Urkunden von 1532 vorkommt, wird von Paprocki als „guter" (d. h. tapferer) Ritter bezeichnet. — 2. Sein Sohn **Basilius** von Woruż, ein ausgezeichneter Kriegsmann, begleitete den Fürsten Roman Sanguszko [Bd. XXVIII, S. 195, Nr. 4] auf dessen Heerzügen gegen die Türken und Tataren und zeichnete sich namentlich im Kriege des Königs Stephan Báthory gegen Moskau aus. — 3 **Senko** auf Woryż (1630), Sohn des Basilius — nach Anderen jedoch erst der Enkel Jacek (Hyacinth) auf Uroż — trat um 1642 von der griechischen zur römisch-katholischen Kirche über. Von dieser Zeit an vertauschte die Familie ihren bisher kleinrussischen Namen Woryński mit dem polnischen Uruski. Doch führt der Genealog Niesiecki noch einen Adam Woryński auf, der gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts (1697) lebte. — 4. Vorgenannter **Jacek,** Rittmeister der Stryjer Ritterschaft, hielt in einer Zeit, da viele Andere ihre Fahne verließen und vom Könige Johann Kasimir abfielen, bis zu seinem Tode treu zu seinem Fürsten. Er fiel 1656 im Feldzuge gegen die Tataren und Kosaken. — 5. Jacek's älterer Sohn **Johann** auf Uroż (gest. 1725) zeichnete sich im Jahre 1675 bei der Vertheidigung von Trembowla aus und erhielt in Anerkennung seiner Tapferkeit im Kriege gegen die Schweden und seiner Treue gegen den König August II. von diesem das Gut Zwor. — 6. Johanns Enkel **Thomas** war Kammerherr des Königs Stanislaus Poniatowski, Deputirter der Wojwodschaft Livland auf dem Reichstage des Jahres 1780 und Großkreuz des Stanislausordens. Er besaß in Warschau einen Bazar, genannt „Urusk". — 7. **Martin** Uruski, Johanns älterer Sohn und Oheim des vorbenannten Thomas, ist der Stammvater des galizischen, seit 1844 gräflichen Zweiges der Uruski. Er hatte drei Enkel: Franz Xaver, Felix und Matthias. — 8. **Franz Xaver** unterzeichnete 1764 das Wahldiplom des polnischen Königs Stanislaus August und wurde von demselben mit der Starostei Gaja in Galizien belehnt, welche nachher ein Erbgut der Familie blieb. Franz Xaver starb unvermält. — 9. **Felix** erhielt 1761 von König August III. das Gut Artaßar. — 10. Sein Sohn **Johann,** der sich als Naturforscher rühmlichst bekannt gemacht, starb 1837 kinderlos. — 11. Der dritte Enkel Martins endlich, **Matthias,** wurde 1794 Erbe von Bilka Szlachecka, einem Gute in Galizien und dem gegenwärtigen Hauptsitze der Familie. Gleich seinem Bruder Franz Xaver unterzeichnete er 1764 das Wahldiplom des Königs Stanislaus August. Nach der Theilung Polens ward Matthias 1782 in die galizische Adelsmatrikel eingetragen. — 12. Sein Sohn **Cajetan** (gest. 1827), im Jahre 1809, während der kurzen französisch-polnischen Regierung in Galizien, Präsident der Lemberger Regierungscommission, wurde 1817 galizischer Landes-Silberunterkämmerer. Ueber Severin, den Sohn Cajetans aus dessen zweiter Ehe mit Wanda Julie geborenen Gräfin Potocka, siehe die besondere Lebensskizze S. 149. — 13. Des obengenannten Jacek (.636), Rittmeisters der Stryjer Ritterschaft, jüngerer Sohn **Christoph** (gest. 1710) stiftete die jüngere nicht gräfliche Linie der Uruski. Ein ausgezeichneter Kriegsmann, machte er fast alle Feldzüge des berühmten Königs Johann Sobieski mit und wurde von diesem mit der Starostei Küstrin belehnt. — 14. Christophs Gemalin, eine geborene Dunin-Labencka, gebar ihm den Sohn **Stephan.** Dieser unterschrieb 1698 das Wahlprogramm des polnischen Königs August II. und erhielt von demselben die Güter Strem und Sprynki, welchen Besitz seine Gattin Barbara geborene Grunecka mit bedeutenden Gütern in Podolien vermehrte. — 15. Ste-

Digitized by Google

poans Enkel **Lucas** von Uruski (geſt. 1826) war Adelsmarſchall des Mohylower Kreiſes in Podolien. Seine Gattin Joſepha Uruska, eine Schweſter des obengenannten Cajetan Uruski [12], gebar ihm zwei Töchter: Julie von Uruska, vermält mit Johann Sulatycki, vormaligem Adelsmarſchall in Podolien, geſchieden und 1835 wiederverehelicht mit einem Herrn von Bielicki; Melanie von Uruska, vermält 1832 mit Alexander Sobański, Witwe ſeit 1861. Nach vorſtehenden, hie und da wohl lückenhaften, im Ganzen jedoch richtigen Angaben iſt die angeſchloſſene Stammtafel entworfen, in welcher die Lücken der Aufeinanderfolge einzelner Generationen durch N. N. bezeichnet ſind. [Notices sur les familles illustres et titrées de la Pologne suivies de trois planches coloriées contenant les armes des familles mentionnées dans ces notices (Paris 1862, A. Franck, Bruxelles et Leipzig, A. Lacroix) p. 190. — *Paprocki (Bartosz)*. Herby rycerstwa polskiego. Wydanie Kazymierza Jozefa Turowskiego (Kraków 1858, kl. 4°.) S. 693: „O Klejnocie Sas. — Gothaiſches genealogiſches Taſchenbuch der gräflichen Häuſer (Gotha, Juſtus Perthes, 32°.) 32. Jahrg. (1879) S. 962.]

II. **Wappen.** In Blau ein im unteren Theile des Schildes befindlicher goldener Halbmond, auf deſſen aufwärts gekehrten Hörnern je ein goldener Stern liegt; zwiſchen denſelben erſcheint ein mit der Spitze nach oben gerichteter, ſenkrecht geſtellter ſilberner Pfeil. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher der Turnierhelm ſich erhebt. Aus der Krone desſelben wächst ein ſchwarzer Auerochs mit ausgeſchlagener rother Zunge hervor. Helmdecken beiderſeits blau mit Gold unterlegt. Schildhalter. Rechts ein ſilbernes Roß mit ſilbernen Hufen, links ein brauner Ochs. Beide ſtehen auf einem unter dem Schilde ſich ſchlängelnden rothen Bande mit der Deviſe in ſilberner Lapidarſchrift: Ages.

Ußner, Vincenz (Naturforſcher, Ort und Jahr ſeiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Herausgeber dieſes Lexikons gedenkt nur, daß in Rede Stehender zu Beginn der Sechziger-Jahre in Gemeinſchaft mit Dr. Jäger viel genannt wurde. Es handelte ſich damals um nichts Geringeres als die Errichtung eines zoologiſchen Gartens, welchen die Metropole des Reiches noch immer entbehrte, obwohl kleinere deutſche Städte und Reſidenzen, wie Dresden, Hamburg u. a. eines ſolchen Inſtitutes ſich ſchon ſeit längerer Zeit erfreuten. Die genannten zwei Doctoren Ußner und Jäger, Beide Cuſtoden an Naturaliencabineten, faßten 1862 die Idee, in Wien einen Thiergarten ins Leben zu rufen, und fanden an den Grafen Breuner und Wilczek, welche die beiden Naturforſcher mit der ganzen Macht ihres Einfluſſes und den nöthigen höchſt bedeutenden Fonds zu einem ſo großartigen Unternehmen unterſtützten, ebenſo bereitwillige als freigebige Förderer. Am Ausgange des ſüdöſtlichen Theiles des Praters, am ſogenannten Schüttel, wurde im genannten Jahre der Thiergarten in großartigen Dimenſionen — zuerſt wohl nur proviſoriſch in kleinerer Ausdehnung — angelegt. Die Unternehmung zahlte jährlich zwanzigtauſend Gulden Pacht, eine Summe, welche auf die Großartigkeit der Anlagen ſchließen läßt. Alles ging vortrefflich von Statten. Die beiden Mäcene waren dies nicht blos dem Wortlaute, ſondern der That nach, das Unternehmen wurde glänzend und unter den beſten Auſpicien eröffnet, aber ſchon nach wenigen Jahren verfiel es in traurigſter Weiſe Man wollte in der Theilnahmsloſigkeit des Publicums, welches dem großartigen Inſtitute nicht jene Aufmerkſamkeit zuwendete, die dasſelbe ebenſo verdiente, als zu ſeiner Erhaltung gar nicht entbehren konnte, die Urſache ſeines Verfalls entdecken. Eines ſchönen Tages hatte der Wiener Thiergarten aufgehört zu ſein, ſeine beiden Begründer hatten

Digitized by Google

Wien verlaſſen. Immerhin aber gebührt dem Namen Uß ner in der Culturgeſchichte Wiens eine Stelle, wenngleich dieſe Thiergartenepiſode als ein wunder Punkt in der Geſchichte des Capua der Geiſter erſcheinen muß. Ueber die weiteren Geſchicke des Naturforſchers Uß ner fehlen uns alle Nachrichten. Sein College Jäger, welcher zur Zeit der ſo pomphaft in Scene geſetzten Eröffnung des Suezcanals, wie verlautete, von einem Wiener Journaliſten in Aegypten geſehen wurde, iſt gegenwärtig Profeſſor am Polytechnicum zu Stuttgart.

Donau-Zeitung 1862, Nr. 227 im Feuilleton: „Das zoologiſche Inſtitut im Prater".

Utiešenović-Oſtrožinski, Ognieslav (k. k. Hofrath, geb. zu Oſtrožin im 1. Banal-Grenzregimentsbezirke am 21. Auguſt 1817). Der Sproß einer alten verarmten croatiſchen Adelsfamilie. Sein Vater Matthias, ein Grenzer, welcher die franzöſiſchen Kriege mitmachte, hatte ſich eine für die damaligen Verhältniſſe ungewöhnliche Bildung angeeignet; die Mutter Simica geborene Kukulj blieb, wenn ihr Gatte ins Feld ziehen mußte, daheim, um den Haushalt zu führen und die Kinder zu pflegen und zu warten. Unter ſolchen ziemlich bedrängten Verhältniſſen floſſen Ogniesław die Knabenjahre dahin. Um dieſem und deſſen jüngerem Bruder den Beſuch der Grenzſchulen zu ermöglichen, ſchickte der Vater, der nach Italien ins Feld gezogen war, 1831—1835, ſeine halbe Gage nach Hauſe. Als er im letztgenannten Jahre heimkehrte, brachte er den achtzehnjährigen Sohn mit Hilfe ſeiner Freunde als Practicanten bei dem Finanzinſpectorate in Fiume unter. Nach Verlauf zweier Jahre verließ Ogniesław, der in dieſer Zeit die italieniſche und franzöſiſche Sprache erlernte, ſeine Stelle, welche ihm keine Ausſichten für ſein Fortkommen bot, und ging nach Agram, wo er durch Empfehlung als Practicant bei dem Landes-Generalcommando aufgenommen wurde. Um ſeinen Lebensunterhalt zu erwerben, mußte er Unterrichtsſtunden geben. Dabei vernachläſſigte er ſeine geiſtige Ausbildung nicht, ſondern betrieb als Privatiſt Gymnaſialſtudien und erlangte endlich 1838 die Stelle eines Rechnungsbeamten beim Generalcommando. 1842 kam er als Grenzverwaltungslieutenant zum Sluiner Grenz-Regimente in Carlſtadt und legte daſelbſt die Staatsprüfung für Grenzverwaltungsofficiere ab. Auch in dieſer Stellung ſich ſelbſt fortbildend, verlegte er ſich auf das Studium der Humanitätswiſſenſchaften, vornehmlich auf lateiniſche Sprache und Philoſophie, in welcher ihn namentlich die Lehren der eleatiſchen Schule anzogen, die ihm bald zur Richtſchnur fürs Leben wurden. In Carlſtadt fand er an dem Grenzverwaltungshauptmann Joſeph Puksec von Murski und deſſen einer deutſchen Familie entſtammender feingebildeter Gattin, einer Tochter des Staatsrathes Brodorotti von Treuenfels, zwei Gönner, die ſich ihm mit elterlicher Theilnahme zuwandten und ihn ſozuſagen praktiſch für das Leben und die Geſellſchaft erzogen. Sie gaben ihm auch nach einigen Jahren ihre Tochter Karoline, eine Schweſter der berühmten Opernſängerin Ilma von Murska [Bd. XIX, S. 470] zur Frau. Dadurch mit ſeinem Chef in Verwandtſchaft getreten, mußte er von ſeinem bisherigen Dienſtorte verſetzt werden und kam zum 2. Banal-Grenz-Regimente in Rujevac am türkiſchen Cordon. In dieſer Stellung befand er ſich, als die Bewegung des Jahres 1848

ausbrach. Sein Ruf als tüchtiger Verwaltungsofficier veranlaßte seine Berufung durch den Ban Jelačić nach Agram, wo er in einem Landtagsausschusse an den Berathungen der Reformen für die Militärgrenze wesentlichen Antheil nahm, eine weitere zum Generalcommando im Hauptquartier des Drave-Corpscommandanten Feldmarschall-Lieutenants Baron Dahlen in Warasdin, ferner in die Kriegssection des Banalrathes und zuletzt in die Präsidialkanzlei des Banus selbst, in welch verschiedenartigen Verwendungen er sich durch Umsicht und besondere Tüchtigkeit im Verwaltungsdienste in schwerer verhängnißvoller Zeit bewährte. Nachdem er 1850 als Grenzverwaltungslieutenant die juridischen Prüfungen an der Rechtsakademie zu Agram abgelegt hatte, wurde er, während er noch auf eine Anstellung als Concipist im politischen Civildienst wartete, zu Anfang des Jahres 1851 durch Ernennung zum ersten Vicegespan (Bezirkshauptmann) in Warasdin überrascht. Nach fünfjähriger Thätigkeit in dieser Stelle kam er 1856 als Ministerialsecretär in das Ministerium des Innern zu Wien, worauf am 5. März 1862 seine Erhebung zum Hofrathe bei der königlich croatisch-slavonischen Hofkanzlei erfolgte. Als dann nach den politischen Veränderungen des Jahres 1859 der Einheitsstaat Oesterreich dem Dualismus zum Opfer fiel, trat Utiešenović gleich vielen anderen Beamten in den Ruhestand, bis 1875 seine Reactivirung erfolgte und er als wirklicher Hofrath zum Obergespan des Warasdiner Comitates ernannt wurde, welche Stelle er zur Stunde noch einnimmt. Hier können wir nicht des Näheren auf sein Wirken in den verschiedenen Dienstphasen eingehen, aber einige allgemeine Momente desselben müssen doch angedeutet werden. Der Zustand der Vicegespanschaft Warasdin, welche 80.000 Seelen zählt, ließ zur Zeit, als Utiešenović an die Spitze der Geschäfte trat, viel zu wünschen übrig; Spuren langjähriger Verwahrlosung zeigten sich überall; nach allen Richtungen hin war energisches Eingreifen nöthig. Es mußten vor Allem entsprechende Communicationen, die gänzlich fehlten, ausgeführt, Flüsse und Bäche, deren Verwüstungen alljährlich unabsehbaren Schaden anrichteten, regulirt, Schulgebäude und andere öffentliche Bauten hergestellt werden. Unter seiner Amtsführung wurden nun nicht weniger als 175 Kilometer Landes- und Bezirksstraßen, 131 Kilometer Gemeindestraßen theils neu gebaut, theils aus dem bisherigen Zustande der Versumpfung und Unfahrbarkeit in guten Zustand versetzt. Außerdem führte er die Regulirung von 102 Kilometern Gemeindestraßen und die Umlegung der Straßenzüge auf mehr als dreißig Bergen und Anhöhen durch, deren enorme Wegessteilen von 10 bis 20 Zoll Fall per Klafter er auf 2 bis 6 Zoll reducirte. Die Gesammtlänge dieser umgelegten Straßen, durch welche der bisher höchst mühselige Aufstieg förmlich sozusagen geebnet wurde, beträgt volle 50 Kilometer, dabei ließ er über 238 solide Brücken und Durchlässe neu erbauen und deren 103 restauriren. Die vollständige Regulirung der Drau bei Krizovljangrad, Lovrecan, Semovec und Pustizid machte den bisherigen enormen Uferbrüchen ein Ende. 375 Kilometer (d. i. fünfzig Meilen) verschiedener Bäche und Canäle wurden regulirt, gereinigt, bisher bei jedem Regenwetter ganz überschwemmte Ortschaften entwässert, zahllose Dämme, meilenlange Canäle zur Ableitung der Gewässer aus

Digitized by Google

den urbaren Gründen und Ortschaften gegraben, kurz vieles versumpftes ungesundes Gebiet ward in urbaren, fruchttragenden gesunden Boden verwandelt, dem verarmten Lande durch Schaffung so vieler Verkehrswege, der Seele des Wohlstandes, neues Leben gegeben, Alles durch die Initiative und das energische Eingreifen des Vicegespans, dem es nach großer Mühe, mit zäher Willenskraft und unbeugsamer Ausdauer gelang, die für alle Verbesserungen, wenn sie nicht im Handumkehren vorlagen, schwer zu gewinnende, begriffsstützige Bevölkerung zu interessiren und für seine Zwecke empfänglich zu machen. Dieses der Verarmung des Landes, welche bis dahin sichtlich um sich gegriffen, energisch steuernde Vorgehen veranlaßte im benachbarten Steiermark von maßgebender Seite die Aeußerung, daß dieser Theil Croatiens bezüglich der öffentlichen Communicationen das alte Culturland Steiermark überflügelt habe. Dabei wurden diese wahrhaft großartigen Unternehmungen nicht etwa durch reichliche pecuniäre Mittel, sondern — mit Ausnahme einiger kleineren Straßenstrecken — sämmtlich ohne finanzielle Unterstützung von Seite des Staates, in den Jahren 1851—1856 sogar ohne Ingenieure, eben nur durch die Arbeitskraft der Interessenten ausgeführt, wobei es zunächst galt, letztere durch überzeugende Belehrung und Aneiferung, sowie durch Hinweis auf schon sichtbare Erfolge, für solche gemeinnützige Arbeiten zu gewinnen. Die Bevölkerung, welche allmälig von dem großen Nutzen derselben die Ueberzeugung gewann, gab auch ihrer Dankbarkeit sichtbaren Ausdruck [vergl. S. 159: Denksteine, aufgestellt zur Erinnerung an Hofrath Utiešenović]. Die Comitatscongregationen votirten, so oft sie zusammentraten, dem Urheber dieser wohlthätigen Einrichtungen immer wieder aus freien Stücken ihre dankbare Anerkennung, und im Jahre 1853 verlieh der Monarch dem damaligen Vicegespan das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Als im Sommer 1883 in Croatien der ungarische Finanzdirector David die Amtsschilder in ungarischer Sprache anbringen ließ, entstanden im Lande höchst bedenkliche Unruhen, welche nur durch außerordentliche Maßregeln beschwichtigt werden konnten. Bei dieser Gelegenheit wirkte Obergespan Utiešenović, als Regierungscommissär in die insurgirten Landestheile beordert, mit Energie zur Unterdrückung der einen unheimlichen Charakter annehmenden, an die Tage des siebenbürgischen Rebellen Nicola Ursz (Joan Hóra, siehe diesen Band, S. 147) erinnernden Auflehnung. Seinem ebenso umsichtigen als entschiedenen Auftreten gelang es, die Gemüther allmälig zu beschwichtigen und die durch die Mißgriffe des magyarischen Chauvinismus gereizte und bis zur Empörung getriebene Bevölkerung zur Ruhe zurückzubringen. Wurde im Vorstehenden das administrative Wirken des Beamten in kurzen Umrissen geschildert, erübrigt es noch, den Schriftsteller und Dichter Utiešenović darzustellen. Derselbe ist in zwei Sprachen, der deutschen und der croatischen, seiner Muttersprache, schriftstellerisch thätig. Das Sturmjahr 1848 drückte ihm die Feder in die Hand. Seit Jahren mitten im Volke lebend, welches zu jener Zeit unter Führung des Ban Jelačić gegen Wien marschirte, wo die hochgradige von Emissären genährte Bewegung einen auf den Zerfall des Kaiserstaates abzielenden Charakter angenommen hatte, beschäftigte er sich mit der Frage der Constituirung Oesterreichs

Digitized by Google

nach dem Principe der nationalen Gleichberechtigung. Das Ergebniß dieser seiner Studien erschien gedruckt in der von Stephan Pejakovich herausgegebenen Sammlung der Actenstücke des croatischen Landtages vom Jahre 1848, unter dem Titel: „Actenstücke zur Geschichte des croatischen Landtages von 1848" (Wien 1861, Mechitaristen-Buchdruckerei). Davon veranstaltete der Verfasser aber auch einen Separatabdruck, den er Seiner Majestät dem Kaiser überreichte, worüber ihm mit ah. Entschließung vom 21. März 1862 das „allergnädigste Wohlgefallen" zu erkennen gegeben wurde. Dieser Schrift folgten: „Die Hauscommunionen der Südslaven. Eine Denkschrift zur Beleuchtung der volksthümlichen Acker- und Familienverfassung des serbischen und des croatischen Volkes" (Wien 1859, Manz und Comp., 8°.), worin der Autor eine betreffs der Agrar- und Familienverhältnisse der Südslaven höchst wichtige Frage behandelt, die jedoch theils bei dem Uebelwollen des Fachreferenten, den man mit ihrer Beurtheilung betraute, theils in Folge der politischen Verhältnisse nicht näher geprüft wurde, so daß im Jahre 1874 die ungarische Regierung diese Angelegenheit in einer Weise entschied, welche den dortigen Verhältnissen geradweg zuwiderlief und der Verarmung des Bauernstandes Thür und Angel öffnete; — „Die Militärgrenze und die Verfassung. Eine Studie über den Ursprung und das Wesen der Militärgrenzinstitution und die Stellung derselben zur Landesverfassung" (ebd. 1861, 8°.); der Verfasser tritt in dieser Schrift der dem Octoberdiplom gegenüber ganz ungerechtfertigten Ausnahmsstellung der Militärgrenze entgegen und fordert für letztere eine verfassungsmäßige Behandlung zu einer Zeit, wo es noch Niemand wagte, amtlich dafür einzustehen; auch weist er ziffermäßig nach, in welchem Mißverhältnisse die Militärgrenze zur Blutsteuer im Reichsinteresse in Anspruch genommen werde; — „Die Militärgrenz-Frage" (Wien 1869, Geitler, 8°.); bald nach Erscheinen dieser Schrift, welche sich an die vorige anreiht, erfolgte auch die Einberufung einer Hofcommission unter Vorsitz des Generals J. Baron Philippovic zur Berathung der Grenzreformen, und in mehreren wesentlichen Punkten wurden dieselben ganz im Sinne dieser Schrift ins Werk gesetzt, bis sie mit der völligen Einverleibung der Grenzbezirke in das Mutterland im Jahre 1883 ihren Abschluß fanden; — „Die Semlin-Fiumaner Eisenbahn. *Le chemin de fer de Semlin à Fiume*" (Wien 1863, Hof- und Staatsdruckerei); — „Das Donau-Adria-Bahnnetz" (ebd. 1865); in beiden Schriften wird die Führung der Bahn von Semlin über Diakovár, Pozega, Sisek und Carlstadt, als der einzigen für den Staat, für Ungarn, Croatien und Slavonien, sowie für die Volkswirthschaft im Allgemeinen vortheilhaftesten Linie, mit allem nöthigen Detail und mit Belegung von Karten befürwortet, und wurde diese Trace auch auf Antrag der Hofkanzlei von Seiner Majestät am 13. April 1863 principiell genehmigt. Allein nach Beseitigung der Hofkanzlei ignorirte man die ah. Entschließung und baute nur das unproductive Stück Bahn von Carlstadt nach Fiume, die unfruchtbar wie der Karst, den sie zu enormem Nachtheil der Staatsfinanzen und der Volkswirthschaft durchzieht, denn nun hat der Staat Millionen an Eisenbahndeficit für die Fiumanerbahn zu zahlen; — „Die Naturschätze im nördlichen Croatien" (Wien 1879, Braumüller, 8°.); hierin weist Verfasser auf den Reichthum an Glanzkohle und anderen Mineralien hin, welche

Digitized by Google

der Boden des bezeichneten Gebietes birgt, und fügt zum Verständniß seiner Darstellung eine auf wissenschaftlichen Grundlagen ausgeführte geologische Karte bei. In den bisherigen Schriften wirkt Utiešenović theils als Fachmann in seiner amtlichen Eigenschaft, theils als treuer Sohn seines engeren Vaterlandes, das er genau kennt, und für dessen culturellen Fortschritt er Sorge trägt; wir begegnen ihm aber auch noch auf poetischem Gebiete, und zwar in seiner Muttersprache, sowie auf jenem der Geschichte, auf welches ihn zunächst Ueberlieferungen der eigenen Familie führen. Von seinen poetischen Arbeiten sind mir bekannt: das Gedicht „Jeka od Balkana", d. i. Das Echo aus dem Balkan, veröffentlicht im serbisch-croatischen Originaltexte mit paralleler deutscher Uebersetzung in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" (Beilage Nr. 49 vom 18. Februar 1842); dieses Gedicht, ein Schmerzensschrei des südslavischen Volkes gegen seine Unterdrücker, die Türken, erregte bei seinem Erscheinen um so größere Aufmerksamkeit, als man im Vormärz nicht eben an dergleichen Ausbrüche der von der Leidenschaft erregten Muse gewöhnt war; Jan Kolar in seiner berühmten epischen Dichtung „Slawy dcera", d. i. Die Tochter des Ruhmes, verewigt den Dichter in einem besonderen Sonette (421); — *„Vila Ostrožinska Sbirka liričkih i epičkih piesamah ponajviše u narodnom metru; sa dodatkom pokus ili misli o umietnosti"*, d. i. Die Vile von Ostrožin. Sammlung lyrischer und epischer Dichtungen, zumeist im nationalen Versmaß (Wien 1845, Ueberreuter, 16°.), wovon ein Vierteljahrhundert später eine neue vermehrte Auflage mit Beifügung einer kurzen populären Aesthetik unter dem Titel: *„Vila Ostrožinska i kratka estetika"* (Wien 1871, Sommer's Buchdruckerei, 8°.) erschien; — *„Nedjeljko junacka pjesma srbska"*, d. i. Nedjeliko, ein serbisches Heldengedicht (Wien 1860, Mechitaristen); eine mystisch-romantische Dichtung, in welcher alle religiösen und moralischen Gefühle des Volkes zur Befreiung der christlichen Stämme vom drückenden Türkenjoche aufgerüttelt werden. Episoden dieses Epos, so die Geburt des Vilen-Kindes aus dem Kelche einer am Busen der Vile entsprossenen Lilie — dann die Verwandlung des alten nationalen Helden Rade od Ostrela durch die Zaubermacht der Vile in einen blinden Sänger, der hinfort mit der Gusla umherzieht und das Volk zur Weihe für den heiligen Kampf herbeisingt, gehören zu den Perlen der südslavischen Dichtung; — *„Psalmi Davidovi, poput srbskih narodnih pjesamah"*, d. i. Die Psalmen Davids im Versmaß und in der Sprache der serbischen Volkslieder (Wien 1868, Sommer, 8°.). Indem wir Utiešenović's kleine Schrift: *„Osnova za utemeljenje narodne vojske"*, d. i. Entwurf zur Begründung einer nationalen Wehrkraft (Agram 1849, Zupan, 8°.), nebenbei erwähnen, gedenken wir noch zum Schlusse seiner jüngsten historischen Arbeit, welche den Titel führt: „Lebensgeschichte des Cardinals Georg Utiešenović, genannt Martinusius. Mit Benützung der Acten des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives von 1528—1553. Uebersetzung des von der südslavischen Akademie der Wissenschaften und Künste herausgegebenen Originales. Mit dem Bildnisse und Familienwappen des Cardinals und einer Skizze der Ruinen seines Ahnenschlosses" (Wien 1881, Wilhelm Braumüller, 8°., 180 S. Text, 75 S. Urkundenbuch), und seines aus Anlaß

Digitized by Google

des fürchterlichen Naturereigniſſes des Agramer Erdbebens vom Jahre 1879 erſchienenen Gedichtes „*Potres*“, d. i. Das Erdbeben, das in mehreren Tauſend Exemplaren in Ungarn und Croatien verkauft, auch ſehr gut ins Magyariſche überſetzt ward, und deſſen Reinertrag von über 400 fl. der Verfaſſer den durch dieſes Erdbeben Verunglückten widmete. Im Vorſtehenden wurde Utiešenović's amtliche und ſchriftſtelleriſche Laufbahn und Thätigkeit, dieſe letztere nach ihren verſchiedenen Richtungen in ſeinem Fache und auf geſchichtlichem und poetiſchem Gebiete geſchildert. Jüngſter Zeit richtete ſich in höherem Maße die Aufmerkſamkeit auf ihn, als er, wie wir bereits kurz erwähnten, in der Eigenſchaft eines kaiſerlichen Regierungscommiſſärs als Pacificator in die croatiſchen Landestheile, in das Warasdiner Comitat entſendet wurde. Die Erhebung trug einen unheimlichen und in der Art, wie ſie ſich verbreitete, höchſt gefährlichen Charakter an ſich. Mit Hilfe von vier Bataillons Infanterie und einer Escadron Huſzaren zog er gegen die bewaffneten, nach Tauſenden zählenden und höchſt erbitterten Maſſen inſurgirter Bauern aus, und durch ſeine raſchen und umſichtigen Anordnungen ſtellte er faſt ohne Blutvergießen in kurzer Zeit die Ruhe her, ſo daß ſich die Rebellen zerſtreuten und in ihre Höfe zur Arbeit zurückkehrten. Dabei unterrichtete er ſich nicht nur genau über die merkwürdige Bauernbewegung, welche ihren Urſprung eigentlich im empörenden Steuerdruck und in der grauſamſten Amtshandlung der Gemeindebeamten hatte, und zu deren Ausbruch eben nur die geſetzwidrigen Wappenſchilder in ungariſcher Sprache den Anſtoß gaben, ſondern er belehrte auch die Aufſtändiſchen über den Sachverhalt, ſowie über das ſtaatsrechtliche Verhältniß zu Ungarn, ſetzte einige der mißliebigſten Gemeindebeamten ab und verſprach den Bauern, alle ihre Beſchwerden der Regierung bekannt zu geben, was er auch that. Der außerordentliche königliche Commiſſär für Croatien und Slavonien, General der Cavallerie Graf Ramberg ertheilte auch mit einem beſonderen Decrete (vom 27. September 1883) dem Hofrath-Obergeſpan die belobende Anerkennung und vollſte Zufriedenheit für deſſen angeſtrengte und aufopfernde Bemühungen und für das geſchickte und umſichtige Verfahren, mit welchem derſelbe in kürzeſter Zeit und faſt ohne Anwendung außerordentlicher und blutiger Gewaltmaßregeln den gefährlichen, den Frieden der ganzen Monarchie bedrohenden Aufruhr dämpfte.

Quellen zur Biographie. *Křížek (Václav).* Anthologie Jihoslovanská s předcházející krátkou srovnávací naukou o tvarech a přihojeným slovníckem, d. i. Südſlaviſche Anthologie u. ſ. w. (Prag 1863, A. Storch, 8°.) S. 216 und 296. — Illirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Illyriſches Leſebuch für Obergymnaſien (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) Bd. II, S. 297. — Glasnik Dalmatinski, d. i. Der dalmatiniſche Bote, 1860, Nr. 92 — Danica srbska, d. i. Der ſerbiſche Morgenſtern, 1860, Nr. 29. — Vidov dan, d. i. Der 15. Juni (Tag der Schlacht auf dem Amſelfelde. St. Veitstag) 1861, Nr. 24. — Naše gora list, d. i. Blatt aus unſeren Bergen, 1861. Nr. 3.

Denkſteine, zur Erinnerung an Utiešenović errichtet. In der Lebensſkizze gedachten wir der erſprießlichen Thätigkeit, welche Utiešenović durch Eröffnung neuer Communicationen und Wiederherſtellung alter entfaltete. Die Bevölkerung gab ihrem Danke durch mehrere der Erinnerung an ihren Wohlthäter errichtete Denkſteine Ausdruck. Ein ſolcher befindet ſich bei Visnica, er wurde im Jahre 1834 bei Eröffnung der neuen Zarovnica-Straße in die Felswand an derſelben ein-

gelassen. Die Feier begann mit einem Tedeum in der Kirche genannten Ortes. Der Denkstein trägt eine Inschrift, welche in Uebersetzung lautet: „Du, o harte Felswand, bewahre durch Jahrhunderte der Welt das Andenken an O. Utiešenović, durch dessen Sorgfalt dieser Weg entstand. 1854". — Ein zweites Denkmal ist an einer Quelle unterhalb des Bistrović-Gebirges errichtet, mit der Inschrift: „Ewiges Gedenken dem k. k. Vicegespan O. Utiešenović für die Umgebung dieses Gebirges". — Ein drittes hat ihm die Bevölkerung eines Besitzthums des Grafen Iván Draskovich, dieser selbst an der Spitze, auf dem Berge Cvetlin an der Grenze der Steiermark gesetzt, wo in den Jahren 1878 und 1882 ein neuer Kunststraßenzug gebaut wurde, bei welcher Gelegenheit Utiešenović die steirischen Behörden vermochte, diese Straße auch auf der Bergseite in ihrem Bereiche umzulegen. Die Inschrift dieses Denksteines lautet: „Zum Ruhme des k. Hofrathes Obergespans O. Utiešenović für die unschätzbare Wohlthat der Umlegung der Straße über den Cvetliner Berg; mit einem Falle früher 16—33, nun aber nur 5—10%. Die dankbare Bevölkerung. 1883".

Ueber die Utiešenović und ihren heutigen Familienstand. Nach der Tradition stammt die Familie von einem der Brüder des berühmten Cardinals und Großwardeiner Bischofs **Georg** Utiešenović-Martinusius, dessen Biographie auf Grund geschichtlicher Documente O. Utiešenović, wie es in der Lebensgeschichte desselben berichtet wurde, herausgegeben und dessen Ehrenrettung er somit auch bewerkstelligt hat. [Siehe die Lebensskizze desselben auf der Nebenspalte.] Nach ihm zählt die Familie zu den ältesten Adelsgeschlechtern Croatiens und besaß noch im sechzehnten Jahrhunderte große Güter in Dalmatien, dann in der Lika und ein Schloß Bartakgrád bei Pocitely, worauf auch der Beiname der Familie: „Biskupi", sowie ferner der Umstand hindeutet daß der Urgroßvater unseres Obergespans und Hofrathes in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, aus der Likaner Grenze ziehend, in Ostrožin (Banalgrenze) — woher auch der Beiname Ostrožinski, welchen der Hofrath führt — sich ansiedelte. Die Utiešenović aber haben gleich anderen Edelleuten und hochvornehmen Familien aus Anlaß des Alles nivellirenden und demokratisirenden Militärgrenzsystems sämmtliche Vorrechte verloren und sind gänzlich verarmt. Näheres über die Familie, worauf aber hier nicht eingegangen werden kann, theilt Hofrath Utiešenović selbst mit in seiner schon erwähnten Monographie über den Cardinal Utiešenović-Martinusius auf S. 5—18, wo er auch über die verschiedene Schreibweise seines Namens Aufschlüsse gibt. **Ognieslav** Utiešenović, der sozusagen als der neue Begründer seines Geschlechtes erscheint, heiratete, wie in der Biographie berichtet wurde, zuerst die Tochter Karoline des Grenzverwaltungshauptmanns Joseph Puksec von Murski aus dessen Ehe mit Fräulein Brodorotti von Treuenfels. Nach dem Tode seiner ersten Frau schritt er zum Traualtar mit Helene von Mladenović, welche ihm nach achtjähriger Ehe starb, worauf er sich 1872 mit Irene Petrović vermälte. Von den Kindern, welche ihm seine zweite Gattin gebar, leben noch zwei: die Tochter **Jela** vermälte Aranicki und der Sohn **Dušan**, Zögling der k. k. technischen Akademie; aus dritter Ehe ist ein Sohn **Georg** vorhanden, zur Zeit Zögling der k. k. theresianischen Ritterakademie in Wien.

Noch ist besonders denkwürdig: **Georg** Utiešenović (geb. zu Kamičac in Croatien 1482, ermordet zu Alvincz in Siebenbürgen am 18. December 1551), mit dem Beinamen Martinusius, den er von seiner Mutter Anna, einer geborenen Martinušević, führte. Acht Jahre alt, kam er an den Hof des Herzogs Johannes Corvinus auf dessen Schloß Hunnad in Siebenbürgen, wo er bis 1503 als Edelknabe zubrachte. Dann that er Kriegsdienste, trat aber schon nach kurzer Zeit, 1504, in ein Kloster. In der Folge wurde er Prior zu Czenstochau in Polen, später Prior in Lad, dem jetzigen Sajólad zwischen Erlau und Dios-Györ. Die politischen Verhältnisse in Ungarn lagen damals wirr genug. Es standen sich zwei Könige in Waffen gegenüber: Johann Zapolya, am 14. October 1526, und Ferdinand von Oesterreich, am 23. November 1526 zum Könige gewählt. Der Sieg neigte sich auf des Letzteren Seite. Ersterer floh zunächst nach Polen; von dort knüpfte er mit dem Sultan Suleiman an, der ihm die kräftigste Unterstützung gegen Ferdinand versprach, und der ihm von Jugend her bekannte und

Digitized by Google

befreundete Prior von Lad, welcher erst vor Kurzem von Czenstochau nach Ungarn gekommen war, sollte ihm zur Behauptung der königlichen Würde behilflich sein. Prior Georg erschien vor Zapolja mit der nicht unansehnlichen Spende von 10 000 Ducaten, und von diesem Tage datirt die Wendung in dem Geschicke des Mönchs, der nun nicht mehr in kirchlichen, sondern nur in politischen Dingen wirkte, und zwar für die Interessen Zapolya's und der Familie desselben. Im Sommer 1528 machte er Reisen in Ungarn, um Anhänger für seinen König zu werben, und stand dann als Rath ihm zur Seite. Dabei wurde seine Stellung immer einflußreicher, und alle wichtigen Staatsactionen gingen mehr oder weniger mit seinem Wissen, seiner Wohlmeinung oder Zustimmung vor sich. Als Zapolya bald nach seiner Heirat mit Isabella von Polen am 21. Juli 1540 zu Mühlenbach einem Schlaganfalle erlag, kehrte Georg, eben auf dem Wege nach Constantinopel begriffen, um mit Suleiman zu Gunsten seines Fürsten zu unterhandeln, auf die Nachricht von dessen Tode sofort um, stellte sich unverzüglich auf die Seite der verwitweten Königin Isabella und ihres kurz vor Zapolya's Hingange geborenen Sohnes und nahm unter den drohenden, durch Parteiungen ungemein schwierigen Verhältnissen von der Regierung den vollständigsten Besitz. Er führte dieselbe in der schlimmen Zeit, welche nun folgte, die Rechte der Königin und ihres Sohnes schützend und festigend, mit starker Hand. Bei der Vertheidigung Ofens im Jahre 1541 gegen Roggendorf entwickelte er die größte Energie, bis türkische Hilfe die bereits allen Bedrängnissen preisgegebene Besatzung rettete. Aber mit der Rettung begnügten sich die Türken nicht, sondern sie nahmen, entgegen ihren vorausgegebenen Versprechungen, Ungarn bis an die Theiß für sich in Besitz und befahlen der Königin Isabella, Ofen zu verlassen. Derselben wurden einstweilen Siebenbürgen, mehrere ungarische Comitate, das Kaschauer Gebiet, das Temeser Banat und alles Land am linken Ufer der Theiß überlassen. Suleiman aber behielt Ofen für sich. Doch die Stellung der Königin in Siebenbürgen war eine sehr schwierige. Die Stände wollten sie gar nicht aufnehmen, und erst Georgs Bemühungen gelang es, ihr den Einzug in Déva und Weißenburg zu ermöglichen. Indessen waltete der Mönch mit starker Hand zu einer Zeit, da sich die Wolken immer drohender über ihm und seiner Fürstin zusammenballten. Eine nähere Schilderung des klugen und umsichtigen Vorgehens Georgs, dem übrigens Isabella, eine wankelmüthige, putz- und unterhaltungssüchtige Fürstin, seine Stellung sehr erschwerte, enthält die als Quelle verzeichnete Monographie. Die Königin, anderen Einflüssen zugänglich, bereitete ihrem Schützer und Berather bald allerlei Hindernisse. Dieser, schon einmal durch die Treulosigkeit der Türken gewitzigt, suchte nun deren Einfluß auf das Land, welches sie der Königin eingeräumt, allmälig zu schwächen und zuletzt ganz zu vernichten, weshalb er sich immer mehr und mehr zur Partei des Kaisers hinneigte. Isabella aber hielt es offen mit den Türken, von denen sie auch, als sie der Gesinnungen Georgs inne ward, im Frühjahre 1550 Hilfe erbat. Unter solchen Verhältnissen wurde die Lage des Mönchs immer schwieriger, wenngleich er von Seite des Kaisers den Wink erhielt, in seinem bisherigen Vorgehen zu verharren. Nun aber hatte er unter den kaiserlichen Generalen erbitterte Feinde, und namentlich war es General Castaldo, welcher ihm nicht traute und den Kaiser vor ihm warnte. Ja, dieser Feldherr hatte sich vor Antritt seines Commandos in Ungarn vom Kaiser Verhaltungsmaßregeln erbeten, für den Fall, daß Georg etwas anordnen würde, woraus eine Gefahr oder ein Conflict für sein Heer zu besorgen wäre. Indessen arbeitete Letzterer dahin, die Königin zur Abtretung Siebenbürgens an den König Ferdinand gegen entsprechende Entschädigung zu bereden. Nach vielen Mühen und langwierigen Verhandlungen von beiden Seiten kam endlich der Tractat zu Weißenburg am 19. Juli 1551 zu Stande, welcher die Abtretung Siebenbürgens an Ferdinand, die Entschädigung der Königin Isabella durch das Herzogthum Oppeln und die Sicherstellung ihres Heiratsgutes im Betrage von 140 000 ungarischer Goldgulden stipulirte. General Castaldo empfing nun von Isabella die Krone mit den Reichsinsignien. Bruder Georg aber sollte für seinen Antheil am Gelingen der Unterhandlungen belohnt werden, und thatsächlich stellte Ferdinand noch Anfang August 1551 bei Papst Julius III. den Antrag auf Verleihung der Cardinalswürde an den früher schon zum Bischof von Wardein erhobenen Georg. Die Mittheilungen von den Veränderungen in Siebenbürgen an die Pforte

Digitized by Google

brachten aber den Sultan in förmlichen Aufruhr, so daß er sofort mit einem Heere von über 90.000 Mann und 54 Kanonen nach Siebenbürgen aufbrechen ließ. Nun begannen die Kämpfe um dieses Land daselbst aufs Neue. Georg suchte das entstandene Unheil zu beschwören und unterhielt mit den Türken einen ziemlich starken Briefwechsel, wodurch er aber nur Castaldo's Mißtrauen erweckte. Das Verhalten des Bischofs gab Anlaß zu Verdächtigungen desselben beim Kaiser, verschiedene Intriguen und einige Mißerfolge Castaldo's machten die Sache auch nicht besser, und die Saat des Unheils für Georg schoß immer üppiger in die Höhe. Derselbe war von Spionen umgeben, die in der unanfechtbaren Voraussetzung, er sei ein Verräther, in jedem seiner Schritte nur eine neue That des Verrathes gewahrten, so Castaldo's Mißtrauen reizten und diesen, der von oben unumschränkte Vollmachten zu haben schien, zu dem Entschlusse brachten, sich des Verräthers, für den er ihn unzweifelhaft hielt, auch mit Gewalt zu entledigen. Des Bischofs Untergang war eine beschlossene Sache, es galt nur noch, Zeit, Ort und die Art seines Unterganges zu bestimmen. Georg befand sich eben damals in Vinica (dem heutigen Alvincz). Dahin kam am 13. December 1551 auch Castaldo mit seinem Gefolge, in welchem sich die Mörder des Bischofs befanden, und wurde von demselben auf das gastfreundlichste aufgenommen. Die Nacht vom 16. auf den 17. December hatte man zur Ausführung des Mordes bestimmt, mit welcher der Feldwachtmeister Sforza Pallavicini, Castaldo's Geheimsecretär Marc Antonio Ferrari, Andrea Lopez, Capitän Monino, Scaramuccia, Mercado und der Cavaliere Campeggio betraut waren. Vierundzwanzig verkleidete spanische Soldaten wurden ins Schloß geschmuggelt, denn der Cardinal hatte darin eine starke Wache. Bei Tagesanbruch trat Pallavicini, von Ferrari begleitet, ins Gemach Georgs, um dessen Aufträge und Unterschriften für mehrere Schriftstücke zu erbitten. Derselbe stand auf seinen Schreibtisch gelehnt, ein römisches Brevier vor sich, und als er zur Unterzeichnung der Schriftstücke, welche Ferrari ihm vorlegte, die Feder ergriff, stieß ihm dieser den Dolch in die Brust und den Hals. Der Cardinal rief aus: „O domine, quare hoc mihi!“, faßte aber noch mit starker Hand den Mörder und schleuderte ihn unter den Tisch. Nun sprang Pallavicini herbei und spaltete mit seinem gezogenen Säbel dem Cardinal den Kopf. Jetzt trat noch Lopez mit mehreren Schützen hinzu, welche einige Schüsse in den Rücken des Ueberfallenen abfeuerten, der mit den Worten „Jesus Maria“ zusammenbrach und aus unzähligen Wunden blutend, nach schwerem Todeskampfe den Geist aufgab. Castaldo verließ nach geschehener That das Schloß, worin es ihm unheimlich geworden, und begab sich nach Mühlenbach, von wo er die Aufforderung ergehen ließ, das Land möge sich dem Könige Ferdinand ergeben. Die Leiche des Cardinals blieb 70 Tage unberührt in dem Zimmer liegen, in welchem der entsetzliche Mord geschah. Dann wurde im Auftrage des Königs dieselbe nach Weißenburg (Karlsburg) überführt und in der dortigen Michaelskirche, im Mittelschiffe neben der Grabstätte des Königs Johannes Hunyady Corvinus beigesetzt, mit dem Epitaph: „Omnibus moriendum est“. Aber mit dem Tode des Cardinals war die Angelegenheit nicht abgethan. Rom sprach auch in derselben ein Wort, indem Papst Julius III. über den König, die Minister, Castaldo und Alle, die beim Morde thätig gewesen, die große Excommunication aussprach. Die Schicksale der Mörder, welche mehr oder weniger die Rache des Himmels ereilte, erzählt die unten bezeichnete Quelle. Auch waren mit dem Tode des Cardinals die Sachen in Siebenbürgen und Ungarn nicht besser, vielmehr schlimmer geworden. Zuletzt erhielt Zapolya's Sohn Johann Sigmund 1570 Siebenbürgen als erbliches Fürstenthum, starb aber schon am 15. März 1571. [Utiešenović (Dg.). Lebensgeschichte des Cardinals Georg Utiešenović, genannt Martinusius (Wien 1881 Braumüller, 8°.). — **Porträt.** Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Fr. Georgius eps. Varadin...“. Schlechte Lithographie nach einem Originalölbilde aus dem sechzehnten Jahrhunderte, welches sich im Besitze des Grafen Iván Drašković zu Trakostyan unweit Warasdin — der Bischof war mit den Drašković verwandt — befindet.]

Urküll, siehe: **Uexkull-Gyllenband,** Alfred Graf [Bd. XLVIII, S. 223].

zed by Google

V.

Vacani von Fort-Olivo, Camillo Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Mailand 1785, gest. am 20. Februar 1862). Der Sproß einer alten italienischen Adelsfamilie, widmete er sich frühzeitig dem Waffendienste, in welchem die Ingenieure Caccianini und Maffei in der Militärschule zu Modena seine Bildner wurden. Als Napoleon im Jahre 1808 gegen Spanien ins Feld rückte und die italienische Armee über 30.000 Mann stark diesen in der Kriegsgeschichte in seiner Art einzigen Feldzug mitmachte, folgte auch Vacani als Officier des Napoleonischen Heeres und betheiligte sich 1808 an der Einnahme und Vertheidigung von Barcellona, Figueras und Rosas, 1809 an der Erstürmung des festen Platzes von Girona, 1810 an der Einnahme von Hostalvich und Tortosa, 1811 an jener von Tarragona, an den Kämpfen in Navarra, an der denkwürdigen Schlacht bei Valenzia, 1812 an der Einnahme dieser Stadt und am Entsatze von Saragossa, Tarragona und Lerida und endlich 1813 am Zuge durch Castilien und Biscaya, worauf dieser fünfjährige Krieg mit der ruhmvollen Vertheidigung von Tarragona seinen Abschluß fand. Ueber 21.000 Italiener waren auf der Wahlstatt geblieben, nicht ganz 9000 betraten den heimatlichen Boden wieder, darunter Vacani, der sich durch seine Tapferkeit und Umsicht hervorgethan. Später im Generalstabe des Vicekönigs Eugen verwendet, erkämpfte er sich in der Schlacht am Mincio das Kreuz der Ehrenlegion und den Orden der eisernen Krone. Als Oberitalien an Oesterreich fiel, trat auch Vacani als Major im Ingenieurcorps in den kaiserlichen Dienst über, in welchem er, stufenweise vorrückend, im Jahre 1843 als Generalmajor bei der General-Geniedirection zu Wien in Verwendung kam. In seiner Stellung als Stabsofficier wurde er mit der militärischen Ausbildung der Söhne des Erzherzogs Karl betraut. Im Sturmjahr 1848 entging er mit genauer Noth den Mißhandlungen des Pöbels, welcher in den Straßen Wiens das Regiment führte. Es war am 11. October zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags, als er, in Civilkleidern durch die Straßen der Stadt gehend, vom Volke als kaiserlicher General erkannt und verfolgt wurde, so daß er sich in sein eigenes Haus am Hofe flüchten mußte. Nun umstellte und durchsuchte der Pöbel wohl die Wohnung des Generals, fand ihn aber glücklicher Weise nicht. In der Folge trat Vacani als Feldmarschall-Lieutenant in den Ruhestand über und zog sich nach Verona zurück. Das Prädicat von Fort-Olivo

Digitized by Google

führte er in Rücksicht auf seine bei Erstürmung dieses Forts zunächst Tarragona am 14. bis 27. Mai 1811 bewiesene Bravour. Als er auf dem Campo Santo vor Porta Vercellina bestattet wurde, hielt ihm Ignazio Cantù die Leichenrede. Vacani war nicht blos ein tapferer schneidiger Officier und ein wissenschaftlich gebildeter Ingenieur, sondern auch ein tüchtiger militärischer Schriftsteller, der mehrere gediegene Werke, theils Beiträge zur Kriegsgeschichte, theils zur Terrainkunde, geliefert hat. Von seinen im Druck erschienenen Werken sind dem Herausgeber dieses Lexikons bekannt: „*Storia delle campagne e degli assedii degli Italiani in Ispagna dal 1808 al 1813, corredata di piani e di carte topografiche*“ 3 Vol. (Milano 1825, 4°.; neue Ausgabe Firenze 1827 in 6 Bänden in 8°.), Vacani schreibt als Augenzeuge, ja oft als unmittelbarer Theilnehmer an den Ereignissen dieses über alle Maßen blutigen Krieges; eine neue Ausgabe dieses Werkes, wieder in drei Bänden, hat zu Mailand im Jahre 1845 Professor F. Longhena besorgt; das Kayser'sche Bücherlexikon führt im 6. Bande S. 34 eine Ausgabe (Wien [Heubner] 1808 bis 1810, 31 Thlr., illum. und München, Weber, 43 Rthlr. 8 Gr.) an; — „*Bataille de Mincio du 8 Févr. 1814*“ (Milano 1857, 4°.), das Werk bildet einen wichtigen Beitrag zur Ehrenrettung Eugen Beauharnais', nachmaligen Herzogs von Leuchtenberg; Vacani widerlegt darin überzeugend die gehässigen Anklagen des Marschalls Marmont, der es überhaupt in seinen Memoiren mit der Wahrheit nicht immer sehr genau nimmt; — „*Della Laguna di Venezia e dei Fiumi nelle attigue provincie Memoria*“ (Firenze 1867, 8°.), nach dem Tode des Generals erschienen, der darin ein die wichtige Flußfrage Oberitaliens berührendes Thema als erfahrener Ingenieur behandelt. Einzelner Ordensauszeichnungen, welche Vacani sich erkämpfte, wurde schon gedacht, außerdem besaß er noch Decorationen von Seite Rußlands und Spaniens und von Kaiser Franz ein Medaillon mit dessen Namenszuge in Brillanten; er war Ehrenmitglied des k. k. Institutes der Wissenschaften und Künste in Mailand, der k. k. Akademie der schönen Künste daselbst und Mitglied mehreret anderer gelehrten Akademien und Vereine.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1858, S. 484: „Venedig 23. Jänner, 1862, S. 912 und 926. — *Lombroso (Giacomo)*. Vite dei primarj Marescialli e Generali francesi, italiani, pollacchi, tedeschi, russichi etc. che ebbero parte nelle guerre napoleoniche dal 1796 al 1815 (Milano 1840, Scotti, gr. 8°.) p. 169, 181, 204, 340, 347, 348.

Vacano, Emil Mario (Schriftsteller, geb. zu Schönberg in Mähren 16. November 1840, nach Anderen 1842, auch 1843). Unser Lexikon muß wohl eine Biographie des in Rede Stehenden bringen, aber wir gestehen offen, sie ist leicht gefordert und — schwer geschrieben. Jedermann weiß die genauesten Daten über ihn, und alle diese Daten widersprechen sich. Wenn man Alles gelesen, was über ihn geschrieben wurde — und das ist nicht wenig — so fragt man sich, wo hört da die Mythe auf, und wo fängt die Wahrheit an? Jeder will ihn kennen, und Jeder schildert ihn anders. Die Literaturgeschichten, welche in ihren Bereich die Gegenwart hineinziehen, wie jene von Edmund Höfer und von Franz Hirsch, müssen sich begnügen, von seinen Werken zu reden, wissen aber über

Digitized by Google

seine Lebensschicksale nichts zu berichten. Während Vacano noch lebt, wird er bereits als Novellenfigur verarbeitet, so von Sacher-Masoch in dessen „Miß Ella" u. v. A. Ich kannte genau des Dichters Vater, einen schlichten, ernsten, wortkargen, aber nicht unzugänglichen Mann von mittlerer Größe und gedrungener Gestalt: Einen Sommer hindurch fuhr ich mit ihm sehr oft von Ober-St. Veit, wo wir Beide wohnten, im Omnibus nach Wien. Im Gespräche brachte ich da öfter die Rede auf den schon damals schriftstellernden und oft genannten Sohn, doch verhielt sich der Vater über diesen Fragepunkt wenn nicht geradezu abwehrend, so doch sehr zurückhaltend, so daß es fast schien, als walte zwischen Beiden eben kein volles Einvernehmen. Der Vater war Catastral-Oberinspector über Galizien und die Bukowina, und in diesen beiden Ländern verlebte der Sohn, dem sich die Liebe der Eltern in vollem Maße zuwandte, seine Jugend. Schon von den Knabenjahren an war sein innerster Drang auf das Kloster und eine gewisse innere Vertiefung, wie man sie bei frühreifen Kindern oftmals antrifft, gerichtet, und in einem Capucinerkloster erhielt er auch seine erste Bildung. Die Eindrücke, die er dort empfing, sind auch in seinen späteren Jahren nicht erloschen. Er schwärmte auch für das klösterliche Leben, und talentbegabt, wie er war, lernte er leicht und gut in den lateinischen Schulen, in denen er die lateinischen Kirchenväter zu lesen begann, welche Manches enthalten, was eine jugendliche Phantasie gar mächtig erregen kann. Mitten aus diesen klösterlichen Studien trieb ihn ein Zufall aus den galizischen Gegenden in die Moldau hinunter, wo ihn plötzlich ein lustiges Circusleben umgab. Er war kaum ein vollwüchsiger Knabe, aber dieses für das Auge verführerische Treiben hatte es ihm angethan, er ging unter die Seiltänzer, wirkte bei verschiedenen Truppen mit und fand endlich Engagement im Circus Guasso, mit welchem er die Moldau, die Walachei und Oberitalien durchwanderte. Er führte in dieser Truppe den Namen Milo Vanozza. Nun geschah etwas Besonderes. Er mochte im fünfzehnten oder sechzehnten Jahre stehen, als ihn ein gewisser Henri, welcher eine kleine Gesellschaft besaß, dem Publicum als Schulreiterin, und zwar unter dem Namen Sangumetta vorführte. Dieses Miß-Ellathum wurde aber bald entdeckt, und nun ging mit dem Jünglinge eine völlige Veränderung vor sich. Das Vagabundenleben der Circusreiter und Seiltänzer hatte er endlich genug, er gab es auf und trat wieder in ein Kloster, aber nicht um Ascetik zu treiben, sondern einstweilen nur als Kostgeher. Martin Perels, ein freilich nicht ganz zuverlässiger, aber in manchen Dingen wohl unterrichteter Gewährsmann, erzählt, Vacano sei im November 1859 Statist am Wiener Hofburgtheater gewesen, habe aber dasselbe nach einem unbedeutenden Rencontre mit Meister Fichtner bei Gelegenheit der Schillerfeier verlassen. Bald darauf betrat unser Dichter die Schriftstellerlaufbahn, und zwar zunächst mit kleinen Artikeln in Zeitungen, 1861 aber schon mit seinem ersten selbständigen Werke „Mysterien des Welt- und Bühnenlebens", in welchem er mit ganz unverfrorenem Freimuthe die Personen bei ihrem wahren Namen nennt. Dergleichen Stoff findet immer sein Publicum und der Verleger dabei seine Rechnung, und so blieb Vacano, von Letzterem zu immer neuen Arbeiten aufgefordert, unter

den Schriftstellern und ist bei ihnen geblieben bis zur Stunde. So erschien denn sein Roman „Moderne Vagabunden" bei Bloch in Berlin, und zwar der erste Band ohne Autornamen. Erst der zweite wurde mit demselben ausgegeben, da der Verleger meinte, daß das Publicum den Verfasser schon aus dem Style errathen habe. Um diese Zeit hielt sich Vacano bei einer Edelmannsfamilie in Polen auf. Dort traf er eines Tages mit einem Edelmann K. zusammen, der in ihm die ehemalige Schulreiterin Sangumetta aus dem Venetianischen wiedererkannte. Die polnische Erhebung befand sich um diese Zeit in vollem Zuge. K., eines der hervorragenderen Glieder der geheimen Nationalregierung, lud den Dichter auf sein Gut, und dieser begleitete seinen neuen Bekannten, ohne eine Ahnung von dessen Mission zu haben, auf verschiedenen kleinen Touren im Lande. Auf einer derselben wurde der Edelmann an der russischen Grenze als Waffenschmuggler aufgehoben. Vacano entging dieser Gefahr nur dadurch, daß er sich eben im Kloster des Ortes zu Gast befand und auf die Nachricht, daß sein Freund festgenommen worden sei, vom Prior als Klosterbruder zwischen den Mönchen verborgen gehalten wurde. Auf diese Episode hin melden einzelne Biographen Vacano's, daß derselbe in der Insurrection für die Nationalregierung „diplomatische" Sendungen übernommen habe. Der neuerliche Aufenthalt im Kloster nährte aber noch mehr in dem Dichter die nie erstorbene Neigung für das Klosterleben, deren Verwirklichung jedoch durch manche andere Erlebnisse immer wieder hinausgeschoben wurde. Während dieser ganzen Zeit war Vacano indeß ununterbrochen schriftstellerisch thätig, woraus sich denn die überraschende Menge von Schriften erklärt, welche er auf den Büchermarkt warf, wobei aber nach seinen eigenen Geständnissen Vieles auf seine Rechnung kam, was gar nicht aus seiner Feder stammt; allein der Umstand, daß er keinen bleibenden Aufenthalt hat und wo er sich befindet, sozusagen geheimnißvoll zurückgezogen lebt, macht es dem literarischen Piratenthum leicht, unter Vacano's Flagge zu segeln. Anderseits wieder wird ihm selbst nicht der Vorwurf des Plagiats erspart, indem die „Blätter für literarische Unterhaltung" ihm nachweisen, daß sein Roman „Moderne Vagabunden", dem eben er seinen absonderlichen Ruf verdankt, in wichtigen Partien ein Plagiat ist, begangen an der Novelle des Amerikaners Edgar Poe: „The facts in the case of Mr. Valdemar". Wir sind außer Stande, den Lebenslauf unseres Schriftstellers weiter zu verfolgen, da uns eben alle authentischen Behelfe fehlen. Im Jahre 1872 befand er sich in Berlin. Er soll, einer dringenden Einladung einiger Freunde folgend, dahin gegangen sein, um Vorlesungen zu halten. Heiserkeit und eine plötzliche Ohnmacht verhinderten ihn, seine erste Vorlesung — von einer zweiten verlautete nichts — im Woltersdorff-Theater zu Ende zu führen. Bis um das Jahr 1866 wanderte er unstet umher, in der Bukowina, in Galizien, im Auslande; nach 1866 zog er sich nach Deutsch-Oesterreich zurück und lebte in Wien oder in dessen nächster Nähe, doch ganz abgeschlossen, selbst ohne literarischen Verkehr, nur einmal hieß es, daß er mit Emmerich Grafen Stadion [Band XXXVII, S. 26, Nr. 4] einen Roman, betitelt „Dornen", gemeinschaftlich arbeite. 1874 verlautete es wieder, daß er ins Kloster getreten oder doch, daß er in

Digitized by Google

ein solches treten wolle. Indeß mag er von diesem Entschlusse zurückgekommen sein, denn Jos. Kürschner's „Deutscher Literatur-Kalender" für 1883, dem wir auch das an der Spitze unserer Skizze befindliche Geburtsdatum entnehmen, berichtet, daß Vacano zur Zeit in St. Pölten, und daselbst Domgasse Nr. 1 wohne. Verheiratet war Vacano einmal, und zwar mit der italienischen Sängerin Speranza, unter deren Namen er einige seiner ersten Schriften veröffentlichte. Ob nun seine Frau gestorben, oder sich von ihm geschieden hat, wissen wir nicht, nur ist es bekannt, daß er die Absicht hatte, ein zweites Mal zu heiraten, und zwar die bekannte Miß Adah Isaacs Menken. Doch blieb es nur bei der Verlobung. Die unten angeführten Quellen, welche Nachrichten über ihn enthalten, schmecken zu sehr nach Reclame, um sie, obgleich sie der Pikanterien eine Fülle enthalten, ernstlich benützen zu können. Die Mittheilungen von Martin Perels aber tragen im Gegensatze zu den anderen Quellen das Gepräge der Voreingenommenheit an sich und sind daher auch nur mit Vorsicht zu gebrauchen. Aus Allem, was wir über Vacano bisher gelesen und erfahren haben, blickt das sichtbare Bestreben, ein an und für sich unstetes und wechselvolles Leben in einen mysteriösen Schleier zu hüllen, und es steht sehr dahin, ob man je hinter die volle Wahrheit kommen werde. Wir lassen nun eine Uebersicht seiner Werke folgen, die Herausgeber dieses Lexikons so vollständig als möglich zu geben versucht, wobei freilich die Uebersicht der zerstreut in Zeitschriften erschienenen Arbeiten wohl manche Lücke aufzuweisen haben dürfte.

Uebersicht der im Druck erschienenen Schriften von Emil Mario Vacano. „Mysterien des Welt- und Bühnenlebens", zwei Theile (Berlin 1861, Schlingmann, 8°., 406 S.); gilt als erstes selbständig erschienenes Werk Emil Vacano's; denn ein anderes: „Fürst und Bürger. Zwei Erinnerungen aus Rheinlands Vorzeit" betiteltes, das 1860 zu Berlin in Riegel's Verlag erschien, nennt einen Otto Vacano als Verfasser. — „Moderne Vagabunden. Humbug-Reise eines Abenteuerers. Seitenstück zu C. von Holtei's Vagabunden", zwei Bände (Berlin 1865, Lassar, gr. 16°., mit lith. Titelb., 416 S.); über das diesem Werke vorgeworfene Plagiat vergleiche oben die Lebensskizze. — „Quitte ou double". Ein historischer Miniaturroman (Berlin 1863, Lassar, gr. 16°, 2 Bl., 110 S. und 1 Lith.); wurde drei Monate nach seinem Erscheinen confiscirt, weil die Heldin desselben eine kaiserliche Prinzessin ist. — „Die Töchter der Schminke. Abenteuer-Roman. 1. Bd.: Mondschein-Cavaliere" (ebd. 1883, gr. 16., 2 Bl., 217 S.); erfuhr gleichfalls das Schicksal der Confiscation und machte dieselbe seinerzeit in Berlin viel von sich reden. — „Blaues Blut. Handbuch der Noblesse. Moralische Vorlesungen" (Berlin 1864, Lassar, gr. 16°., 3 Bl., 103 S.). — „Die Helden der Reclame. Humbug. Blauer Dunst. Vagabunden-Profile und Künstler-Grimassen" (ebd. 1864, gr. 16°., 2 Bl., 135 S.). — „Vom Baume der Erkenntniß. Zukunfts-Roman" (Berlin 1865, Lassar, br. 8°., IV und 217 S.). — „Theater-Plaudereien" (ebd. 1865, br. 8°., VI u. 274 S.); wird als „Neue Folge" wahrscheinlich der „Mysterien des Bühnenlebens" bezeichnet; darin bricht Vacano eine Lanze für die deutsche Dejazet: Grobecker. — „Der Magen und das Herz. Roman" (ebd. 1866, br. 8°., V und 198 S.); behandelt die Ehe des Fürsten Sidzo Pawlović; diesem Roman ist als Titelbild Vacano's Bildniß und Facsimile beigegeben. — „Die Virtuosen. Eine deutsche Geschichte" (ebd 1867, 8°., VI und 230 S.). — „Frivolitäten" (ebd. 1868, br. 8°, III und 107 S.). — „Von der Liebe Gnaden. Eine Geschichte" (Berlin 1868, Lassar, 8°, 167 S.). — „Das Geheimniß der Frau von Nizza. Eine Geschichte aus den letzten Lebensjahren Ludwigs des Vierzehnten" (Jena 1869, Costenoble, 8°., 304 S.). — „Dornen. Erinnerungen und Ahnungen. in drei Romanen. In Gemeinschaft mit Emmerich Grafen Sta-

dion", zwei Bände (Pesth 1869, Heckenast, 8°., XII, 298 und 259 S.). — „Novellen-Bazar. Salon-Plaudereien" (Berlin 1869, Lassar, br. 8°., VII und 284 S.); enthält die Novellen: „Der arme Hans", vorher abgedruckt in der „Oesterreichischen Gartenlaube"; — „Momentane Wahrheiten", vordem in „Ueber Land und Meer"; — „Um seinetwillen", vordem im „Bazar"; — „Das Testament des Doctor Irnerius"; — „Röschen im Walde", vordem im „Bazar". — „Historische Studien. Die Gottesmörder. Die Heiligen. Die Töchter Babels" (Pesth 1870, Heckenast). — „Geheimnißvoll. Eine Criminalgeschichte", zwei Bände (Jena 1872, Costenoble, III und 229 und III und 232 S.). — „Die Kirchenräuber. Roman" (Stuttgart 1873, Simon, 8°., VIII und 205 S.). — „Bilderbuch für Hagestolze. Mit Federzeichnungen von K. Klič", drei Bände (Wien 1874—1876, gr. 8°., 111 und 102 S.); der erste Band erlebte eine dritte Auflage. — „Gräfin Katinka und ihre Nachbarn. Eine Schloßidylle"; bildet Heft 2 des von F. W. Hackländer in Stuttgart bei Kröner 1874—1876 herausgegebenen Sammelwerkes „Reiselectüre" (30 S.). — „Die Favoritin. Eine Hofgeschichte", Heft 4 der vorbenannten Sammlung (40 S.). — „Der Sperling der Montespan. Das Gespenst von Hallaburg. Zwei Erzählungen", Heft 23 der vorbenannten Sammlung (44 S.). — „Das Brod der Engel. Erzählung", Heft 44 der vorbenannten Sammlung (48 S.). — „Dorfbilder. Mit (eingedruckten) Federzeichnungen (im Holzschnitt) von K. Klič und Žadnik" (Wien 1875, Teschen, Feitzinger, gr. 8°., 217 S.). — „Der Roman der Adelina Patti. Nach ivanischen, englischen und mündlichen Quellen. Mit Federzeichnungen (in eingedruckten Holzschnitten, Holzschnitttafeln und einer Steintafel) von K. Klič" (Wien 1875, Klič und Spitzer, 4°., 84 S.). — „Wiener Fresken", zweite Auflage (Preßburg 1876, Heckenast, gr. 8°., 370 S.) Die sechs Hefte enthalten: „Der Sperl und das Spital"; — „Am Friedhofe"; — „Das Palais in der Herrengasse"; — „In der Hausmeisterwohnung"; — „Die Theaterdame"; — „Die Rollen des Elends"; — „Don Juan in Wien"; — „Die Künstlermansarde"; — „Der Theaterherr"; — „Das süße Löchel und der Eszterházy-Keller"; — „In der Kirche"; — „Wiener Lieblinge"; — „Der Hansjörgel"; — „Der Hauñerer"; — „Im Prater"; die erste Auflage erschien 1873. — „Am Wege aufgelesen. Novelle" (Leipzig 1876, E. J. Günther, 8°., 336 S.). — „Die Coulissenwelt ohne Lampenlicht. Theater-Plaudereien". Bildet den zweiten Band der von Bartholomäus in Erfurt 1876 herausgegebenen, von E. Wallner redigirten „Reisebibliothek" (148 S.). — „Bilder aus dem Harem. Mit Illustrationen (in eingedruckten Holzschnitten und in Holzschnitttafeln) von Karl Klič" (Wien 1876, Leipzig, Glaser und Garte, 4°., 142 S.). — Ungleich größer ist die Menge der von Vacano in verschiedenen schöngeistigen Blättern veröffentlichten Novellen, culturgeschichtlichen und ethnographischen Skizzen. Ein sehr fleißiger Mitarbeiter ist er von 1868 an in Hallberger's illustrirter Zeitschrift: „Ueber Land und Meer". Darin veröffentlichte er Bd. XX (1868): „Entsagen. Eine Geschichte" (S. 617); — Bd. XXI (1869): „Momentane Wahrheiten. Novelle" (S. 49); — Bd. XXV (1871): „Das letzte Grab des Stammes" (Nr. 17 u. f.); — Bd. XXIX (1872): „Lady Arabellas Launen" (S. 142); — „Rumänische Volksgestalten aus Siebenbürgen" (S. 214); — „Die Szekler in Siebenbürgen und in der Walachei" (S. 510); — Bd. XXX (1873). „Die rumänischen Zigeuner" (S. 722); — „Gräfin Pauline Baudissin und die Blumen" (S. 811); — „Wiener Ausstellungstypen". [„Der Aussteller"; „Der Tourniquetmann"; „Das Sesselfräulein"; „Der Sicherheitsmann"; „Der Cicerone der Verwandten"; „Die englische Chansonnettensängerin"; „Die Cabinetsverleiherin"; „Die Türken"; „Der Marokkaner"; „Der ägyptische Handwerker"; „Der Kameelstallknecht"; — „Der Bettelmönch"; „Der Kaffeetürke"; „Die Kostbälle"; „Der Honvéd"] (Bd. XXX, S. 913 u. 933; Bd. XXXI, S. 17, 38, 57, 136, 177 u. 216); — „Die Zigeunerrast in den Ruinen" (S. 891.); — Bd. XXXI (1874): „Verlassen. Die Geschichte eines Schlosses" (S. 401); — Bd. XXXII (1874): „Aus den Memoiren einer Sängerin" [pikante und charakteristische Einzelheiten über die Colbran, über Rossini, Mozzari, die Familie Garcia, die Malibran, Viardot, Grisi, Speranza, Lola Montez, die Rabel, Proban und Mme. Georges] (S. 1016); — „Die Reitallee im Prater" (S. 575); — „Vastag, der Maler" (S. 619); — Band XXXIV (1873): „Im Loch" (S. 552); —

Digitized by Google

Bd. XXXV (1876): „Die National-Costume der Gespenster" [„Die weiße Frau"; „Klopfgeister"; „Der Vampyr"; „Rickedown und Comp."; „Das zweite Gesicht"; „Der Klabautermann"; „Der Geist Arthurs"] (S. 14, 15, 38, 76, 137, 240 und 241); — Band XXXVI (1876): „Die Rosière, eine wahre Geschichte" (S. 749 u. f.); — Bd. XXXVII (1877): „Der mich liebt und den ich liebe" (S. 370); — „Ein kurzer Aufenthalt" (S. 34); Bd. XXXIX (1877): „Die Liebe eines Todten" (S. 258); — Bd. XL (1878): „Komödiantenleben. Skizze" (S. 1080); — „Handel und Wandel in Polen" (S. 630); — „Eine Kartenpartie" (S. 1050); — Bd. XLII (1879): „Das Marionettenspiel" (S. 1034); — Bd. XLIV (1880): „Juviter Olympicus. Novelle" (S. 949 u. f.), — Bd. XLV (1881): „Die Heimatlosen" (S. 385); — Bd. XLVI (1881): „Verbotene Lecture. Novellette" (S. 337); — „Unter vier Augen" (S. 699); — „Zigeuner-Ueberfall" (S. 650); — Bd. XLVII (1882): „Im Venusberg. Erzählung" (S. 473 u. f.); — „Der Kaffee nach Tisch" (S. 318); — „Folla Grimaldi" (S. 23); — Bd. XLVIII (1882): „Sub rosa" (S. 1052); — Bd. XLIX (1883): „Die Königin der Saison. Theaterplauderei" (S. 386); — „Trotzkopf. Skizze" (S. 306); Bd. L (1883): „Junge Ketzer. Novelle" (S. 653); — „Theatralia. Geschichten und Gedanken aus der Theaterwelt" (I.: S. 818; II.: S. 863; III.: S. 915); — „Die Nixe. Gedicht. Illustrirt von Vogel" (S. 900). — In Hallberger's „Illustrirter Welt", 31. Jahrg. (1883): „Die Diamanten der Dlle. Mars" (S. 195 u. f.); —. „Unkraut. Eine Lebensgeschichte" (S. 294); — 32. Jahrg. (1884): „Die Ankunft des Taufpathen" (S. 7). — Außer den bisher angeführten sind uns noch verschiedene novellistische und dramatische Arbeiten Vacano's bekannt. Von letzteren: „Zwei vom Theater", abgedruckt in Bloch's „Dilettantenbühne", „Montjove", in Bloch's „Volkstheater", dann ein dreiactiges Lustspiel: „Coeur-As", welches zu Brünn im März 1865 beifällig aufgenommen wurde. Für das Münchener Actientheater schrieb er das Trauerspiel „Die Ketten", worin Clara Ziegler ihre erste große tragische Rolle: Ida Zamainska spielte. Darstellerin und Rolle, beide waren wild, genial, unfertig, sprunghaft, aber fesselnd. Diese Ida Zamainska war, nach der Ziegler eigener Aeußerung, die Stammpartie, an welcher sich späterhin alle ihre übrigen tragischen Rollen üppig hinanrankten. Jedoch scheint Vacano das dramatische Gebiet für welches er eine Zeit so große Neigung gezeigt, daß er zu Beginn der Sechziger-Jahre als Vicomte von Letorières im Wiener Josephstädter Theater aufzutreten beabsichtigte, später ganz verlassen zu haben, denn wir kennen keine weiteren dramatischen Schöpfungen seiner Feder, als die genannten. Dagegen finden sich von ihm in verschiedenen schöngeistigen Blättern Deutschlands noch mehrere novellistische Arbeiten, welche in keiner Sammlung seiner Schriften aufgenommen erscheinen, so in Keil's „Gartenlaube": „Sophie Dorothea. Eine Hofgeschichte" (1862, Nr. 36—39), ohne Angabe seines Namens; — „Das Geheimniß des alten Körner" (1871, Nr. 27 und 28); in Westermann's „Illustrirten deutschen Monatsheften": „Schwarze Melancholie" (Bd. XVII, S. 225); — „Das Testament des Doctor Irnerius. Eine Erzählung" (Bd. XXIII, S. 19); — „Eine Herbstnovelle"; — „Der letzte Fächer"; — „Weit in der Fremde"; — im illustrirten Frauenblatt „Bazar": „Die gelbe Katze"; — „Hortense"; — „Die Flüchtlinge"; — „Wanda's Grund"; — in der illustrirten Monatschrift „Omnibus": „Die Gläubigen der Liebe"; — im Unterhaltungsblatt „Zu Hause": „Dunkel"; — in Rodenberg's „Salon": „Lucy's Freier"; — „Die Unverstandenen"; — im Unterhaltungsblatte „Das Haus": „Die fremde Mama"; — und in Payne's „Das neue Blatt": „Der Herzbube", eine Novelle, welche so lebhaften Anklang fand, daß sie sofort nach ihrem Erscheinen in sechs Sprachen übersetzt wurde, und daß einer der Leser, ein Dresdener, von dem Werke so begeistert war, daß er es versuchte, dem großen Lesepublicum die Gestalt des Barons Zeno Reißer (eben des Herzbuben) bildlich vor Augen zu führen, und seine Zeichnung der Redaction des „Neuen Blattes" zusandte, welche dieselbe auch in einem gelungenen Holzschnitte (1875, S. 512) veröffentlichte. Ferner schrieb Vacano eine Zeit lang französische Feuilletons für den „Nouvelliste" von Karl Noël und veröffentlichte den Sensationsroman „Hostages to fortune" der Mistreß Braddon in deutscher Bearbeitung. Aber nicht blos Schriftsteller ist Vacano, er trat auch wiederholt als Zeichner und als Componist auf. Aquarellskizzen und Caricaturen seiner Hand sollen in Warschau und Genf ausgestellt gewesen sein und darunter

Digitized by Google

eine Caricatur der Madame Ratazzi — die er freilich eben nur sprechend ähnlich zu zeichnen brauchte — viel Lärm gemacht haben. Auch liegt vor mir ein Blatt der Nummer 3 aus dem 43. Bande von „Ueber Land und Meer" mit der Ueberschrift: „Vignetten zu deutschen Liedern und Compositionen. Von E. M. Vacano und Karl Stauber", mit lieblichen Geniengestalten zu Stellen aus H. Heine, F. Mendelssohn-Bartholdy, Fr. Schubert und Richard Wagner. Welchen Antheil an dieser Compagniearbeit Vacano hat, ist nicht herauszufinden. Als Componist gab er einen Walzer: „La lune de miel, valse allemande" heraus. Wie schon bei seinem „Herzbuben" erwähnt wurde, ist derselbe in mehrere Sprachen übersetzt, aber auch einige andere Novellen Vacano's gingen in fremde Idiome über, so sein „Sohn des Vampyrs" ins Französische, „Ohne Ziel" ins Italienische, „Doctor Irnerius" ins Ungarische, „Eine Spätherbstnovelle" ins Serbische u. s. w. Interessant dürfte es auch sein, zu erfahren, daß Vacano Mitglied einer wissenschaftlichen Akademie ist, nämlich im Jahre 1875 ernannte ihn die Akademie für Kunst, Wissenschaft und Humanität „El Chork" in Constantinopel zu ihrem Ehrenmitgliede. In seinem persönlichen Verkehre wird er als ebenso einfach, wie, wenn er herausgefordert wird, rücksichtslos und schlagfertig bezeichnet. Als ihm Jemand bemerkte: „Paul Lindau hat über Sie geschimpft", entgegnete er: „So, was meinen Sie, was für eine Gegenfreude könnte ich ihm dafür machen?" — Ein ander Mal sagte eine reiche, aber durch ihre unmöglichen Abenteuer stark anrüchige Dame zu ihm in größerer Gesellschaft: „Sie schreiben nicht nur Romane, Sie selber sind ein Roman. Ich möchte Sie lesen!" — „Das wäre für Sie sehr bedauerlich, denn Sie müßten mich dann behalten". — „Wieso?" — „Nun, wissen Sie denn nicht: beschmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen".

Quellen. Allgemeine Theater-Chronik, 1868, Nr. 7, S. 70. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.). Redigirt von Rudolph Gottschall, 1865, S. 74, über Vacano's „Blaues Blut"; 1866, S. 398 über sein Stück „Ketten"; 1867, Nr. 31, S. 493 über seinen Roman „Die Virtuosen"; Nr. 32, S. 502 über sein „Der Magen und das Herz; 1869, Nr. 37, S. 585 über sein „Von der Liebe Gnaden". — Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Verlag des bibliogr. Instituts, 8°.) [aus der Folge der Meyer'schen Fachlexika, S. 737. — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, kl. 4°.) Bd. II, S. 447 und Nachtrag S. 131. — Fata Morgana. Herausgegeben von Eny Czigler. Probenummer vom 3. Juli 1864, S. 201: „Emil Vacano und seine Schriften". Skizze von Martin Perel's. — Illustrirte Plaudereien (Wien, 4°.). Herausgegeben von F. Schlesinger, 1872, Nr. 37, S. 60: „Ein Heimatloser. Von F. Schlesinger. — Wiener Rothbuch. Kalender für das Schaltjahr 1872. Herausgegeben von Karl Linder und F.(erdinand) Groß (Wien 1872, Fromme) S. 204.

Porträte. 1) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im Wiener Rothbuch. Kalender für 1872, S. 204. — 2) Unterschrift: „Emil Mario Vacano". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Payne's „Das neue Blatt" 1874, Nr. 35. — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Emil Mario Vacano". A. Palm (gez.), C. Angerer sc. auf S. 60 der „Illustrirten Plaudereien" 1872. — 4) Charge in den „Neuen fliegenden Blättern" von Klič, 1874, Nr. 7, S. 52: Vacano als Mönch, in der Rechten wie ein Jongleur auf einem Stabe einen Teller balancirend, in der Linken seinen Roman „Die Gottesmörder" hoch empor haltend. Klič 1874 (del.) C. Angerer und G. ch. Unter der Charge stehen die Verse: „Du warst als Sausewind bekannt; Im Russen- und im Türkenland, | Dann ruhtest Du im stillen Haus | Beim Bücherschreiben die Beine aus | Jetzt trägst die Kutte Du ganz fromm | Und schmachtest nach dem heil'gen Rom; | Wenn Du noch lange lebst auf Erden, | Kannst Du noch gar ein Bischof werden". — 5) Medaillonbild, gezeichnet von Th. Mayerhofer, in den „Namenlosen Blättern", 1877, S. 68. — Ueberdies ist er von C. Helon lebensgroß en bédouin und in kleinerem Format von Georg Bastaq, beide Male in Oel, gemalt. — Zu dem

Digitized by Google

kleinen Bilde „San Sebastiano“ in der Kirche Santissima Annunziata zu Venedig soll er Modell gestanden sein.

Noch sind anzuführen: 1. **Anton** von Vacano Ein k. k. Hauptmann, der über die Ereignisse des denkwürdigen Jahres 1809, in welchem er in den Reihen der österreichischen Armee stand, ein Tagebuch führte, aus welchem er ein Fragment mit sehr interessanten Einzelheiten unter dem Titel: „1809. Vor und nach dem Kriege“ im zweiten Bande der „Oesterreichischen Gartenlaube“ veröffentlichte. — 2. **Emil** Vacano (geb. zu Klagenfurt in Kärnthen 1806, gest. zu Türnitz in Niederösterreich am 10. October 1877). Im Jahre 1848, in welchem er als Oberbergamtsassessor zu Stadt Steyr in Oberösterreich fungirte, wurde er im Wahlbezirke daselbst in den österreichischen Reichstag gewählt. In demselben vertrat er die Sache der Verfassung mit grossem Freimuthe, war Referent über die Grundrechte im Constitutionsausschusse und Vorstand im Ausschusse für die Volks- und Staatswirthschaft. Zuletzt lebte er als Rechtsconsulent auf seiner Besitzung zu Türnitz bei St. Pölten, wo er auch im Alter von 71 Jahren starb. — 3. **Franz Maximilian** Vacano (geb. zu Görz 20. October 1609, gest. 15. August 1673). Die theologischen Studien machte er am Collegium germanicum in Rom, wo er auch die theologische Doctorwürde erhielt. Im Jahre 1633 zum Erzdiakon und Pfarrer zu Ribinza in Krain berufen, wurde er 1641 von Otto Friedrich von Buchheim, damaligem Bischofe von Laibach, zu dessen Generalvicar, jedoch mit Beibehalt seines Erzdiaconats, gewählt. Durch seine Kenntnisse, wie durch seine Umsicht in Behandlung geistiger Geschäfte zog er die Aufmerksamkeit Kaiser Ferdinands III. auf sich, welcher ihm auch in Folge dessen 1646 das Bisthum Pedena verlieh. [Das Bisthum Pedena oder Piben im Istrianer Kreise ist längst aufgehoben.] Indessen vernachlässigte er als Generalvicar auch nicht die Laibacher Diöcese, sondern theilte seine Sorgfalt zwischen dieser und seinem Bisthume. 1654 wurde er Suffraganbischof in Laibach und 1657 wirklicher Bischof dieser Stadt. Als dann durch den Tod Anton von Marenzi's das Triester Bisthum in Erledigung kam, erhielt er dasselbe im Jahre 1663. Dort regierte er nicht ein volles Jahrzehnt, denn er starb im Alter von 63 Jahren. Er liegt im Triester Dome begraben, in welchem seine Schwester Anna Julie Gräfin Sinovich ihm ein Grabdenkmal errichtete mit folgender Inschrift: „D. O. M. | Ill. et REdmo. Dom. Dom. Francisco | Maximiliano Vacano Epo. et comiti | Tergestino | Dno a Sanpass' S. C. M. Consiliario etc. | Anna Giulia Comitissa moestissima soror | poni curavit | Obiit 15. Augusti anno MDCLXXIII“. [*Asquini (Basilio Don).* Cent'ottanta e più uomini illustri“ (Venezia 1735, Pasinello).] — 4. **Karl** Vacano heißt ein Jugendschriftsteller, der im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts in Wien gelebt und einige verdienstliche Jugendschriften herausgegeben hat. Die Titel derselben sind: „Neuer österreichischer Jugend-Kalender für das Jahr 1823“, in welchem ausser dem gewöhnlichen Kalender u. s. w. auch noch enthalten sind: 365 lehrreiche und unterhaltende Gegenstände aus den drei Reichen der Natur, mit 1 Tafel und Tabelle (Wien 1823, Mörschner, gr. 4°.); — „Die Kunst, Kinder angenehm, lehrreich, in der Haushaltung nach Kräften einwirkend und doch ohne Kosten zu beschäftigen“ (Wien 1823, Mörschner, Imp.-Fol.); — „Mannigfaltigkeiten aus den drei Reichen der Natur und des häuslichen Lebens für alle Tage im Jahre. Mit 1 illustr. Kupfer und 3 Tabellen“ (Wien 1823, Mörschner, gr. 8°; neue Ausgabe ebd. 1824).

Vaccai, Nicolo (Componist, geb. zu Tolentino im Kirchenstaate 1790, nach Anderen 1791, gest. zu Pesaro am 6. August 1848). Der Sohn eines wohlhabenden Arztes, der sich in Pesaro niederließ, verlebte er daselbst seine Kindheit. Als er zehn Jahre zählte, kamen ihm die Werke Metastasio's [Bd. XVIII, S. 1] in die Hände, und nun begann er selbst Melodramen zu schreiben, unter diesen eines, betitelt: „*I Rutuli soggiogati da Enea*“, welches er später, nachdem er Alfieri kennen gelernt hatte, in eine Tragödie umarbeitete. Jetzt befand er sich in seinem Fahrwasser, und als Freunde des Elternhauses seine Dichtungen lobten, schrieb er noch andere Tragödien, so im Alter

von fünfzehn Jahren seinen „*Manlius Capitolinus*“, welcher von der italienischen Schauspielergesellschaft Riva Borelli sogar aufgeführt wurde und rauschenden Beifall erhielt. Aber der Erfolg, den er mit dieser Tragödie davontrug, genügte ihm nicht lange, er wollte es auch auf einem anderen Gebiete versuchen, und da fand er in dem Organisten Fabri den Mann, den er brauchte, denn Vaccai zeigte Lust und Liebe zur Musik, und Ersterer nährte diese Neigung, für welche der Jüngling entschiedenes Talent besaß, während der Vater, der in der Musik einen angenehmen Zeitvertreib sah, gegen das Beginnen des Sohnes nichts einzuwenden hatte. Aber da der Schüler mit aller Energie sich aufs Studium legte, so geschah es, daß derselbe bald auf den Punkt gelangte, wo ihm die Hilfe des Organisten nicht mehr taugte, denn er war bereits über den Meister hinaus gewachsen. Trotz alledem aber blieb Vaccai seiner ersten Neigung zur Poesie treu und schuf immer wieder neue Dramen, so die Tragödie „*Manlio Torquato*“, welche von Dilettanten in Pesaro aufgeführt wurde, und eine zweite: „*Conte Ugulino*“, für welche er sich ganz ernstlich in historische Studien vertieft hatte. Unter solchen Verhältnissen ging seine Jugend dahin, und nun kam das Jahr 1807, in welchem er sich für einen Lebensberuf entscheiden sollte. Der Vater ließ ihm die Wahl frei zwischen dem Arzte, dem Soldaten, dem Rechtsgelehrten und Priester. So wenig dem Jünglinge der eine wie der andere der erwähnten Stände zusagte, so entschloß derselbe sich doch, mehr um dem Wunsche des Vaters zu genügen, als aus eigener innerer Befriedigung, für die Rechtsgelehrsamkeit und begab sich nach Rom, um dort das Studium dieser Wissenschaft zu beginnen. Aber nur zwei Monate hielt er es über den Pandekten aus, und dann sagte er diesem Berufe Lebewohl, um der Musik, für welche er die meiste Neigung empfand, sich ganz zu widmen. Nur seinen unabläßigen Bitten und Vorstellungen gelang es, des Vaters Einwilligung zu diesem Entschlusse zu erhalten. Nun wurde Gianacconi, Capellmeister bei St. Peter in Rom, Vaccai's Lehrmeister. Vier Jahre trieb Letzterer unter Leitung dieses tüchtigen Lehrers gründliche musikalische Studien, und nachdem er das Meisterdiplom erhalten hatte, ging er zunächst nach Neapel, wo er unter Paesiello sich für den dramatischen Styl ausbildete. Um diese Zeit componirte er sein erstes größeres Musikwerk, die Cantate „*Andromeda*“, welche Paesiello's vollen Beifall erntete. Nun kehrte er nach Rom zurück und bereitete sich zur Ausarbeitung größerer Werke vor. „*I Solitarii*“ ist der Titel der ersten Oper, die er schrieb, und welche im Teatro di Roma aufgeführt, entschiedenen Beifall fand. Im Jahre 1816 begab er sich von Rom nach Venedig, wo er für längere Zeit Aufenthalt nahm. In dieser Stadt componirte er während der folgenden vier Jahre mehrere Werke, darunter die melodienreiche Oper *Malvina*“, die opera semiseria „*Il Lupo di Ostenda*“, welche mit Beifall im Teatro San Benedetto in Scene ging, zwei große Ballete für das Teatro Fenice, ein „*Miserere*“ ganz im ernsten Style des berühmten Marcell ein „*Cantico di Mosè*“, wozu der Abate Olivieri von Chioggia die italienischen Verse geschrieben, und mehreres Andere. Zu jener Zeit hatte der nachmalige bayrische Hofcapellmeister Johann Caspar Aiblinger in Venedig eine philharmonische Gesellschaft gegr det,

Digitized by Google

welche den Namen „Odeon“ erhielt und die besten musikalischen Kräfte der Lagunenstadt in sich vereinte. Daselbst brachte der junge Vaccai mehrere seiner Werke zur Aufführung, und sie fanden immer beifällige Aufnahme. Nebenbei dirigirte er auch persönlich Tonstücke der vorzüglichsten Meister Italiens und anderer Nationen. Um diese Zeit hatte Mehul seine berühmte Oper „Joseph und seine Brüder“ componirt, und nun war Vaccai der Erste, welcher den Text derselben für die italienische Bühne bearbeitete und es so ermöglichte, daß das schöne Tonwerk des Franzosen auf den Bühnen in Venedig, Mailand und anderer Städte Italiens zur Aufführung gelangte. So günstig und vielversprechend die Verhältnisse in Venedig für Vaccai sich gestaltet hatten, so hielt es ihn doch nicht länger dort, und trotz allen Bitten und Vorstellungen seiner Freunde verließ er im August 1820 diese Stadt. Man sprach — und es war damals ein offenes Geheimniß — daß unglückliche Liebe den jungen Componisten aus der Lagunenstadt getrieben; fern von dem Gegenstande, den zu erreichen er nie hoffen durfte, glaubte er die verlorene Ruhe seines Herzens zu finden und schickte sich, als er das ihm so werth gewordene Venedig verließ, sozusagen selbst in Verbannung. Er begab sich zunächst nach Triest, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, da er einem Rufe nach Frohsdorf folgte, der von der Witwe Joachim Murat's an ihn ergangen war. Diese Dame, Maria Annunziata Carolina Bonaparte, eine Schwester Napoleons, lebte seit 1815 als Gräfin Lipona meist in Oesterreich, und zwar in Frohsdorf. Dort wurde Vaccai mit großem Gehalte und unter sonst glänzenden Bedingungen angestellt, seine Aufgabe bestand darin, den Kindern der Exkönigin Musikunterricht zu ertheilen. Wie lange er in dieser Stellung verblieb, ist nicht zu bestimmen, aber im Jahre 1823, nachdem er vorher Wien besucht hatte, befand er sich bereits wieder in Triest, doch erst im folgenden Jahre nahm er die unterbrochene Laufbahn eines Operncompositeurs wieder auf, denn 1824 brachte er seine große Oper *„Zadig ed Astartea“* in Neapel zur Aufführung, von wo sie alsbald die Runde über die anderen Bühnen der Halbinsel machte. 1825 schrieb er für Mailand *„Giulietta e Romeo“* und feierte damit einen Triumph ohne Gleichen, der sich auch dann nicht verringerte, als Bellini etwa um diese Zeit mit seiner Oper *„I Montechi ed i Capuleti“* geradezu Vaccai's Nebenbuhler ward. Um diese Zeit gab er auch ein *„Album di romanze ed ariette per Sala“* heraus und übersetzte den Text zu Beethoven's Oratorium: „Christus auf dem Oelberge“, wodurch dieses Tonstück auch den Musikfreunden Italiens zugänglich wurde. Nun fällt zwischen 1825 und die nächsten Jahre die Composition folgender Opern: *„La Pastorella Feudataria“* für das Theater in Turin, *„Pietro il Grande“* für Parma, *„Bianca di Messina“* wieder für erstere Stadt, *„Fucine di Norvegia“* für Mailand, *„Giovanna d'Arco“*, *„Saladino“*, *„Saulle“*, von welch letzterer Oper aber nur der zweite Act von Vaccai geschrieben ist, während das Uebrige von Maestro Conti herrührt, und *„Alexi“*. Durch „Giulietta e Romeo“ war der Componist zuerst in Paris bekannt geworden. Der schöne Erfolg, den das Werk dort hatte, veranlaßte auch den überaus freundlichen Empfang, den Vaccai in der Seinestadt fand, als er dieselbe

Digitized by Google

im November 1829 zum ersten Male besuchte. Man riß sich förmlich um ihn, Alles wollte von dem Maestro unterrichtet sein, und man zahlte ihm die Gesangstunde mit 20—30 Francs, ein Honorar, wie man es bis dahin noch nicht gegeben. Ebenso wurden ihm einzelne Compositionen von Liedern in glänzendster Weise honorirt. Nach halbjährigem Aufenthalte in Paris begab er sich, als die Saison in London begann, dahin und fand eine womöglich noch glänzendere Aufnahme. Seine Compositionen wurden ihm auch dort hoch bezahlt, und von einem englischen Edelmanne, Marquis Headford, ward er auf dessen Landsitz geladen, um daselbst die musikalische Ausbildung der zwei Töchter des Hauses zu übernehmen, wofür er außer völlig freier und glänzender Unterkunft ein Monathonorar von 60 Guineen (600 fl. C. M.) bezog. Vier Jahre verblieb er in London, vornehmlich beschäftigt mit Ertheilung von Singstunden und der Direction einiger Vorstellungen, welche im Theater der Königin gegeben wurden. Zuweilen unternahm er mit seinem Freunde, dem Violinvirtuosen Emiliani, einen Ausflug in die Grafschaften, wo sie dann Beide reich besuchte Concerte gaben. Gelegentlich eines Besuches in Brighton ward er der Königin vorgestellt und sang vor ihr sein „Klagelied am Grabe Walter Scott's", welches bald in ganz England populär wurde. In jener Zeit entstand auch das theoretische, aber von Sachkundigen als tüchtig anerkannte Werk: „*Metodo pratico fatto ad uso dei dilettanti cui viene a noia il solfeggiare*", es sind das einfache, auf Strophen von Metastasio angepaßte Melodien, in welchen er von ersten Elementarübungen zu ausgesprochenen Bravourarien emporsteigt. Wohl wandte man Alles an, um Vaccai bleibend in England zu fesseln, ja man stellte ihm die Directorstelle im Londoner Conservatorium in Aussicht, und in der That, der Componist hatte sich trefflich in die englischen Verhältnisse hineingelebt, aber die Liebe zum Vaterlande überwog. Ende September 1834 kehrte er von London in seine Heimat zurück, wo er denn auch, ein paar kurze Ausflüge nach Paris und London abgerechnet, bis zu seinem Tode blieb. 1835 vermälte er sich mit Giulia Puppati, die er vor etwa sechs Jahren in Bologna kennen gelernt hatte. 1838 erhielt er, als Nachfolger Basili's, die Stelle eines Censors und ersten Lehrers der Composition am Conservatorium zu Mailand. In diese Zeit fallen seine Opern: „*Giovanna Gray*", für die Scala in Mailand, und „*Marco Visconti*", für das königliche Theater in Turin geschrieben. Während erstere einen schönen Erfolg feierte, ging letztere ziemlich spurlos über die Bretter. Auf seinem neuen Posten wirkte er auf das ersprießlichste und erfreute sich einer großen Menge von Schülern. Aber nur vier Jahre blieb er auf demselben. Das rohe Benehmen eines Directionsmitgliedes, das es eben auf ihn abgesehen zu haben schien, veranlaßte ihn, seine Enthebung anzusuchen, und am 16. April 1846 überreichte er sein Gesuch in die Hände des Gouverneurs Johann Baptist Grafen Spaur [Bd. XXXVI, S. 106], zwei Monate danach erfolgte die ah. Entschließung, welche seine Bitte gewährte. Bald darauf zog er sich nach Pesaro zurück, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. In den Jahren 1838 bis 1845 schrieb er nur noch zwei größere Werke: „*La sposa di Messina*" und „*Virginia*", welch letzteres mit besonderem Erfolge in Rom über die Bretter ging. Außerdem componirte er

Digitized by Google

in dieſer Zeit mehrere Kirchenmuſikſtücke. Nur noch vier Jahre genoß er die Muße, die er ſich ſelbſt gegeben. Schon ſeit dem April 1841 quälte ihn ein Magenleiden, gegen das alle Heilmittel ſich fruchtlos erwieſen; im Beginne des Sommers nahm das Uebel ſo zu, daß er demſelben in den erſten Tagen des Auguſt im Alter von 58 Jahren erlag. Als Compoſiteur iſt Vaccai nahezu vergeſſen, nur „Giulietta e Romeo“ kam in den Sechziger-Jahren noch ab und zu aufs Repertoire, heute wohl noch kaum mehr. Aus der Schule Roſſini's hervorgegangen, ſteht er doch in ſeinen ſpäteren Werken auf eigenen Füßen und entfaltet einen ſeltenen Melodienreichthum. Unter ſeinen Geſangszöglingen ſind Einige zu verzeichnen, die großen Beifall geerntet haben, ſo die Corradini, welche unter dem Namen Ceſari auf den bedeutendſten Bühnen Europas ſang; für dieſe Sängerin ſchrieb er die Partie des Romeo, welche ſpäter für die Malibran umgearbeitet wurde; ferner Giulia Sanchioli und Fortunata Tedesco. Erſtere erfreute ſich des beſonderen Wohlwollens des Compoſiteurs, der ihr, als ſie in Rom debutiren wollte, dahin perſönlich das Geleite gab, ihr auch ſeine vier kurz vor ſeinem Tode geſchriebenen, ſpäter bei Ricordi in Mailand erſchienenen Romanzen widmete. Von Vaccai's im Stich, ſämmtlich bei Ricordi, erſchienenen Werken ſind anzuführen: „*Metodo pratico del canto italiano per Camera*“; — „*Sei Canzone per Sop. e Mezzosop.*“; — „*Sei Ariette per Mezzosop.*“; — „*Duetto cantabile: Cara consolati per S. et C.*“; — „*La Solitudine. Arietta*“; — „*Quando Aprile i colli infiora. Notturno*“; — „*Verginella desolata. Romanza italiana per una voce con accompagnamento di due voci ad libitum*“; — „*Arietta: Chi non la vede, no, non lo crede*“; — „*L'Addio. Romanza per Sopr.*“; — „*Il dolore. Canto*“; — „*Dodici Ariette per Camera, per l'insegnamento del Bel-Canto italiano*“ [„Il Silfo“ — „Il cosacco del Volga“ — „Il bagno“ — „I Pellegrini“ — „I Sospiri“ — „Ella m'ama“ — „La Madre“ — „Il Figlio“ — „La Serenata“ — „La Zingarella“ — „L'Onda“ — „Il Bacio“]; — „*Quattro Romanze postume*“ [„L'Orfanella“ — „Il Penſiero“ — „Pianto alla tomba d'Elisa“ — „La Monaca“]; — „*Il Monumento di Milano. Finale. Coro e Sortita del Pellegrino per 2 S., C., T. i 2 B.*“; — dasſelbe: „Stretta finale Salve o Donna“, Stimmen wie oben; — vier Geſangsnummern aus der Oper „Bianca di Meſſina“; — ſechs Geſangsnummern aus der Oper „Giovanna d'Arco“; — fünf Geſangsnummern aus der Oper „Giovanna Gray“; — neunzehn Geſangsnummern und zwei Einlagſtücke der Oper „Giulietta e Romeo“; auch die Geſangspartitur der ganzen Oper; — ſechzehn Geſangsnummern der Oper „Marco Visconti“ und die Geſangspartitur der ganzen Oper; — drei Geſangsnummern der Oper „La Paſtorella Feudataria“; — drei Geſangsnummern der Oper „Pietro il Grande“; — drei Geſangsnummern der Oper „Le Fucine di Norvegia“; — drei Geſangsnummern der Oper „Saladino“; — neunzehn Geſangsnummern der Oper „Virginia“ und die Geſangspartitur der ganzen Oper; — ſechs Geſangsnummern der Oper „Zadig ed Astartea“; — „*Guardami in viso. Cavatina*“; — „*Api erranti. Arietta*“; — „*Ogni zeffiro che spira. Arietta*“, die letzten drei mit Begleitung der Zither oder der Guitarre; — Clavierauszug der ganzen

Oper „Giulietta e Romeo"; — je einer Nummer aus „Marco Visconti"; — „Pastorella Feudataria"; — „Pietro il Grande" — und „Il precipizio" — und von vier Nummern aus „Zadig ed Astartea". Die handschriftlichen Original-Partituren der Opern: „Bianca di Messina", „Giovanna d'Arco", „Giovanna Gray", „Giulietta e Romeo", „La Pastorella Feudataria", „Pietro il Grande", „Il Precipizio o le Fucine di Norvegia", „Saulle", „Virginia", „Zadig ed Astartea" und der „Cantata in morte di M. F. Malibran", wie „Il monumento di Milano" werden in der reichen musikalischen Manuscripten-Sammlung der Musikhandlung Ricordi in Mailand aufbewahrt. Vaccai ruht auf dem Friedhofe in Pesaro; ein einfacher Denkstein mit der Inschrift: „Qui cominciò a vivere Nicola Vaccai", welche er sich selbst verfaßt hatte und die in seinem Nachlasse gefunden wurde, bezeichnet die Ruhestätte des Componisten.

Cosmorama pittorico (Milano, Fol.) Anno XX (1853), Nr. 4—6, 8 und 12, im Appendice: „Brevi cenni sulla vita e le opere di Nicola Vaccai". — L'Italia musicale, Giornale di letteratura, belle arti, teatri e varietà (Milano, fl. Fol.) Anno IX (1857), Nr. 81, 82, 84, 85, 87: „Biographia scritta dal A. Ghislangoni".

Vaccano, siehe: **Vacano** [S. 164].

Vacek, Franz Alois (čechischer Schriftsteller, geb. zu Gabel am Adlerfluß im Chrudimer Kreise am 12. Mai 1779, gest. auf seiner Pfarre zu Kopidlno am 5. März 1854). Nachdem er die Elementarschulen beendet hatte, kam er im Jahre 1793 auf das Gymnasium zu Leitomischl. Von da ging er 1799 nach Prag, wo er Philosophie und Theologie studirte und mehrere Rigorosen für die theologische Doctorwürde bestand. Am 30. August 1806 zum Priester geweiht, wurde er sofort als Caplan nach Kopidlno im Bydschower Kreise geschickt. Nach dreijähriger Wirksamkeit daselbst erhielt er die Pfarre zu Somšin. Am 12. December 1813 vom Grafen Schlik auf die Pfarrei von Kopidlno präsentirt, blieb er auf derselben bis zu seinem im Alter von 75 Jahren erfolgten Tode. In der Zwischenzeit wurde er, und zwar 1815 Secretär des Gitschiner Vicariates, 1819 bischöflicher Notar, 1820 anläßlich der bischöflichen Visitation in Kopidlno Ehrendechant, 1834 aber bei Gelegenheit der Neuerrichtung des dortigen Vicariates erster Vicar desselben. In letzterer Eigenschaft berief er 1835, der Erste in der Königgrätzer Diöcese, eine Lehrerconferenz, auf welcher die Verhältnisse der Schulen geprüft, pädagogische Fragen gestellt und erörtert, kurz verschiedene, die gedeihliche Entwickelung des Unterrichtes betreffende Punkte berathen wurden. Das bischöfliche Consistorium, welches sich die Ergebnisse dieser Conferenz vorlegen ließ, veröffentlichte dann die wichtigsten und einflußreichsten Fragen im „Schulfreund" (Přítel mládeže). Wie aber Vacek in seinem geistlichen und pädagogischen Berufe obenan stand, so blieb er auch den Bestrebungen der heimischen Literatur gegenüber nichts weniger denn gleichgiltig oder gar unthätig. Er unterhielt freundschaftliche, mitunter ganz innige Beziehungen mit den Männern und Förderern der nationalen Sache, so mit Jungmann, Nejedlí, Parizek, A. Marek, Pospišil, Hromadko, Pešina, Sedlaček, dem Ehepaare Rettig u. A., war auf das eifrigste bestrebt, immer und überall, wo sich ihm Gelegenheit dazu bot, das nationale Bewußtsein zu heben und zu fördern, die

Digitized by Google

Schriften der vaterländiſchen Literatur zu verbreiten und für die Läuterung der Mutterſprache zu wirken. Mit Vorliebe aber pflegte er das Gebiet der Heimatkunde. In čechiſcher und deutſcher Sprache ſchriftſtelleriſch wirkend, gab er in erſterer mehrere ſelbſtändige Werke in Druck und veröffentlichte in letzterer verſchiedene größere und kleinere Aufſätze in Zeitſchriften und Taſchenbüchern. Die Titel der čechiſchen Schriften ſind: *„Kázaní držané při prvotinách kněžských... pana Ant. Jana Saala... v chrámě páně Nemičovském“*, d. i. Rede, gehalten bei der Primiz... des Herrn A. J. Saal im Schloſſe des Herrn Nemičov (Prag 1811, Diesbach, 8°.); — *„Užitek vštěpení neb očkování neštovic kravských“*, d. i. Nützlichkeit der Einimpfung oder Oculirung der natürlichen Blattern (ebd. 1815); — *„Kázaní postní k vzdelání lidu křest. všech stavů“*, d. i. Faſtenpredigten zur Erbauung der Chriſten aller Stände, 5 Jahrgänge in 6 Heften (Prag 1819—1824, 8°.; 2. Aufl. ebd. 1823, Rohliček, 8°.); — *„Pohřební řeč u hrobu paní Kateřiny Laušmanowy“*, d. i. Leichenrede am Grabe der Frau Katharina Lausmann (Jičin 1819); — *„Řeč při posvěcení hřbitova Kopidlanského“*, d. i. Rede, gehalten bei Einweihung des Kopidlnoer Friedhofes (ebd. 1820); — *Řeč při pohřebu vys. ur. slečny Thekly hrabénky z Šlikû“*, d. i. Rede bei der Beſtattung des hochgeb. Fräuleins Thekla aus dem Hauſe der Grafen Schlik (ebd. 1821); — *„Obraz dokonalého učitele. Původně v němčině vydán“*, d. i. Abbild eines rechtſchaffenen Schulmannes. Aus dem deutſchen Original des Alois Parizek (Königgrätz 1822); — *„Příležitostné duchovní řeči“*, d. i. Geiſtliche Gelegenheitsreden (Prag 1824); — *„Řeči při rozličných příležitostech“*, d. i. Reden, gehalten bei verſchiedenen Gelegenheiten (ebd. 1824, Rohliček); — *„Řeč duchovní a školní, držená na slavnost sv. Václava“*, d. i. Geiſtliche und Schulrede, gehalten zur Feier des h. Wenzel (Königgrätz 1825); — *„Ponaučení o milostivém letě přednešené dne 9. dubna 1826“*, d. i. Belehrung über das Jubeljahr, dargebracht am 9. April 1826 (Prag 1826); — *„Homilie postní dle sv. Marka“*, d. i. Faſten-Homilien nach dem h. Marcus (Königgrätz 1826); — *„Nové příležitostné duchovní řeči“*, d. i. Neue geiſtliche Gelegenheitsreden (Prag und Königgrätz 1827, 8°.); — *„Místopis a historie městyse Jabloného nad Orličkou“*, d. i. Topographie und Geſchichte der Stadt Gabel am Adlerfluß (Königgrätz 1831); — *„Historie farní školy Kopidlanské“*, d. i. Geſchichte der Pfarrſchule von Kopidlno (Prag 1831); — *„Kázaní jubilární při stoleté památce vyhlášení za svatého Jana z Nepomuku“*, d. i. Jubelpredigt, anläßlich der Säcularfeier der Heiligſprechung des h. Johann von Nepomuk (Prag 1837, 8°.); — *„Nové kázaní postní o vzdelaní křesťanského lidu všech stavû“*, d. i. Neue Faſtenpredigten zur Erbauung der Chriſten aller Stände (ebd. 1839). Außerdem ſchrieb er verſchiedene Artikel für die literariſche Beilage der von Hromadko herausgegebenen „Noviny Vídeňské“ (1812 bis 1816), für den „Časopis katolický“, d. i. Katholiſche Zeitſchrift, „Přítel Mládeže“, d. i. Jugendfreund, „Květy“, d. i. Blüten, und „Časopis českého Museum“, d. i. Die böhmiſche Muſeal-Zeitſchrift. Von den in der letzteren enthaltenen hiſtoriſchen und topographiſchen

Digitized by Google

Abhandlungen in čechischer Sprache nennen wir nur: „Adam Rodovský von Hustikan" (1828); — „Geschichte der Kirche von Drahoraz" (1829); — „Geschichte des Gutes Střevacek" (1830); — „Reise von Kopidlno nach Welisch" (1833); — „Reise von Kopidlno nach Starohrad" (1840); — „Bruchstück aus der Geschichte der Herren von Kopidlno" (1842). Aber auch in deutscher Sprache war Vacek schriftstellerisch thätig und veröffentlichte in dem „Archiv" Hormayr's, in dessen und Mednyansky's „Taschenbuch für vaterländische Geschichte", in André's „Hesperus" und in den „Monatsheften des böhmischen Museums" historische und genealogische Artikel, so über die Stadt Kopidlno, das Schloß Velis, die Familie der Grafen Schlik u. s. w., und in Sommer's „Topographie des Bydschower Kreises" (3. Band des Sammelwerkes „Das Königreich Böhmen". Statistisch-topographisch dargestellt") ist die Beschreibung der Herrschaften Velis und Kopidlno von ihm verfaßt. Auch arbeitete er mehrere Jahre an einer ausführlichen Geschichte des Grafenhauses Schlik, welche jedoch ungedruckt blieb und im Schlik'schen Familienarchiv aufbewahrt wird. Vacek's mannigfache Verdienste in seinem priesterlichen Berufe und um sein engeres Vaterland fanden wiederholte Würdigung: Bereits 1834 zum k. k. Hofcaplan ernannt, wurde er 1854 von Seiner Majestät dem Kaiser durch das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet, mehrere čechische Landwirthschaftsgesellschaften, gelehrte und humanistische Vereine ehrten aber den verdienstvollen Priester durch Verleihung ihrer Diplome.

Šembera (Alois Vojtěch). Dejiny řeči a literatury československé. Věk novejší, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 301. — Školník pro učitelstvo diecese Kralohradecké, d. i. Schulalmanach der Königgrätzer Diöcese (Königgrätz, 8°.) im IV. Jahrg. (1833). — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české. Druhé wydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 646. — Záp. Památky archeologické, d. i. Archäologische Denkwürdigkeiten (Prag, 4°) Bd. I (1854), S. 96.

Vacek, Franz Jaroslav (čechischer Schriftsteller, geb. zu Kamenitz an der Linde im Taborer Kreise am 24. Jänner 1806, gest. am 23. März 1869). Er schrieb sich als Poet nach seinem Geburtsorte: Kamenický. Das Gymnasium besuchte er zu Neuhaus, hörte Philosophie zu Prag und kam 1827, 21 Jahre alt, in das bischöfliche Seminar zu Budweis, in welchem er nach Beendigung der theologischen Studien am 25. Juli 1831 die Priesterweihe empfing. Nun trat er sofort in die Seelsorge, und zwar als Schloßcaplan zu Breznic bei Johann Grafen Kolowrat, von dort ging er in gleicher Eigenschaft nach Teinitz bei Klattau. In der Folge daselbst zum Pfarrer gewählt, kam er bald danach auf die Pfarre zu Merklin und wurde 1846 Dechant zu Bělovice im Pilsener Kreise, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Neben seinem priesterlichen Lebensgange, den wir im Vorstehenden kurz skizzirten, ist es vornehmlich die literarische Thätigkeit, welche ihm unter den Männern der Nation, die im zweiten Viertel des laufenden Jahrhunderts im Interesse und für die geistige Entwickelung derselben besonders wirkten, eine Ehrenstelle sichert. Mit den jungen Männern, welche zu jener Zeit den čechischen Parnaß umstanden, mit Jungmann, Čelakowský, Slama, Ka-

Digitized by Google

maryt, Chmelenský, Černý, Vinařický, Macháček und Anderen, verbanden ihn nicht nur freundschaftliche, sondern ebenso geistige Interessen, und neben diesen Schriftstellern erscheint in den čechischen schöngeistigen Blättern: „Čechoslav“ (1825), „Poutník“ (Der Wanderer), „Jindy a Nyní“ (Einst und Jetzt), „Květy“ (Blüten), „Včela“ (Biene), „Časopis katol. duch.“ (Zeitschrift der katholischen Geistlichkeit) und in anderen Sammelschriften jener Tage auch sein Name unter den schwärmerischen meist lyrischen Ergüssen seiner Muse. Diese Arbeiten aber erhoben sich über das Niveau des Gewöhnlichen und lenkten in ihrer Eigenart und Formschönheit bald die Aufmerksamkeit auf den jugendlichen Poeten, der es verstand, in so anmuthender, gefühlvoller und volksthümlicher Sprache zu seinem Volke zu reden. Alsbald veranstaltete er auch eine Sammlung seiner Lieder, und zur Zeit, da er noch Schloßcaplan des Grafen Kolowrat war, erschienen unter dem Pseudonym Kamenický seine „*Písně w národním českém duchu*“, d. i. Lieder im Geiste des čechischen Volkes (Prag 1833, 12°.), welche solchen Beifall fanden, daß sie zum großen Theile von verschiedenen Componisten in Musik gesetzt wurden und noch heute zu den Lieblingsliedern des böhmischen Volkes gehören. S. 180 folgt eine Uebersicht der in Musik gesetzten Lieder von Vacek. Kaum war diese erste Sammlung in die Oeffentlichkeit gelangt, so arbeitete der Dichter dieselbe um und fügte noch mehrere neue Lieder hinzu, deren einige auch der Jahrgang 1861 der Zeitschrift „Lumír“ brachte. Aber der leidende Zustand, in den er bald danach verfiel, hinderte ihn, eine zweite Ausgabe, wie er sie im Sinne hatte, zu veranstalten. Doch nicht blos in lyrischen, auch in epischen Gedichten versuchte er sich, und so entstand sein Epos „*Sv. Václav. Dranáctero znělek*“, d. i. Der h. Wenzel. Zwölf Gedichte, welches zuerst in der Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit (Časopis kat. duchov.), dann aber besonders gedruckt (Prag 1844) erschien; ferner „*Lilie a růže*“, d. i. Lilien und Rosen (1846), ein Cyclus historischer Gedichte, welcher die älteste Zeit der čechischen Geschichte bis auf Brzetislav I. umfaßt und 90 Sonette enthält. Einzelne Gedichte, darunter Uebersetzungen der Sonette Petrarca's, für welche Dichtungsart er solche Vorliebe gefaßt hatte, daß er sogar seine geschichtlichen Lieder in diese für dergleichen nichts weniger als geeignete Form kleidete, einige Balladen und andere lyrische Ergüsse kamen zerstreut in Zeitschriften, so im „Čechoslav“, im „Časopis česk. Muzeum“, im „Lumír“ u. a. heraus. In seinen jüngeren Jahren pflegte er auch das Gebiet der Uebersetzung und ließ in dem Sammelwerk „Zbírka povídek zábavných“, d. i. Sammlung unterhaltender Erzählungen, eine čechische Uebertragung des Romans von Van der Velde „Der böhmische Mädchenkrieg“ unter dem Titel „Divčí boj“ (Prag 1832, Fetterle) erscheinen. Aber nicht blos als Schriftsteller, sondern auch nach anderen Richtungen war er auf das eifrigste bemüht, für die Hebung und Läuterung seines Volkes zu wirken, so als thätiges Mitglied verschiedener literarischer und humanistischer Vereine, durch Unterstützung junger Leute in den Schulen, durch Anleitung der Landbevölkerung zu nutzbringenden praktischen Arbeiten, wobei er derselben mit Rath und That, wenn es galt, mit eigenen Mitteln hilfreich zur Seite stand. Ihm, der vor Allem ein

Digitized by Google

Freund der Jugend, lag deren Unterricht und Ausbildung sehr am Herzen, und dies bethätigte er auch durch seine letztwillige Verfügung, indem er seine ansehnliche Bibliothek, welche čechische, deutsche, lateinische und französische Werke enthielt, ferner seine Sammlung čechischer Münzen dem bischöflichen Gymnasium in Budweis legirte. Außer einigen Beiträgen zu gelegenheitlichen Festschriften sind von ihm noch in Druck erschienen: *„Pohřební řeč nad rakví p. Antonie hraběnky Kolovratovy v Blovicích dne 25. ledna 1857 držána“*, d. i. Grabrede, gehalten am Sarge des Fräuleins Antonie Comtesse Kolowrat in Blovic am 25. Jänner 1857 (Pilsen, 8°.), und *„Besední čtení“*, d. i. Unterhaltende Lectüre (1862, 4°.), Abdruck eines Vortrages, den er auf einer geselligen Versammlung zu Blovic im Jahre 1862 gehalten. Alfred Waldau, ein Kenner der čechischen, vornehmlich der neučechischen Literatur, widmet dem Dichter ein eindringendes Studium. „Kamenický-Vacek“, schreibt er, „hat mit einem Krystallbecher aus dem Kühlbronnen der Volkspoesie geschöpft und den vollen Becher seinem Volke gereicht. Die thatsächliche Volksthümlichkeit vieler seiner Lieder ist ihre beste Kritik. Mit anheimelnder Wahrheit schildert er die einfache ländliche Welt, in der er selbst seine Kindheit verlebt hat. Bald glauben wir den heiteren Triller der Lerche, bald einen verzweiflungsvollen Aufschrei, bald die düstere Klage der Nachtigall, bald ein muthwilliges Aufjubeln zu hören. Fast immer mischt er zwischen die Töne der Freude elegische Anklänge. Da ihm die irdische Welt mit all ihrer Schönheit nur als eine transparente Hülle erscheint, durch die eine andere Welt zauberisch durchschimmert: so führt er vielfach in seinen Liedern das Herz von den Rosenbüschen und Lindenbäumen des Hausgartens zu dem dunklen Immergrün des Friedhofes — von der Erde zum Himmel. Sein poetisches Gemüth langt nach dem kleinsten goldenen Sonnenstrahl, und wäre es auch nur, um das schillernde Kleid eines kleinen Käfers im Sande anzuleuchten“.

Uebersicht der Lieder von Franz Jaroslav Vacek (Kamenický), welche in Musik gesetzt wurden. „Češka“, d. i. Die Böhmin („V Čechách tam já jsem rozena“); in Musik gesetzt von F. Skroup, dessen Opus 32 (Prag, bei Joh. Hoffmann); auch von Wenzel J. Rosenkranc componirt und im musikalischen Sammelwerke „Venec“, d. i. Der Kranz, 2. Jahrg. (1836) abgedruckt. — „Na vlast“, d. i. An das Vaterland („Vlast! jaké to sladké jméno“); in Musik gesetzt von F. J. Kittl und im „Věnec“, 2. Jahrg. (1836) abgedruckt. — „Píseň Čecha“, d. i. Der Gesang des Čechen („Kde můj je kraj“); componirt von J. W. Rosenkranc, im „Věnec“, 3. Jahrg. (1839). — „Za vodou, za vodou“, d. i. Ueberm Wasser, überm Wasser; componirt von Jos. Bašák, im „Věnec“, 4. Jahrg. (1838). — „Můj hrob“, d. i. Mein Grab („Vůkol klid a ticho vládne“); componirt von Jos. Dolenský und abgedruckt im „Věnec“, 3. Jahrg. (1839). — „Píseň slepého“, d. i. Lied des Blinden („Je zlý osud“); componirt von W. J. Rosenkranc, gedruckt im „Věnec“, 3. Jahrg. (1839). — „Pláč lásky“, d. i. Thränen der Liebe („Což ta asi bude“); componirt von J. Bašák (Prag, bei Hoffmann). — „Příčina pláče“, d. i. Grund der Thränen („Páslo děvčátko páslo husičky“); componirt von V. H. Veit (Prag, Berra und Hofmann); dieses Lied fand weite Verbreitung, der berühmte Pischek sang es sogar zu London in einem Concerte. — „Koleda“, d. i. Das Koledafest („Přijd můj milý o vánocích“); componirt von Hermann Skřivan, im „Věnec“, 2. Jahrg. (1836). — „Vesnické děvče“, d. i. Das Dorfmädchen („Má dobrá matičko; proč vy to děláte“); componirt von Ant. Trnka, im „Věnec“, 1. Jahrg. (1835). — „Výpověď“, d. i. Die Aufsage („U panského dvora“); componirt von J. Bašák (Prag, bei Hoff-

Digitized by Google

mann). — „Jonák z Miletína“, d. i. Jonak von Miletin („Já jsem Jonák z Miletína“); componirt von J. Bašák (Prag, bei Hoffmann). — „Výmluva“, d. i. Die Ausrede („Za vodou, za vodou“); componirt von J. Bašák (Prag, ebd.). — „Divné veci“, d. i. Wunderbare Dinge („Když me má matička chovávala“); componirt von Jos. Borel und erschienen in dessen „VI písní pro jeden hlas s průvodem piana“, d. i. Sechs Gesänge für eine Stimme (Mezzosopran) mit Begleitung des Piano (Prag, Bohmann, 1. Heft); wurde auch von J. Bašák in Musik gesetzt und erschien bei Hoffmann in Prag. — „Devče jako lusk“, d. i. Ein Mädchen wie eine Puppe („Já jsem devče jako lusk“); componirt von J. Borel und erschienen wie oben im 3. Hefte. — „Mladická nevěsta“, d. i. Die junge Braut („Vdejte mě matičko“); componirt von J. Borel wie oben im 2. Heft. — „Černé oči“, d. i. Schwarze Augen („Není žádné devče verné“); componirt von J. Borel wie oben im 4. Hefte. — „Zamilovaný dědoušek“, d. i. Das verliebte Großväterchen („Dědoušku, což vy již bílou hlavu máte“); componirt von J. Borel, wie oben im 5. Hefte. — „Nestejné vyznání“, d. i. Ungleiches Bekenntniß (Jakž bych te devcino nemiloval“); componirt von J. Bašák (Prag, bei Hoffmann).

Quellen. *Šembera (Alois Vojtech).* Dejiny řeči a literatury československé. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 301. — Kvety. d. i. Blüten, 1871, Nr. 12, S. 95. — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české. Druhé wydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur. Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe (Prag 1849, Řiwnáč, schm. 4°.) S. 646 [nach diesem geb. am 24. Juni 1806; die obige Angabe ist die richtige]. — Světozor (Prager illustr. Zeitschrift, kl. Fol.) Bd. III (1860), S. 100. — Slavische Blätter. Illustrirte Zeitschrift für Literatur, Kunst und Wissenschaften... Herausgegeben und redigirt von Abel Lukšic (Wien. 4°.) I. Jahrg., 12. Heft (30. September 1865), S. 504—509: „Jaroslav Kamenický. Literarhistorische Skizze von Alfred Waldau; S. 511—514: „Gedichte von Jar. Kamenický. Aus dem Böhmischen übersetzt von Alfred Waldau“ [es sind folgende Gedichte: „Die Verzweifelnde“, „Das Geschenk des Liebsten“, „Die Lerche“, „Das Koledafest“ und „Zeit der Liebe“].

Noch ist zweier Träger dieses Namens zu gedenken, über welche wir jedoch nur sehr lückenhafte Daten mittheilen können. 1. **Gustav** Vacek, ein Zeitgenoß, der an der Prager Kunstakademie seine Ausbildung erhielt und im Jahre 1853 zwei Altarbilder für die ehemalige Klosterkirche zu Skale malte. Das eine stellte den heiligen Benedict, das andere den heiligen Kilian dar. — 2. **Wenzel** Vacek, gleichfalls ein Zeitgenoß und wahrscheinlich auch an der Kunstakademie zu Prag ausgebildet, malte 1854 für die Pfarrkirche zu Kladno ein Altarbild, den heiligen Florian darstellend

Vachott, Alexander (ungarischer Poet, geb. zu Gyöngyös 1818, gest. zu Ofen am 10. April 1861). Er ist ein älterer Bruder des dramatischen Dichters Emmerich, der sonderbarer Weise überall mit einem bloßen h und einem t (Vahot) geschrieben erscheint, während Alexander die richtige Schreibart seines Namens: ch und zwei t (Vachott) beibehalten hat. Für die Namensänderung, durch welche die beiden zusammengehörenden Brüder in Lexiken oft um viele Seiten getrennt stehen, soll sich Emmerich eigenmächtig entschieden haben. Unser Poet Alexander, welcher von einer calvinischen Edelmannsfamilie stammt, die im Turóczer Comitate seßhaft ist, begann seine Studien an der Schule zu Gyöngyös und setzte dieselben später am Collegium zu Eperies fort, wo er die Jurisprudenz beendete. Als Hörer der Rechte schwärmte er schon für seine Muttersprache und war Präsident eines Vereines, der sich für die Förderung des magyarischen Idioms unter den Studirenden gebildet hatte. Bald darauf, als Jurat in Nógrad, verlegte er sich auf das Dichten, dem er sich auch später in Pesth eifrig ergab. An letzterem Orte trat er auch als Secretär in Kossuth's

Dienſte. Die öffentliche Aufmerkſamkeit erregte er zuerſt durch eine Elegie auf den Tod ſeiner Schweſter: „*Cornelia Emlékezete*“, d. i. Andenken an Cornelia, und durch das Gedicht: „*A külföld rabja*“, d. i. Der Gefangene in der Fremde. 1845 unternahm er eine Reiſe nach Deutſchland, und im nächſten Jahre erſchien eine Sammlung ſeiner Gedichte unter dem einfachen Titel: „*Vachott Sándor versei*“, d. i. Gedichte von Alexander Vachott (Peſth 1845, 8°.), deren dritte Ausgabe die Kisfaludy-Geſellſchaft im Jahre 1870 unter dem Titel: „Vachott Sándor költeményei. Harmadik teljes kiadás. Kiadja a Kisfaludy-társaság“ (Peſth 1870, Athenäum, 8°., 219 S.) beſorgte. Bald nach ſeinem Erſtlingswerke gab er in zwei Geſängen ſeine geſchichtliche Dichtung: „*Báthory Erzsébet*“, d. i. Eliſabeth Báthory (Peſth 1847) heraus. Im Jahre 1848 nahm er ein Amt von der Regierung an, zog ſich aber, nachdem die Revolution niedergeworfen war, auf ſeine kleine Beſitzung im Peſther Comitate zurück, wo er, lange politiſch unangefochten, gemeinſchaftlich mit ſeiner Frau Marie geborenen Csapó Landwirthſchaft trieb. Inzwiſchen redigirte er auch einige Zeit das belletriſtiſche Journal „Népkelet“ und veröffentlichte in demſelben außer mehreren Originalgedichten etliche Ueberſetzungen čechiſcher Lieder, welche er während einer Reiſe durch Böhmen kennen gelernt und geſammelt hatte. Endlich aber wurde er denuncirt, dem Dichter Sároſſy [Bd. XXVIII, S. 249] Unterſtand gegeben zu haben, und mußte mehrere Monate in Unterſuchungshaft ſchmachten. Gebrochen an Geiſt und Körper, verließ er nach einigen vergeblichen Selbſtmordverſuchen das Gefängniß. Seitdem hielt ihn Irrſinn umfangen, von dem er im Alter von erſt 43 Jahren durch den Tod erlöst wurde. Er ſtarb in Schwarzer's Privatinſtitute in Peſth und wurde auf dem Kerepeſer Friedhofe begraben. Alexander Vachott's ſämmtliche Werke gab deſſen Bruder Emmerich unter dem Titel: „*Vachott Sándor Összes költeményei*“ (Peſth 1856) heraus. Unſer Dichter war eines der zwölf erſten Mitglieder der Kisfaludy-Geſellſchaft und ſeit 1843 Mitglied der ungariſchen Akademie der Wiſſenſchaften. — Seine vorerwähnte Gattin Maria geborene Csapó (geb. um 1826) gehört einer edlen ungariſchen Familie an. Sie hatte eine vortreffliche Erziehung erhalten und veröffentlichte noch bei Lebzeiten ihres Gatten mehrere mit Beifall aufgenommene Romane, wie: „*Derü és ború*“, d. i. Licht und Schatten, 2 Theile (Peſth 1854); — „*Margit*“, 2 Theile (ebd. 1857). Nach dem Tode ihres Gatten betrat ſie ein mehr praktiſches Gebiet und gab eine Reihe trefflicher Jugendſchriften heraus. Die Titel derſelben ſind: „*Szikláry Ilona, történeti beszély az ifjuság számára*“, d. i. Helene Szikláry. Geſchichtliche Erzählung für die Jugend (Peſth 1861, Heckenaſt, 8°.); — „*Chrestomathia az ifjuság számára*“, d. i. Chreſtomathie für die Jugend (Peſth 1861, Engel und Mandello, 12°.); — „*Gyermekvilág. Elbeszélések, regék, mesék, dalok és versek. Képekkel*“, d. i. Kinderwelt. Erzählungen, Märchen, Fabeln, Lieder und Verſe. Mit Bildern (Peſth 1861, Heckenaſt, br. 8°.); — „*A magyar nemzet története, rövid előadásban. Olvasmányúl s tanodai használatra fiatal leányok számára*“, d. i. Kurzgefaßte Geſchichte von Ungarn. Als Lecture und zum Schulgebrauch für junge Mädchen (Peſth 1863, Heckenaſt,

Digitized by Google

8°.); — *„Rövid magyarok története 7—10éves kis leánykák számára olvasmányúl s tanodai használatra“*, d. i. Kurzgefaßte Geſchichte von Ungarn für ſieben- bis zehnjährige Mädchen als Lecture und zum Schulgebrauch (Peſth 1863, Heckenaſt, 8°.); — *„Szünórák. Mulattató és tanulságos olvasmányok családi körök számára. Képekkel ellátva“*, d. i. Mußeſtunden. Unterhaltende und lehrreiche Leſeſtücke für Familienkreiſe. Mit Bildern (Peſth 1864, Heckenaſt, br. 8°.); — *„Ünnepi ajándék. Mulattató elbeszélések, versek, mesék s adomák 6—10éves gyermekek számára“*, d. i. Feſtgeſchenk. Unterhaltende Erzählungen, Gedichte und Märchen für Kinder von ſechs bis zehn Jahren (Peſth 1866, Heckenaſt, 8°.); — *„Regék és beszélyek. Mulattató olvasmányok 10—12éves gyermekek számára“*, d. i. Märchen und Erzählungen für Kinder von zehn bis zwölf Jahren (Peſth 1868, Heckenaſt, 8°.); — *„Az utmutató. Cooper beszélye után“*, d. i. Der Pfadfinder. Nach Fenimore Cooper's Erzählung (Peſth 1870, Legrady, 8°.). Frau Marie Vachott iſt in Ungarn als Jugendſchriftſtellerin geſchätzt. Ihr lithographirtes Bildniß von Hesky erſchien ſchon im Jahre 1865 bei J. Pataki in Peſth. Noch iſt zu bemerken, daß ihre Schweſter Etelka, welche 1846 in jungen Jahren ſtarb, den Dichter Petőfi [Bd. XXII, S. 84] zu ſeinen unter dem Titel „Cypreſſenblätter“ bekannten Elegien begeiſtert hat.

Toldy (Ferencz). A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legujabb időig, d. i. Handbuch der ungariſchen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unſere Tage (Peſth 1857, Guſt. Heckenaſt, gr. 8°.) Bd. II, S. 719. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab es Danielik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Danielik (Peſth 1856, Guſtav Emich, 8°.) Bd. I, S. 599. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteriſtiken hervorragendſter Perſönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny!!!) (Prag 1862, A. G. Steinhauſer, gr. 12°) S. 291. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungariſcher Dichter (Dresden und Peſth 1834, Schäfer und Geibel, 12°) S. 197, 250, 326 und 323. — Nagy képes naptára, d. i. Großer Bilder-Kalender (Peſth, Emich) III. Jahrg., 1862, S. 89. — Magyar tudományos Akademiai Almanach, d. i. Almanach der ungariſchen Akademie der Wiſſenſchaften (Peſth) 1863, S. 308. — Országos nagy képes naptár, d. i. Großer Reichs-Bilderkalender, Bd. II, 1862, S. 342. — Magyar tudományos Értekező, d. i. Ungariſche wiſſenſchaftliche Nachrichten (Peſth) 1862, Bd. I, S. 80.

Porträt. Auf dem von Barabás 1856 lithographirten großen Gruppenbilde: „Magyar irók arczképesarnoka“.

Vachott, ſiehe auch: **Vahot**, Emmerich [S. 197].

Vackař, lies **Wackársch**, Leopold Anton (Abt des Ciſtercienſerſtiftes Hohenfurt, geb. zu Oberplan in Böhmen am 3. Mai 1810). Sein Vater, welcher urſprünglich in Prychatic lebte, kam in der Folge nach Oberplan. In dieſem ſeinem Geburtsorte zunächſt beſuchte der Sohn die Schulen, dann aber zu Haslach in Oeſterreich, wohin der Vater überſetzt wurde. Das Gymnaſium beendete er in Linz, wo er auch die theologiſchen Studien hörte. Am 23. September 1833 trat er zu Hohenfurt in den Ciſtercienſerorden, in welchem er am 1. März 1835 die Gelübde ablegte und am 25. Auguſt 1836 die Prieſterweihe erlangte. Im Stifte führte er lange Zeit die Leitung des Muſikchors und wurde dann im Jahre 1844 Secretär ſeines

tized by Google

Abtes Valentin Schopper. Nach dessen am 11. November 1857 erfolgtem Tode zum Abte gewählt, that er als solcher viel für die Hebung und Verschönerung seines Stiftes, insbesondere restaurirte und schmückte er die Stiftskirche, auf der ein gothischer Thurm erbaut wurde. In gleicher Weise wirkte er für die Pflege der Schulen und Patronatspfarren, errichtete mehrere neue Pfarren, baute neue Pfarrkirchen, wie er denn auch die alten neu herstellen und ausschmücken ließ. Er war früher schon Assistent des Generalvicars des Cistercienserordens und wurde bei der Zusammenkunft der Cistercienseräbte im Jahre 1869 in Rom wieder zu diesem Amte berufen. Vor 1866 zum Abgeordneten für den böhmischen Landtag von Seite der Großgrundbesitzer gewählt, hielt er daselbst zur Partei der Verfassungsfreunde. Im Jahre 1871 zeichnete den Prälaten Seine Majestät der Kaiser mit dem Comthurkreuze des Franz Joseph-Ordens aus.

Proschko (Franz Isidor). Das Cistercienser-Stift Hohenfurt in Böhmen (Linz o. J., Eurich, Lex.-8°.) S. 62.

Ein **Joseph** Vackař (geb. im Marktflecken Strunkovic im Pisecker Kreise am 30. Mai 1830) besuchte die Ortsschule und ging 1843 nach Budweis, wo er das Gymnasium und die theologischen Studien beendete. Nach erlangter Priesterweihe trat er 1854 als Caplan zu Kadov in die Seelsorge, kam in gleicher Eigenschaft 1856 nach Lhenice, wurde 1858 Cooperator zu Wittingau, 1868 Pfarrer zu Hluboka. Im Druck erschien von ihm: „Jednota svatého dětství Pána Ježíše a dítky pohanské. Co vánoční dárek dítkám křesťanským vůbec a spoluúdům svaté jednoty zvlášť. S osmi ocelorytinami", d. i. Die Einheit der heil. Kindheit Jesu und die heidnischen Kinder. Weihnachtsgeschenk für christliche Kinder und insbesondere für die Mitglieder des Vereines. Mit acht Stahlstichen (Prag 1867, Stvblo, 12°., 255 S.); — „Dějiny někdejší slavné řeholní kanonie svatého Augustina v Třeboni a některé památnosti tohoto starobylého města. Dle hodnověrných pramenů sestavil", d. i. Geschichte der ehemaligen glorreichen Sanct Augustin-Ordenscanonie in Wittingau und einige Denkwürdigkeiten dieser alterthümlichen Stadt. Nach glaubwürdigen Quellen zusammengestellt (Prag 1867, Fuchs, gr. 8°., 144 S., mit 1 Bild). Der Reinertrag ist zur Restauration des Altars in der St. Augustin-Dekanatskirche gewidmet. Zur Zeit bekleidet Joseph Vackař die Würde eines bischöflichen Consistorialrathes und Dechants zu Sobeslau.

Václavíček, Wenzel Wilhelm Ritter von (Propst des Prager Domcapitels, geb. zu Choustnik im Taborer Kreise Böhmens am 19. December 1788, gest. zu Prag am 18. September 1862). Das Gymnasium besuchte er zu Iglau, die philosophischen und theologischen Studien hörte er zu Prag, wo er auch die Priesterweihe empfing. Am 19. November 1809 trat er als Caplan zu Plan im Taborer Kreise in die Seelsorge. In dieser Stadt später auch zum Pfarrer berufen, erhielt er 1815 die Dechantei zu Načerod, und 1818 wurde er zum Secretär der Bystritzer Vicarie, 1824 aber zum Vicar für den Umfang des ganzen Kreises ernannt. Ein gewandter Prediger, ein gediegener Pädagog, gründlich gebildet und dabei ein Freund des Volkes, war er ebenso unermüdlich in Erfüllung seiner priesterlichen Obliegenheiten als in der Schule, und als die schweren Kriegsjahre 1813 und 1814 ganz unvorhergesehene Ansprüche an Jedermann, insbesondere aber im Hinblick auf die Tausend und Tausend Verwundeter und Sterbender an den Priesterstand stellten, da leuchtete Václavíček durch Selbstaufopferung in Erfüllung seiner Pflichten Allen als Muster der Nachahmung voran. Im Jahre 1829 wurde er Canonicus und böhmischer Prediger in der Domkirche zu St. Veit auf dem Prager

Digitized by Google

Schloß, indem er gleichzeitig die Würde eines Doctors der Theologie und eines erzbischöflichen Consistorialrathes erhielt. 1829 übertrug man ihm die Redaction des ein Jahr zuvor begründeten Kirchenblattes: „Časopis pro katol. duchovenstva", d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, welches vor ihm unter der Leitung Adalbert Procházka's [Bd. XXIII, S. 345, Nr. 1] und des Spirituals Mraz erschienen war. Er redigirte den 2., 3. und 4. Band bis 1832, vom 5. Bande ab erschien das Blatt unter Canonicus Pessina [Band XXII, S. 54]. Im Jahre 1831 wurde er Dekan der theologischen Facultät an der Prager Hochschule, 1832 Gubernialrath und Referent in geistlichen Angelegenheiten beim königlich böhmischen Gubernium in Prag, 1840 Vorsitzender des geistlichen Standes im Landesausschusse. Für seine vielseitigen Verdienste um Kirche und Staat verlieh ihm Seine Majestät Kaiser Ferdinand am 9. Mai 1846 das Ritterkreuz des Leopoldordens und erhob ihn den Ordensstatuten gemäß mit Diplom vom 29. October 1847 in den österreichischen Ritterstand. 1848 wurde Václavíček per acclamationem zum Propst des Prager Capitels und noch im nämlichen Jahre zum Erzbischofe in Lemberg ernannt und seine Ernennung vom Papste bestätigt, der ihm auch das Pallium übersandte. Aber völlig unbekannt mit den Verhältnissen der Erzdiöcese, in welche er berufen war, auch überdies mit den nationalen Eigenthümlichkeiten nichts weniger denn vertraut, legte er aus freiem Antriebe das eben erlangte hohe Kirchenamt nieder und behielt die ihm schon früher zutheil gewordene Propstwürde. Bald danach aber wurde er vom Kaiser zum wirklichen geheimen Rathe ernannt. In dieser Stellung starb er im Alter von 74 Jahren. Da Václavíček ein ausgezeichneter čechischer Kanzelredner war, erschienen seine Predigten theilweise im Druck, und zwar unter den Titeln: „*Biblická kázaní na všecky neděle slavnosti i svátky celého roku s několika řečmi příležitostnými. Čtyry díly*", d. i. Biblische Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des ganzen Jahres mit einigen Gelegenheitsreden, vier Theile (Prag 1823—1825, gr. 8°.); — „*Co jsou církevní odpustky? Co účinkují a kterak a jakým způsobem je sobě získati můžeme a máme*", d. i. Was sind kirchliche Ablässe? Was bewirken sie, wie und auf welche Weise müssen wir sie zu erlangen suchen? (Prag 1826, 8°.); — „*Sedmero svátostí církve sv. katolické vysvětlených v sedmero postních kázaních spolu s řečí připravující o svátostech vesmes*", d. i. Die sieben Sacramente der h. christkatholischen Kirche, beleuchtet in sieben Fastenpredigten zugleich mit einem einbegleitenden Vortrage über die Sacramente im Allgemeinen (Prag 1830, erzbischöfliche Druckerei, 8°.); — „*Sedmero postních kázaní o sedmeru smrtedlných hříších*", d. i. Sieben Fastenpredigten über die sieben Todsünden (Prag 1832, 8°.); — „*Troje kázaní držená při slavnosti stoleté památky svatovyhlášení Jana Nepomuckého roku 1829*", d. i. Drei Predigten, gehalten zum Andenken an die Säcularfeier der Heiligsprechung des Johann Nepomuk im Jahre 1829 (Prag 1837, 8°.). Václavíček's Predigten zeichnen sich nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch durch gediegene Sprache aus. — Sein Bruder **Franz Eduard**, der in jungen Jahren in die kaiserliche Armee trat, machte die französischen Kriege zu Beginn des laufenden Jahrhunderts mit und starb als Hauptmann

Digitized by Google

im Ruheſtande, einen Sohn **Rudolph** hinterlaſſend, der die Rechte ſtudirte und, zum Doctor derſelben promovirt, dem Staatsdienſte ſich widmete, in welchem er Fiscaladjunct wurde und zur Zeit die Stelle eines Finanzrathes bei der k. k. Finanzlandesdirection in Prag bekleidet. Auf dieſen Neffen übertrug die kaiſerliche Gnade mit Diplom vom 3. April 1859 den Ritterſtand des Onkels.

Václavík, Franz (Culturingenieur, geb. zu Bědovice bei Třebechovic im Königgrätzer Kreiſe am 27. Februar 1836, geſt. zu Skalic in Böhmen am 1. Juni 1873). Nachdem er die Volksſchule zu Třebechovic beſucht hatte, kam er zunächſt auf eine größere Herrſchaft, wo er neben der Kenntniß verſchiedener landwirthſchaftlicher Arbeiten ſich insbeſondere mit dem Vorgange bei Bewäſſerung und Drainirung des Bodens vertraut machte. Er eignete ſich darin bald eine ſolche Geſchicklichkeit an und verſtand ſein Verfahren immer ſo umſichtig einzurichten, daß er, erſt 23 Jahre alt, von der k. k. Landwirthſchaftsgeſellſchaft den Auftrag erhielt, verſchiedene Bewäſſerungs- und Drainirarbeiten im Königgrätzer Kreiſe auszuführen. 1861 unterzog er ſich bei genannter Geſellſchaft nach dieſer Richtung hin einer beſonderen Prüfung, aus welcher er das Diplom eines Culturingenieurs davontrug. Nachdem er nun einige Zeit hie und da in dieſer Eigenſchaft ſich beſchäftigt hatte, begab er ſich auf Reiſen, auf welchen er zunächſt ſein eigenes Vaterland, dann Deutſchland, das namentlich für ſeine Studien wichtige Harlemer Meer in Nordholland, ferner die Niederlande, Frankreich, Italien und ſchließlich auch Rumänien beſuchte. Eine 1862 aus Rußland an ihn ergangene Aufforderung, daſelbſt Bodenverbeſſerungen auszuführen, lehnte er, um in ſeiner Heimat zu bleiben, ab. Mit ſeiner praktiſchen Thätigkeit verband er nun theoretiſche Arbeiten, indem er die Bewäſſerungsfrage nach allen Seiten und mit ihren Beziehungen zur Austrocknung von Sümpfen, zur Cultur der Wälder, zur Verbeſſerung des Bodens u. ſ. w. erörterte und ſo die Aufmerkſamkeit des großen Publicums auf dieſen bis dahin viel zu wenig beachteten Punkt lenkte. Seine erſte größere Arbeit nach dieſer Richtung erſchien unter dem Titel: *„Praktické naučení o ryhování, čili nauka o kladení trativodů trubkových s obšírným poučením o tom, kterak se luka srovnávají a podhánějí“*, d. i. Praktiſche Lehre über die Drainage oder die Lehre von der Legung von Waſſerröhren u. ſ. w. Mit 39 Abbildungen im Text (Prag 1863, 8°.). Im Jahre 1864 unternahm er ein großes Bodenbewäſſerungsgeſchäft auf den Herrſchaften des Fürſten Rohan in Böhmen und 1866 ein anderes nicht minder großartiges auf den Herrſchaften Hrubo, Skalska und Doran. Eine neuerliche Probe ſeiner Studien in dieſer Richtung gab er mit dem Werke: *„Meliorace čili zlepšení pozemků pro umělé povodnování a opatrování luk, rolí a lesů i t. d.“*, d. i. Melioration oder Verbeſſerung der Grundſtücke durch künſtliche Bewäſſerung und Bewirthſchaftung der Wieſen, Aecker und Wälder u. ſ. w. (Prag 1869, gr. 8°., mit 4 lith. Tafeln und einem Plane in Farbendruck), worin er auf die bisher unbenützt in der Erde gelegenen Capitalien, auf den Nutzen und die Bedeutung der Wälder hinweiſt, die Nothwendigkeit einer baldigen Reform des Waſſergeſetzes, der Drainirung feuchter Gründe und der Canaliſirung Böhmens

Digitized by Google

erörtert. Dieſes Werk ſchrieb er zunächſt im Hinblick auf die Intereſſen böhmiſcher Landwirthe, dann aber für die böhmiſchen Landesvertreter, um deren Aufmerkſamkeit auf die wichtigen und unumgänglich nöthigen Reformen des Landes nach dieſer Richtung zu lenken. Er beſpricht darin auch die Errichtung von beſonderen Drainageſchulen und die Anlegung von Landverbeſſerungsbanken. Unter ſolchen Verhältniſſen wurde ſein Name immer bekannter und erfolgte in den nächſten Jahren ununterbrochen ſeine Berufung auf viele Herrſchaften und Güter in Böhmen und Mähren. So blieb Václavik bis zu ſeinem ſchon im Alter von 37 Jahren erfolgten Tode thätig.

Václavik, Paul Ferdinand (Prämonſtratenſer-Abt, geb. zu Hultſch in Schleſien am 10. Jänner 1700, geſt. am 13. November 1784). Das Gymnaſium beſuchte er in Troppau und Olmütz, dann trat er in das bei letzterer Stadt gelegene Prämonſtratenſerſtift Hradiſch ein, in welchem er die theologiſchen Studien begann, die er ſpäter in Salzburg beendigte. Nachdem er die Prieſterweihe empfangen hatte, wirkte er zunächſt in der Seelſorge, trug aber zugleich ſeinen Mitbrüdern im Kloſter philoſophiſche und theologiſche Diſciplinen vor. 1729 erlangte er die theologiſche Doctorwürde, 1734 wurde er apoſtoliſcher Notar, 1737 Pfarrer zu Březovice und ſchon kurze Zeit darauf Prior in ſeinem Kloſter, 1741 Abt daſelbſt, 1749 Viſitator der Prämonſtratenſerklöſter in Böhmen, Mähren, Schleſien, den Erzherzogthümern und in Kärnthen, 1753 Generalvicar der čechiſchen Ordensprovinz. Darauf ernannten ihn noch das Sandezer Kloſter in Polen und die ungariſche Propſtei zu Csorna zum pater abbas perpetuus. In der Vollkraft ſeines Lebens, im Alter von 53 Jahren, hatte Václavik die höchſten Würden, die er in ſeinem Orden bekleiden konnte, erreicht, Beweis dafür, daß er ein Mann von ungewöhnlichen Geiſtesgaben war, wie er denn auch ſeinerzeit zu den bedeutendſten Perſonen des geiſtlichen Standes in Mähren gezählt wurde. Mit ungewöhnlichen Kenntniſſen ausgerüſtet, verband er mit denſelben ſeltene Beredtſamkeit, große Herzensgüte und eine Weiſe im Verkehr mit Anderen, die ihn allgemein beliebt machte. Bewandert in den claſſiſchen und auch in den modernen Sprachen, vornehmlich in der franzöſiſchen, bereicherte er die Kloſterbibliotheken ſeines Ordens ebenſo mit theologiſchen wie mit Werken anderer Fächer, namentlich mit den beſten Erzeugniſſen der franzöſiſchen Literatur, von welcher er ein gründlicher Kenner war. Er trug Obſorge für die Ausbildung ſeiner Ordensbrüder in verſchiedenen Wiſſenszweigen, und zwar mit ſolchem Erfolge, daß der Orden nie vorher ſo viele Magiſter der freien Künſte und Doctoren der Theologie zählte, als unter ſeiner Leitung. Nicht geringeres Verdienſt erwarb er ſich um die Förderung und Verbeſſerung der Kloſterſchulen, vornehmlich jener in Mähren, in Folge deſſen ihn auch die Kaiſerin Maria Thereſia 1762 zum Präſes der Studiencommiſſion an der Olmützer Univerſität und 1765 zum wirklichen geheimen Rathe ernannte. Auch als Schriftſteller nicht unbedeutend, ſchrieb er außer zahlreichen theologiſchen Schriften, von denen „*Hermoge angelica*“ (Olmütz 1782) im Druck erſchien, 1742 das geſchichtliche Werk: „*Historia incursus borussici in Moraviam*“, welches er in Handſchrift hinterließ. Seine letzten Lebensjahre wurden durch die 1784 erfolgte Aufhebung ſeines einſt ſo

berühmten Klosters getrübt, und er selbst ward in den Ruhestand versetzt, welche Maßregeln die mit deren Ausführung betraute Commission, wie unsere Quelle berichtet, mit solcher Härte und Rücksichtslosigkeit vollzog, daß der darüber schmerzlich ergriffene greise Prälat nicht lange danach die Augen schloß.

Slovník naucný. Redaktoři Dr. Franc. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. XI, S. 642.

Vaclik, Johann (politischer Agent, geb. zu Plov im Budweiser Kreise 1832). Die Gymnasialclassen besuchte er zunächst in Budweis, dann in der Prager Altstadt, wo sein Oheim, der Doctor der Rechte Florian Chromý, die Advocatur ausübte. Das Jahr 1848 rief in dem damals sechzehnjährigen Jungen den slavischen Gedanken wach, der ihn auch seitdem bis in die Gegenwart beschäftigte. Noch während er das Gymnasium besuchte, erlernte er die polnische, serbische und russische Sprache, und 1848 unternahm er eine größere Reise in die südslavischen Länder, in Folge dessen sein slavischer Gedanke eine neue und entschiedenere Richtung erhielt und bestimmten Zielen zusteuerte. Nachdem er das Gymnasium vollendet hatte, brachte er das Jahr 1852 in der Wiener theresianischen Akademie zu, in welcher er sich auf die romanischen Sprachen und diplomatische Wissenschaften, wie Staats- und Völkerrecht u. s. w. verlegte. Nach Prag zurückgekehrt, studirte er daselbst privat bei seinem Onkel internationales Recht und moderne Sprachen, während er sich nebenbei durch zwei Jahre als Mitarbeiter an der „Prazsky noviny", d. i. Prager Zeitung, unter den Redacteuren Picek und Sestak, betheiligte. Nun unternahm er eine zweite Reise nach den südslavischen Ländern und knüpfte mit hervorragenden und einflußreichen Persönlichkeiten Serbiens und Croatiens Verbindungen an, namentlich aber trat er mit Svetozar Medakovic, dem Secretär des Fürsten von Montenegro in engeren Verkehr. So erhielt er auch aus dem Archive des Fürsten die Urkunden und sonstigen Documente zu seiner 1858 herausgegebenen Schrift: „*La Souveraineté du Monténegro et le droit des gens moderne de l'Europe*" (Leipzig 1858, F. A. Brockhaus, 8°.), in welcher die von Seite der Türken immer wieder angefochtene Unabhängigkeit und die Bedrängnisse, welche Montenegro von der Pforte auszustehen hat, in ausführlicher Weise dargestellt und erörtert werden. Diese Schrift schickte Fürst Danilo I. an sämmtliche Höfe Europas und übergab sie während seiner Anwesenheit in Paris persönlich dem Kaiser Napoleon III. Als dann im obengenannten Jahre 1858 der Fürst aus Paris über Prag in sein Land zurückkehrte, nahm er unseren Schriftsteller nach Montenegro mit und ernannte ihn zu seinem Secretär, in welcher Eigenschaft Vaclik durch zehn Jahre seinem hohen Gönner, dann dessen Nachfolger, dem Fürsten Nicolaus I., diente. In dieser Stellung unternahm Vaclik mehrere Male größere diplomatische Reisen nach Paris, Wien und Petersburg und brachte dann zwei Jahre als montenegrinischer Consul in Skutari zu, immer und überall die Slaven und christlichen Stämme gegen die Türken und anderen Gegner slavischer Tendenzen aufreizend. Nachdem er so allmälig, jedoch gründlich die Interessen Montenegros, Dalmatiens, der Hercegovina und Albaniens kennen gelernt und sich mit den Sprachen dieser Länder, sowie

Digitized by Google

mit der türkiſchen ganz vertraut gemacht hatte, nahm er 1868 Abſchied von Montenegro, welches ihm einen zu engen Wirkungskreis bot, und begab ſich nach Petersburg, wo ſich ihm ein weiteres und geeigneteres Feld für ſeine diplomatiſchen und politiſchen Intriguen erſchloß und er als montenegriniſcher Agent für die Verwirklichung ſeines ſlaviſchen Gedankens erfolgreicher wirken konnte. Dort gab er auch mit Hilfe des ruſſiſchen Generalſtabes ſeine Karte von Montenegro und der Hercegovina, ſowie ſeine „*Zápisky o poměrech jihoslovanských*“, d. i. Memoiren über die ſüdſlaviſchen Ziele, heraus. Schon früher war von ihm erſchienen das Werk: „*Turecko evropské Srbsko, Multany a Valachie Černá Hora a pohraničné země rakouské dle nejnovějších pramenů*“, d. i. Die europäiſche Türkei, Serbien, Moldau und Walachei, Montenegro und die benachbarten öſterreichiſchen Länder nach den neueſten Quellen (Prag 1859, Pospišil), zu welchem er die Schriften von Ami Boué, Grieſebach, Hahn, Hecquard, Juriſić, Karaczay, Kovalewskji, Milenkovic, Visquesnal und Wilkinſon benützte, und dann das biographiſche Werk: „*Polní maršálek ruský A. I. kníže Barjatinskij*“, d. i. Der ruſſiſche Feldmarſchall Fürſt Barjatinski (Prag 1871, Skrejšovsky, Fol.). Noch vor Antritt ſeiner politiſchen Agentſchaft hatte er ſich auf einem minder bedenklichen, eigentlich ganz ungefährlichen Gebiete beſchäftigt, indem er Doctor Müller's Schriftchen über die Arnicatinctur und ihre Anwendung bei Verwundungen u. ſ. w. ins Čechiſche überſetzte und, mit Zuſätzen vermehrt, unter dem Titel: „Prhovina, čili lék na všeliké zmoždéniny, kloubů vyhnutí, puchýře, kuří oka, poraněniny i t. d.“ (Budweis 1853, L. C. Hanſen, kl. 8°.) herausgab.

Vacquant, ſiehe: **Wacquant**.

Vadász, Franz (theologiſcher Schriftſteller, geb. zu Körmend in Ungarn 1804). Im Jahre 1825 zum Prieſter geweiht, wirkte er zunächſt in der Seelſorge, und zwar als Caplan zu Ikervár, dann als ſolcher zu Baltavár. Hierauf wurde er Präfect im Seminar zu Steinamanger, dann aber daſelbſt Profeſſor des Kirchenrechtes und der Kirchengeſchichte. Mit literariſchen Arbeiten in ſeinem Fache beſchäftigt, veröffentlichte er deren mehrere in ungariſchen theologiſchen und pädagogiſchen Zeitſchriften, wie in „Religio“, d. i. Religion, und in „Nevelés“, d. i. Erziehung. In der gelehrten theologiſchen Zeitſchrift „Fasciculi Ecclesiastico-literarii“, welche 1841 und 1842 zu Peſth herausgegeben wurde, erſchien von ihm in erſterem Jahrgange (2. Heft, S. 174 u. f.) eine gedrängte Geſchichte der Reformation in Ungarn unter dem Titel: „Succincta historia pretensae Reformationis in Hungaria et Transylvania cum causis ejusdem propugnationis“.

Magyar Irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Danielik (Peſth 1846, Guſtav Emich, 8°.). Zweiter (den erſten ergänzender) Band, S. 358.

Vadnai, Karl (Schriftſteller, geb. zu Miskolcz 1832). Ein Sohn adeliger Eltern, beendete er die Studien in ſeiner Geburtsſtadt. An der Erhebung ſeines Vaterlandes im Jahre 1848 nahm er als Honvéd Theil, wurde nach Niederwerfung des Aufruhrs unter die kaiſer-

lichen Truppen gesteckt und kam dann in ein in Italien stationirtes Regiment, in welchem er ein Jahr lang verblieb. Bald nach seiner Rückkehr in die Heimat trat er in verschiedenen magyarischen belletristischen Zeitschriften, so im „Hölgyfutár“, d. i. Der Damen-Courier, und „Budapesti Viszhang“, d. i. Budapesther Echo, als Novellist auf und erregte durch seine anziehenden Arbeiten sofort das Interesse des Lesepublicums. Besonders richtete sich die Aufmerksamkeit desselben auf den jungen Autor, als dessen Novelle „Ceylon gyöngyei“, d. i. Ceylons Perlen, in dem damals von Ignaz Nagy [Bd. XX, S. 51] redigirten „Hölgyfutár“ erschien, in welchem Vadnai später die Leitung des Feuilletons übernahm. Die nächsten Arbeiten, theils historische, theils komische und ernste Novellen, welche er in verschiedenen schöngeistigen Blättern veröffentlichte, waren: „Ország Ilona“, d. i. Das Land Helena; — „Rafael“; — „Utolsó méd királyi“, d. i. Der letzte König der Meder; — „Straniera“; — „Hü varróleány“, d. i. Die treue Nähterin; — „Illyenek a nök“, d. i. So sind die Frauen; — „Müvészi család“, d. i. Die Künstlerfamilie; — „Adeline“; — „Jenny“; — „Sorsüldözöttek“, d. i. Vom Schicksal Verfolgte. Im Jahre 1836 stand im „Budapesti Viszhang“, d. i. Budapesther Echo, seine Novelle „Megtörtént“, d. i. Geschehen, in welcher er seine Begegnung mit Petöfi erzählt. Diesen kleineren Arbeiten folgten alsbald größere selbständig herausgegebene, so: „*Eladó leányok*“, d. i. Heiratsfähige Töchter (1860); — „*A kis tündér. Regény 2 kötetben*“, d. i. Die kleine Zauberin. Roman in 2 Bänden (Pesth 1860, Heckenast, 8°.); — „*Eszther a szép kardalnoknö. Regény*“, d. i. Esther, die schöne Chorsängerin. Roman in zwei Bänden (Pesth 1861); — „*A téli estékre elbeszélések*“, d. i. Erzählungen auf Winterabende, zwei Bände (Pesth 1862, Emich); — „*A rosz szomszéd*“, d. i. Der böse Nachbar (Pesth 1878), ein Roman, welcher vorher im sechsten Jahrgange (1878) des von der ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Budapesti Szemle“, d. i. Budapesther Revue, erschienen war. Ueberdies veröffentlichte Vadnai auch einige biographische Artikel, z. B. über Katona, die Grafen Joseph und Ladislaus Teleki, die Ristori, Shakespeare, Ladislaus Palocsi, in verschiedenen ungarischen Kalendern, so im Theaterkalender, in Emich's Bilderkalender u. a. Er zählt zur Zeit zu den besseren Vertretern der ungarischen Erzählungsliteratur, und Adolph Dux widmet ihm in einem Essay eine anerkennende Würdigung. Vadnai ist correspondirendes Mitglied der sprach- und schönwissenschaftlichen Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Dux (Adolph). Aus Ungarn. Literatur- und culturgeschichtliche Studien (Leipzig 1880, Hermann Foltz, 8°.) S. 132. — Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen, des ungarischen Nationalmuseums u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, Franklin-Verein, gr 8°.) III. Jahrg. (1879), S. 135, im Artikel: „Die ungarische Roman- und Erzählungsliteratur in der Gegenwart“. Von Dr. Ad. Dux. — Arckép-Album, d. i. Porträtalbum (Beilage des „Hölgyfutár“) (Pesth) Bd. II, 1836. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesth, gr. 4°.) 1864, Nr. 23, S. 290: „Vadnai Károly“. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 359.

Digitized by Google

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Vadnai Károly“ (Barabás lith., 1856, kl. 4°.). — 2) Unterschrift: „Vadnai Károly“. Maraſtoni Joſ. 1864, lith. in „Az ország tükre“, 1864, Nr. 25, S. 290.

Noch ſind erwähnenswerth: 1. **Ludwig** Vadnai. Iván Nagy führt im eilften Bande ſeines mehrcitirten Adelswerkes: „Magyarország családai czimerekkel u. ſ. w.“ wohl eine im Borſóder Comitate anſäſſige Adelsfamilie Vadnai an, in welcher der folgende Rudolph Vadnai und der Novellendichter Karl Vadnai, deſſen Biographie wir bereits oben gebracht haben, kurzweg erwähnt werden, aber Ludwig Vadnai's, der ohne Zweifel dieſer Familie oder wenigſtens einem Zweige derſelben angehört, gedenkt er mit keiner Silbe. Ueber die Vergangenheit des in Rede Stehenden ſind wir nicht unterrichtet, er tritt erſt auf den Schauplatz der Oeffentlichkeit, als nach Niederwerfung der ungariſchen Revolution 1848/49 Kaiſer Franz Joſeph mit Einladungsſchreiben (literae regales) ddo. Wien 14. Februar 1861 auf den 2. April dieſes Jahres einen allgemeinen Landtag nach Ofen einberufen hatte. Ludwig Vadnai, zu Miskolcz im Borſóder Comitate zum Abgeordneten für dieſen Landtag gewählt, ſprach in der 32. Sitzung des Repräſentantenhauſes (am 29. Mai) für die Adreſſe. Herausgeber dieſes Lexikons verweiſt zum Verſtändniß der politiſchen Situation auf die Biographie: Paul Jámbor [Bd. X, S. 60]. In ſeiner ruhigen, rein ſachlichen Rede erörtert Vadnai die Lage, in welcher das Land ſich befindet, die Mittel, durch welche dasſelbe in einen verfaſſungsmäßigen Zuſtand zurückgebracht werden könne, und weil ihm die mit tiefer politiſcher Weisheit erläuterte Motion Deák's vollkommen entſpricht, und er ferner glaubt, daß man keine Urſache geben ſolle, welche Ungarns Gegner benützen könnten, ſo nimmt er die Motion, an allen Punkten derſelben feſthaltend, an und ſtimmt für die Adreſſe. Zur Zeit bekleidet er die Stelle eines Richters bei dem ungariſchen oberſten Gerichtshofe und iſt zugleich Mitglied des oberſten Disciplinargerichts über die Präſidenten und Vicepräſidenten der königlichen Tafeln, der Curie und den Kronanwalt. Ein Vadnai Lajos gab das Schriftchen „A magyaros szórendről“, d. i. Von der ungariſchen Satzbildung (Peſth 1857, Mor. Ráth, gr. 8°) heraus. Ob derſelbe mit dem Obigen identiſch iſt, kann Herausgeber dieſes Lexikons nicht ſagen. [Der ungariſche Reichstag 1861 (Peſth 1861, Karl Oſterlamm, 8°.) Bd. II, S. 71 u. f. — Az ország tükre d. i. Der Reichsſpiegel. Illuſtrirtes magyariſches Journal (Peſth, Fol.) 1862, Nr. 1. — **Porträt.** Lithographirt im vorgenannten „Az ország tükre“.] — 2. **Rudolph** Vadnai war im Jahre 1865 Concipiſt im ungariſchen Miniſterium des Innern. Im Juli 1869 verlas Moriz Ballagi [Bd I, S. 134), Mitglied der ungariſchen Akademie der Wiſſenſchaften, in derſelben eine Abhandlung Rudolph Vadnai's, in welcher dieſer den Beweis zu führen ſucht, daß die ungariſche Sprache ſich ſeit tauſend Jahren nicht im Geringſten entwickelt habe, und daß ſie auch niemals ſich entwickeln werde. Attila habe ebenſo geſprochen wie der heutige Szekler Ochſenhirte Darob zuerſt großes Staunen, dann noch größere Entrüſtung der Akademiker, welche heftig und lärmend gegen dieſe Theorie proteſtirten. Schließlich erklärte Toldy unter ganz unakademiſchen Ausfällen, er ſei zwar nicht neugierig, zu wiſſen, wie Rudolph Vadnai beweiſen würde, daß Attila gerade ſo geſprochen habe, wie die heutigen Szekler, allein in Zukunft erachte er es im Intereſſe der Würde der Akademie und im Namen ſeiner Collegen für nothwendig, ſich zu verbitten, daß ſolcher Unſinn (?) vorgeleſen werde. Ballagi eröffnete nun ſeinerſeits, daß Aladár Molnár [Bd. XIX, S. 25, Nr. 2], welcher die Abhandlung vorleſen wollte, aber abberufen wurde, ihm dieſelbe zu dieſem Zwecke gegeben habe. Er ſelbſt habe ſie früher nicht geleſen, wolle aber in Zukunft nicht wieder etwas vortragen, mit deſſen Inhalt er nicht vorher ſich vertraut gemacht habe.

Vagner. So finden wir öfter in ungariſchen Werken der Neuzeit den rein deutſchen Namen **Wagner** geſchrieben. Siehe die Träger desſelben unter **Wagner**.

Vahala, ſiehe: **Wahala**, Auguſtin.

Vahlen, Johann (Philolog, geb. zu Bonn am 27. September 1830.) Im Herbſte 1842 kam er auf das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, auf welchem er am 15. Auguſt 1848 das Abiturientenexamen beſtand. Im October dieſes

Jahres bezog er die Universität Bonn, um classische Philologie zu studiren, für welche eine besondere Neigung in ihm schon auf dem Gymnasium durch L. Schopen's Einfluß geweckt worden war. Vier Jahre hörte er Vorlesungen unter Ritschl, Welcker, Schopen, Brandis, Bernays und Anderen, war drei Jahre lang ordentliches Mitglied, die drei letzten Semester Senior des königlichen philologischen Seminars und und beschäftigte sich in dieser Zeit, durch Bernays dazu angeregt, viel mit Aristotelischen Studien, wurde aber durch eine auf Ritschl's Anlaß von der philosophischen Facultät ausgeschriebene Preisaufgabe über die Fragmente des Quintus Ennius auf das Gebiet der älteren römischen Dichtung geführt, dem er auch später immer einen Theil seiner literarischen Thätigkeit widmete. Mit einem Bruchstücke der eingereichten Arbeit, welche von der Facultät mit dem Preise gekrönt und des Druckes für würdig erklärt ward, bewarb er sich dann um den philosophischen Doctorgrad, und nachdem er die von der Facultät mit den Prädicaten erudite, sagaciter und eleganter scripta ausgezeichnete Dissertation de Qu. Ennii annalium fragmentis emendandis öffentlich vertheidigt hatte, promovirte er am 11. August 1852 summa cum laude zum Doctor philosophiae. Noch im Herbste dieses Jahres unterzog er sich vor der wissenschaftlichen Prüfungscommission zu Bonn dem Examen pro facultate docendi und trat sofort als Probecandidat an dem Bonner Gymnasium ein. Durch zwei Jahre unterrichtete er daselbst in verschiedenen Classen und arbeitete gleichzeitig die Preisschrift über Ennius zu dem 1854 erschienenen Erstlingswerke „Ennianae poesis reliquiae" um, welches bei seinem Erscheinen sowohl von Vahlen's Universitätslehrern, Ritschl insbesondere, als auch von anderen Gelehrten, wie Schneidewin und M. Haupt wohlwollend und mit Anerkennung beurtheilt wurde. Als er im Herbste 1854 eine Stelle am Gymnasium zu Düsseldorf erhalten sollte, bot sich ihm, der von Haus aus gänzlich unbemittelt und schon als Student einen Theil seiner Zeit dem Erwerbe zu widmen genöthigt gewesen, durch ein unerwartet günstiges Zusammentreffen von Umständen die Möglichkeit dar, auch ohne amtlichen Beruf eine gesicherte Existenz zu Bonn noch durch etliche Jahre zu erlangen. Er entschloß sich daher auf Ritschl's Antrieb, wenngleich nicht ohne eigenes Bedenken, da er sich dem akademischen Lehrberufe nicht gewachsen glaubte, als Privatdocent für classische Philologie an der Universität seiner Vaterstadt sich zu habilitiren; er hielt Vorlesungen über römische Literaturgeschichte, Cicero's Werk „De Legibus", Theokrit, Aristoteles u. A. nicht ganz ohne Erfolg und wurde schon nach zwei Jahren, am 5. September 1856, zum außerordentlichen Professor der Philologie an der Universität Breslau ernannt. Daselbst war seines Bleibens nicht lange: denn am 8. Jänner 1858 ward er durch großherzoglich badisches Patent als ordentlicher Professor an die Universität Freiburg im Breisgau berufen. Aber schon nach Ablauf eines Semesters entschloß er sich auf eine Anfrage des österreichischen Ministers für Cultus und Unterricht, Leo Grafen Thun, zur Annahme einer Professur für classische Philologie an der Wiener Universität. Am 10. Juli 1858 ernannt, trat er im Herbste dieses Jahres sein neues Amt an, und hier erst war es ihm

Digitized by Google

vergönnt, in sechzehnjähriger ununterbrochener Thätigkeit eine nach verschiedenen Seiten gewendete und ihn selbst befriedigende Wirksamkeit zu entfalten. Er hielt Vorlesungen an der Universität vorzugsweise über verschiedene Gebiete der römischen Literatur, leitete die lateinische Abtheilung des philologischen Seminars, war Mitglied der wissenschaftlichen Prüfungscommission für Gymnasial-Lehramtscandidaten, in den letzten Jahren auch des niederösterreichischen Landesschulrathes. Dabei wuchs die Zahl seiner Zuhörer von Jahr zu Jahr, er stand auch immer im vollen Einklange mit seinen Amtsgenossen, die ihn schon in den ersten Jahren zum Dekan der Facultät und 1873 zum Rector magnificus der Universität wählten. Der Unterrichtsminister Graf Thun, sowie dessen Nachfolger, von Stremayr, wendeten ihm ihr ganzes Wohlwollen zu, und Vahlen wurde in Anerkennung seiner gewissenhaften Hingebung an sein Amt 1870 zum k. k. Regierungsrathe, 1873 zum k. k. Hofrathe ernannt. Neben der lehramtlichen Thätigkeit, die ihn naturgemäß am meisten in Anspruch nahm, ging das literarische Schaffen her, welches mit jener immer in einem gewissen Zusammenhange stand und besondere Förderung erhielt aus seiner Betheiligung an der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, an welcher er 1867 bis 1874 als Mitredacteur fungirte, mehr noch aber aus seinen Beziehungen zu der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, die ihn am 26. Jänner 1860 zu ihrem correspondirenden Mitgliede, am 14. Juni 1862 zum wirklichen ernannt hatte. Ueberdies wurde er von der philosophisch-historischen Classe derselben im December 1869 zum provisorischen, am 21. August 1870 aber zum wirklichen Secretär gewählt und diese Wahl im Mai 1874 auf vier Jahre wiederholt. Außer einigen selbständigen Arbeiten und den in der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien" veröffentlichten Aufsätzen schrieb er in der Zeit seines Wiener Aufenthaltes seine vorwiegend dem Aristoteles gewidmeten literarischen Abhandlungen, welche zum größten Theile in den Schriften der kaiserlichen Akademie niedergelegt sind [das Verzeichniß von Vahlen's Werken und Abhandlungen folgt auf S. 195]. Zu diesen Mittheilungen zu rechnen ist auch der von ihm, nach vorgängigen privaten Berathungen mit Fr. Ritschl, in der Sitzung vom 9. März 1864 in der philosophisch-historischen Classe eingebrachte motivirte Antrag auf Herausgabe eines nach streng philologischer Methode zu bearbeitenden Corpus der lateinischen Kirchenschriftsteller, zu welchem Unternehmen, das sich seither allgemeine Anerkennung errungen hat, durch eine Reihe von Jahren alle vorbereitenden Schritte aus seiner Initiative flossen und auf seinen Anträgen beruhten, wie er denn auch, obwohl er selbst keinen dieser Schriftsteller herausgegeben, zu den Ausgaben Anderer — wie zu Minucius Felix von Halm, Cyprianus von Hartel, Arnobius von Reifferscheid — im Einzelnen Vermuthungen und Berichtigungen beisteuerte. Mit seinem Rectoratsjahre 1873/74 schloß seine vorerwähnte vielseitige Thätigkeit in Wien. Nach Moriz Haupt's am 5. Februar 1874 erfolgtem Tode schlug die philosophische Facultät der Berliner Universität Vahlen für den vacant gewordenen Lehrstuhl vor, und nach mehrfachen Verhandlungen entschloß er sich, dem Rufe Folge zu geben. Durch Patent vom 26. Juni 1874 zum ordentlichen Professor gedachter Univer-

Digitized by Google

sität ernannt, eröffnete er daselbst im Herbste dieses Jahres seine Lehrthätigkeit. Der anfangs kleine Kreis seiner Hörer — der von der Wiener Frequenz gar sehr abstach — vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. Zugleich war ihm die Mitdirection des philologischen Seminars übertragen worden, so wie die Verpflichtung, die in Form von Proömien mit den Indices lectionum der Universität verbundenen wissenschaftlichen Abhandlungen zu verfassen, auch nahm er an den Arbeiten der wissenschaftlichen Prüfungscommission seit 1876 mit geringen Unterbrechungen stetigen Antheil. Am 16. December 1874 wurde er zum ordentlichen Mitgliede der königlichen Akademie der Wissenschaften ernannt. In den letzten Jahren war seine literarische Thätigkeit, deren Ergebnisse, außer einigen selbständigen Arbeiten, in den Schriften der königlichen Akademie, in den Vorreden zu den Indices lectionum, sowie in der Berliner „Zeitschrift für classische Philologie" von Hermes mitgetheilt sind, im Zusammenhange mit der ihm zugewiesenen lehramtlichen Aufgabe, vorwiegend kritischer und exegetischer Behandlung römischer Dichter der Blütezeit gewidmet, indem er hyperkritischen Neuerungen in den Werken dieser Poeten durch ein allseitig eindringendes hermeneutisches Verfahren nach besten Kräften entgegenzuwirken versuchte. Am 18. Jänner 1879 erhielt Vahlen den rothen Adlerorden vierter Classe, am 17. Mai 1882 den Charakter als geheimer Regierungsrath. Was nun seine wissenschaftliche Bedeutung in dem Fache, welches er pflegt, betrifft, so möchten die zutreffenden Worte, welche bei Aufnahme unseres Gelehrten in die Berliner Akademie Curtius, der Secretär der philosophisch-historischen Classe, sprach, hier angeführt werden. „Als sich Vahlen", bemerkt Curtius, „in seiner rheinischen Heimat dem Studium der classischen Philologie zuwandte, war unter dem Einflusse Ritschl's für das Studium der älteren lateinischen Sprache und Literatur eine neue Epoche angebrochen. Damals machte Vahlen sich an die Sammlung der Ennianischen Fragmente, um das Bild des altrömischen und zugleich so unrömischen Dichters zu erneuern. Auf Grund der in der Bonner Schule empfangenen Anregung hat er sein kritisches Talent an des Marcus Terentius Varro „Reliquiae saturarum Menippearum" gewendet; er hat Cicero's Bücher von den Gesetzen auf eine festere Grundlage handschriftlicher Ueberlieferung zu stellen gesucht. Durch das Studium der römischen Redner gelangte er zu dem Manne, welcher die Theorie der Beredtsamkeit zu einer Wissenschaft erhoben hat, zu Aristoteles. Bei seiner langjährigen Beschäftigung mit der Rhetorik desselben hat Vahlen nicht nur den technischen Sprachgebrauch feststellen helfen, sondern auch mit echt historischem Sinne die von Aristoteles angeführten Redeproben benützt, um verschollene Redner, wie Alkidamas wieder bekannt zu machen und geschichtlich so wichtige Gegensätze, wie den zwischen der Schreibeberedtsamkeit der Isokrateer und der Stegreifeloquenz in der Schule des Gorgias, wieder an das Licht zu ziehen. So hat denn Vahlen seine kritisch-hermeneutische Kunst auf sehr verschiedenen und entlegenen Gebieten des Alterthums bewährt. Er hat aber auch der Geschichte dieser Kunst seine Forschung zugewendet und in Lorenzo di Valla den Mann geschildert, welcher in dem weltbewegenden Zeitalter der Renaissance den Humanismus vor der Gefahr rettete, in einen

Digitized by Google

genußsüchtigen Dilettantismus auszuarten, indem er dem Ernst der Forschung und der kritischen Arbeit ihr Recht gab".

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex. 8°) [nach diesem geboren am 28. September 1830; auch der Almanach der (Wiener) kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gibt dieses Geburtsdatum, während nach einer schriftlichen Mittheilung Vahlen's dessen Geburtsdatum der 27 September 1830 ist]

Verzeichniß der von J. Vahlen theils selbständig, theils in gelehrten Sammelschriften herausgegebenen Werke und Abhandlungen. I. Eigene Arbeiten. „Quaestiones Ennianae criticae. Dissertatio inauguralis" (Bonnae 1852). — „Ennianae poesis reliquiae" (Lipsiae 1854). — „Cn. Naevii de bello Punico reliquiae" (ib. 1854). — „D. Ulpiani e libro regularum singularum excerpta" (Bonnae 1856). — „In M. Terentii Varronis saturarum Menippearum reliquias coniectanea" (Lipsiae 1858). — „Analectorum Nonianorum libri duo" (ib. 1860. gr. 8°.), vornehmlich zu Varro und Lucilius; — „Lorenzo Valla. Ein Vortrag" (Wien 1864), auch im „Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien 1864), zweiter Abdruck (Berlin 1870). — „Aristotelis de arte poetica liber. Recens. J. V." (Berolini 1867). — „Marci Tullii Ciceronis de legibus libri tres." (Berolini 1871; editio altera ib. 1883). — „Rectoratsrede, gehalten am 6. October 1873" (Wien 1873, gr. 8°.). — „Aristotelis de arte poetica liber. Iterum recensuit et adnotatione critica auxit" (Berolini 1874). — „T. Marci Plauti Menaechmi. In usum lectionum suarum" (Berol. 1882). — **II. Werke Anderer, von J. Vahlen herausgegeben oder neu bearbeitet.** „Karl Lachmann. Kleinere Schriften. Zweiter Band. Zur classischen Philologie" (Berlin 1876, Reimer, gr. 8°.); den ersten Band: „Zur deutschen Philologie" gab Karl Müllenhof heraus. — „C. Lucilii satur. C. Lachmannus emendavit" (Berolini 1876). — „L. Annaei Senecae Dialogorum libri. Ex rec. et cum appar. crit. H. A. Kochii. Editionem Kochii morte interruptam absolvendam curavit J. V." (Jenae 1879). — „Catulli, Tibulli, Propertii Carmina a Maur. Hauptio recognita. Editio quarta ab J. V. curata" (Lipsiae 1879) [vergl. „Zeitschrift für das Gymnasialwesen", 1883, 9 Heft, S. 261]. — „Qu. Horatii Flacci opera a Mauricio Hauptio recognita. Editio quarta ab J. V. curata" (Lipsiae 1881, Hirzel, Miniaturausgabe) [vergl. darüber „Philologische Rundschau", II. Jahrg., Nr 16, Sp. 501]. — **III. In Sammelwerken.** In den „Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien" [die mit einem Sternchen (*) bezeichneten sind im Sonderabdruck erschienen]. — „Zur Kritik Aristotelischer Schriften (Poetik und Rhetorik)" [Bd. XXXVIII. S. 59—148]; — *„Der Rhetor Alkidamas" [Bd XLIII. S. 491 bis 528]; — *„Beiträge zu Aristoteles' Poetik", I. [Bd. L, S. 265—317]; II. [Bd LII, S 89—175]; III. [Bd. LVI, S. 213 bis 243]; IV. [Bd. LVI, S 351—439] — *„Laurentii Vallae opuscula tria: I. Oratio L. V. habita in principio sui studii die XVIII. Octobris MCCCLV; II. De professione religiosorum dialogus; III. Traductio Demosthenis pro Ctesiphonte" [I.: Bd LXI, S. 7—66; II.: S. 337—444; III.: Bd. LXII, S. 93—149]; — *Aristotelische Aufsätze. I. Ueber eine Stelle in Aristoteles' Schrift von der Seele" (18 S.), 1872; II. „Ueber eine Stelle aus Aristoteles' Politik" (52 S.), 1872; III. „Ueber eine Stelle aus Aristoteles' Poetik" (13 S.), 1874; — außerdem Berichte über Dr. A Reifferscheid's Mittheilungen, betreffend die römischen Bibliotheken Basilicana, Barberina, die vaticanische Bibliothek und Bibliotheca Reginensis (Alexandrina); über dieselben Bibliotheca patrum latinorum italica; über die Thätigkeit der Kirchenväter-Commission im Jahre 1865; über W. Hartel's Opera Cypriani; über Francesco Poggio und dessen Bedeutung für die classischen Studien des fünfzehnten Jahrhunderts, anläßlich eines Antrages auf Unterstützung der von Dr. Aug. Wilmanns unternommenen neuen Ausgabe der Werke Poggio's — Im „Almanach" der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien: außer dem in der Maisitzung 1864 der Akademie gehaltenen bereits erwähnten Vortrag über Lorenzo Valla mehrere Gedächtnißreden auf verstorbene Mitglieder der Akademie, wie auf Otto Jahn (1870), auf Joh Ritter von Bergmann, Jodok Stülz und Georg Philipps (1873), Theodor von Ka-

rajan (1874). — In den „Monatsschriften der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“: „Ueber die Verse des Porcius in Suetonius' Vita Terentii“ (1876); — „Ueber das Proömium des Lucretius“ (1877); — „Ueber drei Elegien des Tibullus“ (1878) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen“, 1883, Heft 9, S. 263]; — „Ueber Zeit und Abfolge der Literaturbriefe des Horatius“ (1878); — „Beiträge zur Berichtigung der Elegien des Propertius“ (1881) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen“, 1883, Heft 9, S. 264]; — „Ueber zwei Elegien des Propertius“ (1882) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen“, 1883, Heft 9, S. 264]; — „Ueber die Paetus-Elegie des Propertius“ (1883); — „Juvenal und Paris“ (1883). — In den „Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ und daraus auch im selbständigen Druck: „Ueber die Anfänge der Heroiden des Ovid“ (1881) [vergl. darüber: „Zeitschrift für das Gymnasialwesen“, 1883, Heft 9, S. 257]. — In der „Symbola philologorum Bonnensium in honorem Fr. Ritschelii“: „Ueber Aristoteles' Lehre von der Rangfolge der Tragödientheile“, 1864. — In den „Commentationes philologae in honorem Th. Mommseni“: „De Taciti dialogo disputatiuncula“ (1877). — Seit 1874 „Proömia zu den Indices lectionum der Berliner Universität“, 1875: „De Aristotelis Rhetorica“; — „De Platonis republica“; — 1876: „De Theocriti idyllis“; — „Emendationes Livianae“; — 1877: „De Ennii Medea“; — „De Suetonii libello de grammaticis“; — 1878: „De Ennii Iphigenia“; — „De Taciti dialogo de oratoribus“; — 1879: „De Platonis Philebo“ [vergl. darüber den „Jahresbericht für Alterthumswissenschaft“, XVII. Jahrg. (1879), S. 225]; — „De priscorum poetarum versibus apud Ciceronem“; — 1880: „De distinctione“; — „De libello de sublimitate“; — 1881: „De Taciti dialogo“; — „De Lucretii carmine“; — 1882: „De Catulli carminibus“; — „De Luciano et cynicis“; — 1883: „De Sophoclis Electra“; — „Quaestiones Terentianae“; — 1884: „De Juvenalis Satiris“. — Im „Rheinischen Museum für Philologie“: „Zur Kritik der Rhetorik des Aristoteles“ [Bd. IX, 1854, S. 555—567]; — „Bemerkungen zu Valerius Maximus“ [Bd. XI, 1857, S. 586—594]; — „Adnotationes ad Ciceronem et Petronium“ [Bd. XIII, 1858, S. 296—304]; — „Zur Kritik des Seneca rhetor“ [ebd., S. 546 bis 564]; — „Bemerkungen zu Ennius“ [Bd. XIV, 1859, S. 552—569]; — „Plautus und die fabula Rhinthonica“ [Bd. XVI, 1861, S. 472—476]; — „Zu Ennius“ [ebd., S. 571—585]; — „Zu Plautus' Menaechmen“ [ebd., S. 631—638]; — „Zu Aristoteles' Poetik“ [Bd. XVIII, 1863, S. 518]; — „Ein Varronischer Satirentitel“ [ebd., S. 320]; — „Zur Poetik des Aristoteles“ [Bd. XIX, 1864, S. 308—310]; — „Der Sophist Lykophron. Gorgias. Der Rhetor Polykrates“ [Bd. XXI, 1866, S. 143—148]; — „Zu Aristoteles' Poetik“ [ebd., S. 152, u. f.]; — „Zu Cicero's de legibus“ [ebd., S. 158]; — „Rhetorik und Logik. Ein Beitrag zu Aristoteles' Rhetorik“ [Bd. XXII, 1867, S. 101—110]; — „Zum Aristotelischen Dialog Eudemos“ [ebd., S. 145—149]; — „Zu Plautus' Menaechmi“ [Bd. XXVII, 1872, S. 173—177]; — „Zu Cicero“ [ebd., S. 186]; — „Zu Aristoteles' Poetik“ [Bd. XXVIII, 1873, S. 183—185]. — In der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien“: „Vermeintliche Ennianafragmente bei Livius“ [X. Jahrg., 1859, S. 268—274]; — „Kritische Bemerkungen zu Cicero's de legibus“ [XI. Jahrg., 1860, S. 1—32]; — „Kritische Analekten (zu Cicero's de legibus und zu Livius' fünfter Decade u. a.)“ [XII. Jahrg., 1861, S. 1 bis 24]; — „Kritische Bemerkungen zur fünften Decade des Livius“ [ebd., S. 249—266]; — „Zu Livius“ [XVII. Jahrg., 1866, S. 307 bis 309]; — „Bemerkungen zu Horatius' de arte poetica“ [XVIII. Jahrg., 1867, S. 1 bis 16]; — „Grammatisch-kritische Miscellen zu Aristoteles. 1.“ [ebd., S. 721—725]; — „Grammatisch-kritische Miscellen zu Aristoteles. 2. 3.“ [XIX. Jahrg., 1868, S. 11—21]; — „Zu Livius“ [ebd., S. 21 u. f.]; — „Zu Cicero“ [ebd., S. 104]; — „Zu Aristoteles' Politik“ [XXI. Jahrg., 1870, S. 828 u. f.]; — „Horatius' Brief an Augustus“ [XXII. Jahrg., 1871, S. 1—25]; — „Zu Ennius und Plautus“ [ebd., S. 25—27]; — „Schlußwort über Horatius' Brief an Augustus (Replik gegen O. Ribbeck)“ [ebd., S. 234 bis 260]; — „Grammatische Bemerkungen zu Plato“ [XXIII. Jahrg., 1872, S. 499—517]; — „Zur Literatur des Plato. 1. Novae commentationes. Scripsit M. Schanz (Recension)“ [ebd., S. 516—531]; — „Index Aristotelicus. Ed. H. Bonitz (Recension)“ [ebd.,

Digitized by Google

S. 331—342]: — „Zu Horatius' Brief an Augustus (Erwiderung auf C. Lehrs' Nachtrag zu Horaz)" [XXIV. Jahrg. 1873. S. 18 bis 27]; — „Zu Livius" [ebd., S. 27]; — „Zu Cicero's philosophischen Schriften" [ebd. S. 241—247]; — „Zu Livius' fünfter Decade" [ebd, S. 247 u. f.]; — „Eine Miscelle zu Aristoteles' Poetik" [ebd. S. 658 u. f.]; — „Zu Horatius' Brief an Florus. — Zu Aristoteles' Poetik" [XXV. Jahrg., 1874. S. 12—16]; — „Aristoteles' Politik. Uebersetzt von J. Bernays (Recension)" [ebd., S. 484—487]. — In „Hermes. Zeitschrift für classische Philologie. Unter Mitwirkung von A. Kirchhoff, Th. Mommsen, J. Vahlen. Herausgegeben von Em. Hübner" (Berlin): „Zu Aristoteles" [Bd. X, 1876, S. 431—458]; — „Ueber eine Stelle in Platon's Philebus" [Bd. XIV, 1879. S. 202—211]; — „Varia" (Kritische und exegetische Beiträge zu verschiedenen griechischen und römischen Schriftstellern, insbesondere Ennius, Plautus, Horatius, Cicero, Petronius, Aristoteles und Plato" [Bd. X. 1876 S. 458—460; Bd. XII, 1877, S. 189—197; Bd. XV, 1880, S. 257—274; Bd. XVII, 1882, S. 268—278, 441—447 und 593—622]. — In den „Jahrbüchern für classische Philologie. Herausgegeben von A. Fleckeisen": „Ueber Varro's Hebdomades" [Bd. LXXVII, 1858, S. 737—746]. — Im „Philologus": „Zu Livius" [XIX. Jahrg., 1863, S. 136—138]; — „Zur Nikomachischen Ethik" [XXI. Jahrg., 1864, S. 133 u. f.]. — In der Jenaischen „Literatur-Zeitung": „Platon's Symposion. Erklärt von Arn. Hug" [1877, S. 368]. — In der „Deutschen Literatur-Zeitung" (Berlin): „Philologische Untersuchungen. Herausgegeben von A. Kießling und U. von Wilamowitz-Moellendorff. II. Heft. Zu Augusteischen Dichtern (Tibull und Horaz). Recension" [1881, Nr. 44, S. 1694—1698]

Vahot, Emmerich (ungarischer Dichter und Schriftsteller, geb. zu Gyöngyös im Heveser Comitate 1820, gest. zu Ofen am 20. Februar 1879). Der Sohn eines Verwalters in Fürst Eszterházy'schen Diensten und leiblicher Bruder des Poeten Alexander Vachott [siehe diesen S. 181], in dessen Biographie darüber glossirt wurde, wie verschieden Beide ihren Familiennamen (Vachott und Vahot) schrieben. Die protestantischen Eltern sahen sich durch Ortsverhältnisse gezwungen, ihre Söhne die katholische Schule besuchen zu lassen. Aber das originelle Leben der Bewohner des Heveser Comitates, sowie die reizende Landschaft des in nächster Nähe gelegenen Mátragebirges blieben nicht ohne Einfluß auf die geistige Entwickelung der Brüder. Emmerich zählte kaum eilf Jahre, als ihm zuerst die Mutter und bald danach der Vater starb, der noch kurz vorher, 1831, seine beiden Söhne in das protestantische Collegium zu Eperies gebracht hatte. In dieser Stadt, welche damals als das Jena der ungarisch-protestantischen Jugend galt, herrschte ein reges geistiges Leben, und ein Theater, auf welchem bald eine ungarische, bald eine deutsche Gesellschaft tragirte, trug nicht wenig zur Entfesselung der Geister, zur Belebung der Phantasie bei. Emmerich zeigte bedeutende Talente, that sich als Schüler in der Musik und Malerei, im Tanze und in der Declamation hervor und wurde bald die Seele einer Gesellschaft, welche schon seit längerer Zeit in Eperies bestand und sich nun als Verein zur Ausbildung und Vervollkommnung der ungarischen Sprache constituirte. Die nationale Entwickelung zu fördern, war die Hauptaufgabe dieses Vereines, in welchem Emmerich als Secretär durch seine poetischen und kritischen Aufsätze sich bald in hervorragender Weise bemerkbar machte, wie er auch sonst bei festlichen und anderen Anlässen mit seinen humoristischen oder poetischen Erzeugnissen nicht wenig zur Belebung der geistigen Interessen der dafür sehr empfänglichen Stadt beitrug. Intellectuell bedeutend veranlagt, konnte er

schon, erst siebzehn Jahre alt, im Auftrage des Eperieser Collegiums ein ganzes Jahr hindurch im philosophischen Lehrcurse Vorträge über Geschichte und Philosophie der ungarischen Sprache halten. In einem derselben hielt er die vorgeschriebenen Grenzen der Mäßigung so wenig ein, daß er nebst seinen Zuhörern, die meist älter waren als er selbst, und unter denen sich auch einige Professoren befanden, unter dem Vorwande eingesperrt wurde, eine politische Demonstration beabsichtigt zu haben. In diese Zeit fällt sein erstes schriftstellerisches Auftreten, denn im Jahrgange 1837 der belletristischen Zeitung „Rajzolatok", d. i. Schilderungen, erschienen seine ersten Aufsätze. Nachdem er das Studium der Rechte beendet hatte, unternahm er eine Reise nach Krakau und Galizien, und nach seiner Rückkehr von derselben im Jahre 1838 sollte er sich für die juridische Laufbahn vorbereiten, aber die Neigung zur Literatur überwog; indem er das Corpus juris bei Seite legte, begann er sich auf journalistischem Gebiete herumzutummeln und wurde — Schriftsteller. Er zählte damals achtzehn Jahre. Das erste größere Werk, welches er schrieb, war eine Tragödie: „*Zács nemzetség*", d. i. Die Familie Zács, welche während der Landtagsperiode 1839 entstand, aber in Folge verschiedener von der Censur erhobener Anstände erst sechs Jahre später zur Aufführung gelangen konnte. Dieser Conflict mit der Censur wirkte nichts weniger als ermuthigend auf den übrigens schon kränkelnden Dichter, der sich nun nach Gräfenberg begab, um in der Prießnitz'schen Kaltwasserheilanstalt Heilung seiner Leiden zu finden. Die halbjährige Cur benützte er zur Ausarbeitung seiner Schrift: „Ueber die Art und Weise der Gräfenberger Heilmethode", welche jedoch ungedruckt blieb. Nach seiner Genesung trat er eine größere Reise an, auf welcher er Preußen, dann Böhmen besuchte und während eines längeren Aufenthaltes in Wien mit dem daselbst weilenden Dr. Emmerich Henszlmann [Bd. VIII, S. 315] sich befreundete, unter dessen unmittelbarer Leitung er die vielen Kunstschätze der Kaiserstadt kennen lernte und sozusagen einen praktischen Lehrcurs der Kunstgeschichte nahm. 1840 verließ er Wien und ging nun nach Pesth, wo er die Advocatenprüfung ablegte, aber immer seinen literarischen Arbeiten treu blieb. Als zu jener Zeit unter der Redaction der Dichter Bajza [Bd. I, S. 127] und Vörösmarty das „Athenaeum", eine vortreffliche magyarische Zeitschrift, sich mehr der Belletristik zuwandte, begann auch Vahot an diesem Blatte mitzuarbeiten, und der zwanzigjährige Schriftsteller lieferte für dasselbe eine stattliche Reihe historischer und schöngeistiger Aufsätze. 1842 finden wir ihn auch als einen der fleißigsten Mitarbeiter an dem von Garay gegründeten Journal „Regélö", d. i. Der Erzähler. In diesem und dem folgenden Jahre 1843 betheiligte sich Vahot an der Redaction des politischen und damals verbreitetsten Blattes „Pesti Hirlap", d. i. Die Pesther Zeitung, in welchem er vornehmlich die Rubrik der Tagesneuigkeiten unter sich hatte, aber nebenbei zahlreiche Artikel über Literatur und Kunst schrieb. Als dann 1843 der Landtag in Preßburg zusammentrat, begab er sich dahin und schrieb von dort für den „Pesti Hirlap" die berühmten „Posonyi levelek", d. i. Preßburger Briefe, welche bald großes Aufsehen erregten und den Namen ihres Verfassers in den weitesten Kreisen bekannt machten Auch gab er

Digitized by Google

unter Mitwirkung einiger anderer Publicisten und Belletristen den „*Országgyülési Almanach*“, d. i. Landtagsalmanach, heraus und schrieb sein erstes Lustspiel „*Országgyülési szállás*“, d. i. Die Landtagswohnung, welches, im Pálffy'schen Saale zum Vortheile des Schauspielers Gabriel Egressy [Bd. IV, S. 4] aufgeführt, so großen Beifall fand, daß man es dann auf dem Nationaltheater in Pesth und auf mehreren Provinzbühnen in Scene setzte, wo es überall die Gunst des Publicums gewann. Der Erfolg in dieser Richtung ermunterte Vahot zu neuem Schaffen, und es entstanden nach einander die Lustspiele: „*Még egy tisztújitás*“, d. i. Noch eine Restauration; — „*Farsangi iskola*“, d. i. Die Tanzschule; — „*Költö és király*“, d. i. Sänger und König; — „*Vén csapodár*“, d. i. Der alte Geck; — „*Éljen a honi*“, d. i. Hoch das Heimische; — „*Kézmüves*“, d. i. Der Handwerker; — „*Öreg és fiatal orvos*“, d. i. Der alte und der junge Arzt; — „*Bányarém*“, d. i. Der Berggeist; — „*Huszár csiny*“, d. i. Husarenstreiche. Einige dieser Lustspiele sind einactig, aber alle sprudeln von Humor und schlagfertigem Witz, und das Stück „Sänger und König“ ist ein treffliches historisches Lustspiel aus der Zeit des populärsten ungarischen Königs Matthias. Im Jahre 1844 übernahm nun Vahot von Johann Erdélyi [Bd. IV, S. 64], der unseres Dichters Schwester Cornelia zur Gattin hatte, die belletristische Wochenschrift „Pesti Divatlap“, d. i. Pesther Modenblatt, die nahe daran war einzugehen, und setzte sie bis zum Jahre 1848 fort, in welchem sie nur in Folge der Ereignisse, da man sich um Anderes als Moden, Theater und dergleichen kümmerte, selig entschlief. Bald nach Uebernahme dieses Blattes brachte er auf eine Empfehlung des Dichters Vörösmarty den damals kaum bekannten Alexander Petöfi [Bd. XXII, S. 84] als Mitarbeiter in der Redaction unter. Noch während des Bestandes dieses Unternehmens gründete er im Jahre 1846 ein nach dieser Richtung in Ungarn völlig neues, nämlich eine geographisch-ethnographisch-statistisch-historische Zeitschrift, welche er unter dem Titel „Magyar föld és népei“, d. i. Ungarn und seine Völker, herauszugeben begann. Bei dem für ein solches Werk kläglichen Absatze von nur fünfhundert Exemplaren gedieh dasselbe nur bis zu sieben Heften, welche zusammen 21 bildliche Darstellungen enthielten; mit dem Ausbruche der Revolution löste sich das Unternehmen auf, das unter den erwähnten Umständen überhaupt kaum länger zu halten gewesen wäre. Gegen das Ende des Jahres 1847 begab sich Vahot wieder nach Preßburg, um an Ort und Stelle seine Beobachtungen über das Landtagsleben anzustellen, welche er dann unter Mitwirkung anderer namhafter Autoren seines Vaterlandes zusammenfaßte und solchergestalt im „Országgyülési emlék“, d. i. Landtags-Album, ein historisches und belletristisches Gedenkbuch für das Jahr 1848, erscheinen ließ. Ueber seine Thätigkeit in der Zeit von 1848 bis 1850 gehen alle Quellen stillschweigend hin — gewiß hat er an der nationalen Erhebung energischen Antheil genommen — und führen ihn uns erst im letztgenannten Jahre wieder vor, in welchem er mit dem schon erwähnten Stücke „Bányarém“, d. i. Der Berggeist, den durch die Bewegungsjahre unterbrochenen Faden seines literarischen Schaffens wieder aufnahm und neuerdings in die Oeffentlichkeit trat, denn nun schrieb er zunächst den Roman:

„*Honvéd őrangyala. Regényes korrajz*“, d. i. Des Honvéd (Landwehrmanns) Schutzgeist, wovon 1861 eine zweite Auflage erschien, und gab zum Besten der verunglückten Stadt Losonc; im Neograder Comitate den „*Losonczy Phönix*“, d. i. Losonczer Phönix, einen belletristischen Erinnerungsalmanach, heraus, der mit Unterstützung der literarischen Freunde Vahot's in drei Jahrgängen erschien, erfreulichen Absatz fand und die ansehnliche Summe von 4000 fl. einbrachte, welche unter die unglücklichen Bewohner der abgebrannten Stadt vertheilt wurden. Alsdann begründete er die belletristische Monatschrift „Remény“, d. i. Die Hoffnung, für welche er schon in kurzer Zeit den ungarischen Romanschriftsteller M. Jókai [Bd. X, S. 246] gewann, ohne jedoch im Stande zu sein, dieselbe über das Jahr 1851 hinaus zu führen. 1853 rief er den dramatischen Almanach „*Magyar Thalia*“ ins Leben, aber auch für diesen fanden sich so wenig Abnehmer, daß er von einem zweiten Jahrgange abstehen mußte. Noch im letztgenannten Jahre trat er mit Franz Kubinyi [Bd. XIII, S. 290, Nr. 1] in Verbindung zur Herausgabe eines nationalen Fortsetzungswerkes, unter dem Titel „*Magyar és Erdélyi ország képekben*“, d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern. Davon erschienen in den Jahren 1853 und 1854 vier Bände in ungarischer Ausgabe, der erste auch in deutscher, es war ein treffliches Unternehmen, dessen Aufhören in jeder Hinsicht zu beklagen ist. Darauf veröffentlichte er mehrere novellistische und humoristische Arbeiten, theils in selbständigen, theils in Sammelwerken, und zwar: „*Ködfátyolképek*“, d. i. Nebelbilder, 3 Bände (Pesth 1853); — „Képes naptár“, d. i. Bilderkalender für das Jahr 1855; — „A nagy-világ képekben“, d. i. Die große Welt in Bildern, eine Art encyklopädischen Jahrbuches, und „Magyar nép naptára“, d. i. Ungarischer Volkskalender (1855). Nun trat er im Jänner 1856 als Hauptmitarbeiter bei der Zeitschrift: „Buda Pesti Viszhang“, d. i. Pesth-Ofener Echo, ein und brachte dieses dem Untergange nahe Damenblatt zu solcher Höhe, daß es bald eines der verbreitetsten illustrirten Blätter wurde; in Folge eines Zerwürfnisses mit dem Verleger schied er aber bald wieder aus der Redaction und trat mit 1. Juli 1856 als Mitarbeiter bei dem Journale „Magyar Néplap“ ein, welches Alois Szabó [Bd. XLI, S. 105] begründet hatte. Indessen im Kalender einen Haupthebel *nationaler* Bildung und Entwickelung erkennend, gab er 1856 gemeinschaftlich mit Julius Müller den „Nagy képes naptár“, d. i. Großer Bilderkalender, und den Volkskalender: „Mátyás diák könyveshája“, d. i. Des Studenten Matthias Hausbuch, heraus. Um diese Zeit brachte er auch sein neuestes Drama „*Mária királyné*“, d. i. Königin Marie, zur Aufführung und erzielte mit demselben einen günstigen Erfolg, besorgte die Ausgabe zweier großer Kunstblätter mit den lithographirten Bildnissen der sämmtlichen lebenden Schriftsteller Ungarns und redigirte die zweite Auflage der Gedichte seines geisteskranken Bruders Alexander. So blieb Emmerich auch die folgenden Jahre literarisch thätig, und wenn auch die Zahl seiner selbständigen Werke auffallend gering, so ist doch jene seiner in belletristischen Zeitschriften, Gedenkbüchern, Kalendern u. s. w. enthaltenen Aufsätze eine beträchtliche. Eine Uebersicht der biographischen und historischen, als mit dem Lexikon in naher Beziehung stehenden, folgt auf S. 201 in den Quellen

Die Titel seiner selbständigen, nach 1858 erschienenen Schriften sind: „*Magyar történelmi képcsarnok. A Vizkelety B. által rajzolt s V. I. által kiadott*“, „*Hunyady-ház diadalünnepe*“, „*Mátyás az igazságos*“, „*Báthory István lengyel király bevonulása Krakkóba*“ és „*Egervár hősi megrédése cz. képek költői magyarázata*“, d. i. Historische Bildergalerie Ungarns: Siegesfest des Hauses Hunyadi, gezeichnet von Vizkelety und herausgegeben von E. V. — Matthias der Gerechte — Stephan Báthory's Einzug in Krakau und Erlaus heldenmüthige Vertheidigung (Pesth 1860); — „*Az 1862 Londoni világkiállitás emlékkönyve*“, d. i. Erinnerungsbuch der Londoner Weltausstellung vom Jahre 1862 (Pesth 1863, Boldini); — „*Budapesti kalauz vagyis: a magyar főváros mindenféle érdekesebb látnivalói köz és magánintézései, egyletei, kereskedői, gyári, iparos, gazdászati, művészeti jelességei, mulatóhelyei etc.*“, d. i. Budapesther Führer. Interessante Sehenswürdigkeiten der ungarischen Hauptstadt, als: Communal- und Privatinstitute, Vereine, Fabriken, hervorragende industrielle, wirthschaftliche und Kunstetablissements, Belustigungsorte u. s. w. (Pesth 1864, Wodianer); — „*Honvédek könyve. Új foly. 1. Füzet*“, d. i Das Honvéd-Buch. Neue Folge. 1. Heft (Pesth 1867, J. Kertész); — „*A Magyar honvéd vagy Budavár bevétele 1849-ben. Pályanyertes szinmű 3 szakaszban*“, d. i. Der Honvéd oder die Einnahme Ofens im Jahre 1849. Preisgekröntes Drama in drei Abtheilungen (Pesth 1870, Lauffer, 8°.); — „*Gróf Batthyány Lajos élet- és jellemrajza*“, d. i. Des Grafen Ludwig Batthyány Lebens- und Charakterskizze (Pesth 1873. Kunesch, 8°.). Seine Memoiren erschienen von seinem Sohne Julius herausgegeben unter dem Titel: „Vahot Imre Emlékiratai és Petöfi Sándor emlékezete“, d. i. Emmerich Vahot's Lebensaufzeichnungen und Erinnerung an Alexander Petöfi (Pesth 1880, Alex. Kocsi, gr. 8°.). Der für Ungarns Literatur ebenso durch den Abdruck magyarischer Werke als durch eigene literarhistorische Forschungen ungemein thätige Pesther Verleger Ludwig Aigner (Pseudonym Abafi Lajos) begann dann im Jahre 1881 die Herausgabe der ausgewählten Werke Emmerich Vahot's, und zwar mit dessen Memoiren („Vahot Imre Emlékiratai“), setzte aber dieselbe wohl wegen Mangels an Theilnahme von Seite des Publicums nicht über den ersten Band fort. Seiner Freundlichkeit verdanke ich auch eine magyarische autographe Lebensskizze Emmerichs und eine zweite dessen Sohnes, welche ich zur vorstehenden benützen konnte, wofür ich ihm hiemit auch meinen besten Dank öffentlich ausspreche.

Uebersicht der in Zeitschriften, Almanachen, Gedenkbüchern u. dgl. enthaltenen kleineren historischen und biographischen Aufsätze von Emmerich Vahot. In „Losonczi Phönix“, d. i. Losonczer Phönix, Jahrg. I (1851): „Regényes krónika nemzetünk aranykorából“, d. i. Romantische Chronik aus unseres Volkes goldenem Zeitalter; — Jahrg. II: „Látogatás Losonczon“, d. i. Ein Besuch in Losonc. — In „Magyarország és Erdély képekben“, d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern. Bd. I, 1853: „Kecskemét és a Kecskeméti puszták“, d. i. Kecskemét und die Kecskeméter Haide; — „Vác hajdan és most“, d. i. Waitzen einst und jetzt; — „Budavár Mátyás király idejében“, d. i. Die Ofener Festung in der Zeit des Königs Matthias; — Bd. II, 1853: „Eszterháza fénykorában“, d. i. Die Burg Eszterháza in ihrer Glanzzeit; — „Patai és Szokolai régi templomaink“, d. i. Unsere alten Kirchen Pata und Szokola; — „Kölcsey Ferenc és emlékei“, d. i. Franz Kölcsey und seine

Denkmale;" — Bd. II, 1834: „Mária királynö", d. i. Die regierende Königin Maria; — Bd. III, 1834: „Kazinczy Ferenc"; — „Liszt Ferenc"; — „Megyery Károly"; — „Munkács és környéke", d. i. Munkács und seine Umgebung; — „Nyitra és vidéke", d. i. Neutra und seine Umgebung; — „Boszorkánypör miskolci kivonatban", d. i. Hexenproceß nach einem Auszug der Stadt Miskolcz; — S. 41: „Néma barátok emlékei Majkón", d. i. Die Denkmäler der stummen Mönche in Majko; — Bd. IV, 1834: „Eger és környéke", d. i. Eger und seine Umgebung; — S. 86: „Beeli három forrásról nevezett apátság", d. i. Beeli, nach drei Quellen benannte Abtei. — In „Remény", d. i. Die Hoffnung, 1831, Bd. I, S. 33, 107, 146, 218, 296 und 375: „Budapesti levelek egy honleányhoz. Fövárosi társasélet stb.", d. i. Pesth-Ofener Briefe an ein Mädchen der Heimat; — Bd. II, S. 123, 180, 229, 273 und 276: „Látogatás Losonczon. Utazás Mátrától Tátráig. Tátrafüredtöl Szobráncig. Ungvár. Szerednye. Munkács. Terebes. Sátorállja-Ujhely. Sárospatak. Keresztúr. Tokaj. Tiszai utazás", d. i. Ein Besuch in Losoncz. Reise durch den Tátra und Mátra. Von Tátrafüred nach Szobránc. Ungvár. Szerednye. Munkács. Terebes. Sátorállja-Ujhely. Sárospatak. Keresztur. Tokaj. Reise an der Theiß; — S. 88: „Magyarföldi ritkaságok a cs. kir. érme és régiség tárban", d. i. Ungarns Seltenheiten in der kais. kön. Münz- und Alterthümer-Sammlung; — 1832, Bd. II: „Magyar huszárok höstettei a régi világban", d. i. Heldenthaten der Matthias-Hußaren in alter Zeit. — In „Honvédek könyve", d. i. Honvéd-Buch, 1861: „Adatok Jalovics György, az elsö hatfontos ágyúüteg elsö ágyúja 11 hónapos s 32 csatás irányzója késöbb tüzmestere jegyzeteiböl", d. i. Daten aus den Aufzeichnungen des Vormeisters, späteren Feuerwerkers der ersten sechspfündigen Batterie Georg Jalovics, während des Zeitraumes von eilf Monaten in 32 Gefechten; — „Emléklapok az 1848-iki s 49-diki magyar alvidéki s középmagyarországi hadjáratokról. Horváth Mihály altiszt jegyzeteiböl Vahot Imre", d. i. Erinnerungsblätter aus den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849. Aus den Aufzeichnungen u. s. w.; — „Bem tábornok életrajza", d. i. Des Feldherrn Bem Lebensbeschreibung; — neue Folge, 1867/68: „Asboth Lajos", d. i. Ludwig Asboth; — „Albert Földváry"; — „Futaki gróf Hadik Gustav", d. i. Gustav Graf Hadik von Futak; — „Klapka György"; — „Mogyoródy Adolf". — „Vetter Antal". — In „Országgyülési Almanach", d. i. Reichstags-Almanach, Bd. I, 1843: „Beöthy Ödön biharmegyei követ", d. i. E. Beöthy, Abgeordneter des Biharer Comitats; — „Bezerédy István tolnamegyei követ", d. i. Stephan Bezerédy, Abgeordneter des Tolnaer Comitats; — „Kláuzál Gábor"; — „Palóczy László borsodmegyei követ", d. i. Ladislaus Palóczy, Abgeordneter des Borsoder Comitats; — „Szemere Bertalan borsodmegyei követ", d. i. Berth. Szemere, Abgeordneter des Borsoder Comitats; — „Szentkirályi Mór, országgyülési képviselö", d. i. Moriz Szentkirályi, Reichstags-Abgeordneter; — „Szerencsy István, királyi személynök. Jellemrajz", d. i. Stephan Szerencsy, k. Personal. Charakterschilderung; — „Zsedényi Ede szepesmegyei képviselö", d. i. E. Zsedényi, Abgeordneter der Zips. — In „Nagy világ képekben", d. i. Die große Welt in Bildern, 1855: „Bulyovszkyné szül. Szillágyi Lilla", d. i. Frau Bulyovszky, geborene Lilla Szillágyi; — „Adalék Csermák életrajzához", d. i. Zur Biographie des A. Csermák; — „Jókai Mór"; — „Patikárus Ferkó"; — „Tompa Mihály"; — S. 32: „Magyar irók segélypénztára ügyében", d. i. In Angelegenheit der Hilfscasse ungarischer Schriftsteller. — In „Országgyülési Emlény", d. i. Reichstags-Gedenkbuch für 1848: „Dobos János. A reformátusok országgyülési papja Pozsonyban", d. i. Johann Dobos, Landtagsgeistlicher der Reformirten in Preßburg; — „Kossuth Lajos". — In „Fáncsy Album", 1855: „Fáncsy Lajos emlékezete", d. i. Des Schauspielers Ludwig Fáncsy Biographie. — In „Nagy Naptár", d. i. Großer Kalender, herausgegeben von Vahot, II. Jahrg., 1856: „Garay János"; — „Gyöngyös Ismertése", d. i. Nachrichten über Gyöngyös; — „Nagybánya történeti és statistikai ismertetése", d. i. Geschichte und Statistik von Nagybánya; — „Emlékbeszéd Vörösmarty Mihály felett", d. i. Michael Vörösmarty's Biographie; — 1857: „Katona József"; — S. 122: „Debreczen", d. i. Debreczin"; — 1860: „Pannonhegyi könyvtár", d. i. Die Bibliothek auf dem Pannonberge. — In „Magyar Thalia",

d. i. Ungarische Thalia. 1853: „Katona József“. — In „Magyarföld és Népei“, d. i. Ungarn und seine Völker (Pesth) 1847, Bd. I: „Sobri Józsi és családja“, d. i. Josi Sobri und seine Familie; — Bd. II: „Murányvár és vidéke“, d. i. Burg Murány und Umgebung; — „A hortobágyi puszta és a csikós“, d. i. Die Hortobágyer Puszta und der Pferdehirt; — Bd. III: „Eperjes jelen állapota“, d. i. Eperies in der Gegenwart; — Bd. V: „Gyöngyös szabadalmazott mezőváros“, d. i. Gyöngyös, privilegirter Marktflecken. — In „Mátyás diák könyvesháza“, d. i. Des Studenten Matthias Hausbuch, 1857, Bd. I: „Székes fehérváry haidan és most“, d. i Stuhlweißenburg einst und jetzt.

Quellen. Theater-Zeitung Von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1856, Nr. 200, 201, 204 und 207: „Die dramatischen Schriftsteller Ungarns. III. Emmerich Vahot“. Von L. R. — Allgemeine literarische Correspondenz, 1879, Bd. III, S. 112. — Magyar irók. Életrajz gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 600. — Müller és Vahot Nagy Képes Naptára, d. i. Großer Bilder-Kalender von Müller und Vahot. 1857, S. 168: „Kende Manut és Vahot Imre“. — Kisfaludi Társaság Évlapjai, d. i. Jahrbücher der Kisfaludi-Gesellschaft. Neue Folge. VII. Jahrg., 1871/72, S. 251: „Emmerich Vahot“. Von M. Jókai.

Porträte. 1) Auf dem lithographirten Gruppenbilde: „Magyar irók arczképcsarnoka“, 1856, I. Blatt litbogr. von Barabás (Fol.). — 2) Unterschrift: „Vahot Imre. Ny. Grund v. Budapesten“ (8°.). Lithographie; auch als Titelbild vor der von Vahot Gyula besorgten Ausgabe der Memoiren des Vaters („Vahot Imre emlékiratai és Petőfi Sándor emlékezete“).

Vahot, siehe auch: **Vachott** [S. 181 dieses Bandes].

Vahrt, Emmerich. Unter diesem Namen finden wir im „Nekrolog“ der in Berlin von Otto Janke verlegten „Deutschen Roman-Zeitung“ (XVI. Jahrgang 1879, 26. Heft [III. Bd.] Sp. 135) einen ungarischen Schriftsteller, der als ehemaliger Freund des Dichters Petöfi bezeichnet wird und am 20. Februar 1879 im Ofener Neustift, 59 Jahre alt, gestorben ist. Das Geburtsjahr 1820 und das Sterbedatum 20. Februar 1879 stimmen mit jenen des ungarischen Dichters Emmerich Vahot überein. Ein Schriftsteller Vahrt, der nur durch einen störenden Druckfehler entstanden ist, existirt nicht, und ist Emmerich Vahot gemeint [siehe diesen S. 197].

Vaicovics, siehe: **Vajkovics**, Emmerich [S. 209].

Vaida, siehe: **Vajda** [S. 205 u. f.].

Vajansky. In dem Verzeichniß der „Pseudonymen der neueren Literatur“, welches Franz Bornmüller's im Verlage des bibliographischen Institutes 1882 erschienenes „Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart“ auf S. 780—800 mittheilt, wird auf letztgenannter Seite ein Pseudonym Vajansky angeführt, unter welchem ein slovakischer Dichter Hurban steckt. Wenn man nun in Bornmüller's Werke nach letzterem Namen blättert, unter welchem folgerichtig Vajansky stehen sollte, so ist alle Mühe des Suchens vergebens, einen Hurban findet man nicht. Nun führt Jungmann in seiner „Geschichte der čechischen Literatur“ (Historie Literatury české) in der zweiten Ausgabe des Jahres 1849, S. 567, und auch Al. Adalb. Šembera in seiner „Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit“ (Dejiny řeči a literatury československe. Věk novější) S. 249 einen

čechischen Schriftsteller Miloslav Joseph Hurban an. Auch in unserem Lexikon ist im IX. Bande S. 436—439 seiner des Näheren gedacht. Hurban mag wohl in jungen Jahren in den „Květy“, d. i. Blüten, und in der „Včela“, d. i. Die Biene, etliche Gedichte geschrieben haben, welche jedoch kaum zu seiner Bezeichnung: slavischer Dichter berechtigen. Auch finden wir weder bei Jungmann noch bei Šembera, diesen zwei literarischen Gewährsmännern ersten Ranges in Sachen der slavischen, besonders čechischen Literatur, den Pseudonym Vajansky erwähnt. Ob also Franz Bornmüller unter demselben den in Rede stehenden Miloslav Joseph Hurban meint, müssen wir dahin gestellt sein lassen, jedenfalls wären nähere Angaben über diesen Schriftsteller am Platze gewesen.

Vajda, Johann (ungarischer Poet, geb. zu Pesth am 7. Mai 1827). Der Sohn calvinischer wohlhabender, allem Anscheine nach adeliger Eltern, obwohl Iván Nagy in seinem Adelswerke „Magyarország családai czimerekkel“ unter acht Adelsfamilien dieses Namens derjenigen des in Rede Stehenden nicht gedenkt. Johann studirte in Stuhlweißenburg und Pesth. Nachdem er in letzterer Stadt die Rechte beendet hatte, hing er die Wissenschaften und einen ernsten Beruf an den Nagel und wurde zunächst Wanderschauspieler, dann Erzieher, zuletzt Hofrichterskanzlist, ohne jedoch in der einen oder anderen Stellung lange auszuharren. Da gab das Bewegungsjahr 1848 den Impuls zu einer Bedienstung, welche von den begeisterten Vertretern der Nationalität und der durch sie hervorgerufenen Bewegung mit Jubel angenommen wurde: Vajda trat, wie so viele seiner Collegen, in die Reihen der Honvéd. Nachdem er in der Revolutionsarmee die verschiedenen Kämpfe der Jahre 1848 und 1849 mitgemacht hatte, ereilte ihn mit der Niederwerfung des Aufstandes auch gleich vielen Anderen das Geschick, er wurde unter die Soldaten der kaiserlichen Armee gesteckt und nach Italien geschickt. Dort blieb er ein Jahr, dann kehrte er in sein Vaterland zurück und ward Schriftsteller. 1852 soll er eine amtliche Anstellung erhalten haben. Er trat zunächst mit Novellen und Gedichten in die Oeffentlichkeit, und zwar erschien zuerst seine Novelle in Versen: „*Béla királyfi. Költöi beszély hat énekben*“, d. i. Béla, der Königssohn. Poetische Erzählung in sechs Gesängen (Pesth 1854); diesem Werke folgte in „Hölgyfutár“ das größere Gedicht „Bojtár Bandija“ und später die Dichtung „Clara Zách“. 1856 kamen in Pesth seine „*Költemények*“, d. i. Gedichte (Hartleben, 8°.) heraus, und noch im nämlichen Jahre übernahm er die Redaction der von Heckenast in Pesth verlegten belletristischen Zeitschrift „Nővilág“. Von seinen späteren Arbeiten sind dem Herausgeber dieses Lexikons bekannt: „*A vadászat mestere*“, d. i. Der Jagdmeister (Pesth 1859, Heckenast, 8°.); — „*Vészhangok*“, d. i. Sturmklänge (ebd. 1860, Hartleben, 16°.), eine Sammlung von Gedichten, in welcher sich auch das in der Folge bekannter gewordene Gedicht an Béranger befindet, worin er den französischen Chansonnier auffordert, nach Ungarn zu kommen, um auf dem „geheiligtesten Boden der Jetztzeit zu sterben“, welcher Aufforderung aber, wie bekannt, Béranger, dem Kertbeny das Gedicht zuschickte, nicht nachgekommen ist. Nach längerer Pause ver-

Digitized by Google

öffentlichte Vajda die Flugschrift: *„Perczel Mór merénylete Kossuth ellen“*, d. i. Perczel's Attentat gegen Kossuth (Pesth 1868, Osterlamm, 8°.) und *„Egy honvéd naplójából“*, d. i. Aus dem Tagebuche eines Honvéd (ebd. 1869, Verlag der Corvina-Gesellschaft, 12°.). Im Jahre 1863 verlor er durch einen gräßlichen Unglücksfall seine Eltern. Mit seinem jüngeren Bruder zugleich fuhr er dieselben aus dem Weingarten nach Hause. Nun war schon die Deichsel gebrochen, da brach während der Fahrt noch ein Rad, und obgleich die Eltern die Absicht hatten auszusteigen, brachte er sie doch dahin, daß sie blieben, indem er ihnen einredete, daß ja gar keine Gefahr vorhanden sei. Da mit einem Male fuhr der Wagen über einen Abhang, das durch den Bruch der Deichsel beirrte und schon gereizte Roß wurde nach dem Bruche des Rades es noch mehr und rannte wild den Abhang hinab, die Mutter stürzte aus dem Wagen und blieb, an eine Steinmauer geschleudert, sogleich todt, der Vater gerieth unter die Hufe des sich bäumenden Pferdes und war, als der Sohn ihn hervorzog, auch bereits entseelt.

Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, R. Schäfer und Hermann Geibel, 12°.) S. 267 und 523 [nach diesem geboren im Biharer Comitate im Jahre 1828]. — Derselbe. Silhouetten und Reliquienerinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und Casimir Batthyánny u. s. w. (Wien und Prag 1864, Kober, 8°.) I. Bd., S. 51 und 88. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12°.) S. 321. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Heckenast, Lex. 8°.) S. 185. — Kisfaludy Társasag Évlapjai, d. i. Jahrbücher der Kisfaludi-Gesellschaft. Neue Folge, VII, 1871/72. S. 256: „Johann Vajda von M. Jókai. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 601. Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 419. — Magyarország és Nagyvilág, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesth, gr. 4°.) 1872, Nr. 43. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt, 1872, Nr. 36.

Porträt. Im Holzschnitt in den oben erwähnten illustrirten Blättern „Vasárnapi ujság“ und „Magyarország és Nagyvilág“.

Vajda, Peter (Schriftsteller und Dichter, geb. zu Bánnyola im Beszprimer Comitate am 20. Jänner 1808, gest. zu Szarvas 10. Februar 1846). Der Sohn mittelloser calvinischer Landleute, erhielt er den ersten Unterricht in der Volksschule seines Geburtsdorfes. 1820, 12 Jahre alt, kam er auf das Gymnasium zu Oedenburg, 1825 hörte er in Raab Philosophie, 1826—1831 in Pesth Medicin. Während seiner Studien erwarb er seinen Lebensunterhalt durch Stundengeben. Da er die Mittel nicht besaß, die Kosten für das Doctorat zu bestreiten — oder nach Kertbeny, der es besser wissen will, und der überall Zwang, Druck und Gott weiß was wittert — weil er seiner freisinnigen Ansichten wegen zu den Rigorosen nicht zugelassen wurde, ein Fall, der noch nirgends vorgekommen und nur in Kertbeny's Phantasie entsprang, widmete er sich der Literatur und wurde Schriftsteller. Indessen hatte er schon etwas von der Welt gesehen, im Jahre 1824 sein Vaterland und 1833 die ganze Lombardie zu Fuß durchwandert. Ein Freundschaftsbund mit dem ungarischen Dichter Andreas Kunosy [Bd. XIII,

S. 381] ward durch des Letzteren frühzeitigen Tod zerrissen, blieb aber nicht ohne Einfluß auf Vajda's poetische Richtung und Arbeiten. 1834 folgte dieser einem Rufe des bekannten, ihm befreundeten Buchhändlers Otto Wigand nach Leipzig, wo er ein ungarisches „Groschen-Magazin" (Garasos Tár), dessen Herausgabe Letzterer plante, redigiren sollte. Da aber der Verbreitung dieses Blattes Hindernisse in den Weg gelegt wurden, unterblieb das Unternehmen. Vajda trat nun eine längere Reise an, auf welcher er Frankreich, Belgien, Holland und England besuchte. 1835 in sein Vaterland zurückgekehrt, vermälte er sich, 1839 unternahm er zu naturwissenschaftlichen Zwecken eine Fußreise durch Ungarn, 1840 wurde er, nachdem er bereits 1837 zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie der Wissenschaften ernannt worden war, wirkliches Mitglied dieses Institutes. 1842 erhielt er eine provisorische Lehrerstelle an der Pesther evangelischen Schule. Von da berief ihn 1843 das Szarvaser Collegium zum Professor der Naturwissenschaft, in welcher Stellung er bis zu seinem im Alter von erst 38 Jahren erfolgten Tode verblieb. Bis 1843 bekleidete er auch den Posten eines ersten Secretärs der naturwissenschaftlichen Gesellschaft. Vajda's schriftstellerische Thätigkeit erstreckt sich auf verschiedene Gebiete, und manche seiner Werke sind Brodarbeit ohne höheren Werth. Seine Dichtungen erschienen zuerst zerstreut in verschiedenen schöngeistigen Journalen, so in „Athenaeum", in „Hajnal" und „Aurora", später gab er eine Sammlung seiner Gedichte, Novellen u. dgl. unter dem Titel „*Dalhon*", d. i. Liederheimat, in vier Bänden in Pesth (1837—1840) heraus. Von seinen sonstigen literarischen Arbeiten erschienen im Druck: „*A tanácsadó orvos, mint hív barát...*", d. i. Der Arzt als Rathgeber und als Freund (Leipzig 1834, Otto Wigand, 12°., 2. Aufl. im nämlichen Jahre), ungarische Bearbeitung eines deutschen Werkes von Georg Voigt; — „*A legszebb leány*", d. i. Das schönste Mädchen (Pesth 1834); — „*A nap szakaszai*", d. i. Abschnitte des Tages (ebd. 1834); — „*A tapasztalt méhésgazda...*", d. i. Der praktische Bienenwirth (ebd. 1835), eine Uebersetzung nach dem Deutschen des Peter Uzdi; — „*Természethistoria gyermekek számára*", d. i. Naturgeschichte für Kinder (ebd. 1835), eine ungarische Bearbeitung des trefflichen deutschen Werkes von Raff; — „*A férfiasság. Mint kell a hímerőt vagyis férfiui tehetséget kifejteni etc.*", d. i. Mannbarkeit u. s. w. (Kaschau 1835); — „*A szépités mestersége. Útmutatás a kellemetességek megszerzésére s kifejtésére etc.*", d. i. Die Kunst der Verschönerung u. s. w. (Kaschau 1835); — „*Magyar nyelvtudomány*", d. i. Ungarische Sprachwissenschaft (ebd. 1835); — „*Pesti levelek*", d. i. Pesther Briefe (Kaschau und Pesth 1835/36, 8°.); — „*Joguz vagy a honkeresők*", d. i. Joguz oder die Heimatsucher. Drama (Pesth 1836); — „*Növénytudomány*", d. i. Pflanzenkunde (ebd. 1836, mit 8 Tafeln), diesem Werke sind Bischoff's Arbeiten zu Grunde gelegt; — „*Ifjabbik Robinson. Campe után*", d. i. Der jüngere Robinson. Nach Campe (Pesth 1836); — „*Tárcsai Bende. Regény három kötetben*, d. i. Tárcsai Bende. Roman in 3 Bänden (ebd. 1837); — „*Magyar nyelvtan. 2 füzet*", d. i. Ungarische Sprachlehre. 2 Theile (Pesth 1840); — „*Magyar német olvásó tár*", d. i. Un-

garisch-deutsche Chrestomathie. 2 Theile (ebd. 1840); — „*Anacreon dalai*“, d. i. Anakreon's Lieder (ebd. 1839, Taubner, 8°.); — „*Az állatország*“, d. i. Zoologie. 1. Theil (Ofen) [in Heckenast's „Magyar irók árczképei“ heißt es: Cuvic után, wonach diese Zoologie eine Bearbeitung nach Cuvic wäre; dies ist ein Irrthum, und soll es statt Cuvic Cuvier heißen]; — „*Éj és korány. Bulwer után*“, d. i. Nacht und Morgen. Roman aus dem Englischen des Bulwer (Pesth 1843), erschien in dem von Ignaz Nagy herausgegebenen „Regénytár“, d. i. Roman-Magazin; — „*Az égi müvészet, allegóriai költemény*“, d. i. Die himmlische Kunst. Allegorisches Gedicht, welches er als Mitglied der Kisfaludy-Gesellschaft schrieb und in ihren Jahrbüchern veröffentlichte. Viele Jahre nach seinem Tode erschien von einem Peter Vajda das Werk: „*Buda halála. Szomorújáték öt felvonásban*“, d. i. Buda's Tod. Trauerspiel in 5 Acten (Pesth 1867, Kilian, 8°.). Ist es das Werk unseres Peter Vajda und aus dessen Nachlasse? Wie es aus vorstehender Uebersicht der Schriften dieses begabten Poeten in die Augen springt: ist das Meiste Arbeit im Kampfe ums Dasein, um das tägliche Brod. Garay in seiner Besprechung Vajda's bemerkt treffend: „So fand er schon in der Wiege zwei Schlangen, deren Märtyrer er wurde, Armut und niedere Geburt. In die Schule aufgenommen, sah er sich in den Ofenwinkel gesetzt; nach dem Ende des Schuljahres war er der Erste in der Classe“. Seinen Ansichten nach, wie es auch leichtbegreiflich, Demokrat, erscheint er als Novellist und Lyriker als echter Sohn des Volkes des Ostens, wie sich die Magyaren gern nennen lassen; in seinen Dichtungen begegnet man Naturbildern von hinreißender Schönheit; aber wie schön auch seine Verse, populär zu werden, das konnte dem Poeten nicht gelingen.

Kanitz (August). Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik... (Halle 1863. Gebauer und Schwetschke, 8°.) S. 196. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Rob. Schäfer und Hermann Geibel, 12°.) S. 116 und 523. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12°.) S. 181 und 295. — Magyar irók arczképei és életrajzai. Első gyüjtemény 40 arczképpel, d. i. Ungarns Schriftsteller in Bildern und Biographien. 1. Sammlung mit 40 Bildern (Pesth 1858, Heckenast, kl. 4°.) S. 141. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Bd., S. 602. — *Toldy (Ferencz)*. Irodalmi beszédei. Első kötet. Gyász- és emlékbeszédek, d. i. Literarische Vorträge. Erster Theil. Nekrologe und Gedächtnißreden (Pesth 1872, Moriz Ráth, gr. 12°.) S. 136. — Ujabbkori ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon, Bd. VI, S. 512. — Vahot Imre Nagy Naptára, d. i. Emmerich Vahot's Großer Kalender (Pesth) Bd. I, 1855, S. 45. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, 4°.) 12. December 1858, Nr. 50.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Vasárnapi ujság“, 1858, Nr. 50.

Vajda, Samuel (Abt von Tihany, geb. zu Jánosháza im Zalaer Comitate Ungarns 1718, gest. zu Steinamanger 1795). Vortrefflich in den Elementargegenständen unterrichtet, besuchte er die Mittelschule, aus welcher er in dem berühmten Stifte auf dem Pannonberge in den Benedictinerorden trat. In demselben beendete er seine Studien und wurde dann im Lehramte verwendet,

indem er zuerſt Philoſophie, ſpäter Theologie im Stifte vortrug. Im Beſitze einer ſeltenen Rednergabe erhielt er in der Folge ein Predigtamt und erlangte als ungariſcher Kanzelredner weit und breit einen Ruf. Als dann Auguſtin Lécs, der Abt von Tihany, das Zeitliche ſegnete, ward Vajda durch das Vertrauen ſeiner Mitbrüder auf den erledigten Prälatenſtuhl berufen. Auf dieſem Poſten blieb er bis zum Jahre 1787, in welchem Kaiſer Joſeph II. das Kloſter Tihany aufheben ließ. Er begab ſich nun nach Steinamanger, wo er 1795, 77 Jahre alt, in den Armen des Biſchofs von Szili ſtarb. Vajda ſchrieb in magyariſcher und lateiniſcher Sprache, doch nur das Wenigſte von ſeinen Arbeiten iſt im Druck erſchienen, darunter: *„A' mi Urunk Jésus krystusnak élete, mellyet a' négy Evángeliomból egyet tsinálván... Három kötet“*, d. i. Leben unſeres Herrn Jeſu Chriſti, aus den vier Evangelien zuſammengeſtellt und mit vielen heilſamen Belehrungen bereichert. 3 Theile (Preßburg 1772—74, 4°., I: 698 S.; II: 456 S.; III: 738 S.); — *„A' meg ditsöültt szenteknek, jelesül pedig a' Boldog Szüz-Máriának tiszteletéről nehány rövid és könnyen érthető Bizonyitások“*, d. i. Beweiſe für die Verehrung der Heiligen u. ſ. w. (Veszprim 1792, 8°.). Außerdem bearbeitete er 1734 in ungariſcher Sprache ein von Papſt Pius VI. herausgegebenes Gebetbuch und beſorgte auf eigene Koſten im Jahre 1782 zu Tyrnau eine neue Ausgabe der Lebensgeſchichte der heiligen Kloſterjungfrau Margaretha. Als Abt ſeines Kloſters that er ſehr viel für dasſelbe, namentlich ließ er deſſen künſtleriſche Ausſchmückung ſich angelegen ſein. Sonſt freigebig und ein Wohlthäter der Armen, war er gegen ſich ſelbſt ſtreng und von ſeltener Mäßigkeit, ſo erzählt man von ihm, daß er durch vierzig Jahre keinen Wein getrunken, kein Fleiſch gegeſſen habe.

Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 492. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungariſche Schriftſteller. Sammlung von Lebensbeſchreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joſeph Danielik (Peſth 1846, Guſtav Emich, 8°.) Bd. I, S. 603.

Noch ſind anzuführen: 1. **Hilarius** Vajda (geb. zu Gran 1798, geſt. in Siebenbürgen 1881). Er trat ſehr jung in den Franciscanerorden, in welchem er mehrere Jahre als Lehrer wirkte. Später wurde er Hofcaplan, dann Feldſuperior und Generalvicar für das Fürſtenthum Siebenbürgen. 1843 ſäculariſirt, erhielt er die Pfarre zu Abrudbánya in Siebenbürgen und den Titel eines Ehrendomherrn. Von ſeinen Schriften kennen wir eine Feſtrede auf König Max Joſeph von Bayern in ungariſcher Sprache aus dem Jahre 1824. Dieſelbe iſt zu Wien im Druck erſchienen. [*Farkas (Seraphinus P.)*. Scriptores Ord. Min. S. P. Francisci Prov. Hungariae Reformatae nunc S. Mariae (Posonii 1879, Angermajer et Schreiber).] — 2. **Stibor** Vajda, der berüchtigte Wojwode von Siebenbürgen, die furchtbare Geißel ſeiner Unterthanen zu Ende des vierzehnten und Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Geſchichte ſeines grauſenhaften Todes lebt in der Sage fort. Wegen ſeiner Verdienſte im Kriege wurde er von König Sigmund mit Gütern und Würden überhäuft, dagegen überließ er ſich ſeinen Unterthanen gegenüber haarſträubenden Grauſamkeiten, und ſein trauriges Andenken als Schrecken der Gegend hat ſich in Lied und Sage erhalten. In dem durch Schweiß und Blut ſeiner Unterthanen auf unzugänglicher Felsſpitze erbauten herrlichen Schloſſe mit Thiergarten und Waſſerkünſten — vom Volke das Narrenſchloß (Bolondvár) genannt — lag er eines Tages in Trunkenheit vom Schlafe übermannt im Garten, als ihm eine Schlange die Augen ausbiß, worauf er in wildem Grimme in eben den Abgrund ſtürzte, in welchen er kurz vorher einen armen Greis hatte ſchleudern laſſen, und welcher

Digitized by Google

schon zahlreiche Opfer der namenlosen Grausamkeit des Wojwoden aufgenommen. [Felsö Magyarországi Minerva, d i Oberungarische Minerva (Kaschau) 1834, S. 175: „Vajda Stibor". Von Paul Rémerky — Nefelejts, d i Vergißmeinnicht Bd III (1834): „Stibor Vajda".] — 3. Ein **Victor** Vajda ist ein ungarischer Schriftsteller, welcher der Gegenwart angehört. Wir kennen von ihm das Werkchen: „Dalár-emlény a Pest-Budán 1870.." (Pesth 1871, Fekete) und einige literarische Skizzen, welche in ungarischen Zeitschriften erschienen sind, so z. B. in dem von Ludwig Abafi [Aigner] redigirten „Figyelö", d. i. Der Beobachter, Monatschrift für Literaturgeschichte, 1877, Bd II, Heft 2, einen Essay über Johann Ribinyi und im III. Bande, Heft 3 einen anderen, betitelt: „Anton Szirmay und seine „Hungaria", welcher den berühmten ungarischen Staatsmann Anton Szirmay und dessen „Hungaria in Parabolis" betrifft. Ueber Anton Szirmay vergleiche dieses Lexikon, Bd. XLII, S. 193 u. f. — 4. Ein Oberlieutenant Vajda, dessen Taufnamen wir nicht kennen, diente 1784 im Infanterie-Regimente Nr. 6. In diesem Jahre fanden die Unruhen der walachischen Bauern unter den beiden Hauptaufrührern Hóra und Kloska statt. Es galt, vor Allen dieser zwei habhaft zu werden, und Oberstlieutenant Kray des Regiments traf die Anstalten dazu. Vajda aber war es, welcher, nachdem man den Schlupfwinkel der beiden Rebellen entdeckt hatte, dieselben mit 50 Mann in einem Walde einschloß und am 30. December 1784 gefangen einbrachte. Er wurde dafür von Kaiser Joseph mit 600 Ducaten und einer goldenen Medaille belohnt, auch stieg er zum Hauptmann im 1. Szekler-Regimente auf. Im Gefechte bei Vulka im Türkenkriege 1788 fand er den ehrenvollen Soldatentod. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) S. 25, Jahr 1784, S. 26, Jahr 1788.]

Vajkovics, Emmerich (gelehrter Jesuit, geb. zu Großwardein 22. Juli 1715, gest. zu Kalocsa 28. November 1798). Er trat mit 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er seine Studien beendete, nach abgelegtem Gelübde die Doctorwürde aus der Philosophie und Theologie erlangte und dann im Lehramte verwendet, folgeweise zu Kaschau Philosophie, zu Tyrnau Sprachwissenschaft, Homiletik, Kirchengeschichte und heilige Schrift und zu Ofen Dogmatik vortrug. Nachdem er einige Zeit in letzterer Stadt als Rector den höheren Schulen vorgestanden, kam er als Büchercensor nach Preßburg, bekleidete danach das Rectorat in Fünfkirchen und 1773 das Superiorat zu Großwardein. Nach Aufhebung des Ordens als Domherr in das Capitel des Kalocsaer Bisthums aufgenommen, wurde er in demselben zuletzt Dompropst und Weihbischof von Almisa. Vajkovics war sowohl während seiner Mitgliedschaft im Jesuitenorden, als auch später im Weltpriesterstande schriftstellerisch thätig, und die Titel seiner Schriften sind: „*Celsissimus Princeps Nicolaus e comitibus Csaki Archiepiscopus Strigoniensis laudatione funebri celebratus an. 1757 Posonii*" (Tyrnaviae 1757. Fol.); — „*Oratio gratulatoria C. Ladislao Kollonich Archiepiscopo Coloczenci*" (Viennae 1788); — „*Dissertatio de Censura librorum perniciosorum ac specialiter Libertinismo infectorum*" (Colocae 1791, 8°.); — „*Dissertatio de Potestate Principum Saecularium in Censuram librorum*" (ib. 1791, 8°.); — „*Decas Dissertationum ecclesiastico-politicarum de censoria librorum disciplina, quarum duabus postremis jam nuper typo datis nunc prima quoque addita est (de origine Juris, quod Ecclesia habet in Censuram librorum, et de usu ejusdem usque ad Innocentii III. aetatem)*" (Pestini 1791, 8°.), die vorangeführten Dissertationen sind auch zusammengefaßt und unter dem gemeinschaftlichen Titel: „*De censoria*

librorum Disciplina libri duo conscripti Posonii 1767 qui subinde Annotationibus illustrati annis superioribus parte a'iqua in lucem prodiverunt, etc." (Colocae 1795, 8°.) erſchienen; — „*Quaestio prodroma de voto item et Sessione non unitorum graeci ritus Episcoporum instituta ac Incl. per Artic. 10. an. 1792 determinatae Deputationi oblata*" (ib. 1792, 8°.); — „*Cura superfluorum superflua occupari convincuntur, qui putant nova quadam regulatione Beneficiorum ecclesiasticorum opus esse, ut eorum superflua competenter erogentur*" (Pestini 1792, 8°.); — „*Censura religionario-politica libelli, cui titulus: Declaratio statuum Catholicorum qui ad Conventum Catholicum die XXX. Nov. 1790 apud Archiepiscopum Coloczensem celebratum non influxerunt*" (Colocae 1791, editio 2da locupletior 1792. 8°.); — „*Observationes criticae super Henriade Voltairii et versione ejusdem in linguam hungaricam Szilagyana, autore verae fidei, bonorum morum ac tuendae juvenum innocentiae studioso*" (Pestini 1793, 8°.), dieſe „Observationes" beziehen ſich auf die von dem Superintendenten jenſeits der Theiß Samuel Szilágyi, deſſen dieſes Lexikon im 42. Bande, S. 170 gedenkt, ausgeführte Ueberſetzung der „Henriade" von Voltaire; — „*Index alphabeticus propositionum damnatarum*" (Colocae 1795); — „*Iconismus Orationis sacrae practice adumbratus, atque Magistrorum aureae potissimum aetatis Praeceptionibus, quin et verbis ferc eorundem in usum Candidatorum Theologiae conformatus Tyrnaviae anno 1756*" (ib. 1796, 8°.); — „*Systema de origine sacri regni Hung. Coronae ab ill. Domino Comite Petro de Réva ejusdem sacri Cimelii Conservatore et Historiographo olim elucubratum; nunc vero adversus neophyta Clar. Samuelis Décsi figmenta defensum*" (ib. s. a., 8°.) [vergleiche die Biographie: „Décsy" Bd. III, S. 196]. Der Prälat, der hie und da auch mit i und e (Vaicovics) geſchrieben erſcheint, ſtarb im hohen Alter von 83 Jahren.

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1833, 4°.) S. 49 und 87. — *Stoeger (Joh. Nep.)* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1856, ſchm. 4°.) p. 373. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine, a 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8°.) p. 36 [dieſes wie das vorgenannte Werk von Stoeger bezüglich der Schriften von Vajkovics höchſt lückenhaft]. — Magyar könyvház (Preßburg und Peſth) Bd. XIII (1800), S. 361: „Nekrolog von Johann Molnár".

Vajna, Gabriel von (k. k. Huſzarenmajor und Ritter des Maria Thereſien-Ordens, geb. zu Markusfalva in Siebenbürgen 1747, geſt. 10. December 1793). Ob er der Szeklerfamilie Vajna-Pávai angehört, welcher Iván Nagy in ſeinem ungariſchen Adelswerke „Magyarország családai czimerekkel" u. ſ. w. im 12. Bande S. 13—20 einen ausführlichen Artikel widmet, können wir nicht beſtimmen, da er weder in der Darſtellung erwähnt, noch in den Stammtafeln zu finden iſt. Immerhin dürften wir nicht fehl gehen, wenn wir in ihm einen Sproß dieſer Familie vermuthen. Im Alter von 17 Jahren trat er als Cadet in das k. k. Infanterie-Regiment Nr. 37 und kam 1768 als Garde zur ungariſchen Leibwache, aus welcher er nach fünfjähriger Dienſtleiſtung als Unterlieutenant zu Szekler-Huſzaren ein-

Digitized by Google

getheilt wurde. Mit diesem Regimente, in welchem er 1787 zum Rittmeister und Schwadrons-Commandanten vorrückte, machte er 1788 und 1789 den Krieg gegen die Türken mit, wo er wiederholt sich auszeichnete und zuletzt den Maria Theresien-Orden erkämpfte. Zuerst vertheidigte er mit großer Tapferkeit das Blockhaus im Treffen bei Lasmare, dann im Gefechte bei Vaslui am 29. Mai 1788 griff er mit seiner Schwadron den feindlichen rechten Flügel, dessen Stärke auf 2000 Mann geschätzt ward, mit solcher Entschlossenheit und Bravour an, daß die Türken geworfen und auf der ganzen Linie zum Rückzuge über den Vasluibach gezwungen wurden. Später trug er im Gefechte bei Belwestie, am 31. August, durch seine Entschlossenheit wesentlich zum glücklichen Ausgange des Kampfes bei, wurde in Anerkennung seiner Waffenthat außer seinem Range zur Beförderung zum Major empfohlen und kam auch als solcher zu Emmerich Graf Eszterházy Husaren Nr. 3. Am 15. Juli 1789 kämpfte er im Gefechte am Tömöscher Paß. Da wurde von 9000 Türken, welche die Absicht hatten, in Kronstadt einzubrechen, die nur von drei Compagnien besetzte Schanze bei Predial angegriffen. Das Schicksal dieses Punktes schien besiegelt. Vajna erkannte die Gefahr und sammelte sofort, ohne erst Befehl abzuwarten, eine Schaar von Freiwilligen, traf rasch seine Anordnungen und stürzte sich mit seinem Häuflein herzhaft in Front und Rücken des Feindes. Dieser wurde durch den unerwarteten Angriff, ungeachtet seiner großen numerischen Ueberlegenheit, derart in Verwirrung gebracht, daß er nach namhaften Verlusten sein Heil in der Flucht suchte. Für diese glänzende Waffenthat, durch welche die Schanze gerettet war und Kronstadt vom geplanten Einbruche der Türken verschont blieb, ward Vajna in der 23. Promotion vom 19. December 1790 von Kaiser Leopold persönlich mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Noch kämpfte er in den französischen Kriegen, zeichnete sich im Treffen bei Cysoing am 22. October 1793 und bei der Erstürmung von Lannoy am 28. October d. J. durch seine Tapferkeit aus, aber wenige Wochen später erlag er den großen Anstrengungen des Krieges im Alter von erst 46 Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Gerlach, gr. 8°.) Bd. II: „Husaren", S. 285 und 287. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 230, Jahr 1789; S. 234, Jahr 1788; S. 537, Jahr 1788.

Vajna-Pávai, Aleris, siehe: **Pávai**, Aleris von [Band XXI, Seite 381]. **Nachtrag:** Aleris von Pávai ist mittlerweile zu Ofen am 13. Mai 1874 gestorben. Eine Uebersicht seiner Schriften enthält die von Joseph Szinnyei Vater und Sohn herausgegebene „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos" (Budapesth 1878, 4°.) Sp. 581, und eine bemerkenswerthe Notiz, welche seiner Santoriner wissenschaftlichen Reise gedenkt, bringt das Wiener „Fremden-Blatt" von Gustav Heine, 1869, Nr. 311.

Vajti, Pseudonym für **Könnye**, Alois [Bd. XII, S. 232].

Valdeck, Rudolph, Pseudonym für **Wagner** Rudolph [siehe dort].

Valecka, Eduard (čechischer Schriftsteller, geb. zu Merklin am 19. Juli

Denkmale;" — Bd. II, 1834: „Mária királynö", d. i. Die regierende Königin Maria; — Bd. III, 1834: „Kazinczy Ferenc"; — „Liszt Ferenc"; — „Megyery Károly"; — „Munkács és környéke", d. i. Munkács und seine Umgebung; — „Nyitra és vidéke", d. i. Neutra und seine Umgebung; — „Boszorkánypör miskolci kivonatban", d. i. Hexenproceß nach einem Auszug der Stadt Miskolcz; — S. 41: „Néma barátok emlékei Majkón", d. i. Die Denkmäler der stummen Mönche in Majko; — Bd IV, 1834: „Eger és környéke", d. i. Eger und seine Umgebung; — S. 86: „Beeli három forrásról nevezett apátság", d. i. Beeli, nach drei Quellen benannte Abtei. — In „Remény", d. i. Die Hoffnung, 1831, Bd. I, S. 35, 107, 146, 218, 296 und 375: „Budapesti levelek egy honleányhoz. Fővárosi társasélet stb.", d. i. Pesth-Ofener Briefe an ein Mädchen der Heimat; — Bd. II, S. 123, 180, 229, 273 und 276: „Látogatás Losonczon. Utazás Mátrától Tátráig. Tátrafüredtöl Szobráncig. Ungvár. Szerednye. Munkács. Terebes. Sátorállja-Ujhely. Sárospatak. Keresztúr. Tokaj. Tiszai utazás", d. i. Ein Besuch in Losoncz. Reise durch den Tátra und Mátra. Von Tátrafüred nach Szobránc. Ungvár. Szerednye. Munkács. Terebes. Sátorállja-Ujhely. Sárospatak. Keresztur. Tokaj. Reise an der Theiß; — S. 88: „Magyarföldi ritkaságok a cs. kir. érme és régiség tárban", d. i. Ungarns Seltenheiten in der kais. kön. Münz- und Alterthümer-Sammlung; — 1832, Bd. II: „Magyar huszárok hőstettei a régi világban", d. i. Heldenthaten der Matthias-Hußaren in alter Zeit. — In „Honvédek könyve", d. i. Honvéd-Buch, 1861: „Adatok Jalovics György, az első hatfontos ágyúüteg első ágyúja 11 hónapos s 32 csatás irányzója később tüzmestere jegyzeteiből", d. i. Daten aus den Aufzeichnungen des Vormeisters, späteren Feuerwerkers der ersten sechspfündigen Batterie Georg Jalovics, während des Zeitraumes von eilf Monaten in 32 Gefechten; — „Emléklapok az 1848-iki s 49-diki magyar alvidéki s középmagyarországi hadjáratokról. Horváth Mihály altiszt jegyzeteiből Vahot Imre", d. i. Erinnerungsblätter aus den Feldzügen der Jahre 1848 und 1849. Aus den Aufzeichnungen u. s. w.; — „Bem tábornok életrajza", d. i. Des Feldherrn Bem Lebensbeschreibung; — neue Folge, 1867/68: „Asboth Lajos", d. i. Ludwig Asboth; — „Albert Földváry"; — „Futaki gróf Hadik Gustav", d. i. Gustav Graf Hadik von Futak; — „Klapka György"; — „Mogyoródy Adolf". — „Vetter Antal". — In „Országgyülési Almanach", d. i. Reichstags-Almanach, Bd. I, 1843: „Beöthy Ödön biharmegyei követ", d. i. E. Beöthy, Abgeordneter des Biharer Comitats; — „Bezerédy István tolnamegyei követ", d. i. Stephan Bezerédy, Abgeordneter des Tolnaer Comitats; — „Kláuzál Gábor"; — „Palóczy László borsodmegyei követ", d. i. Ladislaus Palóczy, Abgeordneter des Borsoder Comitats; — „Szemere Bertalan borsodmegyei követ", d. i. Berth. Szemere, Abgeordneter des Borsoder Comitats; — „Szentkirályi Mór. országgyülési képviselö", d. i. Moriz Szentkirályi, Reichstags-Abgeordneter; — „Szerencsy István, királyi személynök. Jellemrajz", d. i. Stephan Szerencsy, k. Personal. Charakterschilderung; — „Zsedényi Ede szepesmegyei képviselö", d. i. E. Zsedényi, Abgeordneter der Zips. — In „Nagy világ képekben", d. i. Die große Welt in Bildern, 1855: „Bulyovszkyné szül. Szillágyi Lilla", d. i. Frau Bulyovszky, geborene Lilla Szillágyi; — „Adalék Csermák életrajzához", d. i. Zur Biographie des A. Csermák; — „Jókai Mór"; — „Patikárus Ferkó"; — „Tompa Mihály"; — S. 32: „Magyar irók segélypénztára ügyében", d. i. In Angelegenheit der Hilfscasse ungarischer Schriftsteller. — In „Országgyülési Emlény", d. i. Reichstags-Gedenkbuch für 1848: „Dobos János. A reformátusok országgyülési papja Pozsonyban", d. i. Johann Dobos, Landtagsgeistlicher der Reformirten in Preßburg; — „Kossuth Lajos". — In „Fánesy Album", 1855: „Fánesy Lajos emlékezete", d. i. Des Schauspielers Ludwig Fánesy Biographie. — In „Nagy Naptár", d. i. Großer Kalender, herausgegeben von Vahot, II. Jahrg., 1856: „Garay János"; — „Gyöngyös Ismertése", d. i. Nachrichten über Gyöngyös; — „Nagybánya történeti és statistikai ismertetése", d. i. Geschichte und Statistik von Nagybánya; — „Emlékbeszéd Vörösmarty Mihály felett", d. i. Michael Vörösmarty's Biographie; — 1857: „Katona József"; — S. 122: „Debrecen", d. i. Debreczin"; — 1860: „Pannonhegyi könyvtár", d. i. Die Bibliothek auf dem Pannonberge. — In „Magyar Thalia",

d. i. Ungarische Thalia. 1853: „Katona József“. — In „Magyarföld és Népei“, d. i. Ungarn und seine Völker (Pesth) 1847. Bd. I: „Sobri József és családja“, d. i. Josi Sobri und seine Familie; — Bd. II: „Murányvár és vidéke“, d. i. Burg Murány und Umgebung; — „A hortobágyi puszta és a csikós“, d. i. Die Hortobágyer Pußta und der Pferdehirt; — Bd. III: „Eperjes jelen állapota“, d. i. Eperies in der Gegenwart; — Bd. V: „Gyöngyös szabadalmazott mezőváros“, d. i. Gyöngyös, privilegirter Marktflecken. — In „Mátyás diák könyvesháza“, d. i. Des Studenten Matthias Hausbuch, 1857, Bd. I: „Székes fehérváry haidan és most“, d. i Stuhlweißenburg einst und jetzt.

Quellen. Theater-Zeitung Von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1836, Nr. 200, 201, 204 und 207: „Die dramatischen Schriftsteller Ungarns. III. Emmerich Vahot“. Von L. R. — Allgemeine literarische Correspondenz, 1879, Bd. III, S. 112. — Magyar irók. Életrajz gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 600. — Müller és Vahot Nagy Képes Naptára, d. i. Großer Bilder-Kalender von Müller und Vahot. 1857, S. 168: „Kende Manut és Vahot Imre“. — Kisfaludi Társaság Évlapjai, d. i. Jahrbücher der Kisfaludi-Gesellschaft. Neue Folge. VII. Jahrg., 1871/72. S. 251: „Emmerich Vahot“. Von M. Jókai.

Porträte. 1) Auf dem lithographirten Gruppenbilde: „Magyar irók arczképcsarnoka“, 1856, I. Blatt lithogr. von Barabás (Fol.). — 2) Unterschrift: „Vahot Imre, Ny. Grund v. Budapesten“ (8°.). Lithographie; auch als Titelbild vor der von Vahot Gyula besorgten Ausgabe der Memoiren des Vaters („Vahot Imre emlékiratai és Petőfi Sándor emlékezete“).

Vahot, siehe auch: **Vachott** [S. 181 dieses Bandes].

Vahrt, Emmerich. Unter diesem Namen finden wir im „Nekrolog“ der in Berlin von Otto Janke verlegten „Deutschen Roman-Zeitung“ (XVI. Jahrgang 1879, 26. Heft [III. Bd.] Sp. 155) einen ungarischen Schriftsteller, der als ehemaliger Freund des Dichters Petőfi bezeichnet wird und am 20. Februar 1879 im Ofener Neustift, 59 Jahre alt, gestorben ist. Das Geburtsjahr 1820 und das Sterbedatum 20. Februar 1879 stimmen mit jenen des ungarischen Dichters Emmerich Vahot überein. Ein Schriftsteller Vahrt, der nur durch einen störenden Druckfehler entstanden ist, existirt nicht, und ist Emmerich Vahot gemeint [siehe diesen S. 197].

Vaicovics, siehe: **Vajkovics**, Emmerich [S. 209].

Vaida, siehe: **Vajda** [S. 205 u. f.].

Vajansky. In dem Verzeichniß der „Pseudonymen der neueren Literatur“, welches Franz Bornmüller's im Verlage des bibliographischen Institutes 1882 erschienenes „Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart“ auf S. 780—800 mittheilt, wird auf letztgenannter Seite ein Pseudonym Vajansky angeführt, unter welchem ein slovakischer Dichter Hurban steckt. Wenn man nun in Bornmüller's Werke nach letzterem Namen blättert, unter welchem folgerichtig Vajansky stehen sollte, so ist alle Mühe des Suchens vergebens, einen Hurban findet man nicht. Nun führt Jungmann in seiner „Geschichte der čechischen Literatur“ (Historie Literatury české) in der zweiten Ausgabe des Jahres 1845, S. 567, und auch Al. Adalb. Sembera in seiner „Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit“ (Dejiny řeči a literatury československe. Vek novější) S. 249 einen

Digitized by Google

31. März 1739, Todesjahr unbekannt). In Rede Stehender trat 1755 in den Jesuitenorden, in welchem er, 1767 zum Priester geweiht, von 1769 bis 1773 als Lehrer wirkte. Dann ward er akademischer Festtagsprediger. Nach Aufhebung des Ordens übernahm er auch die Professur der Rhetorik am Gymnasium zu Brünn und ließ sich 1806, nach 37jähriger Thätigkeit im Lehramte, in den Ruhestand versetzen. Seit 1806 lebte er in Wien, kehrte aber 1808 wieder nach Brünn zurück, wo er 1815, 76 Jahre alt, noch am Leben war. Im Druck ist von ihm erschienen: „Fromme Gedanken und kurze Betrachtungen vom Leiden und Tode Jesu" (Brünn 1802, gr. 8°) [Czikann (Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, J. G. Traßler, 8°.) S. 189.] — 2. Ein zweiter **Joseph** Valenta war zu Ende der Fünfziger-Jahre k. k. Postmeister zu Melnik in Böhmen. Nebenbei ein eifriger Musicus, erwarb er sich um die Kirchenmusik dieser Stadt große Verdienste und betrat überdies das Gebiet der Composition. Am 2. Februar 1858 wurde in Melnik eine von ihm componirte Pastoralmesse unter Mitwirkung bedeutender Kräfte, und zwar mit schönem Erfolge, zur Aufführung gebracht. [Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1858, Nr. 33, S. 238: „Aus Melnik 3. Februar".]

Valentina, Sante della (venetianischer gelehrter Priester, geb. zu Venedig im Jahre 1748, gest. ebenda am 28. Februar 1826). Er widmete sich dem geistlichen Stande und übte als Priester das Predigtamt mit großem Erfolge aus. Etwa ein Jahrzehnt wirkte er als Lehrer an Giuseppe Manzoni's Knabeninstitute, welches lange Jahre hindurch eines ausgezeichneten Rufes sich erfreute. Auch bekleidete er in den Jahren, als Venedig unter Oesterreichs Herrschaft stand, die Stelle eines Caplans der St. Rochus-Bruderschaft und jene eines Rectors an deren gleichnamiger hinter ai Frari gelegener, besonders an Bildern Tintoretto's reicher Kirche. Er war in den Stunden, welche ihm sein geistlicher Beruf übrig ließ, immer wissenschaftlich thätig und arbeitete sehr viel, wenn er auch im Ganzen wenig selbst drucken ließ, vielmehr Werke Anderer zum Drucke beförderte. Von seinen eigenen Arbeiten sind anzuführen: „*Storia precisa del viaggio e della prigionia del Pontefice Pio VII*"; — ferner eine italienische mit zahlreichen gelehrten Anmerkungen begleitete Uebersetzung der „Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme" des Abbé Aug. Barruel, welche in 13 Bändchen bei Andreola in Venedig erschien; — zu den „Memorie Storiche sui Veneti primi e secondi" von Jac. Filiasi, die 1811 in 3. Auflage in der Seminardruckerei zu Padua in sechs Bänden herauskamen, verfaßte er einen raisonnirenden Index, welcher für sich einen ganzen Band, den siebenten, bildet; — ebenso ließ er selbstständig drucken seine „*Inscrizioni latine per le solenni esequie celebratesi nell'anno 1816 nella Chiesa di S. Rocco alla Imperadrice Maria Lodovica d'Austria*". Von den zahlreichen Handschriften, welche sich in seinem Nachlasse fanden und verschiedene Abhandlungen der heimischen Kirchen- und Profangeschichte enthalten, sei nur genannt: „Memorie dei Preti secolari alunni delle chiese Parochiali di Venezia che si distinsero in fatto di scienze e lettere nel secolo XVIII", wovon das Original in den Besitz des Cavaliere Cicogna gelangte, während eine Abschrift in der Bibliothek des Patriarchal-Seminars zu Venedig niedergelegt ist. Viele dieser handschriftlichen Arbeiten führte er aus eigenem Antriebe in rein wissenschaftlichem Interesse aus, mehrere dagegen entstanden in Folge der für Arbeiten anderer Gelehrten, wie für den Patriarchen Nicola Gamboni, für den

Digitized by Google

Bischof von Chioggia, später von Vincenza Giuseppe Maria Peruzzi, für Leop. Cicognara, Maria Petrettini, angestellten Nachforschungen. Auch sei bemerkt, daß er in der Bibliothek des Conte Francesco Calbo-Crotta, welche nach dessen Tode der erzbischöflichen Seminarbibliothek einverleibt wurde, die „Cronaca dell'Anonimo Altinate" entdeckte, die für Forscher der venetianischen Geschichte von großer Wichtigkeit ist und später auch im „Archivio storico Italiano" erschien. Noch sei zum Schlusse des Vorwortes gedacht, welches er dem Werke „*Sulle monete dei Veneziani dal principio al fine della loro Repubblica*" (Venezia 1818, Picotti) voranschickte, und in welchem er tiefe Kenntnisse dieses Zweiges der Geschichte bekundet.

Dandolo (Girolamo). La Caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studj storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°.) p. 291.

Valentinelli, Giuseppe (Bibliothekar an der St. Marcus-Bibliothek in Venedig und Bibliograph, geb. zu Ferrara am 22. Mai 1805, gest. auf seinem Landgute in Villa Estense am 17. December 1874). Nachdem er zu Padua die theologischen Studien beendet hatte, wurde ihm 1833 einem an der Universität daselbst bestehenden Brauche gemäß der Posten eines Assistenten der philosophischen Lehrkanzel verliehen, und in dieser Stellung erwarb er die Doctorgrade der Philosophie und Theologie. 1835 folgte er einem Rufe an das in Belluno, der Vaterstadt des damaligen Papstes (Gregor XVI., Capellari), errichtete, nach demselben benannte Seminar zur Uebernahme der Professur der Philosophie. Aber weder dieses Amt, noch der Gegenstand seiner Lehrthätigkeit entsprachen seinen inneren Neigungen. Seine Lieblingsbeschäftigung gewahrte er in einem rationellen Bibliotheksdienste und in den damit verbundenen bibliographischen Arbeiten, welche, wie wenig dankbar sie einerseits sind, doch andererseits, wenn sie in ebenso umsichtiger als eracter Weise ausgeführt werden, dem Gelehrten wesentliche Dienste leisten, viele Zeit nutzlosen Suchens ersparen und die Wissenschaft in hohem Grade fördern. Im Alter von 33 Jahren erreichte er das ersehnte Ziel, als man ihm 1838 die Direction der Seminarbibliothek in Padua übertrug. Nach dreijähriger Thätigkeit daselbst wurde er 1841 zum Vicebibliothekar und 1847 zum Präfecten der berühmten Marciana (Marcusbibliothek) in Venedig ernannt. In letzterer Eigenschaft lag ihm zugleich die Aufsicht über das archäologische Museum des Dogenpalastes ob, und in dieser Doppelstellung wirkte er bis an seinen im 70. Lebensjahre erfolgten Tod. Valentinelli war, wie einer seiner Freunde schreibt, zum Bibliothekar wie geschaffen. Auf den Schulen von Padua herangebildet, trug er, ein Freund und Kenner der alten Literaturen, den classischen und schönen Geist durch sein ganzes Leben und Wirken; die lateinischen Dichter, unter diesen namentlich Virgil in dessen Eklogen, Catull und Properz, waren ihm ins Blut gegangen, nicht minder die italienischen Dichter der mittleren Zeit und so viele der neueren durch Form und Inhalt jenen Mustern nachahmten oder in gewissem Sinne gleichkamen. Der seltene Verein strengen schulmäßigen, zum Theile trockenen Wissens mit lebhaftem künstlerisch ästhetischen Urtheil, diese nur unter italienischem Himmel verliehene und von venetianischer Grazie täglich neu gereizte Befähi-

Digitized by Google

gung" ermöglichte ihm auch in der vorerwähnten Doppelstellung eine so fruchtbare, so anregende und innerlich so befriedigende Thätigkeit, wie eben Valentinelli sie entfaltet hat. Alle seine Forschungen und Studien basirten auf dieser seiner öffentlichen Stellung und bezogen sich, soweit sie auch gingen, wieder auf dieselbe zurück. Er erschloß Anderen Fundgrube auf Fundgrube bei den ihm anvertrauten Sammlungen und brachte von außen durch persönliche Bekanntschaft und einsammelnden Fleiß Treffliches und Erlesenes nach Hause. Er kannte seine Bibliothek durch und durch bis ins Kleinste und Einzelne, ihr war seine ganze Zeit gewidmet; er kannte aber auch die Bibliotheken Italiens, wie jene von Spanien und England, von Frankreich und Deutschland in weiterem Umfange. Seine eigentliche literarische Thätigkeit beginnt erst mit der Zeit, als er in Venedig seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Nachdem er wiederholt Reisen nach Dalmatien und Montenegro, diesen damals literarisch so wenig gekannten Ländern, unternommen hatte, bearbeitete er eine Bibliographie derselben, für welches Werk er auch später immer neues Material sammelte, so daß zu der ersten nahezu vierthalbhundert Seiten starken Publication ein ansehnlicher Nachtrag erscheinen konnte. Auch die Schätze der Marcusbibliothek lieferten ihm im Hinblick auf Dalmatien eine namhafte Ausbeute, die er theils in einer besonderen Schrift, theils, und zwar die Nachträge und Ergänzungen seit 1852, in dem von Chmel redigirten in die Suite der Schriften, welche die kaiserliche Wiener Akademie der Wissenschaften herausgibt, gehörigen „Notizenblatte" veröffentlichte. Außer der Bibliographie der genannten Länder waren es Vorarbeiten für die Geschichte Friauls und des Patriarchates von Aquileja insbesondere, welche durch längere Zeit den Gelehrten beschäftigten. Seine in dieser Richtung gewonnenen Resultate legte er zuerst auf einer Reise, 1854, der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag vor, von welcher sie auch veröffentlicht wurden. Durch seine Verbindung mit Chmel standen ihm nun auch die Spalten des oberwähnten „Notizenblattes" offen, in welchen denn seit 1854 Regesten aus zwei auf Aquileja bezüglichen Handschriften der Marciana erschienen. In dem von der Akademie herausgegebenen „Archiv", und zwar im 18. Bande, gelangte ein Verzeichniß der Marcianischen Handschriften, welche auf Friaul Bezug haben, und in den von demselben Institute herausgegebenen „Fontes" eine Urkundensammlung von Pordenone zum Abdrucke. Auch ermöglichte ihm eine Unterstützung der kaiserlichen Akademie die Herausgabe seiner Bibliographie Friauls. Im Interesse der bibliographischen Forschungen, welche er anstellte, um die Schätze wenig gekannter Bibliotheken oder aber wenig gekannte Schätze solcher Institute von Ruf den Gelehrten zu erschließen, unternahm er oft und zum Theil große Reisen, auf welchen er dann auch immer persönliche Verbindungen mit Männern der Wissenschaft oder mit Personen, die ihn in seinen Forschungen fördern konnten, anknüpfte. Von vielen dieser Studienreisen veröffentlichte er die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Forschungen, so brachte er werthvolle Resultate dieser Art über italienische Bibliotheken in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" 1844, 1845, weitere Berichte über Bibliotheken, Denkmale des Alterthums und literarische

Digitized by Google

Bestrebungen der Gegenwart aus Spanien und den Niederlanden in den „Wiener akademischen Sitzungsberichten philosophisch historischer Classe". In den letzten zehn Jahren seines Lebens widmete er sich ausschließlich den Sammlungen, welche seiner Obhut unterstanden. Dabei wies er der Forschung für verschiedene Gebiete das Material seiner Bibliothek auf, wie in den Regesten zur deutschen Geschichte, in der durch Kukuljevic veranlaßten Darstellung der Beziehungen zwischen der Republik Venedig und den Südslaven, aus den Diarien von Marino Sanudo, oder in seinem vortrefflichen Verzeichniß der Handschriften Petrarca's, welches er, als Italien 1874 die fünfte Säcularfeier seines nationalen Dichters beging, als eine Festgabe Venedigs darbrachte. Auch war er noch durch Veröffentlichung mehrerer instructiver Beschreibungen für das Bekanntwerden der ihm zur Leitung anvertrauten Institute und ihrer Schätze thätig und arbeitete jahrelang bis zu seinem Tode an einem Kataloge der lateinischen in der Marciana aufbewahrten Handschriften, wovon er innerhalb der Jahre 1868 bis 1873 sechs Bände veröffentlichte. Wir sind außer Stande, eine vollständige Uebersicht seiner zahlreichen Arbeiten, obwohl deren jede für den Bibliographen und Forscher ihre Wichtigkeit besitzt, hier mitzutheilen, dieselben sind in vielen Fachzeitschriften zerstreut; die wichtigeren aber, wenigstens die im Druck herausgegebenen sollen in möglichster Vollständigkeit folgen. Dabei bemerken wir, daß Valentinelli in wahrhaft generöser Weise oft ohne Rücksicht auf ein Honorar arbeitete, ja noch mehr, daß er bei manchem seiner Werke den Druck aus eigenen Mitteln bestritt, oder mindestens einen namhaften Betrag zu den Kosten desselben beisteuerte. Wir lassen hier seine Schriften nach der Reihe ihres Erscheinens folgen, ihre Titel sind: *„Orazione per la solenne inaugurazione del busto di Gregorio XVI. P. M. fattasi nel seminario Gregoriano di Belluno il dì 14 Maggio 1835"* (Belluno 1835, tip. Tissi, 4°.), wenn ich nicht irre, ist dies Valentinelli's erste durch den Druck veröffentlichte Schrift; — *„Specimen bibliographicum della Dalmazia ed Agro Labeatium"* (Venezia 1842); — *„Discorso pronunziato in Piove di Sacco per anno quinquagesimo del sacerdozio di Francesco dott. Targhetta"* (Padova 1845, Penada, 8°.); — *„Bibliografia dalmata tratta da' codici della Marciana"* (Venezia 1845, Naratovich); — *„Della biblioteca del Seminario di Padova"* (ib. 1849, tip. di Teresa Gattei, 8°.); — *„Degli Studj sul Friuli. Memoria letta alla reale società boema delle scienze in Praga li 23 Ottobre 1854"* (Praga 1858, Bellmann, 4°.), auch in den „Abhandlungen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften" 1856, V. Folge, 9. Bd.; — *„Bibliografia della Dalmazia e del Montenegro"* (Zagrabia 1855, Ljudevit Gaj); — dazu: *„Supplemento al Saggio bibliografico della Dalmazia e del Montenegro"* (ib. 1862), bezüglich dieses so zu sagen raisonnirenden Verzeichnisses aller Dalmatien und Montenegro betreffenden selbständigen Schriften und in anderen Werken zerstreuten Aufsätze beklagte sich Valentinelli dem Herausgeber dieses Lexikons gegenüber, den der liebenswürdige Gelehrte bei jedem seiner ziemlich häufigen Ausflüge nach Wien daselbst zu besuchen pflegte, nicht wenig über die zahlreichen und leider oft sehr sinnstörenden Druckfehler;

Digitized by Google

— „*Catalogus codicum manuscriptorum de rebus Forojuliensibus ex Bibliotheca ad D. Marci Venetiarum*“ (Wien 1857, Staatsdruckerei, 8°.), auch im XVIII. Bande des „Archivs für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen“; — „*Sulle antichità spagnuole in generale e singularmente delle provincie Nuova Castiglia, Estremadura, Andalusia, Murcia, Valenza, Catalogna*“ (Wien 1859, Staatsdruckerei, 8°.); — „*Delle Biblioteche della Spagna. Commentario*“ (ebd. 1860, Staatsdruckerei, 8°.); — „*Bibliografia del Friuli*“ (Venezia 1861, tipogr. del Commercio, 8°.); — „*Delle Biblioteche e delle Società scientifico-letterarie della Neerlandia*“ (Vienna 1862, Gerold, gr. 8°.); — „*Catalogo dei marmi scolpiti del Museo archeologico della Marciana. Con 4 tavole*“ (Venezia 1865), auch in den „Atti dell'Istituto Veneto“, tomo X, Serie 3, Dispensa 2; — „*Esposizione di rapporti fra la Repubblica Veneta e gli Slavi meridionali*“ (1865); — „*Diplomatarium Portusnaonense. Series documentorum ad historiam Portusnaonis spectantium quo tempore (1276—1514) domus austriacae imperio paruit hinc lectorum cura et opera J. Valentinelli*“ (Wien 1865), auch als XXIV. Band der „Fontes rerum Austriacarum“; — „*Marmi scolpiti del Museo archeologico di Venezia*“ (Venezia 1865, Prato 1866); — „*Francisci Novelli de Carraria, Patavii ducis, epistolae Austriae principibus et Episcopo Tridentino datae*“ (Wien 1866); — „*Regesta documentorum Germaniae historiam illustrantium.* Regesten zur deutſchen Geſchichte aus den Handſchriften der Marcusbibliothek in Venedig bearbeitet“, I und II (München 1866, Franz, gr. 4°.), auch in den „Abhandlungen der königlich bayriſchen Akademie der Wiſſenſchaften“; — „*Bibliotheca manuscripta ad S. Marci Venetiarum. Codices latini*“, Tom. I—VI (Venetiis 1868—1873); — „*Libri membranacei a stampa della Biblioteca Marciana*“ (1870); — „*Codici manoscritti d'opere di Francesco Petrarca od a lui riferentesi posseduti dalla Biblioteca Marciana ed illustrati*“ (Venezia 1874). — Von den in gelehrten Sammelwerken erſchienenen Arbeiten Valentinelli's ſind dem Herausgeber dieſes Lexikons bekannt: „Anhang zur Bibliografia Dalmata. Dalmazia in genere. Storia“, im „Notizenblatt der Wiener kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften“, Bd. II, S. 13 u. f., S. 28 u. f.; Bd. III, S. 1 u. f., S. 23 u. f.; — „Zur Geſchichte der Patriarchen von Aquileja. Regeſten aus zwei Handſchriften der Marciana“, ebd., Bd. IV, S. 49, 73, 515 u. f.; Bd. V, S. 169, 217, 268, 451 u. f.; Bd. VII, S. 86, 103, 115, 133, 148, 166 u. f.; — „Nonnulla documenta quae ad historiam referuntur, quarundam ecclesiarum in remotis partibus existentium et ad Aquilejensem Dioecesim olim spectantium“, ebd., Bd. VIII, S. 402, 430, 456, 484 u. f.; — „Regesta documentorum quae Germaniae universae, austriaci imperii praesertim historiam illustrant. Ex codicibus manuscriptis Bibliothecae palatinae D. Marci Venet.“, in den „Sitzungsberichten der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften philoſophiſch-hiſtoriſcher Claſſe“, Bd. XLIV, S. 140; — „Ueber die Bedeutung der Sculpturdenkmale für die Kenntniß des Alterthums“, in den „Sitzungsberichten der königlich böhmiſchen Akademie der Wiſſenſchaften“ vom 24. Juli 1865; — „Sul

Digitized by Google

lessico forcelliniano di tutta la latinità, riordinato ed aumentato del Dre. Vincenzo Devit", im Florentiner „Archivio storico", 1866. Im Jahrgange 1845 von Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" veröffentlichte er: „Das Privatmuseum des Nobile Antonio Dr. Piazza in Padua" (S. 105); — „Die städtische Bibliothek von Treviso" (S. 198); — „Die Quirinianische Bibliothek zu Brescia" (S. 342) und „Die Bibliothek des Seminars zu Padua" (S. 537 u. f.). Auch erschien von ihm eine Reihe Artikel im „Archivio veneto", deren Kenntniß sich mir leider entzieht. Von seinem Biographen, dem gelehrten Münchener Bibliothekar G. M. Thomas, wird noch eines Umstandes gedacht, nämlich seines Gedankens, einen internationalen Congreß von Fachmännern zu berufen, welcher eine möglich gleichartige Behandlung des ganzen Bibliothekswesens feststellen und für geschickten Austausch von Katalogen und Werken einen sicheren Grundriß ziehen sollte. Zu diesem Endzweck und um mit einem Male zum Ziele zu kommen, sei jedoch vorher ein Entwurf mit allen Fragen und Forderungen auszugeben und nach vorangegangener allseitiger Berathung im Einzelnen und Besonderen zur allgemeinen Beschließung zu bestellen. Das Nützliche und Zweckmäßige, das wissenschaftlich Durchschlagende in diesem Plane begreift jeder Sachverständige; die Erleichterung und Vereinfachung der bibliothekarischen Technik, die rasche Uebersichtlichkeit des gesammten wissenschaftlichen Vorrathes würde als nächstes praktisches Ergebniß dieses Gedankens resultiren. Nun, dieser Gedanke ist wirklich ein vortrefflicher und seine Ausführung gewiß auch möglich, aber nur dann, wenn die Bibliotheken einmal aufhören, das Aschenbrödel der jeweiligen Unterrichtsministerien zu sein. Denn das Bibliothekswesen liegt so ziemlich überall — Schreiber dieses redet als Fachmann — stark im Argen. Valentinelli war, wie es sich von selbst versteht, Mitglied mehrerer gelehrter Vereine und Akademien, seit Juni 1864 auch correspondirendes Mitglied (im Ausland) der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1. Jänner 1873, Beilage, Nr. 1: „Giuseppe Valentinelli". Von Georg Martin Thomas. — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) XXV. Jahrg. (1875) S. 133.

Valentini, Gottardo (Landschaftsmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Künstler dieses Namens beschickte zuerst 1847 die Jahresausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit den Oellandschaften: „Aus der Gegend von Rom" (480 fl.) und „Wald von Nettuno bei Rom" (400 fl.); auch gedenkt Nagler in seinem „Künstler-Lexikon" eines Gotthard Valentini, Landschaftsmalers in Wien, als eines 1849 lebenden Künstlers, welcher mit seinen Bildern, die mit Figuren und Baulichkeiten geziert seien, Beifall finde. Erst nach einer Pause von zehn Jahren, 1856, begegnen wir Gottardo Valentini wieder in den Ausstellungsräumen der Wiener Akademie, wo er sein Gemälde: „Beschneiter Wald in der Lombardie" (500 fl.) zur Anschauung brachte. In der Zwischenzeit und darüber hinaus waren aber seine Bilder auf italienischen Ausstellungen, namentlich auf jenen der Brera in Mailand, und in der Akademie der Künste zu Venedig erschienen, so 1853: *„Sito romano al capo Circello"*; — 1854: *„Ambulanza*

Digitized by Google

del medio evo. Paesaggio"; — **1856**: „*Pianura nella Lombardia*"; — „*Pascoli; lande del Ticino*"; — „*La mietatura; Bassa Lombardia*"; — **1857**: „*Bosco nella Brianza*"; — „*Stagno d'acqua*"; — „*Praterie nella Bassa Lombardia*"; — „*Bosco in tempo d'autunno*"; — „*Bosco a stagno d'acqua*"; — „*Cascinale*"; — „*Le brughiere nella Brianza*"; — „*Le paludi nella Lombardia*". Mehrere seiner Bilder erwiesen sich als so wirksam, daß sich Grabstichel des Kupferstechers und Xylographen daran versuchten und treffliche Blätter darstellten, so „Lago nella Brianza", von L. Cherbuin gezeichnet und gestochen, im XIX. Jahrg. (1857) des von Canadelli in Mailand herausgegebenen „Album Esposizione"; — „Veduta nella Bassa Lombardia", nach einer Zeichnung von Rizzo von Cherbuin gestochen, im XX. Jahrg. des vorbenannten „Album"; — „Sito Svizzero nel Cantone di Neuschatel", nach einer Zeichnung von Mazza in Holz geschnitten von Salvioni, im XIV. Jahrg. (1852) desselben „Album"; — „Bosco nelle lande del Ticino", von Cherbuin gezeichnet und gestochen; im Jahrgange 1858 der von P. Ripamonti Carpano in Mailand herausgegebenen „Gemme d'arti italiane"; — und „Una cascina sul Lago maggiore", von Cherbuin gezeichnet und gestochen, im Jahrgang 1859 der vorbenannten „Gemme". Valentini, den wir in den neueren Künstler-Lexiken von Müller-Klunzinger, Dr. H. A. Müller, wohinein er bei seiner unbestrittenen Bedeutenheit als Landschaftsmaler gehört, vergebens suchen, gibt die Natur in seinen Bildern mit idealer Treue wieder; er ist Meister des Colorits und ungemein glücklich in der Wahl des Moments, in welchem er uns eine Landschaft vorführt, insbesondere ist es die Stimmungslandschaft und in dieser wieder die elegische Seite derselben, die er mit sicherem Auge erfaßt und mit ungemeinem Geschick wiedergibt. Wir vermuthen in ihm einen lombardischen Künstler aus der Zeit der österreichischen Regierung, der vielleicht an der Wiener Akademie seine Ausbildung erlangte.

Album. Esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Carlo Canadelli, 4°) anno XIV (1852), p. 13; anno XVIII (1856), p. 117; anno XIX (1857), p. 73; anno XX (1858), p. 63. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia, Verona, Ripamonti Carpano, 4°.) anno VI (1853), p. 123; anno VII (1854), p. 76; anno IX (1856), p. 120; anno X (1857), p. 112; anno XI (1858), p. 63, 107; anno XII (1859), p. 55.

Noch sind anzuführen: 1. **Anton** Valentini, ein Paduaner Künstler aus der Zeit der österreichischen Regierung im lombardisch-venetianischen Königreiche. Seine Ausbildung genoß er an der Kunstakademie in Venedig, wo er 1821 die große Medaille in Silber für seine Leistung erhielt. Er stach mit gleicher Geschicklichkeit in Kupfer, Stahl und Elfenbein, zeichnete Bildnisse in Röthel oder gravirte Siegel. Von seinen Arbeiten, deren ein großer Theil im Privatbesitze sich befindet und in Sammlungen zerstreut ist, sind bekannt: die gestochenen Tafeln für die Naturgeschichte des Professors und Naturforschers Renier [Bd. XXV, S. 286], die Stiche zu dem Werke: „Le antiche lapidi patavine illustrate" (Padua 1847) des Abbé Giuseppe Furlanetto [Bd. V, S. 37] und mehrere Tafeln zu dem großen Costumwerke: „Il costume di tutti i popoli ec." von Ludovico Menin. [*Pietrucci (Napoleone).* Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.) S. 272.] — 2. **Johann** Valentini (geb. 1783). Der Sohn eines Pastors, genoß er seine wissenschaftliche Vorbildung in Losonz, Nagy-Körös, Gsetnek, Eperies und Preßburg und bezog zur Vollendung seiner Studien 1803 die Universität Jena, an welcher er die Vorträge von Gabler, Griesbach, Marezoll und Schmied hörte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland nahm er zuerst eine Erzieherstelle im Grafenhause Szirmay an, dann

Digitized by Google

wurde er Professor der ungarischen Sprache und Literatur zu Schemnitz. Nach einiger Zeit zum Pastor in Radvan ernannt, ging er von dort in gleicher Eigenschaft nach Szirágh, wo er als Senior der Neograder Fraternität starb. Mehrere Aufsätze veröffentlichte er im ungarischen Schul- und Kirchenblatte: „Egyházi és iskolai lap". Selbständig aber gab er heraus: „Opuscula poetico-historica lucubrata in unum collecta" (Ofen 1808 [Eggenberger, Pesth], 8°); — „Exercitatio electrica" (Budae 1810, 8°., mit Taf.); — „De primo et secundo jubileo reformationis saeculari in Hungaria et quibusdam austriacae monarchiae provinciis celebrato" (Pesth 1821). [*Haan (A. Ludovicus).* Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Rethy, 8°.) p. 125.] — 3. **Johann** Valentini heißt auch ein ungarischer Maler der Gegenwart. Vielleicht zur Familie des vorerwähnten Szirághер Pastors gehörig und gar ein Sohn oder Enkel desselben? Im Jahre 1867 erhielt er von dem ungarischen Ministerium, während Michael Munkácsy ein Reisestipendium von 800 fl. zuerkannt wurde, eine Reiseunterstützung von 400 fl. Von seinen Werken ist uns nur eines bekannt, und zwar aus der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873, wo es in der ungarischen Abtheilung zu sehen war. Es ist im Katalog etwas sonderbar: „Zigeuner-Musikanten erwiesene Protection" aufgeführt. [Lehmann (Ernst). Bildende Kunst in der Gegenwart. Gedenkbuch an die Kunsthalle der Wiener Weltausstellung. Zweite Auflage (Wien 1873, Alfr. Hölder, 8°.) S. 125. — Officieller Ausstellungs-Bericht herausgegeben durch die General-Direction der Weltausstellung 1873. Bildende Kunst der Gegenwart. (Gruppe XXV.) Bericht von Joseph Bayer und Jos. Langl (Wien 1874, Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 10.]

Valenzi, Michael Edler von (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Schönstein im Cillier Kreise am 30. September 1728, gest. zu Brünn am 1. Jänner 1813). Die Humanitätsclassen besuchte er in Laibach, Philosophie und Medicin, und zwar letztere unter dem berühmten Gerhard van Swieten, studirte er an der Hochschule in Wien, wo er auch 1756 die medicinische Doctorwürde erlangte. Nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges gegen die Preußen wurde er am 7. September 1757 als Feldstabsmedicus bei der operirenden Armee angestellt. Nach dem Friedensschlusse wollte ihn der Hofkriegsrath 1763 als Stabsmedicus in die Karlstädter, Warasdiner und Banater Grenze entsenden, aber wichtige Familienangelegenheiten veranlaßten Valenzi, diesen Posten abzulehnen. Darauf begab sich derselbe im genannten Jahre nach Krain, wo er sich — wahrscheinlich in Laibach — ausschließlich mit der Ausübung der ärztlichen Praxis beschäftigte. 1766 erfolgte seine Anstellung als ständischer Landschaftsphysicus und Beisitzer der Sanitätscommission in Brünn. Nach Errichtung eines Protomedicats für Mähren im Jahre 1773 wurde er zum Protomedicus, Sanitätsrath und Referenten in Sanitätssachen bei dem mährisch-schlesischen Landesgubernium ernannt. Für seine vielseitigen Verdienste erhielt er 1778 den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von". 1805, im Alter von bereits 77 Jahren, in den Ruhestand übernommen, setzte er die ärztliche Praxis fort und übte sie noch als 84jähriger Greis aus. Im Druck sind von ihm erschienen: „Kurzer Unterricht für die Hebammen, wie sich selbe in besonderen Umständen sowohl bei Gebärenden als neugeborenen Kindern gewissenhaft und vernünftig zu verhalten haben" (Brünn 1767, 8°.); — „*Completum et methodo botanica propositum Systema morborum secundum nosologiam summi pathologi Boissier de Sauvages*" (Brünn 1796, 8°.). Boissier, unter den französischen Aerzten des achtzehnten Jahrhunderts einer der scharfsinnigsten und originellsten Denker, war ein energischer Vertreter der gastrochemischen Theorien der Medicin.

Digitized by Google

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 508. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Doctor G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz 1842. 8°). Neue Folge VII. Jahrg., 1. Heft, S. 55. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1813, S. 35. — Czikann (Joh. Jac. Heinrich). Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812. J. G. Traßler, 8°.) S. 187.

Noch ist erwähnenswerth: **Lorenz** Valenzi, ein Soldat von nicht gewöhnlicher Bravour, welcher im Feldzuge 1864 gegen Dänemark als Grenadierführer der 1. Compagnie im Linien-Infanterie-Regimente König der Belgier Nr. 27 diente. Er ist aus St. Stephan in Steiermark gebürtig. Da es zehn Ortschaften dieses Namens daselbst gibt, sind wir leider nicht in der Lage, seinen Geburtsort näher zu bezeichnen. Am 6. Februar genannten Jahres fand das Treffen bei Oeversee statt. Lieutenant Ritter von Heydegg, Commandant der Halbcompagnie, war gefallen, da trat Valenzi an dessen Stelle und führte seine Leute, dieselben zum edelsten Wetteifer ermunternd, bis zum Schlusse des Kampfes. Tapfer erstürmte er an der Spitze der Colonne ein rechts an der Straße gelegenes Haus, und als er seinen verwundeten Obersten, Herzog Wilhelm von Württemberg fallen sah, sprang er sofort herbei, um den angeordneten Transport desselben ins Verbandhaus zu besorgen, und nachdem dies geschehen, kehrte er unverweilt in den Kampf zurück. Auch im späteren Gefechte bei Veile, am 8. März, that sich Valenzi durch seltene Bravour hervor. Im heftigsten Kugelregen besetzte er ein Gebäude, aus welchem, obwohl es schon halb zusammengeschossen war, unter theilweiser Deckung ein wohlgezieltes Gewehrfeuer auf den Feind unterhalten werden konnte. Und in der That führte er dies mit seinen Leuten erfolgreich durch. Für seine erste Waffenthat wurde der tapfere Führer mit der silbernen Tapferkeitsmedaille zweiter Classe, für seine zweite mit jener erster Classe ausgezeichnet. [Der Kamerad. Illustrirter österreichischer Militär-Kalender für 1865. Herausgegeben von der Redaction der gleichnamigen österreichischen Militär-Zeitung (Wien, J. Dirnböck, 8°.) S. 132—142]

Valerj, Gaetano (Musiker und Zeichner, geb. in Padua 21. September 1760, gest. daselbst 13. April 1822). Es hatte anfangs den Anschein, als neige das Talent des Knaben mehr zur Malerei als zur Musik. Als er aber in letzterer Kunst den Unterricht Maestro Bertoni's, genannt Turini, Organisten bei S. Giustina, genoß, trat die musikalische Ader bald zu Tage, und er machte glänzende Fortschritte. Nach beendetem Lehrcurs stellte er sich auf eigene Füße und begann selbst Unterricht zu ertheilen. Schon frühzeitig erhielt er die Organistenstelle in der Kirche del Carmine, später bei S. Augustin und zuletzt jene in der Kathedrale. Sein Ruf als trefflicher Organist, wie auch als geschickter Tonsetzer wuchs immer mehr. Im Archiv der Kathedrale finden sich seine zahlreichen Compositionen aufbewahrt, es seien davon erwähnt: eine vierstimmige Messe mit Orchester- und Orgelbegleitung; — mehrere Psalmen, so: Beatus vir, Dixit Dominus, Laudate, pueri, mit obligater Orgelbegleitung, ein vierstimmiges Stabat mater mit Begleitung des Orchesters, eine lauretanische Litanei, ein großes Oratorium, welches auch im Convent der PP. Barfüßer aufgeführt wurde, verschiedene Tantum ergo, viele Symphonien, Terzette für Pianoforte, Violine und Violoncello und mehrere Sonaten für Orgel und Pianoforte. Aber nicht blos in der Musik leistete Valerj Ausgezeichnetes, er war ein ebenso gewandter Techniker und modellirte mit eigener Hand die Basilica des St. Antonius von Padua, den Bogen des Heiligen, einen Plan von Padua, stach seine eigenen Compositionen in Kupfer, zeichnete, malte in Aquarell. In letzterem führte er mehrere Kupferstiche von Raphael

Digitized by Google

Morghen aus, Bildnisse berühmter Maler und vier Veduten von Guardi. Den neueren Künstlerlexiken ist Valerj völlig unbekannt. Nur Ernst Ludwig Gerber gedenkt in seinem „Neuen historisch-biographischen Lexikon der Tonkünstler" [Bd. IV, Sp. 422] kurz eines Componisten und „braven Cembalisten" Valerj in Padua, der in der Jugend Mehreres fürs Theater, 1800 aber, schon ziemlich hoch bei Jahren, noch gründliche Kirchenmusiken lieferte. Damit ist zweifelsohne unser Valerj gemeint.

Pietrucci (Napoleone). Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858 gr. 8°) S. 272.

Valerj, Napoleone Gaetano (Maler, geb. zu Padua 4. August 1810, gest. in Venedig 23. Juni 1840). Ein Künstler, der sich zur Zeit der österreichischen Regierung an der Akademie der Künste in Venedig ausbildete. Auf den Wunsch seiner Angehörigen betrat er die wissenschaftliche Laufbahn. Als er aber eines Tages einen Stich von Raphael Morghen copirte, zeigte sich sein Talent für die bildende Kunst in so entschiedener Weise, daß jeder Widerstand, den bis dahin die Seinigen gegen die Wahl des Künstlerberufes erhoben hatten, fallen gelassen wurde und Valerj seiner Neigung zum Landschaftsfache unbehindert folgen konnte. Die reizenden Partien der nahe gelegenen Colli berici boten ihm manches schöne Motiv dar, und so war es zunächst das Studium der Natur, welches ihn in die Kunst einführte. Zugleich besuchte er die Akademie in Venedig, wo er 1832 und in den folgenden Jahren wiederholt Preise in der Figurenmalerei erhielt. Nachdem er den Curs in der Akademie beendet hatte, widmete er sich der Historienmalerei und eröffnete sein Atelier. Um diese Zeit vollendete er einen „h. Paulus" für die Religionsschule zu S. Pietro in Padua, und eine „h. Mutter Gottes, die vom Himmel herabsteigt" für eine Dorfkirche in der Nähe dieser Stadt. Doch blieb ihm die Landschaft immer das Liebste, und jeden Augenblick, den er dem Malen für den Lebensunterhalt abstehlen konnte, brachte er in den nahen Bergen zu, ihre Schönheiten mit seinem Stifte fesselnd. Dabei war er ein ungemein lustiger Kauz, der es namentlich auf die Alterthümler abgesehen hatte und ihnen, wann er nur konnte, einen Possen spielte. Ueberhaupt definirte er die Alterthumskunde als die Wissenschaft, welche lehre, das zu entdecken, was nie vorhanden war. Um diese verbissenen Gelehrten ad absurdum zu führen, fertigte er eine Medaille an, gab ihr das Aeußere eines alten Fundstückes und verbarg sie dann an einem Orte, wo ein die Erde nach allen Seiten durchwühlender Archäolog sie finden mußte. Dies geschah auch, und nun begann das eigentliche Lustspiel. Ein Archäolog um den anderen schrieb eine Dissertation über diese Medaille, jeder seine Behauptung für die einzig wahre haltend. Selbst der berühmte Furlanetto [Bd. V, S. 37] ging in die freilich sehr geschickt gestellte Falle. Später wurde der ihnen gespielte Possen bekannt. Bald kam Valerj zur Einsicht, daß die Landschaft sein Gebiet in der Kunst sei, und er blieb dabei. Doch als er sich eben um einen für die Landschaft von der Kunstakademie in Mailand ausgesetzten Preis bewarb, ward er, kaum 30 Jahre alt, vom Tode ereilt.

Sorgato (Gaetano Abb.). Memorie funebri antiche e recenti (Padova 1856, tipi del Seminario) p. 20. — *Pietrucci (Napoleone).* Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°).

Digitized by Google

Valerj, Theodor, siehe: **Vallery**, Theodor.

Valerio, Theodor (Maler, geb. zu Herſerange im Moſeldepartement Frankreichs im Jahre 1819, geſt. zu Vichy am 14. September 1879). Weder in Oeſterreich geboren, noch daſelbſt geſtorben, ſteht er doch nicht minder durch ſeine Geſchicke, die ihn zum Theile in unſerem Vaterlande ereilten, als durch ſeine Arbeiten, welche uns die erſten authentiſchen Nachrichten in Wort und Bild über die merkwürdigſten und wenigſt gekannten Völkerſchaften des Kaiſerſtaates bringen, in ſo naher Beziehung zu demſelben, daß es völlig gerechtfertigt erſcheint, wenn unſer Lexikon dieſes Künſtlers gedenkt. In der folgenden kurzen Skizze heben wir aus ſeinem Leben und Wirken auch das auf Oeſterreich Bezügliche ganz beſonders hervor. Er war ein Schüler und ſpäter auch Freund des berühmten Charlet und bereiste, ein kaum ſiebzehnjähriger Jüngling, 1836 Deutſchland, die Schweiz und Italien. Als in der Folge der orientaliſche Krieg ausbrach, beſuchte er in ſeiner Eigenſchaft als Maler den Kriegsſchauplatz. Durch ſeine Aquarelle und Federzeichnungen, die er von demſelben heimbrachte, erregte er die Aufmerkſamkeit des großen Publicums, und der Name des Künſtlers kam in Aller Mund. Nun waren zu jener Zeit gewiſſe Gegenden Oeſterreichs, namentlich in Ungarn und in den von den Südſlaven bewohnten Gebieten, noch wenig oder gar nicht gekannt und bargen namentlich für Künſtler noch ungehobene Schätze. So bereiste denn Valerio 1851 und 1852 dieſe Länder, mußte aber bei dem Mangel an Eiſenbahnen und ſonſtigen guten Communicationen daſelbſt allerlei Abenteuer beſtehen, ja, er ſah ſich mitunter wirklichen Gefahren ausgeſetzt. Wohl hatte er vor Ausführung ſeines Vorhabens es ſich angelegen ſein laſſen, die Unterſtützung von hoher Seite für dasſelbe zu erlangen; er war eigens nach Wien gekommen, um die ungariſchen Magnaten für ſeine Zwecke zu intereſſiren, und wenngleich ihm dies Alles gelang und man ihm die beſten Zuſicherungen gab, die Verhältniſſe lagen in der That doch ganz anders, als daß es mit den Verſicherungen gethan geweſen wäre. Kurz, wenn wir dem Berichterſtatter A. J. Du Pays in der franzöſiſchen „Illustration" glauben ſollen, ſo wäre Valerio auf ſeinen Kreuz- und Querfahrten durch die Steppen Ungarns nicht weniger denn fünfmal verhaftet und nach Wien gebracht worden, wo man dann unter ſeinen Papieren nichts Anderes als ſeine Zeichnungen und Skizzen gefunden habe. Endlich, nach Ueberwindung aller Hinderniſſe, ging er direct auf Erreichung ſeiner künſtleriſchen Zwecke los, und das Ergebniß war ein ſo großartiges, daß man nicht zu viel behauptet, wenn man ſagt, daß mit den Zeichnungen und Aquarellen Valerio's die eigentliche Kenntniß der politiſch wichtigſten Theile des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates beginnt, denn ſeine Mappen enthielten Aquarelle mit Darſtellungen der Bewohner der ungariſchen Ebene, der Jazyger, Haiduken, Kumanier; der ſlaviſchen und magyariſchen Völkerſchaften, welche die Karpathen bewohnen; der mannigfaltigen ſo originellen und geheimnißvollen Zigeunertypen, der walachiſchen Bevölkerung, ſowie der ſlaviſchen Bewohner an der Militärgrenze Croatiens und Bosniens. Viele von dieſen künſtleriſch ausgeführten Aquarellen fanden ihren Platz im Louvre, andere ſind in den Beſitz Sr. Majeſtät des Kaiſers Franz Joſeph und wieder

andere in jenen des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen gelangt, welch Letzteren Humboldt und der berühmte Carus für den Künstler zu gewinnen verstanden haben. Aber auch das große Publicum sollte an dessen ethnographischen Skizzen seinen Antheil haben, und so entstanden die „*Suite de dessins d'après nature gravés à l'eau forte par Théodore Valério. Première Partie: La Hongrie*“ (Paris 1854, Goupil et F. Delarue) und das „*Album ethnographique de la monarchie Autrichienne*“. Auch die illustrirten deutschen, ungarischen und französischen Journale brachten mehr oder minder gelungene Nachbildungen von Zeichnungen Valerio's. So die in Prag erscheinende „Zlatá Praha“ (Das goldene Prag), 1865, S. 112 und 113 in Großfolio eine „Gruppe ungarischer Zigeuner“, ein ungemein typisches und lebensvolles Bild, und auf S. 124: „Trachten im Banat“ in einem Holzschnitte des Engländers H. Linton; die Prager illustrirte Zeitschrift „Svétozor“, 1875, Nr. 12: eine „bosnische Bäuerin“ und einen „slovakischen Bauer“, beide nach Zeichnungen Valerio's aus dem Jahre 1869; die Prager illustrirte Zeitschrift „Kvety“, d. i. Blüten, 1872, Nr. 28: „Frauentypen aus der Gegend von Esseg in Ungarn“ im Holzschnitte von Bertrand; die „Biene“, ein Troppauer Unterhaltungsblatt, 1878, S. 149: „Croatische Frauen“ im Holzschnitte von A. Bertrand; S. 200: „Mädchen aus Sebenico“ im Holzschnitte von C. H. Barbant; S. 201: „Mann aus Sebenico“ und S. 453: „Musicirende Zigeuner“, dieses und das vorige Bild im Holzschnitte von Bertrand, alle vorgenannten aber nach Zeichnungen Valerio's vom Jahre 1875; in der „Illustrirten Chronik der Zeit“, 1874, S. 416, sehen wir: „Ziehbrunnen in der Puszta“, und „Hütten in der Puszta“, beide Bilder nach Zeichnungen aus dem Jahre 1869 im Holzschnitte von Bertrand; 1879, S. 284: „Morlakische Musikanten aus dem Bezirke von Zara“, nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1876 in Holz geschnitten von Laplante; 1878, S. 364: „Bosnisches Landgut“; S. 365: „Bosnische Türken und Panduren“; S. 366: „Kleine bosnische Stadt“; 1880, S. 41: „Die Waffenhüterin“ (Montenegrinerin), nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1876; im Wiener illustrirten Blatte „Die Heimat“, 1878, S. 574: „Montenegrinische Verkäuferinen“ (Cettinje); S. 594: Montenegrinisches Mädchen“; S. 623: „Todtenklagen der Montenegriner“, sämmtliche im Holzschnitte von Bertrand; in Payne's „Universum“, Bd. IV: „Musicirende Zigeuner“; in der Pariser „Illustration“, 1854, S. 116: „Ungarische Fischer auf der Theiß“, „Slovakischer Landmann aus der Gegend von Tyrnau“ und „Verheiratete Frau aus der Gegend von Árokszállás“. Andere Bilder des Künstlers sind auch im Stahlstich vervielfältigt worden, so: „Erinnerung an Holland“, gestochen von A. Duncan, „Die kleinen Schiffer“ und „Die Tarantella“, beide gestochen von A. H. Payne. Die Zahl der von Valerio selbst gestochenen Blätter umfaßt 52, und zwar 4 Blätter „Souvenirs de Hongrie“, 30 Blätter „Souvenirs de la monarchie Autrichienne“ und 18 Blätter Völkerschaften der Donauländer. Von seinen Oelbildern, deren er nur sehr wenige malte, sind mir bekannt: „Die montenegrinische Familie ihre in einem Kampfe Gefallenen beklagend“; — „Das Innere eines Klosters in Cettinje“; — „Zigeunerlager“; — „Morlakische Musiker“; — „Ghetto von

Digitized by Google

Siena"; — „Strohflechterin von Siena" und „Bäuerin aus der Gegend von Assisi". Dagegen ist die Zahl seiner Aquarelle sehr groß, und war er in dieser Gattung der Malerei sehr bedeutend. Er huldigt in seinen Bildern dem strengsten Realismus, und doch schwebt über allen etwas Ideales; sein Genre ist ein beschränktes, das ethnographische, aber darin ist er Meister; seine Typen sind echte Kunsttypen nach der Natur. Jetzt, wo die südslavische und orientalische Frage immer mehr und mehr in Fluß kommen und sich die Aufmerksamkeit Europas auf die Kämpfe der Südslaven richtet, gewinnen Valerio's Arbeiten auch für uns in Oesterreich täglich mehr Interesse. Seine letzten Lebensjahre brachte er ganz zurückgezogen in der Bretagne zu und erschien nur alljährlich in den Bädern von Vichy, für den von den Reisestrapazen arg mitgenommenen Körper in den warmen Quellen Linderung suchend, und in diesem Badeorte ereilte den erst sechzigjährigen Maler auch der Tod.

Moniteur (Paris, gr. Fol.) 1834, Nr. 70 und 77: „Album ethnographique de la monarchie Autrichienne"; 10 Juillet 1861, im Feuilleton: „Salon de 1861" von Theophile Gautier. — L'Illustration. Journal universel (Paris, kl. Fol.) 1834, S. 115. — Die Donau (Wiener politisches Blatt) 1855, Beilage zu Nr. 17. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°) 19. September 1879, Nr. 262 in der Rubrik: „Verschiedenes" (Todesfälle).

Valjavec, Matthias Kračmann (slovenischer Poet und Schriftsteller, geb. zu Srednja Bela in der Pfarre Höflein in Oberkrain am 17. Februar 1831). Er besuchte das Gymnasium in Laibach und hörte die philosophischen Studien an der Universität in Wien, wo er auch zu den eifrigsten Schülern des slavischen Sprachforschers Miklosich zählte. Nach bestandener Lehramtsprüfung im Jahre 1855 als Professor am Gymnasium zu Warasdin angestellt, wurde er 1876 als solcher an das königliche akademische Gymnasium in Agram berufen, an welchem er noch zur Stunde thätig ist. Die Muße seines Berufes widmet er seinen literarischen Neigungen und Studien, die sich nach drei Seiten erstrecken, nach der poetischen, culturhistorischen und philologischen. In ersterer Richtung trat er schon um die Mitte der Fünfziger-Jahre mit seinen *„Pesmi. Zlozil Matija Kračmanov Valjavec. V Lublani zalozil Janez Giontini 1855"*, d. i. Gedichte, verfaßt von Matthias Kračmann Valjavec. Verlegt in Laibach bei Joh. Giontini 1855, an die Oeffentlichkeit. Diese Gedichte, welche im Ganzen eine freundliche Aufnahme fanden und von der Fachkritik zu den besseren Erzeugnissen der slavischen Muse gezählt wurden, zeichnen sich durch reine, fließende Sprache, leichten Vers und ungezwungenen Reim aus. Nach dieser Sammlung erschienen in verschiedenen slovenischen Zeitschriften noch zahlreiche lyrische Gedichte und Balladen seiner Feder. Sein episches Gedicht: *„Zora in Solncá"* (1864) wird seiner Formvollendung wegen hervorgehoben, und in Behandlung der Ballade und Legende stellen ihn seine Landsleute allen seinen dichtenden Genossen voran. Auch übersetzte Valjavec einige Dramen des Sophokles ins Slovenische, und dürfte der unsterbliche Grieche wohl der erste sein, der in diesem Idiom erscheint. Was nun die culturhistorischen Arbeiten unseres Landsmannes betrifft, so erstrecken sich dieselben vornehmlich auf das Gebiet der slovenischen Mythologie und Volkssage. Sein Werk: *„Narodne pripovjedke u i oko Varaž-*

Digitized by Google

dine", d. i. Volkssagen in und um Warasdin (Agram 1864, 8°.), ergänzte er seither durch zahlreiche Nachträge, die er in slovenischen Zeitungen erscheinen ließ. Er bietet damit den slavischen Philologen und Archäologen ein ziemlich reiches Material für wissenschaftliche Erforschung der slavischen Mythologie, welches auch nicht unbenützt geblieben ist. Doch steht er auf diesem Gebiete nicht allein da, sondern besitzt in Johann Trdina, der schon um die Mitte der Fünfziger-Jahre die „Narodne poviesti iz staroslovinskoga bajoslovja", d. i. Volkssagen aus der altslavischen Mythologie, veröffentlichte, einen ihm überlegenen Genossen, welcher sich auch in seiner Sammlung weitere Grenzen gesteckt hat. Auf philologischem Gebiete entwickelt Valjavec erst seit einigen Jahren große Rührigkeit, indem er sowohl geschichtliche, als rein sprachliche Excurse veröffentlicht. In dem von der Matica slovenska herausgegebenen „Letopis" erschienen von ihm bisher zwei Studien, eine über die Sprache des Primas Trubar (geb. 1508, gest. 1586), den die Slovenen, weil er die Schriftfähigkeit des krainischen (slovenischen) Dialekts durch den Gebrauch desselben bewiesen, ihren „literarischen Columbus" nennen, und eine zweite über die Sprache der im Königreiche Ungarn lebenden Slovenen. In den letzten Jahren brachten die Denkschriften der südslavischen Akademie in Agram, welcher Valjavec seit 1876 als correspondirendes Mitglied angehört, mehrere seiner Arbeiten in croatischer Sprache, und zwar: eine „Monographie über den Comparativ im Neuslovenischen", „Ueber die Bildung des Imperfects im Altslovenischen" und eine „Studie über den Accent im Neuslovenischen", welch letztere die besondere Aufmerksamkeit der Sprachforscher erregte. Seit 1876 ist er auch an der Redaction des großen croatischen Wörterbuches, das auf Kosten der südslavischen Akademie erscheint, betheiligt. Dabei zeigt sich eine eigenthümliche Erscheinung, welche ein Streiflicht auf die croatischen Zustände wirft: an der Redaction dieses Wörterbuches arbeitet kein Croate, sondern ein Serbe Danicic mit den Slovenen Valjavec und Žepic, und zwar haben die Letzteren bisher das reichste wissenschaftliche Material herbeigeschafft.

Die Wissenschaftliche Beilage der Wiener (amtlichen) Zeitung, 1855, S. 140. — Erster Jahres-Bericht über die k. k. Oberrealschule in Görz 1861, S. 28, im „Abriß der neuslovenischen Literaturgeschichte". Von Franz Zakrajšek. — *Křížek (Václav)*, Anthologie Jihoslovanské, d. i. Südslavische Anthologie (Prag 1863, A. Storch, gr. 8°.) S. 129 und 293. — Narodne Novine, d. i. Volkszeitung (Zara, Fol.) 1863, Nr. 234, im „Krasak pregled slovenske literature", d. i. Kurzer Ueberblick der slovenischen Literatur.

Valla, Hyacinth (Piarist und Poet, geb. zu Karpffen in der Sohler Gespanschaft Ungarns 1732, Todesjahr unbekannt). In noch jungen Jahren trat er 1768 in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er, seine Studien fortsetzend, zu Kalocsa und Neutra vier Jahre in Grammatik, drei Jahre in Syntax und Poetik unterrichtete, dann aber im Laufe von eilf Jahren folgeweise zu Kecskemét, Neutra, Kanizsa, Szegedin, Szigeth die Redekunst lehrte. Nun kam er nach Szegedin zurück, wo er durch zwei Jahre Vorträge aus der Physik hielt. Hierauf von seinen Oberen wieder nach Neutra entsendet, um den Ordensbrüdern daselbst Theologie vorzutragen, mußte er bei seinem fortdauernd leidenden Zustande nach vierjähriger Thätigkeit in letztgenannter Stelle dem Lehr-

Digitized by Google

amte entſagen, worauf er zunächſt in Karpfen, dann zu Podolin in kleineren kirchlichen Geſchäften verwendet wurde. Nach Horányi hat Valla eine Sammlung Gedichte in lateiniſcher Sprache: „*Sylloge variarum Odarum*“ (Tyrnaviae 1788, 8°.) herausgegeben, aber anläßlich einiger feſtlicher und anderer Gelegenheiten ſind einzelne ſeiner Gedichte beſonders im Druck erſchienen, ſo: „*Ode ad Franciscum Xav. Verneda Canonicum Segniensem... dum se ad quietem patriam conferret*“ (Typis Tratnerianis 1788, 8°.); — „*Carmen ad Joannem Nep. Jankovits... dum Rectoris Collegii Colocensis munere cumularetur*“ (anno 1793, 4°.); — „*Manheim Armis Caesareis captum die 23. Novemb. 1795. Ode*“ (8°.); — „*Ode ad Archiducem Carolum cum Rhenanas Caesareas Copias adversus Gallos ducendas sese pararet, mense Martio 1796*“ (8°.); — „*Ode ad Josephum Comitem Eszterházy*“ (8°.). Letzteren beiden Oden iſt auch eine ſolche in magyariſcher Sprache beigefügt.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, typ. reg. Universitatis, 8°.) tom. II, p. 777 et sequ.

Vállas, Anton (Mathematiker, geb. zu Peſth 18. Mai 1809, geſt. zu Neuorleans 20. Juli 1869). Mit ſeinem fünfzehnten Jahre in den Orden der frommen Schulen aufgenommen, legte er die zwei Probejahre in Trencsin zurück, wo er ſich beſonders mit claſſiſcher Literatur beſchäftigte. Dann wirkte er einige Zeit zu Sátoraljaújhely im Lehramte, ſchied jedoch bald darauf aus dem Orden und ſetzte ſeine Studien an der Akademie zu Kaſchau fort. Von dort begab er ſich nach Peſth, erlangte daſelbſt 1831 die philoſophiſche Doctorwürde und betrat mit der Schrift „*Rövid értekezés a napóra-készitésről*“, d. i. Kurze Unterweiſung über die Verfertigung von Sonnenuhren (Peſth 1833, Landerer, 8°., mit Abbildungen), die ſchriftſtelleriſche Laufbahn. Dieſer Arbeit folgten 1837 einige Abhandlungen im „Tudománytár“ und dann das ſelbſtſtändige Werk: „*Egyetemes számtudomány*“, d. i. Allgemeine mathematiſche Wiſſenſchaft (Peſth 1838, Joſ. Beimel, 8°.), in welchem er die elementare und höhere Analyſis behandelt; auch war er um dieſe Zeit an dem von Aler. Fényes begründeten landwirthſchaftlichen Journal „Ismértető“, d. i. Kundſchaftsblatt, als Mitredacteur thätig. 1838 erhielt er die Profeſſur der Mathematik am Rohonczer landwirthſchaftlichen Inſtitute, bis zu deſſen Auflöſung im Jahre 1840 er dieſes Lehramt bekleidete. In letzterer Periode veröffentlichte er mehrere Abhandlungen im aſtronomiſchen Blatte (Astron. napló) und das Werkchen: „*Egy felállitandó magyar központi müegyetemről*“, d. i. Ueber den Gebrauch des Erd- und Himmelsglobus (Peſth 1841, 8°.). Als bald darauf die ungariſche Akademie der Wiſſenſchaften ſein größeres Werk; „*Felsőbb egyenletek egy ismeretlennel*“, d. i. Ueber die höheren Gleichungen (ebd. 1842 u. f.), auf ihre Koſten durch den Druck veröffentlichte, wurde er gleichzeitig correſpondirendes Mitglied dieſes Inſtitutes. Sein nächſtes Werk gab er in deutſcher Sprache heraus, es iſt der „Beitrag zur Auflöſung der höheren Gleichungen“ (Wien 1843, Sollinger, 8°.); auch überſetzte er um dieſe Zeit im Auftrage des Peſther Buchhändlers Hartleben Galetti's „Allgemeine Weltkunde“ ins Ungariſche worauf ſeine Arbeit auch unter dem

Titel: „Egyetemi Világismeret“ erschien. Indessen blieb der Aufschwung, den die Naturwissenschaft allenthalben nahm, nicht ohne Rückwirkung auf die ungarische Akademie der Wissenschaften, welche unseren Schriftsteller inzwischen zu ihrem wirklichen Mitgliede ernannt hatte. Und gerade Vállas faßte die Angelegenheit scharf ins Auge und legte seine Gedanken in einer Flugschrift, betitelt: „*Tudós társaságok körül, különös tekintettel a magyar t. társaság reform kérdéseire*“, d. i. Ueber die Reformfrage der ungarischen gelehrten Gesellschaft (Pesth 1844), nieder, in welcher er nachwies, daß in der ungarischen Akademie von einer Pflege der Mathematik und der Naturwissenschaften so lange nicht ernsthaft die Rede sein könne, als die mathematische und naturwissenschaftliche Classe von den übrigen in ihren Sitzungen und Arbeiten, sowie in ihrem Budget und ihrer Mitgliederwahl nicht streng abgesondert werde. In der That blieb sein Antrag nicht ohne Erfolg und wurde, wenn auch nicht vollständig, so doch theilweise durchgeführt. Indessen blieb Vállas auch sonst nicht literarisch unthätig, veröffentlichte im „Pesti Hirlap“ eine Reihe Abhandlungen über Gegenstände aus der Naturwissenschaft, um das große Publicum für dieselbe zu interessiren; wendete auch dem Pesther Gewerbevereine seine Aufmerksamkeit zu und ging, von diesem entsendet, nach Paris, um über die dortige Kunstausstellung Bericht zu erstatten, bei welcher Gelegenheit er seine Reise von Frankreich über England und Belgien ausdehnte. Nach seiner Rückkehr gab er zunächst wieder ein mathematisches Werk: „*Számvetés elemei. Négyjegyü logarithmicai táblával*“, d. i. Elemente der Arithmetik. Mit beigefügten Logarithmentafeln (Pesth 1846, Trattner, 8°.) heraus, von welchem einige Jahre später (1851) eine neue Ausgabe bei Hartleben in Pesth erschien. Auch übernahm er um 1846 die Redaction der vom ungarischen Gewerbevereine verlegten Fachschrift „Hetilap“, d. i. Wochenblatt, in welcher mehrere Aufsätze und Abhandlungen aus seiner Feder stammen; ferner die Redaction des um diese Zeit von Hartleben begonnenen encyklopädischen Werkes „Nemzeti Encyklopediája“, das aber nur bis zum siebenten Hefte gedieh, da die mittlerweile hereingebrochenen Revolutionsstürme die Fortsetzung des nur für die friedlichsten Tage berechneten Unternehmens unmöglich machten. Kurz vor Ausbruch der Bewegung erschien noch sein Buch „*Elemi tértan. Tanitványai számára*“, d. i. Elemente der Geometrie (Pesth 1848, 8°.). Während der Insurrection wurde Vállas, der mit Kossuth starke Fühlung hatte, vom ungarischen Ministerium mit der Organisirung und Leitung eines militärischen Lehrcurses betraut, welche Stelle er, nachdem der Aufruhr niedergeworfen war, verlor, worauf er sich entschloß, sein Vaterland zu verlassen. Er wendete sich nach Amerika, und zwar zuerst nach Nicaragua, dann aber nach den Vereinigten Staaten, wo er 1859 als Professor der Mathematik und Physik am Louisiana State Seminary of Learning zu Alexandria wirkte. Später soll er, wie einige Nachrichten melden, Prediger zu New-Orleans gewesen sein. Während seines Aufenthaltes in Amerika erschien von ihm: „*On the resolution of numerical equations*“ (New-York 1855), eine weitere Ausführung der Gräffe'schen Methode. Noch ist schließlich seine Uebersetzung eines französischen Werkes: der Elemente der Algebra von L. B.

Digitized by Google

Francoeur zu gedenken, welche unter dem Titel: „Algebra elemei. Franczióból ford. Vállas Antal egy függelékkel a forditótól“ (Pesth 1850, 8°.) herauskam. Es war Vállas nicht mehr vergönnt, den heimatlichen Boden zu betreten. Im Alter von 60 Jahren starb der Gelehrte zu New-Orleans. — 1863 erschien bei Hartleben in Pesth ein neuer Hand- und Schulatlas für Studirende unter dem Titel: „Új kézi és iskolai atlasz, tanulók számára“ in Folio, als dessen Verfasser ein Dr. Ant. Vállas bezeichnet war. Ist dieser und unser Anton Vállas identisch?

Kertbeny (K. M.). Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Namen mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 12°.) S. 71, Nr. 1799. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1167. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 604. — Értekezések a mathematikai tudományok köréből, III. — *Galgoczy (Károly)*. Emlék beszéd Vállas Antal külsö tag felett, d. i. Gedenkrede auf Anton Vállas (Pesth 1874) — *Moenich és Vutkovich*. Magyar irók névtára, d. i. Lexikon ungarischer Schriftsteller (Preßburg 1876) S. 158 und 205. — Természettudományi közlöny, d. i. Organ für Naturwissenschaften (Pesth 1871) Bd. III, S. 496. — Ujabbkori ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1855) Bd. VI, S. 449 u. f.

Valle, Giovanni (Kartograph, geb. zu Capodistria im österreichischen Küstenlande 26. Februar 1752, gest. zu Venedig 24. Jänner 1819). Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang melden uns die unten verzeichneten Quellen gar nichts, sie berichten von ihm nur, daß er als einer der besten Kartographen seiner Zeit galt. So ist der schöne Plan der Stadt Padua, welchen der Cavaliere Girolamo Zulian von dem berühmten Volpato in Kupfer stechen ließ, ein Werk unseres Capodistrianers. Simeone Conte Stratico [Bd. XXXIX, S. 301], zu jener Zeit Professor der Mathematik und Schiffsbaukunde an der Paduaner Universität, bezeichnete dasselbe ausdrücklich als Valle's Werk. Auch schrieb der Venetianer Advocat Marco Piazza über unseren Kartographen einen Discorso parenetico, der im Druck erschien. Ferner zeichnete Valle: „*La Carta del Polesine di Rovigo col Ferrarese*“; — „*La Mappa del Padovano*“; — „*La Carta d'Istria*“, in zwei Blättern 1783, die er später, 1805, in eines reducirte; — „*La Carta della Dalmazia veneta di nuova proiezione*“ (Venezia 1784, Antonio Zatta, Fol.), welche auch das 16. Blatt im 2. Bande des von Zatta verlegten Atlas bildet; — „*Nuova Carta topografica della Provincia di Dalmazia divisa ne' suoi territorj*“ (Venedig 1787), nach Zeichnungen der beiden Ingenieure Melchiori und Zavoreo. Bereits hatte Valle mit der Zeichnung jenes Gebietes der Republik Venedig, welches den Namen Dogado führt, begonnen, aber da Francesco Pesaro, auf dessen Kosten die Karte, im größten Maßstabe auf zwölf Blättern ausgeführt, erscheinen sollte, durch die von Monaco, Colombo und Raniotto gestochenen Blätter sich nichts weniger als befriedigt zeigte, so wurde die weitere Ausführung des Werkes eingestellt. Im Jahre 1806 begann er noch die Zeichnung der „*Carta Generale*

Digitized by Google

d'Italia" in vier Blättern in Imperial-Folio.

Moschini (Gian Antonio). Della letteratura veneziana del secolo XVIII fino ai nostri giorni (Venezia 1806, 8°.) tomo I, p. 32, 137 und 138. — *Stancovich (Pietro).* Biografia degli uomini distinti dell'Istria (Trieste 1828, Marenigh, 8°.) Nr. 462.

Valle, Pietro (militärischer Schriftsteller, geb. zu Vicenza 8. Jänner 1829). Der Sproß einer Vicentiner Adelsfamile, trat er in jungen Jahren in die kaiserlich österreichische Armee, in welcher er zum Officier vorrückte. Mit Ausbruch der Revolution in Italien verließ er aber die kaiserlichen Fahnen, diente einige Zeit der Republik Venedig und ließ sich dann, 1853, in das Heer des Großherzogs von Toscana einreihen. Er kämpfte in den Feldzügen der Jahre 1848, 1849, 1859, 1860, 1866 und und 1871 für die Unabhängigkeit Italiens, wurde darauf als Oberstcommandant in den District von Palermo entsendet und in der Folge in den Ruhestand versetzt. In der Schlacht bei Vicenza, am 10. Juni 1848, versuchte er den verwundeten Massimo d'Azeglio aus der Gefangenschaft zu befreien und ward dabei verwundet. Im Jahre 1866 soll er sogar eine ganze Compagnie Tiroler Jäger gefangen genommen und für die mannhafte Führung seines Bataillons ehrenvolle Anerkennung eingeerntet haben. Die Richtigkeit dieser Angaben müssen wir der unten verzeichneten Quelle überlassen, welche, während sie die in Ruhe schaffenden, darum aber nicht minder verdienstlichen Autoren entweder nicht berücksichtigt, oder aber mit wenigen Zeilen abthut, bei oppositionellen oder gar revolutionären Persönlichkeiten immer starke Farben aufzutragen liebt. Valle, der seit seiner Versetzung in den Ruhestand als militärischer Schriftsteller fleißig wirkt, gab bereits folgende Werke heraus: „*La difesa d'Italia*" (1866): — „*Geografia militare*"; — „*Ore d'ozio d'un soldato*" (1870), vom italienischen Ministerium des Krieges mit ehrenvoller Erwähnung ausgezeichnet; — „*Manuale di tattica e di fortificazione*" (1875), von General de Corlay ins Französische übersetzt; — „*Ricordi pel sott'ufficiale di fanteria*" (1878); — „*Una Campagna ideale*" (1878); — „*La tattica studiata cogli esempi*" (1880). — Außerdem enthalten die italienischen Soldatenblätter „Rivista militare italiana" und „Italia militare" zahlreiche Aufsätze und Abhandlungen aus seiner Feder. Seit 1880 redigirt er den militärisch-wissenschaftlichen Theil der in genanntem Jahre zu Florenz herausgekommenen Zeitschrift „Il soldato italiano".

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 Ritratti (Firenze 1877, Le Monnier, gr. 8°) p. 1025.

Vallentsits, Alfred Edler von (k. k. Oberst im Generalstabe, geb. zu Feistritz am 16. October 1832). Welches Feistritz gemeint ist, kann Herausgeber nicht sagen, da es ein Feistritz in Niederösterreich, eines in Kärnthen und nicht weniger denn 22 Ortschaften dieses Namens in der Steiermark gibt. Im Februar 1845 trat Valentsits zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 15. August 1851 als Lieutenant minderer Gebühr zu Liechtenstein-Husaren Nr. 9 ausgemustert wurde. Im Mai 1854 zum Oberlieutenant, 1859 zum Rittmeister zweiter Classe im Regimente befördert, kam er im Jänner 1864 als Rittmeister erster Classe in das 4. Uhla-

Digitized by Google

nen-Regiment. Den Feldzug gegen die Preußen 1866 machte er als Generalstabsofficier bei der zweiten leichten Cavallerie-Division mit und zeichnete sich bei der Führung eines selbständigen Streifcommandos so aus, daß er in Anerkennung dafür das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration erhielt. Im April 1867 trat er zur Central-Cavallerieschule über, und aus dieser im October 1868 als Major zum General-Quartiermeisterstabe versetzt, leitete er als solcher den ihm übertragenen Reit- und Fecht-Unterricht bis September 1869 mit ausgezeichnetem Erfolge. Später bei dem Generalcommando zu Gratz verwendet, rückte er am 28. Mai 1876 zum Obersten im Generalstabe auf und ist zugleich Generalstabschef beim vorbenannten Generalcommando.

Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Geitler, Lex.-8°.) Sp. 855. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Karl Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 293, Jahr 1866.

Vallery, Theodor (Architekt, geb. zu Mark-Schönecken im Trier'schen 23. October 1724, gest. zu Wien 1800). Von seinem Vater für das Tischlerhandwerk bestimmt, kam er 1745 nach den Niederlanden, wo er dasselbe ausübte, nebenbei auch einige Kenntnisse in der Architektur sich aneignend. Hierauf kehrte er in seine Heimat zurück und arbeitete daselbst als Schreinergesell. 1749 ging er nach Wien, wo er gleichfalls sein Handwerk betrieb, an Sonn- und Feiertagen aber bei dem Architekten Melchior Hefele [Bd. VIII. S. 198] Unterricht in der Architectur nahm. 1750 gab er die Tischlerei auf, um sich ganz seiner Lieblingsbeschäftigung zu widmen. Anfangs half er seinem Meister Hefele, so unter Anderem bei der Herstellung des Hochaltars in der Wallfahrtskirche auf dem Sonntagsberg in Niederösterreich). Später ertheilte er selbst Unterricht in der Architektur und wurde 1758 Mitglied der k. k. Maler- und Bildhauer-Akademie in Wien, an welcher er 1762 das Lehramt der Architektur erhielt, und 1768 ward er Mitglied der k. k. Zeichen- und Kupferstecher-Akademie. Bei seiner ersten Ernennung war sein Aufnahmsstück ein Palast, bei seiner zweiten ein solcher in perspectivischer Darstellung. 1764 erfolgte seine Anstellung als Unterkämmerer der Stadt Wien. Von seinen Arbeiten sind bekannt: „Die Ehrenpforte auf dem Stock im Eisen-Platz in Wien im Jahre 1760", anläßlich der ersten Vermälung des Kaisers Joseph II. erbaut, von Schnitzer in Kupfer gestochen; — ein „Altar" zu Wellersdorf in Niederösterreich im Jahre 1761; — eine „Streckmaschine und das daran liegende Wasserbassin im Münzgraben". Auf der historischen Kunstausstellung in Wien, welche 1877 anläßlich der Eröffnung des neuen Gebäudes der Kunstakademie statthatte, waren von seinen Werken zu sehen: „Das Rathhaus in der Wipplingerstrasse", erbaut 1762—1764, in Kupfer gestochen von J. A. Corvinus (kl. Qu.-Fol.); — „Die Ehrenpforte, errichtet am 6. October 1760", getuschte Zeichnung und „Der Triumphbogen zur Krönungsfeier Kaiser Josephs II., errichtet am 22. April 1763", gleichfalls getuschte Zeichnung. Die drei letztgenannten Blätter sämmtlich im Archiv der Stadt Wien. Die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik" bezeichnet Vallery nicht nur als „ein ungemeines Künstlertalent in der Architektur, sondern auch als einen rechtschaffenen Mann, der noch

Digitized by Google

wegen seines vortrefflichen moralischen Charakters, seiner Liebe zur Lecture und seines brennenden Eifers für Wahrheit und Aufklärung den Biedermännern Oesterreichs einverleibt zu werden verdient".

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XIX, S. 528.

Valmarana, Andreas Graf (Humanist, geb. zu Venedig am 2., nach Anderen 12. Juni 1788, gest. daselbst am 30. März 1861). Der Sproß einer alten Venetianer Familie [vergl. S. 234 die Quellen]. Ein Sohn des Grafen Stephan aus dessen Ehe mit Clara Cornaro, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und fand in der Pflege der Künste und Wissenschaften volles Genügen. Aber seine Mitbürger wurden auf den geistvollen jungen Mann bald aufmerksam, und so sah er sich zunächst als Assessor in das Municipium von Vicenza berufen, als dessen Podestà er dann 1827 bis 1832 waltete. In dieser Stellung machte er sich sehr um das öffentliche Wohl verdient, errichtete die bürgerliche Feuerwehr, baute und verbesserte die Straßen und ordnete die Angelegenheiten der in arge Processe verwickelten Gemeinde. Von Vicenza begab er sich nach Venedig, seiner Geburtsstadt. Daselbst wurde er Mitglied der Central-Deputation, ferner der mit der Aufstellung des neuen Census betrauten und der von der kaiserlichen Regierung für Ackerbau, Handel und Industrie berufenen Commission. Dann trat er auch als Mitglied in jene Commission der Giunta del Censimento, mittels deren ein Ausgleich der Steuern der lombardischen und venetianischen Provinzen bewerkstelligt werden sollte. In allen diesen wichtigen Stellungen that er sich als Mann von Einsicht, gründlicher Kenntniß des Verwaltungswesens und durch Geschick in Handhabung der Geschäfte hervor. In Folge dessen brachte man ihn zweimal als Vicepräsidenten des Vereines für öffentliche Wohlthätigkeit in Vorschlag, doch lehnte er beide Male ab, nahm aber die Leitung des nach Manin, dem letzten Dogen von Venedig, benannten Wohlthätigkeitsinstitutes an und führte dieselbe in den schlimmsten Tagen von 1848 bis 1852. In Folge des humanen Sinnes, der ihn beseelte, und den er in allen vorkommenden Fällen kundgab, wurde er auch zum Generalvorstand der Conferenzen des h. Vincenz de Paula für die venetianischen Provinzen erwählt. Gedachten wir im Vorstehenden seiner Verdienste in öffentlichen und communalen Angelegenheiten, so erübrigt uns noch ein Blick auf sein geistiges Schaffen und Walten. Sorgfältig erzogen, bewahrte er immer eine große Liebe für Kunst und Literatur. Er kannte außer seiner heimischen Literatur auch jene Deutschlands und Frankreichs und übersetzte aus beiden Mehreres ins Italienische; auch veröffentlichte er einige Commentare zu den classischen Werken seiner Nation. Gern vertiefte er sich in die Werke der Kunst und beschrieb mehrere, die er auf seinen verschiedenen Reisen gesehen, dabei einen feinen kritischen Geist bekundend; auch unterstützte er junge Künstler, wenn sie Talent zeigten, dadurch, daß er dem Einen und dem Anderen die Ausführung eines Kunstwerkes übertrug. Meister auf der Violine und überhaupt in der Musik wohl erfahren, that er auch für deren Pflege ein Uebriges, indem er in seinem Hause die besten Künstler zu versammeln liebte und im Vereine mit ihnen und Dilettanten Concerte veranstaltete. In

sehr jungen Jahren war er bereits Mitglied der Società dei filareti und seit 1814 Mitglied des Athenäums von Venedig für die Classe der Literatur, in deren Sammlungen mehrere seiner Vorträge, so einer über die italienische Sprache, ein anderer über die Nützlichkeit der Studien, wieder ein anderer über die Vergleichung der Musik mit der Beredtsamkeit, über theatralische Musik u. s. w. niedergelegt sind. Ferner war er Mitglied der Academia Olimpica und Präsident der philharmonischen Gesellschaft in Vicenza. Solche Vorzüge des Geistes und Herzens, solch gemeinnütziges Walten blieb auch höchsten Ortes nicht unbeachtet. Seine Majestät der Kaiser ernannte ihn zum Kämmerer, dann zum geheimen Rathe und schmückte ihn überdies mit dem Orden der eisernen Krone. Graf Andreas war (seit 10. October 1826) mit Helene geborenen Gräfin Vendramin-Calergi, Sternkreuz-Ordensdame und Dame des kaiserlich mexicanischen San Carlosordens, vermält. Dieselbe überlebte ihren im Alter von 73 Jahren verblichenen Gatten, dem sie keine Kinder geboren hatte.

Menzioni onorifiche a defonti di Venezia Primo Semestre 1861 (Venezia 1861, F. A. Perini, 8°.) p. 12: Necrologo d'Emanuele Antonio Cicogna.

Zur Genealogie der Grafen Valmarana. Die Valmarana — nebenbei gesagt eine der wenigen italienischen Adelsfamilien, welche wir bis 1867 im „Taschenbuch der gräflichen Häuser" vertreten finden — sind ein uraltes, seit dem eilften Jahrhunderte im Gebiete der Stadt Vicenza ansässiges Geschlecht. Ihre Herrschaft Nogara wurde von Kaiser Karl V. unterm 30. April 1540 zu einer Reichsgrafschaft erhoben. Seit 1638 erscheinen die Valmarana, von denen manche die höchsten Staatswürden bekleideten, im „goldenen Buche" der Republik Venedig. Das ursprüngliche Reichsgrafendiplom vom 30. April 1540 ward von Kaiser Franz am 18. December 1817, 28. August 1819, 11. März 1820 und 13. Mai 1825 neuerlich bestätigt. Ein **Ascanius** Valmarana erhielt am 31. Jänner 1603 die steirische Landmannschaft. Im siebzehnten Jahrhunderte theilte sich das Haus in zwei Linien, von welchen die ältere noch auf dem seit den frühesten Zeiten in ununterbrochenem Besitze der Familie gebliebenen Schloß Valmarana bei Vicenza, die jüngere in Vicenza selbst residirt. Zur Zeit weilen die beiden Linien in letzterer Stadt und in Venedig. Der Familienstand war 1867 folgender: I. Linie von Vicenza: Graf **Joseph** (geb. 25. Juli 1817), k. k. Hofrath in Pension, Chef der Familie, seit 1. Juni 1842 vermält mit Agathe geborenen Tirka. Aus dieser Ehe stammen: **Johann Baptist** (geb. 22. December 1843), **Ludwig** (geb. 22. August 1847), **Maria Anna** (geb. 27. Jänner 1851). Auch lebte der Bruder des Grafen Joseph, Graf **Stephan** (geb. 19. September 1818), vermält seit 1850 mit Julie von Buzzacarini (gest. 20. Juni 1854), welche ihm zwei Kinder: **Ersilie** (geb. 1851) und **Marius** (geb. im Juni 1854) gebar; ferner die Mutter des Grafen Joseph, **Maria Anna** geborene Gräfin Valmarana, Gemalin des Grafen **Johann Baptist** Valmarana (gest. 28. Juli 1846); II. Linie von Venedig: Graf **Andreas** (geb. 2., nach Anderen 12. Juni 1788, gest. 30. März 1861) [siehe S. 233 die Biographie], vermält seit 10. October 1826 mit Helene geborenen Gräfin Vendramin-Calergi, und zwei Schwestern des Grafen Andreas: Gräfin **Laura** vermälte Marquis Zamberrari, Witwe, und Gräfin **Maria Anna** vermälte Johann Baptist Graf Valmarana von der Vicentiner Linie, Witwe seit 28. Juli 1846. — Ueber eine Contessa **Attilia** Valmarana erschien von Christoforo Murani ein „Elogio e breve ragguaglio della preziosa morte della contessa A. Valmarana dimessa in Tiene" (s. l. e d. [Vicenza], 8°.). — Ueber einen **Leonardo** Conte Valmarana (gest. 25. April 1765) veröffentlichte aber Pietro Battaggia anläßlich der Leichenfeier die Denkschrift: „Nei solenni funerali celebrati nella cattedrale chiesa di Parenzo ec. per la morte dell'illustmo e reverendmo Leonardo conte Valmarana, Veneto senatore, provveditore generale di Palma ec." (Venezia 1765, 4°.).

Wappen. Quadrirt. 1 und 4: in Roth acht schräglinks in Form eines schrägerechten Bal-

kens aneinander gestellte silberne Wecken; 2: in Blau ein goldener Adler mit zwei Köpfen, über welchen eine Krone schwebt; 3: in Blau ein gekrönter goldener Greifenfuß.

Valouch, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Leitomischl am 24. April 1810). Der Sohn eines Bäckers, widmete er sich nach beendetem Gymnasium dem theologischen Studium, welches er zu Brünn beschloß. Wenzel Novák, Caplan von Mladocow nächst Leitomischl, war es, der zunächst den Jüngling zur Pflege der heimischen Sprache und Literatur anleitete und in ihm den nationalen Gedanken weckte. Später, als Student der Theologie, fand Valouch in seinen Seminarcollegen Franz Kampelik [Bd. X, S. 424] und Wenzel Šembera die mächtigsten Förderer dieser Idee. Nach Empfang der Priesterweihen im Jahre 1833 trat er in die Seelsorge und fungirte bis 1836 als Caplan zu Domamil, bis 1857 als solcher zu Hostim nächst Mährisch-Budweis. Zwanzig Jahre hatte er in letzterem Amte gewirkt, als er die Localcaplanei Poulicka nächst Hostim erhielt, welche er 1861 mit der Pfarre zu Hostim vertauschte. Neben seinem geistlichen Berufe richtete er auf die Pflege der čechischen Sprache und Literatur sein Hauptaugenmerk. Immer kaufte er čechische Bücher, um sie unter das Landvolk und die Schuljugend zu vertheilen. Und er hatte es in seiner Pfarre Hostim bald auf den Punkt gebracht, daß dieselbe in Hinsicht auf nationale Richtung nicht blos für die nächste Umgebung, sondern auch für alle Ortschaften in Mähren als Muster dienen konnte. Ob dies auch in religiöser und pädagogischer Hinsicht der wünschenswerthe Fall war, hat unsere unten benannte Quelle beizufügen vergessen. Schon als Caplan war Valouch schriftstellerisch thätig, und seine Aufsätze erschienen im „Časopis pro katol. duchowenstwo", d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, im „Přítel mládeže", d. i. Jugendfreund, in der „Včelka", d. i. Bienchen, und in der „Moravsky Noviny", d. i. Mährische Zeitung, welche damals Klácel [Bd. XII, S. 1] redigirte. Kleine Gedichte veröffentlichte er im „Katolický Hlas", d. i. Die katholische Stimme. Aber auch selbständig gab er Mehreres heraus, so „*Deklamovánky pro mládež*", d. i. Declamationsstücke für die Jugend (Znaim 1851, Fournier, 8°.), womit er einen wahren sprachlichen Triumph feierte, indem er die von dem Wohllaute ihrer heimischen Sprache begeisterte Gräfin Meraviglia für das čechisch-mährische Idiom zu gewinnen verstand; — „*Netrýzniž zvířátek. Slovo k naší mládeži*", d. i. Quält nicht die Thiere. Ein Wort an unsere Jugend (Tabor 1856, Landfraß, 12°.); — „*Zbožné básničky*", d. i. Fromme Dichtungen (ebd. 1856, Landfraß, 12°.); — „Životopis sv. Jana Kapistrana", d. i. Leben des h. Johann Kapistran, welches in dem von der Bruderschaft der Heiligen Cyrill und Method herausgegebenen Sammelwerke: „Bibliothek der Lebensbeschreibungen der Heiligen" („Biblioteka životů svatých") aufgenommen, im dritten Jahrgange derselben 1858 erschien; — und „*Katechismus v příkladech*", d. i. Katechismus in Beispielen (Prag 1867). Außerdem übersetzte er mehrere Andachtsbücher, so: „Gott ist meine Freude, mein Glück, mein Leben", von Jarisch („Bůh moje radost"), „Manna. Gebetbuch für katholische Schulen des männlichen Geschlechtes", von Deharbe („Manna nebo modlitební kniha pro katol. školní mládež mužského pohlaví") und „Der neue Kreuzweg", von Steck („Nová křížová cesta"). So ent-

Digitized by Google

faltete Valouch auf religiösem und nationalem Gebiete eine rührige Thätigkeit. — Des Vorigen Bruder **Joseph** (geb. 1. December 1811) hatte bereits die ersten paar Classen des Untergymnasiums zurückgelegt, als ihn der Tod seines Vaters zwang, das Studium aufzugeben, um der Mutter in der Ausübung des Bäckergeschäftes hilfreiche Hand zu leisten. Neunzehn Jahre alt, ging er auf Wanderschaft und besuchte Prag, von wo er nach anderthalb Jahren in seine Heimat zurückkehren mußte. Von da wanderte er dann nach Brünn und verweilte daselbst sechs Jahre. Nun ging er wieder nach Leitomischl zurück, wo er zuletzt die Stelle eines Kanzlisten der Gemeinde bekleidete. Früh schon liebte er čechische Bücher und las besonders Chroniken und Theaterstücke. Als er dann von Brünn nach Hause kam, begann er Gedichte zu schreiben, und ein solches, betitelt: „*Vlast a růže*“, d. i. Vaterland und Rose, war seine erste poetische Arbeit. Von nun an schrieb er ziemlich viel, ohne jedoch etwas drucken zu lassen. 1847 dichtete er ein größeres Drama: „*Obě Judity*“, d. i. Die zwei Judith, welches im slavischen Süden zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia spielt. Aber das Stück ging verloren, oder er hat es selbst vernichtet. Nun wählte er einen Stoff aus der Patriarchenzeit zu dem nächsten Drama: „*Ajajka a Nathanael*“, welches er dem Schriftsteller und Redacteur Mikovec [Bd. XVIII, S. 283] schickte, der sich beifällig über dasselbe aussprach. Es gelang ihm auch, dieses Stück am 27. November 1853 zur Aufführung zu bringen, und zwar mit Šimonowský [Band XXXIV, S. 303] als Nathanael und mit Fräulein Kolář [Bd. XII, S. 306, im Texte] als Ajajka. Im folgenden Jahre wurde es von der Zöllner'schen Gesellschaft unter Cajetan Tyl's [Band XLVIII, S. 172] Leitung in Leitomischl aufgeführt. Waldau bezeichnet es als eine Arbeit, die unverkennbares Talent bekundet, gute Charakterzeichnung und einzelne hochpoetische Stellen enthält, aber doch in der Durchbildung unfertig, im Ganzen unklar dasteht. Glücklicher ist Valouch jedenfalls in seinen lyrischen Gedichten, in welchen er, was Ideengehalt und Anmuth betrifft, hinter keinem der besseren čechischen Naturdichter zurückbleibt. Ein drittes Stück: „*Děti jedné matky*“, d. i. Kinder einer Mutter, hat er nicht vollendet. Ueberdies ist er auch Verfasser der Flugschrift: „*Cena národnosti*“, d. i. Der Werth der Nationalität, welche 1860 in Leitomischl im Druck erschien. Waldau in der unten bezeichneten Quelle gibt ihm irrig den Taufnamen Franz. Franz heißt Josephs Bruder, der Pfarrer von Hostim.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Fráut. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober. Lex.-8°.) Bd. IX, S. 886. — *Šembera (Alois Vojtech)*. Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 301. — Waldau (Alfred). Böhmische Naturdichter. Literarhistorische Studie (Prag 1860, Gerzabek, 12°.) S. 140.

Valsassina, siehe: **Thurn-Valsassina** [Bd. XLV, S. 93—125].

Valsecchi, Lactanz Freiherr (Präsident des Civiljustiztribunals erster Instanz in Mailand, geb. daselbst 1755, gest. am 9. December 1830). Nach Beendigung der juridischen Studien zum Doctor der Rechte promovirt, widmete er sich 1779 dem Lehramte, indem er die Professur des Civil- und Criminalrechtes zu Mantua antrat. 1786 kam er als Rath

Digitized by Google

an das dortige Tribunal erster Instanz, 1791 wurde er zum Appellationsrathe ernannt und 1803 in gleicher Eigenschaft nach Venedig übersetzt. Als Italien unter französische Herrschaft gerieth, verlor Valsecchi seine Stelle, fand aber später, jedoch nur provisorisch, bei dem Mailänder Wappenamte Verwendung. Nach der Restauration bot er 1814 der österreichischen Regierung neuerdings seine Dienste an und ward auf Vorschlag der Organisirungscommission, welche ihn als einen vorzüglichen Rechtsgelehrten der besonderen Berücksichtigung des Kaisers empfahl, am 12. Juni 1815 zum Justizhofrathe in Wien befördert und zufolge ah. Entschließung vom 25. April 1816 dem Veroneser Senate zugetheilt, der am 1. August letztgenannten Jahres unter Vorsitz des Vicepräsidenten von Plenciz seine Wirksamkeit begann. 1819 zum Präsidenten des Civiljustiztribunals erster Instanz berufen, blieb er in dieser Stellung bis zu seiner im März 1824 erfolgten Versetzung in den Ruhestand, bei welcher Gelegenheit er das Commandeurkreuz des Leopoldordens erhielt. Den Ordensstatuten gemäß erfolgte mit Diplom vom 8. September 1826 seine Erhebung in den erbländischen Freiherrenstand. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat Valsecchi herausgegeben: „*Vindiciae veterum romanorum legum de patria potestate*“ (Venetiis 1804, Pinelli) und „*Vindiciae Grotianae definitionis de aequitate*“ (Ticini Regii anno ab Insubricis Athenes restauratis, 8°.). Präsident Valsecchi starb im Alter von 75 Jahren.

Maasburg (Friedrich von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien 1749—1848. Größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet (Prag 1879, Reimitzer und Comp., gr. 8°.) S. 41 und 174.

Noch sind drei Träger dieses Namens, sämmtlich der Zeit der österreichischen Herrschaft in Oberitalien angehörend, zu erwähnen: 1. Der Doctor der Rechte **Antonio** Valsecchi, welcher das Werk „Principj del diritto feudale“ (Pavia 1826, Bizzoni, 8°.) herausgab. — 2. Ein anderer **Antonio,** der in der gelehrten Versammlung des Athenäums zu Venedig am 14. Juli 1864 eine Abhandlung über die Statuten von Loreo vorlas, welche dann im Sonderabdrucke unter dem Titel: „Memoria sugli statuti di Loreo“ (Venedig 1864, tipogr. del Commercio, 8°.) erschien. — 3. Der Mailänder Miniaturmaler und Kunstfreund Cavaliere Valsecchi-Bagatti, welcher bereits zu Ende der Zwanziger-Jahre in Mailand in seinem Fache bekannt und geschätzt war. 1827 befanden sich von ihm auf der Kunstausstellung daselbst zwei Miniaturporträte, welche sehr gefielen, ferner eine gelungene Copie nach Appiani; auf der Ausstellung des folgenden Jahres machte seine Miniaturcopie „Maria Stuart auf dem Blutgerüste“ nach Hayez nicht minder durch ihre Treue, als durch die Sorgfalt der Ausführung allgemeines Aufsehen, denn im kleinsten Raume waren über hundert Köpfe, deren jeder seinen entschiedenen Ausdruck zeigte, ausgeführt. In der Ausstellung 1831 fand seine Copie nach Palagi: „Die Abfahrt des Columbus“ freundlichste Aufnahme. In jener vom Jahre 1832 brachte er zwei Miniaturen mit heiligen Darstellungen und in gleicher Ausführung zwei prachtvolle indische Hühner. [Kunstblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1828, S. 226, im Artikel: „Ausstellung der Gemälde u. s. w. zu Mailand 1827“; S. 403, im Artikel: „Kunstausstellung in Mailand 1828“; 1831, S. 204, im Artikel: „Kunstausstellung in Mailand 1830“. — Album Esposizione di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, gr. 4°.) p. 160. — In T. Biebler's Monographie: „Ueber Miniaturmalereien“ (Wien 1861) glänzt Valsecchi, dieser bedeutende Künstler in diesem Genre, durch seine Abwesenheit]

Valussi, Eugen Karl (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. im Udinesischen 1837). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er in Udine, darauf widmete er sich in Görz dem Studium

der Theologie. 1860 erlangte er die Prieſterweihe, 1864 an der Wiener Hochſchule die theologiſche Doctorwürde. Im letztgenannten Jahre wurde er Spiritual im Seminar zu Görz, 1870 Profeſſor an der theologiſchen Diöceſan-Lehranſtalt dieſer Stadt. 1863 entſendete ihn der Landgemeindenbezirk Gradisca in das Abgeordnetenhaus des öſterreichiſchen Reichsrathes. Für die Seſſion 1880 gelangte er wieder in das Abgeordnetenhaus, in welchem er ſich der Rechtspartei angeſchloſſen hat. Valuſſi redigirt in Görz das „Eco del Litorale", eine lateiniſche Zeitſchrift für die Diöceſe.

Porträt. Holzſchnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen auf dem Gruppenbilde in der bei Zamarski in Wien herausgegebenen „Neuen Illuſtrirten Zeitung", 1881, Nr. 16.

Vályi, Andreas (ungariſcher Sprachforſcher und Topograph, geb. zu Miskolcz in der Borſoder Geſpanſchaft am 30. November 1764, geſt. zu Peſth am 2. December 1801). Er ſtudirte in ſeiner Vaterſtadt, dann in Peſth, nebenbei mit beſonderer Vorliebe Sprachwiſſenſchaft und Topographie betreibend. 1790 erhielt er die Profeſſur der ungariſchen Sprache und Literatur an der königlichen Univerſität in Peſth, an welcher er bis zu ſeinem in den ſchönſten Jahren erfolgten Tode wirkte. Man rühmt ihm beſonders ſeine Bemühungen um die Ausbildung und Verbreitung ſeiner Mutterſprache nach. Als Schriftſteller vollendete er ein für ſeine Zeit, in welcher die geographiſche Kenntniß über Ungarn noch ſtark im Argen lag, ſehr verdienſtliches Werk, betitelt: „*Magyar Országnak leírása, mellyben minden hazánkbéli Vármegyék, Városok, Faluk, Puszták... külömbféle termésbéli tulajdonságaik... Három kötet*", d. i. Beſchreibung des Ungarlandes..., drei Theile (Buda 1796 bis 1798, 8°., Theil I 702 S., Theil II 736 S., Theil III 688 S.), ein alphabetiſches topographiſches Lexikon Ungarns. Auch ſonſt war er noch als Schriftſteller thätig, und ſind von ihm nachſtehende Werke zu verzeichnen: „*A' norma és a' Levél iró, az az: a' nemzeti Oskolák mivolta, tulajdonsága érdeme...*", d. i. Der gewöhnliche und der Briefſchreiber u. ſ. w. (Kaſchau 1789, 8°.); — „*Beszéd a' nemzeti Nevelésről*", d. i. Rede über die nationale Erziehung (Peſth 1791, 8°.); — „*Fundamenta linguam ungaricam practice docendi et discendi cum Tabella in hunc finem praeparata*" (ebd. 1792, 8°.); — „Grundlinien, die ungariſche Sprache praktiſch zu lehren und zu lernen, nebſt einer hiezu eingerichteten Hilfstabelle" (o. O. 1792, 8°.); — „*Introductio in linguam hungaricam sive Colloquia CLIX ex Vestibulo Frid. Muzelii petita ex natura, historia, Antiquitatibus et Mythologia. Isocratis ad Demonicum Paraenesis per Rudolphum agricolam e greco in latinum sermonem translata (Cum subjunctis ubique ad calcem libri vocibus ungaricis)*" (Pestini 1793, 8°.), eine Bearbeitung des ſeinerzeit vielgebrauchten „großen Trichters der lateiniſchen Grammatik" von Fr. Muzelius (urſprünglich Muzell, geſt. 11. Jänner 1753); — „*A' Magyar nyelvnek könnyen és hasznosan lehető meg-tanulására vezető rövid ösvény*", d. i. Kurzer Leitfaden zur Erlernung der ungariſchen Sprache auf eine ſehr leichte und faßliche Art (Peſth 1793). Auch überſetzte er Chriſtoph Martin Wieland's in Zürich 1757 erſchienenes Buch: „Empfindungen eines Chriſten" ins Ungariſche unter dem Titel: „Keresztény Érzekénységei" (Kaſchau 1781, 8°.). Aus ſeiner ver-

Digitized by Google

dienstlichen Thätigkeit wurde Bályi im Alter von erst 36 Jahren durch den Tod gerissen.

Bertuch's und Reichard's Geographische Ephemeriden (Weimar, Industrie-Comptoir) Juli 1803, S. 98 — Literarische Blätter (Nürnberg, 4°.) 1803, Nr. 22, S. 371. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd V, S. 510 [nach dieser gestorben 2. December 1802]. — Zeitschrift von und für Ungarn (Pesth) 1802, Bd. I, S. 138. — Hunfalvy (Paul). Literarische Berichte aus Ungarn. Ueber die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen u. s. w. (Budapesth 1878, Franklin-Verein, gr. 8°.) II. Jahrg. (1878), S. 106, im Artikel: „Die Geographie in Ungarn". [Daselbst geschieht Bályi's in einer Zeile oberflächlichste Erwähnung, während er doch der Vater der in magyarischer (nicht mehr in lateinischer) Sprache geschriebenen Topographie ist, auf deren Grundlage später Alexius Jénnes sein verdienstliches Werk aufbauen konnte.]

Noch gedenken wir einer **Clara** Bályi, welche, zu Jánosi im Honther Comitate geboren, ihres Zeichens Hebamme war. Sie ist aber nicht in dieser Eigenschaft, sondern als Dichterin erwähnenswerth, denn sie gab heraus: „Buzdító Versek a' nemes magyar Insurgensekhez, mellyeket hála-adó-tiszteletének ki-jelentésére szerzet 1798-dikban", d. i. Aufmunternde Lieder für die Insurrection u. s. w. 1798 (s. l.). [Reményi, d. i. Die Hoffnung (Pesth) 1851, Bd. II, S. 191.]

Bályi-Nagy, siehe: **Nagy**, Franz [Bd. XX, S. 47 u. f.].

Vámbéry, Hermann (ungarischer Reisender, geb. zu Duna-Szerdahelyi auf der Insel Schütt 1832). Der Sohn armer jüdischer Eltern, verlor er, nur wenige Wochen alt, seinen Vater durch den Tod, und so blieb er der Obsorge seiner Mutter überlassen, die, um ganz für ihn zu leben, sich nicht wieder verheiratete. Ein angeborenes Hinken (Coxalgie) im dritten Jahre erschwerte die Erziehung des Knaben, er mußte auf Krücken gehen. Bei den ärmlichen Verhältnissen der Mutter konnte auch für seine leibliche Pflege ein Uebriges nicht geschehen, im Gegentheile, nur zu oft kam es vor, daß er Mangel litt. Eben diese Umstände aber härteten seinen Körper ab, und so schien es, als ob das Schicksal mit im Bunde wäre, den Knaben für die Aufgaben vorzubereiten, denen er als Mann sich widmen sollte. Dabei besaß er vortreffliche Geistesgaben, vor Allem ein ausgezeichnetes Gedächtniß, und dies stärkte und steigerte seinen Wissensdrang. Sein Eifer für das Studium erfuhr aber leider einen schlimmen Stoß, als er seiner Armut wegen den Schulbesuch nicht fortsetzen konnte, sondern zu einem Frauenschneider in die Lehre geschickt wurde. Aber bei diesem hielt er es nicht lange aus, er verließ die Werkstätte, um den Sohn des Besitzers eines Dorfwirthshauses zu unterrichten. Hand in Hand mit diesem kleinen Lehramte gingen noch mancherlei untergeordnete Dienste, so mußte er Stiefel putzen, am Samstagabends den Gästen Wein und Branntwein verabreichen. Auch war sein um zwei Jahre älterer Zögling ein wilder Range, der einmal über den Lehrer herfiel, so daß dieser nur durch die herbeigeeilte Wirthin vor groben Thätlichkeiten bewahrt wurde. Aber er hielt geduldig seine Zeit aus, und als er acht Gulden beisammen hatte, machte er sich auf, verließ die Insel Schütt und ging zunächst nach St. Georgen, unweit Preßburg. Dort gelang es ihm durch Freitische und andere Unterstützung mildthätiger Menschen, das Piaristengymnasium zu besuchen, auf welchem er bald zu den besten Schülern zählte. Aber schon nach zwei Jahren drängte es ihn fort, und er wanderte nach Preßburg, wo er drei

Jahre als Diener, als Lehrer von Köchinen und Dienstmädchen unter den drückendsten Verhältnissen verbrachte. „Kein Stein ist in dem Pflaster der kleinen Stadt", schreibt er selbst, „der, wenn er sprechen könnte, nicht von meinem Elende zu erzählen wüßte". Trotz der mageren Kost, die meist nur in Wasser und Brod bestand, gedieh er doch trefflich und machte in der Schule die besten Fortschritte; war aber in der einen Stadt das Semester um, dann hielt es ihn nicht länger, er ergriff den Wanderstab und ging aufs Gerathewohl in eine andere. Auf solche Art besuchte er Wien, Prag und andere Städte der Monarchie; bei guten Menschen fand er, da er lateinisch sprechen konnte, Unterkunft, auch ward ihm ab und zu ein Stück Geld auf den Weg mitgegeben, und diese Wanderungen waren die Vorschule seiner späteren Derwischfahrten. Wenn er dann wieder in die Stadt zu den Studien zurückkehrte. wollte es ihm in den beengten Verhältnissen nimmer recht gefallen, indessen setzte er seinen Selbstunterricht fleißig fort, begann französisch zu lernen, verlegte sich auch nebenbei auf das Slavische, so daß er im Alter von fünfzehn Jahren neben dem in der Schule erlernten Latein die Kenntniß der deutschen, magyarischen, französischen und slovakischen Sprache besaß. Anfangs lernte er nur Vocabeln und stieg von zehn täglich allmälig zu sechzig, ja hundert. Später erst schritt er zur Verbindung in Sätzen. Die großen Resultate, welche er mit dieser Methode, durch die er auch sein Gedächtniß stärkte, in Kurzem erzielte, machten ihn nur noch eifriger, bald ging er vom Selbststudium des Französischen zu den übrigen Zweigen der romanischen Sprachbildung über. Und als er nun gar die Classiker der verschiedenen Sprachen im Original zu lesen begann, da gab es für ihn kein Halt mehr, er wurde nur noch lernbegieriger, und seine Sprachstudien gewannen einen immer größeren Umfang. Zu dem sprachlichen Eifer gesellte sich aber, eben durch die Lectüre geweckt, bald die Sehnsucht nach dem Orient, denn in den Werken Tasso's, Ariost's, Cervantes', Byron's fesselten ihn vor Allem die Scenen, welche in den Ländern des Sonnenaufgangs spielten. Mit dieser Sehnsucht wuchs denn auch das Verlangen, die Sprachen des Orients kennen zu lernen, und so begann er zunächst mit dem Türkischen, dessen Studium ihm durch das Magyarische einigermaßen erleichtert wurde, wenngleich es auch da galt, große Schwierigkeiten zu überwinden, da ihm ja alle Mittel fehlten, um die sprachlichen Werke, deren er bedurfte, zu kaufen. So geschah es denn, daß er einmal, durch seinen Selbstunterricht irregeführt, einen ganzen starken Band fehlerhaft einstudirte, so daß er damit von vorn beginnen mußte. Auch noch andere Folgen schlimmster Art hatte für ihn dieses Selbststudium. Da er, um zu memoriren, laut sprach und in seinem Eifer sein Geberdenspiel immer heftiger und grotesker wurde, hielt man ihn bald für einen Wahnsinnigen, und in Folge dessen verlor er seine Lehrerstelle. Doch auch das überwand er, er suchte eine andere und trieb sein Studium unverdrossen fort. Nun galt es, seine Sehnsucht nach dem Orient zu befriedigen. Dazu aber fehlten ihm alle Mittel, und schien der Zeitpunkt des Antrittes seiner Wanderschaft immer ferner zu rücken. So war er zwanzig Jahre alt geworden, als ihn ein günstiger Zufall mit Joseph Freiherrn von Eötvös [Bd. IV, S. 55] zusammenführte. Der vorurtheilslose geistvolle Aristokrat erkannte bald in dem jungen Hebräer, der ihm sein Sinnen und

Trachten offenbarte, die seltene Energie und war entschlossen, ihm zu helfen. Selbst zwar mittellos, verschaffte er ihm doch durch seine Fürsprache die freie Reise bis zum schwarzen Meere. Außerdem spendete er ihm einen kleinen Geldbetrag und alte Kleidungsstücke. Und so trat Vámbéry 1854, 22 Jahre alt, mit fünfzehn Gulden Reisegeld in der Tasche, auf einem Donaudampfer über Galacz seine Fahrt nach dem Orient an. Schon auf dem Schiffe, auf welchem alle Nationen vertreten waren, erregte er durch seine Sprachkenntnisse — denn er sprach serbisch, italienisch, türkisch, französisch u. s. w. — allgemeine Bewunderung, die um so mehr wuchs, als man erfuhr, daß er noch gar nicht in der Fremde gewesen. Auch genoß er aus dieser Sprachkenntniß den für ihn nicht geringen Vortheil, daß, wenn er, sobald man auf dem Schiffe die Tischglocke läutete, sich in einen Winkel zurückzog, um dort sein trockenes Brod zu verzehren, er von manchem Sohne Mercurs, den er durch seine Sprachkenntnisse begeistert hatte, die Einladung zum gemeinsamen Mittagsmahle erhielt. Auch der Schiffskoch, ein Italiener, gewährte dem armen Reisenden, wenn dieser Stanzen aus Ariost oder Tasso recitirte, begeistert von den herrlichen Versen seiner vaterländischen Poeten, manche Schüssel Maccaroni oder Risotto, ja wohl gar einen Braten. Aber besonders die türkischen Passagiere, die sich auf dem Schiffe befanden, bezeugten dem jungen Magyaren ihre volle Theilnahme. Es war eben die Periode der ungarischen Flüchtlinge, in welcher deren Hunderte zum Scheine zum Islam übertraten. Die Unterdrückung der Magyaren durch die Russen mag wohl Seitens der Türken, die ja im Russen ihren Vernichter ahnen, die Sympathie für den jungen Magyaren geweckt haben. Das Recitiren der Eingangsverse in der „Henriade" von Voltaire mitten im nächtlichen Sturme verhalf ihm auf dem Schiffe, welches sich bereits Constantinopel näherte, zur Bekanntschaft mit einem Gesandtschaftssecretär, der, gleichfalls dahin reisend, für den ärmlich aussehenden, aber so sprachgewandten Vámbéry Interesse empfand und denselben aufforderte, ihn in Constantinopel aufzusuchen, wo er ihm seinen Schutz so weit als möglich angedeihen lassen wolle. Unter solchen Umständen fuhr er in den Bosporus ein. Von seinen fünfzehn Gulden war ihm eben noch so viel geblieben, um das Boot zu bezahlen, welches ihn ans Land brachte, und so setzte er mit schwerem Herzen, aber leichtem Beutel den Fuß auf türkischen Boden. Das Zusammentreffen mit einem ungarischen Flüchtling, der seinen Landsmann an der Tracht erkannte und gern in seiner ärmlichen Spelunke aufnahm, verschaffte ihm für etliche Tage wenigstens eine dürftige Unterkunft, dann gewährten ihm andere Landsleute Unterstützung, sein Sprachentalent aber verhalf ihm zunächst zu einer Gelegenheit, sich seinen Unterhalt zu erwerben. Durch geschriebene Annoncen trug er seine Dienste an, und sonderbar genug, den ersten Secretär der dänischen Gesandtschaft in Constantinopel, einen Levantiner von Geburt, sollte er in seiner Muttersprache unterrichten. So war der Anfang gemacht. Nun folgte eine Unterrichtsstunde bei einem jungen reichen Türken, die sich nicht minder günstig für Vámbéry anließ und für denselben noch den Vortheil hatte, daß er sich mit den Sitten und Bräuchen des türkischen Familienlebens vollkommen vertraut machte. Noch ersprießlicher für die Förderung seiner Zwecke war es, als er in das Haus des

Divisionsgenerals Hussein Daim Pascha als Erzieher dessen Sohnes Hassan Bey gerufen wurde. Es ist dies jener Hussein Daim Pascha, der sich an der berühmten Kuleli-Verschwörung, bei welcher es sich um die Beseitigung des Sultans Abdul Medjid sammt seinen Landesgroßen handelte, hervorragend betheiligte. Bei dem General wurde nun Vámbéry mit dem eigentlichen Haupte dieser Verschwörung, mit Ahmed Effendi, dem Mollah aus Bagdad, bekannt. Die Kenntniß, welche er im Türkischen besaß, förderte sehr die Annäherung Beider, die um so intimer sich gestaltete, da es schien, als ob er zum Islam übertreten wolle. So geschah es, daß er den Mollah in dessen Zelle im Hofe der Moschee besuchen durfte. Bei Ahmed Effendi, einem gründlichen Kenner des Arabischen und Persischen, lernte er ungemein viel, und dieser war es auch, dem er für seine Umwandlung zum Asiaten am meisten verdankte. Nachdem er sich — ohne jedoch den Werth der abendländischen Bildung zu unterschätzen oder sich gar im Innern ganz vom Abendlande loszusagen — zum vollendeten Osmanli umgestaltet hatte, trat er in türkische Dienste und später als Secretär in jene Fuad Paschas. Während seines sechsjährigen Aufenthaltes in Constantinopel eignete er sich die Kenntniß von nicht weniger als zwanzig orientalischen Sprachen und Dialekten an, veröffentlichte mehrere sprachwissenschaftliche Werke — nach deren Titel Verfasser dieses Lexikons vergeblich suchte — und bearbeitete das türkisch-deutsche Wörterbuch, welches 1858 herauskam. Die ungarische Akademie der Wissenschaften in Pesth, sowie einzelne Ungarn bestrebten sich schon seit einer Reihe von Jahren, die Ursitze des magyarischen Volkes und in weiterer Folge seine Sprachverwandtschaft mit anderen, finnischer Idiome sich bedienenden Völkern zu erforschen, ohne zu einem Resultate gelangen zu können. Da erbot sich nun Vámbéry im Jahre 1860, nachdem ihn die ungarische Akademie zu ihrem Mitgliede ernannt hatte, zu jenem Zwecke eine Reise in das von Europäern fast noch nie betretene centrale Asien zu unternehmen. Die Akademie unterstützte ihn mit tausend Gulden. Er beschloß, die Reise als Derwisch verkleidet zu machen, in der richtigen Voraussetzung, daß er als Europäer seinen Plan kaum unbehelligt werde ausführen können; doch hatte diese Verkleidung anderseits wieder den Nachtheil, daß er sich auffälliger Untersuchungen, eingehender Erkundigungen enthalten mußte und selbst Notizen aufzuschreiben und aufzubewahren nur durch List ihm möglich wurde. Ueber seine Reise in Centralasien hat er in einem besonderen Werke Bericht erstattet, in der ersten Abtheilung die eigentliche Reisebeschreibung gegeben, in der zweiten ungleich wichtigeren aber reiche Notizen über Bevölkerung, Lebensweise, Regierungsformen, Ackerbau, Handel, Industrie, Straßen u. s. w. Mittelasiens mitgetheilt. Von Constantinopel begab er sich zunächst nach Teheran, um von dort über Mesched und Herat in Mittelasien einzudringen, da aber durch den Krieg in Afghanistan zwischen Dost Mohammed Khan und Sultan Achmed Khan jede Communication unterbrochen war, sah er sich gezwungen, vorläufig in Teheran zu bleiben. Hier nahm er bereits den Charakter eines mohamedanischen Derwisch an; indeß seine europäische Gesichtsbildung erweckte doch zuweilen Verdacht, gefährdete seine persönliche Sicherheit und bereitete ihm auch sonst noch schwer zu besiegende Schwierigkeiten. Des Wartens müde,

Digitized by Google

schloß er sich endlich einer Karawane von Hadschis (Mekkapilgern) aus Bokhara und der chinesischen Tatarei an. Am 28. März 1863 brach dieselbe auf, erreichte bei dem Orte Karatepe das Kaspische Meer und fuhr von da auf einem turkmanischen Schiffe über die südöstliche Ecke des Meeres erst nach Aschura, das seit 25 Jahren im russischen Besitze ist, dann nach Gömüschtepe, einem Turkmanenlager an der Mündung des Görgen. In Gömüschtepe und nachher in Etrek hatte Vámbéry die beste Gelegenheit, die eigenthümlichen Verhältnisse der Turkmanen zu studiren. Es traf sich auch glücklich, daß gerade der Kerwanbaschi (Karawanenführer) des Khan von Khiwa sich in der Gegend befand, und mit dessen Karawane vereint machten die Hadschis in 20 Tagen die Reise durch die große Wüste nach Khiwa. Vámbéry beschreibt nun die Großartigkeit und das Leben der Wüste. In Khiwa gerieth er in große Gefahr, entdeckt zu werden, und nur die eigene Geistesgegenwart, sowie die Freundschaft seiner Reisegefährten retteten ihn, ja er wußte sich dann sogar ein gewisses Ansehen als Hadschi Rumi (türkischer Hadschi) zu verschaffen, wurde dem grausamen Khan Seid Mehemed vorgestellt und für würdig befunden, demselben seinen Segen zu ertheilen. Nach einem Ausfluge nach Kungrat setzte die Karawane ihre Reise nach Bokhara fort. Furcht vor den räuberischen Expeditionen der Turkmanen zwang sie, den Weg durch die Wüste zu wählen, wo sie die schrecklichsten Leiden durch Wassermangel zu erdulden hatte und auch Vámbéry nur durch die Hilfe persischer Soldaten dem Leben erhalten blieb. In Bokhara war er neuen Verdächtigungen und einer fortwährenden Spionage von Seite des Statthalters Rahmet Bi ausgesetzt; da es ihm aber gelang, die islamitischen Geistlichen, die hier im Hauptsitze des Islam in Mittelasien besonderen Einfluß besitzen, zu täuschen und bei diesen Achtung zu gewinnen, konnte die weltliche Gewalt ihm nichts anhaben. Der Aufenthalt in Bokhara dauerte 22 Tage und bot dem Reisenden Gelegenheit, dieses „Rom des Islam", wie er es nennt, genau kennen zu lernen, ohne jedoch einen besonders günstigen Eindruck von dem Gesehenen zu empfangen. Nun wurde die Reise nach Samarkand, der Stadt Timur's, angetreten, wo die Erinnerung an diesen großen Eroberer noch sehr lebendig war. Dort zog zu dieser Zeit gerade der aus dem Feldzuge gegen Kokhand zurückkehrende Emir von Bokhara ein, und auch diesem mußte der Reisende seine Aufwartung machen. Seine Absicht, noch weiter nach Osten vorzudringen, konnte Vámbéry, wie nun einmal die Verhältnisse lagen, vorläufig nicht ausführen, und so nahm er von seinen treuen Gefährten schmerzlichen Abschied und trat die Rückreise über Karschi, Balkh, Maymene nach Herat und von da nach Teheran an. In Herat war er zum letzten Male in Gefahr, entdeckt zu werden. Der junge Serdar sagte ihm geradezu: „Ich beschwöre es, du bist ein Engländer", und nur Vámbéry's treffende Entgegnung: „Wer einen Gläubigen, wenn auch nur im Scherz, einen Ungläubigen nennt, ist selbst ein Ungläubiger" rettete ihn. Auf persischem Gebiete konnte er allmälig seine Maske fallen lassen, und als er im Jänner 1864 in Teheran ankam, entdeckte er dem Schah seinen wahren Charakter, und der Herrscher beschenkte den kühnen Reisenden reich mit Gold und verlieh ihm den Sonnenorden. Nach Europa zurückgekehrt, war Vámbéry

Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Insbesondere in England, wohin er sich zuerst begab, schlug man in so eigenthümlicher Art die Lärmtrommel, daß man bei uns in Deutschland stutzig wurde und nach den näheren Motiven forschte. [Vergleiche S. 246: V. Vámbéry und die geographische Gesellschaft in London.] Regierung, Gesellschaft und gelehrte Körperschaften in London, die sich in Fällen, wo es sich um Prioritäten auf wissenschaftlichem Gebiete handelt, sehr reservirt zu verhalten und wenn es sein muß, auch vor kleinen Fälschungen sich nicht eben zu scheuen pflegen — man gedenke nur an die Erfindung der Schraube durch unseren braven Ressel [Bd. XXV, S. 313] — überhäuften den kühnen, doch sehr bescheidenen Reisenden mit Auszeichnungen und Ehrenbezeigungen aller Art. Einen Lehrstuhl, den ihm die Universität Oxford anbot, wie ähnliche Anerbietungen anderer Städte schlug Vámbéry aus, um seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen an seiner vaterländischen Universität in Pesth zu verwerthen. In der That wurde er auch mit ah. Entschließung vom 21. Juli 1865 zum Lehrer der orientalischen Sprachen an dieser Hochschule ernannt, nachdem er vorher während seiner Anwesenheit in Wien ein Exemplar seines Reisewerkes Sr. Majestät dem Kaiser vorgelegt hatte. In den Pesther katholischen Universitätskreisen fand der neue Lehrer nicht eben das freundlichste Entgegenkommen. Früher Israelit, war er zum Protestantismus übergetreten und erfuhr nun von clericaler Seite mancherlei Widerwärtigkeiten. Jedoch die auszeichnende Aufnahme, welche sein Reisewerk von Seite Seiner Majestät gefunden — er erhielt mit ah. Entschließung vom 25. Februar 1865 die große goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft — ebnete ihm einigermaßen den Pfad. In seinem Lehramte wirkt er noch zur Stunde, ab und zu unternimmt er größere Reisen auf dem Continent. So machte er im Jahre 1866 eine Rundreise durch England, wo er in den größeren Städten (Leeds, Birmingham, Mancheſter u. s. w.) Vorlesungen über englischen Verkehr mit Centralasien hielt. Ueber seine Reisen hat er ausführliche Werke, mehrere darunter in ungarischer, deutscher und englischer Sprache zugleich herausgegeben, ihre Titel werden unten in chronologischer Folge mitgetheilt. Aber auch sonst ist Vámbéry vielfach schriftstellerisch thätig, und zwar in deutscher und magyarischer Sprache. Seit Jahren ein fleißiger Mitarbeiter der Augsburger, jetzt Münchener „Allgemeinen Zeitung", verficht er als solcher in seinen mit Sach- und Localkenntniß geschriebenen Artikeln Englands Politik in Asien, gegen Rußland in ostentativer Weise Partei nehmend. Die wichtigeren Artikel sind S. 246 zusammengestellt worden. Schließlich sei noch erwähnt, daß der verewigte Kaiser Maximilian von Mexico den kühnen Reisenden mit seinem Guadeloupe-Orden auszeichnete.

I. **Vámbéry's selbständig erschienene Werke und ihre Uebersetzungen.** „Türkisch-deutsches Wörterbuch" (Constantinopel 1858) [den bibliographisch genauen Titel dieses Werkes konnte ich nicht erfahren]. — „Abuska. Csagataj török szógyüjtemény. Török kéziratokból forditotta", d. i. Abuska. Türkisch-tschagataische Wörtersammlung u. s. w. (Pesth 1862, Eggenberger, 8°., XXII und 107 S.). — „Középázsiai utazás, melyet a magyar tudományos Akadémia megbizásából 1863-ban Teheránból a Turkman sivatagon át a kaspi tenger keleti partján Khivába, Bokharába és Szamarkandba tett", d. i. Reise in Mittelasien, von Teheran durch die Turkmanische Wüste an der Ostküste des Kaspischen Meeres nach Khiwa, Bokhara und

Samarkand, ausgeführt im Auftrage der ungarischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1863, mit Illustrationen (Pesth 1865, Gustav Emich, 8°., XX und 399 S.); — auch deutsch: „Reise in Mittelasien, von Teheran durch die Turkmanische Wüste an der Ostküste des Kaspischen Meeres nach Khiwa, Bokhara und Samarkand, ausgeführt im Jahre 1863. Deutsche Originalausgabe" (Leipzig 1865, Brockhaus, gr. 8°., XV und 352 S., mit 12 Abbildungen im Holzschnitt und einer lith. und color. Karte in gr. Fol.), 3 Rthlr.; — zweite verb. und verm. Aufl. (ebd. 1873, gr. 8°., XIV und 384 S.); — und englisch: „Travels in Central Asia; being the Account of a Journey from Teheran across the Turkoman Desert on the Eastern shore of the Caspian to Khiva, Bokhara and Samarkand, performed in the year 1863" (London 1864, Murray, 8°.). — „Vándorlásaim és élményeim Perzsiában", d. i. Wanderungen und Erlebnisse in Persien (Pesth 1867, Heckenast, gr. 8°., X und 399 S.); — auch deutsch: „Meine Wanderungen und Erlebnisse in Persien. Mit dem Porträt des Nasr-ed-din Schah, Königs von Persien. Nach der ungarischen Originalausgabe" (Pesth 1867, Heckenast, gr. 8°., IX und 364 S., mit 8 Holzschnittafeln, davon 2 color.), 2 Rthlr. — „Cagataische Sprachstudien, enthaltend grammatischen Umriß, Chrestomathie und Wörterbuch der cagataischen Sprache. Unter den Auspicien der königlichen asiatischen Gesellschaft von Großbritannien und Irland" (Leipzig 1867, Brockhaus, hoch 4°., VIII und 360 S.), 7 Rthlr. — „Vázlatai Közép-Ázsiából. Ujabb adalékok az Oxusmelléki országok népismereti, társadalmi és politikai viszonyaihoz", d. i. Skizzen aus Mittelasien u. s. w. (Pesth 1868, Mor. Ráth, gr. 8°., V und 383 S.). — „Skizzen aus Mittelasien. Ergänzungen zu meiner Reise in Mittelasien. Deutsche Originalausgabe" (Leipzig 1868, Brockhaus, gr. 8°., V und 358 S.), 2 Rthlr. — „A keleti török nyelvről", d. i. Ueber die osttürkische Sprache (Pesth 1869, Eggenberger, 8°.), bildet Nr. VI der von der ungarischen Akademie herausgegebenen, von Franz Toldy redigirten Abhandlungen der sprach- und schönwissenschaftlichen Abtheilung. — „Indiai tündérmesék. Érdekes olvasókönyv az érettebb ifjuság számára", d. i. Indische Feenmärchen. Interessantes Lesebuch für die reifere Jugend (Pesth 1870, Heckenast, 8°., XI und 332 S.). — Uigurische Sprachmonumente und das Kudatku-Bilik. Uigurischer Text mit Transscription und Uebersetzung nebst einem uigurisch-deutschen Wörterbuche und lithographirten Facsimile aus dem Originaltexte des Kudatku-Bilik" (Innsbruck [Leipzig 1870, Brockhaus], gr. 4°., V und 262 S.). 8 Rthlr. — „Oroszország hatalmi állása Ázsiában. Történelmi tanulmány", d. i. Rußlands Machtstellung in Asien. Eine geschichtliche Studie (Pesth 1871, Athenäum, gr. 8°.); — auch deutsch: „Rußlands Machtstellung in Asien. Eine historisch-politische Studie" (Leipzig 1871, Brockhaus, gr. 8°., IV und 93 S.), 1·30 Rthlr. — „Geschichte Bochara's oder Transoraniens von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Nach orientalischen benützten und unbenützten handschriftlichen Quellen. Deutsche Originalausgabe", 2 Bände (Stuttgart 1872, Cotta, gr. 8°., XLII und 230 S.; VI und 248 S.), 21 Mark. — „Centralasien und die englisch-russische Grenzfrage. Gesammelte politische Schriften" (Leipzig 1873, Brockhaus, gr. 8°., VIII und 331 S.), 4 Thlr. 30. — „Der Islam im neunzehnten Jahrhunderte. Eine culturgeschichtliche Studie" (Leipzig 1873, Brockhaus, gr. 8°., VII und 321 S.), 6 Thlr. — „Sittenbilder aus dem Morgenlande" (Berlin 1876, A. Hofmann, gr. 8°., V und 317 S.), 6 M. [Bildet den ersten Band der dritten Serie der vom allgemeinen Verein für deutsche Literatur bei Hofmann in Berlin herausgegebenen Schriften.] — „Die primitive Cultur des turkotatarischen Volkes" (1879). — „His life and adventures, written by himself" (London 1883, F. Unwin, 8°.), 16 Sh. [Vámbéry's jüngstes Werk, das soeben (December 1883) die Presse verlassen hat.

II. **Kritik der Fachblätter über seine Reisen.** Ueber Vámbéry's Reise durch Centralasien: Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1864, Beilage Nr. 339—345. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1865, S. 488. — Magazin für Literatur des Auslandes. Von J. Lehmann (Leipzig, 4°.) 1865, Nr. 19, S. 261 und 278. — Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt, 1864, S. 385. — Oesterreichische Wochenschrift. Beilage zur (amtlichen) „Wiener Zeitung" (Wien, gr. 8°.) 1864, Nr. 32. — Ueber seine Wanderungen und Erlebnisse in Persien: Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1868, Nr. 25

Digitized by Google

S. 389. — Zarncke (Friedrich). Literarisches Centralblatt (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1868, Nr. 35, Sp. 944.

III. **Vámbéry's zerstreute Abhandlungen in magyarischen Fachschriften.** In „Budapesti Szemle. Uj folyam, Bd. III, 1863, S. 358: „A sivatagon"; — Bd. IX, 1867, S. 137: „A törökök és a nyugati polgárisodás"; — Bd. XIV, 1869, S. 3: „Keleti Turkesztán vagy a Khinai tatárság"; — 1873, Bd. I, S. 135: „Timur és udvara". — In „Erdélyi Muzeum-Egylet Évkönyvei", Bd. I, 1859/61, S. 63: „Feridun bégnek szultáni okmányok gyüjteménye"; — S. 65: „Forditása azon levélnek, melyet Bethlen Gábor magyar király Murteza pasához a budai helytartóhoz küldött"; — S. 67: „Forditása annak a levélnek, melyet Bethlen Gábor magyar király a fövezérhez intézett". — In „Földrajzi közlemények", Bd. I, 1873, S. 1: „Megnyitó beszéd és évi jelentés a magyar földrajzi társulat 1873 Január 12-diki közgyülésen"; — S. 177: „Bokharai khánság éjszaki határán létező sivatagok"; — S. 225: „Tekesz-völgy és a Muzart szorosut". — In „Hazánk", Bd. II, 1860, S. 195: „Solimán zultánnak a mohácsi ütközetnél nyert győzelmét hirdető levele". — In „Magyar történelmi tár", Bd. XI, 1862, S. 197: „Hunyady János hat legnagyobb csatája, melyet szultán Murád és Mohammed ellen vitt. Chodzsa Szádüddin Effendi Tadzs üt Tevárich török szövegét forditva közli". — In „Magyar Tud. Akademiai Értesitő. A Philosophiai Törvény és Történettudományi Osztályok közlönye", Bd. I, 1860, S. 360: „Tarikhi Engerusz, azaz magyarország Története czimü török kézirat ismertetése"; — Bd. II, 1861/62, S. 87: „Török történeti irodalomról". — In „Magyar Tudományos Akademia Értesitője", Bd. I, 1867, S. 57: „Egy magyar perzsa követségről". — In „Nyelvtudományi közlemények", redigirt von Paul Hunfalvy Bd XIII (1877): „Etymologisches Wörterbuch der türkisch-tatarischen Sprachen". — In „Uj Magyar Muzeum", 1860, Bd. I, S. 31: „A mohácsi ütközet. Pecsevi Ibrahim Effendi történeti kéziratából forditva"; — S. 294: „Szolimán zultán harmadik hadjárata. Pecsevi török történelmi kéziratából"; — S. 348: „Szoliman zultán negyedik magyar hadjárata. Pecsevi után"; — Bd. II, S. 418: „A belgrádi és magyarországi győzedelmekről. Pecsevi török történetiróból forditva".

IV. **Vámbéry's deutsche Artikel in der (Augsburger) „Allgemeinen Zeitung".** 1874, Nr. 176: „Russen und Briten in Mittelasien"; — 1875, Nr. 62: „Rußland am Nordrande Irans"; — Nr. 276: „Die neuesten Vorfälle in Chokand"; — Nr. 347; „Die russischen Kämpfe in Chokand"; — 1876, Nr. 11: „Kiptschaken und Russen"; — Nr. 341: „Die nationale Stimmung in Constantinopel"; — 1877, Nr. 4: „Mittelasien und die orientalische Frage"; — Nr. 9, Beilage: „Ein Ausflug nach Khiwa"; — Nr. 108: „Persien und die orientalische Frage"; — Nr. 132: „Afghanistan und die orientalische Frage"; — Nr. 224: „Die Faust des kranken Mannes"; — 1878, Nr. 63: „Ueber die Türken in Europa"; — Nr. 208: „Rußlands Kriegsrüstungen in Centralasien"; — Nr. 239: „Rußlands Kriegsrüstungen in Turkestan"; — Nr 269: „Die Vorgänge in Centralasien"; — Nr. 320: „Russische Pläne auf der Turkomanensteppe"; — Nr. 339: „Rußland und Afghanistan"; — 1879, Nr. 137: „Der Friedensschluß in Afghanistan"; — Nr. 203: „Der russische Feldzug gegen Merw"; — Nr. 267: „Kabul und Herat"; — Nr. 275: „Die politischen Zustände im Norden und Nordwesten Afghanistans"; — Nr. 308: „Der russische Mißerfolg auf der Turkomanensteppe"; — Nr. 344: „Neue Aufschlüsse über die russische Expedition gegen die Turkomanen"; — 1880, Nr. 98: „Der zweite russische Feldzug gegen die Turkomanen".

V. **Vámbéry und die geographische Gesellschaft in London.** In Sommer des Jahres 1864 bildete dieser berühmte Reisende — er hatte sich, von seiner Reise aus dem fernen Samarkand heimgekehrt, eben nach England begeben — wochenlang dort das Thema der Gesellschaft wie der Journale. Die königliche geographische Gesellschaft in London führte ihn in ihrer Sitzung vom 27. Juni genannten Jahres zum ersten Male, bald darauf in Bath bei der British Association zum zweiten Male dem gelehrten und neugierigen Publicum vor. „Samarkand, die wunderbare Metropole Innerasiens, schon in Alexanders des Großen Geschichte eine wichtige Rolle spielend, von Dschingis Chan 1220 belagert, von Ta-

Digitized by Google

merlan 1369 zu seiner Residenz gemacht, wurde nur von Marco Polo vor etwa 600 Jahren einmal besucht und dann nicht wieder bis auf — Hermann Vámbéry!" So posaunten die Londoner großen und kleinen Blätter, und ihnen nach im Chorus die übrigen Blätter aller Sprachen des Continents. Und um diesen Berichten den gehörigen Nachdruck zu geben, hielt der berühmte Sir Roderick Murchison, zur Zeit Präsident der Londoner Geographical Society, in derselben eine lange Rede, in welcher er nicht genug von der Außerordentlichkeit der Vámbéry'schen Reise erzählen konnte, und unter Anderem behauptete: daß die von dem Reisenden durchschnittene Gegend zwischen Teheran und Samarkand so ziemlich eine terra incognita sei, daß er denselben für den ersten Europäer halte, dem es gelungen, vom Kaspischen Meere über Asterabad nach Khiwa zu reisen, daß auch Vámbéry's Aufenthalt in Samarkand etwas Neues sei, daß diese Stadt nicht seit den Tagen Clavijo's (der es 1404 besuchte) beschrieben und dergleichen mehr. Diese Angaben des Herrn Präsidenten der geographischen Gesellschaft in London sind aber zum Theile gräßlich übertrieben, zum Theile gänzlich irrig, ja unwahr. Selbst die deutsche Wissenschaft ließ sich durch englischen Aplomb für einen Augenblick — aber auch nur für einen Augenblick verblüffen. Schon in der nächsten Sitzung der British Association zu Bath klangen die Berichte — Vámbéry selbst widersprach den maßlosen Uebertreibungen Murchison's auf das entschiedenste — bedeutend gemäßigter, waren doch zwei Russen, Chanykoff und Alexander Hippius, zugegen. Ersterer, selbst ein Reisender, der auch in Samarkand gewesen, hielt einen Vortrag, und Letzterer bob mit Nachdruck hervor, daß er die für Vámbéry beanspruchte Ehre: „seit 450 Jahren der erste Europäer gewesen zu sein, der bis Samarkand vorgedrungen wäre und es beschrieben hätte" für seine Landsleute in Anspruch nehme, und citirte für seine Behauptung ein russisches Journal vom Jahre 1842, in welchem ein ausführlicher Bericht über die russische Expedition nach Samarkand enthalten sei. Nun erst begann man in Deutschland — wo man leider sein Licht unter den Scheffel zu stellen pflegt — sich zu regen, und Dr. Petermann, der selbst einen Augenblick von den britischen Uebertreibungen sich hatte verblüffen lassen, trat für die Deutschen ein. „Wir Deutsche", rief er mit gerechter Entrüstung aus, „müßten nicht einen Funken von Ehr- und Nationalgefühl im Leibe haben, wenn im Laufe dieser monatelangen öffentlichen Verhandlungen, welche deutsches Verdienst wieder einmal öffentlich vollständig ignoriren, nicht endlich auch eine Stimme laut würde, die dasselbe zu wahren sucht, oder wenigstens daran zu erinnern sich bemüht. Lehmann, Blaramberg, Helmersen, Baer, Bunge sind nicht nur deutsche Namen, sondern auch Deutsche und die Hauptnamen für Alles das, was wir wirklich schon über Samarkand, Buchara (Bokhara) und Sir Murchison's angebliche terra incognita (!) wissen, und sind die Träger genannter Namen auch in Diensten Rußlands, so sind es doch Männer deutscher Abkunft. Freilich wieder können wir nicht bestreiten, daß alles Große, was von Deutschen für die Erdkunde geleistet wurde, im Dienste und Solde des Auslandes geschehen ist, das aber schmälert die Verdienste derselben nicht, sondern fällt nur den deutschen Regierungen zur Last, welche wohl Soldaten besolden und bezahlen, für deutsche Reisende und Geographen aber kein Geld übrig haben. Diese müssen sich nach Rußland, England, der Türkei, Neuseeland, Brasilien und an gütige Scheiks in der Wüste Sahara und Timbuktu um Unterstützung wenden". Monate lang faselte man über Samarkand, ohne in den deutschen Werken von Karl Ritter, Erman, in den Monatsberichten der „Berliner Zeitschrift für Erdkunde", in Professor Dr. Grisebach's geographischen und phytogeographischen Berichten und anderen ähnlichen deutschen Werken nachzusehen und sich eines Besseren zu belehren. Ja, Ritter's „Geographisch-statistisches Lexikon", schon 1847 bei Otto Wigand in dritter Auflage herausgegeben, berichtet S. 227 unter Artikel Bukhara und S. 1113 unter Samarkand genauer und zwanzig Jahre früher über diese terrae incognitae, als die englischen gelehrten Geographen in ihren Sitzungen zusammenfaselten. Aber noch mehr. Es sei hier des XVII. Bandes von K. E. von Baer's und Helmersen's Beiträgen zur Kenntniß des russischen Reiches und der angrenzenden Länder Asiens gedacht, welches Werk in Petersburg und Leipzig schon 1852 in deutscher Sprache erschienen ist und den Titel führt: „Alexander Lehmann's Reise nach Buchara und Samarkand in den Jahren 1841 und 1842. Nach den hinterlassenen Schriften des-

ſelben bearbeitet und mit Anmerkungen verſehen von G. von Helmerſen. Mit einer Karte und fünf auf Samarkand bezüglichen Abbildungen". Alexander Lehmann, dieſer ausgezeichnete Reiſende und Naturforſcher, hat ſich 1841 nicht blos längere Zeit in Samarkand aufgehalten, die Umgegend durchforſcht und mit hoher Begabung höchſt eifrig und fleißig Alles beobachtet und beſchrieben, ſondern iſt auch noch ungefähr drei Grade weiter jenſeits Samarkands in das Innere von Aſien eingedrungen, hat die „aſiatiſche Schweiz" beſucht [Bd. I, S. 141 ſeines Werkes] und über das ganze paradieſiſche, von Schneebergen umſäumte obere Thal des Fluſſes von Samarkand wiſſenſchaftliche Kunde gebracht. Vámbéry dagegen kam nur bis Samarkand und nicht darüber hinaus in die innerafiatiſchen Alpengebirge. Die Sache mit England und Vámbéry hat aber eine andere, nicht rein wiſſenſchaftliche, ſondern vielmehr politiſche Seite; man hoffte damals durch ihn den Weg nach Centralaſien zu finden und dem dort gefürchtetſten Gegner Englands, dem Ruſſenthume, mit dieſen Entdeckungen ein Paroli zu biegen. Die Ruſſen verhielten ſich bei den engliſchen Uebertreibungen nichts weniger als indifferent und bezeichneten Vámbéry's ganze Wanderung — wohl aus verletzter Eitelkeit durchaus ungerecht — als unbedeutend. Die Engländer aber gaben ſich noch immer nicht zufrieden und ſuchten den Forſchungsreiſenden für ihre Intereſſen zu gewinnen, und ſo begannen denn die geheimen Unterhandlungen. Zwiſchen den beiden tendenziöſen Parteien ſtand nun zunächſt der Ungar Vámbéry, der, als er das überkühne Wagnis that, nur an ſeine Nationalfrage dachte — denn er reiste ja im Auftrage der ungariſchen Regierung in ſprachwiſſenſchaftlichen Erforſchungszwecken — dann aber auch die deutſche Wiſſenſchaft, welche ſich weder um die Priorität in dieſer Angelegenheit, noch auch durch britiſche Großmäuligkeit um ihr wiſſenſchaftliches Vorrecht bringen laſſen wollte. Vámbéry als Reiſender zu ſprachlichen Zwecken ſteht in Ungarn nicht allein da, ſchon vor ihm haben ſo manche ſeiner Landsleute Aſien in der Abſicht durchwandert, um dort die Urſitze der Magyaren aufzuſuchen, wir nennen nur beiſpielsweiſe Alexander Csoma [Bd. III, S. 65], Johann Jernen [Bd. X, S. 169] und Anton Reguly [Bd. XXV, S. 135]. Uebrigens bewieſen ſich die Engländer, wie immer, wenn es die Förderung ihrer Zwecke gilt, ſehr generös; ſie honorirten Vámbéry die engliſche, bei Murray erſchienene Ueberſetzung ſeiner Reiſebeſchreibung mit 2000 Pfund Sterling, worauf dann auch die Pariſer Firma das Recht der franzöſiſchen Ausgabe für 12.000 Francs erwarb. So ſtanden und ſtehen die Verhältniſſe mit Vámbéry's gegen alles Fug und Recht als beiſpiellos hingeſtellter Reiſe nach Centralaſien, ſo wurde ein in rein wiſſenſchaftlichem Intereſſe vollbrachtes, immerhin höchſt verdienſtliches Unternehmen theils durch Unwiſſenheit, theils durch Anmaßung im Hinblick auf politiſche Zwecke und nationale Rivalitäten zu einem Wunder hinaufgebauſcht, bis der deutſche Ernſt und die deutſche Gründlichkeit endlich in dieſes Intriguenſpiel und in dieſe Renommage hineinfuhr und den Deutſchen gab, was den Deutſchen gehört, und Vámbéry ließ, was ihm nicht genommen werden kann, wobei dem ungariſchen Reiſenden das Zeugnis gegeben werden muß, daß er ſelbſt mit allem Ernſte gegen die großbritanniſche Breitſpurigkeit in geographiſchen Dingen Proteſt einlegte.

VI. **Biographiſche Quellen.** Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1864, S. 2715/a, 3075/a, 3305 und 3310; 1865, S. 3177—3178 und 3195—3196; 1867, S. 2301. — Dieſelbe, 1864, Beilage zwiſchen Nr. 183—191: „Der Ungar Vámbéry in Centralaſien". — Das Ausland (Stuttgart, Cotta, 4°) 1864, Nr. 52. — Bornmüller (Franz). Biographiſches Schriftſteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekannteſten Zeitgenoſſen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Bibliogr. Inſtitut, 8°.) S. 739. — Daheim. Ein deutſches Familienblatt mit Illuſtrationen (Leipzig, Velhagen und Klaſing, 4°.) 1874, S. 58 u. f., S. 73 u. f.: „Aus Hermann Vámbéry's Leben. Von ihm ſelbſt niedergeſchrieben. I. Jugendzeit. II. Lehrzeit im Orient". — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, successori Le Monnier, gr. 8°.) p. 1023 [nennt Vámbéry's Geburtsort irrig Szendabely ſtatt Szerdahely]. — Embacher (Friedrich Dr.). Lexikon der Reiſen und Entdeckungen (Leipzig 1882, Bibliogr. Inſtitut, 8°.) S. 289. — Globus Herausgegeben von Karl André (4°.) XXV. Bd. (1874). S. 171 u. f.: „Vám-

Digitized by Google

béry's Jugenderinnerungen". — Hillberg's Illuſtrirte Monatshefte für die geſammten Intereſſen des Judenthums (Wien, gr. 8°.) 1863, Aprilheft, S. 49: „Hermann Vámbéry". — Hunfalvy (Paul). Literariſche Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungariſchen Akademie der Wiſſenſchaften und ihrer Commiſſionen, des ungariſchen Nationalmuſeums u. ſ. w. (Budapeſth, Franklin-Verein, gr. 8°.) Bd. I (1877), S. 62, 67, 103, 108 und 491; Bd. II (1878), S. 110 111 und 137. — Illuſtrirte Welt (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) 1876, S. 439: „Hermann Vámbéry". — Illuſtrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Band XLIII, 5. November 1864, Nr. 1114, S. 319: „Hermann Vámbéry". — Peſther Lloyd (polit. Blatt) 1864, Nr. 133: „Vámbéry". — Petermann's Geographiſche Mittheilungen (4°.) Octoberheft 1864. — Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 332, im Feuilleton: „Ein falſcher Derwiſch". — Ueber Land und Meer. (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XVIII (1867), Nr. 37, S. 587: „Hermann Vámbéry". — Unſere Zeit (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.): Neue Folge, Bd. I (1865), S. 72 u. f. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsſpiegel (Peſth, kl. Fol.) 21. December 1864, S. 219: „Vámbéry Armin". — Derſelbe, 1864, S. 422: „Vámbéry Armin". — Nagy képes naptár, d. i. Großer Bilderkalender herausgegeben von Emich, 1864, S. 125: „Vámbéry Armin".

VII. **Porträte.** 1) Unterſchrift: „Hermann Vámbéry als bettelnder Derwiſch in Bokhara". Nach einer Photographie von Clarkington und Comp. in London. Holzſchnitt in der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung", 5. November 1864, Nr. 1114, S. 320. — 2) Unterſchrift: „Vámbéry Armin s tatár moláhja". Marastoni Jos. 1864 (lith.), in „Az ország tükre", 1864, Nr. 19 [in ſitzender Stellung als Bettelderwiſch, neben ihm ein anderer Moslem in aufrechter Stellung]. — 3) Unterſchrift: „Vámbéry Armin". Marastoni Jos. 1864 (lith.) [auch in „Az ország tükre", 1864, S. 421]. Bruſtbild im ungariſchen Schnürrock. — 4) Unterſchrift: „Hermann Vámbéry". Holzſchnitt nach Zeichnung von E. G. Als Orientale in ſitzender Stellung in Hillberg's „Illuſtrirten Monatsheften", 1863 S. 50. — 5) Unterſchrift: „Hermann Vambéry als Derwiſch". Emil Banard (del.). T. Huyot (sc.) [in aufrechter Haltung, in der Rechten den Hokos, zur Linken der geſattelte Eſel. Auch in der „Illuſtrirten Welt", 1876, S. 429]. — 6) Unterſchrift: „Hermann Vámbéry". Holzſchnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Payne's illuſtrirtem Blatte: „Die Glocke".

Vandeneſſe, Heinrich Edler von (k. k. Generalmajor, geb. zu Wien 2. October 1802, geſt. zu Zara 1. October 1868). Ein Sohn des Artillerie-Oberſtlieutenants und Commandanten des Grazer Garniſon-Artillerie-Diſtrictes Heinrich von Vandeneſſe, kam er im Mai 1822 zur militäriſchen Ausbildung in die Wiener-Neuſtädter Akademie, aus welcher er, auf Wunſch ſeines Vaters und in Folge ſeiner eigenen Neigung zum Artilleriedienſte, am 28. Juli 1828 als k. k. Cadet in das Bombardiercorps eingetheilt wurde. Im Juli 1833 zum Lieutenant im 2. Artillerie-Regimente ernannt, rückte er nach 16 Jahren im Auguſt 1849 zum Hauptmann erſter Claſſe vor, ſtand aber in der Zwiſchenzeit in verſchiedener Verwendung, ſo als Commandant der Regimentsſchule, als Adjutant des Feldzeugmeiſters Grafen Künigl und ſpäter als ſolcher Seiner kaiſerlichen Hoheit des Erzherzogs Wilhelm. Im Jahre 1848 wohnte er als Hauptmann zweiter Claſſe dem Angriffe auf die Vorſtädte Wiens, dem Treffen bei Schwechat und dem Angriffe auf die innere Stadt Wien bei, bei welch letzterer Gelegenheit er ein Pferd unter dem Leibe verlor. Für ſein tapferes Verhalten in den erwähnten Vorfällen erhielt er zuerſt am 19. December 1848 die ah. belobende Anerkennung und dann auch das Militär-Verdienſtkreuz. Während der Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn nahm er thätigen Antheil an der Beſetzung von Preßburg, dann an der Belagerung von

Komorn, wo er am 11. April 1849 eine vom Feinde über die Donau geſchlagene Brücke zerſtörte. Für ſeine während dieſer Belagerung bewieſene tapfere Haltung wurde er am 12. Juni 1849 von der General-Artilleriedirection belobt. Auch in den Schlachten bei Komorn am 2. und 11. Juli, in jener von Szöreg am 5. Auguſt, dann in der Schlacht und bei dem Entſatze von Temesvár am 9. Auguſt wirkte er thätig mit. Hierauf anderthalb Jahre im Militärdepartement des Kriegsminiſteriums verwendet, betheiligte er ſich 1853 an der Expedition nach Croatien. Im April 1854 erfolgte ſeine Beförderung zum Major im 3., nachmaligen 11. Artillerie-Regimente, im December 1856 zum Oberſtlieutenant im Regimente und am 18. April 1859 zum Oberſten und Commandanten des 12. Artillerie-Regiments. Am 24. Jänner 1863 wurde er Landes-Artilleriedirector für Dalmatien mit dem Sitze in Zara und am 11. Juni 1866 Generalmajor, als welcher er während des Krieges 1866 die Führung des zu Knin errichteten ſtabilen Generalcommandos für Dalmatien erhielt. Vandeneſſe war Artilleriſt mit Leib und Seele und erwarb ſich für die Förderung ſeiner Waffe manches Verdienſt. So verdanken ihm in Dalmatien die Artillerie-Reſerveanſtalten ihr Daſein; vor Ausbruch des Krieges 1866 ließ er ſich die Schlagfertigkeit ſämmtlicher befeſtigten Objecte dieſes Landes ſehr angelegen ſein, verſtärkte die Inſel Liſſa mit Geſchützen, errichtete an geeigneten Punkten zwei neue Befeſtigungsobjecte, welche er auch gut armirte, und hatte ſo an dem glücklichen Erfolge, den die Beſatzung Liſſas erzielte, nicht unweſentlichen Antheil. Auch als Schriftſteller wirkte er im Gebiete ſeiner Waffe, und erſchien von ihm im Druck: „Anleitung zur Behandlung der Artilleriepferde und deren Rüſtung, ſowie zur Abrichtung der Batteriemannſchaft im Reiten und Fahren“ (1850); — „Proviſoriſche Exercirvorſchrift für die Batterien der k. k. Artillerie“ (1850), beide im Auftrage der General-Artilleriedirection verfaßt; früher aber ſchon, 1842, hatte er im Auftrage des Feldzeugmeiſters Grafen Künigl eine Beſchirrungslehre und einen Fahrunterricht für Geſchütz- und Munitionsfuhrwerke ausgearbeitet, welche beide dem ſpäter erſchienenen Fahrunterrichte und der proviſoriſchen Geſchirrlehre zu Grunde gelegt wurden. Als Soldat ebenſo wacker wie human, ſtand er in der Armee hochgeachtet da. Er hinterließ ſeine Frau mit zwei unmündigen Knaben.

Oeſterreichiſch-ungariſche Wehrzeitung (Wien, kl. Fol.) 1868, Nr. 19: „Generalmajor von Vandeneſſe“.

Van der Rüll, ſiehe: **Rüll**, Eduard van der [Bd. XX, S. 422].

Van der Straß, ſiehe: **Straß von Hohenſtraten**, Karl van der [Bd. XXXIX, S. 263]. **Nachtrag.** Karl Straß von Hohenſtraten ſtarb am 29. Mai 1880.

Vanderthon, Gregor (gelehrter Benedictiner, geb. zu Schellenberg im Landgerichte Berchtesgaden am 13. Auguſt 1749, geſt. zu Maria Plain bei Salzburg am 2. October 1797). Er trat 1772, 23 Jahre alt, im Salzburger Kloſter St. Peter, in welchem ſich bereits ſein Bruder Ambros befand, in den Benedictinerorden. In demſelben erlangte er nach beendeten theologiſchen Studien 1777 die Prieſterweihe, wirkte von 1780 bis 1788 am Gymnaſium zu Salzburg als Profeſſor, von letztgenanntem Jahre ab als Schulpräfect. 1795 übernahm er die Superiorſtelle im berühmten Wall-

Digitized by Google

fahrtsorte Maria Plain bei Salzburg, wo er nach zwei Jahren am Schlagfluſſe ſtarb. Er gab im Druck heraus: „*Oratio in confirmatione Rev. Dominici abbatis electi ad S. Petrum, habita in conclavi Consistorii*“ (Salisb. 1786, 4°.); — „Jubelfeyer auf das fünfzigjährige Prieſterthum des Hochw. Herrn Benedict, Prälaten zu Ettal“ (Salzburg 1787, 4°.); — „Jubelfeyer bei der glücklichen Erſtreckung des fünfzigſten Jahres der abteylichen Würde des Herrn Benedict, Prälaten zu Ettal“ (ebd. 1789, 4°.); — „Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte, zum Gebrauch der ſtudirenden Jugend eingerichtet“ 1. und 2. Theil (Salzburg 1788); — „Der fröhliche Wiederſchein, eine Allegorie“ (1791); — „*Selecta latini sermonis exemplaria ex auctoribus probatissimis collecta et notis illustrata*“ (Salisburgi 1795, 8°.). Außerdem verfaßte er mehrere ſogenannte (in den Klöſtern übliche) Todten-Rotule, Biographien und Grabſchriften ſeiner Ordensbrüder, ſowie lateiniſche und deutſche Gelegenheitsgedichte. Wegen ſeines heiteren und geſelligen Charakters und ſeiner Gediegenheit in Erfüllung des Berufes war er im Kloſter und im Publicum ebenſo geachtet wie beliebt.

Allgemeine teutſche Bibliothek (Berlin, Nicolai) Bd. 89, II, S. 527. — Göttinger Gelehrte Anzeigen, 1796, Bd. I, S. 367. — Neue Leipziger Gelehrte Zeitung, 1796, Bd. I, S. 31.

Van der Venne, Adolph (Maler, Ort und Jahr ſeiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein öſterreichiſcher, allem Anſcheine nach ungariſcher Künſtler, deſſen Arbeiten man ſeit Beginn der Fünfziger-Jahre in den Ausſtellungen begegnet. Aus dieſen ſind uns bekannt in der Ausſtellung des öſterreichiſchen Kunſtvereines 1852, September: „Pferde in der Tränke“ (300 fl.); — 1855, April: „Ritt zur Hetzjagd“ (80 fl.); — Mai: „Verendete Hirſchkuh mit Kalb“ (200 fl.); — Juni: „Schiffspferde“ (250 fl.); — 1856, Jänner: „Ungariſches Bauernfuhrwerk“ (80 fl.); — Februar: „Csárda an der Puszta“ (120 fl.); — März: „Ein Csikós“ (50 fl.); — Mai: „Eine Ueberfuhr an der Maros in Ungarn“ (300 fl.); — in der Peſther Ausſtellung 1861: „Betyáren auf der Flucht“, Privateigenthum; — auf der Peſther permanenten Ausſtellung 1864: „Die Zigeuner“; — 1872, Februar: „Fatale Begegnung“ (600 fl.). Zwei Bilder des Künſtlers ſind bei Kugler und Eſſmann in Peſth lithographirt erſchienen: „Rohrſchneider“ (Nádvágók) und das Seitenſtück dazu: „Die heimkehrenden Marktbeſucher“ (A hazatérő vásárosok), beide, je 21 Centim. hoch, 27 Centim. breit, von Maraſtoni lithographirt. Mehrere ſeiner Gemälde haben auch durch den Holzſchnitt Vervielfältigung gefunden, ſo: „Der verunglückte Transport“, in der „Allgemeinen Familien-Zeitung“, 1873, S. 29, xylographirt in der Xyl. Anſt. von L. Ruff (4°.); — „Das beherte Pferd“, in Payne's „Das neue Blatt“, 1873, S. 69, gleichfalls aus der X. A. von L. Ruff (4°.); — „Ertappt“, in der „Illuſtrirten Volkszeitung“, 1873, S. 9, A. Schnauffer sc. (kl. Fol.); — „Fatale Begegnung“, in „Ueber Land und Meer“, 1873, S. 709, Th. Bürkner sc. (kl. Fol.); — „Rückkehr von der Jagd“, ebenda, Bd. XXXIII, 1873, S. 324 (kl. Fol.); — „Wie Herr Pannemann bei ſeinen Landviſiten auf unerwartete Schwierigkeiten ſtößt“, in der „Gartenlaube“, 1873, S. 321, in Kneſing's X. A. (4°.); — „Das verherte Vieh“, ebenda, 1873, S. 289 (4°.); — „Durſtige Kehlen“, im „Buch für Alle“, 1878, S. 21, X. A. R. Brend'amour (4°.). Van der Venne faßt ungemein glücklich den ungariſchen Volkscharakter auf, und auch

seine Thiere sind correct gezeichnet und wahr.

Pesther Lloyd, 1864, Nr. 143, im „Feuilleton". — Verschiedene Kunstkataloge. Der Künstler kommt auch als H. van der Venne und S. van der Venne bezeichnet vor.

Vandorfi (Pseudonym für Ladislaus Bartfay), siehe: **Bartfay**, Ladislaus [Bd. I, S. 164].

Vandrák, Andreas (Schulmann, geb. zu Csetnek im Gömörer Comitate Ungarns im Jahre 1808). In seinem Geburtsorte erhielt er unter väterlicher Leitung seine erste Erziehung, dann besuchte er die Schulen in Rosenau, später in Eperies. 1830 bezog er die Universität Jena, auf welcher er sich vornehmlich unter Professor Fries den philosophischen Disciplinen widmete. 1833 in seine Heimat zurückgekehrt, wurde der 25jährige Vandrák in Rücksicht auf die ausgezeichneten Zeugnisse, welche er sowohl an den vaterländischen Schulen als auch an obgedachter Universität erhalten hatte, zu Leutschau mit der Lehrkanzel der Philosophie betraut. Später fungirte er als Rector zu Eperies. Zugleich war er in seinem Fache schriftstellerisch thätig, und sind von ihm erschienen: „*A philosophiai ethica elemei*", d. i. Grundzüge der philosophischen Ethik (Leutschau 1842); — „*Tiszta Logika, felgymnasiumi tanulók számára*", d. i. Die reine Logik für Obergymnasien (Leutschau 1844; 2. Aufl. Eperies 1861; 3. Aufl. ebenda 1867); — „*Lélektan mint gymnasiumi kézikönyv*", d. i. Die Psychologie für Gymnasien (Leutschau 1841; 2. Aufl. 1847; 3. Aufl. Eperies 1862, 8°.); — „*Bölcsészeti erkölcstan, iskolai kézikönyv alakjában. Második... Kiadás*", d. i. Philosophische Sittenlehre. Handbuch für den Schulunterricht (2. überarbeitete Auflage 1865, 8°.). Außerdem verfaßte er mehrere Schulprogramme und schrieb Artikel für das Kirchen- und Schulblatt: „Egyházi és iskolai lap". Zur Zeit ist Andreas Vandrák Professor am theologischen Curse des Collegiums der evangelischen augsburgischen Confession zu Eperies, Director des Gymnasiums daselbst und correspondirendes Mitglied der philosophisch-socialwissenschaftlich-historischen Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Haan (A. Ludovicus). Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 138.

Ein **Karl** Vandrák lebt als Maler in Pesth. Er ist wohl gar ein Sohn oder doch naher Verwandter des Eperieser Gymnasialdirectors und Professors der Theologie Andreas Vandrák. Im Jahre 1863 beschickte er die Februar- und October-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines in Wien, und zwar mit den Blumenstücken: „Blumen" und „Rosen" (46 fl.) und einem Thierstücke: „Todter Hase". In späteren Ausstellungen begegnen wir dem Künstler nicht mehr.

Vaněk. Diesen Namen, welcher deutsch **Waniek** ausgesprochen wird, finden wir verschieden geschrieben: **Vaniek**, **Wanek**, **Wanjeck** und **Waniek**, oft auch bei ein und derselben Person in allen diesen Schreibweisen. Wir halten uns an die ursprünglich slavische: **Vaněk**, lassen die Namensträger in der alphabetischen Ordnung der Taufnamen folgen und helfen den sprachlich unkundigen Benützern dieses Lexikons durch Rückweise nach.

Vaněk, Norbert (čechischer Schriftsteller, geb. zu Teinitz-Chrochowa im Chrudimer Kreise am 27. April 1781, gest. am 29. December 1835). Schon in der Schule seines Geburtsortes zeigte er sich so talentbegabt, daß die Eltern be-

Digitized by Google

schlossen, ihn dem Lehramte zu widmen. Um ihn die damals für dasselbe vorgeschriebene deutsche Sprache erlernen zu lassen, schickten sie ihn in das deutsche Städtchen Kralik, aus welchem er nach Jahresfrist heimkehrte. Als er, erst vierzehn Jahre alt, seine Eltern durch den Tod verlor, begab er sich, unter die Obhut älterer Brüder und Schwestern gestellt, auf die deutsche Schule zu Pardubitz, um sich für den Lehrberuf vorzubereiten, und legte daselbst auch die Präparandenprüfung ab. Nachdem er den Curs beendet hatte, trat er zunächst bei einer Familie als Hauslehrer ein, dann aber ging er nach Prag, wo er, bereits in vorgerückteren Jahren stehend, die Grammaticalclassen auf dem Altstädter Gymnasium besuchte. Mit großem Eifer betrieb er Latein und schritt überhaupt in seinen Studien mit bestem Erfolge vorwärts. Von allen Mitteln entblößt, suchte er sich durch Privatlectionen den Lebensunterhalt zu erwerben und wurde dann auch Erzieher im Hause des Directors der polytechnischen Schule in Prag, Ritters von Gerstner. Bereits 24 Jahre alt, beendete er erst das Gymnasium und begann das philosophische Studium, welches damals sechs Semester dauerte. Um diese Zeit wurde er mit mehreren čechischen Schriftstellern, so mit Nejedlí, Rulík, Al. Parizek, Fr. Svoboda und Hybl bekannt, beschäftigte sich viel mit der vaterländischen Literatur und war für Belebung des Nationalgefühls thätig. Mit ausgezeichnetem Erfolge beschloß er die philosophischen Jahrgänge und widmete sich dem Studium der Rechte, und nachdem er auch dieses im Jahre 1811 zurückgelegt hatte, trat er bei dem Grafen Prokop Hartmann-Klarstein als Privatsecretär in Dienste. Als er bereits vier Jahre, 1812—1816, in denselben gestanden, der Graf aber immer höhere Anforderungen an seinen Secretär stellte, so daß diesem nach vollbrachter Tagesarbeit nicht die mindeste Zeit zur freien Verfügung blieb, löste Vaněk das ihm wenig angenehme Verhältniß und trat später, 1819, als Sollicitator in der Kanzlei Dr. Wolfram's in Prag ein. In dieser neuen Beschäftigung blieb ihm mehr freie Zeit für seine eigenen Arbeiten und zum Verkehre mit seinen literarischen Freunden übrig. Auch wurde er auf den Vorschlag des Professors Nejedlí dem Translator der amtlichen Erlässe und Kundmachungen bei dem böhmischen Gubernium zur Aushilfe beigegeben, im Jahre 1822 aber als wirklicher Translator daselbst bestellt. Nach zehnjähriger Thätigkeit in diesem Amte sah er sich zum zweiten Scriptor an der k. k. Prager Universitätsbibliothek ernannt. Diese Stelle sagte seinen Neigungen einerseits ebenso zu, als sie ihn anderseits durch die Schätze, welche die Anstalt barg, in seinen literarischen Arbeiten förderte. Als dann Professor J. Nejedlí [Bd. XX, S. 165] am 7. December 1834 starb, wurde die Lehrkanzel der čechischen Sprache an Vaněk provisorisch übertragen, der sie auch das Schuljahr 1834/35 hindurch mit bestem Erfolge versah. Aber um diese Zeit bereits kränkelnd, fühlte er sich, da sein Leiden stetig zunahm, schon nach beendeten Ferien außer Stande, sein Lehramt, später seinen Bibliotheksdienst fortzuführen und starb auch gegen Ende 1835 im Alter von erst 54 Jahren. Vaněk war ein sehr fleißiger Schriftsteller und ein nicht minder fleißiger Uebersetzer solcher Werke, welche für das praktische Leben unleugbaren Werth besitzen, und in dieser Hinsicht ein wirklicher Wohlthäter seines

Volkes. Die Titel seiner Schriften sind: „*Otázky na děti aneb předcházející potřebná příprava k snadnějšímu pochopení náboženství*“, d. i. Fragen für Kinder oder vorangehende nothwendige Anleitung zur eindringlicheren Auffassung der Religion (Prag 1817, 8°.); — „*Sbírka vyučujících rozmlauvání pro dítky*“, d. i. Sammlung lehrreicher Unterredungen für Kinder (ebd. 1817, 12°.); — „Kleine Grammatik der böhmischen Sprache zum Selbstunterricht mit beständiger Rücksicht auf die deutsche Sprache u. s. w.“ (Prag 1836, 8°.), gemeinschaftlich mit J. Franta; — „Praktischer Theil zur böhmischen Grammatik. I. Abtheilung: Sprachübungen. 2. Abtheilung: Uebersetzungsaufgaben“ (Prag 1840, 8°.); zweite Auflage unter dem Titel: „Česká i německá mluvní cvičení. Böhmisch-deutsche Sprachübungen“ (ebd. 1846); — „Lateinisch-deutsch-böhmisches Wörterbuch“ (Prag 1830), gemeinschaftlich mit Seibt; Vaněk bearbeitete den čechischen Theil; — „Bellum Jugurthinum Crispi Sallustii, to jest válka s Jugurthau, z lat. jaz. přel.“ (Prag und Tabor 1834, kl. 8°.); — „C. Crispi Sallustii Bellum Catilinarium, to jest Katilinovo spiknutí. Z lat. přel.“ (Prag 1835, gr. 12°.): — dann übersetzte er: den „Allgemeinen musikalischen Katechismus“ von J. H. Knecht („Počátkové hudební“, Prag 1834); — die „Kurze Belehrung über die innere Einrichtung der Orgeln u. s. w.“, von Joseph Gärtner („Ponaučení krátké o varhanách . . ., Prag 1834, 8°.); — „Kurze Anleitung zur Sittlichkeit“, von C. G. Salzmann („Blahovid aneb první cvičení v mravnosti pro dítky“, Prag 1824), und als Fortsetzung davon: „Bohuslav ve své rodině, neb další cvičení v mravnosti dítek“ (Prag 1826, 8°.); — den „Gesundheitskatechismus besonders für Kinder“, von J. Hoffmann („Katechismus o zdraví obzvlástě pro dětinskou mládež“, Prag 1830); — die „Kleine Seelenlehre für Kinder“, von J. H. Campe („Dušesloví neb krátké učení o duši pro dítky“ (Prag 1826); — das „Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder“, von Salzmann („Račinka aneb poukázání k nerozumnému vychování dětí“, Königgrätz 1824) und „Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Kindererziehung“, von Salzmann („Wojtěch Krasil aneb navedení k rozumnému vychování dětí“, Prag 1837); — die „Gemeinfaßliche Anleitung zur leichten Kenntniß des gestirnten Himmels“, von Bartak („Obraz jasných nebes s krátkým popsáním nebeských těles“, Prag 1836); — „Der Land- und Hauswirth“, von G. H. Schnee („Hospodář rozumný aneb učení o rolnictví a chování dobytka“, Prag 1822); — „Georg Frey oder Beispiel, wie viel Gutes ein verständiger Mann in einer Gemeinde zu stiften vermag“, von Adalbert Schwippel („Jiří Volný aneb příklad jak mnoho dobrého rozumný muž v obci spůsobit může hospodáři vůbec“ Prag 1835); — „Katholisches Lehr- und Gebetbuch für die Jugend“, von K. H. Seibt („Vyučující modlitební kniha kat. pro mládež“, Prag 1834). Schließlich übersetzte er auch die amtliche Schrift: „Politische Verfassung der k. k. Volksschulen“ unter dem Titel: „Politické zřízení obecných škol v c. kr. zemích“ (Prag 1822) und ein paar Theaterstücke von Kotzebue, so das Schauspiel: „Abbé de l'Epée oder der Taubstumme“ („Hluchoněmý“) und „Der Schreibtisch“ („Psací stolek“), beide in Prag 1825

Digitized by Google

und 1832 gedruckt, ins Čechische. Einiges schrieb er auch in čechische Blätter, so in den „Čechoslav“ und in die Abendunterhaltungen („Večerní vyražení“).

Jungmann (Joseph), Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Kober, schm. 4°). Zweite von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 648 — Kvety. Národní zábawnik pro Čechy, Morawany a Slowaky, d. i. Blüten, Nationales Unterhaltungsblatt für Čechen, Mähren und Slovaken, Herausgegeben von Poppišil (Prag, 4°) Heft I, S. 3; Heft VI, S. 21.

Noch sind bemerkenswerth: 1 **Caspar** Vaněk, auch Wanek geschrieben (geb. zu Wlassim in Böhmen um 1767, Todesjahr unbekannt). Auf Kosten des Fürsten Auersperg musikalisch ausgebildet, spielte er mit Meisterschaft das Violoncell, blies Fagot und Flöte vortrefflich und blieb mehrere Jahre im fürstlichen Hause. Mit seiner Herrschaft reiste er auch wiederholt nach Frankreich und einmal nach St. Petersburg. 1799 erhielt er die Stelle eines Leibkammerdieners bei dem Erzherzoge Palatin Joseph, welchen er nach Rußland und auch in die meisten Länder Oesterreichs begleitete. Im Jahre 1812 kam er mit dem Erzherzoge nach Prag. Von seinen weiteren Geschicken wissen wir nichts. Auch ist uns nicht bekannt, ob er componirt hat. [Tabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 324.] — 2. **Franz** Vaněk (geb. zu Bliskov bei Měřin in Böhmen am 8. Jänner 1824) widmete sich nach beendeten Studien dem Gymnasiallehramte. Er wurde Professor am Obergymnasium zu Olmütz und ist zur Zeit in dieser Eigenschaft am k. k. Altstädter (akademischen) Obergymnasium in Prag. Im Druck gab er heraus: „Stručná vlastivěda Moravy a Slezska“, d. i. Kurzgefaßte Vaterlandskunde Mährens und Schlesiens (Olmütz, Hölzel, 1863, 8°.); eine zweite verbesserte, vermehrte und mit einer Karte beider Länder versehene Ausgabe im gleichen Verlage 1867; eine dritte ebenda 1871; — ferner übersetzte er des Grafen Gustav Belrupt-Tissak „Leben und Leiden des h. Märtyrers Johann Sarkander“ („Život a utrpení blahoslav. mučeníka Jana Sarkandra“) ebenda 1860; — besorgte 1848—1852 die čechische Uebersetzung des in čechischer und deutscher Sprache erschienenen Časopis ku prospěchu času přiměřených oprav na gymnasiích“, d. i. Zeitschrift für zeitgemäße Verbesserungen an den Gymnasien, welche Johann Jungmann redigirte, wie er auch dieses Schulmannes Flugschrift: „Frage über den Gebrauch der Sprache in Oesterreich“ unter dem Titel: „Otázka o užívání jazyka v Rakousku“ (Prag 1848) ins Čechische übertrug. — 3. **Georg** Vanek, der sich meist Dr. Waniek schrieb, ist Verfasser der Schriften: „Alphabetischer Auszug aus dem Strafgesetzbuche über Verbrechen“ (Wien 1804, Beck, gr. 8°.) und „Der Rathgeber in Stempelsachen oder alphabetisches Verzeichniß der im neuen Stempelpatent vorkommenden Charaktere u. s. w.“ (Wien 4. Aufl. 1813, 8°.). — 4. **Gustav** Waniek, Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Großfürst (heute Kaiser) Alexander Nr 61, machte den bosnischen Occupations-Feldzug 1878 mit und erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten in demselben die allerhöchste Belobung.

Van Haanen, siehe: **Haanen**, Georg van [Bd. VI, S. 100] und **Haanen**, Remy von [Bd. VI, S. 101].

Vanhal, siehe: **Wanhall**, Joseph.

Vaníček, Alois (Schulmann, geb. zu Prag am 21. Juni 1825). Nach beendetem Studium der Philologie dem Lehramte aus den Gymnasialfächern sich widmend, versah er die Stelle eines Professors am deutschen Gymnasium zu Olmütz. Dabei sowohl im Gebiete der Grammatik als auch als Uebersetzer römischer und griechischer Classiker thätig, gab er im Druck heraus: „Lateinisches Uebungsbuch für die zweite Classe der österreichischen Gymnasien“ (Prag 1861, Tempsky, gr. 8°.); — „*Latinská cvičebná kniha pro I. tř. gymn. českosl.*“, d. i. Lateinisches Uebungsbuch für die erste Classe der čechoslavischen Gymnasien (Olmütz 1868); dann übersetzte er ins Čechische Prof. G. Curtius' griechische Gram-

matik unter dem Titel: „Grammatika řecká“ (Prag 1863, Tempsky, 2. Aufl. 1869, 8°.) und für die von Dr. Grégr herausgegebene Bibliothek griechischer und römischer Classiker (Bibliotéka klassikův řeckých a římských) des Cajus Sallustius Jugurthinischen Krieg: „Kniha o válce Jugurthinské“ (Prag 1864), von Plutarch's Lebensbeschreibungen jene des Theseus und Romulus: „Plutarchovy životopisy Thesea a Romula“ (ebd. 1865) und jene des Lykurgus und Numa: „Životopisy Lykurga a Numy“ (ebd. 1870); dann erschien von ihm: „Elementargrammatik der lateinischen Sprache“ (Leipzig 1873, 8°.); — „Etymologisches Wörterbuch der lateinischen Sprache“ (ebd. 1874, gr. 8°.). Auch begann Vaníček im Jahre 1859 die Herausgabe des „Schematismus der österreichischen Gymnasien und Realschulen“ (Prag bei Tempsky) und verfaßte zum XI. bis XXII. Bande der von Adalbert Kuhn herausgegebenen „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung im Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen“ ein Gesammtregister, welches 1874 in Berlin bei Duncker erschien. Zur Zeit bekleidet er die Stelle eines Directors am k. k. Obergymnasium zu Neuhaus in Böhmen.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 302.

Vanka, Wenzel, siehe: **Wanka**, Wenzeslaus.

Vannetti, Clementino Ritter von (Schriftsteller, geb. zu Roveredo in Südtirol am 14. November 1754, gest. ebenda am 13. März 1795). Ein Sohn des Roveredaner Provveditore Joseph Valerian Vannetti [siehe diesen S. 258] aus dessen Ehe mit Laura Bianca Saibante, erhielt er eine sorgfältige Erziehung durch geistliche Hauslehrer, unter denen namentlich Gotthard Festi, Mitbegründer der Roveredaner gelehrten Gesellschaft degli Agiati, nachhaltigen Einfluß auf ihn übte. Mit eilf Jahren schrieb er fertig lateinisch und las den Plautus und Terentius; vierzehn Jahre alt, schrieb er einen Commentar zu Ersterem und dichtete in dessen Style eine Komödie, betitelt: „*Lampadaria*“, d. i. Die Lampenträgerin. Nun kamen Cicero und andere römische Classiker daran, deren Reihe er mit Horaz beschloß, welcher sein Lieblingsdichter blieb, und den er zum Gegenstande seiner noch heute unvergessenen Studien machte. So hatte ihn ausschließlich die alte classische Literatur in Anspruch genommen, und die Meisterwerke seiner italienischen Heimat waren ihm fremd geblieben. Erst im Alter von dreißig Jahren erkannte er, daß er über dem Latein seine Muttersprache, das italienische Idiom, vergessen hatte, und da war es ein Freund, der Abate Pederzani, der ihm den Blütengarten der heimischen Literatur erschloß und ihn, wie Vannetti selbst an einer Stelle schreibt, scherzando aveva in Dante battezzato. Nun vertiefte er sich in das Studium der älteren italienischen Classiker und modelte nach ihnen seinen eigenen italienischen Styl. So wurde er zu einem Kenner der römischen und italienischen Literatur, und zwar in einer Gründlichkeit, daß ihm als solcher wohl nur wenige seiner Zeitgenossen gleichkamen. Darin bestand aber auch seine Hauptstärke. Seine Studien im Griechischen beschränkten sich vornehmlich auf Plato, das Französische trieb er wegen

Digitized by Google

seiner Vertiefung in Horaz, deutsche Sprache und Literatur blieben ihm fremd. Dabei klebte er fest an seiner Scholle, von dem ihm so nahen Italien hatte er nur Verona, Mantua und Venedig besucht. Obwohl er mit ungewöhnlichem Geschick zeichnete und malte, blieb er doch von Rom, welches ihm eine unerschöpfliche Fülle von Motiven geboten hätte, sonderbarer Weise fern. Er lebte je nach der Jahreszeit und Laune auf seinen drei Landgütern, deren er eines — von ihm Suburbanum getauft — in unmittelbarer Nähe Roveredos, ein zweites jenseits der Etsch in Isera, das dritte in Mori besaß. Dort schuf er seine Dichtungen und schrieb Briefe, letztere zum großen Theile in classischem Latein. Mitten in einer anmuthigen, reizenden Natur, in welcher er keine großartigen Alpenscenen, keine Felsenwildnisse, die etwa seine Nerven erschüttern konnten, vor Augen hatte, lebte er theils im unmittelboren, theils im literarischen, durch Briefe vermittelten Verkehre mit Literatoren und anderen Männern des Geistes, wie Hieronymus Tiraboschi [Bd. XLV, S. 174], Vincenz Monti [Bd. XIX, S. 60, Nr. 3], Hippolyt Pindemonte, Anton Cesari [Bd. II, S. 325], mit gebildeten Frauen, mit geistreichen und würdigen Priestern, mochten diese Weltgeistliche oder Mönche sein. Neben seiner Liebe zu den Wissenschaften kannte er nur noch eine Liebe, jene zu seiner Mutter, an der er mit einer Innigkeit ohne Gleichen hing. In ihrem Bruder Franz Saibante, welcher, da Vannetti seinen Vater frühzeitig verlor, dessen Stelle an ihm vertrat, verehrte er einen zweiten Vater. Um seine eigenen Geschäfte kümmerte er sich, da die Mutter sein Vermögen verwaltete, nicht. Oeffentliche Aemter bekleidete er nicht. Ehren und Auszeichnungen strebte er nicht an, war aber überglücklich, als Papst Pius VI. auf seiner Rückreise von Wien im Jahre 1782 den Gelehrten sich vorstellen ließ, dessen gedruckte Schriften huldvoll entgegen nahm und ihm bei einem zweiten Empfange die erbetene größere Freiheit im Bücherlesen (!) gnädig gewährte. Vannetti wurde ein Opfer seines echt religiösen Sinnes. Als er an einem kalten Märztage 1795 der Ortssitte gemäß das zu einem Kranken getragene hochwürdige Gut begleitete, zog er sich dabei eine Erkältung zu, an deren Folgen er, erst 40 Jahre alt, starb. Seine Mutter überlebte ihn um zwei Jahre, sie segnete 1797, als 74jährige Matrone, das Zeitliche. Werfen wir nun noch einen Blick auf Vannetti's schriftstellerische Thätigkeit. Vor Allem sind da, außer der schon erwähnten Jugendarbeit „Lampadaria", anzuführen: seine „*Dialoghi*", unter welcher damals in der Literatur üblichen Form halb didaktisch, halb satyrisch Tages- und literarische Fragen behandelt wurden; — die „*Osservazioni sopra Orazio*", im schönsten Florentiner Wälsch, sind eine ebenso durch die gründliche Kenntniß der Dichtungen des berühmten Römers, wie dessen verschiedener Uebersetzer noch heute geschätzte Arbeit; — „*Ragionamento sopra il toscano sermone*"; — „*Trattato sopra lo stile giuochevole ossia bernesco*", diese Arbeiten bezeichnet der gewiegte Literarhistoriker Maffei als ein „miracolo di giudizio"; — „*Il lazzaretto letterario*", ein Sammlung satyrischer Kritiken über fingirte schlechte Werke; eine etwas barocke Arbeit, und in lateinischer Sprache sein „*Liber memorialis de Caleostro quum esset Roboreti*", worin er Alles, was der berühmte Abenteurer

Cagliostro in Roveredo trieb, erzählt und ihn dem Gelächter preisgibt. Man sieht, in wie engem Kreise Vannetti auch sich bewegte, er hatte einen weiten Blick und schaute die Dinge, von denen Andere sich berücken lassen, mit der Vorurtheilslosigkeit und Unbefangenheit des feinen Weltmannes an. Schließlich ist noch seiner „*Elogi d'illustri Roveretani*“ zu gedenken, welche die Sammlung der Gedächtnißreden bilden, die er als Secretär der Accademia degli Agiati auf deren verstorbene Mitglieder zu halten hatte; wegen der Männer, denen sie gelten, haben sie für die Culturgeschichte seiner engeren Heimat unbestreitbaren Werth, und seine Nachrichten über die Maler Caspar Anton Baroni-Cavalcabo von Socco und Adam Chiusole von Villa Lagarina bieten dem Kunsthistoriker reiches Material. Von seinem Freunde P. Cesari wurde eine Ausgabe seiner von der Roveredaner Akademie mit großer Sorgfalt gesammelten Schriften veranstaltet unter dem Titel: „Opere italiane e latine del cav. Clementino Vannetti Roveretano“ Volumi 8 (Venezia 1826 et s., tipografia d'Alvisopoli). Der 1. Band dieser Sammlung enthält das Leben des Autors und die Dialoghi con alcune lettere ed articoli, der 2. Band Le cose Pliniane con alcune lettere e Considerazioni, der 3., 4. und 5. Band Le Osservazioni e gli altri componimenti sopra Orazio, der 6. Band Operette in prosa di vario argomento e le Poesie, der 7. Band Gli opuscoli latini e le iscrizioni und der 8. Band Altri opuscoli latini e le lettere italiane. Ungedruckt fanden sich in seinem Nachlasse eine Umarbeitung seiner Ossorvazioni sopra Orazio, Materialien zu einer Biographie Girolamo Tartarotti's, die er zu schreiben gedachte, nachdem er dessen Rime mit einer ausführlichen Einleitung und gelehrten Anmerkungen früher schon selbst herausgegeben hatte. Clementino Vannetti, durch frühen Tod sowohl zum tiefen Leidwesen seiner Freunde als der Literatur hingerafft, war, wie ihn Cesari charakterisirt, ein Mann, ausgezeichnet durch seine Eigenart, wie durch seine Tugenden und bemerkenswerth durch die eigenthümliche, ja fast fremdartige Weise in seinen Sitten und Urtheilen, welche um so empfehlenswerther erscheint, als sie von der heutzutage üblichen abweicht.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 511. — Florilegio scientifico-storico-letterario del Tirolo italiano (Padua 1856, Sicca, gr. 8°.) p. 100: „Lettere inedite del cav. Clem. Vannetti“; p. 681: „Tre Lettere de C. V. alla Contessa Roberti“. — *Maffei (Giuseppe).* Storia della letteratura italiana dall'origine della lingua sino a' nostri giorni (Milano 1834, Società tipogr. de' classici italiani, 8°.) Vol. III, p. 280—283. — Die Biographie des Dichters schrieb (in breitspuriger, nichts weniger als zu empfehlender Weise) P. Ant. Cesari, der Herausgeber der Werke desselben, und sie ist im ersten Bande der „Opere italiane e latine“ von Vannetti enthalten.

Vannetti, Joseph Valerian Ritter von (Schriftsteller, geb. zu Roveredo 14. April 1719, gest. daselbst 15. Juli 1764). Ein Sohn wohlhabender Eltern — sein Vater wurde um 1721 von Kaiser Karl VI. geadelt — beendete er an den Lehranstalten seiner Geburtsstadt seine Studien, die sich namentlich, der damaligen Zeitrichtung entsprechend, der classischen Literatur zuwandten. Nebenbei betrieb er mit großer Vorliebe Musik. Ein Freund der Wissenschaft und Literatur, schriftstellerte er nichts weniger als berufsmäßig, vielmehr zum Zeitvertreib

und eigenen Genügen, wie es die Arbeiten darthun, die er veröffentlichte und wir weiter unten anführen werden. Wesentlich hervorzuheben ist seine Initiative zur Bildung der Akademie degli Agiati. Er war innig befreundet mit Franz Saibante und dessen Schwester Laura Bianca, welch Letztere von keinem Geringeren als von Hieronymus Tartarotti [Bd. XLIII, S. 98], Roveredos berühmtestem Manne, in das Studium der schönen Wissenschaften eingeführt wurde. Diese Drei zogen noch zwei Geistliche: Gotthard Festi, den nachmaligen Erzieher Clementino Vannetti's [s. d. S. 256], und Joseph Givanni (1722—1787), der durch seine Gedichte im Roveredaner Dialekte bekannt geworden, ins Vertrauen und bildeten gegen Ende 1750 eine literarische Gesellschaft, aus welcher sich binnen Kurzem eine Akademie entfaltete. Es war immerhin ein kleines literarisches Wagniß, da eine schon früher von dem vorgenannten Tartarotti gebildete Gesellschaft Dodonaeum, welcher dieser selbst als Silvester Dodonaeus angehörte, keinen Bestand hatte. Vielleicht eben in der Vorsorge, daß es mit ihrem Plane nur sehr langsam vorwärts gehen werde, nannten sich die Mitglieder die Langsamen (gli Agiati, lateinisch Lenti) und wählten auch ein diesem Namen entsprechendes Emblem, nämlich eine große Schnecke, welche eine Pyramide hinaufkriecht. Nun wurden auch die Statuten verfaßt und nach Wien gesendet, um die kaiserliche Bewilligung zu erlangen. Ueber dem Unternehmen waltete ein glücklicher Stern: Joseph von Hormayr [Bd. IX, S. 275], der Großvater des Historikers, verwendete sich für dasselbe, ebenso der mit Vannetti befreundete Joseph von Sperges [Band XXXVI, S. 138], und im Jahre 1753 langte mit einem huldvollen kaiserlichen Diplom die feierliche Bestätigung der Akademie herab. Joseph Valerian, welcher, wie später sein Sohn Clementino, die Stelle des Secretärs an dem Institute versah, war es nicht lange gegönnt, sich seines Werkes zu freuen, denn er starb in voller Manneskraft, im Alter von 45 Jahren. Seine Hauptschrift ist unbestritten folgende: „*Memorie appurate intorno al santuario della Madonna della Corona in Monte Baldo*“ (Mantua 1772), in welcher er alles Wunderbare, was der Johanniter Andrea Vigna über das auf dem Monte Baldo befindliche Madonnenbild im Jahre 1568 niedergeschrieben, mit geschichtskundiger Hand abstreift und die Haltlosigkeit aller dem Bilde nacherzählten Wundergeschichten nachweist. Diese Schrift vollendete Joseph Valerian nicht, sondern es that dies nach dessen Tode ein anderer Roveredaner Namens Bridi, welcher sie auch im Druck herausgab. Außerdem sind von Vannetti burleske Gedichte, eine gelehrte Barbologie oder Geschichte des Bartes und eine von Sprachforschern geschätzte Abhandlung über den Roveredaner Dialekt erschienen. Im Jahre 1754 verehelichte er sich mit der Tochter seines Freundes Saibante, mit der geistvollen Laura Bianca, die ihm einen einzigen Sohn Clementino [s. d. Vorigen S. 256] gebar. Sie überlebte ihren Gatten um 34, ihren Sohn als 74jährige Greisin um zwei Jahre. 1738 hatten Vannetti's Mitbürger denselben zum Provveditore ihrer Stadt erwählt, doch die Muße dieses seines amtlichen Berufes widmete er ausschließlich der von ihm ins Leben gerufenen Akademie.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 511.

Vanossi, Anton (gelehrter Jesuit, geb. zu Raab am 30. Juni 1683, gest. zu Rom am 11. April 1757). Ein Sohn italienischer Eltern, die sich in Ungarn niedergelassen hatten, trat er, fünfzehn Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach abgelegten Gelübden die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte. Im Lehramte verwendet, unterrichtete er zu Tyrnau in der Dichtkunst, dann zu Wien in dieser und der Redekunst vier Jahre hindurch. Nun wurde er dem Novizenmeister des Wiener Collegiums als Gehilfe beigegeben, trug aber zugleich ein Jahr lang Moraltheologie vor und kam dann als Novizenmeister nach Trentschin, wo er neun Jahre in dieser Eigenschaft verblieb. Hierauf leitete er als Rector acht Jahre das Pazmanische Collegium in Wien, vier Jahre, 1737—1740, die Universität in Gratz und sieben Jahre das Collegium und Probationshaus in Wien. Von dem Ordensgeneral nach Rom berufen, um ihm für die deutsche Provinz zu Rathe zu sein, wirkte er in dieser wichtigen Stellung bis zu seinem im Alter von 74 Jahren erfolgten Tode. Im Druck sind von ihm erschienen: „*Trias Carolina Prodroma Augustae Gloriae Caroli VI., Rom. Imp., Hisp. et Hungariae Regis*“ (Tyrnaviae 1713, typ. Acad., 8°.); — „*Poesis Enthea super praesentem Europae statum*“ (Viennae 1719, Schmidt, 8°.); — „*Religio vindicata seu Relatio belli turcici sub Augusto Carolo VI. Caesare annis 1716 et 1717*“ (ib. 1720, Schilgen, 8°.); — „*Magnus ab Hungaria Ladislaus, magna a Ladislao Hungaria. Panegyris in annuis solemniis Nationis Hungaricae*“ (ib. 1720, Fol.); — „*Placita physica de Sympathia et Antipathia deprompta ex P. Franc. de Lana S. J.*“ (ibd. 1724, Schwendimann, 12°.); — „*Decas Augusta seu Lustrum geminum Imperii augustissimi Caroli VI. cum accurata relatione belli turcici*“ (ib. 1724, Voigt, 8°.); — „*Idea sapientis, id est Philosophia morum. Partes tres. Ethica, Theopolitica, Oeconomica, summaria methodo comprehensa, problematicis Quaesitis et Emblematis illustrata*“ (Tyrnaviae 1746; früher schon Viennae 1724 und später wieder Jaurini 1751, 8°.). Vannetti galt zu seiner Zeit als eine der Zierden seines Ordens und legte mit großem Scharfblicke eine seltene Gewandtheit in Leitung der Ordensangelegenheiten an den Tag.

Stoeger (Joh. Nep.). Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 375. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 486. — *Fejér (Georgius).* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 78.

Van Swieten, siehe: **Swieten** Freiherr van, Gerhard und Gottfried [Band XLI, S. 37 u. f.].

Vantini, Rudolph (Architekt, geb. zu Brescia 1792, gest. daselbst am 17. November 1856). Von seinem Vater, dem Maler Dominik Vantini, erhielt er den ersten Unterricht im Zeichnen, für welches er großes Talent offenbarte. Aber neben der Kunst betrieb er mit allem Eifer die Studien, insbesondere jenes der Mathematik, und erlangte, erst achtzehn Jahre alt, 1810 zu Pavia das Diplom eines Ingegnere-Architetto. Nun widmete er sich ganz seiner Kunst, der Architectur, und war in derselben sowohl theoretisch, indem er geschätzte Abhandlungen

Digitized by Google

schrieb, als auch praktisch, da er sich an der Ausführung verschiedener Bauwerke betheiligte, ununterbrochen thätig. 1819 zum Professor der Zeichenkunst und Architectur am Lyceum zu Brescia ernannt, wirkte er viele Jahre in dieser Stellung. Seine größte Schöpfung, durch die er sich ein bleibendes Andenken schuf, und welche als das Werk seines ganzen Lebens anzusehen, ist der Campo Santo von Brescia, wohl einer der schönsten Italiens. 1816 begann der Bau nach Vantini's Zeichnungen, die derselbe 1821 dem Ateneo von Brescia schenkte, welches Institut wieder seinerseits dem Künstler den ersten Preis für diese herrliche Arbeit zuerkannte. Wesentlichen Antheil hatte Vantini auch an den späteren Erweiterungen des Campo Santo, als sich deren Nothwendigkeit herausstellte, sowie an vielen anderen Bauwerken seiner Zeit, in Brescia, in Trient, Mantua, Bergamo und vielen Orten der Provinz Verona, und an den Uferbauten des Lario. Als Bauleiter der neuen Kathedrale in Brescia führte er die großartige Kuppel, welche durch Kühnheit der Wölbung hervorsticht, aus. Die Regierung berief ihn auch nach Mailand, wo er den Bau der Porta orientale mit solcher Geschicklichkeit vollendete, daß im Jahre 1827 ihm zu Ehren eine Denkmünze geprägt wurde, welche die Façade dieser Porta vorstellt. Von der Mailänder Akademie der Künste erhielten aber seine Pläne den ersten Preis. Indeß auch nach anderer Seite noch erwarb er sich ein Anrecht auf bleibende Erinnerung. Schon zu Anfang der Dreißiger-Jahre eröffnete er ganz auf seine Kosten eine unentgeltliche Zeichenschule, welche er selbst leitete, und eine zweite später zu Rezzato in der Nähe der berühmten Marmorbrüche von Brescia, und letzterem Institute verschrieb er noch in seinem Testamente das ansehnliche Legat von 10.000 lire austriache. An dem Werke: „Il Museo bresciano illustrato" wesentlich betheiligt, verfaßte er, als der berühmte Archäolog Raoul Rochette seine Kritik über dasselbe veröffentlichte, die *„Risposta alle osservazioni di Raoul Rochette"* mit solcher Sachkenntniß, daß ihm das Ateneo von Brescia dafür einen Preis zuerkannte. In seinen letzten Lebensjahren unternahm er große Reisen, auf welchen er sein eigenes Vaterland, dann Frankreich, die Rheingegenden und zuletzt England besuchte und viele Künstler und Gelehrte kennen lernte, mit deren mehreren er sich auch befreundete. Die Akademien der schönen Künste in Mailand, Venedig, Neapel, Bologna, sowie das königliche Institut der Architekten Großbritanniens in London, schickten ihm ihre Diplome zu, auch war er Ehren-Vicepräsident der allgemeinen Gesellschaft für Beförderung der Künste und Industrien in London. Als er seine Pläne des Campo Santo von Brescia dem Ateneo dieser Stadt zum Geschenke machte, feierte der bekannte Poet Cesare Arici [Bd. I, S. 64] dieselben in einem schwungvollen Gedichte. An Vantini's Katafalk in der Kirche des Campo Santo — die, nebenbei gesagt, auch ein Werk unseres Architekten ist — hielt Pietro Zambelli eine begeisterte Gedächtnißrede, und der Bildhauer Selleroni wurde mit der Ausführung eines Monumentes für den verewigten Künstler betraut.

Gazzetta ufficiale di Milano (gr. Fol.) 1836, Nr. 301, im Appendice: „Rodolfo Vantini", Necrologo di Giuseppa Gallia. — Schmidl (Adolph Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1844, IV. Quartal, S. 448, im Artikel: „Bildende Kunst in Brescia". — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1831, Nr. 49, S. 196, im Artikel: „Kunstausstellung in Mailand 1830".

Digitized by Google

Vaquant, siehe: **Wacquant**.

Várady, Donat Szakmáry, siehe: **Szakmáry**, Donat Várady [Bd. XLI, S. 134].

Várady, Gabriel (Mitglied des ungarischen Repräsentantenhauses, geb. um das Jahr 1820). Der Sproß einer ungarischen Edelmannsfamilie. Für den Soldatenstand bestimmt, wurde er Zögling eines kaiserlichen Cadeteninstitutes. Dann kam er in die königlich ungarische Leibgarde, in welcher er 1843 als Unterlieutenant diente. Nach Ausbruch der Bewegung im Jahre 1848 schloß er sich derselben an und focht als Honvéd-Hauptmann in den Reihen der Revolutionsarmee. 1850 entkam er auf abenteuerliche Weise nach Stuttgart, wo er sich mit seiner Frau längere Zeit geheim aufhielt. Aus dem Hintergrunde seines bis dahin unbeachtet gebliebenen Wirkens trat er im Jahre 1861, in welchem er vom Tecsöer Bezirke des Marmaroser Comitates als Abgeordneter gewählt wurde, in den mittels königlichen Einladungsschreibens vom 14. Februar auf den 2. April in die königliche Freistadt Ofen einberufenen ungarischen Landtag. In der 23. Sitzung am 16. Mai, in welcher vor ihm Coloman Tisza für den Beschluß, Ladislaus Szalay für die Adresse gesprochen hatten, erhob er sich für den Beschluß. Er erklärt das Diplom vom 20. October, das Patent vom 26. Februar und die Thronrede vom 1. Mai für ebenso viele Rechts- und Gesetzverletzungen, er erklärt es für lächerlich, wenn sich noch immer Leute finden, die da glauben, daß die Ungarn Deputirte in den Reichsrath entsenden würden; um einen Beschluß zu fassen, brauche man keine physische Gewalt, keine factische Macht, dazu genüge jene moralische Kraft, welche Ungarn besitze; das Gesetz, das Recht, auf welche dieser Beschluß gegründet, werde einen viel größeren Erfolg sichern, als die Legionen Bajonnete der factischen Gewalt, welche nicht mehr der Nimbus der Unüberwindlichkeit umgebe. Und so meinte er die Verantwortlichkeit dafür übernehmen zu können, daß er für den Beschluß stimme. Diese Rede wurde gemeinschaftlich mit denen von Tisza, Szalay, Kubinyi und Bartal gehaltenen unter dem Titel: „Debatte über Deák's Adresse 16. Mai" (Pesth 1861, 8°.) gedruckt. Várady ward auch später immer wieder in das Abgeordnetenhaus gewählt, in welchem ihn ein unterrichteter Kenner der ungarischen Verhältnisse zu den fünf Burggrafen der ungarischen Linken zählt. Derselbe schildert ihn schon im Jahre 1870 wörtlich folgendermaßen: „Unter den Universalgenies, an denen alle unsere parlamentarischen Parteien so reich sind, ist Várady eines der universellsten. Er schickt dem in seinem Comitate erscheinenden Wochenblättchen elegisch-dithyrambisch-, sentimental-humoristisch-, politisch-literarisch-kritische Correspondenzen aus Pesth zu, die ihm in den Augen seiner Freunde die Anwartschaft auf die Intendantschaft des Nationaltheaters sicherten. Er ist allgewaltiger Herrscher über das reformirte Collegium in Szigeth, von wo er voriges Jahr (1869) aus purem Liberalismus und tiefer Achtung vor Meinungsfreiheit einen Lehrer wegen eines unliebsamen Correspondenzartikels in kurzem Wege maßregelte. Er ist Eisenbahnverwaltungsrath und daher natürlich Finanzmann und Staatsökonom von erster Qualität. Er war nicht nur Zögling eines österreichischen Cadeteninstitutes, sondern später auch Honvédhauptmann; wie kann es

da fehlen, daß ihm der „Neue Freie Lloyd“ ein Diplom über „tiefe (militärische) Fachkenntnisse“ ausstellt, und daß Váradi Heer und Flotte als seine besondere Domäne ansieht? Ende gut, Alles gut, besitzt er auch wirklich ein klangvolles, sympathisches Organ, das, verbunden mit einem schwungvollen Vortrage, ihm schon bei seinem Debut 1861 von einigen Hyperenthusiasten den Namen Kossuth II. eingetragen. [Kossuth (Bd. XIII, S. 8 u. f.) litt bekanntlich in Bezug auf Mein und Dein an continuirlicher Begriffsverwirrung.] Der Verein so vieler Vorzüge berechtigt gewiß dazu, namentlich in solchen Fällen hervorzutreten, wo es sich darum handelt, den Leuten auf der äußersten Linken und durch sie nach Turin (wo damals Ehren-Kossuth weilte) hin zu sagen: Seht Ihr's, wir brauchen nicht erst des Mahnrufes, auch wir schlummern und schlafen nicht und lassen uns in treuer Erfüllung der Pflicht patriotischen Spectakelns von Keinem was vorgeben!“ So der Pesther Berichterstatter. Thatsache bleibt es, daß Váradi im Parlamente einen solchen Einfluß zu gewinnen verstanden, daß ihn das Unterhaus zu seinem Vice-Präsidenten und zum Mitgliede der Delegation des ungarischen Reichsrathes aus seiner Mitte wählte. Ueberdies war er externes Mitglied der judiciellen Staatsprüfungen in Marmaros-Szigeth. So standen die Verhältnisse, als im Juli 1879 aus den Enthüllungen im Proceß Schweizer-Sonnenberg Vice-Präsident Váradi derart compromittirt hervorging, daß, wenn ihm auch kein Verbrechen im Sinne des Strafgesetzes nachgewiesen werden konnte, er doch für jede Gesellschaft von Ehrenmännern unmöglich geworden. Dieser Ansicht war nur er selbst nicht. Er legte wohl, von der öffentlichen Meinung verurtheilt, sein Abgeordnetenmandat nieder, reichte aber, nachdem er gegen seinen Willen — in Ungarn ist ja so Vieles möglich, was anderwärts unmöglich — wieder gewählt worden war, sein neues Mandat im Jänner 1880 im Hause ein, wo es dem Verificationsausschusse überwiesen wurde, welcher Váradi's Wahl bestätigte. Schon in der oben mitgetheilten Skizze des Pesther Correspondenten geschah der journalistischen proteusartigen Thätigkeit Váradi's Erwähnung. Jene journalistischen Arbeiten sind nicht mit seinem Namen gezeichnet. Dagegen finden wir ihn wiederholt als Verfasser topographisch-historischer Aufsätze, und zwar schrieb er: in „Szigeti Album“ 1860, S. 1: „Máramaros-Sziget ismertetése“, d. i. Nachricht über Marmaros-Szigeth; — in „Honvéd-Album“ 1868, S. 47: „Egy nap Bemnél“, d. i. Einen Tag mit Bem; — in „Archaeologiai Értesitö“ III, 1870, S. 59: „Páty“.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 6. Juli 1879, Nr. 187; dieselbe 3. Jänner 1880, Nr. 3, S. 29 und 24. Jänner 1880, Nr. 24, S. 341. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 2006: „Pesth, 27. März“. — Népszászlója Naptára (Pesth) Bd. III, 1871. S. 38.

Noch sind anzuführen: 1. **Adam** Váradi, Zeitgenoß. Nach Kertbeny's unten bezeichnetem Werkchen diente derselbe 1848 als Capitän in der Honvéd-Armee und entkam nach der Katastrophe bei Világos 1849 in die Türkei. Später ging er in die Walachei und führte die Redaction der Bukarester „Ungarischen Zeitung“. 1859 hielt er sich im Bade Homburg als Photograph auf, 1860 trat er als Major in Garibaldi's Freischaaren-Corps und 1861 in dieser Eigenschaft in die ungarische Legion ein. Nachdem er seine Entlassung genommen hatte, lebte er in Turin, später als Photograph in Zürich. Seine weiteren Schicksale sind nicht bekannt. [Kertbeny (K. M.). Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit

1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kiesling, kl. 8°.) S. 71, Nr. 1804 und 1805.] — 2. **Anton** Váradi, ein ungarischer Poet und Literaturhistoriker der Gegenwart. Von ihm erschienen im Jahre 1877 „Gedichte", welche die Fachkritik wenngleich als schwerfällig in der Form und nüchtern im Vortrage, doch immerhin als beachtenswerth bezeichnet, da sie insbesondere einige stimmungsvoll ausgeführte Bilder aus dem Bereiche christlich-religiöser Vorstellungen enthalten. Ferner brachte dieser Dichter auch eine Tragödie: „Iskarioth" zur Aufführung, welche neben großen Gebrechen doch ein schönes Talent aufweist und in Folge einer effectvollen Inscenirung öfter gegeben und immer gern gesehen wurde. Endlich findet sich von ihm in dem von Abafi (Pseudonym für Aigner) herausgegebenen „Figyelő", d. i. Der Beobachter, Monatsschrift für Literaturgeschichte, im Jahrgange 1877, Heft 5, die Abhandlung: „Ueber die Ursachen des Aufblühens des Volksschauspiels" abgedruckt. — 3. **Donat** Várady, siehe: Szakmáry Donat Várady [Bd. XLI, S. 134]. — 4. **Franz** Váradi oder Várady (geb. zu Belényes in Ungarn) lebte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und war Domänenverwalter des siebenbürgischen Fürsten Michael Apafi. Er gab ein Andachtsbuch in magyarischer Sprache unter dem Titel: „Isten elébe felbocsátandó lelki áldozatok...", d. i. Das vor Gott dargebrachte geistliche Opfer (Klausenburg 1745) heraus; nach Horányi ist dasselbe im Jahre 1745, nach Danielik aber 1670 im Druck erschienen. [*Horányi (Alex.)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 487. — Magyar írók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil. S. 360.] — 5. Ueber einen zweiten **Franz** Várady enthält „Magyar Színészet Evkönyve", d. i. Jahrbuch der ungarischen Schauspielkunst, 1873, S. 69, einen Nekrolog, den sich Herausgeber dieses Lexikons nicht verschaffen konnte. — 6. **Gustav** Várady ist ein zeitgenössischer ungarischer Poet, der bisher Dramatisches und Lyrisches im Druck erscheinen ließ, und zwar: „Utolsó Árpád. Eredeti történ. Drama 6 felvon.", d. i. Der letzte Árpád. Original-Drama in sechs Aufzügen (Pesth 1862. Mor. Ráth, 8°.); — „Költeményei", d. i. Gedichte (Sárospatak 1863, kl. 8°.) und „Költemények", d. i. Gedichte (Pesth 1864, 8°.); ob diese und die vorige Sammlung zwei verschiedene sind, kann ich nicht bestimmen, die gleiche Seitenzahl beider (160 S.) läßt auf eine schließen. — 7. **Ignaz** Várady erscheint 1862 als Erfinder eines Heilmittels gegen die orientalische Viehseuche. Im Jahre 1860 wurde von Seite Oesterreichs und Hollands ein ansehnlicher Preis für die Erfindung eines solchen Mittels ausgeschrieben. Um dieselbe Zeit hatte Ignaz Várady die in Baroth von der Seuche befallenen Rinder mit einem von ihm erfundenen Heilmittel mit glänzendem Erfolge behandelt. Später wandte er es in Háromszék mit gleich günstigem Erfolge an, und wurde derselbe von Gemeindevorstehern, Commissären, Aerzten und Gutsbesitzern als authentisch bewiesen. Nun richtete die Háromszéker Jurisdiction an das ungarische Gubernium die Bitte, daß der ausgeschriebene Preis dem Erfinder zuerkannt werden möge, und unterstützte diese Forderung mit den Gründen, daß die Rinderpest noch an vielen Orten wüthe und die baldige Bekanntgabe des Várady'schen Geheimmittels der Land- und Volkswirthschaft nur zu großem Nutzen gereichen könne. — 8. **Johann** Várady (geb. 1781, gest. zu Csallóköz-Elöpatóny am 3. Juni 1848) war Tafelrichter im Neograder Comitate und zugleich Archivar in der freiherrlichen Familie Balassa. Später als Rechnungsführer pensionirt, zog er sich auf sein eigenes Gut Csallóköz-Elöpatóny zurück und starb auch daselbst, 67 Jahre alt. Im Druck erschien von ihm: „A régi magyar zászlósságról való nyomozások", d. i. Von den alten ungarischen Standarten (Preßburg 1830). Denselben Gegenstand behandelte fünfzehn Jahre vor ihm der Neutraer Districtssecretär Michael Piringer in dem zweibändigen Werke: „Ungarns Banderien und deren gesetzmäßige Kriegsverfassung überhaupt" (Wien 1810). Várady stellt sich in seiner Arbeit als ein Schüler Stephan Horvath's [Bd. IX, S. 324] dar, den er jedoch in Uebertreibung weit überbietet. [*Nagy (Iván)*. Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth

Digitized by Google

1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd XII, S. 43] — 9. Eines **Joseph** Várady gedenkt auch die bei Adam Várady [S. 263, Nr. 1] angegebene Kertbeny'sche Schrift als eines ungarischen Flüchtlings, der 1849 in der Türkei weilte. Dort ließ sich Várady von Nicolaus Gáal de Gyula [Bd. V, S. 44] zu revolutionären Zwecken verwenden, und von diesem nach Siebenbürgen entsendet, wurde er daselbst erkannt, verhaftet und aufgehängt. — 10. Von einem **Joseph** Várady enthält der „Protestáns képes naptár", d. i. Protestantischer Bilder-Kalender (Pesth) Bd XII, 1866, S. 49 einen Nekrolog. Mir gelang es nicht, denselben zur Einsicht zu erhalten. — 11. **Ladislaus** Várady (gest. zu Neusohl 1794). Im Jahre 1727 zu Tyrnau in den Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen, wurde er später Präfect im Convict daselbst und kurz vor Aufhebung seines Ordens Prediger und Operarius zu Vásárhely. Nach Aufhebung desselben trat er zur Säculargeistlichkeit über und erhielt die Pfarre zu Neusohl, auf welcher er auch im hohen Alter starb. Von ihm erschien im Drucke: „Theatrum fidelitatis Deo, Regi, Religioni catholicae consecratum, Antonio L. B. Andrassy Ecclesiae Rosnav. Episcopo nominato" (Agriae 1780, Fol.). — 11. Ein zweiter **Ladislaus** Várady (geb. 1833, gest. in Siebenbürgen am 19. Februar 1860) war ein hoffnungsvoller sehr begabter ungarischer Poet, der unter seinem eigenen Namen, wie unter den Pseudonymen Phaon und Martin Kerekes, mehrere seiner Dichtungen veröffentlicht hat. Er starb, erst 27 Jahre alt, und wurde sein früher Tod allgemein betrauert. In „Országos nagy képes naptár", d. i. Der große Reichs-Bilderkalender, 1861, I, S. 357, ist Ladislaus Várady's Nekrolog enthalten. — 13. **Louise** Várady, eine ungarische Schriftstellerin, trat in den Fünfziger-Jahren mit einem größeren novellistischen Werke: „Nőszív élete", d. i. Frauenherzenleben, 2 Bände (Pesth 1857) auf, ließ aber später keine Arbeiten ihrer Feder mehr erscheinen. — 14. **Matthias** Várady, im siebzehnten Jahrhundert lebend, studirte zu Franeker Arzeneikunde und erlangte daselbst auch die medicinische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die „Dissertatio inauguralis medica de phtysi" (Franequerae 1669, 4°.) durch den Druck veröffentlichte. Nach seiner Heimkehr aus fremden Ländern bekleidete er in Siebenbürgen die Stelle eines Predigers zu Kezdi-Vásárhely (oder Neumarkt) und gab heraus in lateinischer Sprache die Schrift „De votis" und in magyarischer: „Égi szövétnek avagy ragyogó fáklya", d. i. Himmlisches Windlicht oder die strahlende Fackel. Ein großer Widersacher der Katholiken, eiferte er insbesondere gegen die Processionen und die Messe. [*Horányi (Alex.)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, 8°., Bd. III, p. 487. — *Veszprémi (Steph.)*. Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Viennae 1778 et sequ., Trattnern, 8°.) Centuria III^{a} pars II, p. 403. — Budapesti Szemle, d. i. Budapester Revue (gr. 8°.) Bd. IV, 1838, S. 209.] — 15. **Moriz** Várady, ein zeitgenössischer Geschichtsforscher, von welchem in „Uj magyar Muzeum" 1856, Bd. I, S. 540 der Aufsatz: „A nagyszebeni és segesvári ispotályok történetéből a XV. században" erschienen ist, und ebenda S. 541: „A nagyszebeni és segesvári ispotályokra vonatkozó oklevelek". Ueber den Verfasser fehlen uns alle näheren Angaben, doch vermuthen wir, daß er am Collegium der Piaristen in Klausenburg das Amt des jeweiligen Rectors bekleidete, der zugleich Director des Ordens-Obergymnasiums und aus dem Priesterstande gewählter Rath des dirigirenden Senates des siebenbürgischen römisch-katholischen Status ist. — 16. Ein **Samuel** Várady practicirte zu Beginn des laufenden Jahrhunderts als Doctor der Medicin und Geburtshilfe zu Marosvásárhely. Von ihm erschien im Druck: „A tehénhimlő avagy a vakczina természetének és terjesztése módjának rövid előadása", d. i. Die Kuhpocken oder kurze Darstellung der naturgemäßen... Impfung u. s. w. Mit Abbildungen (Wien 1802, Schrömbl, 8°.); auch übersetzte er das Werk des berühmten Wiener Augenarztes Georg Joseph Beer: „Pflege gesunder und geschwächter Augen" ins Magyarische, unter dem Titel: „Gondviselés az egészséges és gyenge szemekre és arra való oktatás etc." (Wien 1803, 8°.). — 17. Ein zweiter **Samuel** Várady, gleichfalls Doctor der Medicin und Geburtshilfe, lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts als Stadtarzt zu Nagy-Enyed. Im Druck gab er heraus: „Utasítás a selyem és eperfa tenyésztésre", d. i. Unterweisung von der Zucht des Seidenwurmes und Maulbeerbaumes (Nagy-Enyed

1842, 8°). Dieser Samuel Váradi ist vielleicht ein Sohn des Vorigen. — 18. Ueberdies führt Ladislaus Kövári in seinem Werke: „Erdély nevezetesebb családai" (Klausenburg 1854, Barrán und Stein. 8°) S. 250 eine Adelsfamilie Váradi-Keméndi, Ivan Nagy aber in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal" (Pesth 1865. Mor. Ráth, gr. 8°.) Bd. XII, S. 35—53 fünfzehn ungarische und siebenbürgische Adelsfamilien an, und zwar die Várady-Szabó, Várady-Kalmár, Várady-Borbély, Váradi-Szentkirályi, Várady-Gyöngyös, Várady-Nagy-Váradi und Torda, Várady-Kercseti und Budak, Várady-Keméndi, Váradi-Retteg und Várady-Nagy-Enyed. Zu diesen gehört nun wohl die eine oder die andere der vorerwähnten Personen, was jedoch aus der Darstellung selbst nicht ersichtlich ist. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß wir den Namen ebenso mit y (Várady), wie mit i (Varadi) geschrieben finden

Varana, Jacob, siehe: **Guarana**, Jacob [Bd. VI, S. 6].

Varana, Vincenz, siehe: **Guarana**, Jacob [Bd. VI, S. 7, im Texte].

Varga. Auch mit diesem Namen hat es, wie mit vielen anderen mit V anlautenden, wie Vanka, Vaněk, Várady u. a. die gleiche Bewandtniß, daß sich nämlich dessen Träger bald mit V, bald mit W geschrieben finden. Wir befolgen also auch hier die Maxime der Anreihung nach dem Alphabet der Taufnamen, mit Beibehalt der üblichen Schreibung des Geschlechtsnamens mit V oder mit W und erleichtern dem Benützer dieses Lexikons das Auffinden des Gesuchten durch Rückweise, wo solche nöthig erscheinen.

Warga, Johann (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Kovácsvágás im Abaujer Comitate Ungarns am 8. Jänner 1804, gest. zu Nagy-Körös am 10. Jänner 1875). Die Studien legte er zu Sárospatak und Eperies zurück, dann widmete er sich dem Lehramte, und zwar zunächst 1830 in der dritten Gymnasialclasse, 1831 und 1832 aber als Lehrer der mathematischen und physikalischen Wissenschaften in Sárospatak. Im Jahre 1833 erhielt er von der ungarischen Akademie der Wissenschaften den Preis für die Beantwortung einer mathematischen Preisfrage, unternahm dann eine größere Reise durch Deutschland und trat nach seiner Rückkehr eine Professur in Nagy-Körös an. 1834 ward ihm der zweite für Fragen im Gebiete der Pädagogik und des Unterrichts ausgesetzte Marczibányi'sche Preis zutheil, und es erfolgte schon im nächsten Jahre seine Ernennung zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie, welche ihm wieder 1836 für die Beantwortung einer philosophischen Preisfrage den Preis zuerkannte. Warga blieb bis an seinen Tod, von dem er im Alter von 71 Jahren ereilt wurde, im Lehramte und schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner zahlreichen Schriften sind: „*Vezérkönyv az elemi nevelés és tanitásra*", d. i. Leitfaden zur Elementarerziehung und zum Unterrichte, zwei Theile; I. Theil: „Az elemi nevelés és tanitás alapvonatai", d. i. Grundzüge des Elementarunterrichts und der Erziehung; II. Theil: „Az elemi tanulmányok alapvonatai", d. i. Grundzüge der Elementarwissenschaften (Ofen 1837 und 1838); — „*Kézi ABC és elemi olvasókönyv az alsó népiskolák számára*", d. i. Hand-ABC und Elementarlesebuch für untere Volksschulen (Pesth 1841; 8. Aufl. ebd. 1867); — „*Magyar nyelvtan. Első rész: Szótan. Második rész: Mondattan*", d. i. Ungarische Sprach-

Digitized by Google

lehre. I. Theil: Wortlehre. II. Theil: Satzlehre (Pesth 1842; 5. Aufl. 1864, 8°.); — „*Természettan. A protestáns felső reál- és gymnasialis iskolák számára*“, d. i. Physik für protestantische Ober-Real- und Gymnasial-Schulen (Pesth 1842; 2. verbesserte und umgearbeitete Aufl. Kecskemét 1850, mit Tafeln, 8°.); — „*Nevelés és oktatástan kézikönyve. Első kötet: Neveléstan mindkét hitv. evang. theologicum semináriumok és praeparandiák számára*“, d. i. Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre. I. Band: Erziehungslehre für Theologen, Seminarien und Präparandien beider evangelischen Confessionen (Kecskemét 1843; 3. Aufl. Pesth 1860, 8°.); — „*Mértan tanmódszerüleg előadva. Első füzet. Elemi számtan*“, d. i. Geometrie. Systematisch vorgetragen. Erstes Heft (ebd. 1843, 8°.); — „*Tankönyv a közép népiskolák számára*“, d. i. Lehrbuch für Mittelvolksschulen (Kecskemét 1849, 8°.); — „*Latin nyelvtan. Első kötet. Alaktan. Dr. Schultz F. nyomán készittete. Második javitott kiadás*“, d. i. Lateinische Sprachlehre. I. Theil: Formlehre. Nach F. Schulz bearbeitet. Zweite verbesserte Auflage (Pesth 1860, 8°.); — „*Bölcsészettan I.—IV. kötet*“, d. i. Philosophie, vier Theile (Pesth 1863, 8°.); — „*A bölcsészettan történetének alapvonalai. Második jav. kiadás*“, d. i. Grundzüge der Geschichte der Philosophie. Zweite verbesserte Auflage (ebd. 1866, 8°.); — „*A bölcsészeti tudományok rendszerének alapvonalai. Első kötet: Gondolkodó énünk bölcsészete. Első füzet: Lélektan*“, d. i. Grundzüge des Systems der philosophischen Wissenschaften. (Encyklopädie). Erster Theil: Philosophie des denkenden Ichs. Erstes Heft: Psychologie (3. gänzlich umgearbeitete Auflage Pesth 1868, 8°.); — „*Második füzet: Eszmetan*“, d. i. Zweites Heft: Metaphysik (ebd. 1869). Warga galt im Lande für einen ausgezeichneten Schulmann, die vielen Auflagen seiner Schulbücher sprechen für ihre Brauchbarkeit, in seinen philosophischen Handbüchern führte er seine magyarischen Zöglinge in die Lehren Hegel's ein.

Ujabbkori Ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1855) Bd. VI, S. 563. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 622.

Varga. Katharina (Bauernaufwieglerin, geb. in Ungarn, Ort und Jahr ihrer Geburt unbekannt), Zeitgenossin; sie trieb ihr Unwesen in der zweiten Hälfte der Vierziger-Jahre. In der am Schlusse angegebenen Quelle wird ausführlicher über diese Frau und ihre eigenthümliche Habhaftwerdung berichtet. Wie schon zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts unter Nicola Ursz [siehe diesen S. 147 dieses Bandes], so erhoben sich die Walachen in Siebenbürgen auch im Jahre 1846; der Widerstand steigerte sich in immer bedenklicherer Weise, nur leitete dieses Mal kein Mann, sondern ein Weib, keine siebenbürgische Walachin, sondern eine in Ungarn geborene Magyarin die drohende Bewegung. Nach unserer Quelle sind die Antecedentien dieser Frau bis heute noch nicht aufgeklärt, ebenso ist es unbekannt, wodurch die den gebildeteren Ständen angehörige und dem bei der walachischen Bevölkerung unpopulären magyarischen Stamme entsprossene Frau sich das unbedingte Vertrauen der sonst so mißtrauischen und widerhaarigen Gebirgsbewohner zu er-

werben wußte. Auch über ihre leitenden Absichten ist kein Anhaltspunkt zu positiver Beurtheilung vorhanden. Zunächst scheint es, als habe sie von den Gemeinden unter dem Vorwande, ihnen zu verlorenen Rechten wieder zu verhelfen, ausgiebige Geldleistungen erzielen wollen. Solche weibliche Sachwalter waren, wie Herr von Friedenfels erzählt, in Ungarn nie eine Seltenheit. In der Wahl ihrer Mittel nahm sie es nicht eben sehr genau, so spiegelte sie, um sich bei der Menge Ansehen und Vertrauen zu verschaffen, derselben vor, sie besitze bei Hofe großen Einfluß, weil sie Kaiser Ferdinands Amme gewesen sei. Nun aber war dies eine offenbare Lüge, schon aus dem einfachen Grunde, weil Katharina um mehrere Jahre jünger war, als der Kaiser, welchen sie gesäugt haben wollte. Indeß die Masse, die nur auf materielle Erfolge rechnete, nahm sich gar nicht die Mühe, diese absurde Unwahrheit näher zu prüfen, um dadurch zur Ueberzeugung zu gelangen, daß sie es mit einer Betrügerin zu thun habe. Zu jener Zeit war gerade im Topánfalvaer Bergdistricte, in den Gemeinden Abrudfalva, Bucsum und Kerpenyes, eine ungewöhnliche Bewegung zu bemerken; Widerstand gegen die Behörden, Drohungen und Gewaltthätigkeiten gegen Alle, welche dem Gesetze seinen Weg bahnen wollten, traten immer bedenklicher hervor, und schon traute sich kein Cameral- und Comitatsbeamter dahin zu gehen, die wiederholten Aufforderungen aber, Katharina Varga auszuliefern und zum gesetzlichen Gehorsam zurückzukehren, blieben unbeachtet. Nun wurde auch ein Militärcommando zur Aufhebung dieser Volkstribunin in die Berge entsendet, aber von dem commandirenden Stabsofficier, der gar bald die Gefährlichkeit des Unternehmens und die Unmöglichkeit der Ausführung erkannte und nutzloses Blutvergießen, wie denn auch einen möglichen, dem Ansehen der kaiserlichen Waffen schädlichen Mißerfolg vermeiden wollte, wieder zurückgezogen. In dieser Nothlage wandte man sich an den kurz zuvor als bischöflicher Vicar der Griechisch-Orientalischen nach Siebenbürgen entsendeten Archimandriten von Kovil, Andreas Schaguna [Bd. XXIX. S. 86], mit der Aufforderung, durch das bekanntlich beim walachischen Volke höchst einflußreiche priesterliche Ansehen die Bevölkerung zu Gehorsam und Ordnung zurückzuführen. Es gelang ihm auch wirklich, die erregten Massen von weiteren Ausschreitungen zurückzuhalten und zum ruhigen Abwarten der in ihrem Urbarialprocesse zu fällenden Entscheidung zu vermögen. Nun stellte man Ende September 1846 an Schaguna die weitere Forderung, er möge die erwähnten Gemeinden dahin bringen, die Ruhestörerin, falls dieselbe wieder unter der Bevölkerung erscheinen sollte, zu ergreifen und der politischen Behörde „zur Abschiebung in ihre Heimat" auszuliefern. Diese Aufforderung blieb jedoch ohne Erfolg. Katharina Varga trieb nach wie vor ihr Unwesen unter den Bergbewohnern, und die Erregung der Gemüther steigerte sich in bedenklichster Weise aufs Neue. Da faßte Schaguna einen kühnen Entschluß, den er nach kluger Vorbereitung auch muthig ausführte. Nachdem er eine Kirchenvisitation in jener Gegend angekündigt hatte, erschien er zu Weihnachten 1846 in derselben und bestellte auf den ersten Christtag (griechischen Kalenders) alle Gläubigen in eine Gemeinde. In dieser hielt er nun die Kirchenfeierlichkeit ab, und nach Schluß derselben ließ er die Leute

ſich im Freien verſammeln, wo er dann eine längere Rede hielt, in welcher er der Menge das Erfolgloſe und Verderbliche ihrer Beſtrebungen verſtändlich machte und ſie zuletzt aufforderte, ihm ein paar Männer aus ihrer Mitte zu nennen, die ihm die Beſchwerden des Volkes kundgeben ſollten, und mit denen er ſich, um ſie über die ganze Angelegenheit aufzuklären, beſprechen könnte. Was er nun erwartet und worauf er ſeinen Plan gebaut hatte, geſchah: als Vertreter und Sprecher der Beſchwerdeführer wurde ihm Katharina Varga vorgeführt. Sobald jedoch dieſelbe zu reden begann, ergriff der ſtattliche im vollen Prieſterornate prangende Mann die Ruheſtörerin und ſchob ſie in den nächſt ihm ſtehenden Wagen, der Kutſcher, ſchon im vorhinein verſtändigt, hieb in die Pferde, und Niemand wagte dem geheiligten hohen Prieſter Widerſtand zu leiſten. Im raſchen Laufe enteilte der Wagen, und bald war die Aufwieglerin nach Karlsburg abgeliefert, wo ſie in feſten Gewahrſam genommen wurde. Am 4. Februar 1847 ward dem Vicar Schaguna für den bewieſenen tactvollen Eifer die ah. Zufriedenheit zu erkennen gegeben, zugleich aber angeordnet: daß Katharina Varga bis auf Weiteres zu Karlsburg in ſtrenger Haft gehalten werde. Später erfolgte ihre Verurtheilung zu mehrjährigem Kerker. „So hatte", ruft unſer Gewährsmann aus, „ein einziger Mann, freilich ausgeſtattet mit allen Vorzügen einer impoſanten Perſönlichkeit, bewußten Willens und hierarchiſchen Anſehens, vollführt, was thatſächlich eine ſelbſt größere militäriſche Demonſtration, auch mit ſtarkem Blutvergießen erfolgreich kaum zu vollführen vermocht hätte". Die bei dem Unternehmen mitbetheiligten griechiſch-orientaliſchen Ortsgeiſtlichen erhielten angemeſſene Belohnungen in Geld.

Friedenfels (Eugen von). Joſeph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeſchichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 194, 414 u. f.; Bd. II, S. 405.

Varga oder, wie er auch geſchrieben wird, **Vargha**, Stephan (Geburtsjahr unbekannt). 1848 ungariſcher Miniſterial-Secretär, wurde er am 17. October d. J. von Franz von Pulszky [Bd. XXIV, S. 70] als alter ego der königlich ungariſchen Hofkanzlei in Wien zurückgelaſſen und ſpäter auf Befehl des Fürſten Windiſchgrätz verhaftet. Sein Name ſteht mit der Auffindung der von dem Hochverräther Koſſuth geraubten und verborgenen und dann durch die Bemühungen des Hauptmann-Auditors Titus Karger [Bd. X, S. 476] wiedergefundenen ungariſchen Krone im engen Zuſammenhange. Die unten bezeichnete Quelle berichtet nämlich, wie man mehrere Jahre, doch immer vergebens, nach der geraubten h. Stephanskrone geſucht habe. Was allen Combinationen bei der Nachforſchung mißlungen war, ſollte durch Liſt erreicht werden. Unter den zahlreichen nach Bewältigung der Revolution den Kriegsgerichten zur Verurtheilung eingelieferten Gefangenen befand ſich auch Stephan Varga. Ueber dieſen brachte man in Erfahrung, daß er einſt zu Koſſuth in ſehr intimen freundſchaftlichen Beziehungen geſtanden und mit demſelben ſo manche Nacht ſpielend und trinkend durchſchwärmt habe. An dieſen Mann wendete man ſich nun und bewog ihn — welche Verſprechungen ihm gemacht wurden, entzieht ſich unſerer Kenntniß — nach London zu Koſſuth zu gehen und demſelben das Geheimniß zu entlocken, wo die Krone verborgen

sei. Um jeden Verdacht zu beseitigen und keine Ahnung einer beabsichtigten List aufkommen zu lassen, ließ man Varga aus der Haft entfliehen, der nun seinen Weg nach London nahm. Kossuth war hocherfreut, seinen alten Cumpan wieder zu sehen; sie erzählten sich sodann gegenseitig ihre Erlebnisse, und während einer ungemein nebeligen Nacht, welche die alten Freunde am warmen Kamine, echte Havannacigarren rauchend, bei wohlfrappirtem zu ungewöhnlicher Mittheilsamkeit anregenden Champagner verplauderten, enthüllte Kossuth das Geheimniß. Varga hatte dann nichts Eiligeres zu thun, als am nächsten Morgen nach Wien zu reisen und über seinen Erfolg zu berichten. Nun sendete man ihn auf dem Kriegsdampfer „Schlik" mit einer Pionnierabtheilung nach Orsova. Unglücklicher Weise stand die von Kossuth bezeichnete Stelle damals unter Wasser, welcher Uebelstand einen sechswöchentlichen Aufenthalt zur Folge hatte. Endlich wurden die Grabungen möglich. Da Kossuth aber die Stelle, wo die Krone verborgen lag, natürlicher Weise nicht genau zu bezeichnen vermochte, so mußte ein größeres Terrain systematisch durchgraben werden, was wieder mehrere Wochen in Anspruch nahm. Endlich fand man die Krone u. s. w. Später soll Varga wieder in London, und zwar auf großem Fuße gelebt haben und dann nach Ungarn zurückgekehrt sein. Man bezeichnet ihn auch als Verfasser eines im Jahre 1848 erschienenen Pamphletes über die ungarische Hofkanzlei.

Gartenlaube der Greiner Zeitung [nicht zu verwechseln mit der Keil'schen Gartenlaube] 20. März 1880. Nr. 34: „Episode aus der Geschichte der heiligen Stephanskrone. Nach Aufzeichnungen eines Augenzeugen". Von H—r K.

Noch sind anzuführen: 1. **Emil** von Varga, der in jungen Jahren in die kaiserliche Armee trat, in welcher er 1859 zum Rittmeister zweiter Classe im Kaiser Franz Joseph-Husaren-Regimente Nr. 1 aufrückte. Dieses focht im italienischen Feldzuge 1859 bei Magenta (4. Juni) mit. Daselbst ward Varga, der als Ordonnanzofficier im siebenten Armeecorps in Verwendung stand, verwundet. 1863 zum Rittmeister erster Classe im Pálffy-Husaren-Regimente Nr. 14 befördert, zog er mit demselben 1866 in den Feldzug gegen Preußen nach Böhmen, wo er für sein tapferes Verhalten mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet wurde. Am 6. November 1877 erfolgte seine Ernennung zum Obersten und Commandanten des Husaren-Regiments Großfürst Wladimir Nr. 14. [Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) II. Band: „Die Hußaren", S. 19. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 243, unterm Jahr 1866.] — 2. **Joseph** Warga (Ort und Zeit seiner Geburt unbekannt). Im Jahre 1839 stand er als Hornist im Erzherzog Franz Karl-Infanterie-Regimente in Italien. Er liefert einen recht glänzenden Beweis, wie der Soldat in der unteren Charge, wenn derselbe nicht blos gedrillt, sondern erzogen worden, also nicht blos eine Maschine, sondern ein denkender Mensch ist, wichtig ins Ganze eingreifen und erfolgreich zum Siege mitwirken oder doch mindestens Unheil verhüten kann. Eine Abtheilung der vierten Division genannten Regiments war in der Schlacht von Solferino (24. Juni) bei Casa nuova im Gefecht gestanden und hatte schon so stark gelitten, daß sie abgelöst werden mußte. Das Retraite-Zeichen, welches dieselbe aus dem Gefechte rief, wurde irriger Weise gleichfalls von der ablösenden und eben vorrückenden Abtheilung abgenommen, so daß auch diese sich schon zum Rückzuge anschickte. Hornist Warga bemerkte dieses Mißverständniß glücklicher Weise noch in einem Zeitpunkte, ehe dasselbe eine verhängnißvolle Folge herbeiführen konnte, und gab, die Sachlage überblickend, mit großer Geistesgegenwart und aus eigenem Antriebe sofort das Signal „Sturm!" Und kaum war das Zeichen erklungen, so stürzte sich auch schon die ganze Plänklerkette auf den überraschten Feind und warf den-

Digitized by Google

selben glänzend zurück. [Lorbeern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863, Seidel und Sohn, 8°.) 2. Heft, S. 43.] — 3. **Michael** Varga (geb. in Ungarn am 20. October 1834). Nach beendeten theologischen Studien 1857 zum Priester geweiht, trat er in die Seelsorge, zunächst als Caplan zu Hedervár, und wurde dann Pfarrer zu Zamolyon. Er machte sich als pädagogischer und kirchlicher Schriftsteller bekannt und gab außer einzelnen in Fachblättern erschienenen Abhandlungen heraus: „A keresztény katholikus család", d. i. Die christlich-katholische Familie, zwei Bände (Raab 1868 und 1869, Hennicke, gr. 8°.) und die pädagogische Schrift: „A házi nevelés", d. i. Häusliche Erziehung, in zwanglosen Heften. — 4. Ueber einen anderen **Michael** Varga, siehe: Barkóczy de Szala, Anton Freiherr von [Bd. I, S. 160, im Texte]. — 5. **Tüzes** Warga, das Haupt der Sarosvámer Zigeuner. Sarosvám, ein Dorf am unteren Ende des Neusiedler Sees, beherbergte 1869 auf seinem Gemeindeanger eine Colonie Zigeuner, deren Oberhaupt in Rede Stehender ist, welcher gute Zucht hielt und in Folge dessen mit dem Attribute eines ungarischen Dorfschulzen, dem Haslinger, vor dem Stuhlrichter erschien, um das eine oder andere Glied seiner Sippe zu vertreten. Oft besuchte er auch den Wiener Pferdemarkt, da er ein kluger Rossmäkler war, und sprach dann im Eckwirthshause in der Fasangasse ein. Schon im Herbste 1868 hatte sich unter den Zigeunern der diesseits der Donau liegenden Comitate Ungarns das Gerücht verbreitet, der h. Vater in Rom werde, um ewigen Frieden auf der Welt zu stiften, im Jahre 1869 eine neue Vertheilung der Länder der Erde vornehmen und ganz besonders die Zigeuner, welche bisher zerstreut in der Welt umherirrten, mit einer bleibenden Heimatstätte bedenken. Das seltsame Gerücht fand bei dem sonst mißtrauischen Stamme Glauben, weil es zufällig mit seiner ältesten Tradition zusammenstimmte, welcher zufolge über kurz oder lang ein mächtiger Pharao mit seinen Streitern auf schwarzen Rossen anherbrausen werde, um sein zerstreutes Volk zu sammeln und zurück in die Urheimat zu führen. Nun, im erwähnten Eckwirthshause in der Wiener Fasangasse hatte auch Tüzes Warga kurz vor Weihnacht 1868 jenes Gerücht vernommen. Obgleich seinem innersten Wesen nach weder Katholik noch sonstiger Christ, zweifelte er nicht einen Augenblick an der Macht und Berechtigung des h. Vaters, die Welt nach eigenem Geschmack umzugestalten und ihr eine andere politische und religiöse Form zu geben. Dabei hatte er oft genug gehört, daß der Papst Stellvertreter Gottes auf Erden sei und als solcher die Könige salben, auf den Thron erheben und die ungesalbten sammt ihren Völkern verstoßen und verfluchen könne. Dies war für Warga Grund genug, um seiner Sippe zu verkünden, was der Welt bevorstehe, um die angrenzenden Comitate zu durchziehen und den anderen zerstreuten Gliedern seines Stammes bekannt zu geben, was er gehört, und unter ihnen für den Auszug aus Ungarn Propaganda zu machen, was ihm gar nicht schwer fiel, da der Zigeuner für Projecte zur Auswanderung sehr empfänglich und zum gänzlichen Verlassen seiner Wohnstätte immer bereit ist. Nach Sárosvám zurückgekehrt, begann er seine Vorbereitungen zur weiten Reise. Zunächst galt es, einen Paß für sich und seine Sippe nach Oesterreich und womöglich für das Ausland zu erhalten. An diesem Punkte scheiterten alle seine Bemühungen; der Paß wurde ihm wiederholt verweigert. Aber auch dadurch ließ sich Warga nicht irre machen. Er belud einmal des Nachts seine drei mit zehn Pferden bespannten Wagen mit seinem dritten Weibe, seinen drei Töchtern und deren drei Männern nebst deren siebenzehn Kindern und der letzteren sieben Tanten und fünf Oheimen und verließ ohne Legitimation nächtlicher Weile den Gemeindeanger von Sárosvám. Im Februar 1869 gelang es der Karawane, bei Gemona die italienische Grenze zu überschreiten und sich bei Udine mit einer zweiten Schaar ungarischer Zigeuner zu vereinigen. Kurz vor Ostern 1869 erschien der vereinigte Zug vor Rom, vor dessen Mauern er sich in eigenen Zelten niederließ. Später wies die römische Polizei den Zigeunern eine Stelle vor Porta Cavalleggeri an. Wie lange sie dort blieben, und was sie ausrichteten, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. [Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 103, im Feuilleton: „Der Papst und die Zigeuner".] — 6. Ein Varga, dessen Taufnamen wir nicht kennen, diente 1794 als Lieutenant bei Vincenz Baron Barcó-Husjaren (dem heutigen 10. Husjaren-Regimente). Im genannten Jahre that er sich im Treffen bei Lüttich am 18. September so hervor, daß seiner in der Gefechtsrelation ehrender Er-

Digitized by Google

wähnung geschieht. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 226, Jahr 1794.]

Vargyas, Stephan (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Kapuvár im Oedenburger Comitate am 13. December 1717, gest. am 6. Mai 1751). Achtzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach Beendigung der Studien vier Jahre zu Preßburg als Lehrer wirkte. Da er eine ausgezeichnete Rednergabe besaß, bestimmten ihn seine Oberen für das Predigtamt und ernannten ihn zum Prediger in Komorn. Als solcher lag er auch der Seelsorge ob. Zu einem Schwerkranken berufen, wurde er von dessen Uebel angesteckt, dem er im Alter von erst 34 Jahren erlag. Im Druck erschienen von ihm: „*Votum fundendi sanguinis pro asserendo Deiparae illibato conceptu ab inusta superstitionis macula vindicatum*" (Tyrnaviae 1764. 4°.); — „*D. Ignatius de Lojola Hungaricae literaturae praeses, ditione oratoria celebratus*" (Tyrnaviae 1747, 12°.). Seine wichtigste Arbeit aber ist immerhin die ungarische Uebersetzung der „Universa phraseologia latina" des berühmten Jesuiten Franz Wagner (geb. 1675, gest. 1738), welcher sein Werk zuerst 1718 herausgab. Dasselbe erschien dann wieder zu Wien, Regensburg, Augsburg und noch 1821 bei Geistinger in Wien, auch mit deutschem Texte vermehrt von Goldhagen (Mainz 1751), und mit ungarisch-slovakischem, aber von einem andern Ordenspriester bearbeitet (Tyrnau 1775).

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 78. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjtek Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczi und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich. 8°.) Bd. I, S. 605. — *Stoeger (Joh. Nep.)*. Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) S. 376.

Ein **Andreas** Vargyas ist ein magyarischer Schriftsteller der Gegenwart. Von ihm erschien eine „Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes in den Jahren 1848 und 1849", illustrirt mit vielen Abbildungen, unter dem Titel: „Magyar szabadságharcz története 1848—49" (Pesth 1869, Heckenast), von welcher auch im nämlichen Verlage eine deutsche Uebersetzung unter obigem Titel herauskam. Was Vargyas als Freiheitskampf bezeichnet, nennen Andere eine Revolution.

Vargyas, Polyrena, siehe: **Wesselényi von Hadad**, Polyrena.

Varicourt, Friedrich Prosper Rouph Freiherr von (k. k. Major, geb. zu Regensburg am 21. April 1807, gest. um 1880). Der jüngste Sohn des kurfürstlich Mainzischen Oberstlieutenants Johann Lambert Varicourt aus dessen Ehe mit Eleonore geborenen Freiin von Albini, entstammt er einem alten savoyischen, nachmals französisch-schweizerischen Geschlechte, welches noch heute in Bayern, der Schweiz und Ungarn blüht und über dessen Genealogie und einzelne Sprossen S. 276 in den Quellen nähere Nachrichten gegeben werden. Friedrich, welcher 1834 als Cadet in die österreichische Armee zu Erzherzog Joseph-Huszaren trat, wurde schon im folgenden Jahre Lieutenant beim Kaiser-Uhlanenregimente, in welchem er in seinem Range 1845 zum Rittmeister, 1848 zum Escadronscommandanten vorrückte. Als solcher machte er die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien und den Sommerfeldzug 1849 in Ungarn mit. In der officiellen Relation des Feld-

Digitized by Google

marschalls Grafen Radetzky aus der Feldzugsperiode vom 13. Juni bis 9. August 1848 wird der Rittmeister Baron Varicourt für sein umsichtiges und tapferes Benehmen ausdrücklich belobt. Im ungarischen Feldzuge aber, im Treffen bei Csorna am 13. Juni 1849, bot sich ihm Gelegenheit, durch Selbstaufopferung und entschlossenen Muth sich besonders hervorzuthun. Als nämlich die kaiserlichen Truppen in Folge eines von zwei feindlichen Colonnen gleichzeitig unternommenen Angriffes zum Rückzuge aus dem Orte Csorna, den sie besetzt hielten, gezwungen waren, bildete eine halbe Uhlanen-Escadron unter Commando des Rittmeisters Varicourt die äußerste Arrièregarde. Nördlich von Csorna hatte der Feind bedeutende Streitkräfte entwickelt, und um unserer Halbbrigade den Rückzug abzuschneiden, sollten starke feindliche Husarenabtheilungen mit zwei Geschützen den Punkt umgehen. Als Varicourt diese Bewegungen des Feindes gewahrte und deren Absicht erkannte, warf er sich mit seinen Uhlanen den Husaren kräftig entgegen und führte mit todesverachtender Bravour wiederholt Attaquen aus, durch welche er ebenso die Absicht des drängenden Feindes verhinderte, wie er den kaiserlichen Truppen den Rückzug, wenngleich unter beständigen Gefechten, ermöglichte. Gleich zu Beginn derselben fiel General Wyß, welcher sich bei der äußersten Arrièregarde befand, durch zwei Gewehrkugeln tödtlich getroffen. So wurde durch Varicourt's ebenso raschen wie entschlossenen Angriff auf die feindlichen Husaren die geplante Umzingelung des Ortes Csorna vereitelt und die noch einzige Verbindungslinie über Bö-Sárkány mit dem ersten österreichischen Armeecorps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Schlik frei erhalten. Auch im weiteren Rückzugsgefechte bei Bö-Sárkány zeichnete sich Varicourt durch heldenmüthigen Widerstand aus. Er und sein Kamerad Rittmeister Karl Graf Taaffe [Bd. XLII, S. 307] retteten sozusagen die österreichischen Abtheilungen jener Brigade durch eigene heroische Selbstaufopferung. Die vier in der Action begriffenen Uhlanen-Escadronen fochten muthig wie die Löwen, und nur ihre glänzende Bravour ermöglichte einen wohlgeordneten Rückzug. Der Revolutionsgeneral Georg Klapka selbst gedenkt in seinen „Memoiren" der „ausgezeichneten Tapferkeit der österreichischen Uhlanen" im Treffen und dem späteren Rückzugsgefechte bei Csorna. Noch hatte Rittmeister Baron Varicourt im Sommerfeldzuge 1849 Theil an den rühmlichsten Leistungen seines Regiments: an den beiden Schlachttagen von Komorn und in den Schlachten von Szöreg und Temesvár. Im Jahre 1850 verließ er, als ältester Escadronscommandant, den activen Dienst und erhielt später den Charakter eines Majors in der Armee. Um sein nicht unbedeutendes Vermögen, welches er einem ungarischen Gutsbesitzer, seinem besten Freunde, anvertraut hatte, durch dessen Verwickelung in die Revolution gebracht, verschwand er mit einem Male aus Oesterreich. Als er aber seine reiche Mutter nach deren Tode 1855 beerbte, kehrte er zurück, kaufte 30.000 Joch Urwald in der Marmaros und führte daselbst das Leben eines Sonderlings. Auf einer mächtigen starkästigen Eiche ließ er sich sein Wohnzimmer bauen, wohin man nur auf einer Zugbrücke gelangte. Nun in stetem Kampfe mit Juden und Christen, Richtern und Advocaten, Adel und Geistlichen, welche diesen grundehrlichen Soldatencharakter

Digitized by Google

mißbrauchten, beschwindelten und betrogen, kam er wieder um einen großen Theil seines Vermögens. Mit dem, was er noch gerettet, ging er nach Paris, wo er sich auf den Spiritismus verlegte und bald zu dessen eifrigsten Anhängern zählte. Nur ab und zu erschien er mit seinem Medium, einer Französin, in Wien oder Pesth. In der letzten Zeit verarmte er ganz, so daß seine Kameraden, da er keine Unterstützung annahm, seine Gedichte, die nur bei ihm selbst zu haben waren, um theueres Geld kauften. Aber nicht diese Kämpfe, in denen Varicourt mit unverwüstlicher Energie für sein Recht einsteht und aus denen er leider nicht immer siegreich hervorgeht, sind es, die uns hier interessiren. Er ist, wie erwähnt, auch Poet, und zwar ein geist- und schwungvoller formgewandter Poet, der zuerst mit einem Büchlein „Soldatenlaunen eines österreichischen Reiters" (Darmstadt 1854, kl. 8°.) vor die Oeffentlichkeit trat. Diese Lieder voll echten Humors, wahre Kriegerpoesie, wurden mit Begeisterung in der kaiserlichen Armee aufgenommen, des Verfassers Name ging bald von Mund zu Mund, und Baron Varicourt hieß der Sänger der österreichischen Armee von „Einst". Jedoch gelangten in diesem Büchlein nicht alle seine Gedichte zum Abdruck. Die köstlichsten sind eben jene, die nicht gedruckt werden durften und von dem damaligen Oberlieutenant Raimondi illustrirt, die Runde im Regimente machten. Diesen Dichtungen folgte eine zweite Sammlung, betitelt: „Wilde Lieder aus wilder Zeit" (Pesth 1869), die im Selbstverlage erschien und bezüglich deren der Verfasser verfügte, daß das ganze Erträgniß den Armen zuzuwenden sei, und zwar derart, daß Jeder nur einen Revers auszustellen und zu versprechen habe, Armen eigener Wahl 1 fl. 30 kr. — was der Ladenpreis des Buches wäre — zu spenden, um ein Exemplar zu erhalten. Kaum dürfte auf so originelle Art ein Werk in den Buchhandel gekommen sein. Die Lieder selbst weichen von denen der ersten Sammlung stark ab, es sind Geißelhiebe wuchtigster Art, welche der Dichter auf die offenen Wunden unserer Zeit, den mannigfachen Schwindel, den zerrütteten Zustand der Finanzen und der Justiz, den gefährlichen Mummenschanz der ungarischen Politik und den Nationalschwindel fallen läßt, es sind Geißelhiebe, die durch Mark und Bein dringen. Zu seinem alten liebenswürdigen Soldatenhumor kehrt der Poet in der dritten Sammlung „Aus der österreichischen Kaserne" (187.) zurück, in welcher er uns wieder einen vollen Strauß frischer gemüthlicher Lieder bietet. Mit Originalität verbinden sie urwüchsige Frische, es ist ein Stück Reiterphilosophie, mit manch derber Satyre gemischt. Aber auch einer Flugschrift begegnen wir unter den Arbeiten Varicourt's. „Die Juden und die Judenfrage" (Pesth 1861, Lauffer und Stolp, 8°., und ungarisch: „A zsidók és a zsidók kérdése" (ebd.) betitelt sie sich. Sein Waffengefährte Andreas Graf Thürheim, dieser nimmermüde Verkünder der Waffenehre Oesterreichs, dieser meisterhafte Zeichner österreichischer Charakterköpfe aus dem Kriegerstande, dieser Paladin des Ruhmes der kaiserlichen Armee, zeichnet seinen Kameraden, wie folgt: „Varicourt, tapfer und schneidig, Mann voll Energie und Ehrgefühl, ein wackerer Degen — stets classischer Laune — etwas Original, etwas Sonderling — Franzose an sprudelndem Geiste, Deutscher an Biedersinn — gefürchtete Geißel der Dummköpfe und Intriguanten, ist mit seiner urwüchsigen lachenden Soldaten-

Digitized by Google

Stammtafel der Freiherren von Varicourt (Rouph de Varicourt).

(Seit Uebertritt des Geſchlechtes zur katholiſchen Kirche.)

Johann Franz,
tritt 1687 zum Katholicismus über.
Johanna Louiſe de **Bon** de **Farges.**

Daniel Céſar [2]
geb. 1690, † 1773.

Stephan Maria [3] **u. u.**
geb. 1726, † 1780.
Proſpère Eiſelberte de **Prez-Craſſier.**

Franz [5]
geb. 1760, ermordet 5./6. October 1789.

Peter Marinus [6],
Biſchof von Orleans,
geb. 1755, † 1822.

Johann Lambert [7]
geb. 1766, † 21. April 1846.
Eleonore Freiin von **Albini**
geb. 12. September 1783,
† 22. April 1855.

Noch vier Söhne.

Regina Philiberte [4],
vm. Marquis de **Villette.**

Noch zwei Töchter.

Karl Theodor,
königlich bayriſcher Oberſtlieutenant,
geb. 4. September 1804,
† 27. Mai 1852.

Franz Lambert
geb. 16. September 1805.
Maria Thereſia Walburga geborene Freiin von **Würtzburg**
geb. 28. Auguſt 1813.

Friedrich Proſper [S. 272]
geb. 21. April 1807,
† um 1880.

Marie
geb. 30. October 1838,
vm. **Friedrich** Freiherr von **Mauchenheim,** genannt **Bechtolsheim.**

Marie Charlotte
geb. 14. März 1841,
vm. **Ludwig** Freiherr zu **Rhein.**

Lambert
geb. 15. Februar 1844.

Maria Thereſe
geb. 21. Mai 1846,
vm. **Karl** Graf von **Oberndorff.**

philosophie ein humoristischer Kämpe für Recht und Wahrheit. Er trägt als einzigen Lohn seiner Tapferkeit die schöne Erinnerung treu erfüllter Kriegerpflicht in der selbstbewußten Mannesbrust, eine Erinnerung von selbem, oft auch von höherem Werthe als gar manches äußere Ehrenzeichen". Bei Zeitereignissen, heutigen Armeeverhältnissen und auch gewissen Begegnungen gedenken wir der körnigen Sprüche, der kräftigen Terz- und Quarthiebe der „Soldatenlaunen" und rufen dem lachenden Fechter seine eigenen Abschiedsworte zu: „Sollten bei der Wege Menge, | die man reitet im Gedränge, | Wir dereinst uns wiederseh'n, | Wollen wir die Hüte schwenken, | Rosse zu einander lenken, | Uns umarmen — weiter geh'n. | Varicourt reitet nicht mehr, er hat sich hinüber gerettet ins bessere — Jenseits.

Wiener Salonblatt (gr. 4°.) 1875, Nr. 25, S. 9: „Baron Varicourt, der Sänger der österreichischen Armee von „Einst"." — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. III, S. 104, 106, 107. — Derselbe. Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag und Teplitz 1876, Dominicus, 8°.) S. 296 u. f.: „Ein launiger Dichter und tapferer Reitersmann".

Zur Genealogie der Freiherren von Varicourt. Die Familie Rouph de Varicourt stammt aus der savoyischen Grafschaft Genévois, aus welcher sie zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts in die 1601 an Frankreich abgetretene Landschaft Ger übersiedelte. Der Geschlechtsname Rouph, eine Zusammenziehung des Vornamens Rudolph, findet sich schon früh in der Stadt Genf und deren Umgegend, und in Urkunden des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts kommen Träger dieses Namens — auch in lateinischer Form als Ruphi und Ruffi — unter den nobiles und burgenses vor. In Folge der französischen Revolution wanderte das Geschlecht aus der Landschaft Ger nach Deutschland aus. Ursprünglich calvinisch, wie denn die Bewohner des nördlichen Theiles von Savoyen meist der Lehre Calvin's anhingen, trat es, da es unter Ludwig XIV. schwere Verfolgungen seines Glaubens wegen zu bestehen hatte, gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts zur katholischen Kirche über, und zwar bewerkstelligte **Jean François** de Varicourt mit seiner Gemalin Jeanne Louise de Bon de Sarges im Jahre 1687 diesen Uebertritt. Jean François' Urenkel **Johann Lambert** emigrirte 1791 und schloß sich mit seinen sämmtlichen Brüdern dem Heere der ausgewanderten französischen Prinzen an; stand dann erst in Diensten des Cantons Bern, später in englischen und zuletzt als Oberstlieutenant in jenen des Kurfürsten von Mainz und Fürstbischofs von Worms Friedrich Karl aus dem Hause Erthal und dessen Nachfolgers, des Fürstbischofs Karl aus dem Hause Dalberg. Durch seine im April 1803 erfolgte Vermälung mit Eleonore, Tochter des damaligen kurmainzischen Hofkanzlers, später großherzoglich frankfurtischen dirigirenden Staatsministers, zuletzt k. k. österreichischen geheimen Rathes und ersten Präsidialgesandten am deutschen Bundestage Franz Freiherrn von Albini, gelangten die freiherrlich Albini'schen Besitzungen Messel, Schloß und Burgmannschaft Dieburg im Großherzogthume Hessen, Dürrnried mit Wasmuthhausen im bayrischen Unterfranken zur Hälfte an die Familie Varicourt. Nach Stiftung des Rheinbundes 1806 legte Oberstlieutenant Johann Lambert seine Stelle nieder, diente aber seinem Fürsten noch in verschiedenen hohen Staatsämtern und wurde bei der Theilung des Großherzogthums und Repartirung der Centralstaatsdiener unter die theilenden Staaten, 1810, als geheimer Rath, Staatscommissär und Schloßhauptmann von der Krone Bayern übernommen. Am 30. März 1809 verlieh der Großherzog von Frankfurt an Johann Lambert das Freiherrendiplom, und am 28. Juni 1817 wurde die Familie in die bayrische Adelsmatrikel bei der Freiherrenclasse eingetragen, am 23. Jänner 1868 aber Namen- und Wappen-Vereinigung gestattet. Ueberdies verliehen an Johann Lambert 1817 Regierung und Stadtrath von Bern in Würdigung seines verdienstlichen Verhaltens im Jahre 1798 die Naturalisation und das vollkommen erbliche und regierungsfähige Bürgerrecht der Stadt Bern und nahm

ihn die adelige Gesellschaft „zum Distelzwang“ als Mitglied und Stubengenossen an. König Max II. von Bayern erklärte aber durch ah. Signat ddo. 10. December 1852, daß dieses Bürgerrecht dem bayrischen Indigenat keinen Eintrag thue. Die früheren Besitzungen der Familie sind in Folge von Erbtheilung u. s. w. meist veräußert worden. Von jenen in Frankreich war Gret an der Rhône Eigenthum des k. k. österreichischen Majors **Friedrich** [siehe die Lebensskizze S. 272], welcher sich in Ungarn — Marmaros-Szigeth — ankaufte und niederließ, aber sein ganzes Vermögen verlor; ein älterer Bruder **Franz Lambert** ist Besitzer des Rittergutes Türnried mit Wasmuthhausen in Unterfranken. Außerdem besteht in der Familie ein Geldfideicommiß (Familienkiste) in Bern.

Einige besonders denkwürdige Sprossen der Familie Varicourt. 1. **Charles Jacques** war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Parlamentsadvocat zu Paris und besorgte eine neue und vermehrte Auflage des Werkes: „Collection de décisions relatives à la jurisprudence par feu M. Denigart“ (1768), drei Bände in 4°. — 2. **Daniel César** (geb. 1690, gest. 1773) diente in der Jugend als Officier im französischen Heere während des spanischen Erbfolgekrieges, widmete sich aber später der Rechtswissenschaft und bekleidete bei dem Obergerichte der Landschaft Ger die Stelle eines Conseiller und Procureur du Roi. — 3. Sein älterer Sohn **Stephan Maria** (geb. 1726, gest. 1780) trat jung in die königliche Leibgarde, machte die Feldzüge 1744—1748 und 1761, 1762 mit und starb als Oberstlieutenant der Cavallerie und Ritter des Ordens vom h. Geist. — 4. Des Vorigen Tochter **Regina Philiberta,** von Voltaire als belle et bonne gefeiert, vermälte sich 1777 unter des Dichters Auspicien mit dessen Freunde, dem als Dichter und Mitglied der Nationalversammlung bekannten reichen Marquis de Villette, den vielleicht nur sein früher erfolgter Tod vor dem Schicksale der Girondisten bewahrte, denn er starb, von Marat und Robespierre heftig angegriffen, am 9. Juli 1793 natürlichen Todes. Nach Voltaire's Hinscheiden hatte Villette den Besitz von Ferney, wo Voltaire viele Jahre gelebt, an sich gebracht. Er schrieb lyrische Gedichte, Tragödien und mehrere Opern. Ausführlicheres über ihn erfährt man aus J. M. Quérard's „La France littéraire“ (Paris, Didot, 8°) tom. X (1834) S. 206—208. — 5. **Franz** (geb. 1760, gest. 1789), ein Sohn des Stephan Maria, hielt als garde du corps bei dem Ueberfalle der königlichen Familie zu Versailles in der Nacht vom 5. zum 6. October 1789 die Wache vor den Gemächern der Königin Maria Antoinette, konnte diese noch rechtzeitig von der Gefahr, welche sie bedrohte, in Kenntniß setzen und wurde von der eindringenden Bande auf seinem Posten niedergestoßen und ermordet. — 6. **Peter Marinus** (geb. 1735, gest. 1822), des Vorigen Bruder, starb als Bischof von Orleans und Administrator des Bisthums Blois. — 7. **Johann Lambert** (geb. 1766, gest. 21. April 1846), ein jüngerer Bruder der beiden Vorigen, ist der Ahnherr der heutigen bayrischen und ungarischen Linie. Anfänglich diente er im Heere der ausgewanderten Prinzen; nach dem unglücklichen Feldzuge in der Champagne trat er in Militärdienste des Cantons Bern, machte als Major im Generalstabe und Generaladjutant des Oberbefehlshabers Grafen von Erlach die Schlacht am Grauholze — 5. März 1798 — mit, in welcher er lebensgefährlich verwundet und nur mit Mühe aus den Händen der nachsetzenden Feinde und der eigenen revoltirenden Soldaten, die nach Verlust der Schlacht ihren General ermordeten, gerettet wurde. Nun trat er in englische Dienste, in welchen er vielfach zu militärischen und diplomatischen Sendungen und Geschäften, besonders am Rhein und in Oesterreich, dann bei den verbündeten Armeen (z. B. bei der Suwarow's) verwendet ward. Am 31. Juli 1801 verließ er mit Pension und dem Grade eines Oberstlieutenants des Generalstabes die englischen Dienste und trat in jene des Kurfürsten von Mainz, und zwar als Oberstlieutenant eines Infanterie-Regiments. Er blieb in dieser Stelle auch, als der Kurfürst von Mainz, damals Karl Freiherr von Dalberg, Fürst-Primas und Großherzog von Frankfurt wurde. 1806, nach Stiftung des Rheinbundes, legte er seine Militärcharge nieder, um nicht unter Napoleons Fahnen kämpfen zu müssen. Doch blieb er in Diensten des Großherzogs als diensthuender Kammerherr und Vice-Hofmarschall, nach Auflösung des Großherzogthums als wirklicher Geheimrath, Staatscommissär und Repräsentant des Souverains im Fuldaer Lande, dann als Schloßhauptmann sämmtlicher Residenzen und Schlösser des Großherzogthums Frankfurt. Wie er von der

Krone Bayern übernommen, zum Baron erhoben wurde, über seine Heirat u. s. w. ist in der genealogischen Uebersicht der Familie berichtet worden. Von Johann Lamberts Söhnen war der älteste, **Karl Theodor** (geb. 4. September 1804), Oberstlieutenant und Generalstabschef der vierten Armeedivision in Bayern und starb als solcher unvermält am 27. Mai 1852 zu Würzburg; der zweite, **Franz Lambert** (geb. 16. September 1805), ist königlich bayrischer Kämmerer und seit März 1839 Stubengenosse der Gesellschaft „zum Distelzwang" in Bern. Am 27. Juni 1837 mit M. Therese Freiin von Würtzburg vermält, pflanzte er sein Geschlecht fort [vergl. die Stammtafel S. 275], während sein jüngerer Bruder **Friedrich** [S. 272 u. f.], der schneidige Reiterofficier, geistvolle Poet und Sonderling, unvermält blieb.

Wappen der Rouph de Varicourt. In Silber unter einem blauen, mit drei nebeneinander schwebenden fünfstrahligen silbernen Sternen belegten Schildeshaupte ein aus dem rechten Schildesrande fast bis zu einem Dritttheil der Schildesbreite stufenweise aufsteigender, dann gleicherweise gegen links abfallender schwarzer Felsen, über welchem ein schrägelinks gelegter Anker von gleicher Farbe schwebt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone. Auf dieser erhebt sich ein Helm, aus dessen Krone drei Straußfedern, eine blaue, silberne und schwarze, emporwallen. Helmdecken rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei auswärtssehende silberne Löwen mit ausgeschlagenen rothen Zungen. Devise: „En fiance et féauté". Das Wappen der Varicourt-Albini ist mit dem Albini'schen vermehrt, hat aber für dieses Werk keine Bedeutung.

Varjas, Johann (Schulmann, geb. zu Ács im Stuhlweißenburger Comitate Ungarns am 2. Jänner 1721, gest. im Jahre 1789). Die Elementarschulen besuchte er zu Csákvár, das Gymnasium zu Kecskemét, 1738 begab er sich aber nach Debreczin, wo er 1745 als Hilfslehrer angestellt wurde. Doch schon im folgenden Jahre trat er von seinem Posten zurück, um an Universitäten des Auslandes seine Studien zu vollenden, und so ging er nach Zürich und dann nach Utrecht. 1750 heimgekehrt, erhielt er zunächst das Rectorat an der Schule zu Kecskemét und vermälte sich mit der Witwe seines ehemaligen Lehrers Georg Marothy [Bd. XVII, S. 8 in den Quellen]. 1752 als Professor nach Debreczin berufen, trug er daselbst Katechetik, über die symbolischen Bücher der christlichen Kirche, orientalische Sprachen und hebräische Alterthümer, im Ganzen durch 34 Jahre, vor. Varjas huldigte der Poesie und hatte die Marotte, Verse zu machen, in denen von den Selbstlautern nur das e vorkommt, eine abgeschmackte Spielerei, welche sich auch zu Beginn des laufenden Jahrhunderts in die Novellen und Gedichte der deutschen Almanache und Taschenbücher einzuschleichen suchte, aber bald vom gesunden Geschmack der deutschen Leser abgewiesen wurde. Im Druck erschien von ihm unter Anderem in lateinischer und ungarischer Sprache: *„Elegia veri nominis post tot secula ab Elegis inventis, si Musis placet, prima et ipsa hungarica („A meg-tért embernek Énekje")"* (Debreczin 1775, 8°.), das in der Graf Széchényi'schen Bibliothek befindliche Exemplar enthält die handschriftliche Widmung des Autors an den Kaiser Joseph II. in deutscher und ungarischer Sprache. Varjas war seinerzeit eine in literarischen Kreisen wohlbekannte Persönlichkeit, und als Kazinczy seine Reise von Sárospatak nach Bihar unternahm, suchte er den gelehrten Theologen auf. Varjas' Hingang betrauerten insbesondere arme Studenten, gegen die er sich immer als großer Wohlthäter erwies.

Csokonai-Album (Debrecen) 1861, S. 217. — Uj Magyar Muzeum, d. i. Das neue ungarische Museum, 1859, Bd. I, S. 475: „Varjas János életéhez, d. i. Zu Jos. Varjas' Leben. Von Stephan Szilágyi".

Várkony, Thaddäus Amadé Graf (k. k. Hofmusikgraf, geb. zu Preßburg am 10. Jänner 1783, gest. zu Wien 17. Mai 1845). Der Sproß eines alten ungarischen, ursprünglich deutschen Geschlechtes, dessen Ahnen, Namens Guthkeled, auf dem Schlosse Sztrop in Schwaben hausten und um die Mitte des eilften Jahrhunderts mit dem von Kaiser Heinrich eingesetzten Könige Peter II. von Ungarn in dieses Land übersiedelten. Die Familie erscheint auch öfter unter dem Namen Amadé, wie denn auch in diesem Lexikon schon ein Sproß derselben, der magyarische Dichter Ladislaus Amadé von Várkony [Bd. I, S. 24], eine Stelle gefunden hat. Thaddäus, der einzige Sohn des Grafen Franz, Palatins der erzbischöflichen Vajkaer und Érsek-Léler Stühle, und der Neffe des Grafen Anton, Obergespans vom Szalader Comitate, eines der ersten Rechtsgelehrten Ungarns seiner Zeit und eines berühmten und gefeierten Redners, zeigte in früher Jugend ungewöhnliches Talent und Vorliebe für Musik und ließ im zarten Knabenalter in größeren Cirkeln, in welchen er ganze Concerte auf dem Clavier vortrug, sich hören. Es wurde ihm die Auszeichnung zutheil, vor Kaiser Leopold II. Proben seiner Kunstfertigkeit zu geben. Er componirte auch Mehreres, und Einiges davon ist im Stich erschienen. Eine besondere Stärke aber besaß er im Improvisiren, im freien Phantasiren auf dem Piano, worin er sich öfter mit dem berühmten Hummel [Bd. IX, S. 419] in einen Wettkampf einließ und hinter diesem großen Meister des Clavierspiels nicht zurückblieb. Jedoch widmete er sich dem Staatsdienste und erhielt die Stelle eines Hofsecretärs bei der ungarischen Hofkanzlei. Als aber im Jahre 1809 die kriegerischen Rüstungen Alt und Jung zu den Waffen riefen, trat er bei der adeligen ungarischen Insurrection des Preßburger Comitats als Rittmeister ein. Die durch den Tod seines Vaters 1824 erledigte erbliche Würde eines Palatins der erzbischöflichen Vajkaer und Érsek-Léler Stühle ging im genannten Jahre auf ihn über. Am 18. Mai 1831 aber wurde er von Kaiser Franz zum Hofmusikgrafen ernannt, in welcher Stellung er vierzehn Jahre, bis an das Ende seines Lebens wirkte. Als Hofmusikgraf bekleidete er gewissermaßen das Amt eines obersten Chefs des gesammten Musikwesens in Oesterreich. Nun war aber auch bei der ihm angeborenen Begeisterung für die Musik seine ganze Thätigkeit dem ihm unterstehenden kaiserlichen Musikinstitute, der Hofcapelle, geweiht. Er förderte die Kunst nach besten Kräften, vergaß jedoch bei der übersichtlichen Leitung des Ganzen auch der Einzelnen nicht, und ein Nachruf bezeichnet ihn ausdrücklich als den theilnehmenden Freund jedes einzelnen Mitgliedes seiner Capelle. Unter seiner Leitung kamen die Tonwerke der berühmtesten Meister zur Aufführung, aber auch den Werken jüngerer vaterländischer Talente ward durch seinen Einfluß gerechte Würdigung und Anerkennung zutheil. Jedoch nicht nur dem einheimischen Künstler suchte er, so gut er konnte, zu nützen, auch fremde fanden Gelegenheit, in ihm den freigebigen, großherzigen Kunstmäcen kennen zu lernen. Thatsache ist es auch, daß Graf Thaddäus, das Genie des jungen Liszt erkennend, mehrere Cavaliere veranlaßte, daß sie dessen Vater ein Jahrgehalt auswarfen, wodurch es diesem möglich wurde, das Talent seines Sohnes ordentlich ausbilden zu lassen. Wie er aber als Hofmusikgraf zunächst die Musikaufführungen

am kaiſerlichen Hofe mit ſeltener Präciſion leitete, ſo nahm er auch ſonſt fördernden Einfluß auf das geſammte Muſikweſen des Kaiſerſtaates und auf die Verhältniſſe der Einzelnen, da er die Kunſtinſtitute dieſer Richtung nach beſten Kräften unterſtützte, wozu ihm in ſeinen Stellungen als Präſident des Penſionsinſtitutes für Witwen und Waiſen der Muſiker und als Ehrenmitglied des Wiener Männergeſangvereines auch äußerlich Gelegenheit geboten war. Graf Thaddäus hatte ſich mit Clementine Gräfin Taaffe (geb. 26. November 1793, geſt. 1846), einer Tante unſeres gegenwärtigen Miniſterpräſidenten Eduard Grafen Taaffe, vermält, doch blieb dieſe Ehe kinderlos. Sein Tod wurde allgemein betrauert. Mit dem Grafen Thaddäus erloſch der letzte männliche Sproß ſeines alten und berühmten Geſchlechtes.

Wiener allgemeine Muſik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. Auguſt Schmidt. V. Jahrg., 5. Juli 1845, Nr. 80: „Nekrolog". — Neuer Nekrolog der Deutſchen (Weimar 1847. Voigt, kl. 8°.) XXIII. Jahrg. (1845) 1. Theil, S. 437. — Schmidt (Auguſt). Denkſteine. Biographien von Ignaz Ritter von Seyfried, Joſeph Edlen von Eybler u. ſ. w. (Wien 1848, Rechitariſten. gr. 4°.) S. 207 u. f.

Porträt. Unterſchrift: Facſimile des Namenszuges „Thaddäus Graf Amadé". Stadler 1846 (lith.); gedr. bei J. Höfelich (gr. 4°.).

Varleich von Bubna, Michael Johann (Domherr, Geburtsjahr unbekannt, geſt. zu Prag am 9. December 1804). Der Sproß einer alten čechiſchen Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres berichten, widmete er ſich dem geiſtlichen Berufe, beendete die theologiſchen Studien, wurde Prieſter, dann Domherr und zuletzt Dechant des Domherrencapitels auf dem Prager Schloſſe. Er war ein gelehrter Herr und ein großer Freund und Förderer ſeiner Mutterſprache. Ein beſonderes Verdienſt erwarb er ſich um das anſehnliche Capitelarchiv, indem er dasſelbe vorab ordnete und dann ein vollſtändiges Verzeichniß der darin enthaltenen Urkunden zuſammenſtellte. Auch verfaßte er aus dieſen letzteren und aus anderen älteren Druckwerken ein chronologiſches Verzeichniß oder eine Ueberſicht ſämmtlicher Biſchöfe, Erzbiſchöfe und Domherren der St. Veiter Kathedrale. Dasſelbe wird noch zur Stunde im Capitelarchiv aufbewahrt und führt den Titel: „Canon seu Catalogus aut Album capituli ecclesiae primum collegiatae, demum cathedralis, postremo metropolitanae Pragensis, conscriptum anno 1789".

Ueber die Familie Varleich von Bubna. Die Varleich oder, wie ſie auch geſchrieben erſcheinen, Wahrlich von Bubna ſind eine von den Grafen Bubna und Litic verſchiedene Familie, leiten aber gleich dieſen ihren Urſprung vom Schloſſe Buben im Pilſner Kreiſe ab. Schon im fünfzehnten Jahrhunderte macht ſich das Geſchlecht bemerkbar, insbeſondere als **Georg** Varleich, der um 1450—1470 lebte, zur Partei Georgs von Podiebrad hielt, ſpäter aber, 1465, ſich zu deſſen Gegnern ſchlug. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts beſaßen die Varleich das Schloß Wildſtein, und immer wieder in der folgenden Zeit begegnet man einzelnen Sproſſen dieſes Geſchlechtes: ſo ſteht ein **Johann** Varleich unter den Zeugen im Teſtamente Wenzels von Roupa; in einem Titularbuch aus dem Jahre 1534 finden wir einen **Stach** und **Wenzel** Varleich verzeichnet; 1564 erklärten zwei Brüder, **Johann Heinrich** und **Chriſtoph,** die Uebernahme ihres Erbtheils; 1575 erſcheint ein **Hermann** Varleich auf Skaš auf dem Landtage, und in einem Titularbuch vom Jahre 1589 leſen wir von einem **Wenzel** Varleich auf Radkovicz, von einem **Adam** Varleich auf Bilutce und einem **Hermann** Varleich auf Jelen und Bláta, welch Letzterer 1602 ſtarb und in Jelen begraben liegt. Im erſten Viertel des ſiebzehnten Jahrhunderts (1615) finden wir

einen **Wenzel** Varleich auf Zvikovec im Pilsener Kreise. Er kaufte dieses Besitzthum von Christoph von Kokorzowa an. In den bewegten Jahren 1618 bis 1620 stand er auf Seite der Rebellen, in Folge dessen er nach der Schlacht am weißen Berge, 1621, seinen Besitz und sein Leben verwirkte und die Heimat verließ, sein Schloß Zvikovec aber ging an Wenzel Heraclius von Bliziva über. Mit der Zeit verarmte die Familie gänzlich, war aber im achtzehnten Jahrhunderte noch immer zahlreich, wie dies aus den Adelsregistern ersichtlich ist. Später scheinen ihre Vermögensverhältnisse sich gebessert zu haben, denn ein **Joseph** Varleich kaufte von Philipp Hnevsa Stránik auf Kopidlno das Gut Dobrohost im Pilsener Kreise und besaß 1802 überdies noch das Gut Radic, da er aber selbst keine rechtmäßigen Leibeserben hatte, so setzte er mit Testament vom Jahre 1812 die Kinder seines Verwandten Anton Kotz von Dobrz zu Erben ein. **Michael Johann** Varleich's, der gleichfalls in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, wurde schon S. 280 in Kürze gedacht. Ein **Joseph** Varleich diente 1809 als Major im Infanterie-Regimente Freiherr von Kerpen Nr. 49 und wurde im Berichte über das Treffen bei Ebelsberg (3. Mai g. J.) für sein tapferes Verhalten belobt. Er starb als Generalmajor. Der Gegenwart gehört **Franz** Varleich von Bubna an. Derselbe, 1791 zu Troppau geboren, trat 1809 in die kaiserliche Armee ein, mit welcher er die Feldzüge der nächsten Jahre mitmachte. 1843 zum Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 befördert, rückte er dann bis zum Generalmajor auf. 1850, gelegentlich seines Uebertrittes in den Ruhestand mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, wurde er 1860 zum Lieutenant der ersten Arcieren-Leibgarde ernannt und in den erbländischen Freiherrenstand erhoben.

Wappen. Im blauen Felde ein goldener Kessel. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Helm, auf demselben der erwähnte Kessel, aus welchem sich drei Straußfedern emporschwingen. Die Farben der Helmdecken sind — wahrscheinlich blau mit Gold unterlegt.

Varnbüler, Ferdinand Freiherr (in den Jahren 1813—1815 k. k. Oberst im Generalstabe, geb. zu Ludwigsburg am 5. December 1774, gest. in Stuttgart 28. September 1830). Zum Kriegsdienste ausgebildet, trat er 1792 als Unterlieutenant in die württembergische Linie. 1797 avancirte er zum Hauptmann im württembergischen General-Quartiermeisterstabe und verwendete die Zeit des Friedens zur Ausarbeitung militärischer Denkschriften, deren eine den Beifall des Erzherzogs Karl in so hohem Grade erhielt, daß ihm von diesem wiederholt Anträge zum Uebertritt in österreichische Dienste gemacht wurden. Varnbüler nahm nicht an. 1805 stieg er zum Chef des Generalstabes des württembergischen Truppencorps auf. Als er sich aber im folgenden Jahre mit Freimüthigkeit in einer Denkschrift über die damals lästige Recrutirungsweise äußerte, zog er sich die Ungnade des Königs zu, was ihn veranlaßte, mit Berufung auf seinen geschwächten körperlichen Zustand den Abschied zu nehmen. Nun widmete er sich zunächst der Landwirthschaft, jedoch mit so geringem Glücke, daß er in seinen Vermögensverhältnissen bedeutend zurückkam. Als er dann im eigenen Vaterlande vergebens eine geeignete Anstellung anstrebte und sich in Europa die Kriegswolken immer dichter aufthürmten, trat er Ende 1813 als Oberst des General-Quartiermeisterstabes in österreichische Dienste und machte in dieser Eigenschaft den Feldzug 1814 mit. Im folgenden Jahre traf er mit König Friedrich in Wien zusammen und verließ auf dessen Anregung die österreichische Armee. Vom Könige durch Ernennung zum Generalmajor und Generaladjutanten entschädigt, diente er nun fortan seinem Vaterlande, in welchem seine Verdienste erkannt und ihm mancherlei Ehren zutheil wurden, doch haben seine ferneren Lebensschicksale für dieses Werk

kein weiteres Interesse. Die unten angegebene Quelle gibt über dieselben Aufschlüsse. — Zur Zeit stehen zu Oesterreich nur die Brüder und Freiherren **Theodor** und **Alfred** von Varnbüler in einiger Beziehung. Ersterer (geb. 20. September 1821) ist k. k. Hauptmann a. D. Am 17. Mai 1847 vermälte er sich mit Marie Karoline geborenen Menhart (geb. 6. Juni 1826) aus Spalato in Dalmatien. Der Hauptmann muß mehrere Jahre in Brasilien gelebt haben, denn von seinen dreizehn Kindern sind daselbst einige geboren und einige gestorben; sein jüngerer Bruder Alfred (geb. 15. November 1822) ist k. k. Rittmeister a. D.

Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1834, F. A. Brockhaus, gr. 8°) Bd. IV, S. 726.

Varnhagen von Ense, Karl August (Schriftsteller, geb. zu Düsseldorf am Rhein 21. Februar 1785, gest. zu Berlin 10. October 1858). Der Sohn eines pfalzbayrischen Medicinalrathes, widmete er sich anfangs dem Studium der Medicin, verlegte sich aber bald mit allem Eifer auf jenes der Philosophie und alten Literatur und gab, erst achtzehn Jahre alt, mit Adalbert von Chamisso einen Musenalmanach heraus, welcher für die Jahre 1804, 1805 und 1806 erschien. Indessen studirte er zu Hamburg, Halle und Tübingen weiter. Als jedoch 1809 der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich zum Ausbruche kam, hielt es Varnhagen, der schon früher einmal in die preußische Armee treten wollte, nicht länger, und er begab sich auf großen Umwegen, um den französischen Spionen zu entgehen, nach Oesterreich, wo er auch in den kaiserlichen Waffendienst trat. Er kämpfte die Schlacht bei Aspern mit und wurde nach derselben zum Officier im Infanterie-Regimente Vogelsang befördert. Mit demselben focht er in der Schlacht bei Wagram, von welcher er später eine meisterhafte Schilderung entwarf, und wurde schwer verwundet nach Wien gebracht. Daselbst mußte er seiner Heilung wegen längere Zeit verweilen und konnte erst im Laufe des Herbstes zu seinem in Ungarn stationirten Regimente zurückkehren. Nun lernte ihn sein Oberst Fürst Bentheim-Steinfurth, welcher in der Schlacht bei Wagram das bereits wankende Regiment mit der Fahne in der Hand dem Feinde entgegengeführt hatte, näher kennen. Varnhagen erwarb sich die persönliche Gunst des Fürsten, welcher ihn nach abgeschlossenem Frieden zu seinem Adjutanten und Begleiter auf Reisen erwählte und ihn auch im Jahre 1810, als er in einer Mission an Napoleons Hof in Paris sich begab, dahin mitnahm. Diese Momente sind Glanzpunkte in Varnhagen's Memoiren, obschon derselbe mit seinem Salonstyl an der Gestalt Napoleons die Grenze seiner Porträtirkunst erreichte. Dann folgte er dem Fürsten nach Prag, wo er mit Stein und Justus Gruner in Berührung kam. Als aber 1812 Oesterreich an dem Feldzuge Frankreichs gegen Rußland Theil nahm, verließ er den österreichischen Dienst und begab sich mit Empfehlungen Metternich's nach Berlin. Daselbst entging er nur mit Mühe den französischen Verdächtigungen und trat 1813, unter Vorbehalt seiner preußischen Dienstanwartschaft, als Hauptmann in das russische Heer. Als Tettenborn's [Bd. XLIV, S. 39 u. f.] Adjutant, dessen Feldzüge er 1814 beschrieb, zog er mit nach der Champagne und nach Paris, wo er seinen Rücktritt in preußische Dienste als Diplomat bewirkte. 1814 ging er mit Hardenberg auf den Wiener Congreß und wieder an

der Seite dieses Diplomaten zum zweiten Friedensschlusse nach Paris. Dann wurde er preußischer Geschäftsträger zu Karlsruhe, wo er die bayrisch-badische Territorialfrage schlichten half, aber durch lebhafte Betheiligung an den politischen Kammerdebatten des frischen und constitutionellen deutschen Staatslebens sich unliebsam machte. Im Sommer 1819 abberufen, lehnte er eine Bestimmung als Ministerresident in Nordamerika ab, um in Berlin unter Bernstorff's Regierung bis zu Ancillon's Ministerium eine Ausnahmsstellung zu erhalten, in welcher man sich vielfach der Feinheit seiner diplomatischen Feder bediente, die den in Preußen Regierenden auch nach 1830 sehr noth that. Im Jahre 1829 begab er sich noch in einer Mission an den Kasseler Hof zur Schlichtung der kurfürstlichen Familiensachen. Im Uebrigen lebte Varnhagen, der seinen Abschied als geheimer Legationsrath bereits 1819 erhalten hatte, zur Zeit, als die Reaction den gegen den Nationalfeind erwünschten und gepflegten Aufschwung des Volkes — ganz so wie heute — verdächtigte und niederzudrücken vor keinem Mittel Anstand nahm, mit seiner 1814 ihm angetrauten Gattin Rahel Levin ganz seinen literarischen Arbeiten. Größere Gegensätze in Charakter und Stimmung als Rahel und Varnhagen gesellten sich wohl nie zu einander. Ihr zwanzigjähriges Bündniß — Rahel starb 1833 — war eine seltene Ergänzung der extremsten Eigenschaften, eines genialen und eigenthümlichen, aber formlosen Inhalts und einer ebenso weltklugen wie anmuthigen Form. Varnhagen's literarische Thätigkeit ist eine großartige. Wir unterlassen es, die Schriften dieses Mannes, welche vorherrschend auf Preußen, doch oft auch auf Oesterreich Bezug haben, ihren einzelnen Titeln nach, wie wir es sonst zu thun pflegen, hier aufzuzählen. Die Bücherlexika von Heinsius und Kaiser bringen ziemlich vollständige Uebersichten. Ueber unseres Schriftstellers Hauptwerke aber gibt eracte bibliographische Aufschlüsse Heinrich Brockhaus in seiner Monographie: „F. A. Brockhaus in Leipzig. Vollständiges Verzeichniß der von der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig seit ihrer Gründung... bis zu dessen hundertjährigem Geburtstage im Jahre 1872 verlegten Werke" (Leipzig 1872—1875, Brockhaus, gr. 8°.), und zwar über die „Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften", Band I—IX (1837—1859), auf S. 398 und 399; — „Aus dem Nachlasse Varnhagen's von Ense. Tagebücher", Bd. I—XIV (1861 bis 1870); Bd. I—VI kamen in Leipzig bei Brockhaus 1861—1862 und Bd. I—IV ebd. (1863) in zweiter Auflage heraus; da der V. und VI. Band in Sachsen und Preußen mit Beschlag belegt wurden, erschienen sie nicht in zweiter Auflage; Bd. VII und VIII veröffentlichte 1865 Meyer's und Zellner's Verlag in Zürich, Bd. IX—XIV (1868—1870) Hoffmann und Campe in Hamburg; — „Ausgewählte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense", Bd. I—XIV, und zwar: „Erste Abtheilung. Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens", Bd. I bis VI (Leipzig in dritter Auflage 1871); „Zweite Abtheilung. Biographische Denkmale", Bd. I—VIII (ebd. in dritter Auflage 1872—1874). Außerdem gab er heraus: Joh. Gotth. von Reinhold's dichterischen Nachlaß; dann kamen aus Varnhagen's Nachlaß heraus: Tagebücher von Friedrich von Gentz, Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina von Arnim; dann Briefe von Chamisso, Gnei-

senau, Haugwitz, W. von Humboldt, Prinz Louis Ferdinand, Rahel, Tieck, Rückert und fünf Bände: „Blätter aus der preußischen Geschichte". Ueber seinen handschriftlichen Nachlaß verfügte nun Varnhagen in seinem Testamente folgendermaßen: „Ich bestimme, daß meine Nichte Ludmilla Assing alle meine Bücher und Papiere, Handschriften, Briefschaften, Tagebücher u. s. w., von denen der größte Theil ihr schon früher von mir geschenkt worden, ganz allein erben soll. Bei der Möglichkeit jedoch, daß ein Unglücksfall uns Beide zugleich aus diesem Leben abriefe, oder daß meine Nichte Ludmilla Assing bald nach mir und ohne ein Testament gemacht zu haben, stürbe, verordne ich für diesen Fall, daß meine sonstige Habe zwar an meine älteste Nichte Ottilie Assing als nächste Erbin von mir und Ludmilla Assing übergehe, der oben bezeichnete schriftliche Nachlaß aber, Bücher und Papiere, an die hiesige (Berliner) königliche Bibliothek abgeliefert werde, mit der Bedingung, die Tagebücher und Personalien auf zwanzig Jahre zu secretiren, nach Ablauf dieser Zeit aber gleich den übrigen Papieren dem allgemeinen Gebrauche zu eröffnen. Berlin, 10. Mai 1856". War nun auch Ludmilla Assing direct vom Erblasser nicht verpflichtet worden, den Nachlaß zwanzig Jahre lang ungedruckt zu lassen, so ergibt sich doch aus der vorstehenden letztwilligen Verfügung Varnhagen's, daß er denselben nicht vor zwanzig Jahren veröffentlicht haben wollte. Trotzdem hatte die Erbin nichts Eiligeres zu thun, als den Nachlaß des Oheims dem Druck zu übergeben. Bei dem intimen Charakter, den diese Tagebücher und Aufzeichnungen an sich trugen, bei dem Umstande, daß noch lebende hoch- und höchstgestellte Personen bald mehr, bald minder in Mitleidenschaft gezogen wurden, erregten diese Veröffentlichungen das höchste, ja in vielen Kreisen geradezu das peinlichste Aufsehen. Alle Journale wetteiferten in Veröffentlichung der pikantesten Auszüge aus den nach und nach erscheinenden Bänden. Wohl übers Jahr dauerte die Aufregung in den gebildeten Kreisen. Der preußische Hof war in diesen Tagebüchern am stärksten mitgenommen. Die preußische „Kreuz-Zeitung" vom 24. November 1861, Beilage zu Nr. 275, brachte unter der Ueberschrift: „Varnhagen und seine Pulverkammer" einen fulminanten Artikel. Er beginnt: „Wohl, ich sitze an einer Pulverkammer; wenn ich einmal die Lunte anlege, fliegt halb Berlin auf, aber ich mit!" So renommirt der große Tintenklecks, der in den Tagebüchern von K. A. Varnhagen von Ense dem preußischen Hofe, dem Vaterlande angehängt werden soll, ausgespritzt von einer ruchlosen, wie zum Grabe herausgewachsenen Hand. Dlle. Ludmilla Assing, das sattsam bekannte Ideal der von Schiller besungenen Würde der Frauen, hat diese schmutzig fahle Todtenhand in Spiritus gesetzt und Herr Brockhaus in Leipzig, der reine Gentleman der deutschen Presse, das Monstrum in das Museum seiner Verlagswerke aufgenommen. Nun — die Pulverkammer ist aufgeflogen; aber ganz Berlin ist stehen geblieben. Ja, wer noch einen Tropfen preußischen Blutes, einen Funken deutscher Sitte, einen Hauch von Pietät in sich hat..., der sagt mit den Worten der Varnhagen'schen Tagebücher, deren Motto sie sein sollten: „Zum Ausspeien", der sagt, was Varnhagen darin von einem Anderen schreibt: „Nun ist er todt, und trotzdem daß er todt ist, kann ich doch nichts weiter sagen als —

ein Halunke war er, und daß er nichts mehr vermag, ist ein Segen". Höchstens die scandalsüchtige Gemeinheit freut sich des vermehrten Abklatsches des weiblichen Eichhoff und befindet sich beim Lesen dieses Schandbuches so wohl, wie der Käfer auf dem Miste. Daß diese Entrüstung keine allgemeine war, braucht nicht besonders bemerkt zu werden. Die nicht betroffenen Kreise sahen die Dinge unbefangen, ruhiger an. Nun aber, das Aufsehen war erregt, Ludmilla Assing hatte ihre Absicht — denn eine solche mußte vorgelegen sein, da sich die Nichte durch die Testamentsclausel ihres Oheims nicht für gebunden hielt — erreicht. Der giftige Pfeil war abgeschossen und hatte getroffen. Wer nun ohne Voreingenommenheit den Nachlaß durchblättert, wird gestehen, daß derselbe unbedingt reiches historisches Material bietet, das aber nur mit großer Vorsicht zu benützen ist, weil denn doch immer und überall die subjective Ansicht des Schreibers die Oberhand behauptet. Aber so schlimm, wie ein Kritiker über den Autor urtheilt: „Varnhagen dachte anders, als er schrieb, schrieb anders, als er handelte, suchte nach dem Tode anders zu scheinen, als er sich im Leben zeigte, war unaufrichtig in seinem innersten Kern", stand es um Varnhagen doch nicht. Was derselbe schrieb, trägt offenbar den Stempel der Wahrheit, wenn auch die Schadenfreude, es zu erzählen, nicht wegzuleugnen ist. Daß seine Nichte den Zeitpunkt der Veröffentlichung nicht abwarten würde, dies konnte er um so weniger denken, als letzte Willensmeinungen heilig gehalten zu werden pflegen. Wie hoch Varnhagen bei seinen Zeitgenossen in Ehren stand, dafür spricht schon die Thatsache der vielen Widmungen, womit bedeutende Literatoren den in Ruhe gesetzten Autor zu ehren suchten [vergl. S. 286 die Quellen]. Ueber Varnhagen von Ense ist viel geschrieben worden, und alle Conversations-Lexika enthalten mehr oder minder ausführliche biographische Skizzen über ihn, wir theilen nur solche Quellen mit, welche sich leicht der allgemeinen Kenntniß entziehen und da sie bestimmte Schlaglichter auf den rücksichtslosen Diplomatenwerfen, nicht ganz der Vergessenheit anheimfallen sollen. Heine in seinem „Atta Troll" widmete dem wohlunterrichteten in Ruhe gesetzten Diplomaten, der bis in sein hohes Alter sich Interesse an den politischen und literarischen Bewegungen und eine Unabhängigkeit der Gesinnung, welche ihn noch bis kurz vor seinem Tode zum Stichblatt junkerlicher Gesinnung machte, zu wahren wußte, in Caput XXIV mehrere köstliche Strophen. Varnhagen, obwohl Katholik, wurde seinem Wunsche gemäß gleich seinem Vater auf dem protestantischen (Dreifaltigkeits-) Kirchhofe in Berlin beigesetzt. Unser Schriftsteller, der schon 1819 als geheimer Legationsrath, also im Alter von 34 Jahren und nach kaum fünfjähriger Dienstzeit in Preußen seinen Abschied erhielt, hat, wie wir sehen, rasch Carrière gemacht. Wie hoch wir nun auch als fördernden Factor sein Talent anschlagen mögen, so war denn doch noch ein anderes Moment dabei mitwirkend, wie er in seinen Denkwürdigkeiten selbst erzählt. Er besaß nämlich ein seltenes Ausschneidetalent. Seine zierlichen, geschmack- und phantasievollen Ausschnitte waren an Klarheit und Feinheit wohl kaum zu übertreffen. Ja, einzelne der von ihm ausgeschnittenen Landschaften, Blumen, Menschen und Thiere konnten oft nur mit der Loupe wahrgenommen werden, und doch sah man sie voll Wahrheit und Treue wiedergegeben. Diese Fertigkeit,

Digitized by Google

ſchreibt er ſelbſt, erwarb ihm mehr Gunſt und Schmeichelei, Anſehen und Vortheile, als alle ſeine anderen Eigenſchaften zuſammengenommen. Kleine Urſachen, große Wirkungen!

Europa. Von Guſtav Kühne (Leipzig, ſchm. 4°.) 1858, Nr. 4, Sp. 373: „Auguſt Varnhagen von Enſe". — Illuſtrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 16. Februar 1878, Nr. 1807: „Varnhagen". — National-Zeitung (Berlin) 1858, Nr. 495, im Feuilleton: „Varnhagen von Enſe". Von E. Hirſemenzel. — Peſth-Ofener Zeitung, 1858. Nr. 241, im Feuilleton: „A. von Sternberg über Varnhagen von Enſe". — Preſſe (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 328, im Feuilleton: „Das Räthſel Varnhagen's". Von Heinrich Laube. — Dieſelbe, 1862, Nr. 124, im Feuilleton: „Zur Beurtheilung Varnhagen's". — Dieſelbe, 1862, Nr. 267, im Feuilleton: „Der revolutionäre Varnhagen". Von Em.(il) K.(uh). — Schleſiſche Zeitung, 1858, Nr. 499, im Feuilleton: „Varnhagen von Enſe". — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XXXIII (1875), Nr. 25, S. 495: „Rahel und Varnhagen". Von Schmidt-Weißenfels. — Weſer-Zeitung, 1861, Nr. 5591, im Feuilleton: „Berliner Briefe". — Zeitung für die elegante Welt. Redigirt von Heinrich Laube. 1843, S. 1005: „Varnhagen von Enſe".

Porträte. 1) C. Schuler sc. (8°.). — 2) Ludmilla Aſſing del. P. Gottheiner lith. (Fol.), ſelten. — 3) Stahlſtich ohne Angabe des Zeichners und Stechers im Karlsruher Kunſtverlag (4°.). — 4) Holzſchnitt ohne Angabe des Zeichners und Xyloraphen in der „Neuen Illuſtrirten Zeitſchrift. Illuſtrirtes Volksblatt" (4°.) 1846, Nr. 11.

Widmungen der deutſchen Autoren an Varnhagen. Nicht eben viele zeitgenöſſiſche Schriftſteller ſtanden in einem Anſehen, wie Varnhagen von Enſe. Wenn Fürſten ihre Orden, gelehrte Corporationen ihre Mitgliedſchaftsdiplome vertheilen, ſo verſteht auch die Literatur ihre Auserwählten in ihrer Art zu ehren und den Betheiligten durch Widmungen Zeichen der Hochſchätzung und Verehrung zu geben. Und es wird die Literatur nicht viele Namen, ſelbſt Altmeiſter Goethe nicht ausgenommen, aufzuweiſen haben, denen die Auszeichnung der Widmung ſo oft und von ſo hervorragenden Autoren zutheil geworden, wie Varnhagen. Nachſtehende Ueberſicht will keinen Anſpruch auf Vollſtändigkeit machen, aber die etwa vorhandenen Lücken werden nicht eben allzu groß ſein. Es ſind, mit Ausnahme des Oeſterreichers Pipitz, lauter deutſche Schriftſteller, und zwar: Bernſtein: „Philoſophie der Geſchichte"; — Moriz Carrière: „Achim von Arnim" und „Die Günderode"; — Dorow: „Reminiſcenzen"; — Düntzer: „Goethe's Prometheus und Pandora"; — Eichſtadt: „Opuscula oratoria"; — Eduard Gans: „Vermiſchte Schriften"; — Guhrauer: „Leibnitz' deutſche Schriften"; — Heinrich Heine: „Atta Troll"; — Alexander Jung: „Der Bettler von James Park"; — Kloſe: „Leben Hardenberg's"; — Heinrich König: „Williams Dichten und Trachten"; — Kurz: „Bettina"; — Laube: „Die Schauſpielerin"; — Levinſtein: „Ueber Hamlet"; — Fanni Lewald: „Prinz Louis Ferdinand"; — Theodor Mundt: „Dioskuren"; — Pipitz: „Leben Mirabeau's"; — Fürſt Pückler-Muskau: „Tutti Frutti"; — Michael Sachs: „Poeſie der Juden in Spanien"; — Karl Wagner: „Briefe von Höpfner". In vorſtehender Ueberſicht ſind alle liberalen Richtungen und Nuancen unſerer Literatur vertreten.

In einiger Beziehung zu Oeſterreich ſteht Chevalier **Adolfo** von Varnhagen, Vicomte von Portoſeguro, der keineswegs ein Neffe, wie es mehrere Blätter irrthümlich angaben, ſondern nur ein ferner Verwandter des berühmten Diplomaten iſt, mit welchem er derſelben altadeligen Familie in Weſtphalen entſtammt. Adolfos Vater, Friedrich Ludwig Wilhelm von Varnhagen, zu Waſſerburg in Weſtphalen geboren, verließ ſehr jung Deutſchland und trat in portugieſiſche Dienſte. Nachdem er die Kämpfe in Spanien mitgemacht hatte, heiratete er in Liſſabon und ging mit ſeiner Frau nach Braſilien, wo er es bis zum portugieſiſch-braſiliſchen Ingenieur-General- und Bergwerks-Director brachte. Er war ein ſehr ausgezeichneter und geſchätzter Mann, über welchen der Sohn in ſeiner Geſchichte Braſiliens ausführliche Mittheilungen macht. Letzterer, der eine ſehr ſorgfältige Erziehung genoß, widmete ſich der diplomatiſchen Laufbahn und weilte lange Zeit als Geſchäftsträger des Kaiſers von Braſilien am ſpaniſchen Hofe zu Madrid. Am

Digitized by Google

23. Februar 1868 als Ministerresident Brasiliens am k. k. österreichischen Hofe in Wien beglaubigt, verblieb er in dieser Stellung bis zu seinem in Wien Anfangs Juli 1878 erfolgten Tode. Er beschäftigte sich viel mit Geschichte und gab mehrere geschichtliche Werke heraus, so eine Biographie von Martin Alonso de Souza (Lissabon 1839); — „Historia geral de Brazil“ (Rio Janeiro 1855); — „Vespuce et son premier voyage“ — und „Examen de quelques points de l'histoire géographique du Brézil“. Auch in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“ veröffentlichte er wiederholt Abhandlungen, so über „das wahre Guanahani des Columbus. Aus dem Tagebuch des Columbus auf seiner ersten Reise. Mit einer Karte“ (Wien 1869) — und „Sull'importanza d'un manuscritto inedito della Biblioteca imperiale di Vienna per verificare, quale fu la prima isola scoperta del Colombo ed anche altri punti della storia della America. Con una carta geografica“ (ebd. 1869). Adolfo Varnhagen war Mitglied der geographischen Gesellschaft in Paris, des historischen Instituts in Brasilien und der portugiesischen Akademie der Wissenschaften in Lissabon. In den Jahren 1873 bis 1878 befanden sich ein Franz X. Vicomte Varnhagen de Portoseguro (geb. 1863) und Ludwig Vicomte Varnhagen de Portoseguro (geb. 1869) als Zöglinge in der k. k. theresianischen Ritterakademie. Es sind dies zwei Söhne des oben erwähnten Chevalier Adolfo von Varnhagen. [Allgemeine literarische Correspondenz, Bd. II, S. 173.]

Varoni, auch **Varonne** und **Varrone**, Johann (Landschaftsmaler, geb. zu Bellinzona im Canton Tessin 1832). Ueber seinen ersten Lebens- und Bildungsgang sind wir nur sehr unvollkommen unterrichtet. Wir wissen nur, daß Varoni die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien besuchte, sich im Atelier Höger's [Bd. IX, S. 110] weiter fortbildete und dann seinen bleibenden Aufenthalt in Wien nahm, von wo er zum Zwecke seiner Studien Kunstreisen in die österreichischen Gebirge, nach Italien und der Schweiz machte. Von diesen Ausflügen brachte er die Motive zu seinen trefflichen Landschaftsbildern heim, welche bald die Aufmerksamkeit der Kenner und Kunstfreunde erregten. Schon 1855 begegnen wir seinen Arbeiten in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines, in welchen dann von Zeit zu Zeit seine ungemein lieblichen und mit tiefem Sinne für die Schönheiten der Natur gemalten Landschaften zu sehen waren; so **1855**: „Aricia im Albanergebirge“ (200 fl.); — „Aus der römischen Campagna mit der Aussicht auf das Sabinergebirge“ (250 fl.); — „Partie bei Olevano im Sabinergebirge“ (100 fl.); — „Ruinen von Paestum“ (200 fl.); — **1856**: „Pinienwald bei Frascati im Albanergebirge“ (250 fl.); — **1858**: „Brunnen in der römischen Campagna“, vom Maler selbst für das „Wiener Künstler-Album“ lithographirt, ein ungemein wirksames Blatt; — „St. Gotthard in der Schweiz“; — **1860**: „Brunnen bei Grotta Ferrata“ (150 fl.); — „Wien, vom Kahlenberge aus gesehen“; — **1861**: „Das Nassfeld bei Wildbach Gastein“ (400 fl.); — „Tempel der Concordia bei Girgente“ (180 fl.); — **1862**: „St. Bernardino in der Schweiz“, gleichfalls vom Maler selbst für das „Künstler-Album“ meisterhaft lithographirt; dabei gewahren wir, daß sich der Künstler selbst einmal, und zwar auf dem „Brunnen in der römischen Campagna“, Varoni, auf dem Bilde „St. Bernardino“ aber Varrone schreibt, daher wir mit bestem Willen außer Stande sind, die richtige Schreibung seines Namens festzusetzen; — **1863**: „Das Anlaufthal im Pinzgau“ (200 fl.); — „Partie aus dem Salzkammergute“; — **1864**: „Der Reetsee“; — „Der Pokartsee“; — „Der Schlern bei Bozen“; — „Motiv aus Brannenburg“ (220 fl.); — „Landschaftsmotiv bei Bozen“ (80 fl.); —

„Das Innthal bei Brannenburg" (200 fl.); — 1865: „Partie bei Lundenburg" (300 fl.); — „Landschaftsmotiv bei Hallstadt"; — 1866: verschiedene Landschaftsstudien; — 1867: „Motiv aus der Schweiz" (300 fl.); — 1871: „Herbstlandschaft bei Bellinzona" (400 fl.); — 1872: „Das Höllengebirge am Attersee" (700 fl.). Von späteren Bildern dieses Künstlers sind mir bekannt: „Gebirgsahorne am Zellersee"; — „Das Rafegghorn mit dem Tscherwagletscher im Oberengadin", welches in der Wiener Weltausstellung 1873 zu sehen war; — „Das Költschachthal bei Gastein", in der historischen Kunstausstellung vom Jahre 1877 anläßlich der Eröffnung der neuerbauten k. k. Akademie der bildenden Künste. Auch hat er ein „Panorama der Karstbahn" im lithographirten Schwarz- und Farbendruck im Jahre 1858 vollendet. Dasselbe bildet gleichsam ein Seitenstück zum Benkert'schen „Panorama der Semmeringbahn", nur ist es ungleich künstlerischer durchgeführt, aber nicht von einer Wiener Firma, sondern von Lorillot in Berlin herausgegeben. Zahlreiche Bilder Varoni's befinden sich im Privatbesitz, wie denn seine Landschaften überhaupt sehr gesucht sind. Es sind aber auch Werke von seltener Schönheit, immer voll herrlicher Stimmung, mit warmem und wahrem Tone und dabei durchaus nicht kleinlicher Technik und von großer decorativer Wirkung. Auch kennen wir Radirungen von des Künstlers Hand. So befand sich in Posonyi's Wiener Kunstauction vom 29. November 1858 eine „Waldpartie mit Weg" (qu. 4°., auf chinesischem Papier), ein schönes Blatt, welches die sichere Hand des Meisters und eine treffliche Auffassung der Natur verräth.

Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 743 [eine nichtssagende Notiz von dritthalb Zeilen mit der merkwürdigen Quellenangabe: „Dioskuren 1864".] — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 288, im Feuilleton: „Decemberausstellung des österreichischen Kunstvereines".

Varrone, siehe: **Varoni**, Johann.

Varry, Pseudonym für Anton **Loger**, siehe: Bd. XV, S. 458.

Vas und **Vass**. Die Namen mit dieser zweifachen Schreibung sind in der Aussprache gar nicht oder kaum zu unterscheiden; sie folgen daher mit Beibehaltung der angenommenen Schreibweise in der alphabetischen Ordnung der Taufnamen.

Vass de **Diódvárallya**, Daniel von (k. k. Oberst und Regimentscommandant, geb. zu Diód in Siebenbürgen 1815, gest. zu Wien am 5. März 1861). Der Sproß einer altadeligen siebenbürgisch-ungarischen Familie, trat er nach Beendigung der Gymnasialstudien, achtzehn Jahre alt, als Cadet beim 2. Infanterie-Regimente Kaiser Alexander in die Armee. Nachdem er in mehreren Infanterie-Regimentern gedient hatte, wurde er 1854 zum Major im Regimente Erzherzog Rainer Nr. 59 befördert. 1857 in das Regiment Culoz Nr. 31 übersetzt, rückte er 1859 zum Oberstlieutenant und Commandanten des 48. Infanterie-Regiments Erzherzog Ernst und in letzterer Eigenschaft 1860 in demselben auch zum Obersten vor. Im Feldzuge 1859 hatte sich Major von Vass bei verschiedenen Gelegenheiten besonders hervorgethan. Im Treffen bei Montebello am 20. Mai stürmte er mit dem ersten Bataillon des Regiments Culoz so ungestüm gegen den

Digitized by Google

Feind, daß derſelbe den beabſichtigten Angriff auf Caſteggio unterließ und ſich gegen Montebello zurückzog. Wohl trachtete hierbei der Gegner, den rechten Flügel des Bataillons zu umgehen, aber auch dies verhinderte Vaſs mit ſeiner Truppe und dem nachgerückten Grenadierbataillon, und nachdem er noch mit glänzender Tapferkeit die piemonteſiſche Cavallerie in die Flucht getrieben hatte, trat er, unbeläſtigt von dem Gegner, auf der Straße nach Calcababbio ſeinen geordneten Rückzug an. Stets im dichteſten Kampfgewühle, wurde er doch nur von einem Schuſſe in die Taſche getroffen, ohne eine Verletzung davonzutragen. Wegen ſeiner Umſicht und ſeines Muthes in dieſem Gefechte erhielt er die belobende Anerkennung Seiner Majeſtät des Kaiſers. In der Schlacht bei Magenta am 4. Juni vertrieb Major Vaſs mit ſeinem in Diviſionscolonnen formirten Bataillon, von vier Compagnien des Regiments unterſtützt, den gegen Robecco vorſtürmenden Feind, der ſich, von Stellung zu Stellung geworfen, gegen Ponte di Magenta zurückzog. Im coupirteſten Terrain hielt er ſeine Truppe gut beiſammen, leitete die Angriffe der einzelnen Diviſionen und ſprengte ſogar im ſchärfſten Tempo unter die feindlichen Tirailleurs, um ſich von der Stellung des Gegners ſelbſt zu überzeugen. In Anerkennung hierfür ward ihm ſpäter das Militär-Verdienſtkreuz verliehen. In der Schlacht bei Solferino am 24. Juni hielt Major Vaſs mit dem erſten Bataillone (Culoz) theils die vordere Höhe, theils jene beim Dorfe beſetzt. Sein Regiment, welches von fünf Uhr Früh bis Mittags die unabläſſigen, von zahlreicher Artillerie unterſtützten Angriffe der feindlichen Uebermacht abwehrte, räumte erſt, als es beinahe aufgerieben war und ſeine Munition verſchoſſen hatte, den zur Ablöſung eingerückten Truppen den ſo tapfer und zähe behaupteten Platz. Vaſs, der an dieſem Kampfe den thätigſten und rühmlichſten Antheil nahm, wurde für ſeine hervorragende Tapferkeit mit dem Orden der eiſernen Krone dritter Claſſe ausgezeichnet. Vaſs war, wie es ſein Nachruf ausſpricht, ein tüchtiger Soldat, ein guter Kamerad und vortrefflicher Menſch, im geſelligen Verkehre äußerſt liebenswürdig, für ſeine Untergebenen ſtets beſorgt, allgemein beliebt und im hohen Grade geachtet. — Seine Mutter, welche 1848 bei dem Ueberfalle von Enyed von den Walachen auf beiden Augen geblendet wurde, fand an ihm den treueſten und dankbarſten Sohn, der ſie reichlich nur von der Gage, da er kein Vermögen beſaß, unterſtützte. An dem Oberſten Vaſs, welcher im Alter von erſt 46 Jahren ſtarb, verlor die Armee einen ausgezeichneten Officier.

Hirtenfeld (J.). Militär-Kalender für 1862. S. 190—192. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1861, S. 137. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeſchichte der k. k. öſterreichiſch-ungariſchen Armee (Wien und Teſchen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 206, unter dem Jahre 1859, 20. Mai, 4. Juni und 24. Juni.

Vaſs, Gereben, ſiehe: **Radakovics**, Joſeph [Bd. XXIV, S. 169—171].

Vaſs, Joſeph (Prieſter der frommen Schulen, geb. zu Zala-Egerſzeg in Ungarn am 19. März 1813, geſt. um 1873). Er trat jung in den Orden, in welchem er im Lehramte wirkte, aber neben ſeinem Berufe ſich mit ſprachlichen und hiſtoriſchen Forſchungen beſchäftigte. So ſind von ihm ſelbſtändig im Druck erſchienen: *„Erdély országgyülései a vajdák alatt. Időköz 1002—1540“*, d. i. Siebenbürger Landtage unter den

Woiwoden. In der Zeit von 1002 bis 1540 (Pesth 1870, gr. 8°.); — „*Hazai és külföldi iskolázás az Árpád-korszak alatt...*“, d. i. Das in- und ausländische Schulwesen Ungarns unter den Árpáden (Pesth 1862, Eggenberger, 8°.); — „*Erdély a rómaiak alatt*“, d. i. Siebenbürgen unter den Römern (Klausenburg 1864, Stem, 8°.), eine vom siebenbürgischen Museumsvereine mit dem Haynaldpreise gekrönte Arbeit; — „*Béla király névtelen jegyzőjének kora*“, d. i. Zeitalter der anonymen Notars des Königs Béla (Pesth 1865, Kugler, 8°.); — „*A latin nyelv ékes szókötése. Toldalékul a latin és magyar költészet elemei. Harmadik átdolgozott kiadás*“, d. i. Die Wortbildung der lateinischen Sprache. Als Anhang: Die Grundzüge der lateinischen und ungarischen Poesie (Szegedin 1865, Burger), in dritter, völlig umgearbeiteter Auflage. Im Jahre 1866 besorgte Vas auch eine Uebersetzung des Cornelius Nepos. Eine Sammlung der Wörter des Göcseer Dialektes, die er selbst zusammengestellt hatte, machte er der ungarischen Akademie der Wissenschaften zum Geschenke. Aber mit Vorstehendem ist Vas' literarische Thätigkeit noch lange nicht erschöpft. Zahlreich sind seine historischen, biographischen, topographischen Beiträge, welche er für gelehrte und andere Sammelwerke schrieb, wie für das „Új magyar Muzeum“, d. i. Das neue ungarische Museum, 1854, 1855, 1856, für das „Erdélyi Muzeum“, d. i. Siebenbürgisches Museum, 1857, für das „Magyar Sion“, d. i. Ungarisches Sion, 1863, 1865 und 1867, in welchen er die Biographien des Domherrn Casimir Gáspárik und des Erlauer Bischofs Benedict Kizdi mittheilte; in „Család könyve“, d. i. Familienbuch, 1856; in „Magyar történelmi tár“, d. i. Ungarisches Geschichts-Magazin, 1867, in „Századok“, d. i. Die Jahrhunderte, 1870; in „Magyar hölgyek életrajza“, d. i. Biographien ungarischer Frauen, 1861, worin seine Lebensskizzen der Anna Lonyay, Barbara Petki und Susanna Kálnoky erschienen; in „Délibáb naptár“, d. i. Fata Morgana-Kalender, für 1858; in „Budapesti Szemle“, d. i. Pesth-Ofener Revue, 1861, u. a. Selbst einem deutschen Aufsatze aus seiner Feder begegnen wir einmal in den „Verhandlungen und Mittheilungen des siebenbürgischen Vereines für Naturwissenschaften“, welche im Jahrgange 1857 seine „Wanderung nach der Eishöhle bei Sterisora“ enthalten. Uebrigens theilt Joseph Szinnyei in seinem historischen Repertorium: „Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertóriuma“ (Budapesth 1874, gr. 8°.) S. 1473, die ausführliche Uebersicht der in Fachblättern, Zeitschriften u. s. w. zerstreut gedruckten Arbeiten des Johann Vas mit.

Századok, d. i. Die Jahrhunderte, VII. Jahrgang (1873), S. 78: „Nekrolog“.

Vas, Ladislaus (gelehrter Theolog, geb. zu Salamonvár im Zalaer Comitate Ungarns am 9. Juni 1780, gest. am 24. März 1842). Der Sproß einer Adelsfamilie des Gömörer und Heveser Comitats. Er besuchte die Volksschule in seinem Geburtsorte, die Mittelschule zu Steinamanger. Siebzehn Jahre alt, trat er in letzterer Stadt ins bischöfliche Seminar, in welchem er die philosophischen Studien beendete und mit besonderem Eifer auf die classische Literatur sich verlegte. Vor Allem zog ihn das Studium der griechischen Sprache und Literatur an. 1803 zum Priester geweiht, wirkte er zunächst

Digitized by Google

als Hilfspriester in der Seelsorge und dann als Secretär in der Diöcesankanzlei. Im Jahre 1805 zum Professor der Kirchengeschichte am bischöflichen Seminar in Steinamanger ernannt, folgte er 1815 einem Rufe als Professor desselben Gegenstandes an die Pesther Universität, an welcher er bis zu seinem Tode lehrte. Ladislaus Vas that sich in seinem Fache als fleißiger Schriftsteller hervor. Einige Zeit redigirte er die Zeitschrift „Tudományos gyüjtemény", d. i. Wissenschaftliche Sammlung, und selbständig ließ er im Druck erscheinen: „*Öröm vers*", d. i. Freudengedicht (Pesth 1830); — „*Breves animadversiones in opus, cui titulus: Institutiones Historiae ecclesiasticae etc.*" (Pesth 1825, 8°.); in Folge dieser Abhandlung, welche sich auf die von Joh. Alber herausgegebene fünfbändige Kirchengeschichte bezieht, entspann sich eine kleine literarische Polemik, die mit der Schrift von Vas: „*Responsum ad appendiculam Joannis Nep. Alber*" (Pesth 1827, 8°.) ihren Abschluß fand; — „*Institutiones Historiae ecclesiasticae novi foederis. Tom. I. Introductio*" (Pesth 1828, 8°.); — „*Dictio anniversaria instaurationis die R. S. Universitatis hung. XXV. Junii 1828*" (Budae, 4°.); — „*Carmen honoribus Exc. ac Ill. Com. Antonii Cziráky, dum munus Praesidis R. S. Universitatis hung. 2. Maii 1819 solenni ritu capesseret*" (ib. 4°.). In der obenerwähnten Fachschrift: „Tudományos gyüjtemény" sind mehrere seiner Abhandlungen theils philologischen und theologischen, theils kritischen und geschichtlichen Inhalts abgedruckt, so: „Demosthenes und Cicero"; — „Ueber des Ignaz Szepessy Bibel des neuen Testamentes" [vergleiche Szepessy's Biographie Bd. XLII, S. 112 u. f.]; — „Ueber die große jüdische Synode, welche 1650 in Ungarn abgehalten worden". Ueberhaupt hatte Vas auf die kirchliche Literatur seiner Zeit ein wachsames Auge, keine neue Erscheinung derselben entging ihm, und wo er glaubte, für das Ansehen seiner Kirche, für die Wissenschaft, welche er vortrug, einstehen zu müssen, that er es mit dem ganzen Bewußtsein des Katholiken und der gründlichen Kenntniß des Gegenstandes, den er lehrte. In Folge seiner ausgedehnten Reisen durch einen großen Theil Europas, und zwar durch Deutschland, Belgien, Frankreich, England, Italien, sowie bei dem Verkehre mit bedeutenden Männern seines Faches gewann er einen Blick, der ihn die Dinge von einem höheren umfassenderen Gesichtspunkte betrachten ließ. Auch galt er in seiner Heimat für einen gelehrten Priester. Die ungarische Akademie der Wissenschaften ernannte ihn im März 1832 zu ihrem Ehrenmitgliede; die Pesther Universität erwählte ihn wiederholt, 1819 und 1824, zum Dekan der theologischen Facultät, 1828 aber zu ihrem Rector magnificus, und auch die Kirche blieb in Verleihung ihrer Ehren an den ausgezeichneten Theologen nicht zurück, indem er ein Canonicat von Großwardein und die Würde eines Abtes von Batta erhielt. Vas arbeitete während der ganzen 36 Jahre, die er als Professor der Kirchengeschichte wirkte, an einer Zusammenstellung seiner Vorträge zur Herausgabe derselben, er änderte auch das bereits fertige Werk — da er sich selbst nie genug thun konnte — wiederholt um, aber die Drucklegung vereitelte der Tod, von dem er während einer neuerlichen Redaction seines Manuscriptes ereilt wurde.

Memoria Ladislai Vas a Joanne Szilasy (Pestini 1842). — Fasciculi ecclesia-

stico-literarii (Pestini) 1842, Bd. I, S. 374: „Nekrolog". — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und gesellschaftliche Encyklopädie (Pesth 1858. Gustav Heckenast, gr. 8°.) S. 192. — *Fejér (Georg).* Historia Academiae scientiarum Pazmaniae archiepiscopalis ac Mar. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 135 und 168. — Magyar Tudós-Társaság Évkönyvei (Pesth) Bd. VI (1840—1842), S. 141: „Toldy's (damals noch Franz Schedel's) Gedächtnißrede auf Vaſs"; Bd. VII (1842 bis 1844), S. 149. Von Ludwig Bittnicz.

Vaſs, Samuel Graf (Mitglied der ungarischen Magnatentafel, geb. um 1815). Ein Sproß der alten siebenbürgischen Familie Vaſs-Czegei, welche ihre Stammregister bis in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zurückführt und zur Stunde noch in mehreren Linien blüht. Er ist ein Sohn des k. k. Kämmerers Grafen Emmerich (gest. 1854) aus dessen Ehe mit Rosa geborenen Freiin Józika, die sich später, nachdem ihr Gemal in den geistlichen Stand getreten, in welchem er 1841 eine Domherrenstelle zu Waitzen bekleidete, mit Adam Grafen Kendéffy ehelich verband. Graf Samuel, der eine sorgfältige Erziehung erhielt, gewann nach gründlicher Ausbildung in den Wissenschaften denselben einen solchen Geschmack ab, daß er ihnen, vornehmlich im Gebiete antiquarischer Forschung thätig, treu blieb, ohne jedoch mit den Ergebnissen seiner Studien vor das Publicum zu treten. Noch ziemlich jung, wurde er in jener Zeit, da das Dobokaer Comitat noch bestand, von demselben zum Abgeordneten gewählt. An der Erhebung der Ungarn in den Jahren 1848 und 1849 betheiligte er sich insoweit, als er sich 1849 in geheimer Mission nach Bukarest und Constantinopel schicken ließ. Unter solchen Umständen konnte er nach Bewältigung des Aufstandes vorderhand an eine Rückkehr in die Heimat nicht denken und begab sich daher 1850 nach Amerika. 1851 soll er in Californien mit zwei Landsleuten, Árpád Haraszti und Urnay, eine großartige Goldscheidefabrik errichtet und aus derselben ein bedeutendes Vermögen gewonnen haben, aber durch Urnay wieder darum gebracht worden sein. Der berühmte Publicist Julius Fröbel, der mit Robert Blum 1848 nach Wien ging und nach dem Falle der Stadt vom Kriegsgerichte gleichfalls zum Tode verurtheilt, aber, glücklicher als sein Gefährte, begnadigt wurde, fand bei dem californischen Unternehmen des Grafen Vaſs als Handlanger sein Brod. Im Jahre 1854 kehrte der Graf nach Siebenbürgen, 1855 aber wieder nach San Francisco zurück. Bei dem Umschwunge der Ereignisse in Oesterreich nach dem unglücklichen Feldzuge 1859 in Italien trieb es ihn heim, und er betheiligte sich an der politischen Bewegung seines in den status quo ante 1848 zurückversetzten Vaterlandes. Als mit dem Einladungsschreiben (litterae regales) vom 14. Februar 1861 die Stände und Vertreter Ungarns auf den 2. April dieses Jahres in die königliche Freistadt Ofen zu einem allgemeinen Landtage einberufen wurden, nahm auch Graf Samuel Vaſs seinen Platz auf der Grafenbank der Magnatentafel ein und sprach in der siebenten Sitzung des Oberhauses — 19. Juni 1861 — für die Adresse. [Vergleiche zum Verständnisse der Sachlage die Biographie des Abgeordneten Paul Jámbor Bd. X, S. 60]. Seine Worte verhallten wohl nach der berühmten Rede des nachfolgenden Sprechers, des Obergespans des Tornaer Comitates, Karl Ragályi. Nach einigen geographischen und antiquarischen Abschweifungen, die

Digitized by Google

den Hafen von Fiume und eine aus einem Manuſcripte des Daniel Cornides citirte Stelle betrafen, in welcher eine gegen die Exiſtenz Ungarns gemünzte Verſchwörung enthüllt wird, concentrirt er den Kern ſeiner Rede in der Forderung: „daß der Einfluß der öſterreichiſchen Miniſter auf Ungarn aufhöre!!“ Als er dann, beſagten Cornides noch immer in der Hand, erläutern will, was die Steinhügel von Alföld bedeuten, erſchöpft er die Geduld ſeiner Zuhörer und, nachdem er dies gewahrt, auch den Born ſeiner Beredtſamkeit, worauf er ſich noch zu einer letzten That aufrafft, indem er dem Cardinal-Primas, welcher Verſöhnung um jeden Preis wünſcht, die Worte zuruft: „Die Verſöhnung iſt unmöglich, bis nicht die geſetzlichen Wünſche der Nation erfüllt ſind“. Im Vorſtehenden iſt die ſtaatsmänniſche Wirkſamkeit des Grafen Samuel erſchöpft. Wir haben nur noch Weniges über ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit zu berichten. Dieſelbe beſchränkt ſich auf das Werk: „*Kilenc év egy számüzött életéből, szárazi és tengeri utazások nyugoton. I és II kötet*“, d. i. Neun Jahre aus dem Leben eines Verbannten... Zwei Theile (Peſth 1861 und 1862, Moriz Ráth, 8°.), in welchem er ſeine Erlebniſſe während ſeines Exils ſchildert. Aus des Grafen Samuel Ehe mit Roſa Eperjeſſy ſtammen ein Sohn: Eugen, und drei Töchter: Maria, mit S. Montbach, Joſepha, mit Aladár Salamon, und Emma, mit Felix Freiherrn von Orczy vermält.

Der ungariſche Reichstag 1861 (Peſth 1861, Oſterlamm, 8°.) Bd. III, S. 61.

Zur Genealogie der Grafen Vaſs. Die Grafen Vaſs, auch Waſs geſchrieben und zur Unterſcheidung von anderen gleichnamigen ungariſchen Familien auch Vaſs-Czegei geheißen, treten ſchon im dreizehnten Jahrhunderte auf, in welchem von zwei Brüdern, **Jób** und **Thomas**, Erſterer der Stammvater des heute noch ſproſſenden Geſchlechtes iſt. Jóbs Enkel **Nicolaus** und **Johann** (1346) pflanzten Beide das Geſchlecht fort. Die Nachkommenſchaft des Erſteren erloſch bereits in der dritten Generation, während jene des Letzteren fortblühte. Auch der von dieſem gegründete Aſt trieb anfangs mehrere Zweige, bis dieſelben endlich mit Johanns Enkel **Paul** ſieben Generationen hindurch bis auf **Georg** in einem Aſte vereint bleiben. Letztgenannter Georg, der Dritte dieſes Namens, hatte mit Judith Kendéffy drei Söhne, von denen **Ladislaus** und **Johann** zwei neue Zweige bildeten und **Joſeph** unvermält blieb. Der von Ladislaus entſproßte ſtarb mit deſſen Enkel **Joſeph** aus, Johann aber, königlicher Rath, mit dem unſere Stammtafel beginnt, wurde der Ahnherr der heutigen Grafen Vaſs, denn ſein Sohn **Daniel**, gleichfalls königlicher Rath, trat im Jahre 1744 in den Grafenſtand. Daniels Söhne: **Nicolaus** und **Georg** aus erſter und **Adam** aus zweiter Ehe, bildeten drei neue Zweige, von denen jene des Nicolaus und Georg ſchon in deren Kindern erloſchen; Adams Söhne **Nicolaus** und **Daniel** aber wurden die Stammväter der heutigen zwei Hauptzweige. Nicolaus (geſt. 1826) iſt der Großvater **Samuels**, deſſen Lebensſkizze wir S. 292 mitgetheilt haben. Daniels drei Söhne: **Thomas** (geſt. 1831), **Daniel** (geb. 1777, geſt. 1844) und **Georg** (geſt. 1833), bildeten drei neue Linien deren heutiger Stand aus der angeſchloſſenen Stammtafel zu erſehen.

Einige denkwürdige Sproſſen der Familie Vaſs. 1. **Franz**, ein Sohn des Klauſenburger Obergeſpans Georg, der als Kämmerer in Dienſten des durch ſein tragiſches Ende bekannten Cardinals und Rathgebers der Königin Iſabella Zapolya, Georg Utieſenović-Martinuſius [S. 160 dieſes Bandes] ſtand und die Treue gegen ſeinen Herrn bald mit dem Leben gebüßt hätte. Denn als am 17. December 1551 auf Caſtaldo's Geheiß der Mord an dem Cardinal vollzogen wurde, erhielt der zur Rettung ſeines Gebieters herbeigeeilte Franz Vaſs ſieben Wunden, von denen er nur ſehr ſpät genas. Dieſer Franz iſt der Großvater des Johann Vaſs, mit dem unſere Stammtafel anhebt. — 2. Mi-

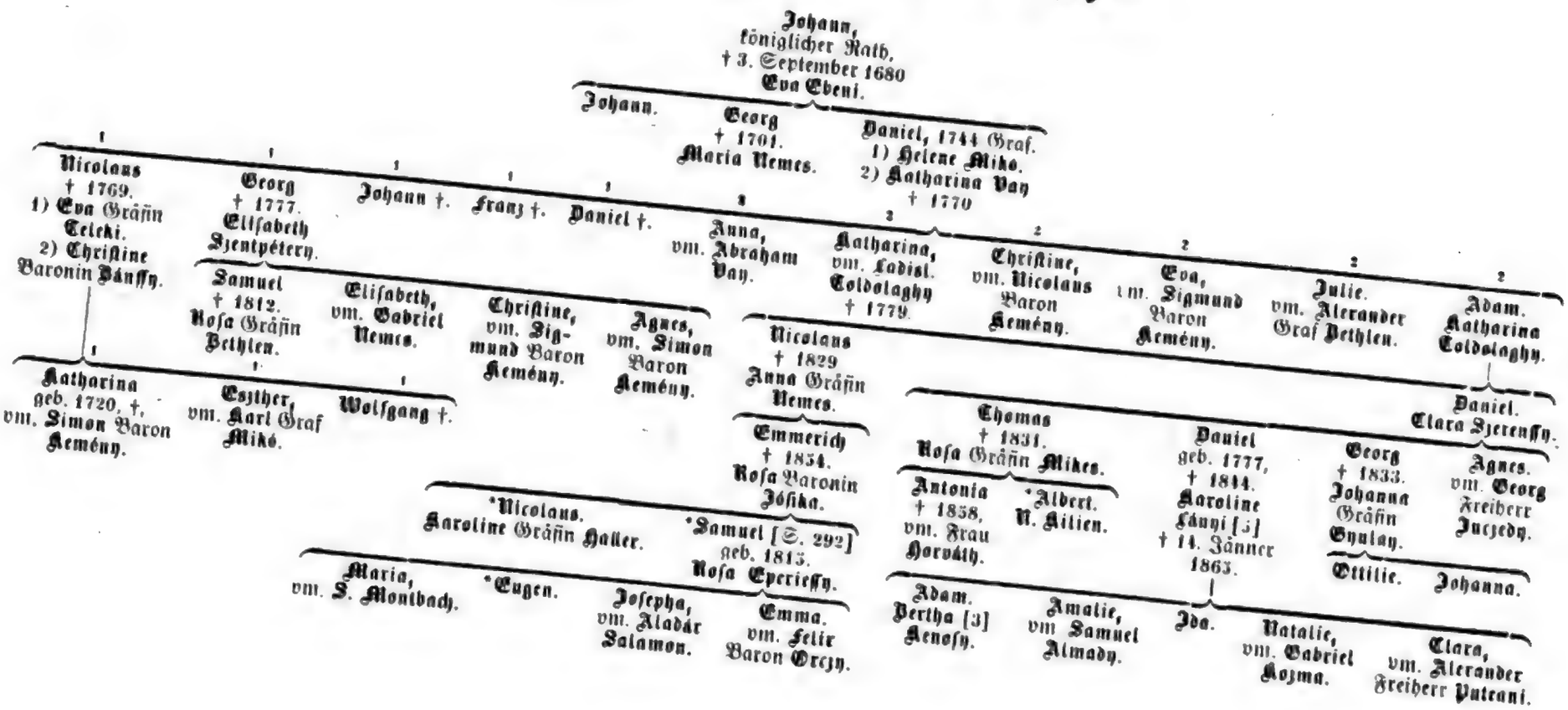
Kaiser Ferdinand und den Türken fortgesetzt und auch der Krieg in Ungarn mit erneuerter Heftigkeit geführt wurde, Commandant in Veszprim. Kaum hatte das von den Kaiserlichen genommene Szegedin der zur Rettung der Stadt aus Ofen herbeigeeilte Beglerbeg denselben wieder entrissen, als er sich auch schon gegen Veszprim wandte. Daselbst aber vermochte der Commandant den Muth seiner Truppen nicht aufrecht zu erhalten. Sie meuterten und gingen zu den Türken über, welche aber die meisten niedersäbelten und bald darauf die Stadt erstürmten. Das Schloß übergab Vajs gegen Capitulation, welche die Türken — nach alter Sitte — nicht einhielten, denn sie tödteten viele der Abziehenden und schleppten den Rest — darunter Vajs — als Gefangene mit sich. — 3. **Bertha,** die Gemalin des Grafen Adam, machte sich als magyarische Schriftstellerin bekannt und gab das Werkchen: „Utiképek", d. i. Reisebilder (Klausenburg 1860; neue [Titel-] Ausgabe ebd. 1864), heraus. — 4. **Louise Vajs** — ob dem gräflichen Geschlechte oder einer anderen Familie der Vajs angehörig, kann ich nicht mit Bestimmtheit angeben — übersetzte Otto Spekter's Märchen vom gestiefelten Kater ins Ungarische und ließ ihre Arbeit als Jugendschrift unter dem Titel: „Rege a csizmás kandúrról. Az ifjuságnak elbeszélve rajzokkal", d. i. Das Märchen vom gestiefelten Kater. Der Jugend erzählt. Mit Bildern (Pesth 1864, Wilh. Lauffer) erscheinen. — 5. **Karoline** (gest. am 14. Jänner 1865), eine geborene Lányi, war die Gattin des Grafen Daniel. Nach dem Tode desselben im Jahre 1844 wohnte sie längere Zeit in Pesth, wo ihr Salon den Sammelplatz der Koryphäen der ungarischen Kunst und Literatur bildete, und lange noch, nachdem sie sich auf ihre Besitzung in Paczal zurückgezogen, wo sie auch starb, lebte sie im Andenken Aller, welche das Glück genossen hatten, das Haus der Gräfin besuchen zu können. Von einer ihrer Töchter — sie hatte deren vier: Anna, Natalie, Clara und Ida, von denen die Ersteren drei verheiratet sind — wird berichtet, daß sie als Schriftstellerin sich bekannt gemacht habe. Welche, wird nicht gesagt. Vielleicht ist nur ihre Schwiegertochter, die obenerwähnte Gräfin Bertha [Nr. 3] gemeint. — Zur angeführten zwei Adelsfamilien Vajs de Diódvárallya [S. 288] und Vajs-Czegei [siehe die Obigen] gibt es noch mehrere ungarische und siebenbürgische Familien des Namens Vas (Vajs, Was, Wajs), so die Vas-Dinnyei in der Komorner Gespanschaft, die Vajs-Felső-Öri, die Vajs-Szigethi in der Marmaros, die Vajs-Gyéresi in Siebenbürgen, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erloschen; die Vajs-Szobozlai, die Vajs-Frátai u. a., über welche Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyar ország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", Bd. XII, S. 79—87, mehr oder weniger ausführliche Nachrichten mittheilt.

Wappen. In Silber ein gehörnter Ochsenkopf, der in seinem Maul einen Pfeil trägt. Auf dem Schilde ruht der gekrönte Turnierhelm. Helmdecken: rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Váša, Wenzel (čechischer Buchhändler, geb. zu Neuhof bei Kuttenberg im Časlauer Kreise Böhmens 1799, gest. zu Časlau am 6. April 1868). Der čechische Priester Joseph Franz Rautenkranz [Bd. XXV, S. 58], zu jener Zeit Director der Schule in Neuhof, war es, der sich des Knaben besonders annahm, ihn in die heimische Literatur einführte und zuletzt bei dem durch den Verlag čechischer Schriften bekannten Buchdrucker und Verleger Johann Hostivit Pospíšil [Bd. XXIII, S. 137] in Königgrätz unterbrachte. Letzterer begann eben damals (1818) čechische Werke zu verlegen und eröffnete ziemlich um gleiche Zeit in Königgrätz eine Buchhandlung. Váša, der bei ihm im Geschäfte stand, entwickelte bald eine seltene Umsicht und Rührigkeit in demselben, zeigte eine mit jedem Jahre sich mehr vervollkommnende Brauchbarkeit und

Digitized by Google

Stammtafel der Grafen Vass-Czegei.



wurde zuletzt bei der Correctur der čechischen Manuscripte verwendet. Pospíšil war nämlich eben der Erste, der sich mit dem Verlage čechischer Schriften beschäftigte, denn bei ihm erschienen die Werke der Matadore der aufkeimenden čechischen Literatur, wie Čelakovský, Chmela, Chmelenský, Hanka, Klicpera, Pešina, Tomsa, Ziegler u. A. Unter den Correcturen čechischer Werke erwachte in Váša der eigene Schaffensdrang, der sich zunächst nur auf eine Uebersetzung beschränkte, die unter dem Titel herauskam: „Bazaličky, obraz šlechetných autlá srdce jímajících jednání k útěše všeobecné zvláště pro mládež obého pohlaví“, d. i. Basilikkräutlein; Gemälde edler, besonders das Herz ergreifender Vorgänge zum allgemeinen Vergnügen, besonders aber für die Jugend beiderlei Geschlechts (Königgrätz 1825; wieder 1828). Auch arbeitete er für verschiedene der damals erscheinenden schöngeistigen čechischen Zeitschriften. Im Jahre 1837 errichtete er zu Chrudim seine eigene Buchhandlung, welche er zwei Jahre später nach Časlau verlegte, wo er während einer nahezu dreißigjährigen Thätigkeit das Geschäft in vollen Aufschwung brachte und im Alter von 69 Jahren starb. In Pospíšil und Váša erblicken wir nach dem Wiederaufleben des čechischen Nationalbewußtseins die Anfänge des čechischen Buch- und Verlagshandels, der in dem Ueberläufer Kober seinen Höhepunkt erreichte.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řivnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 648.

Vašák, Emanuel (Liedercomponist, geb. zu Čivice im Pardubitzer Kreise Böhmens am 25. December 1818). Von seinem Vater, einem Lehrer zu Čivice, für den geistlichen Stand bestimmt, besuchte er, zwölf Jahre alt, in Prag die Schule. Aber schon nach einem Jahre kehrte er nach Hause zurück, und nachdem die Eltern den Gedanken, ihren Sohn Geistlicher werden zu lassen, aufgegeben hatten, brachten sie ihn auf die Realschule in Pardubitz; daselbst beendigte er auch den pädagogischen Curs, wirkte dann einige Zeit als Lehrer und übernahm später eine Erzieherstelle im Hause eines Gutsbesitzers. Als aber 1840 seine Mutter starb, entsagte er der Lehrerlaufbahn und trat als Praktikant auf dem Wirthschaftshofe des Barons Dobrzanski auf Ouhrov ein. Aus dieser Stellung ging er nach Aufhebung der Patrimonialgerichte im Jahre 1849 nach Prag, wo er sich an der polytechnischen Anstalt dem landwirthschaftlichen Studium widmete. Aber noch in demselben Jahre wendete er sich wieder dem Lehrfache zu und besuchte bis 1850 als ordentlicher Hörer die Vorträge für Candidaten des Lehramtes in einer Volksschule unter Doctor Amerling. Nach abgelegter Prüfung noch einige Zeit in Prag mit Musik beschäftigt, trat er Anfangs October 1850 daselbst als Diurnist in die Dienste des Magistrates ein, in denen er dann auch verblieb. In der Musik, für welche er immer großes Talent bekundete, war er frühzeitig unterrichtet worden, die höhere Ausbildung in dieser Kunst erhielt er aber in Prag, insbesondere unter der Leitung des Organisten Joseph Krejčí [Bd. XIII, S. 190]. Er war auf diesem Gebiete auch schöpferisch thätig, namentlich als Liedercompositeur. Nur sind in Betreff seiner Compositionen und jener Joseph Vašák's [siehe den Folgenden] die Angaben widersprechend. So erscheinen sowohl in Doucha's „Kniho-pisný slovník“, als auch im „Slovník

Digitized by Google

naučný“ [Bd. IX. S. 923] Emanuel wie Joseph als Herausgeber der Liedersammlung „Lumír. Zpěvy čtverohlasné“, nur mit dem Unterschiede, daß Ersterer deren 30 Hefte für männlichen Gesang, Letzterer aber blos sechs Hefte herausgegeben. Eine Richtigstellung dieser widerstreitenden Angaben ist ohne Einsicht in die gedruckt erschienenen Compositionen nicht leicht möglich; doch immerhin ist auch die Herausgabe zweier Sammlungen gleichen oder ähnlichen Titels sowohl von dem Einen, wie von dem Anderen denkbar. Ueberdies veröffentlichte Emanuel noch mehrere andere musikalische Sammelwerke unter verschiedenen Titeln, und zwar: „Beseda“, d. i. Abendunterhaltung, Quartette, — „Zvon“, d. i. Die Glocke, kirchliche Lieder, — „Písně pro nejmenší dítky s průvodem fortepiana“, d. i. Gesänge für die kleinsten Kinder mit Begleitung des Piano, und „Sbírka zpěvů pro dítky národních škol“, d. i. Sammlung von Gesängen für Kinder in den Volksschulen; von jedem dieser Werke sind mehrere Hefte erschienen. Ueberhaupt war Vašák für die Pflege des Gesanges in Schule und Haus besonders thätig und gab in dieser Richtung das Büchlein: *„Pěstování zpěvu v školách národních“*, d. i. Die Pflege des Gesanges in den Volksschulen (1869), heraus. Eine andere von ihm bewerkstelligte Sammlung, welche den Titel führt: „Národní zpěv a ples“, d. i. Volks-Lied und -Tanz, nicht zu verwechseln mit der nahezu gleichlautenden von Joseph Vašák: „Národní zpěv a ples slovanský“, wurde 1869 von der Polizei nach Erscheinen des ersten Heftes verboten, jedoch nicht aus politischen Gründen, sondern weil sie Compositionen anderer Verleger enthielt, welche ihre Erlaubniß zum Abdruck in dieser Sammlung nicht gegeben hatten; indeß erschienen später noch einige Hefte und dann die ganze Sammlung unter gemeinschaftlichem Titel: „Národní zpěv a ples. Sbírka písní a popěvků pro mužský sbor. I. Písně vlastenecké. II. Společenské. III. Národní“, d. i. Volks-Gesang und -Unterhaltung. Sammlung von Liedern, Couplets für Männerchor. I. Patriotische, II. Gesellschafts-, III. National-Lieder (Prag 1863—1867, Steinhauser, 400 S., 8°.). Emanuels eigene Compositionen erfreuen sich großer Beliebtheit in Gesangskreisen und werden in Böhmen und Mähren in geselligen Kreisen und vom Volke gern gesungen, denn ihre Volksthümlichkeit und Einfachheit in Text und Melodie gewähren ihnen einen eigenthümlichen Reiz und machen sie allgemein beliebt. Einzelne seiner Compositionen wurden von den čechischen Gesangvereinen „Hlahól“ und „Branislava“ mit dem Preise gekrönt.

Vašák, Joseph (Tonkünstler, geb. zu Čivice bei Pardubitz 15. Februar 1808). Während seiner Studien auf der Prager Hochschule bildete er sich zugleich unter Witásek in der Musik, welcher er sich später ausschließlich widmete. Im Jahre 1833 ging er nach Kleinrußland, wo er Clavierunterricht ertheilte; dort erhielt er auch eine sehr vortheilhafte Stelle als Musiklehrer in einem polnischen Grafenhause, aus welchem er nach achtjähriger Thätigkeit schied, um in gleicher Eigenschaft bei der fürstlichen Familie Radziwill in Rußland zu wirken. Auch dahier war seine Stellung eine glänzende, er machte mit seinen Zöglingen Reisen in Polen, dann in Rußland, Montenegro, in der Krimm, erlernte vollkommen die polnische, russische und französische Sprache, forschte nach den Volksliedern

der verschiedenen slavischen Stämme und pflegte mit besonderem Eifer die slavische Musik. Hierauf legte er seinen Posten nieder und kaufte sich in Rußland ein großes Gut, auf welchem er mit seiner Gattin, die er mittlerweile geheiratet hatte, lange Zeit in ungestörtem Glücke lebte. Als aber zu Beginn der Sechziger-Jahre der polnische Aufstand losbrach, änderten sich seine bis dahin so günstigen Verhältnisse. Gleich vielen Anderen gerieth auch er durch die Verwüstungen des Kampfes ins Verderben und litt nun mit seiner zahlreichen Familie lange in dürftigster Lage. Endlich erhielt er durch Vermittelung eines seiner Freunde die Stelle des Chordirectors an der Stadtpfarrkirche zu Sambor in Galizien, an welcher er noch im Jahre 1872 war und wohl auch jetzt noch sich befindet. Ein fleißiger Tonsetzer, hat Vašák Vieles durch den Druck veröffentlicht. Seine zahlreichen einzelnen Compositionen zu Liedern von F. L. Čelakovský, Fr. J. Kamenický, Wenceslaus Hanka, J. Rubeš und Anderen sind nach ihren Titeln in Franz Doucha's čechoslavischem Bücherlexikon und in dem von Meliš und Bergmann herausgegebenen „Führer im Gebiete čechischer gedruckter Gesänge" aufgezählt. Außerdem erschienen von ihm drei Sammlungen mit Compositionen, und zwar: *„Lumír. Zpěvy čtverohlasné"*, d. i. Lumír. Vierstimmige Gesänge (Prag 1833 u. f.), sechs Hefte; — *„Nápěvy k písním F. J. Kamenického"*, d. i. Melodien zu Liedern des F. J. Kamenický (ebd.), eine ganze Serie, und *„Národní zpěv a ples slovanský"*, d. i. National-Lied und -Gesang der Slaven (ebd. 1844 u. f.), drei Hefte, enthaltend čechische, kleinrussische, russische und slovakische Lieder. Die gefällige Weise in Vašák's Compositionen verschaffte mehreren derselben Eingang in die böhmischen Liedertafeln und Gesangvereine; einzelne sind auch, weil sie den nationalen Charakter glücklich treffen, in den Volksmund übergegangen.

Průvodce v oboru českých tištěných písní pro jeden neb více hlasů. Od r. 1800 1862. Sestavili Em. Meliš a Jos. Bergmann, d. i. Führer im Gebiete čechischer gedruckter Lieder für eine oder mehrere Stimmen. Zusammengestellt von Em. Meliš und Jos. Bergmann (Prag 1863, kl. 12°.) S. 221 [daselbst befinden sich nach Nummern sämmtliche bis 1862 erschienene Liedercompositionen Vašák's]. — Knihopisný Slovník česko-slovenský, aneb seznam knih ec. ec. v jazyku národa česko-slovenského od roku 1774 až do nejnovější doby. Vydal František Doucha přispěním Jos. Al. Dundra a Frant. Aug. Urbánka, d. i. Čecho-slovakisches Bücherlexikon oder Verzeichniß der Bücher in der Sprache der čecho-slovakischen Nation vom Jahre 1774 bis auf die neuesten (1865) Zeiten. Herausgegeben von Franz Doucha mit Unterstützung von Jos. Al. Dunder und Franz Aug. Urbánek (Prag 1865, Kober, schm. 4°.) S. 278.

Vásárhelyi, Paul (Ingenieur, geb. zu Szepesolasz 1795, gest. zu Pesth am 8. April 1846). Aus ungarischer Adelsfamilie; sein Vater Matthias war Professor zu Miskolcz, seine Mutter Maria eine geborene Téglási-Bekk. Die Schulen besuchte Paul zu Miskolcz, Eperies und Pesth. Im Jahre 1819 erlangte er das Ingenieurdiplom und nahm nun Theil an den Regulirungsarbeiten des Flusses Körös, später an jenen der Donau. 1813 zum Director der Donauregulirungscommission in Ungarn ernannt, unternahm er zur weiteren Ausbildung in seinem Berufe größere Reisen und besuchte auch England, von wo er 1834 zurückkehrte. Nun begann er seine Arbeiten bei Orsova an der Donau, durchbrach die Felsen bei Szirinya und

Digitized by Google

eröffnete so den Donaudampfschiffen die neue Wasserstraße, welche sie noch zur Stunde befahren. Während die von ihm unternommenen Arbeiten in Vaskap minder günstig ausfielen, hatte er einen um so besseren Erfolg mit jenen, die er an der unteren Donau ausführte. Stephan Graf Széchényi, den die Wasserfrage Ungarns, namentlich die Donauschifffahrt, stark beschäftigte, hielt große Stücke auf Vásárhelyi, welcher seinen Gönner auf dessen Reisen öfter begleitete. 1837 wurde Vásárhelyi wirklicher königlicher Schifffahrtsingenieur und begann um diese Zeit mit den Vorarbeiten der Theißregulirung, deren Pläne und Entwürfe er sorgfältig nach vorangegangenen Messungen des Terrains und Besichtigung der Ufer gezeichnet hatte. 1846 als Director mit der Leitung der in Angriff zu nehmenden Regulirungsarbeiten betraut, starb er im vollsten Mannesalter von erst 51 Jahren, wodurch das großartige Werk für längere Zeit ins Stocken gerieth. Vásárhelyi veröffentlichte mehrere Fachartikel im „Athenaeum“ und im „Figyelmező“, so unter anderen: „Ueber Trajan's Arbeiten an der unteren Donau“, „Ueber die Pesth-Ofener Kettenbrücke“, „Die Felsen bei Vaskap“, „Die Canalisirung Ungarns“. Die ungarische Akademie der Wissenschaften erwählte ihn 1831 zum correspondirenden, 1838 zum wirklichen Mitgliede. Als solches behandelte er in der Antrittsrede die ungarische Schifffahrtsfrage, welche auch später in den Sitzungen der Akademie wiederholt den Gegenstand seiner Vorträge bildete. Selbständig gab er nur, bald nach Beendigung seiner Studien, folgende Schriften heraus: „*Introductio in praxim triangulationis*“ (Budae 1827) und „Auflösung einiger wichtiger Aufgaben als Beitrag zur geometrischen Triangulirung“ (Ofen 1827, 8°.). In seinem Nachlasse fanden sich verschiedene Arbeiten über Eisenbahnen, Canäle und über das Zustandekommen des Donau-Theiß-Canals.

Magyar tudós Társaság Évkönyvei, Bd. VIII (1843/47), S. 96: Erinnerung von Franz Toldy; ebd., S. 81: Gedächtnißrede von Alexander Gyóri. — Magyar Mérnök. Egyesület közlönye (Pesth) Bd. I, 1867, S. 5: Nekrolog von Karl Herrich. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaedlája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1838, Heckenast, gr. 8°.) S. 93. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 361.

Porträt. Lithographie (von Marastoni?) auf dem zweiten Blatte des Gruppenbildes in Folio: „Magyar irók arczképcsarnoka“.

Noch sind anzuführen: 1. **Benjamin** Vásárhely. Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt. Seinem Namen nach wahrscheinlich Ungar oder doch ungarischer Abstammung. Zeitgenoss. Aus den unteren Diensteskategorien der kaiserlichen Armee tritt uns in ihm einer jener Helden entgegen, deren Andenken zur Aufmunterung und als Beispiel für Andere erhalten zu werden verdient. Als Vormeister bei der zwölfpfündigen Projectsbatterie Nr. 5 des 1. Artillerie-Regiments Kaiser Franz Joseph stand er in der Schlacht bei Solferino (24. Juni 1859) in der Mitte der Brigaden Reßniczek und Brunner auf den Höhen zwischen Solferino und St. Cassiano. Die gegenüberstehenden starken französischen Colonnen führten eine überlegene Artillerie, welche mit concentrirtem Feuer seine Batterie beschoß. Aber diese harrte, unbeirrt durch die Verheerungen, welche das feindliche Geschütz anrichtete, tapfer aus. Im dichtesten Kugelhagel desselben richtete Vásárhely mit voller Kaltblütigkeit und einer Ruhe und Sicherheit, als wenn er nicht im Angesichte des Feindes, sondern auf dem Exercierplatze sich befände, sein Geschütz und ermunterte seine Leute zur Standhaftigkeit. So wurde das Feuer seines Geschützes der französischen Batterie immer

verderblicher. Ein Geschütz nach dem anderen sah sich dieselbe genöthigt, aus dem Gefechte zu ziehen, so daß sie endlich durch eine frische Batterie ersetzt werden mußte. Aber Vásárhely's Feuer wirkte auch auf diese ebenso verderblich wie auf die erstere. Dies hob den Muth der Mannschaft unserer Geschütze. Jeder Vormeister bemühte sich, es Vásárhely gleich zu thun, und so wurde denn schon nach fünf Tagen auch die neue französische Batterie zum Schweigen gebracht. Aber der Gegner entwickelte immer mehr Artillerie und ließ bereits seine Infanterie zu Sturmcolonnen sich formiren. Der tapfere Vormeister, die Richtigkeit seines Schusses kennend, brachte nun Ladung auf Ladung mit voller Sicherheit und verheerender Wirkung in die französischen Colonnen und riß breite Lücken in die Reihen der stürmenden Zuaven. Da wurde er von einem Geschoß schwer an der rechten Schulter getroffen. Aber mit antiker Seelenruhe unterdrückte er seinen Schmerz, ermahnte die kampffähigen Kameraden zu Muth und Ausdauer und behauptete bis zum letzten Augenblicke seinen Platz, den er erst verließ, als Befehl gegeben ward, das Geschütz aus dem Feuer zu führen. Leider sind wir über das weitere Geschick dieses Helden nicht unterrichtet. [Lorbeern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlichen österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1863) Heft 2, S. 39]. — 2. **Franz** Vásárhelyi-Bába, im achtzehnten Jahrhunderte lebend, begab sich, nachdem er die unteren Schulen in Enyed besucht hatte, zur weiteren Ausbildung nach Frankfurt an der Oder. Daselbst übertrug er des berühmten reformirten Theologen Campegius Vitringa Werk über das geistliche Leben ins Magyarische unter dem Titel: „Lelki élet az az: Az Úr Jésus Kristusban igaz hit által béoltatott és ö benne élö Embernek lelki állapotjának rövid leírása" (Francofurti 1722, 8°.). Verfasser des Originals ist nicht Campegius Vitringa der Vater (geb. 1659, gest. 1722), sondern dessen Sohn gleichen Vornamens (geb. 1693, gest. 1723). [*Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) tom. III, p. 488.] — 3. **Georg** Vásárhelyi (geb. zu Maros-Vásárhely in Siebenbürgen 1561, gest. zu Klausenburg am 18. October 1623). Im Jahre 1584 trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er zunächst sein Bestreben dahin richtete, im Missionswerke Verwendung zu finden. Und so wurde er denn in der Folge von seinen Oberen, der Erste aus der Missionsanstalt zu Alsó-Lendvár, nach dem unter türkischer Botmäßigkeit seufzenden Fünfkirchen entsendet, um dort die von dem Moslem geknechteten Christen in ihrer Gefangenschaft zu trösten und aufzurichten Nach mehrjähriger Thätigkeit in seinem Missionswerke daselbst folgte er einem Rufe des mit den Türken verbündeten Siebenbürger Fürsten Gabriel Bethlen nach Gyulafejérvár, um die Leitung des dortigen Jesuitencollegiums zu übernehmen und zugleich das Predigtamt auszuüben. In letzterem wirkte er zwanzig Jahre, bis zu seinem Tode. Im Druck gab Vásárhelyi heraus: „Petri Canisii S. J. Keresztieni tudománynak rövid Summája", d. i. Des Peter Canisius von der Gesellschaft Jesu kurzer Inbegriff der christlichen Wissenschaft (Wien 1604; neue Auflage 1617, M Formica, 12°.), diese Schrift enthält überdies einen Kalender, den ersten in Ungarn erschienenen, eine Chronologie der römischen Päpste und Kaiser und eine solche der Könige Ungarns von 375 bis 1609; — „Egynehány tévelgö kérdésekre rövid keresténi feleletek", d. i. Kurze christliche Antworten auf einige verworrene Fragen (ebd. 1613; neue Auflage 1617); — „Esztendö által az Anyaszentegyháztul rendeltetett Vasárnapokra és Innepekre Evangeliomok és Epistolák és ezekre való lelki Elmélkedések", d. i. Episteln der durch das ganze Jahr von der Kirche bestimmten Sonn- und Feiertage und Betrachtungen darüber (ebd. 1618), neben der an den Judex curiae Sigmund Grafen Forgách gerichteten Widmung wieder ein Kalender; — „Az emberi állatnak négy utolsó dolgairól való intések", d. i. Mahnungen über die vier letzten Dinge des menschlichen Thieres (16..), — und „Kempis Tamás négy könyve", d. i. Die vier Bücher des Thomas a Kempis (Klausenburg ....), wenn ich nicht irre, die erste magyarische Uebersetzung dieses herrlichen Buches. [*Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) tom. III, p. 489. — *Stoeger (Joh. Nep).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, 4°.) p. 376.] — 4. **Ilka (Helene)**, eine Tochter des 1833—1835 als Vicegespan des Arader Comitates fungirenden Johann Vásárhelyi aus dessen Ehe mit

Julie Brüneck, gab zum Besten der Nothleidenden in Ungarn ein Tonstück, betitelt: „Részvét keringő“, d. i. Theilnahmswalzer (Arad, M. Klein [Wien, Haslinger]), heraus. — 5. **Peter** Vásárhelyi (geb. in Siebenbürgen, Geburtsjahr unbekannt, gest. 1666). Er besuchte zuerst die Schulen in Szathmár, dann zu Weißenburg, dem heutigen Karlsburg (Alba Julia), wo er unter Alsted, Opitz, Piscator, Bisterfeld und Anderen sich bildete, namentlich auf die orientalischen Sprachen, das Arabische, Chaldäische, Türkische, und das Bibelstudium sich verlegend. Nachdem er seine letzte Ausbildung auf niederländischen Universitäten erlangt hatte, widmete er sich dem Lehramte und wurde Rector vorerst in Weißenburg, dann zu Nagy-Enyed. Er war ein bedeutender Orientalist. Die Titel seiner Schriften sind: „Politica Ecclesiastica“; — „Exegesis in Apocalipsim Joannis Theologi“ und „Exegesis in medullam theologicam Amesii“. [*Horányi (Alexius)*. Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) tom. III, p. 490. — Schuler-Liboy (Friedrich). Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von der ältesten Zeit bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Sylvestergabe (Hermannstadt 1857, 8°.) S. 65.] — 6. Nicht zu verwechseln mit Obigem ist ein zweiter **Peter** Vásárhelyi, der in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte und gleichfalls aus Siebenbürgen gebürtig ist. Der alten Sitte der ungarischen Protestanten gemäß beendete er seine theologischen Studien auf einer ausländischen Universität, und zwar in Frankfurt an der Oder, wo er seine „Dissertatio theologica de praestantia, necessitate et utilitate Studii prophetici. Praeside Diet. Sieg. Claessenio“ (1726, 4°., 80 S.) drucken ließ. Außerdem erschien von ihm in ungarischer Sprache eine Leichenrede auf des Grafen Joseph Teleki (gest. 1732) Kinder, welche sämmtlich kurz vor dem Tode des Vaters das Zeitliche segneten: Sigmund (gest. 1731), Gabriel (gest. 1732) und Clara (gest. 1732). — 7. **Samuel** Vásárhelyi, Arzt, in Siebenbürgen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts lebend, gab das Werk: „Az egészséges hosszú Életről való szabad Elmélkedések...“, d. i. Betrachtungen, das Leben zu verlängern (Klausenburg 1792, 8°.) heraus. — 8. **Stephan** Vásárhelyi-Matkó (geb. in Siebenbürgen 1625, gest. 1693). Seinen Namen hatte er von seinem Geburtsorte angenommen. Ein Sohn protestantischer Eltern, erhielt er den ersten Unterricht auf der reformirten Schule in Klausenburg, dann begab er sich nach Weißenburg (dem heutigen Karlsburg), wo er neben den orientalischen Sprachen fleißig das Studium des Griechischen und Englischen betrieb. Als Priester und Lehrer wirkte er in mehreren Städten an verschiedenen Lehranstalten in einer kriegerisch bewegten Zeit, in welcher die politischen Verhältnisse und Fürsten oft wechselten, durch viele Jahre bis zu seinem Tode. Im Druck sind von ihm erschienen: „Fövényen épült ház romlása“ (1666, 8°.); — „X. ut Tök könyvnek eltépése avagy Bányász Tsákány...“ (Sárospatak 1668, 4°., 460 S.), diese Schrift ist gegen den Jesuitenpater Matthias Sámbár gerichtet, wie denn Stephan Vásárhelyi mit demselben in Fragen des Glaubens und der Kirche eine freie, frische und fröhliche Polemik unterhielt, über die von seinem Biographen im Allgemeinen bemerkt wird, daß seine Opuscula non tam ordine ornata quam aculeorum congerie onerata“ gewesen; — „Kegyes lelkeket idvességre tápláló mennyei élö kenyér, vagy az Ur-Vatsorájával való jól élésnek rende s módja és útja“ (Claudiopoli 1691, 12°.); es ist dies die ungarische Bearbeitung eines englischen Werkes über die würdige Vorbereitung zum Empfange des heiligen Abendmahls. — 9. **Stephan** Vásárhelyi-Töke, in Ungarn geboren, lebte im achtzehnten Jahrhunderte, viele Jahre am reformirten Collegium zu Nagy-Enyed als Professor der Philosophie wirkend, als welcher er einen im Lande allgemein verbreiteten Ruf genoß. Im Druck ist von ihm erschienen: Institutiones Philosophiae naturalis dogmatico-experimentalis“ (Cibinii 1736, 8°.). Mehreres hat er in Handschrift hinterlassen. — 10. Von Adelsfamilien des Namens Vásárhelyi führt Iván Nagy im zwölften Bande seines Werkes über ungarische Adelsfamilien: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, S. 71 bis 78, nur eine Familie, und zwar die Kézdi-Vásárhelyi, mit Wappen und Stammtafeln an, welcher jedoch außer Ilka Vásárhelyi [S. 300, Nr. 4] keine der oben genannten Personen anzugehören scheint. Nun aber ist der ungarische Ingenieur Paul Vásárhelyi [S. 298] von Adel, und bin ich geneigt, noch Einen und den Anderen, so

die beiden Peter und den Jesuiten Georg zum ungarischen Adel zu zählen. Hier möchte also Iván Nagy's Werk einiger Ergänzung bedürfen.

Vascotti, Chiaro (gelehrter Mönch, geb. zu Isola in Istrien am 26. December 1799, gest. zu Kostanjevice bei Görz am 30. April 1860). Von seinen Eltern, wohlhabenden Landleuten zu Isola, für die Studien bestimmt, besuchte er nach Beendigung der Ortsschule das Gymnasium zu Capodistria, an welchem er die sechs lateinischen Classen zurücklegte. Aus Neigung für den priesterlichen Beruf trat er 1823 in den Franciscanerorden, kam, nachdem er in Tersate das Noviciat bestanden hatte, in das Kloster zu Kostanjevice (Castagnavizza) und verblieb in demselben, der Reihe nach die Aemter und Würden eines Vicars, Guardians, Professors des Kirchenrechtes an der Hauslehranstalt, eines italienischen Predigers und zu wiederholten Malen des Provincials der croatisch-krainischen Ordensprovinz bekleidend, bis zu seinem im Alter von 61 Jahren erfolgten Tode. Ein Priester ganz nach dem Willen des Herrn, ertrug er voll Hingebung für seinen geistlichen Stand, unverdrossen die Beschwerden desselben, seiner kirchlichen Gemeinde ein treuer Freund und Berather, ein stiller Wohlthäter der Armen und als Prediger weit über sein Kloster hinaus berühmt. Dabei in den theologischen Disciplinen gründlich gebildet, verfaßte er folgende Werke, welche im Druck erschienen sind: „*Institutiones historiae ecclesiasticae novi foederis*“, wovon nach Vascotti's Tode eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage Johannes Hrast (Görz 1867, Sochar, gr. 8°.) besorgt hat; — „*Euchiridion juris canonici*“, dieses Werk, wie die erste Auflage des vorgenannten, sind in Rom gedruckt; — „*Dell'immacolato concepimento di Maria Vergine*“ (18.., 16°.); — „*Difficile condizione dei vescovi dell'Istria dopo lo scisma istriano fino al 1180*“ (Trieste 1847, Papsch, 8°.), war auch vorher im Journal „L'Istria“ (Bd. II, S. 60—75) abgedruckt; — „*Precipue vicende dell'episcopato aquilejese dalla sua origine sino alla soppressione col prospetto in litografia della basilica di Aquileja*“ (Gorizia 1855, Seitz, 8°.), war als Festschrift aus Anlaß des feierlichen Einzugs des Fürstbischofs Andreas Gollmayr in die Görzer Kathedrale am 24. Juni 1855 erschienen und ist auch in obengenanntem Journal „L'Istria“ (Bd. V, S. 183 u. f.) abgedruckt; — „*Orazione... detta nella Chiesa parocchiale d'Isola l'8 Novembre 1857 in cui installavasi il M. R. D. Giovanni Zamarini novello parroco*“ (Gorizia 1858, 8°.); — „*Storia della Castagnavizza contenente eziandio la malattia, la morte e il funerale di Carlo X. rè di Francia, del conte della Marna, figlio primogenito di s. m. christianissima e del Duca di Blacas*“ (Gorizia s. a. [1848], Paternolli, 8°.); dieses Werk hat Vascotti dem Grafen Chambord gewidmet; — „*Orazione .... detta nella chiesa dei rr. pp. Francescani in occasione che il rev. mons. Pietro Budin canonico della chiesa metropolitana di Gorizia.... celebrava il cinquantesimo anno della sua elevazione alla sacerdotale dignità nel giorno 16 Aprile 1843*“ (Gorizia, Paternolli); — „*Orazione.... detta in occasione che d. Valentino Sell celebrava nella chiesa di Castagnavizza il cinquantesimo anno della sua elevazione alla dignità sacerdotale il 28 Settembre 1856*“ (ib., 8°.). Außer den

bisher angeführten selbständig erschienenen Schriften veröffentlichte Padre Vascotti mehrere seine Heimat betreffende kirchengeschichtliche Mittheilungen im Journal „L'Istria", und zwar: „Soppressione del monastero delle Benedittine in Aquileja" [1850, Nr. 22]; — „Fondazione e soppressione del monastero di S. Chiara in Gorizia" [ebd.]; — „Capitolo di dame in Gorizia" [ebd.]; — „Erezione dell'arcivescovato di Gorizia" [1850, Nr. 29]; — „Della prima parrocchia di Gorizia" [1851, Nr. 23]. Kostanjevice — wo die Ueberreste des französischen Exkönigs Karl X. beigesetzt sind — liebte er über Alles und pflegte in seiner Begeisterung für diesen Ort oft auszurufen: „Venire a Gorizia e non salire alla Castagnavizza è lo stesso, come suol dirsi, che andar a Roma e non veder il Papa" (Nach Görz gehen und Kostanjevice nicht sehen, ist so viel, als nach Rom gehen und den Papst nicht sehen. Die Bestattung Vascotti's, dessen Tod tief betrauert wurde, war eine ungemein feierliche. Hladnik — doch nicht der bekannte krainische Botaniker Franz Hladnik — hat den Hingang des edlen Priesters in einem slovenischen Sonette beklagt, welches in der Zeitung „Zgodnja Danica" 1860 zum Abdruck gelangte.

Zgodnja Danica. Katoliš̌k cerkven list. (Laibach, 4°.) XIII. Jahrg. 1860, Nr. 10: „Cvetlica na grob. Ocetu Klaro Vascottitu. Joz. Furlani".

Vašek, Anton (Schriftsteller, geb. zu Freiheitsau (Haj) in Oesterreichisch-Schlesien am 11. November 1829). Von 1842 bis 1848 besuchte er das Gymnasium, 1849 den ersten philosophischen Jahrgang (damals Logik genannt) in Olmütz, 1850 den zweiten (Rhetorik) in Prag, wo er an der Universität sodann dem Studium der Philosophie und Philologie unter J. J. Hanuš [Bd. VII, S. 339] und Čelakovský [Bd. II, S. 315] sich widmete. Als Letzterer nach Breslau übersiedelte, setzte Vašek seine Studien für sich selbst in Prag fort. 1856 und 1857 bildete er sich in Wien zu seinem Berufe heran und legte daselbst auch im letztgenannten Jahre seine Lehramtsprüfung aus dem Lateinischen und Griechischen und im nächstfolgenden aus dem Čechischen ab. 1857—1858 wirkte er als Supplent am Gymnasium zu Troppau, noch 1858 wurde er wirklicher Professor am Gymnasium zu Iglau, kam in gleicher Eigenschaft später nach Kaschau in Ungarn und 1860 wieder nach Troppau, wo er čechische, lateinische und griechische Sprache und Literatur lehrte. Zuletzt als Professor an das k. k. Obergymnasium mit čechischer Unterrichtssprache in Brünn versetzt, ist er daselbst in dieser Stellung noch zur Stunde thätig. In Schlesien, während seiner Dienstzeit in Troppau, beschäftigte er sich neben seinem lehramtlichen Berufe mit der Propaganda für čechische Sprache und Literatur, um welche sich damals die Schlesier, insbesondere die Troppauer, gar nicht oder doch nur wenig kümmerten. Und weil er eben das Čechische so schlecht bestellt fand in dem vorwiegend deutschen Kronlande, in dem der čechisch-nationale Gedanke weder ein Bedürfniß noch überhaupt erwacht war, begann er, als 1860 das October-Diplom, mit welchem die Saat des nationalen Hasses in die Halme schoß, ins Leben trat, seine Vorbereitungen zur Čechisirung der Schlesier, indem er auf seine eigene Rechnung das Wochenblatt: „Opavský besedník", d. i. Troppauer Unterhaltungsblatt, herausgab, welches er später in ein politisches Journal umänderte. In der Redaction

desſelben folgten nach Vašek's Erkrankung Johann Lepař [Bd. XV, S. 9], Wenzel Pečenka und Joſeph Zukal. Aber ſchon zu Ende 1865 hörte es in Folge des Abganges der vorgenannten Mitredacteure und da Vašek leidend war, zu erſcheinen auf. Im Jahre 1870 machte nun Letzterer Anſtalten zur Herausgabe eines neuen Blattes, des „Opavský Týdennik", d. i. Troppauer Wochenblatt, welches die oberwähnte nationale Richtung ſtreng aufrecht erhielt und deſſen möglichſte Verbreitung in den Nachbarprovinzen Böhmen und Mähren angebahnt und ſorgfältig gefördert wurde. Im Jahre 1870 wohnte unſer Schriftſteller, der auch in anderen čechiſchen, vornehmlich pädagogiſchen Blättern ſchrieb, dem erſten čechiſchen Lehrercongreſſe in Prag bei. So gibt uns Vašek das Bild: wie ein Gedanke, für den ein Volk, deſſen Entwickelung bis dahin naturgemäß in humanen Geleiſen vorwärts ſchritt, weder ſchwärmte, noch dafür je ein Bedürfniß empfand, als Keim gepflanzt, allmälig Wurzel faßte; wie das bis dahin in einheitlicher Stärke ſich friedlich entwickelnde Volk nun mit einem Male in zwei Theile geſpalten, durch gegenſeitige Befehdung, ſtatt zu erſtarken, ſich ſelbſt lähmt, bis es die Beute eines ſtärkeren dritten wird, der, um Sprache und Nationalität unbekümmert, dasſelbe zermalmt und unbarmherzig ſeinem großen Ganzen einfügt.

Vasfi, Moriz (ungariſcher Schriftſteller, geb. zu Waagneuſtadtl in Ungarn 1818). Ein ungariſcher Jude mit dem deutſchen Namen Eisler, ſtudirte er anfangs den Talmud, dann, 1846, zu Peſth Medicin, wo er nach Ausbruch der 1848er Bewegung Journaliſt wurde und eine Zeitung unter dem Titel: „Oppoſition" herausgab. Da aber bei dem Vordringen der kaiſerlichen Armee an eine Fortſetzung des Blattes nicht zu denken war, ſo ſtellte er es ſchon nach kurzer Zeit ein und trat nun in Temesvár als Hilfsarzt in die Dienſte der revolutionären Armee, in welcher er bis zur Bewältigung des Aufſtandes verblieb. Nun ſuchte er gleich Anderen ſein Heil in der Flucht und entkam über Oberungarn nach Prag und von dort nach Leipzig, wo er eine Reihe Artikel über die ungariſchen Zuſtände in Kuranda's „Grenzboten" veröffentlichte. Auch trat er daſelbſt mit Benkert (Kertbeny) [Bd. I, S. 274] in Verbindung und gab mit ihm gemeinſchaftlich das Volksliederbuch *„Hangok a multból"* (Leipzig 1852, Jeger) heraus. Dieſe Sammlung iſt aus den Papieren, welche Alexander Szilágyi aus den Wirren der damaligen Zeit gerettet und nach Leipzig geſchickt hatte, zuſammengeſtellt. Unter der fingirten Firma Jeger barg ſich Ernſt Keil, der nachmalige Begründer der „Gartenlaube". Auch vereinigten ſich Kertbeny und Vasfi, Erſterer unter dem Pſeudonym Benkö, zur Bearbeitung der deutſchen Ausgabe, welche unter dem Titel: „Ungariſche Nationallieder. Ueberſetzt von Vasfi und Benkö" (Braunſchweig 1852, Jeger, 16°., XXII und 370 S.) erſchien. Dieſe Uhland gewidmete Sammlung, welche beſonders nach Amerika abgeſetzt wurde, enthält 212 Lieder und politiſche Gedichte, und zwar: I. Vor den Märztagen die bekannten patriotiſchen Lieder von Berzſényi bis Petöfi. II. In den Märztagen: Gedichte nach Czuczor, Petöfi, Sároſſy, Lévai, Arany, Gyulai u. A.; III. Nach Világos. Namenloſe Lieder und deren aus dem Nachlaſſe Petöfi's oder ihm unter-

schoben. An der Uebersetzung haben sich Kertbeny und Vasfi gleichmäßig betheiligt, und Letzterer, der in Selbstberäucherung immer das Menschenmögliche gethan, meint: „sie möge wohl die beste sein, die noch je aus dem Ungarischen erschienen, so sehr auch die von Vasfi allein herstammende Einleitung, die Noten und auch die äußere Ausstattung dem Buche nicht zum Vortheil gereichen und es zu einer Parteischrift machen, während es ein literarhistorisches Document hätte werden sollen". So glossirt hinterher Kertbeny seinen Mitherausgeber. Auch das ist Benkert-Art, seinem Verbündeten, nachdem dieser redlich gearbeitet, hinterher einen Hieb zu versetzen, und thatsächlich sind Vasfi-Eisler's Einleitung und Noten mehr werth, als sämmtliche Uebersetzungen ungarischer Gedichte von Benkö-Kertbeny-Benkert. Auch arbeitete Vasfi während seines Aufenthaltes in Leipzig gemeinschaftlich mit J. E. Horn [Bd. IX, S. 288]. 1851 begab er sich aber nach Paris und von dort wanderte er 1853 nach Amerika aus, wo er sich zu New-York als praktischer Arzt niederließ, eine Amerikanerin heiratete und bald ein angesehener Heilkünstler wurde.

Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Robert Schäfer und Hermann Geibel, 16°.) S. 535.

Vasquez de Pinos, Juan Hyacintho Conte (k. k. Feldmarschall, geb. in Spanien 1681, gest. zu Wien am 23. December 1754. Die Familie stammt aus Spanien, wo sich schon im zwölften Jahrhunderte Ritter Vasquez de Pinos finden. Den Grafenstand datirt sie aus dem Jahre 1344, die spanische Grandenwürde erhielt sie 1519 durch Kaiser Karl V. Mit Kaiser Karl VI. kam sie 1711 nach Oesterreich, wo sie zur Stunde noch blüht, doch fehlen uns alle Behelfe, um eine Stammtafel nach authentischen Daten zu entwerfen. Graf Juan Hyacintho stand zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges (1701—1714) auf der Seite Karls III. und diente unter den von Guidobald Grafen Starhemberg [Bd. XXXVII, S. 202] in Catalonien befehligten Truppen. Mit diesem zog er auch nach Deutschland, kämpfte 1715 bis 1718 in Ungarn gegen die Türken und kam darauf nach Sicilien, wo er zum Obersten vorrückte. Am 7. November 1723 wurde er Generalwachtmeister, am 22. November 1733 Feldmarschall-Lieutenant und im December 1724 Inhaber des eben neuerrichteten Infanterie-Regiments Nr. 48. In den französischen Kriegen 1733—1735 befehligte er am Rhein, ward im April letztgenannten Jahres General der Cavallerie und am 6. April 1741 General-Feldmarschall, in welcher Eigenschaft er jedoch keine Kriegsdienste mehr leistete. Gegen das Ende seines Lebens wohnte er auf seinem Landgute Thumhof zu Brunn am Gebirge nächst Wien, und zwar zusammen mit dem Schwiegervater seiner ersten Frau, dem Grafen von Palas, Marquis von Rialp. In Gemeinschaft mit demselben verwendete er große Summen zum Aufbau der dortigen Kirche, welche am 30. September 1737 von dem Wiener Erzbischofe Sigismund Grafen Kollonitsch, einem Vetter des berühmten Graner Erzbischofs Leopold, zu Ehren der h. Kunigunde eingeweiht wurde. Diese Feier gewann eine höhere Bedeutung durch die Gegenwart des Prinzen Don Emanuel von Portugal, welcher sich als Bewerber um die Hand der Erzherzogin Maria Theresia, nach-

maligen Kaiserin, längere Zeit zu Brunn aufhielt und nun am Tage der Einweihung unter anderen Kostbarkeiten viele Kirchengeräthschaften aus Silber und ein Vesperbild: „Die sieben Schmerzen Mariä" spendete, welches er für den Hochaltar eigens aus Granada mitgebracht hatte. Als Graf Vasquez, ein Greis von 73 Jahren, am 19. December 1754, mit seiner Gemalin zur kaiserlichen Hoftafel geladen war, erfaßte ihn daselbst während eines Gespräches mit dem Monarchen ein so heftiges Fieber, daß ihn derselbe nach Hause bringen ließ, wo er denn auch vier Tage darauf starb. Seinem letzten Willen gemäß wurde er auf dem Friedhofe des Marktes Brunn in aller Stille beerdigt. Graf Vasquez hatte sich zweimal vermält, zuerst mit einer Tochter des Grafen von Palas, Marquis von Rialp, dann am 10. Juli 1748 mit Maria Anna geborenen Gräfin Kokorzowa. — Diese Letztere (geb. in Böhmen 1711, gest. 23. Jänner 1798) war Sternkreuzordensdame und von 1770 bis 1780, dem Todesjahre der Kaiserin Maria Theresia, Obersthofmeisterin derselben. Sie überlebte ihre kaiserliche Gönnerin um 19, ihren Gemal um volle 44 Jahre. Ihre sechsjährige Ehe mit demselben blieb kinderlos. Wahrscheinlich sind die heute noch in Oesterreich lebenden Grafen Vasquez Nachkommen aus des Feldmarschalls erster Ehe, doch konnte ich mir darüber keine Gewißheit verschaffen. Gräfin Maria Anna vererbte ihr Vermögen einer Gräfin Wolkenstein, geborenen Gräfin Aspermont-Reckheim. Für das Wiener Waisenhaus hatte sie aber am 15. Jänner 1774 für ein Kind ein Capital von 1500 fl. gestiftet, wofür das Präsentationsrecht den gräflichen Erben zukommt.

Sickingen. Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns (1831) Bd. I, S. 136. — Zedler's Universal-Lexikon, Bd. XLVI, Sp. 696. — Wolf (Adam), Khevenhüller's Memoiren. Zweite vermehrte Auflage (Wien 1859) S. 377.

Zur Genealogie der Grafen Vasquez de Pinos. Wie bereits in der Biographie des Feldmarschalls **Juan Hyacintho** Vasquez de Pinos berichtet wurde, fehlen uns alle Behelfe zur Genealogie dieser aus Spanien stammenden Familie, deren Prädicat ein Mal Pinas, ein ander Mal Pinos lautet. In der nichtssagenden Notiz S. 1031 des „Historisch-heraldischen Handbuchs zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser" (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) heißt die Familie: Vasquez-Pinas von Löwenthal; in den Jahrgängen des „Gothaischen genealogischen Taschenbuchs der gräflichen Häuser" wird sie ein und das andere Mal Vasquez-Pinas von Löwenthal, dann wieder einfach Vasquez-Pinos genannt. So sehen wir uns außer Stande, eine bestimmte Angabe zu machen. Zedler führt den Grafen Juan Hyacintho, der aber bei ihm Jacob heißt, als Vasquez von Pinos an, was wohl das Richtige sein dürfte. Auch fehlen uns alle Behelfe zur Aufstellung einer Stammtafel, daher wir statt einer solchen nur eine Uebersicht des heutigen Familienstandes geben. Den Grafenstand erhielt die Familie schon — in Spanien — 1344 und die spanische Grandenwürde, auf welche sie noch heute Anspruch macht, im Jahre 1519. Außer den auf der Uebersicht genannten Personen lebt noch die Witwe des k. k. Feldmarschall-Lieutenants Grafen **Vincenz** Vasquez de Pinos (geb. 31. August 1806, gest. 14. August 1860), Frau Johanna Therese geborene von Palkowitz (geb. 1819). Der Name der Familie ist in den Reihen der kaiserlichen Armee reich vertreten, so führt Johann Svoboda in seinem Werke: „Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militärakademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage" (Wien 1870) fünf Sprossen, Graf Andreas von Thürheim in seinen „Gedenkblättern aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen (mit dem Umschlagtitel: österreichisch-ungarischen) Armee sechs Sprossen dieses Geschlechtes auf. Derjenigen, welche durch besondere Tapferkeit sich hervorgethan, geschieht im Folgenden besondere Erwähnung.

Digitized by Google

II. **Einige Sprossen der Grafen Vasquez-Pinos.** 1. **Emil** Vasquez de Pinos von Löwenthal Marquis (geb. zu Troppau 7. December 1847). Ein Sohn des Grafen Gustav (gest. 1857), k. k. Rittmeisters, aus dessen zweiter Ehe mit Maria Ludovica geborenen Edlen von Ritterstein, erhielt er im Cadeteninstitute zu Eisenstadt seine erste militärische Ausbildung, kam 1863 in die Wiener-Neustädter Akademie und im Juni 1865 als Cadet zu Nobili-Infanterie Nr. 74. Als solcher machte er den Feldzug 1866 in Böhmen gegen Preußen mit, kämpfte bei Skalitz (28. Juni) und in der Schlacht bei Königgrätz (3. Juli). In letzterer am Fuße verwundet, gerieth er in feindliche Hände und kehrte erst nach dem Friedensschlusse aus der Gefangenschaft zurück. Für sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Königgrätz erhielt er am 19. Juli 1866 die silberne Tapferkeitsmedaille zweiter Classe. Im December dieses Jahres rückte er zum Lieutenant m. G. vor, quittirte aber schon am 2. April 1867 ohne Beibehalt des Militärcharakters den Dienst. Am 14. April letztgenannten Jahres trat er bei Grenneville-Hußaren Nr. 3 neuerdings in die Armee, aber am 7. December 1868 wieder aus derselben. — 2. **Johann** Marquis Vasquez (geb. zu Brüx in Böhmen am 27. Juni 1767, Todesjahr unbekannt). In die Wiener-Neustädter Militärakademie 1774 aufgenommen, kam er 1785 aus derselben als Fahnencadet zum Deutsch-Banater Grenz-Regimente Nr. 12, in welchem er noch im November dieses Jahres zum Fähnrich vorrückte. Im März 1788 stand er als Lieutenant mit 23 Mann und 20 Scharfschützen zu Toffir am Gordon. Als am 11. dieses Monats bei Tagesanbruch das Piquet auf dem Posten Fontina Sadry von 400 bei Neu-Orsova ausgeschifften Türken angegriffen ward, eilte er mit seinen Leuten auf den gefährdeten Punkt und leistete durch volle zwei Stunden, in welchen er ein wirksames Feuer auf die Feinde unterhielt, so lange Widerstand, bis eine Compagnie und ein Geschütz aus Alt-Orsova zur Unterstützung herbeieilten, worauf vor den vereinten Kräften die Türken mit Verlust sich zurückzogen. Vasquez rückte 1789 zum Oberlieutenant, 1796 zum Capitänlieutenant, 1797 zum wirklichen Hauptmann im Regimente vor und wurde dann im folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft zu St. Julien-Infanterie Nr. 61 übersetzt, in welchem Regim nte er 1805 mit Beibehalt des Officierscharakters quittirte. Doch muß er später wieder in Activität getreten sein, da er am 20. December 1810 als Oberst in Pension starb. [Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1832, Steinhaußen, 8°.) S. 476.] — 3. **Karl** Graf Vasquez (geb. 12. Jänner 1798, gest. 25. Juli 1861) diente im italienischen Feldzuge 1849 als Oberlieutenant und Bataillons-Adjutant im 9. Feldjäger-Bataillon. Im Treffen bei Mortara (21. März) that er sich so hervor, daß sein Name in der Relation ehrenvoll genannt wurde. Graf Karl, dessen am 4. December 1821 mit Josephine geborenen Freiin Eibel von Einsberg geschlossene Ehe kinderlos blieb, starb, 63 Jahre alt, als k. k. Hauptmann in Pension. — 4. **Peter** Marquis Vasquez de Pinos, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, diente gegen das Ende desselben als Oberst im Infanterie-Regimente Nr. 17. Im Treffen

Heutiger Familienstand der Grafen Vasquez de Pinos.

U. U.
U. U.

Karl [3] geb. 12. Jänner 1798, † 25. Juli 1861. **Josephine** geborene Freiin **Eibel von Einsberg** geb. 1806

Amalie Bernhardina geb. 17. Mai 1802, vm. **Heinrich von Hengelmüller** †, wiedervermählte **Michael von Sacz.**

Sophie Vincenzia geb. 8. Dec. 1804.

Gustav geb. 2. Februar 1807, † 24. September 1857. 1) **Anna von Dürnhofer** † 10. November 1840. 2) **Maria Ludovica** Edle **von Ritterstein** geb. 19. März 1811.

Ludwig geb. 14. März 1814. **Louise** geborene **Münzberg** geb. 1832.

Gustav geb. 25 Juni 1843. **Emil** [1] geb. 7. Dec. 1847. **Gisela Maria** geb. 29. April 1849.

Alfred geb. 1850 **Maximilian** geb 1851 **Olga** geb. 4. Mai 1853 **Ludwig** geb. 1858 **Eduard** geb. 1860.

bei Barlaimont im October 1793 fochten zwei Bataillons ſeines Regiments mit großer Auszeichnung und erlitten auch ſtarke Verluſte. Oberſt Vasquez aber wurde in der Relation ſeines tapferen Verhaltens wegen belobt. — 5. Ein Vasquez, deſſen Taufname nicht erwähnt iſt, war 1789 Fähnrich bei Graf Pellegrini-Infanterie Nr. 49 und Ordonnanzofficier des Prinzen Coburg. In dieſem Jahre kämpfte das 3. Bataillon, welches bereits 1788 im Coburg'ſchen Corps die Belagerung von Chotym und mehrere Gefechte mitgemacht hatte, im Treffen bei Fokſchan, dann in der Schlacht bei Martineſtje (22. September). Für ſein tapferes und umſichtiges Verhalten in letzterer wurde Ordonnanzofficier Vasquez in der Relation namentlich belobt. — 6. Ein anderer Vasquez, deſſen Taufnamen wir gleichfalls nicht kennen, that ſich im Türkenkriege 1788 als Fähnrich im Deutſch-Banater Grenz-Infanterie-Regimente Nr. 12 in mehreren Gefechten und bei Vertheidigung einzelner Poſten hervor. — 7. Endlich zeichnete ſich ein Vasquez als Hauptmann im Szluiner Grenz-Regimente Nr. 4 im Türkenkriege 1789 mit noch zwei anderen Officieren bei der Vertheidigung des Poſtens Swinitza beſonders aus. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeſchichte der k. k. öſterreichiſch-ungariſchen Armee (Wien und Teſchen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 329; Bd. II, S. 536 und 576.]

III. **Wappen.** In Schwarz ein ſchrägrechter goldener Balken, welcher in der Mitte mit einem rothen Lilienkreuz und ober-, ſowie unterhalb desſelben mit neun halben blauen Rauten in drei Reihen belegt iſt.

Vaſs de **Diódvárallya**, David von und **Vaſs**, Samuel, ſiehe: **Vas** [S. 288 und 299 dieſes Bandes].

Vaſſimon. Ueber dieſen Helden der kaiſerlichen Armee ſuchen wir vergebens Nachrichten in öſterreichiſchen Quellen. Nur ein franzöſiſches — unten in den Quellen genanntes — Werk bewahrt uns das Andenken an denſelben, leider in ſo loſen Angaben, daß uns eine weitere Nachforſchung unmöglich wurde. Daſelbſt heißt es in wörtlicher Ueberſetzung: „Vaſſimon, Officier im Dienſte Oeſterreichs. Dieſer junge Franzoſe that ſich im Gefechte bei Templeuve am 27. Auguſt 1793 und in jenem von Rouſſelaer am 10. Juni 1794 durch erſtaunliche Standhaftigkeit und Bravour in beſonderer Weiſe hervor". Auffallend bleibt es immerhin, daß, während der Gegner — freilich iſt Vaſſimon franzöſiſcher Abſtammung — von dieſem tapferen Officier Notiz nimmt, desſelben in unſeren nicht eben armen Quellen nirgends Erwähnung geſchieht. Auch ſind uns die ferneren Schickſale des in Rede Stehenden unbekannt, der wahrſcheinlich mit den franzöſiſchen Prinzen nach Deutſchland und dann nach Oeſterreich kam, oder gar ein Wallone iſt und als ſolcher ins öſterreichiſche Heer trat.

Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle et plus particulièrement de ceux qui ont figuré dans la Révolution françoise (Londres 1800, 8°.) Tom. III, p. 460 [die Stelle daſelbſt lautet wörtlich: „Vassimon offic. au service d'Autriche. Ce jeune françois se distingua d'une manière particulière, par une fermeté et une bravoure étonnantes, le 27 août 1793 à l'affaire de Templeuve et le 10 juin 1794 à celle de Rousselaer"].

Nachtrag.

Ußner, Alexander. Auf S. 153 dieſes Bandes brachten wir die Skizze über den daſelbſt Vincenz Ußner genannten Begründer des Wiener zoologiſchen Gartens. Inzwiſchen kamen uns aus zuverläſſiger Quelle Nachrichten zu, welche zur Ergänzung des erwähnten Artikels dienen. Ußner, mit dem Taufnamen Alexander und nicht Vincenz, iſt der Sohn eines k. k. Regierungsrathes und wurde 1824 geboren. Schon als Student zeigte er hervorragende Geiſtes-

Digitized by Google

anlagen und befreundete sich mit Kürnberger [Bd. XIII, S. 330]. Mit seinem Wissensdrange verband er Talent und Vorliebe für Musik, welche er so eifrig betrieb, daß er in Dilettantenkreisen auf dem Clavier und im Gesange sich hören ließ. Nach beendeten Studien trat er in Wien bei der k. k. Postdirection in den Staatsdienst, ging aber später zum Handels- und Wechselgerichte über, wo ihm die sitzende Lebensweise am Amtstische weder wohlbekam, noch zusagte, so daß er bald wieder den Staatsdienst verließ. Um sich dem Studium der Naturgeschichte hinzugeben, besuchte er zunächst Paris, dann London, von wo er nach dreijähriger Abwesenheit wieder nach Wien zurückkehrte. Daselbst fand er Stellung im k. k. zoologischen Cabinete, hörte zu gleicher Zeit die Vorträge des Dr. Jäger über Fischzucht, trat demselben in kurzer Zeit näher und beschloß, mit ihm einen Aquarien-Salon, den ersten in Wien, nach englischem Muster zu errichten. In Folge dessen gab er seinen Posten auf und eröffnete die mit seinem Collegen geplante Ausstellung, in welcher verschiedene Seefische, Polypen und sonstiges Seegethier im Meerwasser, welches er von Triest kommen ließ, im lebenden Zustande gezeigt wurden, im Hause Nr. 2 am Michaelerplatze. Diese Ausstellung, welche neue Wunder der Natur dem Publicum erschloß, fand den verdienten Beifall. Der allerhöchste Hof, alle Stände, Jung und Alt fanden sich ein, um das Leben im Wasser, wie es sich dem Besucher zum ersten Male darbot, anzustaunen, und bei dieser Gelegenheit lernte Ußner auch die beiden durch ihren Kunstsinn und durch wissenschaftliche Förderung allgemein bekannten Grafen Breuner und Wilczek kennen. Die Errichtung eines kleinen Thiergartens — besaßen doch Hamburg und Dresden bereits große — wurde geplant und ein solcher auch durch die Unterstützung der zwei genannten Cavaliere neben dem ersten Kaffeehause im Prater geschaffen. Auch dieses Unternehmen erregte das Interesse des Publicums, das sich zahlreich einfand, und wie denn der strebsame Mensch mit seinen größeren Zwecken wächst, so griffen Dr. Ußner und Jäger wieder höher, und es entstand der Plan eines großen Acclimatisationsgartens, wozu wohl als nächstes Vorbild der berühmte jardin des plantes zu Paris ins Auge gefaßt wurde, welcher, obwohl bereits vor 150 Jahren als Königsgarten (jardin du roi) ins Leben gerufen, sich doch erst nach und nach zu seiner gegenwärtigen Bedeutung und Höhe emporgehoben hat. Lange fanden die beiden Forscher kein geeignetes Terrain für ihr großartiges Unternehmen, da boten denn die genannten zwei Grafen bereitwillig die Hand, und so miethete man den im Prater gelegenen, dem Zimmermeister Hasenauer gehörigen Bauholzplatz, der bis dahin keinen Heller eingetragen, um den ungeheueren Pachtschilling jährlicher 20.000 fl. gleich auf zehn Jahre. Wahrscheinlich forderte der Eigenthümer aus localem Patriotismus diese Summe, um nur das Opfer der beiden Naturforscher um so größer erscheinen zu lassen. Kurz das Terrain war gefunden, und nun wurde unter der umsichtigen, echt künstlerischen Leitung der beiden Wiener Maler Anton Schrödl [Bd. XXXI, S. 344] und Canon-Straschiripka [Bd. XXXIX, S. 253] der bis dahin wüste Platz reizend umgestaltet und mit den, den verschiedenen Thiergattungen entsprechenden Häuschen und Zwingern versehen. Auch ward eine Actiengesell-

ſchaft gebildet, Ußner als Betriebsdirector, Dr. Jäger als wiſſenſchaftlicher Director, Beide mit Penſionsberechtigung, bei dem Unternehmen angeſtellt und der Acclimatiſations- oder wie man ihn eigentlich nannte, zoologiſche Garten in Wien eröffnet. Das neue Unternehmen ließ ſich vortrefflich an, um ſo mehr, als Dr. Ußner, ſein Publicum kennend, Sorge trug, daß täglich eine Militärcapelle im Thiergarten ſpielte. Nun, da es Muſik gab, welche mehrere Stunden dauerte, vermißte man bald ein Reſtaurationsgebäude, und Ußner trug dem Verwaltungsrathe das diesbezügliche Anliegen vor. Da aber Letzterer dasſelbe bei dem Mangel an den dazu erforderlichen Geldmitteln ablehnte, meinte Ußner, welcher eine Schädigung des ſo gut in Gang gebrachten Unternehmens beſorgte, für ſich allein vorgehen zu müſſen, und faßte den kühnen Entſchluß, ohne weiter eine Zuſtimmung des Verwaltungsrathes einzuholen, das Reſtaurationsgebäude zu bauen, mit Zuverſicht hoffend, derſelbe werde dem fait accompli gegenüber gute Miene zum böſen Spiele machen und in der nächſten Generalverſammlung die erforderlichen Geldmittel einfach genehmigen und durch ein Anlehen auftreiben. Dr. Ußner hatte dabei nich bedacht, daß eine Actiengeſellſchaft, bei welcher ein an derſelben Angeſtellter ſo ohneweiters ſeine eigenen Wege geht und in Geldſachen eigenmächtig ſchaltet, ein todtgeborenes Kind ſei. Freilich, da man ihn den Reſtaurationsbau, den er nun einmal begonnen, auch ungeſtört fortführen ließ, ſo glaubte er darin eine ſtillſchweigende Billigung ſeines Unternehmens zu gewahren, wiederum vergeſſend, daß eine moraliſche Perſon nicht eine einzelne Perſon und daß mit dem Vielkopf anders zu rechnen iſt, als mit dem Individuum. Thatſächlich zeigte es ſich auch, daß, obgleich man den Bau ſtillſchweigend duldet, man doch nicht denſelben auch ſofort billigen und die dafür ausgelegte Summe gewährleiſten werde. Die wegen Beſtreitung der Auslagen für den Bau einberufene Generalverſammlung, in welcher mehrere dem Dr. Ußner feindlich geſinnte Actionäre entſchieden dagegen ſprachen, lehnte den Antrag ab und machte den Betriebsdirector für die Folgen ſeines Wagniſſes, deſſen Koſten er nun allein tragen ſollte, verantwortlich. Er ſah ſich unter ſolchen Umſtänden genöthigt, ſeine Stelle niederzulegen, gab freiwillig ohne alle Entſchädigung ſeinen Vertrag in die Hände des Grafen Wilczek zurück und ging nach England, wo er noch zur Stunde, ſeinen Naturſtudien hingegeben, ſich befindet. Der Wiener zoologiſche Garten überlebte aber dieſe durch Ußner unabſichtlich herbeigeführte Kriſe nicht lange, verſchiedene Experimente, die nach ſeinem Abgange ins Werk geſetzt wurden, mißlangen, und eines Tages hatte das Unternehmen, ſo ſchön ins Leben gerufen, die Zierde einer Reſidenz, aufgehört zu ſein. Vorſtehendes iſt das Ergebniß meiner Nachforſchungen über die Geſchichte des Wiener zoologiſchen Gartens und beruht auf glaubwürdigen, zuverläſſigen Mittheilungen von Perſonen, die ſolche zu geben im Stande waren.

Ende des neunundvierzigſten Bandes.

Digitized by Google

Alphabetiſches Namen-Regiſter.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutſchen Sammelwerke (Encyklopadie, Converſations-Lexikon u. dgl.) vor und erſcheinen zum erſten Male in dieſem biographiſchen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Perſonen entweder berichtigend oder erganzend, ganz neu gearbeitet ſind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beſchreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Portrate; m. W. = mit Beſchreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verſtanden iſt.

	Seite
*Ullik, Franz	1
*Ullik, Hugo	—
*Ullmann, Dominik . (Qu. 1)	3
*— Emanuel	2
— (Ullmann), Marian	3
*— (Ullmann), Martin (Qu. 2)	—
*Ullmann, ... (Qu. 3)	4
Ullrich, Anton . . . (Qu. 2)	18
— Heinrich . . . . . (Qu. 9)	19
— von Ullrichsthal, m. W. (Qu. 12)	20
Ulm, die Freiherren, m. W. (Qu.)	6 u. 9
*— Ferdinand Freiherr	4
— Franz Freiherr	9
*— Franz Balthaſar	—
— Joſeph Freiherr	7
*— Joſeph	10
Ulman, ſiehe Uhlmann.	
Ulmann, ſiehe Ullmann.	
*Ulram, Karl (Vater)	—
— — (Sohn)	11
*Ulrich, Adolph . . . (Qu. 1)	18
*— (Ullrich), Anton . . (Qu. 2)	—
*— Antonin . . . . . (Qu. 3)	—
*— Chriſtian . . . . (Qu. 4)	—
*— Ch. . . . . (Qu. 5)	—
*— Eduard . . . . . (Qu. 6)	19
*— Eduard . . . . . (Qu. 7)	—
— Florian	15
*— Georg . . . . . (Qu. 8)	19
*— (Ullrich), Heinrich (Qu. 9)	—
*— Johann . . . . . (Qu. 10)	—
*— Joſeph . . . . . (Qu. 11)	20
*— (Ullrich), Joſeph Anton . .	16
*Ullrich (Ullrich) von Ullrichsthal, m. W. . . (Qu. 12)	20
*— Oberſtlieutenant . . (Qu. 13)	—
*Ulmbauer, Karl, m. P. . . .	—
*Ulmek, Anton	21
*Ulmlauf, J.	—
— Ignaz	22
*— Joſeph	23
*— Karl J. F., m. P.	24
— Michael	25
*Ulmlauff von Frankwell, Joh. Karl, m. P.	26
*— — — Victor	33
*Ulmlauft, Friedrich	37
*— Johann	34
*Unferdinger, Franz	37
Ungar (Ungár), Adolph (Qu. 1)	43
*— Clara . . . . . (Qu. 2)	—
*— (Ungár), Guſtav Adolph (Qu. 3)	44
— von Raab, Johann Freiherr	39
— Karl Raphael, m. P.	40
*Unger, Anton v., m. W. (Qu. 1)	73
*— Anton Eduard . . (Qu. 2)	—
*— Chriſtoph . . . (Qu. 3)	—
*— Ferdinand . . . . (Qu. 4)	74
— Franz, m. P.	44
*— Heinrich . . . . . (Qu. 5)	74
*— Hermann . . . . (Qu. 6)	—
*— J. . . . . (Qu. 7)	—
*— Ignaz . . . . . (Qu. 8)	—
— Johann Karl	61
*— Joſeph	63
*— Joſeph . . . . . (Qu. 9)	74

Seite

Unger-Sabathier, Karoline, m. P. 66
*— Karl . . . . . (Qu. 10) 74
*— — August v., m. W. (Qu. 11) 75
*— Ludwig . . . . . (Qu. 12) —
*— Matthias . . . . (Qu. 13) —
*— Michael . . . . . (Qu. 14) —
*— Wilhelm . . . . (Qu. 15) 76
*— William 70
Ungher-Sabathier 76
Ungnad . . . . . —
*Unkhrechtsberg, Eduard Ritter —
*Unkrechtsberg, Ludwig Ritter (Qu.) 78
Unschuld von Melasfeld, Wenzel, m. W. . . . . —
*Unterberg 79
Unterberger, Christoph . . . . —
— Franz I. 82
*— Franz II. 83
— Ignaz 84
*— Joseph 88
*— Joseph . . . . (im Texte) —
*— Joseph . . . . („ „) —
— Leopold Freiherr, m. P. . . —
— Michael Angelo 93
Unterkircher (auch Unterkirchner) Caspar 94
*Unterreiner, Joseph 95
*Unterreiter, Friedrich . . . 96
*Unterrichter v. Rechtenthal, Freiherren, Genealogie (Qu.) 97
— — — Franz 96
*— — — Joh. Christoph (Qu.) 98
— — — Joseph . . . . . —
Unterriedmüller, Nicolaus . . 100
*Untersberger, Joseph . . . 101
Untersteiner, Joseph . . . . —
— Paul . . . . . (im Texte) 102
*Unterthiner, Bartholomeo (Qu.) 104
*— Margaretha 102
*— Wilhelm 104
Unukich von Aradgrad, Georg 105
*Unverricht, Karl 107
Unzelmann-Wagner, Bertha, m. P. 110
*Uracca, Johann Freiherr . . 113
*— Joseph Freiherr . (im Texte) 114
*— — — (Vater) . („ „) —
*— — — (Sohn) . („ „) —
*Urban Ritter v. Schwabenau, Julius . . . . . —
— Emanuel . . . . (Qu. 1) 123

Seite

Urban, Ferdinand, m. P. (Qu. 2) 123
— Fr. . . . . (Qu. 3) —
— Gregor . . . . . (Qu. 4) 124
— Johann . . . . . (Qu. 5) —
— Johann . . . . . (Qu. 6) 125
— Karl Freiherr, m. P. 116
— — — (Sohn) . (im Texte) 122
Urbančic, Josephine 125
*Urbánek, Ferdinand, m. P. . . —
*— Franz August 127
— — Wenzel 129
*— Johann . . . . . (Qu.) 127
*Urbański, die Ritter von (Qu.) 135
*— Adalbert von 129
*— Aurel von 133
*— Marcel . . . . . (Qu. 1) 135
*— Nicolaus . . . . (Qu. 2) —
*Úrházy, Georg 136
*Úrményi, Genealogie . (Qu.) 140
Stammtafel 139
— Franz von, m. P. . (Qu. 1) 141
— Joseph . . . . . (Qu. 2) —
— — Freiherr 137
— Joseph 141
— N. . . . . (Qu. 5) —
— Peter . . . . . (Qu. 6) —
*Urmowski, Clemens 143
*Urs de Margina, David Frhr. 144
*Urschitz, Alois 146
Ursini 147
*Ursz, Nicola . . . . . —
Urtica, Johann 149
— Wenzel . . . . . —
*Uruski, Grafen, Geneal. (Qu.) 150
— Stammtafel u. W. 151
— Basil . . . . . (Qu. 2) 152
— Cajetan . . . . . (Qu. 12) —
— Christoph . . . . (Qu. 13) —
Felix . . . . . (Qu. 9) —
*— Franz Xaver . . . (Qu. 8) —
— Jacek . . . . . (Qu. 4) —
— Johann . . . . . (Qu. 5) —
— Johann . . . . . (Qu. 10) —
— Iwan . . . . . (Qu. 1) —
— Lucas . . . . . (Qu. 15) —
— Martin . . . . . (Qu. 7) —
— Matthias . . . . (Qu. 11) —
— Senko . . . . . (Qu. 3) —
— Stephan . . . . . (Qu. 14) —
— Thomas . . . . . (Qu. 6) —
*Ußner, Vincenz . . . 153 u. 308
*Utiešenović-Ostrožinski, Ognieslav 154
— Georg . . . . . (Qu.) 160

Seite

Uxküll 162
Vacani von Fort-Olivo, Camillo Ritter 163
Vacano, Anton von . (Qu. 1) 171
— Emil Mario, m. P. 164
— Emil . . . . (Qu. 2) 171
— Franz Maximilian . (Qu. 3) —
— Karl . . . . . (Qu. 4) —
Vaccai, Nicolo . . . . . —
Vaccano 176
*Vacek, Franz Alois . . . . . —
*— — Jaroslav 178
*— Gustav . . . . . (Qu. 1) 181
— Wenzel . . . . . (Qu. 2) —
*Vachott, Alexander, m. P. . . —
— Emmerich 183
— Maria . . . . (im Texte) 182
Vackař, Joseph . . . . (Qu.) 184
— Leopold Anton 183
*Václavíček, Wenzel . . . 184
*Václavík, Franz 186
*— Paul Ferdinand 187
*Vaclík, Johann 188
Vacquant 189
*Vadász, Franz . . . . . —
*Vadnai, Karl, m. P. . . . . —
*— Ludwig . . . . . (Qu. 1) 191
*— Rudolph . . . . . (Qu. 2) —
Vagner . . . . . —
*Vahala . . . . . —
Vahlen, Johann . . . . . —
Vahot (Vachott), Alexander . . 203
— Emmerich, m. P. 197
*Vahrt, Emmerich 203
*Vaicovics . . . . . —
*Vaida . . . . . —
*Vajansky . . . . . —
*Vajda, Hilarius . . (Qu. 1) 208
*— Johann, m. P. 204
*— Peter, m. P. 205
*— Samuel 207
*— Stibor . . . . . (Qu. 2) 208
*— Victor . . . . . (Qu. 3) 209
*Vajkovics, Emmerich . . . . —
*Vajna, Gabriel von 210
— Pávai, Alexis 211
Vajti . . . . . —
Valdeck . . . . . —
*Valecka, Eduard . . . . . —
*Valenta, Alois 213
*— (Valenta), Joseph (Qu. 1) —
*— (Valenta), Joseph (Qu. 2) 214
*Valentina, Sante della . . . —
*Valentinelli, Giuseppe . . . 215

Seite

*Valentini, Anton . (Qu. 1) 220
*— Gottardo 219
*— Johann . . . . . (Qu. 2) 220
*— Johann . . . . . (Qu. 3) 221
*Valenzi, Lorenz . . . (Qu.) 222
*— Michael von 221
*Valerj, Gaetano 222
*— Napoleone Gaetano 223
— Theodor 224
Valerio, Theodor . . . . . —
*Valjavec, Matthias Kračmann 226
*Valla, Hyacinth 227
*Vállas, Anton 228
*Valle, Giovanni 230
*— Pietro 231
Vallentsits, Alfred Edler von —
Vallery, Theodor 232
*Valmarana, die Grafen, m. W. (Qu.) 234
*— Andreas Graf 233
*Valouch, Franz 235
Valsassina 236
Valsecchi, Antonio . (Qu. 1) 237
— Antonio . . . . . (Qu. 2) —
*— Lactanz Freiherr 236
— Bagatti, Cavaliere (Qu. 3) 237
*Valussi, Eugen Karl, m. P. . . —
*Vályi, Andreas 238
*— Clara . . . . . (Qu.) 239
Vályi-Nagy . . . . . —
Vámbéry, Hermann, m. P. . . —
*Vandeneesse, Heinrich Edler von 249
Van der Nüll 250
Van der Straß . . . . . —
Vanderthon, Gregor . . . . —
*Van der Venne, Adolph . . 251
Vandorfi 252
*Vandrák, Andreas . . . . . —
— Karl . . . . . (Qu.) —
Vaněk (Vaniek, Wanek, Wanjek, Waniek) . . —
*— Caspar . . . . . (Qu. 1) 255
*— Franz . . . . . (Qu. 2) —
*— Georg . . . . . (Qu. 3) —
*— (Wanieck), Gustav (Qu. 4) —
*— Norbert 252
Van Haanen 255
Vanhal . . . . . —
*Vaníček, Alois . . . . . —
Vanka, Wenzel 256
*Vannetti, Clementino . . . . —
*— Joseph Valerian 258
*— Laura . . . . (im Texte) 259
Van Swieten 260

*— Donat Szakmáry 262
*— Franz . . . . . (Qu. 4) 264
*— Franz . . . . . (Qu. 5) —
*— Gabriel 262
*— Gustav . . . . . (Qu. 6) 264
*— Ignaz . . . . . (Qu. 7) —
*— Johann . . . . . (Qu. 8) —
*— Joseph . . . . . (Qu. 9) 265
*— Joseph . . . . . (Qu. 10) —
*— Ladislaus . . . . (Qu. 11) —
*— Ladislaus . . . . (Qu. 12) —
*— Louise . . . . . (Qu. 13) —
*— Matthias . . . . (Qu. 14) —
*— Moriz . . . . . (Qu. 15) —
*— Samuel . . . . . (Qu. 16) —
*— Samuel . . . . . (Qu. 17) —
*— Adelsfamilien . . (Qu. 18) 266
Barana, Jacob . . . . . —
— Vincenz . . . . . —
Barga (Warga) . . . . . —
— Emil . . . . . (Qu. 1) 270
*Barga (Warga), Johann . . —
*— Katharina 267
*— (Warga), Joseph . (Qu. 2) 270
*— Michael . . . . . (Qu. 3) 271
*— Michael . . . . . (Qu. 4) —
*— (Warga), Stephan . . . 269
*— (Warga), Tüzes . (Qu. 5) 271
*Bargyas, Andreas . . (Qu.) 272
*— Polyxena . . . . . —
*— Stephan . . . . . —
Baricourt, die Freiherren (Qu.) 276
— Stammtafel 275
— Charles Jacques . (Qu. 1) 277
— Daniel César . . . (Qu. 2) —
*— Franz . . . . . (Qu. 5) —
*— Friedrich Prosper 272
*— Johann Lambert . . (Qu. 7) 277
*— Peter Marinus . . (Qu. 6) —
*— Regina Philiberta . (Qu. 4) —
— Stephan Maria . . (Qu. 3) —
*Barjas, Johann, m. P. . . . 278
Bárkony, Thaddäus Amadé Graf 279
*Barleich von Bubna, Genealogie, m. W. . . . (Qu.) 280
*— — — Franz . . . (Qu.) 281
*— — — Joseph . . . (Qu.) —
*— — — Michael Johann . . . 280
— von Portoseguro . (Qu.) 286
*Baroni, Johann 287
Barrone 288
Barry . . . . . —
Bas und Bass . . . . . —
*Bass de Diódvárallya, Daniel von . . . . . —
Bas, Gereben 289
— Joseph . . . . . —
*— Ladislaus 290
*Bass, die Grafen (Genealogie) 293
*— Bertha . . . . . (Qu. 3) 294
*— Franz . . . . . (Qu. 1) 293
*— Karoline . . . . (Qu. 5) 294
*— Louise . . . . . (Qu. 4) —
*— Michael . . . . . (Qu. 2) 293
*— Samuel Graf 292
— verschiedene ungarische Adelsfamilien . . . . . (Qu. 6) 294
*Bása, Wenzel . . . . . —
*Bašák, Emanuel 296
— Joseph 297
*Básárhelyi, Benjamin (Qu. 1) 299
*— Franz . . . . . (Qu. 2) 300
*— Georg . . . . . (Qu. 3) —
*— Ilka . . . . . (Qu. 4) —
*— Paul 298
*— Peter . . . . . (Qu. 5) 301
*— Peter . . . . . (Qu. 6) —
*— Samuel . . . . . (Qu. 7) —
*— Matkó, Stephan (Qu. 8) —
*— Töke, Stephan . (Qu. 9) —
*— Adelsfamilien . . . (Qu. 10) —
*Bascotti, Chiaro 302
*Bašek, Anton 303
Basti, Moriz 304
Basquez de Pinos, Genealogie (Qu.) 306
— — — Stammtafel . . . 307
— — — Emil . . . (Qu. 1) —
— — — Johann . . (Qu. 2) —
— — — Juan Hyacintho Conte 305
— — — Karl . . . (Qu. 3) 307
— — — Peter . . . (Qu. 4) —
— — — Mehrere dieses Namens (Qu. 5, 6 und 7) 308
Bass de Diódvárallya . . . —
Bassimon . . . . . —

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat und Serbische Wojwodschaft.

Seite

Ungar von Raab, Johann Freiherr 39

Böhmen.

Ullik, Hugo 1
Ullmann, ... (Qu. 3) 4
— Dominik . . . . . (Qu. 1) 3
— Emanuel 2
Ulm, Franz Balthasar 10
— Joseph 9
Ulmann, Martin . . (Qu. 2) 3
Ulrich, Antonin . . . (Qu. 3) 18
— Joseph . . . . . (Qu. 11) 20
Umlauf Joseph 23
Ungar, Raphael Karl 40
Unger, Anton Ritter v. (Qu. 1) 73
— Karl August von . (Qu. 11) 75
— Ludwig . . . . . (Qu. 12) —
Unschuld von Melasfeld, Wenzel 78
Urban, Gregor . . . (Qu. 4) 124
— Johann . . . . . (Qu. 5) —
Urbánek, Ferdinand 125
— Johann . . . . . (Qu.) 127
— Franz August . . . . . —
Vacek, Franz Alois 176
— — Jaroslav 178
— Gustav . . . . . (Qu. 1) 181
— Wenzel . . . . . (Qu. 2) —
Vackař, Joseph . . (im Texte) 184
— Leopold Anton 182
Václavíček, Wenzel Wilhelm Ritter 184
Václavík, Franz 186
Vaclík, Johann 188
Valecka, Eduard 211

Seite

Valenta (Walenta), Joseph (Qu. 2) 214
Valouch, Franz 235
— Joseph . . . . (im Texte) 236
Vaněk (Waniek), Caspar (Qu. 1) 255
— Franz . . . . . (Qu. 2) —
— Norbert 252
Vaníček, Alois 255
Varleich von Bubna, Michael Johann 280
Váša, Wenzel 294
Vašák, Emanuel 296
— Joseph 297
Vasquez, Johann Marquis (Qu. 2) 307

Bukowina.

Umlauff von Frankwell, Johann Karl Ritter 26
Uracca, Joseph Freih. (im Texte) 114

Croatien.

Unukich von Aradgrad, Georg Freiherr 105
Utiešenović-Ostrožinski, Ognieslav 154
Valjavec, Matthias Kračmann . 226

Dalmatien.

Ulm, Franz Freiherr . . (Qu.) 9
Vandenesse, Heinrich Edler v. . 249

Galizien.

Ullrich von Ullrichsthal (Qu. 12) 20

Seite

Umlauff von Frankwell, Johann Karl Ritter 26
Unger, Anton Eduard . (Qu. 2) 73
Urbánski, Adalbert Ritter von . 129
— Aurel Ritter 133
— Marcell von . . . (Qu. 1) 135
— Nicolaus . . . . (Qu. 2) —
Úrményi, Joseph 141
Urmowski, Clemens 143
Uruski, Cajetan . . . (Qu. 12) 152
— Franz Xaver . . . (Qu. 8) —
— Martin . . . . . (Qu. 7) —
— Matthias . . . . (Qu. 11) —
— Severin Graf 149
Vašák, Joseph 297

Kärnthen.

Ulm, Ferdinand Freiherr . . . 4
Umek, Anton 21
Unterrichter v. Rechtenthal, Franz Freiherr 96
Vacano, Emil . . . (Qu. 2) 171

Krain.

Unger, Wilhelm . . . (Qu. 15) 76
Urschitz, Alois 146
— Karl . . . . . (im Texte) 147
Vacano, Franz Maximilian (Qu. 3) 171
Valenta, Alois 213
Valenzi, Michael Edler von . . 221
Valjavec, Matthias Kračmann . 226

Krakau.

Urban, Karl Freiherr (Vater) . . 116
Utiešenović, Georg . . (Qu.) 160

Küstenland.

Úrményi, Franz . . (Qu. 1) 141
Vacano, Franz Maximilian (Qu. 3) 171
Vaccai, Nicola . . . . . —
Valle, Giovanni 230
Valussi, Eugen Karl 237
Vascotti, Chiaro 302

Lombardie.

Unterrichter v. Rechtenthal, Franz Freiherr 96

Seite

Vacani von Fort-Olivo, Camillo Ritter 163
Vaccai, Nicola 171
Valentini, Gottardo 219
Valsecchi, Anton . . (Qu. 1) 237
— Lactanz Freiherr 236
— Bagatti . . . . (Qu. 3) 237
Vantini, Rudolph 260

Mähren.

Ullrich, Anton . . . (Qu. 2) 18
Ulman, Marian 3
Ulram, Karl (Vater) 10
— — (Sohn) 11
Unferdinger, Franz 37
Unkhrechtsberg, Eduard Ritter 76
Urban, Emanuel . . . (Qu. 1) 123
— von Domanin, Johann (Qu. 5) 124
— von Schwabenau, Julius . 114
— Karl Freiherr (Vater) 116
— — — (Sohn) . (im Texte) 122
Urbánek, Ferdinand 125
— Franz August 127
— Franz Wenzel 129
Vacano, Emil Mario 164
Václavik, Paul Ferdinand . . 187
Valenta, Alois 213
— (Valenta), Joseph (Qu. 1) —
Valenzi, Michael Edler von . . 221
Vaníček, Alois 255

Oesterreich ob der Enns.

Unkhrechtsberg, Eduard Ritter 76
Untersberger, Joseph 101
Vacano, Emil . . . . (Qu. 2) 171

Oesterreich unter der Enns.

Ullik, Franz 1
Ullrich, Heinrich . . . (Qu. 9) 19
— Joseph Anton 16
Ulm, Ferdinand Freiherr 7
— Joseph Freiherr 4
Ulrich, Chr. . . . . (Qu. 5) 18
— Christian . . . . (Qu. 4) —
— Florian 15
— Georg . . . . (Qu. 8) 19
Ulrich, Johann . . . (Qu. 10) —
Umbauer, Karl 20
Umlauf, J. 21

Seite

Umlauf, Ignaz 22
— Karl J. F. 24
— Michael 25
Umlauft, Friedrich 37
— Johann 34
Ungár, Adolph . . . (Qu. 1) 43
— (Ungar), Clara . (Qu. 2) —
— Louise . . . . (im Texte) —
— Marie . . . . („ „) —
Unger, Franz 44
— J. . . . . (Qu. 7) 74
— Johann Karl 61
— Joseph 63
— Sabathier, Karoline . . 66
— William 70
Unkrechtsberg, Ludwig Ritter von . . . . . (Qu.) 78
Unterberger, J. . (im Texte) 88
— Ignaz 84
— Leopold Freiherr 88
— Michael Angelo 93
Unterreiter, Friedrich 96
Unterriedmüller, Nicolaus . . 100
Untersteiner, Paul (im Texte) 102
Unzelmann, Bertha 110
Urban, Ferdinand . . (Qu. 2) 123
— Fr. . . . . (Qu. 3) —
Vacani von Fort-Olivo, Camillo Ritter 163
Vacano, Karl . . . (Qu. 4) 171
— Emil Mario 164
Vahlen, Johann 191
Valery, Theodor 224
Vallery, Theodor 232
Vandeneſſe, Heinrich Edler v. . 249
Van der Venne, Adolph . . . 251
Vaněk (Waniek), Georg (Qu. 3) 255
Varnhagen, Adolph v. . (Qu.) 286
Varoni, Johann 287
Vasquez de Pinos, Juan Hyacintho Graf 305

Salzburg.

Vanderthon, Gregor 250

Schleſien.

Unger, Matthias . . (Qu. 13) 75
Urbánek, Franz Wenzel 129
Vašek, Anton 303
Vasquez de Pinos, Emil (Qu. 1) 307

Siebenbürgen.

Seite

Umlauff von Frankwell, Johann Karl Ritter 26
Uracca, Joseph Freih. (im Texte) 114
Urban, Karl Freiherr (Vater) . . 116
Urs de Margina, David Freih. . 144
Ursz, Nicola (Juan Hóra) . . . 147
Utiešenović, Georg . . (Qu.) 160
Vajda, Hilar . . . . (Qu. 1) 208
— Stibor . . . . . (Qu. 2) —
— Oberlieutenant . . (Qu. 4) 209
Vajna, Gabriel von 210
— Pávai, Alexius 211
Várady, Adelsfamilie . (Qu. 18) 266
— Ladislaus . . . . (Qu. 12) 265
— Matthias . . . . (Qu. 14) —
— Samuel . . (Qu. 16 u. 17) —
Varga, Katharina 267
Vásárhelyi, Peter . (Qu. 5) 301
— Peter . . . . . (Qu. 6) —
— Samuel . . . . . (Qu. 7) —
— Matkó . . . . (Qu. 8) —
— Töke . . . . . (Qu. 9) —
Vass de Diódvárallya, Daniel von 288
— Samuel Graf 292

Steiermark.

Unger, Christoph . . (Qu. 3) 73
— Ferdinand . . . . (Qu. 4) 74
— Franz 44
Valenzi, Lorenz . . . (Qu.) 222
Vallentsits, Alfred Edler von . 231

Tirol.

Ullmann, Emanuel 2
Ulm, Franz Freiherr . . (Qu.) 9
Unger, Franz 44
Unterberger, Christoph . . . 79
— Franz I. 82
— Franz II. 83
— Ignaz 84
— Joseph . . . . (im Texte) 88
— Michael Angelo 93
Unterkircher, Caspar 94
Unterrichter v. Rechtenthal, Franz Freiherr 96
— — — Joseph 98
Unterriedmüller, Nicolaus . . 100
Untersteiner, Joseph 101

Seite

Unterthiner, Bartholom. (Qu.) 104
— Margaretha 102
— Wilhelm 104
Vannetti, Clementino Cav. . . 256
— Joseph Valerian 258

Ungarn.

Umlauff von Frankwell, Johann Karl Ritter 26
Ungár, Adolph . . . (Qu. 1) 43
— Gustav Adolph . . (Qu. 3) 44
Unger, Heinrich . . . (Qu. 5) 74
— Hermann (Qu. 10, im Texte) —
— Ignaz . . (Qu. 10, „ „) —
— Johann Karl 61
— Joseph . . . . . (Qu. 9) 74
— Karl . . . . . (Qu. 10) —
— Michael . . . . . (Qu. 14) 75
Urban, Ferdinand . . (Qu. 2) 123
Úrházy, Georg 136
Úrményi, Franz . . (Qu. 1) 141
— Joseph . . . . . (Qu. 2) —
— — Freiherr 137
— Joseph 141
— N. . . . . (Qu. 5) —
— Peter . . . . . (Qu. 6) —
Utiešenović, Georg . . (Qu.) 160
Vachott, Alexander 181
— Maria . . . . (im Texte) 182
Vadász, Franz 189
Vadnai, Karl . . . . . —
— Ludwig . . . . . (Qu. 1) 191
— Rudolph . . . . . (Qu. 2) —
Vajda, Hilarius . . . (Qu. 1) 208
— Johann 204
— Peter 205
— Samuel 207
— Stibor . . . . . (Qu. 2) 208
— Victor . . . . . (Qu. 3) 209
Vajkovics, Emmerich . . . . —
Valentini, Johann . (Qu. 2) 220
Johann . . . . . (Qu. 3) 221
Valerio, Theodor 224
Valla, Hyacinth 227
Vállas, Anton 228
Vályi, Andreas 238
— Clara . . . . . (Qu.) —
Vámbéry, Hermann 239
Van der Venne, Adolph . . . 251
Vandrák, Andreas 252
Vandrák, Karl . . . . (Qu.) —
Vanossi, Anton 260
Várady, Adelsfamilie (Qu. 18) 266

Seite

Várady, Adam . . . (Qu. 1) 263
— Anton . . . . . (Qu. 2) 264
— Franz . . . . . (Qu. 4) —
— Franz . . . . . (Qu. 5) —
— Gabriel 262
— Gustav . . . . . (Qu. 6) 264
— Ignaz . . . . . (Qu. 7) —
— Johann . . . . . (Qu. 8) —
— Joseph . . . . . (Qu. 9) 265
— Joseph . . . . . (Qu. 10) —
— Ladislaus . . . . (Qu. 11) —
— Louise . . . . . (Qu. 13) —
— Moriz . . . . . (Qu. 15) —
Varga, Emil von . . (Qu. 1) 270
Varga (Warga), Johann . . . 266
— Katharina 267
— Michael . . . (Qu. 3 u. 4) 271
— Stephan . . . . . —
— (Warga) Tüzes . (Qu. 5) —
Varghas, Andreas . . (Qu.) 272
— Stephan . . . . . —
Varicourt, Friedrich Prosper Rouph Freiherr . . . . . —
Varjas, Johann 278
Várkony, Thaddäus Amadé Graf 277
Vas, Joseph 289
— Ladislaus 290
Vásárhelyi, Benjamin (Qu. 1) 299
— Georg . . . . . (Qu. 3) 300
— Ilka . . . . . (Qu. 4) —
— Paul 298
— Bába, Franz . . (Qu. 2) 300
— Töke . . . . . (Qu. 9) 301
Vasfi, Moriz 304
Vafs, Adelsfamilien . (Qu. 6) 294
— Bertha . . . . . (Qu. 3) —
— Franz . . . . . (Qu. 1) 293
— Karoline Gräfin . . (Qu. 5) 294
— Louise . . . . . (Qu. 4) —
— Michael . . . . . (Qu. 2) 293

Venedig.

Unterrichter v. Rechtenthal, Franz Freiherr 96
Valentina Sante della 214
Valentinelli, Giuseppe 215
Valentini, Antonio . (Qu. 1) 220
Valerj, Gaetano 222
Valerj, Napoleone Gaetano . . 223
Valle, Pietro 231
Valmarana, Andreas Graf . . 233
Valsecchi, Anton . . (Qu. 2) 237

Digitized by Google

Vorderösterreich.

Seite

Ulm, Ferdinand Freiherr 4

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Ulram, Karl (Sohn) 11
Unger-Sabathier, Karoline . 66
Unterberger, Christoph . . . 79
— Franz II. 83
Unterthiner, Wilhelm (Cincinnati) 104
Unzelmann, Bertha 110
Urmowski, Clemens 143
Vacani von Fort-Olivo, Camillo Ritter 163
Vaccai, Nicola 171
Vaclik, Johann (Montenegro) . 188
Vámbéry, Hermann 239
Vállas, Anton 228
Vasfi, Moriz 304
Vafs, Samuel Graf (Californien) 292

Nicht in Oesterreich geboren.

Seite

Ullrich, Joseph Anton 16
Ulm, Joseph Freiherr 7
Unger, William 70
Unverricht, Karl 107
Unzelmann, Bertha 110
Vaccai, Nicola 171
Vahlen, Johann 191
Valerio, Theodor 224
Valery, Theodor . . . . . —
Vallery, Theodor 232
Vanderthon, Gregor (Schellenberg, Bayern) 250
Varicourt, Friedrich Prosper Rouph Freih. (Regensburg) . 272
Varnbüler, Ferdinand Freih. . 281
Varnhagen, Adolph . . (Qu.) 286
— von Enfe, Karl August . . . 282
Varoni, Johann (Bellinzona) . 287
Vasquez de Pinos, Juan Hyacintho Graf 305
Vaffimon 308

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Seite

Ullrich von Ullrichsthal (Qu. 12) 20
Ulm, die Freiherren . . (Qu.) 6
— Ferdinand Freiherr 4
— Joseph Freiherr 7
Umlauff von Frankwell, Johann Karl Ritter 26
Ungar von Raab, Johann Freiherr 39
Unger, Anton Ritter von (Qu. 1) 73
— Karl August von . . (Qu. 11) 75
Unkhrechtsberg, Eduard Ritter von 76
Unkrechtsberg, Ludwig Ritter von . . . . . (Qu.) 78
Unschuld von Melasfeld, Wenzel . . . . . —
Unterberger, Leopold Freiherr 88
Unterrichter von Rechtenthal, Familie 97
Unukich von Aradgrad, Georg Freiherr 105
Uracca, Johann Freiherr . . . 113
— Joseph Freiherr . (im Texte) 114
— — (Vater) . . . („ „) —
— — (Sohn) . . . („ „) —
Urban von Domanin, Johann (Qu. 6) 125
— von Schwabenau, Julius 114
— Karl Freiherr (Vater) . . . 116
— — — (Sohn) . (im Texte) 122
Urbański, die Ritter von (Qu.) 135
Urházy, Georg 136
Úrményi, die Familie . (Qu.) 140
Urs de Margina, David Freiherr 144
Uruski, die Grafen . . . (Qu.) 150
Vacani von Fort-Olivo, Camillo Ritter 163
Vacano, Anton von . (Qu. 1) 171
Václavíček, Rudolph Ritter von (im Texte) 184
— Wenzel Wilhelm Ritter . . . —
Vadnai, die 191
Vajna, Gabriel von 210
Valenzi, Michael Edler von . . 221
Vallentsits, Alfred Edler von . 231
Valmarana, die Grafen (Qu.) 234
Valsecchi, Lactanz Freiherr . . 236
— Bagatti . . . . (Qu. 3) 237
Vandenesse, Heinrich Edler von 249
Vannetti, Clementino Cavaliere 256
— Joseph Valerian 258
Várady, Adelsfamilien (Qu. 18) 266
— Gabriel 262
Varga, Emil von . . (Qu. 1) 270
Varicourt, die Freiherren . . . 276
Várkony, Thaddäus Amadé Graf 279
Varleich von Bubna . (Qu.) 280
Varnhagen von Ense, Karl August 282
Vásárhelyi, Paul 298
— Kézdi . . . . . (Qu. 10)
Vasquez de Pinos, Emil (Qu. 1) 307
— — — Juan Hyacintho Graf 305
Vass, Adelsfamilien . (Qu. 6) 294
— Czegei, die Grafen (Qu.) 293
— de Diódvárallya, Daniel 288

Aerzte.

Ulrich, Johann . . . (Qu. 10) 19
Unger, Anton Ritter von (Qu. 1) 73

Seite

Unger, Anton Eduard . (Qu. 2) 73
— Ferdinand . . . . (Qu. 4) 74
— Franz 44
— Matthias . . . . (Qu. 13) 75
Valenta, Alois 213
Valenzi, Michael Edler von . . 221
Várady, Ignaz . . . (Qu. 7) 264
— Matthias . . . . (Qu. 14) 265
— Samuel . . (Qu. 16 und 17) —
Vásárhelyi, Samuel . (Qu. 7) 301
Vasfi, Moriz 304

Architekten.

Ullmann, ... (Qu. 3) 4
Ullrich, Anton . . . (Qu. 2) 18
Ullrich, Chriſtian . . . (Qu. 4) —
Unterriedmüller, Nicolaus . 100
Valery, Theodor 224
Vallery, Theodor 232
Vantini, Rudolph 260

Berühmte Bauern.

Unterthiner, Bartholomäus (Qu.) 104
— Margaretha 102
Ursz, Nikola (Juan Hóra) . . . 147

Buchhändler, Bibliographen.

Ungar, Raphael Karl 40
Urbánek, Franz Auguſt 127
Urbański, Adalbert Ritter von . 129
Vaněk, Norbert 252
Valentinelli, Giuſeppe . . . 215
Váša, Wenzel 294

Bildhauer.

Unterberger, J. . (im Texte) 88
Untersberger, Joſeph 101

Frauen.

Ungar, Clara . . . . (Qu. 2) 43
— Louiſe . (Qu. 2, im Texte) —
— Marie . (Qu. 2, im Texte) —
Unger-Sabathier, Karoline . 66
Unterthiner, Margaretha . . . 102
Unzelmann, Bertha 110

Seite

Vachott, Maria . . (im Texte) 182
Vályi, Clara . . . . . (Qu.) 238
Várady, Louiſe . . . (Qu. 13) 265
Varga, Katharina 267
Varicourt, Regina Philiberta (Qu. 4) 277
Vásárhelyi, Ilka . . (Qu. 4) 300
Vasquez de Pinos, Maria Anna . . . . . (im Texte) 306
Vaſs, Bertha . . . . (Qu. 3) 294
— Karoline Gräfin . . (Qu. 5) —
— Louiſe . . . . . (Qu. 4) —

Geo-Ethnographen.

Umlauft, Friedrich 37
Vacek, Franz Alois 176
Valle, Giovanni 230
Vályi, Andreas 238
Vámbéry, Hermann 239

Geſchichtsſchreiber.

Ulmann, Marian 3
Urban von Schwabenau, Julius 114
Várady, Moriz . . . (Qu. 15) 265
Valentina, Sante della 211
Varnhagen, Adolfo . . (Qu.) 286
Vascotti, Chiaro 302

Humaniſten.

Unger, Chriſtoph . . . (Qu. 3) 73
Valmarana, Andreas Graf . . 233
Vasquez de Pinos, Maria Anna . . . . . (im Texte) 306

Induſtrielle.

Ullrich, Heinrich . . . (Qu. 9) 19
Ullrich, Ch. . . . . (Qu. 5) 18
Urban, Gregor . . . (Qu. 4) 124
Urbánek, Ferdinand 125

Juden.

Ungár, Adolph . . . (Qu. 1) 43
Unger, Joſeph 63

Seite

Vámbéry, Hermann 239
Vasfi, Moriz 304

Kupferstecher.

Unger, William 70
Unterberger, Ignaz 84
Valentini, Antonio . (Qu. 1) 220
Valerio, Theodor 224

Landwirth.

Václavík, Franz 186

Maler.

Ullik, Hugo (Landschaftsmaler) . 1
Umlauf, J. 21
Unger, J. . . . . (Qu. 7) 74
Unterberger, Christoph . . . 79
— Franz I. 82
— Ignaz 84
— Joseph . . . . (im Texte) 88
— Michael Angelo 93
Unterreiner, Joseph 95
Vacek, Gustav . . . . (Qu. 1) 181
— Wenzel . . . . . (Qu. 2) —
Valentini, Gottardo 219
— Johann . . . . . (Qu. 3) 221
Valerio, Theodor 224
Valerj, Gaetano 222
— Napoleone Gaetano 223
Valsecchi-Bagatti . (Qu. 3) 237
Van der Venne, Adolph . . . 251
Vandrák, Karl . . . . (Qu.) 252
Varoni, Johann 287

Maria Theresien-Ordensritter.

Ulm, Joseph Freiherr 7
Ungar von Raab, Johann Freiherr 39
Unterberger, Leopold Freiherr 88
Unukich von Aradgrad, Georg Freiherr 105
Urban, Karl Freiherr (Vater) . . 116
Urs de Margina, David Freiherr 144
Vajna, Gabriel von 210

Mathematiker.

Seite

Unferdinger, Franz 37
Unkhrechtsberg, Eduard Ritter von 76
Unterrichter von Rechtenthal, Joseph 98
Urbański, Adalbert Ritter . . . 129
Vállas, Anton 228

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Ullrich von Ullrichsthal, Franz (Qu. 12) 20
Ulm, Joseph Freiherr 7
Ulrich, Adolph . . . . (Qu. 1) 18
— Eduard . . . . . (Qu. 6) 19
— Eduard . . . . . (Qu. 7) —
— Oberstlieutenant . . (Qu. 13) 20
Umlauf, Joseph 23
Ungar von Raab, Johann Freiherr 39
Unkrechtsberg, Ludwig Ritter von . . . . . (Qu.) 78
Unschuld von Melasfeld, Wenzel . . . . . —
Unterberger, Leopold Freiherr 88
Unukich von Aradgrad, Georg Freiherr 105
Uracca, Johann Freiherr . . . 113
Urban, Fr. . . . . (Qu. 3) 123
— Karl Freiherr (Vater) . . . 116
— — — (Sohn) . (im Texte) 122
— von Domanin, Johann (Qu. 6) 125
Úrményi, Joseph . . (Qu. 2) 141
— N. . . . . (Qu. 5) —
Urs de Margina, David Freiherr 144
Urschitz, Alois 147
— Karl . . . . . (im Texte) —
Uruski, Basilius . . . (Qu. 2) 152
— Christoph . . . . (Qu. 13) —
— Jacek (Hyacinth) . (Qu. 4) —
— Johann . . . . . (Qu. 5) —
— Iwan . . . . . (Qu. 1) —
Vacani von Fort-Olivo, Camillo Ritter 163
Vacano, Anton von . (Qu. 1) 171
Vajda, Stibor . . . (Qu. 2) 208

Seite

Vajda, Oberlieutenant (Qu. 4) 209
Vajna, Gabriel von 210
Valenzi, Lorenz . . . . (Qu.) 222
Valle, Pietro 231
Vallentsits, Alfred Eler von . —
Vandeneſſe, Heinrich Edler von 249
Vaněk (Waniek), Guſtav (Qu. 4) 255
Varga, Emil von . . (Qu. 1) 270
— Joſeph . . . . . (Qu. 2) —
— Michael . . . . . (Qu. 4) 271
— . . . . . (Qu. 6) —
Varicourt, Daniel Céſar (Qu. 2) 277
— Franz . . . . . (Qu. 5) —
— Friedrich Proſper Rouph Freiherr 272
— Johann Lambert . (Qu. 7) 277
— Stephan Maria . . (Qu. 3) —
Varleich von Bubna, Franz (Qu.) 281
Varleich von Bubna, Joſeph (Qu.) —
Varnbüler, Ferdinand Freiherr —
Varnhagen von Enſe, Karl Auguſt 282
Vášárhely, Benjamin (Qu. 1) 299
Vasquez de Pinos, Emil (Qu. 1) 307
— - - — Johann Marquis (Qu. 2) —
— — — Juan Hyacintho Graf 305
— — — Karl Graf . (Qu. 3) 307
— — — Peter . . (Qu. 4) —
Vasquez . . (Qu. 5, 6 und 7) 308
Vaſs de Diódvárallya, Daniel 288
— Michael . . . . . (Qu. 2) 293
Vaſſimon 308

Miſſionäre.

Unterthiner, Wilhelm (Cincinnati) 104
Vásárhelyi, Georg . (Qu. 3) 300

Muſiker.

Ulm, Franz Balthaſar 9
— Joſeph 10
Umbauer, Karl 20
Umlauf, Ignaz 22
Umlauf, Karl J. F. 24
— Michael 25
Vaccai, Nicola 171
Valenta (Walenta), Joſeph (Qu. 2) 214
Valerj, Gaetano 222
Vaněk (Wanek), Caspar (Qu. 1) 253
Várkony, Thaddäus Amadé Graf 279
Vašák, Emanuel 296
— Joſeph 297
Vásárhelyi, Ilka . . (Qu. 4) 300

National-Oekonom.

Uruski, Severin Graf 149

Naturforſcher.

Ullik, Franz 1
Ullrich, Joſeph Anton 16
Ulram, Karl (Vater) 10
Unger, Franz (Botaniker) . . . 44
Unverricht, Karl 107
Urban, Emanuel . . . (Qu. 1) 123
Uruski, Johann . . . (Qu. 10) 152

Ordensgeiſtliche.

Ulmann, Marian (Prämonſtratenſer) 3
— Martin . . . . . (Qu. 2) —
Ungar, Raphael Karl (Prämonſtratenſer-Chorherr) 40
Unkhrechtsberg, Eduard Ritter von 76
Unterrichter von Rechtenthal, Joſeph (Jeſuit) 98
Unterthiner, Wilhelm (Franciscaner) 104
Utiešenović, Georg . . (Qu.) 160
Vackař, Leopold Anton 182
Václavík, Paul Ferdinand (Prämonſtratenſer) 187
Vajda, Hilarius (Franciscaner) (Qu. 1) 208
— Samuel (Benedictiner) . . . 207
Vajkovics, Emmerich (Jeſuit) . 209
Valenta (Walenta), Joſeph (Qu. 1) 213
Valla, Hyacinth (Piariſt) . . . 227
Vanderthon, Gregor (Benedict.) 250

Seite

Banoſſi, Anton (S. J.) 260
Bárady, Ladislaus (S. J.) (Qu. 11) 265
Barghas, Stephan (S. J.) . . 272
Bas, Joſeph (Piariſt) 289
Báſárhelyi, Georg (S. J.) (Qu. 3) 300
Bascotti, Chiaro (Franciscaner) 302

Orientaliſten.

Bámbéry, Hermann 239
Báſárhelyi, Peter . (Qu. 5) 301

Philoſophen.

Bandrák, Andreas 252
Barga, Johann 266
Báſárhelyi-Töke . . (Qu. 9) 301

Poeten.

Umek, Anton 21
Unterrichter von Rechtenthal, Franz Freiherr 96
Urbański, Aurel von 133
Utiešenović-Oſtrožinski, Ognieslav 154
Vacek, Franz Jaroslav 178
Vachott, Alexander 181
Vahot, Emmerich 197
Vajda, Johann 204
— Peter 205
Valjavec, Matthias Kračmann 226
Valla, Hyacinth 227
Valouch, Joſeph . . (im Texte) 236
Vályi, Clara . . . . . (Qu.) 239
Várady, Anton . . . (Qu. 2) 264
— Guſtav . . . . . (Qu. 6) —
— Ladislaus . . . . (Qu. 12) 265

Rechtsgelehrte.

Ullmann, Dominik . (Qu. 1) 3
— Emanuel 2
Ulram, Karl (Vater) 10
Umlauff von Frankwell, Johann Karl Ritter 26
Unger, Joſeph 63
Urbański, Marcell von (Qu. 1) 135
Valſecchi, Anton . . (Qu. 1) 237
— Lactanz Freiherr 236

Seite

Varicourt, Charles Jacques (Qu. 1) 277
Vaſs, Samuel Graf 292

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Umlauft, Johann 34
Unger, Joſeph 63
— Karl Auguſt von . . (Qu. 11) 75
Urbánek, Ferdinand 125
— Johann . . . . . (Qu.) 127
Úrházy, Georg 136
Úrményi, Joſeph 141
Vacano, Emil . . . (Qu. 2) 171
Vadnai, Ludwig . . (Qu. 1) 191
Valuſſi, Eugen Karl 237
Várady, Gabriel 262

Reiſender.

Bámbéry, Hermann 239

Revolutionsmänner.

Unger, Hermann (Qu. 10, im Texte) 74
Unger, Ignaz (Qu. 10, im Texte) —
— Karl . . . . . (Qu. 10) —
Várady, Adam . . . (Qu. 1) 263
— Joſeph . . . . . (Qu. 9) 265
Varga, Stephan 269
Vaſs, Samuel Graf 292

Sänger.

Ulram, Karl (Sohn) 11
Ungar, Clara . . . . (Qu. 2) 43
Unger-Sabathier, Karoline . 66

Schauſpieler.

Ulram, Karl (Sohn) 11
Ungar, Clara . . . . (Qu. 2) 43
— Louiſe (Qu. 2, im Texte) —
Unzelmann, Bertha 110
Urban, Ferdinand . . (Qu. 2) 123

Schriftſteller, Ueberſetzer.

Ungár, Adolph . . . (Qu. 1) 43
Ungar, Raphael Karl 40

Seite

Unger, Johann Karl 61
— Joseph . . . . . (Qu. 9) 74
— Wilhelm . . . . . (Qu. 15) 76
Unterreiter, Friedrich 96
Unverricht, Karl 107
Urbánek, Franz August 127
Úrházy, Georg 136
Urmowski, Clemens 143
Uruski, Severin Graf 149
Utiešenović-Ostrožinski, Ognieslav 154
Vacano, Anton von . (Qu. 1) 171
— Emil Mario 164
Vacek, Franz Alois 176
Vachott, Maria . . (im Texte) 182
Vaclík, Johann 188
Vadnai, Karl 189
Vajda, Peter 205
— Victor . . . . . (Qu. 3) 209
Vajna Pávai, Alegius 211
Valecka, Eduard . . . . . —
Valentini, Johann . (Qu. 2) 220
Valjavec, Matthias Kračmann 226
Vaněk (Waniek), Georg (Qu. 3) 255
— Norbert 252
Vannetti, Clementino Cavaliere 256
— Joseph Valerian 258
Várady, Franz . . . (Qu. 4) 264
— Johann . . . . . (Qu. 8) —
— Louise . . . . . (Qu. 13) 265
Vargyas, Andreas . . (Qu.) 272
Varnhagen von Ense, Karl August 282
Váša, Wenzel 294
Vasfi, Moriz 304
Vass, Bertha . . . . (Qu. 3) 294
— Louise . . . . . (Qu. 4) —

Schulmänner.

Ulrich, Georg . . . . (Qu. 8) 19
Umlauft, Friedrich 37
Unferdinger, Franz . . . . . —
Unger, Johann Karl 61
— Ludwig . . . . . (Qu. 12) 75
— Michael . . . . . (Qu. 14) —
Unverricht, Karl 107
Urban, Emanuel . . . (Qu. 1) 123
— Johann . . . . . (Qu. 5) 124
Urbánek, Franz Wenzel 129
Vacano, Karl . . . . (Qu. 4) 171

Seite

Valjavec, Matthias Kračmann . 226
Valenta (Walenta), Joseph (Qu. 1) 213
Vandrák, Andreas 252
Vaněk, Franz . . . . (Qu. 2) 255
Vaníček, Alois . . . . . —
Varga, Johann 266
Vásárhelyi, Peter . (Qu. 5) 301
— Matkó . . . . (Qu. 8) —
Vašek, Anton 303

Sprachforscher.

Vahlen, Johann 191
Valjavec, Matthias Kračmann . 226
Váli, Andreas 238
Vámbéry, Hermann 239

Staats- und Gemeindebeamte.

Ullrich, Joseph Anton 16
Ulm, Ferdinand Freiherr 4
— Franz Freiherr . . . (Qu.) 9
Umlauft, Johann 34
Unger, Christoph . . (Qu. 3) 73
— Heinrich . . . . . (Qu. 5) 74
Unterrichter von Rechtenthal, Franz Freiherr 96
Untersteiner, Paul (im Texte) 102
Urbański, Nicolaus . (Qu. 1) 135
Urmowski, Clemens 143
Utiešenović-Ostrožinski, Ognieslav 154
Vacano, Emil . . . (Qu. 2) 171
Vadnai, Rudolph . . (Qu. 2) 191
Valmarana, Andreas Graf . . 233

Staatsmänner.

Unger, Joseph 63
Úrményi, Franz . . (Qu. 1) 141
— Joseph . . . . . —
Utiešenović, Georg . . (Qu.) 160
Varnhagen, Adolfo . . (Qu.) 286
— von Ense, Karl August . . 282

Techniker.

Unterberger, Ignaz 84
Vásárhelyi, Paul 298

Theologen (katholiſche).

	Seite
Ulrich, Joſeph . . . . (Qu. 11)	20
Unkhrechtsberg, Eduard Ritter von	76
Unterkircher, Caspar	94
Úrmény̆i, Peter . . (Qu. 6)	141
Vacano, Franz Maximilian (Qu. 3)	171
Vacka̋ř, Joſeph . . (im Texte)	184
Vacek, Franz Alois	176
— — Jaroslav	178
Václavíček, Wenzel Wilhelm Ritter von	184
Vadász, Franz	189
Vajkovics, Emmerich	209
Valentina, Sante della . . .	214
Valentinelli, Giuſeppe	215
Valouch, Franz	235
Valuſſi, Eugen Karl	237
Varga, Michael . . . (Qu. 3)	271
Varicourt, Peter Marinus (Qu. 6)	277
Varleich von Bubna, Michael Johann	280
Vas, Ladislaus	290

Theologen (proteſtantiſche).

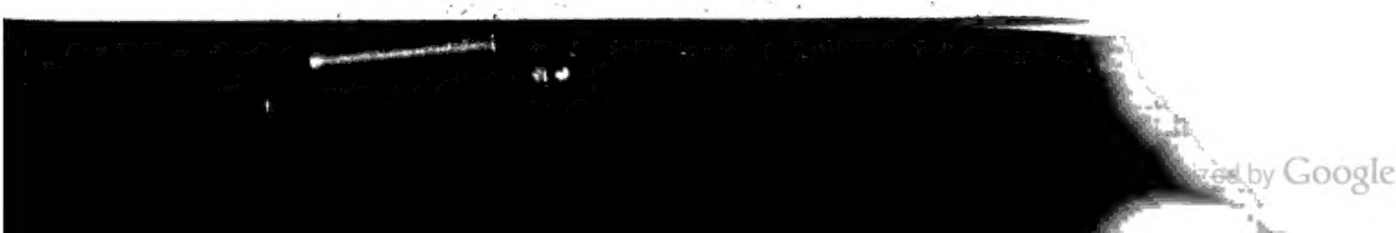
Valentini, Johann . (Qu. 2)	220
Varjas, Johann	278
Vájárhelyi, Peter . . (Qu. 6)	301
— Baba, Franz . . (Qu. 2)	300
— Matkó . . . . (Qu. 8)	301

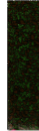
Tiroler Landesvertheidiger.

Unterſteiner, Joſeph	101
Unterthiner, Margaretha . . .	102

Zigeuner.

Varga (Warga), Tüzes (Qu. 5)	271


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google